



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

4 1/2 79

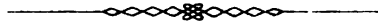
Lit 2625.6.2



~~REDACTED~~

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.



Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Prof. Dr. Johannes Scherr.

Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze sticht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel da, du wolle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!
K. Hammerling.

Zweite, umgearbeitete, ergänzte und bis zur Gegenwart
fortgeführte Auflage.

Zweiter Band.

^c
Stuttgart.

Verlag von A. Kröner.

1869.

1874, Nov. 12.
Minot Fund.
Lit 2625.6.2

Achtes Buch.

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

III.

Deutschland.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
 In den zu lähnen Wettstreit wage!
 Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
 In mannigfaltiger Umanlage
 Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
 Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
 Da Tacitus uns forschte, waren,
 Besonders, ungemischt und nur sich selber gleich.

Klopstock.

Unsere Literatur hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche die Literatur keines
 Volkes der Erde mit ihr theilt: sie ist zweimal zur höchsten Blüthe ihrer Vollenbung
 emporgewachsen, sie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, frischen, kräftigen Jugend
 gestraht — mit einem Worte: sie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen, nur
 eine, sie hat zwei klassische Perioden gehabt; zweimal ist es uns vergönnt gewesen,
 auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte
 unser gesamtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunstwerken mit einfacher
 Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln.

Wilmar.

Deutschland.

Von ihrem ersten Auftritt auf der Weltgeschichte an haben die Germanen im Allgemeinen und die Deutschen im Besonderen ein reiches Gemüthsleben allzeit dargethan, — ein reiches Gemüthsleben, welches freilich nicht im Sinne jener vielgepriesenen „Gemüthlichkeit“ genommen werden darf, die nur allzuhäufig weiter nichts bedeutet und ist als schwächliche Philisterei. Die Gemüthlichkeit unserer Altvorderen war Kraft in Liebe und Haß. Ihr Gemüth barg oder offenbarte nach Umständen eine gewaltige Energie der Leidenschaft. Diese hat zweifelsohne schon in nebelgrauer Vorzeit auch nach dichterischem Ausdruckungen und mit diesem Bedürfnis, die Seelenpannung mittels Wort und Klang zu lindern und zu lösen, verbanden sich Hervorrufung uralter poetischer Aeußerung die mit aus den asiatischen Urstämmen nach Europa herübergebrachten Ueberlieferungen und Eingebungen einer phantasievollen Naturreligion. Möglichs also, daß zur selben Zeit, wo die Arier am Indus dem Luftgott Varuna und dem Blitzgott Agni die Hymnen sangen, welche uns in den Vedas überliefert sind, oder doch nicht sehr viel später die Germanen an der Elbe ihrem Wotan und Donar ähnliche Preis-, Bitt- und Danklieder anstimmten.

Die ältesten historisch bezeugten Spuren deutscher Dichtung finden sich, wie jedermann weiß, in des großen römischen Geschichtschreibers Tacitus „Germania“, welches Büchlein, zwischen 98 und 104 n. Chr. verfaßt, „als ein Morgenroth in das Dunkel der deutschen Vorzeit hineingestellt ist.“ Darin heißt es: „Die Germanen preisen in alten Liedern den Gott Tuisto (Tiwsto), den erdentsprossenen, und seinen Sohn Mannus, des Volkes Stammvater und Stifter.“ Und weiterhin: „Sie haben auch Gesänge, mittels deren Anstimmung, welche sie Bardii (Barrit) nennen, sie die Gemüther besauern und aus deren bloßem Schalle sie auf den Ausgang der Schlacht schließen.“ Endlich meldet aus Tacitus an einer Stelle seiner „Annalen“, daß der deutsche Held Armin, nachdem er im Alter von 37 Jahren ein tragisches Ende gefunden, von seinen Landsleuten in Liedern gefeiert worden sei.

Es ist demnach das Vorhandensein von uralten Götterliedern und alten Heldeugesängen bei unseren Altvorderen durch ein so verlässliches

Zeugnis, als nur eins aufgebracht werden kann, gesichert. Die helbischen Lieder haben sich dann wohl im Verlaufe der Zeit zu Stammsagen zusammengeschlossen, welche die Familiengeschichte eines ganzen Helbengeschlechtes umfaßten, und solche Stammsagen erweiterten sich während der ungeheuren Umwälzungszeit der Völlerwanderung zu Sagentreisen, in denen unter dem phantastischen Gewande des Mythos und der Sage die geschichtlichen Geschehnisse ganzer Völker hervorsichimmern. Die lateinisch geschriebene Gothengeschichte des Jordanes oder Jordanis aus dem 6. und die ebenfalls lateinisch verfaßte Langobardengeschichte des Paul Warnefrid aus dem 8. Jahrhundert, sie lassen sogar in der fremdsprachlichen Vermummung deutliche Züge dieser altdeutschen Epik erkennen, welche sich, zur mittelalterlich-mittelhochdeutschen abgestuft, insbesondere mit folgenden während der Völlerwanderung ausgebildeten Sagentreisen befaßt hat: — 1) der ostgothische Sagentreis; 2) der burgundisch-niederrheinische; 3) der hunnische; 4) der friesisch-dänisch-normannische; 5) der skandinavisch-nordische (mit dem 2. vielfach identisch); 6) der lombardische. Später kam noch, unsere mittelalterliche Helbendichtung mit einem volksbeliebten Stoffe zu bereichern, als 7) Sagentreis der karlingische hinzu, der Legendencyclus von Karl dem Großen und seinen Palatinen, und als ein 8. könnte der Thiersagentreis betont werden, welcher um die uralten Geschichten vom Wolf Fjengrimm und vom Fuchs Reinhart her sich gebildet hatte. Die germanische Thiersage hat aber — (wie im Buch VII. des Silberstaals dargethan ist) — ihre abschließende Gestaltung nicht im eigentlichen Deutschland, sondern auf dem Boden der Niederlande gefunden.

Aus dem heidnisch-germanischen Alterthum sind uns drei helbische Dichtungen überliefert worden: 1) der in angelsächsischer Sprache und in mittels des „Stabreims“ (Alliteration) gebundenen Langzeilen gedichtete „Beowulf“, in welchem wir das älteste auf uns gekommene germanische Epos anzuerkennen haben; 2) das Lied vom Hildebrand und Hadebrand, welches seinem Inhalte nach mit der im persischen Schahname erzählten Geschichte von Rüstem und Sohrab merk-

würdig zusammenklingt, uns jedoch in seiner ursprünglich althochdeutschen und stabreimenden Fassung nur ganz fragmentarisch überliefert ist, während wir den ganzen Inhalt des kleinen Epos bloß aus einer Bearbeitung kennen, welche Kaspar von der Rhön am Ausgang des 15. Jahrhunderts versucht hat; 3) die Sage vom Walthar von Aquitanien, welcher mit seiner Braut Hildegund von Epels Hoflager entwich. Diese Dichtung ist uns aber nur in der dem germanisch-redenden Stoff übel zu Gesicht stehenden Gewandung lateinischer Hexameter gerettet, welche ihr der sanctgaller Mönch Ekkehard d. ä. im 10. Jahrhundert umgethan hat.

Ekkehard's Waltharius kann uns zur Erwähnung der Thatfache hinüberleiten, daß unserer alten Poesie, sobald sie, wie vom 9. Jahrhundert an geschah, in die Hände der Geistlichkeit kam, die nationale und vollsmäßige Weiterbildung verlagte. Die Bekehrer und Seelenhirten des deutschen Volkes mußten ja darauf ausgehen, alles im Dasein, im Dichten und Trachten desselben möglichst zu verchristlichen und demzufolge die Theilnahme der Deutschen von dem einheimischen Götterglauben und der nationalen Heldensage ab- und auf die christliche Mythologie und Heiligenlegende hinzulenken. An die Stelle des heidnisch-germanischen trat diesen Bemühungen zufolge im intellektuellen Leben unseres Volkes das Christlich-Germanische, als dessen altherwürdigstes Denkmal die theilweise Uebersetzung der biblischen Schriften ins Gothische durch den Bischof Ulfila (Wölfe, ft. 388) dasteht.

Anfänglich ist dieses Christlich-Germanische, was seine dichterische Aeußerung betrifft, noch ganz naiv aufgetreten, hat die christlichen Mythen und Legenden vom Standpunkt nationaler Anschauungen aus angesehen und hat sich bei Darstellung derselben auch der altnationalen Formen des Singens und Sagens bedient. So in der Bearbeitung der neuestamentlichen Geschichten zu einem christlich-germanischen Epos, welches in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts in altsächsischer Mundart von einem oder vielleicht nach altpfäzischer Weise von mehreren ungenannten Sängern gedichtet wurde und das wir unter dem Titel „Der Heliand“ (Heiland) besitzen. Dagegen ist die etwa 30 Jahre später von dem weissenburger Mönch Otfrid in bewußtem Gegensatz zum germanischen Nationalgeist gedichtete Evangelienharmonie „Kriem“ ein Tendenzwerk der christlich-romanischen Bildung, wie sie Karl der Große den Deutschen aufzuzwingen hat. An dichterischem Werth dem Heliand weit nachstehend, ist Otfrids Kriem als Sprachquelle unschätzbar und auch literargeschichtlich hochansehnlich, weil diese Evangelienharmonie in bewußtem Gegensatz zur Volkspoesie die deutsche Kunstpoesie eröffnete, welcher auch Otfrid mit Verwerfung des germanischen Stabreims den romanischen Endreim, das Silbenschö am Schlusse der Verszeilen, zuerst und zwar bleibend angeeignet hat.

Im Vorstadium des Mittelalters begnügte sich

der einmal erwachte dichterische Eifer der deutschen Geistlichen, in deren Händen die literarische Thätigkeit jahrhundertlang ausschließlich lag, nicht mehr mit der Behandlung kirchlicher Stoffe, sondern griff auch nach weltlichen, zunächst besonders nach solchen, welche sich mit den Interessen der Kirche unschwer in Beziehung setzen ließen. So gab z. B. die Erinnerung an Karls des Großen Siege über die Saracenen in Spanien dem Pfaffen Konrad um 1175 Veranlassung, sein „Rolandslied“ zu dichten. Weiterhin wurden vollsmäßige Sagen, wie die vom Herzog Ernst und vom König Rother, von den geistlichen Poeten aufgenommen und endlich holten sie sich auch geschichtliche Stoffe aus dem griechisch-römischen Alterthum herüber, um sie zum Theil ganz vortrefflich zu bearbeiten, wie z. B. im 12. Jahrhundert der Pfaffe Lamprecht mit der Geschichte Alexanders des Großen that. Sein Werk fand dann in den Bearbeitungen antiker Stoffe durch weltliche Dichter (Heinrich von Veldeke, Herbot von Friesland, Rudolf von Hohenems, Konrad von Würzburg) mehrere Seitenstücke, welche aber schon weit mehr von dem romantischen Geiste durchdrungen sind und die Motive der Ritterzeit in das Alterthum hineinragen.

Es hatte sich nämlich inzwischen die große geistige Revolution vollendet, welche Europa eine neue Gestaltung gab. Die Mythologie des Christenthums, welche in dem Maria-Kultus ihre Spitze fand, die gläubige Begeisterung, womit insbesondere die germanischen Stämme die Geheimnisse der neuen Religion in sich aufnahmen, die angeborene hochherzige Weise, in welcher sie Manneskraft und Thatenlust mit den ästhetischen Gesezen dieser Religion in Einklang zu bringen trachteten — dieses alles mußte sie für die Ergreifung und Annahme des bekanntlich zuerst in Südfrankreich ideell und formell ausgebildeten Ritterthums höchst empfänglich machen. Die Kreuzzüge brachten daselbe zu seiner höchsten Blüthe und in diesem Zusammenfluten der europäischen Völkerfamilie zu einem gemeinsamen Unternehmen christlich-romanischer Politik, in diesem Austausch der Sitten, Sagen, der Gefühls- und Denkweise des Nordens und des Südens, des Morgens und des Abendlandes eröffneten sich die Quellen, welche zu dem Strom der ritterlichen oder höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters zusammentrannen. Der erweiterte Blick des Wissens, die jarten Beziehungen der beiden Geschlechter, die Freude am Wunderbaren, an Abenteuern und Waffenglanz, die angestammte Lust an Heldensage und Liebeskunst, die Günst, welche das dichterische Talent seitens der öffentlichen Meinung genoß, die veredelten Lebensformen, endlich die liberale Theilnahme ausgezeichneter Großen: das alles wirkte bildend und ermunternd auf Dichtung und Dichter. Vonangebendes Prinzip der Poesie wurde das Verhältniß der beiden Geschlechter, die Minne. Das Ritterthum erhob, entgegen der antiken Lebens-

ansicht und Gewohnheit, das Weib zur Krone der Schöpfung und consequenterweise mußte die Frau Minne die Sonne werden, an welcher sich die Begeisterung der ritterlichen Dichter entzündete. Dabei machte sich ein gewisser kosmopolitischer Drang geltend; man suchte in der Fremde nach Stoffen umher, weil man die einheimischen, die altnationalen, aus welchen überall noch das starre, unfrauenhafte, ungalante Heidenthum hervorragte, für die höfische Behandlungsweise zu spröde fand. So kam es, daß die drei großen ritterlichen Helden-dichter, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg, deren Leben und Dichten in die Glanz-höhezeit deutsch-mittelalterlicher Kultur unter den beiden hohenstaufischen Friedrichen fiel, britische Sagenstoffe zu vollendeten Kunstwerken gestalteten, Hartmann seinen anmuthsvollen „Iwein“, Wolfram seinen großartigen „Parzival“, Gottfried sein wunderbares Gedicht von „Tristan und Isolde“, in welchem er der christlichen Mystik und Askese gegenüber, die Wolfram vertritt, als genialster Wortführer der Natur und Leidenschaft und des echt Menschlichen sich erweist. Sein Wert ist eines der kostbarsten Juwelen unserer gesamten National-literatur; nicht nur ästhetisch kostbar, sondern auch kulturgeschichtlich merkwürdig, weil Gottfried, dieser Götze des Mittelalters, mit lächelnder Ueberlegenheit über so manchen tollen Glaubensspuk seiner Zeit lächelnd herabsah und z. B. den Blödsinn der Orbalien an der Stelle seines Gedichtes, wo die blonde Isolde die „Feuerprobe“ besteht, höchst ergötzlich verhöhnt. Vor, mit und nach Hartmann, Wolfram und Gottfried, welche nebst Walther von der Vogelweide, falls ich so sagen darf, die Klassiker unserer mittelalterlichen Romantik gewesen sind, waren Ulrich von Jazichosen („Lancelot“), Wirnt von Gravenberg („Wigalois“), Konrad von Würzburg („Trojanerrieg“), Konrad Flede („Nos und Blantflos“), Rudolf von Ems („der gute Gerhart“) und andere als höfische Epiker thätig, jedoch mit sehr verschiedenem, theilweise sehr untergeordnetem Erfolge, und mit dem Erlöschen des ritterlichen Geistes zur Zeit des Kaisers Maximilian verlief sich auch das höfische Epos in die langweilige, trostlose Oede des allegorischen Ritterromans („der Eheuerbant“ von Melchior Pfingzig und der „Weißkunig“ von Max Treizsauerwein).

Durch eine seltsame Fügung gewannen zu einer Zeit, wo das höfische Ritterthum, das Liebäugeln mit der Fremde und die alles beherrschende Frau Minne an der Tagesordnung waren, unsere altnationalen Heldenlieder aus den Kreisen der Siegfrieds- und Dietrichsage ihre jetzige Gestalt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts fanden diese großartigen Stoffe Bearbeiter, welche bei allem ersichtlichen Eifer der Aufgabe lange nicht gewachsen waren und nur allzuviel von dem Geist ihrer Zeit in diese uralten Helden sagen hineinlegten, ihre Ursprünglichkeit trübend, ihre vollsmäßige

Reinheit mit ungehörigen Zuthaten verlegend, alles nach ihrem Sinne Anstößige ausmerzend und das Ganze nach Kräften verchristlichend, d. h. hier verderbend. Die Helbengesänge der Siegfrieds- und Dietrichsage wurden in dieser Art von einem unbekannten Bearbeiter — in welchem die neuere Forschung jedoch mit Bestimmtheit den Minnesänger von Kurenberg erkennen will — zu der ohne Frage großartigsten Schöpfung deutsch-mittelalterlicher Poesie, zu dem in seiner Art ebenso einzig wie die griechische Ilias dastehenden „Lied von der Nibelungen Noth“ verschmolzen, welches trotz dieser Bearbeitung in einer ungünstigen Zeit den Titel des deutschen National-epos durchaus verdient, und die Sagen der Nord- und Ostseeländer wurden in der „Gudrun“ zu einem ziemlich lose verknüpften Ganzen zusammengestellt, das den Nibelungen würdig zur Seite steht. Im 15. Jahrhundert, wo die Dichtung, nach vollbrachter Abstufung von der ritterlichen Lyrik zur bürgerlichen Didaktik, wieder mehr zum Volk zurückkehrte und der Geschmack am Nationalen wieder erwachte, wurden auch die übrigen Helden sagen der alten Zeit umgedichtet, und zwar mitunter von sehr talentlosen Menschen, erweitert und in Sammelwerken zusammengestellt. Ein solches Sammelwerk ist das Helbenbuch — im Gegensatz zu dem Nibelungenlied und der Gudrun, welche das große Helbenbuch ausmachen, auch das kleine Helbenbuch genannt, — dessen epische Gesänge vom hörnern Siegfried, vom Rosengarten u. s. w. später in die Prosa der Volksbücher umgewandelt wurden, deren Literatur auch von anderen Seiten her reichliche Zusätze erhielt und außerordentlich anschwoll. Auch im Volkslied zeigte sich um diese Zeit eine neue, höchst erfreuliche Hervorbringungs-lust.

Zugleich mit der höfisch-kunstmäßigen Epik war die ritterliche Lyrik zu schöner Blüthe ausgeschlagen, von ihrem Grundton die Bezeichnung „Minnegefang“ entlehnend. Als der Urheber des Minnegefangs, d. h. als der erste Dichter, welcher die höfische Bildung der Zeit, die feineren Formen und künstlicheren Versmaße und Reimarten in Deutschland einführte, wird von den spätern Minnesängern allgemein Heinrich von Veldeke anerkannt. Im Ganzen genommen, ist übrigens der deutsche Minnegefang nicht sehr erquicklich; die mannhaft oppositionelle Tendenz, welche die Lyrik der Troubadours auszeichnet, fehlt hier und das ewige Singen vom Gehen des Winters und vom Kommen des Frühlings oder umgekehrt, das fortwährende Geseufze von Minne und wieder Minne und abermals Minne muß denn doch in die Länge sehr langweilig werden. Die Form der Minnelieder ist meist eine sehr kunstreiche, allein es birgt sich hinter derselben nur zu oft die größte Gedanken-armuth. Natürlich findet dieser Tadel auf die besseren der Minnesänger keine Anwendung und aus dem Kreise der besseren — Dietmar von Aist, Veldeke, Kurenberg, Friedrich von Hufen, Ulrich von Winterstetten, Heinrich

von Morungen, Christian von Hamle — hebt sich als der beste hervor Walthar von der Vogelweide, welcher nicht allein ein großer Lyriker, sondern auch ein mannhafter Denker und heilsüchtiger Patriot gewesen ist. Schon im 13. Jahrhundert verfiel der Minnegefang, wie uns die Lieder und „Büchlein“ des deutschen Don Quixote, des Herrn Ulrich von Lichtenstein zeigen können¹⁾, in Verschnörkelung und geistloses Wiederkaufen verbrauchter Motive; doch hatten zuvor die beiden bayerischen Sänger Nithart und Tannhäuser noch einen sehr willkommenen, aus dem österreichischen Bauernleben fast herausgegriffenen derb-realistischen Klang in die eintönig-subtile Minneliedersäuferei hineingebracht. Dieses schwankhaft-lebenswahre Element hatte sich zur gleichen Zeit auch in der höfischen Epik stark zu regen begonnen und häufte dann im 13. und 14. Jahrhundert jenen reichen, nicht selten aber ins Massiv-Zotige fallenden Schatz von yerlich gereimten Liebes- und Schwänkebildungen an, von welchen die hagen'sche Sammlung „Gesamtabenteuer“ einen dreibändigen Vorrath darbietet.

Frühzeitig schon, wie namentlich Walthers Gedichte beweisen, hatte der Minnegefang didaktische Elemente in sich aufgenommen und diese Ausweitung bewahrte ihn dann noch eine Zeit lang vor der Verwilderung und Geschmacklosigkeit, in die er vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab zu verfallen begann. Besonnene und wohlmeinende Männer mußten dem in Lüge und Zuchtlosigkeit auslaufenden Minnegefang abgünstig sein und ihrer Opposition gegen die einreißende Minneliederlichkeit oder vielmehr Minnelüberlichkeit sind die Erzeugnisse der deutsch-mittelalterlichen Lehrdichtung zu verdanken. So der „Welche Gast“ des Thomastin Zirkler (Zerkläre), die „Bescheidenheit“ (d. i. das Bescheidwissen) des Freidank, die „Welt“ des Stricker, die schönen Lehrsprüche des Winsbede und der Winsbedin, der „Renner“ des Hugo von Trimberg, der „Edelstein“ (Fabelnsammlung) des Ulrich Boner. Von dieser mittelalterlichen Didaktik ist dann das berühmte „Narrenschiff“ des Sebastian Brandt (1458—1521) mit von „grobianischem“ Wind geschwellten Segeln zu der satirisch-polemischen Tendenzbichterei der Reformationszeit hinübergeglitten.

Das mittelalterliche Schauspielwesen war auch in Deutschland wesentlich kirchlich. Die aus dem dramatisch gestalteten Gottesdienste des Katholicismus mäßig herausgestalteten „Mysterien“ hießen in Deutschland „Weihnachtsspiele“ und „Osterspiele“ oder „Passionsspiele“. Für das älteste, in Deutschland — (jedoch lateinisch) — verfaßte Passionspiel gilt bekanntlich jenes von dem tegernseer Mönch Wernher im 12. Jahrhundert niedergeschriebene, welches das Aufkommen und den

Untergang des Antichrists tragirt. Vom 15. Jahrhundert an zweigte sich von dem geistlichen Schauspiel das weltliche ab und gewann zuerst in Nürnberg eine Art literarischer Gestalt unter dem Namen „Fastnachtspiel“. In diesen rohgefügteten Pöffen wurden „mit wenig Witz und viel Behagen“ Brügelsuppen in Zoten-schmutzschüsseln aufgetragen. Erst der treffliche Meistersänger Hans Sachs (1495—1576) hat dem Fastnachtspiel eine feinere Form gegeben, wie er überhaupt die Reime der deutschen Dramatik in allen ihren Richtungen liebevoll gepflegt hat.²⁾

Der Verfall der ritterlichen Poesie, das Mächtigerwerden der bürgerlichen Elemente in derselben — welche übrigens in der Form des Meistersängers bald zu stagnirendem Formelwesen verdrochneten — das Wiederaufstehen der volksthümlichen Dichtungen, der in der Literatur laut werdende oppositionelle Demokratismus: alle diese Symptome kündigten in der literarischen Thätigkeit Deutschlands eine neue Epoche an. Die Reformation, d. h. der Versuch, das kirchliche, politische und soziale Leben neu zu gestalten, trat in Kampf mit den Instituten des Mittelalters und führte, wenn auch im ganzen schmachlich gescheitert, im Einzelnen dennoch dem gesellschaftlichen Organismus eine Masse neuer Lebenskräfte zu. Die deutsche Literatur mühte sich, an dem Verjüngungsprozesse theilzunehmen; allein es fehlte ihr in gleichem Maße, wie der Reformation überhaupt, an einem die Umstände bewältigenden Genie, an einem wahrhaft schöpferischen Geiste. Eine straffe, dem aus langem Schlafe aufgerüttelten Gedanken günstige Form war in der neuhochdeutschen Sprache der lutherischen Bibelübersetzung gegeben, mit der Sprache zugleich aber auch ein Inhalt, welcher das deutsche Volk von seiner naturgemäß nationalen Entwicklungsbahn ab und auf die dürre Haide der jüdisch-christlichen Theologie hinausführte. Martin Luther (1483—1546), der deutsche Reformator, hat sein Lebenlang den Mönch in ihm nie vergessen und verwinden können. Seine monchs-theologisch beschränkte Bildung ließ ihn gar nicht erkennen, was der Nation noththat, nämlich nicht eine Vertheologisirung, Verbibelung und Verjudung, sondern eine politische und soziale Wiegeburt. Wie es aber die Mittelmäßigkeit stets über den Genius davonträgt, so trug es die Halb- und Schein-Reform des Erfinders der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand — denn das war Luther — über die genialen und patriotischen Entwürfe, Wünsche und Forderungen eines Gutten und seiner Gesinnungsgegnossen davon und an den Folgen dieses Sieges siechte Deutschland bis zum heutigen Tag herab. Sprachlich und literarisch hat Luther mittels seiner Bibelverdeutschung und seiner geistlichen Niederdichtungen auf das 16. und 17. Jahrhundert mächtig eingewirkt. Es ist aber eine

¹⁾ Ueber diesen minneliederlichen Herrn und Ritter, den ich gewiß mit Zug und Recht den deutschen Don Quixote genannt habe, s. meine „Deutsche Kultur und Sittengeschichte“, 8. Aufl. S. 106 fg.

²⁾ Ueber die Entwicklungsgeschichte der Dramatik und des Schauspielwesens im Mittelalter vgl. meine „Allgemeine Geschichte der Literatur“, 8. Aufl. I. 168 fg.; sowie meine „Deutsche Kultur und Sittengeschichte“, 8. Aufl. S. 169 fg. und meine „Studien“, I. 117 fg.

nicht wegzufällschende oder wegzusophistisirende Thatsache, daß das von Anfang an dogmatisch-despotische und herrisch-unduldsame, bald auch vollständig veränderte Lutherthum jenen kolossalen theologischen Dufst und Unflath aufgehäuft hat, welchen im 18. Jahrhundert unsere großen Befreier, unsere Wieland, Lessing, Kant, Herder, Goethe und Schiller mit heroischen Armen wegräumen mußten, um einer menschlich-freien Entwidelung unserer Nation Raum, Luft und Licht zu schaffen.

Die höheren und höchsten Gattungen der Poesie sind während der Sturm- und Drangperiode der Reformation in Deutschland so viel wie brach gelegen. Einem Zweige der Literatur aber mußte diese Zeit reichlichste Nahrung zuführen, nämlich der Satirir. Es ist von Bedeutung, daß gerade am Ende des 15. Jahrhunderts das uralte germanische Thiererepos, dessen ältester Gestaltung wir bei der niederländischen Literatur begegnen und welches neben lateinischen Bearbeitungen schon im 12. Jahrhundert in Heinrich dem Glücksjäre einen hochdeutschen Dichter gefunden, unter dem Titel „Reineke Vos“ in niederdeutscher Sprache dem Volke wieder erneuert wurde. Ob Nikolaus Baumann, ob Heinrich von Altmann der Verfasser des Reineke Vos war, steht dahin; gewiß aber ist, daß dieses merkwürdige von tiefster Welt- und Menschenkenntniß zeugende Buch die satirische Richtung der Zeit, in welcher es erschienen, mächtig förderte. Es führte recht eigentlich den Reigen der Satiriker, wie sie in Thomas Murner (gest. 1536; „Narrenbeschwörung und Schelmenzunft“), in dem hochsinigen, am deutschen Nationalhammer zu Grunde gegangenen Ulrich von Hutten (geb. 1488, gest. 1523; zahlreiche Schriften in Versen und Prosa), in dem vielseitigen deutschen Rabelais Johann Fischart (gest. 1591; „Geschichtsklitterung“, „das glückhafte Schiff“, „Flohhaß“, „Jesuwidertüthlein“, „der Bienenkorb“ u. s. f.), in den Fabulisten Burchard Waldis (gest. 1555) und Erasmus Alberus (gest. 1553) und in dem Thierepiker Georg Rollenhagen (gest. 1609; „Froschmäusler“) auftraten.

Neben der Satire begünstigte die Reformationszeit in ihrer vollmächtigen Verbtheit auch das Drama, für welches neben dem Lieber-, Fabel- und Schwänkebdichter Hans Sachs, dessen bereits gedacht worden, insbesondere Niklas Manuel und Jakob Ayrer thätig waren. Außerdem gewann nach Luthers einflußreichem Vorgang das geistliche Lied eifrige Pflege und großen Erfolg. Auf protestantischer Seite betheiligten sich an dieser geistlichen Dichterei mit mehr oder weniger Begabung Justus Jonas, Huldreich Zwingli, Erasmus Alberus, Paul Speratus, Nikolaus Hermann, Bartholomäus Ringwaldt, Johann Rist, Simon Dach, Ambrosius Lobwasser, Georg Neumark u. a. m., mit höchster Auszeichnung jedoch Paul Gerhard (1606—76); auf katholischer Jakob Walde, Friedrich von

Spee (1595—1635), welchem als dem hochsinnigen Bekämpfer des von der Jesuiterei und der Lutherei gleich eifrig gehandhabten Hexen-Prozessegräuels ein Ehrendenkmahl in der deutschen Kulturgeschichte gebührt, und endlich der pantheistische Mystiker Johann Scheffler (gest. 1677).

Die furchtbare Barbarei des 30 jährigen Krieges mußte selbstverständlich, wie für die deutsche Kultur überhaupt, so auch für die Literatur höchst unheilvoll werden, und wie dieser Krieg die politische Existenz Deutschlands dem Auslande preisgab, so verursachte er auch die Fremdherrschaft über unsere Literatur. Das Volkslied, stets die edelste Quelle nationaler Poesie, verstummte allmählig, die Gelehrten suchten in slavischer Befolgung mißverständener Kunstregeln des Alterthums einzig das Heil, vernachlässigten vaterländische Sprache und vaterländischen Literatursschatz und leisteten der geistlosesten, plattesten Nachahmung schlechter französischer und italienischer Muster allen möglichen Vorschub. Die Poesie sank zu einer saden Tändelei mit Schäferorden und Hirtennamen herab und ihre Pfleger schwammen haltlos in dem zähen Meere süßlicher Albernheit und schwülstiger Alexandriner umher, welchem auch einzelne kräftigere Naturen, wie Georg Rudolf Weckherlin (gest. 1651) und Julius Wilhelm Zingref (gest. 1635) nicht völlig sich entwinden konnten.

Mit dem Schlesiener Martin Opitz (1597 bis 1639) läßt man gewöhnlich die Geschichte der neueren deutschen Literatur anheben. Man hat ihn „den Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst“ genannt und sein Ruhm, sein Einfluß als Haupt der ersten „schlesischen“ Dichterschule war groß unter seinen Zeitgenossen. Sein Streben war ein gutgemeintes, aber sein Vermögen ein schwaches; als Poet unbedeutend, hat er dagegen als Metriker und Sprachreiner unbestreitbare Verdienste. Sein Grundsatz, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich auch nützen und belehren müsse, räumt der Lehrdichtung ein ganz unverhältnismäßig großes Feld ein und wirklich hat er auch in dieser Richtung, wie etwa im beschreibenden Gedicht, die genießbarsten seiner Sachen geschrieben. An dichterischer Kraft, an Gesinnung und Charakter überragte ihn Paul Fleming (gest. 1640) weit. In den Gedichten desselben hören wir nach langer Unterbrechung zum ersten mal wieder Naturlaute der Poesie, während die Schüler Opitz mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen sich durchaus in kalte und steife Formelkünsterei verloren. Indessen hatten Opitz und seiner Freunde Bemühungen um die Literatur und ihre Anerkennung wenigstens talentvollern Nachfolgern einen Boden geschaffen, auf welchem sich das wieder erwachte Interesse an dichterischer Produktion ausbreiten konnte. So fanden die Mitglieder der zweiten „schlesischen“ Dichterschule, Andreas Gryphius, Christian Hofmann von Hofmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, schon bereitwillige

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
 In den zu kühnen Wettstreit wage!
 Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
 An mannigfaltiger Umanlage
 Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
 Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
 Da Tacitus uns forschte, waren,
 Besonders, ungemischt und nur sich selber gleich.

Klopstock.

Unsere Literatur hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche die Literatur keines
 Volkes der Erde mit ihr theilt: sie ist zweimal zur höchsten Blüthe ihrer Vollendung
 emporgewachsen, sie hat zweimal in dem Glanze einer hellern, frischen, kräftigen Jugend
 gestrahlt — mit einem Worte: sie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen, nur
 eine, sie hat zwei klassische Perioden gehabt; zweimal ist es uns vergönnt gewesen,
 auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte
 unser gesamtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunstwerken mit einfacher
 Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln.

Wilmar.

Deutschland.

Von ihrem ersten Auftritt auf der Weltgeschichtsbühne an haben die Germanen im Allgemeinen und die Deutschen im Besonderen ein reiches Gemüthsleben allzeit dargehan, — ein reiches Gemüthsleben, welches freilich nicht im Sinne jener vielgepriesenen „Gemüthlichkeit“ genommen werden darf, die nur allzuhäufig weiter nichts bedeutet und ist als schwächliche Philisterei. Die Gemüthlichkeit unserer Altvordere war Kraft in Liebe und Haß. Ihr Gemüth barg oder offenbarte nach Umständen eine gewaltige Energie der Leidenschaft. Diese hat zweifelsohne schon in nebelgrauer Vorzeit auch nach dichterischem Ausdruck gerungen und mit diesem Bedürfnis, die Seelenspannung mittels Wort und Klang zu lindern und zu lösen, verbanden sich Hervorrufung uralter poetischer Aeußerung die mit aus den asiatischen Urzeiten nach Europa herübergebrachten Ueberlieferungen und Eingebungen einer phantasievollen Naturreligion. Möglich also, daß zur selben Zeit, wo die Arier am Indus dem Lustgott Varuna und dem Blitzgott Agni die Hymnen sangen, welche uns in den Vedas überliefert sind, oder doch nicht sehr viel später die Germanen an der Elbe ihrem Wuotan und Donar ähnliche Preis-, Bitt- und Danklieder anstimmten.

Die ältesten historisch bezeugten Spuren deutscher Dichtung finden sich, wie jedermann weiß, in des großen römischen Geschichtschreibers Tacitus „Germania“, welches Büchlein, zwischen 98 und 104 n. Chr. verfaßt, „als ein Morgenroth in das Dunkel der deutschen Vorzeit hineingestellt ist.“ Darin heißt es: „Die Germanen preisen in alten Liedern den Gott Tuisto (Tuisto), den erdentsprossenen, und seinen Sohn Mannus, des Volkes Stammvater und Stifter.“ Und weiterhin: „Sie haben auch Gesänge, mittels deren Anstimmung, welche sie Wardit (Warrit) nennen, sie die Gemüther befeuern und aus deren bloßem Schalle sie auf den Ausgang der Schlacht schließen.“ Endlich meldet aus Tacitus an einer Stelle seiner „Annalen“, daß der deutsche Held Armin, nachdem er im Alter von 37 Jahren ein tragisches Ende gefunden, von seinen Landsleuten in Liedern gefeiert worden sei.

Es ist demnach das Vorhandensein von uralten Götterliedern und alten Helbengesängen bei unseren Altvordere durch ein so verlässliches

Zeugniß, als nur eins aufgebracht werden kann, gesichert. Die helbischen Lieder haben sich dann wohl im Verlaufe der Zeit zu Stammsagen zusammengeschlossen, welche die Familiengeschichte eines ganzen Helbengeschlechtes umfaßten, und solche Stammsagen erweiterten sich während der ungeheuren Umwälzungszeit der Völkerwanderung zu Sagentreisen, in denen unter dem phantastischen Gewande des Mythos und der Sage die geschichtlichen Geschehnisse ganzer Völker hervorschwimmern. Die lateinisch geschriebene Gothenchronik des Jordanes oder Jordanis aus dem 6. und die ebenfalls lateinisch verfaßte Langobardenchronik des Paul Warnefrid aus dem 8. Jahrhundert, sie lassen sogar in der fremdsprachlichen Vermummung deutliche Züge dieser altdeutschen Epik erkennen, welche sich, zur mittelalterlich-mittelhochdeutschen abgestuft, insbesondere mit folgenden während der Völkerwanderung ausgebildeten Sagentreisen befaßt hat: — 1) der ostgotische Sagentreis; 2) der burgundisch-niederrheinische; 3) der hunnische; 4) der friesisch-dänisch-normannische; 5) der slawisch-nordische (mit dem 2. vielfach identisch); 6) der lombardische. Später kam noch, unsere mittelalterliche Helbendichtung mit einem volksbeliebten Stoffe zu bereichern, als 7) Sagentreis der karlingische hinzu, der Legendencyclus von Karl dem Großen und seinen Palatinen, und als ein 8. könnte der Thiersagentreis betont werden, welcher um die uralten Geschichten vom Wolf Hengrimm und vom Fuchs Reinhart her sich gebildet hatte. Die germanische Thiersage hat aber — (wie im Buch VII. des Bilderlaas dargehan ist) — ihre abschließende Gestalt nicht im eigentlichen Deutschland, sondern auf dem Boden der Niederlande gefunden.

Aus dem heidnisch-germanischen Alterthum sind uns drei helbische Dichtungen überliefert worden: 1) der in angelsächsischer Sprache und in mittelhochdeutscher „Stabreim“ (Alliteration) gebundenen Langzeilen gedichtete „Beowulf“, in welchem wir das älteste auf uns gekommene germanische Epos anerkennen haben; 2) das Lied vom Hildebrand und Hildebrand, welches seinem Inhalte nach mit der im persischen Schahname erzählten Geschichte von Rustem und Sohrab merk-

würdig zusammenklingt, uns jedoch in seiner ursprünglich althochdeutschen und stabreimenden Fassung nur ganz fragmentarisch überliefert ist, während wir den ganzen Inhalt des kleinen Epos bloß aus einer Bearbeitung kennen, welche Kaspar von der Rhön am Ausgang des 15. Jahrhunderts versucht hat; 3) die Sage vom Walthar von Aquitanien, welcher mit seiner Braut Hildegund von Etzels Hoflager entwich. Diese Dichtung ist uns aber nur in der dem germanisch-redenden Stoff übel zu Gesicht stehenden Gewandung lateinischer Hexameter gerettet, welche ihr der sanctgaller Mönch Ekkehard b. ä. im 10. Jahrhundert umgethan hat.

Ekkehard's Baltharius kann uns zur Erwähnung der Thatsache hinüberleiten, daß unserer alten Poesie, sobald sie, wie vom 9. Jahrhundert an geschah, in die Hände der Geistlichkeit kam, die nationale und vollsmähige Weiterbildung versagt war. Die Velehrer und Seelenhirten des deutschen Volkes mußten ja darauf ausgehen, alles im Dasein, im Dichten und Trachten desselben möglichst zu verchristlichen und demzufolge die Theilnahme der Deutschen von dem einheimischen Götterglauben und der nationalen Heldensage ab- und auf die christliche Mythologie und Heiligenlegende hinzulenken. An die Stelle des heidnisch-germanischen trat diesen Bemühungen zufolge im intellektuellen Leben unseres Volkes das Christlich-Germanische, als dessen althehrwürdigstes Denkmal die theilweise Uebersetzung der biblischen Schriften ins Gothische durch den Bischof Ulfila (Wölfe, J. 388) dasteht.

Anfänglich ist dieses Christlich-Germanische, was seine dichterische Aeußerung betrifft, noch ganz naiv aufgetreten, hat die christlichen Mythen und Legenden vom Standpunkt nationaler Anschauungen aus angesehen und hat sich bei Darstellung derselben auch der altnationalen Formen des Singens und Sagens bedient. So in der Bearbeitung der neutestamentlichen Geschichten zu einem christlich-germanischen Epos, welches in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts in altsächsischer Mundart von einem oder vielleicht nach altpfälzischer Weise von mehreren ungenannten Sängern gedichtet wurde und das wir unter dem Titel „Der Heliand“ (Heiland) bezeichnen. Dagegen ist die etwa 30 Jahre später von dem weissenburger Mönch Otfrid in bewußtem Gegensatz zum germanischen Nationalgeist gedichtete Evangelienharmonie „Kriem“ ein Lenbengwerk der christlich-romanischen Bildung, wie sie Karl der Große den Deutschen aufgezogen hat. An dichterischem Werth dem Heliand weit nachstehend, ist Otfrids Kriem als Sprachquelle unschätzbar und auch literargeschichtlich hochansehnlich, weil diese Evangelienharmonie in bewußtem Gegensatz zur Volkspoesie die deutsche Kunstpoesie eröffnete, welcher auch Otfrid mit Verwerfung des germanischen Stabreims den romanischen Endreim, das Silbenedo am Schlusse der Verszeilen, zuerst und zwar bleibend angeeignet hat.

Im Vorstritte des Mittelalters begnügte sich

der einmal erwachte dichterische Eifer der deutschen Geistlichen, in deren Händen die literarische Thätigkeit jahrhundertlang ausschließlich lag, nicht mehr mit der Behandlung kirchlicher Stoffe, sondern griff auch nach weltlichen, zunächst besonders nach solchen, welche sich mit den Interessen der Kirche unschwer in Beziehung setzen ließen. So gab z. B. die Erinnerung an Karls des Großen Siege über die Saracenen in Spanien dem Pfaffen Konrad um 1175 Veranlassung, sein „Rolandslied“ zu dichten. Weiterhin wurden vollsmähige Sagen, wie die vom Herzog Ernst und vom König Rother, von den geistlichen Poeten aufgenommen und endlich holten sie sich auch geschichtliche Stoffe aus dem griechisch-römischen Alterthum herüber, um sie zum Theil ganz vortrefflich zu bearbeiten, wie z. B. im 12. Jahrhundert der Pfaffe Lamprecht mit der Geschichte Alexanders des Großen that. Sein Werk fand dann in den Bearbeitungen antiker Stoffe durch weltliche Dichter (Heinrich von Veldeke, Herbot von Friesland, Rudolf von Hohenems, Konrad von Würzburg) mehrere Seitenstücke, welche aber schon weit mehr von dem romantischen Geiste durchdrungen sind und die Motive der Ritterzeit in das Alterthum hineinragen.

Es hatte sich nämlich inzwischen die große geistige Revolution vollendet, welche Europa eine neue Gestaltung gab. Die Mythologie des Christenthums, welche in dem Maria-Kultus ihre Spitze fand, die gläubige Begeisterung, womit insbesondere die germanischen Stämme die Geheimnisse der neuen Religion in sich aufnahmen, die angeborene hochherzige Weise, in welcher sie Manneskraft und Thatenlust mit den sanftigenden Gesetzen dieser Religion in Einklang zu bringen trachteten — dieses alles mußte sie für die Ergreifung und Annahme des bekanntlich zuerst in Südfrankreich ideell und formell ausgebildeten Ritterthums höchst empfänglich machen. Die Kreuzzüge brachten daselbe zu seiner höchsten Blüthe und in diesem Zusammenfluten der europäischen Völkerrasse zu einem gemeinsamen Unternehmen christlich-romanischer Politik, in diesem Austausch der Sitten, Sagen, der Gefühle und Denkweise des Nordens und des Südens, des Morgens und des Abendlandes eröffneten sich die Quellen, welche zu dem Strom der ritterlichen oder höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters zusammenrannen. Der erweiterte Blick des Wissens, die neuen Beziehungen der beiden Geschlechter, die Freude am Wunderbaren, an Abenteuern und Waffenglanz, die angestammte Lust an Heldensage und Liebeskunst, die Gabe, welche das dichterische Talent seitens der öffentlichen Meinung genoß, die verdelteten Lebensformen, endlich die liberale Theilnahme ausgezeichneter Großen: das alles wirkte bildend und ermunternd auf Dichtung und Dichter. Tonangebendes Prinzip der Poesie wurde das Verhältniß der beiden Geschlechter, die Minne. Das Ritterthum erhob, entgegen der antiken Lebens-

ansicht und Gewohnheit, das Weib zur Krone der Schöpfung und konsequenterweise mußte die Frau Minne die Sonne werden, an welcher sich die Begeisterung der ritterlichen Dichter entzündete. Dabei machte sich ein gewisser kosmopolitischer Drang geltend; man suchte in der Fremde nach Stoffen umher, weil man die einheimischen, die altnationalen, aus welchen überall noch das starre, unfrauenhafte, ungelante Heidenthum hervorstuchte, für die höfische Behandlungsweise zu spröde fand. So kam es, daß die drei großen ritterlichen Helden-dichter, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg, deren Leben und Dichten in die Glanz-höhezeit deutsch-mittelalterlicher Kultur unter den beiden hohenstaufischen Friedrichen fiel, britische Sagenstoffe zu vollendeten Kunstwerken gestalteten, Hartmann seinen anmuthsvollen „Iwein“, Wolfram seinen großartigen „Parzival“, Gottfried sein wunderbares Gebicht von „Tristan und Isolde“, in welchem er der christlichen Mystik und Askese gegenüber, die Wolfram vertritt, als genialster Wortführer der Natur und Leidenschaft und des echt Menschlichen sich erweist. Sein Werk ist eins der kostbarsten Juwelen unserer gesammten National-literatur; nicht nur ästhetisch kostbar, sondern auch kulturgeschichtlich merkwürdig, weil Gottfried, dieser Götze des Mittelalters, mit lächelnder Ueberlegenheit über so manchen tollen Glaubensput seiner Zeit lächelnd herabsah und z. B. den Blödsinn der Orbalien an der Stelle seines Gebichtes, wo die blonde Isolde die „Feuerprobe“ besteht, höchst ergötztlich verhöhnt. Vor, mit und nach Hartmann, Wolfram und Gottfried, welche nebst Walther von der Vogelweide, falls ich so sagen darf, die Klassiker unserer mittelalterlichen Romantik gewesen sind, waren Ulrich von Jagihsen („Vanzelot“), Wirt von Gravenberg („Bigalois“), Konrad von Würzburg („Trojanerkrieg“), Konrad Fleck („Nos und Blankflos“), Rudolf von Ems („der gute Gerhart“) und andere als höfische Epiker thätig, jedoch mit sehr verschiedenem, theilweise sehr untergeordnetem Erfolge, und mit dem Erlöschen des ritterlichen Geistes zur Zeit des Kaisers Maximilian verlief sich auch das höfische Epos in die langweilige, trostlose Debe des allegorischen Ritterromans („der Theuerdank“ von Melchior Pinzig und der „Weiskünig“ von Max Treizsauerwein).

Durch eine seltsame Fügung gewannen zu einer Zeit, wo das höfische Ritterthum, das Liebäugeln mit der Fremde und die alles beherrschende Frau Minne an der Tagesordnung waren, unsere altnationalen Heldenlieder aus den Kreisen der Siegfrieds- und Dietrichsage ihre jetzige Gestalt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts fanden diese großartigen Stoffe Bearbeiter, welche bei allem ersichtlichen Eifer der Aufgabe lange nicht gewachsen waren und nur allzuviel von dem Geist ihrer Zeit in diese uralten Heldenlagen hineinlegten, ihre Ursprünglichkeit trübend, ihre vollsmäßige

Reinheit mit ungehörigen Zuthaten verseeend, alles nach ihrem Sinne Anstöße ausmerzend und das Ganze nach Kräften verchristlichend, d. h. hier verderbend. Die Heldengefangen der Siegfrieds- und Dietrichsage wurden in dieser Art von einem unbekannten Bearbeiter — in welchem die neuere Forschung jedoch mit Bestimmtheit den Minnesänger von Kurenberg erkennen will — zu der ohne Frage großartigen Schöpfung deutsch-mittelalterlicher Poesie, zu dem in seiner Art ebenso einzig wie die griechische Ilias dastehenden „Lied von der Nibelungen Noth“ verschmolzen, welches trotz dieser Bearbeitung in einer ungünstigen Zeit den Titel des deutschen National-epos durchaus verdient, und die Sagen der Nord- und Ostseeländer wurden in der „Gudrun“ zu einem ziemlich lose verknüpften Ganzen zusammengestellt, das den Nibelungen würdig zur Seite steht. Im 15. Jahrhundert, wo die Dichtung, nach vollbrachter Abstufung von der ritterlichen Lyrik zur bürgerlichen Didaktik, wieder mehr zum Volk zurückkehrte und der Geschmack am Nationalen wieder erwachte, wurden auch die übrigen Heldenlagen der alten Zeit umgedichtet, und zwar mitunter von sehr talentlosen Menschen, erweitert und in Sammelwerken zusammengestellt. Ein solches Sammelwerk ist das Heldenbuch — im Gegensatz zu dem Nibelungenlied und der Gudrun, welche das große Heldenbuch ausmachen, auch das kleine Heldenbuch genannt, — dessen epische Gesänge vom hörnern Siegfried, vom Rosengarten u. s. w. später in die Prosa der Volksbücher umgewandelt wurden, deren Literatur auch von anderen Seiten her reichliche Zuströme erhielt und außerordentlich answuch. Auch im Volkslied zeigte sich um diese Zeit eine neue, höchst erfreuliche Hervorbringungs-lust.

Zugleich mit der höfisch-kunstmäßigen Epik war die ritterliche Lyrik zu schöner Blüthe ausgeschlagen, von ihrem Grundton die Bezeichnung „Minnegefang“ entlehnend. Als der Urheber des Minnegefangs, d. h. als der erste Dichter, welcher die höfische Bildung der Zeit, die feineren Formen und künstlicheren Versmaße und Reimarten in Deutschland einfuhrte, wird von den spätern Minnesängern allgemein Heinrich von Veldeke anerkannt. Im Ganzen genommen, ist übrigens der deutsche Minnegefang nicht sehr erquicklich; die mannhaft oppositionelle Tendenz, welche die Lyrik der Troubadours auszeichnet, fehlt hier und das ewige Singen vom Gehen des Winters und vom Kommen des Frühlings oder umgekehrt, das fortwährende Geseufze von Minne und wieder Minne und abermals Minne muß denn doch in die Länge sehr langweilig werden. Die Form der Minnelieder ist meist eine sehr kunstreiche, allein es birgt sich hinter derselben nur zu oft die größte Gedanken-armuth. Natürlich findet dieser Ladel auf die besseren der Minnesänger keine Anwendung und aus dem Kreise der besseren — Dietmar von Aist, Veldeke, Kurenberg, Friedrich von Hagen, Ulrich von Winterstetten, Heinrich

von Morungen, Christian von Hamle — hebt sich als der beste hervor Walthers von der Vogelweide, welcher nicht allein ein großer Dichter, sondern auch ein mannhafter Denker und hellköpfiger Patriot gewesen ist. Schon im 13. Jahrhundert versiel der Minnegefang, wie uns die Lieder und „Büchlein“ des deutschen Don Quixote, des Herrn Ulrich von Lichtenstein zeigen können¹⁾, in Verschnörkelung und geistloses Wiederkaufen verbrauchter Motive; doch hatten zuvor die beiden bayerischen Sänger Rithart und Lannhuser noch einen sehr willkommenen, aus dem österreichischen Bauernleben fest herausgegriffenen derb-realistischen Klang in die eintönig-subtile Minneliederfaulei hineingebracht. Dieses schwankhafte lebenswahre Element hatte sich zur gleichen Zeit auch in der höfischen Epik stark zu regen begonnen und häuften dann im 13. und 14. Jahrhundert jenen reichen, nicht selten aber ins Massiv-Zotige fallenden Schatz von jierlich gereimten Liebes- und Schwänkedichtungen an, von welchen die hagen'sche Sammlung „Gesammtabenteuer“ einen dreibändigen Vorrath darbietet.

Frühzeitig schon, wie namentlich Walthers Gebichte beweisen, hatte der Minnegefang didaktische Elemente in sich aufgenommen und diese Ausweitung bewahrte ihn dann noch eine Zeit lang vor der Verwilderung und Geschmacklosigkeit, in die er vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab zu verfallen begann. Besonnene und wohlmeinende Männer mußten dem in Rüge und Zuchtlosigkeit auslaufenden Minnegefang abgünstig sein und ihrer Opposition gegen die einreißende Minneliederlichkeit oder vielmehr Minnelüberlichkeit sind die Erzeugnisse der deutsch-mittelalterlichen Lehrdichtung zu verdanken. So der „Welche Gast“ des Thomassin Zirkler (Zerkläre), die „Bescheidenheit“ (d. i. das Bescheidwissen) des Freidank, die „Welt“ des Stricker, die schönen Lehrsprüche des Winkbecke und der Winkbedin, der „Renner“ des Hugo von Grimberg, der „Ebelstein“ (Fabelnsammlung) des Ulrich von Eron. Von dieser mittelalterlichen Didaktik ist dann das berühmte „Narrenschiff“ des Sebastian Brandt (1458—1521) mit von „grobianischem“ Wind geschwellten Segeln zu der satirisch-polemischen Tendenzdichterei der Reformationszeit hinübergeglitten.

Das mittelalterliche Schauspielwesen war auch in Deutschland wesentlich kirchlich. Die aus dem dramatisch gestalteten Gottesdienste des Katholicismus mäßig herausgestalteten „Mysterien“ hießen in Deutschland „Weihnachtsspiele“ und „Osterspiele“ oder „Passionsspiele“. Für das älteste, in Deutschland — (jedoch lateinisch) — verfaßte Passionspiel gilt bekanntlich jenes von dem tegernseer Mönch Wernher im 12. Jahrhundert niedergeschriebene, welches das Aufkommen und den

Untergang des Antichrists tragirt. Vom 15. Jahrhundert an zweigte sich von dem geistlichen Schauspiel das weltliche ab und gewann zuerst in Nürnberg eine Art literarischer Gestalt unter dem Namen „Fasnachtspiel“. In diesen rohgefügteten Poffen wurden „mit wenig Wiß und viel Behagen“ Prügel-suppen in Fotschmuzzschüsseln aufgetragen. Erst der treffliche Meisterfänger Hans Sachs (1495—1576) hat dem Fasnachtspiel eine feinere Form gegeben, wie er überhaupt die Reime der deutschen Dramatik in allen ihren Richtungen liebevoll gepflegt hat.²⁾

Der Verfall der ritterlichen Poesie, das Mächtigwerden der bürgerlichen Elemente in derselben — welche übrigens in der Form des Meistergesangs bald zu stagnirendem Formelwesen veretrodneten — das Wiederaufsteigen der volkstümlichen Dichtungen, der in der Literatur laut werdende oppositionelle Demokratisismus: alle diese Symptome kündigten in der literarischen Thätigkeit Deutschlands eine neue Epoche an. Die Reformation, d. h. der Versuch, das kirchliche, politische und soziale Leben neu zu gestalten, trat in Kampf mit den Instituten des Mittelalters und führte, wenn auch im ganzen schmächtig gescheitert, im Einzelnen dennoch dem gesellschaftlichen Organismus eine Masse neuer Lebenskräfte zu. Die deutsche Literatur mühte sich, an dem Verjüngungsprozesse theilzunehmen; allein es fehlte ihr in gleichem Maße, wie der Reformation überhaupt, an einem die Umstände bewältigenden Genie, an einem wahrhaft schöpferischen Geiste. Eine straffe, dem aus langem Schlafe aufgerüttelten Gedanken günstige Form war in der neuhochdeutschen Sprache der lutherischen Bibelübersetzung gegeben, mit der Sprache zugleich aber auch ein Inhalt, welcher das deutsche Volk von seiner naturgemäß nationalen Entwicklungsbahn ab und auf die dürre Haide der jüdisch-christlichen Theologie hinausführte. Martin Luther (1483—1546), der deutsche Reformator, hat sein Lebenlang den Mönch in ihm nie vergessen und verwinden können. Seine mönchisch-theologische beschränkte Bildung ließ ihn gar nicht erkennen, was der Nation noththat, nämlich nicht eine Bertheologisirung, Verbibelung und Verjudung, sondern eine politische und soziale Wiedergeburt. Wie es aber die Mittelmäßigkeit stets über den Genius davonträgt, so trug es die Halb- und Schein-Reform des Erfinders der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand — denn das war Luther — über die genialen und patriotischen Entwürfe, Wünsche und Forderungen eines Gutten und seiner Gesinnungsgegnossen davon und an den Folgen dieses Sieges hängte Deutschland bis zum heutigen Tag herab. Sprachlich und literarisch hat Luther mittels seiner Bibelverdeutschung und seiner geistlichen Lieberdichtungen auf das 16. und 17. Jahrhundert mächtig eingewirkt. Es ist aber eine

¹⁾ Ueber diesen minneliederlichen Herrn und Ritter, den ich gewiß mit Zug und Recht den deutschen Don Quixote genannt habe, s. meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“, 8. Aufl. S. 106 fg.

²⁾ Ueber die Entwicklungsgeschichte der Dramatik und des Schauspielwesens im Mittelalter vgl. meine „Allgemeine Geschichte der Literatur“, 8. Aufl. I. 169 fg.; ferner meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“, 8. Aufl. S. 169 fg. und meine „Studien“, I. 117 fg.

nicht wegzufällende oder wegzufophtistrende Tatsache, daß das von Anfang an dogmatisch-despotische und herrisch-unduldsame, bald auch vollständig verknöcherte Luthertum jenen kolossalen theologischen Ruß und Unflath aufgehäuft hat, welchen im 18. Jahrhundert unsere großen Befreier, unsere Wieland, Lessing, Kant, Herder, Goethe und Schiller mit herkulischen Armen wegräumen mußten, um einer menschlich-freien Entwicklung unserer Nation Raum, Luft und Licht zu schaffen.

Die höheren und höchsten Gattungen der Poesie sind während der Sturm- und Drangperiode der Reformation in Deutschland so viel wie brach gelegen. Einem Zweige der Literatur aber mußte diese Zeit reichlichste Nahrung zuführen, nämlich der Satirik. Es ist von Bedeutung, daß gerade am Ende des 15. Jahrhunderts das uralte germanische Thierepos, dessen ältester Gestaltung wir bei der niederländischen Literatur begegnet sind und welches neben lateinischen Bearbeitungen schon im 12. Jahrhundert in Heinrich dem Glückseligen einen hochdeutschen Dichter gefunden, unter dem Titel „Reineke Vos“ in niederdeutscher Sprache dem Volke wieder erneuert wurde. Ob Nikolaus Baumann, ob Heinrich von Altmar der Verfasser des Reineke Vos war, steht dahin; gewiß aber ist, daß dieses merkwürdige von tiefster Welt- und Menschenkenntniß zeugende Buch die satirische Richtung der Zeit, in welcher es erschienen, mächtig förderte. Es führte recht eigentlich den Reigen der Satiriker, wie sie in Thomas Murner (gest. 1536; „Narrenbeschwörung und Schelmenzunft“), in dem hochfinnigen, am deutschen Nationaljammer zu Grunde gegangenen Ulrich von Hutten (geb. 1488, gest. 1523; zahlreiche Schriften in Versen und Prosa), in dem vielseitigen deutschen Rabelais Johann Fischart (gest. 1591; „Geschichtsklitterung“, „das glücklichste Schiff“, „Flohhaas“, „Jesuwiderhüllein“, „der Bienenkorb“ u. s. f.), in den Fabulisten Burlard Waldis (gest. 1555) und Erasmus Alberus (gest. 1553) und in dem Thierepiker Georg Rollenhagen (gest. 1609; „Froschmäusler“) auftraten.

Neben der Satire begünstigte die Reformationszeit in ihrer vollsmäßigen Verbtheit auch das Drama, für welches neben dem Nieder-, Fabel- und Schwänkehdichter Hans Sachs, dessen bereits gedacht worden, insbesondere Niklas Manuel und Jakob Ayrer thätig waren. Außerdem gewann nach Luthers einflussreichem Vorgang das geistliche Lied eifrige Pflege und großen Erfolg. Auf protestantischer Seite theilte sich an dieser geistlichen Dichterei mit mehr oder weniger Begabung Justus Jonas, Hulbreich Zwingli, Erasmus Alberus, Paul Speratus, Nikolaus Hermann, Bartholomäus Ringwaldt, Johann Rist, Simon Dach, Ambrosius Lobwasser, Georg Neumark u. a. m., mit höchster Auszeichnung jedoch Paul Gerhard (1606—76); auf katholischer Jakob Walbe, Friedrich von

Spee (1595—1635), welchem als dem hochsinnigen Bekämpfer des von der Jesuiterei und der Lutherei gleich eifrig gehandhabten Heeren-Prozessergräuels ein Ehrenndenkmal in der deutschen Kulturgeschichte gebührt, und endlich der pantheistische Mystiker Johann Scheffler (gest. 1677).

Die furchtbare Barbarei des 30 jährigen Krieges mußte selbstverständlich, wie für die deutsche Kultur überhaupt, so auch für die Literatur höchst unheilvoll werden, und wie dieser Krieg die politische Existenz Deutschlands dem Auslande preisgab, so verursachte er auch die Fremdherrschaft über unsere Literatur. Das Volkslied, stets die edelste Quelle nationaler Poesie, verstummte allmählig, die Gelehrten suchten in slavischer Befolgung mißverständlicher Kunstregeln des Alterthums einzig das Heil, vernachlässigten vaterländische Sprache und vaterländischen Literaturgeschmack und leisteten der geistlosesten, plattesten Nachahmung schlechter französischer und italischer Muster allen möglichen Vorschub. Die Poesie sank zu einer fahlen Länkelei mit Schäferorden und Hirtennamen herab und ihre Pfleger schwammen haltlos in dem zähen Meere süßlicher Albernheit und schwülstiger Alexandriner umher, welchem auch einzelne kräftigere Naturen, wie Georg Rudolf Weckherlin (gest. 1651) und Julius Wilhelm Zinkgref (gest. 1635) nicht völlig sich entwinden konnten.

Mit dem Schlefier Martin Opiz (1597 bis 1639) läßt man gewöhnlich die Geschichte der neueren deutschen Literatur anheben. Man hat ihn „den Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst“ genannt und sein Ruhm, sein Einfluß als Haupt der ersten „schlesischen“ Dichterschule war groß unter seinen Zeitgenossen. Sein Streben war ein gutgemeintes, aber sein Vermögen ein schwaches; als Poet unbedeutend, hat er dagegen als Metriker und Sprachreiner unbestreitbare Verdienste. Sein Grundsatz, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich auch nütze und belehren müsse, räumt der Lehrdichtung ein ganz unverhältnißmäßig großes Feld ein und wirklich hat er auch in dieser Richtung, wie etwa im beschreibenden Gedicht, die genießbarsten seiner Sachen geschrieben. An dichterischer Kraft, an Gefinnung und Charakter überragte ihn Paul Flemming (gest. 1640) weit. In den Gedichten desselben hören wir nach langer Unterbrechung zum ersten mal wieder Naturlaute der Poesie, während die Schüler Opizs mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen sich durchaus in kalte und steife Formkünstelei verloren. Indessen hatten Opizs und seiner Freunde Bemühungen um die Literatur und ihre Anerkennung wenigstens talentvollern Nachfolgern einen Boden geschaffen, auf welchem sich das wieder erwachte Interesse an dichterischer Produktion ausbreiten konnte. So fanden die Mitglieder der zweiten „schlesischen“ Dichterschule, Andreas Gryphius, Christian Hofmann von Hofmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, schon bereitwillige

Aufmerksamkeit für ihre zahlreichen Produkte. Der gemüthvollste und phantasiereichste Poet unter den so eben genannten ist Gryph (gest. 1664), der hauptsächlich als Dramatiker thätig war; Hofmannswaldbau (gest. 1669) that sich als Nachbildner römischer Dichter hervor und Lohenstein (gest. 1683) entwickelte im Trauerspiel und Roman jenes breitmäulige Pathos, welches seinen Namen mit Schwulst gleichbedeutend gemacht hat. Satiren schriebেন Lauremberg und Rache! und in den Sinngebichten Friedrichs von Logau (gest. 1655) erreichte die nüchtern verständige didaktische Richtung, welche Opitz angestrebt hatte, eine scharfe und blanke epigrammatische Spitze. Reichere, aber ungebündelere Talente zogen die prosaische Form der steifen Alexandrinergtanbezugs vor und so gab Samuel Greifenson von Hirschfeld (Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen, (gest. 1676) in seinem Schelmenroman „Simplicius Simplicissimus“ ein ergötzliches und zugleich ergreifendes Gemälde der durch den dreißigjährigen Krieg über Deutschland gebrachten Verwilderung, während Johann Michael Moscherosch mit seinen ebenfalls in Prosa geschriebenen satirischen „Gesichten Philanders von Sittewald“ einen höchst werthvollen Beitrag zur Sittengeschichte seiner Zeit lieferte. Derartige Leistungen blieben indessen zu vereinzelt, als daß sie die Dichtkunst vor dem schmachvollen Loose, platte Hofdichterei zu werden, hätten bewahren können. Erst in dem Hamburger Brodes (gest. 1747) regte sich, nachdem der begabtere Günther (gest. 1723) in Zerfahrenheit, Ausschweifung und Noth frühzeitig untergegangen, wieder ein besserer Geist. Brodes trat gegen die Grundsätze der Schlesier, wie gegen die blinde Nachahmung der französischen Tonangeberei eines Boileau in entschiedene Opposition, wollte dem Gefühl und der Sinnlichkeit ihre poetischen Rechte zurückgegeben wissen, wodurch er dem anmuthigen heitern und gemüthreichen Friedrich v. Hagedorn (gest. 1754) den Weg bahnte, und begründete die beschreibende Naturdichtung, in welcher er als Vorgänger des ernstern, kräftigen Naturmalers und Didaktikers Albrecht v. Haller (gest. 1777) erscheint.

Inzwischen hatte sich die deutsche Wissenschaft aus dem heillosen Zustand, in welchem sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts befand, aufgerafft. Die Leibniz-Wolffsche Philosophie eröffnete neue Bahnen, die aufklärenden Bestrebungen von Christian Thomasius (gest. 1728) und seinen Gefinnungsgegnern durchdrangen den alten Sauerthum der Vorurtheile und schufen Raum für eine freiere Bewegung der Geister. Zwar wandelte die Literatur, vertreten durch den harmlosen Satiriker Rabener (gest. 1771), durch den mildfrommen, redseligdeutlichen, die bürgerlichen Mittelstände zur Theilnahme an der literarischen Bewegung anregenden Fabelndichter und Moralisten Christian Fürchtegott Bellert (1715—69), dessen Fußtapfen als Fabulisten Lichtner (gest. 1783) und Pfeffel (gest. 1803) folgten, — und end-

lich durch den Nachahmer des Engländers Pope in der komischen Epopöe Friedrich Wilhelm Zachariä (gest. 1777), noch ihre alten ausgetretenen Wege; zwar übte noch der hochwohlmögende und wohlmeinende, aber geistlose Bedant Gottsched (gest. 1767) sein vorlaut-anmaßlich-kritisches Patronat über allerhand literarische Richter und Richter: allein es entstanden jezo den verkehrten und unersprießlichen Ansichten und Prinzipien, welche sich seit Opitz in der deutschen Literatur breitgemacht hatten, tüchtige und eifrige Gegner in den beiden Zürichern Bodmer (gest. 1783) und Breitinger (gest. 1776), denen sich der geniale Satiriker Liskow (gest. 1760) in dem Kampfe gegen das herrschende literarische Elend gesellte. Der bloß formellen, der Verstandespoesie wurde Fehde geboten und derselben Natur, Phantasie und der frische Schlag des Menschenherzens als Grundbedingungen der Dichtkunst entgegengestellt. Auf die Naturchilderei der Engländer ward hingewiesen, die Geltung französischer Poetik verworfen, auf die altdeutschen Literaturschätze aufmerksam gemacht. Diese kritischen Bestrebungen der Schweizer fielen zum Glück in eine Zeit, in welcher sich die europäische Gesellschaft überhaupt zu einem Häutungsprozesse anschickte, in eine Zeit, in welcher hochbegabte Männer nach allen Seiten und Richtungen hin die Vernichtung verrotteter Irrthümer ins Werk setzten. Die literarische Revolution vollbrachte sich demnach glücklich und es fehlte jetzt nur an einem wahrhaften Dichter, der an die Stelle des überwundenen Alten und Schlechten wirklich Neues und Besseres setzen würde. Dieser Dichter kam. Es war Klopstock.

Mit Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) beginnt thatsächlich die neue Geschichte, die klassische Periode unserer Literatur. Tiefe Gefühlswärme, christliche Glaubensinnigkeit, glühender Patriotismus und mannhafter Freimuth bilden die Elemente von Klopstocks Dichtungen, die er, um auch äußerlich schon entschieden mit der Vergangenheit zu brechen, mit Vorliebe in die Versformen der Alten kleidete, wobei sich der Reichtum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache aufs glänzendste beurnbete. Klopstocks eigentliche Natur war lyrisch und deßhalb haben seine Oden mit Recht in weit größerer Geltung sich erhalten, als sein zuletzt in die unklarste Psalmodie verschwimmender „Messias“, dessen erste Gesänge einst die Nation berauschten, und seine gänzlich verfehlten dramatischen Arbeiten. Die von ihm angeregte „seraphische“ Dichtung hat eine Unmasse von wässerigen Nachahmungen verursacht. Selbst der alte Bodmer dichtete noch in der Manier Klopstocks eine „Noachide“, während sein Landsmann Salomon Gessner (gest. 1787) seine in anmuthig fließende Prosa gekleidete Verüden-Idyllen ebenfalls zur biblischen Epik zu steigern suchte („Der Tob Abels“). Auch Klopstocks Deutlichkeit verirrte viele schwache Köpfe und seine Schilderungen

aus der deutschen Vorzeit gaben, verbunden mit den Einflüssen des damals bekannt gewordenen Ossian, den Denis, Kretschmann u. a. Veranlassung, mit Harfenschlägen und Bardengebrüll ein großes Spectacle zu machen. Klopstocks Christlichkeit trieb Johann Kaspar Lavater (gest. 1801) auf die Spitze, dessen mit Kraftgenialität wunderbar verquidte religiöse und „physiognomische“ Extravaganz in dem wüthigen Georg Christoph Lichtenberg (gest. 1799), dem besten deutschen Essayisten von damals, einen schlagfertigen Gegner fand. Die Richtung der Klopstock'schen Muse auf das Vaterländische setzte sich, schon von dem revolutionären Obem der Sturm- und Drangzeit geschwellt, in Daniel Friedrich Schubart (1739—91) fort. Auch F. A. J. M. von Sonnenberg (gest. 1805) und Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (gest. 1823) können noch hierhergezogen werden.

Klopstocks nationalliterarisches Wollen und Thun fand eine Ergänzung, beziehungsweise einen Gegensatz in Christoph Martin Wieland (1733 bis 1813), welcher nach kurzem Wandeln auf dem seraphischen Pfade sich zur heitern Philosophie der Tragien bekehrte und in einer langen Reihe von Werken im anmuthigsten, zuweilen auch im leichtfertigen Ton einen durch die Gezehe der Schönheit gezügelten Epikuräismus predigte. Am ernstesten und nachhaltigsten hat sich seine Dichterkraft in dem romantischen Epos „Oberon“ bewährt; aber sein Bestes leistete Wieland doch in einigen seiner poetischen Erzählungen („Gandalin“, „Musarion“) und sein bleibendstes Verdienst besteht darin, daß er eine Menge von Ideenbarren als gangbare Lesemünze in Umlauf setzte und auch in der vornehmen deutschen Gesellschaft, welche ganz verfranzösielt war, die einheimische Literatur heimisch machte. Wielands begabtester Schüler ist Wilhelm Heinse (gest. 1803) gewesen. Er stand mit dem gutherzigen Poetennährvater Ludwig Wilhelm Gleim (gest. 1808) in Verbindung, welcher selbst ein „Anatreontiler“, einen Freundeskreis von Anatreontilern um sich gesammelt hatte. Die bedeutenderen Mitglieder dieser Poetengruppe, deren Strebungen übrigens weit auseinandergingen, waren Peter Uz (gest. 1796), Ewald Christian von Kleist (gest. 1759), Johann Georg Jacobi (gest. 1814) und Karl Wilhelm Ramler (gest. 1798).

Klopstock und seine Schule hatten das Selbst- und Nationalgefühl der Deutschen wieder angeregt. Gotthold Ephraim Lessing (1729—81) begründete und rechtfertigte dasselbe. Er ist und bleibt der große geistige Befreier unseres Landes von der Oberherrlichkeit des Auslands. Er vernichtete den orthodoxen Theologismus im Gedanken- und Gefühlleben aller Denkenden und Rebligen und setzte den prüfenden Humanismus an dessen Stelle. Er predigte das Evangelium der Forderung, aber auch das der Duldsamkeit. Er schuf die Magna Charta der deutschen Aesthetik, den „Laoboon“. Er gab als der erste, niemals wieder erreichte Kritiker Europa's das Geſetz der Schönheit und

erfüllte es als Dichter (Minna von Barnhelm — „Emilia Galotti“ — „Nathan der Weise“). Die Thätigkeit dieses großen Menschen und Mannes wurde durch Johann Gottfried Herder (1744 bis 1803) aufgenommen und fortgesetzt. Humanität war Herders Lösungswort, und wie er überall dem Ursprünglichen nachforschte, so ist er für unsere Poesie weniger durch seine eigenen Gedichte als durch seine Enthüllung und Geltendmachung der Volkspoesie aller Völker und Zeiten vom heilsamsten Einfluß gewesen, während er nach der andern Seite hin für Geschichte und Philosophie antregend gewirkt hat.

Herders so vielfach förderndes Eingreifen in die Literaturbewegung hatte sehr viel von jenem „Sturm und Drang“ an und in sich, welcher das intellektuelle Leben und Streben Deutschlands während der 70er und 80er Jahre des 18. Jahrhunderts kennzeichnete. Denn die frohe Votschaft der Natur und Freiheit, wie Rousseau sie in Frankreich verkündigte, fand auch diesseits des Rheins begeisterte Apostel, welche in mehr oder weniger „kraftgenialischem“ Ansturm die Schranken des Herkommens in Leben, Wissenschaft, Literatur und Kunst zu überspringen und die Wälle und Bastionen der Zwingburg Philisterei niederzuwerfen unternahmen. Wie bekannt, unterscheidet man insbesondere zwei Gruppen von „Stürmern und Drängern“: 1) die göttinger Hainbündler, 2) die rhein- und mainländische Dichtergenossenchaft. Zum Hainbund gehörten neben anderen der wackere Johann Heinrich Voss (1751—1826), einer der kernhaftesten Charaktere unserer Literatur, welcher den Deutschen einen deutschen Homer gab, sowie eine naturgemäße, realpoetische Idylle, ferner der lebenswürdige Liederfänger Ludwig Hölty (st. 1776) und der Graf Friedrich Leopold von Stolberg (st. 1819), welcher damals das wildeste Freiheitsbarbengebrüll anstimmte und später, fromm geworden, allerlei poetische Unzulänglichkeiten trieb. In engerer oder entfernterer Beziehung zu dem Hainbund standen Voie, Kästner, Gotter, Götting, der „wandelsbeder Vöte“ Matthias Claudius (st. 1815) und der genialisch begabte Gottfried August Bürger (1747—94), Deutschlands volkstümlichster Balladen- und Romanzenbichter.

Unter den rhein- und mainländischen Dichtergenossen vertrat Friedrich Maximilian Klinger (1752—1831), der Dichter des Schauspiels „Sturm und Drang“, in seinen Tragödien und Romanen den sturm- und drangvollen Titanismus höchster Potenz, während dieser in den Dramen von Reinhold Lenz (st. 1792) häufig als ein völlig tollgeordneter sich darstellt und in den mancherlei Dichtungen von Friedrich Müller (st. 1825) die kraftgeniale Lenzeng bald zu Motiven der Klopstock'schen Zeit zurück, bald zu Anschauungen der romantischen Schule vorwärts greift.

Was die Stürmer und Dränger wollten und anstrebten, muß einer konnte und vollbrachte es, Johann Wolfgang Goethe (1749—1832). Er hat sich aus dem kraftgenialen Wirrwahl seiner Ju-

gendgenossen zur höchsten Stufe vollendeter Künstlerchaft emporgerungen, um, auf dieser Höhe angelangt, hellenische Formschönheit mit deutscher Seelensubstanz zu füllen. Der umfassendste dichterische Genius, welcher jemals aufgestanden auf Erden, hat er, wie so vielseitig nie und nirgends ein zweiter, in allen großen Gattungen der Poesie, in Lyrik, Epik und Dramatik, Großes und Größtes geschaffen.

Ebenbürtig trat neben Göthe Friedrich Schiller (1759—1805), dessen Anfänge ebenfalls in der Sturm- und Drangzeit wurzelten. Wenn für Göthe Kunstanschauung und Kunststudien das Mittel gewesen sind, aus dem Naturalismus der Kraftgenialität zur reifen Künstlerchaft sich hinaufzubilden, so haben für Schiller historische und philosophische Studien ein solches Läuterungsbad und Fegfeuer abgegeben. Schillers Genius hatte nicht den Umfang des göthe'schen, aber er übertraf diesen an Energie. Göthe war der größere von beiden als naiver, Schiller als bewußter Dichter; Göthe vollbrachte sein Bestes als Lyriker und Epiker, Schiller als philosophischer Seher und als Dramatiker. Göthe's Wirken zielte auf die Schaffung des freien Menschen, Schiller wollte den freien Menschen zum freien Bürger vervollkommen. Die Freundschaft dieser beiden unvergleichlichen Menschen, die sie antrieb und lehrte, einander gegenseitig zu fördern, ohne einander zu beirren, steht in der Literaturgeschichte ganz einzig da.

Die dichterische Hervorbringung war zu dieser klassischen Zeit auf allen Feldern äußerst fruchtbar. Natürlich wucherte da auch viel Unkraut auf, wie z. B. die Kokuberei. Aber auch viel Edles und Schönes kam zum Blühen und Reifen. So die mundartlich-allemannische Idylle von Peter Hebel (1760—1828), durch welche „das Universum so anmuthig verbauert“ wurde, wie Göthe gesagt hat. An die rühmlichsten Tendenz des Jahrhunderts der Aufklärung erinnern die kernhaften Gedichte des vielgeprüften Johann Gottfried Seume (1763 bis 1810), wogegen die vorwiegende der Elegik zuneigende Lyrik von Christoph August Tiedge (1752—1840), welcher als Lehrdichter sehr populär geworden („Urania“), Theobul Rosgarten (st. 1818), Siegfried August Mahlmann (st. 1826), Friedrich Matthiſſon (st. 1831), und Johann Gaudenz von Salis (st. 1834) entweder an die Empfindsamkeit der Werther-Zeit gemahnt oder von der pathologischen zur beschreibenden Dichtungsweise zurückkehrt. Ein Landsmann und Geistesverwandter Schillers begegnet uns in dem genialisch begabten und tiefunglücklichen Friedrich Hölderlin (1770—1843), welcher in der lyrischen Art Schillers zu dichten begann, bald aber zu völlig unabhängiger, eigenartiger, mit dem Mark des Hellenismus genährter, höchst ergreifender Lyrik sich emporschwang¹⁾. Der Erzbischof

Johann Labislaus Pyrker von Felső-Eör (1772 bis 1845) stand mit seinen Hexameter-Epen („Xunias“, „Rudolfias“) formell noch ganz auf dem Boden der götheschiller'schen Zeit, griff aber substantiell schon in die Romantik hinüber und daselbe läßt von der Romanzendichtung des F. J. von Collin (st. 1811), sowie von der Dramatik seines Bruders M. von Collin (st. 1824) sagen.

Die deutsche „Klassik“, d. h. der Ideengehalt des 18. Jahrhunderts in poetischen Kunstwerken von höchster Vollendung ausgeprägt, war durch ihr Triumvirat Lessing-Göthe-Schiller zum Abschlusse gebracht. Als Gegensatz zur Klassik kam nun am Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die „Romantik“ auf. Als einer ihrer einflussreichsten Initiatoren muß der größte humoristische Dichter Deutschlands bezeichnet werden, Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825), welcher freilich nicht ahnte, wozu es führen würde, wenn der gesetzmäßigen Schönheit Lessing-götheschiller'scher Klassik die Willkür der Phantasie, die souveräne Anarchie des Gefühlslüderthums entgegengestellt werden sollte. Die Romantik hat unzweifelhaft den ästhetischen Gesichtskreis der Deutschen sehr bedeutend erweitert; sie war auch voll befruchtender Reime und Anregungen für die historische und archäologische Forschung, sie begründete die Literaturhistorik, förderte die Sprachwissenschaft, vervielfältigte und vervollkommnete die poetische Uebersetzungskunst. Aber sie marirte zugleich jene traurige Ebbe, welche in der moralischen Welt eintrat, nachdem die große Sturmflut der französischen Revolution sich verlaufen und scheinbar nur Verwüstung und Enttäuschung hinter sich zurückgelassen hatte, und so bedeutete die Romantik im Ganzen und Großen die Umkehr von der Weltbürgerlichkeit zur Nationalität, von der Aufklärung zum Köhlerglauben, von der modernen Weltanschauung zur mittelalterlichen, von der Humanität zur Feudalität, von der Freiheit zur Knechtschaft.

Der Doktringeber der romantischen Schule ist Friedrich Schlegel (1772—1829) gewesen, als Poet nur eine zur Schwulstblase aufgetriebene Null. Der elegante Reiseprediger der Schule war August Wilhelm Schlegel (1767—1846), hochverdient als Sprachenkundiger, Literaturforscher und Uebersetzungskünstler ersten Ranges, als Dichter formgewandt, aber stimmungslös und kalt. Als eigentlicher Prophet der Romantik orakelte Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis (1772—1801), ein frühreifes, aber auch ein frühweltes Genie, ein Poet jeder Zoll, dessen Romanfragment („Osterdingen“), dessen Lieder und Nachthymnen oft ganz wunderbare Fernblicke aufstun und unbeschreiblich ergreifende Töne anschlagen. Aber als der Groß- und Hauptdichter der Schule wurde Ludwig Tieck

¹⁾ In meinem verschollenen literarischen Scherzgebieth „Der deutsche Barnab“ (1854) habe ich gewiß mit Zug und Recht gesagt: —

Hört ihr vom Archipelagus den Sang,
Wie er aus Hölderlins Glutseele sprang?
Er zauberte, der theure Wilhelmene,
In's Marmorang' Apoll's die deutsche Thräne.

(1773—1853) proklamirt, ein wirkliches und vielseitiges Talent, dessen angebliche romantische Großthaten („Genovefa“, „Diavianus“, „Fortunat“) aber längst verschollen sind und dessen Literaturtomödien dieses Schicksal theilen. Nur als Märchenbichter und da und dort als Lyriker hat es Lied zu etwas Rechtem gebracht und schließlich bewertstellte er auf dem Wege göthe'schen Stils jenen anständigen Rückzug aus der Romantik, welcher ihn zu einem Novellisten ersten Ranges machte. Clemens Brentano (1777—1842) und Achim von Arnim (1781—1831), jener der Bruder, dieser der Gatte von Elisabeth Brentano, berühmt unter dem Namen Bettina, als „Sibylle der Romantik“ orakelnd und lachselnd, als „Kind“ mehr oder weniger interessante naïv-affektirte und affectirt naïve Briefschichtungs-Wurzelbäume schlagend, — Brentano und Arnim haben mitfammen die berühmte Volksliederfammlung „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben und haben als Vollblutromantiker gebichtet. Keiner von beiden hat es zu einer vollendet-schönen Schöpfung gebracht; denn die romantische Willkür und Anarchie ruinirte sie. Und doch hatten beide das Zeug zu rechten Dichtern, ja zu großen sogar. Brentano's Drama „Die Gründung von Prag“, seine „Romanzen vom Rosenkranz“, etliche seiner Lieder, Märchen und Novellen, sowie Arnims großartiges Romanfragment „Die Kronenwächter“, der 1. Theil seiner „Gräfin Dolores“ und seine herrlichen Novellen „Isabella von Aegypten“ und „Fürst Ganzgott“ beweisen das un widersprechlich. Auch Friedrich de la Motte Fouqué (1777—1843) war nicht gewöhnlich begabt, insbesondere für Lieb und Romanze; ihm ist aber das Mittelalter zur fixen Idee geworden und zwar in Gestalt von junckerlich-frommem Süßholz, wie seinem Freunde, dem phantasiereichen Novellisten E. Th. A. Hoffmann (†. 1822), die Romantik zuletzt in pure Tollheit auslief. Ein Narr der Romantik war auch der schließlich in kapuzinerhaftem Wüßhinn völlig ertrunkene Zacharias Werner (1763—1823), welcher nach Auskostung aller pariser Lüderlichkeit in Rom katholisch-fromm wurde und in Wien den hanswurstigen Bußprediger spielte. Ursprünglich zu einem bedeutenden Dramatiker angelegt, hat er sein Talent romantisch verlottert und nichts geschaffen, was über die Linie des höhern Opernspektakels hinaufreichte. Werners Schauertrauerspiel „Der 24. Februar“ gab den Müllner („Die Schulb“) und Houwald („Das Bild“) das Signal, die fragenhaften Marionetten ihrer Schicksalspuppetragödien über die deutsche Bühne rasseln zu lassen. Auch Franz Grillparzer (geb. 1790) lieferte eine solche tragische Frage („Die Ahnfrau“); aber ein Dichter jeder Zoll wie er war zu Besserem berufen. Rein und schön und hold offenbarte sich sein Genius in seinen drei dramatischen Dichtungen „Sappho“, „Das goldene Vließ“ und „Des Meeres und der Liebe Wellen“. Die letztere ist ganz ohne Frage die schönste Liebestragödie, welche seit Shakespeare's „Romeo und

Julia“ geschaffen worden. Grillparzer kann jedoch kaum zur eigentlichen romantischen Schule gezählt werden, dagegen wohl Heinrich von Kleist (1776 bis 1811), welcher der einzige echte Dramatiker dieser Schule gewesen ist und zugleich der hochsinnigste Vertreter der patriotischen Seite der Romantik. Sein sonst großartiger dramatischer Wurf „Das Rächchen von Heilbronn“ kränkt an bedenklichen romantischen Marotten; aber sein „Prinz von Homburg“ ist ein vollkommenes Meisterstück von Schauspiel, sein Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ eine der wenigen, sehr wenigen guten Komödien unserer Literatur, in seiner „Penthesilea“ wagt die Poesie kühnste Flüge und führt sie mit anmuthiger Sicherheit aus und seine „Hermannsschlacht“ endlich ist wie ein prophetisches Vorspiel zum weltgeschichtlichen Drama von 1813.

An Kleist lassen sich zwanglos die übrigen Repräsentanten der patriotischen Romantik anreihen: Theodor Körner (1791—1813), „ein Sänger und ein Held“, Ernst Moriz Arndt (1769—1860), F. M. G. von Schenkendorf (1784—1817), Ernst Schulze (1789—1817), Adolf Ludwig Follen (1794—1855). Auch Friedrich Rückert (1788—1866) stellte sich mit seinen „Geharnischten Sonnetten“ zu den patriotischen Romantikern der Befreiungskriegszeit. Später hat er sich zum universellsten Lyriker der europäischen Literatur entwickelt, ein Goldsucher und Edelsteinsfinder, welcher aus allen Zonen her eine Fülle des Schönen seinem Vaterlande anzuzeigen verstand. Die naturfällige Didaktik, ein auszeichnendes Moment der rüdert'schen Dichtung, kennzeichnet auch die Poesie von Leopold Schefer (1784—1862), dem feinfühligsten und liebevollen Prediger des Pantheismus.

Aus der Romantik ist die sogenannte „schwäbische Dichterschule“ hervorgegangen, falls nämlich überhaupt von einer solchen „Schule“ gesprochen werden kann. Denn die Benennung ist eigentlich eine ganz willkürliche, höchstens durch das Band der Landsmannschaft gerechtfertigte, maßen die zur „schwäbischen Schule“ gewöhnlich gezählten Dichter: Ludwig Uhland (1787—1862), Justinus Kerner (1786—1862), Gustav Schwab (1792—1850), Karl Mayer (geb. 1786), Eduard Mörike (geb. 1804), Gustav Pfizer (geb. 1807), Wilhelm Waiblinger (1804—30), Wilhelm Hauff (1802—27), Friedrich Notter, Hermann Kurz, Wilhelm Zimmermann, Graf Alexander von Württemberg und Ludwig Seeger, unmöglich unter einen Gesamt- oder Schulebegriff fallen können; denn ihr Dichten bewegte sich ja in ganz verschiedenen, nicht selten in ganz entgegengesetzten Richtungen. Uhland ist der wirkliche und wahrhaftige Großdichter der Romantik überhaupt: alle gesunden Elemente dieser Phase unserer Literatur hat er als patriotischer Sänger, wie als Balladen- und Romanzenmeister zu vollendet schöner Erscheinung gebracht, — eine der leider nicht allzu häufig vorkommenden Gestalten unserer Literaturgeschichte, auf welchen der Blick mit ganz unge-trübter Befriedigung und Verehrung ruhen kann.

Die Epigonenſchaft der Romantik iſt ebenſo zahlreich als reich an Gaben und Leiſtungen. Sie reicht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts herab und zählt in ihren Reihen auch die ohne Frage größte biſlang in Deutschland aufgeſtandene Dichterin: Annette Eliſabeth von Droſt-Hülſhof (1797—1848). Unter den romantiſchen Epigonen, von welchen übrigens viele moderne und modernſte Tendenzen mit den Traditionen der Romantik zu verbinden ſuchten und wußten, ragen hervor: Joſeph von Eichendorff (1788 bis 1857), der ſeelenvolle Lieberſänger, Wilhelm Müller (1795—1827), Albalbert von Chamisso (1781—1838), der Meiſter der tragisch-humoriſtiſchen Romane und der poetiſchen Erzählung in Terzinenform, J. Ch. von Zebliß (1790 bis 1862), Julius Roſen (1803—1867), der Schöpfer des „Maſſover“, Wilhelm Badernagel (geb. 1808), Karl Simrod (ſt. 1869), der raſtloſe Erneuerer unſer mittelalterlichen Dichtung, Karl Zimmermann (1796—1840), der Dichter des „Merlin“, der Trilogie „Alexis“, des „Chriſtan“ und des „Münchhauſen“, Chriſtian Grabbe (1801—36), welcher ſeit Schiller und Heinrich von Kleiſt das meiſte Zeug zu einem großen Dramatiker hatte, ohne es weiterbringen zu können, als daß die vulkauiſch-wildgenialen Eruptionen ſeines Genius zwar die dramatiſche Form, nicht aber dramatiſches Leben haben, und endlich Friedrich Palm (Münch-Bellinghauſen, geb. 1806), deſſen Dramen in ihrer zerfließenden Weiſchheit einen ſchroffen Gegenſatz zur Lavaſtärke der grabbe'ſchen bilden.

Gegen die Romantik erhoben ſich in den 20er und 30er Jahren zwei nationalliterariſche Richtungen, deren Chorführer beim Beginne ihrer Laufbahn noch ſelber mitten in den romantiſchen Anſchauungen und Stimmungen geſtanden hatten. Dieſe Richtungen waren die Wiederaufnahme des götthe'ſchen Schönheitsdienſtes, ſowie der ſchiller'ſchen Freiheitsdendenz durch den Grafen Auguſt von Platen-Hallermünde (1795—1835), den formſtrengſten und formſchönſten aller deutſchen Dichter, dazu ein Lyriker vom edelſten Gedankengehalt, und die Begründung und Vollenbung der Poefie des Wiſes durch Heinrich Heine (1799—1856), welcher dieſe Wiſſpoefie mit der Kühnheit eines Ariſtophanes und Mabelais polemisch zu handhaben, aber zugleich auch mit den innigſten Herzenslauten zu beſeelen und mit Brillantfeuer zu färben wußte. An Heine und den Klaſſiker des politiſchen Humors in Deutſchland, Ludwig Börne (1784—1837), lehnte ſich das ſogenannte „Junge Deutſchland“ an, ebenfalls eine ziemlich willkürlich geſchöpfte Geſammtbezeichnung für eine Anzahl von Autoren, unter welchen Heinrich Laube (geb. 1806) und Karl Gutzkow (geb. 1811) am längſten „jung“ geblieben ſind, d. h. die ausgiebigſte und vielſeitigſte Produktivität entfaltet haben und Franz von

Gauby (1800—40), wenn derſelbe hierher geſtellt werden kann, mit ſchönſtem Erfolge die Gattung des humorſtiſchen Liebes, die béranger'ſche Chanson bei uns einbürgerte. Die in Wälde ſchal und impotent gewordenen jungdeutſchen Tendenzen ſetzte dann Ferdinand Freiligrath (geb. 1810) weg, ein mittels poetiſcher Weltumſeglung gewonnenes Material in prächtigſt-realiſtiſcher Weiſe zu Bildern und Geſtalten formend.

Der Byronismus, ein Hauptmotto der modern-europäiſchen Literaturbewegung, fand in dem Deutſchſtreicher Nikolaus Lenau (Riembsch von Strehlenau, 1802—44) ſeinen genialſten Repräsentanten in der deutſchen Literatur. Lenau iſt der deutſche Weltſchmerzdiſchter par excellence; die wunderbare Naturſymbolik ſeiner Lyrik ergreift uns mit magiſcher Gewalt. Seinen longenialen Landsmann und Freund Anaſtaſius Grün (Graf Anton von Auersperg, geb. 1806) könnte man im Gegenſatz zu Lenau den Weltfreudeſdiſchter par excellence nennen, wenn der hoffnungsfreudige lyriſche Humor dieſes Dichters ſeine farbenheiternden Bilder nicht auf den dunkeln Hintergrund einer ſehr ernſten Stimmung zeichnete und malte. Die von Lenau, Grün und dem geiſtvoll-witzigen Eduard von Bauernfeld (geb. 1802) geführte deutſch-öſtreichiſche Dichtergenoffenſchaft (Hermann von Gilm 1812—64, Karl Bed geb. 1817, Hermann Rollett geb. 1819, Moriz Hartmann geb. 1821, Alfred Meiſner geb. 1822, S. Heller, Robert Hamerling u. a.) hat ſich einen geſicherten Ehrenplatz in der Geſchichte unſerer Literatur gewonnen.

In Platen hat die „politiſche“ Poefie der 40er Jahre ihren Initiator zu erkennen, jene den Ton der patriotiſchen Romantik ins Modern-Revolutionäre umſtimmende politiſche Poefie, welche am populärſten durch den unerſchöpflichen Lieberſänger H. Hoffmann von Fallersleben (geb. 1798), mit dem ſittlichſten Ernſte durch Friedrich von Sallet (1812—43), mit dem wüthigſten Pathos durch Georg Herwegh (geb. 1816) gehandhabt wurde. Robert Bruß (geb. 1816), Franz Dingeldebt (geb. 1814) und andere manche ſtimmten in dieſen radikalen Ton ein, ſolange derſelbe Mode war, während Emanuel Geibel (geb. 1815) im Sinne und Namen der chriſtlich-germaniſch-patriotiſchen Romantik dem Radikalismus und Demokratiſmus den lyriſchen Krieg machte. Die Genannten haben ihre Gaben ſpäter nach verſchiedenen Seiten hin ausgebildet und dichterisch bewährt. „Menſchengediſch beſtimmende“ Schöpfungen im götthe'ſchen Sinne hat allerdings die neuere und neuſte deutſche Poefie nicht geliefert, aber in allen dichterischen Gattungen eine Fülle des Trefflichen, Schönen und Dauernden. Der Schlußabſchnitt dieſes 8. Buches des Bilderſaals („Alte Geleiſe und neue Bahnen“) wird dieſer ſprechendes und beweiskräftiges Zeugniß geben.

I.

Vorzeit und Mittelalter.

A.

Heidnisch-germanische Heldendichtung.

Beowulf. ¹⁾

Der Kampf mit dem Drachen.

.... Er (Beowulf) war ein weiser König,
Ein alter Erbwart, als Einer begann
Als Drache zu toben in düstern Nächten,
Welcher des Hortes Haufen bewachte
Im farrnen Steinberg.
Deren war da viel
In der Erdhöhle, der alten Schätze,
Die vor manchen Jahren der Männer einer
Als altes Erbe eines edlen Geschlechts
In bangen Gedanken da verborgen hatte,
Die theuren Kleinode. Der Tod nahm ihm alle
In allen Tagen und er, der letzte,
Der am längsten lebte des erlauchten Geschlechts,
Beweinte die Freunde ... Unfroh verbracht' er
Tag und Nacht, bis des Todes Hand
Das Herz ihm rührte ... Die Hortwonne fand dann
Der alte Uchträuber offen stehend,
Er, der da brennend die Berge heimsucht,
Der nackte Reiddrache, der in Nächten umfliegt,
Von Feuer umfängen.

Dreihundert Winter hatte so der Wäthrich
Das Horthaus inne in des Hügel's Grund,
Allen überflart, bis einst ihm ergrimmt
Jener Mann²⁾ das Gemüth ...
Gepfändet hatt' ihn ein Freger des Goldes,
Der hehret Kleinode. Der Horthart verweilte
In Ungebuld, bis der Abend kam.
Da schwall in Bosheit des Berges Hirte:
Ziel Leuten gedacht' er mit Lohn zu vergelten
Das theure Trinfgefäß. Nun war der Tag entflohn
Nach des Wurmes Wunsch; da wollt' er nicht länger
Im Berge bleiben: brennend fuhr er aus,
Von Feuer gestüht. Furchtbar war der Anfang
Den Leuten im Lande. Mit Glutspitzen begann der Gast
Burghöfe zu verbrennen, der Brand stralte rings
Den Leuten zum Leide. Nichts Lebenbes wollte
Der leide Luftflieger übrig lassen.
Des Wurmes Wüthen war weithin sichtbar,
Des frechen Feindes Angriff, so fern als nahe,
Wie der Geaten Volk der grimme Verfehrer
Hakte und höhnte. Zum Horte schoß er nieder,
Zur heimlichen Halle, eh' sich hellte der Tag.

Da ward dem Beowulf entboten der Schreden
In aller Eile, daß sein eigenes Haus,
Der Gebäude bestes, in Brandwellen schmolz,
Der Geaten Gabenstuhl. Dem Guten schuf das
Herben Harm, der Hertsorgen grüßte.
Des Volkes Besten hatte der Feuerdrache
Und all das Eiland draußen bis zur Erde nieder
Mit Gluten verwüßt: das grimmig zu rächen
Sann der Kampfsfürst, der König der Webern.

Da hieß sich wirten der Weigande Schirm
All von Eisen, der Edlinge Fürst,
Einen wunderbaren Wehrschild. Er wußte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Rohe ...
Das verschmähte jedoch der Schatzvertheiler,
Den weithin fliegenden mit Wehrvolk zu suchen,
Mit großem Heer. Ihm graute vor Kampf nicht,
Daß er des Wurmes Wuth für wenig achtete,
Seine Kraft und Stärke. Der Stürme hatt' er viel
Zuvor gefochten und gefährliche,
Manchen kühnen Kampf

Da ging selbzwölfter, von Jörn erfüllt,
Der Waller der Webern, den Wurm zu schauen
In unterirdischer Höhle unweit der See,
Der tobenden Flut. Erfüllt war sie von innen
Mit herrlichen Schätzen; doch ein unbemühter Wächter,
Ein kampfkühner, hielt die Kleinode in Hut.

Bei der Klippe der kampfharte König saß,
Heil zu entbieten den Herdgenossen,
Der Geaten Goldfreund. Sein wanter Geist
War trüb und todbereit. Schon trat Wurd¹⁾ heran,
Die bald den Greisen grüßen sollte,
Der Seele Hört zu suchen und zu scheiden beide,
Leib und Leben ...

Beowulf begann, Erbotworte sprechend
Zum letzten mal: „In der Jugend maß ich oft
Mich mit werthen Helden; nun will ich im Alter
Als meines Volkes Wart noch Fehde suchen
Und Lob erlangen, wenn der Leuteschädiger
Aus seinem Erbsaal mich hier außen suchen kommt.“

Da rief sich vom Rand empor der ruhmvolle Kämpfe,
Herrlich Helm und Harnisch tragend
Unter die Steinklippen, der Stärke vertrauend
Des einen Mannes: das übt kein Feiger.
Da sah an der Bergwand der Biebereisproble
Einen Steinbogen stehn und einen Strom darunter
Aus dem Berge brechen: der Brunnquell wallte
Von heißem Feuer. Zum Horte konnte
Keinen Augenblick, wer nicht verbrennen wollte,
In die Tiefe kommen vor des Drachen Feuer.
Da entließ der Brust, erboßt, wie er war,
Der Webergeaten Fürst ausfordernde Worte;
Das starke Herz stürmte, die Stimme drang
Grimmvoll gellend unter den grauen Stein.
Der Haß war erzeugt, der Horthart erkannte
Des Mannes Stimme; hiemit war da länger
Nicht Frist zum Frieden. Da fuhr zuerst
Des äbeln Unholds Athem aus dem Stein,
Ein heißer Brodem; der Hügel erdröhnte.
Unter den Berg da brachte Beowulf den Schild
Gegen den graunhaften Gast, der Geaten Heerscher.
Da war rasch bereit des Ringbogens Herz,
In den Streit zu stürzen. Den Stahl zog hervor
Das alte Erbstück, der edle Kampfsfürst,
Mit bitterer Schneide. Starkmüthig stand

¹⁾ Das uralte Helmschild vom Beowulf ist zwar in seiner jetzt vorliegenden Form durch die Hand eines christlichen Uebersetters gegangen; allein diese Uebersetzung ist eine so leichte und dünne, daß sie die heidnische Wesenheit des Gedichts gar nicht berührt hat. Wir dürfen auch mit Sicherheit annehmen, daß die heidnischen Angelsachsen den Beowulf der Hauptsache nach schon vollendet aus ihrer Heimat mit nach England nahmen. Er ist demnach mit Zug als eine Hervorbringung heidnisch-germanischer Poesie zu bezeichnen. Welche Wechsel und Wandelungen, was für ungeheure Geschehnisse mußten aber Deutschland hingen von der Zeit an, wo in den Märschen um die Elbendungen der ein heidnischer Jorfner der Angeln das Lieh von Beowulfs Drachenkampf zu haben" begann, bis zu der Zeit, wo Schiller in seinem Gartenhäuschen zu Jena seinen „Kampf mit dem Drachen“ dichtete! Kenner des Beowulf werden leicht bemerken, daß ich genöthigt war, die oben mitgetheilte Probe auf die Hauptmomente der Erzählung einzuschränken.

²⁾ Welcher heimlich eine Goldschale von dem Schätze weggenommen hatte.

¹⁾ Wurd (Vergangenheit), Stuld (Gegenwart) und Werdant (Zukunft) heißen die drei Kernen, die Fargen der nordisch-germanischen Religion.

Unter dem starrenden Rand der Haid. Der Wurm
 zog sich
 Rasch zusammen: gerüstet erharret' er ihn.
 Da kam er brennend in Vogen geschritten,
 Sein Geschick beschleunigend. Der Schild barg leider
 Leib und Leben dem Keutesfürsten
 Nun kürzere Frist, als der König gewähnt.
 Stolz im Streite streckte die Hand
 Der Geaten König; den grausbunten schlug er
 Mit Jngwis Nachlaß. Doch abglitt die Schneide
 Von dem Beine, die braune, und biß nicht so scharf,
 Als es bedurfte im Drange des Kampfes
 Der bekümmerte König. Da kam des Berges Wart
 Nach dem grimmen Schläge in großen Zorn.
 Wild warf er Feuer aus, daß weithin schoß
 Der hohe Lichtglanz. Frohlocken durfte nicht
 Der Goldfreund der Geaten: das gute Schwert ver-
 jagt' ihm

Nun in der Noth, wie es nimmer gesollt,
 Das edle Eisen.
 Da, den Bufen bläsend, vordrach der Hortwart
 Mit neuem Grimme. Noth erduldete,
 Vom Feuer umfassen, der einst dem Volke gebot.
 Nun naht' ihm nicht der Nothgesellen Schar,
 Die jungen Edlinge; nicht um ihn standen sie
 Zu wehrlichem Kampf; im Walde gedachten sie
 Ihr Leben zu bergen. Einem Biedern nur wallte
 Der Sinn in Sorgen ...
 Wiglaf war es, Weodstans Sohn,
 Der liebe Lindkämpe, ein Lenker der Schilfinge.
 Er gewahrte, daß sein König
 Unter dem Harnische Hitze erduldete.
 Er verhält es nicht länger, den Handschild ergriff er,
 Die gelbe Linde, und das gute Erbschwert;
 Dann rannt' er durch den Rauch und trug den Rand
 Dem Herrn zu Hilfe, der Haid, und sprach:
 „Beowulf, geliebter, leiste nun alles,
 Was du vor Jahren, ein Jüngling, sprachst:
 So lange du lebst, liebst du nimmer
 Die Tugend entsinken. Nun sollst du, Thatberühmter,
 Viel edler Fürst, mit voller Macht
 Dein Leben lösen: ich leiste dir Beistand!“
 Nach diesen Worten kam der Wurm ergrimmt,
 Der üble Unhold, zum andern male
 In Feuerfluten die Feinde zu bestürmen,
 Die leiden Männer. In lichten Flammen brannte
 Alsbald der breite Schild; auch die Brünne konnte
 Den jungen Beerkämpen vor der Blut nicht schirmen.
 Unter des Freundes Dorschild barg sich der junge
 Mann

In aller Eile, da ihm den eignen
 Die Flamme geraubt. Des Ruhmes gedachte da
 Der kriegerische König und mit der Kraft Gestränge
 Schwang er das Schwert, daß es am Schädel anstund
 Durch des Hiebes Nachdruck; aber Nigling zersprang
 Und versagt' ihm im Kampf, die Klinge Beowulfs,
 Die gute, grauhelle.
 Da gedachte der Bedränger zum dritten mal,
 Der freble Feuerdrache, des feindlichen Ansturms.
 Rasch auf den Ruymbollen, da er Raum ihm gab,
 Fuhr er mit Feuergrimm und umfing den Hals ihm all
 Mit bitterm Wissen, daß ihn blutig übersprigte
 Der rothe Lebenssaft: er entrannt ihm in Wogen.
 Da erfuhr ich, daß in der Gefahr des Volksgebieters
 Der junge Held Hochsinn benährte,
 Kraft und Kühnheit, angeborne, kundthat.
 Er hütete des Hauptes nicht und die Hand verbrannte
 Der muthvolle Mann, als nach seiner Macht er half.
 Dabei traf er tiefer den lückischen Gast,
 Der Held im Harnisch, daß ihm das herrlich geschmückte

Waffen in die Weiche drang und ein wenig nachließ
 Die grimme Glut. Da gewann auch der Geatenfürst
 Seine Sinne wieder: er schwang das kürzere Schwert
 Erboßt und erbittert, das er an der Brünne trug,
 Und durchschnitt den Wurm, der Webern Wart,
 Daß den Feind er fällte und die Feuerwunden rächte.
 Die Kraft gebrochen hatten ihm beide so
 Die gepflügten Fürsten. So sollten sich immer
 Helden zu Hilfe stehen. Dem Herrscher war das
 Der letzte Sieglkampf, den ihm leider beschieden war
 In dieser Welt zu wirken.

(Simrod.)

B.

Christlich-germanische Heldendichtung.**Der Heliand.**

1) Die Verkündigung Maria's.

Da gewährete Gott,
 Was er der Menschheit
 Gemedet lange Zeit zuvor,
 Der allmächtige, höchste,
 Und verheißt ihr hatte,
 Daß er sein himmlisches Kind
 Hieher in die Welt
 Seinen eigenen Sohn
 Herfenden wolle,
 Zu lösen und zu ledigen
 Die Lebenden alle
 Von der Strafe der Sünde.
 Da sandt' er seinen Voten
 Nach Galiläaland,
 Gabriel hieß er
 Des Allwaltenden Engel,
 Wo ein Weib er wußte,
 Eine minnige Magd
 Maria mit Namen,
 Eine mannbare Dirne.
 Ein Degen auch hatte
 Sie erforen, Joseph;
 Guten Geschlechts,
 Die Tochter Davids,
 Die theure, sie war
 Schon anvertraut ihm,
 Als der Engel Gottes
 In Nazarethburg
 Beim Namen sie nannte,
 Entgegen ihr trat
 Und von Gott sie grüßte.
 Heil dir, Maria! sprach er
 Du bist deinem Herrn lieb,
 Dem Walkenden theuer,
 Du weise, verständige,
 Du Weib voll Gnaden,
 Du, der Weiber aller
 Auserwählte, geweihte,
 Sei nicht weibisch verzagt!
 Nichts Fährliches bring' ich,
 Heuchelei nicht noch Heimtück'.
 Du sollst unsers Herrn sein,
 Mutter unter Mannen,
 Ein Mannkind soll dir werden
 Vom Herrn des Himmels.
 Heiland soll er heißen
 Mit Namen bei den Menschen.
 Nie endet und nimmer

Das weite Reich,
 Das er wird verwalten,
 Der mächtige Meister.
 Doch die Magd drauf sagte
 Zu dem Engel Gottes,
 Die alleredelste,
 Goldselige, heitre:
 Was soll ich? so sprach sie,
 Wie werd' ich doch Mutter?
 Wie Mannes kundig
 Mein Lebtag war ich!
 Da ließ sich verlauten
 Allwalters Bote,
 Dem Weib antwortend:
 Zu dir soll der heilige Geist
 Von der Himmelsau kommen,
 Durch Gottes Kraft
 Ein Kind du gebären
 Zur Welt allhier.
 Des Waltenden Kraft
 Soll dich vom höchsten
 Himmelskönige
 Beschatten mit Stralen.
 Schöneres erschien nie
 Im Menschengeschlecht
 Als durch Macht Gottes
 In der weiten Welt hier.
 Da ward des Weibes Sinn
 Zugewandt dem Wunsch
 Und Willen Gottes
 Nach Gabriels Begehr.
 Ganz ergeb' ich mich, sprach sie,
 Bereit, mich zu richten
 Nach dem Rathschluß Gottes,
 Denn des Höchsten bin ich
 Und hoffe zu vollenden
 Das Wort auf dein Wort,
 Da es der Will' und Wunsch ist
 Meines Herren
 Und mein Herz nicht zweifelt
 Mit Wort und Weise. —
 So erwies, wie ich hörte,
 Willfährig das Weib sich
 Dem Willen Gottes
 Mit gutem Glauben
 Und glimpflichem Sinn.
 Und mit lauterer Treue
 Trug den heiligen Geist sie,
 Das Kind im Schoß
 Und verschwieg es in der Brust nicht
 Und sagt' es selber
 Aufrichtigen Sinns,
 Daß der Stral sie beschattet
 Der schöpferischen Kraft
 Des Heiligen vom Himmel.

2) Die Hochzeit zu Kana.

— Fuhr drei Nächte nachher da
 Dieses Volles Stammherr
 Nach Galiläland,
 Wohin zu der Gauleute einem
 Das Kind Gottes geladen war.
 Dort sollte eine Braut ausgegeben werden,
 Eine maidliche Magd.
 Maria war dort
 Mit dem eigenen Sohne,
 Das selige Weib,
 Des Mächtigen Mutter.

Der Mannen Gebieter
 Ging dorthin mit seinen Jüngern,
 Gottes eigenes Kind,
 In das hohe Haus,
 Wo der Heerbann trank,
 Die Juden, im Gastaal.
 Es war den Gauleuten
 Dort auch bekannt,
 Daß er Gotteskraft hatte,
 Hilfe vom Himmel,
 Heiligen Geist,
 Des Waltenden Weisheit.
 Die Wehrmänner freuten sich,
 Waren voll Lust,
 Die Leute bei einander,
 Muntere Maßgenossen.
 Mundschenten gingen
 Und schenkten aus Schalen,
 Trugen schieren Wein
 Mit Humpen und Hentglas.
 Traumherrlich war
 Der Herren Festfreude.
 Die Volkskinder bei ihm
 Auf den Bänken begannen
 Auf's beste die Gastmahlslust,
 Waren in Wonnen.
 An Wein da gebracht es
 Den Maßgenossen, an Most.
 Nicht das Mindeste war
 Noch irgend im Hause,
 Damit es den Heergenossen
 Die Schenken brächten.
 Die Geschirre waren
 Leer und ledig.
 Nicht lange da wahr' es,
 Daß traun es wahrnahm
 Der Weiber schönste,
 Die Mutter des Christ.
 Und zu ihrem Kinde ging sie,
 Mit ihrem Sohne zu sprechen,
 Und sagt' anhebend,
 Daß die Wehrmänner da
 Nicht Wein mehr hätten
 Für die Gäste beim Gastmahl,
 Und begehrte von ihm,
 Daß der heilige Christ
 Hilfe gewähre
 Den Wehrmännern zu Willen.
 Antwortete stracks
 Gottes mächtiges Kind,
 Der Mutter erwidern:
 Was geht mich und dich an, sprach er,
 Dieser Männer Getränk,
 Dieser Wehrleute Wein?
 Wozu sprichst du, o Weib, so viel davon,
 Mahnst mich vor dieser Menge?
 Noch ist nicht meine
 Zeit gekommen.
 Da erkannte sie wohl
 In ihrem Herzen,
 Die heilige Frau,
 Daß den Worten zufolge
 Des Waltenden Sprößling,
 Der Heilande bester,
 Helfen würde;
 Hieß da den Wärtern,
 Der Weiber schönste
 Den Schenken und Schallen,
 Die der Geschäfte dort walteten,
 Daß in Worten und Werken

Sie genau wahrnehmen,
 Was der heilige Christ
 Ihnen heißen würde,
 Zu leisten den Leuten.
 Leer standen da
 Der Steinkrüge sechs.
 Da in Stille gebot er,
 Der mächtige Gottessohn,
 Was da der Mannen viele
 Gewiß nicht wahrnahmen,
 Als die Wort' er sprach.
 Es hieß da die Schenken
 Mit schierem Wasser
 Die Gefäße füllen.
 Mit den Fingern Johann
 Selbst segnete er sie,
 Mit seinen Händen
 Schuf er zu Wein es,
 Hieß in Schoppen es thun
 Und mit Schalen es schöpfen.
 Und zu den Schenken da sprach er,
 Hieß, daß sie's den Gästen,
 Die beim Gastmahl waren,
 Den Heeresfürsten,
 Zu Handen gäben
 Vollgefüllt
 Für des Volks Vornehmste
 Dort nach dem Wirth.
 Wie der da des Weines trank,
 Unterließ er nicht zu sagen
 Vor der Leute Menge
 Zu dem Bräutigam,
 Sagte, daß sie den besten Most immer
 Aller Edlen jedweder
 Zu Anfang pflege
 Den Gästen zu geben.
 Der Gaumänner Herz
 Wird erweckt von dem Wein,
 Daß sie munnig erfreute
 Traumes Trunkenheit.
 Aufträge nachher man
 Das leichte Getränk,
 Das ist hier zu Lande Sitte.
 Da hast du nun wunderbarlich
 Dein Wirthsgelage
 Zugemessen der Menge.
 Den Mannen lässest du
 All deines Weines,
 Den werthloseten,
 Von den Truchsesen
 Auftragen zuerst
 Und den Gauleuten geben.
 Nun die Gäste gesättigt,
 Die Herren vom Range
 Verauscht schon sind
 Und fröhlich das Volk,
 Vortragen lässest du nun hier
 Der Getränke treffliches,
 Das ich traf in meinem Leben
 Jegendwo hier.
 Das mußt' heute zuerst du
 Geben und gönnen.
 Aller Gäste jedweder
 Nahm dann es mit Dank. —
 Da ward der Degen mancher
 Gewahr nach den Worten,
 Seit des Weines sie tranken,
 Daß der heilige Geist
 In dem Hause hierinnen
 Ein Zeichen gezeigt.

Seit der Zeit verehrten
 Sie mehr ihn als Meister,
 Daß er Gottesmacht hatte,
 Gewalt in dieser Welt.
 Weit kund da ward es
 In Galiläaland
 Den Judenleuten,
 Wie er selbst da verwandelt,
 Der Sohn des Höchsten,
 Das Wasser in Wein.
 Das war der Wunder erstes,
 Das er dort in Galiläa
 Den Judenleuten
 Als Zeichen zeigte.
 Seit der Zeit nicht mag man
 Ausprechen wahrlich,
 Was später dem Volk er
 Wunders erwies,
 Der waltende Christ,
 In Gottes Namen,
 Den Judenleuten
 Alle Tage lang,
 Und belehrte sie
 Für das Himmelreich
 Und den Höllezwinger
 Wehrte ab er mit Worten,
 Hieß ihnen, des wahren Gottes
 Ewiges Leben zu suchen,
 Wo das Licht der Seelen ist,
 Des Herrn Traumwonne
 Und Tagesdämmer,
 Gottes Ebenbild,
 Und der Geister mancher
 Nach Wunsche wohnt,
 Der hier es wohl bedentt,
 Daß er hier halte
 Des Himmelskönig Gebot. (Kannegießer.)

C.

Die nationale Heldensage

in „höfischer“ Gewandung.

I.

Die Ridelungen.

1) Wie Siegfried erschlagen ward.

(Sechzehntes Abenteuer.)

Gunther und Hagen, die Reden wohlgethan,
 Verietzen mit Untreuen ein Birschen in dem Lann,
 Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen gehn
 Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühnres
 geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn,
 Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.
 An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
 Brunhild hatt' es gerathen, Gunthers des Königes
 Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
 Schon war aufgekumet das edle Birschgewand
 Für ihn und die Gesellen: sie wollten über Rhein,
 Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muth sein.
 Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
 „Gott laß mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund
 Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
 Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei
 dir sein!“

Da gedachte sie der Märe, sie durst es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die ehle Königs Tochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib
entrannt.

Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein!
Mir träumte heunt von Reide, wie euch zwei wilde
Schwein

Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Roth.
Ich fürchte sehr und bange vor Ellicher Verrath.
Hier sind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die können uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herr, mit Treue rath
ich euch das.“

„Meine liebe Braute, ich lehr in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg
oder Reid.

Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient ich von den Degen wohl nimmer
anderlei Sold.“

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen
Fall.

Mit träumte heunt von Reide, wie über dir zu Thal
fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir
inniglich nah.“

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Gunthern, dem Könige, und Siegfrieden nach.
Geißelher der Ruhe dabeim mit Gernoten pfleg.
Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überhein,
Das den Jagdgefellen das Brod trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf
der Fahrt.

Da ließ man Herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wäldchen die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem
Könige kund.

Von den Jagdgefellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held,
Siegfried der Starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und
wohlgethan?“

„Wollen wir uns scheiden,“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sein.

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein;
Dann fährt, wohin ihn lustet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem jagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.
Da sprach der Herr Siegfried: „Der Hunde hab
ich Rath,

Ich will nur einen Braden, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der
Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie so viel Wildes fanden: was des vertrieben
ward,

Das erjagten die Gefellen, wie heut noch guter
Jäger Art.

Was da der Braden scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel
entrann:

Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.
Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eigner
Hand;

Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Reuen
fand.

Als den der Braden scheuchte, schloß er ihn mit dem
Bogen

Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Reu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge
lang.

Seine Jagdgefellen, die sagten Siegfrieden Dank.
Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen El,
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelf.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts
entsprang:

Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.
Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.

Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Der selbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.
Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann,
Das hätt' ein anderer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund.

Da ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund:
Da vernahm man allenthalen Lärm und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.
Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht
geschehn,

Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward
gesehn.

Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, brachten mit dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Angefinde trug!
Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Jmbis wolle; da wurde laut in's Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.
Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir
den Wald.“

Sein Roß trug ihn eben, die andern folgten bald.
Sie verschleuchten mit dem Schalle ein Waldthier
fürchterlich,

Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:
„Ich schaff' uns Jagdgefellen eine Kurzweil.

Da seh' ich einen Bären: den Braden löst' vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entinnen und stöß' er auch
noch so sehr.“

Da lösten sie den Braden, gleich sprang der Bär
hindann.

Da wollt' ihn erreichen der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähten von den Jägern schon
sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war
ohne Hut,

Es konnt' ihm nicht entinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen eilig es band.

Kragen oder heißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmutze Waffe hing ihm herab bis auf den
Sporn;

Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
Von besserem Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rod von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug,
Hei! was für Vorten an seinem Röcher er trug!
Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Blick des Ruches wegen. Auch trug er einen
Bogen,

Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst
denn gethan.

Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand,
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Worte von Gold.
Auch führt' er Palmungen, das breite schmutze Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unberührt
Wenn man es schlug auf Helme; seine Seiten
waren gut.

Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
Weil ich euch der Märe ganz beschreiben soll,
So war sein edler Röcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit.
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.

Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie ließen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark
und groß.

Als er vom Roß gestiegen, ließ er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich
zur Hand

Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte man-
chen Mann.

Der Bär in die Rüche von dem Arm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Ruchennechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel; zergeret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
Da sprangen von den Eichen die Herren und ihr
Bann.

Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und war' es wohl geendet, sie hätten frühlichen Tag.
Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich
nicht mehr,

Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte niemand schießen, von Hundem war's
zu voll.

So laut ward das Getöse, daß rings der Berg-
wald erscholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erließ ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn
da schlug.

Wieder zu dem Feuer das Gefind den Bären trug.
Da sprachen die es sahen, er war' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterpfeife vor die stolzen Jäger trug!
Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienten mochten sonst Helden nimmer sein.

Wären ihrer manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Reden aller Schanden bar und frei.
Da sprach der Herr Siegfried: „Mich verwundet sehr,
Man bringt uns aus der Rüche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pfllegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.“

Ich hätt' es wohl verdient, bedächte man mich gut.“
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß
entgehn;

Die Schuld liegt an Hagen, der will uns ver-
dürsten sehn.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herr mein,
Ich wähnte, das Birschgen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut gibt es nichts zu trinken: doch vermeid' ich's
künftighin.“

Da sprach der Niederländer: „Ich sag' euch wenig
Dank:

Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gestiebelt näher dem Rhein.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell,
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge
geschahn.

Siegfried den Reden zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Arglist von den Reden
geschahn.

Man hieß das Wild auffäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfrieds Hand;
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm
ihm nach;

Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich höre jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wollte: hei! schauten wir das
einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Mette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen
sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der
Degen.

Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich
legen

Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.“

Als er das erhörte, wie lieb war König Gun-
thern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr
noch sagen:

All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birsch-
gewand.“

Das Schwert und den Röcher er um die Glieder
schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah,
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Alee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried
doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da löst er schnell die Waffe, den Röcher legt' er ab,
Den starken Wurffspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floss:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln
Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hatt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das
Schwert

Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurf-
spieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Rühnen Gewand.
Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schloß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde
sprang

Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begehrt wieder also große Mißthat.
Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,
Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerflange lang,
Run wäghnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hatt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Ver-
dienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers
Untertan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es
Hagens Tod.

Sehr jürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte
Noth.

Seine Farbe war erblühen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.
Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis' nieder rann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große
Noth,

Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt er-
schlagen?“

Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geboren
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzulehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden sollt geschieden ihr von guten Reden
sein.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Es war ihrer vielen ein freudeloßer Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt' auch wohl um alle verdient der Degen
unverzagt.

Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,

Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn
gewann:

Er verdient groß Schelten, er hatt' es besser nicht
gethan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was
euch reut:

Run hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Run mag's nicht manchen geben, der uns darf be-
stehn;

Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End
ist geschahn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach der von
Niederland;

„Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hatt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde,
mein Weib.

Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig
bessagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An jemand gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute
mein.

Laßt sie des genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Vann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan.“
Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzulehr.
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und
kehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von
Golde roth:

Da gingen sie zu Rathe, wie es sollte ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschahn.
Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschahn;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlügen ihn die Schächer, als er fuhr durch
den Tann.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch
bekannt,

Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth:
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und
thut.“

Da harrten sie des Abends und fuhrn über Rhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Deutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.
(Sim rod.)

2) Wie die Burgonden zu den Hunnen fuhrn.

(Fünfundzwanzigstes Abenteuer.)

Die schnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderseits der Berge weinte Weib und Mann,
Wie auch das Volk gebarte, sie fuhrn frühlich
hindann.

Nibelungens Helden zogen mit ihnen aus
In tausend Halsbergen: die hatten dort zu Haus

Viel schöne Frauen gelassen und sah'n sie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die schmerzten Kriemhilden sehr.

Da lenkten mit der Reize auf den Mainstrom an
Hinauf durch Ostfranken die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohl bekannt;
Ihr Marschall war Danfwart, der Held von Burgondenland.

Da sie von Ostfranken nach Schwanenfelde ritten,
Da konnte man sie kennen an den stolzen Sitten,
Die Fürsten und die Freunde, die Helben lobesam!
An dem zwölften Morgen der Königin die Donau kam.

Es ritt von Tronje Hagen den andern all' zuvor;
Er hielt den Ribelungen wohl den Muth empor.
Da schwang der Kühne Degen sich nieder auf den Sand,
Wo er sein Ross in Eile fest an einem Baume band.

Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Ribelungen kamen in große Sorgen,
Wie sie hinüber sollten? Das Wasser war zu breit,
Da schwang sich zu der Erde mancher Ritter allbereit.
„Nebel," sprach da Hagen, „mag dir hier geschehn,
König an dem Rheine: du magst es selber sehn,
Das Wasser ist ergossen, zu stark ist seine Flut;
Ich fürchte, wir verlieren noch heute manchen Reden gut.“

„Hagen, was vermeißt' ihr mir?“ sprach der König hehr,
„Um eurer Tugend willen, erschreckt uns nicht noch mehr.“

Ihr sollt die Furt uns suchen hinüber in das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides, Ross und Gewand.“

„Mir ist ja noch," sprach Hagen, „mein Leben nicht so leid,

Daß ich mich möcht' ertränken in diesen Wellen breit:
Es soll von meinen Händen ersterben mancher Mann
In König Egels Landen; wozu ich gute Lust gewann.

Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut.
Ich selber will die Fergen suchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land.“
Da nahm der starke Hagen seinen guten Schildesrand.

Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit sich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueber'm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen auf's aller grimmigste schnitt.
Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Wasser gießen, zu lauschen hub er an:
In einem schönen Brunnen that das manch weisse Weib;

Sie wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.

Hagen sie gewahrend, wollt ihnen heimlich nah:
Die stürzten in die Wellen, als sie sich deß versah;
Daß sie ihm entronnen, freuten sie sich sehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und schadet ihnen nicht mehr.

Da sprach das eine Meerweib, Habburg ward sie genannt:

„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieser Hoffahrt erlebt.“

Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
Ihr Wissen von den Dingen dächte dem Helben gut:
Da glaubt' er um so lieber, was sie ihm wollten sagen.

Sie beschieden ihn darüber, was er begann sie zu fragen.

Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Egels Land;

Ich setz euch meine Treue dafür zum Unterpand,

Es fuhren niemals Helben noch in ein fremdes Reich
Zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag ich euch.“

Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgeschlagen ihr wunderbar Gewand,
Bernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Egels Land.

Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianes Kind,
Um der Kleider willen hat meine Mühm gelogen;
Und kommst du zu den Heunen, so bist du schmachlich betrogen.“

Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helben also geladen seid,
Daß ihr sterben müßet in König Egels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand.“

Da sprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie sollte sich das fügen, daß wir alle todt
Bei den Heunen blieben durch jemandes Stoll?“

Da sagten sie dem Degen die Märe deutlich und voll.
Da sprach die eine wieder: „Wohl muß es so geschehn:
Keiner von euch Degen wird die Heimath wieder sehn,
Als des Königs Kapellan: das ist uns wohl bekannt,

Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land.“

Da sprach mit grimmem Muth die Kühne Rede Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Daß wir bei den Heunen verdröen all' den Leib;
Nun zeig uns über's Wasser, du allerweisseste Weib.“

Sie sprach: Willst du nicht anders und soll die Fahrt

geschehn,
So siehst du über'm Wasser eine Herberge stehn;
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend sonst umher.“

Der Mär, um die er fragte, glaubte nur der Degen hehr.

Dem unmuthevollen Reden rief noch die eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch ist gar zu jach;
Bernehmets noch die Kunde, wie ihr kommt durch das Land.“

Der Herr dieser Marke, der ist Else genannt.

„Sein Bruder ist geheizen Gelfrat, der Held,
Ein Herr im Baierlande: nicht so leicht es hält,
Wollt ihr durch seine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren

Und sollt auch mit dem Fährmann gar bescheidenlich verfahren.“

Der ist so grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedehn,

Wollt ihr nicht verständig bei dem Helben sein.
Soll er euch über holen, so gebt ihm guten Sold;

Er hilft dieses Landes und ist Gelfraten hold.
Und kommt er nicht bei Zeiten, so ruft über Flut
Und sagt, ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,

Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt.“

Der übermüthige Hagen dankte den Frauen hehr.
Der Degen schwieg stille, kein Wortlein sprach er mehr.

Dann ging er bei dem Wasser hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.
Laut begann zu rufen der Degen über Flut:

„Nun hol mich über, Ferge," sprach der Degen gut,
„So geb ich dir zum Lohne eine Spange Goldes trich.“

Mir thut das Ueberfahren, das wisse, in Wahrheit noth.“

Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffermann,
Lohn nahm er selten von jemanden an;
Auch waren seine Knechte zumal von stolzem Muth.
Noch immer stand Hagen auf dieser Seite der Flut.
Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stimme, die war so groß und voll:
„Mich Amelreich hol über; ich bin es, Elß Mann,
Der starker Feindschaft willen aus diesen Landen
entrann.“

hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war schön und glänzte von lichter Goldes roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüthige Ferge nahm selbst das Ruder in
die Hand.

Der selbe Schiffmann hatte neulich erst gefreit,
Die Gier nach großem Gute oft böses Ende leih:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so roth;
Da litt er von dem Degen den schwertgrimmigen Tod.
Der Fährmann fuhr gewaltig hinüber an den Strand,
Den er nennen hörte, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen sah,
Mit grimmem Ungeflume zu dem Helden sprach er da:
„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich;
Desh ich mich hier versehen, dem seht ihr wenig gleich;
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, so müßt ihr todt
dieshalb sein.“

„Rein, um Gottes willen“, sprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, besorgt um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig
hold.“

Da sprach der Fährmann wieder: „Das kann nun
nicht sein;
Es haben viel Feinde die lieben Herrn mein:
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land;
Wenn euch das Leben lieb ist, so tretet an den
Strand.“

„Rein, thut das nicht,“ sprach Hagen, „traurig ist
mein Muth;
Nehmt von mir zum Lohne die goldne Spange gut
Und fahret uns über, tausend Koff“ und auch so
manchen Mann.“

Da sprach der grimme Fährmann: „Das wird
nimmer gethan.“

Der Fährmann hob ein Ruder, stark, groß und breit,
Und schlug es auf Hagen; dem that es solches Leid,
Daß er im Schiffe niederstrauchelt auf das Arie.
Solchen grimmen Fährmann fand der von Tronje
noch nie.

Noch stärker zu erzürnen den kühnen Fremdling schwang
Er seine Ruderflange, daß sie ganz zersprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein starker Mann;
Davon der Eisenferge bald großen Schaden gewann.
Mit grimmigem Muth griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand;
Er schlug das Haupt vom Rumpf ihm und warf
es auf den Grund.

Bald macht' er diese Mären auch den Burgonden
kund.

Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm
leid genug.

Ob er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an;
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.
Er versucht' es umzulehren mit schnellstem Ruderschlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Reden sich wenden an den Strand;
Da hat er keines weiter: wie bald er es zusammen
band

Mit seinen Schildbrienen! das war eine Vortte schmal.
Da lehrt' er nach dem Walde das Schifflein zu Thal.
Da fand er seine Herren harren an dem Strand;
Es gingen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.
Mit Gruß ihn wohl empfingen die schnellen Ritter gut;
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fährmann
schlug:

Da wurde von den Degen gefragt Hagen genug.
Als der König Gunther das heiße Blut ersah
In dem Schiffe schwimmen, wie balde sprach er da:
„Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hin-
gekommen?“

Eure starken Kräfte haben ihm wohl das Leben
benommen.“

Er sprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein
fand

Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier gesehen,
Es ist auch niemand Leides von meinethwegen ge-
schehn.“

Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome sehn:
Wie wir hinüber kommen, droh muß ich in Sor-
gen sehn.“

Laut rief Hagen: „Legt auf den Boden dar,
Ihr Knechte, das Geräthe: mir gedenkt noch, daß
ich war

Der allerbeste Ferge, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens
Land.“

Daß sie desto schneller kämen über Flut,
An banden sie die Kesse; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht eins die starke Flut benahm.
Einige trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.

Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da sie der Hofreise nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr sie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Reden in das unbekannte Land.

Zum ersten bracht er über tausend Ritter hehr,
Dazu auch seine Keden; dann kamen ihrer mehr,
Neuntausend Knechte, die bracht er an das Land:
Des Tages war unnützig des süßnen Tronjers Hand.

Da er sie wohlgeborgen brachte über Flut,
Da gedachte jener Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm verflündet hatte das wilde Meerweib:
Das ging des Königs Kapellan gar nah an Leben
und Leib.

Bei seinem Weihgeräthe er den Pfaffen fand,
Auf dem Heiligthume sich stützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zu Gute, als Hagen ihn ersah;
Der gottverlass'ne Priester litt große Beschwerde da.
Er schwang ihn aus dem Schiffe mit eilender Gewalt.
Da riefen ihrer viele: „Halt, Herr Hagen, halt!“
Geißelher der junge hub zu zürnen an;
Er wollte es doch nicht lassen, bis er ihm Leides
gethan.

Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Was hilft euch nun, Herr Hagen, des Kaplans
Tod?“

That dies anders jemand, dem soll es werden leid:
Was verschuldete der Priester, daß ihr so wieder
ihn seht?“

Der Pfaffe schwamm nach Kräften; er hoffte zu entgehn,
Wenn ihm nur jemand hilfe: das konnte nicht
geschehn.

Denn der starke Hagen, gar zornig war sein Muth,
Stieß ihn zu Grunde wieder: das dächte nie-
manden gut.

Als der arme Pfaffe hier keine Hilfe sah,
Da kehrt' er sich zurücke; Beschwärde litt er da.
Ob er nicht schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen hin wieder kam an das Land.
Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe prophezeit
Gewisse Todesmäre das wilde Meerweib.
Er dachte: „Diese Degen verlieren Leben und Leib.“
Als sie das Schiff entladen und weggetragen dann,
Was darauf besaßen der dreien Fürsten Bann,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Reden edel und gut.
„Was thut ihr das, Bruder?“ sprach da Dankwart,
Wie sollen wir hinüber bei unsrer Widerfahrt,
Wenn wir von den Heunen reiten an den Rhein?“
Später sagt ihm Hagen, das könne nimmermehr sein.
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich that es mit Bedacht:
Wenn wir einen Feigen in dieses Land gebracht,
Der uns entrinne möchte in seines Herzens Noth,
Daß er in diesen Wogen finde schmähtlichen Tod.
(Simrod.)“

3) Wie Rüdiger erschlagen ward.

(Siebenunddreißigstes Abenteuer.)

Es hatten wider Morgen die Gäste gut gethan;
Der Godelinde Gatte ging zu Hof heran:
Da sah er beiderseitig den grimmen Schaden schwer;
Das weinte innigliche der getreue Rüdiger.
„Oh weh mir,“ — sprach der Rede — daß ich Leben
je gewann!
„Nun diesen großen Jammer hier niemand scheiden
kann;
Wie gern ich's Frieden wollte, der König thut es nicht,
Dieweil er seiner Leiden je mehr und mehr ersicht.“
Da sandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
Ob sie's noch wenden könnten wohl bei dem König
hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann da-
zwischen stahn?
Es wills der König Egel niemanden scheiden lan.“
Da sah ein Hunnen-Rede Rüdigeren stahn,
Den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es
viel gethan;
Der sprach zur Königinne: „Nun sehet, wie er stah,
Der doch Gewalt am meisten allhier bei Egelan hat;
Und dem alles dienet, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Burgen an Rüdiger verwandt,
Deren er vielmanche vom König haben mag: —
Er schlug in diesem Sturme noch nimmer löblichen
Schlag!
Mich dünkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
Seitdem daß er die Fülle nach seinem Willen hat.
Man gesteht ihm, er sei klüner als jemand möge sein:
Davon er in diesen Röthen uns gar viel üblen Schein.“
Mit schwerbetrübtem Muths der vielgetreue Mann,
Den er das reden hörte, blickte der Degen an;
Er gedachte: du sollst es ernten, du sprachst, ich
sei verzagt!
Traun hast du deine Mären bei Hof zu laut gesagt.
Die Faust er begann zu zwingen, da lief er stracks
ihn an,
Einen Schlag vielkräftig schlug er dem hunnischen
Mann:
Also, daß er ihm pldiglich lag vor den Füßen todt;
Da war auf's neu gemehret des König Egelan Noth.
„Hin, du feiger Schwäger!“ — so sprach der Rüdiger —
„Ich habe doch zur Genüge Leid und Herzensschmerz.“

Daß ich allhie nicht sehte, was verweist du mir das?
Traun, wär ich diesen Gästen mit vollem Recht gehaß
Und alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
Wär's nicht, daß ich die Reden daher geführt han.
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land,
Deß darf mit ihnen nicht streiten mein unglück-
hafte Hand.“

Da sagte zum Markgrafen Egel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, vielerlei Rüdiger?
Nun schon so viel der Todten wir hier zu Lande han;
Nicht mehr wir deren bedürfen, ihr habt vielübel
gethan.“

Da sprach der edle Ritter: „Traun, kränkt' er mir
den Muth
Und hat er mich bescholten an Ehren und an Gut,
Daß ich von deinen Händen so vieles habe genommen;
Das ist nun dem Verleumder zum Theil unstat-
lich kommen.“

Da kam die Königinne und hatt' es auch gesehen,
Was von des Helden Jorne dem Hunnen war gesehen;
Sie klagt' es sonder Maßen, ihre Augen wurden naß;
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,
Daß ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
Nun habt ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr woltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
Ich hör't euch viele Reden den Preis vielwillig geben.
Ich mahne euch der Gnaden und was ihr mir geschworen,
Da ihr mir zu Egelan riefet, Ritter auferkoren!
Daß ihr mir woltet dienen, bis an unser eines Tod:
Der ward mir armen Weibe nimmer so mächtig noth.“
„Das ist euch sonder Räugnen, ich schwur euch, edel Weib!
Daß ich um euch wollt' wagen die Ehre und den Leib!
Daß ich die Seele verliere, das hab' ich euch nicht
geschworen!“

Ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren.“
Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger! der großen Treue dein,
Der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden
mein
Und alle meine Leiden wollest rächen immerdar.“
Da sprach der Held: „Viel selten versagt' ich euch
fürwahr.“

Egel, der Gewaltige, zu stehen auch begann:
Sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den ehlen Markgrafen in Unmuth man ersah;
Der vielgetreue Rede in schwerem Jammer sprach:
„O weh mir Gottes Armen, daß ich dies erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stahn,
Der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
O wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wen-
det der Tod!“

Welches ich dann von beiden gelassen oder begann,
So hab' ich immer bösslich und auch vielübel gethan:
Laß ich sie aber beide, schilt alle Welt mich hie;
Nun geruhe mich zu weissen, der mir das Leben
verlieh!“

Da haten sie unablässig, der König und sein Weib:
Deß mußten fürder Reden verlieren ihren Leib
Von Rüdigeres Händen, da auch der Held erstarb.
Ihr mögt das hier wohl hören, wie jammerhaft
er warb.

Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
Er hätte dem König Egel vielgerne versagt den Streit
Und auch der Königinne. Vielschwer er fürchtete das,
Wenn ihrer Wen er schlage, trüge die Welt ihm Haß.
Es sprach zum König Egel da der vielklühe Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von
euch ich han!“

Das Land zusammt den Burgen, nichts soll mir
deß bestehen;
Und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn.“

Da sprach der König Egel: „Wer alsdann hilfe mir?
Das Land zusamt den Leuten, das geb' ich alles dir,
So du mich rächest, Rübiger, wohl an den Fein-
den mein!

Du sollst ein König gewaltig beneben Egelein sein.“

Da sprach hinwieder Rübiger: „Wie soll ich das anfaß?
Heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Trank, Speiß' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
Wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf
ihren Tod?

Wohl wohnen leicht die Leute, wie daß ich sei verzagt; —
Keinen meiner Dienste hab' ich ihnen versagt,
Den hochgebornen Fürsten und ihren guten Mann;
Auch grämt mich die Verwandtschaft, die ich ge-
worden han:

Geiselher, dem Degen, ich gab die Tochter mein;
In dieser Welt sie konnte nicht daß verwendet sein,
Auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf
Gut;

Ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth.“

Da sprach hinwieder Kriemhild: „Vielebeler Rübiger:
Nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
Meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
Wie daß ein Wirth noch nimmer so leide Gäste
gewann.“

Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rübigeres Leib,
Was ihr und auch mein Herre mir Viebes habt
gethan;

Darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.
Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und
mein Land

Euch müssen lebig werden alle von einer Hand;

Ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
und alle die Verwaisten, die zu Bechelaren sind.“
„Nun lohne,“ sprach der König — „dir Gott, „Herr
Rübiger!“

Es wurden froh sie beide, die Königin und er:

„Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein,
Auch trau' ich meinem Heile, du fristest das Leben dein.“

Da setz' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Egels Weib.

Er sprach: „Ich muß euch leihen, wie ich gelobet han;
O wehe meiner Freunde, die ich ungern muß bestahn!“
Nun sah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes
gehen;

Da fand er seine Reden vielnahe bei ihm stehen;

Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann!
Die kühnen Burigonden, die muß ich, leider bestahn!“

Er hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
Ob Helmes Dach es wäre oder des Schildes Rand:
Von ihrem Heergefinde ward's ihnen dargetragen;
Seit hörten leide Märe die stolzen Gäste sagen.

Gewaffnet ward da Rübiger mit fünfhundert Mann,
Darüber zwölf der Reden, die sah man mit ihm
gahn;

Die wollten Preis erwerben wohl in des Sturmes
Noth:

Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen so nah der
Tod.

Da sah man Rübigeren unter Helme gahn;

Es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-
Mann,

Dazu vor ihren Händen die lichten Schild breit:
Das sah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig
leid.

Auch Geiselher, der junge, sah seinen Schwäher geh'n
Mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da
verstehn,

Was er damit wohl meinte, als alles nur zu Gut?
Deß ward der edle König von Herzen frohgemuth.
„Nun wohl mir solche Freunde!“ — sprach Geiselher
der Degen —

„Die wir gewonnen haben daher auf diesen Wegen;
Uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib, das
ich empfing:

Lieb ist mir, meiner Treuen! daß die Trauung
je erging!“

„Nicht weiß ich, weß ihr euch tröstet?“ — entgegnet
der Spielmann —

„Wo saht ihr um Sühne jemals so manchen Helden
gahn

Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der
Hand?

Verdienen an uns will Rübiger seine Burgen und
sein Land!“

Wie daß der kühne Fiedeler die Rede voll da sprach:
Rübiger, den edelen, man vor dem Hause sach;
Einen Schild den guten, den setz' er vor den Fuß:
Da mußt' er seinen Freunden versagen Dienst und
Gruß.

Der edele Markgraf rief da hinein zum Saal:

„Ihr kühnen Ribelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein,
Ehvor wir waren Freunde, der Treue will ich
lebig sein.“

Dieser Mær erschrafen da die nothhaften Mann,
Dieweil von ihnen keiner Freude dadurch gewann,
Daß streiten wollte mit ihnen der, dem so hold sie
waren:

Sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit
erfahren.

„Nun wend' es Gott vom Himmel.“ — sprach Gunther
da, der Degen —

„Daß ihr der Gnaden sollet euch wider uns entwegen
und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären
gemuth:

Ich will euch daß vertrauen, daß ihr es nimmer
thut.“

„Traun, kann ich es nicht lassen!“ — sprach da der
kühne Mann —

„Ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet
han.

Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der
Leib!

Mir wollt' es nicht erlassen des König Egelein Weib.“

„Ihr widersagt zu spät uns; — so sprach der König
hezt —

„Nun müß' euch Gott vergelten, vielebeler Rübiger!

Die Treue und die Minne, die ihr uns habt gethan,
Wenn ihr noch an dem Ende es wollet gütlicher lan.
Sollten wir stets verdienen, was ihr uns habt gegeben,
Ich und meine Sippen, so ihr uns brachtet her
Gedenkt der herrlichen Gabe, der ihr uns habt gegeben
In Egelein Land zu den Hunnen, vielebeler Rübiger!“

„Wiewohl ich deß euch gönnte,“ — sprach Rübiger
der Degen —

„Daß ich euch meiner Gaben die Fülle dürfte wägen
Mit also willigem Muth, als ich's im Wunsche han:
So würde mir deßhalb nun nimmer Schelte
gethan!“

„Erwendet, edler Rübiger! — so sprach da Gero-
not —

„Dieweil ein Wirth es Gästen nimmerdar erbot
Also recht minnigliche, als ihr uns habt gethan;
Deß sollt ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben
bestahn.“

„Das wollte Gott,“ — sprach Rübiger — „vielebeler
Gero-
not,

Daß ihr bei Rheine wäret, ich aber wäre todt

Mit etelichen Ehren, seit ich euch soll bestehn —
An Fremden ward von Freunden noch nimmer
übler gethan.“

„Nun lohn' euch Gott, Herr Rüdiger!“ — sprach
wieder Gerenot —

„Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket euer Tod.
Soll hier an euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich eure Waffe, ihr gabt sie, Ritter gut;
Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
Unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
Sie ist viellauter und stäte, herrlich unde gut;
Ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Kede thut.
Und wollt ihr nicht erwerden und wollet uns bestehn,
Schlagt ihr mir einen der Freunde, die ich hier
innen han:
Mit eurem eignen Schwerte so nehm' ich euch den
Leib;
Dann jammert ihr mich, Rüdiger, und euer herr-
liches Weib.“

„Das wollte Gott, Herr Gerenot, und möcht' es so
ergahn,
Daß aller euer Wille wär' allhie gethan
Und daß gerettet wäre eurer Freunde Leib!
Traun, soll euch wohl vertragen meine Tochter und
mein Weib.“

Da sprach von Burgonden der schönen Ute Kind:
„Was thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir
kommen sind,
Die sind euch alle gewogen; ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt ihr verwittwen zu früh.
Wollt ihr und eure Necken mit Streite mich bestehn:
Wie recht unfreundlich laßt ihr den Widerschein
uns sehn
Von dem, daß ich euch traute vor allen anderen Mann!
Darum ich euere Tochter zur Frau mir gewann.“

„Gedenket eurer Treuen, vielebeler König hehr,
Entsend' euch Gott von himmen!“ — so sprach da
Rüdiger —

Und laßet dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
Durch eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein.“

„Das sollt' ich billig thuen,“ — sprach Geseifer das
Kind —

„Die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind,
Sollen die durch euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese vielstäte Freundschaft zu dir und der Tochter
dein.“

„Nun müß' uns Gott genaden!“ — sprach der kühne
Mann.

Da huben sie die Schilde, als wollten sie hindann
Zum Streite mit den Gästen in den Kriemhilden-
Saal;
Da rief viellaut Herr Hagen von der Stiege her
zuthal:

„Bleibet eine Weile, vielebeler Rüdiger!“

— Also sprach da Hagene — „wir wollen reden mehr.
Ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
Was mag gehelsen Ezelen unser, der Fremden, Tod?
Ich steh' in großen Sorgen,“ — sprach dann hin-
wieder Hagen —

„Den Schild, den mir gegeben Frau Gotelind zu
tragen,
Den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
Ich führete ihn freundlich daher in Ezelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
Daß also guten Schildbrand ich annoch tragen sollte,
Wie den du hast vorhanden, vielebeler Rüdiger!
So bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes
Panzers mehr.“

„Vielgerne wollt' ich dienlich dir sein mit meinem Schilde,
„Wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —

Doch nimm ihn hin du, Hagen! und trag' ihn
an der Hand;
Hei! solltest du ihn führen in der Burgonden Land!“

Nun er ihm also willig den Schild zur Gabe bot:
Da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
Es war die letzte Gabe, die seitdem jemals mehr
Geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.

Wie grimmig Hagen ware und auch wie zornig gemuth:
Doch erbarmt' ihn die Gabe, welche der Degen gut
Noch seinen letzten Stunden so nah da hatte gethan!
Vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauern begann.

„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, vielebeler Rüdiger!
Es wird ja eures Gleichen wohl nun und nimmer
mehr,
Der heimatfremden Necken noch also herrlich gebe!
So gebiete Gott, daß allzeit euere Tugend lebe.
„Wehe mir diese Märe!“ — sprach wieder dann
Hagen —

„Wir hätten anderer Schwere schon also viel zu tragen:
Soll'n wir mit Freunden streiten, sei Gott geflagt
der Streit!“

Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Das ist mir
inniglich leid!“

„Nun lohn' ich euch der Gabe, vielebeler Rüdiger!
Wie gegen euch auch schaltten hier diese Degen hehr,
Daß nimmer euch berührtet im Streite meine Hand,
Ob ihr sie alle schlüget, die von Burgonden-Land.“

Da neigte sich ihm mit Zuckten der gute Rüdiger;
Sie weinten allenthalben, daß diese Herzensschwer'
Hier niemand scheiden konnte; das war eine
mächt'ge Noth;

Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!

Da sprach herab vom Hause Volker der Spielemann:
Seit mein Gefelle Hagen euch Frieden hat gethan,
Sollt ihr ihn also stäte auch haben von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in
das Land.

Vielebeler Markgrafe! seid Vöte mir fürhin!
Die Spangen rothes Goldes mir gab die Mark-
gräfin,
Daß ich sie tragen sollte zu dieser Festlichkeit;
Die mögt ihr selber schauen, daß ihr deß mir
Zeuge seid.“

„Das wollte der allmächtige Gott,“ — so sprach da
Rüdiger —

„Daß euch die Markgräfin geben noch sollte mehr!
Die Märe sag' ich gerne der trauten Frau mein,
Seh' ich gesund sie wieder; deß dürft ihr sicher sein.“

Als er ihm das gelobte, den Schild hub Rüdiger;
In Muth der Heldertobte, da säumt' er nimmermehr;
Da lief er zu den Gästen, wohl einem Degen gleich,
Da schlug der mächtige Markgraf vielmanchen
schwinden Streich.

Volker unde Hagen die traten ihm aus Wegen,
Da weil ihm das gelobte hatten die beiden Degen;
Noch fand er also Kühne dort bei den Thürmen stahn,
Daß Rüdiger zu streiten mit großer Fahr begann.
Durch mordburtigen Willen so ließen ihn herin
Gunther und Gernot, sie hatten Helden-Sinn;
Da stund zurücke Geseifer, fürwahr es wahr ihm leid;
Er versah sich noch des Lebens, drob mied er den
Schwähr im Streit.

Da sprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
Man schaute nach dem Herren vieltugendlich sie gahn;
Die schneibenden Gewaffen sie trugen in der Hand:
Deß barst da man ein Helmbach und herrlicher
Schildebrand.

Da schlugen die Vielmüden manch' schwinden Schwertes-
Schwung
Denen von Beselaren, der tief gewichtig drang

Durch die festen Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
Sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.
Das edele Heergefinde war ganz nun kommen herin,
Volker und Hagen, die sprangen bald dahin;
Sie gaben Friede niemanden, außer dem einen Mann:
Durch ihrer Weiden Hände das Blut durch die
Helme rann.

Wie so recht grimmigliche viel Schwertler drin erklangen!
Wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen
sprangen!

Des floß ihr Schildgesteine verhaun in das Blut:
Sie suchten also grimmig, daß nimmermehr man's
thut.

Der Vogt von Beselaren ging hinwärts und vondann,
Als einer, der mit Kräften im Sturme werben kann:
Dem zeigte selben Tages wohl gleich der Markgraf sich
Und daß er sei ein Rede vielsüßig und lobelich.

Wie hundten diese Reden, Gunther und Gernot:
Sie schlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Geiselher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
Des ward vielmancher von ihnen zum jüngsten
Tag gebracht.

Selwohl erzeigte Rüdiger, daß er war stark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helben schlug!
Das sah ein Burigond, des zwang ihn Zornes Roth:
Dadurch begabte nahen des edlen Rüdigers Tod.

Gernot, der starke, den Helben rief er an;

Da sprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von
meinen Mann

Wir nichts am Leben lassen, vielebeler Rüdiger!
Das schmerzt mich ohne Maßen, nicht ansehen kann
ich's mehr.

Nun mag euch euer Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
Seit ihr mir meiner Freunde so manchen weg-
genommen;

Nun wendet euch zurücke, vielebel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchst ich kann.“

Davor zu ihm der Markgraf herangelkommen ganz,
Viellichte Ringe mußten verlieren erst den Glanz;
Da sprangen zu einander die ehregebenden Mann:
Ein jeder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.
Es waren so scharf die Schwertler, sie konnten nichts
entwegen;

Da schlug Herrn Gernoten Rüdiger der Degen
Durch tiefes hartes Helmbach, daß niederfloß das Blut:
Solches vergalt ihm sehr der Ritter Kühn und gut.
Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erschwang;
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen
Schwäng

Durch den vielguten Schildrand bis auf das Helm-
gepann:

Dadurch ersterben mußte der Godelinde-Mann.

Traum, ward nie übler gelohnt so reicher Gabe mehr!
Da fielen Weib' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer Weiden
Hand;

Allerst erzürnte Hagen, da den großen Verlust er
befand.

Da sagte der von Tronje: „Es ist uns übel kommen!
Wir haben an ihnen Weiden so großen Schaden
genommen,

Den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und
Land; —

Die Rüdigeres Helben sind der Burgonden Pfand!“

„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
Das kommt zu allen Zeiten als leide Märe mir;
Auch muß mich immer schmerzen mein Schwäher
Rüdiger:

Der Schaden ist beidenthalben und der große
Jammer schwer.“

Nunmehr der junge Geiselher sah seinen Bruder todt,
Die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
Der Tod, der suchte sehr, wo sein Gefinde sei:
Es blieb von ihm der Reden nicht einer länger
frei —

Gunther und Geiselher und Hagen zumal,
Dankwart und Volker die guten Helben all',
Die gingen, wo sie fanden die zweien erschlagenen
Mann:

Daselbst dann unter den Helben Weinen und
Jammer begann.

„Der Tod uns mächtig raubet!“ — sprach Geiselher
das Kind —

„Nun laßt euer Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß uns streitmüden Reden die Ring' erkühlen können:
Traun, wähen' ich, Gott will länger uns nicht das
Leben gönnen.“

Da sitzend, dorten lehrend man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müßig. Da waren todt gelegen
Die Rüdigeres Helben, zergangen das Geloß:

So lang die Stille währte, daß Ehelen es verdroß.

„O wehe dieser Dienste!“ — so sprach des Königs
Weib —

Die sind nicht also stäte, daß unserer Feinde Leib
Derselben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
Er will sie wieder bringen in der Burgonden Land.
Was hilfet, König Ehel! daß wir getheilet han
Mit ihm, was nur er wollte? Der Held hat
missethan.

Der nur da sollte rächen, der will der Sühne pflegen.“

Des antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
„Dem ist nicht also, leider, vielebele Fürstin, traun!
Betrant' ich mich der Lüge zu zeihn solch' edele
Fraun:

So hättet ihr von Rüdiger teufelisch gelogen!

Er ist und seine Degen mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan so willig, was ihm der König gebot,
Daß er mit dem Heergefinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Triemhild! wer euer Gebot
bestellt?

Gedient hat bis zum Ende euch Rüdiger der Held.
Und wollt ihr das nicht glauben, man soll's euch
sehen lan!“

Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:

Man trug den Held verhaun, wo ihn der König sah;
Dem Ehelen Hofgesinde niemals so leid geschah!
Nunmehr sie sahn den Markgraf daher als Todten
tragen: —

Es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen

Alle die Klagegebärden von Frauen und auch von
Männern,

Die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen be-
gannen.

Des König Ehelen Jammer der ward da also groß;
Des mächtigen Königs Stimme, wie eines Leun, ertös
Mit herzeleidem Wuffe! Also that auch sein Weib;
Sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.
(Follen.)

II.

Gudrun. ¹⁾

1.

Weihnachten war's, als Hilde
Verfündete den Tag,

¹⁾ Da die „Gudrun“ weniger allgemein bekannt ist, als die
Kibelungen es sind, so setze ich eine überschüssige Inhaltsangabe des

Wo sie es rächen sollten,
 Daß todt ihr Gatte lag.
 Da klagte sie's den Freunden
 Und allen ihren Mannen,
 Wie man die liebe Tochter
 Ihr führte einst von dannen.
 Da eilten Hildens Boten
 Zuerst in Herwigs Land.
 Er wußte wohl, warum sie
 Ihm waren zugesandt.
 Entgegen ging er ihnen;
 Die er von fern sah kommen;
 Mit großer Freude hatte
 Die Botenschaft er vernommen.
 „Ihr Boten sollt der Herrin
 Viel Grüße von mir sagen:
 Wohl will ich es nicht länger
 Von Hartmuth mehr ertragen,
 Daß er so viele Jahre
 Hält meine Maid gefangen.“

Gebichtet her, welches in die drei nur lose zusammenhängenden
 Theile: „Hagen“, „Hilde“, „Gudrun“, zerfällt.

1) Hagen, der Sohn Siegebanns, König von Irland, wird
 bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne
 Insel getrag'n, wo er durch einen Zufall entkommt und von
 drei Königstöthern, welche durch gleiches Schicksal dahin ge-
 kommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden
 Vögeln stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle
 von einem vorbestimmten Schiffe nach Irland gerettet, wo
 Hagen die Regierung erhält und sich mit einer der drei Jungs-
 frauen, Hilde aus Inbrien, vermählt. 2) Ihre Tochter, gleich-
 falls Hilde geheiß'n, wird vom Vater so geliebt, daß er ihr
 keinen Freier gönnt. Er tödtet die Freierwerber und will nur
 den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe bezieht. Auch
 Hettel, König von Heggelingen, wünscht sie zum Weibe. Die
 Werbung übernehmen drei seiner Mannen, die in kaufmännischer
 Verkleidung nach Irland gehen, wo Wate durch seine Stärke,
 Frute durch seine Freigebigkeit und Horand durch die Lieb-
 lichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Günst-
 lichen erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die
 Werbung seines Geliebten anzubringen und sie zur Flucht zu
 bewegen. Hagen setzt den Jilshenden nach und holt sie ein,
 willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter
 eine der drei Jungfrauen, die Hilsburg, als Gespielin zurück.
 3) Hettel erhebt von Hilde zwei Kinder, einen Sohn, Ortwein,
 und eine Tochter, Gudrun. Um die Hand des schönen Mäd-
 chens werden viele Freier, darunter Hartmuth von der Nor-
 mandie, allein keinem gewährt sie der Vater. Als nun aber
 Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bemanneter Macht in
 Heggelingen einfällt, säubert Gudrun den Streik und wird mit
 Herwig verlobt. Bald darauf bedrängt Hartmuth einen Kriege-
 zug Hettels, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu
 rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt
 ihr Vater mit seinen Helden den Räubern nach. Auf dem
 Wulpsand wird er von Hartmuths Vater, Ludwig, erschlagen
 und die Blüthe seiner Ritterschaft mit ihm. Eine neue Ge-
 neration muß heranwachsen, bevor der Rachezug gegen die Nor-
 männer unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun
 nach der Normandie abgeführt. Da sie sich aber standhaft
 weigert, dem Hartmuth ihre Hand zu reichen, wird sie von der
 Mutter desselben, von der bösen Gerlinde, mißhandelt und
 zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin ge-
 zwungen, wobei ihr Hilsburg treulich Hilfe leistet. Endlich
 kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen, als Rän-
 derer ausgesandt, an den Ort, wo die Jungfrauen wachen.
 Es folgt eine rührende Erkennungsscene, worauf Gudrun stolz
 die Gewänder in's Meer wirft und dann nach der Burg zurück-
 kehrt, weil ihre Reiter sie nur durch siegreichen Kampf ge-
 winnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht Gudrun
 der Gerlinde, in die Vermählung mit Hartmuth zu willigen.
 Allein während der Nacht umringen die Heggelingen die Burg
 und erheben einen mächtigen Kampf, in welchem Ludwig durch
 Herwigs Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun
 befohlen und hohen Lohn dem Thäter versprochen, als Wate die
 Burg erklimmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet
 die Heimfahrt und eine treffliche Vermählung. Ortwein, Hart-
 muths Schwager, der allein gegen Gudrun theilnehmend und
 freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden. Gudrun
 mit Herwig und Hilsburg mit Hartmuth. — Die Uebersetzung
 der Gudrun in's Reuhochdeutsche von Friedrich Koch, der
 die mitgetheilten Proben entnommen sind, schenkt mir den Vor-
 zug vor den früheren Uebersetzungen zu verdienen, weil sie sich
 streng an den von Müllenhoff gereinigten Urtext des Ge-
 dichtes anschließt und die vielfachen späteren Einschleissel weg-
 läßt.

Nicht mehr mag's einen Andern
 Nach dieser Fahrt verlangen.“
 Die schöne Herrin Hilde,
 Da ihr die Hilfe noth,
 Hin zu dem Dänenlande
 Den Freunden sie's entbot,
 Daß dort die schnellen Reden
 Nicht länger säumen sollten,
 Die nach der schönen Gudrun
 Zur Normandie mitwollten.
 Daß er daran gedachte,
 Ließ sie Horanden melden,
 Daß er vermandt dem König,
 Er selbst mit seinen Helden
 Der lieben Tochter möchten
 Sie jetzt sich wohl erbarmen,
 Eh' sie noch liegen müßte
 In König Hartmuths Armen.
 Da sprach der kühne Degen:
 „Frau Hilden sollt ihr's sagen,
 Daß ich es süßen wolte
 Mit manchen Weibes Klagen;
 Mit meiner Mannschaft läme
 Ich hin zu ihr geschwind;
 Es soll darum noch weinen
 Gar mancher Mutter Kind.“ —
 Die Boten ritten eilig
 Als bald zum Jütenland,
 Wo man auf einer Aue
 Den jungen Ortwein fand;
 Bei einem breiten Flusse,
 Wo man viel Vögel sah,
 Mit seinem Falkner bezte
 Der junge König da.
 Die Falken ließ er fliegen
 Und eilig ritt er hin,
 Wo ihm bekümmert wurde
 Sehr bald sein froher Sinn.
 Als er die Boten grüßte,
 Wie schnell sie's ihm gekanden,
 Daß sie zu allen Zeiten
 Die Königin weinend fanden.
 Sie sende viele Grüße,
 Die Mutter treu und gut,
 Und wie gesonnen wäre
 Der Rede in seinem Muth
 Und wie viel seiner Mannen
 Er wollte mit sich bringen,
 Zur Normandie zu ziehen
 Vom Lande Heggelingen?
 Da sprach der Degen Ortwein:
 „Mit Recht mahnst du mich sehr;
 Ich will von hinnen führen
 Ein großes breites Heer
 Mit vielen guten Helden,
 Mit zwanzigtausend Mannen:
 Die führ' ich, läme keiner
 Auch jemals wieder von dannen.“ —
 Da sah man aller Enden
 Die reiten in das Land,
 Nach denen ihre Boten
 Frau Hilde ausgesandt.
 Wie sie ihr dienen möchten,
 Besaßen sie sich sehr.
 An sechzigtausend Helden
 Erschienen oder mehr.
 Genug mit ihnen fußren,
 Deren Vater war erschlagen;
 Die kühnen Waisen wollten
 Der Rache nicht entsagen.

Auch weinten viele Frauen
Zum Land zu Hegelingen,
Wöcht' ihnen Gott im Himmel
Die Kinder wieder bringen.

2.

Run lassen wir die Degen
Und geben zu vernehmen,
Wie die sonst frohen Raide
Sich mußten jetzt bequemen,
Zu waschen die Gewänder
Fern im Normannenlande.
Gudrun und Hilburg wuschen
Zu aller Zeit am Strande.
An einem Fastnachtstage
Geschah's zur Mittagszeit,
Ein Vogel kam geschwommen;
Da sprach Gudrun die Maid:
„O weh, du schöner Vogel,
Es jammert dein mich sehr,
Daß du hier schwimmst.“ So sagte
Die Königstochter hehr.

Da sprach der schöne Vogel:
„Du magst dem Wort wohl trauen,
Du Mägdlein in der Fremde;
Bald wirst du Freunde schauen.
Und willst du mich befragen
Nach deinem Heimatlande,
Ich komme dir als Bote,
Den Gott zum Trost dir sandte.“

Da sprach die Gottverlass'ne:
„Hat Christus dich gesandt
Uns armen Heimatlosen
Zum Trost in dieses Land,
So laß mich vernehmen,
O Bote, du mein guter,
Lebt irgend noch Frau Hilde,
Der armen Gudrun Mutter?“
Da sprach der hehre Bote:
„Gern mag ich dir's gestehen,
Frau Hilde, deine Mutter,
Hab' ich gesund gesehen,
Da sie hierher zu Frommen
Ein größ'res Heer dir sandte,
Als je that eine Wittwe
Für ihre Andernandte.“

Da sprach das schöne Mägdlein:
„Biel edler Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen,
Ich will dich fragen mehr;
Lebt irgend noch Herr Ortwein,
Der Fürst vom Vitenland?
Und Herwig, mein Geliebter?
Das hätt' ich gern erkannt.“

Da sprach der schöne Vogel:
„Das thue ich dir kund.
Ortwein und Herwig beide
Sind wohl noch und gesund,
Ich sah sie auf dem Meere
Hinschleuern durch die Wogen,
Die Helden, die am Ruder
Mit gleichen Kräften zogen.“

Sie sprach: „Ich hörte gerne,
Hast du dieß auch vernommen,
Wird von dem Dänenlande
Der kühne Horand kommen
Mit seinen Helden, die mich
So lang in Roth hier ließen?
Sie sind so kühn, nicht sollte
Mich Arme das verdrießen.“ —

„Es kommt vom Dänenlande
Horand der Resse dein,
Stark in dem wilden Kampfe,
Er und die Reden sein.
Er soll das Banner tragen
Der Hilda in seiner Hand.
So kommen die Hegelingen
Zu König Hartmuths Land.“

Da sprach hinwieder Gudrun:
„Und kannst du das mir sagen,
Lebt Wate noch von Stürmen?
Ich würd' es nicht beklagen.
Deß freuten wir uns alle,
Wenn dieses auch geschähe,
Daß ich den alten Frute
Bei meiner Fahne sähe.“

Da sprach zu ihr der Bote:
„Dir kommt in dieses Land
Von Stürmen der alten Wate,
Der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder
Mit Fruten in einem Riele.
Nicht suche bessere Freunde
Als die im Kampfgewähle.“
Da mußte sie verlassen
Der Gottesbote hehr.
Die heimatternen Frauen
Die fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihrem Herzen
Noch großen Kummers Schwere,
Wo die ersehnte Mannschaft
Zu ihrer Hilfe wäre.

3.

Die arme Königstochter
Unsanft gebettet lag.
Sie konnten kaum erwarten,
Bis wieder schien der Tag,
Und schliefen desto minder.
Sie mochten daran denken,
Ob bald der Vogel würde
Zum Land die Ritter lenken.
Nach der Gewohnheit gingen
Sie früh hinaus zum Strand.
Da stunden sie und wuschen
Von neuem die Gewand,
Die sie getragen hatten
Hernieder an das Meer.
In ihrer großen Hoffnung
Da täuschten sie sich sehr.
Nach langem Harren und Warten
Da sahn sie auf den Wogen
Zwei Mann in einer Bark.
Kein Heer kam angezogen.
Da sprach die edle Hilburg
Zur Maid, der schönen, reichen:
„Ich seh' dort zwei, die mögen
Wohl deinen Voten gleichen.“
Da sprach die Gottverlass'ne:
„Ich weiß nicht, was ich thu'.
Hilburg, Gespielin, traute,
Gib deinen Rath dazu.
Soll ich von hinten weichen,
Daß man mich hier nicht finde
In dieser Schmach? Eh' zähle
Man stets mich zum Gesinde.“
Da wandten sie sich beide
Und gingen eilends fort.
Doch waren schon so nahe
Die Männer jenem Ort,

Daß sie die schönen Frauen
Am Strande konnten sehen.
Sie merkten's, wie sie wollten
Schnell von den Kleidern gehen.
Sie sprangen aus der Barke
Und riefen ihnen nach:
„Ihr edlen Wägherinnen,
Was eilt ihr? Geht gemach!
Denn wir sind fremde Leute,
Das mögt ihr an uns spüren.
Flieht ihr, die reichen Kleider
Könnt ihr dann leicht verlieren.“
Sie gingen in ihren Hemden,
Die waren aß den Beiden —
Nie mußten die edlen Frauen
Sonst solchen Kummer leiden —
Es flatterten die Haare,
Verwirrt von Märges Winde.
Mocht's regnen oder schneien,
Weh war es dem Gefinde.
Der edle Ritter Herwig
Einen guten Morgen bot
Den heimatsfernen Maiden —
Wohl war der ihnen noth.
Nicht hatten guten Morgen,
Noch guten Abend sie,
Die minniglichen Maide.
Gerlinde litt es nie.
„Nacht euch es nicht verdrießen
Und nehmet unser Gold,
Bier schöne gute Spangen;
Dies werde euer Gold,
Wenn ihr uns, edle Frauen,
Nicht Antwort wollt versagen.
Wir geben sie euch gerne,
Doch hört auf uns're Fragen.“
„Gott lasse eure Spangen
Euch selber wohl gebeh'n!
Wir nehmen nichts zum Lohne.“
So sprach das Mägdelein.
Run fraget, was ihr wollet,
Wir müssen schnell von hinnen.
Sieht man uns bei euch bleiben,
Wir möchten Leid gewinnen.“ —
„Wer herrscht in diesem Erbe
Und diesem reichen Land?
Wem sind die guten Burgen?
Wie ist der Herr genannt,
Der euch so schlecht bekleidet
Zu waschen hier geheizen?
Gäh' er etwas auf Ehre,
Desh sollt' ihn keiner preisen.“ —
„Hartmuth, so heißt der eine
Der Fürsten; in seiner Gut
Stehn rings die weiten Lande
Und Burgen fest und gut.
Der andere heißt Ludwig
Von den Normannenreichen.
Ihm dienen hier im Lande
Viel Helden ohne Gleichen.“ —
Wir sahen sie sehr gerne,
Erwiderte Ortwein.
„Mögt ihr uns nicht bescheiden,
Viel schönes Mägdelein,
Wo hier in ihrem Lande
Die Fürsten beide weilen,
Daß, eines Königs Voten,
Wir gleich zu ihnen eilen.“
Gudrun, die Königstochter,
Den Helden sagte sie:

„Als ich sie in der Beste
Verlassen heute früh,
Da schliefen sie noch in Betten
Mit vierzigshundert Mannen.
Ich weiß nicht, ob sie irgend
Geritten sind von dannen.“ —
Oft blickte König Herwig
Die Jungfrau forschend an.
Sie schien so schön dem Degen
Und auch so wohlgethan,
Daß es in seinem Herzen
Ihn oft zum Seufzen brachte.
Sie glich so sehr der Einen,
Der sehnlich er gedachte.
Da sprach hinwieder Ortwein:
„Ist euch das nicht bekannt,
Daß einst Gefang'ne kamen
Fernher in dieses Land?
In starker Heerfahrt brachte
Man sie zu diesen Reichen.
Die armen Frauen hatten
Da Jammer ohne Gleichen.“ —
Sie sprach: „Die ihr da suchet,
Die hab' ich wohl gesehn
In großem Weh und Elend:
Das will ich euch gestehn.“ —
Sie war ja selbst der Himmat
Von Hartmuth mit entrisßen
Gudrun, daß sie darüber
Bescheid wohl mochte wissen.
Da sprach der König Herwig:
„Run sehet, Herr Ortwein,
Sollt' eure Schwester Gudrun
Noch je am Leben sein
In irgend einem Lande,
In allen Erdenreichen,
So ist es die, nie sah ich
Ein Mädchen so ihr gleichen.“ —
Sie sprach: „Wie ihr auch heißet,
Ihr scheintet löblich mir,
Und einem, den ich kannte,
Dem seid sehr ähnlich ihr.
Von Seeland ihm, dem König,
Herwig war er geheizen.
Sollt' er noch leben, wird er
Der Knechtschaft uns entreizen.“
Da sprach der edle Ritter:
„Run sehet meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet,
Herwig bin ich genannt.
Damit ward ich verlobet,
Gudrunen sollt' ich minnen.
Seid ihr denn meine Gattin,
So führ' ich euch von hinnen.“
Sie lächelte in Wonne
Und sprach, das Mägdelein:
„Das Gold ich wohl erkannte,
Vorher war es ja mein:
Run sollt ihr gleichfalls schauen,
Was mein Geliebter sandte,
Als ich noch frühlich lebte
In meines Vaters Lande.“
Er blickte nach ihrem Finger.
Da er den Ring ersah
Herwig, der edle Ritter,
Zu Gudrun sprach er da;
„Mich hat auch anders niemand
Als Fürstenblut getragen.
Run hab' ich Freud' und Wonne
Nach vielen Schmerztagen.“

Da mit dem Arm umschlossen
 Hielt er die hehre Raib.
 Was sie einander sagten,
 Sie fühlten Freud' und Leid.
 Nicht weiß ich, wie oft er küßte
 Die arme Königin
 Und auch die schöne Hildburg,
 Die Raib von edlem Sinn.
 Da sprach der König Herwig:
 „Wohl mögen wir geschehen,
 Uns ist auf dieser Reise
 So großes Glück geschehen,
 Daß es uns besser konnte
 Wohl nimmermehr gelingen.
 Nun woll'n wir sie in kurzem
 Weg von der Burg hier bringen.“ —
 Nicht war den Rittern länger
 Am Strand der Aufenthalt.
 Da rief die arme Gudrun
 Herwigem nach alsbald:
 „Eh' war ich deine Beste,
 Nun hast du mich zum besten.
 Du läßt' mich hier, wozu soll ich
 Mich armes Kind getödteten?“ —
 „Ich hab' dich nicht zum besten,
 Du sollst die Beste sein.
 Viel edle Königsstöchter,
 Verhehl die Reise mein.
 Ich steh' am Saale morgen,
 Eh' daß die Sonne scheint,
 Mit achtzigtausend Reden;
 Glaub', es ist treu gemeint!“

4.

Schon glänzte es am Himmel
 Vom lichten Morgensterne,
 Da schaute von einem Fenster
 Ein Mägdlein in die Ferne.
 Da sah sie Helme leuchten
 Und viel der lichten Schilde
 Rings um die Burg: von Waffen
 Erglänzte das Gefilde.
 Da ging sie schnell hinwieder,
 Wo sie die Herrin fand:
 „Wacht auf, vieleble Gudrun,
 Denn rings das ganze Land
 Und diese Burg von Feinden
 Wird überall umfassen.
 Nicht hatten daheim die Freunde
 Uns Arme hier vergessen.“
 Sie hatt' es kaum gesprochen, —
 Das Volk noch meistens schlief —
 Als kräftig von der Zinne
 Der Wächter Ludwigs rief:
 „Wohlan, ihr stolzen Reden,
 Wohlauf, Herr, zu den Waffen!
 Von Normandie die Helben,
 Ihr habt zu lang geschlafen!
 Den Ruf vernahm Gerlinde,
 Ludwigs Weib, alsbald.
 Sie ließ den König schlafen
 Und ohne Aufenthalt
 Lief sie in aller Eile
 Selbst nach der Warte hin.
 Da sah sie viele Gäste;
 Leid war's der Teufelin.
 Sie eilte schnell hinwieder,
 Wo sie den König fand:
 „Wacht auf, wacht auf, Herr Ludwig,
 Dein Schloß und auch dein Land

Umgeben wie eine Mauer
 Ringsum sehr schlimme Helben,
 Das Rachen Gudruns müssen
 Wir theuer heut' entgelten.“
 Nicht dacht' er erst zu wecken
 Vom Schläfe seine Mannen.
 Ludwig und Hartmuth beide
 Sie gingen schnell von dannen
 Und schauten aus dem Fenster.
 Als sie das Heer erblickt,
 Sprach Hartmuth: „Unser Beste
 Sind sie sehr nah gerückt.
 Da seh' ich eine Fahne,
 Noch weißer denn ein Schwan,
 Und viele goldne Wimper.
 Erschauet ihr daran,
 Die meine Schwiegermutter,
 Frau Hilde hat gesandt;
 Eh' Abend wird aus Morgen,
 Ist uns ihr Haß bekannt.
 Noch eine breite Fahne
 Schwanzt in dem Winde dort
 Von himmelblauer Seide;
 Vertrauet meinem Wort,
 Die bringet uns Herr Herwig
 Von Seeland her zum Strande —
 Seeblätter schweben drinnen —
 Er rächt bald seine Schande.“ —
 „Wohlauf, ihr meine Mannen,
 Rief Hartmuth, „auch zu wehren!
 Die grimmigen Gäste sollen
 Des Ruhmes bald entbehren,
 Daß sie zu meiner Beste
 So nahe sind gegangen.
 Wir woll'n sie an der Pforte
 Mit Schlägen wohl empfangen.“
 Da sprangen von den Betten,
 Die man noch liegen fand.
 Sie riefen, daß man brächte
 Ihr liches Streitgewand.
 Sie wollten für ihren König
 Zum Schutz des Landes streiten.
 Viertausend Reden sah man
 Zum Kampfe sich bereiten.

5.

Es nahte nun dem Streite.
 Der Held von Stürmeland
 Begann ein Horn zu blasen,
 Daß man es über'n Strand
 Durch seine starken Kräfte
 Wohl hörte dreißig Meilen.
 Die Hegelingen sah man
 Zu Hildens Banner eilen.
 Er blies zum andern male;
 Das that der Held deswegen,
 Daß sich in ihre Sättel
 Nun schwängen alle Degen
 Und ihren Scharen zeigten,
 Wohin sie sollten gehen.
 Niemals im Streit vermochte
 Man kühnern Greis zu sehen.
 Es blies zum dritten male
 Mit großer Kraft der Alte,
 So daß die Fluten wogten,
 Der Werder weit erschallte,
 Daß selber aus den Mauern
 Gesteine möchten gleiten.
 Mit Hildens Banner hieß er
 Voranden vorwärts schreiten.

Sehr fürchteten sie Waten:
 Es ward da niemand laut;
 Man hörte ein Roß wohl wiehern.
 Des Königs Herwig Braut
 Stand oben an der Finne:
 Man sah sehr stattlich reiten
 Die Helden, die jetzt wollten
 Mit Hartmuth tapfer streiten.
 Nun war gekommen Hartmuth
 Mit seiner Schar hervor.
 Es gingen wohlgewaffnet
 Die Helden vor das Thor.
 Die fremden Maide sahen
 Und die heimischen den Schein
 Der Helme aus den Fenstern:
 Hartmuth war nicht allein.
 Man sah den kühnen Ritter
 Herreiten vor dem Heer.
 Wenn er ein Kaiser wäre,
 Er könnte nimmermehr
 Sich stiller gebahen:
 Ihm glänzte in der Sonnen
 Die Rüstung, noch nicht war ihm
 Sein hoher Muth zertrommen.
 Da hatte sich Ortweinen
 Herr Hartmuth außerloren.
 Biewohl er ihn nicht kannte,
 Doch trieb er mit den Sporen
 Sein Roß, daß es gewaltig
 Ihn brachte zu Ortweinen,
 Den Speer gesenkt, da sah man
 Bald lichte Panzer scheinen.
 Aufsprangen ihre Hufe;
 Da hob sich großer Klang
 Vom Schwerterkampf der Rön'ge:
 Sie verdienten großen Dank,
 Daß sie den Kampf erhoben
 Nach Ritterweise beide.
 Sie waren kühn und wollten
 Nicht weichen von dem Streite.
 Da sah Horand, der Däne,
 Den Bruder Gudruns wund.
 Da hob er an zu fragen:
 „Wer war's, der ungehört
 Mit scharfen Waffen machte
 Im Streit den lieben Herrn?“
 Hartmuth begann zu lachen,
 Sie waren sich nicht fern.
 Ortwein sprach selbst: „Das that mir
 Hartmuth mit seinen Schlägen.“ —
 Da gab das Banner Hildens
 Von sich der gute Degen,
 Das er wohl tragen konnte
 Sich selbst zu großer Ehre,
 Dem Feind zum Weh; Hartmuthen
 Verfolgte er, der Hefre.
 In seiner Nähe hörte
 Hartmuth da Schwerterklang.
 Er schaute, wie so reichlich
 Das Blut aus Wunden drang
 Von manchem lieben Helden,
 Der fiel zu seinen Füßen.
 Er sprach: „Der Helden Schaden
 Den sollet ihr mir büßen.“
 Da kehrte er hinwieder,
 Wo er Horanden sah.
 Durch ihre große Stärke
 Ereignete sich's da,
 Daß ihnen von Panzerringen
 Vor Augen Funken flogen

Und auf den Helmespangen
 Sich trumm die Schwerter bogen.
 Er machte wund Horanden,
 Wie eh' es auch geschah
 Dem kühnen König Ortwein.
 Ein rother Bach floß da
 Aus seinen Ringen nieder
 Durch Hartmuths starke Hand.
 Er war so kühn, wer wollte
 Noch trachten nach seinem Land?

6.

Laut rief der König Herwig:
 „Ist jemand das bekant,
 Wie heißt dort jener Alte,
 Der hat mit seiner Hand
 So viel der tiefen Wunden
 Hier manchem Held gehauen
 Durch seine Kraft? Es müssen's
 Beweinen schöne Frauen.“
 Das hörte König Ludwig,
 Von Normandie der Herr:
 „Wer ist's, der in dem Kampfe
 Nach mir gefragt so sehr?
 Ich bin geheißnen Ludwig
 Von dem Normannenlande
 Und streite mit den Feinden,
 Daß mir's bringt keine Schande.“ —
 „Und Herwig ist mein Name:
 Du nahmest mir mein Weib.
 Die mußt du wieder geben,
 Sonst büßt es mit dem Leib
 Und Leben von uns Einer,
 Dazu der Reden mehr.“ —
 Da sprach der König Ludwig:
 „Du drohst mir gar zu sehr.
 Du hast mir deine Weichte
 Ganz ohne Noth gethan.
 Noch viele Helden gibt es
 Hier, denen ich abgemann
 Ihr Glück und ihre Freunde;
 Und darauf kannst du bauen,
 Ich schaff' es, daß du nimmer
 Wagtst küssen deine Frauen.“
 Nach dieser Rede liefen
 Sie sich einander an
 Die beiden reichen Rön'ge.
 Wer irgend Glück gewann,
 Er mußt' es von der Jugend
 Ihm harten Kampf erringen,
 Denn beiderseits viel Helden
 Sah man zu ihnen springen.
 Ein braver Held war Herwig,
 Ihm Streite kühn genug.
 Hartmuthens grimmer Vater
 Den jungen König schlug,
 Daß er begann zu straucheln
 Vor König Ludwigs Hand,
 Der hätt' ihn gern geschieden
 Vom Leben und seinem Land.
 Und waren nicht so nahe
 Herwigens kühne Mannen,
 Die ihm mit Eifer halfen,
 Nicht konnte er von dannen.
 Es hätt' ihn vor dem Ende
 Nichts mögen von ihm scheiden;
 Vom alten Ludwig mußte
 Er schlimmen Tod erleiden,
 Doch solches Unglück wurde
 Von Herwig abgewandt.

Als wieder er nach dem Falle
Fest auf den Füßen stand,
Da eilte er, nach der Zinne
Des Schlosses hinzusehen,
Ob seine Heißgeliebte
Dort etwa möchte stehen.
Er dacht' in seinem Herzen:
Ach, was muß' ich erleiden?
Wenn meine liebe Gudrun
Gesehen dieses Streiten,
Erleb' ich je die Stunde,
Daß ich sie will umfassen,
Sie wird es mir verweisen,
Mit Rinne ihr zu nahen.
Daß mich der greise Ludwig
Hier nieder hat geschlagen,
Deß schäm' ich mich gewaltig. —
Sein Banner hieß er tragen
Nach dem Normannenlän'ge
Vor allen seinen Mannen.
Sie drangen zu den Feinden:
Die sollten nicht von dannen.
Der alte Ludwig hörte
Den Schall in seinem Rücken,
Da wandte er sich hinwieder
Zu ihm mit grimmen Blicken.
Er hörte auf den Helmen
Der Schwerter viel erschallen.
Es möchte wohl den Seinen
Der beiden Grimm mißfallen.
Gudruns geliebter Degen
In Helm mit Schildesrand
Erreichte den König Ludwig.
Er schlug mit kräft'ger Hand
Ihm solche tiefe Wunde,
Daß er vergah zu streiten.
Der alte Ludwig mußte
Da grimmen Tod erleiden.
Hervig mit solchen Kräften
Das Schwert herniederschwang,
Daß alsbald von der Achsel
Das Haupt dem König sprang.
Nun hatt' er's wohl vergolten,
Daß er vor ihm gefallen.
Tobt lag er: schöne Augen
Die mußten überwallen.

7.

Da sprach zu seinen Reden
Hartmuth, der kühne Degen:
„Nun kommt mit mir von dannen!
So mancher ist erlegen,
Der uns erschlagen wollte
Hier in dem harten Streiten.
Nun wenden wir uns zur Weste,
Zu har'n dort bess'rer Zeiten.“
Sie hatten viele Degen
Gelassen hinter sich,
Gehörten ihnen die Lande,
Sie konnten sicherlich
Nicht besser stehn im Kampfe:
Zur Burg sie wollten gehen;
Dort sahn sie mit tausend Helmen
Den starken Wate stehen.
Er war bis an die Pforte
Mit Ungeßtim gegangen,
Wohin auch Hartmuth führte
Die Seinen voll Verlangen.
Sie konnten's nicht beenden,
Es wollte kaum gelingen:

Sie sahen von der Mauer
Herab viel Steine dringen.
Da sah Herr Hartmuth Waten
Stehn vor der Weste Thor.
Er sagte: „Was wir haben
Verdientet hie zuvor,
Daß will sich heute wahrlich
Sehr schlimm an uns bekunden.
Schon viele sind gefallen,
Besorgt sind die Gesunden.
Ich kann jedoch nicht fliegen,
Die Federn fehlen mir;
Nicht in die Erde kann ich,
Was auch geschehe hier.
Auch können vor den Feinden
Wir nicht hinab zur See.
Ich sag' euch meinen Willen,
So gut als ich's versteh'.
Es kann nicht anders werden,
Ihr edlen Ritter gut;
Steigt nieder von den Rossen
Und hauet heißes Blut
Aus lichten Panzerringen.
Das laßt euch nicht verdrießen!“ —
Sie sprangen von den Rossen,
Die sie zurückstießen.
„Nun zu“, rief König Hartmuth,
„Ihr Gelben allzumal!
Sei's gut und oder übel,
Geht näher an den Saal.
Ich muß zum alten Wate,
Wie es mir auch gelinge;
Ich will versuchen, ob ich
Zurück vom Thor ihn bringe.“
Da zückten sie die Schwerter
Und zogen schnell von dannen,
Der junge König Hartmuth
Und alle seine Mannen.
Er stand dem alten Wate:
Den Helmen ehrt' es sehr.
Die Schwerter klangen; es starben
Der Ritter desto mehr.

8.

Von dem Normannenlande
Kam klagend ihre Hände
Ortrun das junge Mägdlein;
Daß sie das Leid ihr wende,
Ging eilig sie zu Gudrun,
Die Königs Tochter hehr.
Sie fiel ihr vor die Füße;
Sie klagte den Vater sehr.
Sie sprach: „Laß dich erbarmen,
Du edles Fürstentkind,
So viele von den Meinen,
Die hier gestorben sind.
Denk', wie dir's war, da ehe
Dein Vater ward erschlagen.
Nun hab' ich Arme heute
Den meinen zu beklagen.
Ach siehe, edles Mägdlein,
Wie groß ist diese Noth:
Mein Vater, meine Freunde
Sie sind fast alle todt.
Nun sehe ich auch Waten
Hartmuthen sehr gefährden.
Verliere ich den Bruder,
Muß ich zur Waise werden.
O laße mir das frommen“ —
So sprach das edle Kind —

„Als keiner dich beflagte
 Von allen, die hier sind,
 Du keinen Freund mehr hattest,
 Ich war allein dir Freund
 Und stets bei deinen Leiden
 Hab' ich um dich geweint.“
 Da sprach die Tochter Hildens:
 „Das hast du oft gethan;
 Doch nicht begreif' ich, wie ich
 Dem Streite wehren kann.
 Ich wäre denn ein Rede,
 So daß ich Waffen trüge,
 Da schieße ich's, daß keiner
 Den Bruder dir erschläge.“
 Sie weinte voller Knechten,
 Wie sie so theuer bat!
 Bis endlich an das Fenster
 Die Tochter Hetels trat;
 Sie winkte mit den Händen
 Und fragte nach der Märe,
 Ob einer von Hegelingen
 Hier in der Nähe wäre.
 Darauf gab Herwig Antwort,
 Der edle Ritter gut:
 „Wer seid ihr, edle Jungfrau,
 Die solche Frage thut?
 Der Hegelingen keiner
 Ist in der Näh' zu sehn.
 Wir sind von Seeland, Mägdelein,
 Sagt uns, was soll geschehn?
 Seid ihr es selber, Gudrun,
 Ihr die Geliebte mein?
 Ich will euch immer gerne
 Zu euren Diensten sein.
 Ich bin es, Herwig, dem ihr
 Zum Trost noch sollt gebeihn,
 Und laß es euch wohl schauen,
 Ich möcht' euch gern befrei'n.“
 Sie sprach: „Wollt ihr mir dienen,
 Ihr auserwählter Held,
 So hoff' ich, daß euch darum
 Nicht etwa Born befällt.
 Es flehen hier so dringend
 Mich an die schönen Maide,
 Daß man den jungen Hartmuth
 Vom alten Wate scheide.“
 „Ich will dir's gerne leisten,
 Geliebte Königin!“ —
 Laut rief von Seeland Herwig
 Zu seinen Reden hin:
 „Nun zieht zu Waten's Feinde
 Alsbald mit meinen Fahnen.“
 Man sah ihn mit den Seinen
 Schnell einen Weg sich bahnen.
 Es ward da von ihm Schweres
 Im Frauentdienst gethan.
 Laut rief der König Herwig
 Den alten Wate an:
 „Bergdnnet, lieber Wate,
 Mein Freund, daß ich hier scheide
 Den grimmen Streit: euch bitten
 Die minniglichen Maide.“
 Mit Borne sagte Wate:
 „Herr Herwig, gehet hin!
 Soll ich den Frauen folgen,
 Wo hätt' ich meinen Sinn,
 Wollt' ich der Feinde schonen?
 Für mich that ich das selten.
 Nicht folg' ich; seinen Frevel
 Muß Hartmuth jetzt entgelten.“

Um der Geliebten willen
 Da zwischen beide sprang
 Herwig, der kühne Rede;
 Man hörte Schwerterklang.
 Erzürnet sehr war Wate:
 Er mochte es nicht leiden,
 Wagt's einer, von den Feinden
 Im Kampfe ihn zu scheiden.
 Da schlug er König Herwig
 Mit einem schweren Schlag,
 Daß er, der's scheiden wollte,
 Vor ihm am Boden lag.
 Da sprangen seine Knechten
 Und halfen ihm von dannen:
 Gefangen ward Herr Hartmuth
 Von Waten und seinen Mannen.

9.

Ingrimmig tobte Wate:
 Er ging nun vor den Saal
 Und nahte sich der Pforte.
 Man hörte vielen Schall
 Vom Jammer aller Enden,
 Dazu von Schwerterklingen.
 Da Hartmuth war gefangen,
 Nichts konnten sie vollbringen.
 Wie oft sie drängen wollten
 Die Feinde von der Burg
 Mit Werfen und mit Schießen,
 Drang Wate doch hindurch
 Und nahm im Sturm die Beste.
 Da wurden aufgehauen
 Die Riegel aus der Mauer:
 Es weinten schöne Frauen.
 Von Dänemark Herr Horand
 Der Hilba Banner trug,
 Gefolgt von vielen Knechten —
 Deren hatte er genug —
 Zum allerbesten Thurne
 An einen weiten Saal,
 Den dort für den höchsten hielten
 Die Helden allzumal.
 Es wurden reiche Zimmer
 Gewaltig aufgeschlagen.
 Man hörte lautes Lärmen
 Und vieles Schrein und Klagen.
 Doch war den Gästen allen
 Nicht überein zu Muthe;
 Die schlugen Wunden, andre
 Die strebten nach dem Gute.
 Das Blut an allen Orten
 Aus den Gemächern floß.
 Ihre Freunde, die das sahen,
 Wie sehr es sie verdroß!
 Da kam in großem Kummer
 Ortrun, das Mägdelein hehr,
 Zu Gudrun; sie besorgte
 Des großen Schadens mehr.
 Ihr Haupt sie nieder neigte
 Vor ihr, der schönen Maid.
 Sie sprach: „Geliebte Gudrun,
 Dir sei im Herzen leid
 Mein übergroßer Kummer;
 Laß mich hier nicht verderben!
 Hilft mir nicht deine Güte,
 So muß ich noch hier sterben!“
 „Ich will dich gerne retten,
 Wenn ich's im Stande bin;
 Ich gönne dir alle Ehre
 Und jeglichen Gewinn.“

Ich will dir Frieden schaffen
Und Rettung dir bereiten.
Eritt mir nur desto näher
Mit deinen Frau'n und Maiden." —
Odrun, das Mägglein, sagte:
"Das thue ich mit Freuden."
Sie wurde da gerettet
Mit dreiunddreißig Maiden.
Und zweiundsechzig Degen
Die standen bei den Frauen;
Wenn die nicht wichen, hätten
Die Gäste sie wohl zerhauen.
Auch kam herbegeeilet
Die übele Gerlind.
Die bot sich zur Leibeignen
Odrun, Frau Hilbens Kind.
"Nun rette uns, Königsstochter,
Vor Waten und seinen Gelben!
Bei dir steht es alleine,
Sonst müssen wir's entgelten."
Da sprach die Tochter Hilbens:
"Nun hör' ich euch begehren,
Daß ich euch Gnad' erweise;
Wie möcht ich's euch gewähren?
Nie habt ihr eine Bitte
Mir je gewährt auf Erden;
Ihr hattet niemals Gnade,
Nie kann ich hold euch werden."
Der alte Wate schaute
Sie da von ungefähr
Und mit den Zähnen knirschend
Schritt er alsbald daher.
Er hatte scharfe Augen,
Einen ellenbreiten Bart.
Der Held war allen fürchtbar,
Sobald sie ihn gewahrt.
Er faßte sie bei den Händen
Und zog sie fort von ihnen.
Die böse Gerlind machte
Dazu betrübte Mienen.
Er sprach in wildem Zorne:
"Ihr, Königin hoch und hehr,
Für euch soll meine Herrin
Wohl waschen nimmermehr!" —
Sie hatten nun das Streiten
Beendigt überall.
Da ging der König Herwig
Hinein in Ludwigs Saal
Mit seinen Kampfgenossen.
Blutroth kam er gegangen;
Von Odrun ward der Reide
Da minniglich empfangen.
Das Schwert der edle Degen
Sich von der Seite band,
Er warf die Waffen nieder
In seinen Schildesbrand.
Da kam er eisenrostig
Gegangen zu den Frauen,
Um die er auf der Walsstatt
Der Wunden viel gehauen.

(Roth.)

D.

Höfisch-ritterliche Heldendichtung.

Hartmann von Aue.

1) Der arme Heinrich.¹⁾

Sie ritt mit dem geliebten Herrn
Die ferne Straße gen Salern.
Ach, der zu neuem Leben geht,
Auf dessen bleichem Antlitz steht
Der Gram, derummer und die Noth;
Und sie, die sucht ihren Tod,
Auf ihrem blühenden Gesicht
Erglänzt der Freude heitres Licht.
Mit Freundesworten, frohem Scherz
Sucht sie zu scheuchen seinen Schmerz
Und ihm die trübe Zeit zu kürzen
Und ihm den weiten Weg zu kürzen.
So kam die Maid mit ihrem Herrn
Und ihren Dienern gen Salern.
Und ohne Weilen steht sie ihn,
Vor jenes Meisters Haus zu ziehn,
Der ihm die Heilung zugesagt.
Und es geschah. Die treue Magd
An seiner Hand, tritt unverweilt
Der kranke Herr zum Meister hin
Und ruft ihm wieder in den Sinn,
Was er ihm einst versprochen habe.
Er spricht! „Die Jungfrau will zu Grabe,
Das Leben mir zu retten, gehn.
Wenn ihr denn wollt, so mag's geschehn.“
Der Meister schüttelte sein Haupt
Wie einer, welcher nimmer glaubt,
Was doch sein eignes Auge sieht.
Er spricht zuletzt: „Mein Kind, wer rieth
Dir dies zu thun, hast du bedacht,
Was du versprichst, hat dich gebracht
Zu diesem Schritt das Drohn des Herrn?“ —
„Nein,“ rief die Maid: ich thü ihn gern,
Und niemand hat gerathen mir,
Aus eignem Antrieb bin ich hier.“
Der Meister nahm sie bei der Hand
Und führte sie durch eine Wand
In eine andre Kammer ein,
Wo er mit ihr nun ganz allein.
Dort sprach er: „Sinnebeschränktes Kind,
Sag an, was macht dich so geknnt,
Daß du dein junges Leben
Dem Tode willst ergeben?“

¹⁾ Der Inhalt dieser Dichtung, deren Katastrophe und Schluß hier mitgetheilt wird, ist folgender: Den schwäbischen Ritter Heinrich trifft zur Straße seines weltlichen Dünkels die unheilbare Krankheit der Welschsucht. Die schöne und keusche Tochter eines Dienstmanns ist bereit, für den armen Heinrich ihr Leben zum Opfer zu bringen, indem sie nach dem etzigen hollen Ausspruch eines berühmten Arztes zu Salerno sich das Herz will aufschneiden lassen, um mit ihrem Blut den Kranken zu heilen. Schon steht der Arzt mit dem geschärften Messer vor ihr, als das Opfer unterbrochen wird, indem Gott an dem reinen Willen sein Genügen hat. Heinrich wird um solcher aufopferungsfreudigen Liebe willen geheilt und heiratet das Mädchen.

Hartmanns „armer Heinrich“ ist sehr verschieden beurtheilt worden. Obige hat seinen unbedenklichen Theil an diesem Gedichte ausgesprochen, die Romanistiker dagegen haben es in die Wolken erhoben. Meines Erachtens ist für uns Moderne im „armen Heinrich“ das der widerlichste Umstand, daß das Mädchen nicht etwa durch die Liebe zu Heinrich, sondern vielmehr durch ihre, allerdings in ihrer Zeit begründete, christliche Glaubensstoltheit, durch hysterische Sehnsucht nach dem ewigen Leben in den Opfertod getrieben wird. Die Erzählung übrigens als solche ist meisterhaft.

Bist du gezwungen, sag' es mir
Und glaube fest, ich helfe dir.
Bedenk' auch dies, daß durch dein Sterben
Dein Herr sein Heil nicht kann erwerben.
Wenn's nicht geschieht mit frohem Muth.
Vergebens dann, daß dir verblute
Dein junges Leben, daß den Tod
Du trugst, dein Herr der bleibt in Noth.
Bedenke dir's, ich will dir sagen,
Welch große Pein du mußt ertragen:
Erst mußt du nackt und bloß
Dich meinen Augen zeigen, groß
Wird deine jungfräuliche Scham
Dann sein; doch größer wird dein Gram,
Wenn ich an Füßen und an Armen
Dich binden muß und ohn' Erbarmen
Dir dein lebendig Eingeweide,
Dein Herz dir aus dem Leibe schneide.
Mit deinen Augen wirst du sehen
Das Messer, eh's um dich gesehen,
Wirft fühlen mehr als Todes Schmerz,
Bis ich gelöst dein zuckend Herz.
Wie ist dir, Maid, kannst du's ertragen?
Weh dir, du Arme, nur mit Zagen
Kann ich es denken, — in der Qual
Schwankest du bei dir ein einzig Mal,
Reut dich die That nur haarsbreit,
So ist's umsonst, umsonst dein Leid,
Die Qual, der Tod und all mein Thun. —
Du weißt genug — entscheide nun.“

Es blidt die Maid ihn freundlich an
Und spricht: „Mein lieber Herr, daran,
Was ihr mir sagt, hab' ich gedacht.
Längst eh' man mich hieher gebracht.
Doch dank' ich euch, daß ihr mir klar
Gesagt, was kommt, und wißt, fürwahr
Mit all' dem, was ihr vorgebracht,
Habt ihr mich schier verzagt gemacht.
Ihr selber scheint mir zu verzagt
Nach allem, was ihr mir gesagt,
Das Welt hinaus zu führen.
Wohl einem Weibe mag gebühren
So hasenhafte Worte machen.
Verzeiht mir, Herr, ich möchte lachen,
Daß ihr mit eurer Meisterschaft
Habt minder Muth und minder Kraft
Als ich, ein armes schwaches Weib,
Der's über Leben geht und Leib.
Getraut ihr euch zu schneiden,
Ich traue mir's wohl zu leiden;
Die große Qual, die grimmige Pein,
Von der ihr sprecht, muß arg wohl sein,
Daß sie euch also eingenommen.
Ich wäre nicht zu euch gekommen,
Wenn ich nicht von mir selber wüßte,
Daß ich ertrüge, was ich müßte,
Und ohne Reue, ohne Zagen
Es könnte dulden und ertragen.
Ei ja, mir ist bei euren Klagen
So schwach geworden, ich muß sagen:
Ihr seht mich hier so ängstlich stehn,
Als sollte ich — zu Lange gehn.
Wißt, lieber Herr, 's gibt keine Noth,
Die nicht beendet wird vom Tod,
Rein Leid — in eines Tages Griff,
Das nicht vom Leib zu dulden ist.
Soll ich den einen Tag nicht geben,
Wie schwer er sei, für ewiges Leben?
Freisch, Meister, seht, ich th' es gern,
Und wißt ihr, daß ihr meinem Herrn

Gesundheit könnet wiedergeben,
Mir helfend in das ewige Leben,
So thut es schnell und laßt erkennen,
Daß sie mit Recht euch Meister nennen.
Was ich beginne, th' ich gern
Für meinen lieben guten Herrn,
Im Namen Gottes, der wird mir
Dort oben lohnen und euch hier.
Je schwerer dieses Werk euch fällt,
Je besser wird's der Herr der Welt
Euch lohnen; darum zögert nicht
Und thut als Arzt nun eure Pflicht!

Der Meister eilte schweigend fort
Und ging zurück zu jenem Ort,
Wo er den kranken Mann gelassen.
„Nun möget frischen Muth ihr fassen,
Die Maid ist euch so zugethan,
Es ist fürwahr kein leerer Wahn,
Euch wird geholfen durch den Tod
Der Maid von aller eurer Noth.“
Der arme Heinrich saß verstört,
Ob er des Meisters Wort nicht hört,
Denn er erwidert ihm kein Wort;
Der Meister eilet wieder fort.

Er ging zurück zum Mägdelein
Und schloß sich sorgsam mit ihr ein,
Damit nicht Heinrich etwa sehe,
Was seiner Ketterin geschehe.
Er sprach zu ihr: „Leg' ab dein Kleid.“
Da freute sich die treue Maid,
Und schon in wenig Augenblicken
Erschien sie vor des Greises Blicken
So bloß, wie sie ihr Gott geschaffen.
Nur ihre Unschuld ist ihr Wappen,
Sie fürchtet sich und schämt sich nicht:
Sie steht vor Gottes Angesicht,
Dem sie ihr junges Leben
Will hin als Opfer geben.

Als sie der Meister also sah,
In seinem Herzen sprach er da,
Daß noch kein schöner Wesen
Je auf der Welt gewesen.
Er fühlte mit der Armen
So inniges Erbarmen,
Daß ihm der Muth zum Werk verzagte
Und er es kaum zu schaffen wagte.
Doch hieß er sie sich legen dann
Auf einen hohen Tisch, daran
Er sie mit festen Striden band.
Drauf sagte er mit seiner Hand
Ein scharfes Messer, lang und breit,
Er prüft' die Schneide beiderseit.
Wohl war es scharf, doch nicht genug.
Weßhalb er Sorge um sie trug.
Er trug Erbarmen ihrer Noth
Und wollte künftigen ihren Tod,
Drum griff er noch nach einem Stein
Und schloß das Messer auf ihm fein.

Herr Heinrich hört mit Entsetzen
Das Messer auf dem Steine wehen.
Er springt empor, ein wilder Schmerz
Ergreift um die Maid sein Herz,
Er soll sie lebend nimmer sehn,
Durch die ihm solches Heil geschehn,
Er denkt an ihren treuen Sinn
Und eilet zu der Thüre hin
Und will hinein — sie ist verschlossen.
Da hat sein Auge sich ergossen
In heißen Thränen, umgestaltet
Fühlt er sein Innres, es entfaltet

Ein neues Leben seine Brust.
Er denkt: „Soll meines Herzens Lust,
Die holde süße reine Maid,
Für mich dem Tode sein geweiht?
Wilst du, ein Thor, den Höchsten zwingen,
Von ihm Gesundheit dir erringen?
Glaubst du, daß jemand Einen Tag
Zu leben ohne ihn vermag?
Und wenn dir Gott nun helfen wollte,
Sag an, warum sie sterben sollte,
Es kann Gott alles, was er will.
Drum halte auch geduldig still,
Versuche nicht mit neuen Sünden
Den Ewigen, seinen Zorn entzünden
Nur kannst du, doch zu seiner Gnade
Geleite nur der Buße Pfade.“

Er war entschlossen alsobald
Und schlug die Thüre mit Gewalt
Und rief dem Meister: „Laß mich ein.“
Der Meister sprach: „Das kann nicht sein,
Ich habe wichtiger zu thun.“
Doch Heinrich schrie: „Rein, laßet ruhn,
Was ihr begonnen, hört mich an.“ —
„So sagt mir's durch die Thüre dann.“
„Rein, laß mich ein, ich schwör' euch zu,
Es ist um meine ewige Ruh.“

Da ließ der Meister ihn herein
Und Heinrich sah das Mägdelein
Dort auf dem Tisch gebunden liegen,
Bereit den Tod zu überleben.
Da sprach er: „Meister, höret mich,
Dies Kind ist also monniglich,
Ich kann sein Sterben nicht ersehn.
Gott's Wille mag an mir geschehn.
Was ich versprach, will ich euch geben,
Doch laßt die treue Magd am Leben.“

Da nun die Jungfrau hört' und sah,
Daß nicht der Tod an ihr geschah,
Und als sie los der Meister band,
Ward sie betrübt; mit ihrer Hand
Zerraupte sie ihr Haar und schrie
So kläglich, daß, wer sie gesehen
Gemeint, ihr wär' groß Leid geschehn.

Sie schrie: „O weh mir Armen,
Ich finde kein Erbarmen!
Ich habe, ach, verloren
Das Heil, das mir erkoren,
Die reiche Himmelstrone,
Die ich gehofft zum Lohne.
Nun erst bin ich gestorben,
Nun erst bin ich verdorben!
O Schmach und Schande über mich,
Und Schmach und Schande über dich,
Der meine Ehre mir entriß,
Durch den ich muß den Himmel missen,
Der selber sich in's Elend bringt
Und meine Krone mir entringt.“

Auf's neue hub sie an zu flehn,
Daß man es ließ an ihr geschehn,
Warum allein sie hergekommen.
Und als sie wiederum vernommen,
Daß ihr der Wunsch versaget werde,
Schrie sie mit kläglichem Geberde,
Schalt ihren heißgeliebten Herrn:
„O wie erlösch mein Freudenstern!
Ach, meines Herrn verzagter Sinn
Macht mich so elend, als ich bin.
Wie hat man mich belogen,
Wie habt ihr mich betrogen,

Es hieß, ihr wäret bieder, gut
Und hättet festen Mannesmut;
Nun, helf' mir Gott, es war erlogen,
Es ist die neue Welt in euch betrogen,
Ihr seid ein schwacher, zager Mann
Der nicht einmal ersehen kann,
Was doch ein Weib erdulden mag!
Was that ich euch bis diesen Tag!
Wie wußtet ihr, daß man mich band,
Es war doch diese dicke Wand
Hier zwischen uns. Ach, Herr, ihr wißt,
Daß euch durch mich zu helfen ist,
Laßt es geschehn, denn keine zweite
Gibt's wohl, die euch ihr Leben wehte.
Mehr als mir selber bin in Liebe
Ich euch ergeben, was denn triebe
Mich sonst? drum laßt euch erbarmen
Und gönnet doch den Tod mir Armen!“

Wie sehr sie flehte ihn und bat,
Er geht nicht ab von seinem Rath,
Sie mußte wider Willen
Zulezt die Klage stillen
Und sich darin ergeben,
Daß sie behielt das Leben.
Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Ruth, den er gewann,
Er legte selbst das Kleid ihr an,
Gab seinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach seinem Heimatlande,
Ob schon er wußte, neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trug's geduldig, weil es Gott
So über ihn verhängen,
Wie es mit ihm ergangen.

So war er durch die reine Maid
Von einer Krankheit doch befreit,
Zwar nicht von seines Leibes Leid,
Doch von des Herzens Härtekeit.
Nun erst war all sein Uebermuth
Erlegen ganz, ein höher Gut,
Als jemals ihm entschwunden,
Das war von ihm gefunden:
Des reinen Herzens Freudekeit,
Das Gott vertraut ob Schmerz und Leid.

Die arme Maid dagegen war
Versenkt in Kummer ganz und gar.
Ihr Kopf und Herz war wüß und wirr,
Sie ward schier an sich selber irr.
Ihr dächte, daß in Schand' und Spott
Gewandelt sei ihr Bau'n auf Gott.
Sie fleht' in ihrem Herzen
Erlösung ihren Schmerzen.

So kam die Jungfrau und der Mann
Des Nachts bei ihrer Herberg' an.
Sie wachten jedes still allein
Bei sich in seinem Kämmerlein.
Es dankte Gott der Rittersmann,
Daß er sein Herz ihm abgewann,
Daß er durch Prüfung und durch Leid
Von Eitelkeit ihn ganz befreit.
Die Jungfrau lag auf ihren Knie'n
Und sprach zu Gott und fragte ihn,
Warum er sie mit ihrer Gabe
Nicht gnädig angenommen habe,
Da sie doch habe nichts zu geben,
Als nur ihr nacktes armes Leben?
Sie flehte: Ach, bin ich nicht rein
Genug, um, Heiliger, dein zu sein?
So reinige, o Gott, mein Herz
Und laß mich nicht vergehn in Schmerz

Und gib mir, Vater, doch ein Zeichen,
Daß deine Gnade zu erreichen
Mir einstens noch gelingen werde,
Derweil' ich noch auf dieser Erde!

Und Gott, der in das Herze schaut,
Der niemand läßt, der ihm vertraut,
Der sah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die seine Prüfung treu bestanden,
Die würdig, daß sie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Oern tröstet, wenn sie weinen,
Der schied die Frommen beiden
Von allen ihren Leiden:

Indeß er schlief in seiner Kammer
Ward Heinrich frei von allem Jammer
Und trat am andern Morgen,
Erlöst von allen Sorgen,
Kein und gesund hin vor die Maid,
Da schwand auch ihr das Herzeleid.

Sie schaut ihn an und schaut ihn wieder
Und sinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es sei der Herr gepriesen,
Er hat uns große Gnad' erwiesen!
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn er hat mir's zurückgegeben.“

Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn
Nun wieder zu der Heimat hin.
Mit jedem Tage lehrte zurück
Ein Theil von seinem Jugendglück,
Sein Leib blüht auf, sein ganzes Wesen,
So schön wie nimmer es gewesen.
Und allen, die ihm einst vor Jahren
Befreundet und gewogen waren,
Läßt er die frohe Kunde sagen,
Daß nun vorüber wär' sein Klagen,
Daß Gottes Allbarmerzigkeit
Aus seinem Elend ihn befreit.
Da mußten alle froh sich weisen
Und Gottes große Gnade preisen.

Da kamen sie gefahren
In reichen, frohen Scharen,
Sie ritten und sie gingen,
Auf daß sie ihn empfangen.
Raum ihren Augen trauten
Sie, wie sie ihn erschauten, —
Das war ein fröhlich Wiedersehn,
Säher ein vom Tode Auferstehn.
Der brave Bauer, der den Herrn
Vormals gepflegt so treu und gern,
Der blieb bei diesem hohen Glücke
Mit seinem Weibe nicht zurücke.
Sie fanden da den besten Lohn
Für ihre Treue. Sie, die schon
Nichts anders hofften, als allein
Den Herrn zu sehen, traten ein
Und sahn die Jungfrau bei ihm stehn,
Die frisch und fröhlich anzusehn,
Die mit den Armen sie umschlang
Und jubelnd an ihr Herze sank.
Sie küßten ihren rothen Mund
Und küßten ihn vor Freude wund,
In ihren Herzen ward es licht,
Es ward ihr lachend Angeficht
Von hellen Thränen überflossen,
Die jetzt vor Lust und Wonne flossen.

Dem edlen Ritter gaben
Die wackern, biebern Schwaben,

An die er einst vertheilt sein Glück,
Nun ungefordert gern zurück.
Was sie von ihm empfangen.
Und so ist es ergangen.
Daß er zu allen Ehren
Vermocht zurückzulehren.
Doch nie vergaß er dessen,
Was Wunder Gottes Gnad' und Macht
An seinem Leibe einst vollbracht.

Die Guten, die ihm wohlgethan
Und die sich seiner nahmen an
In seines Elends schwerer Zeit,
Vergaß er nicht. Das Herzeleid,
Das einstens sie um ihn getragen,
Lohnt er nun in des Glückes Tagen;
Er gab das Haus, den Hof, das Feld
Sammt Vieh und Knechten, die's bestellt,
Als freies Eigenthum den Guten,
Die nun ohn' alle Sorge ruhten,
Daß einst ein andrer Herr erschiene,
Dem es sich minder freudig diene.
Er blieb dem guten treuen Kind
Auch immerdar gar wohl gesinnt
Und weilte oft und gern bei ihr
Und gab ihr manche schöne Zier
Als Zeichen seiner Dankbarkeit
Und seiner Günst' aus alter Zeit.

So etwa war ein Jahr vergangen,
Als all' die Seinen in ihn drangen,
Ein braves Weib sich zu erklären
Und sie als Gattin heimzuführen.
Da sprach er: „Wohl, es dünkt mich gut
Der Rath, den ihr mir treulich thut.“
Und ließ an seine Freunde senden,
Daß sie die Sache möchten enden
Und sagen, was sie ihm wohl riethen.
Da ließ er bitten und gebieten
Und alle seine Sippen kamen
Und alle seine Mannen nahmen
Gehorsam des Befehles wahr.
Da sahen sie in großer Schar
Und Heinrich trat zu ihnen hin
Und sprach: „Ihr Herrn, ich hab' im Sinn
Nach eurem Wunsch mich zu vermählen,
Nun helfet eine Braut mir wählen.“ —
Da huben sie zu rathe an
Und anders rieth da jedermann,
Sie stritten hin und stritten her
Und stritten wie und stritten wer,
Wie stets die Leute thaten,
Wenn's galt sich zu beraten.

Da sprach der arme Heinrich laut:
„Laßt, liebe Herren, jetzt die Braut
Und sagt erst dies: ihr alle wißt,
Wie ich vor einer kurzen Frist
Von schwerem Leid geschlagen war
Und schien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute flohn
Gleich einer Pest mit Fluch und Hohn.
Nun aber scheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein gesunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun rathe mir zu meinem Heil,
Was soll ich thun, um Gott zu preisen,
Daß er mir Gnade wollt' erweisen?“

Da sprachen alle ohne Schwanken:
„Ihr sollt in Worten und Gedanken
Euch Gott dem Höchsten ganz zu eigen
Ergeben und in Werken zeigen,

Daß ihr ihm gänglich zugethan.“
Da sprach er: „Nun so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,
Sie ist's, der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend,
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleihn.
Und wißt, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfängen,
Denn alles, was ich jezo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
Drum bitt' ich euch um Gottes Willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, laßt euch allen
Hier meine Wahl gefallen.“

Da war im Rath mit einem mal
Beendet alles Rathens Qual;
Die Herren waren gern zufrieden,
Wie sich Herr Heinrich selbst entschied.
Da fehl't es auch an Pfaffen nicht,
Die thaten gerne ihre Pflicht.
Sie gaben ihm die süße Maid
Zum treuen Weib in Freud' und Leid
Und sprachen Gottes Segen
Zu ihren Lebenswegen.

Die Beiden sahen gottergeben
Ein langes noch und frohes Leben
Und gingen endlich noch zugleich
Nach kurzem Leid in's Himmelreich.
Es möge einst uns allen
Dasselbe Loos noch fallen.
Zum Lohn, den sie bekamen,
Berheße Gott uns! Amen.

(Marbach.)

II.

Wolfram von Eschenbach.

1) Parzival.

Parzival in der Burg des Grals.

Selbst trug das Roß den Zaum empor
Ueber Blöße, Sumpf und Moor;
Nicht fährt' es seines Reiters Hand.
Uns macht die Aventür bekannt,
Er ritt denselben Tag so weit,
Ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt' er's auf einmal übersiegen.
Will mich die Märe nicht betrügen,
So gliß sein Flug kaum so dem Flug
Des Tages, da er Iher'n schlug,
Und später, als er von Graharz
Ritt in das Königreich Brobarz.
Hört nun, wo er Herberg nahm.
An einen See er Abends kam,
Fischer ankerten daran;
Ihnen war das Wasser unterthan.
Wohl hören mochten sie sein Fragen,
Denn unfern vom Gestade lagen
Sie noch, da sie ihn reiten sahn.
Einen Knaben sah er in dem Rahn

In so herrlichem Gewande,
Wenn ihm dienten alle Lande,
Es wäre schwerlich noch so gut.
Von Pfauenfedern war sein Gut.
An diesen Fischer wandt' er sich
Und ermahnt' ihn bitterlich,
Daß er ihm riethe, Gott zu Ehren
Und seine Fucht zu bewahren,
Wo er träfe Herberg an.
Zur Antwort gab der traur'ge Mann
Und sprach: „Herr, unbewußt ist mir,
Wo dreißig Meilen weit von hier
Das Land bebaut und urbar sei.
Ein Haus nur kenn' ich nahebei,
Zur Herberg darf ich es empfehlen;
Auch könnt ihr heut' kein andres wählen.
Dorten, wo die Felsen enden,
Müht ihr euch zur Rechten wenden;
Wenn ihr hinkommt an den Graben,
Der läßt euch schon nicht weiter traben,
Heißt die Brücke niederstinken:
So mögt ihr in den Burghof lenken.“

Er that, wie ihm der Fischer riet;
Mit Urlaub er von dannen schied.
Der sprach: „Wenn ihr euch nicht verirrt,
So bin ich selber euer Wirth;
So danket, wie wir euch verspflegen.
Nur hütet euch vor falschen Wegen:
Ihr könntet bei der Halbe
Leicht irre reiten im Walde.

Unlieb geschähe mir doch daran.“
Da hob sich Parzival hindann
Und fand mit waderlichem Traben
Den rechten Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück' aufgezo-gen,
Die Burg um Beste nicht betrogen,
Wie auf der Drechselbank gedreht.
Beschwingt nur oder vom Wind geweht
Dräng' ein Feind hinein mit Sturm.
Manch hoher Saal, manch schlanker Thurm
Stand da in wunderbarer Wehr:

Und zögen alle Völker her,
Sie gäben drin um solche Noth
In dreißig Jahren noch kein Brot.

Ein Knappe hatt' ihn wahrgenommen
Und frug ihn, wo er hergekommen
Und was er suche vor dem Wall.
„Der Fischer,“ sprach da Parzival,
„Hat mich zu euch her gesandt.
Ich neigte dankend seiner Hand,
Da sie mir Herberg hier geschenkt.
Er will, daß ihr die Brücke sentt,
Daß ich reite zu euch ein.“ —
„Herr, ihr sollt willkommen sein,
Da der Fischer es versprach,
Man deut euch Ehr' und Gemach,
Ihm, der euch sandte, zu Gefallen.“
Sprach der Knappe und ließ die Brücke fallen.

In die Burg ritt der Rühne,
Auf eines weiten Angers Grüne
Unzerstampft im Ritterspiel;
Kurzen Grases stand da viel.
Da ward nicht oft turniert, gestritten,
Mit Panieren hin und her geritten,
Wie auf dem Anger zu Auenberg.
Selten war solch fröhlich Wert
Da geschähe in langer Zeit:
Sie hatten Noth und Herzeleid.
Der Gast jedoch deß nicht entgalt;
Ihn empfingen Ritter jung und alt,

Kleiner Junker volle Zahl
Sprang ihm nach dem Saum zumal;
Ein jeder thäte gern das Beste.
Sie hielten ihm den Siegreiß feste,
Dieweil er abstieg von dem Roß.
Ritter führten ihn in's Schloß,
Wo sie ihm schufen gut Gemach.
Unlange währ' es darnach,
Bis er mit Zucht entwappnet ward.
Da sie den Jungen ohne Bart
Ersahen also minniglich
Glücklich pries ihn männiglich.

Um Wasser bat der junge Mann.
Da er den Roß sich hindarn
Wusch von Angesicht und Händen,
Da schien er Jung und Alt zu blenden.
Wie eines zweiten Tages Gelle
So saß der wonnige Geselle.
Man trug ihm einen Mantel dar,
Der von arab'schem Pfelle war
Und von allem Tadel frei;
Offen blieb der Schnüre Reih'.
Als ihn überwarf der Degen,
Er bracht' ihm neues Lob zuwegen.

Da sprach der Kammerwärt'er klug:
„Repans de Schoi war's, die ihn trug,
Reine Frau, die Königin;
Er sei von ihr euch geliehn,
Denn euch ist noch kein Kleid geschnitten.
Wohl mocht' ich, sei's mit Ehren, bitten,
Denn ihr seid ein werther Mann,
Wenn ich's recht ermessen kann.“ —
„Gott lohn' euch, Herr, daß ihr mir traut;
Wenn ihr recht mich beschaut,
So war das Glück mir immer hold:
Gottes Kraft gibt solchen Sold.“ —
Man schenkt' ihm ein und pflegt' ihn so,
Die Traur'gen waren mit ihm froh.
Sein Rüstzeug war beiseit getragen,
Das wollt' er später schier beklagen,
Da er Scherzes hier sich nicht versah.
Allzu vorlaut mahnte da
Ein immer wortreicher Mann
Den edlen Fremdling wohlgethan
Zum Wirth, als sprach' er es im Zorn.
Das Leben hätt' er schier verlorn
Von dem jungen Parzival.
Da er sein Schwert von lichte'm Stahl
Nicht mehr bei sich liegen fand,
Da zwang er so zur Faust die Hand,
Daß den Nägeln Blut entfloß
Und ihm den Ärmel übergoss.
„Nicht doch, Herr,“ sprach die Ritterschaft,
„Dieser Mann uns gern zu lachen schafft,
Wie traurig wir auch anders sei'n.
Ihr habt nichts anderes vernommen,
Als der Fischer sei gekommen.
Geht hin, ihr seid sein werther Gast;
Schüttelt ab des Borne's Laß.“

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem sie gingen,
Mit vielen Kerzen bestedt;
So war auch rings überdet
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeschlagen,
Darauf hundert Kissen lagen;
Je vier Gefellen trug ein Stiz,
Die Plätze unterschied ein Schlis.

Davor ein Teppich bilderhell:
Le Fils du Roi grimmet
Besah doch Reichthum unermessen.
Eines Dings war nicht vergessen:
Sie hatte nicht das Gold gebauert,
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereckige Feuerrahmen.
Da brann' ein Holz, das man mit Namen
Kannte lignum aloe.
Wer hat so große Feuer je
Hier gesehen zu Wildenberg?
Es war fürwahr ein kostbar Werk.
Der franke Wirth selber hat
Vor der mittleren Feuerstatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Es war zur Fehde gekommen
Zwischen ihm und der Freude,
Sein Leben war ein morsch Gebäude.

In den Saal kam gegangen,
Wo er ward wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin gesandt,
Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirth nicht lange stehn,
Er bat ihn, nah' heran zu gehn
Und zu sitzen: „Hier an meine Seite;
Wie? ich euch in größ're Weite,
Das hieß euch allzu fremd gethan.“
So sprach der jammerreiche Mann.

Des Wirthes Siedthum heißte leider
Große Feu'r und warme Kleider;
Weit und lang, von Zobel fein,
So mußte außen und innen sein
Der Mantel und der Pelz darauf.
Der geringste Balg war theu'r zu Kauf;
Schwarz- und Grauwert fand man da.
Um das Haupt des Wirthes sah
Man die gestreifte Mütze gehn
Von Zobel, theuer zu erstehn.
Oben um die Mitte gingen
Arabische Borten in goldenen Ringen
Und von der Spitze niederschien
Als Knopf ein leuchtender Rubin.

Ritter sahen da genug,
Als man Jammer vor sie trug.
Herein zur Thür' ein Knappe sprang,
Eine Lanze trug er, die war lang,
(Die Sitte war zur Trauer gut);
Die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Ärmel verschwand.
Da ward gemeint und geschreit
Ueberall im Saale weit und breit;
Nicht dreißig Bölkern möcht's gelingen
Mit Rehl' und Augen zu vollbringen.
Er trug den Speer in seinen Händen
Umher an allen vier Wänden
Bis wieder zu des Saales Thür',
Wo der Knappe sprang herfür.
Da war geklüt des Volkes Noth,
Dem erst der Jammer gebot,
Da es die Lanze hatt' erkannt,
Die der Knappe trug in seiner Hand.

Währ' es nun euch nicht zu lang,
So mach' ich hier den Anfang,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedient ward.
Zu Ende an dem langen Saal
Erschloß sich eine Thür von Stahl:
Zwei werthe Kinder traten ein;
Vernehm, wie die geschaffen sei'n:

Daß sie wohl gaben Minneföld,
 Wem sie um Dienste würden hold.
 Daß waren Jungfrauen klar,
 Kränzlein über bloßem Haar;
 Die Blumen hielt ein liches Band.
 Jedwede trug in ihrer Hand
 Einen Leuchter von Gold,
 Ihr Haar in blonden Locken rollt.
 Auf jenem Leuchter brennt ein Licht.
 Vergessen wollen wir nicht
 Von der Jungfrauen Kleid zu sagen,
 Daß sie vor den Rittern tragen.
 Die Gräfin von Lemabroch,
 Von braunem Scharlach war ihr Rod;
 So war auch ihr Gespiel gegiert;
 Das weite Kleid war affschirt
 Mit zweien Gürteln da, wo schlant
 Die Frauen sind und schmal und schwant.
 Nun trat eine Herzogin daher
 Und ihr Gespiel. Sie trugen nicht schwer
 An zweien Stollen von Helfenbein,
 Ihr Mund gab feuerrothen Schein.
 Alle Biere neigten sich;
 Zwei setzten bebeniglich
 Vor den Wirth die Stollen hin:
 Das war ihr Dienst, wie es schien.
 Dann traten sie gepaart zurück
 Und waren klar und hell von Blick.

Die Biere trugen gleiches Kleid.
 Nun versäumen nicht die Zeit
 Andrer Frauen zweimal vier.
 Was hatten die zu schaffen hier?
 Vier mußten große Kerzen tragen;
 Die andern durften's nicht versagen,
 Sie trugen einen theuren Stein,
 Die Sonne warf hindurch den Schein.
 Sein Name ist uns wohl bekannt:
 Es war ein Granathachant
 So lang und so breit, daß er's wohl litt,
 Als ihn so dünne zerschneitt
 Der ihn zum Tischplatt zerfagte,
 An dem der Wirth zu essen pflegte.
 Die Jungfrauen traten alle acht
 Vor den Wirth, indem sie saßt
 Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten.
 Die Biere dann die Tafel legten
 Auf der Stollen schneeweiß Helfenbein,
 Das zuvor man trug herein.
 Man sah sie züchtig wieder gehn
 Und bei den ersten Bierern stehn.

Röcke grün wie Gras zu schauen
 Trugen diese acht Frauen
 Aus edlem Sammt von Aghauch
 Lang und weit, so will's der Brauch.
 Ein theurer Gürtel, schmal und lang,
 In der Mitte sie zusammenzwang.
 Dieser acht Jungfrauen Flug
 Auf dem Haupte jegliche trug
 Ein Blumenkränzlein wohlgethan.
 Von Ronel der Graf Iwan
 Und Jernis, der Herr von Reile,
 Ihre Töchter über manche Reile
 Hatte der Graf in Dienst genommen.
 Man sah die Jungfrauen kommen
 In gar wonniglichem Staat.
 Zwei Messer, schneidig wie ein Grat,
 Trugen die Jungfrauen sehr
 Auf zweien Zwickeln daher.
 Von Silber ist die Kling' und weiß
 Und nicht veräumt von Künstlerfleiß,

Geschärft, gewetzt zu solcher Glätte,
 Daß es wohl Stahl geschnitten hätte.
 Vor dem Silber trugen die Frauen werth,
 Die auch der Gral zum Dienst begehrt,
 Lichter, daß es heller sei,
 Vier Kinder alles Tadel's frei.
 So gingen diese Sechse nun:
 Höret, was sie sollen thun.

Sie grüßten. Zweie trugen dar
 Auf die Tafel wunderklar
 Das Silber und legten's nieder.
 Dann gingen sie mit Büchsen wieder
 Zu den ersten Zwölfsen hin.
 Wenn ich recht berichtet bin,
 Hier sollen achtzehn Frauen stehn.
 Nun sieht man neue Sechse gehn
 In Kleidern, die man schwer bezahlt:
 Es war zur Hälfte Pliak,
 Zur Hälfte Pfell von Rinive.
 Sie und die Sechse, der ich eh'
 Gedachte, trugen getheilte Tracht,
 Jeder Theil aus andern Stoff gemacht.

Nach diesen kam die Königin.
 Ein Glanz von ihrem Antlitz schien,
 Sie wädhnten all', es wolle tagen.
 Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
 Von Pfell aus der Arabie.
 Auf grünen Rissen von Achmar die
 Trug sie des Paradieses Hülle,
 So den Kern wie die Hülle.
 Das war ein Ding, das hieß der Gral,
 Irdischen Segens vollster Stral.
 Kepanise de Schoi hieß,
 Von der der Gral sich tragen ließ.
 Der Gral war von solcher Art:
 Sie hat das Herz sich rein bewahrt,
 Der man gönnt des Grals zu pflegen;
 Sie dürfte keine Falschheit wegen.

Lichter kamen vor den Gral,
 Die waren schön und reich zumal.
 Sechs lange Gläser hell und klar,
 Drin brannte Balsam wunderbar.
 Da sie gemessen Schritts herfür
 Zur Tafel kamen vor die Thür,
 Die Königin verneigte sich
 Und jede Jungfrau züchtiglich,
 Die da Balsamgläser trug.
 Die Königin ohne Faltsch und Trug
 Setzte vor den Wirth den Gral.
 Die Märe spricht, daß Parzival,
 Sie hab' andächtig lang beschaut,
 Der der Gral war anvertraut;
 Er hatt' auch ihren Mantel an.
 Die Sieben gingen auch hindann
 Und standen bei den achtzehn Ersten.
 Da nahmen alle die Hebrste
 Zwischen sich: zwölf standen ihr
 Zu beiden Seiten, sagt man mir.
 Da stand die Magd die Krone tragend,
 Schön aus den Gespielen ragend.

All' den Rittern zumal,
 Die da saßen in dem Saal,
 Ließ man von Kämmerlingen
 In goldnen Becken Wasser bringen.
 Immer vier bediente einer
 Und ein Junker, ein kleiner,
 Der eine weiße Zwickel trug.
 Man sah da Reichthum genug.
 Der Tafeln mußten hundert sein,
 Die man zur Thüre trug herein.

Man setzte jegliche schier
Vor der werthen Ritter vier;
Tischladen blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.

Der Wirth nun selber Wasser nahm;
Er war am frohen Ruthe lahm.
Da wusch sich Parzival zugleich;
Eine seidene Zwickel bilderreich;
Hielt ein Grafensohn ihm hin;
Den sah man hurtig niederknien.
Wo keine Tafel war gestellt,
Vier Knappen sah man da gestellt,
Daß sie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die da oben saßen.
Zweie mußten knieend schneiden,
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speise dar
Und nahmen ihrer dienend wahr.

Hört mehr von Pracht und Reichthum sagen:
Vier Karossen mußten tragen
Manchen goldnen Becher dar
Jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umhergerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafel hingeseht.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war das Amt aufgetragen,
Daß er es wieder in den Wagen
Sehte, wenn gebietet wäre.
Nun vernehmet andre Märe.

Hundert Knappen man gebot,
Die nahmen in weißen Zwickeln Brot
Zuherbietig vor dem Gral.
Zurück dann traten sie zumal
Und vertheilten vor die Tafeln sich.
Man sagte mir, so sag' auch ich
Auf euren eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit
(Sollt' ich Wen damit betrügen,
So müßet ihr mir helfen lügen)
Wonach einer bot die Hand,
Daß er alles stehen fand,
Speise warm, Speise kalt,
Speise neu und wieder alt,
Fisch und Fleisch, Wild und Zahm.
Es ist kein wahres Wort daran!
Hör' ich manchen sprechen;
Der will sich allzuviel erfreuen.
Der Gral war alles Segens Vorn,
Weltlicher Süße ein volles Horn,
Er that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.

In kleine Goldgefäße kam,
Was man zu jeder Speise nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß;
Der Genußsame, der Fraß,
Alle hatten da genug;
Höflich man es vor sie trug.
Roth, Wein, Sinopel roth,
Wonach den Raps ein jeder bot;
Was er Trinkens mochte nennen,
Das konnt' er gleich daran erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die herrliche Gesellschaft
Ward bewirthet von dem Gral.
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichthum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterstund er.

(Simrod.)

2) Etzrel.

* Schionatulander und Sigune.

Der stolze Gahmuret
Erzog sie mit einander
In seiner Kemenate.
War der junge Schionatulander
Nur zu schwachem Sinne noch gebiehn,
Er konnte doch der Herzensnoth
Von Sigunens Minne nicht entfliehn.

O wehe! sie sind noch
Zu jung solchen Angsten.
Wo die Jugend von der Minne
Ergriffen wird, da währt sie am längsten.
Das Alter mag der Minne leicht entsagen;
Die Jugend zwingt der Minne Band,
Sie kann sich ihrer Kraft nicht entschlagen.

Weh, Minne, was verschont nicht
Deine Kraft die Kinder!
Einer, der nicht Augen hat,
Würde dich doch spüren, ein Blindler.
Zu vielfach, Minne, bist du stets gewesen;
Alle Schreiber schrieben
Deine Art nicht aus, noch dein Wesen.
Auch den Mönch im Kloster
Ueberwindet Minne,
Sie zwingt den Einsiedel
Selbst zu gehorsamem Sinne;
Keine Regel hält sie im Zaume;
Sie zwingt den Ritter unter'm Helm;
Ihr genügt an dem engsten Raume.

Der Minne Macht bewältigt
Die Nahe wie die Weite;
Minne hat auf Erden Haus;
In den Himmel gibt sie gut Geleite;
Minne ist allwärts, außer in der Hölle.
Der starken Minne lahmt die Kraft,
Wird Mankelmuth und Zweifel ihr Gefelle.
Ohne Want und Zweifel

Sah man die Weiden,
Schionatulander
Und Sigunen, in der Liebe Leiden;
Große Freude mißte sich darunter.
Es wird zu lang, sonst sagt' ich euch
Von kindlicher Minne manches Wunder.

Verschämte Zucht und ihres
Geschlechts ererbte Weise
(Aus lautrer Liebe stammten sie)
Hielt sie in dem angestammten Geise,
Daß sie außen sich der Minne erwehnten
Vor der Werker Augen
Und in den Herzen innen sich verzehrten.

Schionatulander
War in der Minne weise
Durch manche süße Botschaft,
Die der Franzosen-Königin Anfleise
Heimlich einst der Ansehwein gesendet;
Er brachte sie und wandte
Oft beider Roth: wär' seine nun gewendet!

Schionatulander
Hatt' es oft erfahren
Bei seinem Oheim Gahmuret,
Wie der zu sprechen wußt und zu gebaren
Und wie er sich von Kummer konnte scheiden:
Das rühmten die Getaufen hier,
Das rühmten dort von ihm die werthen Heiden.
Die je geminnet haben
Und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer

Höret nun und Jünglingschmerzen sagen.
 Davon will ich euch Abenteuer künden,
 Allen, die der Sehnsucht Bein
 Je hertzliche Liebe ließ ergründen.
 Der süße Schionatulander
 Lander Genannte,
 Als seiner Gespielin
 Huld sein leidend Herz übermannte,
 Da sprach er: „Siguine, hilfsreiche,
 Hilf, süße Magd, daß deine Hand
 Mir aus diesen Sorgen Hilfe reiche.
 Dürstest von Katelangen,
 Laß mich deß genießen,
 Man sagt, du sei'st der Art entflammt,
 Die es niemals mochte verdrängen,
 Mit Rimmelohn dem Hilfe zu gewähren,
 Der Minnenoth durch sie empfing:
 Die Sitte solltest du an mir bewähren.“ —
 Douz Ami, nun sprich
 Süßer Freund, was du meinst.
 Laß hören, ob du solche
 Gesinnung gegen mich beschienst,
 Daß ich Gehör der Klage müß' ertheilen.
 Bist du des Schadens nicht gewiß,
 So solltest du dich nicht übereilen.“ —
 Gnade soll man suchen
 Da, wo sie wohnet.
 Herrin, ich suche Gnade:
 Nun sieh', wie deine Gnade mir lohnet.
 Freundschaft halten ziemt verständ'gen Kindern;
 Aber Ungnade,
 Dem könnte die wohl Schmerzen lindern?“ —
 Sie sprach: „Du sollst um Vinderung
 Deinen Schmerz da künden,
 Wo man dir besser helfen mag
 Als ich, du möchtest sonst dich verflünden,
 Wenn du begehrst, daß ich den Schmerz dir heile.
 Denn ich bin eine Waise,
 Land und Leuten fern, ach, manche Weile!“ —
 Ich weiß wohl, daß dir Leut' und Land
 Gehorchen, ihrer Frauen;
 Das begehrt' ich alles nicht:
 Nur laß dein Herz durch deine Augen schauen,
 So daß es meines Kummers Noth bedenke:
 Nun hilf, eh' deiner Minne Flut
 Mir das Herz und die Freuden ertränke.“ —
 Wer solche Minne hat, daß er
 Durch Minne gefährde
 So lieben Freund, wie du mir bist,
 Mir der liebste Freund auf der Erde,
 Solch gefährlich Ding ist mir nicht Minne.
 Gott weiß wohl, ich wußte
 Nie von der Minne Verlust noch Gewinne.
 Minne ist das ein Er?
 Kannst du Minne beschreiben?
 Ist das ein Sie? Und kommt mir
 Minne, wo soll ich mit ihr bleiben?
 Soll ich sie verwahren bei den Duden?
 Fliegt sie uns auf die Hand?
 Oder ist sie wild? Ich kann sie wohl loden.“ —
 Herrin, ich hörte sagen
 Von Frauen und von Mannen,
 Minne kann auf Alt und Jung
 Den Bogen so meisterlich spannen,
 Daß sie mit Gedanken tödtlich schießet:
 Sie trifft ohne Fehlen
 Was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.
 Ich kannte, süße Magd, bisher
 Minne nur aus Mären:
 In Gedanken wohnt die Minne;

Das kann ich mit mir selber nun bewähren.
 Dazu treibt sie wandelloße Liebe. —
 Minne stiehlt mir Freude
 Aus dem Herzen gleich einem Diebe.“ —
 Schionatulander,
 Mich zwingen Gedanken,
 Wenn du mir aus den Augen kommst,
 Daß ich an den Freuden muß erkranken,
 Bis ich dich heimlich wieder angesehen.
 Drum traur' ich in der Wochen
 Nicht einmal, zu oft ist mir's gesehen.“ —
 So darfst du, süße Magd, mich
 Nicht fragen nach Minne,
 Du erfährst wohl ohne Fragen
 Von der Minne Verlust und Gewinne.
 Sieh, wie die Minne Freude lehrt in Schmerzen,
 Thu' der Minne ihr Recht, daß
 Uns die Minne nicht verderbt in den Herzen.“ —
 Sie sprach: „Kann die Minne
 Die Herzen so beschleichen,
 Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
 Mit Behendigkeit mög' entweichen:
 Weiß denn jemand, was die Minne rächet
 An Leuten, die ihr Schaden nie
 Gethan, daß sie ihre Freude schwächet?“ —
 Wohl ist sie gewaltig
 Der Jungen wie der Greisen;
 Rein Meister lebet,
 Der ihre Wunder alle möge preisen.
 Laß uns um ihre Hilfe beide werben
 Mit wandelloser Freundschaft:
 So kann mit Want uns Minne nicht verderben.“ —
 O weh, könnte Minne
 Doch andre Hilf' erzeigen,
 Als daß ich meinen freien Leib
 In dein Gebot dir gäbe zu eigen!
 Deine Jugend war zu Dienst mir nie beflissen.
 Du mußt mich unter Schildesdach
 Erst verdienen, das sollst du wissen!“ —
 Herrin, wenn ich erstarle,
 Die Waffen zu führen,
 In süß und saurer Arbeit
 Will ich heut und immer mich rühren,
 Daß mein Dienst nach deiner Hilfe ringe;
 Deine Hilfe thut mir Noth:
 Hilf denn, daß mir an dir gelinge.“ —
 So hatt' ihre Minne
 Den Anfang genommen
 Mit Worten, in den Zeiten
 Da Pompejus vor Baldoz zu kommen
 Sich gerüstet mit gewalt'gem Heere
 Und Ipomedon, der Werthe:
 Da zerbrachen sie viel neue Speere.
 Gahmuret entschloß sich,
 Auch dahin zu fahren,
 Nur mit eignem Schilde:
 Nicht entbot er seine stolzen Scharen,
 Denn er trug wohl dreier Länder Kronen.
 So trieb ihn Minne in den Tod,
 Den empfing er von Ipomedon.
 Schionatulanders
 Herz war bellommen,
 Da ihm Sigunens Minne
 Hohen Muth und Freude benommen.
 Er mußte doch mit seinem Oheim scheiden:
 Das war Sigunens Herzeleid
 Und seins; nachstellte Minne den beiden.
 Urlaub nahm der junge Fürst
 Von der Magd verborgen.
 „O weh, wie soll ich's erleben,“

Sprach er, „daß die Minne mich der Sorgen
 Erled'gen müsse und vom Tode scheiden?
 Wünsche Glück mir, süße Maid:
 Ich muß von dir hinaus zu den Heiden.“ —
 „Ich bin dir hold, getreuer Freund;
 Nun sprich: ist das Minne?
 So soll sich immer
 Mir erneu'n der Wunsch nach dem Gewinne,
 Der uns beiden hohe Freud' erwerbe:
 Es brennen alle Wasser,
 Eh' die Minne meinerseits verderbe.“ —
 Viel Lieb blieb allda,
 Lieb schied von dannen.
 Nie hört ich sagen
 Von Maiden, Frau'n, noch männlichen Mannen,
 Die sich herzlich mochten minnen;
 Das ward an Sigunen
 Parzival bei der Lieben wohl innen.
 Von Ringrivals der König
 Gahmuret verfohlen
 Von Freunden und von Mannen schied:
 Seine Fahrt blieb ihnen all' verfohlen.
 Nur zwanzig Fürstentinder Aug und weise
 Und achtzig Harnischknappen
 Ohne Schild hatt' er erwählt zur Reise.
 Fünf schöne Kasse, Goldes viel,
 Von Hagog Gesteine,
 Folgt' ihm auf die Fahrt; sein Schild
 Sonder andern Schild, ganz alleine.
 Immer sollt' ein Schild Gesellen kiesen,
 Daß ein andrer Schild ihm Heil
 Wünschete, wen dieser Schild sollte kiesen.
 Ihre Lieb' und seine
 Minne waren fremde
 Sich noch nie geworden.
 Ihm gab die Königin ihr blankes Hemde
 Von Seide, wie es ihren Leib berührtet,
 Den blanken, und das Braune dort.
 Das ward vor Balbag in die Schlacht geführt.
 Aus Morgals durch Spanien
 Gen Sevilla der Beste
 Zog des kühnen Bankein Sohn,
 Der den Augen Wassers viel entpreßte,
 Da man den Ausgang hörte seiner Reise.
 Die Getauften wie die Heiden
 Sprachten stets von seinem hohen Preise.
 Das red' ich nach der Wahrheit,
 Nicht nach leerem Wahne.
 Nun laßt uns auch gedenken
 Des jungen Fürsten aus Graswaldane,
 Wie seinem Herzen alle Freud' entzogen
 Sein keusches Lieb Sigune,
 Wie Vienen stets aus Blumen Süße sogen.
 Liebliche Siechheit,
 Die er trug von Minne,
 Verlust des hohen Muthes
 Bei der Sorgen reichlichem Gewinne,
 Sah man den von Graharz schmerzlich peinen.
 Den Tod nahm' er lieber,
 Wie sein Vater Gurgrie von Rabonagreinen.
 Wie manche Tröst durch Feindeschild
 Mit des Speerbruchs Krache
 Seine Hand auch führte,
 Sein Leib ist doch zu solchem Ungemache
 Zu schwach, da ihn die Minne schwächt und kränket
 Und sein Gedank' an liebliche
 Liebe so unvergeßlich gedenket.
 Wenn andere Junker
 Auf Feldern und Straßen
 Turnierten und rangen,

So mußte er's vor Herzweh unterlassen;
 An allen Freuden ließ ihn Minne stehen.
 Aufstehen lernt ein Kind am Stuhl,
 Erst aber muß es hin zu ihm kriechen.
 Nun trag' er hohe Minne!
 So muß er auch denken
 Den Sinn emporzurichten
 Und aller Falschheit fernab zu lenken
 Die Ehre, in der Jugend wie im Alter;
 Eh' mancher Fürst das lernte,
 Man lehrte einen Bären eh' den Psalter.
 Schionatulander
 Trug lang sein Leid verborgen,
 Eh' der werthe Gahmuret
 Inne ward der verholenen Sorgen,
 Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
 Sommer und Winter quält er sich,
 Wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.
 Die angekamme Schönheit,
 Sein Anstand, seine Geshide,
 Sein Angeficht, die lichte Haut,
 Seiner Augen leuchtende Blicke,
 Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
 Ihn zwang nicht halbe Reigung,
 Die mächtigste Liebe war es, die ganze.
 So ward auch Gahmurets
 Herz einst bedrängt
 Von der Minne Feuer;
 Oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
 Die laute Haut, bis all ihr Schein entschwunden.
 Von der Minne Hilfe wußt' er wohl;
 Er kannt' auch ihre zwingenden Stunden.
 Wie listig sei die Minne,
 Sie muß sich entdecken,
 Wer Augen hat und Minne kennt,
 Dem kann sich ihre Kraft nicht verdecken.
 Sie ist als Winkelmach auch ohne Tadel;
 Sie ficht und zeichnet wunderschön,
 Noch besser als Stiff oder Radel.
 Gahmuret gewahrte
 Den verborgenen Kummer,
 Der aus Graswaldan dem jungen
 Delphin¹⁾ die Freude nahm und den Schlummer.
 Er zog ihn auf das Feld beiseit mit Fragen:
 „Wie hat Anklagens Krabe sich?
 Seine Trauer gibt mir kein Behagen.
 Ich habe Theil an deinen
 Seufzern, deinen Thränen.
 Der römische Kaiser
 Und der Großherr allen Sarazenen,
 All' ihr Reichthum kann es mir nicht wehren,
 Was dich in Kummer brachte,
 Das muß auch meine Freude verzehren.“
 Wohl möchtet ihr nun schauen
 An Gahmurets Miene,
 Kömmt' er nur, er hülf
 BERN dem jungen, liebenden Delphine.
 Er sprach: „O weh, wo ist der Schein geblieben
 Deines lautern Angesichtes?
 Die Minne will sich selbst in dir betrüben.
 Ich spür' an dir die Minne:
 Die Spur ist tief geschlagen.
 Hehl' mir nicht deine Heimlichkeit,
 Da wir so nahe Verwandtschaft tragen.
 Wir sind ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe,
 Näher als von der Mutter,
 Die da erwuchs aus der gestohlenen Rippe.

1) Dauphin, Prinz.

Du Minnebronnen, frisches
 Reis der Minneblüthe!
 Wie muß mich nun dauern
 Anflüße, die dich aus weiblicher Güte
 Mir lieb; als hätte dich ihr Schoß geboren,
 So hielt sie dich an Kindesstatt:
 Stets war dir ihre Sunst unverloren.
 Virgßt du mir deine Heimlichkeit,
 Wie muß das beschweren
 Mein Herz, das stets dein Herz auch war;
 Deine Treue kann es auch nicht ehren,
 Daß du mir so große Noth verhehlest:
 Deiner Stäte trau' ich es nicht zu,
 Daß du so wandelmüthig dich verhehlest." —
 Der Knappe sprach in Sorgen:
 „So will ich nur denken,
 Wie mir dein Frieden bleibe
 Und mich dein Jorn nicht ferner dürfe kränken:
 Aus Noth verbarg ich dir all' meine Schmerzen.
 Nun nenn' ich dir Sigunen:
 Die hat es angethan meinem Herzen.
 Reine Wärd' erleichtern kannst du,
 Willst du's nicht versagen.
 Nun gedente der Französin:
 Hab' ich Sorge je für dich getragen,
 So nimme mich jetzt aus dieser Noth, den Kranken:
 Der Leu träumt im Schläfe
 Nicht so schwer, als meine wachenden Gedanken.
 Ach sei gemahnt, ich habe
 Meer und Land durchstrichen
 Dir zu Liebe, nicht aus Armuth.
 Ich bin von Land und Leuten gewichen
 Und von Anflisen, meiner werthen Frauen.
 Das komme mir nun alles
 Bei dir zu gut: laß deine Hilfe schauen!
 Du magst mich wohl erlösen
 Der schließenden Banden.
 Trag' ich einst selber Helm und Schild
 Mit fürstlicher Pracht in den Landen
 Und soll mit tapftrer Hand da Preis erringen,
 Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
 Dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen." —
 „Ei, schwacher Knapp', wie muß so viel
 Des Waldes noch verderben
 In Tjoften deine Hand,
 Sollst du die Minne der Däseke erwerben.
 Werthe Minne lohnt nur dem Verdienste,
 Tapferm Arm wird sie eh'r
 Als dem verzagten Reichen zum Gewinnste.
 Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
 So hoch dir steigt;
 Wo hat ein Baum die Aeste
 Wohl noch je so wonniglich verzweiget?
 Blüht schöne Blum' auf Flur und Wiesengründe?
 Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
 O wohl dir der lieblichen Kunde!
 Ihre Mutter Schoisiane
 War dafür berufen,
 Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
 Sie so schön und wonniglich erschufen:
 Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
 Den hat Sigune, Riots Kind,
 An sich; das Urtheil hör' ich alle fällen.
 Riots, der in scharfer Noth
 Stets sich Preis errungen,
 Der Fürst von Ratelangen,
 Eh' seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen:
 Der beiden Töchter mag ich wahrhaft grüßen
 Siegerin Sigune,
 Wo man zwischen Maiden wählt, den süßen.

Die dir hat obgesiegt, nun sollst
 Du Sieg an ihr erringen
 Mit dienstlicher Treue.
 Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
 Daß sie dir beisteht, ihre werthe Ruhme;
 Durch Sigunens Glanz soll deine
 Farb' erblühen gleich einer lichten Blume." —
 Schoisiatulander
 Begann da zu sprechen:
 „So will mir deine Treue
 Aller meiner Sorgen Bande brechen,
 Nun ich darf mit deinem Willen minnen
 Sigunen, die mir lange
 Freude stahl und fröhliche Sinnen." —
 Da durfte wohl der Hoffnung
 Auf Hilfe sich vermessen
 Schoisiatulander.
 Nun laßt uns nicht der großen Noth vergessen,
 Die Riots und Schoisianens Kind getragen,
 Bevor sie gleichen Trost empfing:
 Sie mußte aller Freude lang entlagen.
 Da von Ratelangen
 Die Fürstin war bezwungen
 Von der strengen Minne,
 Mit Schmerzen allzulang hat sie errungen,
 Wie sie es vor ihrer Ruhme behle.
 Die Königin ward inne
 Mit Erschrecken, was Sigunen fehle.
 Wie eine thauige Rose,
 Raß bei der Rötze,
 So wurden ihr die Augen.
 Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Rötze.
 Da konnte die Verschämte nicht verstecken
 Die Lieb in ihrem Herzen,
 Das verging nach dem kindlichen Reden.
 Da sprach zu ihr die Königin
 Aus liebendem Herzen:
 „O weh mir, Schoisianens Kind,
 Ich trug bisher zu viel andre Schmerzen,
 Da von dem Ansehewein ich mußte scheiden.
 Nun wächst in meinen Kummer
 Ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.
 An Land oder Leuten
 Was ist dir geschehen?
 Oder will dir mein Trost
 Und anderer Verwandten entstehen,
 Daß du keine Hilfe magst erlangen?
 Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
 Weh, wer hat den gestohlen deinen Wangen?
 Verwaist'tes Kind, nun mußt du
 Waise mich erbarmen.
 Von dreier Lande Krone
 Zähle man mich immer zu den Armen,
 Bis ich's erwirle, daß dein Kummer schwindet
 Und mein spähend Auge
 Den wahren Grund deines Leides findet." —
 „So muß ich mit Sorgen
 All' meine Angst dir künden:
 Hast du mich darum weniger lieb,
 Gewiß, das hieße sich an mir verflünden;
 Ich weiß mich ja nicht mehr davon zu scheiden.
 Bleibe mir gewogen,
 Liebe Mutter! das geziemt uns beiden.
 Gott soll dir lohnen!
 Niemals hat dem Kinde
 Eine Mutter größere Zärtlichkeit
 Erhoben, als ich an dir hier finde,
 Mußt' ich gleich an Freuden jetzt erkranken,
 Hier war ich keine Waise:
 Deiner weiblichen Güte will ich's danken.

Deines Rathes, deines
 Trostes, deiner Hülben
 Bedarf ich miteinander,
 Seit ich um den Freund muß Jammer dulden,
 Viel qualenvolle Noth; sie ist zu peinlich,
 Er knüpft mein schweifend Denken
 An seinen Strick; all mein Sinn ist ihm heimlich.
 Nach dem lieben Freunde
 Ist all mein Schauen
 Aus den Fenstern auf die Straße,
 Ueber Haid' und nach den lichten Auen
 Vergebens, ich erspäh' ihn allzu selten.
 Darum müssen meine Augen
 Des Freundes Minne weinend theu'r entgelten.
 So geh' ich von dem Fenster
 Hinauf an die Zinnen
 Und schaue ostwärts, westwärts,
 Ob ich sein nicht Kunde mag gewinnen,
 Der mein Herz schon lang hat bezwungen.
 Man mag mich zu den alten
 Lieben zählen, nicht zu den jungen.
 Wenn ich dann auf wilder Flut
 Im Raufen gleite,
 So spähen meine Blicke
 Wohl über dreißig Meilen in die Weite,
 Ob ich solche Kunde möge finden,
 Die des Leids um meinen
 Jungen klaren Freund mich löst' entbinden.
 Wo blieb meine Freude?
 Warum ist geschieden
 Aus meinem Herzen hoher Muth?
 Ach und Weh vertrieb unseren Frieden.
 Ich wollt' es gern alleine für ihn leiden;
 Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
 Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.
 Weh' mir, wie löst' er kommen?
 Zu fern ist mein Getreuer,
 Um den ich bald erhalte,
 Bald lodre wie im knisternden Feuer:
 So erglöh' mich Schionatulander,
 Seine Minne gibt mir Hitze
 Wie Agremontin dem Wurm Salamander." —
 „O weh!“ sprach die Königin;
 „Zu kluge Red' ist diese:
 Bin ich in dir verrathen?
 Nun fürcht' ich die Französin, Anklage.
 Hat sich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
 Al' deine weislichen
 Worte sind aus ihrem Munde gesprochen.
 Schionatulander
 Ist ein Fürst ohne Tadel.
 Doch nimmermehr erkühnen
 Dürfte sich sein Reichthum und sein Adel,
 Daß er so jung an deine Minne dächte,
 Wenn der stolzen Königin
 Anklage Haß sich nicht an mir rächte.
 Sie hat dies Kind erzogen, seit
 Es von der Brust gekommen;
 Ob ihre Tüde nicht den Rath,
 Durch den so weh dir ward und bekommen,
 So magst du ihm, er dir viel Freud' erwerben.
 Bist du ihm hold, so laß darum
 Deinen jungen Leib nicht verderben.
 Thu's ihm zu Lieb', laß wieder
 Klarheit offenbaren
 Augen, Sinn und Wange.
 Wie geziemt es also jungen Jahren,
 Wenn so lichter Haat der Schein erlischt?
 Du hast kurzen Freuden
 Allzuviel der Sorgen beigemischet.

Hat der Delphin, der junge,
 Viel Freude dir verderbet,
 Er kann dir Freude auch verleihn.
 Lieb und Gutes viel auf ihn vererbet
 Hat sein Vater und die Delphinette
 Mahaude, seine Mutter,
 Und die Königin, seine Ruhme, Schoette.
 Ich klage nur, du wurdst
 Ihn lieb allzufrüh:
 Du wilst den Kummer erben,
 Den Mahaude trug um den Delphin Gutzgrie.
 Ihre Augen sahn's zu allen Stunden,
 Wie er den Preis in manchem Land
 Sich erwarb, den Helm auf's Haupt gebunden.
 Schionatulanders
 Preis wird hoch noch steigen:
 Er stammt von Leuten, die den Preis
 Nie sinken ließen, nicht einmal sich neigen;
 Elets wuchs er in die Breit' und in die Länge.
 Nun Sorge, daß er Freud' und Trost
 Und nicht Kummer über dich verhänge.
 Wenn das Herz bei seinem Anblick
 In der Brust dir erlächte,
 Das nimmt mich nicht Wunder:
 Wie schickt' er sich so schön, wenn ihn bedachte
 Der Schild, wie hielt er sich im Feuerregen
 Der Funken, die den Helmen
 Entsprühten von seines Schwertes Schlägen!
 Kein Maler malt' ihn, wie er
 Beim Ringenspiel geseffen!
 An eines Mannes Antlitz
 War wohl nie so wenig vergessen,
 Daß ein Weib ihn liebe, wenn ich's kenne.
 Sein Schein mag deine Augen
 Erfreu'n: deine Minne ich ihm gönne." —
 Da war Minn' erlaubt,
 Herz an Herz geschlossen
 Ohne Wank der Minne
 War beider Herz zu minnen unverdrossen.
 „O wohl mir, Ruhme,“ sprach sie mit frohem Sinne
 „Daß ich den von Gragarz
 Vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!“
 (Simrod.)

III.

Gottfried von Straßburg.

Erlan und Isole.

1) Der Minnetrank.

Indes Erlan die Reise¹⁾
 Betrieb mit allem Fleiße,
 Die Zubereitung leitete,
 Indessen bereitete
 Isole²⁾, die weise Königin,
 In einem Glasgefäße drin
 Einen Trank der Minnen:
 Mit also feinen Sinnen
 War der erdichtet und vollbracht,
 Mit solcher Wunderkraft bedacht,
 Daß, wer davon mit jemand trank,
 Der mußte den ohne seinen Dant
 Vor allen minnen und meinen,
 Der wieder den, den Einen:

¹⁾ Von Irland, wo Erlan für seinen Oheim Marke, König von Kornwall, um die blonde Isole geworden, nach dem letztgenannten Lande.

²⁾ Isole's Mutter, Königin von Irland.

Ihnen war Ein Tod und Ein Leben,
Eine Trauer und Eine Freude gegeben.

Den Trank den nahm die Weise
Und sprach zu Brangäne leise:
Brangäne, sprach sie, Ritzel mein,
Laß dir nicht schwer die Rede sein.
Du sollst mit meiner Tochter hin:
Darnach so stelle deinen Sinn,
Was ich dir sage, daß vernimm:
Das Glas mit diesem Tranke nimm,
Das habe du in deiner Gut
Und hüte es über alles Gut.
Sieh, daß es auf der Erde
Kein Auge inne werde.
Bewahre fleißig zu jeder Stund,
Daß niemand es bringe an seinen Mund.
Wende Fleiß an und achte stark:
Wenn Hsolde und König Mark
Mit Minne sind kommen überein,
So schenke ihnen den Trank für Wein
Und laß sie beide trinken da.
Bewahre, das versteht sich ja,
Daß keinen sonst der Hürwig sticht.
Du selbst auch trinke mit ihnen nicht.
Es ist ein Trank der Minnen,
Das habe in deinen Sinnen.
Hsolde ich dir befehle
Viel theuer auf deine Seele.
Sie ist mein bestes Leben.
Wir seien dir beide ergeben
Auf alle deine Seligkeit:
Hiemit genug für allezeit. —
Traun Fraue, sprach Brangäne froh,
Steht nur beider Wille so,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehre und all' ihr Ding bewahren
So ich auf's allerbeste kann.
Urlaub und Abschied nahm Tristan
Und seine Leute hie und dort,
Sie schieden ab von Weisefort
Mit großer Freude und Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit
Um Hsoldens willen zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all' ihre Maffente.
Seine underhoffte Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte wonnigliche Not
War weinend zu allen Zeiten
Tristanden an der Seiten;
Ihr Vater und Mutter beide
Die brachten mit manchem Leide
Dieselben kurzen Stunden hin.
Manch Auge begann aus treuem Sinn
Zu strömen und zu werden roth.
Hsolde war manches Herzens Noth,
Sie brachte viel manchem Herzen
Heimliche Wehen und Schmerzen.
Die weinten um die Holde,
Ihrer Augen Bonne, Hsolde.
Da ward vereint geweinet,
Sie beweinten vereinet
Viel Augen und viel Herzen
Mit offnen und stillen Schmerzen.
Und aber Hsolde und aber Hsolde,
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Und auch die stolze Brangäne,
Der Bollmond gegen jene,
Da sie sich mußten scheiden,
Die Eine von den beiden,

Da wurden Jammer und Leid erkannt:
Das getreuliche feste Band
Schied sich mit manchem Leide.
Hsolde küßte sie beide
Und hielt sie lang umschlossen.
Nun daß Tristans Genossen
Und auch von irischer Seite
Der jungen Frau Geleite
Waren zu Schiff gekommen,
Hatten Urlaub genommen,
Da fuhr zuletzt auch Tristan hin;
Die lichte junge Königin,
Die schöne Blume vom Jrenland,
Hsolde, die ging an seiner Hand
Gar unfroh und mit traurigem Sinn.
Sie neigten sich nach dem Lande hin
Und baten Gott, mit Segen
So Leut als Land zu pflegen;
Worauf der Kiel das Meer gewann.
Mit hoher Stimme sie huben an
Und jungen einmal oder zwier:
In Gottes Namen fahren wir!
Und strichen hin ihre Geleise.
Nun war zu ihrer Reise
Den Frauen nach Tristans Rathe
Eine Schiffskemenate
Zu Wohnung und Gemächlichkeit
In ihrem Kiele da bereit.
Da hielt sich die Königinne
Mit ihren Jungfrauen inne
Und selten mit ihnen sonst ein Mann,
Als unterweilen Herr Tristan.
Derselbe ging je und je dahin
Und tröstete die Königin,
Da sie in ihren Thränen saß.
Sie weinte und klagte ohn' Unterlaß,
Daß sie also von ihrem Land,
Da ihr die Leute wären bekannt,
Und all' ihren Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hingiehe
Und wisse nicht wohin noch wie.
Da tröstete je Tristan sie
Aus ganzem Herzensgrunde
Zu jeder Zeit und Stunde,
So er zu ihrer Trauer kam.
Zwischen die Arme er sie nahm
Gar süße und gar leise,
Und aber nur in der Weise,
Wie ein Mann seine Herrin soll.
Der Getreue der versah sich wohl,
Daß er der Schönen wäre
Ihr Trost zu ihrer Schwere.
Und aber, so oft als es erging,
Daß er mit Armen sie umfing,
So gedachte je die schöne Not
An ihres Ohm Moroldens Tod
Und sprach je alsdann wider ihn:
Laßt gehen, Meister, hebt euch hin!
Thut eure Arme weg von mir,
Ihr seid mir sehr beschwerlich, ihr!
Warum denn rühret ihr mich an? —
Gi, Schöne, hab' ich da mißgethan? —
Ja, ihr, denn ich bin euch geßaß. —
Selige, sprach er, und um was? —
Ihr habt meinen Ohm erschlagen. —
Das ist ja doch vertragen. —
Das ist all' eins und ich haß euch doch,
Denn ich wär' ohne Schwere noch
Und ohne Sorgen, wär't nicht ihr;
Ihr mütterseelenallein habt mir

An' diesen Kummer zugefügt
 Mit eurer List, die da trügt und lügt.
 Was hat euch mir zu schaden gesandt
 Von Kornewall in Ireland?
 Die mich von Kind an hgen erzogen,
 Denen habt ihr mich abbetrogen
 Und führet mich, weiß nicht wohin.
 Ich weiß nicht, wie ich verlaufen bin,
 Noch weiß ich, was aus mir werden soll. —
 Nein, schöne Huld, gehabt euch wohl.
 Ja mögt ihr doch lieber in fremdem Land
 Eine reiche Königin sein genannt,
 Denn in der Heimat arm und schwach,
 In fremdem Land Ehr und Gemach
 Und Niedrigkeit im Vaterreich;
 Die zwei, die schmieden ja nicht gleich. —
 Ja, Meister Tristan, sprach die Magd,
 Ich nähme eh, was ihr auch sagt,
 Eine mäßige Sache
 Mit Liebe und mit Gemache,
 Denn Mühsal, Ungemach und Leid
 Bei großem Reichthum und Herrlichkeit. —
 Ihr redet wahr, Herr Tristan sprach:
 Wo man aber zu dem Gemach
 Die Herrlichkeit kann haben,
 Die seligen zwo Gaben
 Die laufen zusammen daß gemein,
 Denn ihrer jegliche so allein.
 Nun sprecht: wär es dazu gekommen,
 Daß ihr hättet mit Zwang genommen
 Den Truchsäßen zu eurem Mann,
 Fraue, wie führe es aber dann?
 Ich weiß, da wäret ihr meiner froh.
 Und danket ihr mir jegund so,
 Daß ich euch trat zur Seite
 Und euch von ihm befreite? —
 Deß wird euch späte, sprach die Magd,
 Von mir je Dank und Lohn gesagt:
 Denn habt ihr mich von ihm befreit,
 So habt ihr mich überschüttet seit
 So sehr mit Leid und Schwere,
 Daß mirs noch lieber wäre,
 Ich hätte ihn genommen,
 Als mit euch fortzukommen;
 Denn wie auch tugendlos er sei,
 Wohnte er mir eine Weile bei,
 So ließe er jeden bösen Brauch.
 Weiß Gott, daran erkennt ich auch,
 Wie lieb daß ich ihm wäre. —
 Tristan sprach: Solche Märe
 Gehört abenteuerliche Spur.
 Daß jemals wider die Natur
 Ein Herze Tugendwerthe thu',
 Da gehört viel Müß und Noth dazu:
 Die Welt glaubt nimmermehr daran,
 Daß Unart jemals arten kann.
 Schöne, seid ohne Sorg und Leid,
 Ich will euch fürwahr in kurzer Zeit
 Einen König zum Herren geben,
 An dem ihr Freude und schönes Leben,
 Gut, Tugend zu allen Stunden
 Und Ehre sollt haben gefunden.
 Inmittlest strichen die Riele hin,
 Sie hatten auch gleich von Anbeginn
 Guten Wind und gute Fahrt.
 Nun war die Frauenschar so zart,
 Hols und ihr Gefinde,
 Im Wasser und im Winde
 Gar ungewohnt der Mühsal.
 Nicht lange, so kamen sie allzumal

In eine ungewohnte Noth.
 Tristan, ihr Meister, da gebot,
 Daß man zu Lande schalte
 Und eine Ruhe halte.
 In eine Bucht nun fuhren sie ein,
 Da ging die Mannschaft insgemein,
 Sich zu ergehen an das Land;
 Nun ging auch Tristan allzuhand,
 Seine lichte Frauen
 Zu grüßen und zu schauen.
 Und als er zu ihr niederfaß
 Und sie da redeten dies und das
 Von ihrer beider Dingen,
 Bat er einen Trunk zu bringen.
 Nun aber war niemand darin
 Ohne seine Königin
 Als etliche kleine Jungfräulein.
 Und eine sprach: Seht, hier steht Wein
 In diesem Gefäß, ich meine. —
 Nein, da war nichts von Weine,
 Obgleich man wähnte, es wäre.
 Es war die währende Schwere,
 Die endelose Herzennoth,
 Von der sie lagen endlich todt.
 Nun war ihr aber das nicht kund:
 Sie stund auf und ging hin zur Stund,
 Wo Glas und Trant, nicht wohl fürwahr,
 Verborgen und aufgehoben war.
 Ihrem Meister Tristan bot sie es hin,
 Er aber bot es der Königin.
 Sie trank mit Zaudern, ihr war so schwer,
 Und gab es ihm, da trank auch er
 Und wähten beide, es wäre Wein.
 Inmittlest trat auch Brangäne ein,
 Das Glas erkannte sie zur Stund,
 Da ward ihr die ganze Märe kund,
 Darüber sie sich so sehr vernahm,
 Daß sie von allen Kräften kam
 Und recht wie todt zu schauen war.
 Mit todtem Herzen ging sie dar,
 Sie nahm das leide unselige Glas
 Und ging von dannen und warf das
 Hinab in die tobenbe wilde See:
 O weh mir Armen! sprach sie, o weh,
 Daß ich zur Welt je ward geboren!
 Ich Arme, wie hab ich nun verloren
 Meine Ehre und meine Treu.
 Trage Gott ewiglich Leid und Neu,
 Daß ich zu dieser Reise kam,
 Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm,
 Da ich zu dieser argen Fahrt
 Mit Holsden beschieden ward!
 O weh Tristan und o weh Irot,
 Der Trant ist euer beider Tod!
 Nun daß die Jungfrau und der Mann,
 Die beiden, Hols und Tristan,
 Den Trant getrunken, was geschah?
 Da war auch der Welt Unmuße da,
 Minne, die Herzensjägerin,
 Und schlich in ihre Herzen hin,
 Eh sie es wurden je gewahr.
 Sie stieß die Siegesfahne dar
 Und zog die Beiden ohne Streit
 In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
 Sie wurden eins und einerlei,
 Die vor gewesen waren zwei;
 Sie trugen nicht mehr gespaltnen Sinn:
 Holsdens Haß der war dahin.
 Die starke Sühnerin Minne
 Die hatte ihre Sinne

Von Haß also gereinet,
 Mit Liebe also vereinet,
 Daß jegliches dem andern war
 Vollkommen wie ein Spiegel klar.
 Sie hatten beide ein Herze,
 Sein Schmerz war ihr Schmerz,
 Ihr Schmerz war der seine;
 Sie waren eine Gemeine
 An Liebe und an Leide,
 Und bargen sich's doch beide.
 Das that der Zweifel und die Scham:
 Sie schämte sich, er war sich gram,
 Sie zweifelt' an ihm und er an ihr.
 Wie blind auch ihre Herzensgier
 Zusammenfloß in einer Glut,
 So hatten sie doch keinen Muth
 Zum ersten Wort und zum Beginn.
 Das heimlichte ihnen ihren Sinn.
 Tristan, da er die Minne empfand,
 Da gedachte er allzuhand
 Der Treuen und der Ehren
 Und wollte von dannen kehren.
 Rein, dachte er fort und fort bei sich,
 Laß sein, Tristan, besinne dich
 Und vor der Sünde dich bewahr'! —
 Da wollte doch immer das Herze dar.
 Wider seinen Willen kriegte er,
 Begehrte wider sein Begehr:
 Sie zog ihn ab, sie zog ihn an.
 Der verirrt, der versangene Mann
 Versuchte es in den Schlingen
 Mit währendem vielem Ringen
 Und hielt auch lange aus im Streit.
 Der Getreue hatte ein doppelt Leid,
 Davon ihm großes Weh geschah:
 Wenn er ihr in die Augen sah
 Und ihm die süße Minne
 Sein Herz und seine Sinne
 Begunnte zu verkehren,
 Gedachte er je der Ehren;
 Die zog ihn ab von solchem Bann.
 Nun trat ihn aber alsbald an
 Minne, seine Erbkönigin,
 Die zwang und nahm ihn wieder hin.
 Ihn müheten stets aufs neue
 Seine Ehre und seine Treue:
 Noch näher ihm aber die Minne trat
 Die ihm weher als wehe that;
 Sie fügte ihm mehr zu Leide,
 Denn Treue und Ehre beide.
 Sie sah sein Herze lachend an
 Und nahm sein Auge in ihren Bann;
 Wenn er sie aber nicht ersah,
 So war das Leid noch größer da.
 Gar oft bestellte er seinen Muth,
 Nach Art wie der Gefangne thut,
 Wie er möchte ledig sein der Qual,
 Und dachte oft und manches mal:
 Lenke dein Herz hin oder her,
 Verwandle und wechse dein Begehr,
 Minne und meine anderswo, —
 Da hielt die Schlinge, vor der er floh.
 Er nahm sein Herze und seinen Sinn
 Und suchte Aenderung darin,
 Da war je nichts darinne,
 Denn Folde und die Minne.
 Folde auf gleiche Weise
 Versuchte es auch mit Fleiße,
 In zornigem Weh entbrannte,
 Da sie den Reim erkannte

Der verlockenden Minne
 Und sah, daß ihre Sinne
 Darein versenket waren.
 Sie wollte sich bewahren,
 Sie strebte fort aus ihrem Bann:
 Da klebte aber der Reim ihr an,
 Der zog sie immer nieder.
 Die Schöne strebte wider
 Und sträubte sich bei jedem Tritt;
 Sie folgte gar nicht gerne mit,
 Versucht es an manchen Enden;
 Mit Füßen und mit Händen
 Kehrt und wehrt sie sich sehr
 Und versenkte je mehr und mehr
 Ihre Hände und Füße
 In die viel blinde Süße
 Des Mannes und der Minne.
 Ihre verstrickten Sinne
 Konnten sich nicht entwinden,
 Nicht Weg noch Brücke finden
 Auf halben Fuß, auf halben Tritt,
 Da nicht die Minne folgte mit.
 Wohin sie auch gedachte
 Und sich Gedanken machte,
 So war nicht dies noch das daran
 Als Minne stets und stets Tristan.
 Und blieb all' das verschwiegen,
 Das war ein stetes Kriegen
 Zwischen den Augen und dem Sinn:
 Die Scham, die jagte die Augen hin,
 Die Minne zog Sinn und Herze dar.
 Und diese widerstrebende Schar,
 Magd und Mann, Minne und Scham,
 Die war an ihr sehr irrsam:
 Die Magd den Mann begehrte
 Und ab die Augen kehrte,
 Die Scham die wollte minnen
 Und that es niemand innen.
 Was mochte das helfen? Scham und Magd,
 Wie alle Welt zusammen sagt,
 Die sind ein so hinfäll'g Ding,
 Haben eine Dauer so gering,
 Daß sie nicht lange widerstehn.
 Folde ließ sich den Krieg vergehn
 Und that so, wie es um sie stand:
 Die Sieglöse ergab zuhand
 Ihren Leib und ihre Sinne
 Dem Manne und der Minne.
 Sie blickte unterweilen dar
 Und nahm verstoßen seiner wahr,
 Ihre klaren Augen und ihr Sinn
 Die lebten nun in Frieden hin.
 Ihr Herz und Auge die stahlen
 Gar heimlich zu vielen malen
 Und minnevoll sich zu dem Mann.
 Der Mann der sah sie wieder an
 Mit innigen Gebärden.
 Er begann auch laß zu werden,
 Da Minne sich seiner nicht verzich.
 Mann und Magd, so gaben die
 Zu jeder Zeit und jeder Stund
 Wenn ihnen nichts im Wege stund,
 Einander Augenweide.
 Die Minnenden dächten beide
 Einander schöner denn zuvor:
 Das bringt der Minne Recht hervor.
 Es herrschet heuer und herrschte fern
 Und ward jahraus jahrein erlernt
 Von den Minnenden allen,
 Daß sie sich haß gefallen,

So Minne an ihnen sich beleiht,
Die Blumen und den Wucher treibt
Lieblicher Süßigkeiten
Dann in den Erfrühlungszeiten.
Die wucherhafte Minne
Die wächst nach dem Beginne.
Das ist der Same, den sie sät,
Von dem sie nimmermehr vergeht.
Sie dünket schöner seit, denn vor:
So kommt der Minne Recht in Flor.
Däuchte Minne je seit, wie vor,
Vergänge bald der Minne Flor.

(Rur.)

2) Das Gottesgericht.¹⁾

König und Fürsten schieden nun
Von dem Concilium insgemein.
Hsolbe blieb zurück allein
Mit Sorgen und mit Leide:
Sorge und Leid, alle beide,
Waren ihr eine Schwere:
Sie sorgte um ihre Ehre,
So beschwerte sie das verholene Leid,
Daß sie nun ihre Unwahrheit
Offen sollte bewähren.
Mit diesen zweien Schweren
Wußte sie nicht wo aus noch ein.
Da legte sie beide, Furcht und Pein,
Zu Händen des viel gnädigen Christ,
Der da hilfreich in den Nöthen ist;
Dem vertraute sie ihre Lasten
Mit Beten und mit Fasten
Und befahl ihm ihre Angst und Noth.
In diesen Dingen hatte Noth
Ihrem Herzen eine Riß gesucht,
Im Vertrauen auf Gottes höfliche Zucht:
Sie schrieb einen Brief zuhänden
Und entbot darin Trübsanden,
Wie ihm's nur wäre süßlich,
Daß er käme unverzüglich
Des Tages früh gen Karliun
Und, wenn sie sollte landen nun,
Am Gestade ihrer nähme wahr. —
Nun dies geschah. Tristan kam dar
Und harrte am Strand in Pilgertracht,
Sein Antlitz unkenntbar gemacht,
Gefärbt und aufgeschwellet,
Reiß und Gewand verstelllet.

Nun Hsolbe und Marke kamen,
Ihr Angelände nahmen,
Da ersah ihn Hsolbe auf dem Strand
Und hatte ihn auch sobald erkannt;
Und als das Schiff an's Gestade stieß,
Gebot die Königin und hieß,
So der Waller zur Stätte
Gentiglich Kräfte hätte
Und es mit Willen thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er sie trüge auf seiner Hand
Von der Schiffbrücken hinab an's Land;

¹⁾ König Marke war dem Liebesverhältniß seines Neffen und seiner Frau auf die Spur gekommen und hatte ein Concilium der Bischöfe und Barone seines Landes versammelt, um über die schlimme Sache zu entscheiden. Aufgefordert, ihre Unschuld durch die Feuerprobe zu erweisen, erklärte sich Hsolbe hienzu bereit. In der Erzählung von dem Verlauf der Feuerprobe beweist Gottfried in glänzender Weise, wie hoch er über der Bildung seiner Zeitgenossen stand. Er treibt mit dem sogenannten Gottesgericht seinen unterholenen Spott.

Sie wollte sich nicht in diesen Tagen
Von einem Ritter lassen tragen.
So riefen sie ihn alle an:
He, geh' her näher, guter Mann!
Tragt meine Frauen an's Gestad! —
Er leistete, was man ihn da bat:
Seine Frauen, die Königin,
Die nahm er an seinen Arm dahin
Und trug sie hinüber an das Land.
Hsolbe raunte ihm in's Ohr zuhand,
Wenn er an's Ufer käme,
Daß er einen Fall da nähme
Und siele mit ihr zur Erden.
Was auch drauß sollte werden,
Er that so: wie er an's Gestad
Und auf das Land vom Brette trat,
Der Waller nieder zur Erden sank
Und fiel, als wär's ohn' seinen Dank,
Und war also dahin gerollt,
Daß er der Königin Hsolb
In den Armen und zur Seiten lag,
Da hieß es: laufe, wer da mag.
Des Gefindes kam eine große Schar
Mit Steden und mit Stäben dar,
Daß nahe zu übler Märe
Der Waller gekommen wäre.
Nein, nein! laßt stehn! sprach aber Hsol,
Der Waller that es nur aus Noth;
Er ist unmächtig, schwach und trant
Und strauchelte ohne seinen Dank.

Nun sagten sie ihr alle
Huld und Ehre mit Schalle
Und lobten's im Gemüthe,
Daß sie sich mit Unglücke
Nicht rächte an dem Armen da.
Hsolbe lächelnd sprach: Nun ja,
Welch Wunder wäre auch daran,
Wenn dieser arme Wallersmann
Mit mir Scherz wollte treiben? —
Dies begannen sie ihr zu schreiben
Zur Tugend und zu höflichem Sinn.
Da ward geehrt die Königin
Und ward gelobt von manchem Mann.
Und Marke der sah alles an
Und hörte dies und hörte das,
Hsolbe sprach aber da fürdaß:
Nun weiß ich nicht, wie es werden soll;
Euer jeder der sieht nun wohl,
Daß ich das nicht verreden kann,
Daß ohne Marken nie ein Mann
Mir sei in den Arm gekommen,
Noch einer habe genommen
Sein Lager an meiner Seiten. —
So trieben sie's im Reiten
Und war der arme Waller
Der Spott und die Märe aller
Bis Karliun: da gab's ein Ziel.
Da waren der Barone viel,
Waren Pfaffen und Ritterschaft,
Gemeines Volks eine große Kraft,
Bischöfe und Prälaten,
Die da die Handlung thaten
Und segneten das Gerichte,
Die waren versammelt dichte
Und harrten da der Festlichkeit.
Das Eisen das war auch bereit.

Die gute Königin Hsolb
Die hatte ihr Silber und ihr Gold,
Und was ihr war zuhänden
An Pferden, Schmuß, Gewanden,

Dahin gegeben um Gottes Huld,
 Daß Gott an ihr der wahren Schuld
 Zur Stunde nicht gedächte
 Und sie zu Ehren brächte.
 So war sie zu dem Münster kommen
 Und hatte ihr Amt allda vernommen
 Mit inniglichem Muth, sie,
 Die Weiße, Schöne, Gute.
 In tiefer Andacht lag das Weib.
 Sie trug zunächst auf blohem Leib
 Ein haren Hemde, rauh und schwer,
 Ein wollen Röcklein drüber her,
 Das nahezu zwei Hände
 Ob den Knöcheln ging zu Ende:
 Die Ärmel aufgezogen
 Bis an den Ellenbogen;
 Arme und Füße waren bar.
 Man's Aug und Herz nahm ihrer wahr
 Und erbarmte sich des Weibes,
 Des Gewandes und bloßen Leibes
 Ward da viel wahrgenommen.
 Nun war auch das Heilthum kommen,
 Auf das sie den Eidschwur sollte thun.
 Also hieß man die Schöne nun
 Ihre Schuld an diesen Sünden
 Gott und der Welt verkünden.
 Nun hatte Isolde Ehr und Leben
 An Gottes Güte ganz ergeben:
 Sie bot ihr Herze und ihre Hand
 Fürcht'los, so wie es um sie stand,
 Dem Heilthum und dem Eide.
 Hand und Herze, beide
 Ergab sie Gottes Segen
 Zu bewahren und zu pflegen.
 Nun waren vom Gesinde
 Viele so ungelinde,
 Daß sie der Königin ihren Eid
 Gern hätten auferlegt zu Leid,
 Ja zu Schaden und zu Falle.
 Die bittere Reidgalle,
 Der Truchse Mariobdo,
 Derselbe versuchte es so und so,
 Wie er's lege zu ihrem Schaden an.
 Dawider war aber mancher Mann,
 Der sich selbst an ihr ehrte
 Und ihr's zu gute lehrte.
 So ging um den Eid der Königin
 Der Streit und das Kriegen her und hin:
 Der war ihr böß und jener gut,
 Wie man bei solchen Dingen thut.
 König Herre, fiel die Königin ein,
 Mein Eid muß doch gestellet sein,
 Was man auch redet und was man sagt,
 Mir auch gefället und behagt.
 Darum so seht nun selber zu,
 Wie ich hie spreche oder thu',
 Ob ich auch mit dem Eide
 Zu eurem Dank beschelde;
 Ihr aller Reben das ist zu viel.
 Vernehmet, wie ich euch schwören will:
 Daß meines Leibes nie kein Mann
 Keine Gemeinschaft nie gewann,
 Noch daß mir zu keinen Zeiten
 Im Arme noch zur Seiten
 Ohn' euch kein Mann, kein Lebendiger, lag
 Als der, um den ich weder mag
 Den Eid thun noch verleugnen
 — Ihr saht es sich ereignen —
 Der mir da lag im Arme,
 Der Pilgersmann, der arme:

So helfe mir der Jungfrau Kind
 Und all die Heiligen, die da sind
 Zu unfrem Glück und Heile,
 Bei diesem Gottesurtheile.
 Ist nicht genug, gebietet nur,
 Herre, ich helfe euch den Schwur,
 So oder so, wie ihr es wollt.

Nein, sprach der König, Frau Isold,
 Es dünket mich genug hieran,
 So weit ich mich besinnen kann.
 Nun nehmet das Eisen auf die Hand,
 Und wie ihr uns habt vordenannt,
 So helfe euch Gott in dieser Noth. —
 Amen, sprach die schöne Isot. —
 In Gottes Namen sie griff es an
 Und trug es, daß sie's nicht verbrann.
 Da war wohl offen erklaret
 Und all der Welt bewähret,
 Daß der viel tugendhafte Christ
 Hantierlich wie ein Ärmel ist:
 Er fügt sich bei und schmiegt sich an,
 So man es mit ihm fügen kann,
 Also gefüge und also wohl,
 Als er mit allem Rechte soll.
 Er ist allen Herzen gleich bereit
 Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit.
 Ist es Ernst oder ist es Spiel,
 Er ist je so, wie man ihn will.
 Das war hie wohl zu schauen
 An der gefügten Frauen:
 Die ernährte ihre Trügligkeit
 Und ihr gelüppeter falscher Eid,
 Den sie zu Gott gethan, daß sie
 An ihren Ehren wohl gedieh
 Und ward von Stund an abermal
 Von ihrem Herren und Gemahl
 Geminnet und geehret,
 Gepreiset und gehehret
 Von Land und Leuten beiden.
 Weß er sich konnte bescheiden,
 Daran ihr Herze war gewandt,
 Das war sein Wille allzuhand.
 Er bot ihr Ehre und bot ihr Gut;
 All sein Herze und all sein Muth
 Die waren auf sie gewandt allein
 Ohn' alle Falschheit treu und rein,
 Sein Zweifel und sein böser Wahn,
 Die waren aber hingethan. (Kurz.)

3) Liebe in der Wildniß.¹⁾

Es kehrten die Drei in guter Ruh
 Immer und immer der Wildniß zu
 Durch Wald und Haide und ritten so
 Beinahe der Tagereisen zwei.
 Da war Tristan ein hohler Schlund
 In einem wilden Berge fund,
 Den er zu einer Stunden
 Von Abenteuer funden;
 Da hatte ihn einst beim Jagen
 Sein Weg dahin getragen.
 Dieselbe Höhle die war weiland
 Unter der heidnischen Zeit im Land,

¹⁾ Die durch Isolde's Sieg in der Feuerprobe eingestülte Eifersucht Marke's war bald wieder aufgehebt worden. Er verkannte die Liebenden von seinem Hofe und sie zogen, von dem treuen Kurvenal begleitet, in die Wildniß. Die Schilderung des Zusammenlebens Tristans und Isolde's in der Wildniß geht ohne Frage mit zu dem Lieblichsten und Anmuthigsten, was die deutsche, was die Poesie überhaupt geschaffen hat.

Vor Korine's Jahren,
 Da Riesen noch Herren da waren,
 Gehauen in den wilden Berg;
 Da hatten sie Obdach und Geberg,
 So sie sich mit Heimlichkeiten
 Der Göttin Minne weiheten.
 Wo so eine Höhle funden ward,
 Dieselbe war mit Erz verwahrt
 Und wurde der Minne nach benannt
 La Fosse a la gent amant,
 Der Minnenden Grotte, so sagen wir.
 Der Name war auch gebührl'ich ihr.
 Auch nennt uns der Abenteuer Mund
 Die Grotte ein gewölbtes Rund,
 Weit, hoch, mit aufrecht gradem Streben,
 Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
 Das Gewölbe, das schloß sich oben,
 So daß es war zu loben,
 Und auf dem Schluß eine Krone war,
 Die war gezieret wunderbar
 Mit Geschmeide und edlen Steinen,
 Das gab ein Leuchten und Scheinen.
 Der Estrich unten war glatt und gleich,
 Blank wie ein Spiegel, schön und reich,
 Von Marmor, grün wie Auen
 Im Frühling anzuschauen.
 Ein Bette stand inmitten,
 Rein aus Krytall geschnitten,
 Hoch, weit, wohl auferhaben,
 Mit Schriften rings ergraben,
 Und sagt uns auch die Märe,
 Daß es gewesen wäre
 Geweiht der Göttin Minne.
 An der Grotten oben inne
 Da waren kleine Fensterlein
 Des Lichtes wegen gehauen ein,
 Die gaben Helle im Felsenhaus.
 Und da man einging oder aus,
 Da war eine eiserne Thür dafür
 Und außen stunden ob der Thür
 Vielfältiger großer Linden drei
 Und oben keine mehr dabei;
 Aber überall hin zu Thal
 Da stunden Bäume ohne Zahl,
 Mit Laub und Aesten strebend,
 Dem Berge Schatten gebend.
 Und einthalb war eine Pläne,
 Da floß eine Fontäne,
 Ein frischer kühler Brunn
 Durchlautern wie die Sonne.
 Da stunden auch drei Linden drob,
 Die waren schön und ganz zu Lob
 Und schirmeten den Brunn
 Vor dem Regen und vor der Sonnen.
 Auch waren auf der Auen
 Richte Blumen zu schauen
 Und grünes Gras bei ihnen,
 Die kriegten gar süß und schienen
 Eins gegen das andre wiederstreit.
 Auch fand man da zu seiner Zeit
 Das schöne Vogelgetöse.
 Das Getöse, das war so schöne
 Und schöner denn an jedem Ort;
 Augen und Ohren hatten dort
 Weide und Wonne beide,
 Die Augen ihre Weide,
 Die Ohren ihre Wonne.
 Da war Schatte und Sonne,
 Da waren Luft und Winde
 So sanft und so gelinde.

Von diesem Berg im Kreise
 Wohl eine Tagereise
 War alles wüste und wilde,
 Felsen ohne Gesilde.
 Da war keine Gelegenheit
 Von Wegen noch Stegen weit und breit.
 Doch wie auch unmegsam und rauh,
 So lehrte Tristan und die Frau,
 Seine traute Begleiterin,
 Dennoch in diese Oede hin
 Und nahmen sich Herberge
 In dem Felsen und in dem Berge,
 Nun sie sich niederließen dort,
 Sandten sie Kurvenalen fort,
 Am Hofe zu sagen Märe
 Und wo es noch nötig wäre,
 Daß Tristan und die schöne Isol
 Mit Jammer und mit großer Noth
 Gen Irland seien gefahren,
 Alda zu offenbaren
 Ihre Unschuld wider Reut' und Land.
 Und befahlen, daß er sich allzuhand
 Bei Hofe niederließe,
 Wie ihn's Brangäne hieße,
 Und entböhete mit treuem Sinne
 Ihre Freundschaft und ihre Minne
 An die Reine, die Getreue,
 Ihre Freundin ohne Scheue,
 Und erforschte auch im Stillen,
 Wie es stünde mit Markes Willen,
 Ob er nicht einen argen Rath
 Zu irgend einer argen That
 Wider ihr Leben richtete;
 Daß er das gleich berichtete
 Und daß er auch allzuhanden
 Isolben und Tristan den
 In seine Gedanken nähme
 Und je zurücke käme
 Mit so gethanen Mären,
 Die da entscheidend wären,
 Je einmal inner zwanzig Tagen —
 Was brauche ich euch nunmehr zu sagen?
 Er leistete was man ihm gebot.
 Hiemit war Tristan und Isol
 Eingezogen zu Hause
 In dieser wilden Klause.
 Viel manchen treibt jekunder
 Der Fürwiz und das Wunder
 Und hat mit Fragen große Noth,
 Wie sich Tristan und seine Isol,
 Die armen zween Gefährten.
 In dieser Wüste ernährten.
 Deß will ich ihn berichten
 Und seinen Fürwiz schlachten:
 Sie sahen beide einander an
 Und jedes Speise davon gewann.
 Der Wucher, den das Auge trug,
 Bot ihnen Reisesnahrung genug:
 Sie aßen nichts darinne
 Als hohen Muth und Minne.
 Um's essen und um's Trinken war
 Das minnende wohlgemuth'e Paar
 In gar geringen Sorgen.
 Sie hatten ja verborgen
 Innen in den Gewanden
 Die beste Speise zuhanden,
 Die man auf Erden haben kann.
 Die trug sich ihnen von selber an,
 Je frisch und je auf's neue:
 Das war die reine Treue,

Die geballamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So unmöglich wohl, so sanfte thut,
Die da befeuert Herz und Muth;
Die waren ihre beste Nahrung hie
Fährwahr, und selten nahmen sie
Sonst eine Speise wahr als der,
Von der das Herze sein Begehr,
Das Auge seine Wonne nahm
Und die auch recht dem Leibe kam:
Hiemit so hatten sie genug,
Liebe zog ihnen ihren Pflug,
Ging ihnen so auf jedem Schritt
Und zu jeglicher Stunde mit
Und spendete, was man haben muß,
Zu leben in Fülle und Ueberfluß.

Auch machte es ihnen wenig Pein,
Daß sie in der Wüste so allein
Und ohne Leute lebten hin.
Nun, weß bedurften sie auch darin?
Was sollte jemand zu ihnen dar?
Sie hatten eine gerade Schar:
Sie waren eins und eines
Und bedurften weiter keines.
Hätten sie einen dazu erlesen,
So wären sie ungerad gewesen
Und mit dem Ungeraden
Ueberlastet und beladen.
Ihrer beider Genossenschaft
Die war den beiden so scharenhafte,
Daß der gesegnete Artus nie
Daheim bei seiner Massenie
Ein Fest gewann um seinen Thron,
Daß ihnen größere Lust davon
Und Wonne wär entstanden.
Man hätte in allen Landen
Nicht eine Freude funden,
Die sie zwei zu den Stunden
Zum Haushalt unter ihnen zween
Hätten gekauft um ein Glasringlein.

Was jemand konnte extrahiren,
Für's höchste Leben achten,
In jeglichem Land und Himmelsstrich,
Das hatten sie alles da bei sich.
Sie hätten um ein besser Leben
Nicht eine Bohne hergegeben,
Wenn's nicht um die Ehre gewesen wär.
Und weß bedurften sie auch da mehr?
Sie hielten Hof, sie hatten Gut,
Darauf die Freude all' beruht.
Ihr stetes Angefinde
Das war die grüne Linde,
Der Schatte und die Sonne,
Die Aue und der Bronne,
Blumen und Gras, Laub und Blüth,
Was tröstet Augen und Gemüth.
Ihr Dienst das war der Vogelschall,
Die kleine reine Nachtigall,
Droffel und Amsel obendrein
Und andere Walddüggeln,
Der Reifig und Galander;
Die dienten wider einander
In die Wette und in Widerstreit.
Dies Gefinde diente zu aller Zeit
Ihrem Ohr und ihrem Sinne.
Ihre Hochzeit war die Minne,
Die übergoldete ihre Lust
Und brachte ihnen in Aug und Brust
Des Tags wohl manche Stunde
Artusens Tafelrunde

Mit aller ihrer Massenie.
Was bedurften sie bessere Nahrung hie
Dem Muth und dem Leibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
So war auch Weib bei Manne;
Da fehlte keine Spanne,
Sie hatten, was sie sollten,
Und waren, da sie wollten.

Nun treiben aber ihrer g'nug
Ihr Wesen mit Lärm und wenig Fug,
Dazu ich doch nicht stimmen will.
Sie sagen: zu Iothanem Spiel
Da gehöre noch andere Speisung bei.
Da weiß ich nicht recht, ob's so sei.
Mich dünket es genug hieran.
Ist aber hie ein andrer Mann,
Der Nahrung, die da daß macht satt,
An diesem Leben erforschet hat,
Der rede, wie es ihm bewußt:
Ich ging auch je und je mit Lust
Also gethane Lebensbahn;
Da dächte es mich genug daran.

Nun soll euch nicht verdrießen,
Wenn ich euch will erschließen,
Mit welchem Sinn ich meine,
Daß die Grotte im Gesteine
Bereitet war in ihrem Raß.
Sie war, wie ich zur Stunde las,
Gewölbt, weit, hoch, mit graden Streben;
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Die runde Wölbung drinne
Das ist Einfalt in Minne;
Einfalt, die ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben soll;
Der Winkel, der an der Minnen ist,
Das ist Argheit, falsche Kunst und List,
Das Weite, das ist der Minnen Kraft,
Denn ihre Kraft ist unendlichkeit.
Die Höhe, das ist der hohe Muth,
Der sich auf in die Wolken thut;
Demselben ist auch nichts zu viel,
Dieweil er hinauf sich heben will,
Wo sich der Tugenden Fug und Guß
Zusammen wölbt in einem Schluß;
Und der zerfällt auch nimmer,
Die Tugenden die sind immer
Mit Robe so vereinet,
Geförnet und gesteinelt,
Daß wir, die nieder sind gemuth,
Wir, deren Muth sich niederthut
Und an dem Estrich schwebet,
Ja, weder schwebt noch klebet, —
Wir schauen immer auf gen Berg
Und schauen oben an das Werk,
Daß da aus ihrem Lob besteht,
Von ihren Tugenden niedergeht,
Die ob uns in den Wolken schweben
Und ihren Schein hernieder geben,
Da schau'n wir nach den Wunderdingen
Und hievon wachsen uns die Schwingen,
Mit denen der Muth in die Höhe fliegt,
Fliegend aus Tugenden Lob erzeugt.

Die Wand war weiß und eben ganz,
Das ist der Wahrheit Art und Glanz,
Deren Weiße und gleicher Schein
Soll nimmermehr geprenkelt sein;
Auch soll ihr kein Argwohn böser Sachen
Weder Büchel noch Grube machen.
Der Estrich, der von Marmor war,
Der gleicht der Stete ganz und gar

An Grüne und an Feste:
 Der Sinn ist ihm der beste
 An Glätte und an Farbenscheine:
 Die Stete sei, die reine,
 Mit Rechte fastgrün als wie Gras,
 Glatt und durchlauter als wie Glas.
 Das Bett inmitten drinne
 War der kristallinen Minne
 Nach ihrem Namen recht benannt,
 Er hatte ihr Recht viel recht erkannt;
 Der ihr machte aus Kristall bereit
 Ihr Lager und ihre Gelegenheit:
 Die Minne soll auch kristallen, rein,
 Durchsichtig und durchlauter sein.
 Innen an der ehernen Thür
 Da gingen auch zween Kiesel für.
 Eine Klinkte war auch innen
 Mit kundiglichen Sinnen
 Hinausgeleitet durch die Wand,
 Allda sie auch Tristan erfand;
 Die meisterte ein Hefstelein,
 Das da von außen ging hinein
 Und sie handhabte hin und dar,
 Nicht Schloß daran noch Schlüssel war,
 Und will euch sagen warum:
 Das Schloß das fehlte darum,
 Was man Gerüstes für die Thür,
 Ich meine außerhalb dafür,
 Zum Hemmen oder Verschließen thut,
 Das deutet alles auf falschen Muth:
 Gingeht zur Thür der Minnen,
 Wen man nicht einläßt drinnen,
 Das ist nicht Minnen Art noch Fug,
 Das ist Gewalt oder ist Betrug.
 Darum so steht dem Minnenthor
 Dieselbe eherne Thüre vor,
 Die niemand kann gewinnen,
 Er gewinne sie denn mit Minnen.
 Auch ist sie ehern, merket hie,
 Daß kein Gerüstes gegen sie,
 Weder von Gewalt noch Kraft,
 Weder von List noch Weiskerschast,
 Von Falschheit noch von Lüge
 Zum Sprengen oder Brechen gnüge.
 Und innen die zween Kiesel,
 Der Minne zwei Insiegel,
 War jeder dem andern zugewandt
 An einem Ende jeder Wand,
 Von Cedernholz der eine,
 Der andre von Helfenbeine.
 Vernehmet die Deutung beeder!
 Der eine von der Cedar
 Der meint an der Minne
 Die Weisheit und die Sinne,
 Der Kiesel von Helfenbeine
 Die Keuschheit und die Reine.
 Mit diesen zwein Insiegeln,
 Mit diesen reinen Kiegeln
 Ist zugethan der Minnen Haus,
 Falsch und Gewalt geschlossen aus.
 Die heimliche Handhabe,
 Von der ich gesprochen habe,
 Die von außen ging zur Klinken hin,
 Das war eine Spille, nur von Zinn,
 Dagegen mit Recht die Klinkte war
 Von lautrem Golde ganz und gar.
 Hest und Klinkte, diese und das,
 Die konnten beide nimmer haß
 In ihrer Weise sein vollbracht.
 Das Zinn, das ist die Willensmacht

Zu heimlich stillen Dingen,
 Das Gold ist das Gelingen.
 Zinn und Gold stehn wohl hier an:
 Seinen Sinn, den mag ein jeder Mann
 Nach seinem Willen leiten,
 Schmälern oder breiten,
 Kürzen oder längen,
 Weiten oder engen,
 So oder so, her und hin,
 Mit leichter Mühe, gleich wie Zinn;
 Und ist da wenig Schaden dran:
 Wer aber mit rechter Güte kann
 Auf Minne wenden seinen Sinn,
 Fürwahr, den trägt dies Hest von Zinn,
 Das arme schlechte Stüde
 Trägt ihn zu goldnem Glücke
 Und lieber Abenteuer.

Oben in die Fossüre
 Da waren nur drei Fensterlein,
 Dadurch die Sonne mit ihrem Schein
 Gar heimlich konnte schauen,
 Durch den ganzen Stein gehauen.
 Dieselben heißen Güte,
 Demüthiges Gemüthe
 Und Zucht. Zu diesen dreien ein
 Da geht und laßt der süße Schein,
 Der selige Gast, der behre,
 Der Lichter bestes, Ehre,
 Und erleuchtet die Fossüre
 Röstlicher Abenteuer.
 Auch hat es Sinn und klinget fein,
 Daß die Fossüre so allein
 In dieser wüsten Wildniß lag,
 Was man dem wohl vergleichen mag,
 Daß Minne und ihre Gelegenheit
 Nicht liegen an der Straße breit,
 Noch nahe beim Gefilde:
 Sie lauschet in der Wilde.
 Zu ihrer Klausen ist die Fahrt
 Mit Noth und Mühsal wohl verwahrt.
 Die Berge liegen um sie her
 In manchen Bogen treuz und quer
 Verschoßen hin und wieder;
 Die Steige sind auf und nieder
 Uns armen Märtyrern allen
 Mit Felsen so zerfallen,
 Daß, gehn wir nicht recht dem Pfade mit,
 Versehen wir's an einem Tritt,
 Wir aus den Irrgewinden
 Uns nimmer zurechte finden.
 Wer aber mag so selig sein,
 Daß er zur Wildniß kommt hinein,
 Was er auch Müß' und Arbeit fand,
 Die ist glücklich aufgewandt.
 Er findet da des Herzens Spiel;
 Und was das Ohr vernehmen will
 Und was dem Auge lachen soll,
 Des alles ist die Wildniß voll.

Das Paar, das treue holde,
 Tristan und seine Holbe,
 Sie hatten in der Wilde
 Zu Wald und zu Gefilde
 Ihre Ruhe und Unmüßigkeit
 Gar süß bestellt und bereit:
 Sie waren zu allen Zeiten
 Einander an der Seiten.
 Des Morgens in dem Thau
 So schwebten sie zur Aue,
 Da Blumen und Gras zuhanden
 Vom Thau erkühlet standen.

Die kühle Brärie im Morgenschein
 Die mußte dann ihr Vergnügen sein.
 Da wandelten sie her und hin,
 Sprachen zusammen mit holdem Sinn
 Und lauschten unter'm Gange
 Dem süßen Vogelsange.
 Und alsdann nahmen sie einen Schwang
 Hin, da der kühle Bronne Klang,
 Und lauschten seinem Klange,
 Seinem Gleiten und seinem Gange
 Zur Pläne mit stillen Fluten;
 Da saßen sie und ruhten
 Und lauschten dem Gieszen
 Und schauten auf das Fließen,
 Und das war ihre Wonne.
 Als aber die lichte Sonne
 Begann sich zu erheben,
 Die Hitze herab zu schweben,
 So gingen sie zur Rinden
 Nach den kühlen Winden;
 Die spendete ihnen aber Lust
 Außen und innerhalb der Brust.
 Sie erkreuten Sinn und Augen hie.
 Die Rinde süßete für sie
 Lust und Schatten mit ihrem Blatte.
 Die Rinde machte ihr kühler Schatte
 Gar süß, kühl und gelinde.
 Die Ruhebank der Rinde
 Das war von Blumen und Grase
 Der bestgemalte Kase,
 Der je um eine Rinde war.
 Da saßen sie zu einander dar,
 Die sehnenden Getreuen,
 Ihre Mären zu erneuen
 Von Sehnenden, die vor Jahren
 Durch Liebe verdorben waren.
 Sie beredeten und besagten,
 Sie betrauernten und beklagten
 Die thrakische Phyllis und ihr Weh
 Und was die arme Ranace
 Durch Minne ward Schmerzen inne
 Und Phyllis, der aus Minne
 Zu ihrem Bruder das Herze brach.
 Sie sprachen von dem Ungemach
 Der Adnigin von Sidone,
 Der sehnenden Didone,
 Der ihre Liebe zu Leid gedieh.
 Mit solchen Mären waren sie
 Unmüßig unter Stunden.
 So sie aber solcher Kunden
 Vergessen wollten und fröhlich sein,
 So schlichen sie zur Klausen ein
 Und nahmen aber zu Handen,
 Dran sie ihre Freude fanden,
 Und ließen dann erklingen
 Ihr Harfen und ihr Singen
 Mit sehnlichem süßen Gruße.
 Da wechselten sie Unmuße
 Mit Händen und mit Zungen:
 Sie harfeten und sie tungen
 Leide und Noten der Minne.
 Sie wandelten darinne
 Ihr Bonnespiel, wie's ihnen kam.
 Welches von ihnen die Harfe nahm,
 So war es je des andern Art,
 Daß es ihm je gar süß und zart
 Und sehnlich dazu die Noten sang.
 Auch lautete jedweder Klang
 Der Harfen mit der Zungen,
 So sie einander klingen,

So süß und lieblich überein,
 Daß ihre Klausen wohl und fein
 Zur süßen Minne ward benannt
 La fessure a la gent amant.
 Was aber von der Fessüre
 Von alter Aventure
 Vorhin je war bewähret,
 Das wird erst hie bewähret.
 Die wahre Wirtshin, Minne,
 Die hatte sich darinne
 Nun erst recht an ihr Spiel gemacht:
 Was eh' darinne ward vollbracht
 Von Kurzweil oder Minnespiel,
 Das lief nicht hin zu diesem Ziel;
 Es war nicht in des Herzens Schrein
 So lauter noch so herzensrein,
 Wie das Spiel dieser beiden hie.
 Mit Minne die Zeit verbrachten sie,
 Daß Minnende lebten nimmer daß
 Sie thaten nichts denn alles das,
 Wozu sie ihr Herz und Wille trug.
 Der Kurzweil gab's am Tag genug,
 Die sie da suchten und funden:
 Sie ritten unter Stunden,
 Wenn das war ihr Behagen,
 Mit der Armbrust auf das Jagen
 Und birschten in der Wilde
 Nach Vögeln und nach Wilde.
 Auch gingen sie zu Zeiten
 Dem Rothwild nachzureiten
 Mit Heubden, ihrem Hunde,
 Der sonst mit stummem Munde
 Nicht war gewohnt zu jagen,
 Nun aber in kurzen Tagen
 Von Trifan hatte gelernt die Birsch
 So auf das Thier als auf den Hirsch,
 Nach jeder Art von Wilde,
 Durch Wald und durch Gefilde,
 So daß er auf der Fährte lief
 Und doch nicht anschlug oder rief.
 Mit dem vertrieben sie manchen Tag,
 Nicht etwa, wie man glauben mag,
 Aus Nothdurft und zum Unterhalt:
 Der Kurzweil ihr Gebirge galt,
 Die ihnen aus dem Jagen floß.
 Sie übten Braden und Geschoß,
 Das weiß ich und ist mir wohl bewußt,
 Vielmehr zu ihres Herzens Lust,
 Und ihren Muth zu stillen,
 Als um der Nahrung willen.
 Ihr Geschäft und ihre Unmüßigkeit
 War allewege und allezeit
 Nichts als was ihnen Lust gebär
 Und ihrem Muth geziemlich war.
 Unter wärender dieser Zeit
 Hatte groß Ungemach und Leid
 Der trauervolle Marke;
 Des Trauer war eine starke.
 Er trauerte um Ehr' und Weib
 Und ward ihm täglich Seel' und Leib
 Je mehr und mehr beschwerlich,
 Ehre und Gut entbehrlich.
 So ritt er in selben Tagen
 Zum selben Walde jagen,
 Mehr um sein Leid zu stillen,
 Denn Abenteuers willen.
 Nun sie zum Walde kamen,
 Die Jäger die Hunde nahmen
 Und fanden da ein Rudel stehn;
 Da ließen sie die Hunde gehn

Und an derselben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen seltenen Hirsch ab von dem Troß,
Der hatte die Mähne wie ein Roß,
War weiß, groß, wüthig ungemein,
Die Stangen unansehnlich klein,
Raum wieder aufgesprungen,
Als ob er sie abgestoßen
Erst hätte vor gar kurzer Zeit.
Den jagten sie in Widerstreit
Und mit Gewalt nachtrabend
Bis tief hin in den Abend.
Zuletzt verfehlten sie die Spur
Also, daß ihnen der Hirsch entfuhr
Und seine Flucht hin wieder nahm,
Von dannen er auch zur Grotte kam
Hinsiehend über Gestein und Gras.
Alldahin floh er und genas.

Nunmehr verdroß es Marten sehr,
Dazu die Jäger noch viel mehr,
Daß ihnen so am Hirsch geschah,
Da man ihn doch so fremde sah
An der Farbe und am Mähnenhaar,
Und war unmutig die ganze Schar.
Sie koppelten die Hunde wieder
Und ließen sich die Nacht da nieder,
Denn ihnen war allen Ruhe Noth.
Nun hatte auch Tristan und Isot
Den ganzen Tag lang wohl vernommen,
Den Schall, der in den Wald war kommen
Von Hörnern und von Hunden
Und dachten an den Stunden,
Es könne niemand als Marke sein.
Da hatten sie große Noth und Pein:
Mit schwerem Herzen sorgten sie,
Sie wären ihm verrathen hie.

Des andern Tages in der Fruh
Da fuhr der Jägermeister zu,
Oh daß er sähe das Morgenroth;
Seinen Unterthanen er gebot,
Daß man warte, bis es tage,
Und ihm alsdann nachjage.
An seine Reine nahm er dar
Einen Bracken, der ihm gefällig war,
Und brachte ihn auf die Fährte.
Der leitete ihn und kehrte
Manch unwegsame Pfade
Ueber Felsen krumm und gerade,
Ueber Gras und über Gestein empor
Und hinunter, da ihm der Hirsch zuvo:
Gestrichen und gestochen war;
Dem folgte er auf der Fährte dar,
Bis daß die Schlucht ein Ende nahm,
Die Sonne in die Höhe kam:
Da war er auf Tristans Pläne
Und stand bei der Fontäne.

Desselben Morgens war Tristan dort
Und sein Gespiel geschlichen fort,
Bei Händen traut besangen,
Und kamen hingegangen
Gar früh und in dem Thau
Auf die gebäumte Aue
Und in das wonnigliche Thal.
Galand und Nachtigall zumal
Begannen zu orgäniren,
Ihr Gesinde zu saluiren;
Sie grüßten fleißig die Holden,
Tristanden und Isolden.
Die wilden Waldbögelein
Die hießen sie willkommen sein

Gar süß in ihrem Lateine.
Manch süßem Vöglein kleine
Dem waren sie da hochwillkommen.
Sie hatten sie alle angenommen
Gar wonniger Unnuße:
Den Geliebten zweten zum Gruße
Sangen sie von dem Reife
Ihre wonnebringende Weise
In manchen Wandelungen,
Mit mancher süßen Zungen,
Die da schantoit und discantoit
Ihre Schanzune und Resloit
Den Liebenden zur Wonne.
Sie empfing der kühle Brünne,
Der gegen ihre Augen schön entsprang
Und schöner in ihren Ohren klang,
Raunend ihnen entgegen ging,
Mit seinem Raunen sie empfing:
Er raunete gar süße
Gegen sie seine Grüße.
So grüßten sie auch die Linden
Mit den viel süßen Winden,
Erfreuten außen und innen
Ihre Ohren und ihre Stimmen.
Die Bäume mit ihrer Blüthe,
Die Aue, die lichterglühte,
Die Blumen, das ingrüne Gras
Und alles, das da blühte, das
Sah ihnen lachend in's Angesicht.
Auch grüßte sie, funkelnd im Morgenlicht,
Der Thau mit seiner Süße:
Der kühlte ihre Füße
Und säufte ihre Herzen gar.
Als dessen genug gesehen war,
So schwebten sie wieder in's Gestein
Und kamen unter sich überein,
Was sie thaten zu dieser Stunde,
Da sie sorgten von Herzensgrunde
Und fürchteten, wie es auch geschah,
Daß irgend jemand ihnen nach
Durch diese Hunde käme,
Ihre Heimlichkeit vernähme.
Da fand nun Tristan einen Sinn
Und wurden sie beide einig drin,
Sie gingen zu ihrem Bette wieder
Und legten sich da wieder nieder,
Von einander wohl manche Spanne,
Recht so wie Mann bei Manne,
Nicht wie man siehet Mann und Weib.
Da lag einander Leib und Leib
Zuwider, wie man selten pflegt.
Auch hatte Tristan noch gelegt
Sein bloßes Schwert hin zwischen sie.
Hinwärts lag er, herwärts lag sie,
Sie lagen sonder, eins und ein:
So schliefen sie zusammen ein.

Der Jäger, von dem ich sprach zur Stund,
Der zum Brunnem kam mit seinem Hund,
Der spürte in dem Thau,
Da Tristan und seine Frau
Vor ihm gegangen waren hin.
Hiemit so fiel er auf den Sinn,
Es wäre des Hirschen Wechsel nur:
Er stieg vom Roß und nahm die Spur
Und ging demselben Pfade mit
Recht in der Zweite Schritt und Tritt
Bis hin vor der Fossile Thür.
Da gingen zween Kiesel aber für:
Er konnte da nicht fürbaß kommen.
Nun ihm der Weg da war benommen,

Versuchte er's im Bogen trumm
Und ging um die Grotte rings herum
Und fand von Aventüre
Oben an der Fossüre
Ein verborgnes Fensterlein;
Da lugte er mit Furcht hinein
Und sah zuhand darinne
Das Gesinde der Minne,
Nichts als ein Weib und einen Mann.
Die sah er auch mit Wunder an,
Ihn dächte von dem Weibe,
Daß nie von Weibes Leibe
Ein Geschöpf so aufersteh'n
Wurde zur Welt geboren.
Jedoch sah er unlange dar,
Denn alsbald er da ward gewahr
Das Schwert, das dalag also bloß,
Da war sein Schrecken aber groß,
Und machte sich von hinnen,
Ihm dächte, es sei da drinnen
Etwas von wilden Dingen;
Das begann ihm Furcht zu bringen.
Er lehrte den Felsen wieder nieder
Und ritt hin zu den Hunden wieder.
Nun war auch der König balde
Seinen Jägern im Walde
Auf seiner Fährte zuvor geritten
Und traf ihn auf dem Wege mitten.
Seht! sprach der Jäger athemlos,
Herr König, ich habe euch Märe groß:
Ich habe zu diesen Stunden
Schön Abenteuer funden. —
Sag' an, was Aventüre? —
Eine Minnenfossüre. —
Wo fandest du die oder wie? —
Herre, in dieser Wildnis hie. —
In dieser wüsten Wilde? — Ja. —
Ist aber jemand Lebendes da? —
Ja, Herre König, es ist allhier
Eine Göttin und ein Mann bei ihr;
Die liegen auf einem Bette
Und schlafen in die Bette.
Der Mann ist wie ein andrer Mann,
Nur hab' ich meinen Zweifel dran,
Ob sein Geschlafe nebenbei,
Ob das ein menschlich Wesen sei.
Die ist schöner denn eine Feine:
Vom Fleische noch Gebeine
Konnte auf dieser Erden
Nichts also Schönes werden.
Und aber ein Schwert, schön, blank und bar,
Das liegt da zwischen ihnen dar,
Ich weiß nicht, Herre, mit welchem Sinn. —
Der König sprach: Weise mich hin. —
Der Jägermeister führte ihn fort
Hin durch die Wilde bis an den Ort,
Da er vom Rosse gesprungen war.
Der König sprang auf den Rasen dar
Und schritt empor zur Pforte;
Der Jäger hielt am Orte.
Nun Marke der kam hin zum Thor,
Das ließ er, wandte sich davor
Nach außen am Steingewende
Und an des Gesteines Ende
Da nahm er manche Lehre
All' nach des Jägers Lehre.
Da fand er auch ein Fensterlein,
Und sandte die Augen auch hinein
Zu Liebe und zu Leide.
Die sah er auch da beide

Liegend auf dem Kristall empor
Und immer noch schlafend wie zuvor.
Er fand sie, wie sie auch jener fand,
Wohl von einander abgewandt,
Das dahin, das dorthin geteilt,
Und zwischen ihnen das bloße Schwert.
Er erkannte den Nessen und sein Weib:
Sein Herz in ihm und all' sein Leib
Die erkalteten beide
Vor Liebe und auch vor Leide.
Diese fremde Gelegenheit
Die war ihm lieb und war ihm leid:
Lieb meine ich ob dem guten Schein,
Als wären sie von Schulden rein,
Leid, daß er sie doch beisammen sah.
In seinem Herzen sprach er da:
Gnädiger Gott und Herre mein,
Was mag an diesen Dingen sein?
Wenn unter ihnen geschehen ist,
Was ich argwöhnte so lange Frist,
Wie können sie also liegen dann?
Ein Weib soll doch dem lieben Mann
In den Armen zu allen Zeiten
Neben an seiner Seiten:
Wie liegen diese Geliebten so?
Und aber sprach er, halb schon froh:
Ist denn etwas an der Gesichts?
Ist hie Schuld oder ist sie nicht? —
Hiemit war aber der Zweifel da:
Schuld? sprach er, meiner Treuen, ja.
Schuld? sprach er, meiner Treuen, nein.
Dies trieb er so mit diesen zwein,
Bis aber der pfadlose Mann
Marke zu zweifeln neu begann
An ihrer beider Minne.
Minne, die Sühnerinne,
Die kam dazu geschlichen,
Schön und wohlfeil aufgestrichen
Mit wunderbarem Fleiße;
Da trug sie auf das Weiße
Gemalt in ihren Zügen
Das goldne Wort der Lügen;
Mit ihrer besten Farbe, nein!
Das leuchtete mit goldnem Schein
Dem König in sein Herze.
Von seinem andern Schmerze,
Dem ungemehnen Worte ja
Sah Marke keine Spur mehr da;
Das war mit einmal hingethan,
Da war kein Zweifel mehr noch Wahn:
Der Minne Uebergolberin,
Die goldne Unschuld zog ihn hin,
Sie zog ihm Augen und Sinne
Mit lodendem Gewinne
Hin, wo der österliche Tag
All' seiner Herzensfreuden lag.
Er schauete auf die holde
Seines Herzens Wonne Isolde;
Auch sah er an ihr in voriger Zeit
Nie solche Schöne und Lieblichkeit.
Die Märe spricht von Glühen,
Weiß nicht von welchen Mühen,
Daß sie erhiget sollte sein:
Ihre Farbe leuchtete und ihr Schein
So süße und so lose
Wie eine gemischte Rose
All in die Höhe zu dem Mann;
Ihr Mund der glühtete und brann
Wie feurige Kohlen brennen.
Ja, nun kann ich erkennen,

Was diese Mühe gewesen:
 Sie war, wie ich gelesen,
 Des Morgens in dem Thau
 Geschwebet zu der Aue
 Und war davon entbrennen.
 So kam auch von der Sonnen
 Ein kleiner Stral gegangen,
 Der schien ihr auf die Wangen
 Und leuchtete ihr auf Rinn und Mund.
 Zwei Wunder hatten sich an der Stund
 Zu einem Spiel verbündet,
 Sich Nicht an Nicht entzündet.
 Die Mühe und die Sonne
 Die hatten eine Wonne
 Und eine Hochzeit angericht
 Hielten zu einem Wunderlicht.
 Ihr Rinn, ihr Mund, ihre weiße Haut
 War so recht wonniglich, so traut,
 So lieblich und so anmutvoll,
 Daß Marlen Ruth und Herze schwoll:
 Ihn kam ein Verlangen und ein Gelüft,
 Er hätte sie gar zu gern geküßt.
 Minne die warf ihre Flammen an,
 Minne entflammete den Mann
 Mit der Schöne ihres Leibes:
 Die Schöne dieses Weibes
 Die lockte ihm seine Sinne
 Zu ihrer Lieb' und Minne.
 Sein Auge das stund immerdar,
 Er nahm mit ganzem Herzen wahr,
 Wie schön aus den Gewanden
 Ihr Hals und Busen standen,
 Ihre Arme und ihre Hände.
 Sie hatte ohne Gebände
 Ein Schapel auf, das war von Alee.
 Sie dächte ihrem Herren mehr denn je
 Lustsam gethan und wonnebar.
 Nun er der Sonnen ward gewahr,
 Die ihr von oben durch den Stein
 Auf's Antlitz fiel mit lichtem Schein,
 Da sorgte er von Herzen,
 Es möcht' ihre Farbe schwärzen,
 Nahm Gras, Laub, Blumen, was er fand,
 Verstopfte das Fenster mit eigner Hand
 Und bot ihr seinen Segen,
 Bat ihrer Gott zu pflegen
 Und weinend schied er, dies gethan.
 Er kehrte als ein betrübter Mann
 Zu seinen Hunden wieder,
 Legte sein Jagen nieder
 Und hieß zur selben Stunden
 Die Jäger mit den Hunden
 Wieder zu Hause kehren hin.
 Das that er aber mit diesem Sinn,
 Daß niemand anders käme dar,
 Der ihrer würde also gewahr.

(Ruth.)

E.

Der Minnesang.

I.

Dietmar von Aist.

Es stund eine Frau alleine
 Und wartete über Haide
 Und wartete ihres Liebes,
 So ersah sie Falken fliegen:

„So wohl dir, Falke, das du bist,
 Du fliegst, wohin dir lieb ist,
 Du erwählst dir in dem Walde
 Einen Baum, der dir gefalle;
 Also hab auch ich gethan
 Ich erwählte mir selber einen Mann,
 Den erwählten meine Augen,
 Das neiden schöne Frauen;
 O weh, wie lassen sie mir nicht mein Lieb,
 Wohlbegehrte ich doch ihres kleinen Trauten niemals nie.
 So wohl dir, Sommertoune,
 Das Gerdgel-Sang ist gesunde,
 Also ist der Rinde ihr Laub,
 Jährlich rrüben sich auch
 Meine wohlstehenden Augen.
 Mein Traut, du sollst dich berauben
 Aller andern Weibe,
 Denn, Held, die sollst du meiden.
 Da du mich erst sahest,
 Da dächte ich dir doch wahrlich
 So rechte minniglich gethan,
 Dessen mahne ich dich, lieber Mann.

(Rollett.)

II.

Der von Rurenberg.

Ich zog mir einen Falken
 Wohl länger als ein Jahr;
 Ihr wißt, wie zahm und sittig
 Der schöne Vogel war.
 Als ich ihm sein Gefieder
 Mit Golde reich umwand,
 Hub er sich in die Wolken
 Und flog in fernes Land.
 Mein Falk, ich sah dich wieder,
 Stolz war dein Flug und hoch.
 Du führst an deinem Fuße
 Den seiden Riemen noch
 Und Gold um dein Gefieder;
 Doch mich vermeidest du.
 Gott sende jedem Herzen
 Sein holdes Liebchen zu!
 Bewegt ist meine Seele,
 Mein Auge thränenvoll,
 Daß ich von meiner Schönen
 Und Guten scheiden soll.
 Verleumder, die uns trennten,
 Euch stürze Gott in Leid!
 Gott lohne, wer mich aussöhnt,
 Mit Lieb' und Seligkeit!

(Wolff.)

III.

Heinrich von Veldeke.

1.

Die sehrenden Gedanken,
 Dabei meine Sinn' allgemeine
 Ganz ohne Wanken
 Besorgen immer das eine,
 Wie ich ihre bescheine,
 Daß ich nun lange
 Mit Sange
 Sie meine
 In treuem Ruthe
 Sie Gute,
 Sie Reine.

Selig ich wäre
 Und voll Freuden in meinem Muth, e,
 Wollte meine Schwere
 Bedenken die Wohlge muthe,
 Die Wohlbehute
 Vor falschen Dingen.
 Mit singen
 Ich anmuthe,
 Daß sie mein hüte
 Mit Güte,
 Sie Liebe, sie Gute.
 Wohl mir der Sinne,
 Die mir jemals riefen die Lehre,
 Daß ich sie minne
 Je länger und je mehre,
 Daß ich ihre Ehre
 Recht als ein Wunder
 Besunder
 So sehre
 Minne und meine,
 Sie Reine,
 Sie Selige, Hefre.
 Meine Hände ich salte,
 Mit Treue begehrend, auf ihre Füße,
 Daß so, wie Hölde
 Trifftanden, sie mich trösten müsse
 Und also grüße,
 Daß sie mit Schmerzen
 Meine Schmerzen
 Mir bühre
 Und sie mich scheide
 Von Leide,
 Sie Liebe, sie Süße.

2.

Der Winter thät wohl manchem Herze Leide,
 Nun hat ihn überwunden Wald und Haide
 Mit ihrem farbenvollen grünen Kleide,
 Und auch mein Gram mit ihm von hinnen scheide.
 Und wenn der Mai die kalte Zeit beschließt
 Und Thau die Wiesenblumen kühl begießet
 Und durch den Wald ein Singen fließet,
 Mein Herz der Freuden viele dann genießet.
 Mein Lieb mag dann mich gern zur Linde bringen,
 Nahe will ihn meiner Brust ich zwingen,
 Er soll heimlich Blüthen niederschwingen.
 Um ein Kränzchen will ich mit ihm ringen.
 Ich weiß es wohl, er wird es gerne schenken,
 Wird meines Herzens Lust und Lieb' gedenken,
 Er wird mich nicht mit Trauer tranken,
 Wird mit Blumen beide uns bedenken.
 Ich will ihn mit blanken Armen drücken,
 Meinen rothen Mund an seinen schiden,
 Meine Augen sollen sich beglücken,
 Die so recht was Liebes nirgends sonst erblicken.
 (Kollett.)

IV.

Konrad von Kirchberg.

Mai ist kommen in das Land,
 Der der Sorgen uns entband.
 Kinder, Kinder seid ermahnt,
 Schaut die Wonne mannigfalt.
 Auf der lichten Haide breit
 Da hat er uns ausgestreut
 Manche schöne Blümlein weit.
 Kam auch in den grünen Wald;

Da hört man die Nachtigall
 Auf dem blüthenvollen Reife
 Singen zauberischen Schall.
 Berg und Thal
 Schmückte sich der Mai zum Preise;
 Freut euch, Jungen!
 Knospen sind gesprungen —
 Singet den Reihen
 Und werdet froh des lichten Maien!
 Auf, ihr Kinder, laßt uns gehn,
 In der Schar voll Freuden stehn
 Auf der Flur, wo Rosen schön
 Duftend aus dem Grase bringen.
 Leget an der Ehren Kleid!
 Dem, den Lieb durch Liebe freut,
 Gibt der Maie Süßigkeit.
 Lauschet wie die Vögel singen,
 Wie es sanft erklingen thut;
 Freuet euch, ihr stolzen Freien,
 Denn ich sah des Maien Glut
 Nie so gut.
 Tanzet froh in langen Reihen,
 Freut euch, u. s. w.

Und auch ihr, wenn auch schon Mann,
 Auf, wohlaufl, und alle dann
 Zu den Kindern auf den Plan!
 Dort entweicht ein jeder Schmerz,
 Dort wird jeder wohl gesund,
 Den die Liebe machte wund.
 Mancher rosenrothe Mund
 Blist und lacht dort in sein Herz,
 Wo man Blumen in dem Klee
 Findet auf den grünen Auen,
 Die nun wieder so wie eh'
 Ohne Weh
 Sprokten in des Maien Thauen.
 Freut euch, u. s. w.

Ach, die Liebe, wo sie sei,
 Immer war ich gern dabei!
 Seht, so wild ich sorgenfrei;
 Der ich meine Liebe singe,
 Fröhlich in des Maien Glut,
 Brach ich einen Schattenhut.
 Aller Güter höchstes Gut
 Ist die Lieb' — ihr Lob erklinge —
 Gern dien ich um ihren Dank.
 Tadellos, voll keuscher Reine
 Ist die Lieb und ohne Wank.
 Ohne Dank
 Sing ich ihr, die ich da meine.
 Freut euch, Jungen!
 Knospen sind gesprungen —
 Singet den Reihen
 Und werdet froh des lichten Maien!
 (Kollett.)

V.

Christian von Samle.

Der Maie kommt mit Schalle,
 Die Vöglein singen alle,
 Von mancher Farbe reich
 Ist die Haide wonnegleich.
 Das mag sich nicht vergleichen
 Den süßen wonnegleichen
 Reinen Frauen gut,
 Die vor Falsche sind behut.
 Ein Kuß von rothem Munde
 Der freut von Herzensgrunde,

Dazu ein Umfang
 Von zwei schönen Armen blank.
 Wer Zucht und Ehre minne,
 Der habe in seinem Sinne,
 Daß er von Frauen soll
 Zu allen Zeiten sprechen wohl.
 Er soll sie lieblich grüßen
 Mit sanften Sprüchen, süßen:
 So beginnet sein zu pflegen
 Mancher wonnigliche Segen.
 Von rothem Mund ein Lachen
 Mag alles Trauern schwächen,
 Ihrer spielenden Augen Fund
 Machet ein Herze lieblich mund.
 Weichet dem lichten Scheine!
 Munde roth wie die Kubeine,
 Wänglein farbigt, gar
 Minniglichen und dabei klar
 Tragen süße Frauen;
 Man soll sie gerne schauen
 Für alles, das nur lebet.
 Ihr Lob in hohen Würden schwebet;
 Mit hunderttausend Münden
 Kann niemand voll ergründen
 Der Frauen Würdigkeit,
 Ihr Lob und Ehre breit.

(Tied.)

VI.

Heinrich von Morungen.

Sie ist zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
 Schöner Gebärde mit edler Züchtigkeit,
 So daß ihr Lob in dem Reiche umgahet.
 Wie der Mond wohl ferne über Land
 Leuchtet des Nachts wohl licht und breit,
 So daß sein Schein all die Welt umfahet:
 So ist mit Güte umfassen die Schöne,
 Daß man sie hat
 Vor allen Weiben zur Krone.
 Dieß Lob beginnet viel Frauen verschmähen,
 Daß ich die meine vor allen andern Weib
 Hab zu einer Krone gesetzt so hoch
 Und ich davon keine ausgenommen han;
 Deß ist viel lauter vor Falsche ihr der Leib,
 Schlang wohl gewachsen viel herrlich und froh,
 Deß muß ich in ihren Gnaden bleiben,
 Gebietet sie so,
 Meine liebste vor allen Weiben.
 Gott lasse mir sie viel lange leben gesund,
 Die ich an weiblicher Treue noch stets fand,
 Seit sie mein Leib zu einer Frauen ersehn.
 Wohl ihr viel Süßen, viel roth ist ihr Mund,
 Ihre Zähne weiß ebene, viel ferne erkannt;
 Durch die mir alle Untreue mußte vergehn,
 Als man sie lobte also reine und weiße,
 Sanfte und schön;
 Darum ich sie noch preise.
 Ihre Tugend reine ist der Sonne gleich;
 Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz,
 Wenn in dem Maien ihr Schein ist so klar,
 Deß werde ich steter Freude viel reich,
 Deß überleuchtet ihr Lob also ganz
 Weiber und Frauen, die besten fürwahr,
 Die man benenne in deutschen Lande
 Hier oder dar,
 So ist sie es die besser Erkannte.

(Tied.)

VII.

Reinmar der Alte.

Ich altre nun von Tage zu Tage
 Und bin doch um nichts weiser denn sonst heuer,
 Und hätt ein andrer meine Klage,
 Dem riethe ich so, daß es wäre eine Rede theuer,
 Und gebe mir selber bösen Rath;
 Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemacht hat,
 Daß ich ihr nicht verhehlen konnte, wie mir
 War. Das hab' ich ihr gesagt so viel,
 Daß sie es nicht mehr hören will.
 Nun schweige ich und neige ihr.
 Ich wänte sonst, es wäre ihr Spott,
 Die mir von Minne das große Leiden gestunden,
 Das entgelte ich sehr, nun helfe mir Gott,
 Da ich die Wahrheit an mir selber hab' erfunden.
 Mir ist kommen in das Herze mein
 Ein Weib, soll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb sein
 Und soll das also lange stahn,
 Daß sie mein nicht nimmt wahr,
 So muß meine Freude von ihr gar
 Vielleicht ohn' allen Trost zergahn.

(Tied.)

VIII.

Kaiser Heinrich.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
 Die ich nicht meiden will und mag,
 Der ich des Herzens frohe Grüße
 Wohl bringen möchte jeden Tag.
 Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
 Die ich so schwer vermisse hier,
 Sei's Weib oder Mann,
 Der habe sie gegrüßt von mir.
 Mir ist wohl alles unterthan,
 Wenn ich bei der Geliebten bin.
 Doch scheide ich von ihr, ach dann
 Ist Reichthum und Gewalt dahin.
 Dann ist nur Kummer meine Habe, —
 Geh' bald am Schmerzens- bald am Freudenstabe,
 Doch in Lust und Leid
 Will ich sie lieben bis zum Grabe.
 Da ich sie nur so heiß verehere
 Und ewig sie im Herzen trage
 Und sehnuchtsvoll sie oft entbehre, —
 Was tief mich stürzt in bittre Klage —
 Was gibt sie mir dafür zum Lohne?
 Ach, ob ich in ihrem Herzen wohne!
 Eh' ich sie verlir'
 Verlier' ich lieber meine Krone.
 Der irrt sich sehr, der es nicht glaubt,
 Daß manchen Tag ich möcht' erleben,
 Der ohne Krone sah' mein Haupt —
 Wär' sie mir nur in Lieb' ergeben.
 Verlor' ich sie, was hätt' ich dann?
 Dann taugt' ich weder Weib noch Mann,
 Und mein bester Trost
 Wär' dann, gedächet sein im Bann.

(Kollett.)

IX.

Markgraf Otto von Brandenburg.

Räumt den Weg der schönsten aller Frauen!
 Laßt die Tugendreiche mich erblicken!

Meines Herzens Kaiſerin zu ſchauen,
 Hände wohl ein Kaiſer Hochentzünden.
 Ueber Sterne ſoll mein Loblied ſteigen,
 Meinen Himmel kann ich nicht verſchweigen;
 Wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.
 O Frau Minne, ſtille Botin, ſage
 Meiner Ehren, daß ich ſie nur minne,
 Sie nur ewig in Gedanken trage
 Und auf neue Huldigungen ſinne.
 Wollt ihr ſüßer Mund mir lieblich lachen,
 Meine Trauer müßte ſtugs erſchweichen
 Und zu beſſerm Leben ich erwachen.
 Ach, die Blümlein ſalben auf der Haide
 Und die Reine duldet kein Uarmen,
 Troſt, Frau Minne, Troſt im Doppelleide!
 Laßt mein Lieb des Kranken ſich erbarmen!
 Wiſſet, daß ihr Lächeln ſchon mich heilte;
 Wenn ſie gar ein Küßchen mir ertheilte:
 Frühling blieb's und alle Sorg enteilte.
 (Wolff.)

X.

Waltſer von der Vogelweide.

1.

Heißt mich froh willkommen ſein!
 Der euch neues bringet, das bin ich;
 Eitle Worte ſind's allein,
 Die ihr noch vernahmt: jezt fraget mich!
 Wenn ihr Lohn gewähret
 Und den Sold nicht ſcheut,
 Will ich manches ſagen, was die Herzen freut;
 Seht, daß ihr mich würdig ehret.
 Ich verkünde deutſchen Frau
 Solche Dinge, daß ſie alle Welt
 Noth begierger wird zu ſchauen;
 Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
 Was wollt ich von den Süßen?
 Sie ſind mir zu hehr.
 Darum beſcheid' ich mich und bitte ſie nichts mehr,
 Als daß ſie mich freundlich grüßen.
 Lande hab' ich viel geſehn,
 Nach den beſten blickt' ich allerwärts;
 Uebel möge mir geſchehn,
 Wenn ſich je bereben ließ mein Herz,
 Daß ihm wohlgeſalle
 Fremder Lande Brauch.
 Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
 Deutſche Zucht geht über alle!
 Von der Elbe bis zum Rhein
 Und zurück bis an der Ungarn Land,
 Da mögen wohl die beſten ſein,
 Die ich irgend auf der Erden fand.
 Weiß ich recht zu ſchauen
 Schönheit, Huld und Zier,
 Hülf mir Gott, ſo ſchwör ich: ſie ſind beſſer hier
 Als der andern Länder Frauen.
 Züchtig iſt der deutſche Mann,
 Deutſche Frau ſind engelſchön und rein;
 Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
 Nichts wahrlich mag es nimmer ſein:
 Zucht und reine Minne,
 Wer die ſucht und liebt,
 Komm in unſer Land, wo es noch beide gibt;
 Lebt' ich lange nur darinne!
 (Simrock.)

2.

Unter der Linden
 An der Haide
 Die Blumen auf dem grünen Grund
 Sie mögen es künden,
 Wo wir beide
 Geſiegt unſrer Liebe Bund.
 Vor dem Wald im ſtilen Thal
 — Tandaradei —
 Sang dazu die Nachtigall.
 Ich war gegangen
 Zu der Wieſe,
 Da harrte ſchon der Traute mein,
 Da hab' ich empfangen
 Tauſend Grüße
 Und mir ward kund die Liebe ſein.
 Ob er mich wohl oft geküßt?
 — Tandaradei —
 Seht, wie roth der Mund mir iſt.
 Er hatte geſchmückt
 Für uns beide
 Mit Blumen eine Lagerſtatt,
 Daß, wer ſie erblicket,
 Der noch heute
 Daran ſein ſtill Ergehen hat;
 Denn die Roſen zeigten's klar
 — Tandaradei —
 Wo mein Haupt gebettet war.
 Wie wir koſten, wie wir ſchmerzten,
 Wißt' es jemand —
 Verhüllt' es Gott! — ſo ſchämt' ich mich;
 Wie ſtill wir uns herzten,
 Niemand, niemand
 Erfuhr es ja als er und ich
 Und ein klein Walddögelein
 — Tandaradei —
 Das wird wohl verſchwiegen ſein.
 (?)

3.

Durchküßt und geblümet ſind die reinen Frauen;
 So Wonniſches gab es niemals anzuhauen
 In Lüſten noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
 Lilien oder Roſenblumen, wenn ſie blühen
 Im Maien durch bethäutes Gras, und kleiner Vögel
 Sang
 Sind gegen ſolche Wonnen farblos, ohne Klang.
 Wenn man ein ſchönes Weib erſchaut, das kann
 den Sinn erquicken;
 Und wer an Kummer litt, wird Augenblicks geſund,
 Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr ſüßer rother Mund,
 Ihr glänzend Auge Pfeile ſchießt tief in des Mannes
 Herzensgrund.
 (Simrock.)

4.

Nun wachet all'! Es naht der Tag,
 Vor dem die Welt erzittern mag,
 Die Chriſtenheit, die Juden und die Heiden.
 Viel Zeichen wurden ausgeſandt,
 Daran wir ſeine Räs' erkannt,
 Wie uns die Schrift untrüglich kann beſcheiden.
 Die Sonne hat den Schein verkehrt,
 Untreu den Samen ausgeleert
 Allwärts über Feld und Rain.
 Der Vater bei dem Kinde Untreu findet,
 Der Bruder ſeinem Bruder lüget,
 Die Geiſtlichkeit in Rutten trüget,
 Statt Gott der Menſchen Herz zu weihn.

Gewalt siegt ob, des Rechtes Ansehn schwindet:
Wohlauf! Hier frommt nicht müßig sein!
(Simrod.)

5.

Ich saß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Welllauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zutheil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen: —
Die häßt' ich gern in einem Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade lehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz!
Sie finden Hemmung allwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todesmünd:
Die Dreie haben kein Geleit, die Zwei denn werden
erst gesund.
(Simrod.)

6.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hoch-
gemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euren Diensten
lehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freudentragen,
Minnet Gott und schafftet Recht, wenn Arme klagen;
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen;
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmel-
reich vertrauen.
(Simrod.)

7.

O weh, wohin verschwunden ist so manches Jahr?
Träumte mir mein Leben oder ist es wahr?
Was stets mir wirklich dächte, war ein trügl'ich
Spiel?
Ich habe lang geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sah'n,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug' und
Wahn;
Die mir Gespielen waren, sind nun trüg und alt;
Umbrochen ist das Feld, verhaun der Wald.
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenos.
Mich trühet mancher lau, der mich einst wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand;
Weh, gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist, wie in das Meer ein
Schlag —
Zimmer mehr o weh!

O weh, wie sind verzagt die jungen Leute nun!
Vor Kummer, der sie plagt, wie jämmerlich sie thun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh, wie thun sie so!
Wohin ich bli'd' und schaue, find ich niemand froh.
Lanzen, singen, das vergeht vor Sorgen gar;
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmach, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen,
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Das schmerzt mich sehr (wir lebten eh'mals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.
Die Vögel in den Lüften dauert unsre Noth:
Was Wunders, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch
unnütz Wort?

Wer dieser Wonne folgt, vermisst jene dort.
Zimmer mehr, o weh!

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist außen lieblich, grün und weiß und roth,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zutheil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding;
Ihr traget die leichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten werth,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold:
Nicht mein' ich Hüfen Landes, noch der Fürsten Gold,
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Soldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürst' ich die liebe Reise fahren über See!
So wollt' ich ewig singen Heil und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh!
(Simrod.)

XI.

Steinmar.

Wenn ich kommen will von Sorgen,
So gedenk' ich an ein Weib,
Der so schön an jedem Morgen
Steht ihr tugendlicher Leib,
Daß so hoch mein Muth entschwebt,
Wie den edlen wilden Falken
Sein Gefieder in die Luft erhebt.
Preis des Frauenthums! Die Ehre
Hat von dir das deutsche Land.
Leichten kannst du Herzensschwere
Und entbinden Sorgenband.
An dir müssen alle Frauen
So den Ehrenantheil haben,
Wie am Maienglanz die Sommerauen.
Wähnt' ich nicht, vom Himmelreiche
Lachte mich ein Engel an?
Da ich sah die Minnegleiche,
Alle Noth war abgethan,
Aller Freuden ward ich voll,
Als wie aus dem Fegefeuer
Eine Seele, die zum Himmel soll.
(Hübert.)

XII.

Schent Ulrich von Winterketten.

„Ist daran was Schönes,“
Sprach ein altes Weib,

¹⁾ D. h. dürft' ich einen Kreuzzug nach Palästina mitmachen.

„Was der Schenke singet?

Wundern muß es mich.

Weß mir des Getränes,

Das mir durch den Leib

Und die Seele dringet —

Es ist widerlich.

Denn sie gellen seine Lieder Tag und Nacht

In dieser Gassen,

Nie doch hat er eine seine Weis' erdacht;

Du sollst ihn lassen!" —

Dieses hört' ich so;

Alter Drache, dacht' ich,

Wärst du anderswo!

„Höre," sprach die Junge,

„Du bist ihm gehaß.

Doch um was? Bescheide

Mich, o Mütterlein!

Wenn er süßer Zunge

Singet dies und das,

Wem thut er's zu Leide?

Er muß fröhlich sein." —

„Ja, so wollt' er jüngst dich holen fröhlich

Aus deinem Bette.

Kommt der Teufel wieder her, so laß' ich dich;

Sieh, wer dich errette!" —

Dieses hört' ich so:

Alter Drache, dacht' ich,

Wärst du anderswo!

„Mutter, gute, liebe,"

Sprach das Mägdelein,

„Er ist dran unschuldig,

Er kam hold und lieb,

Nicht gleich einem Diebe,

Sondern an den Reih'n

Mich zu mahnen huldig,

Den ich ihm schuldig blieb." —

„Meiner Treue," sprach die Mutter, „er ist hold

Und sein bescheiden;

Hüte dich, daß seine Reih'n und ihr Sold

Dir nicht verleiden." —

Dieses hört' ich so;

Alter Drache, dacht' ich,

Wärst du anderswo!

„Steh' du nur den Leuten

In ihrer Thorheit bei,"

Sprach die Alte wieder,

„Ungerath'nes Kind!

Was soll das bedeuten?

Du bist allzu frei,

Wenn dich Thorenlieder

Thören so geschwind.

Wähnest du, der Schenke singe dir den Sang,

Den er da singet?

Du bist nicht die Schönste, die er je bezwang

Und noch bezwinget." —

Dieses hört' ich so;

Alter Drache, dacht' ich,

Wärst du anderswo!

Da begann zu singen

Bonniglich ein Lied

Aus rosenrothem Munde

Die viel Folge Ragd.

Süß sie ließ erklingen,

Was sie von Sorgen schied,

Ein Schenkenlied zur Stunde

Sang sie unverjagt.

„Weß mir," sprach die Mutter, „was beginnest du?

Wißt du von himmen?

Dir liegt in dem Sinn der Schenk; was finnest du?

Wißt du entrinnen? —"

„Ja, Mutter, es ist so,

Ich will in die Rosen

Oder anderswo!"

(Müder.)

XIII.

Ulrich von Lichtenstein.

Hoher Muth und süße Minne,

Tröstet mich und huldigt ihr

Ohne Falsch mit stetem Sinne!

Ach, vielleicht gelingt es mir

Und ihr kleiner Purpurmund

Thut mir Himmelstunne kund.

Hoher Muth, sei wohl empfangen!

Rast in meines Herzens Grund

Und vollführe mein Verlangen!

Du bist mir ein goldner Fund.

Meine Fröhllichkeit, vergangen,

Hinterließ nur Thränen mir,

Doch sie kam zurück mit dir.

Hoher Muth, nach deiner Lehre

Ward ich und verzagte nie;

Voll Bescheidenheit und Ehre,

Reiz und Weiblichkeit ist sie.

Ja, die Sanfte, Gute, Gehe,

Ist mein Augenstern und Licht:

Sie zu lieben reuet nicht.

Hoher Muth und ihr, o Reine,

Woget ganz in meiner Brust!

Diesem glücklichen Vereine

Dank' ich neue Lebenslust.

Schöner, freundlicher ist keine,

Und ihr schwesterlich Geleit

Liebe, Zucht und Würdigkeit.

Hoher Muth, in meinem Herzen

Regst du Hoffen und Begier,

Und, vergessen aller Schmerzen,

Hülft es jugendlich in mir.

Laßt uns küssen, laßt uns scherzen,

Holde, scherzt und küßt mit mir!

Euer bin ich für und für.

(Wolff.)

XIV.

Ronrad von Witzburg.

1.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:

Freund, mein Hinterr hat kein Daß;

Gib mir doch das Stüd vom deinem Schwanze,

Das dir hänget in den Mist. —

Nein, sprach Fuchs, wie lang er ist,

Doch soll bleiben mir allein der ganze.

Ich thu' dir, wie der Karge thut, der auch in Roth

und Erden

Lieber birgt die reiche Habe,

Es davon er eine Habe

Einem Armen läßt zu Troste werden.

2.

Zu eines Menschenressers Haus im Wald zwölf

Schächer kamen;

Von denen fraß er wehrlos elf, die schier ein Ende

nahmen.

Nicht wollt' er erlahmen,

Wis auch der letzte sei verzehrt.

Da wehrte sich der Zwölft' und als ein Held wollt' er gebaren.

Da sprach der Menschenreffer: Jetzt magst du die Wehre sparen;

Als zwölft euer waren,
Warum habt ihr euch nicht gewehrt?
Euch vergleicht sich ein Geschlecht, das ein Gewalt'ger zwingen will.

Dass' es nicht von ihm sich still
Allmählig unterkriegen!
Anstimm' es mit einander sich, wenn er's beginnt zu biegen!

Wenn es unter seine Füße sich will einzeln schmiegen,
So wird's ihm erliegen
Am Ende ganz, wie er's begehrt.

3.

Scharfer Essig wird wohl aus dem besten Wein,
Wenn er sich verkehrt;
Wie es mit mir selber stehet, hat mich ein
Beispiel so gelehrt.

Ja, ich fühl's mit Trauer,
Mein Gemüth wird sauer.
Unge schmackte Welt, zu klein
Hast du meinen guten Wein geehrt.

(Rüderf.)

XV.

Reinmar von Zweter.

1.

Ein Herz, ein Leib, ein Mund, ein Muth
Und eine Treu' und eine Liebe wohlbehut,
Wo Furcht entschleicht und Scham entweicht und Zwei
sind Eins geworden ganz;

Wo Lieb' mit Lieb' ist im Verein:
Da denk' ich nicht, daß Silber, Gold und Edelstein
Die Freuden übergoldet, die da bietet lichter Augen
Glanz.

Da wo zwei Herzen, die die Minne bindet,
Man unter einer Decke findet,
Und wo sich Eins an's Andre schließet:
Da mag wohl sein des Glückes Dach.
Wohl ihm, dem je ward solch Gemach;
Ich weiß gewiß, daß Gott das nicht verdrieht.

2.

Gewalt hat wohl des Leibs Beschluß,
Doch ledig ungesungen muß
Sie den Gedanken gehen lassen.
Nie Kaiser, König war so hehr,
Daß er's gewehrt mit starker Wehr,
An seinem Fehltritt ihn zu fassen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht propfdest,
Was hilfst dir's, daß du hier und dort zwei lose
Mäuler stopfdest,
Wenn tausend Herzen dich dafür nur desto inn'ger
hassen?!

3.

Die Liebe zwinget Weib und Mann;
Kein Wunder ist darin.
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschenfinn?
So zwingt der Schatz auch seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;

Das edle Gold hat solch ein Recht,
Es ist ein Zaubersuß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft
Und wundermild sein Glanz.
Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines todten Würfels Wein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Wein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4.

Zweifel ist ein übler Zimmerer,
Nie war übler noch schlimmer;
Zweifel bauet selten aus,
Nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer Was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Häuft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest. —
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

5.

Gerne gewähren, ungerne bitten,
Kiedres verheizen, Hohes leisten:
Sind solcher Ehre beste Sitten,
Der nur ein Edler sich mag erdreissen.

6.

Ein ledig Weib soll um den Mann
Nicht werben, es steht ihr nicht an,
Die Liebe will's nicht leiden.
Doch daß sie sich bescheiden
In Tugend fleiß', in Zucht und Sitt',
In Guld und Anmuth und damit
Des Mannes Herz gewinne,
Das steht wohl an der Minne.

(Rüderf.)

XVI.

Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob.

1.

So steh' ich hier vor werthen Frauen reine,
Ich lob' die zarten Frauen schön,
Die ich mit Treue meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron'.
Wo ward auf Erden ihr Lob gemessen?
Und soll ich dann von zarten Frauen singen,
So mögt ihr hören, ob ich's kann;
Gott laß' es mir gelingen!
Ich wollt', es lebt auf Erden kein Mann,
Der sich gen einer Frauen hat vergessen.
Ich lob' die Frauen früh und spät,
Ihr Lob das will ich immer mehr.
Ein Mann, der Frauenhuld nicht hat
Und der mich von den Frauen ab wollt' kehren,
Den wollt' ich fürbaß mit Gesang hie legen:

Ich lob' die werthen Frauen zart,
Sie können uns wohl alles Leids ergehen.

2.

Ich lob' die Frau für des Spiegels Bönne:
Dem Manne bringt sie große Freud';
Recht als die klare Sonne
Durchleucht' den Tag zu dieser Zeit,
Also erfreut die Frau des Manns Gemüthe.
O reines Weib, dein Lob ich fürbaß ehre,
Der Mann, der ist nicht Frauen hold,
Der nicht ihr Lob thut mehrten.
Ich stell' es über Silber und Gold,
Ihr Lob das steht in also reicher Blüthe.
O Frau, du selben reicher Hort,
Das ich dir hie sprech aus meinem Munde!
Ich lob' sie in des Himmels Port,
Ihr Lob zu End' ich nimmer bringen konnte.
Ich lob' ich hier die Frauen zart mit Rechten,
Und wo im Land ich immer fahr',
Ruf stets mein Herz für zarte Frauen sechten.
(Rüderi.)

XVII.

Johann Adlaub.

1.

In dem grünen Klee
Sah ich die Holde gehn,
Ach, was ward da Bönne wach!
Aus dem Blüthenschnee
Fühlt' eine Blut ich wehn,
Die hinein in's Herz mir brach.
Sie, die Blume,
Und die Blumen klein
Leuchteten einander an mit Ruhme,
Daß die helle Wonn' aufging;
Nie umfing
Mich so lichter Schein.

2.

Mich dünkt, der müsse sehen
Die Schön' in ihrer Luft
In meinem Herzen sehen,
Wer mir aufbräche die Brust:
So herrlich und erhaben,
So lieblich und so fein! —
Daß ich sie so mag haben,
Das wieget mir nicht klein.
Das muß sie mir doch gönnen,
Wie auch sie sich fremdet mir;
Nie hab' ich finden können,
Was ich sonst noch such' an ihr.
(Rüderi.)

F.

Die Lehrsichtung.

I.

Der Winstock.

Väterlicher Rath.

1.

Sohn, liebe du von Herzen Gott,
So kann dir's nimmer mißgahn;
Er hilft dir stets aus aller Noth.

Sieh' dir der Welt Verführung an!
Wie ihren Anhang sie trügen kann
Und welchen Lohn zuletzt sie deut,
Das sollst du jetzt bedenken still:
Sie gibt zum Lohn der Sünden Noth;
Wer ihr nach Willkür folgen will,
Der wird an Leib und Seele todt.

2.

Sohn, merke: wie das Kerzenlicht,
Dieweil es brennet, schwindet gar,
Ingleichen ganz auch dir geschieht
Von Tag zu Tag; — ich sag' dir wahr.
Deß nimm in deinen Sinnen wahr
Und richte hier dein Leben so,
Daß deine Seele dort wohl fahr'.
Wie hoch an Gut auch wird dein Nam',
Dir folgt von dannen nichts, denn nur
Ein leinen Tuch für deine Scham.

3.

Sohn, willst du zieren deinen Leib,
So daß er sei dem Unfug gram,
So lieb' und ehre gute Weib',
Alle Sorgen scheuchen sie tugendjam;
Sie sind der wonnigliche Stamm,
Von dem wir alle sind geboren.
Der hat nicht Zucht noch rechte Scham,
Der Solches nicht an ihnen preist;
Er ist zu rechnen zu den Thoren,
Und hätt' er Salomon's Geist.
(Scherr.)

II.

Der Stricker.

Ein Beispiel.

Einem Mann zerbrach sein Artstiel;
Da bat er alle Bäume viel
Um einen Stiel, der wär' recht fest.
Sie gaben ihm eines Delbaums Ast,
Worauf der Mann in aller Hast
Den ganzen Wald umhieb und brach.
Die Esche da zur Esche sprach:
Mit Recht sind wir verrathen,
Weil unserm Feinde wir wohlthaten;
Wer seinem Gegner aufhilft wieder,
Zu Boden drückt der selbst sich nieder.
(Scherr.)

III.

Freibank.

Von Gott.

Gott dienen ohne Want
Ist aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebensfrist
Die ewigen Freuden vergißt,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und baut auf einen Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott liebet, wie er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll;
Wer aber ohne Gott will leben,
Der wird nicht viele Ehr' erstreben.

Wer Gott nicht fürchtet alle Tag,
 Des Muths ist nicht vom rechten Schlag.
 Wer da lebt in Gottes Gebot,
 In dem ist Gott und er in Gott.
 Gott höhhet alle Güte
 Und niedrigt Hochgemüthe.
 Gott ist verborgen nichts allwärts,
 Vor Gott liegt offen jedes Herz.
 Es sei übel oder gut,
 Was jemand im Geheimen thut
 Oder was im Herzen wird erdacht,
 Von Gott wird alles an's Licht gebracht.
 Alle Welt von ihm Lohn empfahet
 Im Maß, wie sie gebietet ihm hat.
 Auf seinem Wege selten fällt,
 Wer sein Vertrau'n auf Gott gestellt.
 Wir sollen mit allen Sinnen
 Gott fürchten und minnen.
 Der Welt ihr Dräuen und ihr Zorn,
 Die sind an Gott gar sehr verlorn;
 Man muß ihm stehen und ihn bitten,
 Er fürchtet niemand's Unsitte;
 Mit dem kleinsten Theil von seiner Kraft
 Gott mehr, als die ganze Welt mag, schafft.
 (Scherr.)

IV.

Ulrich Boner.

Fabel von einem Pfaffen und einem Esel.

Ein Pfaff war jung und dabei so klug,
 Als einem Pfaffen ist genug;
 Er war stolz und hochgemuth,
 Seine Stimme dächte ihm sehr gut.
 Des Singsens er sich sehr befiß,
 Er wählte, niemand sänge gewiß
 So schön wie er; das war sein Rath
 Und darum sang er früh und spat
 Und war so recht vor Singen toll.
 Ob auch sein Sang nicht gefiele wohl
 Den Leuten, dennoch er heftig sang, —
 Dazu ihn seine Rarheit zwang.
 Nun einmal aber so geschah's;
 Vor'm Altar über alles Maß
 Laut sang er, und es stand daneben
 Eine Frau, die hatte ihr G'lein eben
 Verloren vor drei Tagen;
 Drob that sie sehr untröstlich klagen.
 Da sie der Pfaffe weinen sah,
 Er voller Güte zu ihr sprach:
 Saget Fraue, was weinet ihr?
 Was mag es sein? Das saget mir! —
 Er wählte sie wär' in Andachtsbrunst
 Gefallen ob seiner Singkunst.
 Drum sagt' er: Soll ich euch singen mehr? —
 Nein, Herr, es thut mir weh gar sehr! —
 Warum? das sollt ihr mir nun sagen. —
 Herr, Herr, sprach sie; ich muß euch klagen,
 Worüber ich geweinet hab.
 Meinen Esel, meine beste Hab',
 Den haben die Wölfe gefressen;
 Das kann ich nicht vergessen.
 Wenn ihr nun singet so glorreich,
 So ist eure Stimme völlig aleich
 Der Stimme, die mein Esel hatt';
 Drum mahnet ihr mich auf der Statt
 An meinen Esel. Herre mein,
 Mich wundert, wie das möge sein,

Daß eure Stimm' gleicht ganz und gar
 Meines Esels Stimm' — 's ist wunderbar! —
 Der üppige Pfaffe kam in Schand',
 Seine Eselsstimme ward erkannt;
 Doch er gefiel sich selbst in wohl,
 Wie billig das ein Esel soll. —
 Wer wähnt, daß er der Beste sei,
 Dem wohnet Thorheit nahe bei. (Scherr.)

V.

Hugo von Trimberg.

Die Wallfahrt des Fuchses, des Wolfes und des Esels.

Ein Wolf, ein Fuchs und ein Herrgott-Hoch
 Die wollten nach Rom: ihre Reu' war groß.
 Und als genahet sie nun der Stadt,
 Da sprach der Wolf: Seit Gott uns hat
 Mit seiner Gnade hergebracht,
 Eines Dinges hab' ich mich bedacht;
 Rämlich es dünkt gebührlich mir,
 Daß zuvor beichten wir,
 Bevor wir den Papst ansehen. —
 Der Fuchs sprach: Traun, das soll geschehen;
 Denn der Papst hat viel zu schaffen
 Mit Laien und mit Pfaffen,
 So daß er hat nur wenig Ruhe:
 Drum laßt uns beichten und setzen Buße
 Und ihn dann bitten, daß er's befehl
 Durch Gott und durch unser Gebet. —
 Da sprach der Wolf: So soll es sein
 Und jeder beichte den andern zwei'n
 Die größte Sünde, die er gethan.
 Und so will ich denn fangen an:
 Ich that eine Sünd', ob der ich han,
 Große Furcht. Es hatt' ein Mann
 Eine Muttertau an dem Rhein,
 Die hatte zwölf kleine Ferklein.
 Die lagen in einem kalten Stall
 Und schrien jämmerlich zumal
 Tagüber oft nach ihrer Ammen,
 Wenn diese lief mit vollen Wammen
 Durch die Felder, während ihre Jungen
 Mit bitterlichem Hunger rungen.
 Des jammerte mich gar sehr, ach!
 Und an der Mutter nahm ich Nach'.
 Eines Tags, als ich sah der Jungen Noth,
 Da ging ich und biß die Alte todt
 Und füllte mit ihr meinen Magen.
 Jetzt laßt euch große Sünde klagen:
 Als ich darnach nun ging in mich,
 Wie gar so arg gesündigt ich,
 Da erbarmten mich die Ferklein
 Unsäglich und ihre Hungerspein
 Und, ihnen zu helfen aus aller Noth,
 Biß ich sie sammt und sonders todt
 Und aus übergroßem Herzeleide
 Begrub ich sie in meinem Eingeweide.
 Mit weinenden Augen ich euch das künde:
 Nun seht mir Buße für meine Sünde. —
 Sprach der Fuchs: So ich recht gehört,
 Seid ihr nicht eben sehr beschwert;
 Eure Absicht, seht, die war ja gut,
 Wie mancher fromme Mann so thut,
 Der in seinem Herzen Erbarmen
 Verspürt mit Waisen und Armen.
 Doch sollt ihr knien vor unserm Kloster
 Und beten ein andächtig Vaternofter;
 Das reinet euch von aller Schuld.
 Jetzt hört auch meine Beicht mit Guld

Von einer Sünd', die mich sehr zwinget
 Und mir viel manchen Seufzer bringet.
 In einem Dorfe hatt' ein Bauer
 Einen Hahn, der war so bissig und fauer,
 Daß er die andern Hähnen im Kreise
 Verfolgte auf alle Weise;
 Wenn er seine zwölf Hennen umhergeführt,
 Hat Tag und Nacht einen Lärm er verführt,
 Daß von seinem Schreien wurde betäubt
 Gesunder und kranker Leute Haupt.
 Solche Hoffahrt that mir weh im Herzen,
 Und als ich eines Tags sah scherzen
 Den Hahn mit seinen Gesponsen im Garten,
 Da kriegte ich ihn an der Schwarten
 Und trug ihn eilends über die Barre
 Hinweg in eine andere Pfarre;
 Denn in seiner Pfarre fürchtet' ich den Bann,
 Weil ich das Leben ihm abgewann.
 Darnach schrien des Hähnen Weib'
 Alle Tage Zeter über meinen Leib.
 Das betrübte meine Sinnen
 Und ich rächte mich gar wohl an ihnen,
 Indem ich eine nach der andern fraß:
 Was sollte mich rächen, wenn nicht das,
 Wenn sie trugen gegen mich Haß?
 Herre, nun gebet mir Mitleid
 Für die große Mißthat. —
 Sprach der Wolf: Da wird wohl Rath.
 Des Hähnen Schreien und Hochmuthspracht
 Ist zu einem guten End' gebracht.
 Wie ich die Sach' bedenken kann,
 Hast du nicht sehr übel gethan;
 Doch faste an dreien Freitagen,
 Wenn du vermagst kein Fleisch zu erjagen.
 Ich glaub' dir wohl, so wie du mir —
 Wohlan, Herr Hahn, beichtet auch ihr! —
 Ich weiß nicht, was ich beichten soll;
 Ihr wißt beide selber wohl,
 Daß ich bin der Märtyrer Genos;
 Meine Müh' und Arbeit ist so groß,
 Daß ich von Leid nicht genug kann sagen.
 Ihr seht mich auf und abe tragen
 Wasser, Holz, Korn und Mist
 Und was sonst täglich zu tragen ist
 Auf einer Burg, einer hochgelegenen,
 Wo auf mich Armen Schläge regnen
 Statt Dank für meine schwere Arbeit.
 Ich beging eine Sünde, die ist mir leid
 Und hat mich auch gar oft gereut.
 Ein Knecht, der mein Pflag alle Zeit,
 Ging einmal vor mir durch den Schnee,
 Da that mir Frost und Hunger weh;
 Und ich ward gewahr, daß Stroh ihm stand
 Ueber seiner beiden Schuhe Rand.
 Davon rupft' ich heraus ein Theil:
 Das war sein Schaden und mein Unheil.
 Dieser Sünde bin ich schuldig,
 Nun seid gegen mich geduldig
 Und setz mir Buße gnädiglich. —
 Schrie'n Fuchs und Wolf: Weh dir ewiglich,
 Mörder! Was hast du gethan?
 Du hast verdorben einen Mann,
 Dem seine Füße sind erfroren;
 Dadurch hast du deine Seele verloren,
 Drum soll dein Leib auch nicht genesen,
 Der Dieb und Mörder ist gewesen. —
 Und also nahmen sie dem Hahn das Leben. —
 Solcherlei Buße thun auch aufgeben
 In Räubern dumme und leide Pfaffen.
 Wer für sie nicht wohlgeschaffen,

Wird hin und her genasführt,
 Bis er Leib und Seele verliert
 Als wie der Hahn um kleine Schuld:
 Der Fuchs aber behielt des Wolfes Huld.
 (Scherr.)

G.

Uebergang zur Reformationszeit.

I.

Hans Rosenblüth.

Ein Weingräß.

Nun grüß' dich Gott, du edeles Getränk!
 Erfrisch' mir meine Leber — sie ist krank
 Mit deinen gesunden heilsamen Tropfen.
 Du kannst mir all' meine Trauer verstopfen.
 Selig sei der Winger, der um dich haßt,
 Selig sei der Leser, der dich abzwackt
 Und dich in einen Kübel legt,
 Selig sei der, der dich in die Kelter trägt,
 Selig sei der Küßer und die Hand,
 Die dich mit Reifen umband
 Und dir gemacht ein hölzern Haus,
 Selig sei der, der dich ruset aus,
 Selig sei der Wirth, der das Schenken erdacht,
 Selig sei der Bot', der dich hergebracht,
 Selig sei der, der dich hat eingeschenkt!
 Unselig sei der, der das erdenkt,
 Daß man das Maß soll machen klein.
 Nun behüt' dich Gott vor dem Hagelstein
 Und vor des kalten Reises Frost,
 Du ganze Labung, du halbe Kost!
 Selig müssen die alle sein,
 Die da gerne trinken Wein;
 Denen muß Gott allzeit Wein beschicken
 Und Speise, damit sie den Leib ernähren.
 So will ich denn der Erst' sein, der dir Bahn bricht
 Und mit einem tüchtigen Trunk dich ansieht.
 (Scherr.)

II.

Ein Meistergesang.

Der Traum.

(In des Regenbogens überlangem Ton.)

1.

(Stoll.)

Einmal lag ich
 In Schlafes Qual;
 Mich dünkt', ich war
 Auf einem Berg
 Vor einem königlichen Palast.
 Der war durchhauen pur
 Nach meisterlichen Sinnen;
 Bildwerk zierlich
 Stund überall
 Am Palast stolz,
 Der war von Marmelquader.
 (Gegenstoll.)
 Fein war das Dach
 Von Kupfer braun,
 Verpillenlar
 Das Fensterwerk.
 Zu oberst an der Burg her glast
 Von Gold von Sonnenruh,
 Golden waren die Zinnen.

Ringweis ich sah
Darum ein' Baun
Von Ederholz,
Die Pforten war von Blader.

(Abgesang.)

Ich trat auf die Schlagbrücken
Und sah ein' Tanz
Von minniglichen Bilden
In diesem Palast schön;
Da war ich stehn
Zu dieser Pforten
Und blicket heimlich hinein,
Die klaren Auglein spielten,
Freundliche Wort'
Wurden gehört.
Die adeligen Jungen
Nach den Drommeten, Flöten
Höflich sprungen;
Ihr' jedes hat
Von Feenwat
Ein köstlich Schauben,
Ring, Ketten, gulden Vorten.
Heidnisch war der Frauen Geband,
Darauf jede ein' Rosenkranz;
Der Männer fürstliches Gewand
Von Sammet, Seiden und Tassant,
Damaß und gulden Stucken,
Von Perlen glänzen Kränze
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dacht', möcht' ich bei der Schare sein!
Ich wollt' mich mischen unter sundere
Und thät gehn,
Das war mir frei gelunden.

2.

(Stoll.)

Ich kam hinein
Und sah die Tisch'
Mit Pflasteruch
Bedecket all';
Mit Teppich war der Saal geziert,
Mitten stund im Palast
Ein kaiserlich Kredenze
Von Cyperwein,
Wildpret und Fisch;
Bereitet war
So überköstlich Speise.

(Gegenstoll.)

Sieh, mannig Blum'
War da gestreut,
Himmliſcher Ruch
War in dem Saal.
Zu Tisch man süßiglich hofirt
Manchem edlen Gast,
Zu edler Kederenge
Ein' große Summ'
Der Dieneſtleut'
Dienten der Schar
Nach Art höfischer Weise.

(Abgesang.)

Als ein End' hatt' das Wahl,
Stunden sie auf,
Ein Sommerreihen sprungen;
Gar liebliches Gesang
Mit Freud' erklang;
Ihre Melodie
Die konfordiret lustiglich
Gleich engelischen Jungen.

Auch sah ich viel'
Der Ritterſpiel'
Von Ritttern und von Knechten
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten,
Kunstlich, gelenk
Mit großem Gepräng.
Nach dem einließen
Sie auch ein' Mummereie,
Verpuſet, daß man sie nicht kennt;
Zumal ein wohlgezierter Hauf
Die hatten ein' Maruskatanz;
Ihr' Zween sah ich gerüſtet ganz
In Harniſch über alle;
Die kunnten ſtehen, brechen
Mit den Spieſen
Gar ritterlich.
In einen Winkel ſchmog (ſchmiegt') ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert, zittert,
Hülpſet, ſprang
Vor Wonn' in dieſem Saale.

3.

(Stoll.)

Schau, indem kam
Hinein der Tod;
Mit ihm er trug
Ein' Senſen ſcharf
Und ſchlich grauſam hinein den Saal
Und mähete ab und auf;
Bald ſtarbe, wen er traſte,
Ein Ende nahm
Die frühlich Rott',
Jedermann floh
Und aus dem Saal ſich machete.

(Gegenstoll.)

Traurig Geſchrei
War ihr Geſang,
Der Tod ſie ſchlug,
Zu Hauſen warf;
Da ward manch rothes Mündlein ſahl;
Groß wurd' der Todten Hauf'.
Alſo dächt' mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Gerabe ſprang
In Graben hoch,
Indem ich auferwachete.

(Abgesang.)

Und dacht' mir heimlich eben,
Der Traum bedeut'
Die Wolluſt dieſer Welte.
Die Pracht, Gewalt und Ruhm
Iſt, wie ein' Blum'
In ihrer Fierde
Durch ſanft Regen und kühlen Thau
Aufwächſet in dem Felde;
So Reifes Duſt
Und kalte Luſt
Geſchwind über ſie iſt blaſen,
Bald ſie verſchmoret, dorret;
In der Maſſen
Reichthum und Kunſt,
Freud', Lieb' und Guntz,
Ehr' und Gewalte,
Gepräng, Geſchmud und Würde,
Auf dieſer Erden aller Stand,
Steht es in Glück und blühet heut',
So nehmet es doch morgen ab
Und kommet endlich in das Grab;

Wem Fleisch und Blut ist geben,
 Das muß verderben, sterben,
 Jung und alte
 Mann und Frau.
 Auf das vergänglich hier nicht bau',
 Das als ein Traume, Schaume
 Kommet um, —
 Fleisch, zeuch zum ewigen Leben!
 (Arnim und Brentano.)

III.

Zeit Weber.

Das Schlachtlid von Murten.

Mein Herz ist aller Freuden voll,
 Darum ich aber singen soll
 Und wie es ist ergangen;
 Mich hat verlangt Tag und Nacht,
 Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
 Nach dem ich han verlangen.
 Der Herzog, von Burgund genannt,
 Der kam für Murten hingerannt:
 Sein Schaden wollt' er rächen,
 Den man ihm vor Granson hat gethan;
 Seine Zelten spannt' er auf den Plan,
 Murten wollt' er zerbrechen.
 Thurm und Mauern schoß er ab;
 Darum man ihm gar wenig gab:
 Sie ließen es Gott walten.
 An Männern drinnen nicht gebricht's,
 Um den Burgunder gaben's nichts;
 Die Stadt han sie behalten.
 In einer Nacht da stürmt er fast,
 Rieß ihnen weder Ruh noch Rast,
 Murten wollt' er haben.
 Drob kamen die Welschen in große Roth,
 Wohl ihrer tausend blieben todt;
 Mit Welschen füllt man die Gräben.
 Al', die in Murten waren drein,
 Die han groß Ehre g'legt ein,
 Will ich von ihnen sagen;
 Und welcher es vermocht' am Gut,
 So riet' ich das in meinem Muth,
 Man sollt' ihn zum Ritter schlagen.
 Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
 Von Dübenberg ist er genannt,
 Er hat sich ehrlich gehalten;
 Sein' Büchsenmeister schossen wohl:
 Fürbaß nach ihm man umsehn soll,
 Wo man eine Stadt will b'halten.
 Da ward den Eidgenossen bekannt,
 Wie Murten wäre hart berannt;
 Dem Bunde thät man schreiben:
 Sie sollten kommen, es thäte noth.
 Sobald man ihnen das entbot,
 Daheim wollt' niemand bleiben.
 Dem edlen Herzog hochgebor'n
 Von Lotharing dem macht' es Jörn,
 Des Welschen Ungefüge;
 Er kam mit manchem Edelmann
 Bei den frommen Eidgenossen an;
 Seiner Ehr' that er Genüge.
 Des Fürsten Zug' aus Oesterreich
 Straßburg und Basel desgleich
 Und andrer Bundgenossen,
 Die kamen in einer großen Schar
 Wohl zu den Eidgenossen dar:
 In Roth woll'n sie's nicht lassen.

Ein stattlicher Kriegsvoll sah ich nie
 Zusammenkommen auf Erden hie
 In kurzer Zeit alsbalde;
 Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
 Viel' Hellebarten, breit und schmal;
 Von Spießen sah man ein' Walde.
 Da man zählt von Christ fürwahr
 Tausend vierhundert und siebzig Jahr
 Und das sechste war gekommen,
 An einem Samstag — ich euch sag' —
 An der zehntausend Ritter Tag
 Schuf man gar großes Frommen.
 Da es war an dem Morgen früh,
 Da ruckte man gen Murten zu
 Durch einen grünen Walde.
 Des wurden die in Murten froh;
 Den Herzog fand man gewaltig da;
 Ein Schlachten begann alsbalde.
 Eh man kam durch den Wald so grün,
 Da schlug man manchen zum Ritter kühn,
 Die man thut wohl erkennen.
 Der Herzog von Lothring war der Ein':
 Sie red'ten alle zusammen gemein:
 Wir wollen voran rennen!
 Ein schneller Rath der ward gethan,
 Wie man den Feind sollt' greifen an;
 Da hört' ich manchen sprechen:
 Ach Gott, wann hat ein Ende die Sag'?
 Nun ist es doch schon um Mittag;
 Wann sollen wir hauen und stechen?
 Jeglicher trug sein Banner klar,
 Dahinter sich niemand verbarg:
 Sie waren voll Mannes Muths.
 Männiglich gedacht' in seinem Sinn,
 Wie man den Burgund wollt' legen hin
 Wohl in sein rothes Blute.
 Die Vorhut die zog vornen dran;
 Darunter waren zwei schöne Fahn',
 Entlibuch war die eine,
 Die andere Thun mit seinem Stern;
 Die waren bei einander gern:
 Man sah wohl fliehen keine.
 Die Ritter rannten vornedrein,
 Sie legten ihre Lanzen ein,
 Als sie ihr'n Feind ersahen;
 Auf ihr Geschütz han's nicht gebaut,
 Sie wagten alle ihre Haut.
 An sie thät man sich machen.
 Die Büchsen schossen z'mitten an,
 Sie liefen mit ihnen vorne dran,
 Die langen Spieß desgleichen.
 Von Hellebarten kam große Roth,
 Damit schlug man die Feinde todt,
 Die armen und die reichen.
 Sie wehrten sich eine kleine Zeit,
 Darnach sah man sie fliehen weit,
 Gar viele wurden erschossen
 Der Fußknecht' und der Ritters;
 Das Feld lag voller Olen' und Speer',
 Die an ihnen wurden zerbrochen.
 Der Eine floh hin, der Andre her,
 Wo er wähnt', daß er verborgen wär';
 Man tödtet sie in den Hursten.
 Ein' größre Roth sah ich nie eh';
 Ein' große Schar lief in den See,
 Biewohl sie's nicht mocht' durken.
 Sie wateten drein bis an das Kinn,
 Dennoch schoß man auf sie hin,
 Als ob sie Enten wären.
 Man schiff't zu ihnen und schlug sie todt,

Der See der ward vom Blute roth;
 Jämmerlich hört' man sie plärren.
 Gar viele kommen auf die Bäum',
 Wiewohl man ihrer achtet kaum;
 Man schoß sie wie die Krähen,
 Man stach sie mit Speien überab,
 Ihr G'hieder ihnen kein' Hilfe gab,
 Der Wind mocht' sie nicht wehen.
 Die Schlacht dehnt sich zwei Meilen weit,
 Dazwischen lagen viele welsche Leut'
 Zerhauen und zerstoßen.
 Deß danket Gott nun früh und spat,
 Daß er der frommen Gesellen Tod
 Zu Granson hat gerochen.
 Wie viel' nun aber gekommen um,
 Nicht ganz genau weiß ich die Summ';
 Doch han ich gehört sagen,
 Daß man hab' der Welschen Mann
 Sechszwanzigtausend auf dem Plan
 Getränkt und auch erschlagen.
 Und aber glauben wir dem Wort:
 Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
 Sind nicht zwanzig Mann umkommen;
 Daraus man wohl erkennen mag,
 Daß Gott behüte Nacht und Tag
 Die Kühnen und die Frommen.

IV.

Sebastian Brandt.

Von der Kinder Zucht.

(Aus dem „Narrenschiff“.)

Wer seinen Kindern übersteht
 Ihren Muthwillen und sie strafet nicht,
 Dem selbst zulezt viel Leids geschieht.
 Der ist in Narrheit ganz verblind't,
 Der nicht mag Acht han, daß seine Kind
 Mit Züchten werden unterricht't,
 Und er deß sonders achtet nicht,
 Daß sie irr gehn ohne Straß',
 Wie von dem Hirten gehn die Schaf',
 Und ihnen all' Muthwill übersteht
 Und meint, sie bedürfen der Strafe nicht,
 Sie seien noch nicht bei den Jahren,
 Daß in den Ohren sie bewahren,
 Was man ihnen sag', sie straf' und lehr'.
 O großer Thor, mer! auf und hör':
 Der Jugend Gedächtnis ist nicht gering,
 Sie merket wohl auf alle Ding'.
 Was man in neue Häfen schütt't,
 Derfelbe Geschmack verläßt sie nit.
 Ein junger Zweig der läßt sich biegen,
 Doch wenn man einen alten zu biegen,
 Sich untersteht, so bricht er entzwei.
 Ziemiliche Straß' bringt kein böß Geschrei;
 Die Ruthe der Zucht treibt ohne Schmerz
 Die Narrheit aus des Kindes Herz.
 Ohne Strafe wird selten jemand belehrt,
 Alles Uebel wächst, dem man nicht wehrt.
 Eli war gerecht und leb't ohn' Sünd',
 Aber daß er nicht gestraft seine Kind,
 Deß straft ihn Gott, daß er mit Klag'
 Starb und sein Sohn an einem Tag.
 Weil man die Kind' nicht ziehen will,
 Drum find't man Ratilinas viel.

Um die Kind' stund's besser offenkbar,
 Gäß' man Schulmeister ihnen, wie war
 Phenix, den Peleus seinem Sohn
 Achilles such't und zu wollt' thun.
 Philipp durchsuchte Griechenland,
 Bis er seinem Sohn einen Meister fand;
 Dem größten König in der Welt
 War Aristoteles zugefellt,
 Der war von Plato lang belehrt,
 Wie Plato Sokrates gehört.
 Allein die Väter unsrer Zeit,
 Weil sie verblindet ganz der Geiz,
 Die nehmen solche Meister schön,
 Die ihnen zu Narren machen die Söhn'
 Und schicken sie wieder heim nach Haus
 Noch närrischer, als sie kamen heraus.
 Es ist zu wundern gar nichts dran,
 Daß Narren närrische Kinder han.
 Krates, der Alte sprach, wenn es ihm
 Zustund' wollt' er mit heller Stimm'
 Schreien: Ihr Narren unbedacht,
 Ihr habt auf Gitterstammeln Acht
 Und achtet nicht auf eure Kind',
 Für die ihr Reichtthumsammler find;
 Aber euch wird zulezt der Lohn,
 Wenn eure Söhne balde schon
 Stellen Züchten und Ehren nach
 Und sind zu allem Unwesen jach,
 Wie sie von Jugend auf sind gelehrt.
 Dann wird des Vaters Leid gemehrt
 Und zehrt ihn auf, daß er ohne Rug
 Erzogen einen Winterbug.
 Etlliche in der Ruben Rott'
 Rästern und schmähen Gott;
 Die andern hängen an sich Säd',
 Die dritten verspielen Koff' und Röd',
 Die vierten prassen Tag und Nacht:
 Das wird aus solchen Kindern gemacht,
 Die man nicht in der Jugend zieht
 Und mit einem Meister wohl versieht;
 Denn Anfang, Mitte und End' der Ehre
 Entspringt allein aus guter Lehre.
 Ein löblich Ding ist adlig sein,
 Aber ist fremd und ist nicht dein,
 Es kommt von deinen Eltern her.
 Reichtthum auch ist köstlich sehr.
 Aber das ist des Glücks Zufall
 Und tanzt auf und ab wie ein Ball.
 Ein hübsch Ding ist der Ruhm der Welt,
 Allein der Ruhm er steigt und fällt
 Schönheit des Leibes man groß acht't,
 Und währt doch oft kaum über Nacht.
 Gleich der Gesundheit fast ist Lieb'
 Und flieht sich weg doch wie ein Dieb.
 Große Stärke gilt für kostbar' Hab'
 Und nimmt doch durch Alter und Krankheit ab.
 Darum ist nichts unsrerlich mehr
 Und bleibend als die gute Lehr'.
 Gorgias frag't, ob selig wär'
 Von Persien der mächtig Herr?
 Sprach Sokrates: Nicht weiß ich das,
 Ob Lehr' und Jugend er besaß.
 Als wenn er damit sagen wollt':
 Wer nicht der Zugenlehre hold,
 Dem nützet nicht Gewalt und Gold.

(S Herr.)

V. -

Theodor Scherzbergk (?)**Das Spiel von Frau Jutta.¹⁾**

1.

(Sie führet ein römischer Rathsherr seinen Sohn, welcher von dem Teufel besessen ist, zu Papst Jutta, um mit Gott den Teufel auszutreiben, und der Teufel offenbaret es, daß Papst Jutta ein Weib ist und ein Kind trägt.)

Rathsherr.

Heiliger Vater und Herr,
Ich klage euch kläglich sehr,
Daß meinen Sohn, der hier vor euch steht,
Der böse Geist besessen thät
Und peinigt ihn von Herzen sehr.
Drum bitt' ich euch, heiliger Vater und Herr,
Daß ihr ihn wollet entbinden
Von solchem bösen Feinde
Durch Gott und Sancti Nikolaum, den heiligen Mann
reiche,
Daß Gottes Gnade zu uns schleiche.

Papst Jutta.

Das kann ich jeund nicht vollenden,
Sondern will euch meine Cardinal' senden,
Die können das wohl thun,
Denn ich bin jetzt nicht geschickt dazu;
Die soll'n ihn wohl entbinden
Von solchem bösen Feinde.

Rathsherr.

So laffet bald geschehen das,
Damit mein Sohn werde daß,
Und sehet an die große Pein,
Die da leidet der liebste Sohn mein,
Auf das er möge entbunden werden
Alhie auf dieser Erden.

Papst Jutta.

Nun gebiet' ich allen meinen Cardinalen,
Die da mit mir sind in diesem Saale,
Daß ihr das nicht verlanget
Und euer Gebet zu Gott sendet
Und entbindet diesem Röm'er seinen Sohn durch Gott,
Der da ist beladen mit großer Noth
Von des bösen Teufels Gewalt,
Der mit ihm treibt Jammer mannigfalt.

Der Teufel in dem Besessenen.

Nun schweig' du, Papst, mit deinem Klaffen
Und gebeut nicht deinen Pfaffen,
Denn sie sollen mich nicht von hier treiben,
Auch so will ich wohl hierinne bleiben,
Bis daß du selber kömest
Und mir die Gewalt benehmest;
Das sag' ich dir auf dieser Fahrt.
Und wär'n sie noch so wohlgelahrt,
So soll'n sie mich nicht verdringen,
Noch mit Gewalt bezwingen.
Darum soll'n sie lassen ihr Klaffen gehn,
Sonst soll es ihnen mit mir nicht wohl ergehn.

Papst Jutta.

Weil daß du das nicht willst thun,
So muß ich selber kommen dazu
Und muß versuchen, ob ich dich könn' vertreiben,
Daß du nicht länger magst hie bleiben.

¹⁾ Der Gegenstand dieses religiös-polemischen Stückes, welches um's Jahr 1480 verfaßt wurde, ist die bekannte Geschichte von der Papstin Johanna, auf welche sich die Protestanten lange Zeit viel zu gute thaten, bis die neuere Forschung die Unhaltbarkeit dieser Sage dargehen hat.

Darum so gebiete ich dir alsbald,
Du böser Teufel ungefalt,
Daß du diesen Mann räumest
Und dich nicht länger säumest.

Der Teufel in dem Besessenen.

Weil ich denn räumen soll alhier,
So höret all' in diesem Saal von mir.
Daß ich das nicht durch sein Geheiß' thu',
Sondern weil es Gott will haben nun;
Das spreche ich sicherlich,
Nun höret zu alle gleich,
Die hie in diesem Saal versammelt sind:
Der Papst der trägt fürwahr ein Kind,
Er ist ein Weib und nicht ein Mann,
Daran sollt ihr keinen Zweifel han;
Darum seid ihr jämmerlich betrogen
Und mit Blindheit umzogen.
Deß soll sie nun allzuhand
Vor euren Augen werden geschand't
Und ihre Schand' soll sich erzeigen
Jekund in diesem kühlen Maien,
Darum weil sie mich hat vertrieben,
Sonst wär' sie sicher wohl vor mir blieben.

Papst Jutta.

Nun schweig, du böser Bolant,
Du hast mich sehr und viel geschand't
Und wollt'st mich gerne daß schänden
Und mir viel Laster zuwenden.
Darum weil du das nicht kannst thun,
Fügest du mir solche Gefahrde zu,
Der ich doch wohl entbehr',
Du böser Betrüger.

Der Teufel in dem Besessenen.

Ich will dein Betrüger sein,
Bis daß ergethe der Wille mein.
Seit daß du Papstin bist genannt,
Muß ich von dir weichen zuhand;
Kommst du aber wieder in meine Gewalt,
Ich will dir's vergelten hundertfalt
Und will dich setzen gar unsachte nieder,
Und machst du dich noch so fromm und bieder.

(Der Teufel fährt aus und verschwindet.)

2.

(Der Tod kommt zu Papst Jutta.)

Der Tod.

Ich bin dir lange nachgetroffen
Manches Jahr und manche Wochen,
Jetzt hab' ich dich nun ergriffen hier,
Darum sollst du mir nicht entfliehn.
Ich will mit dir machen ein Spiel
Nach all' meiner Lust, wie ich will,
Denn Gott hat mir Erlaubniß geben,
Daß ich dir nehmen soll dein Leben;
Weil du hast wider ihn gethan
Und bist gegangen wie ein Mann
Und hast solch' Unfug in der Christenheit getrieben
Und bist nicht ein Weibsbild blieben,
Auch daß du dich hast übersehen,
Daß du mußt mit schwangerm Leibe gehen
Und trägst ein Kind also verborgen.
Darum will ich dich bringen in Sorgen,
Und sollst hier kläglich sterben auf dieser Erden
Und vor allen Leuten zu Schanden werden.

Papst Jutta.

Weil ich denn nun sterben muß
Und dafür ist keine Buß',

Deß stehe ich in großer Noth,
 Darum erbarm' dich mein, du ewiger Gott.
 Laß die bitter Marter dein
 An mir armen Sünder nicht verloren sein
 Und sieh' an dies große Leid
 Und beweiße mir, Herr, deine Barmherzigkeit.
 Auch sieh' an, Herr, meine Schmerzen,
 Die ich leide in meinem Herzen;
 Dazu, lieber Herr Jesu Christ,
 Bedenk' heut' und zu aller Frist,
 Daß da gesündigt hat mancher Mann,
 Der doch deine Huld wieder gewann.
 Adam brach das erste Gebot,
 Das vergabst du ihm, lieber Gott;
 Petrus hat die Seligkeit mit dir,
 Der dich doch dreimal verleugnet gar schier;
 Thomas war ein Zweifler,
 Du vergabst ihm, lieber Herr:
 Paulus der that manch Leid
 Zuvor der Christenheit
 Und kam doch zu deinen Gnaden
 Ohne allen Schaden;
 Matthäus, der vom Zoll entrannt,
 Dem vergabst du, Herr, ohne Wahn;
 Theophilus sich dem Teufel ergab,
 Du halfest ihm, Herr, darab;
 Maria Magdalena vieler Sünde pfleg
 Und hatt' doch mit dir manchen guten Tag;
 Zachäus der war ungerecht,
 Und ward doch dein Wirth und Knecht;
 Longinus dich durch dein Herze stach,
 Daß es Maria ansah,
 Und hat doch Gnade bei dir funden
 Zu derselben Stunden;
 Der Schächer, der mit dir am Kreuze starb,
 Deine Gnade da erwarb.
 Das sind alle gewesen sündige Mann,
 Die doch nun die Seligkeit von dir han;
 Vergib mir auch die Sünde mein,
 Barmherziger Gott, durch die Marter dein
 Und laß mich, Herr, nicht verderben
 Und in meinen Sünden so kläglich sterben.

Der Tod.

Was hilft dich dein großes Kallen?
 Du mußt doch mit mir wallen,
 Und könntest noch so wohl bitten und flehen,
 So muß doch mein Will' an dir ergehen.

Papst Jutta (Angst).

Maria, Mutter reine,
 Aller Sünder Trösterin;
 Ich klage dir gemeine,
 Daß ich ein Sünder bin;
 Deß weine ich wohl Blut so roth,
 Meine Augen Thränen gießen:
 Ich bitt' für mich dein liebes Kind,
 Deß laß' mich, Frau, genießen.
 Nun ich denn soll sterben,
 So hilf, Maria, himmlische Königin, mir erwerben
 Deines lieben Kindes Barmherzigkeit,
 Die doch manchem Sünder ist bereit.
 Darum, du keusche Jungfrau reine,
 Befehle ich mich dir alleine
 Und bitt' für mich den barmherzigen Gott,
 Wenn ich stehe in großer Noth
 Und bin aller Sünden voll;
 Deß will ich mich an dir erschol'n.
 Wenn du bist voll der Barmherzigkeit,
 Erbarm' dich über mein Herzeleid
 Und verleihe mir, Mutter und Frau,
 Daß mir Gott sende den Himmelskhan

Und lasse von mir seinen Joren;
 Thut er das nicht, bin ich verloren.
 Das bitt' für mich, Mutter hehre,
 Durch deine mütterliche Ehre.

Maria.

Ich will all' diesen Tag
 Bitten für dich, was ich mag;
 Ich hoffe, du sollst Gnade finden
 Bei meinem lieben Kinde,
 Daß es gnädiglich sich erbarme
 Ueber die Sünderin arme.

Papst Jutta.

Nun will ich gerne leiden
 Jegund zu diesen Zeiten,
 Was mir zusendet der ewige Gott,
 Dazu anthut der bittre Tod
 Um meine Sünde, die ich habe gethan.
 Darum befehl' ich ohn' argen Wahn
 Meine Seele zuhand
 Maria zu einem Pfand.
 Ich hoffe, sie lasse sie nicht verderben,
 Dazu ewiglich ersterben,
 Und will mich in Geduld lehren
 Zu der Himmelkönigin, der hehren.
 Nun tröste mich der ewige Gott
 Und helfe mir aus aller Noth.

Der Tod.

Nun höre auf mit deinem Klaffen;
 Ich muß mein Geschäfte schlaffen
 Allhier an dieser Statt,
 Denn du machst mich mit deinem Reden matt.
 Daß du in päpstlichem Wesen hast gestanden,
 Deß sollst du werden zu Schanden.
 Nimm hin den Schlag an das Ohr zuhand,
 So wird dir wohl bekannt,
 Warum ich bin geschickt zu dir,
 Das sollst du gänzlich glauben mir.
 (Der Tod schlägt Papst Jutta nieder.)

II.

Die Reformationszeit.

I.

Nicolaus Baumann.

Eine Fabel ans „Reineke Vos.“

Zwei Jahre sind es ungefähr,
 Da kam ein Lindwurm einst hierher;
 Dieselbe Schlange oder Wurm
 Klagte hier mit großem Sturm,
 Es sei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden.
 Das zweimal wider ihn entschieden.
 Zugegen war, derselbe Mann;
 Hört, wie die Klage sich entspann.
 Als einst die Schlange durch ein Loch,
 Das sie in einem Baune sah, kroch,
 Lag da ein Strid: da blieb sie hängen
 In diesem Strid und war gefangen.
 Sie hätte gewiß das Leben gelassen,
 Ging nicht der Mann just diese Straßen.
 Die Schlange rief: ich bitte dich,
 Laß dich erbarmen und löse mich!
 Da sprach der Mann: ich will dich erhören,
 Wenn du geloben willst und schwören,

Du wollest mich nicht verlegen hernach:
 Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach —
 Die Schlange war dazu bereit
 Und schwur ihm einen theuren Eid,
 Ihm nicht zu schaden in keinem Dinge.
 Da half er ihr aus ihrer Schlange.
 Sie gingen zusammen den Weg entlang,
 Die Schlange war vor Hunger krank.
 Da schoß sie nach demselben Mann
 Und wollt' ihn zerreißen und essen dann.
 Mit genauer Noth der Mann entsprang;
 Da sprach er: Ist nun das mein Dank,
 Daß ich dir half aus deinem Leid?
 Du schwurst mir einen theuren Eid,
 Daß du mir nimmer wollest schaden.
 Die Schlange sprach: Ich bin beladen
 Mit Hunger, der mich zwingt dazu,
 Ich kann verantworten, was ich thu';
 Hungersnoth kennt kein Gebot. —
 Als ihm die Schlange so gedroht,
 Da sprach der Mann: so bitt ich dich,
 Verschone nur so lange mich,
 Bis uns die Leute begegnet kommen,
 Die nicht um Schaden noch um Frommen
 Unsern Rechtsstreit wollen scheiden. —
 Die Schlange sprach: Das mag ich leiden.
 Sie gingen fort über einen Graben
 Da fanden sie Pflückerbeutel, den Raben,
 Mit seinem Sohne Quackeler.
 Da sprach die Schlange: Kommet her! —
 Sie ließen die Sach' an sein Ermessen;
 Der Rab' entschied, den Mann zu essen.
 Er bedachte wohl sein eignes Glüd:
 Er hält' auch gern gehabt ein Stüd.
 Die Schlange sprach: Ich gewann den Prozeß
 Und darf mich niemand scheiden deß.
 Da sprach der Mann: Wen wundert dies,
 Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
 Doch weiß' er das Recht uns nicht allein,
 Ich gehe mit dir vor vier oder neun.
 Die Schlange sprach: Ich will's gewähren.
 Da begegneten sie dem Wolf und dem Bären.
 Der Mann stand zwischen diesen allen;
 Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
 Bei fünfen der Sechste stand der Mann,
 Von denen keiner ihm Gutes sann;
 Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
 Die standen bedrohlich um ihn her.
 Als nun Bär und Wolf, die beiden,
 Die Sache richten sollten und scheiden,
 Sprach sie: Tödt die Schlange den Mann,
 Hungersnoth befiehlt es ihr an:
 Noth und Zwang bricht Treu und Eid.
 Den Mann ergriff da Sorg' und Leid,
 Denn alle standen ihm nach dem Leben.
 Da wollt' ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
 Und spritzte Gift und Geißer auf ihn:
 Raum mocht' ihr noch der Mann entfliehn.
 Er sprach: Groß Unrecht willst du begehn
 Mir nach dem Leben so zu stehn,
 Rein Recht dazu erwarbst du noch.
 Die Schlange sprach: Was sprichst du doch?
 Dir ward zweimal das Recht gewiesen.
 Ja, sprach der Mann, doch nur von diesen,
 Die selber rauben und stehlen.
 Keine Sache will ich dem König befehlen;
 Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob schlicht
 Sei sein Bescheid, ich wehre mich nicht.
 Verlier' ich bei ihm wider Flug,
 So geht es mir dann noch schlecht genug,

Da sprach der Wolf mitammt dem Bären:
 Da wird sich unser Spruch bewähren:
 Der Wurm gewähre die Frist dir gern.
 Sie meinten, kam' es vor die Herrn
 An den Hof, die würden entscheiden
 Wie sie entschieden zwischen den beiden.
 Mit Urlaub, Herr, ihr selber wißt,
 Wie der Mann hieher gekommen ist
 Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
 Aber der Wölfe kamen drei:
 Denn Issegrim brachte zwei Kinder mit
 Von welchen der Mann das Meiste litt.
 Rimmerfatz und Eitelbach
 Die kamen mit dem Vater auch
 Und hofften, man würd' ihnen Antheil gönnen;
 Ihr wißt wohl, was sie leisten können.
 Sie heulten und waren plump und grob;
 Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
 Da flehte der Mann zu euren Gnaden:
 Die Schlange wolle seinen Schaden
 Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
 Sie vergess' jetzt, so sprach der Mann,
 Was sie geschworen, die theuern Eide,
 Sie thät' ihm, löß' er sie, nichts zu Leide.
 Die Schlange sprach: Ich geb' es zu;
 Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
 Die Noth, ihr wißt, kennt kein Gebot.
 Da war't ihr, Herr, in großer Noth,
 Wie ihr die Sachen solltet scheiden,
 Daß keiner Unrecht müßte leiden.
 Unrecht schien's eurer fürslichen Krone,
 Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
 Der Hilfe gewährt in großer Noth;
 Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
 Da frugt ihr bei euren Rätthen an.
 Die meisten sprachen wider den Mann,
 So möchtet sie nach ihrem Willen
 Selbst ihren Hunger an ihm stillen.
 Da habt ihr Boten allzuhand
 Zu Reineke, dem Fuhs, gesandt.
 Was die andern sprachen über die beiden,
 Sie konnten den Fall doch nicht entscheiden.
 Ihr legtet alles in Reineke's Hände
 Und sprach, das Urtheil, das er fände,
 Das sollte gelten in diesem Streit.
 Reineke gab da diesen Bescheid:
 Herr, laßt uns an die Stelle gehn,
 Wo der Mann die Schlange zuerst gefeß.
 Seht' ich die Schlange dann gebunden,
 Wie sie war zu jenen Stunden,
 Da der Mann zuerst sie fand,
 Das Urtheil sprech' ich dann zuhand.
 Da ward die Schlange so gebunden,
 Wie sie der Mann zuerst gefunden,
 Dazu auch an demselben Ort.
 Nun sind sie, sprach er, wieder dort,
 Wo sie waren, eh' der Streit begonnen;
 Keiner hat verloren, noch gewonnen.
 Das Urtheil ist nun bald gefällt:
 Es mag der Mann, wenn's ihm gefällt,
 Die Schlange lösen, das steht ihm frei;
 Will er nicht, ist's einerlei,
 So laß' er sie gebunden stehn
 Und möge seiner Wege gehn:
 Denn einmal bracht' es ihm übeln Lohn,
 Daß er zuerst ihr half davon.
 So hat der Mann nun freie Wahl,
 Ganz wie er hatte dazumal.

(Simrod.)

II.

Thomas Murner.

Der Teufel ist Apt.

Das ist freylich ein fremdder orden
darinn der Teufel apt ist worden
Da hört nit hin das heilig creyß
der apt müß wehßen sunst beseyß
Bettbücher lügt verbergent all
das unser Apt nit drüber fall
Wie dunckt das eüß so fremdde mer
ob der Teufel apt schon wer
Man findt wohl heimlich böß prelaten
die viel teufelicher thaten
Denn der teufel uß der hellen
geistlich prelaten iagen wellen
blasen heülen hoch gewiß sellen
Uns inniglichen rennen, beizen
den armen leuten durch den weizen
Mit zweintzig, dreißig, vierzig pferden
sind das geistlich prelatisch werden?
wenn die bischoff idger werden
Und die hunt die metten singen
mit heülen den gottdienst volbringen
In clößern thünd das auch die ebt
ich weiß wohl wie man drinnen lebt
Die clöster seind geistlich worden
zu halten ein geistlichen orden
So wolt ir begund fürlich horen
wert ihr dauß ir kraht die oren
Und müssen schmale pfennig wert essen
der teufel hat eüß gar besessen
Das ir doch us geistlichen gaben
vil mer hund gezogen haben.
Denn brüder in dem closter sind
oder sunst geistliche kind
Und hond das closter gar vergifft
die pfründen uff die hund geschifft
Wolan, wolan was wolt ihr wetten
die brüder werden euch ein metten
Einmal singen von euwertwegen
das euch der teufel gibt den segen
So er doch on das abt ist worden
in euwerm so schelligen orden.

III.

Martin Luthher.

1) Eine feste Burg.

Ein feste Burg ist unser Gott
Ein gute wehr und waffen
Er hilfft uns frey aus aller not
Die uns iht hat betroffen.
Der alte böße Feind
Mit ernst er's iht meint,
Gros macht und viel list
Sein grausam rüstung ist,
Auff erd ist nicht heinsgleichen.
Mit unser macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit für uns der rechte man,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragstu wer der ist?
Er heiße Ihesus Christ,
Der HERRE Zebaoth,

Und ist kein ander Gott,
Das seht muß er behalten.
Und wenn die Welt vol Teuffel wer,
Und wolt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es sol uns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt
Wie sawr er sich stelt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein wörtlein kan in sellen.
Das wort sie sollen lassen stan
Und kein dank dazu haben,
Er ist bei uns wol auff dem plan
Mit seinem geist und gaben.
Nemen sie den leib,
Gut, ehr, kind und weib:
Las fahren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das Reich mus uns doch bleiben.

2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht.

Von Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär;
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.
Euch ist ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindlein so zart und fein!
Das soll eur Freud und Wonne sein.
Es ist der Herr Christ, unser Gott:
Der will euch führen aus aller Noth;
Er will eur Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewiglich.
So merket nu das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein so schlecht:
Da findet ihr das Kind gelegt
Das alle Welt erhält und trägt.
Des laßt uns alle fröhlich sein,
Und mit den Hirten gehn hinein
Zu sehn was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.
Merkt auf, mein Herz, und sieh dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Wes ist das schöne Windelein?
Es ist das liebe Jesulin.
Bis willerkomm, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst in's Elend her zu mir:
Wie soll ich immer danken dir?
Ah Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Kind und Esel aß.
Und wär die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär sie doch dir viel zu klein
Zu sein ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein;
Darauf du König so groß und reich
Her prangst als wär's dein Himmelreich.
Das hat also gefallen dir
Die Wahrheit anzuzeigen mir

Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.
Ich mein herzliebtes Jesulin,
Mach dir ein rein sanft Bettelin
Zu ruhen in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein;
Davon ich allzeit fröhlich sei
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susanne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.
Lob Ehr sei Gott im höchsten Thron
Der uns schenkt seinen eingen Sohn.
Des freuen sich der Engel Schar,
Und singen uns solch neues Jahr.

IV.

Ulrich von Gutten.

Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt
des Papsts.“

Al Ding der Papst hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum best' gedacht,
Den hat er mit dem Bann erschreckt,
Ich hoff, es seyen schon erweckt
Viel teutscher Herzen werden sich
Der Sachen nehmen an, als ich.
Ich hab je gut Vormahnung g'than,
Ich hoff, sie lassen mich nicht stahn.
Den stolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wollens halten in Gemein,
Laßt doch nit streiten mit allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Teutschen regt die Hand,
Ist es Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott will's han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb forder nit den Lügen statt,
Damit sie han vortehret die Welt!
Vor hat es an Vormahnung g'fehlt,
Und einem der euch sagt den Grund,
Kein Rath euch damals weisen kunnt,
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott durch Kunst beschert,
Daß wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!
Da uns die G'schrift noch bekannt,
Die hätten's all's in ihrer Hand,
Und was sie wollten, was der Glaub',
Das Völk sie machten blind und taub,
Was bald ein schlechter überredt,
Die Wahrheit schmählich undertrett,
Al Predig war auf ihren Rug,
Da leid't die Wahrheit manchen Rug,
Dann wer die sagen wollt und lehrt,
Ward von denselben bald gefährd't,
Als Hussen g'schah im Böhmer Land,
Den haben's für einen Keger g'brannt,
Um daß er bleib' auf Christi Lehr,
Und achtet nit auf die Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geiz und Uebermuth,
Unkeuschheit und der Kirchen Gut,
Von Gewalt des Papst, der ihn nit ziemt,
Und was er von den Christen nimmt,
Und wie das geistlich Recht gesetzt,
Dadurch die heilig G'schrift vorlegt,
Solch's war die Wahrheit, ist's auch noch,
Die Pfaffen worden zornig doch,

Huß ward citirt, und kam bereit,
Der Kaiser Siegmund gab ihm G'leit,
Und hielt ihm's, als noch mancher thut,
In dem nit ist ein fürstlich Muth;
Doch hieß ihn solch's der Pfaffen Rath,
Der Christum auch verdammet hat,
Sie sprachen, er wäre schuldig nit
Zu theilen Kegern Glauben mit
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten soll;
Drum wär' er g'west ein Keger schon,
Man hätt' ihm das unbillig g'thon,
Also ist Hussen worden g'loht,
Hieronymo ward nit verschont,
Und daß er hätt' ein gleiche Sach,
Seit her hat niemand g'wollt hiernach,
Und fürchten all des Feuers Vön,
Bis jez und unser rufen zween
Wer weiß, was jedem ist beschert,
Wir haben ja viel Leut befehrt,
Darum ich hoff, es hab nit Roth,
Wär' mir dann schon gewiß der Tod,
Noch wollt' ich als ein frommer Hild,
Bei Wahrheit setzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerstreb',
Von welschen niemands frei mag leb'
Die schrecken uns mit ihrem Bann,
Den mancher fürcht und geht von dann;
Ich bin deß aber nit gesinnt,
Wie wohl sie handeln fast geschwind,
Nit daß ich Gottes Straf veracht,
Ich sprich: ihr Bannen hat kein Macht
Dann wie kann andre strafen der
Ist selbst von den Sünden schwer,
Und stoßen mich von 's Himmels Thron,
Der selbst ist so weit davon.

Ich sag, wir sollen's gar nit thun,
Und acht, die Zeit sei eben nun,
Gott hab's gespart auf diese Zeit,
Daß werd' dies Nation gefreht,
Und g'worfen ab dies harte Joch,
Darunter man beschwerlich zog.
Ich hoff, künig Carlen geh uns mit,
Daß selbst sich unterdrücken nit,
Darum ich ihn bereit zu gut
Kein Arbeit sparen, noch mein Blut,
Und auf all fromme Teutschen an,
Wohlauf, herzu! wer will mit gahn,
Die Ketzerei zu nehmen hin,
Die treibt der Papst uf seinen G'win
Dem woll'n wir nehmen Hochfahrt ab,
Uf daß er gut Gewissen hab;
So h'halten wir bei uns das Geld
Das sonst hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der christlich Glaub gemehrt,
Die neuen Lügen abgekehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will sein,
Muß haben nit allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen soll,
Dann wird's erst stehn im Glauben wohl.
Hierum all Fürsten ich vermahn,
Den edlen Carolum voran,
Daß sie sich sollich's nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt:
Dann, wem dies nit zu Herzen geht,
Der hat nit lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt,

Herzu, ihr frommen Teutschen all,
 Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
 Ihr Landstnecht und ihr Reuter gut,
 Und all, die haben freien Muth,
 Den Aberglauben tilgen wir
 Die Wahrheit wiederbringen hier;
 Und d'weil das nit mag sein in gut,
 So muß es kosten aber Blut,
 Da nahn' ihm keiner B'schwerniß ab,
 Wiewohl ich's selbst geschwehret hab,
 Hoff zu erfinden ander Maß,
 Nun aber nit will helfen das,
 So muß man thun, was sügen will;
 Wohlauf, es ist die Zeit und Ziel,
 Wir haben Schimpfs gehabt genug,
 Und sehen nun ihr List und B'trug,
 Glaub niemand fördernehr ihr Sag,
 An dieser Sach kein Mann verzag!
 Ob sie schon von der Priesterschaft,
 Die ist mit heiliger Weib' behaft,
 Uns sagen werden lange Mär,
 Die soll ihm keiner machen schwer,
 Denn Gott sein Geist läßt hauffen nit,
 Da hat die Seel ein solchen Sitt,
 Wo aber Priester leben wohl,
 Da weiß man, wie man's halten soll,
 Denn weit ist Gottes Weib' von den,
 Die liegen in der Sünden Bön,
 Und treiben Schand und Ungebuhr,
 Auf Freud und Wohlust denken nur,
 Als man die Pfaffen leben sieht,
 Den keiner schier nach Ehren sieht,
 Die treiben gar nit Priesters Amt;
 Doch mein ich sie nit allesamt.
 Den Frommen woll'n wir bieten Ehr,
 Sie lieben allzeit fast und sehr.
 Den Bösen aber, wie ich sag,
 Von den' ich hie und immer sag,
 Die soll man strafen, das ist Noth;
 Wer's thut, ihm woll's belohnen Gott
 Da soll kein Frommer zweifeln an,
 Dann, ob nit küm mehr Nutz darvan,
 So ist's doch recht and wohlgethan,
 Der böß Exempel andern giebt,
 Daß man den von den Leuten schiebt,
 Und tilget ab, auf daß nit mehr
 Verführet werd ein ganzes Heer.
 Hierum ich wieder repetir,
 Wer diesen Handel treibt mit mir
 In gleichem Voratz und Gemüth,
 Mit reinem G'wissen, aller Sitt,
 Daß komm ein Besserung darab,
 Der wird Gott zu eim Helfer hab';
 Drum her, ihr Teutschen, nehmt ein Herz,
 Ihr habt gelitten grohen Schmerz,
 Daß Müßiggänger sonder Zahl
 In Freuden lebten überall,
 Die weder Leuten nutz, noch Gott,
 Deß leiden ander Armuths Noth,
 So viel der Bettel-Orden sind,
 Die stets auftreiben Gut geschwind,
 Und mehrt der Hauf sich täglich noch,
 Ist wider Christus Predigt doch.
 Nur einen andern Orden Gott wollt han,
 Da schreibt Sanct Paulus ernstlich van,
 Ich mag's euch weisen, daß ihr's lest,
 Seit Bettel-Orden seind gewest,
 So hat es nie gestanden wohl
 Im Glauben, als man sehen soll;

Seht an, was treiben's in der Reich,
 Denn, wer dasselbig achtet leicht,
 Der hat der Sachen nit Verstand,
 Ich will geschweigen großer Schand,
 Die da geschieht. So schwachen's ab
 Reid Weib' und Mannen Gut und Hab,
 Wo dann ein frommer sterben muß,
 Ins Kloster geben ist sein Duz;
 Also kommt Gut von uns auf die,
 Die brauchen, was sie mögen hie,
 Das ander aus gen Rom man trägt,
 Ist niemand hie, den solchs bewegt?
 Ist niemand, der dazu woll' thun?
 Wohlauf, ihr frommen Teutschen nun,
 Viel Harnisch han wir und viel Schwerd,
 Viel Hellebarben und auch Pferd,
 Und so hilft freundlich Mahnung nit,
 So wollen wir die brauchen mit,
 Nit fraget weiter jemand's nach,
 Mit uns ist Gottes Hilf und Rach.
 Wir strafen, die seind wider Gott,
 Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
 Wir haben aller Sachen Fug,
 Gut Ursach, und derselben g'nug:
 Sie haben Gottes Wort verkehrt,
 Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
 Die Lügen woll'n wir tilgen ab,
 Uf daß ein Licht die Wahrheit hab';
 Die war verfinstert und verdämpft:
 Gott gab ihm Heil, der bei mir kämpft,
 Das hoff ich mancher Ritter thu'
 Manck Graf, manck Edelmann darzu,
 Manck Bürger, der in seiner Stadt
 Der Sachen auch B'schwerniß hat,
 Uf daß ich's nit anheb umsonst.
 Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
 Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
 Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!

A M E N

Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis
 jugum ipsorum.

V.

Hans Sachs.

1) Das Karrenschneiden,

ein Fastnachtspiel mit drei Personen.

Der Arzt.

(tritt ein mit seinem Knecht, und spricht):
 Ein guten Abend, ich bin dort nidn
 Von einem worden rauff beschidn
 Wie etlich Kranck heroben wern
 Die hätten einen Arzht gern.
 Nun sind sie hie Fraw oder Mann
 Die mögen sich mir zeigen an
 Sie haben faul Fleisch oder den Stein
 Die Hustn oder den Zipperlein
 Den Meuchler oder trunkn zu vil
 Den grimbs gewonnen ob dem Spiel
 Cyfersucht oder das sehnen
 Das lauffend, trampff, mit bösen Zenen
 Auch sonst für Kranckheit was es sei
 Dem hilf ich durch mein Arzenei
 Umb ringe Solbung unbeschwert
 Weil ich das bin ein Arzht bewert
 Wie jr des Brieff und Sigel seht
 (Er zeigt Brieff und Sigel.)

Der Knecht

(sieht hin und her, und spricht):

O Herr wir findt nit gangen recht
Ich siß kein Krancken an dem ort
Sicht jr die Leuth nicht sitzen dort
Al frölich, frisch, gesundt und frey
Sie bedürffen keiner Arzenei
Gottens ein Hostierer darsfür
Und wern wir draussen vor der Thür
Das deucht uns beiden sein am besten.

Der Arzt (neiget sich und spricht):

Gott segn den Wirt mit seinen Gessen
Weil wir haben verfelt das Haus
Wilt wir legts uns zum besten auß
Das nemb wir an zu großem Dand.

(Im dem kompt der großbrauchet Kranck an zweien

Kruden, der Knecht spricht):

Mein Herr schaut zu hie kommt der Kranck.

Der Kranck.

O Herr Doktor seit jr der Mann
Von dem ich lang gehöret han
Wie jr helfft jedermann so fein
So komb ich auch zu euch herein
Weil groß geschwollen ist mein Leib
Als sei ich ein großbrauchet Weib
Und rürt sich tag und nacht in mir
O mein Herr Doktor schawet jr
Ob es doch sei die Wasserucht
Oder was ich trag für ein Frucht
Und schawt ob mir zu helfen sei
Durch ewer heilsam Arzenei
Weil euch der Kunst ist nie zerrunnen.

Der Arzt (spricht):

Haß du gefangen deinen Brunnen
So gib und laß mich den besehen.

Der Kranck

(gibt jm das harnglass und spricht):

Ja lieber Herr das soll geschehen
Nemmt hin und bschawt den Brunnen selbst.

Der Arzt

(besicht den Brunnen, und spricht):

Gesell dein Brunn ist trüb und gelb
Es liegt dir warlich in dem Magen.

Der Kranck

(greift den Bauch und spricht):

Es thut mich in dem Bauch hart nagen
Und ist mir leichnam hert geschwollen.

Der Arzt.

Gesell wenn wir dir helfen sollen
So mußt du warlich für den Todt
Ein Tründlein trinken über not
Das will ich dir selbst zu richten.

Der Kranck.

Ja lieber Herr sorgt nur mit nichten
Ich hab oft vier maß außgetrunnen
Das ich an Wenden heim bin ghunken.
Sollt ich erst nicht ein Tründlein mügen.

Der Arzt.

Gesell dasselb wird gar nicht tilgen
Du haßt forthin her in vil tagen
Gesammelt ein in deinen Magen
Das ist dir als darin verlegen
Des muß ich dir dein Magen fegen.

Der Kranck (setzt sich und spricht):

Ja Herr und wenn jr das wollt than
So heiß hinauß gehn jedermann
Es wurd gar leichnam übel finden.

Der Knecht.

Ei merck du mußt ein Tründlein trinken
Das wird dir fegen den Magen dein.

Der Kranck.

Was wird es für ein Tründlein sein
Ist es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr, und thet ich schier
Zegt hett ich eben gleich ein durst.

Der Arzt.

Du mußt vor essen ein Rößelwurft
Darnach nimmst du den trund erst billich
Nemblich ein vierteil Buttermilch
Temperiret mit ein viertl sommer Bier
Das mußt einnehmen des tags zwier
Dasselb wird dir dein Magen raumen.

Der Kranck.

Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Traed Bier und Buttermilch darzu
Das macht mir im Bauch ein unrhu
Und rumpelt mir in meinem Bauch
Und raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wol zwölffmal auff den Kübel
Und riß mich in dem Leib so übel
Noch ist mir jezund nichts deß daß.

Der Arzt (spricht):

Knecht lang mir her das Harnglass
Laß mich der Kranckheit baß nachsehen.

(Er schaut den Harn und spricht):

Soll ichs nit zu ein wunder sehen
Der Mensch stekt aller voller Harnn.

Der Knecht.

Mein Freundt ist gar nit zu harnn
So muß man dir die Harnn schneiden.

Der Kranck.

Dasselbig mag ich gar nit leiden
Der Arzet hat nit war gesprochen
Wo wolltn die Harnn in mich sein trocken
Das weßt ich armer Krancker gern.

Der Arzt.

Die Ding will ich dir baß bewern
Sch hin und trink dein eigen Harn
Die weil er noch ist also warm
So wern die Harnn in dir zabeln
Wie Ameis durch einander krablen.

Der Kranck

(trinkt den Harn und spricht):

O Herr Doktor jetzt prüff ich wol
Und das ich fied der Harnn vol
Sie haben in mir ein gezßß
Als ob es weren lauter frösch
Ich glaub es wern die Würm sein.

Der Knecht

(reicht jm ein Spiegel und spricht):

Schau doch in diesen Spiegel nein
Du glaubst doch sunst dem Arzet nicht.

Der Kranck

(schawt in Spiegel und greift ihm selbst an die
Narrenohren und spricht):

Erst siß ich wol was mir gebriecht
Helfft mir es geschach gleich wie es woll.

Der Knecht.

Sol man dich schneiden lieber Gsell
So mußt du dich dem Arzet voran
Ergeben für ein todten Mann
Die weil das schneiden ist gefehrlich.

Der Kranck.

Für ein todtn mann gib ich mich schwerlich
Sittb ich, das wer meiner Frauen lieb
Für ein todtn Mann ich mich dargieb.

Der Knecht.

Wo du denn wirst zu lang verharnn
Das uberhandt nemen in dir die Harnn
So wurdens dir den Bauch auffreissen.

Der Brand.

Da würd mich erst der Teufel b'scheissen
Weil es je mag nit anderst sein
So facht nur an und schneidet drein
Doch müßt ir mich vorhin b'scheiden
Wz gibt man euch vom Narrn z'schneiden.

Der Arzt.

Ich will dich scheiden gar umsunst
An dir beweren diese Kunst
Mich dunkt du seist ein armer Mann
Knecht schick dich nur, so wöll wir dran.

Der Knecht.

(legt seinen Zeug auß und spricht):
Herr hie liegt der Zeug allersammen
Zangen, schermesser und blutschwammen
Zu labung safft und köstlich Würz.

Der Brand.

Mein Herr das man mich nit verkürz
Gebt mir doch vor zulezt zutrinken.

Der Arzt.

Knecht schaw so bald ich dir thu winken
So schleich im dhantzweil umb den Hals
So will ich ansahen nochmals.

Der Knecht.

(bindet den Branden mit der Handzwehl um den Hals
und spricht):

Gehab dich wol jetzt wirdt es gehu
Reiß auff einander fest die Zeen
So magst du es dett baß erleiden.

Der Arzt (spricht):

Halt für das Bed so will ich schneiden.
(Er schneidt, der Brand schreit):
Halt, halt, bog angst, du thußt mir wee.

Der Knecht.

Das hat man dir gesaget eh
Es werd nit sein wie Küchlein essen.
Wilt dich die Narren lassen freffen?

Der Arzt.

(greift mit der Zangen in Bauch, zeucht den ersten
Narren heraus, und spricht):

Schaw mein Gsell wie ein großer tropff
Wie hat er so ein gschwollen Kopf.

Der Brand.

(greift sein Bauch und spricht):
Jetzt dunkt mich gleich es sei mir baß.

Der Arzt (spricht):

Wiewol will ich dir glauben das
Der Narr hat dich hart auffgebleht
Er ubet dich in Hoffart stett
Wie hat er dich so groß auffblasen
Hochmühtig gemacht ubermassen
Stolz, uppig, ehgensinnig und prechtig
Kümis, geubisch, samb seist du mechtig
Nicht wunder wer und wilt du es wissen
Er hett dir lengst den Bauch zerrissen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr schaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen sein
Mich dunkt sein Bauch sei noch nichts kleiner.

Der Arzt.

(schawt im inn Bauch und spricht):
Ja freilich hierinn sitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.

Der Brand.

Du thußt mir wee an meinem Bauch.

Der Knecht.

Bog leichnam halt und thu doch harrn
Schaw wie ein viereckigten Narrn
Sag, hat er dich nit hart getrucket?

Der Brand.

Ja freilich nun bin ich erquidet
Nun weß ich je auch geren wer.
Der groß viereckel Narr auch wer.

Der Arzt.

(redt in in der Zangen, und spricht):
Das ist der Narr der Geizigkeit
Der dich hat trücket lange Zeit
Mit fürkauff, arbeiten, reitn und lauffen
Mit sparen, tragen als zu hauffen
Das noch ein ander wird vergehren
Der dir gundt weder guts noch ehren
Ist dann dem nit ein bitter leiden
So laß dir kein Narren mehr schneiden.

Der Brand (greift in die Seiten und spricht):

Herr Doktor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.

Hört, hört, der nagt gleich wie ein mauß.

Der Arzt.

(greift nein, zeugt in heraus und spricht)
Schaw ich hab diesen auch heraus.

Der Brand.

Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb.

Der Arzt.

Schaw dieser ist der neidig Narr
Der machet dich so untrew gar
Dich fremet des Nechsten unglück
Und brauchest vil heimlicher tück
Des nechsten glück dz bracht dir schmerz
Also nugst du dein eigen Herz
Mich wundert das der geld unsat
Dein Herz dir nit abgrefsen hat.

Der Brand.

Herr Doktor es ist endlich war
Er hat mich freffen lange Jar.

Der Knecht.

Mein Gsell schaw selb und prüff dich sehr
Ob du nit habst der Narren mehr
Es ist dir je dein Bauch noch groß.

Der Brand (greift sich und spricht):

Da gibt mir einer noch ein stoß
Was mag das für ein Narr gesein?
Nur her greift mit der Zangen nein.

Der Arzt.

(greift nein und reißt).

Der Brand (schreit):

O weh laß mir den lenger drinnen.

Der Arzt.

(wedt den Narren auff und spricht):
Ey halt du kompt von deinen sinnen
Schaw wie kompt so ein groß gemeusch
Das ist der Narr der unteusch
Mit tanzen, bulen und hofieren
Weiden und sehnem thet dich vegieren
Meinst dein sach wer heimlich auffß best
So es all Menschen von dir west
Des mußt noch schandt und schaden leiden
Thet ich den Narrn nit von dir schneiden.

Der Brand.

Ich mein dast ein Zigeuner seist
Weil all mein Hemlichkeit du weist
Noch dunckt mich es sedt einer hinden
Mein Herr schawt ob jr in möcht finden.

Der Arzt.

(greift nein und spricht):
Bog angst wie ist der Narr so feucht
Er weret sich und vor mir flucht
Ich muß in mit gewalt raus zuden.

Der Rand.

O wee du thust mir wee am Rucken
Laß mirn er hat mich lang ernet.

Der Arzt

(redt den Narren auß und spricht):

Der hat dir schier dein Gut verzehrt
Es ist der Narr der Füllerei
Der dir lang hat gewonet bei
Und dich gemacht hat unmeßig
Vernascht, versoffen und gefressig
Dein Leib betrenndt, dein sinn beschwert
Dein Magen gfüllt, dein Beutel glehrt
Bracht dir Armut und viel unarts
Was woltest du lenger des unflats.

Der Rand.

O dieser Narr reut mich erst sehr.

Der Knecht.

Reinst du hast keinen Narren mehr.

Der Rand.

Ich hoff sie findt nun all heraus
Heßt mich zu, laßt mich heim zu haus.

Der Knecht (loßt und spricht):

Mich dunckt ich hör noch einen gronen
Herr Doktor jr dörrst sein nit schonen
Er ist noch stard und magß wol leiden
Thut jm den Narrn auch rauß schneiden.

Der Arzt

(greift nein und spricht):

Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die Zangen stechen
Knecht hilf mir fest halten die Zangen
Laßt uns den Narren heraus fangen.

Der Rand.

O wee der sticht mich in die seitten
Reiß in heraus, helfst mir bei zeitten.

Der Arzt (spricht):

Halt still, sei guter ding und harr
Das ist der schellig zornig Narr
Das du mochst niemant übersehen
Bil häder und zend theßt du an breeen
Jnn Gesellschaft machest vil auffrehur
Dein haut dir oft zerbleuet wor
Was woltest du denn das Tiltappen.

Der Rand.

Ei lieber laß mich heimhin sappen
Es hats jeh gar, heßt mich nur zu.

Der Knecht.

Mein guter freundt haßt du jekt rhu
Zwißt dich jekund gar keiner meh.

Der Rand.

Im Rud thut mir noch einer weh
Der ist wol als ein groß Badscheidt
Helfst mir des ab, es ist groß zeit.

Der Arzt (greift nein und spricht):

So halt nur stett und sei auch led
Schawt zu wol weret sich der fed.
(Er zeucht in rauß, der Knecht spricht):
Schaw zu wie heßt der Narr den Kopff.

Der Arzt.

Es ist der allerfeulest tropff
Hat dich gemacht in alle weg
Hinleßig, werckloß, faul und treg
Langweilig, schleßrig und unnug
Verdroffen allerding verdrug
Hett ich drin nit geschnitten ab
Er hett dich bracht an Bettelstab
Mein gutter Mann, nun sag an mir
Entpfindst keins Narren mehr in dir.

Der Rand

(greift sich und spricht):

Rein Narr mich in den Bauch mehr kert
Doch ist mein Bauch noch groß und hert
Was das bedeut ist mir verborgen.

Der Arzt

(greift den Bauch und spricht):

Sei guter ding und laß mich sorgen
In dir stekt noch das Narren Rest
Sei fed und halt dich an gar vest
Du mußt noch ein Waldwasser leiden
Ich will das Rest auch von dir schneiden.

Der Rand.

O langt mir her ein Nebensaft
Mir ist entgangen all mein Krafft
Ich sitz da inn ein kalten schweiß
Zu halten ich gar nit mehr weiß
O laßt mir nur das Rest zu friedt.

Der Knecht.

Mein freundt du verstehst warlich nit
Schnit man das Rest dir nit heraus
So brütest du jung Narren auß
So würd dein sach denn wider böß.

Der Rand.

So scheidt mich nur nit in das Aröß
So will ich gleich die Marter leiden
Das Rest auch von mir lassen schneiden.

Der Arzt

(greift mit der Zangen nein und spricht):

Halt vest, halt vest, lieber halt vest
Es ist so groß und ungelachsen
Und ist ein Leib dir angewachsen
Schaw jekund kompt der groß unfurm
Schaw wie ein wilber wülster Wurm
Schaw wie thut es voll Narren wimmeln
Oben und unten als vol Krimmeln
Die theßt du alle noch geborn.

Der Rand.

Was weren das für Narren worn?

Der Knecht.

Allerley Gattung, als falsch Juristen
Schwarzkünstler und die Alchamisten
Finanzer, Alesanger und Trügner
Schmeichler, spottfehler und lägner
Wunderer, Egelmeyr und leunisch
Grob, ölprer, unzüchtig und heurnisch
Undandbar, stodnarren und geß
Fürwitzig, leichtfertigkeit und frech
Gronet und gremisch die allzeit sorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Gyrrer so hüten irer Frauen
Die on not rechten und on nutz bawen
Spieler, Bögschützen und Waibleut
Die vil verthion nach kleiner Beut
Summa summarum wie sie namt
Doktor Sebastianus Brandt
Jnn seinem Narrenschiff zu farn.

Der Arzt (spricht):

Vor solchen Narren uns zu bewarn
Mein Knecht so würffe das ungießer
Jnn die Pegniz hinmein je tieffer
Je besser ist und laß sie haben.

Der Rand.

Mein Herr heßt mir zu meinen schaden
Mich dunckt ich hab jekt gute rhu.

Der Arzt

(heßt in zu und spricht):

So halt ich will dich heßten zu
Nun magst du wol frölich auffstehn
Schaw kanst du an dein Kruden gehn.

Der Kranck (steht auf und spricht):
 Mein Herr ich bin gar gesund und ring
 Vor freuden ich gleich hupff und spring
 Wie hetten mich die Narren belesen
 Sagt, heit ichs trunken oder gessen
 Fort wollt ich meiden solche speiß.

Der Arzt.
 Weist nicht man spricht nach alter weis
 Das jedem gfelt sein weiß so wol
 Des ist das Landt der Narren vol
 Von dem kamen die Narren dein
 Das dir gefiel dein sinn allein
 Und lieht dein eigen willen raum
 Hieltst dich selber gar nit im zaum
 Was dir gefiel das theist du gleich.

Der Kranck.
 O Herr Doktor gar künstenreich
 Ich merck ewer Kunst die ist subtil
 Ich thet je als was mir gefiel
 Es brecht mir gleich nutz oder schaden
 Nun ich der Narren bin entladen
 So will ich fürbaß weislich handeln
 Fürsichtiglich heben und wandeln
 Und volgen guter Lehr und rath
 O wie on zal in dieser Stadt
 Weiß ich armer und reicher Knaben
 Die auch mein schwere Krankheit haben
 Die doch selber empfinden nicht
 Noch wissen was in doch gebriecht
 Die will ich all zu euch beschreiben
 Das jr in müst den Narren schneiden
 Da werdt jr Gelds gnug uberkommen
 Weil jr von mir nichts habt genommen
 Sag ich euch dand ewer milten Gab
 Ade ich scheid mit wissen ab.

(Er geht ab.)

Der Knecht (schreyt auß):
 Nun hört ob indert einer wer
 Der dieser Arzenei beger
 Der such uns in der Herberg hie
 Bei eim der heist, ich weiß nit wie
 Dem wöllen wir unser Kunst mittheiln
 Und an der Narrensucht in heilen.

Der Arzt (beschleußt).
 Ihr Herrn weil jr jetzt habt vernommen
 Viel Narren von den Kranken kommen
 Die bei jm wuchsen vor vil Jarn
 Vor solcher Krankheit zu bewarn
 Laß ich zuletzt ein gut Recept
 Ein jedlicher dieweil er lebt
 Laß er sein vernunft Meister sein
 Und reit sich selb im Zaum allein
 Und thu sich fleißiglich umbschawen
 Bei reich und arm, Mann und Frauen
 Und wem ein ding ubel ansteh
 Das er desselben müßig geh
 Nicht sein gedanken, wort und that
 Nach weiser Leuthe Lehr und rath
 Zu pfandt setz ich jm treu und ehr
 Das als denn bey jm nimmermehr
 Gemelter Narren keiner wachß
 Wunscht euch mit guter nacht Hans Sachs.

Das er die Fladen wegen solt
 Der Pauer das nit leyden wolt
 Und sprach: sie weren vor geweicht
 Wann der Pfaff war gelehret seicht
 Der Pfarrherr das dem Pfleger sagt
 Und den Pawern gar hart verflagt
 Wie er so gar unghorsam wer
 Bald nach dem Pawern schidet er
 Der Pfleger ihn sehr zannet an
 Warumb er nicht wer unterthan
 Der Pauer sprach: Besser ich bin
 Und in drei stücken oder ihn
 Erstlich ich einen Esel hab
 Ist gscheider dann der Pfarrherr graw
 Zum andern, inn meinem Hause alt
 Hab ich den Himmel in mein gwalt
 Zum dritten hab ich auch die Hell
 Inn mein Haus, und als ungesell
 Der Pfleger sprach: Erster mir das
 Auff das ich mög vernehn deß haß
 Der Pauer sprach: Der Esel mein
 Geht selb zu dem Brunnen allein
 Wenn er jm gnug trindet zumal
 Geht er wider heim in sein stal
 Die kunst der Pfarrherr kan nit wol
 Im wirtshaus laufft er sich städ vol
 Das er kan weder sehn noch gehn
 Das ihn heim müssen füren zween
 Darbey gar klerlich ich bewer
 Mein Esel gscheider sein wann er
 Zum andern, ich den Himmel hab
 Inn meinem Haus uralt und grau
 Mein Anfrau ungehöret und blind
 Die gar ist worden wie ein kind
 Der ich außwart mit allem fleiß
 Mit glieger, kleydung, trand und speiß
 Wiewol ich selb blutarm bin
 Streck ich jr für Hauptgut und gwin
 Solliches wird am Jüngsten ghricht
 Bezalet, wie Gott selber spricht
 Und wird den Himmel geben ein
 Den die also barmherzig sein
 Da wird ich auch in dieser zal
 Erfunden nach dem Jammerthal
 Zum dritten hab ich inn mein Haus
 Die Hell mit solchem qual und grauß
 Das ist mein arg boßhaftig Weib
 Die teglich peiniget meinen leib
 Mit grein und zanken immer zu
 Hab Tag und Nacht vor jr kein thu
 Als ob ich in der Helle wer
 Deß bin ich gweltiger dann er
 Weil ich Himmel und Helle hab
 Und das daheim mein Esel grab
 Gscheider ist dann unser Pfaff
 Hoff dardurch zu entgehn der straff
 Darauff der Pfleger ihn quitiert
 Den Pfaffen darnach mit vergiert
 Der war aber nit gutes wachß
 Im gschah nit unrecht spricht Hans Sachs.

VI.

Burlard Walbis.

Fabel von dem Wolf und dem Lamb.

Ein Wolff het glauffen in der Sonnen
 Und kam zu einem kühlen Bronnen,

2) Schwauck vom Pauer mit dem Himmel und Hell, und seinem Esel.

Es steht im Buch der kleinen Wahrheit
 Ein Pauer zandt sich auff ein zeit
 Und sein Pfarrherr unghorsam was
 Die ursach deß zandß dieses was

Als er nun trand, sich weit umbach
Wardt er dort niden an dem Bach
Eins Lambs gewar, das auch da trand
Gar zorniglich der Wolff zufrand
Und sprach: du trübst das Wasser mir
Das ich nicht trinden kan für dir.
Das Lamb erschrak und sprach, Herr nein
Bitt, wöllest nicht so zornig seyn
Und kein Gewalt wider mich üben
Wie kann ich euch das Wasser trüben?
Das Wasser welchs ich trunken hab
Das fleucht von euch zu mir herab,
Thu euch hiemit nichts zu verdrießen
Drumb laßt mich meiner Unschuld gnießen,
Wenn ich schon wolt, könnt ich doch nicht
Euch etwas schaden thun hiemit.
Der Wolff sprach, schweig du böses Thier
Al deine freunde haben mir
Von anbegin zuwidern than
Dein Bruder und deiner Mutter Man
Kundt mit in kommen nie zurecht
Ir seid ein böß versucht geschlecht
Meines Schadens wil ich mich jetzt erholen
Du mußt mir heut das gleich bezalen.
Der Wolff zeigt die Thyrannen an,
Das Lamb, die armen Underthan,
Denn so geschicht noch heut bei Tag
Wo der groß übern kleinen mag
Wirft er auff in sein Ungebuld
Unangesehn, ob er hab schuld,
Doch hat der gündigt allzu viel
Den man zur antwort nicht staten will
Wenn man gern schlagen wolt den Hundt
Findt sich der knüttel selb zur stundt
Die Hundt das Brod den kindern nemen
Die alten lassens wol begemen
Der Weib die Tauben thut bekriegen
Und leht schädliche Klappen fliegen,
Und wo der Zaun am niedrigsten ist
Da steigt man über zu aller frist.

VII.

Johann Fischart.

1) Klage eines Flohs.

(Aus der „Flohsag.“)

Darumb, o hoher Jupiter,
Mich armes Thierlein nun gewähr.
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich weiß weder auß noch hin
Wann du nicht werst, so stünd ich bloß.
Wann stellst mir nach auff alle Stroß;
Wann verfolget mich also sehr,
Als ob der ärgste Bub ich wer.
Hab doch kein nie kein Roß gestolen,
Und keinen umgebracht verholten.
Het ich Löwen und Bären weiß,
Das ich die Menschen nider reiß,
Oder fiel, wie der Wolff die Schaff,
So verdienet ich vielleicht Straß;
Aber ich bin unschuldig dessen;
Noch muß das Leberle ich han gessen:
Und muß gethan han die größt Schmach
Und bin doch nicht so groß darnach.
Ich muß allein Haar lassen gar,
Hab doch am gangen Leib kein Haar.
Seh, wie ich nur bin zugericht!
Ey das nicht drob der Himmel bricht!

Ich seh kein ehrlichen Floh mehr gleich,
Ich bin ein Lebend Todtenleich
Das macht ein ungaris Frauenbild
Die wohl heist ein hart raubes Wild
Wiewol ein linden Weib trägt an,
Thut sie kein lindes Hertz doch han.

2) Aus dem „Glückhaften Schiff.“¹⁾

— Da ging es daher in der wog,
Als ob es in dem Wasser flog,
Die Ruder giengen auff und ab,
Schnell das ein ansehen gab,
Als ob ein frembds ungewont Geflügel
Da auff dem Wasser rührt die Flügel.
Die Himmat, welche her entspringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Rintthal für Glaris laufft,
Unnd in dem Obersee ersauft,
Aber im Zürichsee für kommt wider,
Und stard für Baden laufft hernider,
Die wolt sich ernstlich etwas frauchen,
Erzeigt sich wild mit rauschen prauchen,
Dann jr war ungewont solch schnell schiffen,
Und het sie gern ein weil ergriffen,
Von jnen zu erfahren bescheidt,
Was solches eylen doch bedeut,
Ob jre Landzucht Zürich vileicht,
Groß not lit, das man von jr weicht.
Aber eh sie es hat erfaren
Ramen sie schnell auß jr in d' Aren.
Die Aar beim höchsten gblürg entspringt,
Dem Gotthart, der in d' Wolcken dringt,
Und sich wie ein Fischangel windt
Durch Brienz und Thunersee geschwind,
Und umringt Bern die landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt,
Weibes: in pflanzung warer lehr,
Und schirmung jrer Land mit wehr.
Folgendes bei Arberg sich trümpf eben,
Die alt Statt Solthurn zu umgeben,
Welche auch König Zürich bawt
Zuo ein sal, des Thurn man noch schawt,
Ja in die Aar, so gibt den namen
Dem Argau, ein recht Adelsamen.
Dieselb Arig hat sie geleit
Jnn Rein, mit schnäller fertigkeit.
Da freuten sich die Reißgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Und wünschten auf ein neues Glück,
Das glücklich sie der Rein fortgeschick,
Und grüßten in da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilf vonnöden,
O Rein, mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdermuß!
Laß uns genießen deiner Guntz,
Dieweil du hoch entspringst bei uns,
Im Vogelberg bei den Luchtmannen,
Im Rheingierland, von alten Anen,

¹⁾ Der Stoff dieser epischen Schilderung ist folgender. Zwischen den Städten Straßburg und Zürich hatten lange freundschaftliche Beziehungen gewaltet, die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts etwas gestört worden zu sein schienen. Um nun die Straßburger darauf aufmerksam zu machen, wie schnell sie im Nothfall mit ihrer Hilfe zur Hand sein könnten, kochten die Züricher bei Gelegenheit des großen Schützenfestes, welches am 31. Juni 1576 zu Straßburg abgehalten werden sollte, einen Hirabrei, setzten sich mit demselben zu Schiff und brachten ihn noch warm nach Straßburg.

Und wir dein Thal, dadurch du rinnt,
Mit hawfeld zieren, dem schönsten dienst!
Schalt dich Wagschiffin nach begeren
Wir wöllen dir es doch verehren,
Seit es gen Straßburg, dein zird
Dafür du gern lauffst mit begird,
Weil es dein strom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Stein in Ring veretzt!"
Der Rein mocht dich kaum hören auß,
Da wund er um das Schiff sich krauß,
Nacht um die Rüder ein weit Rad,
Und schlug mit freuden ans gestad,
Und ließ kein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht diese Wort erklären:
Frisch dran, jr lieben Eydenossen!
Sprach er, frisch dran! seit unverdrossen!
Also folgt eueren Vorfaren
Die dich thaten vor hundert jaren!
Also muoß man sie Rhum erjagen,
Wann man den Alten will nachschlagen.
Von ewer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm sie zugegen.
Jr suocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit,
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch oftmals sehen,
Solchs von eweren nachkommen gesehen.
Also erhalt man nachbarschaft;
Dann in der Schweißer eigenschafft
Ist nachbarliche freuntlichkeit,
Und in der Rot handhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen
Die auf mir im Schiff thäten sigen,
Geleit gen Straßburg auff das schießen:
Dafür mit freuden ich thu siesen.
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit solcher Freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schrecken,
Und thut die lenden daran strecken.
Die Arbeit trägt davon den sieg,
Und macht das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rümgdittin herlich:
Dan w3 geschieht schwärlich, dz wirt ehrlich.
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertisen,
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein weiter wie sehr es tunder,
Mit solchen dörfst man sich vermessen,
Das eine fremde fisch nicht fressen;
Dann diese alles überstreiten
Durch jr unverdrossen arbeiten.
Mit disen Knaben sollte einer
Werden des Jajons Schiffart gmeiner
In die Insul zum Gulden Wider!
Da wüßet er, das er kam herwider.
Werden diese am Meer geseßen,
So lang wer neuerfuocht nicht gewesen
America, die newe Welt;
Dann jr Lobgir het dahin gestellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch sitzt die Sunn,
Sie will euch manen nur dadurch,
Das ir schneid dapper durch die furch,
Dann sie seh gern, das ir die geschicht
Rollbrächten bei jr in schein und liecht,
Damit sie auch Rhum dauon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag,
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die jr schaffet in der hend

Werden euch dienen noch zu Rhum
Wie zwischen Tornen eine blum.
Jr dörfst euch nicht nach wind umbsehen,
Jr seht, der wind will euch nachwähen,
Gleichwie euch nun dich weiter libt,
Also bin ich auch unbetrübt,
Jr sehet in mein wasser klar,
Gleichwie ein Spiegel, offenhart.
So lang man wird den Rein abfaren
Würd keiner ewer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, daß sein Schiff liff,
Wie von Zürich das Glückhafte Schiff, —
Wol an „frisch dran! jr habt mein gleit
Und ewer handhafft freudigkeit,
Die straß auf Straßburg sey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen
So war ich selbst herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen reich.
Nun liebs Wagschiffin lauff behend,
Heut wüßt ein Glückschiff noch genemnt,
Und durch dich wert ich auch gepriesen,
Weil ich solch treu dir hab bewiesen."
Solch stimm der Gesellschaft seltsam war
Und schwieg drob still ersaumet gar.
Es daucht sie das sie die Stimm fül,
Als wann ein wind blieb in ein hüll;
Derhalb jagt sie jr yn ein muot,
Gleich wie das Horn und ruosen thut
Des Jägers, wann es weit erschallt
Den Hunden inn dem finstern wald,
So sie im tiefen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchschnaufen,
Alsdann in erst die wassell schaumpt,
Und kommen auff die spur ungsaumpt,
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Belam zu ruodern erst ein grimn,
Thäten so stark die Rüder zuden,
Als wolten fallen sie an ruden,
In gleichem zug, in gleichem flug
Der Steuermann stünd fest an dem pfug
Und schnitt solch furchen inn den Rein,
Daß das underst zu oberst schein.
Die Sonn het auch jr freud damit,
Daß so dapper das Schiff fortschritt,
Und schien so hell in d'Rüder tinnen,
Das sie von fernn wie Spiegel schienen
Das gestad scherzt auch mit dem Schiff,
Wann das Wasser dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon!
Ein Fluot die ander trib so geschwind,
Das sie eim Undern gisch verschwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wellen,
Die dangten umb das schiff zu gellen,
Inn summa: alles frudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.

VIII.

Georg Rollenhagen.

Aus dem „Froschmäusler.“

1) Der Frösche Schlachtordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht,
Und die Schlachtordnung so gemacht,

Das in der Mitt die leichten Knaben,
Solln ihren Standt vnd angriff haben.
Zur Seiten aber die schwer gerüsten,
So die Mäuz zu beringen wüßten.
Hauptmann Mohrtanz solt vornen an,
Mit dreyen Fähnlein zum Angriff stahn,
Die alle Bogenschützen waren,
Vnd ihm Steinwerfen wol erfahren,
Aus Hollandt und Seelandt ankommen,
Als sie den neuen Krieg vernommen,
Das Hauptfähnlein war ein Seeblatt,
Drei Heringköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ihr davon tragen,
So mußt den Kopff daran wagen.
Damit trat Klinger herfür,
Vnd war der andern Ehr und Zier.
Dem folgten in der Mitte die Schützen
Die Steinwerfer zur Seit herfür.
Mit dem Befehl das den Verman,
Die Steinwerfer erst fingen an,
Den Feind lodten auß dem Vorthail,
Darnach die Schützen in der ehl,
So bald die Feind wolten anlauffen
Gliederweiß abschossen in den Hauffen,
Vnd die vorn stunden niederfielen,
Liefen die hindern auch abzielen.
Wann das geschehen, wider auffspringen,
Denn Feind mit neuen Pfeilen empfingen,
Biß der Feind zu necht zu rüd heran,
Als denn solten die letzten Mann,
Zurück nach dem See hinab fliegen,
Zur linken Seit wider aufbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürst Wasserfrewd vnd solt sie regieren,
Vnd zu den Feind an vnd ab führen.

Nach diesen sahe man ziehen an,
Zur Rechten den Feldobersten Ran,
Vnd etlich tausent Frisch Frösch,
Deren ein jeder saß zu Roß,
Lang Spieß führten vnd kurze Degen,
Vielten sich wunderlich verwoegen.
Ein weit Miltuch war ihr Hauptfahn,
Das ein Rühmagd hat fallen lahn,
Da sie im Graben Wuch die Gelten,
Darin sie sonst die Miltz hinstellten.
Das Wapen ein Rottekerlein,
Der Reim: Fluecht nicht, so bistu mein.
Zur linken Hand zog auch daher,
Der Feldmarschall mit seinem Heer,
Fürst Wodag mit den Reuters Knaben,
Die ankommen waren auß Schwaben
Führten Schwert, Armbrust und Hammer
Wolten den Mäusen bringen Jammer.
Ihr fürnehm Fahn war ein Schnaptsch,
Das ehemals ein schön Mägdlein trug,
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß,
Bey dem sie mit ihrem Duhlen saß.
Das Wapen ein roth Regenwurm,
Der Reim: der Wurm erhebt den Sturm.

Hinter diesen folgt die Blutfahn,
Gemacht von roten wilden Mann.
Darnach rüdt der König dabey
Mit seiner starcken Leib Guardie,
Trunter viel Schweiger aufwarten
Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die firt Marlon ein tapffer Mann,
Ein hübscher Köpfiger wolgethan.

Auch war da mit teulen bestellt,
Aus Dietmarfen manch harter Held.
Darnach mit Gurtelbeil vnd Kruden,
So wohnen an der Seeßed brüden.
Endlich die Engelländischen Schützen,
Mit ihren Wattermannischen Mäusen,
Mit ihren Henrich Frog genant,
Der führt sie aus dem Schiff außs Land,
Denn Seewasser mocht er nicht leden,
Es wolt ihm gar zu saltig schmeden,
Biß man die Oberst Hauptfahn,
Auch für dem König sahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
Darein sahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Wasserlilien fein,
Im blauen felst mit diesem Reim:
Wer diese Blume frisch wil sehen,
Der muß darnach ins Wasser gehen.

Der König auch bewahrt ward,
Von Fürst Watterach vnd Quadrat.
So aus der Mark, Rastuben, Wenden,
Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
Vnd den König großmüthig machten.
Führten ein gelb Marcomyr Wapen,
Mit dreyen schwarzen Krutenquappen.
Ein Reim: Wir sterben nicht umbjouft,
Mangelt dir gunst, so brauche deine kunst.
Zu lezt nach allem kam gelauffen,
Mancherley Volk bey grossen hauffen.
Aus Brabant, Holland, Polen, Reussen,
Aus Biefland, Rurland vnd aus Preussen,
Die solten Spieß vnd Gabeln brauchen,
Die Meuß in das See Wasser tauchen.
Biß daß sie alle wurden umbbracht,
So ward der Frösch Ordnung gemacht.

2) Wie Frösche und Mäuse zusammen treffen.

Als sich der Verm also anfieng,
Das Kriegsvold frisch zusammenfieng,
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall,
In grossen Sturm birft überall.
Vnd mit ein gepraffel durchbricht,
Da man sich am wenigsten veracht,
So war Mohrtanz vnd seine Mann,
Mit Stein und Pfeilen tapffer dran.
Warffen von sich, schluberten, schossen,
Es fiel so dick als Hagelschlossen,
Vnd kam manch Mäuz auff den Rücken,
Das sie die Raß ins Graß muß biden,
Das Spanische Weißfähnlein macht auch,
Den Fröschen einen bösen rauch.
Mit seinen starcken Regenbogen,
Davon schwinde Volken flogen.
Aber das schwarz Fehnlein blieb auß,
Das kostet manche stolze Mäuz.
Denn es hielt zwischen Pferd und Berg,
Stieg gegen der linken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen sein geschöß,
Welchs Miltgramleder sehr verdroß.
Rieff, halt die Schild all überwert,
Das euch nicht das geschöß gefehrt.
Gilt mutig auff den Feindt hinein.
Sonst wir allsamt verrathen sein,
Damit ließ er zum Feind hinan,
Fehnrich Stotzer der Mäue Mann.

Setzt mit dem Doppelsoldnern nach,
Und hoffet gar gewonnen sach,
Insonderheit weil sie die Schützen,
Da funden auff der Erden sitzen,
Und ihr Armbrust von neuen spannen,
Die konten sie bald übermannen,
Stachen in sie wie in die Hund,
Ehe sich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtanz erst ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han gesucht.
Wendt euch, und nemt zum See die flucht.
Damit theilten sich die Hoffleut,
Padran, und Mordaz zu der seit,
Die Schützen flohen nach dem See;
Das bracht den Reußen groß weh.

Denn Milgramleder kriegt ein Muth.
Dieweil der anfang war so gut,
Und drang zum Fröschchen bestig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
Forcklug folgt auch in grosser eil,
Und acht es für besonder Heil,
Das die Frösch so bald die flucht geben,
Das die Hoffleut zogen darneben,
Als wenn sie zun seiten auslieffen,
Und zu keiner gegenwehr grieffen.

Als abt die Frösch kam an den See,
Gesiel ihnen die flucht nicht meh,
Sondern wichen zur linden Hand,
Hinder den Berg ins sicher Land,
Und lieffen der Reuß hellen lauffen,
Vom Ufer biß ans Wasser lauffen,
Da empfeng sie der Hinderhalt,
Das ihm das Herz im Leib erlalt,
Rieffen Ihr Ruhemelder willkommen,
Ew antkunfft habn wir gern vernomen
Nun tritt mit freuden in das Bad,
Darnach euch lang geschwizet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert sich sehr,
Das ihr nicht kamt zu seiner Ehr,
Halfft ihn bezingen und begraben,
Darauff wir langst gewartet haben,
Und stachen damit auff sie loß,
Gaben ihn auch viel trunden stoß,
Und hacten mit ihren Handbarten,
Ihnen erschredlich durch die Schwarten.
Und ob sie gleich sich gar verwegen,
Wehrten mit Helbarten und Degnen,
Ging es ihnen doch wie dem Hirsch,
Der mit den hunden kempffet frisch,
Stürkt doch unversehn ins Reh,
Das ihm der Jäger heimlich seht.

Denn zu beiden seiten der Feindt,
Es mit ihnen getrewlich meint,
Von hinten zu sie hoch beschwert,
Ihr selbst eigen Hoffleut und Pferd,
Für Augen hatten sie den See,
Das thet dem Milgramleder weh,
Versucht ob er zur linden Hand,
Dadurch die Frösch schützen gerandt,
Nicht nachfolgen kunt und durchbrechen,
Zieng an grimmig vmb sich zu stehen,
Und stieß mit seines Degens Knopff,
Dem Mohrtanz hinten auff den Kopff,
Das er sich strecket in den Sand,
Solchs sahe Mordtanzens Leutenant,
Und sach ihn wider nach der Rehlen,
Vermeint es solt der sich nicht fehlen,

Aber Milgramleder brach ihn bald,
Mit seinem Schilde mit gewalt,
Und hieb den Frösch hindurch die Stirn,
Das er verschütt Leben und Hirn,
Da lieffen die Frösch mit den Beulen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen und schlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken betam,
Darauf ihm Lung und Leber quall,
Und gab sein Leben auff im fall,
Lag im haub mit wahrlosen Henden,
So mußt der grosse Muth sich enden!
Biel ander Reuß bleiben auch todt,
Oder kamen in Wassers noth,
Das sichs nicht anders ansehen ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß

Darumb etlich schon riefen da,
Quack, quod, quund, quack, quistoria!
Den Fehrnich Stolzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Wasser zwang,
Da ihn der Doppelsoldner kein,
Zum schutz viel kont behülfflich sein.
Die Frösch aber griffen daffter an,
Lapten nach dem Fehrnlein und Mann,
Der sich noch wehrt wie ein Held,
Und damit er würde geseht,
Warffen sie ihm's Angesicht vol Roth,
Wie er nun sahe die grosse Roth
Wart er sich in sein Fehrnlein gut,
Zu sterben wie ein trewes Blut.
Grosse, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit grosse gefahr bei sich hatten.

IX.

Georg Rudolf Beckherlin.

Soldatenlied.

Frisch auff, ihr daffere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutischem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff,
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wann ihr nicht muthig schlaget drauf
Und überwindend triumphiert.
Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der von betrug und falschheit frei,
Hat weder reblichkeit, noch treu,
Noch glauben, noch freyheit verloren;
Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, herzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.
Dan wan ihn schon die feind verwunden,
Und nemen ihm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewiñ,
Und Er ist gar nicht überwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn verfühlet,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem er sein Blut so vergisset.
Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömmling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vaterland verlasset;

Da der hertzlos durch seine flucht
 Wirt ganz verachtet und gehasset.
 Also zu leben und zu sterben
 Gilt dem aufrechten Teutschen gleich;
 Der Tod und sig seind schon und reich
 Durch beed kan er sein heyl erwerben.
 Hingegen fliehen allen dank
 Die flüchtigen und die Verräther
 Und ihnen folget ein gekant,
 Weil sie verfluchte übelthäter.
 Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
 Mit Teutscher faust, mit Teutschem muht
 Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
 Zerbrecht ihr Joch, band und beutigen:
 Unüberwündlich rühmet sie
 Ihr titul, torheit und folkieren;
 Aber ihr Heer mit schlechter müß
 Mag (überwündlich) bald verlieren.
 Ha! fallet in sie! ihre fahnen
 Zittern auß forcht: sie trennen sich,
 Ihr beese sach helt nicht den stich,
 Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen;
 Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
 Gut ist ihr zeug; boß ihr gewissen;
 Frisch auß, sie zittern wie das laub,
 Und weren schon gern auffgerissen.
 Ja! schlaget auß sie, liebe Brüder,
 Ist die müß groß, so ist nicht schlecht
 Der sig und beut: und wol unrecht
 Zu thun, seind sie dan ihr vil müder.
 So straf, O Teutsches herz und hand,
 Ru die Tyrannen und die Boesen:
 Die freyheit und das Vatterland
 Muß du auf diese weiß erlösen.

X.

Ein Volkslied.

(Lied des Einsiedels im „Simplicissimus.“)

Komm, Trost der Nacht, O Nachtigall!
 Laß deine Stimm mit Freudenschall
 Außs lieblichste erklingen;
 Komm, komm und lob den Schöpfer dein!
 Weil andre Vöglein schlaffen sein,
 Und nicht mehr mögen singen;
 Laß dein Stimmlein
 Laut erschallen, dann vor allen
 Kanst du loben
 Gott im Himmel hoch dort oben.
 Ob schon ist hin der Sonnenschein,
 Und wir im Finstern müssen sein,
 So können wir doch singen
 Von Gottes Güte und seiner Macht,
 Weil uns kann hindern keine Nacht,
 Sein Lobe zu vollbringen.
 Drum dein Stimmlein
 Laß erschallen, dann vor allen
 Kanst du loben
 Gott im Himmel hoch dort oben.
 Echo, der wilde Widerhall,
 Will sein bei diesem Freuden-Schall
 Und läßt sich auch hören:
 Verweist uns alle Müdigkeit,
 Der wir ergeben allezeit,
 Lehrt uns den Schlaf beßören.
 Drum dein Stimmlein
 Laß erschallen, dann vor allen

Kannst du loben
 Gott im Himmel hoch dort oben.
 Die Sterne so am Himmel stehn,
 Sich lassen zum Lob Gottes sehn
 Und Ehre ihm beweisen;
 Die Gul auch, die nicht singen kan,
 Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
 Daß sie Gott auch thu preisen:
 Drum dein Stimmlein
 Laß erschallen, dann vor allen
 Kanst du loben
 Gott im Himmel, hoch dort oben.
 Nur her, mein liebste Vögelein!
 Wir wollen nicht die faulsten sein,
 Und schlaffend liegen bleiben:
 Vielmehr biß daß die Morgenröth
 Erfreuet diese Wälder-ob,
 In Gottes Lob vertreiben.
 Laß dein Stimmlein
 Laut erschallen, dann vor allen
 Kanst du loben
 Gott im Himmel hoch dort oben.

III.

Ursänge der neuzeitlichen Kunst-
poesie.

I.

Martin Opik.

1) Lied.

Ist irgend zu erfragen
 Ein Schaffer umb den Wein,
 Der sehnlich sich beklagen
 Muß über Liebespein,
 Der wird mir müssen weichen,
 Ich weiß sie plagt mich mehr:
 Niemand ist mir zu gleichen,
 Und liebt er noch so sehr.
 Es ist vorbei gegangen
 Fast jekt ein volles Jahr,
 Daß Pphylis mich gefangen
 Mit Liebe ganz und gar;
 Daß sie mir hat genommen
 Gedanken, Muth und Sinn:
 Ein Jahr ist's daß ich kommen
 In ihre Liebe bin.
 Seit dem bin ich verwirret
 Gewesen für und für,
 Es haben auch geirret
 Die Schaffe neben mir;
 Das Feldt hab' ich verlassen,
 Gelebt in Einsamkeit,
 Hab' alles müssen lassen
 Worumb ein Mensch sich frewt.
 Nichts hab' ich können singen
 Als nur ihr klares Licht;
 Von ihr hab' ich zu klingen
 Die Lauten abgericht;
 Wie sehr ich sie muß lieben,
 Und ihre große Ziehr
 Das hab' ich fast geschrieben
 An alle Bäume' allhier.

Rein Trinken und kein Essen,
 Ja nichts hat mir behagt,
 Ich bin nur stets geessen
 Und habe mich beklagt;
 In diesem schweren Orden
 Berendert alles sich,
 Die Heerd ist mager worden,
 Und ich bin nicht mehr ich.
 Sie aber hat die Sinne
 Weit von mir abgekehrt,
 Ist gar nicht zu gewinnen,
 Als wer ich ihr nicht werth!
 Da doch was ich gesungen
 Im Brittenland erschallt,
 Und auch mein Thon gedrungen
 Bis durch den Boehmer Waldt.
 So hab' ich auch darneben,
 Ich habe was bei mir,
 Das ich nicht wollte geben
 Umb alles Vieh allhier
 Das an des Reders Rande
 Im grünen Grase geht;
 Mein Lob wird auff dem Lande
 Und in der Stadt erhöht.
 Jedoch nach diesem allen
 Frag ich nicht sonders viel,
 Der Phyllis zu gefallen
 Ich einig singen wil,
 Weil nichts ist das auff Erden
 Mir ohne Sie gefellt:
 Ran ihre Gunst mir werden,
 So hab' ich alle Welt.

2) Aus dem „Troßgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges.“

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
 Pfllegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuschlagen:
 So ist auch für der Nacht des Glückes in der Zeit
 Der Tugend grünes Laub versichert und befreit.
 Sie leht sich sonderlich im Kreuz und Unglück sehen:
 Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
 Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
 Macht daß ein jeder schawt auff sie und ihren Schein.
 Die Sternen pflegen sich bei Tage nicht zu rühren,
 Bei Nacht sieht man sie den ganzen Himmel zieren:
 So ist die Tugend auch wann sie zu schaffen kriegt,
 Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
 Sie heht des Glückes Zorn für lauter Schimff und
 Scherzen,

Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-
 Schmerzen

Aus ihrer Burg verjagt: Sie gibt sich nimmer bloß,
 Rein Streitt noch Widerpart ist ihrer Nacht zu groß.
 Wie sollte sie auch nicht Gebult in Leiden haben?
 Wir wissen ja gar wol von den Spartaner-Knaben
 Wie sehr man ihnen hat mit Schlägen zugelegt,
 Noch gleichwohl haben sie kein Auge nicht geneht.
 Die Frauen pflegten auch in Indien vorzeiten,
 Nachdem ihr Mann verschief, selbst unter sich zu streiten,
 Die vor die Liebste dann von allen ward erlanbt,
 Sprang zu ihm in die Glut und ward mit ihm verbrandt.
 Wie sol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen
 So übermännlich sein und auch gar kaum erdröhen
 In ihrem Angesticht, ob schon die Last sie dringt,
 Da ihr Geschlecht doch verjagt sein mit sich bringt.
 Was sthet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
 Wie lauffen sie herum in allen dicken Heiden,

Durch Heden, Busch und Berg? Was Hunger stehn
 sie aus?

Wie schlägt Reiff, Eis und Schnee zu Winter in
 ihr Haus?

Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Zungen?
 Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezungen?
 Diß heist die Stirne für, das schärfstet seinen Zahn,
 Das spigt sein starkes Horn, das spricht die Klauen an:
 Was schwach und furchtsam ist behilft sich mit dem
 Lauffen:

Die Löwen halten Fuß: So ist es mit dem Hauffen
 Der Menschen auch bewandt: Wer schwer ist, sucht
 den Steg

Auff den der Feind nicht kan und wirfft den Schild
 hinweg.

Gleich wie der Wind die Spreu biß in die Luft entführet,
 Und streut sie hin und her, den Weizen nicht berühret:
 So nimbt ein feiger Mensch gar leichtlich das Panier
 Das auch ein Hase sucht; Ein Held stehet nach Gehür,
 Thut nichts das schändlich ist und das sich nicht geizemet,
 Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
 So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
 Umb daß er aus der Welt sich reisset vor der Zeit.
 Es ist wol Lobens werth daß er den greisen Haaren,
 Den Augen die für nichts noch ie erschrocken waren
 Zur Schmach, dem Cäsar nicht zu Fusse fallen wil
 Und Überwunden seyn, das Ander ist zu viel.

Er sticht sich erstlich selbst, und als man ihn verbunden,
 Muß doch das Pfaster fort, er reisset in die Wunden,
 Wirft wie ein toller Hund die Dämer in den Schoß
 Und leht den stolzen Geist aus seinem Kerker loß.
 Ein Kriegsmann darf nicht fort, es sei denn zugegeben
 Durch seinen Capitän; Wir sollen aus dem Leben
 Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn
 Biß uns des Lebens Herr erlaubt fortzuziehn.

Muß Tullius nicht auch mehr als ihm ansteht klagen,
 Nachdem ihn Clodius will aus der Stadt verjagen?
 Wie weiblich stellt sich doch der sonstigen große Mann?
 Er zeucht so seltsam auff, hat alte Kleider an,
 Ist bleich, er seufftet weyn, fällt allen zu den Füßen,
 Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen,
 So stürzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
 Der vor so unverjagt in fremden Fällen war.
 Was sol, du wahres Bild der wohlberedten Zungen,
 Was sol doch dieses seyn? Wo wirft du weg gedrunge?
 Von meinem Rom: von Rom? Ist Rom die ganze Welt?
 Ist nicht noch hier und dar genugam Land und Feld?
 Was spricht dein Sokrates, nachdem er soll belennen,
 Von welcher Gegend er sich pflege her zu nennen?

Ich? sagt er: von der Welt. Ein witziger Verstand
 Heht alles wie's hier ist vor unser Vaterland,
 Ist nirgend frembder Gast, ist überall daheime:
 Kein Plag ist weit und breit dahin er sich nicht reime.
 So fahren sicherlich jetzt hin jetzt wieder her
 Die Vögel durch die Luft, die Fische durch das Meer.
 Ist auffen-seyn so viel? Was thun wir die wir reysen?
 Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen,
 Ist nicht der schöne Bau der Erden das Gemach
 Und stolze Haus für uns? Der Himmel unser Dach?
 Ist nicht die Sonne gut zu spiegeln die Gesichter,
 Muß ja ein Spiegel seyn? Sind uns nicht helle Lichter
 Am Himmel aufgestekt, viel tausend an der Zahl?
 Ist nicht das grüne Feld ein wolgepflügter Sal
 Mit Blumen ausgewirkt, mit Bäumen schön umbringet?
 Ist nicht die volle See die reichlich Speise bringet,
 Die Brunnen klaren Trand? Ist Mittag Mitternacht.
 Ist Aufgang, Niedergang nicht weit genug gemacht?
 Ein enger Sinn leht sich an einen Windel binden,
 Und meint es sey kein Ort mehr in der Welt zu finden

Da auch gut wohnen ist; da selbst ist Noth und Pein
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kann seyn
Der Freunde wegen auch sich kränken und betrüben
Dass die genommen sind, das heißet also lieben
Wie einen den ein Weib erquidet und ergeht,
Der alle seine Lust auf die Berührung setzt.
Der liebt seinen Freund, der, wann er schon muß
scheiden,

Ihn gleichwol bey sich hat, und durch Gefahr und Leiden
In seinem Herzen trägt, sich da mit ihm bespricht:
Dennimmt kein Abschied weg, der Todt auch selber nicht.
Kmpt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub
nehmen,

Wir wollen gerne gehn und uns mit nächten grämen;
Es zeucht doch diesen fort der lange widerstrebt.
Wer ist ein Pilgram hier? Ein ieder so da lebt.
Hinauf und über uns sol unser Sinn sich richten,
Sol lernen Haß und Reid und allen Fall vernichten,
Soll immer eines seyn, nicht zittern und nicht flehn
Wie kleine Kinder thun, wann das sie Larden sehn.
Es sind auch anders nicht als Larden alle Sachen
Um welcher willen wir uns Leid und Kummer machen:
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum
Der brauset und zergeht; ist wie ein süßer Traum,
Der ehe man erwacht entwischt aus den Sinnen.
Laß etwas unser seyn das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Fehersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg
gerissen:

Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht be-
schleifen.

Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus.
Odt schleut sich nirgend ein, sey du sein reines Haus.
Er hat dich von der Luft der Bücher weg getrieben:
Schau ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.
Er hat den Ader dir verheeret weit und breit:
Der Ader des Gemlts trägt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:
Out, daß er es nur nicht mit ihrer Gunst vollendet,
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wndschen ihnen das,
Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Gew und
Graß.

Er hat das Vieh hinweg: Das Brot ist doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen
Dieben.

Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundet: Die Tugend gibt kein Blut;
Man mag sie wie man wil, verfolgen, meiden, hassen,
Sie het ihr großes Wort: Sich nicht bewegen
lassen.

Ist einer Eichen gleich, ie öfter man sie schlgt,
Je mehr man sie behwt, ie mehr sie lste trägt
Sie ist wol ausgelbt sich hoch empor zu schwingen,
Mit Flügeln der Vernunft, von diesen schwachen Dingen;
Dient Odt, ehrt ihn allein, thut nur was ihm behagt,
Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
Sie steht und wird auch sehn. Im Herzen ligt ver-
borgen.

Was nicht genommen wird, was frey ist aller Sorgen:
D was hieraussen ist, was niemand halten kan,
Wag fliehen wann es wil, es geht uns gar nicht an.

II.

Paul Fleming.

1) Nach des VI. Psalmes Weise.

In allen meinen Thaten

Laß ich den Höchsten rathen,

Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen;
Ich stell's in seine Gunst.
Es kann mir nichts geschehen
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist.

Ich nehm es, wie er's giebet:
Was ihm von mir geliebet,
Das hab auch ich erkieft.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schlgt.
Leb ich nach seinen Sgen:
So wird mich nichts verlegen,
Nichts fehlen, was mir nht.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Gedulb.

Ich zieh in ferne Lande,
Zu nzen einem Stande,
An den er mich bestell;
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, lassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wälder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so wet nun kommen
Und wissen fast nicht wie.

Leg ich mich späte nieder,
Erwach ich frühe wieder,
Lieg oder zieh ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stoßt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschloßen:
So will ich unverdroen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn berstehn.
Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebet.
Es sei heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn sorgen:
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblich's zu:
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.
Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.
So sei nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

2) Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begreifen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Kauft das Glück gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten.
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl u. f. w.
Ein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl u. f. w.
Gunst die kehrt sich nach dem Glück,
Gold und Reichthum das zertrübt,
Schönheit läßt uns bald zurück,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl u. f. w.
Eins ist da seyn und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Sieht sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niedersfällt.
Mir ist wohl u. f. w.
Nichts ist süßers als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, daß ich mich erfreue:
Und sie gibt ihr ja darein.
Mir ist wohl u. f. w.

3) Auf Herren Timothei Poli neugeborenen Töchter- leins Christinen Ihr Absterben.

Ist's denn wieder schon verlohren?
War es doch kaum recht geboren
Das geliebte schöne Kind.
Ja. So bald es vor ist kommen,
Sobald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan wie ein Tausendtschönnlein,
Das gemahlte Lenzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheint, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.

Also hastu dich verborgen,
Blümlein, um den sechsten Morgen;
Liegst todt nun hingestreck't
Und hast durch das schnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein sehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr sollet,
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Uns ist übel, Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller Prangen.
Nur ihr Leib ist hingegangen
Wohin alles ist und sol.
Wo selbst die Natur hinsethet,
Wo die große Welt hingehet.
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Ist das stete Thun der Erden.
Nun ihr Tod ist ihre Ruh.
Babels Mauren sind versunken,
Rhodus sein Kolos ertrunken,
Nilus Berge gingen ein,
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meister. Wie igunder
Wir, und künftig alle seyn,
Nur wurde theil den Versten,
Dies dem Grieschen. Dessen Fersen
Folgte nach die ewge Stadt.
Doch, wie ewig sie gewesen,
Kann man hören, sehn und lesen.
Schein ist's, was sie ewigs hat.
Alles wird darum geböhren,
Daß es wider sey verlohren,
Nichts bleibt allzeit was so ist.
Alles, was sich angefangen,
Gehet stets in dem Verlangen,
Daß es seinen Tod ertieft.
Sterben ist der Weg zum Leben;
Hönnig wird es Zeugniß geben,
Selbst sein Vater, selbst sein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tausend gestern sind.
Es ist alles Gottes Gabe,
Alles, was ich igund habe,
Hab' ich vormals nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher ist's, so lang es bleibet,
Was uns unsern Sinn erlabt.
Als Gott sie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleicht,
Daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hin wider nahmen solte,
Müßtet ihr ihm stollen frey.
Und, die Wahrheit raus zu sagen;
Reid ist's, daß wir sie beklagen,
Wol dir, o du kurzer Gast,
Wol dir, die du in sechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gänzlich überstanden hast.
Kleine Tochter sey nun selig,
Und zeuch uns auch stets allmählig
Nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
In die du bist aufgenommen,
Balde werden zugethan.
Diesen Korb voll Anemonen,
Die der Frost stets soll verschonen,
Streuen wir auff deine Gruft.
Schlafe ruhsam in dem kühlen,

Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Meyen Luft.

4) Neuer Versuch.

Welt, gute Nacht, mit allem deinem Wesen
Gehab dich wohl; wo auch dem Uebel wohl,
Das du bist, ist. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einst durch dich durchgesehen.
Gott Lob und Dank, Ich bin einmal genesen.
Wol mir fortan. Ich bin des Himmels voll.
Du thust kein gut, und zwingst ihn, daß er soll
Dich lehren aus mit des Verderbers Wesen.
Welt, du Dunst. Von igt an schwing ich mich
Frei, ledig, loß, hoch über mich und dich
Und alles das, was hoch heißt und dir heisset.
Das höchste Gut erfüllet mich mit sich,
Nacht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich
Trug dem, das mich in mich zurücke reisset.

5) An sich.

Sei dennoch unterzagt, gib dennoch unterlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Reid,
Begnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wieder dich Glück, Ort und Zeit
verschworen.

Was dich betrübt und laßt, halt alles für erlohren.
Nimm dein Verhängniß an. Laß alles unberent.
Thu, was gethan muß seyn, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets
gebohren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und
sein Glück

Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

6) Grabchrift.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und
reich,

Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren,
Frei, meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren,
Rein Schall floß überweil. Rein Landsmann sang
mir gleich.

Von Reisen hoch gepreist, für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen
hören,

Bis daß die letzte Gut dich alles wird verschören,
Diß, deutsche Klarien, diß ganze dank ich Euch.
Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste,
Freunde.

Ich sag Euch gute Nacht und trette willig ab.
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde,
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

III.

Simon Dach.

Kenntchen von Tharau.

Kenntchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Kenntchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz;
Kenntchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
Räm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknottung sein.
Kenntchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn!
Mein Leben schließ ich um deines herum! —
Nicht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Kenntchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut! —
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Kenntchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

IV.

Paul Gerhardt.

1) An das Angesicht des Herrn Jesu.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkrone,
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfeter;
Gegrißet seist du mir!

Du ehles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespelt?
Wie bist so erblicheit?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleicheit,
So schändlich zugetrich't?

Die Farbe deiner Wangen
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blaffen Todes Nacht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her! hier steh ich Armer,
Der Zorn verdient hat;
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden
Mein Heil, mich finden soll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
 O Jesu, liebster Freund,
 Für deines Todes Schmerzen,
 Da du's so gut gemeint.
 Ach gieb, daß ich mich halte
 Zu dir und deiner Treu,
 Und wenn ich nun erhalte,
 In dir mein Ende sei!
 Wann ich einmal soll scheiden,
 So scheide nicht von mir!
 Wann ich den Tod soll leiden,
 So tritt du dann herfür!
 Wann mir am allerhängsten
 Wird um das Herze sein;
 So reiß mich aus den Hängsten
 Kraft deiner Angst und Pein!
 Erscheine mir zum Schilde,
 Zum Trost in meinem Tod,
 Und laß mich sehn dein Bilde
 In deiner Kreuzesnoth!
 Da will ich nach dir blicken;
 Da will ich glaubensvoll
 Dich fest an mein Herz drücken:
 Wer so stirbt, der stirbt wohl.

2) Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege
 Und was dein Herze kränkt
 Der allertreuesten Pflege
 Deß, der den Himmel lenkt!
 Der Wolken, Luft und Winden
 Weibt Wege, Lauf und Bahn,
 Der wird auch Wege finden
 Da dein Fuß gehen kann.
 Dem Herren mußt du trauen,
 Wenn dir's soll wohlergehn;
 Auf sein Werk mußt du schauen,
 Wenn dein Werk soll besehn.
 Mit Sorgen und mit Gramen
 Und mit selbstleigner Pein
 Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
 Es muß erbeten sein.
 Dein' ewige Treu' und Gnade,
 O Vater, weiß und sieht,
 Was gut sei oder schade
 Dem sterblichen Geblüt;
 Und was du dann erlehen,
 Das treibst du, starker Held,
 Und bringst zum Stand und Wesen,
 Was deinem Rath gefällt.
 Weg' hast du allermwegen,
 An Mittel fehlt's dir nicht;
 Dein Thun ist lauter Segen,
 Dein Gang ist lauter Licht.
 Dein Werk kann niemand hindern,
 Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
 Wenn du, was deinen Kindern
 Ersprießlich ist, willst thun.
 Und ob gleich alle Teufel
 Hier wollten widerstehn;
 So wird doch ohne Zweifel
 Gott nicht zurücke gehn.
 Was er ihm vorgenommen
 Und was er haben will,
 Das muß doch endlich kommen
 Zu seinem Zweck und Ziel.
 Hoff', o du arme Seele,
 Hoff' und sei un verzagt!

Gott wird dich aus der Höhle,
 Da dich der Kummer jagt,
 Mit großen Gnaden rücken,
 Erwarte nur die Zeit;
 So wirst du schon erblicken
 Die Sonn' der schönsten Freud'.
 Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
 Und Sorgen gute Nacht.
 Laß fahren, was das Herze
 Betrübt und traurig macht!
 Bist du doch nicht Regente
 Der alles führen soll;
 Gott sitzt im Regimente
 Und führt alles wohl.
 Ihn, ihn laß thun und walten!
 Er ist ein weiser Fürst
 Und wird sich so verhalten,
 Daß du dich wundern wirst,
 Wenn er, wie ihm gebühret,
 Mit wunderbarem Rath
 Die Sach' hinausgeführt,
 Die dich bekümmert hat.
 Er wird zwar eine Weile
 Mit seinem Trost verzeihn
 Und thun an seinem Theile,
 Als hätt' in seinem Sinn
 Er deiner sich begeben,
 Und sollst' du für und für
 In Angst und Nothen schweben,
 So frag' er nichts nach dir.
 Wird's aber sich befinden,
 Daß du ihm treu verbleibst:
 So wird er dich entbinden,
 Da du's am wen'gsten gläubst.
 Er wird dein Herze lösen
 Von der so schweren Last,
 Die du zu keinem Bösen
 Bisher getragen hast.
 Wohl dir, du Kind der Treue!
 Du hast und trägst davon
 Mit Ruhm und Dankgeschreie
 Den Sieg und Ehrentron';
 Gott giebt dir selbst die Palmen
 In deine rechte Hand
 Und du singst Freudenpsalmen
 Dem, der dein Leid gewandt.
 Mach' End', o Herr, mach' Ende
 An aller unsrer Noth;
 Stärk' unsre Füß' und Hände
 Und laß bis in den Tod
 Uns allzeit deiner Pflege
 Und Treu' empfohlen sein!
 So gehen unsre Wege
 Gewiß zum Himmel ein.

V.

Johannes Nif.

Sprechen der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
 O Schwert, das durch die Seele bohrt!
 O Anfang sonder Ende!
 O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
 Ich weiß für großer Traurigkeit
 Nicht, wo ich mich hinwende;
 Mein ganz erschodenes Herz erbebt,
 Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

O Ewigkeit, du machst mir bang.
 O Ewig, ewig ist zu lang,
 Die gilt fürwahr kein Scherzen.
 Drum, wenn ich diese lange Nacht
 Zusammen der großen Pein betracht',
 Erschred' ich recht von Herzen;
 Nichts ist zu finden weit und breit
 So schrecklich als die Ewigkeit.
 Was ach! ich Wasser, Feu'r und Schwerdt?
 Dies alles ist kaum nennenswerth,
 Es kann nicht lange dauern.
 Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
 Der fünfzig Jahr' kaum leben kann,
 Mich endlich ließ vermauren?
 Gefängniß, Marter, Angst und Pein
 Die können ja nicht ewig sein.
 Wenn der Verdammten große Qual
 So manches Jahr, als an der Zahl
 Die Menschen sich ernähren,
 Als manchen Stern der Himmel hegt,
 Als manches Laub die Erde trägt,
 Noch endlich sollte währen:
 So wäre doch der Pein zuletzt
 Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.
 Nun aber, wenn du die Gefahr
 Viel hundert tausend, tausend Jahr'
 Hast kläglich ausgestanden
 Und von den Teufeln solcher Frist
 Ganz grausamlich gemartert bist,
 Ist doch kein Schluß vorhanden;
 Die Zeit, die niemand zählen kann,
 Die fänget stets von neuem an.
 Ach Gott, wie bist du so gerecht!
 Wie straffst du deinen bösen Knecht
 So hart im Pfuß der Schmerzen,
 Auf kurze Sünden dieser Welt
 Hast du so lange Pein bestellt!
 Ach, nimm dies wohl zu Herzen,
 Betracht es oft, o Menschenkind:
 Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind!
 Ach, siehe doch des Teufels Strid'
 Die Wollust kann ein'n Augenblick
 Und länger nicht ergeben.
 Dafür willst du dein arme Seel'
 Hernachmals in des Teufels Höll',
 O Mensch, zu Pfande setzen?
 Ja schöner Tausch! Ja wohl gewagt,
 Daß bei den Teufeln wird beklagt!
 So lang ein Gott im Himmel lebt
 Und über alle Wolken schwebt,
 Wird solche Marter währen.
 Es wird sie plagen Kält' und Hiß,
 Angst, Hunger, Schrecken, Feu'r und Bliß
 Und sie doch nie verzehren;
 Dann wird sich enden diese Pein,
 Wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.
 Wach' auf! o Mensch, vom Sündenschlaf;
 Ermuntere dich, verlorenes Schaf;
 Und bestre bald dein Leben!
 Wach' auf! es ist doch hohe Zeit;
 Es kommt heran die Ewigkeit,
 Dir deinen Lohn zu geben.
 Vielleicht ist heut der letzte Tag;
 Wer weiß noch, wie man sterben mag?
 O Ewigkeit, du Donnerwort!
 O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
 O Anfang sonder Ende!
 O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
 Ich weiß für großer Traurigkeit
 Nicht, wo ich mich hinwende.

Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
 Herr Jesu, in dein Freudenzelt!

VI.

Friedrich von Spec.

Lob Gottes aus Beschreibung der frühlichen Sommerzeit.

Jetzt wicklet sich der Himmel auf,
 Jetzt bewegen sich die Räder,
 Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
 Umgürt't mit Rosenfeder.
 O wie so schön, wie frisch und kraus!
 Wie glänzend Elementen!
 Mit mögens gnüßsam streichen aus
 Noch Redner, noch Skribenten.
 O Gott! ich sing' von Herzen mein:
 Gelobet muß der Schöpfer sein.
 Du schnelle Post, o schöne Sonn!
 O gülden Roß und Wagen!
 O reines Rad auf reinem Bronn,
 Mit zartem Glanz beschlagen!
 Jetzt schöppest uns den besten Schein,
 So Winters war verloren,
 Da Rad und Eimer schienen sein
 Vor Kält gar angefroren.
 O Gott! u. s. f.
 O reines Jahr! o schöner Tag!
 O spiegelklare Zeiten!
 Zur Sommerlust nach Winterklag
 Der Frühling uns wird leiten.
 Im Lust ich hör' die Musik schon
 Wie sich's mit Ernst bereite,
 Daß uns empfang mit süßem Ton
 Und lieblich hin begleite.
 O Gott! u. s. f.
 Für aus die schöne Nachtigal
 Den Sommerlaut begrüßet;
 Ihr Stimmlein über Berg und Thal
 Den ganzen Lust verfühlet.
 Die Vögelein zart in großer Meng
 Busch, Heu und Feld durchstreifen:
 Die Nester schon sein ihn zu eng,
 Die Lust klingt voller Pfeifen.
 O Gott! u. s. f.
 Wer legt nun ihr den Ton in Mund
 Dann laut und dann so leise?
 Wer zirzelt ihn so rein und rund
 So mannigfaltig Weise?
 Wer messet ihn den Athem zu,
 Daß mögens vollentführen
 Den ganzen Tag fast ohne Ruh
 So freudigs Türellären?
 O Gott! u. s. f.
 Jetzt laufen wieder stark und fest
 So Winterszeit gestanden
 All Fluß und Wasser in Arrest
 Befriedt in Eises Banden.
 Jetzt kalte Luft und starre Wind
 Uns wieder sind versöhnet:
 Der Thau mit weißen Perlen lind
 Die Felder lieblich krönet.
 O Gott! u. s. f.
 Jetzt öffnet sich der Erden Schoß,
 Die Brunnlein frühlich springen;
 Jetzt Laub und Gras sich geben bloß,
 Die Pflänzlein anher bringen.

Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Welch uns der Sommer mit Gewalt
An's Licht wird stündlich bringen?
O Gott! u. f. f.

Die Blümlein schau wie tretens an
Und wunderschön sich arten,
Violet Rosen Tulipan,
Al Kleinod stolz im Garten,
Jachynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein Lilgen Nägelein,
Narciss und Sonnenwendel.

O Gott! u. f. f.
Ei da, du gülden Kaisers Kron,
Aus vielen auferkoren,
Auch Tausend schön und Wiederton,
Rasturz und Rittersporen,
Jesüngerlieber, Sonnenhau,
Basilien, Brunellen,
Aglehen auch und Bärenklau,
Dann Mohnsaam, Glock und Schellen.

O Gott! u. f. f.
Rein, saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt mich's je doch wissen:
Weil ihr an euch kein Farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nahmet ihr das Muster her
Davon ihr euch copeget?
Das Vorbild wollt ich schauen ger
Welches ihr habt conterfeket.

O Gott! u. f. f.
Wer mag nun je geböhren sein
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das geringste Pflänzlein
Nur schlechtl'ich dürft beginnen?
Die Wahrheit sag ich rund und glatt:
Dem wird all Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig Blatt
Aus Menschentunft erspinnen.

O Gott! u. f. f.
Das Feld und Wiesen feucht und feist,
Mit Bächlein viel zerpalten,
Die Sonn wann sie vorüberreist
Mit ihrer Schön aufhalten;
Nun wundert sich der Himmel selb
Wie zierlich unterstralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich sich gemahlet.

O Gott! u. f. f.
Wer treibet aus Getreid und Gras?
Wer locket an die Sonnen?
Weil's in der Erd' verwirret saß,
Wer hat's hinausgesponnen?
Wer schärft den Aehren ihre Spiz?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmen's doch die Kunst und Wig
Daß nie der Art verfehlen?

O Gott! u. f. f.
Die stolze Baum in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet:
O nur aus Erd geschnitzte Bild,
Ohn Werk und Zeug bereitet,
Wer that in Lust euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb zu Rauf?
Für Wunder muß ich schweigen.

O Gott! u. f. f.
Bald auch die zahm und fruchtbar Baum
Sich freudig werden zieren.

Mit weichem Obst, mit Rinderträum,
Rüß Aepfel Kirsch und Birn:
Die Birn gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pflersch bleich wie salber Tod,
Die Kirschschwarz gerathen.

O Gott! u. f. f.
Des Obsts ich schier ohn Zahl erblick,
Und thut sich immer mehren;
Citronen Quitten Pflaumen die
Daß alle Räst beschweren;
Pomranzen gülden von Gestalt
Sind viel in warmen Landen:
Da leucht mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab verstanden.

O Gott! u. f. f.
Der Rebenstock voll Trauben schwer
An Pfählen lieblich schenket
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spieße angeleinet.
Da sammlet sich das Rebenblut
Zu süßen Traubenzähren;
Die magen uns den frischen Muth,
Was will man mehr begehren?

O Gott! u. f. f.
Die reine Flüss kristallklar,
Verbräut mit grünen Weiden,
Von Schatten schier bedeckt gar,
Die Sonnenhitze vermeiden.
Sich üben dort mit Schwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen;
Dort haltens ihre Freuden spiel
Auf glatten Wasserplanen.

O Gott! u. f. f.
Die Thier auf grünen Felden breit
Sich frisch und freudig zeigen;
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jäger zeigt die Feigen;
Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig spielen.

O Gott! u. f. f.
Wo nur das Aug' man wendet hin,
Mit Lüften wird's ergetzt;
Ergetzt wird fast jeder Sinn,
Und alles wunder schäget.
Ohn' Maß ist alle Welt geschmückt;
Wer Künstler möcht's erdenken?
Wer's recht bedenkt wird gar verzückt,
Das Haupt thut niederstinken.

O Gott! u. f. f.
Drum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten;
Al Traurigkeit nun schütt in Wind,
Spannt auf die besten Saiten;
Auf Harf und Lauten tastet frei,
Schneid't an die süße Geigen;
Mit reiner Stimm und Orgelschrei
Thut ihm all Ehr erzeigen!
O Gott! ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer seyn!

VII.

Johann Scheffler.
(Angelus Silesius.)

1) Ans „der verliebten Psyche.“

(Die Psyche ruhet Jesu sehr begierlich.)

Komm mein Herze, komm mein Schatz,
Komm mein grüner Freudenplatz,

Komm mein Leitstern, komm mein Licht,
 Komm mein liebstes Angesicht:
 Komm mein Leben, meine Seele,
 Komm mein wahres Balsam-Oele.
 Komm mein Manna, komm mein Trank,
 Komm mein lieblichster Gesang,
 Komm mein Arznei für den Fluch,
 Komm mein edeler Geruch:
 Komm mein Röslein, meine Blume,
 Komm mein Garten voller Ruhme.
 Komm mein König, komm mein Held,
 Komm mein Himmel, meine Welt,
 Komm mein Bräut'gam, komm mein Ruß,
 Komm mein Heil und güldner Fluß,
 Komm mein Hirte, meine Weide,
 Komm mein Jesus, meine Freude.

2) Aus dem „Cherubinschen Wandersmann.“

1) Gott allein kann vergnügen.
 Weg, weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken:
 Weg, weg, ihr Engel all; und was an euch thut bliden:
 Ich will nun eurer nicht; ich werfe mich allein
 In's ungeschaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

2) Du mußt, was Gott ist, sein.
 Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,
 So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen,
 Und werden das, was er: ich muß ein Schein im Schein,
 Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte sein.

3) Ich bin wie Gott und Gott wie ich.
 Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein:
 Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.

4) Es ist kein Tod.
 Ich glaube keinen Tod: sterb ich gleich alle Stunden,
 So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

5) Gott stirbt und lebt in uns.
 Ich sterb und leb auch nicht, Gott selber stirbt in mir,
 Und was ich leben soll, lebt Er auch für und für.

6) Gott ist das, was Er will.
 Gott ist ein Wunderding, Er ist das, was er will,
 Und will das, was er ist, ohn' alle Maß und Ziel.

7) In dir muß Gott geboren werden.
 Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
 Und nicht in dir; du bleibst noch ewiglich verloren.

8) Man soll zum Anfang kommen.
 Der Geist, den Gott mir hat im Schöpfen eingehaucht,
 Soll wieder wesentlich in Ihm stehn eingetaucht.

9) Das Böß entsteht aus dir.
 Gott ist ja nichts als gut: Verdammiß, Tod und Pein,
 Und was man Böße nennt, muß, Mensch, in dir nur sein.

10) Die Weite der Seelen.
 Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
 Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

11) Gott ist nichts (Creatürliches).
 Gott ist wahrhaftig nichts: und so er etwas ist,
 So ist er nur in mir, wie Er mich ihm erkies.

12) Die gelassene Schönheit.
 Ihr Menschen lernet doch vom Wiesenblümlein,
 Wie ihr könnt Gott gefallen und gleichwohl schön sein.

VIII.

Friedrich von Logau.

Sinngedichte.

1.
 Hoher Stamm und alte Väter
 Machen wohl ein groß Geschrei:
 Moses aber ist Verräther,
 Daß dein Ursprung Erde sei.

2.
 Wozu ist Geld doch gut?
 Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
 Wer's hat, hat Sorglichkeit,
 Wer's hat gehabt, hat Leid.

3.
 Unfre Welt und diese Zeit
 Steckt voll Ehr und Redlichkeit,
 Weil der Sünden ganzer Stamm
 Neulich Adelsbriefe nahm.

4.
 Weil das Leben bei uns bleibt, brauchen wir das Leben:
 Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

5.
 Ein rasches Pferd nur immer jagen,
 Ein saubres Kleid nur immer tragen,
 Den nützen Freund nur immer plagen
 Hat niemals langen Ruh getragen.

6.
 Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder an sich bei:
 Der eine deckt es zu, der andre trägt es frei.

7.
 Luthrisch, Papisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei
 Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christen-
 thum dann sei.

8.
 Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an
 zu zählen:
 Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden
 Fehlern fehlen.

9.
 Ein Kind vergift sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
 Ein Jüngling acht't sich schlecht; ein Mann hat
 immer Pflicht;
 Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
 Was meinst du, daß doch dies für Herrlichkeiten sind?

10.
 Die Weltgunst ist ein See,
 Darinnen untergeh,
 Was wichtig ist und schwer:
 Das Leichte schwimmt daher.

11.
 Deutliche sind so alte Leute,
 Lernen doch erst reden heute:
 Wann sie lernen doch auch wollten,
 Wie recht deutsch sie handeln sollten.

12.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herum getrieben:
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

13.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

14.

An wird gehen alle Lust, auf wird hören alles Klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

15.

Polhglottus kann viel Sprachen: wo viel Sprachen,
da viel Worte:
Wo viel Worte, da viel Sinnen und das Herz an keinem Orte.

16.

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
Nur jener zum Verstecken und dieser zum Gebrauch.

17.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen:
Besser aber ist, den Beutel als den guten Magen plagen.

18.

Die Welt ist rund und läuft herum!
Drum sind die Leute schwindelbumm.

19.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, gütteln, kirmeln, lachen.

IX.

Andreas Gryphius.

1) Ermordete Majestät oder Karolus Stuardus, König von Großbritannien.

Die fünfte Abhandlung.

Poleß

(kommt rasend mit halbzerrißnen Kleidern und einem Stock in der Hand auf den Schauplatz gelaufen.)

Umsonst! weicht! es ist aus! rennt, hier ist nichts zu hoffen!

Was sucht man? Laßt mich loß! der Grund reißt! Sitzt ihr offen!

Gesehn! es ist gesehn! mein König! nicht um dich: Rein! nein! ach leider nein! es ist gesehn um mich! Du stirbst ohn' Schuld; und ich leb' allem Recht zuwider!

Brecht' Felsen! Himmel blick' auf die verfluchten Glieder! Sie drückt mich Karols Blut, das noch vertriefen soll! Wie pocht mein brennend Herz! und Stuard, dir ist wohl!

O was! warum hab ich! wie hab ich mich erkühnet? Was hab ich nicht vor Straff und Strang und Blut verdient:

Ach leider! fiel ich bey dem tollen Hals-Gericht! Ach weh! wer kommt mir dort so blutig vor Gesicht? Was Feuer rauchet hier? was schwirren dort vor Reiten? Wer wil mich gegen mir in solcher Angst vertreten? Halt auf! halt! halt ein, Herr! daß man die Drommel rühr!

Der König kommt gerüß! daß man die Städ aufführ! Trompet und Püken fort! gebt Losung! Laßt uns sehen! Dringt an! laßt uns den Feind hier unter Augen gehen! Trarara! Trarara, Tra, tra, tra, ra, ra, ra! Trarara! pass, pass, puff, pass! Ist der Feldherr nah? Pass, pass! der Hauffe fleucht! der König wird geschlagen!

Laßt, laßt uns (sehn wir noch?) erhitzten Muths nachjagen!

Wo steckt, wo kommt er hin? was schau ich? er verschwind.

Wie wird mir? ist's ein Traum? Ja Träume, Dunst und Wind

Bestreiten leider mich und mein verlegt Gewissen. Mein Herz wird lebend noch in dieser Brust zerissen; Versucht sey diese Stund in der ich mich erklärt Vor dich, du Mord-Schar! ach! ach daß ein rasend Schwert

Die Luftröhr mir zerkschlügt, eh ihr mich angehört! Ach daß der schnelle Blitz mich Himmel ab versehret? Eh ich, Verräther, mich zu euren Rotten gab! Ach daß die lichte Bluth! ach daß ein scheußlich Grab Mich lebend eingeschluckt, eh ich mich ließ verführen! Komm Angst, so groß du bist! laß, weil ich hier, mich spühren

Was unter-irdische Qual, die dort die Geister nagt, Die in dem Schwefel-Pfuhl verzweiselt Rafen plagt. Weh mir! was schau ich dort! weh mir! die Rach erscheint!

Der Straffen Wetter blickt! heult Richter! Mörder weinet!

Wen schleift man? Kren, dich? Wer hängt hier? Harrison?

Wie Hugo? fällt du auch in den verdienten Hohn? Wie zittert noch dein Herz in grauser Fester Händen? Wo wird man deinen Kopff, wo die vier Städ hinsenden?

In die man dich vertheilt. Hier brennt dein Eingeweid. Leid' Hemlet, dessen Faust der Blut-Kelch voll von Reid, Dem König hat gewährt! die müden Augen starren! Laßt uns, ihr Richter, nicht die grausen Tag erharren! Gilt mit mir in die Gruft, wofern des Lebens Ziel Sich biß dorthin erstreckt, wofern dem Jammer-Spiel Der Tod euch nicht entzeucht; so sucht am fernen Strande

Ein sicher Wohnhaus! Ach! sagt an, in welchem Lande Man nicht die grause Thurst einstimmig schon verflucht? Da euch die Rache nicht mit Band und Dolchen such? Steig Dorislaer verummmt mit auf das Traur-Berüßte! Vermummte stossen dir die Klingen durch die Brüste, Rennt in neu Albion; der Suche grimme Schar Verfolgt euch Abgeträndt' auf eure Todten-Bahr! Welch scheußlich Anblick! hier prangt Cromwells blasse Leiche

Nechst Iretons Geripp an einer Galgen Eiche. Fort! gönnt dem Bradshaw nicht die sichere Nacht der Gruft!

Henkt ihn zu einem Schand- und Schau-Spiel in die Luft!

So muß ihr in dem Port den Port der Ruße misen! So heißt das strenge Recht die festen Särg entschließen! Worzu mit Specerey die Glieder eingehüllt? Würd' anders nicht an euch der Schluß der Rach' erfüllt?

Rein! nein! laßt weils noch Zeit ist diesem Sturm
entweichen!

Nich sol der ferne Schlag der Donner nicht erreichen.
Du, der du über uns mit hellen Augen wachst
Und durch die schwarze Luft mit glangen Schlägen
krachst;

Du, der du unter uns die grimmigsten Urtheil hegeßt?
Und die Verächter freis mit härfter Qual belegeßt:
Seyd Zeugen, daß ich nicht der rauhen Straffen acht:
Der Welt nur bin ich gram: die Erd ist mir verdacht.
Diß Leben schmerzt mich mehr denn ein unendlich
Sterben.

Glaubt jemand was es sey in solcher Angst verderben?
Und such ich dennoch nicht ein Ende dieser Noth?
So? wie? was schau ich dort? sezt der gerechte Gott,
Den Fürsten wieder ein, nach so viel herben Stürmen?
Ach freylich! Gottes Hand pflegt Götter zu beschirmen!
Wen krönt der Bischoff? Wie? Wem schwert man?
Ich ich recht?

Erwürgter frommer Fürst? dich oder dein Geschlecht?
Wozu nummehr bißher mit Noth und Schwerdt
getobet?

Und Freyheit unverschämt in strengem Dienst gelobet?
Wer folgt? Wer sprühet mir Blutstropfen in Gesicht?
Weh mir! wo rett ich mich? der untre Kerker bricht!
Die Thems brennt schwefel-blau! ich schau die
Sonne zittert!

Der Tag verschwarzet! die Burg, ja London wird
erschüttert!

Von hier! was hab ich, ach! was Land mit dir zu
thun?

Kanst du zu meiner Straff in deiner Gruft nicht ruhn?
Armjelger Wentwort! Ach! du hast durch unser Mäthen,
Ein unverdiente Straff (ich steh es zu) erlitten!
Was suchst du ferner? Ach! Ach Geister tragt Geduld!
Hab ich an eurem Tod denn nur alleine Schuld?
Und fordert ihr allein eur Blut von meinen Händen?
Erg-Bischoff, seuffze nicht! ich wil das Traur-Spiel
enden,

Laß Wentwort, laß mich gehn! warum vertritt man mir,
(Erdrönte Geister!) dort und dar die freye Thür?
Laßt! laßt mich offnen Weg zu eurer Rache finden;
Laßt, Wentwort, Mittel mich zu meiner Straffergründen.
Ißs möglich daß ihr noch um mich Verfluchten schwebt?
Und euch aus eurer Luft, nur mir zur Angst begebt?
Rein Bischoff! Nein! du bist zu selig nur verschieden.
Rein Wentwort! Nein! du ruhst in unbewegtem Frieden!
Rein Herzens Angst verummumt sich nur zu meiner
Pein;

Erfreute Geister, ach! in euren Todten-Schein.

Der König. Juxton. Thomliffon. Gader.
Die Gendler. Die Jungfrauen an den Fenstern.
Erste Jungfrau.

O schrecklich Schau-Berüß!

Zweite Jungfrau.

Soll Karl den Platz betreten?

Dritte Jungfrau.

Soll er, wo vor sein Vold ihn schier pfleg anzubeten,
In höchster Schmach vergehn?

Vierte Jungfrau.

Fällt er in seinem Land?

Für seiner eignen Burg? durch eines Genders Hand?

Erste Jungfrau.

Ah hätte, werther Prinz, das Schwert dich hinge-
nommen,

Da wo auf blandem Feld Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bey Wiewt die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit so viel Schmach besetzt.

Siebente Jungfrau.

Der Tod hat keine Schmach! die Schmach liegt auf
den Rächtern,

Sein Unschuld läßt sich schau vor tausend Angesichtern.
Man wird an seiner Stirn an den Geberden sehn,
Den unbesleckten Geist, die Tugend die wir schmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wir Himmel ab er-
scheinen,

Noch werden mit viel Reu in heiffer Angst beweinen.
Erste Jungfrau.

Herr scheub diß Urtheil auf, biß mein Gesicht erblickt!
Wo nicht, so nimm nur bald der Glieder schwere Last
Von dem gepreßten Geist.

Fünfte Jungfrau.

O Schwestern! O! sie kommen!

Zweite Jungfrau.

Die Majestät hat ganz sein Antlitz eingenommen.
Und streicht, indem sie nicht in Purpur fäneln kann,
Mit unerlöschstem Glanz die schönen Glieder an.

Fünfte Jungfrau.

Izt stht er nach dem Klog auf dem er soll verschwinden!
Karol.

Ob denn kein höher Vlod in Britten mehr zu finden!
Erste Jungfrau.

Der vor drei Königlich mit höchster Macht besaß;
Hat kein bequemer Holz zu seinem Tod als das.

Karol.

Man wird uns leider! hier nicht viel Gehrde gönnen;
Drum zeugt uns Thomliffon. Wir hätten schweigen
können:

Jeden noch zu entgehn dem rasenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unsre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthü; daß ich sey ein Mann ohn' arge List,
Daß ich ein guter Prinz und unverfälschter Christ.

Was nöthig aber hier von Unschuld viel zu handeln?
Es weis wer Athem zeucht, und was nach uns wird
wandeln,

Er weis der alles weis, der Well und Welt bewegt,
Und der schon über mich ein gröffer Urtheil hegt,
Daß wir zum ersten nicht das grimme Schwerdt
erwischt,

Daß auf die Freyheit uns kein Cyfer angefrisset,
Der Parlamente Macht ist nie durch uns verletzt,
Sie haben sich vorher uns grimmig widersezt.
Sie suchten aus der Faust das Kriegs-Macht uns zu
werden:

Die sich doch überzeugt durch ihr Gewissen finden,
Daß es das meine war. Gilt unser Wort nicht hier:
So red an Karlen statt so mein als ihr Papier.
Wer beyder Unterschrift wil redlich überlegen,
Wird sonder Brille sehn, wer nach dem ersten Degen
In heissem Vorfaß grieff. Entded' es großer Gott!
Ich aber: ich verzeih und will den hohen Spott
Der Blutschuld nicht auf sie und ihre Köpfe schieben.
(Die sauber mögen seyn!) vielleicht fleust diß Betrübten,
Die Nordquell beyderseits aus nicht-getreum Rath!
Uns überzeugt der Geist, daß wir durch diese That
Aufs minste nicht beschwert und möchten wohl ver-
nehmen:

Daß sie sich vor sich selbst nicht etwa dörrften schämen.
Diß aber, diß sey fern: das Karl sich so verführ,
Und nicht in seiner Noth des höchsten Urtheil spär.
Der Höchst! ist ja gerecht! und pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' er-
dichten.

Wie Wentwort durch uns fiel. In nicht verdachte Pein!
So muß sein herber Tod izt unser Straffe seyn.

Wir müssen durch den Spruch, durch den er hingerissen
Unschuldig, wider Recht, auch Blut für Blut ver-
gießen

Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Christ, von Christo lernen kann
Wie man verzeihen soll. Sagt wenn ich nun erblicke:
Sagt Juxton, wenn die Seel' aus dieser Angst ge-
wichen,

Wie willig ich vergab dem welcher mich verlegt,
Dem der mich unterdrückt, dem der das Nicht-Weil
wegt,

Dem der nach meinem Tod sich Tag und Nacht be-
mühet

Vielleicht mir unentdeckt. Doch sieht's, der alles siehet.
Ich forsche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an,
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kan
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünsche daß die Nacht vertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinstert Herz den schwarzen greuel fled',
Und wie es sich verflücht, bey klarem Licht entbed.

In Wahrheit Eigen-Nutz hat schrecklich hier getrevelt
Und Gottes Donner-Keil auf seinen Kopff geschwefelt!
Ich aber steh für euch! und bitt', als jener rief,
Der unter rauhem Sturm der harten Stirn entschlieff:
Vergib erhöhet Gott! hilf ihre Sinnen lenken!
Daß sie nach rechtem Weg und wahrem Friebe denken.
Daß sich mein Unterthan in höchster Angst erquid,
Mein Unterthan, den ich bey legtem Augenblick
Befehl in deine Günst. Wer wird den Wunsch ent-
decken!

Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlass erwecken.
Die dieser Wind einwiegt. Eur Weg ist ganz verkehrt!
Ich seh und alle Welt, daß ihr das Reich verherbt,
Um durch ein rasend Schwerdt die Kronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein solch Be-
ginnen?

Wenn man ohn rechtes Recht, ohn Urfach um sich greift,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum
durchgreift

Und wider Bölder Recht die freye Flade hindert
Und die durch Brand und Thal zufluteten Seegeel
plündert?

Philetas rieb diß selbst dem grossen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber seyn.
Solt euch auf diesen Weg ein heilig Fortgang
segnen?

Solt euch die wahre Ruh' auf diesem Pfad begegnen?
Rein sicher, wo ihr nicht Gott und den Fürsten gebt,
Was beyder eigen ist: so fällt, was um euch schwebt.
Diß Wetter über euch. Ihr mußt dem Fürsten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht soll erheben,
Und denen, über die der Fürst den Scepter führt,
Was Bring' und Bringen Erb', und Unterthan gebührt.
Gebt Gott sein eigne Kirch'; Ihr selbst habt sie zu-
sireuet;

Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur er-
freuet.

Mein Rath komm' hier zu kurz. Setzt einen Reichs-
Tag an,

Und hört was unerschreckt ein jeder sagen kan.
Der mehr des Höchsten Ehr' als seinen Nutz beherzet,
Und nicht mit seinem Heil und aller Wohlfahrt scherzet.
Wer rührt das grimmige Weil? Laßt! laßt es unverlegt.
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals gesetzt.

Diß was mein eigen ist, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht an-
führen!

Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volk angeht:
Zeigt der, der für sein Volk und Volkes Freyheit
steht;

Der dessen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volkes Heil und Leben recht beachtet,
Und wie es recht beherrscht, und tren versichert hält;
So hat es seinen Wunsch. Wer nach dem Scepter

steht,
Reißt alle Schranken durch und sucht ein schrecklich
Ende,

Weil Bring und Unterthan doch unvermischte Stände.
Versucht auch was ihr könnt: nennt Unterdrückten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen sey.

Und drum erschein ich hier! hätt' ich diß können
schließen:

Daß man die Grund-Gesetz und Ordnung ganz zu-
rissen,

Wenn mir des Sägers Troß und unbeherrschte Macht
Und Frevel je beliebt, man hätte sich bedacht

Nich auf dem Traur-Geist zum Opfer vorzustellen,
Zum Opfer für diß Volk. Herr laß kein Urtheil

fallen

Auf die verblendte Schaar, vor welcher ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth.

Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit be-
gehen,

Um uns zu guter Nacht was besser zu erklären;
Man gibt uns die nicht nach. Doch was sind Worte

noth,

Dafern die Unschuld spricht, und zeuget mit dem Tod.
Die hat euch igt entdeckt mein innerstes Gewissen,

Die wünscht, wo ihr ja noch könnt etwas heilsams
schließen:

Daß euer Rath forthin dem Reich erspriesslich sey
Und eure Seele selbst von grauer Schuld befreh.

Juxton.

Ob zwar dein Gott'sdienst, Herr, durch alle Welt
erschollen,

Doch, weil Verleumdung denn auch rasend scherzen
wollen,

Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieses Gift.
Karol.

Gar recht erinnert! was diß hohe Werd betrifft,
So glaub' ich fest, es sey der Erden unverborgen:

Wie mein Gewissen steh, daß seine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Herze setz, dem ich, wie je und eh',

Auch sterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kircken, die vorthin in Albion gebühret,

Die nun sich in der Irr und höchstem Kummer siehet.
Ich mißbrauch eure Zeit!

Erste Jungfrau.

Die Mörder kommen an!
Zweite Jungfrau.

Bermummt. Weil Boshheit nicht das Licht vertragen
kann.

Karol.

Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.
Juxton.

Der aller Fluch und Roth auf seinen Sohn geladen.
Karol.

Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-
Recht heist.

Wir schreyen den Höchsten an. Verzeuch biß sich der Geist
Dem Schöpffer anvertrau. — Wenn wir die Händ'

ausstrecken

Thu deinen Schlag getroffen. Langt uns das Haupt
zu decken.

Dritte Jungfrau.

Diß ist die letzte Kron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!

Karol.

Wird unser langes Paar auch wohl dein Nicht-Weil
hindern?

Hender.

Ja!

Erste Jungfrau.

Soll man noch den Schmutz des höchsten Haubtes mindern!

Sechste Jungfrau.

Er streicht die Locken selbst unzaghaft auf die Seit
Und steckt die Flechten auf.

Karol.

Weg alle Traurigkeit!

Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unser Sagen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Soll Gnad' und Liebe seinen Knecht.

Jugion.

Den Schauplatz muß mein Fürst zum letztenmahl
beschreiten,

Den Schauplatz herber Angst und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majestät sey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz ist zwar kurz! doch wird in wenig
Zeiten,

Auf kurzer Bahn mein Brinng das ferne Reich beschreiten.
Den Schauplatz höchster Lust. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden schwanger Ruh krönt unser Seelen Leid.

Karol.

Wir scheiden aus der trübten Nacht des Jagens:
Zu dem gewünschten Licht der schönsten Sonne!
Wir scheiden aus dem Kerker herbes Klagens,
In das geziehrte Schloß der höchsten Wonne!
Wir gehn aus dem Engen-Lande in der Engel weites
Land,

Wo kein schmerzend Weh betrübet den stets-unver-
rückten Stand,

Niemand wird die Kron anstreichen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kränden,
Das der Himmel uns wird schenken.
Nimm Erden, nimm was dein ist von uns hin!
Der Ewigkeiten Kron ist fortan mein Gewinn.

Achte Jungfrau.

Wol diesem! dessen Kron der Abschied so vergrößet.

Karol.

Schau' ob der Nacken nun von allem Haar entblößet.

Siebente Jungfrau.

Er gibt den Mantel weg.

Dritte Jungfrau.

Weg ab mit diesem Kleid

Was dich bisher umhüllt, dein überschweres Leid?

Vierte Jungfrau.

Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem
Herzen!

Sechste Jungfrau.

Der Höchst' entbinde dich, mein Fürst, von deinem
Schmerzen.

Karol.

Fahrt wol mit diesem Band, Welt, Scepter, Kron
und Stab.

Ade beherrschtes Reich! wir legen alles ab.

Laßt unserm ältern Sohn diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Reicht meinem Petschaft-Ring zum Denkmahl über-
reichen.

Rehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettenlein Thomlißon, diß Uhrwerk Hader an.
Bleibt Bischoff, bleibt gerüst, stets eindent meiner
Worte.

Vierte Jungfrau.

Da steht die Jugend bloß.

Fünfte Jungfrau.

Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst den großen Fürsten ehr!
Rein! er entdeckt sich selbst!

Sechste Jungfrau.

Sind keine Diener mehr!

Dritte Jungfrau.

Der, so viel tausend vor beherrscht durch einig Winden:
Von dem setzt alles ab noch vor dem Niederfinden!

Zweite Jungfrau.

Da geht der werthe Brinng zu seinem Mord-Altar.

Erste Jungfrau.

Der Dritten Opfer-Platz und letzten Todten-Bahr!

Karol.

Steht dein Bloß fest?

Hender.

Er ist, mein Fürst, recht fest gesetzt.

Karol.

Hat uns Albion keines höhern werth geschätzt?

Hender.

Er mag nicht höher seyn.

Karol.

Wenn ich die Händ' ausbreit',

Verrichte deinen Streich!

Zweite Jungfrau.

O Schandstet aller Zeit!

Sol der Dritten Majestät sich so tieff zur Erden neigen?
Und ihr drei-bekröntes Haupt vor des Henders Füßen
zeigen?

Karol.

O König der uns durch sein Blut
Der Ehren ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holze starb,
Vergib mir was ich je verbrochen,
Und laß die Blutschuld ungerochen
Nimm nach den überhäuftten Leiden,
Die Seele die sich dir ergiebt,
Die keine Noth kann von dir scheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der grossen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerlöschte Nacht;
Hier lieg ich! Erben gute Nacht!

Erste Jungfrau.

Da liegt des Landes Heil.

Vierte Jungfrau.

Da liegt des Landes Leben;

Zweite Jungfrau.

Und aller Bringen Recht!

Dritte Jungfrau.

Wer wird! wer kan erheben
Was der geschwinde Streich in einem Nu zerknickt!

Fünfte Jungfrau.

Was die gestürzte Reich mit ihrem Fall erdrückt!

Sechste Jungfrau.

Ah! beweint nicht dessen Körper, der ein größer
Reich empfangen.

Weint über dem, was Gott hat über uns verhängen!

Alle Jungfrauen.

O Jammer! O! O großer Schmerzen Höß.

Zweite Jungfrau.

Ah Himmel! Ah!

Alle Jungfrauen.

Ah tausendfaches Weh!

Die Geister der ermordeten Könige.

Die Rache.
Erster Geist.

Rach! Rache großer Gott!

Zweiter Geist.

Rach! Rach.

Dritter Geist.

Herr komm zur Rache!

Vierter Geist.

Rach über unser Blut!

Fünfter Geist.

Herr richte meine Sache.

Alle.

Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über diesen Tod!

Sechster Geist.

Rach über diesen Fall und aller Bringen Noth!

Erster Geist.

Erscheine Recht der großen Himmel!

Erschein' und sitze zu Gericht,

Und hör' ein seufzend Weh-Gethimmel,

Doch mit verstopften Ohren nicht.

Zweiter Geist.

Wißt du die Ohren ferner schließen,

Siehst du nicht, wie man Throne bricht;

So laß doch dieses Blutvergießen,

Gerechter, ungerochen nicht.

Alle.

Rach Himmel! übe Rach!

Erster Geist.

Rach König aller Götter.

Vierter Geist.

Rach, aller Bringen Brink!

Sechster Geist.

Rach über Uebelthäter!

Fünfter Geist.

Rach über unser Angst.

Zweiter Geist.

Rach über aller Noth.

Siebenter Geist.

Rach über dich Gericht.

Alle.

Rach über Karles Tod.

Die Rache.

Die Donner-schwangre Wollen brechen

Und sprühen um und um zersplitzte Bligen aus!

Ich komme Tod und Mord zu rächen!

Und zieh' dich Schwerdt auf euch ihr Hender und
eur Hauß!

Weh zitternd Albion! Die Rache

Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;

Daß auf dein Grund-Verderben wache,

Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth,

Reiß auf du Schlund bestürzter Erden!

Laß ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!

Aus Engelland wird Hölle werden,

Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!

Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!

Reiß aus der Tiefe vor geschminckte Kegerey!

Kommt weil ich Albion verdamme!

Ich geb jene preiß und Britten Vogel-frey!

Ihr Seuchen! spannt die schnellen Vogen!

Komm! komm geschwinder Tod! nimm alle Gränzen
ein!

Der Hunger ist voran gezogen,

Und wird an Seelen Statt in dürrern Gliedern seyn!

Komm Zwytracht! Hege Schwerdt an Schwerdtier!

Komm Furcht besetz' all End' und Dertier.

Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,

Komm Angst mit allzeit neuer Qual.

Ihr Geister! lauft! weßt die Gewissen,

Aus ihren sichern Schlaffen auf!

Und zeigt warum ich eingerissen

Mit der gesammten Straffen Hauff!

Ich schwöre noch einmal bey aller Bringen König

Und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig

Zu dämpfen meine Bluth. Das Albion erkaufft,

Wo es sich reuend nicht in Thränen ganz verläufft.

2) Eine Scene aus dem Scherzspiel „Horribilicribrifax.“

Horribilicribrifax. Daradiribatumbarides.

Horribilicribrifax.

Und wenn du mir bis in den Himmel entweichst,
und schon auf dem linken Fuß des großen Beeren
sehest, so wolte ich dich doch mit dem rechten Sporn-
leder erwißchen, und mit zweyen Fingern in den Berg
Aetna werfen.

Daradiribatumbarides.

Garde vous Follastreau! meinst du, daß ich
vor dir gewichen? Und wenn du des großen Karolo
Bruder, der große Roland selbst, und mehr Thaten
verrichtet hättest als Stanberbed, ja in die Haut von
Tamerlanes gekrochen wärest, solltest du mir doch
keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern
dich in zwey und siebenzigmal hundert tausend Stücke
zersplittern, daß du in einer See, von deinem eignen
Blut, erstickn sollest. Jo ho vinto l'inferno e tutti
i Diavoli.

Darad.

Ich will mehr Stücker von dir hauen, als Sternenn
igund am Himmel stehen, und will dich also traktiren,
daß das Blut von dir fließen soll, biß die oberste
Spitze des Kirchtums darinn versunken.

Horrib.

Per non lascius piu oltre passar questa su-
perba arroganza, wil ich die ganze Belagerung von
Troja mit dir spielen.

Darad.

Und ich die Zerstörung von Konstantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e tutore, doch laß ich dir so
viel Zeit, befehl deine Seele Gott, und bete ein
Vater unser.

Darad.

Sprich einen englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib.

Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem
Tode haben, daß du von dessen unüberwindlicher
Faust gestorben, der den König in Schweden nieder-
geschossen.

Darad.

Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand
hingerichtet wirst, der dem Tilly und Pappenheim
den Rest gegeben.

Horrib.

So hatt ich mein Schwerdt ausgezogen in der
Schlacht vor Lützen.

Darad.

Morbleu, me voila en colere! mort de ma
vie! je suis fache par ma foy. So hab ich zur
Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nerglingen.

Horrib.

Eine solche postur machte ich in der letzten Nieder-
lage vor Leipzig.

Darab.

So lief ich in dem Wall-Graben, als man
Glogau hat einkommen.

Horrib.

Ha! ha! Ist er nicht questo Capitano, mit
dem ich Augen wechselte bey der Gula?

Darab.

O! ist er nicht derjenige Seigneur mit dem ich
Brüdergastt machte zu Schlichtigheim?

Horrib.

Ha mon signeur, mon Frère!

Darab.

Ha fradello mio illustrissimo!

Horrib.

Behüte Gott, wach ein Unglück hätte bald ge-
schehen sollen!

Darab.

Welch ein Blutvergießen! massacre et strage!
wenn wir einander nicht erkennen hätten!

Horrib.

Magnifici et Cortesi Heroi können leicht un-
wissend zusammen gerathen.

Darab.

Les beaux Esprits lernen einander durch der-
gleichen rencontre erkennen.

X.

Christian Gosmann von Gosmannswalden.

1) Abschied.

Es will die ungerathne Zeit,
Daß ich zwei Lippen soll verlassen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit
Als treue Schwwestern sich umfassen,
Wo schöne Rosen stehn,
Die auch im Winter nicht vergehn.
Ich kann fast nicht von deiner Hand
Den schwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein strenges Band
Sich mich zu fesseln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon bleibe hier.
Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen soll,
Doch mein Verhängniß heißt mich scheiden,
Mit einer solchen Schuld
Hat auch die Ungebuld Geduld.
Mein Geist ist dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünscht, begleiten können,
So sag' ich gar gewiß:
Es ist dein Feld mein Paradies.
Doch ist gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geist kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei
Und wünscht dir freudig nachzurennen;
Mein Geist wird dir allein
Biel näher als der Schatten sein.
Der Wipfel, so sich igt bewegt,
Das Kauschen, so dein Ohr verspüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet,
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.

Doch schwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gellide
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gieb mir ein halbes Wort jurücke,
Ein Wort, so mir beliebt
Und wieder neue Kräfte giebt.

2) Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Rosen hatten hier den Liljen weichen müssen,
Man sah der Thränen Bach auf beiden Wangen
fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Herzens Grund.
Ich schaute, wie der Schmerz in ihren Augen stund,
Wie ihre Stralen sich durch Angst verdecken ließen,
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte diese Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geister an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt ich endlich nichts als diesen Reim erzwingen:
Wie meinen Geist belebt der schönen Augenschein,
So soll ihr Weinen igt auch meine Sünderthat sein.

3) Lesbians Wohnst.

Ganz traurig, halb entzündet und mit geschränkten Füßen
Sah Sylvius und sprach: Ich fühle Todesmacht,
Die so mich in das Joch der süßen Pein gebracht,
Die weiß ich diesen Tag nicht billig zu begräßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen!
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Trost genießen.
So sah er und entschließ, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Trost, er ruht ohn' alle Ruh.
Er schließ dem Auge nach, es wachten Pein und
Schmerzen,
Ihm stieß ein süßer Schall die matten Augen auf.
Mein Sylvius getrost und hemme deinen Lauf;
Nicht suche Lesbien, sie wohnt in deinem Herzen!

XI.

Daniel Raspar v. Lohenstein.

Aus „Ibrahim Sassa.“

(Asien wird in Gestalt einer Frauen von den
Lastern angeheftet auf den Schau-Platz gestellt.)
Weh! Weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bekrant Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zelter-Rufen,
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nimh bis lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder triessen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn
der dürren Aeren schnell
Den Jächt der Purpur-Flut! Mein Blut-Schaum
schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzeperte Beherrsherin der Welt!
Bestürztes Asien! aus Nichts in Nichts und Staub-
verstoffnes Land!

Ja wol aus Jchts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaudt,
Und aller Welt Gesege reichte dar:
Als noch gesenkt zu diesen Füßen
Europens Haupt und Afrika mein Zepter mußten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang
Und Länder zwang.

Ah! aber ach! so hoch als ich bey'm Tugend-Wipfel
In Gold-geflückten Kleidern stand;
So tief hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen
Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.

Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpur-
Rode,

Mit Inful, Kron und Königs-Stab
Hals, Achseln, Hand und Haupt; wo man mit
solchem Schmucke

Nich nicht nur spöttlich schmähd, und äffet und geheiß't.
Doch auch gesetzt: daß bis Beschönigungs-Kleid
Nich nicht beschimpft:

So trag' ich's doch nur zu Vermummung meiner Flede,
Zur Brand- und Schandmahls-Schmünd', und meiner
Schuldheils-Decke.

Wiewol ich weiß: daß man die Nase rimpft

Und Mäuler auf mich flennet

Ich weiß nicht, wie? wol rennet.

Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seib'ne Wolle drückelt ab;
Daß der Thyrer Schneden-Farbe, Ganges Schaum-
Schwulst Perlen hab';

Der Jnder Gold; des bin ich nicht bekümmert.

Wird wer den Außen-Glanz beim innern Glieder-
Roth befehen,

Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.

Nich schmerzt's, und ich beschmerz es auch mit
diesem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die größt' und ältst' und schönste
meiner Schwestern?

Hat Reid und Geiserfucht mich für der Themis Nicht-
Stul können lästern?

Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.

Hat alles All, den Ost und West, und Süd und
Nord nicht schlüssen,

Nich selbst nicht oft mit seinem Glanz erfüllt

Und sich selbst-kändig in mich ein verhält!

Rufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder,
Klippen wissen

Mit stummer Zunge nachzusprechen:

Daß sie gesehn die Sonne stehn,

Gewölkte Feuer-Säulen gehn,

Die Felsen bersten, Klippen brechen,

Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.

Weh! weh! mir Asien! ach weh!

Stund jemand auf dem Schau-Saal dieser Erden

So hoch gepflanzt zur Ehren-Höh!

Mein Mund hat Kirch und Vold den Gottesdienst
gelehrt.

Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.

Das zwölfst-bekrönte Haupt, des Hales Alabaster,
Pflügt unter Sog und Magogs Joch.

Für freie Raden ist verpöppelt an die Laster,

Für denen ich kaum atme noch.

Der Zepter und die Hand, die vor nichts mörderisch's
mißhandelt,

Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ergt ver-
wandelt.

Das dürre Herze schwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Reitem schwirren, die stählernen Gelenk'
erschüttern,

Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch
sein erbittern,

Die treuge Zunge leckt gellefert Blut;

Die welcke Seuge-Brust,

An die die Schöpfer's Sohn der Schöpfer angehangen,
Siebt Hunger, Krieg und Pest, als Engeln, Mord
und Schlangen

Bergiffte Lebens-Rost.

Geiz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß und was der
Abgrund zeigt,

Wird all's an mir gesauget.

Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gift, und Strang und
Schwert,

Der Freunde Key', und Brüder-Schar begehrt,

Ins Wein-Haus für bestimmter Zeit zu fördern.

Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen die die
Klauen,

Umb Ruß zu herrschen durch des Herrschers Brust
gehanen.

Ah! tausend Wärme wol, die sich also beledet,

Hat meine Schoß gehedet.

Ha! Bluthund! ha! unmenschlich Mensch! verzweifelter
Thyrann!

Durch-teufeltes Gemüth! Ergt-Mörder, Solymann!

Ergt-Mörder! Ah! hab' ich

Dich Tiger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch
gesogen?

Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auferzogen?

Dich, Kinder-Mörder, dich?

Was stifest du, du Greuel dieser Zeit!

Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?

Bliget ach! bliget ach! Wolden, und machet von den
umbfesselnden Lastern mich loß!

Donner ach! Donner! zerschlag und zersplitter jedes
in einen zerdrümmerten Klotz!

XII.

Joachim Rachel.

Aus der Satire „die Kinderzucht.“

Was wider Tugend läuft und die Vernunft kann
strafen,

Das sehn die Jungen erst von ihren alten Aßen.

Hat Friß die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,

Was Schlippen, Kauten, Kleeß, was Papst und Kö-
nig sein.

Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tücken

Und kneipt die Würfel wohl; das Kind spielt mit
den Breden.

Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Redarwein und Wildgebratnes schaut:

Das von dem Vater steht, wie er die Schneden
schlinget,

Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Lische bringt,
Artichodenblätter klaubt, das Straußenhörn zerbricht,

Die Rarpfenzunge sucht, die rohen Aßtern sticht?

Wie kann doch Rutilus die Anaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautentlang, noch Spiel so gern mag hören.

Als der Rarpatschen Streich: die für Sirenen preißt,
So oft man auf den Knecht als wie ein Genker schmeißt:

Recht ein Antiphates dem zitternden Gefinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde

Die Folter bringen sieht: der nie kein einigs Wort
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.

Sollt aller Augenlust, die Julian aus Reizen,
Mit Recht sein ungehabt und so lang Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und später Nacht,
Dem Duhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Bäcklein folgt den

Rammen,

Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von den Stämmen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:

Wie igo Thais ist, so wird ihr Kind auch sein.

Nur wenigen hat das der höchste Gott gegeben,

Aus sonderlicher Guld, daß sie vom bösen Leben

Der Eltern abwärts gehn, als wenn gemeine Pest

Von tausenden kaum zehn unangefleckt läßt.

Drum scheut und fürchtet euch, ihr alten, vor den
Jungen,

Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.

Ein Kind hört gar genau; es merkt das zarte Herz,

Und denkt gar lange nach dem ungesalzenen Scherz.

Vor Kindern sollen wir uns jederzeit vorsehn

Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel

stehen

Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg, Flucher, Läst-

mund,

Rachschwärmer, Lügner, Garschammel, geiler Hund,

So zarte Kinder sehn! Es sey in keiner Zeichen

Der Vater und der Sohn. Wie kann der Nachtrebs

sprechen:

Geh grade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!

Wäch! er nicht sprechen: du, mein Vater, lehre mich

Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter schlagen

Und strafen seinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen

Raum einmal näcktern ist, der selber sucht den Schmauß

Und kauft in Floribus zwei Duzend Gläser aus?

Wenn dich ein fremder Gast will kommen heim-

zusuchen,

Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:

„Magd, lehr die Stuben aus, räum' alles von dem

Tisch,

„Thu weg das Spinnweb mit einem Flederwiß,

„Spül' alle Becher aus, vergiß die silbern Rannen

„Und großen Humpen nicht! Geh, Hurenkind, von

dannen!

„Daß dich der Hagel schlag! Kind' etwas Rastig an

„Und sege bald hinweg, was dort der Hund gethan!“

Ku Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,

Daß einem fremden Gast nichts Faulles liegt in Wegen,

Warum läßt du dir nicht die höchste Sorge sein,

Daß auch dein ganzes Haus sei aller Laster rein:

Daß alles ordentlich und richtig möge stehn,

Damit dein zartes Kind nichts Ärgerlichs mag sehn?

Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,

Daß du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt:

Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen,

Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,

Zum Pflugschaar oder Schwert, wo nicht? zu einem

Mann,

Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kann;

Der klug und thätig ist, die Unschuld zu verfechten,

Versteht der Kaiser Sak, zusammt den Landesrechten,

Der nicht bei Tausenden zu Leipzig hat verzehrt

Und bringt Geschicklichkeit kaum dreier Heller werth.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und

Leben,

Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben

Und leiten deinen Sohn. Der Storch flucht an

den Bach

Und sucht die Schlangen auf und geht den Fröschen nach,

Beforscht damit sein Nest. Sobald die Jungen fliegen,

Befleißt sie sich auch, dergleichen Raub zu kriegen.

Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn
Und trägt das blutig Nas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, sobald es sich kann ähen
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Nest zu legen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
Sobald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.

Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,

Noch! lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel

schauen,

Nacht! Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,

Und sollte mit Gewalt das Geld verschwendet seyn.

Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles

nieder,

Was kaum gemacht war, und baut es herrlich wieder.

Jegund besthet er nach vielem Ungemach

Ein Häuslein ohne Thür und gleichfalls ohne Dach.

Wie aber kommt doch dies? Nach allen bösen Dingen,

Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,

Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein

Will sie gemeinlich nur und fast gezwungen seyn.

Vielleicht betruget sie das ernstlich Sauersehen,

Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam herzugehen,

Will häuslich seyn genannt, nicht fröhlich oder wild,

Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.

Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,

Daß er sein rathlich sey, dem Sausen, Spielen, Freßen,

Und aller Hoffahrt feind, weil er so sorglich spart

Und jedes Gerstenkorn wie einen Schatz verwahrt.

Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,

Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzudeuten:

„Dem folge nach, mein Kind!“ Als wenn allein auf

Geld

Die höchste Seligkeit der Menschen sey gestellt.

Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,

So hat dies Laster auch den Anfang vom Eeringen

Und nimmt gemächlich zu. Denn willst du Meister sein,

So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal Ein.

So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget

Und tausend noch darzu, der Grund ist schon gelegt.

Zwei doppelt machen vier und zweimal vier sind acht:

Freund, Kurzweil, guten Tag, und gut Bier, gute

Nacht!

Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu tragen,

Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Ragen.

Er schmälert dem Gefind ihr zugetheiltes Brod.

Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoth.

So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die

Sorgen,

Er spart den Heringschwanz bis auf den andern Morgen.

Er frißt das weiße Brod und trinkt den besten Wein,

Der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein.

Rosent ist viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stüden,

Er schleucht den Knoblauch weg, sammt einer halben

Briden,

Er frißt lebendig Speck, schön wie arabisch Gold,

Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wollt.

Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht ganz von

Sinnen,

Der andern sparen will und nichts für sich gewinnen;

Der nimmer satt sich frißt, hat keinen guten Tag,

Nur darum, daß er reich am Gelde sterben mag.

Indessen wächst der Schatz, und nimmt bei großen Häufen

Durch Monatszinsen zu, da geht es an ein Kaufen.

Ein Landgut ist zu schlecht zu nähren solchen Mann,

Der nächste Meierhof der steht ihm trefflich an,

Und jener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen:

Der Nachbar leidet Noth; du kannst so lange borgen,

Bis dir das Pfand verbleibt: der Weinberg trägt

wohl:

Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden soll

Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
 Bis daß er dies und das und alles an sich bringet.
 Ist denn der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
 So hat er Pferde, Rüh und Ochsen abgerichtet,
 Die Schweine müssen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
 Dergleichen Schelmstück hat manches fruchtbar Land,
 Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.

Und ob man gleich ihn schilt, obgleich in allen Zehen
 Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen,
 So achtet er's doch nicht. Was, spricht er, liegt daran,
 Ob mich die Mißgunst beißt, die mehr nicht schaden kann
 Als eine magre Laus? Ein' Hülfe von den Einsen
 Ist besser als das Lob der Tugend ohne Finsen,
 Als daß ein jeder sagt: O welch ein frommer Mann,
 Der nur bei Rül' und Brod so gnügsam leben kann!

So wirft du denn, o Narr, Angst, Schwermuth,
 Qual und Leiden,
 Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
 Wenn du nur pflügen magst mehr Aeder an der Zahl,
 Als unter Latius die Römer allzumal?
 Da, wie der Römer Heer in Afrika noch siegte,
 Als Pyrrhus und sein Volk Italien bekriegte,
 Als der Molosser Fürst und seine große Macht
 Der Römer tapf're Volk in Furcht und Harnisch bracht:
 Wer dazumal getreu und redlich ward erkunden
 Und zum Gezeugniß bracht die allermeisten Wunden,
 Ein ehrlicher Soldat von etwa sechszig Jahr,
 Der bei dem Adler schon schneeweiß geworden war;
 Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
 Davon er seiner Zeit gerühig machte leben.
 Und dies war nicht verschmäht als gar zu schlechter
 Lohn,

Für solche Treu und Dienst. Es nährte sich davon
 Der Hausherr und sein Weib sammt etwa sieben Kleinen:
 Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen,
 Der große Breitopf stund und gab den heißen Rauch,
 Die Kanne war von Holz, die silbern Löffel auch.
 Jegund ist so viel Land nicht gut zu einem Garten,
 Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
 So trüg und schläfrig sein, daß kein Betrug noch List,
 Kein Raub noch Schelmstück uns allzu groß mehr ist,
 Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
 Ein frommer Hausmann so zu seinem Völklein sagen:
 Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
 Mit diesen Hütten deckt und gibt das Brod dazu.
 Laßt jenen sattlich gehn, von armen Leuten zehren:
 Der Purpur ist für den, der sich von Blut muß nähren:
 Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Rittel sey,
 Der ein Gewissen deckt von aller Bosheit frei.
 Wer so lebt, als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
 Was schändlich ist zu thun, noch diebisch an sich ziehen,
 Was eines andern ist. Die allzu große Pracht,
 Die ist es, die jegund so manchen Schelmen macht.
 Das war der Alten Lehr.

XIII.

Johann Christian Wänther.

1) Als ihm seine Liebste ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
 Lieb mir nur noch einen Ruß,
 Eh ich sonst das letzte Leiden
 Und den Ring zerbrechen muß.
 Fühle doch die starken Triebe
 Und des Herzens lange Quaal!
 Also bitter schmeckt der Liebe
 So ein schönes Gendek-Raßl.

Laß dich etwas bessers küssen!
 Alles gönn und wünsch ich dir;
 Aber trag auch dein Gewissen!
 Dieser Zeuge bleibet mir.
 Lerne doch nur weiter denken,
 Dürst es dich auch einmal reu?
 Dürst auch mein verflohn's Stränden
 Deines Ehlands Hölle seyn?
 Sieh, die Tropfen an den Virden
 Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
 Weil verliebte Thränen würden,
 Weinen sie um unsern Bund.
 Diese Fahren-volle Winden
 Rigt die Unschuld und mein Flehn;
 Denn sie haben dem Verbinden
 Und der Trennung zugefehn.

Dieses rührt die todt'n Bäume;
 Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht.
 Aber daß ich mich noch säume,
 Da dein Scheiden gar nichts spricht;
 Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
 Eine kurze gute Nacht!
 Eh der Sturm an solchen Klippen
 Mein Gemüthe scheiternd macht.
 Gute Nacht, ihr liebsten Armen!
 Meiner Glieder Müdigkeit
 Wird nicht mehr in euch erwarmen;
 Ach! wie quält die alte Zeit!
 Gute Nacht, ihr schönsten Brüste,
 Nacht nun andre Hände voll;
 Jecho geh ich in die Wüste,
 Wo mein Elend schlafen soll.

In den Wäldern will ich irren,
 Vor den Menschen will ich fliehn,
 Mit verwaschnen Tauben girren,
 Mit verschleuchtem Wilde ziehn;
 Bis der Gram mein Leben raube,
 Bis die Kräfte sich verschreyn,
 Und da soll ein Grab vom Laube
 Mir als dein Herze seyn.
 Kann ich dich an Treu beschämen,
 Will ich doch dein Kontersey
 In dem Tod ins Herze nehmen,
 Daß er recht beweglich sey:
 Sieht es niemand von den Leuten
 Sieht es doch der Himmel an,
 Der dich bey gelegnen Zeiten
 Wohl damit noch strafen kan.

Wirst du einmal durch die Sträuche
 Halb verirrt spazieren gehn,
 Eh so bleib bey meiner Leiche
 Nur mit andern Augen sehn!
 Zeige sie dem neuen Schatz,
 Der dir das Geleite giebt,
 Und vermeld ihm auf dem Plage:
 Dieser hat mich auch geliebt.
 Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
 Ach! wo ist ein treuer Sinn,
 Den ich schmerzlicher verliehre,
 Als ich selbst geboren bin?
 Nimm das letzte Sehnsuchts-Zeichen,
 Run, mein Kind, besinne dich!
 Dieses kan dich nicht erweichen;
 Nimm es, und gedend an mich!

2) Studentenlied.

Bruder! laß uns lustig sein,
 Weil der Frühling wähet

Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verflüret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jezo bricht,
Dem ist der Kranz bescheeret.
Unser Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Raucht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleicht schnitt man schon
An unsers Grabes Kiegel.
Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.
Wer nach unsern Bittern forscht,
Rag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.
Unterdesen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort, mir wärfert schon das Maul,
Und ihr andern seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

XIV.

Barthold Heinrich Prokes.

Sehrachtungen einer sonderbar-schönen Winterlandschaft.

(Aus „Jüdisches Vergnügen in Gott.“)

Wie jüngst ein tiefer Schnee gefallen
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein schneller Frost entstand; erstarrt' vor dessen Grimm
Der Schnee, der eben schmolz. Da schien nun wie
Kristallen

Der Bäume glatte Schar,
Die fast im Augenblick, als wie beharnischt, war,
Es wurden Wunder-schnell so groß- als kleine Sprossen,
Von einem halb bereits erstarrten Raß befloßen
Und ringsum eingefaßt und eingeschlossen.
Sie waren ganz mit klarem Eis bedeckt:
Das allerkleinste Zweiglein stredet
In einer Eis-Kristallnen Stangen,
Die sieben mal so dick, als wie es selbst. Daher
Die Nester denn, dieweil das Eis so schwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glanz den Leuchter-Kronen
Von einem Berg-Kristall, die hell polirt sind, glich.
Die ganze Landschaft sah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnenstral
In, durch und an die klare Glätte fiel.
Es ist fast auf der Welt kein schöner Augen-Ziel.
Der Glanz, den König' oder Kaiser
An Kostbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei diesem Glanz zu rechnen, nicht zu
nennen.

Ein Wald von Berg-Kristall voll Diamantner Reiser
Ist überall zur Schau gestellt.
Ein Dresdnisch grün Gemöbl' war jezt die ganze Welt:
Weil nichts, als spielende Brillanten,
Als schillernde geschliffne Diamanten,
So weit man sah, zu sehen.

Ich mußte hier jedoch der Menschen Meinung lachen,
Die so viel Pralerei von Edelsteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eise nur,
So hat es alle Kostbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Wasser, Feuer und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im so hoch geschätzten Demant sein.

Man stellt' sich einen Sal voll Leuchter an der Wand
Von oben ganz herab, von allerhand
Bald rund-, bald edigten Korallen
Von klaren Berg-Kristallen,
(In deren rein-geschliffnen Spigen
Viel tausend helle Kerzen bligen,
Einst in Gedanken vor; so wird der bunte Schein
Doch schwach, bei diesem Glänzen, sein,
Das auf der Erd' jezt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Kronen, helle Spiegel,
Die selbst der Sonnen Wunder-Stral
In allen Orten trifft, bemalt, durchbringt, schmückt
Im ungemessnen Erden-Sal,
An einem hellen Glanz und Schein
Erkaunlich anzusehen sein.

Es wird mein Auge fast entzündet,
Da ich zur selben Zeit im Garten die Allee
Auf gleiche Weise
Durch den so schnell geschmolzenen Schnee
In einem hellbestrahlten Eise
Licht schimmern, feurig funkeln seh.
Sie war nicht anders anzusehen
Als wie ein Weg, den man, im Bergwert, aus Ju-
welen

Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geschmolzenen Kristall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten sie in einer hellern Glätte,
Als wie sie damals überall,
Unmöglich funkeln, bligen, glänzen.

Mein Leser, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit sei ausgedehnt. Es ist wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geschickt,
Daß es, durch meinen Kiel hoch, prächtig, ähnlich klar
Und schön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Frost sogar ausnehmend schön
Nur bloß ein einziges mal gesehn,
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum sich ganz herabwärts beugte,
War Weg und Steg versperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe sein,
Der jezt durch Wälder reisen muß?

Ich stellte mir
Davon viel gräßliches und sehr gefährliches für.
Doch hast du bald darauf, gelehrter Lobius,
Den eben, über mein Vorhoffen,
Dies Ungemach betroffen,
Es mir weit schrecklicher, als ich mir, vorgestellt.

Kurz: wirklich war zu dieser Zeit die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Lust und Last erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild:
Entsetzlich angenehm, erschrecklich schön
(Man sage, was man will) war alles anzusehn.

Des Eises schöner Glanz, das, durch die schwere Last
So manchen Ast
So sehr beschwert' und abwärts beugte,
Ja viele gar zerbrach, zerkniet
Und manchen ganzen Baum sogar zu Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beispiel mancher Schönen,
Die oft durch eigner Schönheit Pracht
Zu Unglück kommt und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Wesen
Vom Zustand unsrer Welt mir eine Lehre lesen.

Wie in so schönem Frost sich Pein und Schein
vereinnet

Und unser Aug' erschreckt und erfrischt;
So ist mit Gutem auch das Böse stets vermisch't.
Daher, was jener sagt, die Wahrheit, wie es scheint:
„Im Himmel, spricht er, ist vollkommene Seeligkeit
„Und in der Hölle nichts als Qual,
„Auf Erden bindet sich hingegen Lust und Leid
„Fast allmal.“

Vergeht nun gleich des Winters schöner Schimmer
Biel eh' noch als die Unbequemlichkeit:
So währt doch auch der scharfe Frost nicht immer,
Es jagt ihn sammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch sei auch nicht zu stolz, wenn alles still und schön!
Vielmehr gebet, sowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß so sein, es ist des Schöpfers Wille.
Laß dich den Glanz zu Trost, den Frost zur Demuth
bringen

Und denke: Wunderbar ist Gott in allen
Dingen.

XV.

Friedrich von Sagedorn.

1 Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Triolett.)

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünzte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünzte Flur!
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrtest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

2) Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbeforgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.

Sein Tagewerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? der muntre Seifensieder.
Im Leseu war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach.
Doch lern't er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufenen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Spröbbling eigennütziger Ehe,
Der, stolz und feif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Gartoß richtender Verwandten,
Der Schwäger, Bettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Raum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.

„Zum Henker! Räumst du dort schon wieder,
Bermaldeiter Seifensieder?
Ich wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Aukstern, feil!“

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie sangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie euch im Jahre?“
„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vorthell sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig mal.“

„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?“ —

„Mein Herr, ihr forschet allzu sehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.“

Dies schien den Reichen zu erfreuen.
„Hans,“ spricht er, „du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlächter Braler
Da hast du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang.“
Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als diebischer Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält
Und zählt und wägt und schwentt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Luft beschaut
Und einem Rassen anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,
Den auch der larme Thor bei Nacht
Aus langer Vorhut selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Rater sich bewegt,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide paden müssen:
Sein Rops, der keine Kunst vergaß
Und webelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Ragen,
So glatt von Fell, so weich von Lagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt
Und deren Glüd kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewedet,
Bis er das Geld ihm zugesteket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: „Herr, lehrt mich bessere Sachen,
Als hatt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.“

XVI.

Albrecht von Haller.

Ans dem beschreibenden Gedicht „die Alpen.“

Wenn's Titans erster Stral der Felsen Höh verguldet
Und sein verklärter Blick die Rebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Von dem erhobnen Sitz von einem Berg erblickt.
Durch den gefährhnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich im Ru das Schauspiel einer Welt,
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält.
Ein sanfter Schwindel schlief die allzuschwachen Augen,
Die den zu fernem Kreis nicht zu durchstralen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Gesicht,
Die blaue Ferne schlief, ein Kranz beglänzter Höhen,
Vorrauf ein schwarzer Wald die glatten Wände nieder.
Bald zeigt ein nah' Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wobon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt.
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt!
Bald aber öffnet sich ein Strich begrünter Thäler,
Die hin und her geträumt sich im Entfernen schmälern,
Den ein verzährt's Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Stralen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide,
Ein furchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reisendem Getreide
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch und stürzt Fall auffall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rigen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen stralt durch die zerstäubten Theile
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Genssen sehn erkant im Himmel Ströme fließen.
Die Wolken über'm Kopf und Wolken untern Füßen.
Doch wer mit einem Aug, das Kunst und Weisheit

schärfen,
Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betrachtet,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt und Goldenen Bächen schenkt;
Durchsucht das holbe Reich der bunt-geschmückten

Kräutern,
Die ein verliebter Weß mit frühen Perlen trinkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen.
Wann Phöbi helles Licht durch flüchtige Rebel stralet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischet,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemalt,
Das aus den Blättern schwebt und die Natur erfrischt,
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Wesen zollt,
Der Blumen scheidet Heer scheint um den Rang
zu kämpfen,

Ein lichtiges Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold,
Ein ganz Gebirge scheint gefirnigt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gest dt mit Regenbögen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit über niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Stralen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau
Gewand,

Der Blättern glattes Weiß, mit tiefem Grün durch-
zogen,
Stralt von dem lichten Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Geseß daß Kraft sich Bier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.
Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen
Rebel,

Den die Natur gespißt, in Kreuze hingelegt.
Die holbe Blume zeigt die zwei verguldeten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt in Finger ausgelerbet
Auf einen hellen Poch den grünen Widerschein:
Der Blumen'garten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Stralen ein:
Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner
Kaide

Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmückt,
Die keine Zeit verfehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Keim mit funkelndem Kristall.
Ein Fels vom Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Wlgt durch die düst're Luft und stralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche
Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.

Im Mitten eines Thals vom himmel-hohen Gise,
 Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;
 Entspriekt ein reicher Brunn mit fiedendem Gebräuse,
 Raucht durch das weisse Gras, und säuget, was er
 neht.

Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
 Ein heilsam Eisenfalz verguldet seinen Lauf.
 Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Adern wallen
 Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
 Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut
 zusammen,

Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
 Dort aber wo im Schaum der strudelreichen Wellen
 Der schnelle Avancön gestürzte Wälder welkt,
 Rinnt der Gebirgen Gruft mit unterird'schen Quel-
 len,

Davon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen
 schmelzt.

Des Berges hohler Bauch gewölbt mit Alabaster
 Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schächten ein;
 Allein sein eugend Raß zermalmt das Marmor-Pflaster,
 Dringt durch der Klippen Fug und eilt gebraucht
 zu sein.

Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
 Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.
 Aus Furens kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
 Europens Wasser-Schach mit starken Strömen theilt,
 Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Höhen
 Mit schredendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
 Der Bergen reicher Schacht verguldet ihre Hörner
 Und trübt die laute Flut mit königlichem Erzt,
 Der Strom fließt schwer von Gold und wirft ge-
 diegene Körner

Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt:
 Der Hirt steht diesen Schach, er rollt zu seinen Füßen,
 O Beispiel vor die Welt! er siehts und läßt ihn
 fließen.

Verblende Sterbliche! die bis zur nahen Währe
 Geiz, Ehr' und Wollust stets an eiteln Harnen hält,
 Die ihr die vom Geschick bestimmte handvoll Jahre
 Mit immer neuer Sorg' und leerer Müß vergällt,
 Die ihr die Seelen-Ruh in steten Stürmen suchet
 Und an den Klippen nur das irre Steuer rüht,
 Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nützt,
 verflucht,

Ach öffnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht!
 Seht ein verachtet Volk bei Müß und Armuth lachen
 Und lernt daß die Natur allein kann glücklich machen.

XVII.

Christian Fürchtegott Gellert.

1) Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
 Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
 Der mit verhärtetem Gemüthe
 Den Dank ersticht, der ihr gebührt?
 Nein, seine Liebe zu ermessen,
 Sei ewig meine größte Pflicht.
 Der Herr hat mein noch nie vergessen;
 Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!
 Wer hat mich wunderbar bereitet?
 Der Gott, der meiner nicht bedarf.
 Wer hat mit Langmuth mich gelehret?
 Er, dessen Rath ich oft verwarf.
 Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
 Wer gibt dem Geiste neue Kraft?

Wer läßt mich so viel Glück genießen?
 Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?
 Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
 Zu welchem du erschaffen bist,
 Wo du, mit Herrlichkeit umgeben
 Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
 Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
 Durch Gottes Güte sind sie dein.
 Sieh darum mußte Christus leiden,
 Damit du könntest selig sein!
 Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
 Und seine Güte nicht verstehen?
 Er sollte rufen; ich nicht hören?
 Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
 Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben;
 Sein Wort bekräftigt ihn ewiglich:
 Gott soll ich über alles lieben
 Und meinen Nächsten gleich als mich.
 Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille.
 Ich soll vollkommen sein wie er.
 So lang ich dies Gebot erfülle,
 Stell' ich sein Bildniß in mir her.
 Leb' seine Lieb' in meiner Seele,
 So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
 Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
 Herrscht doch in mir die Sünde nicht.
 O Gott, laß deine Güte und Liebe
 Mir immerdar vor Augen sein!
 Sie rät' in mir die guten Triebe,
 Mein ganzes Leben dir zu weihn.
 Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
 Sie leite mich zur Zeit des Glücks
 Und sie besieg' in meinem Herzen
 Die Furcht des letzten Augenblicks.

2) Fabeln.

1) Das Land der Sinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land.
 Worinn man keinen Menschen fand,
 Der nicht gestottert, wenn er redte,
 Nicht, wenn er ging, gehintet hätte;
 Denn beides hielt man für galant.
 Ein Fremder sah den Uebelfand;
 Hier, dacht er, wird man dich im Sehen bewundern
 müssen,
 Und ging einher mit steifen Füßen.
 Er ging, ein jeder sah ihn an
 Und alle lachten, die ihn sahn,
 Und jeder schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
 Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
 Den Vorwurf von sich abzulehnen.
 Ihr, rief er, hint; ich aber nicht:
 Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
 Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
 Da man den Fremden sprechen hört.
 Er sammelt nicht; genug zur Schande,
 Man spottet sein im ganzen Lande.
 Gewohnheit macht den Fehler schön,
 Den wir von Jugend auf gesehen.
 Vergebens wird's ein Kluger wagen
 Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
 Wir selber halten ihn dafür,
 Bloß, weil er klüger ist als wir.

2) Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
 Die liebe Stadt getreu bewacht,
 Verfolgten sich aus aller Nacht

Auf allen Bier- und Brantweinbänken
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu tranken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der andre sich den Taback angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man riet' und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brotheid! War er's nicht?
Rein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das
Licht;

Alein so sang der andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid' im Singen zärtlich banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth
entstanden!

Die Wächter, hör ich viele schrein,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Deuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Silben, die gleichviel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

XVIII.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Fabel von den Raken und dem Hausherrn.

Thier' und Menschen schloßen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorfaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön
Und zween abgelebte Rater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzten alle Raken,
Poltern, lärmten, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, fragen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstückt den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schalen um,
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwei Reichen Zähne;
Wunder Eifer schadet nur!

XIX.

Johann Adolph Schlegel.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder
Und mischte stolz in ihre Schar sich ein
Und glaubte schon der Juno Pfau zu sein.
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller
Pracht.

Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt
Und hieß die Dichter seine Brüder.
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein
Und dünkte sich ein Haller schon zu sein.
Die Dichter sahen dies, beraubten seine Lieder
Des Wiges, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein leichter Reimer wieder
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

XX.

Christian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz ausgehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn auf's künzlichste verstedet
Und überall mit Strauch und Moos bededet.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah;
Denn, da er keinen Ausweg sah
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch raffte sie sich auf und fed und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser einer,
Erhebt er sich so leicht nicht als du Kleiner!“

Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

XXI.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Die beiden Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdet waren
Verließen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bei den Barbaren.

Das Schicksal trennte sie; Porphyr
kam nach Äthiopien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarschall, Großbezier
Und, kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegerjohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz erteilte.
Was seh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? siel Seine Majestät
Erröthend ihm in's Wort; hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergift! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

XXII.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Der Renommist.

(Aus dem ersten Gesang.)

Zum blauen Hect trug ihn ¹⁾ Ralmuds ge-
schwinde Lauf,
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er setzte sich und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
„Arm'sel'ger! (ruft er aus) in Leipzig bist du nun?
Ja, hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommist anhier zu nennen wagen,
Hier, wo man fast nicht weiß, daß Dürst'ge Degen tragen?
O! wie besetz' ich nicht mein widriges Geschick,
Denn ich, mein Jena, noch an deine Luft zurück!
O Schicksal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell!“ — Hier schwieg
er plötzlich stille

Und warf sein schweres Haupt in seine tapf're Hand.
Die starren Augen sahen verwirrt nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmte tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Last, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geschärften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn und wegt dreimal.
Aus dem geritzten Gyps schlug funkenreicher Schimmer
Und wüthend schleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Junge magd herein;
Ihr Angesicht erbläht bei seines Degens Schein.
„Befehlen Sie Etwas?“ — Er sprach mit wilden Mienen:
„Kennst du die Krone wohl? — Sie jagt: „Mein
Herr, zu dienen!“

„So geh dahin (fuhr er mit rauhem Rasse fort)
Und bringe dies Billet an den bestimmten Ort.
Alein du sollst durchaus nicht meinen Namen sagen;
Ich bin incognito! Sei stumm bei ihren Fragen.“
Sie eilt mit Schreden fort. Die Stimme, die es sprach,
Rief in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Doch die Gesandtschaft schien ihr angenehm und wichtig
Die alte Fris ward zum erstenmale flüchtig;
Zum erstenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affectirten Zwang.

An drei Jenerser war die Einladung gerichtet,
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Knechtblatt, welches er auf Schulen schon getanzt,
Verknüpft in Jena noch ein festes Freundschaftsband,

¹⁾ Den Renommisten Kaufbold.

Sie waren seines Ruhms und seines Glücks Achate n,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommistenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild
Und auch in Leipzig noch der jen'schen Freiheit Bild.
Wer sich nur unterkünd, sie kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth ihr Auge zu zerstückten.
Ihr Stuchblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Medusens Schild, der mit dem Ansehn
schreckt;

Ein Stuchblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es sah, ging auch im pan'schen Schrecken schneller.
Bei ihnen hieß vergnügt, so viel als wild und toll.
Drei Laffen waren stets von Wurzner Rasse voll.
Ihr Singen war ein Schrein und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß und ihr Beruf war Saufen.

In jen'scher Lebensart traf sie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bat'hus und Vulkan
Und saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Bei einer Flut von Bier, in Wollen und in Wetzern.
Ein jeder las erstaunt, ein jeder fragt und rief,
Was für ein Fremder sie noch nach dem Hect beschied;
Alein des Schicksals Buch blieb unerklärt verschlossen.
Sie warfen alle sich halb taumelnd und verdrossen
In ihren Oberrock und eilten in den Hect.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, seh' ich
recht?“

Sogleich sprang jeder zu. „Ja, Bruder, schrie ein
jeder,
„Der Teufel hole mich! er ist's, wir sehen ihn wieder.“
Es drückt sich Mund auf Mund, es raffelt Bart an Bart
Und jeder steht erstaunt ob seiner Gegenwart.
„Kerl, (sprach zuletzt von Tors) wie kömmt du an-
gezogen!“

Die Manichäer sind gewiß von dir betrogen!
Du bist ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet schon dein canal'scher Kopf.
Doch bist du relegirt, ich wollte wohl drauf schwören,
Mich dünkt, das Bödelchen hab ich schon singen hören.
Doch sage mir, warum liegt alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was soll dies Mordgewehr?
Er schwieg, und Kaufbold sprach: „Laßt euch zusammen
nieder!“

Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wißt es, werthen
Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena sich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich sie gejagt;
Ihr wißt, wie sorgsam ich für unsre Freiheit wachte,
Wenn sie ein neu Ebit uns zu entreißen dachte;
Dafür hab ich den Lohn. Ja ich — bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm
geführt.“

Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geschlagen
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen;
Kein andrer war, wie ich, in Stoß und Liebe schnell;
So kömmt Beelzebub im schielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte höflich schweigen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beschämen.
Ich sollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd
bestellt

Und die Philister sind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen.
Zwar hab ich mit Verdraß den dummen Weg genommen,
Alein was war zu thun, ihr wartet alle hier,
Bleib ich nun oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?“

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird be-
weget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern schläget,
Ein murrendes Gethörs die stille Luft durchseilt;
Die Zwiethracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,

Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
 Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
 So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
 Der eine sprach: Bleib hier; der andre sprach: Zieh fort.
 Doch Kaufhold selber war schon insgeheim entschlossen,
 Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.
 Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anschlag ist,
 Herr Bruder, höre zu. Du bist ein Renommist;
 Dies ist genug, bleib hier, es wird dich nicht gereuen:
 Du kannst den Leipziger Staub in die Nasen streuen.“
 „Wie? (fiel ihm Raach in's Wort, von Daries
 gelehrt)

Dies ist die beste Welt; sie wird nicht umgekehrt;
 Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
 Denn das, was ist, das ist. Wer kann mich überwinden?
 Wann unser Kaufhold bleibt, so weiß ich alles schon,
 So ist die ratio sufficiens davon —“

„Bedante (ruste Torf) laß deine magern Schlüsse,
 Wär' es ein Wunder wohl, daß die Gebuld uns risse?
 Herr Bruder Kaufhold, thu, was dir am klügsten
 dünkt,

Jetzt ist der beste Rath, setz euch, ihr Rarrn, und trinkt.
 Und trinkt und trinkt, (schrien auch die andern um
 die Bette)

Und lauft und lauft euch bis morgen in das Bette.“
 Sogleich brüllt Kaufhold laut: „Schafft Bier!“

Der Hausknecht kam,
 Der in den krummen Arm zwei grüne Kassen nahm.
 Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen
 Und ein kostbares Stück, ein Paßglas mit zween Grei-
 fen.

Zween Vögel, die so oft die Chroniken geziert
 Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
 Sie zierten dieses Glas, wie sie ein Pfeil verfehlet
 Und sie ein Ritter dann mit seiner Lang' entselet
 „Run, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Faden aus,
 Denn heute geh ich euch den jen'schen Abschiedsschmaus.“
 Er sagt's und alsobald lag auf dem Rebentische
 Stod, Kleider, Handschuh, Hut in seltsamem Gemische.
 Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller
 Kraft,

Auf die Befätigung der alten Bruderschaft.
 Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Gut durchstoßen,
 Und mit Geschrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen.
 „Run, Brüder, ist es Zeit, brecht auf, es ist vier Uhr!
 (So sprach von Torf, als er von seinem Stuhle fuhr)
 Laßt uns zu Hause gehn, der Schlaf scheint sich zu regen,
 Man taumelt auf und sucht Stod, Kleider, Hut und
 Degen.

Doch eh man gänzlich schied, so füllte man das Glas
 Noch einmal oben an mit braunem Gerstenaß.
 „Es lebe Jena hoch!“ — Torf trank; im Augenblicke
 Zertrümmerte er das Glas in tausend kleine Stücke.
 Raach nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die Hand
 Und schleudert, wie ein Zeus, sie krachend an die Wand,
 Daß der zerbrochene Thon fast alle Winkel füllte
 Und des Zerstörers Wuth erst durch Ruinen stillte.

Ernüdet von Gesang und Saufen und Geschrei,
 Sehn die Verwülster nun und taumeln alle Drei
 Mit ungewissem Schritt durch Glas- und Pfeifen-
 trümmer,

Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer,
 Sei eilen nun zur Ruß, da andrer Aug' erwacht,
 Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!“

XXIII.

Abraham Gottlieb Läßner.

Stängedichte.

1) Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgefungen;
 Doch manche Kritici, die bleiben immer Jungen.

2) Auf Repplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
 Als Reppler stieg, und starb in Hungersnoth.
 Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
 Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

3) Auf einen Trauerspieldichter.

Den Zweck des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
 Das Mitleid mit dem Stüd und Frucht vor mehr
 dergleichen.

4) Was Hippotrene auf deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand
 Und das allein reich, stark und zierlich fand,
 (Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
 Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt);
 Den bat ich: Kennt mir doch auf gallisch Hippo-
 trene!

„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?

Der Gallier behält die griech'schen Töne.“ —
 Nun wohl, Monsieur; wir können Kosbach! sagen.

XXIV.

Johann Arnold Gert.

Griechisches Skolion.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
 Alles überschwemmt!
 Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
 Wird durch Eis gehemmt!
 Seht, die Luft ist schon den Winden
 Völlig unterthan.
 Auf, den Frost nicht zu empfinden,
 Zündet Feuer an!

Doch man muß nach meinem Dünken
 Nun auch fröhlich sein.
 Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
 Aber guten Wein,
 Der — ihr kennt ihn, den ich meine —
 Süß und mild und leicht,
 Nicht so bald wie andre Weine
 Uns zu Kopfe steigt.

XXV.

Konrad Arnold Schmid.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
 Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
 Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
 Er naht sich, der König, der Held!
 Er naht sich; der siegende Tod wird zu Schanden,
 Er weiß uns vergänglich sein drohendes Grab.

Es fallen den Knechten des Todes die Banden
 Von zitternden Händen herab.
 Sie tragen für Fessel jetzt fröhliche Palmen
 Und Hoffnung umströmet für Seufzer die Brust.
 Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
 Den Kummer verjaget die Lust.
 Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
 Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
 Wie Blige die schüchternen Wolken zerteilen,
 Zertheilt sich die trauernde Nacht.
 In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
 Unfassliche Wollust in Thränen hervor;
 Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
 Sich dir, o Erlöser, empor.
 Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
 Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
 Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
 Die Liebe, die alles bezwingt.

IV.

Deutscher Klassik Aufgang.

I.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1) Aus dem „Messias.“

(Gesang 2.)

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken
 umhüllet,
 Hin durch Josaphats Thal und über das Meer des
 Todes,
 Stieg von da auf den wollichten Karmel, vom Kar-
 mel gen Himmel.
 Hier durchzirt' er mit grimmigem Blick den göttlichen
 Weltbau,
 Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Er-
 schaffung,
 In der Herrlichkeit strale, die ihm der Donnerer anstuf!
 Gleichwohl ahmt' er ihn nach und änderte seine Ge-
 stalten
 Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie
 dunkel
 Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
 Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich;
 er eilte,
 Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle
 zu kommen.
 Jeshu hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
 Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßlich dämmernde
 Räume
 Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt
 er den Anfang
 Weiterer Reiche, die Satan durchherrschet! Hier sah
 er von ferne
 Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der
 Schöpfung
 Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strale
 durchzirrten.
 Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die
 Gottheit
 Ferne von sich und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
 Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
 Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Er-
 barmung,
 War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie

Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden
 Endzweck
 Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen
 Nächten
 Schuf er sie und verwandte von ihr sein Antlitz
 auf ewig.
 Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
 Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rührung
 Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln
 Verdammniß
 Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
 Kühn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung
 bestürmte
 Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung
 entstellte.
 Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge
 sie ruhen,
 Dort her senkt sich ein stralender Weg, wie von
 Zwillingquellen,
 Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung
 nicht krümmte,
 Den den Himmel gelehrt, nach Gottes Welten hin-
 über,
 Daß in der Einöde hier es ihnen an heiliger Freude
 Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht
 fehle.

Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
 Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in damp-
 fendem Rebel
 Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sah kein Auge
 Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe
 verstellten.
 Jophiel nur, ein Herold der Hölle, entdeckte den Rebel,
 Welcher hinauf sich zog die erbebenden Stufen, und
 sagte
 Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste
 Gottheit
 Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende
 Rebel

Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harren?

Als der Herold noch sprach, stieß schnell die um-
 hüllende Dämmerung
 Rings von Satan; er saß auf einmal mit zornigem
 Antlitz
 Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige Flavius
 Herold
 Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und
 Flammen

Satans Ankunft weit auf den überhangenden Felsen,
 In den gedehnten, versinkenden Thälern umher, ankündet.
 Jophiel flog auf Flügeln des Sturms durch die
 Höhlen des Berges
 Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges
 Wetter
 Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
 Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen
 König.

Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigen
 eilten,
 Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernst zu der
 Hölle hinabsteigst,
 Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickst
 Und Zufriedenheit über dich selbst, wenn er Sünder
 bestraft,
 Zeige sie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
 Rauschend gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes
 ertönen.

Adramelech kam erst, ein Geist, verruchter als Satan
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grim-
migem Zorne

Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich
aufschwang,

Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschloffen.
Wenn er was that, er that's nicht, Satans Reiche
zu schülen:

Seinetwegen verübt er es. Seit undenklichen Jahren
hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herr-
schaft erhebe,

Wie er Satan entflamme, mit Gott von neuem zu
kriegen;

Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig ent-
fernte;

Oder zuletzt, wär' alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sah er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt und trug vor seinem kriegerischen Harnisch
eine leuchtende goldene Tafel und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige so? In hohem Triumph
solltet ihr, o Krieger für unsre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit
einziehn!

Da der Messias und Gott den neuen Donner ersanden
Und, in ihr Kriegsgeheiß vertieft, euch zornig verfolgten,
Stieg ich in's Allerheiligste Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schicksal, das unsre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, seht die himmlische Schrift! So redet
das Schicksal:

Einer von denen, die jetzt Jehobah als Sklaven
beherrscht,

Wird, daß er Gott sei! erkennen; wird den Himmel
verlassen,

Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen
Raume

Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Ab-
scheu bewohnen;

Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten
erbaut,

Lange, dies war mein herrschender Wille, das Chaos
bewohnte.

Aber er soll nur die Reiche der Hölle mutig betreten;
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleich herrliche Welten.
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen
Grundriß

Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen em-
pfangen.

Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raumes mit ihren Göttern und

Welten

Kings mit meiner vollkommensten Welt, unendlich
umgränze!

Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich um-
sonst, es zu wähen.

Gott vernahm die Stimme des Lästernden, sprach zu
sich selber:

Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit
Zeuge!

Und mit Eile ging das Gerücht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchten-
der Klumpen

Aus dem flammenden Meer, geht unter in's Meer
des Todes.

Der erhob aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen,
Sah' Adramelech und stürzt' in das Meer des Todes
ihn. Da wurden

Sieben Nächte, statt einer. Die Nächte lagen im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der obersten Gottheit den Tempel,

Wo er, als ihr Priester, die goldene Tafel des Schicksals

Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech
verehren,

Sklavische Heuchler, dahin und beten sein lustiges
Un Ding,

Wenn er da ist, gebüht, und wenn er weg ist, mit
Hohn an.

Von dem Tempel kam Adramelech und setzt auf dem
Throne

Mit verborgenem Grimm an Satans Seite sich nieder.

Darauf eilt Moloch, ein kriegerischer Geist, von
seinen Gebirgen,

Die er, läme der donnernde Krieger, so nennt er
Jehobah,

In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen um-
thürmt hat.

Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans
Ufern

Dämpfend hervorstiegt, sehen ihn schon die Bewohner
der Hölle,

Wie er unter der Last, von Getös' umflüht und
von Drachen,

Mühsam geht und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh' der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,

Steht er in Wolken und wähnt, indem ein zer-
trümmerter Berg noch

Gallet, er donner' aus den Wolken! Ihn sehn die
Erbebezwinger

Unten erschaunend an. Er rauschet von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher. Sie weichen, geflügelt von
Ehrfurcht,

Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, um-
geben.

Vor ihm bebt der Berg und hinter ihm sanken die
Felsen

Bitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron
des Empörers.

Belial erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wälder und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne
sich wähen.

Dort bewohnt's Belial. Umsonst ist alle seine Mühsal,
Ewig umsonst, des fluchtes Gesild' wie die Welten
des Schöpfers

Umzuschaffen. Ihn steht du mit hohem erhabenen
Lächeln,

Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brausenden Sturm-
wind

Sehnsuchtsvoll, hinsinkenden Arms gleich kühlenden
Westen

Vor sich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der braust unaufhaltbar dahin und Schred-
nisse Gottes

Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln und
bde Verwüstung

Bleibt ungefalt im erschütternden Abgrund hinter
ihm liegen.

Grimmig denkt Belial an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph,
umlächelt.

Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächstlichem
Thal nach!

Doch er ergrimmt und seufzet vor Wuth; denn die
traurigen Auen

Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam und bde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.

Trauernd kam Belial zu Satan. Noch brann't er
vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Lu'n zu der Höll'
ihn hinabstieß
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schreck-
licher machte.

Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausen-
den Strudeln

Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluten zertheilte.
Magog flucht dem Herrn; der wilden Lasterung Hall
brüllt

Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom
Himmel

Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er
die Hölle

Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich ver-
nichten.

Jeko, da er das Trockne betrat, da warf er verwüßend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den
Abgrund.

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meeres aus ihren Eigen gerissen,
Kauften sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Böbel
der Geister

Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommen-
den Weltmeers

Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des
Empörers.

Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen
und sangen

Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande
verurtheilt.

Unter'm Getöb' gespal't'ner (sie hatten Donner gespalten!)
Dummpfer, entheiliger Harfen, verstimmt zu den Tönen
des Todes,

Sangen sie's her. Sorauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödenden und von sterben-
den Streitern

Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen
der Nordwind

Gegen sie fährt und gebrüllt von dem Wiederhall'
ihr Gebrüll wird.

Satan sah und hörte sie kommen. Vor wilder Ent-
zündung

Stand er mit Ungeßüm auf und übersehe sie alle,
Fern bei dem untersten Böbel erblickt' er in spotten-
der Stellung

Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher
Führer,

Gog, war darunter, erhabner als all' an Gestalt
und an Unfinn.

Daß das alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann
Richter,

Das zu wädhnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand
es sich wüthend.

Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner
Verfinstung

Fühlte er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand
er voll Tieffinn,

Sah bald langsam rings umher und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, sah er und dachte.

Ungeßüm that sein Mund sich igt auf and tausend
Donner

Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihr's, o
furchtbare Scharen,

Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschred-
lichen Tage

Auf der himmlischen Ebn' aushielten; so hört im
Triumphe,

Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf
Erden.

Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen
Rathschluß

Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere
Gottheit.

Es soll die Hölle vergehn, und es' der seine Geschöpfe,
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,

Um sich vernichten und wieder allein in der Ein-
samkeit wohnen,

Es' er die Herrschaft über die sterblichen Menschen
uns abzwingt.

Götter, stets unbefiegt, unsflavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Verzhöner zu Tausen-
den schickte,

Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die
Erde beträte,

Doch wem zür'n ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib, umherträgt,

Daß darüber die Götter so finnen, als ob sie von
neuem

Hohe Gedanken ihrer Vergöttrung und Schlachten
erfänden?

Sollte der Ewigen einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schöffen sterblicher Mütter, die bald die
Verwelung

Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen
hervorgehn?

Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan be-
kriegt hat?

Zwar stehn einige hier, die vor ihm mit Zagen ent-
flohen

Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblichen
wühen;

Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch
das Antlig

In verfinsterte Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Glende? Was nanntet ihr Jesus,

Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen
Gottes?

Doch daß ihr wißt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott war, so höret von mir die Geschichte
des Stolzen!

Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung
der Götter!

Unter dem Volke des Jordans ist seit undenklichen
Zeiten

Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
hat von allen Völkern dies Volk am meisten geträumet!

Nach der Prophezeiung entspringt von ihnen ein
Heiland,

Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig
erlöst

Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten
Reich macht.

Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren vor unsre
Versammlung

Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabor's Gebirgen
Heere feirender Engel gesehen, die hätten den Namen

Jesus unaufhörlich genannt mit Entzündung und Ehr-
furcht,

Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbeben,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.

Drauf ging übermüthig vor Stolz und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,

Stärkte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt'
 ihr voll Ehrfurcht,
 Siehe, von ihr sollt' ein König entstehen, so die Herr-
 schaften Davids
 Mächtig schützen und Israels Erbe verherrlichen würde.
 Er hieß Jesus, so sollten sie nennen den Sohn der
 Götter!

Ewig sollte die Macht des großen Königes dauern!
 Dieses vernahmt ihr. Warum erslauten die Götter
 der Hölle,

Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch
 gesehen:

Doch nichts schreckt mich! Ich will euch alles muthig
 entdecken,

Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet,
 wie feurig

Sich mein Muth in Gefahren erhebt; find es anders
 Verschähen,

Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde
 vergöttet.

Jeho sah er an sich des Donners Narben und jagte!
 Doch arbeitet' er sehr, von neuem empor zu schwellen,
 Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen
 Knaben

Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schoße, Maria,
 Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinde als
 fliegende Blide,

Schneller noch wie Gedanken der Götter, vom Zorne
 beflügelt,

Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner
 Erhöhung

Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern
 den Erdkreis!

Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und
 die Sonne,

In der linken die Morgensterne! Da kommt er und
 tödtet!

Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
 Raucht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, siehe
 nun, Satan!

Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen
 Donner

Ungeflüm fasse, bis du durch tausend Erden geworfen,
 Sinnlos, bezwungen, ja todt in dem Unermeßlichen
 liegest.

Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es
 noch jeho,

Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind wie die
 Söhne des Staubes blieb,

Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
 Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen
 Geister.

Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen.
 Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn und Hügel der
 Todten,

Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie
 thränend

Und, sich zu trösten, mit feiernden Niedern zurück in
 den Himmel.

Also war es auch jetzt. Sie eilten, ließen den Knaben,
 Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel
 im Staube.

Drauf entfloß er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
 Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen war meiner
 nicht würdig.

Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen
 Erwählten,

Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
 Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Ster-
 benden Winseln

Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leich-
 name Ausfluß,

Der mit Seelen vermischt mir wallend entgegen dampfte,
 Waren mir, dem Vater des Glends, ein liebliches Opfer.

Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Ver-
 worfene Seele,

War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Beth-
 lehemit

Begzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Be-
 herrscher

Seiner Bildungen müßiges Werk, die unsterblichen
 Seelen,

Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen
 Begeisterung

Nicht umschatte und über sie nicht zum Verderben
 mich breite?

Ja, Verlass'ner, dein Klagen des Winseln, dein banges
 Verzweifeln

Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig er-
 würgstest,

Daß sie sündigend starben und dir und dem Schaffen-
 den fluchten,

Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches
 Opfer.

Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
 Aus Aegyptens Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
 Leb' er im Schoß der zärtlichen Mutter, in welcher
 Umarmung

Unbekannt, kein jugendlich Feuer, kein edles Erkennen
 Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich fürchtbar zu
 machen.

Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden
 Gefilde,

Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge ge-
 sonnen,

Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
 Drohen und von uns erneuerten Muth und Wachsam-
 keit fordern.

Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen
 Gedanken

Mehr beschäftigt als mit der Betrachtung der Blumen
 und Felder

Und der Kinder um ihn und mit dem slavischen Lobe
 Dessen, der ihn mit den Wurmern aus niedrigem
 Staube gemacht hat,

Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
 Hätt' mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen
 geopfert,

Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölke-
 rung sandte.

Endlich schien es, als sollte er nun auch merkwür-
 diger werden.

Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan her-
 umging,

Stralend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen
 unsterblichen Augen

Selbst am Jordan gesehen! Kein Bild, kein himm-
 lisches Blendwerk

Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem
 Throne des Himmels

Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
 Aber warum und ob sie dem Erdenkinde zu Ehren
 Oder um unsre Wachsamkeit auszuforschen herabstieg,
 Dieses entscheide' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige
 Donner,

Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein
 Geliebter,

Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war
 wohl Eloi

Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es
 ausrief;
 Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten
 Hölle!
 Und bei ihrer nächstlichen Nacht! sie tönte mir anders
 Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit
 aufdrang.
 Auch weisag't ihm ein finst'rer Prophet, der dort in
 der Wüste
 Menschenfeindlich die Felsen durchstirrt, er rief ihm
 entgegen:
 Sieh Gottes Lamm, das der Erde Sünde versühnet!
 Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor
 mir war,
 Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
 Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward
 das Gesetz kund;
 Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit
 und Gnade.
 Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So
 ist es, wenn Träumer
 Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
 Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
 Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
 Will er uns nicht den erhabnen Messias, den König
 des Himmels,
 Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
 Wider uns tritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
 Unsern würdigen Feind und erhabnen Widersacher,
 Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten,
 verkleiden?
 Zwar er selbst, das Erdgeschöpf, von dem der
 Prophet träumt,
 Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält er Kranke,
 die schlummern,
 Wohl für Todte, geht hin und ruft sie wieder in's Leben!
 Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
 Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen
 Menschen
 Von der Sünd' und dem Tode befreien, der Sünde,
 die allen
 Eingepflanzt und immer empörend und ungefüllt
 immer
 Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
 Unbezwingbar der klavischen Pflicht; von dem Tode,
 der alle,
 Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken,
 durchwürget,
 Will er sie alle befreien: euch also auch, ihr Seelen,
 Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des
 Weltmeers
 Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende klavische
 Sänger,
 Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds
 Und in der Nacht das strafende Feuer, im Feuer
 Verzweiflung,
 In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod
 er befreien!
 Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergesser
 und Sklaven,
 Liegen vor ihm, vor ihm, dem neuvergötterten Menschen.
 Was der mit dem allmächtigen Donner von uns
 nicht erzwinget,
 Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
 Auf, Verwegener! befreie dich erst, dann weide die Todten,
 Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
 Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den
 Staub ich,
 Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann
 will ich den Augen,

Die nicht sehn, die Dunkel und Nacht nun ewig um-
 nebeln,
 Sagen: ach, seht, da erwachen die Todten! will ich
 den Ohren,
 Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
 Sagen: Ach, hört, es rauschet das Feld, die Todten
 erwachen!
 Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe geflohn ist
 Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich
 wendet,
 Ruf ich nach im furchtbaren Sturm mit donnernder
 Stimme:
 Eile, du siegest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
 Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
 Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Ab-
 grund!
 Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und
 Götter!
 Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde
 Und mit der fliehenden ihn und die Menschen gen
 Himmel erheben:
 Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir
 eingab!
 Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end'
 und vollbring' es!
 Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter
 und Schöpfer
 Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
 Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub
 der Verwerfung
 Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen,
 austreun.
 Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet
 sich Satan!
 Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner
 Entgegen
 Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern
 der Gottmensch.
 Mit dem Raute, womit der Räster endigte, rauschte
 Vor dem Fuße des Messias ein wehendes Blatt.
 An dem Blatte
 Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab
 ihm das Leben.
 Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entgegen!
 Hinter dem Schritt des gefandten Gerichts versank
 die Hölle
 Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreut' ihn
 der Gottmensch.
 Und die Satane sahen ihn: wurden zu Felsengestalten.
 Unten am Throne saß einsiedlerisch finst'er und traurig
 Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft
 Und den Vorgang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
 Das in traurendes Dunkel, in schreckliche Schwermuth
 sich hüllte,
 Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit
 eingehn.
 Jetzt erblickt er die vorige Zeit; da war er voll
 Unschuld
 Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der
 Empörung
 Eine strahlende That vor Gottes Auge vollführte.
 Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
 Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
 War schon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovahs
 Fast entgangen: doch Satans bestammter rollender
 Wagen,
 Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um
 sie herkam
 Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungefüllt
 einlud,

Und die Heerschar, jeder von seiner Götterschaft
taumelnd,
übermannen sein Herz und rissen ihn hin zu der
Küster.

Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken dro-
hender Liebe
fortweilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
trunken, erkennt' Abbaddon die vormals mächtigen
Blicke
seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel
zu Satan.

Jammernd denkt er und in sich verhüllt an diese
Geschichte
seiner heiligen Jugend und an den lieblichen Morgen
seiner Schöpfung zurüd. Der Ewige schuf sie auf
Einmal.

Damals besprachen sie sich mit angelegener Entzückung
unter einander: Ach, Seraph, was sind wir? Woher,
mein Geliebter?

Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind
wir auch wirklich?

Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was
denkst du?

Und da kam aus feralender Fern' die Herrlichkeit Gottes
segelnd einher. Sie sahen um sich unzählbare Scharen
neuer Unsterblicher wandeln und wallendes Silber-
gewölz hob
sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn und nannten
ihn Schöpfer!

Diese Gedanken martierten Abbaddon. Sein Auge
floß von der jammernden Thräne. So floß von
Bethlehems Bergen
kinnendes Blut, da die Säuglinge sterben. Er hatte
mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht und erhob sich
zu reden.

Dreimal seufzet' er, eh' er sprach. Wie in blutigen
Schlachten
Brüder, die sich erwürgten und, da sie starben, sich
kannten,
nebeneinander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er und sprach: Ob mir gleich diese
Versammlung
ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten und
reden!

Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
über mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich haß' ich, du Schred-
licher! Mich, mich!

Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer ent-
risset,

fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
schrei' in der Abgrundsluft, in der Nacht, der Un-
sterblichen Heerschar,
Satan! und laut mit dem Donnerstürme, sie alle,
die, Satan!

Du verführet haß! laut mit des Todes Meere sie alle
über dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Ent-
schließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Haß du geredet? Ist es wider den nicht, der, du be-
kennst es
selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest,
die fürchtbar,
Mächtiger ist als du? O sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältst ihr
nicht Obstand!

Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?

Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des
Allmächtigen Donner
nicht genug an dieser erhabenen Stinne gebrandmarkt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführten: wehe
mir, wehe!

Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen
wir tödten?

Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung
oder doch zu der Vindictur der Qual, den wollen wir ewig
uns, so vielen vordem vollkommenen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunklen
Verdammniß

königlich nennst, so wahr lehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurüd von Gott und seinem Messias!
Grimmiger hört' und geduldlos und drohnd den
fürchtbaren Satan,
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thür-
menden Felsen
einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte
sank ihm zitternd in Jorne dahin, er stampft' und
erhebt.

Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbaddon
ungefüllt an und schwieg. Vor Grimm ward
dunkel sein Auge,
ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernste,
nicht zornig,
blieb Abbaddon vor ihm und mit trauendem
Angesicht stehen.

Aber Gottes, der Menschen und Satans Feind,
Abramelech,
sprach: Aus finstern Wettern will ich mit dir
reden, Verzagter,
ha! zudonnern sollen die Ungewitter dir Antwort!
Darfst du die Götter schmähen? Darf einer der nied-
rigsten Geister
wider Satan und mich aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirfst du gequält; so wirfst du von deinen niedern
Gedanken,
Sklav, gequält! Entfluch, Kleinmüthiger, aus den
Bezirken
unserer Herrschaft, wo Könige sind! Entfluch in die
See!

Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers
erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du fürdest
wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav, gen Him-
mel gebüdet!

Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkennst
und dem großen Allmächtigen kühn und mit flam-
mendem Grimme
Widerstandest, künstiger Schöpfer unzählbarer Welten.
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedri-
gen Geistern
unseren fürchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
die, wie ein Wetter auf einmal sie blenden und
niedererschlagen!

Komm! Labyrinth verborgener List, verwirrt zum
Verberben,
zeigen sich mir! Der Tod ist darin: kein öffnender
Ausgang
und kein Führer soll ihn den Labyrinth entreißen.
Aber entfloß' er auch unserer List, gähst, du auf dem
Throne,
uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen im
Grimme
feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten!

Wie die Wetter, womit wir einst den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels
bestritten,
Fluch, Fluch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle
bewaffnet!

Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt.

Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Ver-
sammlung

Satan auf einmal mit Ungestüm bei. Gleich
stürzenden Felsen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter
erbebe.

Jauchzen erhob sich um sie und, stolz auf nahe
Triumphe,

fürchterliches Stimmengetöse. Das ruhte vom Aufgang
bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Ver-
sammlung

Williget ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott
schuf, sah

Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan und Adramelech, voll Rache und grimmigen
Tiefsinns,

Stiegen vom Thron. Aus den Stufen tracht's, wie
erschüttert der Fels tracht,

Da sie wandelten. Brüllender Jurauf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte
des Abgrunds.

2) Oden.

1) An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Drehend im Tode, nun ausgeweint hast

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaus blickst, wenn mein erjüng'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingssthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen

In jene Welt hinüber gerettet ward:

Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist und deines Auges

Stillehritzes Lächeln und sein befeelter Blick

Auch ist verloschen, wenn du, vom Volk nicht

Bemerkt, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,

Ach wenn du dann auch einen Beglückteren

Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,

Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!

Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!

Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,

Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal in der gehob'nen Hand,

Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;

Was in der Dinge Lauf jetzt mißlinget,

Löhnet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,

Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst

Ein Seraph bei der Rechten fasse,

Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,

Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,

Voll froher Thränen jenes Lebens

Reben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Kinn unterdeh, o Leben! Sie kommt gewiß

Die Stunde, die uns nach der Cyresse ruft!

Ihr andern, seid der schwermuthsvollen

Liebe geweiht und umwölbt und dunkel!

2) Hermann und Thusneida.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie vom dem Auge gekammt!

Komm! ich hebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', alhm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung

Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrock'ne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemand Thusneida geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzähl's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinkt! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Riegt nicht der stumme
Tobte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!“

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du und wein' ihm nicht nach!

3) Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt und Geräusche
Mit den Dästen von der Linde

In den Kählungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab

Der Geliebten und ich seh' in dem Walde

Nur es dämmern und es weht mir

Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!

Wie umwehten uns der Duft und die Kählung,

Wie verschönt warf von dem Winde

Du, o schöne Natur!

4) Schlachtgesang.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers

Von dem Gebirg in das Thal herab,

Da zum Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslieb,

Zu der vertigenden Schlacht und dem Siege den

Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernst,

Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!

Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten

Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in
dem Arm stehn —

O Tyrannentnechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gekentten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

5) Der Zürichersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schäumenden See's Traubengefaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beselterten
Schnellen Fauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Järlch im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Holl von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon vertieft es berebter
Sich der schönen Begleiterin.

Hallers Doris die sang, selber des Liedes werth,
Dizels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzt nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da lachest du, Freude,
Vollen Rauses auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich,
Ja, du warst es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß.

Süß ist, frühlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl steigend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Aum entgaubter Mund durch dich!

Lieblieh winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschlafungen,
Die der Säuer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reichvoll klingen des Ruhms lodender Silberton
In das schlagende Herz und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweiges der Edlen werth.

Durch der Rieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Ist beim Namen genennet,
Ist gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz —
Ja, beim Himmel, nicht wenig,
Ist des Schweiges der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freund's wissen ein Freund zu sein,

So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gekenttem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Lenz,
Jenes Thal in Elysium!

6) Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenz verwehnt
Und der dem silberhaarigen thatenungebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebt, das Flammenwort hinströmen will.

Ungefühl fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und sagt es nicht.

So schweig auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte
die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute
nehmen:

Fliegen den kühnen Flug,
Reben, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schöne mein — dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der
Unsterblichen

Und gehst hoch vor vielen Landen her —
O, schöne mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!

Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schöne, schöne! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.

Früh hab ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erfor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn
Und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor, sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Varden
Teln

Und sing', o Vaterland, dich dir!
Du pflanztetst dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Wuth' um sich her —

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde
führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ist's,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken zucht.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an
der Rhone,
Oft das Land an der Rhein? in die inneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engländer die Briten!

Lauter noch liebst du die Waffen klingen. Die
hohe Roma
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin
gefräut;

Lange war sie Welttyrannin. Du stürztest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern
es in die Sichel und trieffst,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr einsamer Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Dein werth zu sein, mein Vaterland!

II.

Christoph Martin Wieland.

1) Aus „Gandalin.“

(Achttes Buch.)

Ihm hatten die freundlichen Walbesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn wecken. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Boden halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehen reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fählt sich nur.
Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbst gewachsenen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen hat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Borgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Rückenstuhwarm
Der Höfliche beizumessen. — „Sie hätte
So gerne sich ihm mit offenem Arm
Entgegengeführt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Alein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.

Doch nun, da keine Lauer uns fñhren,
Jetzt hör und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Nichts
Auf deiner offenen Stirne geschrieben.“
Dies war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwid
In seine schuldbewusste Seele!
Es war zu viel? — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm um's Aug'; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilenbs noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was ist dir, rief sie: — Gandalin!
Du weinst? Du ächzt? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dies Zagen?
„O nichts mehr, Sonnemon! — Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst! Ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis in's dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unerrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Arm'selger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest für erdichtet,
Wenn jeder andre, als ich, es dir erzählte.“ —

Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stüd für Stüd,
Wie's mit Jüngergelieber neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick,
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu
Und: Soll ich (sprichst sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt und alles ist Feerei,
Was dir mit diesem Frauengzimmer
Begegnet ist.

„Ach, könnt ich hiervon
Nicht überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dach' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Cither
So lieblich sang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, so bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, sowie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat.“
Sehr abenteuerlich in der That!
— Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen schlagend — doch sage mir frei,

Wenn ich die kleine Schwärmererei
Nun übersehe, — denn Hegererei
Hat augenscheinlich das Meiste dabei —
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeihe:
Was sagst du? —

„Doch ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht! — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu küssen,
Und liebte sie doch! und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen.
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?“

Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begann sie
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Luft,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück und: Höre mich, sagte sie;
Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen —

„O! — unterbricht er — nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen!“
Es soll! ich will's — erwiderte sie —
Das Zaubertöwen muß vergehen!
Ja, Sandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsbald
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verstehen.
Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verräth'rich lächelnd, und — war verschwunden,
Er Sandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug.
Alein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrt als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause, irrt aus einem
Zimmer in's andere — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ist und — weiß
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Wie ward ihm, seit er Lust gefogen,
Ein Abend so unerträglich lang,
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Jose?
Was säumt sie? fragte er wohl hundertmal
In einer Stunde, — wie wartende Kinder
Am Kissenabend — und schaubert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlater'nchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich
Wie Doktor Faust im Fastnachtspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist und zum Höllensünde

Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.
„So machen Sie doch? Was soll das Zaubern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaubern?
Ha, ha! nun merkt' ich's! Sie wissen's schon? —
Man müßt' uns gern die Bolte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und spricht, ich hab's gesagt:
So bald mein Fräulein Jüngelgeliebter
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!“
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihen, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen,
Tiefsinnig, in sich hinein gelehrt,
Steht er im Zweifel — Blöcklich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einziger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolge, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn!
Ein schnell aufloberndes Vergnügen
Blickt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folgt nun im großen Trab
Der fahrenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlater'nchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Jose klopfte. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glück's! — Die Reih' ist nun vorbei.“
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.
Nun denkt, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris,
Jüngelgeliebter zuerst ihm wies.
Die Decke mit goldnen Aehren, Früchten
Und Blumen just wie dort staffirt
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapejirt
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Kuchbett in der Nische
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Jüngelgeliebter mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkst, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?
Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,

Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Raum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehen
Durch Bitten und Mitleid noch erhöhen:
Du hättest in dein Herz zu sehn
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei verlag — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! Doch all dies, Gandalin,
Ist Schicksal, wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme — ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod!
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, laß noch dies
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben;
Den süßen Trost, raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß:
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei,
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!“
Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
— Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz —
O könnt' ich diese Brust zerreiß'n
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wohlhan, so höre,
Was ich zu deinen süßen Schwören —
Wie wohl ich nicht begreife, wie
Dies alles möglich ist und wie
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich sein!
O laß mich! — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu sein!
Unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der euren — euch zu lieben
Verdammt — o laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!
So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren

Uns beiden all dies auch geschworen?“
O! ruft er, wä're sie doch hier!
„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!“
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
— O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schmerzesten Prüfung! — Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen.

2) Aus „Oberon.“

(Gesang 5.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitssaal her;
Schon nickt des Sultans Haupt, vom Weindunst
doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszusicheln;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräutigams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
Er naht der Tafel sich und alle Augenbrauen
Zieh'n sich erkaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Regia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnet, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Raden selbst der Straß' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blüht
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden fliehet
Und hoch aufsprühend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite liegt.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schmilzt der Auf-
ruhr, schnaubt
Die Nordluft ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlan-
genhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stoch' auch hier, beim Anblick solcher led'nen
Verrätherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sah'n sie ein Gespenst, von ihren Sigen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt
vom Schrecken,
Erschlafft im Zieh'n der Arm und jedes Schwert
blieb stecken!
Ohnmacht'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Regien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite lehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's! ruft er und läßt entzündt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie seine Wunden wallen.
Er ist's! beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde

Sie liebeküßn in seine Arme nahm
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Wüste,
Sich zwischen Lieb' und jüngerlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!
Schon hatt' er sie zum zweiten mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glück, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eifenthurm dem Riesen abgenommen;
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Sah ihm, dem Ansehn nach, der schlechteste kaum
geringer;

Doch steht er ihn aus Noth icht an des Fräuleins Finger
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!
Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten mal auf ihren holden Mund.
Da! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft
den Grund

Vor Ungebuld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, verfühne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!
Auf einmal blißen hundert Rlingen

In Hüons Aug' und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es träuernd,
doch

Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entseufert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum
Schild

Der seinigen — der andre Arm bemessert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne! schreit
sie wild.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung ihr die Augen von Medusen.
Bemess'ne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O Schöne sein, mein Vater! und, o du,
Dem zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
Spart mein Blut in euer beiden Leben.

Unionst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blißen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schüßen,
Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

Auf einmal fällt der hochgezügte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hufschall baldantisch durch den Saal
Und jung und alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

Der ganze Diwan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Wassen schmalzen
Den Takt dazu und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Iman selbst mit einem Hämmling
walzen.

Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht entwehren,
Führt seinen Großwesir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Vocksprung
lehren.

Die nie erhörte Schwärmerie
Lodt bald aus jedem Vorgemache
Der Rämmerlinge Schar herbei,

Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Kaserie;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen
stürzen.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch' Wunder! ruft sie aus, und just in dem
Momente,

Wo nichts als dies uns beide retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Berstet der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tänzenden sein treuer Scheraskin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

Kommt, leucht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein laßbar Thier.
Sei ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit
zu gehen,

Erst muß das Schwerste noch geschehen.
Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verzehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verzehn? O laß mich Flügelstritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinne bind't!“

Doch Hüon, unbewegt, begnügt sich, mit Bliden
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.
Allmählig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war von allen Tänzern trocken
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stoden.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäht, als stieg er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomane.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend
heben,

Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven führen jappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall dünkt,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin leucht.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Ruhe,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah bei der Thür, im Schutze
Des treuen Scheraskin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einem Polsterthron sich hingeworfen hat.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebärden
Dem stuzenden Kalifen langsam naht.

Was, denkt man, wird aus diesem allem werden?
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Heiden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienst-
mann bin,

Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden

Und bittet dich — vergeiß! mir fällt's zu sagen hart!
 Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm
 zu leihen,
 Ist meine Pflicht — um vier von deinen Badenzähnen
 Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart.“
 Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
 Des Sultans Antwort abzugeben.
 Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
 Des alten Herrn mit Worten auch zu schilbern?
 Wie seine Züge sich verwildern?
 Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungeflüm
 Er auf vom Throne springt? wie seine Augen glohen
 Und wie vor Ungebuld ihm alle Adern strohen?
 Er starrt umher, will fluchen und die Wuth
 Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
 Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
 Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes
 Blut
 Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
 Die Asche streut in alle Winde aus!
 Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
 Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen
 Haus?

Wer ist der Kerl, der gegen mich sich brüsket?
 Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
 So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüftet,
 Und wagt's, sie selber auszulegen!
 Der Mensch muß unter seiner Wuthe
 Nicht richtig sein, verfehlt ein alter Khan:
 So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
 Von dreimalhunderttausend Mann.
 Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
 Mit eblem Stolz, laß alles schweigen hier
 Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
 Karl's Auftrag und mein Wort. Des Schicksals
 Zwang ist bitter:

Doch seiner Oberherrlichkeit
 Sich zu entziehen, wo ist die Macht auf Erden?
 Was es zu thun, zu leiden uns gebent,
 Das muß gethan, das muß gelitten werden.
 Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
 Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
 Mit meinem Leben gut zu machen:
 Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
 Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
 Erhöb' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
 In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
 So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
 Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig loszu-
 sprechen

Von jeder andern Forderung,
 Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
 Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
 Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
 Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
 Der mehr vermag, als alle deine Scharen.
 Wahl! igt das beste Theil, wofern du weise bist!
 Indes, an Kraft und Schönheit einem Voten
 Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
 Uneingedenk der Lagen, die ihm drohten,
 So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
 Beugt Regia von fern, mit glühend rothen
 Entzückten Wangen, liebevoll
 Den schönen Hals nach ihm, doch schauernd, wie
 der Knoten

Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.
 Herr Khon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
 So fängt der alte Schach wie ein Besess'ner an
 Zu schrei'n, zu stampfen und zu pochen
 Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.

Die Heiden all' in tollem Eifer springen
 Von ihren Sigen aus mit Schnauben und mit Dräun
 Und Lagen, Säbel, Dolche dringen
 Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
 Doch Khon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
 Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
 Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule
 Und zieht, stets sechtend, sich allmählig an die Wand.
 Ein großer goldner Kapf, vom Schentisch wegge-
 nommen,
 Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
 Schon gappeln viel am Boden um ihn her,
 Die seinem Grimm zu nah gekommen.

Der gute Scheramin, der an der Thüre fern
 Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten
 Herrn

Im Schlachtgebräng' zu sehn und überläßt voll Freude
 Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
 Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
 Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden
 Rufen,

Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an
 Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublazen.
 Die ganze Burg erschallt davon und kracht
 Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
 Gespenster lassen sich wie schnelle Wölfe sehen
 Und unter stetem Donner schwannt
 Des Schloßes Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
 Sie taumeln Trunteln gleich, Gehör, Gesicht ver-
 gehen,

Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer
 Und gruppenweis' liegt alles starr umher.
 Der Sultan, überhäubt von so viel Wunderdingen,
 Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
 Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
 Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.
 Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd
 Wehen

Erfüllt den Saal mit frischem Bienenduft
 Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
 Läßt Oberon sich igt auf einem Wölkchen sehen.
 Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
 Entfährt der Perlerin; ein unfreiwillig Grauen
 Bekämpft in ihr das schlächterne Vertrauen.
 Die Arme über ihre Brust
 Gefaltet, steht sie glühend neben
 Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
 Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
 Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.
 Gut, Khon, spricht der Geist, du hast dein Ehrenwort
 Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
 Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden!
 Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
 Bedenke Regia, wozu sie sich entschließet,
 Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Keu'
 Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
 Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schicksal frei.
 So vieler Herrlichkeit entsagen,
 Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
 Und sich auf ungewisse Fahrt
 In's weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen
 Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
 Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge
 tragen,

— Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben
 Hand! —

Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.
 Noch, Regia, wenn dich die Wagnis'schreckt,
 Noch steh's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
 Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;

Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Berzahn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Regia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt sich angebetet sehen.

Hier schwebt der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod,
Steht Hylon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame, bedroht.

In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen,
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweisehnd Herz
Mit Liebesworten zu besprechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhalt'nem Schmerz
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vorthail sprechen.

Doch Regia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Junders mehr, die Flamme zu erhitzen.

Wie wenig dünkt ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hylon zu besitzen!

Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß

In seinem Arm, indem, hochschlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen

Auf ihrer Herzen Blindniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab

Auf beider Stirn. So eil' auf Liebeschwüngen,
Sprichter, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,

Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.

Wie einem Traum entwachet, steht Hylons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,

Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein schein'ger Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todeschlummer

Zu starren scheint. Sie seufzt und wehmuthsvoller
Kummer

Nicht Bitterkeit in ihres Herzens Glüd.
Sie hält sich ein. Herr Hylon, dem die Liebe

Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,

So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,

Zum Saal hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht und jeder Arm erwacht,

Um, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf ge-
bunden.

Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;

Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.

Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,

Dem Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süß're Last hat nie ein Mann getragen.

Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft und leichenähnlich liegen

In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird

bestiegen:

Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherrasmin steigt auch die Amme hastig ein.

Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschehet.

Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferden Statt, vier Schwanen vor

dem Wagen.
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die

Haut,
Da sie empor geklüpft und durch die Luft getragen

Sich fühlt und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und steter als ein Rahn auf leichten Wolken schwebt.

III.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

1) Amor und Bakchus.

Bakchus streitet sich mit Amor,
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl sein, sie streiten
Sich um dies mein Herz!

Bakchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir,
Aber nein, vertragt euch lieber
O ihr Götter! ihr.

Gern lieb' ich euch alle beide,
Alle beide könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich.

Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beides laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
O vertraget euch!

Euch zu Ehren, o ihr Götter!
Trink' ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, und meine Doris
Küßt mich, schenkt mir ein.

2) Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem steht das Hüttchen laum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
Al' die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall.
Daß jeder, der vorüber geht,
Hört, lange stille steht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag (1757).

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldentraft
Ergriff sie eine Fahnen,

Hielt sie empor an ihrem Schafte,
 Daß wir sie alle sahn.
 Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
 Auf Schanzen und Geschütz!“
 Wir folgten alle, Mann für Mann,
 Geschwinder wie der Witz.
 Ach! aber unser Vater fiel,
 Die Fahne sank auf ihn.
 Ha! welch glorreiches Lebensziel,
 Glückseliger Schwärmer!
 Dein Friederich hat dich beweint,
 Indem er uns gebot;
 Wir aber stürzten in den Feind,
 Zu rächen deinen Tod.
 Du, Heinrich, warst ein Soldat,
 Du fochtst königlich!
 Wir sahen alle, That vor That,
 Du junger Löw', auf dich!
 Der Pommer und der Märker tritt
 Mit rechtem Christen-Muth,
 Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
 Floß die Pandurenblut.
 Aus sieben Schanzen jagten wir
 Die Mägen von dem Bär.
 Da, Friedrich, ging ein Grenadier
 Auf Reichen hoch einher.
 Dacht' in dem mörderischen Kampf
 Gott, Vaterland und dich,
 Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
 Dich, seinen Friederich,
 Und zitterte, ward feuerroth
 Im krieg'rischen Gesicht, —
 (Er zitterte für deinen Tod,
 Für seinen aber nicht!) —
 Verachtete die Kugelsaat,
 Der Stürke Donnerton,
 Stritt wüthender, that Heldenthat,
 Bis deine Feinde flohn!
 Nun dankt er Gott für seine Macht,
 Und singt: Viktoria!
 Und alles Blut aus dieser Schlacht
 Fließt nach Theresia!
 Und weigert sie auf diesen Tag,
 Den Frieden vorzugiehn;
 So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
 Und dann führ' uns nach Wien!

IV.

Gwalt Christian von Kleist.

1) Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
 Und streut' aus kalter Luft Reis auf die Flur,
 Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
 Zusammenkam, um in ein wirthbar Land
 Jenseits des Meers zu zieh'n. Ein Kranich, den
 Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
 Allein betrübt und stumm und mehrte nicht
 Das wilde Lustgeschrei der Schwärmennden
 Und war der laute Spott der frohen Schar.
 Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
 In sich gekehrt; ich half so viel als ihr
 Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
 Spott und Verachtung nicht. Nur, ach, wie wird's
 Mir auf der Reis' ergeh'n? Mir, dem der Schmerz
 Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!

Ich Unglückseliger! das Wasser wird
 Bald mein gewisses Grab. Warum erschof
 Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
 Gewogner Wind vom Land in's Meer. Die Schar
 Beginnt, geordnet, igt die Reis' und eilt
 Mit schnellen Flügeln fort und schreit vor Lust.
 Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
 Auf Lotosblättern oft, womit die See
 Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
 Nach vielem Ruh'n sah er das bessere Land,
 Den gült'gen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
 Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin
 Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab. —
 Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
 Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
 Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht
 Und wagt die Reise durch das Leben nur!
 Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land,
 Gefilde voller Lust erwarten euch.

2) Aus dem beschreibenden Gedicht „Der Frühling“.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung
 und häusliche Wirthschaft
 Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parthischer
 Marmor in Säulen
 Empor und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein
 fernes Gewässer
 Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, wo-
 runter sein Ahnherr
 Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Neben
 umflossen,
 Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt
 sich ein Teich aus,
 Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel
 mich aufnimmt,
 Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermesslicher
 Abgrund!
 Die Henne jammert am Ufer mit struppigen Federn
 und lodet
 Die jüngst gebrüteten Enten; sie fliehn der Pfl-
 gerin Stimme,
 Durchplätschern die Flut und schnattern im Schilf.
 Langhalsige Gänse
 Verjagen von ihrer Bucht mit hochgeschwungenen Flügeln
 Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die
 gelbhaarigen Kinder,
 Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit ru-
 dernden Füßen
 Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäf-
 tiges Mädchen,
 Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-
 schreitenden Hühnern.
 Nun steht es und täuscht sie leichtfertig mit eitlem
 Wurfe, begiebt sie
 Nun plötzlich mit Körnern und ficht sie vom Rücken
 sich essen und zanken.
 Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen
 und drehet
 Die rothen Augen umher. Aus seinem Geleite geht
 lachend
 Das gelbe Läubchen und tragt mit röthlichen Füßen
 den Nacken
 Und rupft mit dem Schnabel die Brust und unter-
 gräbet den Flügel
 Und eilt zum Liebling auf's Dach. Der Eifersüchtige
 jurnet
 Und dreht sich um sich und schielt. Bald rührt ihn
 die schmeichelnde Schöne,

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden
verschwendet!
Ist schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über
den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben,
ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die
Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er
führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der ver-
wegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Röhren nicht hingepflanzt;
seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nüzende
Schöne vergnügt
Den Landmann und etwa ein Kranz. Dies lange
Gewölbe von Ruchtrauch
Zeigt, oben voll laufender Wolken den Himmel und
hinten Gefilde
Voll Seen und buschiger Thäler, umringt mit ge-
schwollenen Bergen.
Kein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal und
muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane, wer
hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen ge-
füllt?
Ich grüßte dich Fürstin der Blumen, wofern nicht
die göttliche Rose,
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron und den ewigen Wohl-
geruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die
gepriesene Rose.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch
Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll
kühler Gerüche!
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß,
hier streut sie
Die goldnen Stralen umher. Die Nachviole läßt
immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schließet bedächtig
Ihn ein und hoffet am Abend den ganzen Tag zu
besämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die
furchtsamen Helden
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die, tugendhaft
wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Güte
ausstreun.
Seht hin, wie brüllet der Pfau sich dort am funkel-
den Beete!
Die braunen Aukelgeschlechter, bestreut mit glänzen-
dem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht
geht er darneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen
und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll
Wollust
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen
und eilen
Auf buntem Flügel zurück und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschentzeiger, die jüngst der Herr des Gartens
durchschlägt
Schleierstämmen eingepfropft hatte, die ich mich über
die Kinder,

Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der
Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Steinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien
Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halbe mit zarten
Armen ihr hangend,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach und sammelt
Gedanken.
O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versucht, kein Stolz! Dein Leben fließet
verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem
Höbel,
Der Dächer und Bäume bestiegt, in Siegeswagen zur
Schau sein,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Mir ist der Liebling des Himmels, der fern vom
Getümmel der Thoren
Am Bache schlummert, erwacht und singt. Ihm
malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die
Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wal-
denden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit wütht er die Kost, sein Blut ist leicht
wie der Aether,
Sein Schlaf versiegt mit der Dämmerung, ein Morgen-
lütchen verweht ihn. —

V.

Peter Hg.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;
Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest
Und lebst und stirbst für's Vaterland!
Umsonst suchst von der Tugend Bahn
Der Eigennuz dich zu verdrängen
Und führet wider dich mit Tausenden und Gesängen
Die lodende Verführung an;
Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.
Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen.
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.
Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen türmen,
Im Oceane steht und ruhig in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;
So stehst du mit festem Muth
Und trodest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich haßen.
Und ihrer ungerechten Wuth.
Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,

Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtesten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;
Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden;
Und, wer du warst, einft des Volkes Thränen
wieder melden,
Verströmt um deine stille Gruft.
Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermოდern in vergessnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand
Und rief sie auf voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Laut jammernd und bestränkt, mit wild zerstreuten
Haaren

Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.
Undankbar wichen sie zurück,
Verlächelten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.
Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein anderer Bösewicht.
Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat
Und Staaten blühen durch Patrioten:
Nischen besiegten Stolz und Eigennutz und Kotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.
Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen;
Gestürzt von ihrem Thron und ihre glänzenden Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.
Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umfliehet,
Stillschweigend überfiehet, wie Rom im Staube liegt,
In Trümmern seiner alten Pracht,
Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;
Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Marius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Ratone
Noch lebten für den freien Staat;
Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutruern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.
Sie sind nicht mehr und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrauch;
Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Noch keine Patrioten hat.

VI.

Johann Friedrich von Arne.

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh, für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.

Reine römische Seele
Kühlt dich, göttliche Freiheit, mehr!
Und kein Brutus kommt wieder
An der Tiber verwaisten Strand.
Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bei der Freiheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnt,
Sie zu brechen nicht stark genug.
Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freiheit
Sich zum Pol von der Welt empor.
Nur in ruhigen Gainen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurückgesehen.
Komm! Dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht im weißen Gewande,
Ungekünstelt, durch Unschuld schön.
Reine Krone von Lorbeern
Drückt die stitfame Stirne stolz;
Vom muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.
Weisheit, Mutter der Freude!
Stral der Gottheit! erfülle mein Herz!
Bald tief sinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!
Rein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Rein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bei der Lampe sucht.
Glücklich leben, ist Weisheit;
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Wiß, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnet sie.
Hier im friedsamem Thale
Scherzt die schalkhafte Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

VII.

Carl Wilhelm Ramler.

Pygmalion.

(Eine Kantate.)

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdig als diese,
Von der ich deinen Namen lieb!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht
Auch sah auf ihrem Augenlide
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bei dir,
Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Wein unbescho't'ner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unsrer Flur.
Ach! daß ich dich verlassen muß,
Ach! daß ich, sterblicher als du,
Unheiligen dich überlassen muß! --
Gespielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.

Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! ... Wahnsinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Segenliebe,
fühlloser, tauber Marmorstein?
Bist du zur Strafe mir so schön geglückt?
Hat dir ein Gott in diese Wangen
Dies Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was sagt dies zärtliche Verlangen,
Das dir aus beiden Augen blickt?
Richt wahr? „Wir leiden gleiche Pein.“

Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! ... Wahnsinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Segenliebe,
fühlloser, tauber Marmorstein?

Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge gibt mir zärtliche Verweise; ...
Ihr Mund will zürnen Horch! dringt nicht
ganz leise

Der feinste Silberton hervor?
Eröffnen sich die halb geschloss'nen Lippen nicht? ...
Sie öffnen sich! — Ach! daß mein irdisch Ohr
Nicht fähig ist, den zarten Laut zu fassen!
Nicht hört sie; denn ihr Auge spricht;
Die Stirne denkt; — sie denkt gewiß. —
Ist nicht in jedem Baum ein Geist enthalten?
Warum nicht auch ein Geist
In dieser schönsten aller menschlichen Gestalten?
Dies ist ja die Gestalt der Kypris,
Die ich bei Nacht in Träumen sah,
Die jeden Morgen um mich schwebte,
Indem mein arbeitssamer Stahl
Ihr diesen Marmor nachzubilden strebte. —
Und führt' ich nicht einmal,
O wunderbares Schicksal! statt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Der war aus Amors Röcher! ... Ach! es muß ein
Theil

Der Gottheit, Liebe muß in diesem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geist ...

Ja, ja!

Schon ist er der Entwicklung nah.
Ich darf nur diesem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme diesem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus seinen Thron
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefaßt?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephästos, Red' und Weisheit
In ein gegoss'nes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Odem,
Dy' eines Gottes Macht? —
Verlassener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmlisch Licht in diese Stirne senden?

O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Hesperus hier
Am Busen Elifens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wiesen,
Wo nur ein heil'ger Stein, wo nur ein Rasen war,
Das erste Weibbrautopfer dar:
So höre mein Gebet: Belebe mir Elifen!

Hab' ich die Töchter dieser Insel je
Zu deinem reinen Dienst beschworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Astartegöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadellofen Priesterinnen dir
Die jüngste Blüthe meines Volks erkoren:
O Göttin! so begnadige
Mit diesem einzigen Geschenke deinen Freund:
Laß Blut in diese Wangen rinne!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche diese Brust! — — —

Nein, Aphrodite, nein,
Du kannst mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schicksal gab, ist allzu klein. —
Doch wie? Beherrscherin der Sphären?
Der Wasser? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willst mich nicht erhören!
Du willst nicht! Diese würde schöner sein
Als deine ganze göttliche Gestalt ... o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Stral, ein Schwefelkeil ... er zielt auf mich!
Elise ... Wehe mir! sie wird zerplittert!
Ich Räster! die Gottheit rächet sich. — — —
Wo bin ich? leb' ich? ... rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen? ...
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildniß ausgegossen! ...
Ihr Götter! ist's ein Traum? ... ihr Angesicht ...
Es röthet sich! ... ihr Auge lebt! ...
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Busen sich empor!
Ersticken des Vergnügens! löbte mich nicht ehe,
Bis ich sie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt sie Haupt und Hand
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe.
Dankt sie der Göttin? Ja, sie dankt! sie dankt!
Nun senkt sie Haupt und Hand
Herab, bewundert nun den neuen Leib,
Befastet ihr in Purpurflor
Verwandelteres Gewand ...
O gute Göttin, nun erblickt sie mich!
Erschruck' nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du bist für mich lebendig, du bist mein!
Gib mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und steig herab und komm in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlst du doch? jetzt fühlst du meinen Kuß, Elise?
Schlägt dieses Herz vor Furcht? schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegen schlägt? —
Wie? meine Braut! du kannst mir nichts zur Ant-
wort geben! —

Ach! bald sollst du mir Antwort geben!

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lassen hören:
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:
Ich liebe dich!
Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!

Ja, diese leichte Mühe,
Dies selige Geschäft,
Dies stündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor.

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambrosiſches Gemüth umhüllt,
So ſiehe hier mich in den Staub gebückt;
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

O Venus Amathusia,
Die du die gränzenloſen Wünſche
Des kühnſten Sterblichen erfüllteſt,
Nimm an das Reineſte, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgeſang
Für deine Schöpfung an!

VIII.

Johann Georg Jacobi.

1) Litanei auf das Feſt aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die ſich hier Geſpielen ſuchten,
Deſter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verſtand:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falſcher Freund verließ
Und die blinde Welt verließ:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb in's Grab gelegt,
Auf ſein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geiſter, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmelslicht
Einſt zu ſehn von Angeſicht:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Roſengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur böſen Zeit
Schmeckten ſeine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch, die keinen Frieden kannten
Aber Muth und Stärke ſandten
Ueber leiſchenvolles Feld
In die halb entſchlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,

Aus der Welt hinüber ſchieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

2) Vertrauen.

Die Morgenſterne priefen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiefen
Biel tauſend Jahre ſchon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beſchien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es ſchien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch ſang der Vögel keiner
Mir ſeinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erſchuf.
Er winkte mir in's Leben,
Er wehte mich zur Luſt,
Zum erſten Wonnelieben
An einer Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich ſie mit Weinen
Und ſchwieg in ihrem Schoß,
Sah Mond und Sonne ſcheinen
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Ager, Buſch und Feld;
Mein Lobgeſang ertönte
Zum Vater dieſer Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher trau'n.
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in ſeiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preiſen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich ſonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweiſheit nicht:
Jedoch bei dir iſt Leben,
Iſt Liebeskraft und Licht.
Du ſiehſt der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heiſt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geiſt!

IX.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Epiſtel an einen Freund.

Freund, weſcher Nordwind, ſchwarz vom Giſte,
Gießt ſeines Aushauchs bange Lüfte
Auf deines Lebens ſchönſte Zeit

Und raubet dem verwehten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wühende, geheime Schmerzen
Jermagen langsam deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlaft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Durchkreuzen sich, von Tröste leer.
Du gehst und deine Schritte wanken
Und hinter dir hinkt Reue her.
Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,
Durch nichts zum Leben angefaßt,
Am Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die du durchwachst,
Gleichgiltig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang,
O du, vor allem mir erkoren!
Und lausche mit geneigten Ohren
Der Freundschaft tröstendem Gesang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!
Und du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohltun ist dein Name —
O Freundschaft! jeder Tugend Same!
Du, unsers Wesens bester Theil,
Erhab'ne Leidenschaft des Weisen!
Dir fleh' ich, deine Macht zum Heil
Des besten Mannes zu beweisen!
O! lächle mir Erhöhung zu,
Laß mir dich Schöpferin der Ruh'
Und Schutzgöttin des Lebens preisen!
Ein Herz, das lang' im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
Oern weißt du es zum Heiligthume,
Bewährest dich zum schönen Ruhme
Oern unter Leidenschaften groß.
In gitterfüllter Kräuter Schoß
Wächst so die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Brust
Nicht brüderliche Nachsicht nährt,
Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret
Und schuldlos bleibt, weil keine Lust
Das matte Blut in euch empöret!
Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglücklich's Paar;
Zwei Seelen ihres Daseins müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Reizung lang entbrannt;
Sie fanden sich und fanden Friede
Und schlangen schmelzend Arm in Arm
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche
Und mischten ihre Thränenbäche
Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Ruß auf ihren Mund.
Folgt' ihrem Beispiel! Laß uns weinen!
Laß meine Wehmuth mit der deinen
In lauten Klagen sich vereinen!
Wie? hat des Schicksals Tyrannei
Sogar die Thränen dir entzissen?
Weß' dir! Auch ihren Trost zu missen!
Du gränzest an den Finsternissen
Unheilbarer Melancholei.
Auf! sprengte dieses Schlummers Bande,
Der deinen Geist gefesselt hält.
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Hülfslosigkeit schwebt schon am Rande
Der Gruft. O, brich wie ein Vulkan
Aus dumpfer Stille los. Es schlage

Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube deine Klage
Den sturmenpörten Ocean!
Verzweifle! Fluch' im bittern Wahn
Dem milden Vater deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja schon' im Grimm
Selbst meiner nicht! Dein Ungeklüm'
Er wird mich schmerzen — nicht erschrecken.
Doch dieser Zustand kränkt mein Haar,
Er ist der Gipfel der Gefahr,
Den schon des Todes Schatten decken;
Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,
Verschmachtend — in sich selbst erlischt.
Den Steuermann, seit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, dem vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Tobtenstille
Den Aether füllt, das Schiff erstarrt
Und Kunst und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harret,
Der West das schlafe Segel fählet
Und matter Schaum das Ruder spület.
Erfahrner Eifer, weiser Muth
Bestehen, ohne feiges Zittern,
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern.
Sie sind die Bilder unsrer Muth;
Ihr Loben schweigt, es sinkt die Flut
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootmanns wacher Blick
Das nahe Land und preist sein Glück.
So rissen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirft selbst der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schooß.
Glaubst du, der Menschheit Glend drücke
Nur dich? (Oft ist's der Selbstsucht Wahn.)
O sieh' mit unbefangnem Blicke
Die Menschen, deine Brüder, an.
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der Glückliche hat seine Plagen,
Der Frei'ste seine Sklaverei;
Der eine wirklich; andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasei.
Es sehn, es hören alle Zonen
Des Kummer's Spur, der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unterm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menschenaugen ungesehen;
Oft wird sie grausam stark erstidet;
Die selbst, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß sie es gesehn.
Doch, Freund, in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
Der Trost erhabner Bärlichkeit,
Was lehren sie uns nicht vergessen?
Rein, ganz an Freuden arm ist nie
Das Loos, dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte dir Genie;
Genie, seltenstes Geschenk,
Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke;
Nicht zum Beherrscher einer Nacht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben.
Erkenne, erfülle deine Pflicht
Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater! Jede Krone Segen.

Versuch' es! Ruhn wird deine Qual,
Der Sturm in deiner Brust sich legen.
Umsonst sucht der Sophisten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
Leih' ihrem Hohne nicht dein Ohr!
Gott selbst gab uns der Pflichten Bande,
Durch sie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Bande.

Dem Frevler nur find sie zur Last,
Thier, wünscht' er sich des Thieres Raft.
Voll Dankes ehret sie der Weise,
Ihm find sie auf der öden Reise
Aufmunterung, Erquickung, Speise,
Sein letzter Wunsch, wenn er erblickt.

Wer ist so tief in Schmerz versunken,
Daß auch nicht Eines Frießes Funken
Im Innersten der leeren Brust,
Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,
Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?

Nicht Eine Saite seiner Brust
Mit ihrem sanften Tone stimmte?
O daß ich der Beglückte sei,
Der durch die frommste Zauberei
Dein krankes Herz unmerzlich täusche
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermüdendem Geräusche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo schweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder söhne!
Doch daß dein Geist, von ihrem Blick
Und ihrer Wange Blut zurück
Geführt, sie nicht verhöhne —
Verschlei're dich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finsterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein schwaches, blinzelnbes Gesicht
Verwegen in das volle Licht.
Er übt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Dertern, wo ihr Stral gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß dich sein kluges Zaudern lehren,
Laß Sicherheit dich nicht betören!
Freund, eile langsam zum Genuß!
Vergleiche dich auf allen Schritten
Dem Liebwert, dessen Bau gelitten
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meister langsam bessern muß!

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

X.

Gottlieb Ephraim Lessing.

1) Sinngedichte.

1) Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwarz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schon schwarz, als sie es kaufte, war.

2) Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Ras! ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

3) Die poetische Ordnung.

„Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,“
Sprach Hermann, „Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir.“ —
„Sei ruhig,“ hat Apoll gesprochen;
Denn Gottschek krönet ihn dafür.“

2) Eine Fabel.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!“ — „Bescheidner,
darf ich bitten —
„Der Himmel heget mich und dich.
„Was bist du also mehr, als ich?
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel find
wir beide;

Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Götin trug!“

3) Minna von Barnhelm oder Soldatenglück.

(Akt 1, Scene 8, 9, 10, 11, 12.)

1.

Tellheim. Just.

Tellheim.

Bist du da?

Just.

(indem er sich die Augen wischt).

Tellheim.

Gib her.

Just.

Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben
und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein
Herr!

Tellheim.

Du hast geweint?

Just.

Haben sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr.
Ich weiß wohl, daß die Menschen mit ihnen keine
haben; aber —

Tellheim.

Was willst du?

Just.

Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied
vermuthet.

Tellheim.

Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich
ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rech-
nung auf und liest.) „Was der Herr Major mir
schuldig: „Drei und einen halben Monat Lohn, den
„Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem
„ersten dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr.
„7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr.
„9 Pf.“ — Gut, und es ist billig, daß ich diesen
laufenden Monat ganz bezahle.

Just.

Die andere Seite, Herr Major —

Tellheim.

Noch mehr? (Rieth.) „Was dem Herrn Major
„ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt
„25 Thlr., für Wartung und Pflege während meiner
„Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten
„und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschoffen,
„ohne die zwei Deutepferde zu rechnen, die er ihm ge-
„schenkte, 50 Thaler. Summa Summarum 114 Thlr.
„Dabon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr.
„9 Pf. Bleibe dem Herr Major schuldig 91 Thlr.
16 Gr. 3 Pf.“ — Recl, du bist toll! —

Zuß.

Ich glaube es gern, daß ich ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann ihnen das nicht bezahlen, und wenn sie mir vollends die Liberet nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, sie hätten mich in dem Lazareth krepiren lassen.

Tellheim.

Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig und ich will dich einem von meinem Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst als bei mir.

Zuß.

Ich bin ihnen nichts schuldig und doch wollen sie mich verstoßen?

Tellheim.

Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Zuß.

Darum? nur darum? — So gewiß ich ihnen schuldig bin, so gewiß sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen sie mich nun nicht verstoßen. — Machen sie, was sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei ihnen; ich muß bei ihnen bleiben. —

Tellheim.

Und deine Hartnäckigkeit, den Troß, dein wildes ungekümtes Wesen gegen alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine thürische Schadenfreude, deine Nachsicht —

Zuß.

Machen sie mich so schlimm, wie sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme ich glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst. Ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanz. Noch hat er keinen Bissen Brot aus meiner Hand bekommen und doch bin ich der Einzige, auf den er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein.

Tellheim (bei Seite).

So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenschen! — — Zuß, wir bleiben beisammen.

Zuß.

Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen ihrer Blessuren und daß sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin ihnen unentbehrlich und bin — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehen kann.

Tellheim.

Zuß, wir bleiben nicht beisammen.

Zuß.

Schon gut!

2.

Ein Bedienter. Tellheim. Zuß.

Der Bediente.

Hü! Kamerad!

Zuß.

Was gibt's?

Der Bediente.

Kann er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Zuß.

Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente.

Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben und ich soll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Zuß.

Nun so bitte er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bediente.

Was ist er? Wie nennt man ihn?

Tellheim.

Mein Freund, ich habe euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrschaft?

Der Bediente.

Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

Tellheim.

Und ihr Familienname?

Der Bediente.

Den habe ich noch nicht gehört und darnach zu fragen ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistens alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Herrscher behalte alle ihre Namen! —

Zuß.

Bravo, Kamerad!

Der Bediente.

Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.

Tellheim.

Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente.

Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

3.

Tellheim. Zuß.

Tellheim.

Mache, Zuß, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring, die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versehe ihn! laß dir achtzig Friedrichs'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Zuß.

Sorgen sie nicht, Herr Major! —

Tellheim (kommt wieder zurück).

Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Zuß.

Ich will nichts vergessen.

Tellheim (kommt nochmals zurück).

Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

4.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Ja! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so faul noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst vergehrt werden! — Ah —

5.

Paul. Werner. Just.

Just.

Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner.

Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Rinder! lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just.

Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe herab.

Werner.

Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just.

Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner.

Just — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just.

Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner.

Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just.

Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die um's Neujahr mit dem Sterne herumlaufen. —

Werner.

Mensch, ich glaube, du liest eben so wenig die Zeitungen als die Bibel? — Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomannische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand beobachtet) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just.

Du?

Werner.

Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig gegen den Türken und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verbienlicher sein, in diesem und jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbel mit Diamanten besetzt —

Just.

Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner.

O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gültchen ist verkauft —

Just.

Verkauft?

Werner.

St! — hier sind hundert Dufaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major —

Just.

Und was soll der damit?

Werner.

Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Fenster, und ginge mit Paul Werner nach Persien! — Blig! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Ragenhäusern —

Just.

Soll ich dir die erzählen? —

Werner.

Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dufaten, gib sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just.

Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dufaten und deine hundert Pistolen kannst du auch unverfehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner.

So? hat denn der Major noch Geld?

Just.

Nein.

Werner.

Hat er sich wo welches geborgt?

Just.

Nein.

Werner.

Und wovon lebt ihr denn?

Just.

Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause herauswirft, so verlegen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirth hier müssen wir einen Poffen spielen.

Werner.

Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just.

Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tragödie kommt, aufpassten und ihn brav durchsprägten? —

Werner.

Des Abends? — aufpassten? — ihrer Zwei Einem? — Das ist nichts. —

Just.

Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf ansetzten? —

Werner.

Senen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Pächtsknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

Zust.

Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt häßlich —

Werner.

O da wird sie's lange schon sein! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehilfen. Aber was hast du denn? Was gibt's denn?

Zust.

Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner.

So ist der Teufel wohl hier gar los?

Zust.

Ja wohl, komm nur!

Werner.

Desto besser! Nach Persien also, nach Persien.

4) Emilia Galotti.

(Auffzug 5, Auftritt 5, 6, 7, 8.)

1.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz.

Ah, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun sie es nicht. Doch keine Vorwürfe.

Odoardo.

Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wenn er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz.

Wie manchem andern wollte ich diese stolze Verschidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig sein, ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilia sich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkrümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo.

Zu viel Gnade! — Erlauben sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Quastalla für sie bereit halten.

Der Prinz.

Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit sein, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen sie mich sorgen.

Odoardo.

Prinz, die väterliche Liebe theilt ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz.

Ein Kloster?

Odoardo.

Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz.

So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns

gegen die Welt so unverständlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen sie ihre Tochter, Galotti, wohin sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli).

Run, mein Herr?

Marinelli.

Wenn sie mich sogar auffordern!

Odoardo.

O mit nichts, mit nichts.

Der Prinz.

Was haben sie beide?

Odoardo.

Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in ihnen geirrt hat.

Der Prinz.

Wie so? — Reden sie, Marinelli.

Marinelli.

Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz.

Welche Freundschaft?

Marinelli.

Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo.

Das wissen sie, Prinz? So wissen sie es wahrlich allein.

Marinelli.

Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo.

Sie?

Marinelli.

Fragen sie nur ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz.

Rechnen sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo.

Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz.

Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli.

Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch).

Nicht? wirklich nicht?

Marinelli.

Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege habe räumen lassen.

Odoardo (bitter).

Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli.

Nicht anders.

Odoardo.

Run dann, — Gott verdamme ihn, den menschenmörderischen Buben!

Marinelli.

Ein Nebenbuhler und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo.

Was? ein begünstigter? — Was sagen sie?

Marinelli.

Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Oboardo.

Ein begünstigter? Von meiner Tochter begünstigt?
Marinelli.

Das gewiß nicht. Das kann nicht sein. Dem widersprech' ich, trotz ihnen. — Aber bei dem allem, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allem wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz.

Ja wohl; allerdings.

Marinelli.

Und wo anders? Wo kann das anders geschehen als in Quastalla?

Der Prinz.

Da haben sie recht, Marinelli; da haben sie recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Oboardo.

O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz.

Was ist ihnen? Was haben sie mit sich?

Oboardo.

Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Quastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen, und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Quastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli.

Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz.

Was? Was fürchten sie?

Marinelli.

Man werde vor der Hand nicht verstaten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Oboardo.

Sich nicht sprechen?

Marinelli.

Man werde genöthigt sein, Mutter und Tochter zu trennen.

Oboardo.

Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli.

Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Oboardo.

Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht; in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich!

(Führt schnell nach dem Schubfackel, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz

(schmeichelnd auf ihn zutretend).

Fassen sie sich, lieber Galotti —

Oboardo

(bei Setze, indem er die Hand leer wieder herauszieht).

Das sprach sein Engel!

Der Prinz.

Sie sind irrigh; sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Oboardo.

Lassen sie mich daran denken und ich bin ruhig!

Der Prinz.

Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unerscholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß, so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, hassen. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Oboardo.

Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen sie darauf, ich bitte sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Oed! — Ja wohl hat sie recht, die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz.

Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen sie es dabei: ich bitte sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie sie wollen. Sie können uns nach Quastalla folgen; sie können nach Savionetta zurückkehren, wie sie wollen. Es wäre lächerlich, ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen sie, Marinelli: es wird spät.

Oboardo

(der in tiefen Gedanken gekanden).

Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicherweise eine Freistadt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz.

So kommen sie denn —

Oboardo.

O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Auch das! — O Galotti, wenn sie, mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

2.

Odoardo Galott

(ihm nachsehend, nach einer Pause).

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha, ha, ha! — (Nicht wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub' ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstände? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da den! ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (Gegen den Himmel.) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht Emilia kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

3.

Emilia. Odoardo.

Emilia.

Wie? sie hier, mein Vater? — Und nur sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo.

Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia.

Warum nicht, mein Vater? Entweder ist nichts verloren oder alles. Ruhig sein können und ruhig sein müssen; kommt es nicht auf eines?

Odoardo.

Aber, was meinst du, daß der Fall ist?

Emilia.

Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig sein müssen, mein Vater.

Odoardo.

Und du warst ruhig, weil du ruhig sein mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennst du alles verloren? — Daß der Graf todt ist?

Emilia.

Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo.

Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia.

Je eher, desto besser? Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo.

Fliehen? — was hätt' es dann für Noth? — Du bist und bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia.

Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo.

Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia.

Ich allein in seinen Händen? — Rimmermehr, mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen sie mich nur, lassen sie mich nur. — Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo.

Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia.

Das bin ich. Aber was nennen sie ruhig sein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte.

Odoardo.

Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstück machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er dich aus unsern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia.

Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen! will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo.

Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia.

Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasten haben. Mir, mein Vater, mir geben sie diesen Dolch.

Odoardo.

Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia.

So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo.

Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Bedenke dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia.

Und nur Eine Unschuld!

Odoardo.

Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia.

Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trogen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus des Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluten und sind Heilige! — Geben sie mir, mein Vater, geben sie mir diesen Dolch.

Odoardo.

Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Emilia.

Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben sie mir ihn, mein Vater; geben sie mir ihn.

Odoardo.

Wenn ich dir ihn nun gebe — da (gibt ihr ihn).

Emilia.

Und da! (Im Begriffe, sich damit zu durchstoßen reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo.

Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia.

Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo.

O meine Tochter! —

Emilia.

O, mein Vater, wenn ich sie erriethe! — Doch nein; das wollen sie auch nicht. Warum zauderten sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpfückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweitenmal das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter gibt es keine mehr.

Odoardo.

Doch, meine Tochter! (indem er sie durchsichtigt) — Gott, was hab' ich gethan!

(Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

4.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz

(im Hereintreten).

Was ist das? — Ist Emilia nicht wohl?

Odoardo.

Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz

(indem er näher kommt).

Was seh' ich? Entsetzen!

Marinelli.

Weh mir!

Der Prinz.

Grausamer Vater, was haben sie gethan!

Odoardo.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert.

— War es nicht so, meine Tochter?

Emilia.

Nicht sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo.

Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia.

Ah — mein Vater —

(Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo.

Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie ihnen noch? Reizt sie noch ihre Lüfte? Noch, in diesem Blute, das wider sie um Rache schreit? (Nach einer Pause.) Aber sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte sie als Richter — Und dann dort — ich erwarte sie vor dem Richter unser aller.

Der Prinz

(nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verwundung betrachtet, zu Marinelli).

Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Glender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

5) Nathan der Weise.

(Auszug 3, Auftritt 5, 6, 7.)

1.

Scene: ein Audienzsaal im Palaste des Saladin.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher, — Nur ganz her! — Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan!

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennst dich das Volk.

Nathan.

Kann sein: das Volk.

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich Verächtlich von des Volkes Stimme denke? Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen, Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn

Zum Spott so nannte? Wenn dem Volke weise Nichts weiter wär' als klug? und nur der, Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was

Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du; Hast du zu kennen wenigstens gesucht; Hast drüber nachgedacht: das auch allein Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt

Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!

Denn sie nur immerdar zu hören, wo Man trodene Vernunft erwartet, eckelt.

(Er springt auf.)

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kunstschaff würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. — (Das der Höfcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Besuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heiße deinen Unterricht in ganz
Was andern, ganz was andern. — Da du nun
So weise bist: so sag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jude'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.

Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du studest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat: die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl hört? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Den! nach!
Geschwind, den! nach! Ich säume nicht, zurück
zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich
Sittah begeben.)

2.

Nathan (allein).

Hm! hm! — wunderbar! Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit, Wahrheit!

Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Brett
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sach, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle braucht, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thür so in's Haus! Man pocht dort, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich
muß

Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stodjude sein zu wollen geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wär's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Märchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

3.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Nächst' auch doch

Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß

Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja, ja! wenn's nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun

An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!

Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder

So stolz bescheiden? — Nach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Oken,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,

Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Ofen darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben und der gute Vater
Kammt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet ingeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesond're;
Gibt jedem insbesond're seinen Segen
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch,
Sultan?

Saladin

(der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.

Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Raum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans
Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich als

Uns igt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll

Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll

Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dachte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründeten sich nicht alle auf Gesichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen straffst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht;
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'

Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß: eh müßt' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weiß' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden!! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten: O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Rathan.

Und also! fuhr der Richter fort, wenn ihr
 Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
 Geh! nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
 Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
 Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
 So glaube jeder sicher seinen Ring
 Dem echten. — Möglich, daß der Vater nun
 Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
 In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
 Daß er euch alle Drei geliebt und gleich
 Geliebt: indem er Zwei nicht drücken mögen,
 Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
 Es eifre jeder seiner unbestochenen,
 Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
 Es strebe von euch jeder um die Wette,
 Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
 Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott,
 In Hül! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bei euren Kindes-Kindern äußern:
 So laß' ich über tausend, tausend Jahre
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen,
 Als ich, und sprechen: Geh! — So sagte der
 Scheid'ne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Rathan.

Saladin,

Wenn du dich fühlst, dieser weisere
 Versprochne Mann zu sein! . . .

Saladin

Der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die
 er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts?

O Gott!

Rathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Rathan, lieber Rathan! —

Die tausend, tausend Jahre deines Richters
 Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
 Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund!

V.

Sturm und Drang.

I.

Christian Friedrich Daniel Schubert.

1) Der Gefangene.

Gefangner Mann ein armer Mann!
 Durch's schwarze Eisengitter
 Starr' ich den fernen Himmel an
 Und wein' und seufze bitter.
 Die Sonne, sonst so hell und rund,
 Schaut trüb auf mich herunter;
 Und kommt die braune Abendstund',
 So geht sie blutig unter.
 Mir ist der Mond so gelb, so bleich;
 Er walt im Wittwenskleider;
 Die Sterne mir sind Fackeln gleich
 Bei einer Todtenfeier.
 Mag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
 Nicht fühlen Lenzeswehen;

Ach, lieber sah' ich Rosmarin
 In Duft der Gräber stehen.
 Vergebens wiegt der Abendhauch
 Für mich die goldenen Lehren;
 Möcht' nur in meinem Felsenbauch
 Die Stürme brausen hören.
 Was hilft mir Thau und Sonnenschein
 Im Busen einer Rose?
 Denn nichts ist mein, ach, nichts ist mein
 Im Muttererdenstöcke.
 Kann nimmer an der Gattin Brust,
 Nicht an der Kinder Wangen
 Mit Gattenwonne, Vaterlust
 In Himmelsthürnen hangen.
 Gefangner Mann ein armer Mann!
 Fern von den Lieben allen
 Muß ich des Lebens Dornenbahn
 In Schauernächten wallen.
 Es gähnt mich an die Einsamkeit,
 Ich wälze mich auf Kesseln
 Und selbst mein Beten wird entweiht
 Vom Klirren meiner Fesseln.
 Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
 Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
 Und Teufel für die Kette schuf,
 Um sie damit zu strafen.
 Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
 Kommt doch und seht mich Armen!
 Gefangner Mann ein armer Mann!
 Ach, habt mit mir Erbarmen!

2) Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
 Keine Seele trau'rt um mich!
 Sind's nicht diese, sind's doch andre,
 Die da trauern, wenn ich wandre;
 Holder Schatz, ich denk' an dich.
 An dem Bachstrom hangen Weiden,
 In den Thälern liegt der Schnee;
 Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
 Muß die liebe Heimat meiden,
 Tief im Herzen thut mir's weh.
 Hunderttausend Kugeln pfeifen
 Ueber meinem Haupte hin.
 Wo ich fall', legt man mich nieder
 Ohne Klag' und ohne Lieber,
 Niemand fraget, wer ich bin,
 Du allein wirfst um mich weinen,
 Siehst du meinen Todtenschein.
 Süßes Kind, sollt' er erscheinen,
 Thu' im Stillen um mich weinen
 Und gedenke ewig mein!
 Geh' zum Himmel unsern Kleinen,
 Schluchze: „Tobt der Vater dein!“
 Lehr' ihn beten, gib ihm Segen,
 Reich' ihm seines Vaters Degen;
 Mag die Welt sein Vater sein.
 Hört, die Trommel ruft zu scheiden!
 Drück' ich dir die weiße Hand —
 Still' die Thränen, muß dich meiden,
 Muß für unsre Heimat streiten,
 Streiten für das Vaterland.

3) Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
 Ehmals die Götzen ihrer Welt!
 Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
 Des blaffen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
 Verwesungsgruft wie faules Holz;
 Wie matt die großen Silberhilde funkeln,
 Der Fürsten letzter Stolz!
 Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
 Beugt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
 Aus hohlen Augen schaut.
 Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
 Ein Zehentritt störte seine Ruh!
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!
 Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
 Zum Völkersegen einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenruth'e
 Im Zorn zusammenband.
 An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
 Doch kalte Thränen nur von Stein,
 Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst dem Marmor ein.
 Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.
 Nun ist die Hand herabgesaut zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.
 Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden
 Wie zween Kometen stand.
 Vertrocknet und verschrumpt sind die Kanäle,
 Drin geiles Blut wie Feuer floß,
 Das schäumenb Gift der Unschuld in die Seele,
 Wie in den Körper goß.
 Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
 Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
 Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch, wie zuvor!
 Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
 Und wiehert keine Zoten mehr,
 Damit geschmückte Fosen ihn besäheeln,
 Schamlos und geil wie er.
 Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
 Die Menschengesellen, unbetraurt
 Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
 In Kerker eingemauert.
 Sie, die im ehren Busen niemals fühlten
 Die Schrecken der Religion
 Und gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
 Für Vieh, bestimmt zur Frohn;
 Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
 Der alle Schulden niederschreibt,
 Durch Trommelschlag, durch welsche Triller schläger
 Und Jagdlärm überläutet;
 Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
 Mit Gnade lohten und Genie
 Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
 Der Geister schreckte sie.
 Die liegen nun in dieser Schauergrötte,
 Mit Staub und Würmern zugebedt,
 So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
 Ins Leben aufgeschreckt.
 Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
 Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
 Verschleucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
 Kein Wüthrich hier erwacht!
 Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
 Die Nachts das Wild vom Ader scheucht;

An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
 Der sich vorüberseucht!
 Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
 Dem ein Tyrann den Vater nahm;
 Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
 Von fremdem Solde lahm.
 Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
 Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
 Ja, früh genug wird über ihnen krachen
 Der Donner am Gericht,
 Wo Todesengel nach Despoten greifen,
 Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
 Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
 Der flammend sie bedeckt.

II.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Ugolino.

(Schluß der Tragödie.)

Scene: Ein schwach erleuchtetes Gemach im Thurm.
 Ugolino und seine Söhne Anselmo und Gaddo.

Ugolino.

Sie ist da, die feierliche Stunde! Die mächtige,
 die prüfende, sie ist da! Nun, Oherarbesca! Nun,
 wenn du ein Mann bist, die entscheidende, feierliche
 Stunde ist da! Wann wird dieser erste Akt vom
 Stamme gerissen? Der Schrecken hat den unglück-
 lichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? o Him-
 mel! er wußte wohl nicht, was er that. Anselmo,
 mein Sohn Anselmo! du ängstigst mich, Sohn des
 Entsetzens! ach, bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo

(heines Vaters Knie umfassend).

Sei milde! schone, schone!

Ugolino (ihn aufrichtend).

Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo.

Nie! oder du magst mich zertreten wie einen Skor-
 pion. Ein reißendes Thier brüllt in meinem Ein-
 geweide! ich will mit ihm kämpfen; kämpfen will ich
 mit dem reißenden Thiere! Aber ach, mein Vater!
 warum muß Gaddo hungern? Dich hungert nicht,
 sagtest du; warum soll Gaddo hungern? Betrachte
 Gaddo, mein Vater!

Ugolino.

Kann ich den Hüllosen sehen, den ich nicht zu ret-
 ten weiß? Lieber will ich diesen Entbundenen sehen?

Anselmo.

Dieser Entbundene ist Francesco.

Ugolino.

Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zween
 sind hier Leichname der Todten; drei tapfen noch an
 ihrer Grabstätte. Francesco verließ mich schnell.

Anselmo.

Er starb in meinem Arme.

Ugolino.

Der Großmuthige! ich sollt' ihn nicht sterben sehen!
 warum sah ich ihn gestorben! Hier ist keine Er-
 quidung! Nirgend ein Winkel, der mir nicht einen
 Gegenstand des Grauens darbeut. So weit die
 Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem der Er-
 schaffene seinen Blick abwandte, als der Ort der
 ewigen Finsterniß und dieser!

Anselmo.

O sieh! sieh mein Vater! Gaddo bewegt sich her-
 wärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino.

Daß ich mit Blindheit geschlagen wäre! mein Auge nichts sähe, mein Ohr nichts hörte. Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammengebrängt?

Gaddo

(friedt zu seinem Vater hin, dessen Zipfel er faßt).
Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins, oder ich sterbe zu deinen Füßen!

Ugolino (zitternd).

O Gott!

Gaddo.

Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten, der Tod sitzt auf meinen Lippen; warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo

(den andern Zipfel auffassend und gleichfalls knieend).
Um deiner Liebe willen laß Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo.

Schier verschmacht' ich, bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo.

Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gib Gaddo von deinem Vorrathe! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern. Aber o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmüthige, schweigende Lamm?

Gaddo.

Schon ein halber Bissen wird mir das Leben retten! Ja die Hälfte eines halben Wissens wird mich retten!

Anselmo.

Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäische Ambrosia duftende Kind!

Gaddo

(indem er kraftlos zurücksinkt).

Hier will ich mein Leben ausschmachten! hier auf dieser Stelle. Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen sterbe; (mit gebrochener Stimme) Gott segn' ihn!

Ugolino.

Nark und Wein kann es nicht aushalten!

(Er sinkt bei seinen Kindern zu Boden.)

Anselmo.

Jenseits, wo sie am Sturz schweben, ist die Aussicht. So pflegte unsre theure Mutter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo.

Engel Gottes, der du mich hier abfordern willst, laß ein Blümchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! (mit schwächerer Stimme) ein geknicktes kleines Blümchen! (küßt seines Vaters Füße) So blühe mein Leichnam!

Anselmo.

Betroßt, schöner Sterbender! Das Leben ist der Thränen nicht werth! Was sagte unsre Mutter Oys? Sicherheit blüht nicht unter der Senfe des Göttervaters! Jenseits ist die Aussicht!

Ugolino.

Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! Ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Unwissenden, daß dies Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerin dieses Sarges (kniet vor den Sarg hin) beilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron!

wenn du auf mich herabsiehst! durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo.

Armer, neugeborner Unglücklicher? umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt und du mußt sterben!

Ugolino.

Wenn er stirbt; wenn der Unschuldige stirbt, für eure Verbrechen stirbt! Hungers! Hungers! stirbt; o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammniß, die euch Grausamen, euch wider diese duldbende Unschuld Verschwornen nicht gebührt?

Anselmo.

Mit Verwünschungen spricht er das Todesloos über dich aus! Aber deine gebrochenen weißschimmernden Augen reden eine Sprache; und wohl mir, daß ich sie verstehe!

Ugolino

(nimmt Gaddo in seine Arme).

Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen. Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo.

So reiß ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch. Nun hast du's! Dies Juden kenn' ich. Fahre wohl, schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino.

Verderben komm' über mein Haupt! (Läßt Gaddo fallen und tritt zurück.)

Anselmo.

Frisch! du Vater deiner Kinder, wohlthätiger Saturnus; diesen hast du gewiß! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitz? warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? ich bin ja der einzige Uebriggebliebene! Ich kann ihm nicht entschlüpfen und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beim Sturz! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Nierergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! ich soll mein Fleisch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehen. Ich weiß auch, was Hunger ist. Nein, ich kann's nicht aushalten! (er hängt sich an seines Vaters Arm) Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebener lebt. Mir laß das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino

(in einer Art von Betäubung).

Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo.

Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! Du, den ich in der Angst meines Todes — Es ist Ugolino! (Er sträubt sich im Arme seines Vaters.)

Ugolino.

O, hab ich dich so in meinen Armen! Schuppigtes Ungeheuer! hab ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflücht meine Schenkel! umflücht meine Arme! Oherarbesca soll mit männlicher und mit nervigter Faust auf dich treffen! Schuppigtes, vielsköpfiges Ungeheuer! Siehst du? ha! siehst du? siehst du?

Anselmo (flieht).

Ugolino

(streckt den Arm nach ihm aus und schlägt ihn zu Boden).

Also treffe dich —

Anselmo
(jammert in seinem Blute).

Ugolino.
Der Sterbenden Geschrei! der Kinder Wehklag' im Leichengestübe! das Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder still! Kein Hauch mehr in der Luft! Keine Kühlung um meine Schläfe! und mir ist besser! Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen! Wo find' ich meine Laute!

(Nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird eine sanfte, traurige Musik gehört.)

Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonieen schweben noch um den Hungertthurm. Oder seid ihr's, ihr wenigen Rechtschaffenen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weinet?

(Die Musik fährt fort.)

Francesco ist am Gift gestorben, sagst du? was ist's mehr? War' er vom Schwert, vom Dolch, vom Beil gestorben, würd' er weniger todt sein? Lern' es, mein Sohn! Vergiften, Ermorden, Hinrichten ist ein heiliges Vergnügen: es ist ein bischöfliches Vergnügen! Wie ist das? Bin ich hier allein? Wer dieser Jüngling an der blutigen Mauer?

(Anselmo schreit, da sein Vater sich ihm nähert. Dieser fährt voll Entsetzen zurück.)

Versucht sei das Weib, das mich gebar! Versucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: Der Knabe lebt.

Anselmo.

Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht.

Ugolino.

Und hab' ich — O Furchtbarster, in deiner Rache! Hier liege, Mörder! (Er wirft sich heftig neben Anselmo hin.) Hier weihe dich der Erde auf ewig!

(Er spreizt seine Arme über den Boden aus. Die Musik fährt fort.)

Anselmo! (wehklagend) einst mein Anselmo! einst Freude und Labfal meiner Augen! Dein Vater ist's, der dich in's frühe Grab sandte, die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anselmo.

Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben. Heil ihm!

Ugolino.

Auf mich rausche daher! Hungertod daher! Ich bin müde und lebensatt! Hier sollst du den morschen Gebeinbau finden. Hier zerfiel er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub und diesen und diesen erweckt! Hier vermisch' er sich mit der Verwesung der Unschuldigen, die hier, hier und hier und hier um mich her zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Oherardesca's! sei jedem Pisaner, der dich eintrinkt! Mit diesem Vermächtniß —

Anselmo

(indem sich die Musik entfernt).

Wonnegefang! Wonnegefang!

Ist am Ziel denn nicht Vollendung?

Nicht im Thale des Todes Wonnegefang?

Ugolino.

Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerriffne Seele ist geheilt. — Mit diesem Vermächtniß — mit diesem Vermächtniß — Himmel und Erde! eines Verhungerten! langsam, langsam, unter jeder Gewissensangst! Was? Tage und Nächte lang angeflart von jenen weit offenen Augen deiner Erschlagenen und auch Verhungerten? was? Nein! nein, nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich

will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! (Er hebt sich jählings, wie um gegen die Mauer zu rennen.) Du im Himmel (fährt aber plötzlich zurück). Ha! (Mit zum Himmel gehobenen Augen) Mein Herr und mein Richter! Ha! Ugolino! noch lebst du! noch — lebst du! klein zwar nun und nun dir verächtlich und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott schwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geschworen hat! Drei Tage dieser Dämmerung, Ugolino! drei Nächte dieser Dämmerung! Diese Felsklaft auf meinem Herzen, sie nicht abwälzen? Ja, es ist schwer! Ober Jahrtausende jenseits in der Finsterniß der Finsternisse? Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zerschmettern? Wehe mir! in jeder schambollen Erinnerung meiner unsterblichen Seele sterben? und wieder leben? und wieder sterben? Ach! es ist graunvoll! Jahrtausende lang in der schwarzen Flamme des Reingiger's? und neue Jahrtausende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitz des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blößen! Wie würde der Mitverdammte die Zähne blößen! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmter! vergib mir. Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich; da umher liegen die Leichname! armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! — und — (mit erstickter Stimme) sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So fiel kein Murren in ihrer Seele! Ach, was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte!

(Er weint bitterlich und verhällt sich das Haupt. Die Musik wird klagender.)

Eine unmännliche Thräne! (In edler Stellung.) Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden?

(Die Musik endigt erhaben.)

Ich will meine Lenden gürteln wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerriffne Seele ist geheilt. Mit dir Hand in Hand, du Rahverkärter! (Anselmo umfassenb) Und dann seid mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

III.

Gottfried August Bürger.

1) Mannestroß.

So lang ein edler Wiedermann
Mit einem Olieb sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu hungern;
Und thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Mutß,
Sich aus der Welt — hinaus zu hungern.

2) Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“

Er war mit König Friedrichs Macht
 Bezogen in die Prager Schlacht
 Und hatte nicht geschrieben,
 Ob er gesund geblieben.
 Der König und die Kaiserin,
 Des langen Habers müde,
 Erweichten ihren harten Sinn
 Und machten endlich Friede;
 Und jedes Heer mit Sing und Sang
 Mit Paukenschall und Kling und Klang,
 Geschmückt mit grünen Reifern,
 Zog heim zu seinen Häusern.
 Und überall, all überall
 Auf Wegen und auf Stegen.
 Zog Alt und Jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
 „Willkommen!“ manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.
 Sie frug den Zug wohl auf und ab
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Kunde schaft gab,
 Von allen, so da kamen.
 Als nun der Zug vorüber war,
 Berrauchte sie ihr Rabenhaar
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthender Geberde.
 Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“
 Und schloß sie in die Arme. —
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Run fahre Welt und alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —
 „Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
 Kind, bei' ein Vater unser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Run ist's nicht mehr von Nützen.“ —
 „Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament kann Leben
 Den Todten wieder geben.“ —
 „Hör' Kind! wie, wenn der falsche Mann
 Im fernen Ungerlande
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen.“ —
 „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
 O wär' ich nie geboren!
 Lisch aus mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Bei Gott ist kein Erbarmen!
 O weh, o weh mir Armen!“ —
 „Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
 Mit deinem armen Kinde!

Sie weiß nicht, was die Junge spricht,
 Behalt' ihr nicht die Sünde!
 Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und den' an Gott und Seligkeit!
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen.“ —
 „O Mutter! Was ist Seligkeit?
 O Mutter! Was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
 Und ohne Wilhelm Hölle! —
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden.“ — —
 So wüthete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu habern,
 Zerschlug den Busen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.
 Und außen, hörch! ging's trap trap trap,
 Als wie von Rosses Hufen;
 Und klirrend stieg ein Reiter ab
 An des Geländers Stufen;
 Und hörch! — und hörch! der Pfortenring
 Ganz lose, leise, klinglingling;
 Dann kamen durch die Pforte
 Bernehmlich diese Worte:
 „Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist du gegen mich gemüth?
 Und weinest oder lachst du?“
 „Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
 Geweinet hab' ich und gewacht;
 Ach, großes Leid erlitten!
 Wo kommst du her geritten?“
 „Wir satteln nur um Mitternacht;
 Weit ritt ich her von Böhmen.
 Ich habe spät mich aufgemacht
 Und will dich mit mir nehmen.“ —
 „Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
 Den Hageborn durchfaust der Wind.
 Herein, in meinen Armen,
 Herzliebster, zu erwärmen!“ —
 „Laß sausen durch den Hageborn!
 Laß sausen, Kind, laß sausen!
 Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
 Ich darf allhier nicht hausen.
 Komm, schürze, spring' und schwinde dich
 Auf meinen Rappen hinter mich!
 Muß heut noch hundert Meilen
 Mit dir in's Brautbett eilen.“ —
 „Ach, wolltest hundert Meilen noch
 Mich heut in's Brautbett tragen?
 Und hörch! es brummt die Glocke noch,
 Die elf schon angeschlagen.“ — —
 „Sieh' hin, sieh' her! Der Mond scheint hell,
 Wir und die Todten reiten schnell.
 Ich bringe dich zur Wette
 Noch heut in's Hochzeitbette.“ —
 „Sag' an, wo ist dein Kammerlein?
 Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
 „Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
 Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
 „Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
 Komm, schürze, spring' und schwinde dich!
 Die Hochzeitgäste hoffen;
 Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
 Sich auf das Roß behende;
 Wohl um den trauten Reiter schlang
 Sie ihre Lilienhände;
 Und hurre hurre, hop hop hop!
 Ging's fort in lausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Ries und Funken flogen.

Zur rechten und zur linken Hand
 Vorbei vor ihren Blicken
 Wie flogen Ager, Haib' und Sand!
 Wie donnerten die Brücken! —
 „Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
 Hurrah! die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach nein! — Doch laß die Todten!“ —

Was Klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben? —
 Horch! Glodenklang! Horch! Todtenfang:
 „Rast uns den Leib begraben!“
 Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Todtenbahre trug,
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Untenruf in Leichen.

Nach Mitternacht begrab den Leib,
 Mit Klang und Sang und Klage!
 Jetzt führe ich heim mein junges Weib,
 Mit, mit zum Brautgelage!
 Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
 Und gurgle mir das Brautlied vor!
 Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
 Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang die Wahre schwand ...
 Gehorsam seinem Rufen,
 Ram's, hurre hurre! nachgerannt,
 Hart hinter's Klappen Rufen.
 Und immer weiter, hop hop hop!
 Ging's fort in lausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Ries und Funken flogen.

Wie flogen rechts, wie flogen links
 Gebirge, Baum' und Felsen!
 Wie flogen links und rechts und links
 Die Dörfer, Städte' und Flecken! —
 „Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
 Hurrah! Die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach! Laß sie ruhn, die Todten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
 Langt um des Rades Spindel
 Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
 Ein lustiges Gefindel. —
 „Sasa! Gefindel, hier! Komm hier!
 Gefindel, komm und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitreigen,
 Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch husch husch!
 Ram hinten nachgegraselt,
 Wie Wirbelwind am Haselbusch
 Durch dürre Blätter raselt.
 Und weiter, weiter, hop hop hop!
 Ging's fort in lausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Ries und Funken flogen.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben über hin
 Der Himmel und die Sterne! —
 „Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
 Hurrah! Die Todten reiten schnell!

Graut Liebchen auch vor Todten!“ —
 „O weh! laß ruhn die Todten!“ — —
 „Kapp! Kapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft ...
 Bald wird der Sand verrinnen ...
 Kapp! Kapp! Ich wittre Morgenluft ...
 Kapp! tummle dich von hinne! —
 Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf.
 Die Todten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —
 Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Gings mit verhängtem Jügel.
 Mit schwanker Bert' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf
 Und über Gräber ging der Lauf.
 Es blinkten Leichensteine
 Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
 Huhu, ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stüd für Stüd,
 Fiel ab wie mürber Zunder.
 Zum Schädel, ohne Kopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe
 Mit Stundenglas und Huppe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Kapp
 Und sprühte Feuerfunken;
 Und hui! war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
 Lenorens Herz mit Beben,
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenslang,
 Rund um herum im Kreise
 Die Geister einen Reitentanz
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes biß du ledig;
 Gott sei der Seele gnädig!“

3) Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
 Wie Orgelton und Glodenklang;
 Wer hohes Muths sich rühmen kann,
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang,
 Gottlob, daß ich singen und preisen kann
 Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
 Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
 Die Wolken flogen vor ihm her,
 Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
 Er legte die Felber; zerbrach den Forst;
 Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
 Der Sturz von tausend Wassern scholl;
 Das Wiesenthal begrub ein See;
 Des Landes Heerstrom wuchs und scholl;
 Hoch rollten die Bogen, emlang ihr Gleis,
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderstein von unten auf,
 Lag eine Brücke drüber her
 Und mitten stand ein Häusgen drauf.
 Hier wohnte der Böllner, mit Weib und Kind. —
 „O Böllner! o Böllner! Entseuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
 Laut heulten Sturm und Bog' um's Haus.
 Der Jöllner sprang ins Dach hinauf
 Und blickt' in den Tumult hinaus. —
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
 Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —
 Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
 Von beiden Ufern, hier und dort,
 Von beiden Ufern riß der Fluß
 Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
 Der bebende Jöllner, mit Weib und Kind,
 Er heulte noch lauter als Strom und Wind.
 Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
 An beiden Enden, hier und dort,
 Zerborsten und zerklümmert, schoß
 Ein Pfeiler nach dem andern fort.
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —
 Hoch auf dem fernen Ufer stand
 Ein Schwarm von Gassern, groß und klein;
 Und jeder schrie und rang die Hand,
 Doch mochte niemand Retter sein.
 Der bebende Jöllner, mit Weib und Kind,
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
 Wann klingst du, Lieb vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glodenklang?
 Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
 Wann nennst du ihn, o braver Sang?
 Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
 O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
 Rasch galloppirt' ein Graf hervor,
 Auf hohem Roß ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?
 Ein Beutel war es, voll und straff. —
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“
 Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
 Sag an, mein braver Sang, sag an! —
 Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
 Doch weiß ich einen bravern Mann. —
 O braver Mann, braver Mann! zeige dich!
 Schon naht das Verderben sich furchtbarlich. —
 Und immer höher schwoh die Flut
 Und immer lauter schnob der Wind;
 Und immer tiefer sank der Ruth. —
 O Retter! Retter! Komm geschwind! —
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
 „Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder jagt,
 Aus Tausenden tritt keiner vor.
 Der Jöllner vergebens, mit Weib und Kind,
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
 Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann
 Am Wanderstabe schritt daher.
 Mit grobem Mittel angethan,
 In Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort
 Und schaute das nahe Verderben dort.
 Und lähn, in Gottes Namen, sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn;
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrand,
 Kam der Erretter glücklich an:
 Doch wehe! der Rachen war allzulein,
 Der Retter von allen zugleich zu sein.
 Und dreimal zwang er seinen Kahn,
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrand
 Kam der Erretter glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.

Raum kamen die Beuten in sichern Pfort;
 Da rollte das letzte Getrümmer fort. —
 Wer ist, wer ist der brave Mann?
 Sag an, sag an, mein braver Sang!
 Der Bauer wagt ein Leben dran:
 Doch that er's wohl um Goldeslang?
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —
 „Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
 Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
 Sag an, war das nicht brav gemeint? —
 Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn! —
 Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
 Das Herz, das der Bauer im Rittel trug.
 „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
 Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
 Dem Jöllner werd' eur Gold zu Theil,
 Der hab' und Gut verloren hat!“
 So rief er mit ablichem Wiederton
 Und wandte den Rücken und ging davon. —
 Hoch klingst du, Lieb vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glodenklang!
 Wer solches Ruths sich rühmen kann,
 Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Unsterblich zu preisen den braven Mann.

IV.

Johann Heinrich Vos.

1) Die Bundesfeier.¹⁾

Sandt' eine Gottheit uns der Begeisterung
 Heilvollen Anhauch? oder — Gebant' hinweg! —
 Umwölkte Jugendtroß und Dünkel
 Uns mit des eiteln Trugs Verblendung?
 Wir, reger Freundschaft Jünglinge, wandelten
 Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groß
 Dem Rufschor nachträgt des Barbarn
 Pierus Brut und im Eiferlebrant
 Zur Reibesnahrung witziget. Wir entflohn
 Durch stille Dämmerung, von der aonischen
 Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
 Trunkene Worte der Seel' entzündend
 Ha! scholl der Ausruf: schaut die gewaltige,
 Schaut an die Tragoreiche des Vaterlands!
 Langsam des Reims Urkraft entsaltend
 Stieg sie empor und vertraut dem Himmel!
 Ursprünglich trug uns feuriger Ungeflum
 Zum weiten Obdach; und von geeißelten
 Laubfränzen all' umhüllt die Scheitel,
 Flügelten wir Bund mit getreuem Handschlag.
 „Dem anvertraut ward heiliger Genius,
 Den läutete Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
 Was gut und schön sei, was zum Aether
 Hebe von Bahn und Geluht des Staubes!
 Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
 Die Menschen einwohnt, weiseres Altherthums
 Aufzug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
 Merkend in Red' und Gesang und Hochthat!
 Durch Harmonien dann jähm' er des Vaterlands
 Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
 Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
 Frank, ein Berächter dem Reid und schamhaft!“

¹⁾ Unter welcher die Mitglieder des güttinger „Hainbundes“ am Abend des 12. Septembers von 1772 ihr Bundesgelübde thaten.

So Wort und Handdrud. Heil aus der ziehenden
 Duftwolke blinkt uns unter dem Ast der Mond:
 Und leis herab im dunkeln Wipfel
 Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.
 Nimm Voie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
 Des Eichenlaubes, welches den Bund vernahm;
 Und sei dem Jünglingskreiß in Zukunft
 Werdemar, froh des geweihten Namens.
 Im Haine Siegmars hob der erfahrene Greis
 Zu Kunst und Armut verbender Barben Chor.
 Erst manchen Mißklang strast er, manches
 Gauselnde Aßtergetönd, eh' donnernd
 Vom jähren Feischang in der Entscheidung Thal
 Ihr Lieb hinabscholl, welches die Adler Roms
 Ausrüstet im Freiheitskampf, errettend
 Herd und Altar und die Sprache Mana's.

2) Veredelung.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
 Lag ob' und dumpf auf Deutschlands Gauen,
 Da wandte Gott sein Angeßigt
 Und rief herab: Es werde Licht!
 Die Nacht verbämmert, Dunkel schwindet;
 Der Wild', ein kaum belebter Kioß,
 Wird Mensch, blickt um sich und empfindet,
 Was wahr und edel ist und groß.
 Wir alle, wir alle
 Wir heben Herz und Hand!
 Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
 Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

Bernunft, durch Willkür erst beföhdet,
 Doch Kühn und Kühner singt und redet
 Von Menschenrecht, von Bürgerbund.
 Von aller Satzung Zweck und Grund.
 In Zauberschrift umhergeschwungen,
 Fliegt tausendfach der weisse Schall,
 Hat bald des Volkes Herz bezungen
 Und schafft Gemeinßinn überall.
 Wir alle, u. f. f.

Nicht herrßcht durch fremder Formeln Dülßer
 Hinfost Gerichtßherr oder Priester;
 Das Volkßgesetz wägt grad' und gleich
 Gerechtigkeiß für Arm und Reich.
 Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
 Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
 Nur Lieb ist aller Kirchen Einung,
 Der Tempel und Moskeen auch.
 Wir alle, u. f. f.

Nur Tugend, nicht Geburt gibt Würde;
 Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde!
 Der bauet Kunst, Gewerß' und Saat,
 Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
 Der gegen Feind' und Unterdrücker
 Trägt Obermacht zu treuer Gut
 Und gibt, des treuen Volks Beglückter,
 Ihm Rechenschaft von Hab' und Gut.
 Wir alle, u. f. f.

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
 Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
 Vom Mißbrauch nur genes't der Thron,
 Vom Wahne nur Religion.
 Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
 Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
 Dem Geist im Volkgeßühl des Strebens
 Ist aller Welten Macht ein Spott!
 Wir alle, wir alle,
 Wir heben Herz und Hand!

Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
 Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

3) Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmen-
 den Ofens
 Saß der redliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher
 mit Schnitzwert
 Und braunaugigem Zuchten voll schwellender Haare
 geziert war:
 Lamm, seit vierzig Jahren in Stolz, dem gesegne-
 ten Freidorß,
 Organist, Schulmeister zugleich und ehrßamer Küßter,
 Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der
 Vorzeit,
 Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Er-
 kenntniß,
 Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon
 Manchen gesungen.
 Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem
 Murmeln
 Las er die tröstenden Sprich' und Ermahnungen.
 Aber allmählig
 Starzte sein Blick und er sank in erquickenden Mit-
 tagßschlummer.
 Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanterer
 Jade;
 Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupt-
 haar
 Lag auf dem Buche die Nütze von violettenem Sammet,
 Mit Fuchßpelze verbränt und geschmückt mit goldener
 Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
 Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
 Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und,
 von dem Pfarrer
 Auserßehn für die Kirche, mit Rothvossen bet die Laufbahn
 Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie
 durch,
 Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merßig
 Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter
 des Vorfahrß.
 Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines
 Geburtßtags
 Edlen Tabak mit der Frucht und stärkende Weine
 gesendet,
 Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freund-
 liche Gattin,
 Hemmten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe
 die Durchfahrß,
 Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater
 zu feiern
 Und zu empfangen den Segen von ihm und der wür-
 digen Mutter.
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
 Froh sich gesendet zum Wahl und Mütterchen auf
 die Gesundheit
 Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen
 Gattin,
 Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten
 und bald auch
 Mütterchen, ach! an der Wiege der Enßelin oder des
 Enßels.
 Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und
 der Trüßung
 Und wie sich alles umher auflöß' in behagliches Alter.
 „Gutes gewollt mit Vertrauen und Beharrlichkeit,
 führt zum Ausgang!“

Solches erfuhren wir selbst, du Traute!; Solches der Sohn auch!
 Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinete: Frau, nur geduldig!
 Sei' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgeht, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
 Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.

Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,

Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirthung

Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:

Hatte gesegt und gemuht und mit feinerem Sande gestreuet,

Reine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov, Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eigenen Klappstisch

Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,

Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldblad,

Sammt dem grünen Korb Maililien hinter dem Ofen. Ringsum blinkten geschauert die zinnernen Teller und Schüsseln

Auf dem Gefims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge Plaugeblümt an den Pföden, die Feuerstele von Messing,

Pesen und Mandelholz und die zierliche Elle von Rußbaum;

Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,

Stand mit behildertem Dedel und schimmerte; unten besetzt

hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.

Auch den eigenen Schrant mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,

Schraubenförmigen Fäßen und Schüsselschilden von Messing —

Ihre selige Mutter, die Küsterin kauft' ihn zum Brautschatz —

hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet. Oben stand auf Stufen ein Hund und ein zügelnder Löwe,

Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern, Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in althmendem Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom binsenbesochtenen Spinnstuhl,

Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr

Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel

Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Ruf.

Jezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster

Kieselten und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Ecken

Rauscht' und die Spuren verwehte der hülpjenden Krähen am Scheunthor.

Lange, mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,

Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es flüht und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!

Armer, wer' jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einsicht!

Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,

Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem

Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!

Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!

Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders

Müht mir das Herz! Und seht, wie die Rag' auf dem Tritte des Tisches

Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Raden sich putzt!

Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!"

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,

Welche der Vater verschob, mit dem Fuß ausgleichend den Zwiespalt;

Denn er leerte das Glas auf die Entelin, sie auf den Entel.

„Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!"

Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,

Dachte sie jeko ein Tuch von feingemobtem Drilling, Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;

Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker Trug sie hervor aus dem Schrant und scheuchte die sumsenden Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschönt zur Wintergesellschaft;

Auch dem Gefims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Rosen,

Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,

Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drücker, Aus der Gefindestube darauf, vom rummelnden Spulrad

Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,

Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,

Haftigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.

Heiser ertönte der Ruf und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

„Klink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharrt,

Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,

Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!

Heize mit Rien dann wieder und Torf und blühenem Stammholz,

Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!

Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen
Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froste
zur Abwehr!

Siebzigjährige sind nicht Frühlingskinder, wenn sie im Sommer
Sonn an der Sonn' ausruhn und am wärmenden
Ofen im Winter!

Auch für die Kinderchen wohl brauch't's gründliche
Wärme zum Aufthau'n!"

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach
im Herausgehn:

„Barth durchkältet der Ost; wer im Sturme lust-
reiset, ist unklug;

Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dämmelt
hindurch wohl!

Wärmender Trank auch bracht' ich den Kälberchen
heut' und den Milchfühn,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schön-
mädchen und Blümig

Brummt am Trog und lecken die Hand und
ließen sich kraueln.“

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden
Kohlen entscharrt,

Begte sie Feurung hinein und wedte die Glut mit
dem Blasbalg,

Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die
thränenden Augen.

Emfig stand an dem Herde das Mütterchen, brann'te
den Kaffee

Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzer-
nem Rüssel;

Knatternd schwigten die Bohnen und bräunten sich,
während ein dicker

Duftender Qualm aufdampfte, die Nütz' und die
Diele durchräuchernd.

Sie nun langte die Nütz' herab vom Gestirne des
Schornsteins,

Schüttete Bohnen darauf und setz mit den Knieen
sie zwingend,

Hielt sie den Rumpf in der Linken und dreht' in der
Rechten den Knopf um;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch
sammelnd,

Goß sie auf graues Papier den grob gemahlten Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Nütz' in dem

Umlauf
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie
gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund
in das Bachhaus,

Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht
führe den Vater!

Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn
und den Pastor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingessen von Alters?
Hol' er vor dunkler Nacht! Sonst geht ihm der

kluge Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring'

ihm den Beutel!

Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die
wir gestopft,

Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn!
Dann im Vorbeigehn

Steig' auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlit-
ten nicht ankommt!"

Raum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige
Hausmagd,

Rehmend von ruhiger Mauer das Beil und den
maschigen Beutel;

Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbroden
zum Bachhaus

Fern an den Garten hinab und schloß mit der Krampe
den Kerker.

Anfangs kragte der Dogg' und winselte; aber, sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausru-
hende Glieder.

Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger
Arbeit

Häckerling schnitt, denn ihn froh, und sie sagt' in der
Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem
Beutel die Karpfen,

Thoms, vor dunkler Nacht! Sonst geht dir der klü-
ge Fischer

Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn
und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerling-
lab' hin:

„Splitter', Marie, und Karpfen verschaff' ich dir
früher, denn Noth ist!

Wenn an dem heutigen Tage sich klug zeigt der
Fischer,

Treib' ich den Rigel ihm aus und bald ist der Häl-
ter geöffnet!"

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das
Gestrüch,

Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich
die Hände,

Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die
Schultern.

Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umne-
belnden Wirbeln

Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie
ein Schlitten,

Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell
von der Leiter

Stieg sie herab und brachte der eifigen Mutter die
Bottschaft,

Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem
Kaffee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht
sicher, doch glaub' ich!"

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den
Rüssel

Und ihr bebten die Knie' und sie lief mit klopfendem
Herzen

Athemlos; ihr entfloß im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher

Kam das Gelling' und das Klatschen der Peitsch'
und der Pferde Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den
Hofraum,

Blank geschirrt und der Schlitten mit halb schon
offnem Verdeckstuhl

Hielt an der Thür und es schnoben, beschneit und
dampfend, die Kenner.

Mütterchen rief: „Willkommen!" daher, „Will-
kommen, ihr Kindlein!

Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den
schönen Verdeckstuhl;

„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?"
Dann von den Kindern,

Selbst sich zu schonen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!"
sprach sie, „dem Sturmwind

Behret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne
der Barmherzigkeit!

Stets war unser Geschlecht heinalt und Verächter
des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und schenket die Zug-
luft.“

Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten ent-
sprang, umarmte sie eilig,
hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fuchsfad
und lieblossete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Jog dann beid', in der Linken den Sohn, in der
Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs
Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund
am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem
Haupt die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlum-
mer im Behnstuh!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn er-
wecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen
segnet!“

Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäu-
bertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezif-
ferten Tafeln,
Wo sie an Pfäßen aufhängte die nordische Winter-
vermummung,
Mäntel, mit Flocken geweicht, und der Tochter be-
wunderten Leibpels,
Auch den Flor, der die Wangen geschminkt und das
seidene Halsstuch.
Und sie umschloß die Entküllten mit stromender Thräne
der Inbrunst:
„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz will-
kommen noch ein mal!
Ihr, uns Allen den Freud', in Freud' auch allet und
greiset

Stets einmüthigen Sinns und umwohnt von gebei-
henden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im
Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühen-
das Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom
Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es
forderst!
Aber die Stub' ist warm und gleich soll der Kaffee
bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, lieblos'te
die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die
mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge ver-
eint war:
Denn du gebarst und ergozst mir den wackeren Sohn
Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet
dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges
Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich be-
ständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte
mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter
Gesundheit.“

Jeho sagte der Sohn, sein Weib darstellend der
Mutter:

„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und
geschlant, wie sie daseth,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der
Vormwelt.

Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwa-
ge des Vaters!

Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten
Kuß zum Geburtstag.“

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche
Gattin:

„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring'
ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne
dein Wissen!“

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die
führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwun-
derten Augen
Sah er empor und hing in der trauesten Kinder
Umarmung.

V.

Friedrich Leopold von Stolberg.

1) Dem Knaben für's Leben.

Sei deinen Freunden immer treu
Und weich bei fremdem Schmerz!
Den Großen dieser Erde sei
Dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sei dir nie ein Schmerz!
Rein sei dein Herz
Und schaue glaubend himmelwärts!

2) Deutschlands Beruf.

Ja, Herz Europa's, sollst du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! Es frömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, lehret störmend
Wieder zu dir in den vollen Adern.
Gerecht in Spendung, gönneest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eignest, vereinst, dir
Das Gute zu von allen, gibst es
Allen veredelt zurück, unfundig
Des eiteln Reides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.
Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne, auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.
Denn Herz Europa's sollst du, o Deutschland, sein!
Gerecht und wahrhaft sollst in der Rechten hoch
Die Fackel halten, die der Wahrheit
Stral und die Blut des Gefühls verbreitet.
Undeutscher ist der blinde Bewunderer nicht
Des Fremden als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie,
Denn sie erwärmen an Blut des Herzens.

VI.

Ludwig Heinrich Christoph Gölty.

1) Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen.
Heute küßt im Frühlingsstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenfranz
Schon auf seinem Grabe.
Monne führt die junge Braut
Heute zum Altar;
Oh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillensfang,
Bebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.
Lasset keine Nachtigall
Ungehört verkümmern,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entkümmern.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Ruß und süße Trauben;
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.
Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umbüffert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe küßert;
Ednet nicht der Wonnelang
Angestoß'ner Becher,
Noch der frische Rundgesang
Weinbelaubter Becher!

2) Elegie auf ein Landmädchen.

Schweremuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Von bemockten Kirchenthürmen herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbelleide,
Eine Blumentron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenfranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.
Wie ein Engel stand im Schächerkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Beilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Jephthas Flügel
Und der Morgenhain ihr Puggemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.
Sittsamkeit umfloß wie Mondenschein
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.

Jünglingsblide taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Küßte jemals ihren Sinn.
Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain!
Unter'm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Ran die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.
Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die kalten Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbegeloden hallen
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeslornte Trauerleute wallen
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Niederbuche,
Rasst Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.
Schlumm're sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhofslinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

VII.

Matthias Claudius.

1) Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
Seht ihr den Mond dort stehen,
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.
Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Ränke
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,

Nicht Eitelkeit uns freu'n!
 Laß uns einfältig werden
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und fröhlich sein!
 Voll'st endlich sonder Grammen
 Aus dieser Welt uns nehmen
 Durch einen sanften Tod;
 Und wenn du uns genommen,
 Laß uns in Himmel kommen,
 Du unser Herr und unser Gott!
 So legt euch denn, ihr Brüder,
 In Gottes Namen nieder!
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschon' uns Gott mit Strafen
 Und laß' uns ruhig schlafen
 Und unsernranken Nachbar auch!

2) Rheinweinelied.

Betränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
 Und trinkt ihn fröhlich leer.
 In ganz Europa, ihr Herren Jecher!
 Ist solch ein Wein nicht mehr.
 Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
 Noch wo man franzmann'isch spricht;
 Da mag Sancte Zeit, der Ritter, Wein sich holen!
 Wir holen ihn da nicht.
 Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
 Wie wär' er sonst so gut!
 Wie wär' er sonst so edel und so stille
 Und doch voll Kraft und Muth!
 Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
 Und viele Berge, hört,
 Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume
 Und nicht der Stelle werth.
 Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
 Gewächs, steht aus wie Wein,
 Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
 Dabei nicht fröhlich sein.
 Im Erzgebirge dürst ihr auch nicht suchen,
 Wenn ihr Wein finden wollt;
 Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
 Und etwas Laufegold.
 Der Bloßberg ist der lange Herr Philister,
 Er macht nur Wind, wie der;
 Drum tanzen auch der Aduf und sein Küster
 Auf ihm die Kreuz und Quer.
 Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben:
 Gesegnet sei der Rhein!
 Da wachsen sie am Ufer hin und geben
 Uns diesen Labewein.
 So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
 Uns freu'n und fröhlich sein!
 Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
 Wir gäben ihm den Wein.

VIII.

Johann Gottfried Herder.

1) Erdankensfreiheit.

Sagt, Gebieter der Erde,
 Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
 Gabe, Erdankensfreiheit,
 Euren eignen Schatz, die Macht der Völker,
 Schmählicher hinzurichten!
 Der sein inneres Herz, der Weisheit Tempel,

Sonst mit Freude des Jünglings
 Aufschloß, murmelt anigt geheimnißbrütend,
 Scheut die Sonne zu nennen
 Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
 Morgen tief in der Nacht seid.
 Ist's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
 Oder spaltet ein Lichtmeer
 Nicht das Seidegepinnst? In Lysomedes
 Kammer verrieth Achilleus
 Sich dem Forstenden doch und ging vor Troja.

2) An den Kaiser (1778).

O Kaiser, du von neunundneunzig Fürsten
 Und Ständen wie des Meeres Sand
 Das Oberhaupt, gib uns, wonach wir dürsten:
 Ein deutsches Vaterland!
 Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben
 Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
 Von Thronen, ach, so lange schon vertrieben,
 Mit unsrer Väter Kraft
 Zurückkehren; daß die holden Zeiten,
 Die Friederich von ferne sieht
 Und nicht beförderte, sich um dich breiten
 Und sei'n dein ewig Lieb.

3) Luther.

Mächtiger Eichbaum!
 Deutsches Stamms! Gottes Kraft!
 Droben im Wipfel braust' der Sturm,
 Du stehst mit hundertbogigen Armen
 Dem Sturm entgegen und grünst!
 Der Sturm braust' fort! Es liegen da
 Der dürrn armen Aeste
 Zehn darnieder gesaut. Du, Eichbaum, stehst!
 Bist Luther!

4) Des Einsamen' Klage.

Der Lenz verblüht, die Freude flieht!
 Mein Leben hat die Nacht umhüllt
 Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
 Der ewig in mir glüht!
 Ich irr' umher auf dem Meer;
 Kein Giland winkt mir lächelnd zu!
 „Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh,
 Du trägst am Leben schwer.“
 Vom schönen Land bin ich verbannt;
 In dunkler Ferne dämmerts laum.
 Es schwebt um mich im Morgentraum
 Das Glück, das mir verschwand.
 Verlass'ner ich! Schlägt nie für mich
 Ein Herz, das meinen Gram versteht,
 Durch's dunkle Dasein mit mir geht?
 O Herz, wo find' ich dich?
 Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht;
 Es gibt kein Herz, das für mich schlägt,
 Kein Busen, der für mich sich regt,
 Kein Arm, der mich umflieht!
 Ich steh' allein! Mein dunkles Sein
 Nicht heilt der Hoffnung Morgenroth;
 Nur deine Fadel, holder Tod,
 Mir strahlt mit mildem Schein.
 Wo weilst du? Bring' mich zur Ruh!
 Komm, führ' mich in dein stilles Land
 Und schliche mir mit sanfter Hand
 Die müden Augen zu!

5) Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
 Flieht die Zeit; was hält sie auf?
 Sie genießen auf der Stelle,
 Sie ergreifen schnell im Lauf;
 Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
 Hält die Flucht der Tage ein.
 Schneller Gang ist unser Leben,
 Laßt uns Rosen auf ihn streu'n.
 Rosen; denn die Tage sinken
 In des Winters Nebelmeer.
 Rosen, denn sie blühen und blinken
 Links und rechts noch um uns her.
 Rosen stehn auf jedem Zweige
 Jeder schönen Jugendthat.
 Wohl ihm, der bis auf die Reige
 Rein gelebt sein Leben hat.
 Tage, werdet uns zum Kranze,
 Der des Greises Schläf' umzieht
 Und um sie in frischem Glanze
 Wie im Traum der Jugend blüht.
 Auch die dunkeln Blumen kühlen
 Uns mit Ruhe, doppelt süß,
 Und die lauten Lüfte spielen
 Freundlich uns in's Paradies.

6) Das Kind der Sorge.

Ginst saß am murrenden Strome
 Die Sorge nieder und sann:
 Da bildet' im Traum der Gedanken
 Ihr Finger ein leimernes Bild.
 „Was hast du, sinnende Göttin?“
 Spricht Zeus, der eben ihr naht.
 „Ein Bild, von Thone gebildet,
 Beleb's, ich bitte dich, Gott.“
 „Wohlan dann! Lebel — Es lebet:
 Und mein sei dieses Geschöpf;“
 Dagegen redet die Sorge:
 „Rein, laß es, laß es mir, Herr.“
 „Rein Finger hat es gebildet“ —
 „Und ich gab Leben dem Thon.“
 Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
 Da trat auch Tellus hinan.
 „Rein ist's! Sie hat mir genommen
 Von meinem Schoße das Kind.“
 „Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
 Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“
 Saturn sprach: „Habet es alle!
 So will's das hohe Geschick.
 Du, der das Leben ihm schenkte,
 Nimm, wenn es stirbt, den Geist.
 Du, Tellus, seine Gebeine:
 Denn mehr gehöret dir nicht.
 Dir, seiner Mutter, o Sorge,
 Wird es im Leben geschenkt.
 Du wirfst, so lang' es nur athmet,
 Es nie verlassen, dein Kind.
 Dir ähnlich wird es von Tage
 Zu Tage sich mühen in's Grab.“
 Des Schicksals Spruch ist erfüllt
 Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
 Im Leben gehört es der Sorge:
 Der Erd' im Sterben und Gott.

7) Der Tod.

(Ein Gespräch an Lessings Grabe.)

Himmlicher Knabe, was siehst du hier? die ver-
 glühende Fackel
 Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
 Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Richte so
 herrlich!
 Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge noch nie!
 Bist du Amor? — „Ich bin's! doch unter dieser Um-
 hüllung,
 Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen
 Tod.
 Unter allen den Genien sahn die gütigen Götter
 Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
 Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen
 erlöse,
 Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der
 Lust.
 Dann geleit' ich im lieblichen Ruß die scheidende Seele
 Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.“
 „Aber wo ist dein Bogen und Pfeil?“ Dem tapferen
 Weisen,
 Der sich selber den Geist längst von der Hülle ge-
 trennt,
 Brauch' ich keiner Pfeile. Ich löse die glänzende
 Fackel
 Sanft ihm aus; da erglänzt eilig vom purpurnen
 Licht
 Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm
 Schummer
 Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
 „Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
 Hier gelöstest und dem jeko die schönere flammt?“
 Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Ulydies,
 Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
 Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel
 Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

8) Das Ich.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh', o Freund
 Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
 Sie täuscht dich mit Nebelträumen, engt
 Dir Geist und Herz und quält mit Sorgen dich,
 Vergiftet dir das Blut und raubet dir
 Den freien Athem, daß du, in dir selbst
 Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.
 Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
 Als in der Mutter Schoß von zweien du
 Das Leben nimmst und, unbewußt dir selbst,
 An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
 Zum Thier gediehest und ein Menschenkind
 (So saget man) die Welt erblicktest; du
 Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
 Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
 Der ihren Athem, ihre Rüste trant
 Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
 Empfindung lernete. Sie trennte dich
 Allmählich von der Mutter, eignete
 In tausend der Gestalten dir sich zu,
 In tausend der Gefühle dich ihr zu,
 Den immer Neuen, immer Wechselnden.
 Wie wuchs das Kind? Es strebte, Fuß und Hand
 Und Ohr und Auge spähend immer neu
 Zu formen sich. Und so gediehest du
 Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.

Im Jüngling, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Rein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du tauschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthielt dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir!
Dem großen, guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst; denn sieh, du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nährt und erquicket,
Was wärest du? Rein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Ärgelchen, in deinem Geiste
Und Herzen jeder regende Gedank
Und Fertigkeit, Bewußtheit, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du üben selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichts ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er legt Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten raßlos geh'nder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schoße bildet Herz und Haupt.

Was ist von deinen zehn tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehn-zehntausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Reim du neu es formen sollst
Für's Große, Gute, ja für's bess're All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur.
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit
Und Reugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Reim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einft

Die Blum' in tausend Früchten wieder blüß'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. —

Was ist's, das du mit deinem armen Ich
Der Rachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeß ich gern den Mann
Und ruß' entzünd: ein Engel hat's gemalt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es denn
Die Rachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet sie mit dir auch Mävius
Und Babus, Stas und Nero-Herostrot.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schlägt; dann bist du
Ein ewiger, ein allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar namenlos.
Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die Kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So laßt denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessere Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerzlich sanft befrei'n.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Sterbenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgefang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie und ich trinke froh
Die Schale Lethe's. Mein Elysium
Soll kein vergang'ner Traum von Mißgeschick
Und keinem frühpfligten Verdienste entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verzüngende Natur,
Ich hab ihr wahrlich etwas kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

9) Die wiedergefundenen Söhne.

(Legende.)

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weih' sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Adwensfeger,
Tapfer ist der Weltbegwinger,
Tapfer, wer sich selbst bezwang.
Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
 Armuth und der Bösen Reid.
 „Laß dem Reid uns und der Armuth
 Still entgehn!“ sprach Placidus.
 „Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
 Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
 Tapfre Knaben, folget uns!“
 Also gingen sie; im Walde
 Traf sie eine Räuberſchar,
 Trennen Vater, Mutter, Kinder —
 Lange sucht der Held sie auf:
 „Placidus,“ rief eine Stimme
 Ihm im hochbeherzten Busen,
 „Dulde dich, du findest sie!“
 Und er kam vor eine Hütte;
 „„Kehre, Wandrer, bei mir ein!““
 Sprach der Landmann, „„du bist traurig;
 Auf und fasse neuen Muth!
 Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
 Wem's entzieht, dem will's vergelten,
 Wer die Zeit erharret, siegt.““
 Und er ward des Mannes Gärtner,
 Dient' ihm unerkannt und treu,
 Pflegend tief in seinem Herzen
 Eine bittere Frucht, Geduld.
 „Placidus!“ rief eine Stimme
 Ihm im tiefbedrängten Busen,
 „Dulde dich, du findest sie!“
 So verstrichen Jahr' auf Jahre,
 Bis ein milder Krieg entsprang.
 „Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
 Sprach der Kaiser, „sucht ihn!“
 Und man sucht' ihn nicht vergebens,
 Denn die Prüfzeit war vorüber
 Und des Schicksals Stunde schlug.
 Zween seiner alten Diener
 Rufen vor der Hütte Thür,
 Sahen den Gärtner und erkannten
 An der Narb' ihn im Gesicht,
 An der Narbe, die dem Feldherrn
 Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
 Einzig blieb als Ehrenmal.
 Alsobald ward er gerufen;
 Es erjauchzt das ganze Heer.
 Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
 Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
 Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
 Gab die Lorbeern seinen Treuen,
 Seinen Tapfersten im Heer.
 Als nach ausgefocht'nem Kriege
 Jetzt der Siegestanz begann,
 Dringt mit zween seiner Heiden
 Eine Mutter sich hervor.
 „Vater, nimm hier deine Kinder!
 Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
 Mich, dein Weib, Eugenia!“
 „Wie die Löwin ihre Jungen,
 Jagt' ich sie den Räubern ab.
 Nachbarlich in dieser Hütte —
 Komm' und schau'! — erzog ich sie.
 Glaubte dich uns längst verloren;
 Deine Söhne hier statt deiner,
 Deiner werth erzog ich sie.
 „Als die Post erscholl vom Kriege,
 Rufend deinen Namen aus,
 Auferweckt vom Todentraume
 Ruffet' ich die Jünglinge.
 „Zieht! Verdienet euren Vater!
 Streitet unerkannt und werdet,
 Werdet eures Vaters werth!“

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
 Ehrenkränze dir zum Ruhm;
 Die du unerkannt den Söhnen,
 Nicht als Söhnen, zuerkannt.
 Vater, nimm jetzt deine Kinder:
 Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
 Und dein Weib Eugenia!“
 Was die Schidung schickt, ertrage;
 Wer ausharret, wird gekrönt.
 Placidus, der Stillsitzende,
 Lebte noch in Hymnen jetzt;
 Christlich wandt' er seinen Namen,
 Seinen Namen nennt die Kirche
 Preisend Sanct Eustachius.

IX.

Friedrich Müller.

Chor aus dem Schauspiel „Solo und Senoveſa.“

Chor.

Klarer Liebesſtern,
 Du leuchtest fern und fern
 Am blauen Himmelsbogen:
 Dich rufen wir heut alle an;
 Wir find der Liebe zugethan:
 Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
 Des Himmels Augenpracht
 Hat nun den Reihn begangen.
 Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
 Der Liebe sanfter Nachtgesang
 Klopft an des Himmels Pfort' voll brünstigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
 Und leucht'ge Flammen kennt,
 Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
 Ach beneideet unser Herz!
 Wir dulden, dulden bitterm Schmerz;
 Wir haben schwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
 Klopft sanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
 Dort unten schwer durchwacht,
 Ihr Seelen treuer Liebe,
 Behaltet eure Flammen rein:
 Der Liebesgott wird euch gnädig sein;
 Er wägt schon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,
 Klang hoch herab von Himmels Pfort,
 Drang tief hinein durch Muth und Wein.
 Ach hoffet all, ach hoffet all,
 Hienieden tief im Thronenthäl
 Behaltet Herz und Flammen reiß:
 Der Liebesgott will euch gnädig sein;
 Er wägt nun eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Stralen durch die Lüfte gehn,
 Wie Wetter hoch in Wolken sehn,
 Wie Summen von der Kirchuhr schwer
 (Herz, schauerst still und hehr)
 Die Liebeswag' am Himmel sinkt,
 Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein;
Der Liebesgott will euch gnädig sein:
Gewägt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zu Theil:
Tragt, die da drunten schlafen.

Drei Stimmen.

Da regt sich's um die Gräber laut
Wie Bogenschall im Winde wehn,
Wie's Morgens über Wiesen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden sehn;
Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauschen und freuen uns am Ueberfluß;
Nun zählen wir all die Thränen,
Eine jede verweint ein Perlenkorn klar,
Der uns in Ruhe bescheeret war;
Ein Kuß ein jedes Stöhnen,
Ein Regenbogen unser Gewand,
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Drei Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Dreht' saße Blut' und Blumen ab
Und streut's herum um unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint,
Lacht lachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruhestunde kommt einmal:
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach, wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todenthal.

Zwei Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen;
Die Nacht beschleicht nun ihren Lauf
Und Morgenroth zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach, Hoffnung, ach verlaß' uns nicht!
Wenn sterbend unser Aug nun bricht,
Halt du uns fest umfassen!
Wir hoffen, ach, wir hoffen all
In's Morgenroth im Todenthal:
Schon trocknen unsre Wangen.

X.

Friedrich Maximilian Klinger.

„Sturm und Drang.“

(Aufzug 1, Auftritt 1.)

Zimmer in einem Gasthofs. Wild, La Feu und
Blasius treten in Reiselleidern auf.

Wild.

Heida! nun einmal Tumult und Lärmen, daß die
Sinnen herumfahren wie Dachfahnen beim Sturm.
Das wilde Geräusch hat mir schon so viel Wohlsein
entgegengebrüllt, daß mir's wirklich anfängt ein wenig
besser zu werden. So viel hundert Meilen gereiset,
um dich in vergessenden Lärmen zu bringen. — Tolles
Herz! du sollst mir's danken! Ha! tobe und spanne
dich dann aus, labe dich im Wirtswarr! — Wie ist's
euch?

Blasius.

Geh zum Teufel! Kommt meine Donna nach?

La Feu.

Nach dir Illusion, Narr! es sollt' mir nicht feh-
len, sie von meinem Nagel in mich zu schlürfen, wie
einen Tropfen Wasser. Es lebe die Illusion! — —
Ei! ei, Zauber meiner Phantasie, ich wandle in den
Rosengärten, von Pnyllis Hand geführt —

Wild.

Stärk' dich Apoll, närrischer Junge!

La Feu.

Es soll mir nicht fehlen, das schwarz: verbrauchte
Haus gegenüber mit sammt dem alten Thurm in
ein Feenschloß zu verwandeln. Zauber, Zaubersphan-
tastie! — (luschend) Welch liebliche geistige Sym-
phonien treffen mein Ohr? — — Beim Amor! ich
will mich in ein alt Weib verlieben, in einem alten
hausfälligen Haus wohnen, meinen zarten Leib in
stinkenden Mistlachen baden, bloß um meine Phan-
tasie zu scherzen. Ist keine alte Hege da, mit der ich
scharmiren könnte? Ihre Kuzeln sollen mir zu Wel-
lenlinien der Schönheit werden; ihre herausstehenden
schwarzen Zähne zu marmornen Säulen an Dianens
Tempel; ihre herabhängenden lebernen Zihen Helenens
Busen übertreffen. Einen so aufzutrocknen, wie mich!
— He, meine phantastische Götin! — Wild, ich kann
dir sagen, ich hab mich brav gehalten, die Tour her.
Hab Dinge gesehen, gefühlt, die kein Mund geschmeckt,
keine Nase gerochen, kein Aug' gesehen, kein Geist er-
schungen. —

Wild.

Besonders, wenn ich dir die Augen zuband. Ha! Ha!

La Feu.

Zum Orkus! du Ungethüm! — Aber sag mir nun
auch einmal, wo sind wir in der wirklichen Welt
jezt? In London doch?

Wild.

Freilich. Merktest du denn nicht, daß wir uns
einschiffen? Du warst ja seefrank.

La Feu.

Weiß von allem nichts, bin an allem unschuldig.
Lebt denn mein Vater noch? Schick doch einmal zu
ihm, Wild, und laß ihm sagen, sein Sohn lebe noch.
Käme so eben von den pyrenäischen Gebirgen aus
Friesland. Weiter nichts.

Wild.

Aus Friesland?

La Feu.

In welchem Viertel der Stadt sind wir denn?

Wild.

In einem Feenschloß, Sa Feu. Siehst du nicht den goldnen Himmel? die Amors und Amoretten? die Damen und Zwergchen?

Sa Feu.

Bind mir die Augen zu! (Wild bindet ihm zu) Wild! He! Wild! Ohe! nicht zu hart! (Wild bindet ihn los) He! Blasius, lieber, bissiger, kranker Blasius, wo find wir?

Blasius.

Was weiß ich?

Wild.

Um euch auf einmal aus dem Traum zu helfen, so wist, daß ich euch aus Rußland nach Spanien führte, weil ich glaubte, der König fange mit dem Mogul Krieg an. Wie aber die spanische Nation träge ist, so war's auch hier. Ich packte euch also wieder auf und nun seid ihr mitten im Kriege in Amerika. Ha, laßt mich's nur recht fühlen, auf amerikanischem Boden zu stehn, wo alles neu, alles bedeutend ist. Ich trat an's Land — O! daß ich keine Freude rein fühlen kann!

Sa Feu.

Krieg und Mord! o meine Gebeine! o meine Schützgeister! — So gib mir doch ein Feemärchen! o weh mir!

Blasius.

Daß dich der Donner erschlug, toller Wild! was hast du wieder gemacht? Ist Donna Isabella noch? He! Willst du reden, meine Donna!

Wild.

Ha! Ha! Ha! du wirfst ja einmal ordentlich aufgebracht.

Blasius.

Aufgebracht? Einmal aufgebracht? Du sollst mir's mit deinem Leben bezahlen, Wild! Was? bin wenigstens ein freier Mensch. Seht Freundschaft so weit, daß du in deinen Rasereien einen durch die Welt schleppst wie Kuppelhunde? Uns in die Kutsche zu binden, die Pistole vor die Stirn zu halten, immer fort, klitsch! klatsch! In der Kutsche essen, trinken, uns für Rasende ausgeben. In Krieg und Getümmel von meiner Passion weg, das Einzige, was mir übrig blieb, —

Wild.

Du liebst ja nichts, Blasius.

Blasius.

Rein, ich lieb' nichts. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben; und im Augenblick alles zu lieben und im Augenblick alles zu vergessen. Ich betrüge alle Weiber, dafür betrügen und betrogen mich alle Weiber. Sie haben mich geschunden und zusammengebrückt, das Gott erbarm! Ich hab' alle Figuren angenommen. Dort war ich Stutzer, dort Wildfang, dort Böfisch, dort empfindsam, dort Engländer, und meine größte Conquete machte ich, da ich nichts war. Das war bei Donna Isabella. Um wieder zurück zu kommen — deine Pistolen sind geladen —

Wild.

Du bist ein Narr, Blasius, und verstehst keinen Spas.

Blasius.

Schöner Spas dies! Greif zu! ich bin dein Feind, den Augenblick.

Wild.

Mit dir mich schießen? Sieh, Blasius, ich wünschte jetzt in der Welt nichts, als mich herum zu schlagen, um meinem Herzen einen Lieblingsbüchse auszugeben. Aber mit dir? Ha! Ha! (hält ihm die Pistole vor) Sieh in's Munkloch und sag, ob dir's nicht größer vorkommt als ein Thor in London? Sei geschwind,

Freund. Ich brauch und lieb' euch und ihr mich vielleicht auch. Der Teufel konnte keine größere Narren und Unglücksvogel zusammenführen als uns, deswegen müssen wir zusammen bleiben und auch des Spases halber. Unser Unglück kommt aus unserer eigenen Stimmung des Herzens. Die Welt hat dabei gethan, aber weniger als wir.

Blasius.

Toller Aer! ich bin ja ewig am Bratspieß.

Sa Feu.

Mich haben sie lebendig geschunden und mit Pfeffer eingepöbelt. — Die Hunde!

Wild.

Wir sind nun mitten im Krieg hier, die einzige Glückseligkeit, die ich kenne, im Krieg zu sein. Genießt der Scenen, thut, was ihr wollt.

Sa Feu.

Ich bin nicht für'n Krieg.

Blasius.

Ich bin für nichts.

Wild.

Gott mach' euch noch matter! — Es ist mir wieder so taub vor'm Sinn. So gar dumm. Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte. O Unbestimmtheit! wie weit, wie schief führst du den Menschen!

Blasius.

Was soll's aber hier am Ende noch werden?

Wild.

Daß ihr nichts seht! Um aus der gräßlichen Unbehaglichkeit und Unbestimmtheit zu kommen, mußt' ich stehen. Ich meinte, die Erde wankte unter mir, so ungewiß waren meine Tritte. Alle gute Menschen, die sich für mich interessirten, hab ich durch meine Gegenwart geplagt, weil sie mir nicht helfen konnten. —

Blasius.

Sag lieber: nicht wollen.

Wild.

Ja sie wollten. Ich mußte überall die Flucht ergreifen. Bin alles gewesen. Ward Handlanger, um etwas zu sein. Lebte auf den Alpen, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels, von den Winden gekühlt und von innerm Feuer gebrannt. Nirgend's Ruh, nirgend's Raft. Die Edelstein aus Engelland irren verloren in der Welt. Ach! und ich finde die Herrliche nicht, die einzige, die da steht. — Seht, so strotze ich voll Kraft und Gesundheit und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, als Volontär, da kann sich meine Seele ausreden, und thun sie mir den Dienst und schießen mich nieder — gut dann!

VI.

Deutscher Klassik Glanzhöhe.

I.

Wolfgang Göthe.

1. Lyrik.

1) Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?

Was bedrängt dich so sehr?

Welch ein fremdes neues Leben!
 Ich erkenne dich nicht mehr.
 Weg ist alles, was du liebtest,
 Weg, warum du dich betrübtest,
 Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
 Ach, wie kamst du nur dazu!
 Gesehst dich die Jugendblüthe,
 Diese liebliche Gestalt?
 Dieser Blick voll Treu' und Güte
 Mit unendlicher Gewalt?
 Will ich rasch mich ihr entziehen,
 Mich ermannen, ihr entfliehen,
 Führet mich im Augenblick,
 Ach, mein Weg zu ihr zurück.
 Und an diesem Zaubersüßchen,
 Das sich nicht zerreißen läßt,
 Hält das liebe lose Mädchen
 Mich so wider Willen fest;
 Muß in ihrem Zauberkreise
 Leben nun auf ihre Weise.
 Die Veränd'ring, ach, wie groß!
 Liebe! Liebe! laß mich los!

2) Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
 Da alles froh erscheint?
 Man sieht dir's an den Augen an,
 Gewiß, du hast geweint.
 „Und hab ich einsam auch gemeint,
 So ist's mein eigner Schmerz,
 Und Thränen fließen gar so süß,
 Erleichtern mir das Herz.“
 Die frohen Freunde laden dich,
 O komm an unsre Brust!
 Und was du auch verloren hast,
 Vertraure den Verlust.
 „Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
 Was mich, den Armen, quält.
 Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
 So sehr es mir auch fehlt.“
 So raffe denn dich eilig auf,
 Du bist ein junges Blut.
 In deinen Jahren hat man Kraft,
 Und zum Erwerben Muth.
 „Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
 Es steht mir gar zu fern.
 Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
 Wie droben jener Stern.“
 Die Sterne, die begehrt man nicht,
 Man freut sich ihrer Pracht
 Und mit Entzücken blickt man auf
 In jeder heitern Nacht.
 „Und mit Entzücken blick' ich auf
 So manchen lieben Tag;
 Berweinen laßt die Nächte mich,
 So lang' ich weinen mag.“

3) Schäfers Aelgelied.

Da droben auf jenem Berge
 Da steh' ich tausendmal,
 An meinem Stabe gebogen,
 Und schaue hinab in das Thal.
 Dann folg' ich der weidenden Herde,
 Mein Hündchen bewahret mir sie;
 Ich bin herunter gekommen
 Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
 Die ganze Wiese so voll.
 Ich breche sie, ohne zu wissen,
 Wenn ich sie geben soll.
 Und Regen, Sturm und Gewitter
 Verpass' ich unter dem Baum.
 Die Thüre dort bleibet verschlossen;
 Doch alles ist leider ein Traum.
 Es stehet ein Regenbogen
 Wohl über jenem Haus!
 Sie aber ist weggezogen
 Und weit in das Land hinaus.
 Hinaus in das Land und weiter,
 Vielleicht gar über die See.
 Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
 Dem Schäfer ist gar so weh.

4) Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle
 Träumend ein halb Gehör!
 Bei meinem Saitenspiele
 Schläfe! was willst du mehr?
 Bei meinem Saitenspiele
 Segnet der Sterne Heer
 Die ewigen Gefühle —
 Schläfe! was willst du mehr?
 Die ewigen Gefühle
 Heben mich hoch und her
 Aus irdischem Gewühle —
 Schläfe! was willst du mehr?
 Vom irdischen Gewühle
 Trennst du mich nur zu sehr,
 Bannst mich in diese Kühle —
 Schläfe! was willst du mehr?
 Bannst mich in diese Kühle,
 Gibst nur im Traum Gehör.
 Ach, auf dem weichen Pfühle
 Schläfe! was willst du mehr?

5) Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
 Gespannt mein Feuerrohr.
 Da schwebt so licht dein liebes Bild,
 Dein süßes Bild mir vor.
 Du wandelst jetzt wohl still und mild
 Durch Feld und liebes Thal
 Und, ach, mein schnell verrauschend Bild
 Stellt sich dir's nicht einmal?
 Des Menschen, der die Welt durchstreift
 Voll Unmuth und Verdruß,
 Nach Osten und nach Westen schweift,
 Weil er dich lassen muß?
 Mir ist es, den! ich nur an dich,
 Als in den Mond zu sehn;
 Ein stiller Friede kommt auf mich,
 Weich nicht, wie mir geschöhn.

6) An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
 Still mit Nebelglanz,
 Lösest endlich auch einmal
 Meine Seele ganz;
 Breitest über mein Gefild
 Bändernd deinen Blick,

Wie des Freundes Auge mild
 Ueber mein Gesicht.
 Jeden Nachklang fühlt mein Herz
 Froh- und trüber Zeit;
 Wandle zwischen Freud und Schmerz
 In der Einsamkeit.

Fliehe, fliehe, lieber Fluß!
 Nimmer werd' ich froh,
 So ver tauschte Schmerz und Ruß
 Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
 Was so köstlich ist!
 Daß man doch zu seiner Qual
 Nimmer es vergißt!

Kaufe, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Raß und Ruß;
 Kaufe, flüstre meinem Sang
 Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
 Wüthend überschwillst,
 Oder um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem genießt,
 Was von Menschen nicht gewußt
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

7) Wanderers Nachtlid.

Ueber allen Gipfeln
 Ist Ruß,
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 Kaum einen Hauch.
 Die Vöglein schweigen im Walde —
 Warte nur, warte nur! Balde
 Ruhest du auch.

8) Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
 Und das Gute liegt so nah!
 Lerne nur das Glück ergreifen;
 Denn das Glück ist immer da.

9) Bundeslid.

In allen guten Stunden,
 Erhöht von Lieb' und Wein,
 Soll dieses Lied verbunden
 Von uns gesungen sein!
 Uns hält der Gott zusammen,
 Der uns hieher gebracht.
 Erneuert unsre Flammen,
 Er hat sie angefaßt
 So glühet fröhlich heute,
 Seid recht von Herzen Eins!
 Auf, trinkt erneuter Freude
 Dies Glas des echten Wein's!
 Auf, in der holden Stunde
 Stoßt an und küßt treu
 Bei jedem neuen Bunde
 Die alten wieder neu!
 Wer lebt in unserm Kreise
 Und lebt nicht selig drin?

Genießt die freie Weisheit
 Und treuen Brudersinn!
 So bleibt durch alle Zeiten
 Herz Herzen zugekehrt;
 Von keinen Kleinigkeiten
 Wird unser Bund gestört.
 Uns hat ein Gott gesegnet
 Mit freiem Lebensblick,
 Und alles, was begegnet,
 Erneuert unser Glück.
 Durch Grillen nicht gedrängt,
 Verhüllt sich keine Lust;
 Durch Fieren nicht geenget,
 Schlägt freier unsre Brust.
 Mit jedem Schritt wird weiter
 Die rasche Lebensbahn
 Und heiter, immer heiter
 Steigt unser Blick hinan.
 Uns wird es nimmer bange,
 Wenn alles steigt und fällt,
 Wir bleiben lange, lange!
 Auf ewig so gestellt.

10) Aegyptisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
 Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
 Alle die Weisesten aller der Zeiten
 Rätheln und winken und stimmen mit ein:
 Thöricht, auf Befragung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
 Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
 Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
 Hat euch mit ähnlicher Antwort belehrt:
 Thöricht, auf Befragung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
 Und auf den Höhen der indischen Lüste
 Und in den Tiefen ägyptischer Gräfte
 Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
 Thöricht, auf Befragung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

11) Künstlers Abendlied.

Ach, daß die inn're Schöpfungskraft
 Durch meinen Sinn erschölle!
 Daß eine Bildung voller Saft
 Aus meinen Fingern quölle!
 Ich zittere nur, ich stottere nur
 Und kann es doch nicht lassen;
 Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
 Und so muß ich dich fassen.
 Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
 Sich schon mein Sinn erschließenet,
 Wie er, wo dürrer Haide war,
 Nun Freudenguell genießet;
 Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
 Dich treu und lieb zu fühlen!
 Ein lust'ger Springbrunn wirfst du mir
 Aus tausend Röhren spielen.
 Wirft alle meine Kräfte mir
 In meinem Sinn erheitern
 Und dieses enge Dasein mir
 Zur Ewigkeit erweitern.

12) Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhängen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

13) Lied des Harsenspielers.

(Aus „Wilhelm Meister.“)

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

14) Mignons Lied.

(Aus „Wilhelm Meister.“)

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn.
Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Sal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Beschützer, ziehn.
Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Geht unser Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

15) Philine's Lied.

(Aus „Wilhelm Meister.“)

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Rein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht!
Wie das Weib dem Mann gegeben,
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was andern taugt er nicht:
Aber wenn in näch't'ger Stunde
Süßer Lampe Dämm'ung fließt
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;
Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;
Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gesang'nen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:
Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!
Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

16) Wiederfinden.

(Aus dem „Weißköllchen Dwan.“)

Ist es möglich, Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach! was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingebent vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.
Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Nachtgebeude
In die Wirklichkeiten brach.
Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend aus einander flihn.
Rasch in wilden, wüsten Räumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr in ungemess'nen Räumen
Ohne Sehnsucht, ohne Rang.
Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal,
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.
Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemess'nem Leben
Ist Gefühl und Blick gelehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Haßen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Alles braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.
So, mit morgenrothen Flügeln,
Niß es mich an deinen Mund,

Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Mußerhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

17) Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Dästel köpft,
An Eichen dich und Vergeshöhn;
Ruht mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Aermers
Unter der Sonn als euch, Götter!
Ihr nährt klammerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbiet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Rehrt' ich mein verirrt's Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsband
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Gedängten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blutenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

18) Meine Götin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde:
Der Phantasia.
Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thürin.
Sie mag, rosenbefrängt,
Mit dem Lilienkengel
Blumenthüler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen —
Ober sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düstern Blicke
Im Winde saufen
Um Felsenwände,
Und taufendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Den Sterblichen scheinen.
Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Götin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Götin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit

Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die Ältere, geklecktere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich zu mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

19) Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsicheren Sohlen
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Giche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

20) Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Stral,

Dann stäubt er lieblich
In Wellenwellen
Zum glatten Fels
Und, leicht empfangen,
Wälzt er verschleiernnd,
Reisrauschend,
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

21) Römische Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich
der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel
sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu späh'n, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die
Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen
Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich?
Empfängt
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast!
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knien die
Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Aeneas, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es
fakete
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums
Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune
gubeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den
Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin verßeigst du dich?“ — Vergib mir;
der hohe
Kapitolinische Berg ist mir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich
später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

22) Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!

Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;

Ja, und es scheint der Freund schon mir ein Gegner zu sein.

Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigst, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch und die Welle des Wachs halten Gesänge nicht auf.

Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne

Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Welten hinab?

Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,

Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,

Was mich gestern ein Baum, dort am Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so belad'ne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich sagte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte scheidend und riß Rante nach Rante herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,

Aus den Wipfeln zu mir lipfelnde Klage sich goß:
O verlege mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankst.
O verlege mich nicht! du reißest mit diesem Geslechte,
Das du gewaltig zerstückst, grausam das Leben mir aus.

Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?

Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?

Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,

Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?

Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend

Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.

Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,

Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.

Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel

Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maket bedende

Unterwegs die Kraft herbillicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,

Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.

Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,

Freue des tödtenen Schmußs, fremder Umlaubung mich nur.

Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
Der sich in liebender Luft, willig gezwungen, verzehrt!

Süß ist jede Verschwendung; o laß mich der schönsten genießen!

Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

23) Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente

Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!

Banghin furcht sich die Gleise des Riels, worin die Delphine

Springend folgen, als stöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann

Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schifffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;

Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, steht in das Meer sie

Niederfinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.

Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,

Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.

Auch du blickst vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen

Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.

Singiger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.

Ah; nur im Augenblick, im letzten, flog mir ein Leben, Unvernunft in dir, wie von den Göttern, herab.

Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;

Dein alleleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber lehr' ich zurück; da will ich im Stillen

Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?

Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein kumpfes Gemüth?

Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,

Künstlich mit Worten verchränkt, oft der Versammlung in's Ohr;

Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,

Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.

Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf

Und erblickt im Gebicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,

Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg?

Lange schon harrete befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;

Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer in's Meer.

Leere Zeiten der Jugend; und leere Träume der Zukunft!

Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.

Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!

Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.

Oester sah ich zum Tempel dich gehn, geschnitten und gestillet,
 Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
 Siligst warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
 Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
 Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen
 Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
 Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstülzen;
 Doch er hielt sich stet auf dem geringsten Tuch.
 Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
 Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
 Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Busen
 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
 Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
 Waren die Häuser und nie hab' ich die Schwelle berührt.
 Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du läßt nur den Himmel,
 Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
 Alles rührte sich schon! da kam ein Knabe gelaufen
 An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
 Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde,
 so sprach er,
 Und gelichtet mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand;
 Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wadere Vater
 Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
 Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
 Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
 Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
 An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
 Deines Gartens. Du lächelst mir und sagtest: Alexis,
 Sind die Rärmenben dort deine Gefellen der Fahrt?
 Fremde Küsten besuchst du nun und kstliche Waaren
 Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
 Aber bringe mir auch ein leichtes Kettenchen; ich will es
 Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Bieder gewünscht!
 Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
 Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
 Gar bescheiden erwoigt du den Preis; da blickt ich indessen
 Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
 Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
 Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
 Nimm die reiffen Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
 Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig
 Und die goldene Last zog das geschülzte Gewand.
 Oesters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
 Schönerer Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
 Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Rörbchen
 Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
 Schweigend begannest du nun geschäft die Früchte zu ordnen:
 Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,

Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entsetlet;
 Und mit Myrte bedekt ward und geziert das Geschenk.
 Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
 In die Augen und mir ward vor dem Auge so trüb.
 Deinen Busen fühl' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
 Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
 Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
 Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
 Amors Hände fühl' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen
 Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte
 Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
 Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
 Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
 Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
 Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
 Durch die Thüre herein. Wie er das Rörbchen empfing!
 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte!
 — Zu Schiffe
 Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
 Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken
 Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
 Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
 Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
 Ihr zur Seiten! Er ist gütterbekräftigt, der Bund.
 O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden;
 Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
 In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
 Wahrlich! zur Kette soll das Kettenchen werden, o Dora!
 Neumal umgebe sie dir, Loder gewunden, den Hals.
 Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten goldne
 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
 Da wetteifere Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
 Stelle dem Hyacinth sich gegenüber und Gold
 Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
 O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
 Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
 Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
 Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
 Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
 Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
 Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
 Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;

Abflicher Weinwand Stülde. Du fiegst und nähest und
 kleidest
 Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes
 darein.
 Bilder der Hoffnung, täufchet mein Herz! O mäßiget
 Götter,
 Diesen gewaltigen Brand, der mir den Wufen
 durchtobt!
 Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
 Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
 Nicht der Erinn'gen Fadel, das Vellen der höllischen
 Hunde
 Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
 Als das gelassne Gespenst mich schreckt, das die
 Schöne von fern mir
 Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch
 auf!
 Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die
 Früchte!
 Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
 Kostt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er?
 O mach' mich, ihr Götter,
 Blind, verwißet das Bild jener Erinnerung in mir!
 Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde
 dem einen
 Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern
 herum.
 Sage nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen
 Schwüre!
 Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze
 zurück!
 Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächst-
 lichen Dunkel
 Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Raft!
 Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
 Diese Waaren und mich den Delphinen zum
 Raub! —
 Nun, ihr Rufen, genug! Vergebens strebt ihr zu
 hindern,
 Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender
 Brust.
 Heilen konnet die Wunden ihr nicht, die Amor ge-
 schlagen;
 Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

24) Die Muse.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
 Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
 Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
 Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
 Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
 Der junge Tag erhob sich mit Entzücken
 Und alles ward erquid't, mich zu erquiden.
 Und wie ich flog, zog von dem Fluß der Wiesen
 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
 Er wich und wechselte, mich zu umflesen,
 Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
 Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
 Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
 Und mit mir selbst in Dämmerung eingeschlossen.
 Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
 Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
 Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
 Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
 Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
 Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.

Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
 Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.
 Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
 Ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn,
 Ich konnt' es nur mit schnellen Bliden wagen,
 Denn alles schien zu brennen und zu glüh'n.
 Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
 Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
 Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
 Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.
 Kennst du mich nicht? Sprach sie mit einem Munde,
 Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
 Erkennst du mich, die ich in mancher Wunde
 Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
 Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
 Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
 Sah ich dich nicht mit heißen Herzensströmen
 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?
 Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
 Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
 Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
 Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühl't:
 Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
 Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
 Du schenkest mir der Erde beste Gaben
 Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!
 Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
 Gar oft genannt und jeder heißt dich fein,
 Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
 Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
 Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
 Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
 Dein holdes Licht verdecken und verschließen.
 Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
 Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
 Raum bist du sicher vor dem größten Trug,
 Raum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
 So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
 Verdaunst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
 Wie viel bist du von andern unterchieden?
 Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!
 Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
 Soll ich umsonst die Augen offen haben?
 Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
 Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
 Für andere wächst in mir das edle Gut,
 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
 Warum such' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
 Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?
 Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
 Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
 Was ich verzeiht und was ich recht gethan.
 Sie lächelte, da war ich schon genesen,
 Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
 Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
 Mich zu ihr naht und ihre Nähe schauen.
 Da rechte sie die Hand aus in die Streifen
 Der leichten Wolken und des Dufts umher,
 Wie sie ihn fachte, ließ er sich ergreifen,
 Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
 Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
 Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
 Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
 Er floß um sie und schwoh in tausend Falten.
 Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
 Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt
 — So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
 Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt'

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
 Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
 Aus Morgenluft gewebt und Sonnenklarheit,
 Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
 Und wenn es dir und deinen Freunden schwillt
 Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
 Sogleich umsäuselt Abendwindesfühle,
 Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
 Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
 Zum Wollenbette wandelt sich die Gruft,
 Besänftigt wird jede Lebenswelle,
 Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.
 So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
 Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
 Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
 Mit Blumen ziert, mit goldenen Früchten schmückt,
 Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
 So leben wir, so wandeln wir beglückt.
 Und dann auch soll, wenn Entel um uns trauern,
 Zu ihrer Luft noch unsre Liebe dauern.

25) Epigramme und Sprüche.

Abbe, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter;
 Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir
 stehn!

Wohl! Doch Eines ist noch von ihm zu hoffen; dann
 sagt er:

Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die
 Hunde so lieben:

Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch
 so der Hund.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land
 nicht zu finden.

Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche,
 vergebens:

Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber
 kein Ganzes

Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes
 dich an.

Wem zu glauben ist, reblicher Freund, das kann ich
 dir sagen;

Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
 Blüten und Früchte zugleich gebt ihr, Musen, allein.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe dich vor dem nützlichen
 Irrthum,

Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns
 erregt.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder
 dem Höchsten.

Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten;
 es werden,

Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Ob du der Klügste seist; daran ist wenig gelegen;
 Aber der Bieberste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Willst du in's Unendliche schreiten,
 Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
 So mußt das Ganze im Kleinsten erblicken.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
 Du stehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
 Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Benutze reblich deine Zeit!
 Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
 liegt eine lange Frist;
 Lerne schnell besorgen,
 Da du noch munter bist.

Ihu nur das Rechte in deinen Sachen;
 Das Andre wird sich von selber machen.

Es liehe sich alles trefflich schlichten,
 Könnte man die Sache zweimal verrichten.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
 Aber das treibt immer wieder von vornen.

Ursprünglich eignen Sinn
 Laß dir nicht rauben!
 Das, was die Menge glaubt,
 Ist leicht zu glauben.

2. Epik.

1) Der König in Thule.

Es war ein König im Thule
 Gar treu bis an das Grab,
 Dem sterbend seine Huhle
 Einen goldenen Becher gab.
 Es ging ihm nichts darüber,
 Er leert' ihn jeden Schmaus;
 Die Augen gingen ihm über,
 So oft er trank daraus.
 Und als er kam zu sterben,
 Zählt' er sein Städt' im Reich,
 Gdnnt' alles seinem Erben,
 Den Becher nicht zugleich.
 Er saß beim Königsmahle,
 Die Ritter um ihn her,
 Auf hohem Vätersaale
 Dort auf dem Schloß am Meer.
 Dort stand der alte Becher,
 Trank letzte Lebensglut
 Und warf den heil'gen Becher
 Hinunter in die Flut.
 Er sah ihn stürzen, trinken
 Und sinken tief in's Meer.
 Die Augen thaten ihm finken;
 Trank nie einen Tropfen mehr.

2) Erbkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
 Es ist der Vater mit seinem Kind;
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
 Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
 „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“
 Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?
 Den Erbkönig mit Kron' und Schweif?
 „Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —
 „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
 Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
 Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
 Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“
 Mein Vater, mein Vater! und hörest du nicht,
 Was Erbkönig mir leise verspricht? —
 „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
 In dürren Blättern säufest du Wind.“ —
 „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
 Meine Lächter sollen dich warten schön;
 Meine Lächter führen den nächtlichen Reih'n
 Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“
 Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
 Erbkönigs Lächter am düstern Ort —
 „Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
 Es scheinen die alten Weiden so grau.“
 „Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
 Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
 Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
 Erbkönig hat mir ein Weid's gethan! —
 Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
 Er hält im Arme das ächzende Kind,
 Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
 In seinen Armen das Kind war todt.

3) Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach der Angel ruhevoll,
 Rühl' bis an's Herz hinan.
 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Tüchelt sich die Flut empor:
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.
 Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todesglut?
 Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohl auf dem Grund,
 Du siegst herunter, wie du bist,
 Und wüdest erst gesund.
 Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Reht wellenathmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchterklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angezicht
 Nicht her in ew'gen Thau?
 Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Regt' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 Da war's um ihn geschehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin
 Und ward nicht mehr gesehn.

4) Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
 Schleppt' ich meine langen Tage,
 Armuth ist die größte Plage,
 Reichthum ist das höchste Gut!
 Und, zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich einen Schatz zu graben;
 „Meine Seele sollst du haben!“
 Schrieb ich hin mit eigem Blut
 Und so zog ich Krei' um Krei',
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelehrte Weise
 Grub ich nach dem alten Schatz
 Auf dem angezeigten Plage;
 Schwarz und räthmisch war die Nacht.
 Und ich sah ein Licht von Weiten
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 Eben als es zwölfte schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten,
 Heller ward's mit einemmale
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.
 Holbe Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumentranze;
 In des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken;
 Und ich dacht': es kann der Knabe
 Mit der schönen lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein.
 „Trinke Muth des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung.
 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens.
 Tages Arbeit! Abends Gäste!
 Saure Wochen! Frohe Feste!
 Sei dein künftig Zauberwort.“

5) Der Gott und die Bajadere.

Maahabb, der Gott der Erde,
 Kommt herab zum sechsten mal,
 Daß er unsers Gleichen werde,
 Mitzufühlen Freud' und Qual.
 Er bequemt sich hier zu wohnen,
 Läßt sich alles selbst geschehn.
 Soll er strafen oder schonen,
 Muß er Menschen menschlich sehn.
 Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
 Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
 Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.
 Als er nun hinausgegangen,
 Wo die letzten Häuser sind,
 Sieht er mit bemalten Wangen
 Ein verlorenes, schönes Kind.
 „Grüß' dich Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
 Wart', ich komme gleich hinaus.““
 „Und wer bist du?“ — „„Bajadere,
 Und dies ist der Liebe Haus.““
 Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
 Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
 Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.
 Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
 Lebhaft ihn in's Haus hinein.

„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd, ich will dich laben,
Kindern deiner Flühe Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Schmerz.“

Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Götliche lächelt; er sieht mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Slavendienste;
Jimmer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.

Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luft und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Qual
Und das Mädchen steht gefangen
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenkten Glieder,
Sie versagen allen Dienst.

Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Schmerzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.

„Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Waise stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Nein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!“

Es singen die Priester: „Wie tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Erhöre, Drommete, zu heiliger Lage!
O, nehmet, ihr Götter! die Hiebe der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.“
So das Chor, das ohn' Erbarmen
Rehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebt
Aus der Flamme sich empor

Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

6) Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.
Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen
Und sie sind schon Christen und getauft.
Reimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Brunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt!
So vorsorgend wünscht sie gute Nacht.
Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trant vergeffen,
Daß er angeliebet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offenen Thür herein bewegt.
Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.
„Bin ich,“ rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klausel!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“
„Bleibe, schönes Mädchen!“ ruft der Knabe,
„Rastst von seinem Lager dich geschwind;
„Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe; komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.“
„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter tranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!
Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;

Opfer fallen hier,
 Weber Lamm noch Stier,
 Aber Menschenopfer unerhört."
 Und er fragt und wäget alle Worte,
 Deren keines seinem Geist entgeht.
 „Ist es möglich, daß am stillen Orte
 Die geliebte Braut hier vor mir steht?
 Sei die Meine nur!
 Unsrer Väter Schwur
 Hat vom Himmel Segen uns erfleht."
 „Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
 Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
 Wenn ich mich in stiller Kause quäle,
 Ach! in ihren Armen denk' an mich,
 Die an dich nur denkt,
 Die sich liebend kränkt!
 In die Erde bald verbirgt sie sich."
 „Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen:
 Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
 Bist der Freude nicht und mir verloren,
 Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
 Liebchen, bleibe hier!
 Feire gleich mit mir
 Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus."
 Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
 Golden reicht sie ihm die Kette dar
 Und er will ihr eine Schale reichen,
 Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
 „Die ist nicht für mich;
 Doch, ich bitte dich,
 Eine Locke gib von deinem Haar."
 Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
 Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
 Gierig schlürfte sie mit blassem Runde
 Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
 Doch vom Weizenbrot,
 Das er freundlich bot,
 Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.
 Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
 Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
 Liebe fordert er beim stillen Mable;
 Ach, sein armes Herz war liebestrank.
 Doch sie widersteht,
 Wie er immer fleht,
 Bis er weinend auf das Bette sank.
 Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
 „Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
 Aber, ach! berührst du meine Glieder,
 Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt:
 Wie der Schnee so weiß,
 Aber kalt wie Eis
 Ist das Liebchen, das du dir erwählst."
 Heftig faßt' er sie mit starren Armen,
 Von der Liebe Jugendkraft durchdrannt:
 „Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
 Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
 Wechselhauch und Ruß!
 Liebesüberfluß!
 Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?"
 Liebe schließt fester sie zusammen,
 Thränen mischen sich in ihre Luftp
 Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
 Eins ist nur im andern sich bewußt.
 Seine Liebesthuth
 Wärmt ihr starres Blut,
 Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.
 Unterdessen schleicht auf dem Gange
 Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
 Horchet an der Thür und horchet lange,
 Welch ein sonderbarer Ton es sei.

Klag- und Bormelaut
 Bräutigams und Braut
 Und des Liebestammels Raserei.
 Unbeweglich bleibt sie an der Thür,
 Weil sie erst sich überzeugen muß;
 Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
 Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruss: —
 „Still! der Hahn erwacht! —
 Aber morgen Nacht
 Bist du wieder da?" Und Ruß auf Ruß.
 Länger hält die Mutter nicht das Zörn,
 Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
 „Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
 Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
 So zur Thür hinein
 Bei der Lampe Schein
 Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.
 Und der Jüngling will im ersten Schrecken
 Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
 Mit dem Teppich die Geliebte decken;
 Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
 Wie mit Geißs Gewalt
 Hebet die Gestalt
 Lang und langsam sich im Bett empor.
 „Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
 „So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
 Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
 Bin ich zur Verzeihung nur erwacht?
 Ist's euch nicht genug,
 Daß in's Leichentuch,
 Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?
 Aber aus der schwer bedeckten Enge
 Treibet mich ein eigenes Gericht.
 Eurer Priester summende Gesänge
 Und ihr Segen haben kein Gewicht;
 Salz und Wasser kühlt
 Nicht, wo Jugend fülht;
 Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.
 Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
 Als noch Venus heit'rer Tempel stand.
 Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
 Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
 Doch kein Gott erhört,
 Wenn die Mutter schwört,
 Zu verjagen ihrer Tochter Hand.
 „Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
 Noch zu suchen das vermiste Gut,
 Noch den schon verlornen Mann zu lieben
 Und zu saugen seines Herzens Blut.
 Ist's um den den gescheln,
 Muß nach andern gehn
 Und das junge Volk erliegt der Wuth.
 „Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
 Du verstiehest nun an diesem Ort.
 Meine Kette hab' ich dir gegeben;
 Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
 Sieh sie an genau!
 Morgen bist du grau
 Und nur braun erscheinst du wieder dort.
 „Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
 Einen Scheiterhaufen schichte du;
 Oeffne meine bange kleine Hütte,
 Bring' in Flammen Liebenbe zur Ruh!
 Wenn der Funke sprüht,
 Wenn die Asche glüht,
 Eilen wir den alten Göttern zu!"

7) Eine Parabel.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
 Erhub sich einst von seinem Stuhle
 Und hatte fest sich vorgenommen
 In bessere Gesellschaft zu kommen;
 Deshalb er, im nahen Bad,
 In den sogenannten Salon eintrat.
 Verblüfft war er gleich an der Thür,
 Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
 Naht daher dem ersten Fremden rechts
 Einen tiefen Büdling, es war nichts Schlechts;
 Aber hinten hatt' er nicht vorsehn,
 Daß da auch wieder Leute stehn,
 Gab einem zur Linken in den Schoß
 Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
 Das hatt' er schnell gern abgebußt:
 Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
 So bußt er rechts einen andern an,
 Er hat wieder jemand was Leids gethan.
 Und wie er's diesem wieder abbittet,
 Er's wieder mit einem andern verschüttet.
 Und complimentirt sich zu seiner Dual
 Von hinten und vorn zu durch den Sal,
 Bis ihm endlich ein derber Geist
 Ungebuldig die Thüre weist!

Möge doch mancher in seinen Sünden
 Hievon die Rußanwendung finden.

2.

Da er nun seine Straße ging.
 Daht' er: ich machte mich zu gering;
 Will mich aber nicht weiter schmiegen;
 Denn wer sich grün macht, den streifen die Ziegen.
 So ging er gleich frisch querselbein
 Und zwar nicht über Stod und Stein,
 Sondern über Aeder und gute Wiesen,
 Betrat das alles mit laßchen Füßen.
 Ein Besizer begegnet ihm so
 Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
 Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
 Bin ich doch gleich wie neu geboren!
 Ruft unser Wanderer hochentzünd.
 Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
 Möchte mich Gott doch immer segnen,
 Daß mir so frohliche Gefellen begegnen!

8) Paria.

1) Des Paria Gebet.

Großer Drama, Herr der Mächte!
 Alles ist von deinem Samen,
 Und so bist du der Gerechte!
 Hast du denn allein die Bramen,
 Nur die Rajas und die Reichen
 Hast du sie allein geschaffen?
 Oder bist auch du's, der Affen
 Werden ließ und unsers Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
 Denn das Schlechte, das gehört uns,
 Und was andre tödlich kennen,
 Das alleine, das vermehrt uns.
 Mag dies für die Menschen gelten,
 Mögen sie uns doch verachten;
 Aber du, du sollst uns achten,
 Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
 Segne mich zu deinem Kinde;
 Oder eines laß entstehen,
 Das auch mich mit dir verbinde!
 Denn du hast den Bajaderen
 Eine Göttin selbst erhoben;
 Auch wir andern, dich zu loben,
 Wollen solch ein Wunder hören.

2) Legende.

Wasser holen geht die reine,
 Schöne Frau des hohen Bramen,
 Des verehrten, fehlerlosen,
 Ernstester Gerechtigkeit.
 Täglich von dem heiligen Flusse
 Holt sie köstliches Erquickend; —
 Aber wo ist Krug und Eimer?
 Sie bedarf derselben nicht.
 Seligem Herzen, frommen Händen
 Ballt sich die bewegte Welle
 Herrlich zu kristallner Kugel;
 Diese trägt sie, frohen Busens,
 Keiner Sitte, holden Wandels,
 Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgenblühe
 Im Gebet zu Sanges Fluten,
 Beugt sich zu der klaren Fläche —
 Plötzlich überraschend spiegelt,
 Aus des höchsten Himmels Breiten
 Ueber ihr vorüberziehend,
 Allerlieblichste Gestalt
 Hehren Jünglings, den des Gottes
 Urausfänglich schönes Denken
 Aus dem ew'gen Busen schuf;
 Solchen schauend, fühlt ergriffen
 Von verwirrenden Gefühlen
 Sie das innere tiefste Leben,
 Will verharren in dem Anschau,
 Weist es weg, da kehrt es wieder,
 Und verworren strebt sie flutwärts,
 Mit unsicherer Hand zu schöpfen;
 Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
 Denn des Wassers heilige Welle
 Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
 Sie erblickt nur hohler Wirbel
 Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
 Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
 Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
 Will sie denken, wo Gedanke,
 Rath und Hülfe gleich versagt? —
 Und so tritt sie vor den Gatten:
 Er erblickt sie, Wied ist Urtheil,
 Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
 Schleppt sie zu dem Todtenhügel,
 Wo Verbrecher büßend bluten.
 Wüßte sie zu widerstreben?
 Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
 Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
 Sinnend zu der stillen Wohnung;
 Da entgegnet ihm der Sohn:
 „Wessen Blut ist's? Vater! Vater!“ —
 Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
 Denn es starret nicht am Schwerte,
 Wie verbrecherische Tropfen;
 Fließt wie aus der Wunde frisch.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
 Ungerecht war nie der Vater,
 Sage, was er jetzt verübt.“ —
 Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
 „Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —
 „Wäre meiner Mutter Blut!!!
 Was geschehen? was verschuldet?
 Hier das Schwert, ergriffen hab' ich's;
 Deine Gattin magst du tödten,
 Aber meine Mutter nicht!
 In die Flammen folgt die Gattin
 Ihrem einzig Angetrauten,
 Seiner einzig theuren Mutter
 In das Schwert der treue Sohn.“

Halt, o halte! rief der Vater,
 Noch ist Raum, enteil', enteil!
 Füge Haupt dem Rumpfe wieder;
 Du berührst mit dem Schwerte,
 Und lebendig folgt sie dir.

Elend, athemlos erblickt er
 Staunend zweier Frauen Körper
 Ueberkreuzt und so die Häupter;
 Welch Entsetzen! welche Wuth!
 Dann der Mutter Haupt erfasst er,
 Rührt es nicht, das todt erblaßte,
 Auf des nächsten Rumpfes Lücke
 Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
 Segnet er das fromme Werk.
 Aufersteht ein Riesenbildniß. —
 Von der Mutter theuren Lippen,
 Göttlich-unverändert-süßen,
 Tönt das grausenvolle Wort:
 Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
 Deiner Mutter Leichnam dorten,
 Neben ihm das freche Haupt
 Der Verbrecherin, des Opfers
 Waltender Gerechtigkeit!
 Mich nun hast du ihrem Körper
 Eingeknüpft auf ewige Tage.
 Weissen Wollens, wilden Handelns
 Werd' ich unter Göttern sein.

Ja, des Himmelsknaben Bildniß
 Weht so schön vor Stirn und Auge;
 Senkt sich's in das Herz herunter,
 Regt es tolle Wuthbegier.
 Immer wird es wieder lehren,
 Immer steigen, immer sinken.
 Sich verdüstern, sich verklären,
 So hat Drama dies gewollt.
 Er gebot ja buntem Fittig,
 Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
 Göttlich-einigem Erscheinen,
 Mich zu prüfen, zu verführen;
 Denn von oben kommt Verführung,
 Wenn's den Göttern so beliebt.
 Und so soll ich, die Dramane,
 Mit dem Haupt im Himmel weiland
 Fühlen Paria dieser Erde
 Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
 Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
 Stumpfes Harten, stolz Verdienen
 Halt' euch in der Bildniß fest;
 Wandert aus durch alle Welten,
 Wandelt hin durch alle Zeiten
 Und verkündet auch Geringstem:
 Daß ihn Drama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
 Wer sich mit gelähmten Gliedern,
 Sich mit wild zerstörtem Geiste,
 Dülster ohne Hül' und Rettung,
 Sei er Drama, sei er Paria,
 Mit dem Blick nach oben lehrt,
 Wird's empfinden, wird's erfahren:
 Dort erglühn tausend Augen,
 Ruhend lauschen tausend Ohren,
 Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
 Schaut er mich, die Grausenhafte,
 Die er gräßlich umgeschaffen,
 Muß er ewig mich bejammern,
 Euch zu Gute komme das.
 Und ich werd' ihn freundlich mahnen
 Und ich werd' ihm wüthend sagen,
 Wie es mir der Sinn gebietet,
 Wie es mir im Wufen schwellt.
 Was ich denke, was ich fühle —
 Ein Geheimniß bleibe das.

3) Dank des Paria.

Großer Drama! nun erkenn' ich,
 Daß du Schöpfer bist der Welten.
 Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
 Denn du lässest alle gelten,

Und verschließe auch dem Regten
 Keines von den tausend Ohren;
 Uns, die tief herabgesetzten,
 Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
 Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
 Nun beharr' ich anzuschauen
 Den, der einzig wirkt und handelt.

9) Hermann und Dorothea.

(Gesang 7.)

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken
 der Sonne
 Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende,
 faßte,
 Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
 Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nun
 wendet,
 Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen
 Farben:
 So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des
 Mädchens
 Sanft sich vorbei und schien dem Pfad in's Getreide
 zu folgen.
 Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wende-
 te langsam
 Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
 kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens
 entgegen.
 Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
 selber. Den größern Krug und einen kleinern am Gängel-
 Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig
 zum Brunnen,
 Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr
 Anblick
 Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
 „Find' ich dich, waderes Mädchen, so bald auf's neue
 beschäftigt,

Hilfreich andern zu sein und gern zu erquiden die Menschen?

Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,

Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?

Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.

Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?"

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,

Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnt,

Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat; Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.

Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen, Und empfanget den ruhigen Dant von allen Erquidten; Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen, Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt, Sag' ich euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen Gleich durchwathend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.

Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle Trübe des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen befudelt; Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfnis

Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des folgenden denkt er.“

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten

Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;

Und er sagte den andern Krug und beugte sich über Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels

Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.

„Laß mich trinken,“ sagte darauf der heitere Jüngling; Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich

Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde: „Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,

Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?“

Denkend schaute Hermann zur Erde. Dann hob er die Blide

Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge, Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,

Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blickte nicht Liebe,

Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden. Und er sagte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen: „Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern. Deinetwegen kam ich hieher! was soll ich's verbergen?

Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern. Demen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,

Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach. Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirtschaft.

Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Geseinde Bald durch Leichtsinns und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,

Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.

Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,

Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfte

An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen. Nun, als ich heut' am Wagen dich sah in froher Gewandheit,

Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,

Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen

Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde

Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich, dir aber zu sagen,

Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede.“

„Scheuet euch nicht,“ so sagte sie drauf, „das Weitre zu sprechen;

Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden. Sagt es nur grad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:

Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,

Zu versehen das Haus, das wohl erhalten euch dasiehet; Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,

Zu der Arbeit geschikt und nicht von rohem Gemüthe. Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein.

Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schicksals, Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder

Zu den Thren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung; Schon sind die Reissen beisammen, die Uebrigen werden sich finden.

Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat Wiederkulehren; so pflegt sich stets der Vertriebene zu schmeicheln;

Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen;

Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpft sie wieder

Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht! Kann ich im Hause des würdigen Mannes mich, dienend, ernähren

Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;

Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.

Ja, ich gehe mit euch, sobald ich die Krüge den Freunden Wieder gebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.

Kommt! Ihr müßet sie sehen und mich von ihnen empfangen.“

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,

Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen. Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,

In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.

Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;

Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.

„Laßt uns,“ fuhr sie nun fort, „zurückkehren! Die Mädchen

Werden immer getabelt, die lange beim Brunnen verweilen;

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwagen."

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal In den Brunnen zurück und süßes Verlangen ergriff sie.

Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Hentel,

Stieg die Stufen hinan und Hermann folgte der Dieben.

Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
„Laßt ihn,“ sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Last so.

Und der Herr, der künftig befehlt, er soll mir nicht dienen.

Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,

Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern

Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen

Ober ein Gehen und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer

Wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,

Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,

Daß sie sich ganz vergift und leben mag nur in andern!

Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,

Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret

Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.

Zwanzig Männer verbunden ertragen nicht diese Beschwerde

Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."

3. Dramatik.

1) Gg von Berlinthagen.

(Schluß.)

Scene: Heilbronn, im Thurm.

Gg. Elisabeth.

Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir, dein Stillischweigen ängstet mich. Du vergißst in dir selbst. Komm', laß uns nach deinen Wunden sehen; sie besfern sich um vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Gg.

Suchtest du den Gg? Der ist lange hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georg'en? Ist Verse nach Georg'en?

Elisabeth.

Ja Lieber! Richtet euch auf; es kann sich vieles wenden.

Gg.

Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Nistlingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden, — es ist alles zusammen. Meine Stunde ist 'kommen; ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe!

Elisabeth.

Wißt du nicht was essen?

Gg.

Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint!

Elisabeth.

Ein schöner Frühlingstag.

Gg.

Meine Liebe, wenn du den Wächter bereben könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genosse, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Elisabeth.

Gleich! Und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurm.

Maria. Verse.

Maria.

Geh' hinein und sieh', wie's steht. (Verse ab.)

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth.

Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringst du?

Maria.

Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen! Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr, die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth.

Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Gg nichts merken.

Maria.

Wie steht's um ihn?

Elisabeth.

Ich fürchte, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm; — und Georg ist todt.

Maria.

Georg! der goldne Junge!

Elisabeth.

Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel' wurden erstochen und Georg mit' er starb einen Reiterstod.

Maria.

Weiß es Gg?

Elisabeth.

Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehn mal des Tags und schickt mich zehn mal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria.

O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erde!

Gg. Verse. Wächter.

Gg.

Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's einem unter deinem freien Himmel; wie frei — Die Bäume

treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben; meine Wurzeln sind abgehauen; meine Kraft sinkt nach dem Grabe!

Elisabeth.

Darf ich Verſen nach deinem Sohn in's Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

Öß.

Daß ihn; er iſt heiliger als ich; er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahnte mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebet. Du haſt ihn nicht erhört und ich bin der Letzte. — Verſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den erigten; jezt hältſt du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! Jhr ſeht zur Erde und weint — er iſt todt — Georg iſt todt! — Stirb, Öß — du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edeln überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach, ſingen ſie ihn unter den Mordbrennern und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth.

Rein; er wurde bei Miltenberg erſchoſſen. Er wehrte ſich wie ein Kdm' um ſeine Freiheit.

Öß.

Gott ſei Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau, ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Verſe, verlaß ſie nicht! Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es iſt ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt und der Edle wird in ihre Rehe fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Müde er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbſt ſtarb und der gute Kaiſer und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmlische Luſt — Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth.

Nur droben, droben bei dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, daß dich von ſich ſiehet.

Verſe.

Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

2) Iphigenie in Tauris.

(Dritter Aufzug.)

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oref.

Iphigenie.

Anglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichen Geſchicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt, wie der letzte liſte Lebensbild
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weiſen?
Und niemand, wer es ſei, darf euer Haupt,
So lang' ich Prieſterin Dianens bin,
Verühren. Doch verweig' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgetragene König fordert,
So wählt er eine melner Jungfrau mir
Zur Folgerin und ich vermag alldann
Mit heißem Wunſch allein euch beizuknehn.

O werther Landsmann! Selbſt der letzte Anecht,
Der an den Herd der Watergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

Oref.

Verbirgſt du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du ſollſt mich kennen. Jezo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Daß Erbe derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinn' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vornwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er ſiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Agamemnon's Töde?

Oref.

Du ſagſt's!

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!

So haben Tantal's Enkel Fluß auf Fluß
Mit vollen wilden Händen ausgeſät!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindes-Kindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verbedte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt, des Vaters Rächer
Dereinst zu ſein, wie iſt Oref dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Regen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oref.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir

Die ſchönſten Stralen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſumm.

Oref.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königs-Hauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt' es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſein.
Du weiſt nur, merk' ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oref.

Du haſt des Graüels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oref, Elektra leben.

Oref.

Und fürchteſt du für Aſtänneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Bergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.

Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig

Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt

Orest.

So haben mich die Götter außersehn

Zum Voten einer That, die ich so gern

In's klanglos-dumpe Höhlenreich der Nacht

Verbergen möchte. Wider meinen Willen

Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf

Auch etwas Schmerzliches fordern und erhält's.

Am Tage, da der Vater fiel, verbarg

Elektra rettend ihren Bruder: Strophios,

Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,

Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,

Der, Pylades genannt, die schönsten Bande

Der Freundschaft um den Angekommenen knüpfte.

Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele

Die brennende Begier, des Königs Tod

Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,

Erreichten sie Mycen, als brächten sie

Die Trauernachricht von Orestens Tode

Mit seiner Asche. Wohl empfängt sie

Die Königin, sie treten in das Haus.

Elektra gibt Orest sich zu erkennen;

Sie bläßt der Rache Feuer in ihm auf,

Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart

In sich zurückgebrannt war. Stille führt

Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,

Wo eine alte leichte Spur des frech-

Bergossenen Blutes oftgewaschen Boden

Mit blaffen ahnungsvollen Streifen färbte.

Mit ihrer Feuerzunge schilderte

Sie jeden Umstand der verruchten That,

Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,

Den Uebermuth der glücklichen Verräther

Und die Gefahren, die nun der Geschwister

Von einer stiegewordenen Mutter warteten;

Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,

Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete.

Und Klytemnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche die ihr den reinen Tag

Auf immer neuen Wolken festlich lebet,

Habt ihr nur darum mich so manches Jahr

Von Menschen abgefordert, mich so nah

Bei euch gehalten, mir die kindliche

Beschäftigung, des heil'gen Feuers Blut

Zu nähren, aufgetragen, meine Seele

Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit

Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,

Daß ich nur meines Hauses Gräu'el später

Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir

Vom Unglücksel'gen! Sprich mir vom Orest! —

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!

Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut

Der Mutter Geist

Und rief der Nacht uralten Töchtern zu:

„Laßt nicht den Mittermörder entfliehn!

Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“

Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick

Mit der Begier des Adlers um sich her.

Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,

Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,

Der Zweifel und die Reue, lei! herbei.

Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;

In seinen Wolkentreiben wälzt sich

Die ewige Betrachtung des Geschehnen

Verwirrend um des Schul'd'gen Haupt umher.

Und sie, berechtigt zum Verderben, treten

Der gottbesäten Erde schönen Boden,

Von dem ein alter Fluß sie längst verbannte.

Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;

Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall

Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wägnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir

Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele

Mit einem falschen Wort betrogen werdest.

Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder

Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,

Zur Falle vor die Füße; zwischen uns

Sei Wahrheit!

Ich bin Orest! und dieses schul'd'ge Haupt

Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;

In jeglicher Gestalt sei er willkommen!

Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir

Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.

Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;

Erfindest Rath zur Flucht und laßt mich hier.

Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,

Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut

Und bringe Fluß dem Ufer der Barbaren!

Geh! ihr, daheim im schönen Griechenland

Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie.

So steigt du denn, Erfüllung, schönste Tochter

Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!

Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!

Raum reicht mein Blick dir an die Hände, die

Mit Frucht- und Segensträngen angefüllt,

Die Schätze des Olymps niederbringen.

Wie man den König an dem Uebermaß

Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,

Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt

Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'

Und weise zubereiteten Geschenken.

Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,

Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,

Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle

Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört

Ihr unser Flehn, das um Bescheleungung

Euch kindlich bittet; aber eure Hand

Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;

Und wehe dem, der, ungebuldig sie

Ertrugend, saure Speise sich zum Tod

Genießt. O laßt das lang' erwartete,

Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten

Des abgesehenen Freundes, eitel mir

Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest (der wieder zu ihr tritt).

Rufft du die Götter an für dich und Pylades,

So nenne meinen Namen nicht mit euerm.

Du rettetest den Verbrecher nicht, zu dem

Du dich gesellst, und theilest Fluß und Roth.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Zimmerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verschleucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehernen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Belagert; und verlaßt' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todesflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Hast du Elekten, Eine Schwester nur?

Orest.

Die Eine kannt' ich; doch die älteste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß dein Fragen und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrände still
In mir verglimmen. Soll die Blut denn ewig,
Vorsetzlich angefaßt, mit Höllenschweif
Genährt, mir auf der Seele martend brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.

O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Blut des Busens leise wehend fühlen.
Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verfeinert dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergossnen Mutterblutes Stimme
Zur Höl' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfsreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:

Orest, ich bin's! sieh Iphigenien!

Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! Hinweg!

Ich rathe dir, berühre nicht die Todten!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unausslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Hercules will ich Unwürdig'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' ersehnten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Ahdens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillt heller
Nicht vom Parnas die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rätet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend liebes,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gen Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weiß' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse

Dich, Bruder, und erkenne die Gesundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräu' unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotteten
Verschlossen habt. Und laß dir ratzen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Kommt, folge mir in's dunkle Reich hinab!

Wie sich vom Schwefelspuhl erzeugte Drachen,
 Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
 Zerßört sich selbst das wüthende Geschlecht;
 Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
 Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
 Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
 Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
 Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
 Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
 Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
 Und wohnet dem willkommenen Schauspiel bei,
 Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
 Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
 Die liebevolle Schwester wird zur That
 Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
 Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
 Geliebt, wie ich dich lieben konnte, Schwester.
 Ja, schwinde deinen Stahl, verschone nicht,
 Zerreiße diesen Busen und eröffne
 Den Strömen, die hier fließen, einen Weg.
 (Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
 Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
 Wo find' ich deine Hilfe, theurer Mann?
 (Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Orest

(aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluten
 Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
 Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
 Hinweggepült; bald fliehet still mein Geist,
 Der Quelle des Vergessens hingegeben,
 Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
 Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
 Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
 Welch ein Gespinnst hör' ich in den Zweigen,
 Welch ein Geräusch aus jener Dämmerung säuseln?
 Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
 Wer ist die Schar, die herrlich mit einander
 Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
 Sie gehen frieblich, Alt' und Junge, Männer
 Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
 Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
 Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
 Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
 Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
 Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
 Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
 So bin auch ich willkommen, und ich darf
 In euern feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
 Von euerm Stamm der letzte Mann;
 Was ihr gesäet, hat er geerntet:
 Mit Fluch beladen stieg er herab.
 Doch leichter trägt sich hier jede Bürde:
 Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
 Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyesten;
 Wir sind hier alle der Feindschaft los.
 — Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
 Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
 Und führst die Mutter vertraut mit dir?
 Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
 So darf Orest auch zu ihr treten
 Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
 Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.

Auf Erden war in unserm Hause
 Der Gruß des Mordes gewisse Lösung,
 Und das Geschlecht des alten Tantalus
 Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
 Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
 O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
 Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
 Das theure Haupt, das vielberehrte,
 Das mit den Göttern zu Rathe saß.
 Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
 Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
 Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
 Der Heldenbrust grausame Qualen
 Mit ehernen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest.

Seid ihr auch schon herabgekommen?
 Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
 Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
 Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
 Dich, armer Freund, muß ich bebauern!
 Komm mit, komm mit zu Plutos Thron,
 Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
 Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
 Den Menschen bringet und den Abgeschiednen
 Nicht leuchten dürft, rettet uns Geschwister!
 Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
 Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
 Und wendest dein jungfräulich Angezicht
 Nach seinem ew'gen Lichte sehnd still.
 O laß den Einz'gen, Spätgefundnen mir
 Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
 Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
 Runmehr vollendet, willst du mir durch ihn
 Und ihm durch mich die sel'ge Hilfe geben;
 So löß' ihn von den Banden jenes Fluchs,
 Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades.

Erkenntst du uns und diesen heil'gen Hain
 Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
 Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
 Die dich noch fest, noch lebend halten? Fass'
 Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
 Merk' auf meine Wort! Vernimm es! Rasse dich
 Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer
 Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
 Die, scheint es, eine glück'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
 In deinen Armen reine Freude haben!
 Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
 Ihr schwere Wolken aufzugehnen wandelt
 Und gnädig-ernst den lang' ersehnten Regen
 Mit Donnerstimmen und mit Windes-Brausen
 In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
 Doch bald der Menschen graufendes Erwarten
 In Segen auflöst und das bange Staunen
 In Freudelid und lauten Dank verwandelt,
 Wenn in den Tropfen frischerquidter Blätter
 Die neue Sonne taufendfach sich spiegelt
 Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
 Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
 O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,

An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.
Phylades.
Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

3) Fauft.

Erster Theil.

1.

Der Dichter.

(Aus dem Vorspiel auf dem Theater.)

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgiltig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrücklich durch einander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsschläthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flücht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

2.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmlischen Heerscharen, nachher
Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne thut nach alter Weise
In Brudersphären Wettgefang
Und ihre vorgeschriebne Reize
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,

Und bilden wüthend eine Rette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blühendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahest
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahest,
So siehst du mich auch unter dem Gefinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem

Schlag

Und ist so wunderbar, als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts
gegeben;

Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Em. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Götzen,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Nieschen singt;
Und läg' er nur noch immer in dem Gras!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Gast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich
schlecht.

Die Menschen dauern mich in ihren Jammerlagen,
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephistopheles.

Fürwahr! er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Räth' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
 Ungerecht war nie der Vater,
 Sage, was er jetzt verübt." —
 Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
 „Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —
 „Wäre meiner Mutter Mut!!!
 Was geschehen? was verschuldet?
 Her das Schwert, ergriffen hab' ich's;
 Deine Gattin magst du tödten,
 Aber meine Mutter nicht!
 In die Flammen folgt die Gattin
 Ihrem einzig Angetrauten,
 Seiner einzig theuren Mutter
 In das Schwert der treue Sohn.“

Halt, o halte! rief der Vater,
 Noch ist Raum, enteil', enteil!
 Füge Haupt dem Rumpfe wieder;
 Du berührst mit dem Schwerte,
 Und lebendig folgt sie dir.

Stilend, athemlos erblickt er
 Staunend zweier Frauen Körper
 Uebertrenzt und so die Häupter;
 Welch Entsetzen! welche Wahl!
 Dann der Mutter Haupt ergreift er,
 Rührt es nicht, das todt erlagte,
 Auf des nächsten Rumpfes Lücke
 Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
 Segnet er das fromme Werk.
 Aufersteht ein Riesenbildniß. —
 Von der Mutter theuren Lippen,
 Göttlich-unverändert-süßen,
 Tönt das graufenvolle Wort:
 Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
 Deiner Mutter Leichnam dorten,
 Neben ihm das freche Haupt
 Der Verbrecherin, des Opfers
 Wankender Gerechtigkeit!
 Mich nun hast du ihrem Körper
 Eingeknüpft auf ewige Tage.
 Weissen Wollens, wilden Handelns
 Werd' ich unter Göttern sein.

Ja, des Himmelsknaben Bildniß
 Weht so schön vor Stirn und Auge;
 Senkt sich's in das Herz herunter,
 Regt es tolle Wuthbegier.
 Immer wird es wieder kehren,
 Immer steigen, immer sinken.
 Sich verdüffern, sich verklären,
 So hat Brama dies gewollt.
 Er gebot ja buntem Fittig,
 Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
 Göttlich-einigem Erscheinen,
 Mich zu prüfen, zu verführen;
 Denn von oben kommt Verführung,
 Wenn's den Göttern so beliebt.
 Und so soll ich, die Brama, an,
 Mit dem Haupt im Himmel weisend
 Fühlen Paria dieser Erde
 Niedergebende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
 Tröste! — Nicht ein traurig Blühen,
 Stumpfes Harren, stolz Verdienen
 Halt' euch in der Wildniß fest;
 Wandert aus durch alle Welten,
 Wandelt hin durch alle Zeiten
 Und verkündet auch Geringstem:
 Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
 Wer sich mit gelähmten Gliedern,
 Sich mit wild zerföhrtm Geiste,
 Dülster ohne Hilf' und Rettung,
 Sei er Brama, sei er Paria,
 Mit dem Bild nach oben lehrt,
 Wird's empfinden, wird's erfahren:
 Dort erglöh'n tausend Augen,
 Ruhend lauschten tausend Ohren,
 Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
 Schaut er mich, die Graufenhafte,
 Die er gräßlich umgeschaffen,
 Muß er ewig mich bejammern,
 Euch zu Gute komme das.
 Und ich werd' ihn freundlich mahnen
 Und ich werd' ihm wüthend sagen,
 Wie es mir der Sinn gebietet,
 Wie es mir im Busen schwellt.
 Was ich denke, was ich fühle —
 Ein Geheimniß bleibe das.

3) Dank des Paria.

Großer Drama! nun erkenn' ich,
 Daß du Schöpfer bist der Welten.
 Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
 Denn du lässest alle gelten,

Und verschließe auch dem Letzten
 Keines von den tausend Ohren;
 Uns, die tief herabgelegten,
 Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
 Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
 Nun beharr' ich anzuschauen
 Den, der einzig wirkt und handelt.

9) Hermann und Dorothea.

(Gesang 7.)

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken
 der Sonne
 Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende,
 faßte,
 Dann im dunkeln Geblüß und an der Seite des Felsens
 Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nun
 wendet,
 Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen
 Farben:
 So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des
 Mädchens
 Sanft sich vorbei und schien dem Pfad in's Getreide
 zu folgen.
 Aber er fuhr aus dem traumenden Traum auf, wende
 langsam
 Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
 kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens
 entgegen.
 Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
 Selber. Den größern Krug und einen kleinern am Gängel
 Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig
 zum Brunnen,
 Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr
 Anblick
 Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
 „Find' ich dich, waderes Mädchen, so bald auf's neue
 beschäftigt,

Hilfreich andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?

Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt, Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?

Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.

Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?"

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,

Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnt,

Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat; Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.

Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen, Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten; Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen, Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt, Sag' ich euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen Gleich durchwaten den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.

Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle Erdger des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen befudelt; Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfnis

Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des folgenden denkt er.“

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mauerchen setzten

Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;

Und er sagte den andern Krug und beugte sich über Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels

Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.

„Laß mich trinken,“ sagte darauf der heitere Jüngling; Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich

Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde: „Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,

Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehen? wie bist du gekommen?“

Denkend schaute Hermann zur Erde. Dann hob er die Blicke

Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge, Fühlte sich still und getroffen. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,

Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blickte nicht Liebe,

Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden. Und er sagte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen: „Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern. Deinetwegen kam ich hieher! was soll ich's verbergen? Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern, Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,

Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach. Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirtschaft.

Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Geseinde Bald durch Leichtsinns und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,

Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.

Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,

Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfle

An der Tochter Statt, der leider frühe verlorenen. Nun, als ich heut' am Wagen dich sah in froher Gewandtheit,

Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,

Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen

Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde

Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich, dir aber zu sagen,

Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die flatternde Rede.“

„Scheuet euch nicht,“ so sagte sie drauf, „das Weitre zu sprechen;

Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden. Sagt es nur grad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:

Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,

Zu versehen das Haus, das wohlverhalten euch dasteht; Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,

Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe. Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein. Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schicksals,

Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wächnerin wieder Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung; Schon sind die Meisten beisammen, die Uebrigen werden sich finden.

Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat Wiederkzulehren; so pflegt sich stets der Vertriebene zu schmeicheln;

Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen;

Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpft sie wieder

Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bedorft!

Kann ich im Hause des würdigen Mannes mich, dienend, ernähren

Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;

Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.

Ja, ich gehe mit euch, sobald ich die Kräfte den Freunden Wieder gebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.

Kommt! Ihr müßet sie sehen und mich von ihnen empfangen.“

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,

Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen. Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,

In sein Haus sie zu führen, zu werden um Liebe nur dort erst.

Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;

Und so ließ er sie sprechen und hörte fleißig den Worten.

„Laßt uns,“ fuhr sie nun fort, „zurückzulehren! Die Mädchen

Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwagen."

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal In den Brunnen zurück und süßes Verlangen ergriff sie.

Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,

Stieg die Stufen hinan und Hermann folgte der Lieben.

Einen Krug verlangt' er von ihr, die Würde zu theilen.
„Laßt ihn,“ sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Laßt so.

Und der Herr, der künftig befehlt, er soll mir nicht dienen.

Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,

Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebührt.

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern

Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen

Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer

Wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,

Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,

Daß sie sich ganz vergift und leben mag nur in andern!

Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,

Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret

Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.

Zwangig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde

Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."

3. Dramatik.

1) Götze von Berlichingen.

(Schluß.)

Scene: Heilbronn, im Thurm.

Götze. Elisabeth.

Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir, dein Stillschweigen ängstet mich. Du verläßt in dir selbst. Komm', laß uns nach deinen Wunden sehen; sie bessefern sich um vieles. In der nutzlosen Finsterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götze.

Suchtest du den Götze? Der ist lange hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georg'en? Ist Lese nach Georg'en?

Elisabeth.

Ja Lieber! Richtet euch auf; es kann sich vieles wenden.

Götze.

Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Mühlingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden, — es ist alles zusammen. Meine Stunde ist kommen; ich hoffe, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe!

Elisabeth.

Wißt du nicht was essen?

Götze.

Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint!

Elisabeth.

Ein schöner Frühlingstag.

Götze.

Meine Liebe, wenn du den Wächter bereben kannst, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genosse, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Elisabeth.

Gleich! Und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurm.

Maria. Lese.

Maria.

Geh' hinein und sieh', wie's steht. (Lese ab.)

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth.

Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringst du?

Maria.

Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen! Weisklingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr, die Fürsten werden ihn zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth.

Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria.

Wie steht's um ihn?

Elisabeth.

Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm; — und Georg ist todt.

Maria.

Georg! der goldne Jungel!

Elisabeth.

Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel wurden erstochen und Georg mit' er starb einen Reiterstob.

Maria.

Weiß es Götze?

Elisabeth.

Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehn mal des Tags und schickt mich zehn mal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria.

O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erde!

Götze. Lese. Wächter.

Götze.

Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's einem unter deinem freien Himmel; wie frei — Die Bäume

treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben; meine Wurzeln sind abgehauen; meine Kraft sinkt nach dem Grabe!.

Elisabeth.

Darf ich Verse'n nach deinem Sohn in's Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Öß.

Laß ihn; er ist heiliger als ich; er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeitstag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. Du hast ihn nicht erhört und ich bin der Letzte. — Verse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gesecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältst du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Bild wärmte! Ihr seht zur Erde und weint — er ist todt — Georg ist todt! — Stirb, Öß — du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, singen sie ihn unter den Nordbrennern und er ist hingerichtet?

Elisabeth.

Nein; er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Öß.

Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau, ich lasse dich in einer verderbten Welt. Verse, verlaß sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Röde er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbst starb und der gute Kaiser und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth.

Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, daß dich von sich stieß.

Verse.

Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

2) Iphigenie in Tauris.

(Dritter Aufzug.)

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie.

Anglücklicher, ich löse deine Bande Zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks. Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt, Ist, wie der letzte lichte Lebensblid Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch kann ich es mir und darf es mir nicht sagen, Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch Mit mörderischer Hand dem Tode weihen? Und niemand, wer es sei, darf euer Haupt, So lang' ich Priesterin Dianens bin, Verühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht, Wie sie der aufgebrachte König fordert, So wählt er eine meiner Jungfrauen mir Zur Folgerin und ich vermag alsdann Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.

O werth'er Landsmann! Selbst der letzte Knecht, Der an den Herd der Vatergötter streifte, Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen; Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden, Die ich von Eltern her verehren lernte, Entgegen bringet und das innre Herz Mit neuer schöner Hoffnung schmeicheln laßt!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen, Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jecho sag' mir an, Was ich nur halb von deinem Bruder hörte, Daß Ende derer, die, von Troja lehnend, Ein hartes unerwartetes Geschid Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing. Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt; Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks, Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit Auf jene Helden warf. Sie zogen aus, Als hätte der Olymp sich aufgethan Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt Zum Schrecken Iliions herabgesendet, Und Agamemnon war vor allen herrlich! O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend, Durch seiner Frauen und Aegisthus Tüde?

Orest.

Du sagst's!

Iphigenie.

Weh dir, unseliges Mycen!

So haben Tantal's Enkel Fluch auf Fluch Mit vollen wilden Händen ausgefäß! Und gleich dem Unkraut, wüßte Häupter schüttelnd Und tausendfältigen Samen um sich streuend, Den Kindes-Kindern nahverwandte Mörder Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle, Was von der Rede deines Bruders schnell Die Finsterniß des Schreckens mir verbedte. Wie ist des großen Stammes letzter Sohn, Das holde Kind, bestimmt, des Waters Rächer Vereint zu sein, wie ist Orest dem Tage Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschid Mit des Avernus Regen ihn umschlungen? Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leih' mir

Die schönsten Stralen, lege sie zum Dant Vor Jovis Thron! denn ich bin arm' und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königs-Hause, Bist du mit nähern Banden ihm verbunden, Wie deine schöne Freude mir verräth: So bändige dein Herz und halt' es fest! Denn unerträglich muß dem Fröhlichen Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein. Du weißt nur, merkt' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Abstammestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.

Auch schied sie aus dem Band der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.

Rein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.

Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig

Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt

Orest.

So haben mich die Götter außersehn

Zum Voten einer That, die ich so gern

In's klanglos-dumpe Höhlenreich der Nacht

Verbergen möchte. Wider meinen Willen

Zwingt mich dein holber Mund; allein er darf

Auch etwas schmerzliches fordern und erhält's.

Am Tage, da der Vater fiel, verbarg

Elektra rettend ihren Bruder: Strophios,

Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,

Ergoz ihn neben seinem eignen Sohne,

Der, Pylades genannt, die schönsten Bande

Der Freundschaft um den Angekommenen knüpfte.

Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele

Die brennende Begier, des Königs Tod

Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,

Erreichen sie Mycen, als brächten sie

Die Trauernachricht von Orestens Tode

Mit seiner Asche. Wohl empfängt sie

Die Königin, sie treten in das Haus.

Elektra gibt Orest sich zu erkennen;

Sie bläßt der Rache Feuer in ihm auf,

Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart

In sich zurückgebrannt war. Stille führt

Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,

Wo eine alte leichte Spur des frech-

Vergossenen Blutes oftgewaschnen Boden

Mit blaffen ahnungsvollen Streifen färbte.

Mit ihrer Feuerzunge schilderte

Sie jeden Umstand der verruchten That,

Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,

Den Uebermuth der glücklichen Verräther

Und die Gefahren, die nun der Geschwister

Von einer stiegewordenen Mutter warteten;

Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,

Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete,

Und Klytemnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche die ihr den reinen Tag

Auf immer neuen Wolken selig lebet,

Habt ihr nur darum mich so manches Jahr

Von Menschen abgesondert, mich so nah

Bei euch gehalten, mir die kindliche

Beschäftigung, des heil'gen Feuers Blut

Zu nähren, aufgetragen, meine Seele

Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit

Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,

Daß ich nur meines Hauses Gräuel später

Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir

Vom Unglücksel'gen! Sprich mir vom Orest! —

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!

Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut

Der Mutter Gift

Und rief der Nacht uralten Töchtern zu:

„Laßt nicht den Mittermörder entfliehn!

Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“

Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick

Mit der Begier des Adlers um sich her.

Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,

Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Neue, leis' herbei.

Vor ihnen steigt ein Dampf vom Ächeron;

In seinen Wolkentreiben wälzet sich

Die ewige Betrachtung des Geschehnen

Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.

Und sie, berechtigt zum Verderben, treten

Der gottbesäeten Erde schönen Boden,

Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.

Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;

Sie geben nur, um neu zu schreden, Raß.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall

Und fühlst, was er, der arme Flüchling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wünschst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir

Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele

Mit einem falschen Wort betrogen werdest.

Ein lügenhaft Gewebe knüpft' ein Fremder

Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,

Zur Falle vor die Füße; zwischen uns

Sei Wahrheit!

Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt

Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;

In jeglicher Gestalt sei er willkommen!

Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir

Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.

Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;

Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.

Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,

Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut

Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!

Geht ihr, daheim im schönen Griechenland

Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie.

So steigt du denn, Erfüllung, schönste Tochter

Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!

Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!

Raum reicht mein Blick dir an die Hände, die

Mit Frucht- und Segenstränken angefüllt,

Die Schätze des Olympus niederbringen.

Wie man den König an dem Uebermaß

Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,

Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt

Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'

Und weiße zubereiteten Geschenken.

Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,

Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,

Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle

Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört

Ihr unser Flehn, das um Verschleunigung

Euch kindisch bittet; aber eure Hand

Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;

Und wehe dem, der, ungeduldig sie

Ertrogend, saure Speise sich zum Tod

Genießt. O laßt das lang' erwartete,

Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten

Des abgeschiednen Freundes, eitel mir

Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest (der wieder zu ihr tritt).

Rufft du die Götter an für dich und Pylades,

So nenne meinen Namen nicht mit euerm.

Du rettetest den Verbrecher nicht, zu dem

Du dich gefellst, und theiltest Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichts! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schulbigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Zimmerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verschüchelt sie nicht.
Sie dürfen mit den ehernen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlassen' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todesstufes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haßt du Elekten, Eine Schwester nur?

Orest.

Die Eine kannt' ich; doch die Älteste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß dein Fragen und geselle dich
Nicht auch zu den Trübsen; sie blasen
Mir schadenfroß die Ätze von der Seele
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schredensbrände still
In mir verglimmen. Soll die Blut denn ewig,
Vorsetzlich angefaßt, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Blut des Busens leise wehend kühlen.
Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schredensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergossenen Mutterblutes Stimme
Zur Höl' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfsreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rache Göttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entfänglich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! Hinweg!

Ich rathe dir, berühre nicht die Roden!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Hercules will ich Unwüld'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' ersehnten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reizt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Pyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillt heller
Nicht vom Parnas die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rüthet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend liebes,
Das schöne Glück ihm jählich bieten willst;
So wende meinem Feinde dein Gemüth,
Dem wüld'gen Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weiß' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse

Dich, Bruder, und erkenne die Gefundene!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbessene, strafbare Lust.
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlössen habt. Und laß dir ratthen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!

Wie sich vom Schwefelfeuer erzeugte Drachen,
 Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
 Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
 Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
 Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
 Mit solchen Blicken suchte Rhytänneustra
 Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
 Doch sein geschwungener Arm traf ihre Brust.
 Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
 Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
 Und wohnet dem willkommenen Schauspiel bei,
 Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
 Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
 Die liebevolle Schwester wird zur That
 Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
 Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
 Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
 Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
 Zerreiße diesen Busen und eröffne
 Den Strömen, die hier steben, einen Weg.
 (Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Glend
 Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
 Wo find' ich deine Hilfe, theurer Mann?
 (Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Dreß

(aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluten
 Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
 Bald ist der Kampf des Lebens aus dem Busen
 Hinweggepült; bald fliehet still mein Geist,
 Der Quelle des Vergessens hingegeben,
 Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
 Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
 Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
 Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
 Welch ein Geräusch aus jener Dämmerung säuseln?
 Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
 Wer ist die Schar, die herrlich mit einander
 Wie ein versammelt Fürstenthum sich freut?
 Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
 Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
 Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
 Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
 Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
 Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
 Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
 Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
 So bin auch ich willkommen, und ich darf
 In euern feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Dreß,
 Von euerm Stamm der letzte Mann;
 Was ihr gesäet, hat er geerntet:
 Mit Fluch beladen stieg er herab.
 Doch leichter trägt sich hier jede Bürde:
 Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
 Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyesten;
 Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
 Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
 Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
 Und führst die Mutter vertraut mit dir?
 Darf Rhytänneustra die Hand dir reichen;
 So darf Dreß auch zu ihr treten
 Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
 Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.

Auf Erden war in unserm Hause
 Der Gruß des Nordes gewisse Lösung,
 Und das Geschlecht des alten Tantalus
 Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
 Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
 O führt zum Allen, zum Ahnherrn mich!
 Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
 Das theure Haupt, das vielverehrte,
 Das mit den Göttern zu Rathe saß.
 Ihr scheint zu zaubern, euch wegzuwenden?
 Was ist es? Reidet der Göttergleiche?
 Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
 Der Heldenbrust grausame Qualen
 Mit ehernen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Dreß. Iphigenie. Pylades.

Dreß.

Seid ihr auch schon herabgekommen?
 Wohl, Schwester, dir! Noch steht Elektra:
 Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
 Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
 Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
 Komm mit, komm mit zu Plutos Thron,
 Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
 Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
 Den Menschen bringet und den Abgeschiednen
 Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
 Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
 Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
 Und wendest dein jungfräulich Angezicht
 Nach seinem ew'gen Lichte sehrend still.
 O laß den Einz'gen, Spätgefundenen mir
 Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
 Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
 Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
 Und ihm durch mich die sel'ge Hilfe geben;
 So löß' ihn von den Banden jenes Fluchs,
 Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
 Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
 Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
 Die dich noch fest, noch lebend halten? Faff!
 Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
 Merk' auf meine Wort! Vernimm es! Raffe dich
 Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer
 Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
 Die, scheint es, eine glück'ge Parze spinnt.

Dreß (zu Iphigenien).

Daß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
 In deinen Armen reine Freude haben!
 Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
 Ihr schwere Wolken aufzuheben wandelt
 Und gnädig-ernst den lang' erlachten Regen
 Mit Donnerstimmen und mit Windes-Brausen
 In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
 Doch bald der Menschen graufendes Erwarten
 In Segen auflöst und das bange Staunen
 In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
 Wenn in den Tropfen frischerquidter Blätter
 Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt
 Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
 Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
 O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,

An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löst sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehernen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Phylades.

Verkümmt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

3) Faust.

Erster Theil.

1.

Der Dichter.

(Aus dem Vorspiel auf dem Theater.)

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurück schlingt?
Wenn die Natur des Hades ew'ge Länge,
Gleichgiltig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrücklich durch einander klingt,
Wer theilt die fliehend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Afforden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfad hin?
Wer ficht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

2.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmlischen Heerscharen, nachher
Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang
Und ihre vorge schriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,

Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blickendes Verpeeren
Dem Pfad vor des Donnerchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahnst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gefinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem
Schlag

Und ist so wunderbar, als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts
gegeben;

Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Götzen,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Nieschen fängt;
Und läg' er nur noch immer in dem Gras!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzulagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Rein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich
schlecht.

Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephistopheles.

Fürwahr! er dient euch auf besond're Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jezt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Mephistopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus.
Mir geht es, wie der Rache mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, er sei dir überlassen!
Nieh diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit Gerath
Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen und mit Lust,
Wie meine Ruhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nun frei erscheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehabt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schall am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß, als Teufel, schaffen.
Doch ihr, die echten Götterkinder,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werden, das ewig wirkt und lebt,
Umfaßt euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Beseftigt mit dauernden Gedanken.
(Der Himmel schläft, die Erzengel vertheilen sich.)

Mephistopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

3.

Studirzimmer. Faust. Mephistopheles.

Faust.

Es klopf? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephistopheles.

Ich bin's.

Faust.

Herein!

Mephistopheles.

Du mußt es drei mal sagen.

Faust.

Herein denn!

Mephistopheles.

So gefällst du mir.

Mir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junfer hier,
In rothem, goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von harter Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, spitzen Degen;

Und rathe nun dir, kurz und gut,
Vergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahrest, was das Leben sei.

Faust.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.

Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
„Entbehren sollst du; sollst entbehren!“

Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bittere Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen;
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigenstun'gem Kritteln mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfragen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Nacht geschenkt:
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach Außen nichts bewegen:
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

Mephistopheles.

Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommener Gast.

Faust.

O, selig Der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er nach rasch durchrauf'tem Tanze
In eines Mädchens Armen findet!
O, wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahingefunken.

Mephistopheles.

Und doch hat jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Faust.

Das Spioniren, scheint's, ist deine Lust.

Mephistopheles.

Allwissend bin ich nicht; doch viel' ist mir bewußt.

Faust.

Wenn aus dem schredlichen Gewühle
Ein süßbekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Loth- und Sautelwerth umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeißelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeißelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pfug!
Verflucht sei Mamon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Völster uns zurechte legt!

Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
 Fluch jener höchsten Diebeshul!
 Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben
 Und Fluch vor allem der Geduld!

Geiſer-Geſor (unſichtbar).

Weh! Weh!

Du haſt ſie zerſtört
 Die ſchöne Welt
 Mit mächtiger Faust;
 Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
 Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
 Wie tragen
 Die Trümmer in's Nichts hinüber
 Und klagen
 Ueber die verlorne Schöne.
 Mächtiger
 Der Erdenſöhne,
 Prächtiger
 Baue ſie wieder,
 In deinem Buſen baue ſie auf!
 Neuen Lebenslauf
 Beginne
 Mit hellem Sinne,
 Und neue Lieder
 Tönen darauf!

Rephistoſphelus.

Dies ſind die Kleinen
 Von den Weinen.
 Höre, wie zu Luſt und Thaten
 Altklug ſie raten!
 In die Welt weit
 Aus der Einſamkeit,
 So Sinnen und Säfte ſtodten,
 Wollen ſie dich loden.

Hör' auf, mit deinem Gram zu ſpielen,
 Der wie ein Geier dir am Leben frißt.
 Die ſchlechteſte Geſellſchaft laßt dich fühlen,
 Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
 Doch ſo iſt's nicht gemeint,
 Dich unter das Rad zu ſtoßen,
 Ich bin keiner von den Großen;
 Doch willſt du, mit mir vereint,
 Deine Schritte durch's Leben nehmen,
 So will ich mich gern bequemen,
 Dein zu ſein, auf der Stelle.
 Ich bin dein Geſelle
 Und, mach' ich dir's recht,
 Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Faust.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Rephistoſphelus.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Faust.

Nein, nein! Der Teufel iſt ein Egoiſt
 Und thut nicht leicht um Gottes Willen,
 Was einem andern nützlich iſt.
 Sprich die Bedingung deutlich aus;
 Ein ſolcher Diener bringt Geſahr in's Haus.

Rephistoſphelus.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
 Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
 Wenn wir uns drüben wieder finden,
 So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Faust.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
 Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
 Die andre mag darnach entſtehn.
 Aus dieſer Erde quillen meine Freuden
 Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;

Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
 Dann mag, was will und kann, geſchehn!
 Davon will ich nichts weiter hören,
 Ob man auch künftig haßt und liebt
 Und ob es auch in jenen Sphären
 Ein Oben oder Unten gibt.

Rephistoſphelus.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen,
 Verbinde dich; du ſollſt in dieſen Tagen
 Mit Freuden meine Künſte ſehn;
 Ich gebe dir, was noch kein Menſch geſehn.

Faust.

Was wiſſt du, armer Teufel, geben?
 Ward eines Menſchen Geiſt in ſeinem hohen Streben
 Von Deinesgleichen je geſagt?
 Doch haſt du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
 Du rothes Gold, das ohne Raſt,
 Queckſilber gleich, dir in der Hand gerrinnt,
 Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt;
 Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
 Mit Augen ſchon dem Nachbar ſich verbindet;
 Der Ehre ſchöne Götterluſt,
 Die wie ein Meteor verſchwindet.
 Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man ſie bricht,
 Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Rephistoſphelus.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht;
 Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
 Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
 Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Faust.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
 So ſei es gleich um mich geſhan!
 Kannſt du mich ſchmeichelnd je beſägen,
 Daß ich mir ſelbſt gefallen mag:
 Kannſt du mich mit Genuß betrügen:
 Das ſei für mich der letzte Tag,
 Die Wette biet' ich!

Rephistoſphelus.

Topp!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!

Werd' ich zum Augenblide ſagen:
 Verweile doch! Du biſt ſo ſchön!
 Dann magſt du mich in Fesseln ſchlagen,
 Dann will ich gern zu Grunde gehn!
 Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
 Dann biſt du deines Dienſtes frei;
 Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger ſallen,
 Es ſei die Zeit für mich vorbei!

Rephistoſphelus.

Weden! es wohl, wir werden's nicht vergeſſen!

Faust.

Dazu haſt du ein volles Recht,
 Ich habe mich nicht freventlich vermessen,
 Wie ich beharre, bin ich Knecht,
 Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Rephistoſphelus.

Ich werde heute gleich, beim Doktor-Schmaus,
 Als Diener meine Pflicht erfüllen.
 Nur Eins! — Um Lebens oder Sterbens wiſſen
 Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Faust.

Auch was Geſchrieb'nes forderſt du, Pedant?
 Haſt du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
 Iſt's nicht genug, daß mein Geſproch'nes Wort
 Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
 Raſt nicht die Welt in allen Strömen fort
 Und mich ſoll ein Verſprechen halten?

Doch dieser Wahn ist uns in's Herz gelegt;
Wer mag sich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du, böser Geist, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephistopheles.

Wie magst du deine Rederei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dies dir völlig Nütze thut,
So mag es bei der Frage bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besond'rer Saft!

Faust.

Nur keine Furcht, das ich dies Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur,
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Dentens Faden ist zerrissen,
Mir efelt lang vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften füllen!
In undurchdrungenen Hauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Kaufmänn der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!

Mephistopheles.

Guch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
Beliebt' euch, überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu ergaschen:
Belomm' euch wohl, was euch ergötzt!
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Faust.

Du hörst ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtstem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen;
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen;
Mit meinem Geist das Höchste und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O, glaube mir, der manche Tausend Jahre
An dieser harten Speise laut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verbaut!
Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!

Doch nur vor einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich däch', ihr ließt euch beschren.
Affocirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edeln Qualitäten
Auf euern Ehrenscheitel häufen,
Des Adwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden
Und euch mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Wärdte selbst solch' einen Herrn kennen,
Wärd' ihn Herrn Mikrokosmos nennen!

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne bringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Seh' dir Veräcnen auf von Millionen Loden,
Seh' deinen Fuß auf ellenhohe Soden,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengenichts auf mich herbei gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederlege,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft:
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unenblichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr! Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das Geschickter machen,
Eh' uns des Lebens Freude schießt.
Was Hemler! Freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch alles, was ich frisch genieße,
Ist das d'rum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Weine.
D'rum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und g'rad mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt;
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.

Was ist das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungen ennuviren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Mannst!
Was willst du dich, das Stroh zu dreschen, plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Faust.

Wir ist's nicht möglich, ihn zu sehn.

Mephistopheles.

Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröstet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köstlich sehn.
(Er kleidet sich um.)
Nun überlaß es meinem Wiße!
Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit.

4.

Gretchen's Stube. Gretchen allein.

Gretchen

(singt am Spinnrad).

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.
Mein armer Kopf
Ist mir verrückt;
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.
Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt
Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuß!
Meine Ruh' ich hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küßen
Vergehen sollt'!

5.

Marthens Garten.

Margarethe. Faust.

Margarethe.

Versprich mir, Heinrich!

Faust.

Was ich kann!

Margarethe.

Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann;
Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.

Faust.

Laß das, mein Kind! du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben lieb' ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margarethe.

Das ist nicht recht; man muß d'ran glauben!

Faust.

Muß man?

Margarethe.

Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sacramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Margarethe.

Doch ohne Verlangen.

Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?

Faust.

Mein Liebchen, wer darf sagen:

Ich glaub' an Gott?

Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.

Margarethe.

So glaubst du nicht?

Faust.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!

Wer darf ihn nennen

Und wer bekennen:

„Ich glaub' ihn?“

Wer empfinden

Und sich unterwinden,

Zu sagen: „Ich glaub' ihn nicht?“

Der Allumfasser,

Der Allhalter,

Faßt und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht da droben?

Liegt die Erde nicht hier unten fest?

Und steigen freundlich blickend

Erweigte Sterne nicht herauf?

Schau' ich nicht Aug' in Auge dir

Und drängt nicht alles

Nach Haupt und Herzen dir

Und webt in ewigem Geheimniß

Unforschbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist;

Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,

Renn' es denn, wie du willst,

Renn's Glück, Herz, Liebe, Gott;

Ich habe keinen Namen

Dafür! Gefühl ist alles;

Name ist Schall und Rauch,

Umnebelnd Himmelsglut.

Margarethe.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten

Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,

Jedes in seiner Sprache;

Warum nicht ich in der meinen?

Margarethe.

Wenn man's so hört, möcht's lieblich scheinen.

Steht aber doch immer schief darum;

Denn du hast kein Christenthum.

Faust.

Lieb's Kind!

Margarethe.
Es thut mir lang schon weh',
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.
Faust.

Wie so?

Margarethe.
Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer, inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen widrig' Gesicht.

Faust.
Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarethe.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Faust.
Es muß auch solche Ränze geben,
Margarethe.

Wollte nicht mit Seinesgleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daß er an nichts einen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm
Und seine Gegenwart schnürt mir das Inn're zu.

Faust.
Du ahnungsvoller Engel du!

Margarethe.
Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich liebe dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch so sein.

Faust.
Du hast nun die Antipathie.

Margarethe.
Ich muß nun fort.

Faust.
Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen.

Margarethe.
Ach, wenn ich nur alleine schlief';
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen!
Doch meine Mutter schläft nicht tief;
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär gleich auf der Stelle todt.

Faust.
Du Engel; das hat keine Noth!
Hier ist ein Fläschchen. Drei Tropfen nur
In ihren Trank, umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarethe.
Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.
Würd' ich sonst, Liebchen, dir es rathe'n?

Margarethe.
Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;

Ich habe schon so viel für dich gethan,
Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.
(Ab.)

Mephistopheles (tritt auf).
Mephistopheles.

Der Grasaß! Ist er weg?

Faust.
Hast wieder spionirt?

Mephistopheles.
Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechisirt;
Hoff, es soll ihnen wohl bekommen.
Die Mäbels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust.
Du Ungeheuer; siehst nicht ein,
Wie diese treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäde,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll?

Mephistopheles.
Du übersinnlicher, sinnlicher Freier,
Ein Mägdlein nassfüßet dich.

Faust.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!
Mephistopheles.
Und die Phrygnomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, sie weiß nicht, wie;
Mein Rästchen da weißagt verborg'nen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Faust.
Was geht dich's an?
Mephistopheles.
Hab' ich doch meine Freude d'r'an!

6.

Zwinger. In der Mauerhöhle ein Bild der Mater
dolorosa, Blumentrüge davor.

Gretchen (frische Blumen in die Krüge steckend).
Ach neige,

Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlangt,
Weißt nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.
Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach!

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.
Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

7.

Kerker. Faßt mit einem Bund Schlüssel und einer
Lampe vor einem eisernen Thürchen.

Faust.

Mich faßt ein längst entohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an,
Hier wohnt sie, hinter dieser feuchten Mauer
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderst, zu ihr zu gehen!
Du fürchtest, sie wieder zu sehen!
Fort! dein Jagen jüget den Tod heran.

(Er ergreift das Schloß. Es singt inwendig:)

Meine Mutter, die Hure,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich 'geffen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldbögelein,
Niege fort, Niege fort!

Faust (aufschließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauscht.
(Er tritt ein.)

Margarethe (sich auf dem Lager verbergend).
Weh! Weh! Sie kommen. Bitterer Tod!

Faust (leise).

Still! Still! Ich komme, dich zu befreien.
Margarethe (sich vor ihn hinwälzend).
Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth!

Faust.

Du wirfst die Wächter aus dem Schlafe schreien!
(Er faßt die Ketten, sie aufzuschließen.)

Margarethe (auf den Knien).

Wer hat dir, Fenster, diese Nacht
Ueber mich gegeben?
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?

(Sie steht auf.)

Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch und das war mein Verderben.
Nah' war der Freund, nun ist er weit;
Zerissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens stehen;
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd' ich den Jammer überstehen!

Margarethe.

Ich bin nun ganz in deiner Macht,
Laß mich nur erst das Kind noch tranken,
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahnten mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.

Sie singen Lieder auf mich; es ist böß von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so;
Wer heißt sie's deuten?

Faust (wirft sich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.

Margarethe (wirft sich zu ihm).

O, laß uns knie'n, die Heil'gen anzurufen!
Sieh, unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!

Der Böse

Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Weib!

Faust (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarethe (aufmerksam).

Das war des Freundes Stimme!

(Sie springt auf, die Ketten fallen ab.)

Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören.

Ich bin frei! Mir soll niemand wehren.

An seinen Hals will ich fliegen,

An seinem Busen liegen!

Er rief: Gretchen! Er stand auf der Schwelle.

Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,

Durch den grimmigen, teuflischen Hohn,

Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton.

Faust.

Ich bin's!

Margarethe.

Du bist's? O, sag' es noch ein mal!

(Ihn fassend.)

Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?

Wohin die Angst des Kerkers, der Ketten?

Du bist's; kommst, mich zu retten!

Ich bin gerettet! —

Schon ist die Straße wieder da,

Auf der ich dich zum ersten male sah,

Und der heitere Garten,

Wo ich und Marthe deiner warten.

Faust (fortstrebend).

Komm' mit! Komm' mit!

Margarethe.

O weile!

Weil' ich doch so gern, wo du weilest.

(Lieblosend.)

Faust.

Eile;

Wenn du nicht eilest,

Werden wir's theuer büßen müssen.

Margarethe.

Wie! du kannst nicht mehr küssen?

Mein Freund! — so kurz von mir entfernt,

Und hast's Küssen verlernt?

Warum wird mir an deinem Halse so bang?

Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken

Ein ganzer Himmel mich überdrang

Und du mich küßtest, als wolltest du mich ersticken?

Küsse mich!

Sonst küß' ich dich!

(Sie umfaßt ihn.)

O weh! deine Lippen sind kalt,

Sind stumm.

Wo ist dein Lieben

Gedieben?

Wer brachte mich d'rum?

(Sie wendet sich von ihm.)

Faust.

Komm'! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!

Ich herze dich mit tausendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!
Margarethe (zu ihm gewendet).
Und bist du's denn? Und bist du's auch gewiß?
Faust.
Ich bin's! Komm' mit.

Margarethe.
Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht scheu'st? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befrei'st?

Faust.
Komm', komm'! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarethe.
Meine Mutter hab' ich umgebracht;
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geschenkt?
Dir auch — du bist's: Ich glaub' es kaum
Gib deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! Ach, aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich dünkt,
Ist Blut d'ran.
Ach, Gott! Was hast du gethan?
Stech den Degen ein;
Ich bitte dich d'rum.

Faust.
Laß das Vergangne vergangen sein!
Du bringst mich um.

Margarethe.
Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beschreiben;
Für die mußt du sorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit' —
Nur nicht gar zu weit! —
Und das Kleine mir an die rechte Brust,
Niemand wird sonst bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu schmiegen,
Das war ein süßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir ist's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als stießeß du mich von dir zurück;
Und doch bist du's und blickst so gut, so fromm.

Faust.
Fühlst du, daß ich es bin, so komm'!

Margarethe.
Da hinaus?

Faust.
In's Freie.

Margarethe.
Ist das Grab drauß',
Lauert der Tod, so komm'!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O, Heinrich, könnt' ich mit!

Faust.
Du kannst! So wolle nur! Die Thür steht offen!

Margarethe.
Ich darf nicht fort: für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehen? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend, in der Fremde schweifen;
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.
Ich bleibe bei dir.

Margarethe.
Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Leich.
Faß es nur gleich!
Es will sich heben.
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Faust.
Besinne dich doch!
Nur einen Schritt, so bist du frei!

Margarethe.
Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein;
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wadelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht; der Kopf ist ihr schwer;
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr;
Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Faust.
Hier hilft kein Fliehen, hilft kein Sagen:
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.

Margarethe.
Laß mich! Nein; ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu Lieb' gethan.

Faust.
Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!
Margarethe.
Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag sollt' es sein!
Sag' niemand', daß du schon bei Gretchen warst.
Weh' meinem Kranze!

Faust.
Es ist eben geschehn!
Wir werden uns wiedersehn,
Aber nicht beim Tanze.

Margarethe.
Die Menge drängt sich; man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.

Faust.
Die Glode ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon judt nach jedem Raden
Die Schärfe, die nach meinem zuckt.
Stumm liegt die Welt, wie das Grab!

Faust.
O, wär' ich nie geboren!
Mephistopheles (erscheint draußen).
Auf, oder ihr seid verloren!

Margarethe.
Unnützes Jagen! Zaudern und Bauldern!
Meine Pferde schauern;
Der Morgen dämmert auf.

Margarethe.
Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! Der! Schick ihn fort!
Was will Der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Faust.
Du sollst leben!
Margarethe.
Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!
Mephistopheles (zu Faust).
Komm'! komm'! Ich lasse dich mit ihr im Stich.

Margarethe.
Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephistopheles.
Sie ist gerichtet!

Stimme (von oben).

Ist gerettet!

Mephistopheles (zu Faust).

Her zu mir!

(Verschwindet mit Faust.)

Stimme (von innen, verhallend.)
Heinrich! Heinrich!

Zweiter Theil.

(Mit 5. Aufz.)

Vor dem Palast. Mitternacht. Vier graue Weiber
treten auf.

Erste.

Ich heiße der Mangel.

Zweite.

Ich heiße die Schuld.

Dritte.

Ich heiße die Sorge.

Vierte.

Ich heiße die Noth.

Zu Drei.

Die Thür ist verschlossen, wir können nicht ein;
Drinn wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.

Mangel.

Da werd' ich zum Schatten.

Schuld.

Da werd' ich zu nicht.

Noth.

Man wendet von mir das verdöhlnte Gesicht.

Sorge.

Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein.
(Sorge verschwindet.)

Mangel.

Ihr, graue Geschwister, entfernt euch von hier!

Schuld.

Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.

Noth.

Ganz nahe an der Ferse begleitet die Noth.

Zu Drei.

Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — — Tod.

Faust (im Palast).

Bier sah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verstehn.
Es klang so nach, als hieß es — Noth,
Ein düstres Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könn' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberprüf' ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;

Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt —
Und so verschüchtert stehen wir allein.

Die Pforte knarrt und niemand kommt herein.
(Erschüttert.)

Ist jemand hier?

Sorge.

Die Frage fordert Ja!

Faust.

Und du, wer bist denn du?

Sorge.

Bin einmal da.

Faust.

Entferne dich!

Sorge.

Ich bin am rechten Ort.

Faust

(erst ergrimmt, dann besänftigt für sich).

Rimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort!

Sorge.

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müß' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Ueb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängstlicher Geselle;
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt wie verflucht.

Haft du die Sorge nie gekannt? —

Faust.

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jeb' Gellust ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwich, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürzt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzeln richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spulen, geh' er seinen Gang;
Im Weiterstreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!

Sorge.

Wen ich einmal nur besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze:
Ewiges Dülster steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter;
Bei vollkommenen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle,
Sei es Monne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig.

Faust.

Hör' auf! so kommst du mir nicht bei!

Ich mag nicht solchen Unsinn hören.

Fahr hin! die schlechte Titanei,
Sie könnte selbst den klügsten Mann betöhlen.

Sorge.

Soll er gehen? soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefser,
Sich und andre lästig drückend,
Athem holend und ersüdend;
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifeln, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Wollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und halb Ersticken
Hetzt ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.

Faust.

Unselige Gespenster! so behandelst ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausend malen;
Gleichgiltige Tage selbst verwandelt ihr
In gasstigen Wirrwarr nehmstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen:
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre sie, wie ich geschwind
Mich mit Vermählung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende! —
(Sie haucht ihn an.)

Faust (erblindet).

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Anechte! Mann für Mann!
Laßt glücklich schauen, was ich kühn erkannt!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich gerathen.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis;
Dah' sich das größte Werk vollende,
Genügt Ein Geist für tausend Hände.

Großer Vorhof des Palaſts.

Fackeln.

Mephistopheles (als Aufseher voran).

Herbei, herbei! Herrein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Gestaltete Halbnaturen!

Lemuren (im Chor).

Wir treten dir sogleich zur Hand
Und, wie wir halb vernommen,
Es gilt wohl gar ein weites Land,
Das sollen wir bekommen.
Gespikete Pfähle, die sind da,
Die Kette lang zum Messen;
Warum an uns der Ruf geschah,
Das haben wir vergessen.

Mephistopheles.

Hier gilt kein künstlerisch Bemühen;
Verfähret nur nach eignen Maßen!

Der Längste lege längelang sich hin,
Ihr andern lüftet ringsumher den Rasen!
Wie man's für unsere Väter that,
Vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palaſt in's enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus.

Lemuren

(mit neckischen Gebärden grabend).
Wie jung ich war und lebt' und liebt',
Mich dünkt, das war wohl süße;
Wo's fröhlich klang und lustig ging,
Da rührten sich meine Füße.
Nun hat das tödliche Alter mich
Mit seiner Kränze getroffen;
Ich stolpert' über Grabes Thür,
Warum stand sie just offen!

Faust

(aus dem Palaſte tretend, tastet an den Thürpfosten).
Wie das Geflirr der Spaten mich ergeht!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit sich selbst verjöhnet,
Den Wellen ihre Gränze setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles (bei Seite).

Du bist doch nur für uns bemüht.

Faust.

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.
(Faust sinkt zurück, die Lemuren fassen ihn auf und
legen ihn auf den Boden.)

Mephistopheles.

Ihn sättigt keine Lust, ihm nützt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn fest zu halten.
Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still —

Chor.

Steht still! Sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephistopheles.

Er fällt, es ist vollbracht.

Chor.

Es ist vorbei.

Mephistopheles.

Vorbei! ein dummes Wort.

Warum vorbei?

Vorbei und reines nichts, vollkommenes Einerlei!
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da ist's vorbei!“ Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebe mir dafür das Ewig-Leere.

Grablegung.

Lemur. Solo.

Wer hat das Haus so schlecht gebaut,
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Lemuren. Chor.

Dir, dumpfer Gast im häßlichen Gewand,
Ist's viel zu gut gerathen.

Demur. Solo.

Wer hat den Saal so schlecht versorgt?
Wo blieben Tisch und Stühle?

Demuren. Chor.

Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger sind so viele.

Mephistopheles.

Der Körper liegt, und will der Geist entfliehn,
Ich zeig' ihm rasch den blutgeschriebnen Titel; —
Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entziehen.
Auf altem Wege stößt man an,
Auf neuem sind wir nicht empfohlen
Sonst hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.
Uns geht's in allen Dingen schlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonst mit dem letzten Athem fuhr sie aus,
Ich packt' ihr auf und, wie die schnellste Maus,
Schnappst! hielt ich sie in fest verschlossnen Klauen.
Nun zaudert sie und will den dunklern Ort,
Des schlechten Leichnams elles Haus, nicht lassen;
Die Elemente, die sich haßen,
Die treiben sie am Ende schmächtig fort,
Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
Wann? wie? und wo? das ist die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die rasche Kraft,
Das Ob? sogar ist lange zweifelhaft,
Oft sah ich lästern auf die starren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder.

(Phantastisch-flügelmännische Beschwörungsgebärden.)

Nur frisch heran! verdoppelt euren Schritt,
Ihr Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne!
Vom alten Teufelschrot und Korne,
Bringt ihr zugleich den Höllenrauchen mit.
Zwar hat die Hölle Rauchen viele! viele!
Nach Standsgebühre und Würden schlingt sie ein;
Doch wird man auch bei diesem letzten Spiele
Ihn künftige nicht so bedenklich sein.

(Der gräuliche Höllenrauchen thut sich links auf.)

Schätze kaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerstrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammensnabt in ewiger Glut.
Die rothe Brandung schlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammt, Rettung hoffend, schwimmen an;
Doch kolossal zerknirscht sie die Hyäne
Und sie erneuen ängstlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erschrecklichstes im engsten Raum!
Ihr thut sehr wohl, die Sünder zu erschrecken;
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.

(Zu den Dämonen vom kurzen, graden Horne.)

Nun wanstige Schäfte mit den Feuerbaden!
Ihr glüht so recht vom Höllenschwefel feist,
Kloßartige, kurze, nie bewegte Raden!
Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt:
Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, so ist's ein garstiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich sie besiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuer-Wirbel-Sturm!
Packt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche! das ist eure Pflicht;
Ob's ihr beliebte, da zu wohnen,
So akkurat weiß man das nicht.
Im Kabel ist sie gern zu Haus;
Rehmt es in Acht, sie wischt euch dort heraus.

(Zu den Dämonen vom langen, krummen Horne.)
Ihr Firtlesanze, flügelmännische Kiesen!
Greift in die Luft, versucht euch ohne Raft!
Die Arme strack, die Klauen scharf gewiesen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige fahrt!
Es ist ihr sicher schlecht im alten Haus
Und das Genie es will gleich oben aus.

Glorie von oben, rechts.

Himmliche Heerschar.

Folget, Gesandte,
Himmelsverwandte
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben!
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilen den Zugs!

Mephistopheles.

Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkommenem Tag;
Es ist das bübisch-mädgenhafte Geklumper,
Wie frömmelnder Geschnad sich's lieben mag.
Ihr wißt, wie wir in tiefverruuchten Stunden
Vernichtung fannen menschlichem Geschlecht:
Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht.
Sie kommen gleichnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt,
Bekriegen uns mit unsern eignen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' euch ew'ge Schande;
Ans Grab heran und haltet fest am Rande!

Chor der Engel (Rosen streuend).

Rosen, ihr blendenden,
Balsam versendenden!
Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende,
Zweigleinbesäugelte,
Knospenentriegelte,
Eilet zu blühen!
Frühling entprieße,
Purpur und Grün!
Tragt Paradiese
Dem Ruhenden hin.

Mephistopheles (zu den Satanen).

Was ducht und zucht ihr? ist das Höllenbrauch?
So haltet Stand und laßt sie streuen.
An seinen Plag ein jeder Gauch!
Sie denken wohl, mit solchen Blümelein
Die heißen Teufel einzuschneien;
Das schmilzt und schrumpft vor eurem Gauch.
Run pufet, Püstriche! — Genug, genug!
Vor eurem Brodem bleicht der ganze Flug. —
Nicht so gewaltig! schließet Maul und Nasen!
Fürwahr, ihr habt zu stark geblasen.
Daß ihr doch nie die rechten Maße kennt!
Daß schrumpft nicht nur, es bräunt sich, dorrt, es brennt!
Schon schwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt auch dagegen, drängt euch fest zusammen! —
Die Kraft erlischt! dahin ist aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelglut.

Engel.

Blüthen, die seligen,
Flammen, die frühlichen,
Liebe verbreiten sie,
Bonne bereiten sie,
Herz wie es mag.

Worte, die wahren,
Aether im klaren
Ewigen Scharen
Ueberall Tag!

Mephistopheles.

O Fluch! o Schande solchen Tröpfen!
Satane stehen auf den Köpfen,
Die Plumpen schlagen Rad auf Rad
Und stürzen ärschlings in die Hölle.
Gefegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —
(Sich mit den schwebenden Rosen herumschlagend.)
Irrsüchtiger, fort! Du! leuchte noch so stark,
Du bleibst, gehascht, ein eßler Gallert-Quark.
Was flatterst du? Willst du dich packen! —
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Engel. Chor.

Was euch nicht angehört,
Müßet ihr meiden,
Was euch das Innre stört,
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein;
Liebe nur Liebende
Führtet herein!

Mephistopheles.

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt!
Ein überteuflich Element!
Weit spitziger als Höllefeuer!
Drum jammert ihr so ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die, verschmäht,
Verdrehten Halses nach der Liebsten späht.
Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geschwornen Streite!
Der Anblick war mir sonst so feindlich scharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durchgedrungen?
Ich mag sie gerne sehn, die allerliebsten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich behören lasse,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor!
Ihr schönen Kinder, laßt mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr, ich möcht' euch küssen,
Mir ist's, als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-lächelhaft begierlich;
Mit jedem Blick auf's neue schöner schön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick!

Engel.

Wir kommen schon, warum weichst du zurück?
Wir nähern uns, und wenn du kannst, so bleib!
(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Chor der Engel.

Heilige Gluten!
Wenn sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt
Hebt euch und preist!
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist!

(Sie erheben sich, Faustens Unsterbliches entführend.)

Mephistopheles (sich umsehend).

Doch wie? — wo sind sie hingezogen?
Unmündiges Volk, du hast mich überrascht!

Sind mit der Beute himmelwärts entflohen;
Drum haben sie an dieser Gruft genascht!
Mir ist ein großer einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele, die sich mir verpfändet,
Die haben sie mir pfiffig weggepafft.
Bei wem soll ich mich nun beklagen?
Wer schafft mir mein erworbenes Recht?
Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht.
Ich habe schimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand, schmähsch! ist verthan;
Gemein Gellist, absurde Liebshaft wandelt
Den ausgepöchten Teufel an.
Und hat mit diejem kindisch-tollen Ding
Der Klugerefahrne sich beschäftigt,
So ist fürwahr die Thorheit nicht gering.
Die seiner sich am Schluß bemächtigt.

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

Heilige Anachoreten

gebirgauf vertheilt, gelagert zwischen Klüften.

Chor und Echo.

Waldung, sie schwanzt heran,
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge spritzt,
Höhle, die tiefste, schließt;
Löwen, sie schleichen stumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstasticus
(auf- und abschwebend).

Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Lieband,
Siebender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottes-Luft.
Pfeile, durchdringet mich,
Lanzen, bewinget mich,
Keulen, zerschmettert mich,
Blitze, durchwettert mich;
Daß ja das Richtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerkern,
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus
(tiefe Region).

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche stralend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strahl, mit eignem kräftigem Triebe,
Der Stamm sich in die Klüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Verufen, gleich das Thal zu wässern;
Der Witz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Nuten trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,

Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschlossenem Ketten Schmerz.
O Gott, beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Pater Seraphicus
(mittlere Region.)

Welch ein Morgenwölkchen schwebet
Durch der Tannen schwanend Haar!
Ihr' ich, was im Innern lebet?
Es ist junge Geisterschar.

Chor seliger Knaben.

Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Mutter, wer wir sind?
Glücklich sind wir, allen allen
Ist das Dasein so gelind.

Pater Seraphicus.

Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!
Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl; so naht euch nur!
Doch von schroffen Erdenwegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ!
Könnt sie als die euren brauchen,
Schaut euch diese Segend an!

(Er nimmt sie in sich.)

Das sind Bäume, das sind Felsen,
Wasserstrom, der abestürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den steilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).

Das ist mächtig anzuschauen;
Doch zu düster ist der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Ehler, Mutter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.

Steigt hinan zu höhrem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt!
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor seliger Knaben.

(um die höchsten Gipfel kreisend.)

Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein!
Regt euch und singet
Heil'ge Gefühle drein!
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertraun;
Den ihr verehret,
Werdet ihr schaun.

Engel

(Schwebend in der höhern Atmosphäre, Faustens Un-
sterbliches tragend).

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben theilgenommen,

Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngeren Engel.

Jene Rosen, aus den Händen
Liebend-heiliger Dämonen,
Halsen uns den Sieg gewinnen
Und das hohe Werk vollenden,
Diesen Seelenschatz erbeuten.
Böse wichen, als wir streuten,
Teufel flohen, als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenstrafen
Fühlten Liebesqual die Geister;
Selbst der alte Satans-Meister
War von spitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es ist gelungen.

Die vollendeteren Engel.

Uns bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Abest,
Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwiennatur
Der innigen beiden:
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

Die jüngeren Engel.

Nebelnd um Felsenhöf'
Spür' ich so eben,
Regend sich in der Näh',
Ein Geister-Leben.
Die Wölkchen werden klar;
Ich seh' bewegte Schar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Drud,
Im Kreis gestellt,
Die sich erlaben
Am neuen Lenz und Schmutz
Der obern Welt.
Sei er zum Anbeginn
Steigendem Bollgewinn
Diesen gesellt!

Die seligen Knaben.

Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also erlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Fäden los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus

(in der höchsten, reinlichsten Zelle).

Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben.
Dort ziehen Frau'n vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternentränze,
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.

(Entzückt.)

Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich im blauen
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen!

Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart bewegt
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen trägt!
Unbezwunglich unser Muth,
Wenn du hehr gebietest;
Plötzlich mildert sich die Luft,
Wie du uns befreiest.
Jungfrau, rein im schönsten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig.

Um sie verschlingen
Sich leichte Wölken,
Sind Bäuerinnen,
Ein zartes Wölken,
Um ihre Kniee
Den Aether schlüpfend,
Gnade bedürftend.

Dir, der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft,
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schießem glattem Boden?
Wen behört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?

Mater gloriosa (schwebt einher).

Chor der Bäuerinnen.
Du schwebst zu Höhen
Der ewigen Reiche,
Bernimm das Flehen
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII, 36).

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balsam fließen,
Trock des Phariseer-Sohnes;
Beim Gefäße, das so reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Füßen, die so weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV).

Bei dem Brunn, zu dem schon weiland,
Abram ließ die Herde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durst' berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorthier sich ergießet,
Ueberflüssig, ewig helle,
Kings durch alle Welten fließet —

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurüde stieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüsten blieb;
Bei dem seligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederschrieb —

Zu Drei.

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigert

Und ein hühenbes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigert,
Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen ungemessen!

Una Poenitentium

(sonst Gretchen genannt. Sich anschliefend).

Reige, reige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlig gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben

(in Kreisbewegung sich nähernd).

Er überwächst uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiebern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebeshören;
Doch dieser hat gelernt:
Er wird uns lehren.

Die eine Bäuerin (sonst Gretchen genannt).

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schar.
Sieh, wie er jedem Erdenbände
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Bergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.

Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus

(auf dem Angesicht anbetend).

Blicket auf zum Kettenbild,
Alle reuig Zarten,
Sucht zu seligem Geschick
Dankend umquarten!
Werde jeder bessere Sinn
Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

II.

Friedrich Schiller.

1. Lyrik.

1) An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Ruß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Nehen,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenruhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Schers Noth nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unsrem Todesfeind sei verziehn:

Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kanibalen,
Die Verzweiflung Helldenmuth.
Brüder, steigt von euren Sigen,
Wenn der volle Römer freist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind!
Männerstolz vor Königs throne,
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen!
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Cirkel dicht,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternennrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Völschicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmt ein:
Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

2) Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführt,
Schöne Wesen aus dem Phäblland!
Ach, da euer Wonnebienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung stieß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfind.
An der Liebe Busen sie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.
Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Dreaden,
Eine Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberchaum.
Jener Vorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,
Spring' Klage tönt aus jenem Schilf,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen gweint,
Und von diesem Hügel rief Kithere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.
Zu Deukalions Geschlechte flogen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Lato Sohn den Hirtenstab,
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.
Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
War aus euerem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.
Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenpiel
An des Isthmus kronenreichen Festen
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreiß'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegestränze,
Kronen euer duftend Haar.
Das Epos munt'rer Thyrsuschwinger
Und der Panther prächtiges Geseppann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.
Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fadel fenkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen
Und des Thrak's seelenvolle Klage
Rührte die Erinnern.
Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiums Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn,
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alkestis' Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.
Höhr' Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingpaar.
Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Hohes Blütenalter der Natur!

Ach! nur in dem Feenland der Vieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach! von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.
Alle jene Blüten sind gefallen
Vor des Nordes schauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!
Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todt'n Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Geiz der Schwere,
Die entgötterte Natur.
Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig lehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.
Ja, sie lehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe, nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebensöne
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Bindus Hohn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

3) Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Reige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschlossenem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Geseze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwiege,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwilderung flog!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
Berlehn nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassenen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugelehrt
Und die besiedelnde Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gültige, die deine Tugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;

O fälle nicht mit ausgeartetem Verlangen,
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, haßt du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drängst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Liebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Mäusen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich bereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verfloßen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Boraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Es noch ein Solon das Gesetz geschrieen,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Es vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternendühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orion
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geschohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Anliß von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten.
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Flügel
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betrüge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Nordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geistesleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurüd.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtigen gebet,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Ertor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,

Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint:
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Es ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Stral beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloß ihm ungenossen, unempfundnen,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strakte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgesehnen,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Wart sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden

Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Hahnerohr
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weißer Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträucher schon in einen Kranz gewunden
Und eine zweite, höhere Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Skule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer gesessen,
Des Mäoniden Harpe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
 Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
 Seht, riefen die erfreuten Scharen,
 Seht an, das hat der Mensch gethan!
 In lustigen, geselligeren Paaren
 Riß sie des Sängers Leier nach,
 Der von Titanen sang und Riesenschlachten
 Und Löwentötern, die, so lang der Sänger sprach,
 Aus seinen Hören Helden machten.
 Zum erstenmal genießt der Geist,
 Erquickt von ruhigeren Freuden,
 Die aus der Ferne nur ihn weiden,
 Die seine Oer nicht in sein Wesen reißt,
 Die im Genuße nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenjoch
 Die freie schöne Seele los;
 Durch euch entsefelt, sprang der Sklave
 Der Sorge in der Freude Schoß.
 Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke
 Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn
 Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
 Sprang aus dem staunenden Gehirn.
 Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
 Das königliche Angesicht;
 Schon dankte nach erhabnen Fernen
 Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
 Das Lächeln blühte auf der Wange;
 Der Stimme seelenvolles Spiel
 Entfaltete sich zum Gesange;
 Im feuchten Auge schwamm Gefühl
 Und Scherz mit Huld in amuthsvollem Bunde
 Entquollen dem beseeelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
 Umschlungen von des Sinnes Lust,
 Erkennt ihr in seiner Brust
 Den edlen Keim der Geistesliebe.
 Daß von des Sinnes niedern Triebe
 Der Liebe besser Keim sich scheidet,
 Dankt er dem ersten Hirtenlied.
 Geabelt zur Gedankenwürde,
 Floß die verschämtere Begierde
 Melodisch aus des Sängers Mund.
 Sanft glühten die behauten Wangen;
 Das überlebende Verlangen
 Verständigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Wilden Milde,
 Der Starcken Kraft, der Edeln Grazie
 Vermähltet ihr in einem Bilde
 Und stelltet es in eine Glorie.
 Der Mensch erbebt vor dem Unbekannten,
 Er liebt seinen Widerschein
 Und herrliche Heroen brannten,
 Dem großen Wesen gleich zu sein.
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
 Ihr liebet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
 Des Glückes regellose Spiele,
 Der Pflichten und Instinkte Zwang
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
 Mit strengem Richtsicht nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 In weiten Fernen aus einander zieht,
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
 Der Ordnung leicht gefasstes Glied.
 Vom Eumenidenchor geschredet,
 Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
 Das Loos des Todes aus dem Lied.
 Lang', eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
 Ist eine Flas des Schicksals Räthselfragen

Der jungenblühen Vorwelt auf;
 Still wandelte von Thebis' Wagen
 Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Noch in den großen Weltenlauf
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
 Als des Geschickes dunkle Hand,
 Was sie vor eurem Auge schnürte,
 Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh es den schönen Kreis vollführte —
 Da fuhret ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
 Da stürztet ihr euch ohne Beben
 In des Avernus schwarzen Ocean
 Und traset das entflohne Leben
 Jenseits der Urne wieder an;
 Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
 An Rastor angelehnt ein blühend Bollwerkbild;
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,
 Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Noch höher stiegt, zu immer höhern Höhen
 Schwang sich der schaffende Genie.
 Schon sieht man Schöpfungen auf Schöpfungen erstehen,
 Aus Harmonieen Harmonie.
 Was hier allein das trumne Aug' entzückt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.
 Des Wissens Schranken gehen auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeigtem Vergnügen
 Ein künstlich All von Reizen zu durchseilen,
 Stellt der Natur entgegenere Säulen,
 Greilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
 Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 Reicht er den Ephyären seine Harmonie,
 Und preiset er das Weltgebäude,
 So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollendung schwebet
 In euren Werken liegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stilleummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Glends Thränen sieht,
 Wo tausend Schreden auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,
 Sieht er die Huldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.

Sanft, wie des Netzes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriss in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist gerinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Kypthere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestülzt auf Grazien und Mufen,
Empfängt er das Geschick, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Bufen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Liebliche der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreiet, noch durch Erhabenheit entzündet
Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürftigen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberheime
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durchweilet,
Der Vortwelt unabsehlich Reich:
Wie laßt die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gesticke
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden flog,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da flog der schöne Flüchtl'ing aus dem Ofen,
Der junge Tag, im Westen neu empor
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.

Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spielend einen schönen Widerschein
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder frieblich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innerer hoher Freudensfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenen Vänen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranz,
Schließt die vollendenbe Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, erstiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geädelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeigt.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnügt,
Je höher, schönere Ordnungen der Geist
In einem Zauberband durchfliehet,
In einem schmelzenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönere Glieder aus dem Welkenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönere Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinere Formen, reine Töne,
Durch immer höhere Höhn und immer schönere Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zulezt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Kypris,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleierte — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schwerer er von ihr gefolgt!

So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahrt sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedächtnis
Und finde Schutz in der Rämönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Hülle,
Fürchtbarer in des Reizes Hülle,
Erlebe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklänge
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Stralensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Stralen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstralen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunkenen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

4) Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Oh, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruß,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düste Balsam zu;
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkeln Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort, im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sehn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;

Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.
Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

5) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kinderfinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Ausgang fort.
Bis zu einer goldenen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.
Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir am Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gefaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schoß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort ist niemals Hier.

6) Die Gnuß des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern, bunten Reih'n
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.
Aber wem der Götter bringen
Wir des Liebes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.
Denn was frommt es, daß mit Rehen
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpurast der Neben
Bakchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Flüget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Wert empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenbilde
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,
So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blüthes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

7) Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen —
Er kommt mit Donners Ungeflüm;
Bergströmer folgen seinen Rissen
Und Eichen flürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesangeswellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanter Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geister Weise
Ein ungeheures Schicksal tritt,
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahen
Und jede andre Macht muß schweigen
Und sein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber wallen.
Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuehränen
Sich flürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Güten
Zu seiner Unschuld reinem Glück,

Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.

8) Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch flammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einsicht ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wankt,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
Sie pflanzt von Munde zu Munde,
Und flammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an diese drei Worte glaubt.

9) Ideal und Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fliehet das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter kichen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Stral.
Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brecht nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genußes wandelbare Freuden
Räcket schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunsach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.
Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielen seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,

Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Stralen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem fyg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter fieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheint hier der Sieg.
Nicht vom Kampf die Glieder zu entfriden,
Den Erschöpften zu erquiden,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbellanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erklogne Ziel.
Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft verschlagen
Und mit krachendem Getöse die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippobromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling unter sinkt.
Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruh'n hier die ausgehöhten Triebe
Und verschwunden ist der Feind.
Wenn, das Todte bildend zu befeelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleisches Nerve
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht,
Kaufst der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.
Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzündten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zugen
Menschlicher Bedürftigkeit.
Wenn ihr in der Menschheit trauriger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erlasse vor der Wahrheit Strale
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erklogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund

Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen
Und kein Anker findet Grund.
Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchtersehnung ist entflohn
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.
Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
Wenn Laos von der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur fürchtbare Stimme siege
Und der Freude Wange werde bleich
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!
Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Kaufst des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darfst Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapferer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duffgem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.
Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging im ewigen Gefechte
Einst Leid des Lebens schwere Bahn,
Klang mit Hybern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Rahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die willgen Schultern des Verhassten,
Bis sein Lauf geendigt ist —
Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Flieht er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

10) Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stra-
lenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich be-
scheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, auch, säuselnde
Linden
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich
wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünen Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers
Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir;

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich
erquickend

Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden
Farben,

Aber der reizende Streif löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreite-
tem Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der länd-
liche Pfad,

Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifeln-
dem Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die
Weste,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen
der Erle

Kronen sich und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich
ein.

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal
die Landschaft

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verflohen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparfames Licht und es blickt lachend das Blaue
berein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel
vorbei.

Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern
hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum
scheiden,

In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gezeiges, des menschenerhal-
tenden Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe ver-
schwand,

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten
Felder,

Jetzt verschlungen vom Walde, jetzt an den Bergen
hinauf

Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder ver-
knüpfende Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flüsse dahin;
Vielsach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Ge-
filde

Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen
verschwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sich jäh dort
herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker
zusammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen
Fenster,

Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte
der Baum.

Glückliches Volk der Gesilde! noch nicht zur Freiheit
erwacht,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf.
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick?

Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!

Epröbe sondert sich ab, was kaum noch liebend sich
mischte,

Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche
sich reiht.

Stände seh' ich gebildet, der Pappeln folge Geschlechter
Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig
daher;

Regel wird alles und alles wird Wahl und alles
Bedeutung;

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten
Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende
Stadt.

In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen ver-
stoben,

Aber die Andacht leihet höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger
wird um ihn,

Keger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm jetzt
die Welt.

Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eiser-
nen Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schlägt in
tausend

Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges
Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen
Gesetze,

Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes
Gebein;

Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und
nehmen

In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor
allen

Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker
herbei,

Bakchos die Traube, Minerva des Oelbaums grü-
nende Reiser,

Auch das kriegerische Roß führt Poseidon heran,
Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die
Löwen,

In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der
Menschheit,

Fernen Inseln des Meeres sandiet ihr Sitten und
Kunst,

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.

Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme,
die Mütter,

Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne ver-
schlang.

Setend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich
nieder,

Stekten um Ruhm und Sieg, stekten um Rückkehr
für euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte
zurück,

Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befohl.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! von eurem Blute begossen
 Grünlet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche
 Saat.
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie
 Gewerbe,
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläuliche
 Gott.
 Fischend steigt in den Baum die Axt, es erseuzt die
 Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die don-
 nernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel
 beschleut,
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann
 hinab.
 Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener
 Hämmer,
 Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des
 Stahls;
 Glänzend umwindet der goldene Wein die tanzende
 Spindel,
 Durch die Saiten des Garns fauset das webende
 Schiff;
 Fern auf der Rheide ruft der Pilot, es warten die
 Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen
 Fleiß,
 Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben
 der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröh-
 lichem Leben,
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wun-
 dernde Ohr,
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der
 Kaufmann,
 Was dem glühenden Stral Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien Kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen
 Kinder,
 Von der Freiheit geäuget wachsen die Künste der Lust,
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die
 Augen
 Und vom Meißel besetzt redet der fühlende Stein;
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen
 Und den ganzen Olymp schließt ein Pantheon ein.
 Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der
 Pfeil von der Sonne,
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaf-
 fenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hasen und
 Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die
 Aether dem Stral,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden
 Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leih die Schrift dem stummen
 Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende
 Blatt.
 Da gerinnt vor dem wundernden Blick der Rebel
 des Wahnes
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte!
 Zerriß er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Jügel
 der Scham!
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüftern sich los.
 Ach, da reißn im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende
 Strom,
 In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der fluten Gebirg wiegt sich entmaßet der
 Rahm,
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Bu-
 sen der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glau-
 ben und Treue
 Aus dem Leben, es läßt selbst auf der Lippe der
 Schwur,
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe
 Geheimniß
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde
 den Freund,
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlin-
 gendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lasterers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die
 Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Ver-
 trug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich
 erfinde;
 Raum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen
 sich kund.
 Auf der Tribüne praleet das Recht, in der Hütte die
 Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie
 dauern.
 Mag das trügende Bild lebender Fülle besetzen,
 Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen
 Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durch-
 brochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich
 gedent;
 Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends
 die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne
 Natur
 O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen
 ledig,
 Zu der verlassenen Flur kehrt er errettet zurück!
 Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschlüßige
 Gründe
 Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir
 den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute
 Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich gethäumt, aus welchen das
 Leben
 Reimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne
 des Felsens,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er enttrüftet
 sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich dd'. Im einsamen
Lufttraum

Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke
die Welt,

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mähen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein
Traum,

Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furcht-
barem Bilde,

Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare.
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel,
in ewig

Wiederholter Gestalt wähen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrt du, fromme Natur, glücklich das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem
Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüng-
ling vertraut,

Nährt an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen
Geschlechter

Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns.

11) Epigramme.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum
noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam entleitet die Zeit.“ — Sie sucht das
Beständ'ge.
Sei getreu und du legst ewige Fesseln ihr an.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze
kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was
sie sind.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die An-
dern es treiben;
Willst du die Andern verstehen, blick' in dein eigenes
Herz.

Freund und Feind.

Thuer ist mir der Freund, doch auch den Feind
kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich
der Feind, was ich soll.

Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien?

Ich weiß nicht;

Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Massen der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der
Greis.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende
— dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend
zurück.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem
andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

12) Das Lied von der Glocke.

Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fliehet die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenflamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Rocht des Kupfers Dreil
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Gießenspeise,
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Damms tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut;
Noch dauern wird's in spätem Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten Klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen:
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Nischenfals durchdringen!
Das befördert schnell den Guß;
Auch vom Schaume rein
Ruß die Mischung fein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafesarm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lese,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmüht die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus:
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn;
Eröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O' zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Weifen bräunten!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zumusse zeitig sein.

Jetzt, Gesellen, fröhlich!

Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starres sich und Milde paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!
Lieblich in der Bräute Loden
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmaï,
Mit dem Glirtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblißt,
Die Frucht muß treiben;

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlitten, erraffen
Muß rennen und wagen,
Das Glück zu erjagen. —
Da stürmet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrscht weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordentlichem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Loden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneerigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Muth
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Räume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Nacht
Steht mir des Hauses Braut!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezadelt ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!

Rauchend in des Henfels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch fürchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die vollbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente haßen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zudt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!

Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wälzt auf!
Glackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zelle
Wächst es fort mit Windeiseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Ballen krachen,
Pfeilen stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, stüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette

Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wassermogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst' sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!

Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Vergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner dem Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt ein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guß mißlang?

Wenn die Form zersprang?

Ah! vielleicht, indem wir hoffen
Hat uns Unheil schon getroffen!

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch süßlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblihen soll zu schönern Los.

Von dem Dome
Schwer und bang

Lönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ah! die Gattin ist's, die theure,
Ah! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebat,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ah! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schallen
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verfühlet,
Läßt die strenge Arbeit ruhn:
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht

Hört der Burch die Besper schlagen:
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Kinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend,
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner
Und das Stadthor schließt sich knarrend,
Schwarz bedeckt
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schredet
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wedet,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das Theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rührt sich und Gefelle
In der Freiheit heil'gem Schutz,

Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trug,
Arbeit ist des Bürgers Stierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Nähe nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Kriegs Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich stralt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude!
Seine Absicht hat's erfüllt, —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen
Ruß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zu rechter Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus
Und wie aus offnem Höllenrauch
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wo sich die Völker selbst befein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen,
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen
Und Bürgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Nichts Himmelsfadel leihn!
Sie stralt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äßert Städte' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hölse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern!

Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens netze Schilder
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! Herein!
Gefellen alle, schließt den Reihen!
Daß wir die Glocke tausend weihen:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grängen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernstern Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl
Begleite sie mit ihrem Schwingen
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entfällt:
So lehre sie, daß nichts besteht,
Daß alles Irdische verhallt.

Jedo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Zieheth, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gefanges Gabe,
Der Vieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhégium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrüden
Akrokorinth des Wandres Blicken
Und in Poseidons Fischenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehmt' ich euch:
Mein Loß, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und stehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrängtem Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand;
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
 Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweiht.
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“
 Und schwer getroffen sinkt er nieder;
 Da rauscht der Kraniche Gefieder.
 Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
 Die nahestimmten furchtbar tröhn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Mordes Klage erhoben!“
 Er ruft es und sein Auge bricht.
 Der nackte Leichnam wird gefunden
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Flügel, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wieder finden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“
 Und jammernd hören's alle Götter,
 Versammelt bei Poseidons Feste;
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
 Verloren hat in jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wuth,
 Zu rächen des Erschlagenen Morden,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.
 Doch wo die Spur, die aus der Menge
 Der Völker stutendem Gedränge,
 Gelodet von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 That's neidisch ein verborgener Feind?
 Nur Helios vermag's zu jagen,
 Der alles Irdische bescheint.
 Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Tröht er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.
 Denn Bank an Bank gedrängt sitzen, —
 Es brechen fast der Bühne Stützen, —
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da,
 Dumpf brausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
 In weiter stets geschweiften Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.
 Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Thebus Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phokis, vom Spartanerland,
 Von Aiens entlegner Rüste,
 Von allen Inseln kamen sie

Und horchten von dem Schauerflüste
 Des Chores grauer Melodie,
 Der streng und ernst nach alter Sitte
 Mit langsam abgemessnem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine irdischen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus,
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.
 Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrothe Glut;
 In ihren Wangen fließt kein Blut.
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn.
 Da sieht man Schlangen hier und Rattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähen.
 Und schauerlich gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.
 Besinnungsraubend, herabstöhnend
 Schallt der Grimmen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:
 „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere That vollbracht;
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
 „Und glaubt er fliehend zu entpringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flüchtigen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
 Versöhnen kann uns keine Reu', —
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“
 So singend tanzen sie den Reigen
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär';
 Und feierlich nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund
 Mit langsam abgemessnem Schritte
 Verschwinden sie im Hintergrund.
 Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet
 Und huldigt der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Räuel sieht,
 Dem tiefen Herzen sich verlinket,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
 Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Jyklus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel
 Und über dem Theater hin
 Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehn.
 „Des Jyklus!“ — Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:

„Des Ibylus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Stramichug?“ —
Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend steigt's mit Blitesschläge
Durch alle Herzen: Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Nacht!
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schredenbleiche Mund
Nacht schnell die Schuldbewußten lund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

2) Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund,
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“
Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Becherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“
Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelnacht, sanft und leß,
Tritt aus der Knappen jagendem Chor
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
Und es wacket und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Krafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reisend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befehlt
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;

Und geheimnißvoll über den kühnen Schwimmer
Schleicht sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.
Und stille wird's über dem Wasserchlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und höher und höher hört man's heulen
Und es harret noch mit bangem, mit schredlichem
Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!
Mich gelüftete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schloß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor von dem alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Säusen,
Hört man's näher und immer näher brausen.
Und es wacket und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
Und sieh'! aus dem finst'ren stutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ist's und hoch in seiner Linen
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
„Es riß mich hinunter blitzschnell;
Da stürzt' mir aus fessigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.
„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schredlichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das ersaß' ich bebend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.
„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da.
Und ob's hier dem Opre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schauern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem fürchtbaren Höllenrachen.“

„Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch
 Zu scheußlichem Klumpen geballt,
 Der flacklichte Noth, der Klippenfisch,
 Des Hammers gräßliche Ungefallt
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entseßliche Hai, des Meeres Hyäne.
 „Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hilfe so weit,
 Unter Garben die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
 „Und schauernd dacht' ich's: — da froh's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahr:
 Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben.“
 Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschnitten mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versucht' du's noch ein mal und bringst mir Kunde,
 Was du sahest auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“
 Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
 Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gellüste nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.““
 Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
 Und sollst sie als Hggemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!“
 Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgehalt
 Und es blüht aus den Augen ihm kühn
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
 Wohl hört man die Brandung, wohl lehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall,
 Da blüht sich's hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

3) Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Bewahr' ich aus dem Menschentroß
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
 Ein Drache scheint es von Gestalt
 Mit weitem Krokodilestrachen,
 Und alles blüht verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.
 Und tausend Stimmen werden laut:
 „Das ist der Bindwurm, — kommt und schaut! —
 Der Hirt und Herden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!
 Viel andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,

Doch keinen sah man wiederkehren;
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sanct Johannis des Täufers Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Flug
 Zu Rathe sind verammelt worden.
 Und vor den edlen Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidenm Schritt;
 Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet;
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe in's Gefilde
 Froh walle auf dem Felsensteig
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“
 Doch streng blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held gethan;
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
 Des Ritters, der für Christum fight,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle rings herum erbleichen;
 Doch er mit edlem Anstand spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmutzes würdig zeigt.“
 „Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
 Der Meister, „hast du frech verletzt.
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit freblem Muth gewaget!“ —
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,“
 Spricht jener mit geklärtem Geist;
 „Den des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
 Nicht unbedacht'ig zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen;
 Durch List und klug gewandten Sinn
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
 „Fünf unsres Ordens waren schon,
 Die Zierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden;
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagten mir
 Der Unmuth und die Streitbegier;
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
 Fand ich mich leuchend im Gefechte,
 Und wenn der Morgen dämmernd kam
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
 „Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
 Was leisteten die tapfern Helden,
 Von denen uns die Lieder melden,
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern
 Begegneten im Kampf dem Leun
 Und rangen mit den Minotauren,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.
 „Ist nur der Saragen es werth,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt es nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,

Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten,
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da stöhnte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!
Und trat zu dir und sprach das Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort.“
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Raum stieg ich aus am heim'ichen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmt;
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es fürchtbar schirmt.
Lang streckt sich der Hals hervor
Und gräßlich wie ein Höllenthier,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne fackelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.
Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschieß's, halb Molch und Drache,
Gezeugt in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell von sinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die heß' ich auf den Lindwurm an,
Erhöhe sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn
Und lenke sie mit meiner Stimme.
Und wo des Bauches weiches Blick
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entflammt,
Und als ich seinen Zorn entflammt,
Rasch auf den Drachen spreng' ich los
Und staß' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschöß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Flügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So ab' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis drei mal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.
Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:

Zerrissen fand man längst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrt.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen
Und, von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Fuch,
Der weit die Insel überhauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der heilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingeprenzt
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte
Und nieder steig' ich zum Geschoße.
Zurück bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe schweigend die Befehle
Und schwing' mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
„Raum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an
Und bang beginnt das Roß zu zucken
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Anäl geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die sinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähmend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.
Doch schnell erfrischt' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Muth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer sende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Vassistenbild
Und seines Athems gift'gem Wehen
Und mit Entsetzen springt's zurück
Und jago war's um mich gesehen —

„Da schwing' ich mich behend vom Kof,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerast;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimmen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.
Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erhebt' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Geströße,
Nachbohrend bis an's Hest den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn
Und todt im Blute liegt der Drache.“

Des Weisfalls lang gehemmte Luft
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölbe gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.
Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Berheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden
Und einen schlimmern Wurm gebär
Dein Herz als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerföhret.
„Muth zeigt auch der Ramekul,
Gehorsam ist des Christen Schmut!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt ist in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.““
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade stehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtere Kampf gelungen.“

Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen!“

3. Dramatik.

1) Die Räuber.

(Fünfter Akt.)

Erste Scene.

Aussicht von vielen Zimmern. Finstere Nacht.

Daniel (kommt mit einer Laterne und einem Reisefüßel.)

Lebe wohl, theures Mutterhaus — Hab' so manch
Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger
noch lebete — Thränen auf deine Gebeine, du lange
Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht
— es war das Obdach der Waisen und der Port
der Verlassenen, und dieser Sohn hat's gemacht zur
Mördergrube — Lebe wohl, du guter Boden! wie
oft hat der alte Daniel dich abgesetzt — Lebe wohl,
du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Ab-
schied von dir — es war dir alles so vertraut wor-
den — wird dir weh thun, alter Kneifer — aber
Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und
List des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh'
ich wieder hin — aber meine Seele ist gerettet. (Wie
er gehen will, kommt)

Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel.

Gott steh mir bei! mein Herr! (Löscht die Laterne
aus.)

Franz.

Verrathen! Verrathen! Geister ausgespieen aus
Gräbern — Losgerüttelt das Todtenreich aus dem
ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mör-
der! — Wer regt sich da?

Daniel (ängstlich).

Hilf, heilige Mutter Gottes! seid ihr's, gestrenger
Herr, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß
alle Schläfer auffahren?

Franz.

Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde
Licht an! (Daniel ab, es kommt ein anderer Bedien-
ter.) Es soll niemand schlafen in dieser Stunde.
Hörst du? Alles soll aus sein — in Waffen — alle
Gewehre geladen — Sahst du sie dort den Vogen-
gang hinschweben?

Bedienter.

Wen, gnädiger Herr?

Franz.

Wen, Dumkopf, wen? So kalt, so leer fragst du,
wen? hat mich's doch angepaßt wie der Schwindel?
Wen, Gelskopf! wen? Geister und Teufel! Wie weit
ist's in der Nacht?

Bedienter.

Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz.

Was? will diese Nacht wahren bis an den jüngsten
Tag? Hörstest du keinen Tumult in der Nähe? kein
Siegesgeschrei? kein Geräusch galoppirender Pferde?
Wo ist Kar — der Straf, will ich sagen?

Bedienter.

Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz.

Du weißt's nicht? Du bist auch unter der Rottel!
Ich will dir das Herz aus den Rippen kramen!
Mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole
den Pastor!

Bedienter.

Ewädiger Herr!

Franz.

Murrst du? zögerst du? (Erster Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Höle! Alles wider mich verschworen? Daniel (kommt mit dem Licht).

Mein Gebieter —

Franz.

Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf — wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel.

Ihr seid todtenbleich, eure Stimme ist bang und lallst.

Franz.

Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel.

Befehl! ihr, daß ich euch Lebensbalsam auf Zuder tröpfle?

Franz.

Tröpfle mir auf Zuder! der Pastor wird nicht so gleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallst, gib Lebensbalsam auf Zuder!

Daniel.

Gebet mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz.

Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! wie leicht Wunt' ich, du siehst ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel.

Oh, ihr seid ernstlich krank.

Franz.

Ja freilich, freilich! das ist's alles. — Und Krankheit verflücht das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte so eben einen lustigen Traum. (Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel.

Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt).

Weg — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Todtengeripp? die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel.

O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf).

Wo bin ich? — du, Daniel? was hab' ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab' eine Bülge gesagt, es sei, was es wolle; komm! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel.

Wär' nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Aergten rufen.

Franz.

Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sopha —

so — du bist ein geschelter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

Daniel.

Jetzt nicht, ein andermal! Ich will euch zu Bette bringen, Ruhe ist euch besser.

Franz.

Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich derb aus! — Siehe, mir dünkte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär' guter Dinge und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus!

Daniel.

Plötzlich?

Franz.

Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mir's, als sah' ich aufstammen den ganzen Horizont in feuriger Höhe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerfließen und eine heulende Windsbraut segte von hinten Meer, Himmel und Erde — da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde, gib deine Todten; gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gefild begann zu freizen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbäcken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stülpen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel.

Das ist ja das leidhaft Konterfei vom jüngsten Tage.

Franz.

Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufstieg und Niedergang und sprach: Ewig heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurm! — Da trat ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufstieg und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuschnee und Larven bestehen nicht — da erschraf ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leopardengeichter zurückgeworfen aus dem entsehligen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eiserne Wage, die hielt er zwischen Aufstieg und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Jorues und die Werte mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel.

Gott erbarme sich meiner!

Franz.

Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mir's, als hörte ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale und eine nach der andern warf eine Todsfunde hinein —

Daniel.

Oh, Gott vergeb' euch!

Franz.

Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Verwundung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeugt von Stam, angebissen den Arm von wüthendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Lode von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Verwundung flatterte hoch auf! — Da hör' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel.

Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz.

Pfui doch, pfui doch, sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen abergewichtigen, abgeschmackten Narren! Thu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel.

Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten.

Franz.

Du läßt, sag' ich — geh den Augenblick, lauf spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du läßt.

Daniel (im Abgehn).

Gott sei euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Räthet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelt's um mich: Nichtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein, sag' ich — Glenber Schlupfwinkel, hinter den sich deine Freigheit verstecken will — Bb, einsam, taub ist's droben über den Sternen — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenchaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphirt? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser.

Ihr liebt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstemal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz.

Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser.

Ihr fordert einen Höheren vor euren Richterstuhl. Der Höhere wird euch demaleins antworten.

Franz.

Jetzt will ich's wissen, jetzt diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe und im Drange der Roth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohlnaden beim Burgunder zugeossen: Es ist kein Gott! — Jetzt red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser.

Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Centnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist eben so groß in deinen Tyrannen als irgend in einem Lächeln der stehenden Tugend.

Franz.

Ungemein gut, Paffel! So gefallt du mir.

Moser.

Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Gefändniß abzwängen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung so fest ist, warum liegst du mich rufen? Sage mir doch, warum liegst du mich in der Mitternacht rufen?

Franz.

Weil ich lange Weile hab' und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Paffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schreden wirfst du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein gränzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten und das zerklügelte Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlüssel schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerklügelte, so ist's Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser.

Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben! — Ich fordere euch auf, das soll die Probe sein, wenn ihr im Tode annoch feste steht, wenn euch eure Grundsätze auch da nicht im Stich lassen, so sollt ihr gewonnen haben; wenn euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh euch dann! Ihr habt euch betrogen.

Franz (verwirrt).

Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser.

Ich habe wohl mehr solche Glenbe gesehn, die bis hieher der Wahrheit Kieftentrog boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an eurem Bette sehn, wenn ihr sterbet — ich möchte

Bedienter.

Gnädiger Herr!

Franz.

Murrst du? Jägerst du? (Erster Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verschworen? Daniel (kommt mit dem Licht).

Mein Gebieter —

Franz.

Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf — wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel.

Ihr seid todtensbleich, eure Stimme ist bang und lallert.

Franz.

Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel.

Befehl! ihr, daß ich euch Lebensbalsam auf Zuder tröpfe?

Franz.

Tröpfe mir auf Zuder! der Pastor wird nicht sogleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallert, gib Lebensbalsam auf Zuder!

Daniel.

Gebet mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz.

Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! wie leicht könnt' ich, du siehst ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel.

Oh, ihr seid ernstlich krank.

Franz.

Ja freilich, freilich! das ist's alles. — Und Krankheit verflücht das Gehirn und brüht tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte so eben einen lustigen Traum. (Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel.

Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt).

Weg — weg! was rüttelst du mich so, schreckliches Todtengeripp? die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel.

O du ewige Götter! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf).

Wo bin ich? — du, Daniel? was hab' ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab' eine Bülge gesagt, es sei, was es wolle; komm! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel.

Wär' nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Aergten rufen.

Franz.

Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sopha —

so — du bist ein gescheiter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

Daniel.

Jetzt nicht, ein andermal! Ich will euch zu Bette bringen, Ruhe ist euch besser.

Franz.

Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich derb aus! — Siehe, mir dünkte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär' guter Dinge und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus!

Daniel.

Plötzlich?

Franz.

Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte beben auf, und siehe, da war mir's, als sah' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Höhe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen und eine heulende Windsbraut legte von hinten Meer, Himmel und Erde — da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde, gib deine Todten; gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gesicht begann zu kreischen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel.

Das ist ja das leibhaft Konterfei vom jüngsten Tage.

Franz.

Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Lärven bestehen nicht — da erschraf ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leopardengefiger zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eiserne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Jornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel.

Gott erbarme sich meiner!

Franz.

Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mir's, als hör' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale und eine nach der andern warf eine Todsfünde hinein —

Daniel.

Oh, Gott vergeß' euch!

Franz.

Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeugt von Stam, angebissen den Arm von wüthendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Lode von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! — Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rausche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel.

Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz.

Pfui doch, pfui doch, sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen abergewichtigen, abgeschmackten Narren! Ich das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel.

Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten.

Franz.

Du lägst, sag' ich — geh den Augenblick, lauf spring, steh, wo der Pastor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du lägst.

Daniel (im Abgehn).

Gott sei euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelsucht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zerschelt's um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein, sag' ich — Glenber Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — Oh, einsam, taub ist's droben über den Sternen — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphirt? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser.

Ihr liebt mich hollen, gnädiger Herr. Ich erschaune. Das erstmal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz.

Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser.

Ihr fordert einen Höheren vor euren Richterstuhl. Der Höhere wird euch dormalens antworten.

Franz.

Jetzt will ich's wissen, jetzt diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe und im Drange der Noth den Bösen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugehossen: Es ist kein Gott! — Jetzt red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser.

Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Centnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist eben so groß in deinen Tyrannen als irgend in einem Räckeln der siegenden Tugend.

Franz.

Ungemein gut, Pflaß! So gefallt du mir.

Moser.

Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständniß abzwängen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung so fest ist, warum ließe ich mich rufen? Sage mir doch, warum ließe ich mich in der Mitternacht rufen?

Franz.

Weil ich lange Weile hab' und eben am Schachbrett keinen Geschnack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pflaßen herumzubeißen. Mit dem leeren Sprechenden wirft du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirn verirren und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein gränzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist's Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser.

Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben! — Ich fordere euch auf, das soll die Probe sein, wenn ihr im Tode annoch feste steht, wenn euch eure Grundsätze auch da nicht im Stich lassen, so sollt ihr gewonnen haben; wenn euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh euch dann! Ihr habt euch betrogen.

Franz (verwirrt).

Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser.

Ich habe wohl mehr solche Glende gesehen, die bis hieher der Wahrheit Kiefentrog boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an eurem Bette stehn, wenn ihr sterbet — ich möchte

so gar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren — ich will dabei stehn und euch starr in's Auge fassen, wenn der Arzt eure kalte nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schrecklichen Achselzucken zu euch spricht: Menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet euch dann, o hütet euch ja, daß ihr da nicht ausseht wie Richard und Nero!

Franz.

Rein, nein!

Moser.

Auch dieses Rein ward dann zu einem heulenden Ja — ein inneres Tribunal, das ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein, wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille sein, wie des Selbstmörders, wenn er den tödtlichen Streich schon gethan hat und bereut; es wird ein Wlig sein, der die Mitternacht eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Wllid sein, und wenn ihr da noch feste steht, so sollt ihr gewonnen haben! Franz (unruhig im Zimmer auf und ab gehend). Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

Moser.

Jetzt zum erstenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch eure Seele schneiden und jetzt zum erstenmal zu spät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Sehet, Moor, ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze eures Fingers und von diesen Tausenden habt ihr neunhundert neun und neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütherich hause und das Oberste zu unterst lehre? Glaubt ihr wohl, diese neunhundert und neun und neunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen eures satanischen Spieles da? Oh glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die ihr ihnen getödtet, jede Freude, die ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die ihr ihnen versperrt habt, von euch fordern dereinst, und wenn ihr darauf antwortet, Moor, so sollt ihr gewonnen haben.

Franz.

Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebote steh?

Moser.

Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz (wild auf ihn losgehend).

Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moser.

Fühlt ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich nur erst zu den Beweisen —

Franz.

Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! Vernichtet wird die Seele, sag' ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

Moser.

Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint

ihr dem Arm des Bergeläters im Iden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet ihr gen Himmel, so ist er da! und bittet ihr euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finsterniß: Birg mich! so muß die Finsterniß leuchten um euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

Franz.

Ich will aber nicht unsterblich sein — sei es, wer da will, ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth zernichte. Sag mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser.

Ich kenne nur zwei. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz.

Diese zwei? —

Moser (sehr bedeutend).

Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht euch auf einmal so bleich?

Franz.

Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das gesagt?

Moser.

Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig! Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz.

Ha! — was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moser.

Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl).

Zernichtung! Zernichtung!

Moser.

Freut euch, freut euch doch! preist euch doch glücklich! — Bei allen euren Gräueln seid ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgesprungen).

Geh' in tausend Grüfte, du Eule! wer hieß dich hieher kommen? Geh, sag' ich, oder ich stoß dich durch und durch!

Moser.

Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch eures Mundes! (Weht ab.)

Franz (wirft sich in seinem Sessel herum in schrecklichen Bewegungen. Tiefe Pause).

(Ein Bedienter eilig.)

Bedienter.

Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

Daniel kommt ängstlich.

Daniel.

Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Stadt herab, schreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz.

Geh, laß alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche — auf die Kniee fallen alles — beten für mich — alle Gesangene sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will — so geh doch — so ruf doch

den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne — Bist du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel.

Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill' und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz.

Nichts mehr davon — Sterben! siehst du? Sterben! — Es wird zu spät (Man hört Schweigern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel.

Ich sag's euch immer — Ihr verachtet das liebe Gebet so — aber gebt Acht, gebt Acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn euch das Wasser an die Seele geht, ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben — Seht ihr's? Ihr verschimpft mich! Da habt ihr's nun! Seht ihr's?

Franz (umarmt ihn ungestüm).

Verzeih, lieber, goldner Perlen-daniel, verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — so bet doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — so bet doch — ich beschwöre dich — auf den Knien beschwör' ich dich — Ins T's Namen! so bet doch! (Umult auf den Straßen. Geschrei — Gepolter.)

Schweizer (auf der Gasse).

Stürmt! schlägt todt! brecht ein! Ich sehe Nicht, dort muß er sein.

Franz (auf den Knien).

Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es ist das erstemal — soll auch gewiß nimmer geschehen — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Daniel.

Mein doch! Was treibt ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Vollsaufauf.

Voll.

Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde?

Schweizer (immer auf der Gasse).

Schlag sie zurück, Kamerad — der Teufel ist's und will euren Herrn holen — Wo ist der Schwarz mit seinen Häufen? — Postier dich ums Schloß, Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm.

Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet).

Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel.

Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz.

Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend.) Alles so dd — so verborret. (Sieht auf.) Nein, ich will auch nicht beten — diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht antun die Hölle —

Daniel.

Jesus Maria! helfst — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz.

Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben

kommen und treiben ihren Spott mit mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel.

Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Franz (ihm groß nachstierend nach einer Pause).

In die Hölle, wolltest du sagen — Wirklich? ich wittere so etwas — (Wahnsinnig.) Sind das ihre hellen Triller? hör' ich euch zischen, ihr Rattern des Abgrunds? — Sie bringen herauf — belagern die Thür' — warum jag' ich so vor dieser bohrenden Spitze? — die Thür kracht — stürzt — unentrinnbar — Ha! so erbarm du dich meiner! (Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdroffelt sich.)

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer.

Mordcanaille, wo bist du? — Seht ihr, wie sie flohen? — hat er so wenig Freunde? — Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm (kückt an die Leiche).

Halt, was liegt hier im Weg? Bündet hieher —

Schwarz.

Er hat das Präventire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Raze verreckt.

Schweizer.

Todt! was? todt? ohne mich todt? — Erlagen sag' ich — Gebt Acht, wie hurtig er auf die Beine springt! — (Rüttelt ihn.) Geh du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm.

Gib dir keine Müh. Er ist maustodt.

Schweizer (tritt von ihm weg).

Ja! Er freut sich nicht — Er ist maustodt — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustodt — mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

2) Don Carlos.

(Akt 3, Scene 10.)

Das Rabinett des Königs.

König Philipp II. und der Marquis von Posa. Der Marquis geht dem König, sobald dieser eintritt, entgegen, läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.

König

(betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung). Mich schon gesprochen also?

Marquis.

Nein.

König.

Ihr machtet

Um meine Krone euch verdient. Warum Entziehet ihr euch meinem Dank? In meinem Gedächtniß drängen sich der Menschen viel. Unwissend ist nur Einer. Euch kam's zu, Das Auge eures Königes zu suchen. Weshwegen thatet ihr das nicht?

Marquis.

Es sind

Zwei Tage, Sire, daß ich in's Königsreich Zurückgekommen?

König.

Ich bin nicht gesonnen, In meiner Diener Schuld zu stehen — Erbittet Euch eine Gnade!

Marquis.

Ich genieße die Gesehe.

König.

Dies Recht hat auch der Mörder.

Marquis.

Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.

König (für sich).

Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott!
Doch das war zu erwarten — Stolz will ich

Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör' ich?

Marquis.

Einem Bessern

Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

König.

Das thut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet ihr, die Sphäre zu verlassen,
Die eures Geistes würdig ist.

Marquis.

O nein!

Ich bin gewiß, daß der erfahrene Kenner,
In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die eure königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen:
Doch — (Er hält inne.)

König.

Ihr bedenket euch.

Marquis.

Ich muß — ich muß
Mich weigern, diese Stempel auszugeben —
Ich kann nicht Fürkendiener sein.

König (etwas rasch).

Ihr seid
Ein Protestant.

Marquis (nach einigem Bedenken).

Ihr Glaube, Sire, ist auch
Der meinige.

(Nach einer Pause.)

Ich werde mißverstanden.

Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
Von den Geheimnissen der Majestät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer sichert sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu schreden aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht.
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
Betrüben hier.

(Die Hand auf die Brust gelegt.)

Die lächerliche Wuth

Der Reuerung, die nur der Ketten Laß,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erlösen: das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löst es aus.

König.

Vin ich der Erste,
Der euch von dieser Seite kennt?

Marquis.

Von dieser —

Ja!

König

(Steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem
Marquis gegenüber stehen. Für sich.)

Neu zum wenigsten ist dieser Ton.

Die Schmeichelei erschöpft sich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. — Warum nicht?
Das Ueberraschende macht Glück. — Wenn ihr
Es so versteht, gut, so will ich mich
Auf eine neue Kronbedienungs richten —
Den starken Geist —

Marquis.

Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig sie von Menschenwürde denken,
Selbst in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
Mir dünkt, ich weiß, wer sie dazu berechtigt.
Die Menschen zwingen sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels sich begeben,
Freiwillig sich auf diese niedre Stufe
Herabgestellt. Erschröden fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armuth, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
So übertamen sie die Welt. So ward
Sie ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten sie in dieser traurigen
Verstümmelung — Menschen ehren?

König.

Etwas Wahres

Find' ich in diesen Worten.

Marquis.

Aber, Schade!

Da sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In ihrer Hände Werk verwandelten
Und dieser neugegoffnen Creatur
Zum Gott sich gaben — da versahen sie's
In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch —
Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tausch! Unselige
Verbrechung der Natur! — Da sie den Menschen
Zu ihrem Saitenspiel herunter stürzten:
Wer theilt mit ihnen Harmonie?

König.

Bei Gott,

Er greift in meine Seele!

Marquis.

Aber ihnen

Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
Sind sie auch einzig — Ihre eigne Gattung —
Um diesen Preis sind sie ein Gott. — Und schrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für diesen Preis,
Für das zertretene Glück von Millionen
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die sie vernichteten, das Einzige wäre,
Das ihre Wünsche reifen kann? Ich bitte,
Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
Reißt mich dahin. Mein Herz ist voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte.

(Der Graf von Verma tritt herein und spricht einige
Worte leise mit dem Könige. Dieser gibt ihm einen
Wink, sich zu entfernen, und bleibt in seiner voriger
Stellung sitzen.)

König

(zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).

Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillschweigen).

Ich fühle, Sire — den ganzen Werth —

König.

Vollendet!

Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Marquis.

Sire!

Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant. —

So viele reiche, blühende Provinzen!

Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch

Ein gutes Volk — und, Vater dieses Volkes,

Das, da ich, das muß göttlich sein! — Da stieß

Ich auf verbrannte menschliche Gebeine —

(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem Könige, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)

Sie haben Recht. Sie müssen. Daß sie können,

Was sie zu müssen eingesehn, hat mich

Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.

O, Schade, daß, in seinem Blut gewälzt,

Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist

Des Opfers ein Loblied anzustimmen!

Daß Menschen nur — nicht Wesen höh'rer Art —

Die Weltgeschichte schreiben! — Sanftere

Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;

Die bringen mildere Weisheit: Bürgerglück

Wird dann verhöhnt mit Fürstengröße wandeln,

Der große Staat mit seinen Kindern zeigen

Und die Nothwendigkeit wird menschlich sein.

König.

Wann, denkt ihr, würden diese menschlichen

Jahrhunderte erscheinen, häßt' ich vor

Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet

In meinem Spanien euch um. Hier blüht

Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;

Und diese Ruhe gönnt' ich den Flamändern.

Marquis (schnell).

Die Ruhe eines Kirchhofs! Und sie hoffen,

Zu endigen, was sie begannen? hoffen,

Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,

Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,

Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen

Allein in ganz Europa — sich dem Rabe

Des Weltverhängnisses, das unaufhaltbar

In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?

Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?

Sie werden nicht! Schon stoben Tausende

Aus ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,

Den sie verloren für den Glauben, war

Ihr edelster. Mit offenen Mutterarmen

Empfängt die Fliehenden Elisabeth

Und fruchtbar blüht durch Künste unsers Landes

Britannien. Verlassen von dem Fleiß

Der neuen Christen, liegt Granada öde

Und jauchzend steht Europa seinen Feind

An selbst geschlagenen Wunden sich verbluten.

(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit

Und säen Tod? Ein so erzwungenes Werk

Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.

Dem Unbath haben sie gebaut — umsonst

Den harten Kampf mit der Natur gerungen,

Umsonst ein großes königliches Leben

Zerschüttern und zertrümmern hingeeopfert.

Der Mensch ist mehr, als sie von ihm gehalten.

Des langen Schlummers Bande wird er brechen

Und wiederfordern sein geheiligt Recht.

Zu einem Nero und Vulsiris wirft

Er ihren Namen und — das schmerzt mich: denn

Sie waren gut.

König.

Wer hat euch dessen so

Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).

Ja, beim Allmächtigen!

Ja — ja — ich wiederhol' es. Geben sie,

Was sie uns nahmen, wieder! Lassen sie,

Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück

Aus ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen

In ihrem Weltgebäude! Geben sie,

Was sie uns nahmen, wieder! Werden sie

Von Millionen Königen ein König!

(Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)

O, könnte die Berebbarkeit von allen

Den Tausenden, die dieser großen Stunde

Theilhaftig sind, auf meinen Rippen schweben,

Den Stral, den ich in diesen Augen merke,

Zur Flamme zu erheben! — Geben sie

Die unnatürliche Vergött'ung auf,

Die uns vernichtet! Werden sie uns Muster

Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals

Befehl ein Sterblicher so viel, so göttlich

Es zu gebrauchen. Alle Könige

Europens huldigen dem span'schen Namen,

Sehn sie Europens Königen voran!

Ein Federzug von dieser Hand und neu

Erchaffen wird die Erde. Geben sie

Gedankenfreiheit! —

(Sich ihm zu Füßen werfend.)

König

(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis gekehrt).

Sonderbarer Schwärmer!

Doch — steht auf — ich —

Marquis.

Sehen sie sich um

In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit

Ist sie gegründet — und wie reich ist sie

Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft

In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt

Noch in den todtten Räumen der Verwesung

Die Willkür sich ergehen — Ihre Schöpfung,

Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes

Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen

Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit

Entzündende Erscheinung nicht zu füren —

Er läßt des Uebels grauenvolles Heer

In seinem Weltall lieber toben — ihn,

Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden

Verhüllt er sich in ewige Geseze!

Die steht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu

Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!

Und keines Christen Andacht hat ihn mehr

Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

König.

Und wollet ihr es unternehmen, dies

Erhabne Muster in der Sterblichkeit,

In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen sie
Dem Glück der Völker die Regentkraft,
Die — ach so lang — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen sie der Menschheit
Verlorenen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ euch bis zu Ende reden — anders,
Begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßstab euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem ihr euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, beschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf!

3) Wallenstein.

Wallenstein's Tod. Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Wallenstein (mit sich selbst redend).

War's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich mußte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir erspart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten?
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschlossene Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gauselbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergeben?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Strafbar erschein' ich und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dich um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir benützt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —

Rühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum still stehend.)

Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Erst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauer greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tödt'chen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann
bleibt er wieder sinnend stehen.)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du wußt die Nacht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verzärtelt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend jähren Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Segner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Fürchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Arme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbsäck seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heilige Kraft;
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze und du wohnst im Recht
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend
auf die Thüre geheftet.)

Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Fünfter Auftritt.

Wallenstein und Wrangel.

Wallenstein

(nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet).
Ihr nennt euch Wrangel?

Wrangel.

Gustav Wrangel, Oberst
Vom blauen Regimente Silbermanland.

Wallenstein.

Ein Wrangel war's, der vor Stralsund viel Böses
Mir zugefügt, durch tapf're Gegenwehr
Schuld war, daß mir die Seefahrt widerstanden.

Wrangel.

Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,
Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freiheit
Vertheidigte mit Sturmes Macht der Welt,
Es sollte Meer und Land nicht Einem dienen.

Wallenstein.

Den Admiralshut riß' ihr mir vom Haupt.

Wrangel.

Ich komme, eine Krone drauß zu setzen.
Wallenstein (winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich).
Euer Kreditio. Kommt ihr mit ganzer Vollmacht?

Wrangel (bedenklich).

Es sind so manche Zweifel noch zu lösen —
Wallenstein (nachdem er gelesen).
Der Brief hat Hand und Fuß. Es ist ein klug
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler, er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verstorbenen Königs,
Indem er mir zur böhm'schen Kron' verhelfe.

Wrangel.

Er sagt, was wahr ist. Der hochselige
Hat immer groß gedacht von euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrscherverständigste, beliebt ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König.

Wallenstein.

Er durft' es sagen.

(Seine Hand vertraulich fassend.)

Aufrichtig, Oberst Wrangel — Ich war stets
Im Herzen auch gut schwedisch — Ei, das habt ihr
In Schlesien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt' euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hinterthür euch stets entweichen.
Das ist's, was sie in Wien mir nicht verzeihn,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt — Und weil
Nun unser Vortheil so zusammengeht,
So laßt uns zu einander auch ein recht
Vertrauen fassen.

Wrangel.

Das Vertrau'n wird kommen,
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.

Wallenstein.

Der Kanzler, merkt' ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich gesteh's — Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vortheil. Seine Würden meint,
Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn' das Gleiche thun
Am Feinde, und das eine wäre mir
Noch eher zu verzeihen als das andre.
Ist das nicht eure Meinung auch, Herr Wrangel?

Wrangel.

Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.

Wallenstein.

Der Kaiser hat mich bis zum Neuesten
Gebraucht. Ich kann ihm nicht mehr ehlich dienen.
Zu meiner Sicherheit, aus Nothwehr thu' ich
Den harten Schritt, den mein Bewußtsein tadelt.

Wrangel.

Ich glaub's. So weit geht niemand, der nicht muß.

(Nach einer Pause.)

Was eure Fürsichtigkeit bewegen mag,
Also zu thun an Ihrem Herrn und Kaiser,

Gebührt nicht uns zu richten und zu deuten.

Der Schwede sieht für seine gute Sach'
Mit seinem guten Degen und Bewissen,
Die Konkurrenz ist, die Gelegenheit
Zu unsrer Gunst, im Krieg gilt jeder Vortheil,
Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
Und wenn sich alles richtig so verhält —

Wallenstein.

Moran denn zweifelt man? An meinem Willen?
An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
Wenn er mir sechzehntausend Mann vertraut,
Mit achtzehntausend von des Kaisers Heer
Dazu zu stoßen —

Wrangel.

Euer Gnaden sind
Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
Noch mit Erfraunen redet man davon,
Wie Sie vor Jahren, gegen Menschenkennten,
Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
Jedennoch —

Wallenstein.

Dennoch?

Wrangel.

Seine Würden meint,
Ein leichter Ding doch möcht' es sein, mit nichts
In's Feld zu stellen sechzigtausend Krieger,
Als nur ein Sechzigtheil davon — (Er hält inne.)

Wallenstein.

Nun was?

Nur frei heraus!

Wrangel.

Zum Treubruch zu verleiten.

Wallenstein.

Meint er? Er urtheilt wie ein Schwed' und wie
Ein Protestant. Ihr Lutherischen sehet
Für eure Bibel; euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem ist die Rede nicht bei uns —

Wrangel.

Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?

Wallenstein.

Ich will euch sagen, wie das zugeht — Ja,
Der Oesterreicher hat ein Vaterland
Und liebt's und hat auch Ursach, es zu lieben.
Doch dieses Herr, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böhheim hauset, das hat keins;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegeben Theil des Volks, dem nichts
Gehdret als die allgemeine Sonne.
Und dieses böhm'sche Land, um das wir sehten,
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glüd, nicht eigne Wahl gegeben.
Mit Murren trägt's des Glaubens Thronnet,
Die Macht hat's eingeschreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Gräuel, die geschahn auf diesem Boden.
Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater
Mit Hundten in die Messe ward gekehrt?
Ein Volk, dem das geboten wird, ist schredlich,
Es räche oder dulde die Behandlung.

Wrangel.

Der Adel aber und die Offiziere?
Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
Ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.

Wallenstein.

Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eignen Augen mögt ihr glauben.
(Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.)

Wie ist's? Begreift ihr nun?

Wrangel.

Begreif's, wer's kann!

Herr Fürst! Ich laß die Maske fallen — Ja!
Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen.
Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
Von hier mit fünfzehntausend Mann; er wartet
Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.
Die Ordre stell' ich aus, sobald wir einig.

Wallenstein.

Was ist des Kanzlers Forderung?

Wrangel (bedenklich).

Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
Mein Kopf muß dafür haften. Alles könnte
Zuletzt nur falsches Spiel —

Wallenstein (fährt auf).

Herr Schwede!

Wrangel (ruhig fortsahrend).

Muß demnach

Darauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich,
Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
Sonst ihm kein schwedisch Volk vertraut wird.

Wallenstein.

Was ist die Forderung? Sagt's kurz und gut.

Wrangel.

Die span'schen Regimenter, die dem Kaiser
Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen
Und diese Stadt, wie auch das Gränzschloß Eger,
Den Schweden einzuräumen.

Wallenstein.

Biel gefordert!

Prag! Sei's um Eger? Aber Prag? Geht nicht.
Ich leist' euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünft'gerweise von mir fordern möget.
Prag aber — Böhmen — kann ich selbst beschützen.

Wrangel.

Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht um's Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.

Wallenstein.

Wie billig.

Wrangel.

Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.

Wallenstein.

Traut ihr uns so wenig?

Wrangel (steht auf).

Der Schwede muß sich vorsehn mit dem Deutschen.
Man hat uns über's Ostmeer hergerufen;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich — mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
Die heil'ge Lehr' des Evangeliums
Versiegelt — Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohlthat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug' die Fremdlinge im Reich
Und schädte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder. Nein! wir haben
Um Judas' Lohn, um klingend Gold und Silber,
Den König auf der Walfahrt nicht gelassen!
So vieler Schweden adeliges Blut
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!

Und nicht mit magerm Vorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften;
Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.

Wallenstein.

Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Gränzland kann euch nicht entgehn.

Wrangel.

Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst — wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll — daß ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, daß wir nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nöthig achtet?

Wallenstein.

Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt' mir keinen jähern schiden können.

(Aufsteigend.)

Befinnt euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.

Wrangel.

Hier endigt meine Vollmacht.

Wallenstein.

Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret' ich
Zurück — zu meinem Kaiser.

Wrangel.

Wenn's noch Zeit ist.

Wallenstein.

Das steht bei mir, noch jezt zu jeder Stunde.

Wrangel.

Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
— Seit der Seftn gefangen sitzt, nicht mehr.

(Wie Wallenstein betroffen schweigt.)

Herr Fürst! wir glauben, daß Sie's ehrlich meinen;
Seit gestern sind wir deß gewiß — Und nun
Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
Prag soll uns nicht entziehen. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, euer Gnaden
Läßt er den Ratschin und die kleine Seite.
Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,
Oh' an Konjunktion zu denken ist.

Wallenstein.

Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?
Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.

Wrangel.

In keine gar zu lange, muß ich bitten.
In's zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung;
Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
Auf immer sie für abgebrochen halten.

Wallenstein.

Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
Bedacht sein.

Wrangel.

Oh man überhaupt dran denkt,
Herr Fürst! durch rasche That nur kann er glücken.
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wallenstein. Terzky und Jilo kommen zurück.

Jilo.

Ist's richtig?

Terzky.

Seid ihr einig?

Illo.

Ging ganz zufrieden fort. Dieser Schwede
Ja, ihr seid einig.

Wallenstein.

Hört! Noch ist nichts geschehn und — wohl erwogen,
Ich will es lieber doch nicht thun.

Tertzky.

Wie? Was ist das?

Wallenstein.

Von dieser Schweden Gnade leben,
Der Uebermüthigen? Ich trug' es nicht.

Illo.

Kommst du als Glückling, ihre Hilf' erbettelnd?
Du bringest ihnen mehr als du empfängst.

Wallenstein.

Wie war's mit jenem königlichen Bourbon,
Der seines Volkes Feinde sich verkaufte
Und Wunden schlug dem eignen Vaterland?
Fluch war sein Lohn, der Menschen Abscheu rächte
Die unnatürlich frevelhafte That.

Illo.

Ist das dein Fall?

Wallenstein.

Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Selten Feindschaft, der Parteien Wuth,
Der alte Reid, die Eifersucht macht Friede,
Was noch so wüthend ringt, sich zu zerstreuen,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Thier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichere Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt — denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebenen Rücken ihm beschützen.

Tertzky.

Denk' von dir selbst nicht schlimmer als der Feind,
Der zu der That die Hände freudig bietet.
So zärtlich dachte jener Karl auch nicht,
Der Ohm und Ahnherr dieses Kaiserhauses,
Der nahm den Bourbon auf mit offenen Armen,
Denn nur vom Rugen wird die Welt regiert.

Siebenter Auftritt.

Gräfin Tertzky zu den Vorigen.

Wallenstein.

Wer ruft euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.

Gräfin.

Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.
— Komm' ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.

Wallenstein.

Gebrauch' dein Ansehn, Tertzky. Heiß' sie gehn.

Gräfin.

Ich gab den Böhmen einen König schon.

Wallenstein.

Er war darnach.

Gräfin (zu den andern).

Run, woran liegt es? Sprecht!

Tertzky.

Der Herzog will nicht.

Gräfin.

Will nicht, was er muß?

Illo.

An euch ist's jetzt. Versucht's, denn ich bin fertig,
Spricht man von Treue mir und von Gewissen.

Gräfin.

Wie? da noch alles lag in weiter Ferne,
Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,
Da hattst du Entschluß und Muth — und jetzt,
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg
Versichert ist, da fängst du an zu zagen?
Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Thaten? Gut! Gib deinen Feinden Recht!
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.
Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,
Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!
Doch an die Möglichkeit der That glaubt keiner,
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.
Ist's möglich? Da du so weit bist gegangen,
Da man das Schlimmste weiß, da dir die That
Schon als begangen zugerechnet wird,
Willst du zurückzieh'n und die Frucht verlieren?
Entworfen bloß, ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urtheil.

Kammerdiener (tritt herein).

Der Oberst Piccolomini.

Gräfin (schnell)

Soll warten.

Wallenstein.

Ich kann ihn jetzt nicht sehn. Ein andermal.

Kammerdiener.

Nur um zwei Augenblicke bittet er,

Er hab' ein bringendes Geschäft —

Wallenstein.

Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.

Gräfin (lacht).

Wohl mag's ihm dringend sein. Du kannst's erwarten.

Wallenstein.

Was ist's?

Gräfin.

Du sollst es nachher wissen.

Jetzt denke dran, den Brangel abzuerfgen.

(Kammerdiener geht.)

Wallenstein.

Wenn eine Wahl noch wäre — noch ein milderer
Ausweg sich fände — jetzt noch will ich ihn
Erwählen und das Aeußerste vermeiden.

Gräfin.

Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg
Liegt nah vor dir. Schick' diesen Brangel fort!

Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein
Vergangnes Leben weg, entschließe dich
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.
Reiß' hin nach Wien zum Kaiser stehndes Fußes,
Nimm eine volle Kasse mit, erklär',
Du hab'st der Diener Treue nur erproben,
Den Schweden bloß zum Besten haben wollen.

Illo.

Auch damit ist's zu spät. Man weiß zu viel.
Er würde nur das Haupt zum Todesblode tragen.

Gräfin.

Das fürcht' ich nicht. Gesehlich ihn zu richten,
Fehlt's an Beweisen; Willfür meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen ziehn.
Ich seh', wie alles kommen wird. Der König
Von Ungarn wird erscheinen und es wird sich
Von selbst verstehen, daß der Herzog geht;
Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.
Der König wird die Truppen lassen schweben
Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.

An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,
Dort wird er jagen, bann, Gestirte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel
Austheilen, gaffrei große Tafel geben
Und kurz, ein großer König sein — im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! der Herzog ist dann eben auch
Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht, ein übermächtiges
Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.

Wallenstein (steht auf, heftig bewegt).
Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu gehn — Ich kann mich nicht
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwäger
An meinem Willen wärmen und Gedanken —
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken lehrt,
Großthuend sagen: Geh! Ich brauch dich nicht!
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu vermeiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh' mich die Welt mit jenen Glenden
Verweshelt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus und Friedland sei die Lösung
Für jede fluchenswerthe That.

Gräfin.
Was ist denn hier so wider die Natur?
Ich kann's nicht finden, sage mir's — o, laß
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
Du bist des Hochverraths verflagt; ob mit,
— Ob ohne Recht, ist jeko nicht die Frage —
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
Bedienst, die du besitzest — Ei! wo lebst denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt?

Wallenstein.
Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;
Er liebte mich, er hielt mich werth, ich stand
Der Rächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
Hat er geehrt wie mich? — Und so zu enden!

Gräfin.
So treu bewahrst du jede kleine Gunst
Und für die Kränkung haßt du kein Gedächtniß?
Muß ich dich dran erinnern, wie man dir
Zu Regensburg die treuen Dienste lohnte?
Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen;
Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.
An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
Dich fest, der auf dem regensburger Tag
Sich gegen dich zusammenzog — Da ließ er
Dich fallen! ließ dich fallen! dich, dem Baiern,
Dem Uebermüthigen, zum Opfer fallen!
Sag' nicht, daß die zurückgegebne Würde
Das erste, schwere Unrecht ausgedöhnt.
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
Dich stellte das Geleg der herben Noth
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

Wallenstein.

Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!
Noch seiner Reigung dan' ich dieses Amt.
Mißbrauch' ich's, so mißbrauch' ich kein Vertrauen.
Gräfin.

Vertrauen? Reigung? — Man bedurfte deiner!
Die ungekümte Presserin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten,
Gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Ordnen immer aufsucht und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und mühte sie ihn
Aufgreifen aus dem Böbel selbst — die setzte dich
In dieses Amt und schrieb dir die Bestallung,
Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst —
Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß und nur auf ihre
Bedingung, nicht auf seine mit ihm handelt.

Wallenstein.
Wahr ist's! Sie sahn mich immer, wie ich bin,
Ich hab' sie in dem Raufe nicht betrogen,
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die kühn
Umgreifende Gemüthsart zu verbergen.

Gräfin.
Vielmehr — du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht du, der stets sich selber treu geblieben,
Die haben Unrecht, die dich fürchteten
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.
Warst du ein andrer, als du vor acht Jahren
Mit Feuer und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geißel schwangett über alle Länder,
Hohn sprachest allen Ordnungen des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übest
Und jede Landeshoheit niedertrastst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung zu weisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen Frevelthaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn thatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?

Wallenstein (aufstehend).
Von dieser Seite sah ich's nie — Ja! Dem
Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
Durch meinen Arm im Reich Thaten aus,
Die nach der Ordnung nie geschehen sollten,
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank' ich Diensten, die Verbrechen sind.

Gräfin.
Gefiehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Kette nicht kann sein von Pflicht und Recht,
Nur von der Macht und der Gelegenheit!
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehst sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: Es ist an der Zeit! Hast du
Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen? — den Quadranten und Zirkel
Geführt? — den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum

Gestellt in krummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts,
Und ist kein Markt in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Bermag im Augenblicke der Entscheidung?

Wallenstein (ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeitendem Gemüthe auf- und abgegangen und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend).
Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln.

Illo.

Run, gelobt sei Gott!

(Gilt hinaus.)

Wallenstein.

Es ist sein böser Geist und meiner. Ihn
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart' es, daß der Rache Stahl
Auch schon für meine Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sa't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.
Er kann mir nicht mehr traun, — so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietriſcher Volkzieher.

(Zu Terzty.)

Bring mir den Wrangel in mein Rabinett,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt
Rach dem Oktavio!

(Zur Gräfin, welche eine triumphirende Miene macht.)

Frohlocke nicht!

Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufsteht, lehrt das Ende.

(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Wallenstein. Oktavio Piccolomini. Bald
darauf Mag Piccolomini.

Wallenstein.

Mir meldet er aus Linz, er läge krank;
Doch hab' ich sichere Nachricht, daß er sich
Zu Frauenberg versetzt beim Grafen Gallas.
Nimm beide fest und schick' sie mir hieher.
Du übernimmst die spanischen Regimenter,
Nachst immer Anstalt und bist niemals fertig,
Und treiben sie dich, gegen mich zu ziehn.
So jagst du Ja und bleibst gefesselt stehn.
Ich weiß, daß dir ein Dienst damit geschieht,
In diesem Spiel dich müßig zu verhalten.
Du reitest gern, so lang du kannst, den Schein;
Egreme Schritte find nicht deine Sache,
Drum hab' ich diese Rolle für dich ausgesucht;
Du wirfst mir durch dein Nichtsthun diesesmal
Am nützlichsten — Erklärt sich unterdessen
Das Glück für mich, so weicht du, was zu thun.

(Mag Piccolomini tritt ein.)

Jetzt, Alter, geh'. Du mußt heut Nacht noch fort.
Nimm meine eignen Pferde. — Diesen da

Behalt' ich hier — Nacht's mit dem Abschied kurz!
Wir werden uns ja, den' ich, alle froh
Und glücklich wieder sehn.

Oktavio (zu seinem Sohn.)

Wir sprechen uns noch
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wallenstein. Mag Piccolomini.

Mag (näher sich ihm).

Mein General —

Wallenstein.

Der bin ich nicht mehr,

Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Mag.

So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wallenstein.

Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt.

Mag.

Und willst das Heer verlassen?

Wallenstein.

Vielmehr hoff' ich,

Mir's enger noch und fester zu verbinden.

(Er setzt sich.)

Ja, Mag. Nicht eher wollt' ich dir's eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht und eine Freude ist's,
Das eigne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streite der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich, zu handeln!
— Der Hof hat meinen Untergang beschloffen,
Drum bin ich Willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wackre Leute sind's und gute Freunde.

(Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.)

— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.

(Er steht auf und geht nach hinten. Mag steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt, wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn.)

Mag.

Mein General! — Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur brauch' ich
Zu sehn und war des rechten Pfades gewiß.
Zum ersten male heut verweisest du
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

Wallenstein.

Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick,
Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedweden schönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.

Mag.

Krieg! Ist das der Name?

Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick wie sie.
Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
Vereitest mit des Kaisers eignen Heer?
O Gott des Himmels, was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der wie der feste Stern des Pöls
Mir als die Lebensregel vorgezeichnet!
O, welchen Riß erregst du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachsenen Trieb
Und des Gehorsams heilige Gewohnheit
Soll ich verlassen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angesicht zu mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!

Wallenstein.

Mag, hör' mich an.

Mag.

O, thu' es nicht! Thu's nicht!

Sieh, deine reinen, edeln Tüge wissen
Noch nichts von dieser unglücksel'gen That.
Bloß deine Einbildung besetzte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner heiligtblutenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fled, den Feind.
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sichere Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben;
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag.

Wallenstein.

Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sag' ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn er's doch ümgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

Mag.

Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltiam, widersehe dich dem Kaiser,
Wenn's sein muß, treib's zur offenen Empörung,
Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeihn;
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen. Zum Verräther nicht!
Das ist kein überschrittne Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was anders — das ist schwarz,
Schwarz wie die Hölle!

Wallenstein (mit finstern Stirnfalten, doch gemäßig).

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide.
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie fed
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Wiss oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken.
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus größerm Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Götlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet haufen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Mag (mit Bedeutung).

O, fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügegeister,
Die dich beräuhend in den Abgrund ziehn.
Erau' ihnen nicht! Ich warne dich — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannst's!
Schid' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er soll dich sehn mit meinem reinen Auge
Und sein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wallenstein.

Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.

Mag.

Und wär's zu spät — und wär' es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! falle würdig, wie du standst.
Verliere das Kommando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch.
— Du hast für andre viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir selber, ich begleite dich,
Mein Schicksal trenn' ich nimmer von dem deinen —

Wallenstein.

Es ist zu spät. Indem du deine Worte
Verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergib dich drein. Wir handeln, wie wir müssen.
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit festem Schritte thun — Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäsar that, desß Name noch
Bis heut das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaффnete.
Ich spüre was in mir von seinem Geist.
Gib mir sein Glück, das andre will ich tragen.

(Mag, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe
gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm ver-
wundert und betroffen nach und steht in tiefe Ge-
danken verloren.)

Dritter Auftritt.

Wallenstein. Tertzky. Gleich darauf Illo.

Tertzky.

Mag Piccolomini verließ dich eben?

Wallenstein.

Wo ist der Brangel?

Terzky.

Fort ist er.

Wallenstein.

So eilig?

Terzky.

Es war als ob die Erb' ihn eingeschluckt.

Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging.

Ich hatt' ihn noch zu sprechen, doch — weg war er,

Und niemand wußte mir von ihm zu sagen.

Ich glaub', es ist der Schwarze selbst gewesen,

Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden.

Zillo (kommt).

Ist's wahr, daß du den Alten willst verschicken?

Terzky.

Wie? den Oktavio! Wo denkst du hin?

Wallenstein.

Er geht nach Frauenberg, die spanischen

Und welschen Regimenter anzuführen.

Terzky.

Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringst!

Zillo.

Dem Falschen willst du Kriegsvoll anvertrauen?

Ihn aus den Augen lassen, grade jetzt,

In diesem Augenblicke der Entscheidung?

Terzky.

Das wirst du nicht thun. Rein, um alles nicht!

Wallenstein.

Seltsame Menschen seid ihr.

Zillo.

O, nur diesmal

Gib unsrer Warnung nach. Laß ihn nicht fort.

Wallenstein.

Und warum soll ich ihm dies eine mal

Nicht trauen, da ich's stets gethan? Was ist geschehen,

Das ihn um meine gute Meinung brächte?

Aus eurer Grille, nicht der meinen, soll ich

Mein alt erprobtes Urtheil von ihm ändern?

Denkst nicht, daß ich ein Weib sei. Weil ich ihm

Getraut bis heut', will ich auch heut' ihm trauen.

Terzky.

Muß es denn der just sein? Schid' einen andern!

Wallenstein.

Der muß es sein, den hab' ich mir erlesen.

Er taugt zu dem Geschäft, d'rum gab ich's ihm.

Zillo.

Weil er ein Welscher ist, d'rum taugt er dir.

Wallenstein.

Weiß wohl, ihr war't den beiden nie gewogen,

Weil ich sie achte, liebe, euch und andern

Vorziehe sichtbarlich, wie sie's verdienen,

Drum sind sie euch ein Dorn im Auge! Was

Geht euer Reid mich an und mein Geschäft?

Daß ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter.

Liebt oder haßt einander, wie ihr wollt,

Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung,

Weiß doch, was mir ein jeder von euch gilt.

Zillo.

Er geht nicht ab — müßt' ich die Räder ihm am Wagen

Zerschmettern lassen.

Wallenstein.

Mäßige dich, Zillo!

Terzky.

Der Questenberger, als er hier gewesen,

Hat stets zusammen auch gesteckt mit ihm.

Wallenstein.

Geschah mit meinem Wissen und Erlaubniß.

Terzky.

Und daß geheime Boten an ihn kommen

Vom Gallas, weiß ich auch.

Wallenstein.

Das ist nicht wahr.

Zillo.

O, du bist blind mit deinen sehenden Augen!

Wallenstein.

Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,

Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.

Nagt er, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.

Denn wißt, ich hab' ein Pfand vom Schicksal selbst,

Daß er der treueste ist von meinen Freunden.

Zillo.

Hast du auch eins, daß jenes Pfand nicht Lüge?

Wallenstein.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,

Wo man dem Weltgeist näher ist als sonst

Und eine Frage frei hat an das Schicksal.

Solch' ein Moment war's, als ich in der Nacht,

Die vor der kühner Aktion vorherging,

Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,

Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer

Des Lagers brannten düster durch den Nebel,

Der Waffen dumpfes Klauschen unterbrach,

Der Kunden Ruf einsörmig nur die Stille.

Mein ganzes Leben ging, vergangenes

Und künftiges, in diesem Augenblick

An meinem inneren Gesicht vorüber

Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte

Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen

Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen

Und sehen, wie auf eine große Nummer,

Ihr alles auf dein einzig Haupt und sind

In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.

Doch kommen wird der Tag, wo diese alle

Das Schicksal wieder auseinander streut,

Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.

Den möcht' ich wissen, der der Treueste mir

Von allen ist, die dieses Lager einschließt.

Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,

Der an dem nächsten Morgen mir zuerst

Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen.“

Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt

Im Geiße. Groß war der Drang. Mir tödtete

Ein Schuß das Pferd, ich sank und über mir

Hinweg, gleichgiltig, setzten Roß und Reiter

Und leuchend lag ich wie ein Sterbender

Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.

Da faßte plötzlich hilfsreich mich ein Arm,

Es war Oktavio — und schnell erwach' ich,

Tag war es — und Oktavio stand vor mir.

„Mein Bruder,“ sprach er, „reite heute nicht

„Den Scheden, wie du pflegst. Bessere lieber

„Das sichere Thier, das ich dir ausgesucht.

„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum.“

Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß

Mich Banniers verfolgenden Dragonern.

Mein Vetter ritt den Scheden an dem Tag

Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Zillo.

Das war ein Zufall.

Wallenstein.

Es gibt keinen Zufall,

Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,

Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Verriegelt hab' ich's und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!
(Er geht.)

Terzky.

Das ist mein Trost, der Mag bleibt uns als Geißel.
Jilo.

Und der soll mir nicht lebend hier vom Plage.
Wallen stein (bleibt stehen und lehrt sich um).
Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmos, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.
(Gehen ab.)

4) Wilhelm Tell.

(Auszug 2, Scene 2.)

Die Landsgemeinde.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben.
Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch
Reitern, von denen man nachher die Landleute herab-
steigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See,
über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen
ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen
noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht
auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher
leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier
von Sarnen, Burkhardt am Büchel, Arnold
von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier
andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach,
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Mülli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Plaz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter

Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Büchel.

Das Rettenglöcklein in der Waldkapell
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.
(Zwei Landleute gehn.)

Sewa.

's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Biegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Büchel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ja, seht!

Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja, wahrlich

Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!

Es leben viele, die das nicht gesehen.

Sewa.

Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Rachen fährt so eben drunter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Rahn,

Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Büchel.

Sie müssen weit umgehen durch's Gebirg,

Daß sie des Landvogts Rundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte
des Plazes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).

Wer ist da? Geht das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen.
Aus dem Rahn steigen Stauffacher, Ziel
Reding, Hans auf der Mauer, Jörg
im Hofe, Konrad Gunn, Ulrich der
Schmid, Jost von Weiler und noch drei
andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!

(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich
begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehen, der mich nicht wiedersehen konnte!

Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,

Und glühend Nachgefühl hab' ich gelogen

Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Gesehnes rächen,
Bedrohtem Uebel wollen wir beugen.

— Jetzt sagt, was ihr im unterwaldner Land

Geschafft und für gemeine Sach' geworben,

Wie die Landleute denken, wie ihr selbst

Den Striden des Verraths entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen fürchtbares Gebirg,

Auf weit verbreitet den Eisesfeldern,

Wo nur der heisse Dämmergeier krächzt,

Gelangt' ich zu der Alpentrist, wo sich

Aus Uri und vom Engelberg die Hirten

Anrufend gräßen und gemeinsam weiden,

Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,

Die in den Runfen schäumend niederguist.

In den einsamen Sennhütten lehrt' ich ein,

Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschöhn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.

Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewalttham neuen Regiment;
Denn so wie ihre Ähnen fort und fort
Dieselben Krüder nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ähn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Keuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.

— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter
Und aus den Augen blitzte freundiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den eurigen und Walther Fürst's — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatl'iche Thal,
Wo mir die Bettlern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthätiger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmacht'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust, wie einen theuren Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Rein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannie;
Denn bis an diese letzte Gränze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Wöge Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt ihr in kurzer Zeit geleistet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beiden Besten sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr magtet euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vordwärts gekommen und nähern sich den beiden.)

Doch jetzt sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.

Wer kennt euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weller und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ähn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Berachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht, wie wir, frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).

Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbthum mit mir redet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!
(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit
Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit Herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrift folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Zell erblickt' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrift, Ruoni, der Hirt,
Berni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und
noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, drei
und dreißig an der Zahl, treten vordwärts und stellen
sich um das Feuer.

Walther Fürst.

So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll' offene Schuß des Tages.

Melchthal.

Last's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und frühlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott in's Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungeschicklich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Ronrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesamman nehme seinen Platz
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite!

Sigrich.

Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten,
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.

Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heißen von den mächtigen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römern uns voran.

Walthers Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.

Den edlen Wettstreit laßt mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walthers Fürst (reicht dem Stauffacher die
Schwerter).

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Rein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandamman?
Was suchen wir noch einen Würdigen?

Walthers Fürst.

Er sei der Amman und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der
Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte,
rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht
auf sein Schwertschwert gestützt.)

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirthlichem Gestade
Zusammensührte in der Geisterkunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).

Wir stiften keinen neuen Bund: es ist
Ein uraltes Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wißet, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärkt.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehlliegend, Männer und Weiber,
Ein großer Herzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldegebirge.

Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen an das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fährte —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschloffen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverfählungen Wurzeln auszuroden —
Drauf, als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volkes, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weisland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbaueten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk';
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzler Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind ein Volk und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.

Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freie nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einzige Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlächten
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römertrom' ihm auf das Haupt zu setzen.
Dahem regierten sie sich frohlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein
Und unter offenem Himmel schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Rein, so verhält sich alles, wie ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wildniß schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erstlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren.“

— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unserer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen flog;
Die Nebelbede haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Randleuten.)

Rein, eine Gränze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unverdäuerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur lehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!
Alle (an ihre Schwerter schlagend).
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!
Rösselmann (tritt in den Ring).
Ih' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmelzen euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Büchel.

Hört ihr ihn nicht an!

Winkelried.

Das rath uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Keding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flue.

Wir uns abtroken lassen durch Gewalt,

Was wir der Güte weigerten!

Meier.

Dann wären

Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,

Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!

— Landammann, ich bestehe drauf, dies sei

Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sei's. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,

Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,

Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Keding (nach einer Pause).

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.

Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrogen,

Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Soß von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Keding.

Eidgenossen!

Sind alle sanften Mittel auch versucht?

Vielleicht weiß es der König nicht; es ist

Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.

Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,

Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,

Oh wir zum Schwerte greifen. Schredlich immer,

Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.

Gott hilft nur dann, wann Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).
 Nun ist's an euch, Bericht zu geben. Redet.

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld in des Kaisers Pfalz,
 Wider der Bögte harten Druck zu klagen,
 Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
 Den jeder neue König sonst bekräftigt.
 Die Boten vieler Städte fand ich dort
 Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins.
 Die all' erhielten ihre Pergamente
 Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
 Mich, euren Boten, wies man an die Rätthe
 Und die entließen mich mit leerem Trost:
 „Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
 „Er würde sonst einmal wohl an uns denken.“
 — Und als ich traurig durch die Sälle ging
 Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
 In einem Erker weinend stehn, um ihn
 Die edlen Herrn von Wart und Tegerfeld.
 Die riefen mir und sagten: „Helst' euch selbst!
 „Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
 „Veraubt er nicht des eignen Bruders Kind
 „Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
 „Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches,
 „Er habe seine Jahre voll, es wäre
 „Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
 „Was ward ihm zum Bescheid? Ein Krängelein setzt ihm
 „Der Kaiser auf: Das sei die Bier der Jugend.“

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
 Erwartet nicht vom Kaiser! Helst' euch selbst!

Reding.

Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
 Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhassten Zwang;
 Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
 Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
 Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
 Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist,
 Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort Oestreich die Pflicht zu leisten.

Joß von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Kappersweil.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürich bin ich vereid't.

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen als des Reichs.

Walther Fürst.

Was sein muß, das geschehe; doch nicht drüber.
 Die Bögte wollen wir mit ihren Rechten
 Verjagen und die festen Schösser brechen;
 Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
 Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
 Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
 Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
 Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
 Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
 Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch laßt' hören, wie vollenden wir's?
 Es hat der Feind die Waffen in der Hand
 Und nicht fürwahr im Frieden wird er weichen,

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
 Wir überraschen ihn, eh' er sich rüßet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
 Uns ragen in dem Land zwei feste Schösser,
 Die geben Schirm dem Feind und werden fürchtbar,
 Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
 Rößberg und Earnen muß bezwungen sein,
 Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
 Zu viele sind's, die das Geheimniß theilen.

Meier.

In den Waldstätten find't sich kein Verräther.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute kann verrathen.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Zwang vollendet
 In Altorf und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an euch.

Sigrift.

Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide, Ruß!

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz

Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding.

Ich muß euch weisen von der Landsgemeinde,
 Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden fürdt!
 Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelfried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
 Dann bringi's die Sitte mit, daß alle Sassen
 Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß.
 So können zehen Männer oder zwölf
 Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
 Die führen heimlich spit'ge Eisen mit,
 Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
 Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
 Zunächst im Wald hält dann der große Hause
 Und, wenn die andern glücklich sich des Thors
 Ermächtigt, so wird ein Horn geblasen
 Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
 So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchtal.

Den Rößberg übernehm' ich zu ersteigen,
 Denn eine Dirn des Schlosses ist mir hold
 Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
 Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
 Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's aller Wille, daß verschoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
 So geben wir von einem Berg zum andern
 Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
 Aufgeboden, schnell, im Hauptort jedes Landes;
 Wenn dann die Bögte sehn der Waffen Ernst,
 Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
 Und gern ergreifen friedliches Geleit,
 Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Gehler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reifigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja, selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin,
Dem Zell verbannt' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nädlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten übertrifft.

Walthar Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.
(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer athmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben! (Wie oben.)

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.

Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame.
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

VII.

Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I.

Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,

Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknecht
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schanden;
Wie Flammen aus der Wolke schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
Im stolzer Blüthe Kypris.

Durch Noth vereinigt, beschworen,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran
Und trümmert Felsenberge nieder
Und walt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wettererschlage,
Mit Unerbitterlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenberg beschloßen,
Es leimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entfloßen:
Des Lebens best' re Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eh'rne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Sattenspiel und süße Sorgen
Und Traum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium
Und Ruß und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reise von des Mittags Flamme,
 Es reise nur von Kampf und Schmerz
 Die Blüth' am gränzenlosen Stamme,
 Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
 Beflügelt von dem Sturm erzwinge
 Mein Geist des Lebens höchste Lust,
 Der Tugend Siegeslust verjünge
 Bei largem Glücke mir die Brust!
 Im heiligsten der Stürme falle
 Zusammen meine Aertterwand
 Und herrlicher und freier walle
 Mein Geist in's unbekante Land!
 Hier blutet oft der Adler Schwingen;
 Auch dräuen warte Kampf und Schmerz!
 Bis an der Sonnen letzte Ringe,
 Genährt vom Siege, dieses Herz!

2) Der blinde Sänger.

Wo bist du, Jugendliches, das immer mich
 Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
 Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
 Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
 Sonst lausch' ich um die Dämmerung gern, sonst harret'
 Ich gerne dein am Hügel und nie umsonst!
 Nie täuschten mich, du holdes! deine
 Voten, die Lüfte, denn immer kamst du,
 Kamst allbeseeligend den gewohnten Pfad
 Herein in deiner Schöne, wo bist du, Licht?
 Das Herz ist wieder wach, doch bannst und
 Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
 Mir grüntest sonst die Lauben, es leuchteten
 Die Blumen wie die eigenen Augen mir,
 Nicht ferne war das Angesicht der
 Lieben und leuchtete mir und droben
 Und um die Wälder sah ich die Fittige
 Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
 Nun sitz' ich still allein, von einer
 Stunde zur anderen und Gefallen
 Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schaffst
 Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich
 Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
 Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
 Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
 Am Mittag, wenn der eiserne nahe kommt
 Und ihm das Haus beb't und der Boden
 Unter ihm bröckelt und der Berg es nachhallt.
 Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
 Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
 Den Donnerer, vom Untergang zum
 Orient eilen und ihm nach tönt ihr,
 Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
 Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
 Wohin er trachtet, so geleit' ich
 Gerne den Sicherer auf der Irrebahn.
 Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
 Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
 Wo endest du? und was, was ist es
 Ueber den Völkern? und o wie wird mir!
 Tag! Tag! Du über stürzenden Völkern sei
 Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
 O Jugendlicht! o Glück! das alte
 Wieder! doch geistiger rinnt du nieder,
 Du goldner Quell aus heiligem Reich! und du,
 Du grüner Boden! friedliche Wiege! und du
 Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
 Die mir begegneten einst, o nahest,
 O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
 Ihr alle! daß euch segne der Sehende!

O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
 Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

3) Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
 Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
 Da ich stolzer und wilder
 Wortreicher und leerer war?
 Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
 Und es ehret der Knecht nur den Gewaltthamen;
 An das Göttliche glauben
 Die allein, die es selber find.

4) Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
 Hinab von ihren Hügel, hinab in's Thal,
 Wo led' herauf die Bürger dringen
 Sicher der Kunst und des Arms, doch fährer
 Kommt über sie die Seele der Jünglinge;
 Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer
 Und ihre Vaterlandsgeänge
 Rühren die Kniee der Ehrelosen.
 O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
 Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
 Umsonst zu sterben lieb' ich nicht, doch
 Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
 Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
 Für's Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
 Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
 Lehrtet und sterben, zu euch hinunter!
 Wie oft im Lichte dürftet' ich euch zu sehn,
 Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
 Nun grüßt ihr freundlich den geringen
 Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

5) An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch
 und Sporn
 Auf dem Roffe von Holz muthig und groß sich dünkt.
 Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
 Thatenarm und gedankenvoll.
 Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
 Aus Gedanken die That? Leben die Völker bald?
 O ihr Lieben! so nehmt mich,
 Daß ich büße die Lästerung.

6) Gesang des Deutschen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
 Abdulbend gleich der schweigenden Muttererd'
 Und allverkannt, wenn schon aus deiner
 Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.
 Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
 Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
 Dich ungefaltete Rebe, daß du
 Schwankest den Boden und wild umirrest.
 Du Land des hohen, ernsteren Genies!
 Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
 Oft jähret' ich weinend, daß du immer
 Blüde die eigene Seele leugneste.

7) Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich mir zur Luft
Mutter nennen und dir schenken ein kunsflos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen löst.
Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu
schön,

Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit sich wirft.
Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt und die Gekade sahn
Al' ihm nach und es bebt
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wetterern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenhild und umher grünte lebendiger
Egheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Straucher blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold
Deine frühlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

8) Sokrates und Alkibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennst du Größeres nicht?
„Warum siehst mit Liebe
„Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?“
Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste;
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

9) Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Voten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
Du stiller Ort! in Träumen ersiehst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehrenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Dulndes, siehe, du bist geblieben!
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erzieht du, theures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftigt
Und stille vor dem Schicksal find, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad.
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

10) Hyperion's Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Nähren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Neusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewigkeit Klarheit.
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn.
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewisse hinab.

11) Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagere Gebirg wie ein wandelnd
Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein
Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quel-
lende Wald hier
In die säuselnde Luft äppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom
Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen
Strom.
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen
der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirth-
liches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernsther Vogel gefanglos,
Kengstig und eilend stohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Rameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben
des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren
verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du ersiehst mir feurig und
herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehen.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes
Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel
empor,
Tobt in der Gölle von Schnee schlief hier das ge-
fesselte Leben
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.

Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm
der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenbilde den
Busen
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich
zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflanzen in sorgen-
der Liebe,
Alternd im Rinde sich nicht wiederzusehn, ist der
Tod.
Aber vielleicht erwärmst du dereinst am Strale des
Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem
dich auf;
Und wie ein Samenkorn durchbrichst du die eiserne
Hülle
Und die knospende Welt windet sich schlüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprubelt im lärglichen Nord.
Aber jetzt lehr' ich zurück an den Rhein, in die
glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen
gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es ersicht, wandelt zum Jüng-
ling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Titlion umfängst du in lächelnder
Blüthe
Warm und frühlich, wie einst, Vaterlandserde, den
Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den
Weinstock,
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbst das
Obst.
Frühlich baden im Strome den Fuß die glühenden
Berge,
Kranze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges
Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herr-
lichen Ansehens
Steigen am dunkeln Gebirg Becken und Hütten
hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freund-
liche Tagelicht;
Hoch in heiterer Luft fliehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von
der Quelle,
Streckt das Dörschen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige
Mühle
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sinfonie und die Stimme
des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte
gebent,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Graze sitzt mit
dem Schaflein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden
Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde
Hofsthor
Uebergrünt und den Baum wilder Hollunder um-
bläst,

Da umfängt mich das Haus und des Gartens heim-
liches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein
Vater erzog,
Wo ich froh wie das Siechhorn spielt' auf den
lispelnden Aesten
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne ver-
barg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben.
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüch-
ling noch auf.
Noch gedeihn die Pflücker mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lodend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirsch-
baums
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich
selbst.
Schmeichelnd zieht mich wie sonst in des Walds un-
endliche Raube
Aus dem Garten der Pfad oder hinab an den
Bach,
Und die Pfade röthe ich dir, es wärmt mich und
spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandsfonne! dein
Licht;
Feuer trink' ich und Geiß aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes
Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe
der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir lehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen
zu ruhn.

II.

Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch.

Wenn sehnstuchtsvoll nach etwas wird gerungen,
Ist's nicht Begierde bloß, es zu empfangen,
Es ist ein grundursprüngliches Verlangen,
In das die Seele gänzlich ist verschlungen.
Von Sehnsucht ist der Busen tief durchdrungen,
Wenn süßen Liebeglühens zartes Bangen
Erdröhend färbt der Jungfrau holde Wangen,
Wenn ihr der Gegenliebe Wort gelungen.
Mit Sehnsucht wünscht man sich zum Schoß der Erde,
Daß Staub zu Staub und Geist zu Geiste werde
Und Himmlisches vom Irdischen sich trenne.
Allein am heftigsten die Sehnsucht glühet,
Daß, was das Erdenlicht als Schatten fliehet,
Im Himmlischen sich wieder liebend kenne.

III.

Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecs überreisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.

Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenbögel
Um ein Kleines hingeben hatte,
Filt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverbedeten Horden,
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Traf der Fuß herab auf seinen Gürtel
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Nebte rund an seinem hagren Seibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Fielte der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gestittet seinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“ —
„Willst du, mißgestaltetes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,
„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!“
Und ergriff den schweren Stod im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friebliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Ruh und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählt von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn erteilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Aneen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanze
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stod und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Knechtlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen
Und er sagte Ruth und nahte leise.
„Wer ist draußen?“ brach mit Schredenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab ich mich verirret,“
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!“

„Kommt herein!“ versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch! Noch ist Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Winzenlager,
Schreitet finster trogig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthten.

Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähen auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtrante,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wilder Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Röcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt ihn und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stod und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte ihm der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sah starr dem Pflanze in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
Wie vom Blig getroffen fand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirth
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht ihr fremden, klugen, weisen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

IV.

Sadwig Theobal Assegarten.

Agathon an Celirone.

(Gerolbe.)

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch bist du zerschunden,
Bist zerprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebenslust umweht mich, Lebensodem;
Goldnen glänzt mir der entfloren Tag.
Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Guld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir ließ!
Wo des hohen Ideales Lüge,
Das sein Kaufsch' in dir verwirklicht sah?
Mit dem Kaufsch' schwand des Schwindels Lüge
Und entzaubert steht du vor mir da.
Wie? dem Geist Praxiteles entronnen
Hätte sich süßschmerzgend diese Frau?
Aus dem Reizel Polyklets entsprungen,
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzen jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh' und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel
Kämpften mit Riobe's um den Kranz?

Dieses, wähnst' ich, sei der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbusen Hermionens,
Drauß Drest' Heroen-Frohheit sog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verköndigleit und Gü't' entquoll?
Dies die Tinten Anadymenens,
Als sie blendend dem Gesäüm entschwoh!

Also lächelten die Charitinnen
Jedem Hörer durch das Ohr in's Herz?
Also wechselten die Pierinnen
Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
Aus des Aethers reinstem Dufte gewoben
Wäre diese Seele, dieser Leib? —
Nein, die Göttin ist in Dufte zerflohen
Und geblieben ist ein sterblich Weib.

Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmellarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnst', in dieser Heuchlerin.
Jeder Tüde, wähnst' ich, jedes Zwanges
Sie sei lebzig; blank und frant und frei
Sei nicht Daphne werther des Gesanges,
Als es diese meines Hymnus sei.

Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
Wie aus Hebens nestaroller Schale
Der Askide die Vergöttrung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüßtern schöpfst' ich aus den falschen Blicden
Die Verdammniß und die Seligkeit.

Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
Däucht' ein Los mir wie kein Königssthron.
Was an Schätzen mir die Vorseit lehnte,
Draus zu zinsen an die Aferzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähte
Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.

Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicden.
Manchem meinungsreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchlerischen Händedrückten,
Manchem halbgevährten, halbvergäbnen Fuß.
Küßlich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!

Ihrer Liebe! Immer noch geliebet
Hat dies Weib und nun und ewiglich
Wird von diesem Weibe nichts geliebet
Als sein eignes armes, hohles Ich.
Nein, zertronnen ist der Traum, zertronnen,
Welcher süßlich Monden mich bethört,
Und das Aeg, das magisch mich umspinnen,
Zauberin, ist durch dich selbst zerstört!

Von den wundgeriebenen Hüften fallen
Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wahren,
Raff ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Liebe schon die kampfsentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erschlaft.

Dem Entscharrten sei segnet, Sonne!
Dem Entschwommenen sei willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
Schreit' ich rüstig in den Schrankenband;
Wie Alkmäens Sohn, der niegeähmte,
Sich dem Arm der Sybeterin entslang,

Hydern wüthet', Als' Doggen zähnte
Und gewaltig den Olymp errang.

V.

Christoph August Liebig.

Aus dem Lehrgedicht „Arania“.

1) An die Hoffnung.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält,
O Hoffnung! laß, durch dich empor gehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt!
Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen,
Wenn unter ausgestorbenen Zweigen
Verdödet die Erinnerung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlassener trauert
Und, von der Witternacht umschauert,
Sich auf versunkne Urnen stützt.
Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Stralen untergehn:
Dann laß ihn an dem Rand des Erdentraumes
Das Leuchten eines Wolkensaumes
Von einer nahen Sonne sehn!

2) An die Nacht.

Heil'ge Nacht, du führst deine Glöben
Still und friedlich durch den Himmelsraum.
Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
Ist hienieden alles Traum?
Traumgestalten gleich dahin geschwunden
Sind im wilden Kampfe des Gewühls
Die erhabnen, großen Weishestunden
Unsers zartesten Gefühls.
Hat der edle Sieger welke Kränze,
Hat er Todtenkränze nur gepflegt,
Die er, schwindend, an der äden Gränze
Dieses Lebens niederlegt?
Ruhe, dich! dich such' ich, holder Friede!
Suche dein Gestirn am Himmel auf;
Tief im Dunkel, tief verirrt und müde,
Schließt dein Pilger seinen Lauf.

VI.

Johann Radislaw Pytker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg.“

Horned der Säng'er singt die fromme
Handlung des Kaisers, wie er dem Priester
sein Noß bot.

Run trat im langen Talare der heilige Säng'er
Leise herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorsicht
Unter dem Arm und grüßte die Schar, vor allen
den Kaiser

Tief und mit innigem Blick! Erkaunt begann der
Befehrscher
Deutschlands sich. Ihm schien: als hätt' er ihn früher
gesehen;

Nur vom lassenden Alter gebeugt und ergrauet an
Haaren

Stand er, ein Fremdling, vor ihm, da ließ er mit
freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zeltingange sich nieder;
Rangte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen
Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzerquickenden Lautes
Töne. Still ward's darauf in dem Zelt und es
floß der Odem
Allen umher in der Brust, da er jetzt den feierlich
ernsten,
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden
Saiten:
„Laut erbrauset der Sturm und jagt tiefhangende
Wolken
Ueber die finsternen Berge hinaus. Der laubige Hoch-
wald
Trieft, der Gießbach rauscht, vom donnernden Regen
geschwollen.
Sieh, dort ruhetest nun, aus dem Sattel gestiegen,
ein Ritter,
Nach ermüdendem Waidwerk aus. Von dem heiteren
Antlitz
Strahlt ihm der Heldenmuth — aus den bläulichen
Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu! Er sah in die Fluten: sie sausten
und brauseten,
Gilt'en im Fluge dahin und er dachte des fliehenden
Lebens.
Aber der Rappe scharrt; laut winselt der gierige
Schweißhund:
Denn kein Wild auftrieb er im Forst und der
Ritter erhebt sich
Heim zu ziehn in die Burg, wo sein die Liebenden
harren;
Jetzt erreicht Geklingel sein Ohr. Von dem finsternen
Wald her
Naht dem Ufer ein Priester des Herrn! im schim-
mernden Chorrod
Und mit goldener Stolz an der Brust, nachschreckend
dem Mäxner
Eilig, das Engelsbrot zu dem Sterbenden Manne zu
tragen.
Doch jetzt schaut er voll Angst umher: denn siehe,
der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund', und drüben
auffammert die Hausfrau:
Hörbar pocht der Tod an der Thür' und es lechze
der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reif' in die Ewig-
keit stärke.
Schnell entblökt' er die Füh' an des Ufers felsigem
Abhang,
Dort die rauschende Flut sich durchzuwaten ent-
schlossen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber und bot ihm —
Erst anbetend den Heiland der Welt, das gefaltete
Streitroß
An zu heiligem Dienst und lehrte vergnügt zu den
Seinen.
Als der Abend sank und die Welt in rosigem Schimmer
hüllte, sieh, da führte der Priester das Roß an dem
Zügel
Ueber den Burghof her und sagt' es dem Ritter mit
Dank heim!
Aber er sprach: „Was dankst dich? Nein, nicht diene
dies Reitpferd
Färder zu schönem Gebrauch, das meinen Erbsen
getragen:
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld'
an dem Weiher

Frei geschenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf
den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligsten Amte
dich hemme!“
D'rauf der Priester begann: „So vergelt' es dir Gott,
der Erbarmet,
Edler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem
Diener
Seiner Kirche gethan: stets mög' es dir glücklich er-
gehen!
Ha, mir sagt es der Geist und ich irre nicht — sei
dies Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: dir zieret
die Scheitel
Würdig dereinst die Krone des heiligen römischen
Reiches!
Herrschen wird dein Geschlecht auf dem herrlichsten
Thron in die Zukunft
Endlos hin. Dein dauernder Ruhm erfüllet den
Erdbreis!“
Endete so: da sahn zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser in's Aug' und erkannten des
Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er stets verschwiegen voll
Demuth.
Aber er stürzte herbei und drückte mit heißer Umar-
mung
Lange den heiligen Kreis an die Brust; dann rief er
bewegt so:
„Wahrlich, du bist's, Ehrwürdiger, der an dem rau-
schenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen
zu spenden!
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!“
Jener beugte die Stirn' auf Rudolfs Hand, ihm
die Thränen
Vergend, und wandte hinaus, in dem einsamen Zelte
zu ruhen.

VII.

Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemannischen Gedichten.“

1) Sonntagsfröhe.

Der Samstag het zum Sonntag gest:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„Sie sin vom Schaffe her und hi
„Gar sölli milde und schlöfrig gi,
„Und 's goht mer schier gar selber so,
„I la fast uf lei Bei me flo.“
So seit er, und wo's Zwölft schlacht,
Se sinkt er aben in d'Nitternacht;
Der Sonntag seit: „Jez isch's an mir!“
Gar still und heimli bishleht er d'Thür.
Er düselet hinter d'Sterne no
Und ha schier gar nit obfi cho.
Doch endl ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sonn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Schämmerli;
Er pöpperlet am Rabemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!“
Sie seit: „I chumm enanberno.“ —
Und lisl uf de Seeche goht,
Und heiter uf de Berge floht
Der Sonntag, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stille Trit
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!“

Und wemmen endli au verwacht
 Und gschlofe het die ganzi Nacht,
 So roht er do im Sunne-Schi!
 Und luegt eim zu de Fenster i
 Mit sinen Auge mild und guet
 Und mittem Raieen uffem Guet.
 Drum meint er's treu, und was i sag,
 Es freut en, wemme schlofe mag
 Und meint, es seig no dunkel Nacht,
 Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
 Drum isch er au so lislü cho,
 Drum roht er au so liebli do.
 Wie gligeret uf Gras und Laub
 Vom Morgethau der Silberstaub!
 Wie weisht e frische Raieelust,
 Boll Chriest-Bluest und Schleech-Dust!
 Und d'Zimml sammle sink und frisch,
 Sie wüsse nit, aß's Sunntig isch.
 Wie pranget nit im Garte-Land
 Der Chriest-Baum im Raie-Gwand,
 Gel-Beiel und Tulipa
 Und Sterneblueme nebe dra
 Und gfaßt Zinkl blau und wiß,
 Me meint, me lueg ins Paradies!
 Und 's isch so still und heimli do,
 Men isch so rüchsig und so froh!
 Me hört im Dorf sei Hüst und Gott;
 E Guete Tag und Dank der Gott,
 Und 's git gottlob e schöne Tag,
 Isch alles, was me höre mag.
 Und 's Bögeli seit: „Frili ol!
 „Pog taufig, io, do isch er scho!
 „Er bringt io in sim Himmels-Glast
 „Dür Bluest und Laub in Hurst und Nast!“
 Und 's Dinkelwigli borne dra
 Het 's Sunntig-Rödel au scho a.
 Sie läte weger 's Zeiche scho,
 Der Pfarrer, schint's, will zittli cho.
 Gang, brech mer eis Kurkli ab,
 Bermüschet mer der Staub nit drab;
 Und Chüngeli, leg die weidli a,
 De muesch derno ne Reje ha!

2) Hans und Berene.

Es gfaßt mer nummen Gini,
 Und selli gfaßt mer gwis!
 O wenni doch das Weidli hätt,
 Es isch so sink und dunderstnett,
 So dunderstnett,
 I war im Paradies!
 'S isch woher, das Weidli gfaßt mer
 Und 's Weidli hetti gern!
 'S het alli wil e frohe Wueth,
 E Gschäftli het's wie Milch und Bluet,
 Wie Milch und Bluet
 Und Auge wie ne Stern.
 Und wenni 's sieh do witem,
 So sigt mer's Bluet in's Gficht;
 Es wird mer übers Herz so schnapp
 Und 's Wasser lauft mer d'Baden ab,
 Wohl d'Baden ab,
 I weis nit, wie mir gschicht.
 Am Zistig früeh bim Brunne
 So redt's mi frei no a:
 „Gumm, kuff mer, Hans! Was fehlt der echt?
 „Es isch der näume gar nit recht,
 „Rei gar nit recht!“
 I denk mi Lebzig dra.

I ha's em solle sage,
 Und hätti 's numme gseit!
 Und wenni numme rücher wär
 Und wär mer nit mi Herz so schwer
 Mi Herz so schwer,
 's gäb wieder Glegeheit.
 Und uf und furt, leg gangi,
 's wird äten im Salat
 Und sag em's, wenni näume cha,
 Und luegt es mi nit fründli a,
 Nit fründli a,
 So bin i morn Soldat.
 En arme Kerli bini,
 Arm bini, sell isch woher.
 Doch hant no nit Unrecht's tho
 Und sufer gwachse wäri io,
 Das wäri io,
 Mit sellem hätt's se Gföhr.
 Was wipplet in die Härte,
 Was rüchert si echterst dör?
 Es visperlet, es ruuscht im Raub,
 O hüetis Gott der Her, i glaub,
 I glaub, i glaub,
 Es het mi näumer ghört.
 „Do bini io, do heß mi,
 „Und wenn de mi denn witt!
 „I ha's scho fiderm Spöthlig gmerkt;
 „Am Zistig heß mi völlig bhärtt,
 „Jo völlig bhärtt.
 „Und worum seisch's denn nit?
 „Und bisch nit rich an Gulde
 „Und bisch nit rich an Gold,
 „En ehrlü Gmüeth isch über Geld
 „Und schaffe chach in Hus und Feld,
 „In Hus und Feld,
 „Und lueg, i bi der hold!“
 O Breneli, was seisch mer,
 O Breneli, isch so?
 De heß mi ufem Fegfüllr g'holt,
 Und länger hätti 's näume tolt,
 Rei näume tolt.
 Jo frili willi, io!

3) Das Habermuß.

's Haber-Muß wär fertig, se schmettet ihr Chinder
 und esset!
 Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Nchtig,
 Aß nit eim am ruckige Lappi 's Ermeli schwarz wird.
 Esset denn, und segnichs Gott und wachset und
 trüethet!
 D' Haber-Chörnli het der Akti zwische de Fure
 Gseht mit flüger Hand und abeg'eget im Früeth-Johr.
 Aß es gwachsen isch und zittig worde, für sel cha
 Euer Akti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
 Denket numme, Chinder, es schloft im mehliche Chörnli
 Chlei und zart e Chlimli, da Chlimli thuetich se
 Schnüllsi,
 Rei, es schloft und seit lei Wort und ist nit und
 trinkt nit,
 Bis es in de Furen lit, im ludere Bode.
 Aber in de Furen und in der flüchtige Wärmi
 Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
 Streckt die zarte Glicbli und suget am saftige Chörnli
 Wie ne Wuether-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.
 Siederie wirds größer und heimli schöner und stärker,
 Und schließt us de Winden, es streckt e Wäzeli abe,
 Tiefer aben in Grund und sucht sie Rahrig und find't sic.
 Jo und 's flücht der Wunderbich, 's möcht nummen
 au wisse,

Wie's denn witer oben isch. Gar heimlich und furchtsem
Gäggel's zum Boden us. — Pöz taufig, wie gfallt's
em!

Uffe lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau und fagem fründli Gott-
wilsche!“

Und es trinkt und 's schmedtem wohl und 's frecht
sie gar sölli.

Sieder frecht si d'Sunnen, und wenn sie gwäschene
und gfrecht isch,

Gummt sie mit der Stridete färe hinter de Berge,
Wandelt ihre Weg hoch an der himmlische Sandstroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründliche Ruetter
No de Chindlene luegt. Sie lachelt gegene Chiumli
Und es thuet em wohl, bis tief ins Wärgeli abe.

„So ne tolli Frau, und doch so gütig und fründli!“
Aber was sie frickt? He, Schwülch us himmlische Däfte!
's tröpflet scho, ne Sprügerli gummt; druf regnets
gar sölli.

's Chiumli trinkt bis gnueg; druf weicht e Kästli
und trocknet's,

Und es seit: „Jez gangi nimmene untere Bode,
Um ta Preis! Do blibi, geh, was no us mer well
werde!“

Effet, Chindli, gsegn' es Gott! und wachset und
trühelet!

's wartet herbi Zit uss Chiumli. Wullen an Wulle
Stöhn am Himmel Tag und Nacht und d'Sunne ver-
birgt si.

Uf de Berge schneit's und witer nide hurniglet's.
Schöfeli schoch, wie schnatteret iez und briegget mi
Chiumli,

Und der Boden isch zue und 's het gar händigi
Rahrig.

„Isch denn d'Sunne gestorbe, seit es, as sie nit so will?
„Ober frucht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
„Boni gfi bi, still und chlei im mehliche Chörnli
„Und deheim im Boden und in der flechtigen Wärmli.“
Lueget, Chinder, so gohst! Der werdet au no so sage,
Wenn der use chömmet und unter fremde Bäte
Schaffe mänt und reble und Brot und Plunder ver-
diene!

„Wäri doch deheim bi'm Ruetterli, hinterem Ose.“
Erstlich Gott! 's nimmt au en End und öbbe wirds
besser,

Wie's im Chiumli gangen isch. Am heitere Mai-Tag
Weicht so lau und d'Sunne sitzt so gräftig vom
Berg uf

Und sie luegt, was 's Chiumli macht, und git em e
Schmätzli,

Und iez isch em wohl und 's weiß nit 's blibe vor
Freude,

Rootno prange d'Matte mit Gras und farbig Blume:
Rootno duftet 's Chriest-Blues und grünet der Pflum-
Baum,

Rootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
Und mi Haberli seit: „Do blibi au nit dehinte!“
Rei, es spreitet d'Blättli us, wer het em si gwobe?
Und iez schiebt der Palm, — wer tribt in Röhren
an Röhre

's Wasser aus de Wurgle bis in die saftige Spitze?
Endli schließt en Aehri us und schwankt in de Lüfte —
Sag mer an ne Mensch, wer het an sidene Fäde
Do ne Chnöspfi gheht und dört mit chünstliche Hände?
D'Engeli, wer denn suß? Sie wandte zwische de Furen
Uf und ab vo Palm zue Palm und schaffe gar sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwantigen Aehri
Und mi Haber stöht, as wie ne Bräutli im Chüch-Stuhl.
Jez sin garti Chörnli drin und wachsen im Stille
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.

D'Chäferli chümme und d'Fliege, sie chümme z'Stubete
zue'm,

Buege, was er macht, und singen: Sie Poyeie!
Und 's Schi-Wärmli gummt. Pöz taufig, mittlen
Baternli,

3'Nacht um Rüni z'Siecht, wenn d'Fliegen und d'Chä-
ferli schlofe.

Effet, Chinder, segn' es Gott, und wachset und
trühelet!

Sieder het me gheuet und Chriest gunne no Pfingste;
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;

Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste
Und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
Gfalleni Aehri glesen und 's Müsli hetene gshulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Vollmehliche Chörner
Het er gschwankt und gseit: „Jez isch mer afange
verleidet,

„Und i merk, mi Zit isch us, was thueni allei do,
„Zwische de Stupfel-Kleebe und zwische de Grün-
biere-Stube?“

Druf isch d'Ruetter usen und 's Eferstli und s'Blumi,
's het ein scho an d'Finger gfreze z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmeren brocht und in der flaubige Schüre
Het sie'n dröcht vo fräich um Zwei bis z'Oben um
Bieri.

Druf isch's Müllers Efel so und betten in d'Mühl
Gholt und wieder brocht, in gleini Chörnli vermahle,
Und mit feister Milch vom junge flechtige Chüchli
Hetten's Mütterli g'hocht im Tüpfli, — Gelltet, 's isch
guet gfi?

Wäset d'Äffel ab und bett eis! Danket dem
Herren —

Und iez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oser am
Simse!

Fall mer leis, gent Ahtig und lehret, was men isch
usgit!

Wenn der wieder chömmet, so chömmetder Bibbertli
über.

VIII.

Johann Martin Usteri.

Rundgesang.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!
So mancher schafft sich Sorg' und Müß',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und läßt das Weichen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! so schön! —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Reid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärten zieht,
Dem schiebt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Da siebelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an. —
Freuet euch des Lebens u. s. f.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
 Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
 So reicht die holde Freundschaft stets
 Dem Reblischen die Hand. —
 Freut euch des Lebens u. s. f.
 Sie trocknet ihm die Thränen ab
 Und streut ihm Blumen bis in's Grab,
 Sie wandelt Nacht in Dämmerung
 Und Dämmerung in Licht. —
 Freut euch des Lebens u. s. f.
 Sie ist des Lebens schönstes Band,
 Schlägt, Brüder, traulich Hand in Hand!
 So wallt man froh, so wallt man leicht
 In's bess're Vaterland. —
 Freut euch des Lebens,
 Weil noch das Lämpchen glüht'.
 Pflücket die Rose,
 Eh' sie verblüht!

IX.

August Friedrich Ernst Langbein.

Das große Los.

„Frau,“ sagte Meister Till, „ich muß
 Zulezt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre
 Sagen.
 Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
 Dem Glück ein Pfortchen aufzumachen?
 Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
 Laß uns noch heut' ein Lotterielos kaufen!
 Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein
 Und bringt uns Gold- und Silberhausen.“
 Frau Till, ein Weiblein guter Art,
 Sprach immer Ja zu allen Dingen.
 Das Los kommt an, wird heilig aufbewahrt
 Und unser Pärchen borgt und spart,
 Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
 Doch das papierne Pfortchen stand
 Ein halbes Jahr Fortunen offen
 Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
 Vergebens ihren Einzugs hoffen.
 Heil krächte jetzt der muntre Hahn
 Den Ziehungstag des großen Loses an
 Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
 „Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
 Das große Los — was gilt die Wette?
 Besimmt kein Menschenkind als wir.
 Ein goldner Traum hat mir's versprochen
 Und Träume halten gern mir Wort.
 Bemüß' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
 Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort:
 Zum letzten mal vielleicht berühren meine Sohlen
 Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei,
 Alsdann ade, Fußgängerlei!
 Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
 Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
 Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
 Daß uns das große Los gehört.
 Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
 Flugs Kelder, Schüsseln, Töpf' und Tiegel
 Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
 Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
 Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
 Was sollen wir den alten Blunder schönen?
 Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen.“ —
 Er rannte fort und seine Gattin sprach:
 „Karl, laß' dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach

Und laure vor der Thür, bis man vom Sal hernieder
 Nach einer Sänfte läuft und ruft;
 Dann aber komm' im Fluge wieder,
 Gleich einem Vogel in der Luft!“ —

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
 Und hörte noch von dem, was es begierig dort
 Erwartete, kein stummes Wort;
 Doch plötzlich sprang in höchster Eile
 Jemand die Trepp' herab und oben rief: „Fort,
 fort!“

Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes
 Willen!“ —

Karl fragte schnell: „Für wen, mein lieber Mann?“
 Der Kenner slog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
 „Für wen denn sonst als Meister Tillen?“

Der Bube sloh so schnell weg von der Thür,
 Als ritt der flüchtige Kurier
 Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
 Die Mutter harrte fein mit flammender Begier
 Und schwärmte, da er flammend ihr
 Bericht gab, wie verlegt vom Giftstich der Tarantel.
 Sie sprang baßantisch-wild, mit aufgelltem Haar,
 Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
 Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
 Mit Drummen überflog das Sänfienträger-Par
 Die vor der Thür gehäuftes Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus
 Und denkt, Herr Till wird flint heraus,
 Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
 Doch welch ein Schred! — Er liegt darin
 Bewegungslos und ohne Sinn,
 Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
 Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
 Man heult und schreit ihm in die Ohren:
 Vergebens! Er ermannt sich nicht,
 Er scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
 Schlug er, gewedt durch fliegendes Getümmel,
 Die Augen mäßig wider auf
 Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
 Ha, Männchen,“ fuhr sie fort, „ward dir vor Freude
 schwül?“

Ja, ja, das große Los ist traun kein Pappenspiel!
 Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
 Des Lebens eingehüßt (davor mich Gott behüte!),
 So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel!“

„Das ist sie!“ sprach er matt: „Ich fiel
 In Ohnmacht über — unsre Riete.“ —

Das große Los
 Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
 Man munkle, wie man will, von dieser Menschen-
 klasse,

Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befaße;
 Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Los ge-
 wann,

Ein andres Liedchen singen kann.
 Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
 Tills tragi-komische Geschichte,
 Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
 Rein, ich will wahrlich nicht verschulden,
 Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind,
 Johann,

Lauf hin und bringst ihm — diesen Gulden!“ —

X.

Siegfried Auguſt Naßmann.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Iſt in Sternen aufgezo-gen,
Welch ein heilig ſtilles Thor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!
Kannſt du noch dein Auge ſenken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdiſch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich ſeiner werth gefunden,
Iſt ein Vater, der dich liebt.
Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzgefüllten Zonen,
Hat er ſeinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo ſein Auge ſchaut.
Seine Liebe ſpricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie ſein Auge ſie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er dieſen Troſt gegeben:
Hallelujah, daß du biſt!

XI.

Friedrich von Matthiſſon.

1) Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich ſtrahlt des Daches Spiegel
Heßpers Fadelganz zurück.
Wie in Todtenhallen düſter
Wird's im Pappelweidenhain;
Unter leiſem Blattgeflüſter
Schlummern alle Vögel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus beſtauntem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
Tönſt du einſt im Abendhauch,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenſtrauche
Deinen Klaggeſang herab:
Wird mein Geiſt noch ſtets dir lauſchen,
Horchend, wie er jezt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen,
Wie dieſes Sommerlüſtchen rauſcht.

2) Mondſcheingemälde.

Der Vollmond ſchwebt im Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Glimmt bläulich im bemooſten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Rinde ſchöner Eulphie
Streift ſchau in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferſchiffe
Webt leichter Irzwiſchtanz.

Die Kirſchenfenſter ſchimmern,
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen ſimmern
Auf Teich und Wiefenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der ideo Fellenkluſt;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleiert weißer Duſt.
Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Viſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaſtade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken fläuft.
Durch Fichten ſenkt der Schimmer
So bleich und ſchauerlich
Auf die bebüſchten Trümmer
Der Waſſerleitung ſich,
Beſtrahlt die düſtern Eiben
Der kleinen Meierei
Und heſt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtei.
Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Maſſen
Gegackter Fellenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Bon Immergrün umweht,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt.
Der Elſen Heere ſchweifen
Durch Feld und Wiefenplan,
Es deuten Silberſtreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreiſe,
Bom Wollenvieh verſchmäh't,
In welchem Blumengleiſe
Ihr Abendreihn ſich dreh't.
Bald bergen, bald entfallen
In lieblicher Magie
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der regen Phantaſie.
Die jarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die ſie in Feenträumen
Um unfre Schläfe ſicht.

XII.

Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis.

1) Das Grab.

Das Grab iſt tief und ſtille
Und ſchauerhaft ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinem Schoß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlaſſne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund;
Der Waife Klagen bringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh;

Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu,
Das arme Herz, hinieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

2) Letzter Wunsch.

Wann, o Schicksal wird wohl endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hättchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach, und sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu.
Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigener Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Reibes Blick versteckt.
Statt Kanal' und Gartenteiche
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Aileen und Tagussträucher
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Gilt' ich statt nach Marmorhallen
In ihr trautes Kammerlein.
Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain
Dort am Wasser im Gebüsch,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.
Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblühten Klee
Könnten wir so traulich losen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.
Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Köffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.
Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr als Massenball.
Lieber als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderpiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.
In gekirrten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wälzte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld,

Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Dester sent' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.
Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jezo nur zum letzten mal
Für den Abend meines Lebens
Jrgendwo ein Friedensthal,
Edle Ruh' in eigner Wohnung
Und ein Weib voll Bärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Weichen streut.

VIII.

Die romantische Schule.

I.

Novallis.

(Friedrich von Hardenberg.)

1) Das Lied vom Wein.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen“.)

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchbringt.
Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.
Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Gefchoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches lust'ge Schloß.
Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungebüldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lustumwundner Speer.
So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn sehn.
Aus seiner Wiege dunkeln Schoße
Erscheint er im Kristallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutsam in der Hand.
Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen fammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.
Er spricht in ungezählten Stralen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugefellt.
Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeder sich des Lichters an,
Der immer seine Lieblichkeit
In trunkenen Liebern aufgethan.
Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,

Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

2) Mädchenlied.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen“.)

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Los betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erlesen,
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen —
Sich aus unserm Busen wagen.
Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.
Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Äußer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.
Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerstreben
Alles, alles hinzugeben?
Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen!
Quillen sie nicht ganz empor?
Bei der Sehnsucht innerm Leben
Muß das beste Band sich geben.
Jede Reizung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?
Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden
Und das Reich der Alten enden?

3) Symbolum.

Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein;
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was leimt, das muß gedeihn.
Gib treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knien,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Blick, für das wir glähen,
Ein Himmel mir und dir!

4) Hinüber!

Hinüber walt' ich
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz.
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O, sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Aether
Verwandelt mein Blut.
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Muth
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5) Das Geheimniß der Liebe.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unerfülltheit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Reibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O! daß das Weltmeer
Schon erröthete
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.

Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz;
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verlassen sie
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkannten der Liebe
Unendliche Fülle
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

6) Poesie.

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Nacht hienieden;
Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
Indeß sie hier als Jugend uns umfliehet.
Sie ist's, die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden
Und die das Herz der Frohen und der Mäden
In truntnrer Andacht wunderbar genießt.
An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.
Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn,
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben
Und flog erwaht in ihrem Arm dahin.

7) Hymne an die Nacht.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte
vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt.
Eine dunkle, schwere Bürde lag um ihre bange Seele;
unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimat.
Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau.
Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schoß
wohnte die Sonne, das allbündende, lebendige Licht.
Ein alter Kiese trug die selige Welt.
Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Nacht,
unmächtig in ihrer zerföhrenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht
und dessen Verwandte, die frühlichen Menschen.
Des Meers dunkle grüne Tiefe war einer Göttin Schoß.
In den kristallinen Grotten schwelgte ein üppiges Volk.
Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn.
Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle
geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin,
empor wachsend in vollen goldenen Garben;
der Liebe heiliger Rausch, ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau.
Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner
rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin.
Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt.
Ein Gedanke nur war es, ein entsehlisches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schreden hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und kein Gabe stillte;

Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.
Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Unmächtig Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.
Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Versöhnte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling lösch das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende wie ein Wehn der Harfe.
Erinnerung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthfeli blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Nacht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen
Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinaus in den freieren,
wüsten Raum strebten die unfindlichen, wachsenden Menschen.
Die Götter verschwanden mit ihrem Gesolge.
Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß.
Wie in Staub und Asche zerfiel in dunkle Worte die unermessliche Blüte des Lebens.
Entflohn war der beschwörende Glaube und die allverwandelnde, allerschweifende Himmelsgenossin, die Phantasie.
Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur und die erstarrte Wunderheimat versflog in den Aether.
Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Welt Herrlichkeit.
Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen sie über sich.
Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen, herrlicheren Gestalten auszugehen über die veränderte Welt.
Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif und der seligen Unschuld der Jugend trogig fremd geworden war, erschien mit nie gesehenem Angeficht die neue Welt.
In der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter, geheimnißvoller Umarmung unendliche Frucht.
Des Morgenlands ahnende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Welt Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg.
In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur.
Einsam entfaltet das himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahnungsigen Busen der lieblich ersten Mutter.
Mit vergötternder Inbrunst schaute das weisagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstammes, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal.
Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wunderbar ergriffen, sich um ihn her.
Wie Blumen keimte ein neues, fremdes Leben in seiner Nähe. Unerlöschliche Worte und der Boten schafften frühlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen.
Von ferner Küste, unter hellas heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;

Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit;
 Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.
 Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
 Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
 Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
 Du bist der Tod und machst uns erst gesund!

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan,
 das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttelte in
 feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel
 aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten und
 die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs.
 Bald nach des Sängers Abschied ward das löbliche
 Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls:
 er starb in jungen Jahren, weggerissen von der ge-
 liebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen
 jagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen
 Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst
 nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart
 rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag
 der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal
 sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen
 Liebe lösende Hand und er entschlief. Nur wenige
 Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende
 Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen
 weinten die Geliebten; entsegelt ward das Geheimniß:
 himmlische Geister hoben den uralten Stein vom
 dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden,
 aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer
 Götterherrlichkeit erklimmte er die Höhe der neugebornen
 Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam
 in die verlassene Höhle und legte mit allmächtiger
 Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Thränen der Freude,
 Thränen der Rührung und des unendlichen Danks
 an deinem Grabe; sehen dich noch immer, freudig
 erschreckt, auferstehen und sich mit dir; sehen dich
 weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter selbigem
 Busen, ernst mit den Freunden wandeln, Worte sagen,
 wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich
 eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm,
 bringend die junge Menschheit und der goldnen Zu-
 kunft unverfälschten Beger. Die Mutter eilte bald
 dir nach in himmlischem Triumphe; sie war die
 Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten
 entfloßen seitdem und in immer höherem Glanz regte
 deine neue Schöpfung sich und Tausende zogen aus
 Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht
 und Treue dir nach, wallen mit dir und der himm-
 lischen Jungfrau im Reiche der Liebe, dienen im
 Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewig-
 keit dein.

Gehoben ist der Stein,
 Die Menschheit ist erstanden:
 Wir alle bleiben dein
 Und fühlen keine Banden.
 Der herbste Kummer flucht
 Vor deiner goldnen Schale,
 Wenn Erd' und Leben weicht
 Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
 Die Lampen brennen helle;
 Die Jungfrau'n sind zur Stelle,
 Um Oel ist keine Noth.
 Erklänge doch die Ferne
 Von deinem Zuge schon
 Und ruften uns die Sterne,
 Mit Menschenzungen und Ton.

Nach dir, Maria, heben
 Schon tausend Herzen sich;

In diesem Schattenleben
 Verlangten sie nur dich;
 Sie hoffen zu genesen
 Mit ahnungsvoller Lust,
 Drückst du sie, heil'ges Wesen,
 An deine treue Brust.

So manche, die sich glühend
 In bitt'rer Qual verzehrt
 Und, dieser Welt entfliehend,
 Nach dir sich hingelehrt;
 Die hilf'reich uns erschienen
 In mancher Noth und Pein:
 Wir kommen nun zu ihnen,
 Um ewig da zu sein.
 Nun weint an keinem Grabe
 Vor Schmerz, wer liebend glaubt;
 Der Liebe süße Habe
 Wird keinem mehr geraubt.
 Die Sehnsucht ihm zu lindern,
 Begeistert ihn die Nacht;
 Von treuen Himmelskindern
 Wird ihm sein Herz bemacht.
 Getroßt, das Leben schreitet
 Zum ew'gen Leben hin;
 Von innerer Glut geweitet
 Verklärt sich unser Sinn.
 Die Sternwelt wird zerfließen
 Zum goldnen Lebenswein;
 Wir werden sie genießen
 Und lichte Sterne sein.
 Die Lieb' ist freigegeben
 Und keine Trennung mehr,
 Es wogt das volle Leben
 Wie ein unendlich Meer.
 Nur eine Nacht der Wonne,
 Ein ewiges Gedicht!
 Und unser aller Sonne
 Ist Gottes Angesicht.

II.

August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
 Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
 Ruh' ist und Maß in ihren festen Eritten,
 Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
 Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
 Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
 Zu ihren Füßen decken Cherubinen
 Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.
 Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
 Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
 Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfassen,
 Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
 Die Stola sieht man von den Schultern hängen,
 Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
 Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
 Das Purpurkreuz im Banner oben zeigt.
 Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
 Auf des Parnassus fabelhafte Höhen,
 Wobon so viel die eitle Welt gebücket;
 Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
 Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
 Daß dilt, verwildert seine Haine stehn;
 Getrübt ihr Wasser den berühmten Borne,
 Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäh't, die Künste hingeflohen
 Und läßig ruht nun die geübte Hand,
 Seit hingeführt die Götter und Heroen,
 Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
 Das Hohe sank, das Niedre ward zum Höhen:
 Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
 Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
 Sich sehndend nur nach Geist und Wahrheit wendet.
 Zerrissen ist der Regenbogenschleier
 Der Malerei, vertauscht mit düstern Flore,
 Und halbensaitet der Musik die Leier;
 Gespalten idnen dumpf der Syring Rohre,
 Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
 Es sitzt die stolze vom ganzen Chöre,
 Architektur, wie Niobe versteinet,
 Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.
 Und wie sie so im Grame sich versenken,
 Tritt jene Gehre mitten unter sie.
 Und spricht: „Euch ziemte, andres zu bedenken;
 Was ihr bejammert, lehret wieder nie.
 Ein tiefes Weh sollt' eure Herzen kränken,
 Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh
 Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
 Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.
 Doch lüßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
 Schmutzlos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
 Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
 Durch Thaten ist ihr eine bessere Buße.
 Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
 Die Palme winket euch mit schönern Gruße.
 Verlorne Schwestern, weicht euch meinem Dienste,
 So führ' ich euch zu himmlischem Gewinne.“
 Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
 Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
 Erdröhend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
 Wahrheit verwandelt, lähn sie gerne fort;
 Dann, aufgemuntert von dem ernsten Olimpe,
 Sehn sie in ihr ein neu' Heil und Hört
 Und sehn fußfällig, daß sie möge lehren,
 Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.
 Sie sprach: „Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
 Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
 Die ersten Jünger Christi Empörer schalten,
 Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten,
 Sie mußten auf der Flucht Verammlung halten,
 Bei Nacht in Gräbern oder Fessengrotten,
 Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummen
 Nur leise Hymnen und Vigilien summen.
 Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
 Erlittenes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
 Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
 Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
 Roms Adler kam raubgierig angeschossen;
 Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
 In dessen Schatten fromme Millionen
 Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.
 Drum ziemt es sich, daß Jubelsimmen schallen,
 Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
 Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
 Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
 Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
 Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen;
 Rein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
 Ein Bild und Abglanz sei der ird'igen Tempel.
 Denn in den lichtätherischen Bezirken,
 Wobon nur Dämmerung hier unten graut,
 Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
 Ein heil'ges Haus, gedäunig genug, erbaut,
 Die ganze Welt der Geister zu umzirten,
 Die sich in ihrem Anschau selig schaut.

Es strahlt der Bau in allerreinsten Klarheit
 Und ruhet auf Grundvesten ew'ger Wahrheit,
 Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
 Wo Dasein gränzt an die alte Nacht.
 Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen
 Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
 Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
 Als Rau'r und Graben den Palaß bewacht; —
 Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben
 Und Mäßigung macht rings den Boden eben.
 Aus Glauben sind die stützenden Pilaster
 Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
 Die Säulen prangen weiß von Marmor,
 Die Wände glänzen mit flammenden Rubinen;
 Die Hoffnung zielt mit smaragdnen Plaster
 Die Gänge im Tempel und hoch über ihnen
 Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
 Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.
 An diesem Hof des himmlischen Monarchen
 Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
 Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
 Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
 Auf goldenen Stühlen Aelste, Patriarchen,
 Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
 Dann, bis hinunter zu den laun Obornen,
 Die durch das Kreuz erretteten Verloren.
 Doch, wo sie hingeeordnet, nah und fern,
 In allen lebet eine Lieb', ein Willen;
 Und jedem frommen Chöre gnügt es gern,
 Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
 Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
 Wenn ihren Rippen Lobgesang entquillen,
 Wenn wechselliebig, vielstimmig Psalmodien
 Durch Himmelsbüfte, hold verschwiebert, ziehen.
 Stets „dreimal heilig“ dem Dreieinen schallet
 Preis seiner Lohrer, Mutter, Braut, Maria.
 Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
 Huldigt so süß entzückt: Begrüßt, Maria!
 Daß es aus aller Herzen wiederhallt:
 Von gleicher Lieb' entzündt: Begrüßt Maria!
 Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome
 Und jeder sprengt sich aus kristallnem Strome.
 Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe
 Ist zweifach gegenwärtig unter ihnen;
 Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
 Geheimnißvoll sich opfern selbst, zu süßnen,
 Wo sich der erste Seraph nur: ich glaube,
 Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
 So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
 Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.
 Wohlan, ihr Künste! es gebührt euch wieder,
 Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
 Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
 Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
 Schon regt in euch Begeisterung ihr Gefieder,
 Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
 Daß ihr, vom Ueberschwänglichen verwirret,
 Nicht bei den ungewohnten Függen irret.
 Form und Verhältnis darfst du nicht vertauschen
 Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
 Die du, voll Sinn, verstanden abzulassen
 Gebilde herrlich bauender Natur.
 Wie Harmonien in Harmonieen rauschen
 Gebrauch' in höherem Verein sie nur;
 Vergiß und laß vergessen alter Schranken
 Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.
 Kein Götterbild soll hier im Dunkeln thronen,
 Von fern berecht in schauerlicher Pracht;
 Kein andres, heit'rer, wie im Freien wohnen,
 Von Säulen nur umringt und überdacht,

Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefaßt.
Rein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschlossene Bau bescreunden.
Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen
Und die Altäre hocherhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngebölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.
Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Besondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus kristallnem Bau
In eigenem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.
Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungenen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Drud aus den metallnen Röhren
Ein süßer Wind des Wohlklangs athmend steigen
Und sich mit jenem heben oder neigen.
Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein inn'res Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apstel, Mär'trer, Heil'ge, Wunderthäter.
Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Ihn bilde du, Skulptur, aus weichen Erzen,
— Doch selbst das Härteste würde weich, wie Thon —
Wie er gebüht mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschenjöhne.
Laß, Malerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergöhen,
Die schönsten Wunder geistlicher Gesichte
Von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und geneht die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.
Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister,
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzündten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.
Nach Michael, der einst, von Wuth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die wackenden Posaunen,
Des Lobes Tod und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich

Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Voten treu erboten sich
Und, als der Dank für sein hilfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wolt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Gendhret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leih' den Namen einem holden Strale
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug gelegt.
Oft labet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfeget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind, die ihr' und aller Wesen beide.
So eilt, ihr Schwestern, und verschmäh't mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müht ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichtet,
Der weltlich eint, nun geistlich keine gleicht,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richtet,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beisatz winkend, finden.
Die Hohe sprach's und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Bewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schar.
Sie stellten in dem irdischen Getimmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

2) Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal lehren wieder
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich, freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl geheißen
Die zartesten und stolzeften der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesege.
Doch, wenn in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hocht, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

3) Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand:
Damit ergözt er alle Geister
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Zeh't von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Oh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen.
Viel kann verkleren, wer gewinnt.“
Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.“

An wohlterworbenen Gaben
 Wie werd' ich einst mich laben,
 Des weiten Ruhmes froh bewußt!"
 Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
 Die Küste wehen lind und warm;
 „O Periander, eitle Sorgen!
 Vergiß sie nun in meinem Arm!
 Wir wollen mit Geschenken
 Die Götter reich bedenken
 Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —
 Es bleiben Wind und See gewogen,
 Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
 Er hat nicht allzuviel den Wogen,
 Den Menschen allzuviel vertraut.
 Er hört die Schiffer küstern,
 Nach seinen Schätzen lüftern!
 Doch bald umringen sie ihn laut.
 „Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
 Begehrtst du auf dem Land ein Grab,
 So mußt du hier den Tod dir geben;
 Sonst wirf dich in das Meer hinab.“
 „So wollt ihr mich verderben?
 Ihr müßt mein Gold erwerben,
 Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“
 „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
 Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
 Wo blieben wir vor Periandern,
 Verriethst du, daß wir dich beraubt?
 Uns kann dein Gold nicht frommen,
 Wenn, wieder heim zu kommen,
 Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —
 „Gewährt mir denn noch eine Bitte,
 Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
 Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
 Wie ich gelebet, sterben mag.
 Wann ich mein Lied gesungen,
 Die Saiten ausgeklungen,
 Dann fahre hin des Lebens Tag!“
 Die Bitte kann sie nicht beschämen,
 Sie denken nur an den Gewinn,
 Doch solchen Sänger zu vernehmen,
 Das reizet ihren wilden Sinn.
 „Und wollt ihr ruhig lauschen,
 Laßt mich die Kleider tauschen:
 Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —
 Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar.
 Bis auf die Sohlen wallt hernieder
 Ein leichter faltiger Talar;
 Die Arme zieren Spangen,
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.
 Die Zither ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
 Er strahlt im Morgen Sonnenschein,
 Es staunt der Schiffer Bande;
 Er schreitet vor zum Rande
 Und sieht in's blaue Meer hinein.
 Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
 Komm, folge mir in's Schattenreich!
 Ob auch der Höllenhund ergrimme,
 Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
 Elysiums Heroen,
 Dem dunkeln Strom entflohen,
 Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
 „Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
 Ich lasse meinen Freund zurück.
 Du gingst, Euridicen zu finden;
 Der Hades barg dein süßes Glück.

Da wie ein Traum zerronnen,
 Was dir dein Lied gewonnen,
 Versuchtest du der Sonne Bild.
 „Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
 Die Götter schauen aus der Höh'.
 Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
 Erblasset, wenn ich untergeh!
 Den Gast, zu euch gebettet,
 Ihr Nereiden, rettet!“ —
 So sprang er in die tiefe See.
 Ihn deden alsobald die Wogen,
 Die sichern Schiffer segeln fort.
 Delphine waren nachgezogen,
 Als lockte sie ein Zauberwort:
 Oh! Fluten ihn erkülden,
 Beut einer ihm den Rücken
 Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
 Des Meers verworrenes Gebrause
 Ward stummen Fischen nur verlihn;
 Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
 Zu frohen Sprüngen den Delphin.
 Sie konnt' ihn oft bestriden,
 Mit sehnsuchtsvollen Blicken
 Dem falschen Jäger nachzuziehn.
 So trägt den Sänger mit Entzücken
 Das menschenliebend sinn'ge Thier;
 Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
 Hält im Triumph der Leiter Zier,
 Und kleine Wellen springen
 Wie nach der Saiten Klängen
 Rings in dem blaulichen Revier.
 Wo der Delphin sich fein entladen,
 Der ihn gerettet uferwärts,
 Da wird dereinst an Felsgestaden
 Das Wunder aufgestellt in Erz.
 Jetzt, da sich jedes trennte
 Zu seinem Elemente,
 Grüßt ihn Arions volles Herz:
 „Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
 Du treuer, friedlicher Delphin!
 Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
 Gemeinschaft ist uns nicht verlihn.
 Dich wird auf feuchten Spiegeln
 Noch Galathea jügeln;
 Du wirst sie stolz und heilig ziehn.“
 Arion eilt nun leicht von hinnen,
 Wie einst er in die Fremde fuhr:
 Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen;
 Er wandelt singend durch die Flur.
 Mit Lieb' und Lust geboren,
 Vergißt er, was verloren,
 Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
 Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
 Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust;
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
 Sie wurde vieler Tausend Lust.
 Zwar falsche Räuber haben
 Die wohlterworbenen Gaben:
 Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“
 Dann spricht er von den Wunderdingen,
 Daß Periander staunend hört.
 „Soll jenen solch ein Raub gelingen?
 Ich häß' umsonst die Nacht geborgt?
 Die Thäter zu entdecken
 Ruhest du dich hier verfluchen:
 So nahn sie wohl sich unbesorgt.“
 Und als im Hafen Schiffer kommen,
 Bescheidet er sie zu sich her.
 „Habt vom Arion ihr vernommen?
 Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —

„Wir liegen recht im Glücke
Ihn zu Larent zurücke.“ —
Da, siehe! tritt Arion her.
Geschütt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Eisenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Bliges Schein.
„Ihn wollten wir ermorden?
Er ist zum Gotte worden.
O schlang' uns nur die Erd' hinein!“
„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hüt.
Ich rufe nicht der Rache Geister!
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie laße Schönes euern Muth!“

4) Rom.

(An Anne Louise Germanie von Staël.)

Haft du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem
Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer
Himmel,
Kein am entwölkten Aar bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Ebn'ne beherrscht mit den siebengehügelten
Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg;
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwer-
muth
Mit oft weisendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit unerwecklich entschlum-
mert,
Geht der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom
Olympus,
Hier im genügamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweifelniger
Janus;
Nach Jahrtausenden noch heisset der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Artadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem
Strohbach
Ballantrum's und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Ratus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden
Räuber:
Also tyklopisch verwirrt starrete noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie
empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der
troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilion's Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzt,
Reiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reiste zum Licht die Geburt; es versuchte
das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.

Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestalin ge-
bären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weiheude Furch der Pflugchar konnte den
Umfreis
Jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wiege' einst
Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen
Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der
Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu
verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und
Gesetz.
Der das Aspl aufthat, der Genos luperkalischer Räuber,
Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Ruma, der heimlichen Nymphy
Bertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Gütten genügten den Bürgern annos, als, triftig
den Enkeln
Schon versorgend, die Stadt manches gemeinsame
Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach etrusischem
Richtmaß,
Ohn' anzugenden Ritt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmaur' ihnen, vertieften sich Wöl-
bungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stützten dahin: noch stehn die
Gemäuer,
Welch einst Antus begann oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile
des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Herde, geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten
Und dann lehrten sie heim, still, zu dem Kinder-
geßpann.
Küßigem Alter noch trotz abhärtender Schweiß; doch
schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger
und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelden
nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die
Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für
alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder
Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun; nicht das gewaltige
Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach
Zeiten, da Trog euch
Beji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer
Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reist Ernte des Ruhms: euch hat Karthago
gemuchert,
Gleichwie der truntene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Ad-
nige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl

Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht;
 Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gebeihn.
 Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
 So will's euer Geschick: selbst nur erliegt sich Rom.
 Wer nie bebt' dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
 Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
 Hast du verlernt zu entbehren und wohnst den Besitz zu ertragen?
 Herr dein selbst sein, gilt's, oder von allem der Slav.
 Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
 Her aus der Fremde geschiff't, kauft unerschwinglicher Preis.
 Feil ist allen der Staat: dir Krassus, um Sand des Paktolus;
 Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
 Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erlöshen der Ähnen
 Bildniß' im Vorfal euch; immer entartete Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht
 Die dem entnervenden Strom Schranken entgegen- gestellt!
 Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
 Freiheit wildes Gelüft, Larve die Religion.
 Was dem Gemüth einprägten die biederer Bräuche der Vorzeit,
 Sind Buchstaben in Erz; dennoch erlöset die Schrift.
 Was wohl dürft' bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit
 Niedergefüßt? Nichts bleibt unter dem Menschen- geschlecht.
 Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
 Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
 Alles gebändigt, nur nicht die erhabne Seele des Rato.
 War frei leben verjagt, sterben doch lehrten sie frei.
 Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiff- bruch: nirgends
 Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
 Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
 Im ausschweifenden Thun fühner Gedanken Entwurf.
 Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
 Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
 Jeho in Forum und Cirkus, Theater und Hall' und Triumphthor,
 Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
 Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
 Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
 Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
 Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
 Was tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
 Riegt der basaltene Löw' und die granitene Sphing.
 Aus äthiopischem Steinbruch einft von Sesostris ent- boten,
 Weit um Syene herab lernte der Sonn' Obelisk

Ueber die See hinfüteten, den Nil für den Tiber ver- tauschen,
 Mit nachahmendem Stral grünen ein fremdes Ge- stirn.
 Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hiero- glyphen,
 Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
 Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschen- gedanken,
 Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts!
 Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die ra- sende Wüsthür.
 Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten ver- sucht?
 Jene, die Rom brandmarkten mit allbestimmender Knechtschaft,
 Haben den Abgrund ganz kühner Frevel enthüllt.
 Weihrauch dampften Altäre der Braut unholder Dämonen,
 Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
 Freilich, es wegt unmenshlich das Volk an den eigenen Sitten
 Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
 Tage, ja Wochen verbring't's im umtreifenden Amphi- theater,
 Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken ge- schart;
 Ueber dem Haupt hin waltet des Vorhangs duften- der Purpur,
 Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Stral.
 Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergößen,
 Lobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
 Zum Schauspieler erniedrigt kämpft unwillig der Thiere
 König und, minder geschägt, wider den Skaven der Sklav.
 Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
 Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Kolos Elefant
 Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammer- gebärde,
 Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
 Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
 Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
 Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
 Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
 Wie wohl Schulen der Fechter zur Wette von strei- tenden Weiskern
 Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
 Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
 Nur um der Knechtschaft Tausch flieht das verhan- delte Blut.
 Jene, die sonst ruhmvoller der Wüß' Einwohner be- kämpften,
 Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbaren- geschlecht,
 Gleichwie der Jäger das Wild aufführt in dem Lager der Bergschlucht:
 Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.

Parthischer Köcher Geschöß, zwiefach von den Rossen
 beschleift,
 Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter
 Flucht.
 Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig
 der Schakal,
 Heult in der Nacht froh auf, witternd den Reichen-
 geruch.
 Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen
 Forsten,
 Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
 Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches
 Stellduck
 Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
 Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die
 Thiere des Cirkus,
 Bild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden
 Kampf.
 Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
 Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
 Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den
 nordischen Haiden —
 Barus, er ist's! — wo er einst diese Verderber
 erprobt.
 Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe
 beschlossen,
 Und vollziehn ihr Gericht soll das germanische
 Schwert.
 Attila schreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu
 erobern:
 Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er
 Tribut.
 Aber es schickt Karthago vandalische Flotten dem Tiber;
 So weit hat sich des Glücks rollende Kabe gewandt.
 Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Ver-
 wüstung,
 Als in der Nacht, graunvoll, trachte der Flamme
 Ruin,
 Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken
 und Behruf,
 Aus dem heroischen Lied abnennend Sinns prophezeit:
 „Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilion
 hinfinkt,
 Priamos auch und des speerschwingenden Priamos
 Volk!“
 Jago geschieht's: laum hebt ihr Haupt aus den
 rauchenden Trümmern,
 Schmucklos, bang und betäubt, ach! die Monarchin
 der Welt.
 Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild
 und der Lanze,
 Leichtler gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
 Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallen-
 den Helmbusch,
 Sitzt stilltrauend und lehnt über zerbrochenen
 Trophä'n.
 Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und
 geraubt war,
 Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassen' Ruß.
 Reife beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten
 Hügel,
 Welche, wie Gräbern geziert, Tellus mit Rasen
 gedeckt.
 Friedlicher mögen sie nun hinfinken, die letzten Ruinen,
 Längst zu verwisferten Schutt neiget sich Säul'
 und Gebälk.
 Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie
 oftmals
 Her vom Iapenischen Thor trug sie den Pomp des
 Triumphs,

Feldherr, Krieger und Volk und gefesselter Könige
 Fußtritt,
 Oft vor dem Festruf scheu schneeger Kasse Gespann,
 Bis die geweihten Ehren des Siegs, der Gekübte
 Bewahrung
 Unter dem Golddach barg Jupiter Kapitolin!
 Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge
 das Saumthier,
 Rändliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber
 ernährt.
 Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläste be-
 nannt hat,
 Wo, weil Einer nur gast, wachsend des Einzigen Haus
 Romulus Rom einnahm und die alten Penaten
 hinaustrieb
 Und dem bethörten Gelüft Nero's zu enge doch schien.
 Kann's dein Auge noch blenden, ein eupheumranktes
 Gemäuer,
 Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Garten-
 gewächs?
 Ueber dem Badegemach nun spielen der Wingerin
 Kinder
 Und das Gemölbe bewahrt häusliches Adergeräth.
 „Weidet,“ so rief aus begeisterter Brust die Sibylle
 von Ruma,
 Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
 „Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere das Gras
 von den sieben
 „Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste
 Stadt.“
 Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten
 im Kreislauf,
 Stets umwandelnd, den Stand frühesten Zeiten
 zurück.
 Dorthin lagert die Mittagssruh in dem niedern Be-
 labrum
 Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
 Schau an dem grassigen Hügel die Weiden! wie
 sie des Rufs
 Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
 Am hochstämmigen Bau und den speergleichtragenden
 Hörnern
 Scheinet der Landschaft Vieh noch gerhomonische Zucht
 Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies
 die Quiriten?
 Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem Abenden Noß,
 Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen in's
 Marsfeld,
 Drängt sich in engem Verkehr bleiches und arm-
 liches Volk.
 Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender
 Haufe;
 Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
 Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jung-
 fräulicher Quelle,
 Auf Schwißbogen herab lustige Wege geführt,
 Nächten sie wohl hinschmachten im Durst des ver-
 sengenden Hundsterns
 Oder sie schöpften ihr Raß lau in umsumpfendem
 Schilf.
 Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten
 Tempel,
 Sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
 Vortget ihr porphyrene Säulen genug und von puni-
 schem Marmor:
 Vorgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung
 einmal!
 Aber umsonst. So sah ich verdorrt apenninische
 Eichen,
 Welchen sich Epheu rings, Bakchus geselliges Laub,

Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl
 lügt es die Krone,
 Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel
 in's Haupt.
 So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen
 Gaben,
 Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe
 gebricht.
 Einzig die Bildnerin Kunst wettersfeste noch mit der
 Vorwelt,
 Als, in dem Schoße der Nacht langem Vergessen
 geweiht,
 Jene hellenische Hulbin erstand; an erhab'nen Gebilden
 Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden
 allein.
 Raphael dichtete liebend, prophetisch erkannte Bonarrotti,
 Wölbte des Pantheons Dom stolz in den Aether
 hinauf.
 Aber sie auch schwand hin, die erweiternde Blüthe.
 Gewesen,
 Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben
 ihr wolt.
 Gähnend entschleicht die Zeit, als hätte sie nichts zu
 erwarten.
 Stets dreht Venus am Seil, stets von dem Efel
 zernagt.
 Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne,
 verstümmelt:
 Sein vorschauend Gesicht löscht die Augenblickeit
 Hoffnungen aus, formlos, unentlicher Züge; die
 andre
 Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
 Welches Gefieder noch bräut' Augurien? welche Si-
 bylle

Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
 Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen
 entküst sich

Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
 Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu
 erwarten,

Rein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt. —
 Also sang ich am Fuße von Cestus' Dentzpyramide,
 Weil allmählig ihr Schatt' unter den Gräbern ver-
 schwamm.

Dämm'ung entfaltete rings den gefildeinüllenden
 Mantel,

Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
 Fernher flüsterten nur wehmüthig dunkle Cypressen
 Und mitfühlend, so schien's, wachte der Pinie Haupt.
 Stumm war alles Gemüth und Getös' unruhiges
 Treibens,

Leisesten Pulschlag kaum spürte die ganze Natur
 Und fast schauerte mir, ob nicht, den Lebendigen
 fremd, ich

Ohn' eindruckende Spur wandelt' im Schattengebiet.
 Schwermüthsvoller Moment, wann sinkend des Tages
 Monarchin

Sammt dem belebenden Licht Formen und Farben
 entrückt;

Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwin-
 dendes Dasein

Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
 Noch nicht funkeln die Sterne und gleichsam zwischen
 das Leben

Drängt ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
 Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen
 herabschauet,

Ähnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
 Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
 Jener entzückende Stral göttlichen Doppelfestins.

Wahrheit wohnt in ihm und die liebende hohe Be-
 geist'ung,

Welche, zur Wonne den Schmerz, selber in Thränen
 erglänzt.

Wem du hoteft der Freundschaft Hand, kann nimmer
 verzeiweln,

Wann unglaublicher Hohn macht zum Phantom das
 Gefühl.

Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das
 Schöne,

Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe
 Gewalt.

Mit vielfarbigem Zauber umgibst du den Dichter:
 es hemmt nicht,

Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
 Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Ge-
 danken,

Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen ent-
 strömt!

Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen
 wir reden,

Von Mitlebenden auch oder den Opfern der Zeit.
 Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze
 gestrebt,

Wir auffuchen ein Bild mildesten Väterlichts,
 Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn
 und dem Unband,

Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschen-
 geschlecht:

Dann sei dessen Gedächtniß geheiligt, welchen zu
 kennen

Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig be-
 weinst.

III.

Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg.

Auf Berges Höhen
 Da wohnten die Alten,
 Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
 In Eisen gewaffnet,
 Aus steinernen Burgen,
 So schauten sie muthig zu Thal hernieder,
 Wo rund die Wälder allgrüne,
 In Sonne und Nebel gekleidet,
 Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
 In ew'gem Sturme dumpfe Nieder rauschen
 Fernher,
 Wie aus hohen Nordens dunkeln Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
 Stehet der Mann
 Im glühenden Sommer am Gitter,
 Den Helm von den Augen sich drückend,
 Schauet verfolgend
 Die schwindenden Züge
 Nichtiger Wolken,
 Riesengebirde und Räthsel,
 Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
 Und lächelt in Freuden,
 Wie breit und langsam
 Der Strom sich windet,
 Bald schwarz, bald silbern,
 Durch grünen Ager,
 Die lustigen Dörfer zur Seite
 Und zierliche Städte
 Mit schlanken Thürmen und Glockenspiel;

Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mähren,
Blühende Stein' und farbige Früchte.
Indiens goldenster Segen.

Wann der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Walbesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruh'n dem Frühling im Schoße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden lehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wann aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei frühlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Märchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig, zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt
Und Roland und Reinold gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

2) Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis tragend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Zieh't hinab der Schlund —
So schritten zwei Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.
„Könnt wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —
Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.
„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offenem Grabesmund.““
So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichts,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.“
„Wahr ist's, es haufen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.“
„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gefanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.“
„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.“

Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

„So blüht mich, daß die Geister
Durch Reid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erkirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit:
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Doch es ihn schmeichelnd hin.“ —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeige,
Erfinnt der Fremd' alsbald. —

„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch allsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmeln an.
Wie Meereswellen brausen,
Bright's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaus gezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

IV.

Rudwig Lied.

1) Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —
O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur;
Ego spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ewig'n nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

2) Herbstlied.

Feldleinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!

Reiß' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!

Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht
Weit! weit!

Kasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thranend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Rein! nein!

Ist und bleibt Frühlingsheine.

3) Inversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reißt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Sucht über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzt stets daheim
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und steh' die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glück blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!

Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glück nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

4) Nacht.

Im Windsgedrusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwand' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldenen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!
Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldenen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

5) Der Trostlose.

(Aus dem Trauerspiel „Genovefa“.)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual!
Hat sie dich ja doch verstoßen
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind gestossen
Und sie durfte dich verschmähen --
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.
Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verשמähnen --
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal!

6) Phantasus.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt, nicht regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nun seine Pöffen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagesgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus und lärm't damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehen wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag.“

Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen;
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein.“ --
„Wo ist meine Vernunft geblieben?“ sagt der Mensch,
„Geh', Erinnerung, und such sie auf!“
Erinnerung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nicht über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen.“

Denkt der Mensch und fürchtet sich schon.
Da kommt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt: „Mein Vetter, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelbset sind.
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz
herunter

Und du bist gutwillig wie ein Kind.“
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu
danken;

Mühsam hab' ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Reinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.“
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er lehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untere Seite.
Nun handiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Kristallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und kimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter.“
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,

Die Wangen roth, der Bufen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alle Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich, wie Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleien,
Sieh, ich will dir goldne Regel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männern, die von selbst immer auf den Betnen
stehn,

Warum willst du dich des Lebens nicht freuen?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt.“

Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,

Er reißt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reißt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?“ so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Regel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
„Ist der alte Wirtwar schon wieder los geworden?“
Ruft Vernunft aus — „Läßt du dich immer wieder
locken

Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt?“ —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt,
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und juckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?“
Grämet der alte Phantastus.
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich, und möcht' es gern mit mir halten.
Aber ihr Ueberflugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei.“

7) Hofrath Semmelziege's Weilschmerz.

(„Das Däumchen“ Akt 1, Scene 2.)

Persiwein.

Aber sage mir nur, wie du in diese Gegend kommst.
Du sollst dich ja in der Residenz aufgehalten haben,
verheiratet sein; in der Geschichte ist mir noch vieles
dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz
Ob dieser Frage, die dem Mund des Freunds ent-
schlüpft!

Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und schön,
Dem Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu,
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines
Glück,

Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verlieh'n,
So war der Holden trotz der Tugend beigelegt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Kun? Erzähle kurz und bündig!

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar.
Wenn ich ihr wohl von meiner ewigen Liebe sprach,
Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Kock die Fäden abzukehren still.
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlingspracht die Lippen
ertönt,

Goldsel'gen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen
schwimmt,

Faßt sie den schwanken Baumesproß der Haselgert',
Ausräubernd mir des Tuches rüdenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer eins,
Daß, wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im
Haus,

Auch im Konzert, wann Tongewirr „die Schöpfung“
schuf,

Begeistrungs-Drang in Jungfrau Art die Fahne
schwang,

Ja lag als Sphing, hoch Kunstgebild, ein hehres
Weib,

Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann —
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ellbogen fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war dir am Ende fatal?

Persiwein.

Kuriojer Raug! vielleicht hat sie dir selbst Strümpfe
gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Luna's feuchter Schein,
Am goldnen Aphrodite Gab' erlöschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch' ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch' Vaterlandsretter, kraftgepanzert, soll
Dem zarten Leib entsprossen nach der Horen Tanz,
Fühl' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag.
Da wahn' ich, Liebgefoße neßt die Schulter mir,
Und lächle süß die Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauer Höllen-
schmerz,

Das Stridzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferle Beugung, wo
Die Rundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein.

Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich
entschied.

Alfred.

So geht's den Schwärmern fast immer, die sich
nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

8) Solo's Monolog.

(Aus „Genovefa.“)

Die Abendmahlszeit ist vorüber; bald
 Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
 Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
 Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.
 O, wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
 Wie's mußgirt in mir mit tausend wechselnden Klängen!
 Was kann ich, was soll ich beginnen?
 Wohin, ihr rasenden Sinnen?
 Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
 Die Erinnerung umgeschmissen,
 Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
 Die wilde Nacht vom Himmel herunter stiegend!
 Ihr kleinen Sterne
 Bringt ihr mir Kunde?
 Sie naht, sie naht die Stunde,
 Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
 Wie gerne!
 Die hohe Gestalt
 Reizt mich mit Gewalt:
 O, durst' ich sie fassen und Herzen,
 Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
 Brust an Brust geschmiegt,
 In Armen versunken,
 Die Augen trunken,
 In blühender voller Lust
 Uns selber hoch bewußt
 Und nicht bewußt,
 Daß es endlich, endlich dem schlagennden Herzen genügt!
 Daß alle Pulse zu Klängen werden,
 Daß alle Gedanken in Eönen irren,
 Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander
 wirren,
 Gold überstreu'n mit voller Hand der dürftigen Erden!
 Wo bist du, Glück, in Himmelsbahnen?
 Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
 Steig' nieder! Wo faß' ich die Flügel,
 Daß ich dich greife, dich binde,
 Daß ich dich zwingen mit Zaum und Zügel
 Und meinen Sklaven dich finde?
 Erbarme dich, Sterngegentwart!
 Klingt an einander, gönnt ihm keine Flucht,
 Daß es zur Erde hernieder muß!
 Immer nur den fernsten Saum des Mantels
 Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
 Bis wir müssen rasend werden.

9) Die Romanze.

(Prolog zum „Kaiser Ottavianus.“)

(Trompeten. Eine Schar von Kriegern zieht durch
 den Wald.)

Chor.

Auf, tapfere Mannen
 Und folgt dem Getöse!
 Es führen uns schön
 Drommeten von bannen.
 Die Fahnen im Winde
 Rothglühend voraus,
 Das Echo im Walde —
 Der Frühling gelinde —
 Das Herz geht uns auf
 Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
 Wie frei das Herz sich regt,
 Wenn es den Panzer spürt.

Die goldne Sonne scheint:
 Wohlan, wo bist du, Feind?
 Hörst du die Jubellänge?
 Siehst du die frohe Menge
 Entgegen dir geführt,
 Die ziehend mit Gepränge
 Dich Flucht'gen einholt balde
 Im Walde?

(Zieht vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen,
 tanzend und singend, mit Flöten und Schallmeien.)

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,
 Der Baum hat seine Grüne,
 Die Blätter schon gewonnen.
 Wie seufzten alle Knaben:
 O daß der Mai erschiene,
 Daß wir die goldnen Gaben
 Bald möchten wieder haben!
 Fort mit dir, Winter kalte,
 Komm wieder Sonnenschein,
 Fliehet wieder, Vögel, munter
 Den grünen Plan hinunter,
 Singt wieder Vöglein

Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
 Das goldne Kind, der Mai,
 Ist alles angeglommen,
 Das Eis ist weggenommen,
 Die Fluren sind so neu.
 Er bringt uns alles wieder,
 Schon tönten Frühlingslieder,
 Die kühlen Bächlein rauschen,
 Vom Hügel hergeschwommen,
 Die Vöglein alle tauschen
 Die tausend Melodien,
 Die goldnen Blümlein blühen

Im Walde.

Vereinigter Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
 Und ließ die Erde los,
 Nun blüht der grüne Schoß,
 Nun sieht man auf den Matten
 Im kühlen Waldesthatten,
 Das Wild, die Vögel fliehen,
 Eins nach dem andern ziehen
 Und liebend sich begatten.
 Begrüßt sei, holder Mai
 Die Lieb' ist dein Gespieler,
 Wenn ich den Frühling fühle,
 Wird auch mein Leben neu,
 Der Liebe Tempel sei

Im Walde.

(Zieht vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
 Dem frischen, grünen Walde zugelenket,
 Von Bächen wird das neue Gras getränkt,
 Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
 Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
 Zur blüh'nden Erde liebend hergesendet,
 Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
 Sie hat die Blumen küßend aufgesogen,
 Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
 Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
 Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauscht.
 Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
 Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen.
 Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor
(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne).

Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Tönen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Walddöglein Gesänge,
Dem Frühling und dem Ruth wird Gruß gesungen,
Die Fahnen dort sind lähn empor geschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklingen.
Drein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen, grünen Feuer
Und Geister in den Zweigen sich entzünden,
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldenen Leier,
Er will sein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kommt nie in meine Sinnen — innen
Gefühle wunderseiger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Loden — loden
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).

Hier ist der Bach, das grünnende Gebüsch,
Wo einst bei einer schönen Morgenfrische,
Ach, meiner allzu sel'gen Hand
Die reizendste der Hände sich verband,
Mir ihre Günst die Schäferin gestand.

Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun erfüllt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kommt mir zurücke,
Wußte sie so schnell verschwinden?
Ach, wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blic' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wenn die Blumen sprießen,
Wenn die Nachtigallen singen,
Wußt sie wieder mich bezwingen,
Ich den schönsten Frevel büßen.
Fliehet, fliehet, treue Thränen,
Herz, vergeh im tiefen Schwachten,
Wdgt ihr Augen euch umnachten,
Leben, laß' dich auf im Sehnen.

Ein Pilgrim (kommt).

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Raß des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wenn einer fällt.
Sie spielt mit Scepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid und Thränen und das Lachen
Sind die Begleiter, die den Hoffaat machen;
Sie kummeris nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kommt und flieht, forteilend wie der Wind.

Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Sat
Und den Jammer, wenn auch spät,
Durch ein helles Bild erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen
Und die falsche Welt verlassend
Und das Weib Fortunam hassend
Woll' ich einer Klaus' entgehen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzt von der Sonne Abendstrahlen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich ein seltsam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldenen Schalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehen sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser fliehende Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß', die sich durch einander jagen;
Die Gestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten, wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müht ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gebichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ewige Wille,
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen;
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ewige Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter (kommt zurück).

Die Feinde sind entflohn, die muth'gen Krieger
Sehn ohne Blut, mit unzerklagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funktelt wie ein rother Wein,
Der lodend im Potal von Golde schwimmt
Und Glanz von ihm in seine Röhre nimmt.

Ein Hirtenmädchen (kommt).

Das Fest ist vorüber,
Schon winkten von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röhre.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liebern gewinnen.
Mich lassen sie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier stehn.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wegen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich sucht,

Dann nehm' ich die Flucht.
Er windet mir Kränze,
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finstere Eiche,
Er wird im Gesträuche
Im Dunkeln mich suchen.

Ein Reisender (tritt auf).

So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir den Weg fast zu beschwerlich macht.
Ich habe nun der Länder genug gesehn
Und will mich im Erinnern schön ergehen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kommt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender (tritt auf).

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren
Und oft sieht man erst nach Jahren:
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum ach! ich nicht beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Riel nach seiner Heimat Hügel,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde, wie die Wogen.

Erster Reisender.

Was hab' ich nun von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was Befondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweiter Reisender.

Wundervolle Berge warten
Meiner und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumengezierten Garten.
In dem blumengezierten Garten.
Bäume rauschen, Genssen klingen
Oben schwindlig am Gesteine,
Freundlich sind im Mondenscheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Kaufsch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich verjöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Rükter (tritt auf).

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurück reisen müssen,
Das ist mir herzlich ungelogen,
Denn meine Beine müssen's büßen.

Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Daß ist nicht ganz regenrichte
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Wert und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regeln
Und keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Weichkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben
Und alles schwimmt in Anarchie
Und bis auf die kurrende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

Erster Reisender.

Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ist dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemals über Nacht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

Zweiter Reisender.

Ah! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ersten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht
Machen alles Grausen rege,
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum jögert, eilt nicht allzu schnell von hinnen!
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wilde Heiden rohe Scharen,
Die Christenheit zu stürzen all' entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldenen Haaren,
Die Augen, wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jägrin, die dem Wild nachreunet?

Die Kriegesgöttin, die im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt und unsrer Erde gönnet,
Daß man sie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an sich das wunderbare Wesen,
So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild!
Ich bin von jedem Leiden gleich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

Erster Reisender.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abhegt vom andern Walde ist,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen:
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.
(Geht ab.)

Zweiter Reisender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,
Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Die Gesellschaft macht mir Reue
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren.

(Geht.)

Der Räuber.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.
(Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild! wer bist du,
Auf diesem weißen, königlichen Selter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Rächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehen, so fremde Tracht.

Die Romanze (auf einem Pferde).

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streu' Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten;
Beide haben mich erzeugt,
Als sie sehnuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblickte,
Hochroth wehten Christenbahnen,
Kreuz drein die Krieger führten
Und die Heibengötter sanken,

Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel stande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brännte;
Und voll Trug küßt sie die Glieder
In die bühenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
So fand sie ein Eremiten,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erfreut des Truges
Und ihr weltlich Herz lagte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunnst gekand im Wahne.
Drauf gebar sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze;
Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten,
Daß sie keinen Trug erkenne
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernährt sich diese
Von dem süßen Himmelsmanne.
Und sie blühte auf, ein heiliger
Ueberrichsch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der Süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien?
Alle Mädchen, die ich sah,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen,
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen muß ich leben.
Streit für Gott und Christ und Geiste,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Seine Mutter, als er sah,
Daß solch Bild auf Erden wohne,
Wünschte er sich ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstrahlen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtesten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!
Rief voll Inbrunnst nun der Vater;
Ewig sei der Glaube blühend!
So die hohe Mutter sang
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Ross alsbald,
Bist du wohl vom Jagen müde.
O erwünscht, daß ich dich sehe,
Das macht meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet kommst du wieder.

Aber sage mir, du Holde,
Wenn es dir also gefiele,
Blieben denn die Atern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Koffe will ich steigen,
Hier im zarten Graße spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemte seiner Rechten,
Kreuz und Doldweg nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihm
Zu den allertreuesten Diensten,
Hohen Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Pieder.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Betet, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerührt,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebenen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Uebervunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Keines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen,
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.
Glauben und Liebe (treten herein).

Glauben.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du geblieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehst du uns, geliebte Tochter,
Bist du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe ist euch ewig,
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Ist der Glaube, wie du siehest.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht fühlen.
Jene dort, so wie Madonna,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lodend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.

In der Hand hat sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Keiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden ist sie treu geblieben,
Will die rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben.
Will die bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die rothe sehnlich
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senten sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzulieblich.
Was die Frühlingssonne meint,
Und nicht Worte kann erkennen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen Augenlider.
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Bilde?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fliehet zu Füßen während nieder.

Glauben.

Ja, ich bin, den du beschriebest,
Kennt ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrschst' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht flohe, so wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hilfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind nur Mischung aus dem Staube.
Jenseit allem, was du denkst,
Fühlst, hörst oder schauest,
Liegen, die du erst verließest,
Deine vaterländ'schen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
Ich, die seligste der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerkabe
Nahe dir mit heil'gem Schauer.
Willst mich arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange suchst' ich dich vergebens,
Hier beendet sich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Geldentreiben,
Alle Kämpfe, die geschahen,
Alle Lieder, alle Wesen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geist erregt,

Blühend standen alle Gärten,
Liebe schmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben stillen Sehnen,
Inbrunst glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme ruft
Könnte da wer widerstehen?
O wer zöge sich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willst mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere stehen,
Alle Wünsche streben zu dir,
Niemals will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubst und niemals zweifelst,
Wirst du jetzt dein Glück sehen.

Liebe.

Die du längst gesucht, sie steht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure, ist es?
Pilgerin, willst du mich kennen?
Pilgerin.

O, wie könnt ich dich verleugnen?
Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Beide.

Also waren wir uns nahe
Und wir glaubten uns so ferne
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächste Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden
Und nun mag uns nichts trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, so komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir beehende!
Warum hältst du dich verborgen?
Tapferkeit und Scherz (treten herein).

Scherz.

Sieh, hier ist dein treuester Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Silend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blankem Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüste schön erhoben.
Tapferkeit wird sie genannt:
Niemand ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt sie, Wehrgehänge golden,
Was der Vater sagt, das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe scheint,
Ist vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpfet der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,

Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gefunden,
Fühlt erfrischt den Lebensodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trost er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Wehklage
Stirbt dem weg, den er erkoren.
Alle Märchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den reinsten Phantasieen,
Von dem Lichte aus geboren.
Liebe.

Warum bist du mir entwichen,
Diener, der du Treu' gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibst an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß sie dich begleiten,
Scheint es fast, du könntest ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' sie, die herrlich thronen
Muß in deiner Brust, ich neide
Ihr die allerschönste Krone,
Mehr als mich hast du sie immer
Zum Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig ländelst,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannst am Ende,
Hast du Thorheit eingesogen:
Möchtest einst vergessen leicht,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erschein' ich gegen Glauben,
Gegen Liebe rasch und roh,
Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Fürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemand kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die hohe.

Tapferkeit.

Wist du dort ein Kriegermann worden?
Trägst du Panzer sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhere Lust mir wissend
Als den Ergruß der Drommete,
Schilber in der Sonne spiegelnd,
Friede auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer ward ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenleide,
Wilst du mir nicht näher treten?

Komm und sag' mir, wer du seiest,
Daß ich deine Augen sehe.

Hirtensmädchen.

Immer hast du mir gefallen
Und mir ist, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Gespielen sind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unschuld,
Weil ich noch nicht küssen lerne.
Aber Lieb' und Lust zum Dinge,
Wie man wohl zu sagen pfleget,
Macht die Arbeit sehr geringe
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
Immer mücht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, so ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitammen
Viele Märchen, Poesien reden.

Scherz.

Liebl'ich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jezzo muß ich zu dir sprechen:
Willst du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir, muß ich sagen,
Schild und Harnisch und der Degen
Und der Helm mit seinem Busche,
Nicht ist mir das Gold entgegen:
Willst du wohl mein Liebster heißen,
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du stehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze onlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Seh ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Müchtest du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Lieberfelig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,

Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünscht,
Nach dem Herzen sich erwählt,
Willst du gütig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth befeelen;
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen.
Einmal hab ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen
Und dein Herze wird gekütert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienen,
Liebe sie mit voller Seele.
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen,
die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zu-
rück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe,
zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen
der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe
der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das
Hirtensmädchen, im Vordergrunde der Dichter
und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Schimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen leicht
Durch die grüne Nacht

Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden.
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wieder finden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt
Dann wandeln sie in Frieden

Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamme entzünden,
Ohne selbst sich zu verfehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzünden
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Raum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.

Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Schmerz.

Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt;
Alles, was die Dichter jangen,
Reunnt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glaube.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Nacht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefaßt,
Wird's dem Himmel dargebracht;
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeiner Chor.

Rondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

V.

Zacharias Werner.

Rheinsfall.

Rascheln Gewässer, was rasest du? — „Fort!“ —
Wohin? — „Nach dort, sonder Raft, mit Qual
In's brennende Thal! Es raselt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag draufende laufende
Grausluft, zu schwebeln an Bräutigams Brust.“ —
Es ist euch bewußt, ihr losenden, wogenden,
Silberne Vogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein seliges Grau'n! Ach, könnt' ich mich sammeln
Und flammeln und lassen durch's mächtige Schallen
Der Wasser von allen Gefühlen das eine:
Warum ich im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh sich ergießenden, feurigen Fluten
Die Gluten der freudigen Thränen jetzt weine! —
„In dir find wir dein, wir schliefen
In Tiefen von dir sonder Reuen, die Treuen!
Doch erschreckt und gewedt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund und ringen
Und dringen mit Ringen durch weinende Schuld
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entzünden uns wird. Drum wir jauchzen und schrei'n,
Den Bräutigam zu weih'n; drum wir jauchzen und
ringen,
Zu schlingen von außen und innen ihn ein!“ —
Rascheln, träumende Töchter von ewigem Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit
der Zeit
In die Ewigkeit! — „Was heißest du?“ — „Ruß!“ —
Und sie lachen dazu.

VI.

Bonaventura.

(F. W. I. Schelling.)

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen!
Es steht mich an mit stehender Gebärde
Das stumme Bild und drängt mich noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund
Und warfst so trag', die Freveltthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehen, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidswur und ein freier Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehen, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräueltthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet!
Daß unversehns zwei dräuende Gestalten,
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Den Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das Här'te ich erdachte,
Das Neukerke zu dulden schon mich rüfte,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
Vermittelt steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem näch't'gen Graus
Befahl der Eide: „Wißt die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben.“
Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben.“
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Drän ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sicherer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Gebärden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die inn're Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele stille
 Und wiederholte gläubig stets die Worte
 Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh' dein Wille!
 Und bald gelang' ich zu dem stillen Orte,
 Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
 Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
 Von andern Händen werd' ich da empfangen;
 Obwohl gebendet kenn' ich alle Schritte
 Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
 Ich hör' Geräusch, als wären's Menschentritte,
 Und leise Laute durch die Stille schweben,
 Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
 Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
 Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister
 Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.
 So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
 Daß ich die Stimme herzlich so erhohe:
 „Seid abgesehene ihr, doch gute Geister,
 Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
 So sprecht, was treibt euch noch, zurückzukehren
 In diese Welt von jener Welt dort oben?
 Doch seid ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
 Wer gab euch Macht, euch also zu erfreuen,
 Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?“
 Doch hör' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
 Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen
 Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
 Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
 Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
 Denn selbst die Kraft des Wollens war zer schlagen.
 Die Hülle fällt und schon steht mir entgegen
 Das junge Brautpaar, harrend am Altare
 Und wartend auf den priesterlichen Segen;
 Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
 Zwar schön, doch bleich, als käm sie aus dem Grab,
 Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.
 Und hinter ihnen weiter noch hinab
 Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Richter
 Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
 Und nah' und fern ein Volk, das dicht und dichter
 Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
 Es waren eigne seltsame Gesichter,
 Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen:
 Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
 So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
 Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
 So Orgelson, als sonderbare Klänge,
 Vergleichend auch den stärksten Sinn erschütterten.
 Und als verkümmten Orgel und Gesänge,
 An Sprach' und Weise keinen zu vergleichend,
 Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
 Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen
 Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen —
 Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
 Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
 Des Mädchens kalte todtensblasse Hand,
 Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
 Wie war's, daß ich das Zittern nicht verstand,
 Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
 Und warum knüpf' ich solch unselig Band?
 Raum war der letzte Segensspruch vollendet,
 (In griech'ischer Zunge, wie man mir befohlen)
 So wurden mir die Augen neu verblendet,
 Woraus sich Thränen nicht umsonst gekohlen.
 So schied mein Blick von der vermählten Braut.
 Dann ließen sie ein Krucifix sich holen,
 Auf das ich mußt' mit heller Stimme' und laut
 Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
 Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
 Dies war mir noch die härteste der Proben,

Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
 Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
 Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,
 So mir die Augen starr und fest umzogen.
 Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
 Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
 Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer
 Und näher brausten laut die Meereswogen;
 Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
 Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,
 Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
 So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
 Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
 Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
 Noch eine Weile und ich hör' ein Schallen:
 Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
 Es dächte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
 Darob ergriff mich Schaur' und kaltes Fieber,
 In allen Gliedern schien es mich zu packen,
 Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber,
 Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
 Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
 Als sähe Tod und Hölle mir im Raden,
 Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
 Dort warf der Schrecken mich gewaltam nieder,
 Doch früh am Morgen riß er mich empor.
 Nicht Ruß' noch Raß' für die zer schlagenen Glieder:
 Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
 Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
 Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
 Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.
 Es legte sich der Sinne wild Getümmel,
 Mir war's, als wach' ich auf aus einem Traume.
 War es des heitern Morgens frische Kühle,
 Die alte Stille in diesem heil'gen Raume.
 War es der Trost der himmlischen Gefühle,
 Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
 In mancher Leiden schwerer, banger Schwüle?
 Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerfloßen.
 Auf's neue war das Herz dem Glauben offen
 Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
 Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
 Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
 Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,
 So tief ist mir das Büttrau'n eingedrückt
 Ich öffn' und finde — o ihr ewigen Wunden!
 Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
 Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —
 Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
 Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
 O Herz, woran so viele Qualen saugen,
 Was hinderte dich damals, abzustehen?
 Ihr Rippen, die noch Lebensathem hauchen,
 Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
 O Kräfte, die allmählig mich zerstören,
 Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
 Und so viel Jahre mußt' ich in mir nahren
 Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
 Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
 Indeß der Tod schon meine Stunden zählt
 Und vor mir stellt in jedem Schreckensbild
 Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermähltet.
 O selig jeder, welchem sanft und mild
 Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
 In inn'rer Brust der Friede Gottes quillt!
 Und diesen Frieden mußt' ich lange missen.
 O Quell des Heiles, uner schöpfter Born,
 Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,
 Wend' ab von mir den lang' getragnen Jörn,

Saß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Des Hergens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frohen Bitten.
Sach diese Schrift zur fernern Zukunft sprechen
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

VII.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgeschichte.

1) Des Königs Begeh'r.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenthronmahle
Sach freudig auf ererbtem Thron
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.
Und einer schlug ein Lieblein gut,
Ein Lieb von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönen Maid
In allen Marken naß und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Vann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.
Da wohnt sie auf der gras'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.
Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus“ —
Da bricht entflammt der König aus:
„Du sollst nicht länger weilen,
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienweig!
„Fort, Boten über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben! —“
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werden?“
„Was werden! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt in's Haus.“ —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

2) Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finstre Nacht!
Fremde Küste!

Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme laßt?“ —
„Fremde Boten, mächt'ge Schar,
Ihr Berirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Roof'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr.“ —
Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.
„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Roos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda sein.“
„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereist,
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist.“
„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht.“
„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hoffalt, Flott' und Heer.
„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimd die Lippe beißt.
„Kornwegs weitgestreckte Bau'n
Muß beschließen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als überjelligen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.
„Dann erst schließen Gleich und Gleich
Ehverbinding.“ —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Rächers Mündung
Fakten nach den Schwertern gleich;
Wollten dies zu stolze Reis
Red entführen
Dann begann ein zorn'ger Kreis
Hoch am Roosdach sich zu rühren.
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.
Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebart' und Speer zur Hand.
Spöttisch warnend spricht die Maid;
„Auf, ihr schnellen
Boten, hier gilt's Hurligkeit!“
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

3) Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jekt euch's von den Lippen tönt?“
„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.

O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schar von muthigen Keden,
So thun in ihrer Schmach der Keden
Wir krasend deine Macht bekannt.“
„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmestronen
Und jede Zier und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!“
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.
So lobr' es dann mit Glutewogen
Ein weitbestaunter Hella vor;
Frisch auf! In's Kampffeld gezogen
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.
Und du, mein kranzes Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit flürm'gem Spiel
Und sollst vor keiner Schere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wollengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblich, der Heere fällt.“

4) Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Grypting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Acht mal ist Harald in's Feld geritten
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Band. —
Es herrschten zwei Brüder in Raumadal,
Die hielten allzwei verschiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht
Und ihn die beiden zu stark geacht't,
Da ging der ein' in des Hügels Grund,
Sieß hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König er schritt in's erdige Haus
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der andre hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Raumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solstel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wadern Könige zwei;
Des einen Sohn war Söfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen, fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbörn und Arnvid auf;
Was half's? Es stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Der König Wemund sah Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gasse;

Da traten die Haraldskämpfer an's Thor
Und lodten die zehrende Flamme hervor
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreich
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald flog von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Nord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zulezt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schöckkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Sah hoch und fest auf dem ehernen Throne
Ob wolkigen Loden die goldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheißende Maid.

5) Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüten
Am Meeresstrand,
Flücht sie zu Schattenhüften
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.
An Hüttenbaches Spizen
Erscheint ein Greis,
Löst keine Brände blihen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten stehn in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch dies mal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.
Sie singen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Flut;
Nun weile, liebunshlungen,
Da weilt sich's gut.“
Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„Dir ist das Minnetwerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Ritters Gunt verschaffen
Von zarter Maid.“
Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort
Und bringt die scharfe Schere
Und saß sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere:
„'s geht nicht, fürwahr!
„Das muß ein Held entscheiden
Und keine Maid,

Ob es, mein Haar zu schneiden
Ist an der Zeit.

Wir allen Kummer wenden,
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelüb'd beenden,
Das kannst du nicht.

„nen Thron hät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld,
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von diesem Haar.“
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

6) Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Feste
Haben Zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste,
Ein' ist himmlisch' artes Weib
Und ein Ritter ihr Geselle,
Doch der Loden wilb Gefälle
Virgt sein Haupt und schier den Leib.“ —

„Auf, ihr Pforten allzumal!
Beher her vom reinsten Golde!
Heut in meinen alten Sal
Führt der Harald seine Holde!“
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.

„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Reiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdesloden Wallen.

Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Loden schneiden,
Drum ich Grimphaar bin genannt.“

„Grimphaar? Nein, da sprach man schlecht,
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißten;
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die flegbelaubte
Würde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.“

Und wie Lod' auf Lode fällt,
Stralt der König, wie aus Fluten
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluten.

Gulden blühen den Gulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:

„O mein Held, wie schön bist du!“
Reginwald, der Alte, lacht:

„Ja, die Frauen mögens ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund
Und die Welt gebeißt zum Rechten:
Kühner Degen soll ersehten,
Was gesprochen holder Mund!“

VIII.

Ludwig Rähim von Arnim.

Von der Pfalz im Rhein.

Auf einem Felsensteine
Steht wie ein Körnlein Salz
So edig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heißt die Pfalz.
Und rings in dem Kessel von Felsen
Da siedet das Wasser im Grund,
Ich rathe euch Wagehälßen:
Verbrennt euch nicht den Schlund.

Es glänzen da sieben Thürme,
Von sieben Strudeln bewacht,
Und wie der Feind sie bestürme,
Der alte Thürmer lacht.

Die alten Salme lauern
Auf frischer Helben Muth,
Denn wenn die Bräute trauern
Da füttern sie ihre Brut.

Wenn sich ein Schiffer will retten,
Dem wirft in den tosenden Strom
Der Thürmer die stärksten Ketten,
Daß er hinüber komm.

Und zeigt ihm da die Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Bis zu der Thür hinan.

Und ist er eingetreten,
Da stehen vier eiserne Mann,
Die stehen, noch eh' er kann beten,
Hält sie der Thürmer nicht an.

Sie scheuen keinen Degen
Und haben dennoch kein Herz;
Stahlfedern sie bewegen,
Sie sind gegossen aus Erz.

Drin treibt ein Wächlein schnelle
Von einer Mühle den Gang,
Die Blumen glänzen so helle
Am schwarzen Gemäuer entlang,

Da sitzt auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn:
An solchen gefährlichen Höfen
Ist das der sicherste Thron.

Des Hauses Schwerter ich wehe
In stiller Sicherheit

Und zeige dem Knaben die Schätze
Des Hauses von Zeit zu Zeit.
Ich sag ihm von Vater und Mutter
Und von des Unsterns Macht,
Das ist ein Helbenfutter,
Was stählern die Herzen macht.

Die Kammern im Schloß sind enge,
Gewölbet von schimmerndem Stein,
Es glänzt ihr Silbergepränge
Wie Mondenschein im Rhein.

Ein Bett ist da ausersehen
Zu gebären die Kindelein,
Die von dem Stamm ausgehen
Der Pfalzgrafen zum Rhein.

Der Gräfin nahen die Wehen;
Die möchte in ihrer Noth
Den Sternenhimmel noch sehen,
Da steht sie den Unstern so roth.
Ein Unstern schlägt viel Wunden,
Eh' er wieder einsteckt sein Schwert;
Die Gräfin hat Kränze gewunden,
Die hat sie mit Thränen genährt.

Sie wecket auf den Grafen:
 „Die Kränze hätt' ich so gern
 Der Jungfrau von Bornhofen
 Verehrt, weil ich fürchte den Stern.
 Ich trage die Sorgen im Herzen,
 Sie schützt mein Kindlein klein,
 Laß deine Augen als Kerzen
 Ihr leuchten zum Ehrenschein.
 Sie setzt dem Grafen die Kränze,
 Es waren sieben, auf's Haupt,
 Auf daß er herrlich drin glänze,
 Das war ihr nicht erlaubt;
 Denn was der Jungfrau zu Ehren
 Das bleib auch ihr allein,
 Wie kann sie Bitten gewähren
 Für Opfer, die nicht sind rein?
 Ach, welch ein bittres Leiden,
 Wenn von dem Herrn die Frau
 In Kindesnöthen soll scheiden,
 Ob sie ihn wieder schau'.
 Der Graf läßt sich zum Rachen
 Herab und führt ihn allein,
 Wo sich die Wellen brechen,
 Da kennt er jeden Stein.
 Er ist so sicher an Kräften,
 So herrlich von Angesicht,
 So glücklich in allen Geschäften,
 Der Unwetter achtet er nicht.
 Er freuet sich der Fluten,
 Er schlägt sie mit starker Hand
 Mit Rudern wie mit Rutzen,
 Sie spiegeln des Unsterns Brand.
 Er kennt von jedem Schlosse
 Der Thürmer Lösungsgeschei,
 Die nächtlichen Feuer der Flosse,
 Nur der Unstern ist ihm neu.
 Denn überall am Rheine
 Verkünden das Ende der Welt
 Die falschen Propheten beim Weine; —
 Wohl keinem das Scheiden gefällt.
 Auf jenem Taubenwörthe,
 Wo's Turteltaublein lacht,
 Vor Zeiten der Schiffer hörte
 Der Nonnen Gesang in der Nacht.
 Dort stand im lichten Hage
 Das heilige Jungfrauenhaus:
 Da stohn vor'm jüngsten Tage
 Die Nonnen alle hinaus.
 Sie meinen, im großen Lärmen
 Ihr Schutzpatron nicht hört,
 Was sie noch sündigen und schwärmen,
 Und ihnen den Himmel nicht wehrt.
 Sie sahen ein Schifflein fahren,
 Der Pfalzgraf saß darein,
 Weil leicht die Ufer waren,
 Sprangen sie gleich in den Rhein.
 Sie sprangen wie Sirenen
 Rings um des Schiffes Rand,
 Sie sahen den männlich Schönen,
 Sein Ruder stille stand;
 Rüd, Riese, Lore, Anne,
 Madlene, Gertraut, Fränz,
 Sie warben bei dem Manne
 Um der Gräfin sieben Kränz'.
 „Der Jungfrau soll ich sie bringen,
 Sie sind euch alle zu groß,
 Ihr dürft sie ja doch nicht schwingen,
 Ihr seid ja nackt und bloß.“
 „Wir dürfen sie wohl schwingen,
 Wir dürfen dich küssen dafür;

Rein Bischof kann uns bezwingen,
 Der jüngste Tag ist vor der Thür.“
 Sie traten so künstlich das Wasser
 Und schwankten mit ihrer Brust,
 Es schien der Mond viel blasser,
 Die Sterne blinzeln voll Lust.
 Der Pfalzgraf will da gern sehen
 Ihr Spiel, — da pocht ihm so schnell
 Sein Herz und das Ruder bleibt stehen,
 Der Unstern glänzt so hell.
 Sie stehen mit weißen Händen
 Die sieben Kränze ihm ab,
 Dies Ringeltrennen wird enden
 In einem gar dunkeln Grab.
 Er gab da sieben Küsse
 Und that es dann jeder kund:
 Ach, daß ich stets vermisse
 Der Gräfin rothen Mund.
 Fein Gold ist Ruß der Reinen,
 Wie Blei ist euer Werth;
 O möchtet ihr versteinen,
 Daß keinen ihr mehr bethört.
 Daß jeder Schiffer schreie
 Und euch von ferne flucht,
 Ihr bösen sieben Leien,
 Daß ihr den Grafen versucht.
 Die wilden Mädchen weinen,
 Er schaut sich nicht mehr um
 Und alle da versteinen
 Bei Wesel im Kreise herum.
 Er eilt in bittrem Zorne,
 Bei Bornhofen landet er an —
 Die Muttergottes am Vorne
 Fragt da den trohigen Mann:
 „Wo sind die Kränze geblieben,
 Die deine Frau mir verehrt,
 Es waren der Kränze sieben,
 Womit sie dein Haupt hat beschwert.“
 „Ich ließ die Kränze fallen
 Aus Schrecken in den Rhein,
 Wo seine Wasser wallen
 Wie Moß vom jungen Wein.“
 „Du hast mir Lügen vertrauet,
 Die Frau hat mir's gesagt,
 Sie hat vom Himmel geschauet
 Wie du die Kränze verbracht.“
 Dem Grafen schwindeln die Sinne,
 Er wendet sein Schiff kromauf,
 Daß er den Rückweg gewinne —
 Der Rhein hat mächtigen Lauf.
 Ich stand an wilden Bächen,
 Die stürzten in den Rhein,
 Ich sah die Ruder ihm brechen
 Bei heller Blige Schein.
 Ich sah in dem Gewitter
 Des Rheines wilden Lauf,
 Was hält den kühnen Ritter
 Im Sturm der Wellen auf?
 Es hielten die steinernen Arme
 Von sieben Frauen ihn fest;
 Ach, daß sich Gott erbarme,
 Sein Muth ihn gar verläßt.
 Ich sah da stürzen den Ritter
 Den Leib in's eigne Schwert,
 Ich sah da schwimmen die Splitter
 Vom Ruder, den Rachen verfehrt.
 Ich sah auf hohen Bergen
 Den Unstern über'm Rhein;
 Er wollt sich drin verbergen,
 Ich sah, er fiel hinein.

Er löscht in den Fluten
Wie eine Kohle aus,
Da schien der Rhein zu bluten,
Es brannte das heilige Haus.
Und bis aus den sieben Heien
Ein Kirchlein dem Herrn ist erbaut,
Da muß dem Verderben sich weihen
Der Schiffer, der ihnen vertraut.
Wollt oft in frommen Liedern
Zur Kirche ihm bauen mein Herz
Und ward da des Ernstes so müde,
Sang lauter Buhlenjherz.

IX.

Klemens Brentano.

1) Abendständchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauschen;
Goldnen weh'n die Töne nieder,
Stille, Stille laß uns lauschen!
Goldes Witten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfängen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

2) Soldatenlied.

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.
Ihr Bett ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen:
Guten Morgen! Gute Nacht!
Daß man mit Lust erwacht.
Ihr Wirtshaus ist die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' ist der Mond,
Der in der Sternschanz wohnt.
Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Kunden
Und werden abgelöst,
Drum, Schildwach, sei getrübt!
Wir richten mit dem Schwerte;
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Tod bleibt in der Welt.
Wer fällt, der bleibt liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrigbleibt, hat recht,
Wer fortläuft, der ist schlecht.
Zum Hassen oder Lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibt uns keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.
Bedient uns ein Bauer,
So schmeckt der Wein fast sauer;
Doch ist's ein schöner Schatz,
So kriegt sie einen Schmaß.

3) Der Lindwurm.

Im See der Welt gar groß und tief
Ein Lindwurm nach dem Essen schlief,
Und wenn er wachte aus dem Schlaf,
Gab's einen Auflauf und zwei Schaf'.

Dann als er unverbesserlich,
Ward er gar menschenfresserlich;
Da warf man in der Stadt das Loos
Und bracht' ihm Fräulein auf das Moos.
Meerfräulein, die halb Mensch halb Fisch,
Bracht' man ihm Fasttags auf den Tisch;
Er speißt schier den Kalender leer
Und sprach: „Sie schmieden all' nach mehr.“
Doch war er gar zu lederhaft
Und schrie gar laut mit jeder Kraft:
„Das ist zu zäh, das ist zu kraus;
Ich bitte mir was Lind'res aus!“
All' fraß er bis auf's mindeste
Und kam dann bis auf's lindeste;
Das war des Königs einzig Kind,
Die war wohl linder noch als Lind.
Weil so fein Sinn zum Lind'n stand,
Ward er der Lindwurm zugenannt.

4) In dem Lichte wohnt das Heil.

In dem Licht wohnt das Heil!
Doch der Pfad ist uns verloren
Oder unerklärbar feil.
Wenn wir außer uns ihn steigen,
Werden wir am Abgrund schwindeln;
Aber in uns selbst da zeigen
Klar und rein die Pfade sich:
Glauben, Hoffen, Lieben, Schweigen.
Laßt uns diese Pfade steigen!
Daß wir nicht am Abgrund schwindeln,
Wolle Gott herab sich neigen
Und uns seine Hände reichen:
Sieh' den Gottessohn in Windeln!

5) Die Mägdlein der Ribussa.

(„Die Gründung Prags“ Akt 2.)

Scharfa.

Es ist ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgestellt
Den Jungfrau'n in dem Feld.

Chor.

Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Ribussa!

Stratka.

Die Fahne der Jungfrauen
Kein Mann darf nach ihr schauen;
Der beste ist uns schlecht,
Der liebste unser Knecht.

Chor.

Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Ribussa!

Wlasta.

Verflucht sei Rad und Spindel!
Und Feuerherd und Winde!
Der Speer thut Rodendienst,
Gibt eisernes Gespinnst.

Chor.

Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Ribussa!

Scharfa.

Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen;
Wir ziehen krank und frei
Auf neue Freierei.

Chor.

Huihuffa, huihuffa!
Die Mägdelein der Ribuffa!

Stratfa.

Die Männer müssen singen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stien nicht heiß.“

Chor.

Huihuffa, huihuffa!
Die Mägdelein der Ribuffa!

Wlafa.

Es nehme keine Einen,
Biel lieber nehm' sie keinen,
Denn Einer ist Betrug
Und alle nicht genug.

Chor.

Huihuffa, huihuffa!
Die Mägdelein der Ribuffa!

Scharfa.

Das Weib ergreift die Bügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel sitzen wir
Und spornen frisch das Thier.

Chor.

Huihuffa, huihuffa!
Die Mägdelein der Ribuffa!

Stratfa.

So ziehen wir Jungfrauen,
Geschmücket wie die Pfauen,
Durch's Land im stolzen Puz,
Den Männern nur zum Trug.

Chor.

Huihuffa, huihuffa!
Die Mägdelein der Ribuffa!

Wlafa.

Die Ketten sind zerbrochen
Und auf den Schild wir pochen;
Im Harnisch ist das Weib,
Der Mann seh', wo er bleib'.

Chor.

Huihuffa, huihuffa!
Die Mägdelein der Ribuffa!

6) Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Rieder
Wie Blitze durch das Dunkel ziehn. —

Es brauset und fauset

Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;

Die Beden hell kimmern

Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen und greifen

An's Herz

Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellern
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und fauset

Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;

Die Beden hell kimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz

Mit Freud' und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen alle hinzureißen
In unser Töne Zauberzug.

Es brauset und fauset

Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;

Die Beden hell kimmern

Von tönenden Schimmern

Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen und greifen

An's Herz

Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und fauset

Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;

Die Beden hell kimmern

Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen und greifen

An's Herz

Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergetet eure Ohren
Und schweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauset und fauset

Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;

Die Beden hell kimmern

Von tönenden Schimmern,

Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen und greifen

An's Herz

Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter.

Ist's Nacht? Ist's Tag? Ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Beden muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauset und fauset

Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;

Die Beden hell kimmern

Von tönenden Schimmern

Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen und greifen

An's Herz

Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die lustigen Triller greifen
Und Fieber hebt durch Markt und Wein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell kimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Wein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen;
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell kimmern
Von tönenden Schimmern!
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

X.

Heinrich von Kleist.

1) Der Schrecken im Bade.

Johanna.

Klug, doch von Lust durchtrieben ist die Grotte,
Wie kein im Dorf mehr! „Mütterchen,“ so spricht sie
Und gleich, als scheute sie den Dufte der Nacht,
Knüpft sie ein Tuch geschäftig sich um's Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Kamm erkrankte mir,
Dem ich Lavenelöl noch weihen muß.“
Und husch! statt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt sie zum Seegeklade sich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
War dieser Tag des Mai und Blumen gleich
Fühlt jedes Glied des Menschen sich erschläft. —
Wie schön die Nacht ist! Wie die Landschaft rings
Im milden Schein des Mondes still erglänzt!
Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den trübsallinen See darnieder tauchen.
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglähete Mensch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sank! ich selbst herab und wälzte
Wollüstig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margaretha.

Frig! — Fast nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Frig, sag' ich, noch einmal: Maria — Joseph!
Wer schwagt dort in der Fliederhecke mir?
— Selbstam, wie hier die Silberpappel flüstert!
Husch und Lavenelöl und Hecht und Sitte:
Als ob's von seinen rothen Lippen käme!

Fern im Gebirge steht der Frig und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zermahlte!
Doch hätt' ich nicht die Blüth' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß er's war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt, im goldenen Rahmen;
Die Hunde liegen lebend ihr zur Seite
Und Pfeil und Bogen gibt sie, jagdermüdet,
Den jungen Nymphen hin, die sie umstehen;
Sie wählte sich, der Glieder Dufte zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Affen sie, der Menschen Armer,
Niemals entdeckt und seine junge Stirn
Wär ungebrüht bis auf den heutigen Tag.
Wie einsam hier der See den Felsen flüßt!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Grotchen nicht und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margaretha.

Frig!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margaretha.

Abseulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! O seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts als das Haar, vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spigen glänzend oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Nag' erblickt!
Ei Mädel! Du erschickst ja! Margaretha.

Margaretha.

Hilf! Rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? Was gibts? —

Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Frig ist's, so schau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führt. —
Umsonst! Sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn' ich sie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ich's
Ihr mit geschloss'nem Aug' beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,
Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen:
Und nie erschaut von Männeraugen sein.

Margaretha.

Unstittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!

In dein Geschick doch endlich fügst du dich.
Du setzt dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bedest du?
Der See ist dir, der weite, strahlende,
Ein Mantel, in der That so ächtiglich,
Als jener sammetene, verbräunt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erscheinst.

Margaretha.

Frig, liebster aller Menschen, hör' mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margaretha.

Gewiß? begehrt du das?

Johanna.

Ei, allerdings! Die Glod' ist ja bestellt.

Margaretha.

Run sieh, so sieh' ich, sehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna.

Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Knie, als sah' ich sie im Traum,
Hervorgehn schimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!

Margaretha.

Run denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna.

Du steigst heraus? Ach, Gretchen! Du erschreckst mich?
Hier an den Erbkamm drück' ich das Gesicht
Und obenein noch fest die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geschwind, geschwind! Das Hemdchen hier — da
liegt es!

Das Mädchen jetzt, das blaugelantete!
Die Strümpfe auch, die seidenen, auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet ist!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, bist du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margaretha.

Schamloser, du!
Geh hin und suche für dein Bett dir morgen,
Welch eine Dirn im Orte dir gefällt.
Nicht, wahrlich, wirst du nicht zur Kirche fähren!
Denn wisse: wessen Aug' mich nackt gesehen,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna.

Gott, Herr, mein Vater, in so großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Trost mir nichts als eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet ich's; doch Herzen, wiss' auch du:
In Sigismunds, des Großnechts, nicht in deins.

Margaretha.

Was sagst du?

Johanna.

Was?

Margaretha.

Sieh da, die Schäferin!

Johanna ist's, die Magd, in Frigens Röden!
Und ähst, in eines Liebbers Busch gekleidet,
Mit Frigens rauher Männerstimme mich!

Johanna.

Ha, ha, ha, ha!

Margaretha.

Das hatt' ich wissen sollen!

Das hätte mir, als ich im Wasser lag,
Der kleine Finger zuckend sagen sollen!
So hatt' ich, als du sprachst: „Ei sieh, die Rige!
Wie sie sich wälzet!“ Und: „Was meinst du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?“
Gefagt: „Komm her, mein lieber Frig, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;“
Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, der dreimal Aergere, geworden.

Johanna.

So! Das wär' schön gewesen! Einzüchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
So lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —

Doch jetzt das Wieder her; ich will es senkeln,
Daß er im Ernst uns nicht, indeß wir scherzen,
Frig hier, der Jäger, laufend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei,
Und schade wär es doch — nicht wahr? mein Gretchen?
Müßt er dich auch geschuldet nie wieder sehn.

2) Das Mädchen von Heilbronn.

(Akt 4, Scene 2).

Schloß Wetterstral. Plag, dicht mit Bäumen be-
wachsen, am äußeren zerfallenen Mauerring der
Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von
natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen,
mit einer Strohmatten bedekt, ein Sitz. An den
Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar
Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt. Rät-
chen liegt und schläft. Der
Graf vom Stral tritt auf.

Graf vom Stral.

Gottschalk hat mir gesagt, das Mädchen wäre
wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg
niedergebrannt ist, in die Thore der meiningen ein;
da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch
läge sie wieder da und schlief; und bat mich mit
thranenden Augen, ich möchte ihn doch erlauben, sie
in den Stall zu nehmen. Ich sagte, bis der alte
Vater, der Theobald, sie aufgefunden, wär' ich in
der Herberge ihr ein Unterkommen verschaffen; und
indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Ent-
wurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem
Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt,
den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken,
wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie, einer
Meze gleich, mit mir herumzuführen; wissen, warum
sie hinter mir herschreiet, einem Hunde gleich, durch
Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich
hat als das Wappen auf seinem Schilde. — Es ist
mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens;
es ist irgend von der Hölle angefaßt, ein Wahn, der
in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie ge-
fragt habe: Rätchen! Warum erschreckst du doch so,
als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich
immer zerstreut angesehen und dann geantwortet:
Ei, gestrenger Herr! Ihr wißt's ja! — — — Dort
ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe
mit rothen Waden und verschränkten Händchen, so
kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich
und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich
sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben
hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet
für mich, der sie mißhandelte, eingeschlagen! — —
Doch rasch, ehe Gottschalk kommt und mich fßt.
Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen
Schlaf hat, wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie,
wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß
sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften
hin will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich
eine Stunde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(Er läßt sich auf den Knien vor ihr nieder und
legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie
macht eine Bewegung, als ob sie erwachen wollte,
liegt aber gleich wieder still.)

Gr. v. Stral.

Rätchen, schläfst du?

Rätchen.

Rein, mein verehrter Herr.

(Pause.)

Gr. v. Stral.
Und doch hast du die Augenlider zu.
Räthchen.
Die Augenlider?
Gr. v. Stral.
Ja, und fest, dünkt mich.
Räthchen.
Ach, geh!
Gr. v. Stral.
Was? Nicht? Du hältst die Augen auf?
Räthchen.
Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;
Ich seh dich ja, wie du zu Pferde sitzt.
Gr. v. Stral.
So! — Auf dem Fuchse — nicht?
Räthchen.
Nicht doch! Auf dem Schimmel.
(Pause.)
Gr. v. Stral.
Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag mir an.
Räthchen.
Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,
Wo alles bunt und voller Blumen ist.
Gr. v. Stral.
Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!
Räthchen.
Und hier die Veilchen; schau! ein ganzer Busch.
Gr. v. Stral.
Ich will vom Pferde niedersteigen, Räthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir setzen?
— Soll ich?
Räthchen.
Das thu, mein hoher Herr.
Gr. v. Stral (als ob er rief).
He, Gottschalk! —
Wo laß ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?
Räthchen.
Ja, laß es stehn. Die Wiese läuft nicht weg.
Gr. v. Stral (lächelt).
Meinst du? — Nun denn, so sei's!
(Pause. — Er rasselte mit seiner Rüstung.)
Mein liebes Räthchen!
(Er faßt ihre Hand.)
Räthchen.
Mein hoher Herr!
Gr. v. Stral.
Du bist mir wohl recht gut.
Räthchen.
Gewiß, von Herzen.
Gr. v. Stral.
Aber ich — was meinst du?
Ich nicht?
Räthchen (lächelnd).
O Schelm!
Gr. v. Stral.
Was, Schelm! Ich hoff' —?
Räthchen.
O geh! —
Berliebt ja, wie ein Räfer, bist du mir.
Gr. v. Stral.
Ein Räfer! Was! Ich glaub', du bist —?
Räthchen.
Was sagst du?
Gr. v. Stral (mit einem Seufzer).
Ihr Glaub' ist wie ein Thurm, so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darein. — Doch Räthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —
Räthchen.
Nun? Was beliebt?

Gr. v. Stral.
Was, sprich, was soll daraus werden?
Räthchen.
Was daraus soll werden?
Gr. v. Stral.
Ja! hast du's schon bedacht?
Räthchen.
Je nun.
Gr. v. Stral.
Was heißt das?
Räthchen.
Zu Ostern, über's Jahr, wirst du mich heuern.
Gr. v. Stral (das Lachen verbeißend).
So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Rathrinchen, schau! — Wer hat dir das gesagt?
Räthchen.
Das hat die Mariane mir gesagt.
Gr. v. Stral.
So! Die Mariane! Ei! — Wer ist denn das?
Räthchen.
Das ist die Magd, die sonst das Haus uns segte.
Gr. v. Stral.
Und die, die wußt' es wiederum — von wem?
Räthchen.
Die sah's im Blei, das sie geheimnißvoll
In der Sylvesternacht mir zugegossen.
Gr. v. Stral.
Was du mir sagst! Da prophezeite sie —?
Räthchen.
Ein großer, schöner Ritter wüßd' mich heuern.
Gr. v. Stral.
Und nun meinst du so freischweg, das sei ich?
Räthchen.
Ja, mein verehrter Herr.
(Pause.)
Gr. v. Stral (gerührt).
Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein anderer.
Der Ritter Flambert. Oder sonst — Was meinst du?
Räthchen.
Nein, nein!
Gr. v. Stral.
Nicht?
Räthchen.
Nein, nein, nein!
Gr. v. Stral.
Warum nicht? Rede!
Räthchen.
Als ich zu Bett ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, hat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär, was mir die Mariane sagte,
Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig, wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine liebe Braut mich lebend zu begrüßen.
Gr. v. Stral.
Ich wär' dir —? Herzchen! Davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —?
Räthchen.
In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.
Gr. v. Stral.
Wo? In dem Schloß zu Stral?
Räthchen.
Nicht! In Heilbronn,
Im Kämmerlein, wo mir das Bett steht.
Gr. v. Stral.
Was du da schwachst, mein liebes Kind! — Ich sag
Und obenein todtkrank im Schloß zu Stral.
(Pause — Sie seufzt, bewegt sich und lispelt etwas.)

Gr. v. Stral.
Was sagst du?
Räthchen.
Wer?
Gr. v. Stral.
Du.
Räthchen.
Ich? Ich sagte nichts.
Gr. v. Stral (für sich).
Seltsam, Beim Himmel! In der Schlafsternnacht —
(er träumt vor sich nieder)
— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Räthchen!
Kam ich allein?
Räthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
Gr. v. Stral.
Richt? — Wer war bei mir?
Räthchen.
Ach, so geh!
Gr. v. Stral.
So rede!
Räthchen.
Das weißt du nicht mehr?
Gr. v. Stral.
Nein, so wahr ich lebe.
Räthchen.
Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.
Gr. v. Stral (starrt sie an).
So wahr als ich will selig sein, ich glaube,
Da hast du recht!
Räthchen.
Ja, mein verehrter Herr!
Gr. v. Stral (mit bestimmter Stimme).
Auf einem härnen Rissen lagst du da,
Das Bettuch weiß, die wollne Decke roth?
Räthchen.
Ganz recht, so war's!
Gr. v. Stral.
Im bloßen leichten Hemdchen?
Räthchen.
Im Hemdchen? — Nein.
Gr. v. Stral.
Was nicht?
Räthchen.
Im leichten Hemdchen?
Gr. v. Stral.
Mariane, riefst du?
Räthchen.
Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!
Gr. v. Stral.
Sahst groß mit schwarzem Aug' mich an?
Räthchen.
Ja, weil ich glaubt', es war ein Traum.
Gr. v. Stral.
Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett
Und sanft zu Füßen mir —?
Räthchen.
Und küßte —
Gr. v. Stral (unterbricht sie).
Und küßtestest: mein hochverehrter Herr!
Räthchen (lächelnd).
Run! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —
Gr. v. Stral.
Das Mal — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das
hast du?

Räthchen.
Ja freilich!
Gr. v. Stral (reißt das Tuch ab).
Wo? Am Halse?
Räthchen (bewegt sich).
Bitte, bitte.
Gr. v. Stral.
O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Sinn erhob, in's Antlig dir zu schauen?
Räthchen.
Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da
Und die Mariane spottete mich aus.
Gr. v. Stral.
Run steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandle zur Nacht!
(Er läßt sie los und springt auf.)
Räthchen (erwacht).
Gott, meines Lebens Herr! Was widersährt mir!
(Sie steht auf und steht sich um.)
Gr. v. Stral.
Was mir ein Traum schien, nackte Wahrheit ist's:
Im Schloß zu Stral, todtfrank am Nervenfieber
Lag ich darnieder und, hinweggeführt
Von einem Cherubim, besuchte sie
Mein Geist in ihrer Kaulse zu Heilbronn!
Räthchen.
Himmel! Der Graf!
(Sie setzt sich den Hut auf und rückt sich das Tuch
zurecht.)
Gr. v. Stral.
Was thu' ich jetzt? Was laß ich?
(Paus.)
Räthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).
Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig dessen, was du mir verhängst!
An deines Schlosses Mauer sanft du mich,
Trog des Gebots, das du mir eingeschärft;
Ich schwör's, es war, ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.
Gr. v. Stral.
Weh mir! Mein Geist, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnsinns grauem Gang umher!
Denn wie begreif' ich die Verflüchtigung,
Die mir noch silbern wiederklingt im Ohr,
Daß sie die Tochter meines Kaisers sei?
Gottschall! (draußen).
Räthchen, he, junge Maid!
Gr. v. Stral (erhebt sie rasch vom Boden).
Geschwind erhebe dich!
Nach dir das Tuch zurecht! Wie siehst du aus?

XI.

Friedrich Max v. Schwendorf.

1) Der Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
O, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wollenduft,

Wie habt ihr oft gerufen,
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft sich brachen
Von euerm Glodenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.
Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Opferfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.
Wo, Tod, sind deine Schreden?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?
Beschritten ist der Gränze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eigenränge
Sicht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.
Du liebende Gemeinde,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich stralt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Lösung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!“

2) Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen,
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein süßes Wehen
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundes Gruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommst mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und mimt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reist ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz senkt,
Daß am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehernem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft;
Das ist rechtes Wollen,
Frisk und rosenroth,
Heldengewangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

3) Der Straßburger Münster.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr.
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Wert gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ewiges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller, schlanker Stral,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet.
Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwache seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedrängt.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgau's Höhn,
Wie nach dem Thurm, zurück.
Die Bundesfah' in Feindesland?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz,

O Wollensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts.

4) Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort;
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen. —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.
Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon bei Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Nebentrang.
In Fesseln lag der Held gefesselt:
Sein Rürnen und sein stolzes Klagen
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geißlerhauern hehr umrauscht.
Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schändte Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wieder kehren,
Rein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gedrohenes, deutsches Recht?
„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Denzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gefallen,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!
„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzelt,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid;
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen:
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.
„Du Sünder! wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Ribelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schreden dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!“
Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Ribelungen Hort
Ersteht und glänzt neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zuht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Lösung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören!
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fliehe frei in Gottes Meer!

XII.

Theodor Körner.

1) Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen
rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hüfte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Muehlmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Weibstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlig deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung stehn;
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzünd die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er jarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasstehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Ruhe, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran den Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit,
drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Hoch steht du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegersglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

2) Rühom's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
 Hör's näher und näher brausen.
 Es zieht sich herunter in düstern Reihn
 Und gellende Hörner schallen darein
 Und erfüllen die Seele mit Grausen.
 Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:
 Das ist Rühom's wilde verwegene Jagd.
 Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
 Und streift von Bergen zu Bergen?
 Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
 Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
 Es fallen die fränkischen Schergen.
 Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
 Das ist Rühom's wild verwegene Jagd.
 Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
 Der Wüthrich geborgen sich meinte;
 Da naht es schnell, wie Gewitterschein,
 Und wirft sich mit rüft'gen Armen hinein
 Und schwimmt an's Ufer der Feinde.
 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
 Das ist Rühom's wilde verwegene Jagd.
 Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
 Was schlagen die Schwerter zusammen?
 Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht
 Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
 Und lodert in blutigen Flammen.
 Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
 Das ist Rühom's wilde verwegene Jagd.
 Wer scheidet dort röhelnd vom Sonnenlicht,
 Unter winselnde Feinde gebettet?
 Es juckt der Tod auf dem Angesicht;
 Doch die wadern Herzen erzittern nicht,
 Das Vaterland ist ja gerettet!
 Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
 Das war Rühom's wilde verwegene Jagd.
 Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
 Auf Hentersblut und Tyrannen!
 Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
 Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
 Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
 Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
 Das war Rühom's wilde verwegene Jagd.

3) Schwertlied.

Du Schwert an meiner Vinken,
 Was soll dein heitres Blinken?
 Schau'st mich so freundlich an,
 Hab' meine Freude dran. Hurrah!
 „Nicht trägt ein wadrer Reiter,
 Drum blink' ich auch so heiter,
 Bin freien Mannes Wehr;
 Das freut dem Schwerte sehr.“ Hurrah!
 Ja, gutes Schwert, frei bin ich
 Und liebe dich herzlich,
 Als wärst du mir getraut
 Als eine liebe Braut. Hurrah!
 „Dir hab' ich's ja ergeben
 Mein lichter Eisenleben.
 Ach, wären wir getraut!
 Wann holst du deine Braut?“ Hurrah!
 Zur Brautnachtsmorgensröthe
 Ruft festlich die Trompete;
 Wenn die Kanonen schrein,
 Hol' ich das Liebchen ein. Hurrah!
 „O seliges Umfassen!
 Ich harre mit Verlangen,

Du, Bräut'gam, hole mich,
 Mein Kränzchen bleibt für dich. „Hurrah!
 Was klirrt du in der Scheide,
 Du helle Eisenfreude,
 So wild, so schlachtenfroh?
 Mein Schwert, was klirrst du so? Hurrah!
 „Wohl klirrt' ich in der Scheide:
 Ich sehne mich zum Streite
 Recht wild und schlachtenfroh.
 Drum Reiter, klirr' ich so.“ Hurrah!
 „Laß mich nicht lange warten!
 O schöner Liebesgarten,
 Voll Röslein blutigroth
 Und aufgeblühtem Tod.“ Hurrah!
 So komm' denn aus der Scheide,
 Du Reiters Augenweide.
 Heraus, mein Schwert, heraus!
 Fähr' dich in's Vaterhaus. Hurrah!
 „Ach, herrlich ist's im Freien,
 Im rüft'gen Hochzeitreihn,
 Wie glänzt im Sonnenstrahl
 So bräutlich hell der Stahl!“ Hurrah! —
 Wohlauf, ihr ledigen Streiter,
 Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
 Wird euch das Herz nicht warm?
 Nehmt's Liebchen in den Arm! Hurrah!
 Erst that es an der Vinken
 Nur ganz verstoßen blinken,
 Doch an die Rechte traut
 Gott sichtbarlich die Braut. Hurrah!
 Drum drückt den liebegeigen
 Bräutlichen Ruß von Eisen
 An eure Lippe fest.
 Fluch! wer die Braut verläßt! Hurrah!
 Nun laßt das Liebchen singen,
 Daß helle Funken springen!
 Der Hochzeitmorgen graut. —
 Hurrah, du Eisenbraut! Hurrah!

4) Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
 Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
 Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
 Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
 „O weine nicht die Augenlein roth,
 Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
 Bleib' ich doch treu bis in den Tod
 Dem Vaterland und meiner Liebe.“
 Und als er ihr das Lebenswohl gebracht,
 Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
 Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht
 Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
 „Nicht schreckt es nicht, was uns bedroht,
 Und wenn ich auf der Walfahrt bliebe!
 Denn freudig geh ich in den Tod
 Für Vaterland und meine Liebe!“
 Und furchtbar stirzt er in des Kampfes Blut
 Und Tausend fallen unter seinen Streichen,
 Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
 Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
 „Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
 Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
 Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod
 Dem Vaterland und meiner Liebe.“

XIII.

Ernst Moritz Arndt.

1) Das Vaterlandslied.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
 Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
 Ist's, wo am Belt die Wölbe zieht?
 O nein, o nein, o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!
 Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Baiernland, ist's Steierland?
 Ist's, wo des Markes Kind sich streckt?
 Ist's, wo der Märker Eisen redt?
 O nein, o nein, o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!
 Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Pommerland, Westphalenland?
 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
 Ist's, wo die Donau brausend geht?
 O nein, o nein, o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!
 Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
 Das Land und Volk gesiel mir wohl!
 O nein, o nein, o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!
 Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Gewiß es ist das Oesterreich,
 An Siegen und an Ehren reich?
 O nein, o nein, o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!
 Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's, was der Fürsten Trug zerklaut,
 Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
 O nein, o nein, o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!
 Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne endlich mir das Land!
 „So weit die deutsche Zunge klingt
 Und Gott im Himmel Lieder singt!“
 Das soll es sein,
 Das, wacker Deutscher, soll es sein!
 Das ist der Deutschen Vaterland,
 Wo Eide schwört der Druck der Hand,
 Wo Treue hell vom Auge blüht
 Und Liebe warm im Herzen fikt.
 Das soll es sein,
 Das, wacker Deutscher soll es sein!
 Das ist der Deutschen Vaterland,
 Wo Horn vertilgt den weißen Land,
 Wo jeder Frevler heißet Feind,
 Wo jeder Edle heißet Freund.
 Das soll es sein,
 Das ganze Deutschland soll es sein!
 O Gott vom Himmel, sieh' darein
 Und gib uns echten, deutschen Muth,
 Daß wir es lieben treu und gut.
 Das soll es sein,
 Das ganze Deutschland soll es sein!

2) Das Feuerlied.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
 Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
 Die Lust der Lieder und der Waffen,
 Die Lust der Liebe schenket ein,
 Der Traube süßes Sonnenblut,
 Das Wunder glaubt und Wunder thut!
 Was soll ich mit dem Zeuge machen,
 Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
 Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen
 Und für die ganze Würmerchaft;
 Für Menschen muß es frischer sein,
 Drum schenket Wein und bringet Wein!
 O Bionnesaft der ehlen Reben,
 O Gegengift für jede Pein,
 Wie matt und wässrig wär' das Leben,
 Wie ohne Stern und Sonnenschein,
 Wenn du, der einzig leuchten kann,
 Nicht zündest deine Richter an!
 Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
 Und alle Hergens-Herrlichkeit
 Im nassen Jammer längst erloschen
 Und alles Leben hieße Leid,
 Würst du nicht in der Wassersnoth
 Des Ruthes Sporn, der Sorge Tod!
 Drum dreimal Ruf und Klang gegeben,
 Ihr frohen Brüder, stimmt an:
 Dem frischen, kühlen Wein im Leben,
 Der Schiff und Segel treiben tann.
 Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
 Und trinket aus und schenket ein!
 Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
 Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
 Die Lust der Lieder und der Waffen,
 Die Lust der Liebe schenket ein,
 Der Traube süßes Sonnenblut,
 Das Wunder glaubt und Wunder thut!

3) Das Eisenlied.

Gold schreit die feile Welt
 Und Gold macht feile Knechte;
 Gold ist auf Glanz gestellt,
 Sein Klang lähmt Mannes Rechte.
 Drum lob' ich mir das Eisen!
 Ein schwarzes, braun Metall,
 Thut's herrlich sich erweisen
 Auch ohne Glanz und Schall.
 Es stellt den Pflug in's Land,
 Die Erde zu bezwingen;
 Es läßt das Schiff vom Strand
 Auf schnellen Meeresschwüngen.
 Es baut dem Menschen Sitz,
 Gräbt ihm das stille Grab!
 Es zieht des Donn'ers Woge
 Aus dem Gewölk herab.
 Wenn Zucht und Sitte flieht
 Und Männerarm' erschlaffen,
 Wenn Trug für Ehre blüht
 Und Gold gebeut für Waffen,
 Wenn Uebermuth mit Jammer,
 Mit Schmach erfüllt die Welt,
 Schlägt drein der Eisenhammer,
 Es falle, was da fällt!
 Dann wird's die schönste Wehr,
 Des Mannes Heil und Freude,
 Als Schwert, als Schild, als Speer,
 Als festes Brustgeschmeide.

Und sinkt des Glückes Wage
Und sieget Tyrannie,
So macht's mit Einem Schläge,
So macht es blutig frei.
Bleib, Eisen, Männern hold!
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum Preis sei dir gegeben,
O Eisen, schwarz und schön!

4) Das Blücherlied.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;
Er schwinget so schnell sein blühendes Schwert.
O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art.
Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Heil wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang.
Da ist er's gewesen, der Rehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Büten, auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen Tausend Welschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf;
Zehntausend entschloßen, die nie wachen auf.
Bei Ragbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnejosen! den Walfisch zum Grab! —
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld
Und hintendrein ließ klingen sein Hufschall der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück
und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarschall.
Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite dem Glück entgegen zum Rhein und über'n
Rhein!
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein.

XIV.

August Adolf Ludwig Follen.

1) An der Ragbach.

An der Ragbach, an der Ragbach,
Hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wirre Wirbelwalzer
Tanzen dorten die schönsten Franzosen.
Denn dort strich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Walsatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.

Ja, marsch, alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walsatt Meister,
In ihm lebt das rechte Leben!
Also schriebst du, tühner Blücher,
Manchen Welschen mit dem Säbel
In des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!
„Blücher, Ragbach“! jauchzt Germanen
In der Becher Festgetöne!
Jubel, Jubel, daß er Ihnen
Sternengelt, Walsatta dröhne!

2) Winkelried.

Im Harz von Unterwalden da ragt ein Helidentkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor
Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grauig anzuschauen.
Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Ruhreih'n und Ruggauer, nie Schlachttrommete
scholl!
Gar still die Väter wohnten: bis fremder Hoch-
muth schwoll.
Es blüht wohl seine Seele nach seiner Väter Sal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken summt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allem minnt;
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und
Wolfsdunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzelter Fekht-
kunst! —
Nun waren seine Blide mit Dülterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt in tiefstem Herzen ward dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele
sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch
Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von
Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der laut ge-
priesnen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm, hat
erschlagen;
Er that, was keiner mochte, im echten Rittersmuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rüttli schwur,
Dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unergänglich Vergißmeinnicht der
Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahl-
gewand;
Es fällt die schwere Brünne flirrend in's Gefild
Und über die Schultern wirft der Held den großen
Drachenschild.
So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuern Volke
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und
Zweifels Wolke
Und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammentuß,
Der alte Wahn der Sünde, zer schmolz das Will
und Muß.
Ihm ist als schaut er tausend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit
und Raum;

Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldeauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Blut gesprüht.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrenge und biderbe, liebe Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne
Gasse machen!“

Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an
den Drachen.

Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich
lang,

Im schauerlichen Funkeln mit einem Sage sprang
Gen Feind des Drachenbitters Kind in gräßlicher
Gebärde

Und unter dem Helben bebend erschaucht die
Schweizer-Erde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefaßt;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolken-
schloß

Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschloß.
Und seiner langen Arme simfonhafte Kräfte
Umklammernd, weitausgreifend, Ritterlangensäfte:
So brüdt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todeslust!
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchsend in die
Glieder

Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft
er nieder.

Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutter-
schmerz, o Haide;

Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisen-
kleide!

Wie, wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal
sich mummt,

In tiefen Odenzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster fährt der Wetter-
schein,

So brennt mit einem Schläge der ganze Tannenhain;
Also zerleuchtet, wie Höhnrauch, Zweifel, Angst und
Wahn

Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht
erwacht! —

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachten Donner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerharse:
„Sieg!“

Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrüde! auf, durch die Strut-
hans-Gasse!“

Und über Arnolds Raden fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizer-
sturmgewalt!

Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge darst!
Es lag der große Todte, wie ob Geflüst und Wogen
Sich regt die staubende Brücke; wohl schwankt und
dröhnt der Bogen;

Wohl donnert's aus der Tiefe; Dampfswollen heben
sich;

Doch sicher trägt die Brücke zum schönen Welschland
dich.

Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus milbem Auge lacht,
Raum daß er uns verkläret den süßen Friedegruß,
Mit all den holden Farben alsbald sterben muß.

XV.

Gruß Schulze.

1) Jägerlied.

Was blüht in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?

Was zieht hervor aus dem dunkeln Wald
Und fern von den Bergen herunter?

Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,

Zum Krieg,
Zum Sieg,
Und zum Siegeszshmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.

Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.

Drum ließen wir andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan.

Nur das Schwert
Hat Werth

Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;

Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;

Hell lobert wie Liebe des Kampfes Blut,
Und wo viele schlummern, da schläft sich gut

Und es trinkt,
Wer sinkt,

Sei's Wein, sei's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern

Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern,

Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;

Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,

Uns kümmerts nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;

Wo das Wild uns in Scharen entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.

Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blüht aus den Händen der sichere Tod;

Ein Knall,

Ein Fall,

Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der eine den andern zu decken!

Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.

Doch steht dein Kam' auf dem tödlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;

Vom Freund,

Vom Feind,

Es ist einerlei.

Denn der größte Jägermann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;

Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Haiden.

Und er faust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;

Und es bebt,

Was lebt,

Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu
 flieh'n,
 Der nimmer vorüber geschossen?
 Viel rühmlicher ist es uns, mitzugiehn,
 Dem Starlen als starke Genossen.
 Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
 Wer kühn ihm das Angeficht zugewandt,
 Der fällt
 Als Held
 Von des Helden Hand.

2) Elegie.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch
 heute!
 Unempfundnen entfliehet sonst dir das reizendste Glück.
 Ach, sie hat mich geküßt! In rosenfarbenem Glanze,
 Rasch von den Horen beschwingt, schwimmt mir
 heute die Welt.
 Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
 Weniges flehte der Mund, vieles der schmachtende
 Blick,
 Jagen beklemmte mein Herz und die Hoffnung kämpfte
 gewaltsam
 Gegen die Furcht und es hob rasch sich die klopfende
 Brust.
 Aber dem Auge der Holde entsunkelte süße Gewährung;
 Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
 Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm
 und mit Lächeln
 Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust
 mich empor.
 Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem
 Gelispel,
 Und ihr rosiges Mund nahte dem meinigen sich,
 Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein
 brennender Kuß sank
 Langsam, gleich des Affords Schwinden, in's Herz
 mir hinab.
 Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte
 zu sterben
 Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
 Seliger Kuß! O müßt' ich doch einst so scheiden,
 in solchem
 Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze
 der Welt.
 Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange
 die Hoffnung
 Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehrenden Geist;
 Und dann sank' ich dahin, von deinen Armen um-
 schlungen,
 Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
 Kein Elysium fordert' ich dann und bange vermied ich
 Letztes dunkle Flut, gleich dem betäubenden Gift,
 Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und
 dächte
 Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
 Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
 Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
 Hast du noch nimmer geliebt, so gehe und liebe mich
 heute!
 Unempfundnen entfliehet sonst dir das reizendste Glück.

3) Sonett.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfassen,
 Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
 Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
 Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.

Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hängen,
 Das stolze Herz es ward ihr mild und weich,
 Sie neigte sich, der schlanen Blume gleich,
 Und küßte sanft des Blaffen Mund und Wangen.
 Da flüßerten die Frauen hier und dort:
 Wie mag sich doch die frische Rose nieder
 Zum bleichen Kelch der Nachtsviole neigen!
 Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
 Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Kieder,
 Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

XVI.

Joseph von Eichendorff.

1) Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust,
 Kaucht die Erde wie in Träumen
 Wunderbar mit allen Bäumen,
 Was dem Herzen kaum bewußt,
 Alte Zeiten, linde Trauer,
 Und es schweifen leise Schauer
 Wetterleuchtend durch die Brust.

2) In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Bligen roth
 Da kommen die Wolken her,
 Aber Vater und Mutter sind lange todt,
 Es kennt mich dort keiner mehr.
 Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
 Da ruhe ich auch und über mir
 Kaucht die schöne Waldeinsamkeit
 Und keiner mehr kennt mich auch hier.

3) Heimweh.

(An meinen Bruder.)

Du weißt's, dort in den Bäumen
 Schlummert ein Zauberrann
 Und Nachts oft, wie in Träumen,
 Fängt der Garten zu singen an.
 Nachts durch die stille Stunde
 Weht's manchmal bis zu mir,
 Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
 O Bruderherz, nach dir.
 So fremde sind die andern,
 Mir graut im fremden Land;
 Wir wollen zusammen wandern,
 Reich' treulich mir die Hand!
 Wir wollen zusammen ziehen,
 Bis daß wir wandermüß'
 Auf des Vaters Grabe knien
 Bei dem alten Zauberkied.

4) Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
 Am Fenster ich einsam stand
 Und hörte aus weiter Ferne
 Ein Posthorn im stillen Land.
 Das Herz mir im Leibe entbrennte,
 Da hab' ich mir heimlich gedacht:
 Ach, wer da mitreisen könnte
 In der prächtigen Sommernacht!
 Zwei junge Gefellen gingen
 Vorüber am Bergeshang,

Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang
Von schwindelnden Felsenklüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Walbesnacht.
Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
Zu dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

5) Das zerbrochene Klinglein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.
Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Klinglein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mülrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

6) Die falsche Schwester.

Meine Schwester die spielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie so weit, so weit!
Da spielten so schöne Kinder
Mit ihr in der Einsamkeit.
Von ihren Voden verhangen
Schlief sie und lachte im Traum
Und die schönen Kinder sangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.
Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen
Und Haus und Garten stehn wüst.
Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!
Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande,
Gute Nacht! seh' dich nimmermehr!

7) Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Günst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquidet nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Rinderniegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Keh' und frischer Brust?
Den lieben Gott laß ich nur wallen;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt!

8) Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen;
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferjogen,
Frommer Sagen Auenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald!
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch' Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

9) Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübnis ihn gefangen hält,
Als müht' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.
Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Riecht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verschllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam ob deinem ideo Schmerz. —
Du selb'ner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlich betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.
Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,

Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Irdische niedergeht,
Zum Himmel über Zauberzeiten
Gehet ewig siegreich das Gebet.

XVII.

Wilhelm Müller.

1) Frühlingsseizung.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilder Ruben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Hörst, hörst, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopft, was er kann,
Mit kleinen Blumenthospen an
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold;
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopft immer mehr
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junter Morgenwind,
Ein pausbackig rothes Kind
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall
Und horch und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust —
Herein, herein, du Frühlingsluft,
Geschwinde, geschwinde!

2) Est est!

(Romanze.)

Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höhe,

Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.“

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeh' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe reit' voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Reß,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.“

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhäus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so lehrte' er ein;
War der schlecht, so sprengte er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Mustateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt Ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stiff
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür!
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Und der Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höhe.

Und sein Knapp', der Rossewein,
Sagt ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.“

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preiß' ich deine Ruß',
Alter, guter Freiherr, du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Blut,
Goldnes Mustatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Pfecht, was trinkt in Hof und Haus,
Freierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimum Est Est
Siegt manch einer schon im Rest.

3) Alexander Ypsilanti auf Munkacz.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacz's hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde
Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne
hin —
Und der Griechenfürst ersauzte: „Ach, daß ich gefan-
gen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unver-
wandt:
„Sag' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vater-
land!“
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Grünben, Adler um das
Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner
Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper
wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein
Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von
dem Vaterland?
Also saß er und zum Schläfer trat ein schlächter Hel-
denmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrüb-
ten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo gestossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab' die Asche von dreihundert
Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herab-
gesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt:
„Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug'
und Wange naß.
Horch es rauscht ob seinem Haupte und ein Königs-
adler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Monden-
stral er wiegt.

4) Epigramme.

1.

Frag' den Grasshalm, der der Sonne regenschwer ent-
gegenittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht
gewittert!

2.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Him-
mel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die
Welt verstehen;

Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im
Großen klein
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß
das rechte sein.

3.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen
Seele fest,
Wie des Thaues Perle Tropfen an der Rose süßem
Rest.
Aber wenn er auf die Erde mit den dürrn Blättern
sinkt,
Folgt er gern dem Stral der Sonne, die ihn liebend
in sich trinkt.

4.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen,
Besser riecht verschimmeltes Brod
Als der raffinirte Roth.

5.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis
zur Gruft;
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

6.

Der Schneeball und das böhe Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Ein' Handvoll wirft zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbarn Haus.

XVIII.

Carl Immernann.

1) Vorspiel zum „Merlin“.

Hohe Klippen und Landschaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und Lucifer auf den Klippen.

Lucifer.

Warum, du Fürst im finstern Land,
Haßt du dich einsamlich verbannt
Von unserm wilden, bunten Fest
In dieses kahle Felsenland?
Du hängst gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu deinem Volke,
Das bittend mich zu dir gesandt!

Satan.

Vin ich der Fürst, hab' ich zu sorgen
Für unsres Reiches Dauerbarkeit;
Das Volk denkt nur an Heut und Morgen,
Der Herrscher denkt der ganzen Zeit.

Lucifer.

Wir sahn's, dich saßt' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Osten
Geknecht an der Krippe Pfofen.
Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergesichter,
Die schöne Mutter, blau und roth,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Roth!
Es gab ein wunderbar Gemeng',
Die Farbe kam saß in's Gedräng',
Man merkt, hier war etwas geschehn,
Was alle Tage nicht zu sehn.

Wir Kleinen schauten lachend zu,
Die Brust zerschlugest, Großer, du
Und stiehest einen Seufzer aus,
Der unsern Scherz verkehrt' in Graus.
Seitdem nun wandelst du durch Wüsten,
Hockst unter'm Samum bei'm Gethier,
Wenn wir dich, deine Knechte, grüßten,
Tritt' in das Aug' die Thräne dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulensügeln bergen.

Satan.

Wenn Satan weint, so hat er Grund.

Lucifer.

Thu' auf, o König, deinen Mund!
Dein Feuer ist es, was uns nährt,
Wir sind schon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in dir verschlossen,
Hast du nicht tausend Streigenossen?

Satan.

Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieselstein vom Ort;
Und aller Sprachen alle Silben
Sind noch kein einzig geugend Wort. —
Was ein Tyrann in Güte sagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;
Trog dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in seinem Zorn gesprochen!
Er übergab mir diese Welt,
Sie steht; er hat den Eid gebrochen.

Lucifer.

Bracht' eine Jungfrau in die Wochen,
Seltsame Reise eines Gotts!
Wir hielten's werth nur unsres Spotts,
Für eines Greisen Grillenspiel.
Was ist darum zu sorgen viel?
Was kummert uns der Thorenschwank?
(Kirchengesang in der Ferne.)

Satan.

Die Antwort gibt dir dieser Sang.
Schleicht, Felsen, euer feineren Thor,
Schnee, spreite dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauchen Chor!
Schnee, Felsen, Donner schlägt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Mußt du in Stöhnen rinnen zusammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll euch der Pfaff am Rock entweihn?
O wilde Lust und Jugendbrunst,
O nackte Leiber, freche Kunst,
O Heldeuzorn und Heldestimm',
O todesherrlicher Königsgrimm,
Verjammert alles in stumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt du es nun? Hast du's gewittert,
Warum dein Herrscher zürnt und zittert?
Der droben stand der Welt zu weit,
Er konnt' sie mit dem Arm nicht langen;
Er unergründ'le Schlawigkeit
Ist aber jetzt in's Fleisch gegangen.
Die Menschen führt der Mensch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!

Lucifer.

So lang in meinen Arm es glückt,
Ist der Triumph ihm noch zerkückt.
So lang mein Sturm die Saaten kniet,
So lang meine Flamme um Scheuern züdt,
So lang meine Flut den Deich erdrückt,
So lang meine Pest in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieses Rückkehr wir behütet.

Satan.

Und was hast du mit Sturm, Flamme, Flut und
Pest geschafft,
Bleibt aufrecht stehn des Menschen geist'ge Kraft?
Ich sage dir! Es fällt ein Schimmer
In unsre Schöpfung und beleuchtet Trümmer!
Kannst du sie nicht mit unsern Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was schaffst' du heut?

Lucifer.

Ich traf Tiberias

Mit Hunger, Kummer, Dürre, Kaufesraß.

Satan.

Und hörst, sie singen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder.“
Und siehst, sie wall'n im Thal zu jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu schwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheuer-gegrühten Kreise drang
Und über Eben selbst die Fahne schwang.
Run, Phosphoros, du schweigst?

Lucifer.

Was soll ich sagen?

Den Titan hast du selbst in mir erschlagen. —
Denn es ist wahr, es geht ein Rächeln
Auflösend über's Erdenrund,
Mit süßem, frischem, mildem Rächeln
Beschwören sie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weisen,
Die Steine selbst ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reisen.
Die Pforte streckt sich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Geräusche;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler schlant
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vasalle singt und schwärmt,
Wer wird's den Menschen noch verdanken!

Lucifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin rasch erwärmt.
Du bist der ewig Feste und Stete,
Ich spiel' als Lust und Feuer um alles
Und seit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß aufstrete.
Doch nahm ich auch den Einbruch an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von dir in mir doch trifft
Des Innern urleben'ge Schrift.
Sieh' mich beschämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, sag', was ich soll?
Ist, großer Meister, unsre Zeit zu Ende,
So gib es tapfer kund
Und glaub', daß keiner sich der Deinen wende
Vom alten Bund.

Laß unsre Arm' uns in einander schlingen!
Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Richte funkle seines Lichtes Pracht,
Doch wir verschmäh'n's und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unsre Sache schon verloren wäre,
So wisse du, ich hätte stolz geschwiegen
Und wär' mit meiner Ehre stumm gestiegen
In's Letzte, Tiefste, in die große Leere;
Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre sie mir wohl gefolgt die Stiegen
Und seine Pöste hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That stets ward,

Lang war es schon in mir gestaltet
Und dies Gespräch hat es entfaltet.
Erst schwankt die Serle, dann wird sie steif,
Ich tocht' es in mir selber reif.
Siehst du den Hof?

Lucifer.

Den großen brunten?

Das Haus scheint unter Ziegeln, bunten,
Es schauet aus den Fenstern blank.
Geräum'ge Ställe ziehn entlang
Dem Platz, die froh bemalten Mauern
Und alles ist gebaut zum Dauern.
Der Born, gefaßt von Marmelstein,
Gibt Wasser, kalt, kristallenrein,
Im Eimer schöpfen's Magd und Knecht,
Küßig und reinlich, schlecht und recht.
Sie tragen's hin, sie geben's der Herde,
Die schimmert, die brüllt mit lust'ger Gebärde,
Und rings um Hauses und Stalles Segen
Ist zartes, lockres Land gelegen,
Beschattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!
Da ist ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das steht, als könn' es nicht vergehn,
Man müßt' doch einmal dazu sehn!
Jetzt tritt ein stattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus sanften Augen herfür.

Satan.

Des Hauses Besitzer ist der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er ist von allen Zweifeln geschieden,
Ganz rund und in sich selbst zufrieden.

Lucifer.

Bei unserm Trost! Welch neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein mild,
Die schönste Jungfrau, die ich sah
Auf meinen Flügen, hie und da!
Die Stirn thut so in Unschuld scheinen,
Daß ich mich schäme fast der meinen.
Der goldnen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgesicht;
Jetzt drückt sie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und roth gespalten.

Satan.

Sie ist die Tochter dieses Reiches,
An Reizen mag ihr keine gleichen,
Sie ist mit Sittsamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Lucifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater gibt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüste geht sie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will . . .

Lucifer.

Was willst? — Was wirst du thun?

Du schweigst. O Herr, warum schwebt's nun
Auf einmal gleich 'nem düstern Rauch
Vor deinem großen, stralenden Aug'?

Satan

(gen Himmel dräuhend).

Daß uns nichts bleibt als nachzuassen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie er, verjüngen.
Er war zu schwach, sie nach sich zu ziehn.
Da schuf er den Sohn, jetzt kennen sie ihn.

Der Mensch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Götlichkeit ist er zurück dann geschritten.
Der Weg ist gewiesen, bezeichnet die Bahn
Und alle vermögen, was einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Mensch ist nur durch den Menschen zu werden.

Lucifer.

Soll ich mit tausenden, brausenden Plagen
Haus, Feld, Herde und Leiber schlagen?
Soll ich den Boden dir rotten in Angst und in Blut,
Darin gedeiht unsre Brut?

Satan.

Du sollst das lassen,
Des Bettlers Proffen
Niemet mir nicht.
Ein König spricht,
Was dann geschieht.

Lucifer.

Soll ich mit küsternem Flüstern umsäuseln
Dieser Maid unschuldige Brust?
Soll ich vor ihr heuchelnd und schmeichelnd kräuseln
Schemen der Lust?
Soll ich, sie rührend, verführend, leihen und weihn
Sein und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen;
Laß das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um schwaches Gemüth,
Krankes, verworrenes Geblüt!
Ich bin der Herrscher, und bin ich es noch,
Soß' ich nicht, zwing' ich das Opfer in's Joch.
Horch du zurück, versammle meinen Reigen
Und setzt euch um den Thron auf erzne Stühle;
Laßt euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm selbst wird im Himmel schwallen!
Denkt die Verdammniß, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unserm Schlund empor gegohren,
Denkt, was mißlang, zersprang, verkam und wich:
So harret auf mich!

(Sie verschwinden.)

2.

Wüste. Höhleneingänge.

Randida. Placidus.

Placidus.

Hätt' ich dich heut doch nicht erschafft,
Mein frommes Kind, du kamst zwar oft,
Ein flinkes Wüstenäulein
Und bracht'st in deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen sein.
Doch heut ist's spät. Die Sonne glühet
Schon roth und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenstrauch
Weit über'n Sand im Abendrauch.

Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löss' im Lager brüllt,
Der Schakal steht auf jenen Hügel,
Helm reist der Strauch mit Ruderflügeln.
Die Balsamtaude schickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Kapella fängt schon an zu funkeln,
Wie findst du den Rückweg du im Dunkeln?

Randida.

Meine Ruhestatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Oede, Kind, bei mir?

Ranbida.

Bei deiner Höhle liegt die zweite,
Bedeckt von Stauben, Felsgebrette.
Herberge drin der Wanderer find't,
Herberge heute drin dein Kind.

Placidus.

Du Rärrchen, welch ein Scherz ist das?
Hi, ruh in deinem weichen Bette.

Ranbida.

Ich hab' mir lang gewünscht das,
O daß die Kist' ich immer hätte!
Mein Kämmerlein ist dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein,
Hier ist es weit, hier ist es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß,
Zu Haus ein jeder reden will,
Die Wüste weiß zu hören still.

Placidus.

Was wird der Vater dazu sagen?

Ranbida.

Der hat es mir nicht abgeschlagen.
Ich hat ihn drum, weil er heut Fest
Mit seinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es schon, ich kann's nicht leiden.

Placidus.

Sind denn so wild bei euch die Gäß'?

Ranbida.

Das sind sie nicht, sie reden munter,
Doch geht's beßhalb im Haus nicht bunter.
Hast du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie ist ein Thierchen, sehr verachtet;
Ich sah sie stets mit Freuden an,
Sie lehrt uns, was man soll und kann.
Du magst sie noch so leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle spüren;
Sie scheut sich, bebt recht inniglich
Und schmiegt sich zart, verschämt in sich.

Placidus.

Die Schneck' ist wohl ein gutes Thier,
Doch andres Gleichniß lehrt sie dir.
Der Schnecke Häuslein ist nur schwach,
Es schirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinste Knabe schlägt's zu Stücken,
Der kleinste Vogel kann's zerpicen.
Mein liebes Kind, du bist so jung,
Du wirst noch manches sehn und hören.
Noch Schlimmeres als des Gastmahls Prunt
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da und wir sind drin;
Wir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht schneckenleich am Boden fleben.

Ranbida.

Und du hast dich doch selbst geweiht,
Mein Vater, ernstler Einsamkeit.

Placidus.

Auf meiner Schüttel sechszig Jahre,
Auf deinen Wangen sechzehn Lenz,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um deine Schlaf' der Loden Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh erworben
Die Kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn sind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.

Ranbida.

Ist dir's so übel denn ergangen?

Placidus.

Laß das, mein Kind, es ist vergangen.

Ranbida.

Wie mitten in der sand'gen Fläche
Daß grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier spritzen Blumen, quellen Bäche
Und rings der Staub, der taube, fliegt.

Placidus.

Sie sagen, einst war die Wüste Meer,
Eilande aber die Dafen!
Da wuch in die Ferne das große Meer
Und stehen blieben die kleinen Dafen,
In ewiger Wandlung ist das Ungemeine
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
Drum sind die Menschen auch immer sie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit andrem Schiffe reist
Jetzt des Menschen nimmer müßiger Geist.
Durch der Eindrücke weiche Rippen,
Durch die meilengebehten, heißen Klippen
Schreitet der Kameele schlurrender Zug,
Die Waar' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Thiere schrei'n, sehn die Siebelei
Und dann hält's hier, trinkt's und dann zieht's vorbei.

Ranbida.

Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Hast du die Lilien so lieb?

Placidus.

Ich habe zu ihnen rechten Trieb.
Die schöne Blume wiegt und schwingt
Sich auf dem Halme, wunderreigen,
Im Kelch ist so ein heil'ges Schweigen.
Man kann sie nicht zu Kränzen binden,
Wie Rosen, dann ist's um sie gethan,
Doch Nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine, leichte Flämmchen an. —
's ist Abend und schon näht der Thau;
Da du es, Ranbida, beschloffen,
Küß' ich dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräutersprossen.

(ab.)

Ranbida.

O daß ich schwebte auf dem Stengel,
Die leichte luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein spiel'nder Engel,
Aufkammte zu des Reiches Ruhmel!
O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, fieselharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blidte
Auf Scherz und Schmerz, Lust und Beschwerde.
(Satan tritt ein.)

Satan.

Ich grüß' dich, Jungfrau, mit des Eifers Gruß.

Ranbida.

Wer bist du, Ungethüm?

Satan.

Der Herr vom Muß.
Bald wirst du mehr von meinen Thaten wissen,
Im Sklavendienste für ein gewalt'ges Müßen.

Ranbida.

Ich weiß von dir und deinen Thaten nichts,
Entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts.
Ja wachse nur! Frech wachse bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr dich, nicht deine Frohnnde.

Satan.

Ich bin der König und du bist die Magd
Und deine Blüthe meinem Gaum behagt.

Ranbida.

Ich bin die Magd des Herrn und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines andern Gnade.

Satan.

Dies Wasser trodnet ab mein fliegend Feu'r.

Randida.

Weich', du blasphemisch Ungeheu'r!

Satan.

Ich Wünte mich in bunten Kleidern schwingen,
Welch'ne Bitten lassen dir erklingen;
Doch rauh und ungeküm, gekleidet schlecht,
So wirbt der Herr, denn das ist Herrenrecht.
Drum durch den Dampf des Rauchens ruf' ich dir:
Vor morgen frühe schon gehorchst du mir.
Denn weil du schön und lieblich, keusch und rein,
Drum eben sollst du meine Buhle sein!
Noch bist du Maid, doch morgen bist du Weib
Und Satan segnet dich an deinem Leib. —
Auf, brode, Rapptha, aus der Tiefe Schak!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Plaz.
(Eine Flamme aus dem Boden. Satan verschwindet.)

Randida.

War dies ein Traum?

Nein, hier geschah's! — Noch glaub' ich's kaum.
Hier stand er, brannt' er, schrie vor Wuth,
Daß deine Kinder, o mein Heiland, wurden gut!

Placidus (tritt ein).

Nun, Randida!

Randida.

O Vater!

Placidus.

Was ist? Verwandelt glänzt die Wang'.

Randida.

Glänzt sie? Nun denn! . . .

Placidus.

Ward dir alleine hier so bang?

Randida.

Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gekannet,
Nicht hat die Herrlichkeit
Noch überspannet!

Placidus.

Das Lager ist fertig, zur Ruh zu gehn,
Diese Worte kann ich nicht verstehn.

Randida.

Weil dir verschlossen ist
Der Schrein der Tugend!
Trat nicht zu Jesu Christ
Der Feind versuchend?

Placidus.

Hilf Herr! Was soll das wilde Singen
Von den geheimnißvollsten Dingen?

Randida.

Die Jungfrau steht im Schuß
Der höchsten Mächte,
Drob schäumt voll nicht'gem Trug
Der Uralt-Schlechte!
Beissagung geht herfür
Aus Jungfrau-Munde,
Einhorn, das flücht'ge Thier,
Folgt, gleich dem Hunde;
Das Boot versinkt nicht,
Darin sie fährt;
Sündern wird, die sie spricht,
Verzeihn gewähret.

Placidus.

Bitt' selber, daß dir werde verzeihn.
Al' was wir haben, ist geliehn,
Und brauchen wir's wie unser eigen,
Wird sich der rechte Bestizer zeigen.
Dem Hochmuth folgt sogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beschirmet sei dein Schlaf.

(Ab.)

Randida.

Stets wird den Geistern, scheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeigt sich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne dich, süßes Grab!
Die Erd' ist eitel.

(Sie geht in die Höhle.)

Satan (tritt ein).

Mit Fehlern macht man mir zu schaffen viel,
Doch reinste Keinheit ist mir nur ein Spiel.

(Er blickt zur Höhle.)

Schlafend? Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt euch! So! Dieser Zauber wär' gespalten.
Im Taumel schlug sie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beschützt wehrlosen Reiz.
Fall ab, Gewand, wie Junder! Herb, frisch, kalt
Erscheinst du, jungfräuliche Gestalt!
Verbrauchtes Land gebietet nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel!
Fliehet, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß
Und deckt dies große Werk der Finsterniß!
(Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken.)

Rirchengefang (in der Ferne).

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!

(Die Rebel fallen. Morgen.)

Placidus

(tritt aus seiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand).
Die Nacht war wild und träumerisch,
Gottlob, da lacht der Morgen frisch!
Ein dichter Nebel, die Aussicht hemmend,
Lag um die Höhlen, giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager so bereitet,
Daß es von West nach Ost sich breitet,
Damit der Sonne jüngstes Licht
Mir fällt sogleich in's Angesicht;
Heut sah ich nicht das erste Feu'r,
Die Dünste webten einen Schleir,
Ich hatte einen bösen Schlummer,
Mir träumte von der Jugend Kummer
Und alte Schuld, die längst verblüht,
Hob ihren Finger gegen mich.
Da ist es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind gescholten,
Statt geistlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir sind denn leider einmal so;
Wir dünken uns auf dem Berge froh
Und unser höchstes, größtes Bezeigen
Ist nur ein stütes, mühsel'ges Steigen. —

(Er betrachtet die Lilien.)

Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geschwind,
Geschwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerstörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gist!

Randida's Stimme.

Wehe! Wehe! Ach, mir Armen! Hölle, sind das deine
Wehen?

Ach, was ist, was ist, o Grausen! dem zertretenen
Wurm geschähen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufe dort nicht
Kandida?

Kandida (tritt auf).

Welche, Gott, in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib'
uns nah!

Placidus.

Heilige des Himmels! Thörin! bist du rasend und
besessen?

Kandida.

Wiß das Menschliche! Ich aber will mich an mir
selbst ermesen.

Placidus.

Was ist deun geschehn?

Kandida.

Ich weiß nicht! Aber du, du wisse das:
Diese Erd' ist nicht von Erde! Dieser Boden ist
von Glas;

Und ich schaue durch zum Abgrund! Und da sitzt
ein tapfrer Riese

Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der
ew'gen Qualenwiese,

Und die düstern Helden sitzen rings umher auf Stuhl
und Bank!

Und die Hölle singt dem Kön'ge einen schönen Lob-
gesang!

Und die Mauer seh' ich ragen von jahrtausend alten
Sünden

Und zahllose Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe
finden.

Dieses herrliche Gebiete schließt ein der Strom der
Gräul,

Im Unendlichen dann ha'll'n sich ungeborne Sünden-
knäul.

Deine Frevel, alter Heuchler, mehrten auch der Tiefe
Schätze,

Denn ich seh' sie und du glaub' es, denn dir sagt
es eine Meße!

Warum trägst du diese Lilien? Todte Furienange-
sichter,

Wollt ihr spotten? Ich zertret' euch, leichenernste
Sittenrichter!

(Sie zerreißt ihm die Lilien und zertritt sie.)

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch,
was Leben heißt!

Du allein, mein starker Bräutigam, sei gelobet, sei
gepreist!

Placidus.

Swiger, mein Mund verstummet. Du erkennst deine
Wege

Und du weißt, was ich anbetend stumm zu deinen
Füßen lege.

Kandida.

Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke
kittet neu

Lust an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird
die Neu!

Hätt' ich mich noch selber, gäb' ich wieder doch mich
so verloren,

Aber freilich wünscht' ich lieber, daß ich nimmer wär'
geboren!

Gibt es nichts denn, was mich festhält in dem weiten
Ring der Zeit?

Ah, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der
Eterblichkeit!

O so fliehet meine Thränen! Sendet, meine Augen,
sendet

Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer
endet.

Löst euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren,
Fleisch und Wein!

Ah, vielleicht sind dieses Wassers Fluten wieder klar
und rein.

Wenn die Seele, abgewaschen, in die Flut dann
nieder sinket,

Ist's ein See, der in dem Thale zwischen Halmen
glänzt und blinket,

Und die Bogen fragen schüchtern dann zum Himmel
auf, dem blau'n:

Wißt du dein geliebtes Antlitz bald in meinem
Spiegel schau'n?

2) Aus „Tristan und Isolde“.

Mittagszauber.

Vom Hafen, wo der Wimpel fliegt
Des Schiffes, das die Welle wiegt

Und dessen Segel Winde streicheln,
Gelind in's Meer den Kiel zu schmeicheln,

Vom Zwinger, draus geschäftig-laut
Die Träger nach den Uferrampen

Das Gut der stolzen Königsbraut
In Paden roll'n, in Kassen schleppen,

Vom Vorfal und vom Fraugemach,
Drin Lebewohl mit O! und Ach!

Die Fräulein, so Isolde' geleiten,
Den Bleibenden zum Schmerz bereiten;

Von des gewölbten Sales Flur,
Darin Lord Stonycroft, Graf Moor

Den letzten Puppen leeren traulich
Mit ihrer neuen Freunde Schar

Und Tristan lächelnd und beschaulich
Zum Fenstered gegangen war,

Dort, weil er müde vom Bankeite,
Zu spielen mit dem Reich'r-Parett;

Von all dem Lärmen und Gebräus
Im Hafen, Zwinger, Sal und Haus,

Vom Baden, Rennen, Fragen, Schiden,
Vom Scheidetrunk, vom Abschiedsniden,

Von Trennungsschmerzes lauten Weh'n
In summenden Volkes Bienen-schwarme,

Schleich, trautes Lieb, auf sachten Zeh'n
Mit leise vorgestrecktem Arme

Durch jenes dunkeln Ganges Zeil
Dich in des Schlosses fernsten Theil,

Der weit von den bewohnten Flügeln
Sich einsam strecket zwischen Hügel'n.

Mau heisset ihn den Keltensbau.
Sie meiden ihn, im Abendgrau

Durchklingt es ihn mit Lachen, Weinen.
Es huscht darin. Die Sage spricht,

Man sehe Nachts bei rothem Scheinen
Im Fenster oft ein fremd Gesicht.

Die Kön'gin geht zu stillen Thaten
Allein in diese Kemenaten.

Die Thür weh auf, mein Lieb! Schlüß' ein!
Denn dir darf nichts verborgen sein.

Du schwebest nun im hohen Zimmer;
Sag an, was siehst du in dem Zimmer

Der Mittagssonne? Wände lahl,
So seltsam ernst, so still beglänget.

Die Kön'gin steht im leeren Sal
Und ehre greise Stirn betränget

Ein heil'ges Mistelkrautgewind,
Umfliegend grün die goldne Bind'.

Im weißen Haar, das frei und lose
Hinunterhängt zu Leib und Schöße,

Aus weitem Falten schwarzgewand
 Streckt sich hervor die magre Hand,
 Sie giehet ein die Funfelfelle
 Des besten Hirnweins zum Grund
 'nes Silberbeckers, welcher helle
 Den Schein wirft auf die Tafel rund,
 Das einzige Gereide dorten.
 Was braut sie hinter fernen Pforten?
 Da starrt kein müßer Teufelskram;
 Ihr Blick ist groß und wunderjam,
 Sie sinnet, horchet dann zur Seiten
 Und von dem Gang naht leises Schreiten,
 Brangane tritt herein voll Schreck
 Und stocket zögernd an der Thüre.
 Nur näher, spricht die Kön'gin, weß'
 In deinem Busen Muth und führe
 Dich also, wie dir hat vertraut,
 Auf die dein Auge zagend schaut.
 Weil du verständig weißt zu schweigen,
 Die treueste bist im Früheleinreigen,
 Darum befehl ich dich anher,
 Mir beizustehen. Gänzlich leer
 Ist, glaube mir, dein blödes Zagen;
 Die heil'ge Mistel kränget mich,
 Die nimmer böse Hegen tragen,
 Die Binde schmückt mich priesterlich,
 Sie zeuge dir, daß um verruchte
 Handreichung nicht ich dich ersuchte.
 's ist Freitag und der Flammenschritt
 Der hohen Sonne im Zenith
 Entzündete, was in dem Trunke,
 Den ich bereite, glüh' als Funke.
 Das höchste Wunder, dessen Kraft
 Ein innerlichstes Herz entbindet,
 Quillt nicht in schlimmer Kräuter Saft
 Am Kreuzweg, die man Nächstens findet;
 Es läßt sich treffen nur und fahn,
 Wenn Mittags träumt der alte Pan.
 Anjeho träumt er. Leise, leise
 Gehn wir auf unsre Suche-Weise!
 Mark ist ein Kreis, Huld' ist jung,
 Da muß ich stiften Festigung
 Des Bundes, trotz dem weiß und blonden
 Gelode durch die tiefste Kunst.
 Schon lange harrie ich seit Monden
 Auf echt' und rechter Stunde Günst.
 Die schlug. Ich geh'; du aber fasse
 Den Becher, folge mir, und lasse
 Dich unterwegs durch nichts zerstreun,
 Was Sonne zeugt im Haus des Leu'n! —
 Um alle Heil'gen! ruft Brangane,
 Welch Schredniß droht? — Du bist im Wahne,
 Antwortet ihr die Königin.
 Nicht werden Larven, Ungefallen,
 Nicht Spulgespenster her und hin
 Vor dir die wirren Länze halten.
 Rein, holdester Gesicht' Schau,
 Verförperte Seufzer jeder Frau,
 Die aller süßesten Lieblichleiten,
 Sie können's sein, die zum Verleiten
 Vielleicht sich gaulend zeigen. Doch
 Dich irre nichts! Den Becher hoch
 In deiner Hand, mit festem Fuße
 • Tritt du in meine Spuren ein,
 Blick weg von aller Zauber Gruße
 Und hüte diesen edeln Wein.
 Ich suche für sein Gold, das klare,
 Die Würze jezt, das Unnenbare.
 Die Kön'gin geht voran. Es bebt
 Noch stets Brangane, doch sie hebt,

Gezungen von der Herrin Willen,
 Den Becher auf. Hinab die stillen
 Und dunkeln Stufen eines Gangs
 Steigen die Frauen beid'; es spottet
 Der Widerhall, gewohnt des Klangs
 Schon lange nicht im Gang, verrottet,
 Mit hohlem Schalle nach dem Tritt
 Und thut, als gingen viele mit.
 Brangane schöpft mit tiefem Zuge
 Da draußen Athem. In die Fuge
 Wirft sie der Pforte Riegel ein;
 Sie sind nun in dem sonn'gen Frei'n.
 Die Kön'gin thut sich auf zum Wandern
 Durch ernste, menschenleere Stell'n,
 Von einer Entung bis zur andern
 Durchmessen sie die Hügelwell'n,
 Darin kein Mensch, kein Thier, kein Schatten
 Begegnet, sie sich selbst nur hatten.
 Denn zwölf Uhr Mittags ist's. Und grad
 Zum Scheitel klonn am Himmelsfad
 Das Tagsgestirn. Senkrecht beglühete
 Sein Stralen, was sich draußen mühte.
 Schwanger von Hitze ist die Luft,
 Sie treibt ein Zittern und ein Kräuseln,
 Das doch in Lübern, Halmen ruft
 Hervor kein Regen und kein Säufeln;
 Nichts rühret sich in Wief' und Feld,
 Die Sense ward bei Seit' gestellt.
 Denn Sonne trieb von der Beschwärde
 Im Korn den Näh'r zu seinem Herde.
 Den Boten, der sich hasten will,
 Zwingt sie, am Krug zu raffen still;
 Sie hängt dem Fuhrmannsperd zum Maule
 Den weißen Schaum, der Rärner sezt
 Die Hade auf, dem müden Gaule
 Vergönnet er den Halt für jezt.
 Als sie die Zeugen so entjaget,
 Steht auf seltsames Ding und taget.
 In solcher Mittagsbrüteschwül'
 Ergriff mich oft ein Schau'gefühl.
 Mir wurde dann im todten Schweigen
 So abgeschieden, fern und eigen!
 Wenn über Feld als Schüler jung
 Ich schritt mit meinem Reiseranzen
 Durch Korn und Wiesenmiederung,
 Durch Birkenholz und Tannenzpflanzen,
 So träumt' ich wohl, daß Rätthel mich
 Begrüßen müßten sichtbarlich.
 Im Korne zwischen seinen Aehren
 Durchschlich es mich besonders. Kehren
 Die mannigfaltigsten Gesicht'
 Aus ihm hervor die Blumen nicht?
 Steht es nicht wie des Waldes Mauer
 Und ladet zum Verborgnen ein?
 Und lebt doch nur so kurze Dauer,
 Die Ernte kommt, es fällt der Hain
 Der schlanken Halmen, darauf sauset
 Der Wind in Stoppeln, wo nichts hauset.
 Im Mittagsbrande glühend stumm
 Da gehen Mittagsgeister um,
 Nicht mit den Ketten klirr'nd beschwerlich,
 Zwar lustig oft, doch meistens ehrlich.
 Es hat am treuen, goldnen Licht
 Satan sein schwarzes Spiel verloren,
 Aus Schieferfchlüsten aber bricht,
 Auf Bergeshalden wird geboren
 Manch Etwas, das als Blum', als Stein
 Bringt Unordnung zur Welt herein,
 Doch göttlich-süß! Zu dem Grabe
 Kann's führen, aber sel'ge Habe

Nimmt der Entschlafne, nimmt sein Du,
 Sein Liebes, mit zur ew'gen Ruh. —
 In solchen Mittagswunderzeiten
 Da höret wohl ein Sonntagssohn
 Erkaunet plötzlich ganz vom Weiten
 Den himmlisch-sanftesten Glockenton,
 Es scheint zu läuten vom Gebirge
 Und droben steht doch keine Kirche.
 Vom Strome geht die Frau nach Haus
 Mit Fischen, kühl gedeckt, zum Schmaus
 Und an dem Steig, den Berg herunter
 Ruft es auf einmal: Höre! munter
 Von einer Eiche grünen Ast.
 Sie blickt empor, ein Vöglein fliehet,
 Ein weißes, drauf; im andern fast
 Wie eine Schwalbe, auch geschlüpft
 Den Schweiß wie die. Es gibt ihr Lehr',
 Die sie vergessen hinterher.
 Dort in der Hütte ist es einsam,
 Weil zu Verschwiegerten gemeinsam
 Die Eltern ausgegangen sind;
 Marlieschen wiegt das kleine Kind,
 Da schleicht ein alt Braumütterchen
 Durch Sonnenstäubchen an den Herd,
 Es kostet Kindes Fütterchen,
 Dann ist es weg, wie fortgelehrt.
 Marlieschen speist das Klein'; es lachet —
 So gut war's ihm noch nie gemacht.
 Bergmännchen kochen um die Stund',
 Ein Rauch entsteigt dem Höhlenspund.
 Der arme Pflüger, dessen Mühe
 Nicht fertig wurde in der Frühe,
 Er pflügt und seufzt im Mittagschweiß;
 Ihr freilich braucht nicht Brot zu suchen!
 Den Pflugsterz wend't er; da liegt weiß
 Ein Lächlein und darauf ein Ruhen
 In frischer Furche. Angehört
 Sein Seufzer ward und ihm bescheert.
 Nicht immer freilich läuft's so nachtrast
 Und artig ab. Das ist ein wahrhaft
 Geschichtchen auch, daß einer ging
 Am Wasser durch, und darin sing
 Es an Geniese zum Erkaunen.
 Er rief: Gott helf! Da lach't es grell.
 Ein andrer fand am Weg 'nen braunen
 Ganz kleinen Mann — der weinte hell
 Zu Boden liegend — hob aus Mitleid
 Ihn auf und bracht' ihn keinen Schritt weit.
 So hodt' ihm auf das böß' Kerlein
 Und ritt den Mann zu Dorf hinein.
 Dann sprang es ab, war eine Wurzel;
 Ganz müde war vom kleinen Purzel
 Der Mann, das Reitroß des Robolds. —
 Der arme Schäfer traf es besser,
 Der Schatten sucht' im grünen Holz.
 Er schnitt sein Räs und Brot; das Messer
 Fiel aus der Hand ihm und er bückt'
 Es aufzuheben sich. Entzückt
 Ließ er im Gras das Messer liegen,
 Denn einer blauen Blume Wiegen
 Wiegt' ihm in's Herz die Seligkeit,
 Nacht' ihm die Brust von Träumen weit,
 Da seinen Strecken ihm zum Scepter
 Und schufen seinen Hut zur Kron',
 Umwandelten die Bäum', als lebt' er
 Im Königsschloß von Babylon.
 Die Blume nahm er — doch verweile
 Nicht bei dem Schäfer, Lieb, und eile
 Der Rdn'gin nach! Ihr bligend Aug'
 Schaut grade vorwärts, Korn und Strauch

Durchmüht sie, steigt empor die Hügel,
 Glutzitternde. Wie Kranichs Flügel
 Die Triebe führen auf der Bahn,
 Die Stab und Säule nicht gewiesen,
 Nach Landen, die noch nimmer sahn
 Des Vogels Blicke; also fließen
 Vorwärts der weisen Frauen Seel'
 Geheime Führer ohne Fehl.
 Was hat sie dort dem Specht genommen,
 Der eben war zum Neste kommen?
 Er fliegt ihr nach und schreit und lärmt,
 Wie wenn er um 'nen Raub sich härt.
 Sie hält's verborgen unter'm Schleier,
 Es schwächt wohl seine Kraft der Tag,
 Nicht kümmert sie der grüne Schreier,
 Und underrückt dem Ziele nach
 Geht sie in dem gewiesenen Gleise
 Und singet eine tiefe Weise:
 „Als Gott der Herr gehoben
 Die Frau aus dem Mann,
 Da hat er ihr von droben
 Den Othem zugethan,
 Den er dem Erstgemachten
 In Gnaden eingehaucht,
 Und beide sind vom fachten
 Gottwehen durchgefaucht.
 Als eins im andern spürte
 Nun gleichen Hauches Fluß,
 Da lechzt' ihr Mund, erklärte
 Den ersten Liebestuß.“
 Sie schweigt, denn hinter ihr Brangan'
 Schreit auf vor Freuden, weil ihr nah
 Zwei Kindlein, wie sie nie gesehen
 So schön auf nackten Füßchen stehen.
 Mit Lächelblick sie winkten ihr,
 Sie zeigen ihr Kornblumenhänge,
 Verweilen will sie. Fort von hier!
 Rufet die alte Rdn'gen strenge.
 Phantome sind's der Sommerglut!
 Brangane folgt mit Jägermuth.
 „Die düstern Erdenstrahlen
 Stehn zwischen du und du,
 Sie sperren die Gedanken
 Des ein' und andern zu.
 Doch war gestürzt nieder
 Die Schrankenwand von Roth,
 So strömet hin und wieder
 Die Liebe bis zum Tod.
 Keins kann vom andern bleiben,
 Das schrankenlos gesehn
 Im anderen das Treiben
 Von Gottes Othemwehn.“
 Sie schweigt, denn wieder schreit frohlockend
 Brangane auf. Noch süßer lodend
 Nah der vier nackte Kinderlein
 So lieb und zart, so schön und fein,
 Mit solchem sanften Wink und Grinsen,
 Die Haare gelb so blumenboll,
 So Unschuldsreiz von Kopf zu Füßen,
 Daß all ihr Mädchenherze schwoll.
 Fort! ruft die Alt' in strengem Muth,
 Nur Schemen sind's der Roggen-Drute.
 „Dum, steht Huld' in Marle,
 Was Gott in ihn verschloß,
 Sieht in Hilden Marle,
 Was Gott in sie ergoß;
 So kann von Mark Hilde
 Ablassen nimmermehr
 Und Marle'n ist Hilde
 Zu ewigem Begehrt.“

Er frisset sich zur Jugend
Am Gotteshauch in ihr;
Und solches Bundes Tugend
Zu wecken, gehen wir."

Sie schweigt, denn überlaut erklingt
Branganens Freudenstrei. Es springt
Quer über'n Weg aus blühndem Korne
Ein Dugend nackter Kinder vorne.
Dem Reigen folgen Stierchen zwei,
Milchweißer Farbe, solche Thierchen,
So klein, daß aus den Gräsern frei
Nicht sahn die Horn der Zwergesstierchen.
Sie ziehn ein Wägelchen, das knackt,
Mit Gärbschen, Bündelchen bepackt
Von Treps und Lohz und Schwindehaber
Und anderm bösen Wenn und Aber
Der vollen reinen Körnerfrucht.
Zusammen ist das da gesucht
Ganz ordentlich und hübsch verschnüret
Mit Binschen und geladen auf,
Das Wäglein aber lenkt und führet
Ein Weibsen, das steht oben drauf
Im Strohhüttlein und Schnitterkleidchen,
Im Niederchen; ein Erntemaidschen.
Ein Senslein ruht in ihrem Arm,
Ein Härtchen bei. Ihr scheint so warm,
Das liebliche Gesichtlein brennet
Als hätte sie sich recht abgerennet,
Mit ihren Kleinen all den Lohz
Und Treps und Haber auszufruchen.
Dem Mägdlein folgt ein groß Gefolg
Von Männlein, Weiblein. Alle trugen
Senschen und Härtchen, Strohhüttlein,
Höschen und Wämmsschen, Niederlein.
Ein Zügelchen, so nett und zierlich,
So allerliebst und so manierlich,
Hat nie ein sterblich Aug' ersehnt!
Es ist ein Treten, Fahren, Geln,
Ein Trippeln, Hüpfeln, Roll'n der Räder
Quer über'n Weg, und dennoch bleibt
An seinem Plätzchen haften jeder,
Wie auch das Weibsen eifrig treibt
Die Stierelein, wie um die Schräubchen
Der kleinen Raben wirbeln Stäubchen.
Die Rindchen springen froh voran,
Doch kommen die Weinghen nicht von dann'n!
Die Stierchen stampfen mit den Hüschen
Ein Fleckchen stets und zartes Füßchen:
Jäh! jirpt wie zur Schelmerei
Der Kleinen aus des Mundes Rösschen.
Die Schnitterchen trippeln nach; vorbei
Kommt aber nichts, die gelben Höschen,
Die blauen Rösslein, Niederchen roth,
Das rennet und krabbelst, als wäre Roth,
Die Erntefracht der Adzwerger
Rasch vor dem Wettersturm zu bergen;
Und kommt doch, wie gemalt, nichts fort!
Ein Bildchen, das sich regt, am Ort
Doch bleibt, und zieht und doch nicht rückt!
Ein Sommerträumchen, hingehert! —
Es ist die Roggendrucht! Sie pflüdet,
Was, Unkraut, zwischen Aehren wächst,
Den Treps, den Lohz, den Schwindehaber
Und all die bösen Wenn und Aber
Der vollen, reinen Körnerfrucht
Das Schnittermaidschen emsig sucht.
Sie schafft so fleißig wie der Bauer,
Dem seine Zinsen werden sauer.
Im Korne geht sie um und senkt
Mit ihren kleinen Hinterassen,

Was röhlich, bläulich unnützlich glänzt,
Darnieder in des Roggens Gassen;
Dann harten sie's und banzen's schwer
Dem Wäglein auf, dem Stiergefähr,
Das seitwärts hält, vor dem's Gelpännchen
Abfüttert dann und wann ein Männchen
Mit einem Röhgererbsenblatt,
Die Stierlein haben davon satt
Auf ein paar Stunden. Woll'n sie trinken,
Schöpft in der Blum', die Fingerhut
Geheizen ist, von Feldquells Blinken
Das Männlein einen Eimer gut,
Schleppt sich damit und gibt dem Joche
Den Labetrunk der Arbeitswoche.
So mäht geheim die Roggendrucht,
Wenn Pan zu Mittag träumen thut,
Doch schafft sie so nur auf den Breiten,
Die frommer Leute Frucht bereiten,
Der Leute, welche beten, eh'
Sie sä'n, und treiben keinen Wucher,
Wo aber einer geizet jäh'
Und ist ein Schwörner und ein Flucher,
Da wendet sie die Deiskel ab
Und streut wohl gar als schlimme Gab'
Auf seine Felder Kettenjamern,
Setzt Queden, Rehlthau, welchen nahmen
Die Händchen von des frommen Halm,
Streicht sie den Aehren auf. Ein Qualm
Erhebt sich aus den gelben Weilen,
Wo das Gelpenslein also schadt;
Doch wo sie nützet, ei, da schnellen
Die Blüthen froh der Roggenfaat
Daher, dahin, wie Glodenspiele
Gehängt an allerzärtste Stiele.
Und ist das Wägelchen bepackt
Mit Gärbschen, Bündchen, daß es knackt,
Stellt sie sich drauf und fährt nach Hause
Die Ernte ein. Wo ihre Klause?
Was sie mit solcher Ernte macht?
Das soll sie, seh' ich sie, gestehen.
Für jeho ist's zu viel gefragt,
Dum duldet noch der Reugier Wehen!
Begegnet ihrem Heimzug was
Mann oder Weib, so treibt sie Spaß,
Wie mit Brangane sie vollführte,
Die nicht sich von der Stelle rührte,
Weil Roggendruchtchen, unbewegt,
Mit ihrem Zug den Weg verlegt.
Jenseit des Zuges frug die Alte,
Die Königin: Was hemmet dich?
Ach, rief Brangane, Herrin schalte
Mit mir nicht schlimm! Ich fürchte mich
Das Wägelchen hier umzukloßen,
Zu treten einen dieser Großen,
Von denen in der Lask' bequem
Ich sechs Personen mit mir nahm'.
Die Königin wandte sich und reichte
Brangane über dieses leichte
Fuhrwerkchen hin die kräft'ge Hand,
Daß unter beider Arme Knoten
Wie unter einem Thore stand
Das Weiblein auf den tauben Schoten.
Dann rief die Alt: Hinweg, du Scherz!
Sie zog Branganen, deren Herz
Erbeite, daß sie den Geschöpfchen
Verlegte Hals und Bein und Köpfchen!
Doch wunderbar! Ihr zitternd Knie
Schritt vorwärts ungehemmt, als wie
Durch dünne Luft und Sonnenscheinen.
Sie stieß an keines Wagens Rad,

Sie hörte nicht Schrei noch Weinen,
 Es rauscht auch keines Händchens Blatt.
 Hindurch, sah sie zurück. Nur Flimmer
 Sah sie von Lust in Sonnenshimmer.
 Mit großem Schritte stieg empor
 Den Berg die Kön'gin, der verlor
 Den Fuß in Feldern unabsehlich.
 Sein Gipfel aber blühte fröhlich
 Von rother Haide und Saffran,
 Daß gelb und roth die Ruppe feuert,
 Ein Fels stand drinnen himmelnan.
 Hier, sprach' die Alt', ist eingeseuert
 Der höchste Segen, den Natur
 In tausend Jahren reiset nur.
 Nun kommt sogleich das Ungethüme,
 Das heil'ge, wirft das ungestüme
 Kleinod des Centri aus dem Mund
 Dem Becher ein! — Die Schlange bunt,
 Bekrönt mit der Smaragdentrone,
 Sie wohnt im ird'schen Paradies.
 Den Felsen dort umfängt die Zone,
 Die vor die vier Hauptwasser stieß;
 Drin schattet noch die Palm aus Eden
 Den Löwen bei dem Lamm, dem blöden.
 Die Abgottsschlange aber schlingt
 Sich um den Baum, den sie beringt,
 Wie Lucifer den myst'schen Reifen
 Einst that an Lilith's Finger streifen.
 Des feingewordenen Lichtes Kern
 Trägt sie in den geweichten Lippen.
 Ich habe, was mich macht zum Herrn
 Der Schlang', zum Pförtner dieser Klippen,
 Sie öffnen sich, wenn ich was zeig',
 Und sprech' ich, folgt die Schlange gleich.
 Halt fest den Becher und dein Herze!
 Dir droht nicht Fahr von Plag' und Schmerze;
 Ich hielte selber den Pokal,
 Doch eine Jungfrau will die Wahl
 Der hohen Heimlichkeit. — Gesprochen
 Dies Wort, geht sie zum Felsen hin,
 Hält ihm was vor. Als wenn sich Knochen
 Verschieben, ruden, kracht es drin,
 Es reißt sich der Granit zum Spalte,
 Hinein geht die beherzte Alte.
 Und alsobald, wie sie hinein,
 Schließt sich der zaubermur'nde Stein.
 Brangane schaut umher in Aengsten,
 Nun ward ihr doch am allerhängsten,
 Da sie allein auf dieser Rupp',
 Ihr unbekannt, obgleich so nahe.
 Dem Schlosse sich der Berg erhob,
 Daß man der Schlote Rauchen sahe.
 Sie denkt: Ob Hlehen wohl mir frommt?
 Da kracht der Fels auf's neu' — es kommt!
 Die Augen schließt sie, kalte Hände
 Halten empor des Weines Spende,
 Indem sie stürzt auf die Knie,
 Dem Schreck erliegend, der Magie.
 So blind, so nie'nd, so über'm Kopfe
 Den Becher haltend, in der Brust,
 Der eiß'gen, kaum noch das Geklopfe
 Des Herzens fühlend, unbewußt,
 Bewußt zugleich, hört sie ein Schreiten,
 Hört sie ein leises, mächt'ges Gleiten.
 Das Schreiten ist der Königin,
 Das Gleiten kennet nicht der Sinn,
 Der ihr noch blieb. Es gleitet leise
 Um sie in einem weiten Kreise,
 Doch enger zieht der Kreis sich dann,
 Und höher steigt um sie das Ringeln.

Wo's kreiset, rauscht der Haidenplan,
 Es ist, als spielt' um sie ein Züngeln,
 Dann steigt es glatt an ihr empor
 Und wie ein Othem streift's ihr Ohr.
 Durchaus umschürt von allen Seiten
 Vom Ringelschlich, vom glatten Gleiten.
 Ist sie als wie umschränkt vom Haus,
 Des Wände Schreck, des Innres Graus.
 Jetzt hebt sich über ihr ein Schweres
 Und stößt des Bechers Dedel auf,
 Es fällt und klingt darin! Ach, wär' es,
 So flüßert sie — der große Rauf
 Des Heimlichen? — Sie hört sichöhnen
 Die Kön'gin, wie berauscht vom Schönen.
 Langsam von ihr die Ringel fall'n
 Allmählig abwärts, langsam wall'n
 Von ihr hinweg die glatten Kreise,
 Entschnürend sie, erst näher, leise
 Dann rauschend ferne durch das Kraut.
 Und immer ferner wird's durchschlichen,
 Bis endlich sie den Gleitelaut
 Erstorben weiß und fortgewiden!
 Doch ob erlaubt zu schauen sei?
 Das weiß sie nicht, obgleich sie frei.
 Die Kön'gin rühret sie. Gewärtig
 Spricht sie, ist nun der Zauber, fertig
 Des Dienstes, den du leisten sollst,
 Wenn Marle'n du den Frühtrank holst
 Nach seiner ersten Nacht. Dann reiche
 Den beiden Gatten diesen Trunk!
 Erhebe dich nunmehr und weiche
 Von hinnen! In Ermächtigung
 Der Mutter handle solcherweise!
 Nun Gott befohlen, Glück zur Reise!
 Auf springt Brangane. Herrlich blühen
 Wie rosenrothes Alpenglühn
 Der alten Kön'gen bleiche Wangen —
 Nachglanz Entzündens, das vergangen!
 Die Sonne läßt den Alpen nach,
 Nimmt Urlaub sie, ein heßres Glänzen;
 Geheimer Wunder hoher Tag
 Umschmücket noch mit seinen Kränzen
 Die Greisin, hebt ihr das Genid,
 Strahlt von der Stirn, flammt aus dem Blicd.
 Sie hat den Becher schon gedeckt
 Mit seinem Dedel. Darauf strecket
 Sie aus die Hand zum letzten Ruß.
 Brangane küßt sie und ihr Fuß
 Geht dann hinab vom Berg mit Schwanken.
 Die Kön'gin aber bleibt, versenkt
 In ihre schwebenden Gedanken,
 Die Seel' aus Lebens Born getränkt,
 Auf Berges Haupt. Am Felsen nieder
 Läßt sie tiefsinnend ihre Glieder.
 Es braucht nicht, daß zur Stadt sie kam,
 Weil sie bereits den Abschied nahm
 Von ihrer Tochter früh am Morgen,
 Die läßt nun ziehn sie ohne Sorgen.
 Brangane langt im Hafen an,
 Ein Scharlachlaken um den Becher.
 Das Schiff umschauelt Rahn auf Rahn,
 Gefüllt mit Menschen. Bäume, Dächer
 Sind all' besetzt von treuen Ir'n,
 Die der Prinzessin salutir'n.
 Trompeten heben an Geschmetter.
 Holde tritt zum Schiff die Bretter,
 Im Diadem, wie sich gebührt,
 Von beiden alten Vords geführt.
 Des Purpurmantels Schleppe tragen
 Die Fräulein, welche mit ihr gehn.

Weiße scheint der Hermelin am Kragen,
Silbern des Schillererschleiers Wehn.
Sie tritt in's Schiff, grüßt noch zurücke,
Dann senkt sie züchtig ihre Blicke.
Krislan folgt nach im Reih'rbarrett
Und hülfet in das Schiff vom Brett.
Dann kommen, die der Fürstin dienen,
Herr Donegal ist auch bei ihnen.
Brangane schleicht hinterher,
Bedacht, wie sie der Königin huldigt
Durch blind Gehorchen. Schon gar sehr
Ward sie vermisst, doch bald entschuldigt,
Weil sie sich selbst des Fehls verlaget
Und zu vertheid'gen nicht gewagt.
Sie sinnt, der ew'gen Kräfte Blüthe
Sicher zu bergen. Zur Kajüte
Trägt sie den heil'gen Zauberwein
Und setzt ihn dort in einen Schrein.
Doch muß sie etwas erst in's Dunkel,
In's goldne, schauen! Blügend trifft
Ihr Aug' ein göttliches Gefunkel,
Rasch deckt sie zu die Wunder-Gift.
„Huffah!“ vom Steu'r, vom Ufer draußen —
Es rudd das Schiff, die Segel sausen.

IX.

Schwaben.¹⁾

I.

Erzwig Umland.

1) Kieder.

1) Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtentnab',
Seh' auf die Schläffer all' herab,
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Ar, a längsten weilet sie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trin' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich sang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,

¹⁾ Es wird hier eine Anzahl schwäbischer Dichter einge-
reht, welche zwei auf einander folgenden Generationen ange-
hören und mit einander in freundschaftlicher Verührung standen.
Ihre Zusammenstellung an diesem Orte läßt sich dadurch rech-
fertigen, daß wenigstens die ersten drei zur Romanik in voller
Beziehung gestanden haben. Im Uebrigen hat diese Zusammen-
ordnung nur einen landsmannschaftlichen Sinn, gerade wie in
einem der folgenden Abschnitte die Zusammenstellung der
„Oestricher.“ Von einer „schwäbischen Schule“ kann eigentlich
gar nicht die Rede sein. Vgl. hierüber die literarhistorische
Einführung zum 8. Buch und das unten folgende Gedicht Kerners
„Die schwäbische Schule.“

Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
Und schwing' mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

2) Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und heil der Hirtentnab'.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenschor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtentnabe! Hirtentnabe!
Dir auch singt man dort einmal.

3) Schäfers Sonntagsglied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Run Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! Geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich: —
Das ist der Tag des Herrn!

4) Frühlingsglaube.

Die linden Rüste sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Run, armes Herze, sei nicht bang!
Run muß sich alles, alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Run, armes Herz, vergiß der Qual!
Run muß sich alles, alles wenden.

5) Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hegt,
Die Schüsse schmetternd fallen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,

Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schiffelein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern
Und wie der Rothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fochten die deutschen Männer,
Das Schwert erkliert, die Lanze tracht,
Es schnauben die muthigen Kenner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzt von Kanonentrall
Die Mauer sammt dem Thurme.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen vom Donner Schlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offene Hölleluft
Mit wildem Flammenmeere
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingeln.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

6) Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.
Ich kam zum Fürstenthofe,
Wo man die Rünste kränzt,
Wo Brunkfal und Alfoe
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Kein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!
Ich ging zur Hochschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht:
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gebehrt,

Ich schritt zum Sängermalde,
Da such' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Stalbe
Und pflückt am Lorbeerstrauch,
Nicht hatt' er Zeit, zu achten,
Auf seines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.
Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
Hierinnen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Siebel
War: duß dich, schweig dabei
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.
Ich kam zum Bürgerhaufe,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parleigebräuse
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Wald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.
Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Glück und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt' ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?
Ich saß im Ständesale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!“
Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Kenner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überflürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurf und Bier sich kürzt.
Ein Adler, Flügel strebend
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!“
Das Wappen ist die Schnede,
Schildhalter ist der Krebs.
Als ich mir das entnommen,
Rehrt' ich den Stab nach Haus;
Wenn einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

2) Sonette.

1) An den Unsichtbaren.
Du, den wir suchen auf einsamen Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,

Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.
Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!
Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stiegen,
Wenn Heere kämpfen an der fernsten Küste:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

2) Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Nacht,
Im Herzen fühl't' ich letztes Leben schlagen.
Den Geist besiel ein ungewohntes Jagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefaßt,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.
Wie hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.
Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingeweltet dort vom Stengel.

3) Eine Glosse.

Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe;
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
G. H. e.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich andre passen
Und mir war's im Dämmerkeine,
Einer würd' hinein gelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen kräft'gen Füßen
Husch! die Ketten um das Mädchen!
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Mädchens Scheibe.
Ist es nun auch sehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Banz von meinem Weibe!

Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Rein: ich bleib' im goldnen Adler;
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhize
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

4) Balladen und Romane.

1) Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königschloß;
Die Jungfrau von der Finne sah,
Da war ihr Sehnen groß.
Die rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürst ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Kammern dort,
Wie roth die Blümlein hier!“
Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen dir Wänglein roth!
Wie weiß die Arme dir!“
Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Frühl vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höl
Erschien sein holdes Lieb.
Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königsstöchterlein!“
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!“
Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer that zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.
Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königsstöchterlein!“
Ein Geisterlaut herunterroll:
„Ade, du Schäfer mein!“

2) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.
„Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“ —
„Mein Bier und Wein ist hell und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbah.“
Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der Erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:
„Ach, lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“
Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:
„Ach, daß du liegst auf der Todtenbah!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“
Der Dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich lieb' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit!“

3) Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiederlönt:
„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“
Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter
Und keiner kämpft um sie?“
Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Bergdnu' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“
„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mart,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Ringe!
Sie ist der Stalben Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“
Und hoch! es schäumt und es rauscht
Der Rachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild- und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut.“
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!“
Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht.“
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gumbel.“

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gumbel, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

4) Graf Eberstein.

Zu Speier im Sale da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“
Ei! denkt der Graf, euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roth,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.
Um Ebersteins Beste da wimmelt's von Streitern;
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.
Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen,
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.
„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein ander mal Schloßher!
Thut's Noth, ihr versteht auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzt so fein,
Dem soll meine Beste geöffnet sein.“
Im Schlosse des Grafen da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schloßlein gefährdet sein.“

5) Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Aulafort
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kampf du, der mit Schwert und Biedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?
Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermessner Pralerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,

Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entwei! —
„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Vertran de Born,
Der mit einem Ried entflammte
Perigord und Bentadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königsfinder
Trugen ihres Vaters Jörn.

Deine Tochter saß im Sale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Vate,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsucht laut,
Bis ihr leuchtend Brautgescheide
Ganz von Thränen war befhaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit jörn'gen Schlachtgefängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der in traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Streden wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichte,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Wies mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliebe
Hat er sich noch aufgerafft.“ —

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, vergeißend, ihm gebührt;
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

6) Die Bidassabrücke.

Auf der Bidassabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'ischen Berge,
Segnet links den fränk'ischen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milben Trostes himmelsfer,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glodenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriff'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wär noch übrig sei?
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuslein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegermann spricht:
„Kollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten male wandelt
Diesen Gränzweg ihre Schar;
Nicht zum ersten male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne glück'gen Stern.
Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bleibst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Sinkt noch lehren wir zurück.“

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassabrücke
Drachen alte Wunden auf.

7) Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.
Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.
Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?
Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzt durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Kasse sich?
Was kost' so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Raß?
Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Freenland:
Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.

Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.
All seine Krieger sind entrüdt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Rösse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.
In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.
Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rösse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.
Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.
Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.
Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbräut im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

8) Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fagel
Er zum ersten mal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschatz wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liedertöne,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinne
Eines schönen Liebs sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herz mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fagel
Sollst du es hinübertragen!“
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne,
Liegt es, wohl einbalsamirt,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führt.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Rasse splittern,
Angstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Goldnen stralt die Sonne wieder,
Frankreichs Rüste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fagel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestreckt.
Sieh! der Ritter von Fagel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fagel
Soll ich es hinübertragen.“
„Jene Dame kenn' ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger.
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, raggebolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Rösche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herz zu würzen.
Dann, mit Blumen reich bestreuet,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fagel
Mit der Dame sitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herz.“
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Fagel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder gurrte!“
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,

Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweiht,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber euch wünsch ich zum Letzten
Milben Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

9) Das Rothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Rothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“
„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Rügdeins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensal.“
„Ja! spinne, Kind, in heiliger Nacht!
Den Faden weih der höllischen Nacht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit,
Das wahren mich im blut'gen Streit.“
In heiliger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Sal allein.
„In der Hölle Namen;“ spricht sie leif,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.
Dann tritt sie an den Webstuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauscht und faust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.
Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Silber, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.
Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer hüt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerfellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?
Ein Jüngling springt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Bürger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Hölleunst,
Dein Wert ist Tod, dein Zauber Dunst.“
Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Rothhemd trüft vom Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und jeder flucht des andern Hand.
Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?“
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sich wildes Klageschrei.
„Bist du's mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“
„Die Hölle hab' wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann' ich, weh! dein Todtenhemd.“

10) Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorenen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;

Einft war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.
Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretener Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß alles schwieg,
Bernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller Klang es nieder.
Mein Geist war so in sich gefehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr,
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnete eine freie Stätte.
Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldenen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschwenden
Der Glode wonnevoller Klang
Erdönte schütternd in dem Thurne,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwantem Schritt und freud'gem Jagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelfar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wunderbar erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb und Andacht ganz durchstrahlt.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalt;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Nacht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

11) Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenjöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Fanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.
Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht flucht der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerjähne,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todtten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Nothstods Felsgefell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Teth ist todt, der Teth!
Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein feder Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harne
Zum Teth, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Sprach' ich mein Klagelied:

„Da liegst du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Ketten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Loden,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben singst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Helbenthum.

Dir hat dein Ohr gestungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Wert des Jorns zurück,
Im hilfsreichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück,
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:

Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.
Wo du den Bogt getroffen
Mit deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gekorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmutzlos Kreuz von Stein.
Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Bernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächten nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann halt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod.“

12) Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Trübes Bord
Und ruft in trunkner Gähle Schwall:
„Nun her mit dem Glück von Edenhall!“
Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Basall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Tringlas von Kristall;
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.
Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Nothen ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.
Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“
„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“
Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.
„Zum Horie nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Brall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“
Und als das Tringlas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Geste sind zerfoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.
Einkürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zerprungene Glück von Edenhall.
Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall,
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,

Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall.
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einfst gleich dem Glücke von Edenhall.“

13) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit ragt' es über die Lande bis an das blaue Meer.
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher
Kranz,
Darin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.
Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt,
ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt,
ist Blut.
Einfst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa.
Der ein' in goldnen Roden, der andre grau von
Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genosß.
Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein
Sohn!
Denn unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten
Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den
Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs feinern
Herz.“
Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensal
Und auf dem Throne sitzen der König und sein
Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nord-
lichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond
drein.
Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wun-
dervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre
schwell.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme
vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.
Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner
Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Hei-
ligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust
durchbebt,
Sie singen von allem Höhen, was Menschenherz
erhebt.
Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor
Gott,
Die Königin, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer
Brust.
„Ihr habt mein Volk verführt, verlockt ihr nun
mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen
Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings
Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstral hoch-
auf springt.

Und wie vom Sturm zerhoben ist all der Hörer
Schwarm;
Der Jüngling hat verrückt in seines Meisters Arm.
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf
das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das
Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und
Gärten gellt:
„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Kein! Seufzer nur und Stöhnen und schwer Sla-
venschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zer-
tritt!
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künst'gen Tagen versteint, verddet liegt.
Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängers-
thums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen
Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft ver-
haucht!“
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zer-
stört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner
Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durch-
dringt den Sand,
Des Königs Namen nennet kein Lied, kein Helde-
buch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

II.

Justinus Kerner.

1) Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen
Und es kommt das echte Lieb
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.
Doch die höchsten Poesieen
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geister Schatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz.

2) Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag längst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!
Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!

Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irr' ich weit hinaus
In's lde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

3) Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Biel Thränen niedergoß.
In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz
Und morgens dann ihr meinet,
Stets frühlich sei sein Herz.

4) Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.
Die Sonne, sie bleibt
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht hastet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.
Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimlich Lied.
So treibt es den Vurſchen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.
Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.
Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

5) Hohenhausen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, ob' und beraubt;

Nachtvogel kreist in tragem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.
Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.
Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor
Und alles wird, wie's vormals war.
So Harfe wie Trompetenstoß
Er tönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.
Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'ſchen Heimatland.
Und Konradin, an Jugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.
Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar ob' und lall,
Verschwunden ist die Burg fortan.
An ihrer Statt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhen, —
Und wie der Fels, so kalt und ob',
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

6) Die Mühle steht stille.

Herr Irwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtstral folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es höhl: „Der Mondstral redet nicht!“
Die Mühle steht stille.
Herr Irwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es höhl: „Vom Bach aus Blut und
Thränen!“
Herr Irwing spornet sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle steht stille.
„Das ist nicht Mondenstrahl, nicht Baches Wogen,
Gespenstlich kommt ein Weib mir nachgeſtogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund.“
Die Mühle steht stille.
Herr Irwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Greift ihn bald und haucht in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft.“
Die Mühle steht stille.
Und wie Herr Irwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenstigen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund: —
Die Mühle steht stille.
„Schau diese Spalte, draus entfloß mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!““
Die Mühle steht stille.
„Nun irr' ich ungerath'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'ſches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.“

„Die schläft im Bette mein, hat all mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt!“

Die Mühle steht stille.

Herr Irwing spricht: „in Jesu Christi Namen
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!“

Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,

Zuslappt der Schädel laut, der Wurf war gut.

Die Mühle steht stille.

Der Geist verschwindet, auslöscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irwing packt zur Stelle,

Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,

Von selber rennt es vor des Richters Schloß.

Die Mühle steht stille.

„Herr Richter,“ spricht er, „eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elisabeths Grabe!“

Sie graben lange da, sie graben tief,

Bis zu dem Sarge, drin Frau Elisabeth schlief.

Die Mühle steht stille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schäbels Spalte,

Herr Irwing spricht: „So war's!“ und plötzlich rollt

Hell aus der Spalte Irwings Ring von Gold.

Die Mühle steht stille.

Was sammeln sich die Raben dort in Banden?

John Mulling hat die blut'ge That gefunden:

Hoch auf dem Berge bleibet sein Gebein,

Frau Elisabeth ging in Gottes Himmel ein.

Die Mühle steht stille.

7) Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder
Wandersmann,

Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben! finden
kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:
Geß durch diese lichten Matten in's dunkle Wald-

revier,

Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schiffte
durch's Meer;

Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget fliegend luft'ger
Vogel Heer;

Wodas Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Didicht
steht

Und der Hirsch, der schlank, setzet über Felsen von
Granit;

Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen
Sonnenstrahl

Grünen Berge dich voll Reben, Adars Blau im
tiefen Thal;

Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Ebenen
wogt und wallt,

Dräben in den blauen Lüften Jubelruf der Lercheschallt;

Wo der Winger, wo der Schnitter singt ein Lied durch
Berg und Flur:

Da ist schwäb'scher Dichter Schule und ihr Meister
heißt — Natur!

8) Letzte Bitte.

Tief in Waldesinsamkeit ein Grab! ein Grab!

Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!

Da senkt den müden Sanger bald hinab,

Wann funkeln durch's Geyweig die Abendsterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!

Verborgen und vergessen werd' die Stätte!

Ephen und Moos bed' ganz den Hügel zu
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

III.

Gustav Schwab.

1) Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,

Es nahen Ritter und Fürsten viel,

Die Flut sie ruft und rauschet,

Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „Einst rang ich so gut,

Einst fühl' ich mein junges Königsblut

Von Kraft und von Liebe schäumen,

Heut möcht' ich von Jugend träumen!

O sah' ich einen kämpfen wie mich!

Wallt' einem das Blut so königlich!

Auffeßt' ich ihm wohl die Krone

Wie einem lieblichen Sohne!

Schaut her, wie stralt mein Purpurgewand,

Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —

Ich gab' ihm den Mantel vom Leibe,

Dazu die Tochter zum Weibe.“

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,

Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,

Doch so ist's keinem gelungen,

Wie einst der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,

Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth,

Da kommt auf den wallenden Wogen

Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein ein'ger Mann,

Als hält' er die Wellen in seinem Bann,

Den Rahn hat an's Land er geschwungen,

Ist rüstig herausgesprungen.

Ein Jüngling ist's im leichten Roß,

Mit barem Haupt und gelbem Gelock,

Er trägt kein ritterlich Wappen,

Ist doch zum Kampfe geschaffen.

Die Ritter standen im Harnisch blant,

Da war doch keiner so stark und schlant,

Die Augen waren, die blauen,

So blühend an keinem zu schauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,

Das Haupt er neigt vor dem König leis,

Doch vor der Maid, der süßen,

Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel so sehr,

Er ließ ihm reichen Schild und Speer:

„Du bist ein herrlicher Knabe,

An kühnem Kampfe dich labe.“

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,

Da rang er mit Fürstensöhnen jung,

Mit seinen Armen, wie Schlangen,

Hielt er die Gegner umfassen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,

Hat niedergerungen der Ritter viel,

Vor seiner Stärk' und Schöne

Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosigroth die Jungfrau ward

Und dem König dächte er von rechter Art,

Er zog von Schulter und Rücken

Den Mantel ab, ihn zu schmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:

„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!

Dein Arm und dein Blick und die Thaten

Die haben dich mir verrathen!“

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
 Anschaut' er die rosige, lächelnde Maid,
 Nichts hat er auf weiter Erden —
 Denkt doch ein König zu werden.
 Er sprach: „Mein Reich liegt fern so hehr,
 Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
 Dort steigt es aus dem Schaume.“
 Der Jüngling sprach wie im Traume.
 Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
 Als ob er darin geboren wär',
 Es steht dem lockigen Sohne,
 Als fehlt' ihm schon lang die Krone.
 Da rief der König: „Dein Blut ist echt,
 Fürwahr, du bist von Fürstengeschlecht,
 Ich geb dir den Purpur vom Leibe,
 Nimm hin die Tochter zum Weibe!
 Ja, setze sie nur in deinen Rahn,
 Du ruderst mächtig, so rudre voran,
 Beginnt der Morgen zu grauen,
 So folg ich, dein Reich zu schauen!“
 Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
 Der Rahn er fliehet hinaus vom Strand,
 Es rudert durch Tag und Nächte
 Des Knaben gewalt'ge Rechte.
 Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
 Sie forschet und forschet nach des Buhlen Reich:
 Sein Blick der sinket zu Grunde,
 Als sucht er es tief im Sunde.
 Was hebet sich dort im Abendlicht?
 Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht,
 Was schaut herab in die Welle?
 Eine Burg mit iber Schwelle.
 „O schiffe vorüber am Eiland grau,
 Vorüber schnell am verfallenen Bau,
 Wo, heid' einander zum Grausen,
 Nur Räuber und Geister hausen!“
 Da spricht er: „Lieb, was wirfst du bleich?
 O Lieb, das ist mein Königreich!
 Hier mußt du Königin werden,
 Kein andres hab' ich auf Erden!
 Mein Vater war wohl stolz und reich,
 Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
 Erschlagen, nicht sanft gestorben,
 Sein Hab' und Gut verdorben.“
 Und sicher lenkt der Buhle den Rahn
 Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
 Durch der Felsen ragende Sinken,
 Wo moosige Thürme winken.
 „O Knabe, wo ist das Brautgemach?“ —
 „Dort zwischen den Mauern ohne Dach!“ —
 „Wo harren die Edelknaben?“ —
 „Dort fliegen und krächzen die Raben!“ —
 Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
 „O Maid, es kann dir gefallen nicht,
 Nicht kann dich mein Reich ergehen,
 Du siehst es an mit Entsetzen!
 Und eh' du verfluchest das Leben dein,
 Eh' laß uns zusammen begraben sein,
 Eh' laß zu den Felsenriffen
 In den Strudel nieder uns schiffen!“
 Er hält sie im Arme bleich und stumm,
 Er dreht das Schiff in den Wellen um
 Tief zwischen den steinernen Rippen;
 Dann schleudert er's an die Klippen. —
 Mit Segeln voll, mit Masten lang,
 Mit froher Flagge, mit Freudengefang
 Heranzieht ohne Sorgen
 Des Königs Schiff am Morgen.
 Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
 Er sieht nicht an das Eiland bleich,

Er schiffet im Hauch des Windes
 Wohl über das Grab des Kindes.

2) Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
 Da glüht die Sonne Brand,
 Da schaut in schweren Sorgen
 Der König auf sein Land:
 „Es lechzen alle Felder,
 Versiegen geht der Fluß,
 Es dorren ab die Wälder,
 Weh, daß ich es schauen mag!
 „Was hilft mir Scepter tragen?
 Kann ich zum Strome: Fluß!
 Kann ich zur Wolke jagen:
 Die kühle Flut ergeuß! —?“
 So hat er lang inummer
 Von Tag zu Tage gedacht,
 So leucht er ohne Schlummer
 Von Nacht zu heißer Nacht.
 Und als nun ohne Wolke
 Sechs Monden glänzte die Luft,
 Tritt er hinaus zum Volke,
 Das zu den Göttern ruft.
 Es schallten Trauerpsalme,
 Davon kein Strauch genas,
 Und weß stand jede Palme,
 Als wäre sie junges Gras.
 Die fetten Aeder darben,
 Kein Dampf steigt aus dem Kraut',
 Verblüht stehn, ohne Farben.
 Die Blumen, wohin er schaut.
 Nicht weht ein Strom von Düften
 Aus den Gewürzen mehr,
 Nicht singt mehr in den Lüften
 Der bunten Vögel Heer.
 Und unter den Zelten lagen
 Die Menschen krank und matt,
 Von glüh'nder Pest geschlagen
 Auf schwüler Lagerstatt.
 Und war die Sonne gesunken
 Nach langem, heißem Lauf,
 So sprühten die trüben Funken
 Der Scheiterhaufen auf.
 Da deckte mit beiden Händen
 Der König sein Gesicht:
 „Ihr Götter, kann ich wenden
 Vom Volke den Jammer nicht?
 Gebt mir ein gnädig Zeichen!
 Vor keiner Last will ich,
 Vor keiner Schmach erblichen,
 Nur, eh'rner Himmel, sprich!“
 Da sprachen zu ihm die Götter
 Durch seiner Priester Mund:
 „Du wirfst des Landes Retter
 Und schleußt mit uns den Bund,
 Wenn zu des Volkes Heile
 Das Opfer du stellst,
 Das unter des Priesters Beile
 Uns recht willkommen fällt!“
 Er läßt Altäre jieren,
 Der hundert führt man drei
 Von Schafen und von Stieren,
 Die stattlichsten herbei.
 Kein Hauch vom Berge wehet,
 Keine Woll' am Himmel stand,
 Mit lautem Schalle stehet
 Der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben
 Den blanken Opferstahl,
 Die Thiere begannen zu toben
 Und starben in Wuth und Qual.
 Es schaut auf das Gewimmel
 Und auf das Blut, das floß,
 Mit blauem Auge der Himmel
 Hernieder erbarmungslos.
 Der König in tiefer Trauer
 Ging wieder in sein Haus,
 Durchwachte die Nacht in Schauer
 Und trat früh morgens heraus.
 „Ich weiß,“ sprach er mit Stöhnen,
 „Nicht anders kommt uns Heil,
 Eh' von des Landes Söhnen
 Zween fallen von dem Weil!“
 Zween Knaben widerstrebend
 Bringt man, der Jugend Licht: —
 „Weh!“ ruft der König bebend,
 „Der Himmel will sie nicht!
 Die Opferflamme dunkelt,
 Der Rauch verhüllt sie ganz!
 Da droben aber funktelt
 Die Sonn' in hellerm Glanz!“
 Den König sagt ein Grauen,
 Doch spricht er aus das Wort:
 „So bringt mir drei Jungfrauen,
 Die Knaben führet fort!“
 Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
 Führt man herbei bekränzt,
 Sie neigen sich geduldig,
 Nur ihre Thräne glänzt.
 „Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
 Der König jagend aus:
 „Die Flamme sinket nieder
 Erlischt in Dampf und Graus!“
 Und gräßlich tönt die Klage
 Des Volkes in die Luft,
 Der König verschließt drei Tage
 Sich in der Väter Gruft.
 Und an dem vierten Morgen
 Tritt er an's Tageslicht,
 Gewichen sind die Sorgen
 Von seinem Angesicht.
 Dem Purpur und der Krone
 Hat er den Glanz erlaubt,
 Er sitzt auf seinem Throne
 Mit hohem, frohem Haupt.
 Er spricht: „Ich hab ein Zeichen,
 Ich weiß, was ich soll thun;
 Mir sagten's der Väter Leichen,
 Die in der Halle ruhn.
 Es liegt in Balsamdüften
 Jung, fröhlich von Gestalt,
 Dort mancher in den Grüften
 Und ich bin grau und alt.“
 Er stieg von seinem Throne,
 Zu Boden warf er sich,
 Bleich wurde da die Krone, —
 Der Sonne Schimmer wich;
 Und wie er vor dem Volke
 Inbrünstig betend steht,
 Da flog empor als Wolke
 Sein heiliges Gebet.
 Er sprach: „Ihr Götter! funden
 Hab' ich das Opfer gut:
 Man heilt des Volkes Wunden
 Nicht mit des Volkes Blut.
 Empfängt, empfängt mein Leben
 Und laßt von eurem Sitz

Die Wolken segnend beben,
 Mir aber schickt den Blig!“
 Und als er aufstand, fertig,
 Den Tod erschend als Günst,
 Umarmt allgegenwärtig
 Den Himmel dunkler Dunst.
 Kein Blig zuckt ihm entgegen,
 Es legt sich nur der Staub,
 Es säuselt nur der Regen,
 Still durch der Bäume Laub.
 Die Menge staunt und laufet,
 Der Wind küßt ab die Glut,
 Der Regen strömt und rauschet,
 Er wird zu Guß und Flut;
 Durch Bart und graue Locken
 Der Strom dem König quillt,
 Sein Auge bleibt nicht trocken,
 Von sel'ger Thrän' es schwillt.
 Die Vögel fangen zu singen,
 Die Kräuter zu duften an,
 Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
 In seiner alten Bahn.
 Es tönen der Priester Lieder,
 Der Dichter Harfe klingt,
 Das Volk es wirft sich nieder,
 Das Scepter der König schwingt.

3) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 In dumpfer Stube beisammen sind;
 Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
 Großmutter spinnet, Urahne gebüdt
 Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
 Wie wehen die Lüfte so schwül!
 Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Wie will ich spielen im grünen Hag,
 Wie will ich springen durch Thal und Hühn,
 Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
 Dem Ager, dem ich bin hold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?
 Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Da halten wir allein fröhlich Gelag,
 Ich selber, ich rüste mein Feiertag;
 Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
 Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?
 Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Großmutter hat keinen Feiertag,
 Sie locket das Mahl, sie spinnet das Kleid,
 Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
 Wohl dem, der that, was er sollt!“
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?
 Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Am liebsten morgen ich sterben mag;
 Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
 Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
 Was thu ich noch auf der Welt?“
 Seht ihr, wie der Blig dort fällt?
 Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
 Es flammet die Stube wie lauter Licht;
 Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 Vom Stral mit einander getroffen sind.
 Vier Leben endet ein Schlag —
 Und morgen ist's Feiertag.

4) Die Schlacht am Speicher.

(Aus „Der Appenzeller Krieg“.)

In dem grünen Speichertal,
 Drunter schmucke Häuser liegen,
 Werden freie Männer bald
 Fröhlich sterben oder siegen,
 Von dem Sternenhimmel sieht
 Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
 Wo das fromme Häuflein kniet,
 Betend hier zu übernachten.
 „Wenn es sein mag,“ flehen sie,
 Laß, o Herr, uns hier genesen!
 Oder sei der Boden hie
 Uns zum Kirchhof außerlesen!
 Wer sich fliehend umgewandt,
 Wird' auf fremder Erd' erschlagen:
 Nicht das freie Vaterland
 Soll im Schoße solchen tragen.“
 Und der erste Sonnenstrahl
 Lächelt, wie sie sprechen Amen,
 Als die Feinde von dem Thal
 Nach den Höhen gekriegen kamen:
 Born die Edeln, hoch zu Roß,
 Die im Sattel stählern sitzen;
 Ihnen folgt ein fester Trupp
 Leichtbewehrter Bogenschützen.
 Doch sie sind die letzten nicht,
 Die bergan behende laufen:
 Hinten erst im Sonnenlicht
 Glänzen die gewalt'gen Haufen;
 Dicht, wie Blumen stehn im Lenz,
 Funkeln Helme, winken Hüte:
 Konstanz, Ravensburg, Bregenz
 Sendet seiner Männer Blüte.
 Und die Kirche schickt den Bann
 Fluchend in des Hirten Ohren:
 Pfaffe, Bürger, Edelmann
 Haben Schmach ihm heut geschworen.
 „Will der Bauer,“ sprechen sie,
 Gegen uns sein Haupt erheben?
 Nieder muß er auf das Knie,
 Muß erst betteln um sein Leben.“
 Tödtet ihr geschaut ihn,
 Ei, wie würdet ihr ihn loben!
 Denn er lag schon auf den Knien;
 Jetzt erst hat er sich erhoben.
 Ja, vor Gott hat er gekniet:
 Doch vor euch denkt er zu stehen,
 Ob er schon zurück sich zieht,
 Klug verborgen auf den Höhen.
 Einsam trifft der Feind den Wald;
 Ein Verhau von wenig Stämmen
 Macht ihm keinen Aufenthalt;
 Kann den raschen Zug nicht hemmen.
 Aus der Städter rüß'gen Reihn
 Treten vor die Zimmerleute,
 Stoßen ihn mit Hacken ein:
 „Appenzell, bist unsre Beute!“
 Sieh da! von den höchsten Höhen
 Rasselst es mit Steinen nieder,
 Wie im Sturme Schloßen gehn,
 Und zersprengt die vordern Glieder.
 Und die Rösse bäumen sich,
 Drängen an's Gehölz den Reiter;
 Und wenn vornen einer wick,
 Weichen hinten zeh'n Streiter.
 Dann in den verwirrten Zug
 Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,

Jetzt herunter erst im Flug
 Stürmt der Hirt vom Bergeskranz;
 Auf die dichten Haufen ein
 Haut er mit dem starken Arme,
 Und vergebens muß es sein,
 Wehrt sich einer aus dem Schwarme.
 Denn es kragt der Alpenhirt
 Hüpfend auf die Felsenflüde,
 Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
 Unter seinem sichern Blicke;
 Bis des Klosters Knechte fliehn,
 Die zuerst wie feige Weiber
 Stürzen auf die andern hin,
 Wie auf's scheue Vieh die Treiber.
 Hunderte (sie möchten's gern)
 Kommen drunten nicht zum Schlagen
 Und die Hirten stehn von fern:
 Schnelle Gensgen gilt's zu jagen.
 Hier und dort als edles Wild
 Hält ein Häuflein noch von Rittersn,
 Dem die Brust von Grimme schwillt,
 Daß die andern feige zittern.
 Doch erliegen sie dem Streite
 Oder fliehen mit dem Heere.
 Da zerreißt sein Wappenkleid,
 Wenn noch lieb ist Ritterehre:
 „Neben Pfaffen kämpften wir,
 Neben Söldnern schnöder Städte:
 Weiße von uns, Stammeszier!
 Fall zu Boden, goldne Kette!“
 Endlich steht nur einer noch
 Als des Ahnenruhms Bewahrer,
 Stolz, von Wuchse riesig hoch,
 Vom Geschlecht der edlen Väter.
 Ein dreifältig Panzerhemd
 Deckt ihn wider alle Streiche;
 Seinen Rücken angestemmt,
 Nicht er unter einer Eiche.
 Den besieht vom Berge sich
 Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
 „Hilft mir Gott, so fall ich dich!“
 Hebt die Schleuder dann zum Schwunge,
 Einen spitzen Stein er schießt
 Ihm so flink durch's Helmesgitter,
 Daß das Blut sich d'raus ergießt
 Und zu Boden stürzt der Ritter.
 Drauf herab hat sich die Flucht
 In Sankt Gallens Thal gezogen;
 Zwanzig Hirten in die Schlucht
 Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
 Werfen einen Feuerbrand
 Vor den Thoren in die Mühle
 Und gemacht aus Feindesland
 Ziehn sie in der Morgenkühle.
 Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
 Auf dem Speicher weidet wieder
 Still der Appenzeller Hirt,
 Schaut in beide Thäler nieder,
 Höret aus dem Appenzell
 Freien Volkes Jubel schallen
 Und ein Lobtenglöcklein hell
 Lönt herüber aus Sankt Gallen.

IV.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
 So einsam auf der fernen Wacht,

So denk' ich an mein fernes Lieb,
 Ob mir's auch treu und hold verblieb?
 Als ich zur Fahne fortgemüht,
 Hat sie so herzlich mich geküßt,
 Mit Bändern meinen Hut geschmückt
 Und weinend mich an's Herz gedrückt.
 Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
 Drum bin ich froh und wohlgemuth;
 Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
 Wenn es an's treue Lieb gedacht.
 Jetzt, bei der Lampe milde'm Schein
 Gehst du wohl in dein Kämmerlein
 Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
 Auch für den Liebsten in der Fern'.
 Doch wenn du traurig bist und weinst,
 Mich von Gefahr umrungen meinst;
 Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
 Er liebt ein treu Soldatenblut!
 Die Glocke schlägt, bald naht die Kund'
 Und löst mich ab zu dieser Stund':
 Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
 Und denk' in deinen Träumen mein!

V.

Wilhelm Waidlinger.

1) Kalonafore.

(Aus „Griechische Erzählungen“.)

Einen Trunk, Kalonafore,
 Keinen Rhyrer aus dem Keller!
 Und vom grünen Gartenthore
 Feigen auf dem Silberteller!
 Denn es war des Tages Schwüle
 Meinem Feuerblut zu drückend,
 Darum, Freudenwein, o fühle
 Mich mit deinem Geist entzündend!
 Eure Weisheit, arme Thoren,
 Mögt ihr nur bei euch behalten,
 Wein, dir und Kalonaforen
 Sind die höhern Gewalten!
 Mögt ihr statt des wahren Lebens
 Euch am bloßen Abbild freuen;
 Ich will's nicht und nicht vergebens,
 Wahrlich, mich soll's nicht gereuen.
 Weg mit diesen Thorengrillen,
 Die sich Weisheit ausgeboten,
 Laßt mich meinen Becher füllen!
 Einen Ruß Kalonaforen!
 Staubbedeckte Wücherbünde,
 Wüde mancher gern drin blättern,
 Aber ohne Maß und Ende
 Will ich, Leben, dich vergöttern!

2) Ave Maria.

Unterjant, o Roma, die Sonne deinen
 Sieben Hügel. Langsam erscheint die Nacht schon
 Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
 Ave Maria!
 Deinem Leben! welch ein Gedank', o Roma!
 Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
 Jeder deiner Tag' und die Weltgeschichte
 Deine nur ist sie!
 Also, Allumarmende, streckt der Vater
 Seine Arm', Okeanos um die Erde,
 Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen.
 Ave Maria!

Welch' ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
 Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
 Koloßseums schreckhaft gebornem Sarge

Dämmernd hervor schon!

Hell entstrahlt, gebadet im frischen Nachtblau,
 Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
 Seine Tempeltrümmer am Kapitol an.

Ave Maria!

Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
 Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld
 Und im Zwiellicht wandelt noch eines Mönches
 Einsamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönt
 Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
 Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied:

Ave Maria!

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
 In der Seel', ein betend Gefühl, als klangen
 Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
 Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
 Treten, wann der ewigen Stadt und mit ihr
 Auch der Welt zum letzten Mal schaurig thnet:

Ave Maria!

3) Lied aus Capri.

Ich habe dich geliebt

Und Treue bis zum Grabe dir geschworen
 Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.
 Zu leben ohne dich,

Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
 Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.

Blüht mir auch andres Glück,
 Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
 So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.

Auf heitres Wiedersehn!

War unser schluchzend Wort beim letzten Ruffe
 Und dennoch wird und mag es nie geschehn.

Du littest lang und schwer,
 Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
 Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?

Drum dächte mir denn fast,
 Solch eine Liebe, solch ein Wechselglücken
 War uns im Frühling eine Blumenlast.

Nun, da sie abgeblüht,
 So kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen
 Und bleiben glücklich, auch wenn sie verglüht.

4) Der Kirchhof.¹⁾

Die Ruh' ist wohl das Beste
 Von allem Glück der Welt;
 Was bleibt vom Lebensfeste,
 Was bleibt dir unvergällt?
 Die Rose welkt in Schauern,
 Die uns der Frühling gibt;
 Wer haßt, ist zu bedauern
 Und mehr noch fast, wer liebt.
 Es trübt den eignen Frieden
 Mit seiner Blut das Herz;
 Das Kind ist nicht zufrieden,
 Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
 Du hoffst umsonst vom Meere,
 Vom Weltgetümmel Ruh;

¹⁾ Es ist der Fremdenkirchhof bei der Pyramide des Cestius in Rom gemeint. Der arme Waidlinger fand dort wirklich seine Ruhestätte.

Selbst Lorbeer, Ruhm und Ehre
 Heilt keine Wunden zu.
 Nun weiß ich auf der Erde
 Ein einzig Plätzchen nur,
 Wo jegliche Beschwerde
 Im Schoße der Natur,
 Wo jeder eitle Kummer
 Dir wie ein Traum zerfließt
 Und dich der letzte Schlummer
 Im Bienton begrüßt.
 Ein Plätzchen, ach! so theuer,
 Wie mich noch keins entzückt,
 Wo Lieb' und liebend Feuer
 Mein Herz einst nicht mehr drückt,
 Wo's ruht, sein selbst entbunden,
 Dem Sturme nicht mehr bloß,
 Von keinem aufgefunden,
 Ja frei und schicksallos.
 So freundlich ist's und heiter,
 Wenn du es kennen lernst,
 Stets lieblicher und breiter
 Und doch voll hohem Ernst;
 Der Vorzeit düstres Grauen
 Hat's königlich geweiht
 Und weiße Steine schauen
 In all die Einsamkeit.
 Die Pyramide düstert
 Voll finst'rer Pracht empor,
 Aus jungen Bäumen flüstert
 Ein Klage laut hervor;
 Es weht auf diese Gründe
 Das grau'ne Alterthum:
 Wenn irgendwo, so finde
 Ich hier Elysium.
 Es glänzt im Abendlichte
 Umher die goldne Au
 Und himmlische Gesichte
 Bedt mir das laute Blau,
 Das mit den reinen Fluten
 Dort auf des Berges Nacht
 In sanften Purpurgluten,
 Ein andrer Lethe, lacht.
 Die Brüder selbst sie hören
 Hier meine Ruhe nicht;
 Nur selten, daß sie hören,
 Wie mir ein Ach entbricht.
 Sie schlafen hier geschieden
 Von aller Welt, allein:
 Ich wär' es wohl zufrieden,
 Der übrige zu sein!

VI.

Wilhelm Zimmermann.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
 Und still das Wasser glüht,
 Es singen die Matrosen
 Ihr frohes Abschiedslied.
 Die Winde lustig wehen,
 Schon sind sie fern dem Strand,
 Sie fahren, zu erpähen
 Ein altes, altes Land.
 Ein Weiser sprach: Auf Erden
 Ist noch das Paradies,
 Und wird gesucht es werden,
 Es findet sich gewiß."

Der König hört die Kunde,
 Mit allen Sinnen gleich
 Greift, ruhelos zur Stunde,
 Er nach dem Wunderreich.
 Und hundert Schiff' geschwinde
 Entsendet er sofort,
 Ob er das Eiland finde,
 Nach Ost, Süd, West und Nord.
 Voll Siegesmuth sie dringen
 In's weite Meer hinaus,
 Es fliegt mit Adlerschwingen
 Die Hoffnung kühn voraus.
 Nach Monden und nach Jahren
 Die Schiffe stehn am Strand;
 Die Erde ist umfahren,
 Gefunden nicht das Land.
 „Und wär' es nach der Hölle,
 Es muß gewonnen sein!“
 Der König ruft's und schnelle
 Schiffe er sich selber ein.
 Es wiegen leicht die Wellen
 Das Fahrzeug hin und her
 Und die Gedanken schwellen
 Sich höher auf dem Meer.
 Schwebt wolkenhoch der Reiter,
 Tief unten Meeresbrut,
 Der König stolz am Steuer,
 Durchfurcht die mächt'ge Flut.
 Und schneller fliegt und schneller
 Der Segel blüh'nder Schnee
 Und freier wird und heller
 Der Himmel und die See.
 Der König staunend siehet
 Vom Steuer tief hinab,
 Da glühet und da blühet
 Das kalte Wellengrab.
 Die Auen, die sonst ruhten
 In tiefer Nacht verdeckt,
 Sind hier von lichten Gluten
 Der Sonne aufgedeckt.
 Geheime Blumen fühlen
 In Silberbächen sich
 Und tausendfarbig spielen
 Hier Bäume felsfamlich.
 Der König schaut und schauet
 Den Garten blühn und glühn,
 Von fremder Luft durchgrauet
 Entlocht's hinunter ihn.
 „Wo Meer und Himmel glühet
 Am selig stillen Ort,
 Hier oder nirgend blühet
 Das Paradies noch fort.“
 Er spricht es und das Steuer
 Entsinket seiner Hand,
 Ihm ist des Auges Feuer
 Bezaubert und gebannt.
 Nicht sieht er, wonnetrunken,
 Das halbverborgne Riff,
 Zerbrochen und versunken
 Ist schnell das Königschiff.

VII.

Gustav Pfizer.

1) Sonett.

Zu herrschen gilt es oder zu befreien;
 Nur durch die Masse trost man den Gefahren:
 Drum möchten Haber sie und Mißtraun sparen,
 Doch stehn im eignen Lager auf Parteien.

Du schreitest vor mit Zweien oder Dreien,
Die bisher eines Sinnes mit dir waren;
Doch wußt du dein Geheimstes offenbaren,
So wirfst du mit dem Letzten dich entzweien.
Du wußt im Hause Gottes Frieden suchen:
Dort hörst du schauernd von des Priesters Munde
Am gräßlichsten, wer anders glaubt, verschuchen.
Doch wolle nicht um Gunst, verleugnend, werben,
Und eh' dein Herz du zwingst zu falschem Bunde,
Erwähle dir, als Eremit zu sterben.

2) Casel.

Du sahst oft, in welchen Kausch ich sinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sklaven,
Mehr, als Provinzen, sind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erscheint der Flinkste.
Dein Reiz entbehrt am besten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendsschminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Guld und Güte
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinfle.
Wohl niemand rät, daß mir in deinem Auge
Der sanfte Stern des höchsten Glückes blinke;
Ich schweige wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz berührt, erfährt es nicht die Linke.

3) Der Sterbende Kosmopolit.

So brechet aus, der Seele Klagen!
Und fraget meiner Jugend Gott:
Wie soll ich's deuten, wie ertragen?
Ist's Fügung? ist's des Schicksals Spott,
Daß man mich aus der Menschheit Bunde,
Den Einsamen, hinausgebrängt?
Daß über meiner letzten Stunde
Nicht ein geliebtes Auge hängt?
Du grüner Wald, in dem zur Stunde
Ein heißes Leben kühl erlischt!
Du stiller Ort, mit dessen Grunde
Sich meine Asche bald vermischet!
Ihr Wellen, die ihr wie mit Klagen,
Vielleicht um mich, hinunterrollt!
Ihr sollt es doch den Menschen sagen,
Daß ich mit ihnen nicht gegrault.
Ein edler Geist entsagt dem Lobe,
Weil heil'ger Sturm die Räder treibt;
Doch ernst und bitter wird die Probe,
Wenn auch die Liebe außen bleibt,
Wenn mit den Stürmen, mit den Klippen,
Die eigne Mannschafft sich verschwört
Und wenn das Ohr von theuren Lippen
Die Worte der Verdammung hört.
O süßes Bild, das mir die Tage,
Der Jugend hell und froh gemacht,
Oft feierte dich meine Klage,
Wohl öfter als ich selbst gedacht!
Von Mängeln frei und rein vom Staube,
So standst du glänzend oft vor mir;
Daß Herrlichste, an was ich glaube,
Ich gab es, o Geliebte, dir.
Die Wünsche, die mein Herz erfakten,
Hatt' ich zu ehren nicht gelernt!
Wohl weiß ich, wie du den Phantasten
Mit leichter Art von dir entfernt.
Ach, jügernd hab' ich dich beschuldigt —
Man mißt den schönen Traum mit Schmerz —

Doch dann — nicht länger dir gehuldigt:
Die Wahrheit forderte mein Herz.
Jetzt wußt' ich es; nicht einer Grille
Der Jugendliebe Opfer galt!
Es war der tiefste, heil'ge Wille
Und theuer hab' ich ihn bezahlt.
Doch wenn die Brust in Sehnucht frant —
Mehr hab ich noch, als ich verlor!
Am stolzen Baum der Tugend rannte
Des Geistes Rebe sich empor.
Was war die Thorheit, der man großte?
Daß ich mein selbstgepflanztes Brot
Von meinem Ader essen wollte
Und nicht erpreßt von anderer Noth;
Nicht leise sprach, wenn ich vom Hasse,
Wenn ich von Liebe war befest;
Daß ich die peinlich enge Straße
Entnervter Höflichkeit verfehlte!
Daß ich, was thöricht und was kränklich,
Für klug nicht und gesund erkannt,
Und was ich schaute, unbedenklich
Mit seinem Namen gleich benannt.
Daß ich den Tadel in dem Munde,
Zu wider allem Recht und Zug,
Und doch in meines Herzens Grunde
Die Hoffnung besser Zeiten trug.
So hat der Liebe tiefes Streben
Den Jüngling wahrlich nicht verwöhnt!
Nur immer mehr hat mich das Leben
Mit der Geliebten ausgehöhnt.
Die sich dem Dienst der Menschheit weihen,
Ich weiß, was man von ihnen spricht;
Ich lernte dulden und vergehen,
Doch widerrufen kann ich nicht!
Ich schwang in blutigen Gefechten
Hoch das Panier von Washington;
Rang, deine Enkel zu entknechten,
Stiefmütterliches Albion!
Vom Völkerkampf die heiße Wunde
Verfühl' ich in Sibiriens Schnee;
Von Kosziusko's bleichem Munde
Hört' ich: „Finis Poloniae!“
Ich schaute der Bastille Trümmer,
Vom Licht der Freiheit roth erhellte,
Begrüßte sie im Morgenschimmer
Auf Apacuch's blutigem Feld.
Entgegen zog ich Deutschlands Dränger,
Zu rächen alte, tiefe Schmach;
Das Vaterland der alten Sänger
Rief den betagten Fechter wach.
Nicht Kampf und Blut war meine Freude
Und nicht nach Vorbeern ging mein Geiz,
Oern trennt ich mich vom Waffenkleide
Und pralzte nicht mit eh'rnem Kreuz.
Für meines Volks bedrohte Rechte
Spart' ich die freie Rede nicht,
Ich tröstete die schwarzen Knechte
Durch meines reinern Glaubens Licht.
Ich ruhte nicht bei fremdem Golde
Auf weichem Kissen behaglich aus,
Ich nährte mich von meinem Solde
Und grub mein eignes Feld zu Haus.
Der Bach, von dem ich trank, er lehrte
Nicht Nachbarhütten braufend um;
Das Eisen, das ich schwang, verfehrte
Nicht fremden Glückes Heiligtum.
Mich heilte nicht besorgte Pflege,
Wenn ich für fremde Wohlfahrt litt;
Die Wandrer zogen ihrer Wege
Gleichgiltig, mit beßtem Schritt.

Und dennoch treu und unerfaltet
Schlug für die Menschheit dieses Herz,
Denn immer frisch und unerbaltet
Sprach zu dem fühlenden ihr Schmerz.
Und wie man hört von edlen Rosen,
Daß sie sich Athern aufgenüßten
Und mit dem Blut, der Brust entfloßen,
Des Durstes heiße Qual gekühlt:
So lockt' ich, wenn in finst'rer Stunde
Das Leben seinen Glanz verlor,
Oft aus der Seele tiefem Grunde
Der Dichtung rothen Stral hervor.
Ihr, die so nüchtern und geschäftig
Dem Sänger seine Lust vergällt,
Wißt: dichtend wird die Seele kräftig
Und Träume deuten uns die Welt!
Wie in des Lenzes grünem Laube
Die Frucht des Herbstes sich verheißt:
So zieht dem Sieg voran der Glaube!
Den Helden zeugt des Dichters Geist!
Und wie der Schwalben muntren Scharen
Von einem ew'gen Frühling träumt,
Obwohl schon oft in frühern Jahren
Dem Winter sie das Feld geräumt:
So sah ich, oft vom Schnee betroffen,
Der Garten mir begrub und Haus,
Doch stets mit ungebeugtem Hosen
Nach neuer goldner Zeit hinaus.
Vom Ungemach in Süd und Norden,
Bei Menschen ungeschlacht und wild
Sind meine Wangen braun geworden,
Mein Angesicht erscheint nicht mild;
Und sanft doch wie die erste Blüthe,
Die sproßet aus des Frühling's Grund,
Bin ich im innersten Gemüthe
Und Segen wohnt auf meinem Mund.
Gestalten ziehen bunt vorüber!
Sie winken mir, sie grüßen mich;
Ich komme bald! mein Blick wird trüber —
Ha, schönes Bild, erkenn' ich dich?
Es sind die Züge der Geliebten,
Die mich so lange nicht verstand;
Jetzt reicht sie reuig dem Betrüben,
Gekütert, über's Grab die Hand.
Jetzt drängen all' die Liebesflammen,
Die ich der Menschheit Dienst geweiht,
Vor einem Bilde sich zusammen,
Und dennoch bleibt das Herz mir weit.
Ein Leben, das ich, hoch gemuthet,
Verpfändet für der Völker Glück
Aus den geliebten Augen stutet
Mir's als Unsterblichkeit zurück.

VIII.

Eduard Mörike.

1) Vor Sonnenaufgang.

O kaumverleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch eine Welt bewegst du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?
Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Stral des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruh'n,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Wirbel blauer Luft
Zulezt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Silbern und

Gedanken

Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Bufen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöte Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge —
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht;
Der Genius juchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth feucht?
Ist's ein verlorenes Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillesteh'n;
Es ist ein Augenblick und alles wird verweh'n.

Dort, sieh, am Horizont klappt sich der Vorhang
schon!

Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Athemzüge:
Auf einmal blizt das Aug' und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flügel.

2) Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne kräh'n,
Gh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde steh'n,
Muß Feuer zünden.
Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.
Plötzlich da kommt es mir,
Treuloßer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.
Thräne auf Thräne dann
Stürztet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

3) Nachtgesang.

Sie.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jekt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Er.

Bernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indeß, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheint hinzuschwimmen.

Sie.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;

Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Sal
Zum Sphärenklang
Und fleißig mit Gesang
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er.

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und lustig schwirrender Musit bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

4) Die Herbstfeier.

Auf! im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Balchus an!
Becher her und Opferthale,
Und des Gottes Bild voran!
Flühte mit Gesang verkünde
Gleich des Tages letzten Rest,
Mit dem Abendstern entzünde
Sich auch unser Freudenfest!
Braune Männer, schöne Frauen
Soll man hier versammelt sehn,
Greise auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne stehn;
Knaben, so die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen sei,
Treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.
Noch ist vor der nahen Feier
Süß bekommen manche Brust,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt sie sich der Lust.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenschwärm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns ist wohl in deinem Arm!
Wahrlich und schon mit Entzücken
Ist der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn sich Wang' an Wange neigt
Und der Mund im Taft der Lieder
Sich dem Mund entgegen beugt.
Mädchen! schlingt die wildsten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn solche Kränze
Flieht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Rehmt, ihr zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenscheine
Und zumal in solcher Nacht.
Laß mir doch den Alten machen,
Der sich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Saften
Kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig
Sorge um den Becher trägt
Und ihm mit der Fadel kräftig
Den gekrümmten Rücken schlägt!
Aber schaut nach dem Gebüsch,
Wo gedrungner Epheu weht,
Wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!

Lasset uns ihm näher treten,
Schließt mit Fadeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis'.
Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies alles ist kein Traum:
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
Schöpft zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Sterne dir.
Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißeß du!
Selber Zeus rief seinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dummpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodisch Gold
Muß sein karrtes Erz ertönen,
Wenn dein Thyrsus auf ihm rollt.
Und eh' Mars im Kriegerschwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließt er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erst brüllt der Himmlich-Ärge
Todeslußt und Siegerspott.
Wie dir alle dienen müssen,
Schmiegt auch Gros' hohe Macht
Reise todt sich dir zu Füßen
Oder schauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Beier
Rufet Welt und Sternenhahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.
Herr! wie müssen wir dich loben?
Soll mit wild geschlagner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreu'n!
Tritt in unsre bunte Mitte
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemessne Schritte
Längs der hohen Nebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen . . .
Aber horcht, es hebt das Thal!
Ja, das ist von Donner schlägen:
Horch, und schon zum dritten mal!
Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sei,
So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu!
Doch nach solcher Götterfülle
Ungefümmtem Uberschwang
Werden alle Herzen stille,
Alle Gäfte zauberhang.
Stimmt an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an
Und der Kiel, mit Flüstern, schwebt
Durch die mondbeglänzte Bahn!

5) Der Sehrmann.

Epistel an Longus.

Von Widerwarten eine Sorte kennen wir
Genau und haben ärgerlich sie oft belacht,
Ja einen eignen Namen ihr erschupest du
Und heute noch beneid ich dir den kühnen Fund.
Zur Kurzweil gestern in der alten Handelsstadt,
Die mich herbergend einen Tag langweilte,
Ging ich vor Tisch, der Schiffe Ankunft mit zu sehn,
Nach dem Kanal, wo im Getümmel und Geschrei
Von tanfendhändig aufgeregter Padmannschaft,
Fackwälzender, um Rist' und Ballen fluchernder,
Der thätige Faktor sich zeigt und gassenhalb
Der Straßenjunge, beide Händ' im Lake, steht.
Doch auf dem reinen Quaderdamme ab und zu
Spazirt ein Pärchen; dieses faßt ich mir in's Aug'.
Im grünen, goldbetöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübschen Dame, modisch aufgepfaßt.
Schnurrbartsbewußtsein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgespannter Hosen Sicherheitsgefühl,
Nur, von dem Hüften bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet ihn vollendete Persönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz.
Der treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird ihr zum Spasse schmerzlich in das Ohr ge-
kneipt.

Bis er im hohen Fiskelton gehorsam heult,
Zu Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin.

Nun, dieser Liebenswerthe, dächst' ich, ist doch schon
Beinahe was mein Longus einen Sehrmann nennt;
Und auch die Dame war in hohem Grade sehr.
Doch nicht die affektirte Frage, nicht allein
Den Geden zeichnet dieses einzige Wort, vielmehr,
Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amüßliches Wir, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere begreift es.

Der Prinzipal vom Komptoir und der Kanzlei
Empfängt den Assistenten oder Kommis — denkt,
Er kam nach Elfe gestern Nacht zu Hause erst —
Den andern Tag mit einem langen Schregefißt.
Die Kammerjose, die kolette Kellnerin,
Nachdem sie erst den Schäfer kühn gemacht, thut böß,
Da er nun vom geraubten Kusse weiter geht:
„Ich muß recht, recht sehr bitten!“ sagt sie wiederholt
Mit feridsem Nachdruck zum Verlegenen.

Die Tugend selber zeigt sich in Sehrheit gern.
O hättest du den jungen Geislichen gesehen,
Dem ich nur neulich an der Kirchthür hospitirt!
Wie Milch und Blut ein Männchen, durchaus muster-
haft;

Er wußt es auch; im wohlgezognen Wadenbart,
Im blonden, war kein Pärchen, weit' ich, ungezählt.
Die Predigt noch mir seltsamlich nach Leier und Schwert,
Er kam nicht weg vom schönen Tod für's Vaterland;
Ein paarmal gar riskirt er liberal zu sein,
Höchst liberal, — nun, halbsgefährlich macht er's nicht,
Doch wurden ihm die Ohren sichtlich warm dabei.
Zulezt, herabgefliegen von der Kanzel, rauscht
Er stralend, Kopf und Schultern wiegend, rasch vorbei
Dem düst'gen Reichen tief bewegter Jungfräulein
Und richtig macht er ihnen ein Sehrkompliment.

Besonders ist die Großmuth ungemein sehrhaft.
Den der Student, von edlem Burschenthum erglüht,
Der hochgefinnte Leutnant, schreibt seinem Feind
(Ach, eine Thräne Julius vermochte das!)
Nach schon erklärtem Ehrentampfe, schnell versöhnt,
Lakonisch schön ein Sehrbillet — es rührt ihn selbst.
So ein Herr X, so ein Herr Z, als Regensent,

ist großer Sehrmann, Sehr-Sehrmann, just wenn er dir
Den Lorbeer reicht, beinahe mehr noch als wenn er
Sein höhnisch Sie! und Sapienti sat! hintumpft.

Hiernächst versteht sich allerdings, daß viele auch
Nur theilweis und gelegentlich Sehrleute sind.
So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Wiederkehren der Art bemerkt
Und freilich immer eine Faust im Sack gemacht.
Doch wenn es nun vollendet erst erscheint, es sei
Mann oder Weib, der Menschheit Afterbild — o wer,
Dem sich im Busen ein gesundes Herz bewegt,
Erträgt es wohl? wem krümmte sich im Innern nicht
Das Eingeweide? Gist und Operment ist mir's!
Denn wären sie nur lächerlich! sie sind zumeist
Berrucht, abscheulich, wenn du sie beim Licht besiehst.
Kein Mensch beleidigt wie der Sehrmann und verletzt
Empfindlicher; wär's auch nur durch die Art wie er
Dich im Gespräch am Rockknopf faßt. Du schändte Brut!
Wo einer auftritt, jedes Edle ist zugleich
Gelahmt, vernichtet neben ihnen, nichts behält
Den eignen, unbedingten Werth. Geht dir einmal
Der Mund in seiner Gegenwart begeistert auf,
Und was es sei — der Mann besitzt ein bleiernes,
Graufames Schweigen; döllig bringt dich's auf den Hund.
— Was hieße gottlos, wenn es dies Geschlecht nicht ist?
Und nicht im Schlaf auch fiel es ihnen ein, daß sie
Mit Haut und Haar des Teufels sind. Ich scherze nicht.
Durch Buße kommt ein Arger wohl zum Himmelreich:
Doch kann der Sehrmann Buße thun? O nimmermehr!
Drum fürcht' ich, wenn sein abgeschiedner Geist dereinst
Sich, frech genug, des Paradieses Pforte naht,
Der roßigen, wo, Wache haltend, hellgelockt
Ein Engel lehnet, hingeseht ein träumend Ohr
Den ew'gen Melodien, die im Innern sind:
Aufschaut der Wächter, mißt ruhig die Gestalt
Von Kopf zu Fuß, die fragende, und schüttelt jetzt
Mit sanftem Ernst, mittheilend fast, das schöne Haupt,
Links deutend, ungeru, mit der Hand, abwärts den Pfad.
Bestremdet, ja beleidigt stellt mein Mann sich an
Und zaudert noch; doch da er sieht, hier sei es Ernst,
Schwenkt er in höchster Sehrheit trogiglich, getrost
Sich ab und schwänzelt ungefümt der Hölle zu.

6) Idyl vom Bodensee.

(Gesang 5. Lene und Margreth.)

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf be-
weglichen Schwingen!
Erst am hellen Gestade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Wasen hinauf, der gemach ansteiget zum
Waldsaum.

Dort in der Frühe des Hochzeittages, da noch auf
den Gräsern

Blinke der Thau und stärenden Duft noch hauchte
die Erde,

Stand bei den Eichen die holdeste Schäferin, hütend
alleine,

Wie sie wohl manchmal that an der Stelle des
älteren Bruders.

Denn längst war sie geübt in den sämtlichen Künsten
des Handwerks:

Wußte geschickt den unfolgsamen Stör mit der Schippe
zu treffen,

Stieß in das Pfeischn und schidte mit klüchtigen
Worten den Schafhund

Hinter den irrenden Haufen herum und sie floßen
zusammen.

Auch wenn der Bruder den Pferd aufschlug für die
Nacht auf dem Felde,

Trieb sie die Pflöde' in den Grund mit kräftig geschwungenem Schlägel.
 Doch jetzt hastete ruhigen Blicks ihr Aug' auf der Berge
 Morgendlich strahlenden Reih'n, die mit schneeigen
 Häuptern zum hohen
 Himmel sich drängen; und jetzt die fruchtbaren Ufer-
 gelände
 Flog sie entlang und den herrlich besonnenen Spiegel
 durchlief sie,
 Welcher, vom Dunste befreit, schon wärmender Stralen
 sich freute.
 Hier arbeiteten Fischer im Rahn, dort schwand in
 die Ferne
 Winzig ein Segel, indeß schnell wachsend ein anderes
 nahte
 Und noch andere begegneten sich und kreuzten die Wege.
 Rauch stieg auf von den Dächern des Dorfs und irres
 Getöse
 Kam undeutlich herauf von Menschen und Thieren;
 die Weitsche
 Knallt und es krächte der Hahn. Doch weit in den
 blauen Himmel
 Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des
 Ufers
 Kreiste der Reiher empor, dem Sänftigspizel sich
 gleichend;
 Aber im Walde, zunächst bei der Schäferin, sangen
 die Vögel.
 Jetzt, indem nach dem Dorfe sie sah, kam hinter
 den Gärten
 Töne, der Schiffer, hervor und trat in die offene
 Straße.
 Da sprach jene verwundert für sich: Ja wahrlich er
 ist es!
 Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen
 auf heute.
 Trotzig geht er einher und getroßt, doch wie ihm zu
 Muth sei,
 Dauert er mich auf ein neu's und muß ich denken,
 er ziehet
 Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber
 ist Thorheit,
 Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben
 der breite
 Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat
 ihn das erste
 Mal heut auf — und mit silbernen Knöpfen die
 Jacke von Sammet!
 Trude, was hast du gemacht, so waderen Jungen ver-
 lassen!
 Also sprach Margrethe, die Schäferin, mit sich alleine,
 Während er nah und näher herankam unten im
 Fahrweg.
 Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des
 Morgens,
 Führt ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal
 schaut er herüber,
 Stand und schaute nach ihr: da schien er sich erst
 zu bedenken,
 Sprang dann über den Graben und stieg in der Furche
 des Kornfelds
 Gerade den Hügel herauf. Von Schreden gelähmet
 das Mädchen
 Duckte sich nieder, am Stamm der gewaltigen Eiche
 sich bergend,
 Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel
 der Füße
 Hastig hinab, denn baarfuß war in den Schuhen
 die Hirtin,

Gleich dann stand er vor ihr und bot ihr die Zeit
 und sie gab's ihm
 Mit schamlächelndem Mund zurüd, unsicher die braunen
 Augen erhebend, sie glänzten ihr hell im Schatten
 des Baumes.
 Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem
 Vater;
 Gibst du mir nichts in der Stadt zu bestellen? Es
 sei, was es wolle. —
 Daßmal nicht, erwiderte sie: dankenswerth ist der
 Antrag. —
 Hierauf wechselten sie gleichgiltige Reden; doch abseits
 waren die stillen Gedanken gelehrt und auf anderen
 Pfaden
 Hin und wieder betrafen sie sich und stoßen sich alsbald
 Scheu. Nun schwiegen sie gar und er, an die Eiche
 sich schmiegend,
 Blicke von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm
 der Wuth
 Bang und wallte ganz vor sehrender Liebe das Herz
 ihm,
 Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise ge-
 naht war,
 Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Mar-
 garethens
 Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwester-
 gebärde.
 Ach, wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
 Auf einmal sein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
 Aber ihm fehlte der Muth und er fand nicht, wie
 er beginne.
 Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöde und felt-
 sam erscheine,
 Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiteter
 Miene das Mädchen:
 Margreth', singen wir nicht bald wieder zusammen
 den Rehrreim,
 Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Rälb-
 chen in's Aug' traf?
 Traun, hier sang' es sich schön und niemand nahm
 es in übel. —
 Doch das erröthende Kind am Boden mit spielendem
 Finger
 Rupte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:
 Nicht gern, Töne, das glaub' und heut am wenig-
 sten denk' ich
 Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld,
 es ist wohl wahr:
 Aber, hat es mit euch auf ein End' gehn sollen, —
 ich sagt' es
 Gleich und sage noch jetzt — ich hätt' doch können
 davon sein.
 Rede mir nicht so! versetzte der Jüngling rasch
 mit bewegter
 Stimme: dein Wort kränkt mich; denn so Gott will,
 warest du damals
 Mir zum glücklichen Zeichen dabei und wahrlich um-
 sonst nicht
 Muß ich zuerst dir wieder am heutigen Morgen
 begegnen,
 Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Be-
 schämung gemacht schien.
 Diesen, ich lüge dir nicht, ich sah seit Wochen ihn
 kommen,
 Eben als sei es ein Tag wie ein anderer; siehe, so
 ist mir
 Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate
 bin ich
 Los von der Gertrud und schon so viel Jahre mir
 dünkt es,

Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergangnen Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
 Das mich bethört, um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
 Dreizehn Tag' und Nächte mit Häuften mich schlug und würgte!
 — Wahrhaft sei es dir alles bekannt! — Doch mitten im Jammer
 War ich entlassen der Pein: mich rief ein plötzlicher Muth an,
 Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,
 Denn nichts war mir bewußt, darnach ich irgend begehrt,
 Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angesichte des Winters
 Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
 Hebt und zumal im Busen die kauenende Freude dir wedet,
 Also war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft,
 Meinem Geschäft nach ging ich getrost und gesellte mich bald auch
 Zur Kameradschaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
 Hieß mich der Fischer mit ihm die Rätze besuchen in ihrer
 Stube; da plauderten wir und er, wie er immer zu thun pflegt,
 Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geschichten,
 Las ein Stück um das andere laut und plauderte wieder Zwischen hinein. Indem so sah ich im Fenster ein braunes
 Kaglein stehn im Glas und ich loht' es, weil es so schön roth.
 Sagte die Rätz': Dir sei es geschenkt! ich hab' es von einer,
 Die verdrisset es nicht, weil du's bist, Töne; die Schäf'rin
 Gab mir's gestern, sie hat sie von allen Farben im Garten. —
 Sagt's und redete noch, da kamst du just mit der Walburg
 Langsam die Gasse herab im Gespräch und am Hause vorüber.
 Alle wir sahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken. Sieh, und im Hinfchau'n kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
 Und dein Name mir über den Mund — so rührte dein Bild mich
 In der Seele! so schön warst du! ach, recht wie der Friede Selber erschieneft du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
 Stille geworden; da blickten die zwei sich mit heimlichem Lachen
 An, doch thaten sie nicht so fort, noch sagten sie etwas Und bald ging ich hinweg. Von Stund an aber, o Schäf'rin,
 Kamst du mir nicht aus dem Sinn und war mein erstes Bedenken
 Fröh im Erwachen an dich und mein letztes an dich, wenn ich einschlief,
 Müd' von saurer Tagesarbeit. Schau, jegliche Nacht fast Leert' ich im Traum vor dir mit tausend Thränen mein Herz aus!
 Aber am Tag, wie sollt' ich zu dir mich finden? Ich sah dich
 Raum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von weitem.

Und mein Unglück machte mich blass, ich wollte dich meiden
 Eher als dir nachgehn. Doch heut, da ich dort von der Straße
 Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte, Daht' ich: du willst nur hinauf, sie sehen und grüßen und mehr nicht!
 Denn so sprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch gestern:
 Güte dich wohl, ihr so bald und mit einem mal zu verrathen
 Was dich im Innern bewegt! Nur seltsam gewiß und unglaublich
 Mühte so plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken;
 Ja sie scheute vielleicht und bliebe dir stugig für immer. Unfreiwillig jedoch und trotz dem beschworenen Vorsatz, Margreth', sagt' ich dir alles heraus, ich konnte nicht anders!
 Aber so denke von mir darum nicht schlimmer als vordem. Kennst du mich doch und weißt, wie alles gekommen von Anfang.
 Sprich mir ein freundliches Wort! nur so viel, daß du nicht unhold
 Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden, Sprach es der Schiffer und hielt sich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
 Sanft er darnieder in's Moos; sie aber bedeckte mit ihren Händen das schöne Gesicht voll Blut und die strömenden Augen.
 Himmlische Freude durchdrang, unsagbare, welche dem Schmerz gleicht,
 Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erschütterten Busen.
 Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührte sich nicht
 Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er in steigender Ahnung,
 Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht und es lachten die klaren
 Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unsäglich Liebe. Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen
 Fest und sie küßten einander und hingen ein Weilchen sich also
 Schweigend am Hals und küßten die stärkeren Schläge des Herzens,
 Sahen auf's neue sich an und hertzten einander und lachten
 Hell vor unschuldiger Lust und schienen sich selber ein Wunder.
 Tausendfältig sofort mit Worten bekräftigten beide Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
 Ruhig indessen am Abhang weideten nieder die Schafe, Vom aufmerksamen Wächter bewacht; auch schaute die Hirtin,
 Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schar, ob kein's sich verlaufe.
 Hoch stand aber die Sonne, schon sechs Uhr schlug es im Dorfe
 Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abschied.
 Zehnmal sagt' er bereits Lebewohl und immer von neuem Hielt er die Hand, die beschreibene, fest und hub er von vorn an.
 Endlich erhoben sie sich und gelehnt an das Mädchen der Jüngling
 Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten

Jezzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!

Ihn durchzuckte sein Glück, ein inneres Jauchzen versehte
Jäh in der Brust ihm den Odem, er seufzete tief
und küßte

Margarethen die Stirne noch einmal, ging dann
und kehrte

Nach drei Schritten sich um und sagte die bittenden
Worte:

Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt
von der Eiche

Oder was immer es sei von dir, zum tröstlichen Zeugniß
Dieser Stunde, damit ich im Stillen daran mich
befärke!

Sprach's und löste zugleich die silberne Schnalle
von seinem

Hemde, die breit, herzförmig er vorn an dem Halse
getragen;

Reichte sie ihr und das willige Mädchen, geschwinde
besonnen,

Sah am Boden zunächst, am knorrigen Fuße des
Eichbaums

Liegen die Tasche, darin ihr Morgenbrod und ihr
Beistand

War, aus Wein, in Messing gefaßt, ein theueres Erbstück
Noch von der Ahne: den nahm sie heraus und drückte
die Lippen

Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebsten
das Kleinod,

Der es begierig empfing und sogleich am Herzen
verwahrte,

Wie sie die silberne Schließe verwahrt am wärmen-
den Busen.

Jezzo mit lang ausschaltendem Fuß erst trennte das Paar
sich.

X.

Aus der Romantik heraus und wider sie.

I.

Friedrich Rückert.

1) Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wader, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte;
Nun denn, mein Geist, geh' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen pugend.

Wie Mähne Krieger steht, mit Blutbild trugend,
In Reihn sich stellend heben ihre Schäfte,

So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeächte,
Geharnischte Sonette ein paar Dugend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,

Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette

Und ruft, mithadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir den Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh' zu senken, als vom Feind zerföhren.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heim gehn, eh' der Krieg, der nimmerlätte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte.

3.

Deß tröst' ich mich, daß war, wenn zu den Thoren
Des Todes fuhr der Mensch, der eingle, nieder,
Er dann so wenig als die Blume wieder
Herauf gebracht kann sein vom Tanz des Hören;
Daß aber wohl, gleich so wie kahl geschoren
Ein Baum von neuem treibt seine Glieder,
Ein Vogel treibt von neuem sein Gefieder,
So auch ein Volk kann werden neugeboren.
Du Volk der Deutschen, Phönix sonder Gleichen,
Du bist mit Ruhm gealtert ein Jahrtausend,
Doch niemand soll mit Hohn sehn deine Reichen.
Beleig den Holzstoß, nicht vorm Tode graufend!
In Flammen soll dir Schwach' und Alter weichen
Und du hervorgehn, neu in Jugend braufend.

2) Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre ruft mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
An der Eden, an dem Plag,
Wo ich sonst bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, süße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mir nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

3) Die drei Gefellen.

Es waren drei Gefellen,
 Die stritten wider'n Feind
 Und thäten stets sich stellen
 In jedem Kampf vereint.
 Der ein' ein Oesterreicher,
 Der andr' ein Preuße hieß,
 Davon sein Land mit gleicher
 Gewalt ein jeder pries.
 Woher war denn der dritte?
 Nicht her von Oesterreichs Flur,
 Auch nicht von Preußens Sitte,
 Von Deutschland war er nur.
 Und als die drei einst wieder
 Standen im Kampf vereint,
 Da warf in ihre Glieder
 Kartätschenhaat der Feind.
 Da fielen alle dreie
 Auf einen Schlag zugleich;
 Der eine rief mit Schreie:
 „Hoch lebe Oesterreich!“
 Der andre, sich entfärbend,
 Rief: „Preußen lebe hoch!“
 Der dritte, ruhig sterbend,
 Was rief der dritte doch?
 Er rief: „Deutschland soll leben!“
 Da hörten es die zwei,
 Wie rechts und links daneben
 Sie sanken nah dabei;
 Da richteten im Sinken
 Sich beide nach ihm hin
 Zur Rechten und zur Linken
 Und lehnten sich an ihn;
 Da rief der in der Mitten
 Noch einmal: „Deutschland hoch!“
 Und beide mit dem dritten
 Riefen's und lauter noch.
 Da ging ein Todesengel
 Im Kampfgewühl vorbei
 Mit einem Palmenstengel
 Und liegen sah die drei.
 Er sah auf ihrem Munde
 Die Spur des Wortes noch,
 Wie sie im Todesbunde
 Gerufen: „Deutschland hoch!“
 Da schlug er seine Flügel
 Um alle drei zugleich
 Und trug zum höchsten Hügel
 Sie auf in Gottes Reich.

4) Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
 Der Kaiser Friederich
 Im unterird'igen Schlosse
 Hält er verzaubert sich.
 Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jezt;
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingelegt.
 Er hat hinab genommen
 Des Reiches Herrlichkeit
 Und wird einst wiederkommen
 Mit ihr zu seiner Zeit.
 Der Stuhl ist elfenbeinern,
 Darauf der Kaiser sitzt;
 Der Tisch ist marmelsteinern,
 Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flache,
 Er ist von Feuerstglut,
 Ist durch den Tisch gewachsen,
 Worauf sein Kinn ausruht.
 Er nickt als wie im Traume,
 Sein Aug' halb offen zwinkt
 Und je nach langem Raume
 Er einem Knaben winkt.
 Er spricht im Schlaf zum Knaben:
 „Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
 Und sieh, ob noch die Raben
 Herfliegen um den Berg.
 Und wenn die alten Raben
 Noch fliegen immerdar,
 So muß ich auch noch schlafen
 Verzaubert hundert Jahr.“

5) Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
 Sein blitzendes Geschmeide;
 Da richtet sich im ersten Strale
 Empor am Bach die Weide.
 Im Nachthau ließ sie niederhangen
 Ihr grünes Gefieder
 Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
 Es nun im Frühroth wieder.
 Die Weide hat seit alten Tagen
 So manchem Sturm getruget,
 Ist immer wieder ausge schlagen,
 So oft man sie gestuget.
 Es hat sich in getrennte Glieder
 Ihr hohler Stamm zerklüftet
 Und jedes Stämmchen hat sich wieder
 Mit eigner Vort' umrüftet.
 Sie weichen aus einander immer,
 Und wer sie sieht, der schwöret,
 Es haben diese Stämme nimmer
 Zu einem Stamm gehört.
 Doch wie die Rüste drüber rauschen,
 So neigen mit Geflüster
 Die Zweig' einander zu und tauschen
 Noch Grüße wie Geschwister;
 Und wölben überm hohlen Kerne
 Wohl gegen Sturmes Wüthen
 Ein Obdach, unter welchem gerne
 Des Liebes Tauben brüten.
 Soll ich, o Weide, dich beklagen,
 Daß du den Kern vermisest,
 Da jeden Frühling auszuslagen
 Du dennoch nie vergisest?
 Du gleichest meinem Vaterlande,
 Dem tief in sich gespaltnen,
 Von einem tiefern Lebensbunde
 Zusammen doch gehaltenen.

6) Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
 In allen ihren Weiten,
 Weil er kann über Thal und Feld
 So wohlgemuth hinschreiten.
 Die Felder sind wohl angebaut
 Für andre und von andern;
 Ihm aber, der sie sich beschaut,
 Gehören sie jezt beim Wandern.
 Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
 Wie zwischen Blumenbeeten.

Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.
Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstaten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.
Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin
Und ich zieh' fort zur Linken.
Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die in's Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.
Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gefellen,
Die, einer hintern andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löst der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.
Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle.
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.
Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen selber mich damit,
Was könnst' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.
So zieh ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

7) Aus dem Liebesfrühling.

1.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fäßt mein ganzes Leben ein.

Aller Glanz, ergossen,
Aller Thau der Frühlingsflur
Liegt vereint beschloßen
In dem Kelch der Rosen nur.
Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefühl,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fäßt mein ganzes Leben ein.
Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um sich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.
Alle Quellen fließen
In den uner schöpften Grund,
Einen Kreis zu schließen
Um der Erde blühndes Rund.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fäßt mein ganzes Leben ein.
Alle Stern in Lüften
Sind ein Liebesbild der Nacht,
In des Morgens Lüften
Sterbend, wann der Tag erwacht.
Alle Weltenflammen,
Der zerstreute Himmelslanz
Fließen hell zusammen
In der Sonne Stralenkranz.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fäßt mein ganzes Leben ein.

2.

Ich war am indischen Ocean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian',
Um meinen Schaft geschlungen.
Ich war einmal ein Blütenast
In Edens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Last
Gewählt als girrende Taube.
Du warst einst ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.
Du warst auf Sina's Moschusflur
Die einsame Gasse,
Ich fand im Thau deine Spur
Und ward dein Spielgefelle.
Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich niederprühete,
Warst du ein Blumenfleck der Au
Und nahmst mich in's Gemüthe.
Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du standst und trankst meine Well',
Als schlankste der Cypressen.
Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich und dich gemacht
Zu meinem Edelsteine.
Ich war einmal ein Mondenstrahl,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahst du viel tausendmal
Mich dir von ferne winken.

Du wardest vor mir auf der Flucht
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

8) Oestliche Rosen.

1) Das Weinhaus.

Manch Jahr ist's her, seit mein letztes Buch
Verseht für rothen Wein ist
Und über die Schenke durch meinen Spruch
Gekommen ein Heilighen ist.
Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
Ist nun beisammen im Weinhaus.
Und eh'r bringt hier kein Mensch mich heraus,
Als einst der Tod in's Gebeinhaus.
Bei unserem souveränen Wirth
Bin erster Günstling ich worden;
Er hat mich geziert, daß es flirrt und flirrt,
Mit sämmtlichen Weinhausorden.
O einsichts-nachtsichs-voller Monarch!
Er läßt uns freie Begierde,
Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
Das rechnet er uns zur Fierde.
Ihr Weisen aus anderen Monarchien,
Wo man euch knappt die Flügel,
Ihr müßet in unseren Freistaat ziehn,
Um frei zu regen die Flügel.
Kommt und vertrinket die Bücher auch,
Und habt ihr im Kopfe Schriften,
So löscht sie aus mit des Weines Hauch,
Damit sie nicht Unrath stiften!

2) Gnosis.

Kommt, daß ihr im Frühlingshauch
Lernt die rechte Gnosis.
Seht, es brennt der Rosenstrauch
Mit dem Feuer Mosis.
Glut! in der die Schöpfung brennt,
Ohne zu verbrennen;
Tausch' dich, Herz, in's Element,
Lieb' und lern' erkennen.
Winter Ariman gedämpft
Hielt das Sonnenfeuer,
Doch der lichte Frühling kämpft
Nun als Welterneuer.
Wisset, daß ihr allesamt
Ihm-Mittkämpfer werdet,
Wenn, von Lieb' und Rausch entflammt,
Ihr euch froh geberdet.
Ob die Welt gespalten sei
In die große Zweierheit?
Hat doch jedes kleine Zwei
Sich zu einer Freiheit!
Zieh du dich zurücke flug
Aus der Allgemeinheit,
Liebespaar! dir selb genug,
In dir All- und Einheit.

9) Hymne.

(Gajel.)

Flammt empor in euren Höhn, Morgen-sonnen, lobt
den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungs-
bronnen, lobt den Herrn!

Die ihr, ohne zu verglühn, lang gestammt vor seinem
Blick,

Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben schau'n will außer sich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt
den Herrn!

So viel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken
sind,

So viel sich an seinem Stral Welten sonnen, lobt
den Herrn!

Blumen, die der Frühling weckt, Farben, die der
Sommer dörrt,

Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen,
lobt den Herrn!

Raupe, die das Blatt benagt, hastend an dem grünen
Zweig,

Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt
den Herrn!

Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der
Blüthen nascht,

Schmetterlinge, die in's Licht schon zerronnen, lobt
den Herrn!

Geister, eingengt in Nacht oder aufgeflammt in's Licht,
Herzen, schmiedend Lebenslust, Todeswonnen, lobt
den Herrn!

Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeisterung
strebt

Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, daß Lichtgewand auch durch dunkle
Fäden wächst,

Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt
den Herrn!

Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen
hört,

Die Bedürfnis seines Lobes hat erfunden, lobt den
Herrn!

Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgeonnen, lobt
den Herrn!

Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster
Schimmer brach

Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt
den Herrn!

Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellen himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt
den Herrn!

Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgen-sonnen, lobt
den Herrn!

10) Vierzeilen.

1.

Wenn jemand liebt und im Vertrau'n
Davon zu andern spricht er,
Wird er die Hörer schlecht erbau'n,
Ober er ist ein Dichter.

2.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becker, der zu Eherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

3.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

11) Kistornelle.

1.

Blüthe der Mandeln!

Du siehst dem Lenze voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!

Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen!

3.

Bescheidenes Weilchen!

Du sagst: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Weilchen!

4.

Glänzende Lilie!

Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienengel!

Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!

Du denkst, daß der Dorn dich solle schützen;
Alein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüthe der Nachtblumen!

Am Tage läßt sie keinen Fuß sich stellen,
Doch Abends gibt sie einen mir verflohen.

8.

O Myrtenkrone!

Dein Loos ist schön: du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüthe der Reben!

Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollest mir im Oktober Trauben geben.

12) Wein und Weinen.

(Kerzinen.)

Hör an und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühl't
Von seinem Schmerz, so nennst du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen kühl't.
Und wenn der mütterliche Schoß aus reinen
Glutadern dir die Milch der Freude schidet,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in eins erklingen;
Wenn du es weißt, sag', welches mehr erquid't?
Die schönste Thräne, welche süß durchdrungen
Von Sonneninbrunn, die die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
So viel der Beeren an der Traube spritzen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Rasse zu zerfließen.
So viel im Auge Thränen dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe feuchtend prangen.

Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränenjaß dem Zecher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Zecher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwilt,
Von dem geküßigt Haffer wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

13) Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher ist der Phantasien Himmelsräumen;
Kaisertrone und Königssterne mir zu Füßen
Blühen auf, mich, ihren Oberherrn, zu grüßen.
Um die dunklen Loden farb'ge Wolkenwogen
Sind, ein buntegestreutes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebestlagen.
Alle Brunnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Eschmischids Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen
Und die Schöpfung schwebt zu meinen Sonnensfahnen.
Segen Nacht und Finsterniß in Kampfschranken
Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken:
Kommt und helft den Himmel auf der Erde stützen,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften!
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch entblättern
Und die Schläng' am Stamme soll mein Arm
zererschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freikatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und
Kummer;

Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und
Schlummer.

Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.
Baut mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Baut so viel Zimmer mir als Nationen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Baut so viel Dächer mir als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Teppiche wirken
Soll man Wunderwerth' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben
Und Musik soll mit den ew'gen Sphärenklängen
Alle Lebensstimmen der Natur vernehmen.
O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aler Himmel laßt mir zusammen tosen.
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstrahlen, Silber' und Elfen,
Sollet auch mir meinen Part bevölkern helfen.
O ihr den Olymp entführten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.

Bau die Mauern meines Gartens, o Amphion!
 Die Delpbine meiner Fluten zügl', Arion!
 Zähme meines haines Wild mit Saiten, Orpheus!
 Und die Scharen meines Traumbolks führ', o
 Morpheus!

14) Eine Parabel.

Es ging ein Mann in Syrerland,
 Führt ein Kameel am Halfterband.
 Das Thier mit grimmigen Gebärden
 Ursprünglich anfang' scheu zu werden
 Und that so ganz entseztlich schnaufen,
 Der Führer vor ihm muß' entlaufen.
 Er lief und einen Brunnen sah
 Von ungefähr am Wege da.
 Das Thier hört er im Rücken schnauben,
 Das muß ihm die Besinnung rauben.
 Er in den Schacht des Brunnens froh,
 Er stürzte nicht, er schwebte noh.
 Gewachsen war ein Brombeerstrauch
 Aus des gebornen Brunnens Bauch;
 Daran der Mann sich fest that klammern
 Und seinen Zustand drauf bejammern.
 Er blickte in die Höh' und sah
 Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
 Das ihn wollt oben fassen wieder.
 Dann blickt er in den Brunnen nieder;
 Da sah am Grund er einen Drachen
 Aufgähnen mit entsperstem Rachen,
 Der drunten ihn verschlingen wollte,
 Wenn er hinunter fallen sollte.
 So schwebend in der Beiden Mitte,
 Da sah der Arme noch das Dritte.
 Wo in die Mauerpalte ging
 Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
 Da sah er still ein Mäuspaar,
 Schwarz eine, weiß die andre war.
 Er sah die schwarze mit der weißen
 Abwechselnd an der Wurzel beißen.
 Sie nagten, zauten, gruben, wühlten,
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
 Und wie sie rieselnd niederrann,
 Der Drach im Grund aufblickte dann,
 Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.
 Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
 Umstellt, umlagert und umdroht,
 Im Stand des jammerhaften Schwebens,
 Sah sich nach Rettung um vergebens.
 Und da er also um sich blickte,
 Sah er ein Zweiglein, welches nickte
 Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
 Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
 Er sah nicht des Kameeles Wuth
 Und nicht den Drachen in der Flut,
 Und nicht der Mäuse Tüdsenspiel,
 Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
 Er ließ das Thier von oben rauschen
 Und unter sich den Drachen lauschen
 Und neben sich die Mäuse nagen,
 Griff nach den Beerlein mit Behagen,
 Sie dächten ihm zu essen gut,
 Als Beer auf Beerlein wohlgemuth
 Und durch die Süßigkeit im Essen
 War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: wer ist der thöricht Mann,
 Der so die Furcht vergessen kann?
 So wiß, o Freund, der Mann bist du;
 Vernimm die Deutung auch dazu:

Es ist der Drach im Brunnengrund
 Des Todes aufgesperrter Schlund;
 Und das Kameel, das oben droht,
 Es ist des Lebens Angst und Noth.
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben
 Am grünen Strauch der Welt muß schweben;
 Die Beiden, so die Wurzeln nagen,
 Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
 Zu liefern in des Todes Noth,
 Die Mäuse heißen Tag und Noth.
 Es nagt die schwarze wohl verborgen
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
 Es nagt vom Morgen bis zum Abend
 Die weiße, wurzeluntergrabend.
 Und zwischen diesem Graus und Wuth
 Lockt dich die Beere Sinnenlust,
 Daß du Kameel, die Lebensnoth,
 Daß du im Grund den Drachen Tod,
 Daß du die Mäuse Tag und Noth
 Vergiffest und auf nichts haßt Acht,
 Als daß du recht viel Beerlein haßtest,
 Aus Grabes-Brunnenrizen naschest.

15) Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
 Es steht vor ihm die Welt so schön,
 Als seien eines Dichters Träume
 Getreten sichtbar in die Räume.
 Wann schöpferisch aus Morgenluft
 Der Sonne Stral die Wesen ruft,
 Reht jedes Herz sich, jede Blume,
 Empor zum lichten Heiligthume.
 Wann Abendroth den Purpur webt,
 Darin die Sonne sich begräbt,
 Schließt sich befriedigt jede Blüthe
 Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.
 Vom Morgen bis zur Nacht entlang
 Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
 Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
 Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.
 Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
 Mit goldner Wehr im blauen Feld
 Und zu dem lichten Helbenwerke
 Erneut der Frühling ihr die Stärke.
 Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
 Sie ringen all mit Wechselmacht,
 Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
 Und Lilien weiß der Mond zu malen.
 Der Himmel ein saphirnes Dach
 Der Flur smaragdne Brautgemach,
 Wo sich im Spiegel von Kristallen
 Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.
 Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
 Der Morgenthau reicht ihr die Seidweid,
 Der Morgenwind, ihr jeder Freier,
 Küßt sie erröthend unter'm Schleier.
 Der Frühling gibt im Garten Tanz
 Und alle Blumen naht im Glanz,
 Wo Mädchen vorzustellen haben
 Die Rosen und Jasmine Anaben.
 Das Weilschen birgt in Duft sich still,
 Weil aufgesucht es werden will;
 Die Rose glühend zeigt sich offen,
 Wie könnte sie Verbergung hoffen?
 Des Paradieses Pforten sind
 Nun aufgethan im Morgenwind
 Und auf die Erde strömt von Osten
 Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.
Nun lebt, berührt von Liebeshauch,
Das Leben neu und Todes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht hebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.
O Frühlingsodem, Liebesluft,
O Glück der fesseltreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drückt,
Das dankbar sie mit Kränzen schmückt.
In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Janen.
Wie sie die Sinne sich verwirrt
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert
Und wie das Dasein sich zertrümmert.
Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Riedeston,
Den auf's verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt' und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgefunken,
Der hat die Ewigkeit errungen.
Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Groß'r, Helden, Weltvernichter,
Seht, sucht euch einen andern Dichter.
Du, Freimund,¹⁾ laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu verschönern!

16) Herbstlied.

Schön im goldnen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns gebüßt;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz
Und der Sommer flieht.
Hascht den letzten Sonnenstrahl,
Der aus düsterer Wolke dringt,
Eh' sie euch zum letzten mal
Reißisch ihn verschlingt.
Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!
Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?
In den dunkeln Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft
Und die Blum auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

17) Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Sah zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Wiz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,

Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Fasste sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Wiz
Wie ein Blitz
Drüber her und saßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Wiz verdeckt
Drunter steckt;
Wo sich nur ein Hältchen ruckt,
Wiz hervor mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Wiz verstummt;
Schweigt die Kiesen, thut sogleich der Zwerg sich
fand,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

18) Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Wißt du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Nach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

19) Welt und Ich.

Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Wißt du nur auf Wässerung
Deines Wiesens denken?
Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommt's von selber übernacht
Auch an deine Wiese.
Doch es muß zum großen Port
Bei das Kleinste tragen.
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwas mit zu sagen?
Auch das Wort ist eine That,
Wie sich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet. —
Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.
Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten:
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

¹⁾ Kübert trat in seiner Jugend unter dem Dichternamen
Freimund Nelmar auf.

20) Die Herbende Blume.

Hoffst du erlebst es noch,
 Daß der Frühling wiederkehrt.
 Hoffen alle Bäume doch,
 Die des Herbstes Wind verheert,
 Hoffen mit der stillen Kraft
 Ihrer Knospen winterlang,
 Bis sich wieder regt der Saft
 Und ein neues Grün entsprang. —
 Ach, ich bin kein starker Baum,
 Der ein Sommerausen lebt,
 Nach verträumtem Wintertraum
 Neue Lenzgedichte webt.
 Ach, ich bin die Blume nur,
 Die des Maies Fuß gewekt
 Und von der nicht bleibt die Spur,
 Wie das weiße Grab sie deckt. —
 Wenn du denn die Blume bist,
 O bescheidenes Gemüth,
 Tröste dich, beschieden ist
 Samen allem, was da blüht.
 Laß den Sturm des Todes doch
 Deinen Lebensstaub verstreuen,
 Aus dem Staube wirfst du noch
 Hundertmal dich selbst erneuen. —
 Ja, es werden nach mir blühen
 Andre, die mir ähnlich sind;
 Ewig ist das ganze Grün,
 Nur das eingle welkt geschwind;
 Aber sind sie, was ich war,
 Bin ich selber es nicht mehr;
 Jetzt nur bin ich ganz und gar,
 Nicht zuvor und nicht nachher.
 Wenn einst sie der Sonne Blick
 Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
 Lindert das nicht mein Geschick,
 Das mich nun zur Nacht verdammt.
 Sonne, ja du äugelst schon
 Ihnen in die Fernen zu;
 Warum noch mit frost'gem Hohn
 Mir aus Wolken lächelst du?
 Weh' mir, daß ich dir vertraut,
 Als mich wachgeküßt dein Strahl;
 Daß in's Aug' ich dir geschaut,
 Bis es mir das Leben stahl!
 Dieses Daseins armen Rest
 Deinem Mitleid zu entziehen,
 Schließen will ich krankhaft fest
 Mich in mich und dir entziehen.
 Doch du schmelzest meines Grimms
 Starres Eis in Thränen auf;
 Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
 Ewige, zu dir hinauf!
 Ja, du sonnest noch den Gram
 Aus der Seele mir zulegt;
 Alles, was von dir mir kam,
 Sterbend dank ich dir es jetzt.
 Aller Rüste Morgenzug,
 Dem ich sommerlang gebebt,
 Aller Schmetterlinge Flug,
 Die um mich im Tanz geschwebt;
 Augen, die mein Glanz erfrischt,
 Herzen, die mein Duft erfreut;
 Wie aus Duft und Glanz gemischt
 Du mich schufst, dir dank ich's heut!
 Eine Pflanze deiner Welt,
 Wenn auch eine kleine nur,
 Diehest du mich blühen im Feld,
 Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch ich noch,
 Und er soll kein Seufzer sein;
 Einen Blick zum Himmel hoch
 Und zur schönen Welt hinein.
 Ewiges Flammenherz der Welt,
 Daß verglimmen mich an dir!
 Himmel, spann' dein blaues Zelt,
 Mein vergrüntes sinket hier.
 Heil, o Frühling, deinem Schein!
 Morgenluft, Heil deinem Wehn!
 Ohne Kummer schlaf ich ein,
 Ohne Hoffnung, aufzusehn."

21) Die Cypresse.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
 Weil sie keine Früchte trägt
 Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
 Wenn man die Frucht von den andern schlägt.
 Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
 Weil sie trägt ein einsach Kleid;
 Der Frühling färbt ihr nicht bunt den Saum,
 Drum trägt sie im Herbst nicht Leid.
 Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
 Weil man sie dir pflanzt auf's Grab.
 Dein Leben war im Kerker ein Traum,
 Bis der Tod dir Flügel gab.

22) Die Klangsgeister.

Heute kamen die Klangsgeister
 Meiner perfischen Sangmeister,
 Die mich hatten gelohn lange,
 Wie vorm ernsteren Ton bange,
 Oder nur mich besucht hatten,
 Aehnlich streifenden Fruchtschatten
 Ueber sommernden Fluchtschatten.
 Aber heute nun standhaltend,
 Mich umschwebten sie handfälschend,
 Mir zu dienen mit Kunstschören,
 Wenn ich wollte mit Günst' hören;
 Und ich mußte den Plan loben,
 Wie zu fingen sie anhaben
 Und im Tanze die Bahn stoben.
 Erstlich nun aus dem Chorreigen
 Sah ich einen hervorsteigen,
 Einen, stolz wie auf Kriegsbühnen
 Hoch herschreitenden Siegeskühnen;
 Und im rasselnden Schildklange,
 Der mir und dem Gefild bange
 Macht', entscholl es dem Wildfange:
 Wie auf Feindeshaupt im Kampf die Klinge klang,
 Schlangen gleich um Nacken sich die Schlinge schlang,
 Wie der Stahl am Panzer donnernd schlug den Schlag,
 Daß ein Blut hervor aus jedem Ringe rang!
 Als ob ein Geweb er wöbe, stob der Staub,
 Und das Blut, als ob ein Springquell spränge, sprang.
 Und der Rede redte sich und schlief den Schlaf,
 Ueber den des Geiers Eier die Schwingen schwang.
 Und bezwungen liegt, von hartem Zwang gezwängt,
 Der sich rühmte, daß ihn nimmer zwingen Zwang.
 Als nun der mit dem Klingklange
 War vom kriegerischen Singklange
 Abgetreten, da blieb aber
 Hinter ihm auch ein Liebhaber
 Nicht zurück, der mit schmerzreichen
 Tönen, spielenden, scherzgleichen,
 So mir machte das Herz weichen:

Baum der Lieb', um den ich mich als Winde wand,
Als der Lenz um's Haupt die Blumenbinde band!
Reinem Gern entgangenes behebendes Kind,
Das wie Bengelstich strich durch's blumenlinde Land!
Am Gestade, wo des Lebens Welle wallt,
Fand ich dich die Perl' und dein Gefinde Sand.
Wie verdraufschte schnell der Rausch, wie flüchtig flog
Der Genuß, o wie dein Gruß geschwinde schwand!
Abgeblättert hat den Baum der herbe Herbst
Und dein Nam' allein blieb an der Rinde Rand.
Nur in diesem Liebespfand empfand' ich noch,
Welches Glück ich, das ich nie mehr finde, fand.

Als auch dieser im Zickzack
Sich getrollt mit dem Schnickschnack,
Nam noch, halb wie ein Einsiedler,
Einer, halb wie ein Weinfiedler,
Hob den Edelgesteinbecher
Als Aufmunterungskeinsprecher
Mir, dem lässigen Weinzücker:
Geben Wolken den Weinreben
Schau, so geben die Reben Wein,
Leben kann nur der Wein geben;
Laß für's Leben dir geben Wein!
Betränke dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Herbst, nicht raube die Weintraube,
Ich' ich raube der Traube Wein!
Nicht umlaube die Weinlaube,
Der Prophet mir erlaube Wein!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Ebens Taubentrunk.
Betränke dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Alles andre sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnen'schein;
Alles andre sind Scheinsonnen,
Wie im Bronnen der Sonnen'schein.
Sib nicht dein Herz dem Wonnenland,
Lehne dich fest an die Tonnenwand!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Ebens Taubentrunk.
Betränke dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

23) Aus dem Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen.“

1.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt
den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind und löschet das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

2.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: Das hat der Gott gethan.
Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennet sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

3.

Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt und du bist drin mit deinen Werken.

Stell' dich in Reih' und Glied und schare dich den
Scharen;

Und theilst du nicht den Ruhm, so theilst du die Gefahren.
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er sehn vollzählig seine Scharen.
Damit im Langenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein und sei gefast auf jede Schanze.
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

4.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich tränkt, verzeih' ihm und
versetz:

Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh.
Und tränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

5.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geisterfonne:
Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verführt.

6.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergehen,
So sah die Phantasie Götter und Gott erstehen.
Die Kunst, das wirre Spiel der Phantasie zu mildern,
Bezaubernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.
Des Sinnbilds Mißgestalt will nichts sein, nur bedeuten;
Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.
Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falschen Schein die Schönheit selbst
zerkümmern.

Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
Vergöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

II.

Leopold Schefer.

Aus dem „Laienbrevier.“

1.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Herausgehört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind
Und rings im Garten singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbesahnte Eiche
Und drunter nicken junge Blütenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffenen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blühnde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all' das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen Als ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, sieh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

2.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Da jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,

Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willst du,
So grüße auch die Rose! Willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unaussprechbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen. Willst du eine Thräne
Ihm weinen oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

3.

Auch du kannst Wunder thun; sieh' alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder ein
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, kürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größte Wunder thun als ich!“

4.

Run ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingsaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Hügel Troja's und dein Vaterland
Wie kleine Kinderkätzchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Lüften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unauffallig fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, daß Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienenjurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,

Zu weinen und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schwerem Schlaf der Todten! — Doch du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammer Schlag erklang, kein Hiesel
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist alles fertig! Wunderjam!
Nur Wolken flogen weg, die Wasser trugen!
Nur Wasser tauschten fort, die Wiesen neigten!
Nur Lüfte löschten aus, die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

5.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund erscheint der Mensch,
Der sichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos; über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und steh, dies Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eitervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinageröll im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschauen und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.!

6.

Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten selber und den Märgen,
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus allem wird der Mensch, das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Bäume und Cypressen
So wie ein Ei den' Eiern allen gleichen.
Drum traue du dem Mann, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen aller war der Menschen Höchster,

Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Schuld der Menschheit!
Nun siehe ruhiger den einen baun,
Den andern schiffen; jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern,
Den tabeln; jenen loben; diesen fluchen,
Den fallen und begraben; sieh' sie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
Darin jedes Korn der eine Götterhall
Durchkaut, den jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberhall der ganzen Glocke.

7.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind,
Gewalt selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, drauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schießen!
Ich kann die Seele, die mich liebet, tranken;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heil'gen Feuers Blut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen
Und niemand wehrt mir — niemand wußt' es ja
Als ich und du! Ich kann mir selbst mich opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige dich zu mir! das himmlisch schöne,
Das reine Antlitz neige stets zu mir!
Und was auf Erden, was bei Menschen dir,
Was dir von fern nur ähneln, wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie dich!
Sei du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei du es in Gestalt des Silbergreises,
Sei du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar,
Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei du es in Gestalt des Regenstromes,
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Gräßchen schaufeln, daß es munter rinne.
Sei du's in meiner eignen Gestalt,
Sei du's in meinem Geist und meinem Denken —
Ich will mich selber, will dich also ehren,
Daß dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß dich zu freuen meine Freude sei,
Daß dein zu sein mir ewig Leben sei.

8.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil noch nicht alle gut find.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.

Dir müssen Feind' sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind' sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind' sein: die das Recht verdrängen!
Dir müssen Feind' sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Freunde haben!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind' sein,
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der schlechten Feindschaft; sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß dem Guten.
Und sieh, es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Brust!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder,
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!

III.

Adalbert von Chamisso.

1) Das Schloß Soucourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie suchst ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehägen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die feinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an.
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinaan.
Dort liegt die Sphing am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewissen herab.
Noch lesen umflossene Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

2) Tragische Geschichte.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
 Daß ihm der Popf so hinten hing,
 Er wollt' es anders haben.
 So denkt er denn: wie fang' ich's an?
 Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
 Der Popf, der hängt ihm hinten.
 Da hat er flink sich umgedreht,
 Und wie es stund, es annoch steht —
 Der Popf, der hängt ihm hinten.
 Da dreht er schnell sich anders 'rum,
 's wird aber noch nicht besser drum —
 Der Popf der hängt ihm hinten.
 Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
 Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's —
 Der Popf, der hängt ihm hinten.
 Es dreht sich wie ein Kreisel fort,
 Er hilft zu nichts, mit einem Wort:
 Der Popf, der hängt ihm hinten.
 Und seht, er dreht sich immer noch
 Und denkt: es hilft am Ende doch —
 Der Popf, der hängt ihm hinten.

3) Kanon.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
 Das ist die schwere Zeit der Noth!
 Das ist die schwere Noth der Zeit!
 Das ist die Zeit der schweren Noth!

4) Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
 Die Alte dort in weissem Haar,
 Die rüstigste der Wäscherinnen
 Im sechshundsebenzigsten Jahr.
 So hat sie stets mit saurem Schweiß
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
 Sie hat in ihren jungen Tagen
 Geliebt, gehofft und sich vermählt;
 Sie hat des Weibes Los getragen,
 Die Sorgen haben nicht gefehlt:
 Sie hat den kranken Mann gepflegt,
 Sie hat drei Kinder ihm geboren,
 Sie hat ihn in das Grab gelegt
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
 Da galt's, die Kinder zu ernähren,
 Sie griff es an mit heiterm Muth:
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
 Zu suchen ihren Unterhalt
 Entließ sie segnend ihre Lieben;
 So stand sie nun allein und alt:
 Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.
 Sie hat gespart und hat gesonnen
 Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
 Das Garn dem Weber hingebracht;
 Der hat's gewebt zu Leinewand,
 Die Scheere brauchte sie, die Nadel
 Und nähte sich mit eigner Hand
 Ihr Sterbehemde sonder Fadel.
 Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
 Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort
 Am Sonntag früh sich einzuprägen;
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,
 Bis sie darth zur Ruh sie legen.
 Und ich an meinem Abend wollte,
 Ich hätte diesem Weibe gleich
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte
 In meinen Grängen und Bereich.
 Ich wollt', ich hätte so gewußt
 Am Reich des Lebens mich zu laben,
 Und könnt' am Ende gleiche Lust
 An meinem Sterbehemde haben.

5) Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund;
 So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
 Was denken die Herrn von der Polizei?
 Was soll nun wieder die Schinderei?
 Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
 Der keinen Groschen verdienen kann:
 Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
 Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
 Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
 Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
 Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
 Allein mich fand, zu mir sich gestellt?
 Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt,
 Wer, wann ich froh, hat mich gewärmt?
 Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
 Betroßt gehungert und nicht geknurren?
 Es geht zur Reize mit uns zwei'n,
 Es muß, mein Thier, geschieden sein;
 Du bist, wie ich, nun alt und krank,
 Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!
 Das ist der Dank, das ist der Lohn!
 Dir geht's wie manchem Erdensohn.
 Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
 Den Henker hab' ich noch nie gemacht.
 Das ist der Strid, das ist der Stein,
 Das ist das Wasser — es muß ja sein.
 Komm her, du Rötter, und sieh mich nicht an,
 Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan. —
 Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
 Hat webelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
 Da zog er die Schlinge sogleich zurück
 Und warf sie schnell um sein eigen Genick.
 Und that einen Fluß gar schauerhaft
 Und raffte zusammen die letzte Kraft
 Und stürzt' in die Flut sich, die tödend flieg,
 In Kreise sich zog und über ihm schwieg.
 Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
 Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
 Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
 Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.
 Er ward verscharrt in stiller Stund,
 Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
 Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
 Sich hingestreckt und ist da verreckt.

6) Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
 Des stillen Meers, ein Felsen lahl und bloß,
 Verbrannt von scheiterreicher Sonne Gluten,
 Ein Steingefell' ohn' alles Gras und Moos,
 Das sich das Volk der Vögel auserlor
 Zur Ruhestatt im bewegten Meereschoß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als aus dem Ruck: „Land im Westen! Land!“
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brütelplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgelegten Boote, stießen ab
Und längs der Brandung rudern ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinauf die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich bequamen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüsteni erst ermaßen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verläßt fast,
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierchalen!
Wer war, wer ist der grauen Wildniß Gast?
Und spähend, laufend schritt ich auf dem fahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaute,
Das zugewendet liegt den Morgenstralen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nacht, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagen Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Anliß ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachtete,
Entfloßen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderfame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit ersticktem Munde. —
Umsonst! er sinkt zurük, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“
Wir aber standen betend in der Munde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeristeter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüsteni.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'cher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schutz vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schutz und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Haft zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Unnützlich stralend über dir entzündend
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gefühlt der thatenbürft'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mehr zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Thauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Lüftung angefaßt,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; tragend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen
Und wieder aufwärts fühl' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Vogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebwohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in diesem Schlaf ich schlief
Und sei mir aufzuwachen nicht verliessen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.

Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen
 Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
 Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
 Und wie vom Todeskampf ich auferstand,
 Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen
 Und zu erkunden dies mein Rettungsland.
 Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
 Die diesen einsam nackten Stein umwandten,
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
 Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
 Auf fernem Riffe war das Brack zu sehen,
 Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
 Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
 Der Strom, entführten fernwärts weiter fort
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschahen.
 Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
 Wirft lange die Gefährten du beneiden,
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.
 Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
 Mir unerschütterlich! — und des Windes Wehen,
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
 Selbster leb' ich so mit meiner Pein
 Und frage mit den scharfen Muschelscherben
 Auf diesen mehr als ich geduldeten Stein:
 „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
 Das Sternentheilchen verführte den Tag
 Sich neigend zu des Horizontes Rande.
 Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
 Vor mir der Ofen, leuchtend nur entrollte
 Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
 Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
 Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
 Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
 Die Vögel auf den Felsen, wie im Traum,
 Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
 Erlösch der Schimmer in der Brandung Schaum,
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
 In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
 Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
 Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
 Die Freude noch in wundte Herzen senkt;
 Ich richtete zu ihr den Blick empor.
 Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
 Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
 Noch lebt ein Gott, der meines Glucks denkt!
 O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde,
 Kaum hab' ich dir gebichtet meine Reu',
 Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
 Du öffnest mir das Grab und läßtst auf's neu'
 Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
 Zu leben und zu lieben warm und treu.
 Und oben von der Klippe höchstem Rücken
 Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
 Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
 Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
 Die Angst in meinem Busen namenlos;
 Es galt des Fernrohrs püßlichen Bereich.
 Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
 Die Arme nur vermögend auszubreiten!
 Du kennst, barmherziger Gott, du fühlst mein Los!
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
 Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
 Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
 Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
 Wie wirft du erst, den seit so langen Tagen
 Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
 Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
 Sie rücken an die Segel, im Begriff
 Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
 Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
 Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
 O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
 Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Abnung!
 Blicke her! blicke her! legt bei! legt aus das Boot!
 Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
 Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
 Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
 Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
 Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
 Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und als es meinem Blicke sich entzog,
 Der's noch im leeren Blau vergebens suchte,
 Und ich verhöht mich wußte und belogen;
 Da hab' ich meinem Gott und mir geflücht
 Und an den Felsen meine Stirne schlagend
 Gemüthet sinnverwirrt und verrückt.
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
 Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
 Im grimmen Jorn an eignen Herzen nagend;
 Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
 Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
 Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
 Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
 Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
 Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
 Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
 Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
 Ein Jahr ist um, es singt ein andres an.
 Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
 Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
 Seit ihrer fünfzig Jahre gereicht hatten.
 Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
 Und blicktest starr in die blaue Ferne
 Und lauchtest dem Wellenschlag am Felsenrand.
 Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne
 Und Regenschauer mit der Sonnenglut
 Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
 Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
 Im hellen Tagesheine zu ertragen
 Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
 Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen
 Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
 Sie halten graufig neben uns die Nacht
 Und reden Worte, welche Wahnsinn loden; —
 Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
 Was schüttelst du im Winde deine Nuten?
 Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
 Ich seh' dich an und meine Pulse klopfen,
 Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
 In meiner Hoffnung Bahn vor grauen Jahren,
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
 Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
 Sieh her, ich bin, was deine Täume waren.
 Und führest wiederum mir diese vor?
 Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
 Du hauchst aus Äschen noch die Glut empor!
 Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
 Das Licht der Augen und der Stimme laut
 Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
 Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
 Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
 Auf diesem öden Felsen übertragt
 In grausenhafter Abgeschiedenheit.
 Was, Bilder ihr des Lebens, wider sagt
 Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
 Verfliehet in das Nichts zurück, es tagt!
 Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
 Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
 Und ende du den Kampf, der mich zerflöret.
 Sie bricht hervor und jene sind zerfloßen. —
 Ich bin mit mir allein und halte wieder
 Die Rinder meines Hirns in mir verschloßen.
 O tragt noch heut', ihr alterstarrten Glieder,
 Mich dort hinunter, wo die Rester liegen;
 Ich lege bald zur letzten Raft euch nieder.
 Verwehrt ihr, meinem Willen auch zu schmiegen,
 Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
 Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
 Bevor mein letzter Hagel laut verklungen.
 Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
 Was frommte mir annoch in später Stunde
 Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
 Sie schlummern in der Erde kühlen Grunde,
 Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
 Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
 Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
 Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
 Durch Wermuth wird das Bitter nicht verüßt.
 Laß weltverlassen sterben mich allein
 Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
 Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
 Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

IV.

Franz von Gandy.

1) Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
 Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
 Die Firma, die, so lang die Erde steht,
 Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
 Gut ab! — ich nenne sie! Der Aremheimer,
 Der Hope, Rothschild, ja der Medici —
 Der fürstlichen — Kredit, es reicht keiner
 An den der Firma: Lump und Kompagnie.
 Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
 Hat's seine Kommanditen. Jedes Nest
 Ist von dem einen bis zum andern Thor
 Der Firma menschenwimmelndes Komptor.
 Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
 Ob vor Archangel, ob vor Hawaïhi —

Des Schiffraums Vallen, der Rameele Lasten
 Gehn für die Firma: Lump und Kompagnie.
 En gros und en détail treibt sie Verkehr —
 Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
 Mit Bibeln, mit Cigarren, pol'schem Vieh,
 Mit Recensionen, Taig und Poesie,
 Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
 Mit Schusterpech und Orden handelt sie
 Und der Artikel mißest du nur einen:
 „Das Ehrgefühl“ bei Lump und Kompagnie.
 Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
 Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
 Dann reißet die Gebuld dem alten Gott
 Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
 Pakt, ihr Konstabler Satans, Jub' und Christen!
 Nach eurem Flammen-Ring-bench schleppet sie!
 Ich hab' es satt!“ — Und aus den Börsenlisten
 Streicht er die Firma Lump und Kompagnie.

2) Entschuld'gen sie, Frau Gräfin!

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
 Aus ihrem schönen, süßenswerthen Munde
 In exklusiv-ästhet'scher Assemblée
 Das Todesurtheil über mich gesprochen;
 Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
 Weil mir mein Wein mehr mundet als ihr Thee. —
 In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
 Wie kann (dies war ihr zweiter, härterer Tadel),
 Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
 Hingeben so ignobler Passion?
 Da handelt er in Versen, in Novellen
 Von Schneidern und Gott weiß was für Gefellen —
 Bient so ein trivialer Stoff wohl dem Baron?
 Ach! in dem Punkt entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
 Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
 So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
 Erstossen wird der Bürger Morgenschlaf.
 Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der
 Gotha'sche genealogische Kalender
 Anschwilt, mehrt ihn auch nur ein simpler Graf. —
 Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
 So viele Junter jüngst geküßt den Boden
 Beim Pferderennen, so viel sapph'ische Oden —
 Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
 Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
 In Routs, in déjeuners dansants, in Bällen —
 Nur leider läßt mich nicht die Herrlichkeit:
 Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
 Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
 Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
 Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
 Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
 Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen
 Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
 Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
 Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
 Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
 Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
 Indes der Wuchselbald, anstatt dem Adel
 Weisbrauch zu streuen, von der stinken Nadel
 Und von der Luft des frischen Wanderns singt;
 Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

V.

Karl Lappe.

So oder so.

Nord oder Süd!

Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Himmel morden,
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd,
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land!

Nur nicht zu eng die Räume,
Ein wenig Himmel, etwas grün die Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land —
Die Außenwelt ist Tand!

Blau oder roth!

Doch auf den bleichen Wangen
Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein and'rer Spiegel brennt in Sonnenhelle.

Blau oder roth,

Nur nicht das Auge todt!

Schlaf oder Tod!

Willkommen, Zwillingbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! Zu schnell verrauchtes Leben!
Warum so schön und doch so rasch entschweben?
Schlaf oder Tod —
Gell strahlt das Morgenroth!

VI.

August von Platen.

1) Kieder.

1) Parzenlied.

Wenn des Leichtsinns Rote
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt!
Hin zur Blume trete,
Doch zerknir' sie nie,
Schau' sie an und bete:
Wär' ich schön wie sie!
In kristallne Quellen
Schleud're keinen Stein;
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!
Überall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du!

2) Ein Polenlied.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehm, was allein
Den Gedächtnen frommt.

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landstrecken genug

Euch laden sie ein;
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein!

Euch winket herbei

Manch schönes Gesicht,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild;

Wo nie ein Despot

Die Geißel gezückt
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht

Den verödeten Strand,

Ein feiges Geschlecht

Im entvölkerten Land.

Er leuchte, dem Thier,

Dem verachteten, gleich —

Ihr pflanzt das Panier

In der Freiheit Reich!

3) Gruß dir, Venus!

Inbrünstige fromme Gebete

Dir, Kypris, send' ich empor,

Da ich deine Ufer betrete,

Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelst noch immer dem Gruße

Der Gläubigen innig und mild;

Nie konnten die Bösen der Buße

Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den sterblichen Adern

Von dir die Begier noch entfacht,

Noch stehn die gewaltigen Quadern,

Die Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,

Als einst dem Adon du erschienst:

Du kommst! Es erneue sich wieder

Der schöne lebendige Dienst!

Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen

Im festlichen Zuge der Lust:

Die Götter der Liebe, die kleinen,

Umflattern die wonnige Brust.

Dein Wagen, um welchen sie losen,

Rollt längs des entzückten Gestads,

Mit Reben und üppigen Rosen

Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwärmung,

Indeß du die Welten umfliegst,

Ruht alles in deiner Umarmung,

O heilige Liebe, du siegst!

4) In der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht

Und fühlte mich fürder gezogen;

Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,

Durchwandelte nacht

In der Nacht, in der Nacht

Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,

Ich lehnte mich über die Brücke;

Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,

Die wälten so nacht

In der Nacht, in der Nacht,
 Doch wollte nicht eine zurücke.
 Es drehte sich oben, unzählig entzacht,
 Melodischer Wandel der Sterne,
 Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
 Sie funkelten lachend
 In der Nacht, in der Nacht
 Durch tausend entlegene Ferne.
 Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
 Ich blickte hinunter auf's neue:
 O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
 Nun stille du lachend
 In der Nacht, in der Nacht
 Im pochenden Herzen die Reue!

5) An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kasse
 Genoss ein ruhig Glück? —
 Was aber, außer einer Puderquaste,
 Ließ jene gold'ne Zeit zurück?
 Kann bloß Vergang'nes dein Gemüth ergötzen,
 Nicht frische, warme That?
 Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen
 Wie Julian, der Apostat?
 Es führt die Freiheit ihren gold'nen Morgen
 Im Stralenglanz herbei!
 Im Finstern, sagst du, schlief sie lang verborgen:
 Das war die Schuld der Tyrannei.
 Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
 Der allen schließt den Mund?
 Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
 War lang nur ein geheimer Bund.
 Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
 Auch Tugend hüllt sich ein:
 Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
 Weint seine Thräne ganz allein!
 Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
 Das unumschränkt befiehlt,
 Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
 Nach denen seine Finte zielt!
 Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
 Einkerkern Schrift und Wort?
 Umsonst! Es wälzt sich jeder Blutgedanke
 Bakchantisch und unsterblich fort!
 Umsonst, Verfluchter, tadelst du das Neue,
 Allmächtig herrscht die Zeit:
 Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
 Doch schöner ist Gerechtigkeit!
 Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
 Freiheit verliehn und Glanz
 Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
 Dem schönsten Unterdrücker Franz? —
 Und sollt' ich sterben auch wie Ulrich Hutten
 Verlassen und allein,
 Abzieh'n den Heuschlern will ich ihre Kutten:
 Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

2) Gasele.

1.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
 Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwankte
 hin und her!
 Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
 Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin
 und her.

2.

Die Sterne scheinen und alles ist gut,
 Sie tadeln Keinen und alles ist gut,
 Drum sed, o Schenke, kredenze den Wein,
 Den süßen, reinen, und alles ist gut;
 Die Sonnenaugen entflammen den Stern
 Und mich die deinen und alles ist gut:
 Dein Schmeicheln, Bünnen und Trogen und Flehn,
 Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
 Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
 Du rühmst die meinen und alles ist gut.

3.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton
 und Klang
 Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen
 kaum entsprang;
 Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens
 Auge blickt,
 Nicht die zarten Klageklänge jener Seele voll Gesang!
 Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn
 empfing sie mich,
 Während sie um nied're Stürnen ihre schönsten Zweige
 schlang!
 Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte,
 gährte,
 Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe
 Schmerzen sang.
 Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper
 Erde deckt,
 Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche
 Volk entlang.

3) Sonette.

1) Venedig.

Hier seht ihr freilich keine grüne Auen
 Und könnt euch nicht im Dufte der Rose baden,
 Doch was ihr saht an blumigen Gestaden,
 Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.
 Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
 Um auf den Markus alles einzuladen:
 Da sitzen unter herrlichen Arkaden
 In langen Reih'n Venedigs schönste Frauen.
 Doch auf des Plazes Mitte treibt geschwinde,
 Wie Kanaletto das verjucht zu malen,
 Sich Schar an Schar, Musfl verhaucht gelinde.
 Indessen wehn auf eh'nen Pievebalken
 Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
 Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

2) Wunsch.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
 Gestirne, rasch und unbewußt erlebigen,
 Erliegen möchte ich des Todes Streichen,
 Wie Sagen uns vom Pyndaros berichten.
 Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
 Den großen Unereichlichen erreichen,
 Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
 Doch höre nun die schönste der Geschichten!
 Er saß im Schauspiel, vom Gesange bewegt,
 Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
 Auf seines Lieblings schönes Knie gelegt:
 Als nun der Ehre Melodien verklangen,
 Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
 Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

4) Oden.

1) Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
 Altert, Schuld aufhäufend umher und Glend;
 Drum verbieth ihm auch die gerechte Vorsicht
 Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen verliert die Hoffnung
 Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
 Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
 Gegen die Noth aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß,
 Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung.
 Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
 Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
 Raum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
 Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
 Nach dem Orion?

Rein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
 Den die Welt dankbar den Erklärer nannte,
 Zuversicht auf höhern Waltens Allmacht,
 Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
 Schönstes Werk, doch schmähete sie drum ein stilles,
 Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
 Theil, wie Maria.

2) Cassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
 Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
 Dich ein Gott stets; ewig umsonst erfleht du
 Frieden und Freiheit!

Raum versank allmählig im trügen Zeitlauf
 Jener Zwingsburg südlicher Bau zu Trümmern,
 Wo des Weltherrn Scepter dem Inquisitor
 Schürte den Holzstoß:

Sieh, da leimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
 Frischen Unheils wuchernder Same leis auf;
 Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dies
 Riesige Scheusal;

Selbst dem Weil furchtloser Begeisterung trotzt
 Dieser Stamm, der alles erdrückt, und keiner
 Wolke, weh' uns, rettender Blitz zerschmettert
 Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
 Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
 Reicht im Wettlauf mächtiger Ungeheuer sich
 Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
 Ueber'm Haus blutigerer Tantaliden
 Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend
 Schaudert Apollo.

Zwar der Hahn kräht, aber er weckt die Welt nicht!
 Selbst des Einhorn's Stachel vielleicht zersplittert:
 Adler Deutschlands, doppelter, freie wachsam,
 Schärfe die Klau'n dir!

5) Balladen.

1) Das Grab im Bujento.

Nächtlich am Bujento lispeln, bei Rosenza, dumpfe
 Rieder,
 Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln
 Klingt es wider.

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten
 tapf'rer Gothen,
 Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
 Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn
 begraben,
 Während noch die Jugendloden seine Schultern blond
 umgaben.

Und am Ufer des Bujento reichten sie sich um die Bette,
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches
 Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
 Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung,
 auf dem Pferde,

Dedten dann mit Erde wieder ihn und seine Folge
 Habe,

Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem
 Feldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten male, ward der Fluß her-
 begezogen:

Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Bujentowogen.
 Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in
 deinen Feldenehren!

Reines Römern's schänd'ge Habsucht soll dir je dein Grab
 verfehren!“

Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothen-
 heere;

Wälze sie, Bujentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

2) Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
 Der seebespülten Schwelle
 Ein Greis am Rand der Welle,
 In weißer Loden Zier:
 Und gerne steht dem Fremdling,
 Der müßig wandelt, Rede
 Auf seiner Fragen jede
 Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
 Lagun' und Meer befahren;
 Doch hab ich nun seit Jahren
 Kein Ruder eingetaucht:
 Es hangt die morsche Gondel
 An Striden in der Halle,
 Wo alles im Verfall,
 Wo alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
 Nach fernem Himmelsstrichen
 Seit langer Zeit entwichen,
 Für uns're Bitten taub:
 Der Gute zog von hinnen
 Am Tag, als Bonaparte
 Der Republik Standarte
 Rief werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
 Als er von uns geschieden;
 Doch, lebt er noch hinieden,
 So ist's ein greiser Mann.
 Er sprach: Und soll ich dienen,
 So sei's in fremden Ländern:
 Hier soll mit Ordensbändern
 Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und schauten,
 Wie Kirchenraub und Schande
 Beging die schänd'ge Bande
 Nach schnell gebrochnem Eid!
 Wir sahn, wie jene Wilden
 Den Bucentaur zerklugten,
 Und uns're Seelen trugen
 Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwallen
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerßört von Frevlern,
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgezieret.

Noch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquid' in Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

So dent' ich meiner Jugend
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windestrofe
Bei Sturm und Sonnenstral,
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Benedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Sedent' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

6) Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel und sieh's
und stirb!

Schlürfe Liebe, genuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch
vergih

Und was Qualendes sonst in das Leben ein Dämon
wob:

Ja, hier lerne genießen und dann, o Beglückter,
stirb! —

Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehblich benetzt von dem lauchigen Wogenschwalm,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter
Kreis;

Wo sich zwischen die Fessengeklüfte des Vatikus Laub
Drängt und stolz sich erhebt in die Winde der Pal-
menschaft. —

Stattlich ziehn von den Hügel'n herab sich die Woh-
nungen

Nach dem Ufer und flach wie ein Garten erscheint
das Dach:

Dort nun magst du die See von der Höhe' und den
Berg besehn,

Der sein aschiges Haupt in den eigenen Rauch verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs und genießen die Kühle des Morgen-
winds. —

Fünf Rastelle beschränken und bändigen fest die Stadt:
Dort Sankt Elmo, wie droht's von dem grünen
Berg herab!

Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
Bar's der Garten Lufthaus, des entthronten Au-
gustulus

Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:

Willst zum Strande du folgen vielleicht und die
Fische sehn.

Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Reg,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürstig-
keit?

Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferstrand,
Heischt sein Theil von dem Fang und die Wilderen
reichen's ihm.

Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sigen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar und es zieht
im Nu

Kastagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bilbet sich
Um die Beiden ein Kreis von Beschauenden flug umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musi;
Hierlich wendet die Schöne sich um und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und be-
hend sich dreht,

Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die
Rose zu.

Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur
verliehn

Angeborenes Maß, dem entfesselnden Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müß', ein Ermattender, drängst
du dich,

Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer
Lärm

Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lau-
tem Ruf!

Räuslich alles, die Sache, der Mensch und die Seele
selbst.

Aus Karossen und sonstigem Pferdegepann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich
stellt.

Sieh, hier zügelt das Rabriolett ein beleibter Mönch
Und sein Gselchen geißelt ein anderer wohlgenuth.
Kuppler kispeln indeß und es wuselt ein Bettler dir
Manches Aue, verschämt das Gesicht mit dem Tuche
bedekt.

Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Vulcineß,
Der vom Marionettengebälke possirlich glogt;
Hier Wahrsager mit ihrer geiprentelten Schlangen-
brut. —

Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garloch fiedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt Matrosengeschwader, die heiße Rost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße
dort,

Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechalerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier und er schabt,
nachdem

Erst entgegen dem sonnigen Straler ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreiber-
volks,

Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktiert der fernem Ersehnten sein
Seufzen oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos und den Lohn, der erhabenen Tugend
Lohn

Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke,
Schmerz! —

Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Razzaron.

Rapri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast

Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Witzbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert
Rinalds;

Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stan-
zen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auserseh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht
man dich

Kalt wegweise von Thür zu Thür: o so fändest du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Fir-
mament! —

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nord's
erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem
Heimatlant

Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie
deutscher Wein:

Freiheit sinkt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bebrüder und
jedem, der

Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts
Verderb.

Ach, nicht wähnt er den Reid zu besiegen und weilt
entfernt,

Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre
Welt

Spren vom Weizen zu scheiden verstehn. — Wie
erhaben sinkt

Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß
gewiegt!

Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des
Golfs,

Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um
euch

Selbst Sankt Peter vergift und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst und, o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Vorbeerumschattungen kühlsten
Sitz! —

Doch der Morgen erscheint und der Gipfel des Tags
nach ihm:

Traust du schon dem Gelsipel der Welle dich an?
Wohin?

Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit

Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

7) Ein Festgesang.

(Dem Grafen Friedrich Fugger.)

Wie der Herbst zwar spät in das stüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmilde zum Ende sich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geschenk,
Rein, im schöngeflochtenen Korb aufhäuft die er-
quicklichen Früchte:

Also tritt mein Festgesang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeschätzten reichen
Erfah,

Wenn ich auch faumfelig erscheine, dieweil du
Lange Zeit schon bleibest der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magst du üben deines Mhns großmüthige, milde
Gesinnung,

Der im Antlig Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die
Flamme des Herds.

Kaisern wohlthun schmückt den bescheidenen Bürger;
Doch es gibt Almosen, an denen der Dank
Fester klebt, — Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt und deines Stammes Altvordern
beuleten wahrlich

Nicht umsonst Goldgruben aus,
Sandten kein Rauffschiff, von deutschen Wimpeln um-
flattert, umsonst

Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt und für die Folgezeit ausspendet der wuchern-
den Liebe

Samentorn. Reichthümer sind
Als Gemeingut anzusehn, wofern sie der Gute besitz.
Aber nicht mehr blüht die germanische Schifffahrt,
Mancher Freistaat sank und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anspülender Schlamm;
Ach, und dies verarmte Volk schleppt knechtisch ein
eisernes Joch nach!

Nur dem Wohlstand Schwesterlich
Folgt die Freiheit leichten Muths und windet den
duftigen Kranz.

Doch zurück blieb mancher erfreuliche Trost uns:
Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,
Frühster Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einß des Orpheus heilige Laute
bespannte:

Ihm zunächst lag zahm des Leun
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zige der Wolf;
Auf dem Zweig saß ruhig der Aar und die Ceder
Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt,
Während seinem Ton sich sanft aufblühterten bebende
Rosen.

Diese Kunst pflegt dein Gemüth;
Sei sie denn liebreich begrüßt, die treue Besänfti-
gerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Wort's vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es bloß
zu geheimer

Gunst geweiht! Ungünstig treibt's
Auf dem Zeitmeer, rings umsauf't, ein nächtlicher
Rahn im Gewog.

Selbst das Vollkommene wanket im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Wode beherrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die
Peife des Fauns nur.

Wer belauscht tiefernstes Lieb?
Wäg' er nahn, auftretend sucht und ohne Geräusch.
Er befehrt

Keines Bekehrings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den besuchtesten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort und vielbetont nicht bloß das Er-
habene pflegt er,

Auch der Anmuth Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähli-
ger Fülle des Laubs.

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespött'lung
 Bloß zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
 Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
 Aber weil des Unverständs Zuruß und die Stimme
 des Reidscherts
 Spricht, ich sei kein Dichter, soll
 Nun ich feig einziehn gemüthumstridende Rege der
 Kunst?

Oder darf lahm werden der himmlischen Weiße
 Flügel Schlag, muthlos in entfledeter Kraft,
 Weil des Affleins Pöte zu schwer
 Schilt des Rösers eh'rne Wucht, aus welchem mit
 feurigem Antlitz
 Meine Kunst wegholte manch
 Wurfgeschloß? Frei steht die Folge jedem, ich fliege
 voran!

8) Epigramme.

1) Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der
 Pöbel;
 Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er
 gewiß!
 Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert,
 die Freiheit
 Hebt ein geldutertes Volk über den Pöbel empor.

2) Geisterfurcht.

Dieser entseßlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten,
 entschlägt euch:
 Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

3) Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüth war sittliche
 Handlung;
 Aber sie ward Handwerk, schwägender Pöbel, in dir.

4) Papstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer
 Gedanke,
 Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

5) Byrons Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du ver-
 dient dir's,
 Glorreich über dem Staub griechischer Sängers zu
 ruhn.

6) Triumph.

Einer Latwine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja
 der Feind selbst
 Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

7) Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende
 Christus;
 Aber die Pfaffen indeß peitsch' er zum Tempel hinaus!
 Weil dies feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges
 Lamm schilt,
 Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

8) Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann?
 Es entdeckte
 Jrgend ein Mensch jemals eille Gedanken in mir?
 Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher
 besucht mich,
 Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
 Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu
 gering hielt.
 Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen
 Gast.

9) Schlussparabase des Lußspiels „der romantische Oedipus“.

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der eupor
 sich schraubenden Ohnmacht
 Schwermüthigen Wahn, der platt, wie er ist, den begeister-
 ten Schwärmer sogar noch
 Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens
 Maulesel hineingriff:
 Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank
 und die Liebe der Mitwelt.
 Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die
 Stimmangeber in Deutschland
 Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere
 sich unter der Mehrzahl,
 So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so
 mehr ihn rettend zu schützen,
 Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherr-
 scher des Worts in der Dichtkunst
 Seit ältester Zeit hat hier es gekönt, und so oft im
 erneuenden Umschwung,
 In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch
 ein germanisches Lied nach.
 Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des
 Arminius Heerschar
 Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römi-
 schen Gräbern getanzt ihn;
 Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch
 ein gewaltiges Lied euch,
 Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst
 als zarteste Jungfrau
 Dasteht und verschämt, voll schlüchterner Huld dem erha-
 benen Helben die Hand reicht,
 Bis dann sie zuletzt, durch's Leben geküßt, durch
 glühende Rache gehärtet,
 Grau'nvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das
 Haupt des enthaupteten Bruders.
 Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren
 Tagen des Ruhms noch,
 Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die ge-
 panzerten Friedriche wallten;
 An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürst-
 lichem Mund und der Kaiser,
 Dem als Mitgift die Gestele Homers darbrachte die
 Tochter des Normanns,
 Sang lieblichen Ton! Raum aber erlösch sein Stamm in
 dem herrlichen Knaben,
 Der, unter dem Veil hinfierbend, erlag kapetingischer,
 teuflischer Untthat,
 Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter
 die Meister des Handwerks.
 Spät wieder erhob sie die heilige Kraft, als neue be-
 fruchtende Regung
 Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begei-
 sterte sächsische Mönch trug;
 Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger
 Kriege Verderbniß

Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der
unendlichen Noth;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der
bibelentfaltende Luther
Durch männlichem Ton auf immer vertrieb die melo-
dische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühen und es lehrte
zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere
Muse von Hellas,
Und so reiste heran die germanische Kunst, um entgegen
zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nach-
ahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener
Obenbeflügelung
Und das Maß herstellt und die Sprache beeelet und befreit
von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen verfeint, auch
nicht jedwem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne
mit göthlicher Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete
himmlischen Reichtum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem un-
sterblichen Paare vergleichbar:
Neusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthes
erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu er-
fennen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüche an euch!
An die Zukunft
Nicht völlig und stets wird löblicher That auch löblicher
Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes
Zeichen des Beifalls,
Wenn fallenden Tons sie zu flammeln begann die gestot-
terte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und er kannte sie wohl und verbiß
die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht und er wan-
delte im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches ver-
kannte Gedicht hält:
In dem Binienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' absteigt voll triefenden Schaums,
Geh' gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhört jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreunden ihn,
Doch Fülle des eignen Wohllauts.

VII.

Julius Rosen.

1) Frisch, mein Lied!

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Wohem Feind wird angst und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh, die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei
Unermüdl'ich! Kling unbändig!
Mach' die Herzen all lebendig!
Ist ein Kerker fest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm ihn doch!
Wo unschuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,

Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.
Schlag, mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht;
Straf' ihn mit dem eignen Witz,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eignen Degenspiße,
Mit der eignen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eignen Ton man singet.
Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerknecht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprühen in Herz und Hand,
Wo die scharfsten Zungen fragen
Und Kanonen Antwort sagen.

2) Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.
Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm scheint der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Felsberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tirol.
Doch als aus Kerkergrütern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Hand' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!
Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.
Dort soll er niederknien;
Er sprach: das ich ich nit!
Will sterben, wie ich siehe,
Will sterben, wie ich tritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tirol!
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letzten mal alhier.
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Geh! Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!

3) Der Wassernack.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
 Meinem armen Bächlein nach?
 Öff' der Red doch auf ihn nieder
 Hurtig Rache, Noth und Schmach,
 Th' er noch mit seinen Liden
 Rag den Wassergeist bestriden!
 O, zerbrich ihm doch die Ruten
 Und zerreiß' ihm auch das Buch!
 Zieh' ihn schnell in deine Fluten,
 Th' mit bösem Zauberspruch
 Es dem Alten mag gelingen,
 Dich in seinen Dienst zu zwingen!

Der Müller.

Und so habe
 Ich dich endlich, Wasserknabe!
 Warst du sonst so faul und arg,
 Muß nunmehr ein Fluten-schwall
 Spritzen in die Räder all,
 Sonst bin ich dir selber larg;
 Ragst du weinen und dich kränken,
 An den Meister sollst du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
 Schleicht der Vater in die Kammer
 Und das Bächlein draußen steht,
 Schluchzet wie in herbem Jammer,
 Weiß nicht wie!
 Und was will der Vater drinnen?
 Trug den Wassertrug hinein.
 Was er da wohl mag beginnen,
 Was wohl pocht im Herzen mein,
 Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radstüb' springt die Flut,
 Schreiet mit Gebräus:
 Hast du noch mein Kind in Hut?
 Gib's heraus!
 Und das treibet und das mehl't
 Ohne Ruh und Raß
 Und es drängt sich ungezählt
 Gast an Gast.
 Doch der kleine König steht
 Im kristallinen Glas
 Und der Müller, Müller mäht
 Nun sein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe,
 Steckt der Schlüssel an?
 In das braune Schränkchen sehe? —
 Was hab' ich gethan!
 Ach, was leuchtet hier im Schreine
 Und was funkelt in dem Glas?
 Und wie kommt es, daß ich weine?
 Und da drinnen, was ist das?
 Ist es doch, als wenn ich stöge,
 Als ob eine Hand
 Mich nun in den Garten zöge!
 Da ist grünes Land!
 Heb' ich nun das Glas empor
 In den Mondenschein!
 Ach, zwei Augen schau'n hervor
 In mein Herz hinein.
 Meine ganze Jugendwelt
 Und der Knabe gar,

Der am Bach mir zugesellt
 Oft und heimlich war!
 In dem Bache war sein Haus,
 Und wenn er mich sah,
 Kam er freundlich gleich heraus,
 Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältst dein Heil du in den Händen,
 Blicke scheu nicht mehr zurück!
 Laß es nicht dabei bewenden
 Und vollende schnell dein Glück!
 Brich entzwei die bösen Schranken
 Vor der goldnen Märchenwelt!
 Schwinge dich auf Blumenranken
 In das helle Sternenzelt!
 Hast du Muth, dich loszubringen
 Von der Erde Qual und Wahn,
 Hebet dich auf Geisterflügel
 Mächtig Liebe himmeln an.

Des Müllers Tochter.

Also thu' ich ab den Riegel? —
 Wie geschieht mir?
 Und nun dieses letzte Siegel —
 Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich stich ein Jüngling ringet
 Aus dem Glas hervor,
 Der das zarte Mädchen schwinget
 An sein Herz empor.
 Um den weißen Nacken schaukelt
 Ihm die Bodennacht,
 Um die schlanken Glieder gaukelt
 Der Gewänder Pracht.
 Hoch mit funkelheller Krone
 Braust empor ein Wasserbaum,
 Hebet donnernd auf dem Throne
 Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
 Nidert mit dem Kopf?
 Sollt' der Red entronnen sein
 Aus dem Zaubertopf?
 Jedes Rad wie eingefroren,
 Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

In der Mühle ist es aus
 Und wir schwänzeln
 Und wir tänzeln
 Schnell hinaus;
 Und wir surren
 Und wir schnurren
 Aus dem Haus.
 Gab es hier auch gut zu essen,
 Haben wir es nun vergessen.
 Müller, abe!

Der Müller.

Und was muß ich draußen sehen?
 Und das brauset — weh und ach!
 Grade nach dem Himmel gehen
 Seh' ich da den Mühlenbach.
 Willst du, Rixe, mir entführen
 Auch mein Töchterlein dabei?
 Muß ich alles denn verlieren?
 Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

Riesel, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
 Leuchte, plötzlicher Wettererschein!

Al' der Geister Wolkenheere
Müssen in den Lüften sein.

Der Müller.

Geister, Gauner, Dichter, Diebe
Nichten mich zu Grund!
Und die Liebe, ach, die Liebe
Ist mit in dem Bund!

Chor der Geister.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geister.

Ewig, ewig ist die Liebe!

4) Ahasver.

(Die 1. Frist. Gesang 5. 6. 7.)

Jerusalem.

1.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweiß der Schlange sich bewegen;
Jugtrümmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blühet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;
Die Schlange pfeift, es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen:
So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umgingelt.
O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unterfiegbar solche Brunnen.
Aufgeht die Sonne, unterfinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch in die Mauern jezt zurückgezwängt
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
So wie zu einem Festspiel vorgebrängt.
Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüthter Hagelschauer.
Sturm böde vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.
Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Räberschwarm sogleich,
Gefaschelt ist im Qui hervorgebrochen?
Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!
Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.
Sturm böde vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entseßlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.
Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stemmet
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmt:

So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.
Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
Wohin, ihr Römer? Ist die Lust zu scharf?
O, lernt euch an Jerusalem gewöhnen!
Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An eure Häße solchen Schmutz zu häkeln!
Doch Titus, seine Augen finster rollend
Und anschlagbrütend, saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:
Und wenn der Baum der Art nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nasset ihn doch zu Tod die dünne Säge.
Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genid,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!
Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.
Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöde her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.
Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.
Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle
Und jeder Hammer zehnmal auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.
Es scheint, als ob auf uralten Hüden
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.
Zugleich wird dieser Schreckensbau bedeckt
Abwechselnd von dem Herr und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestreckt;
Ein Riesenkeller, der ein Volk umfassen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!
Welch Grauen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,
Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Lust und Licht, von allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben als schändlich!
Ach, niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.
So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohn schrien nur von oben noch die Raben.
O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Raum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

2.

Oft wird ein Schiff zum Wad vom Sturm zer schlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Faßt schaukelnd von dem Ocean getragen.
Die Schiffer, drin verdurstend und verhungern,
Sehn vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haie schwimmen, gräßlich lurnend;
Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entseßlich wüth!
Und keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.
Und wie sie heimlich ihre Messer wehen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer
Und die Natur im innersten Entsetzen.

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;
Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfakel süß
Bei dreizehn Speereien glomm die Kohle;
Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unablässig rings umher
Im Opferwerk mit Veten und mit Singen.
Wie der Posaune Donner zum Erschreden
Scholl ihr Gesang, als müß' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.
So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
Gewaltiger in dunkler Winternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,
Du gehst einher und Libanon zerpsillert
Und Sirion blökt wie ein junges Reh
Und Israel liegt vor dir da und zittert.
Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand und Sündflut stürzt
Sich über die Gebirge jauch zusammen.
Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Erläute sie mit allen Meeresfluten!
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligtum,
Dich, großer Gott, in deiner Nacht zu grüßen!
So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.
Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk
Raslos in der Verzweiflung Riesenkräfte.
Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück, von schnellem Schwert erstochen.
Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es beugen aus einander jetzt die Streiter.
So vieles Glend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Gesehn in seinem allerwildersten Traume.
Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Glend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.
Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heif'rer Stimme ihre alte Weise:
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Erläute sie mit allen Meeresfluten!
Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.
Die Priester gingen rings in ihrem Kreise
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Geziß der Ratter ihre Weise:
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligtum,
Dich, großer Gott, in deiner Nacht zu grüßen!

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle,
Und von des Tempels Finne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!
Denn seine Junge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündflut auch
Mit einem Ru göß' über uns zusammen!
Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.
Da schrielt ein Jammergeschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.
Ein zweiter Wehgeschrei — Erd' und Himmel dröhnen
Und, von dem eignen Stahle hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel röhnen.
So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schar der Rächer drin vollendet.
Nun war es todtensstill. Mit Sonnensfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligtum
In eine große, goldne Feuergarbe.
Darüber stoben wunder schöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten, wie zum Spiele.
Nun todtensstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.
Nun todtensstill — bis auf des Feuers Bräseln,
Bis auf das Schrälen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine raseln.
Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.
Doch unter ihnen sah man nur den einen
Matthias händeringend auf dem Kniee
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —
Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von seiner Liebe als das Leid geblieben.
Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.
Und wie erschrocken alle Flammen wichen,
Zurück gebäumt vor ihnen, daß sie dort
Im Feuerströme schönen Göttern glichen;
Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Blut, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgeedrungen.
Willkommen sei du zärtlichster der Freier!
Rief Ahasver und warf ihn jauch von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer.
Aufschrien seine Kinder vor Entsetzen
Und beide schleubert Ahasver ihm nach
Und rief: Hier, schöner Gott, kannst du dich legen!
Und weiter rief er: Spring empor, Verderben!
Und weiter schrie er unterstehend aus:
So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!
Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

XI. Zerrissenheit. (Das „Junge Deutschland“.)

I.

Heinrich Heine.

1) Kieder.

1.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön und rein und hold.

2.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Es träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

3.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.
Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Rahm;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

4.

Sie haben dir viel erzählt
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequält,
Das haben sie nicht gesagt.
Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten täglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen
Und du hast alles geglaubt.
Jedoch das Aller schlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;

Das Schlimmste und das Dämmeiste,
Das trug ich geheim in der Brust.

5.

Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.
Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel daran.
Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wenn sie jußt passirt,
Dem bricht das Herz entzwei.

6.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab;
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verliehest mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du wärst mir noch gut;
Ich wachte auf und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

7.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai:
Ich stehe, gelehnt an die Binde,
Hoch auf der alten Bastei.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt auf dem Rahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.
Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad fläut Diamanten,
Ich höre sein fernes Geseumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Burche
Dort auf und niedergeht.
Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Morgenroth;
Er präsentirt und schulkert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

8.

Du schönes Fischer mädchen,
Treibe den Rahm an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir tosen Hand in Hand.
Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraut du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.
Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebbe und Flut

Und, manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzaerliebste mein.
Das ist ein Klängen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Englein.

10.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.
Nur einmal noch möcht' ich dich sehen
Und sinken vor dir auf's Knie
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

11.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.
Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.
Sie schwannte über den Marktplatz
Und da begegnet sie mir
Und sieht mich an und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:
Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.
Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.
Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

12.

Es blasen die blauen Husaren
Und reiten zum Thore hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.
Das war eine wilde Wirthschaft,
Viel Volk und Kriegesplag';
Sogar in deinem Herzen
Viel Einquartierung lag!

13.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.
Die prächt'gen Roullissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,

Mein Rittermantel hat goldig gestalt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.
Und nun ich mich gar säuberlich
Des toll'n Lands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.
Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühl't;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielt.

14.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.
Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen spritzen.
Wenn du eine Rose schau'st,
Sag', ich laß sie grünen.

15.

Es drängt die Roth, es läuten die Glocken
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen
Die haben sich wider mein Herz verschworen.
Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in diese Verschörrung.

16.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch, als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.
Ich krieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.
Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

17.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!
Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwimmt,
So stutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

18.

Auf diesem Felsen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Testament;
Das Leid ist ausgelitten.
Vernichtet ist das Zweierlei,
Das uns so lang behdret;
Die dumme Leibergullerei
Hat endlich aufgehört.
Hörst du den Gott im finstern Meer?
Mit tausend Stimmen spricht er.
Und siehst du über unserm Haupt
Die tausend Gotteslichter?

Der heil'ge Gott der ist im Licht,
Wie in den Finsternissen,
Und Gott ist alles, was da ist;
Er ist in unsern Rüfen.

19.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang;
Es rührte sie so sehr
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein, sei'n sie munter!
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

20.

Jugend, die mir täglich schwindet,
Wird durch raschen Muth ersetzt
Und mein küh'n'rer Arm umwindet
Noch viel schlankre Hüften jetzt.
Thut auch manche sehr erschrocken,
Hat sie doch sich bald gefügt;
Holder Zorn, verschämtes Stoden
Wird von Schmeichelei besiegt.
Doch, wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beste mir dabei.
Ist es die verschwundene süße,
Blöße Jugendeiselei?

21.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Beilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.
Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch.
Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang — das Wort: „Ich liebe dich!“
Es war ein Traum.

2) Nordseebilder.

1) Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwozt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Gieß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebes Licht
Erleuchtend und wärmend
Ueber Länder und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
Am Rosenbande das gleitende Schiff
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,

Wo Menschen wohnen in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwagenden, schwülen Gewerbe
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sah'n sie sich an verständnisinnig
Und, schauernd in Liebe und süßer Entfagung,
Rühten sie sich auf die Stirne
Und schauten hinaus
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig verschöhnend sein rothes Blut
Hinunterstralte,
Und dreimalſelig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!

2) Seegeippenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes
Und schaute, träumend Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halssträufen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus',
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne von langen Häuserreih'n
Mit spiegelblanken Fenstern
Stehn pyramidisch beschnittene Linden
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengefächter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Rüschen,
Woraus die Bodenküsse hervordringt.
Bunte Gefellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und niden.
Besahnte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.
Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Umfliehet mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz.
Mir ist, als würden seine Wunden,
Von lieben Lippen aufgefüßt
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,

Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, so tief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune
Und konntest nicht mehr herauf
Und sahest fremd unter fremden Leuten
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorne,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen
Und ich komme hinab zu dir
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz — —
Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän
Und zog mich vom Schiffstrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

3) Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
Und hinter sich läßt das Meer und die Stürme
Und jezo warm und ruhig sitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich widerspiegelt
Und wie der wogende Mikrokosmos
Sonmig hinabfließt in's durstige Herz!
Alles erblid' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Fegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die haßbesungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
Du bist wie die Rose! im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft er hat mich beseligt,
Er hat mich begehrt, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme
Und er hat mich befehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde
Und allen schlechten Poeten vergab ich,

Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Eröffneten sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend predigen und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Hofslinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt:
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Rein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels.
Halleluja! Wie lieblich umwohnt mich
Die Palmen von Beth El!

Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt
Und ich taumle mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tagelicht
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists,
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

4) Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauende
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach und gegenüber
Aus herblich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond
Und hinter ihm, Rißfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einkt am Himmel glänzten,
Ghlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt
Und es trennte sich feindlich
Das hohe leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von folgen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenskindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Sieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Rauscht sie hervor aus leichtem Gewölk

Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trohige Sonnengott
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Jorn und Schmerz
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein kutenkaltes Wittwerbett.

Wölfe, zischende Jungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr stralendes Glend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglühte,
Ich klage nicht länger.

3) Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen
Und grüßt aus tausend blauen Beilchenaugen
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchweht mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer ziehn die Ranthngbosen an
Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelschnöpfen,
Die Frauen kleiden sich in Anschuldweiß,
Jünglinge kräufeln sich den Frühlingschmurrbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Vornett' und jubeln
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, garten Blümelein,
Hört auf den Sang der lust'gen Vögelein
Und lauscht hinauf zum blauen Himmelszelt.
Zu mir auch kam der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür' und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer; komm, ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür' und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief und hin ist alle Freude
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen
Und schau in beiden Lug und Trug und Glend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen
Seh' ich geheime Lust begehrlch zittern,
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellentappe lachen;
Und Fragenbilder nur und fliehe Schatten
Seh' ich auf dieser Erde und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freub'gen Grüne zu bedecken

Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten,
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die gelben Lippen frieren Wärmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Wuhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab,
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch,
Der todt Vater regt sich in dem Grab
Und schmerzhaft zuckt die alte Muttererde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Blut in deinem Busen wühlen
Und deine tausend Wern seh' ich bluten
Und seh', wie deine Wunde kassend aufreißt
Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich seh' die Riesenjöh'n' der alten Nacht,
Sie steigen aus der Erde offnem Schlund
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen
Und legen ihre Eisenleiter an
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsbestie
Und schwarze Zwerge klettern nach und knistern
Zerknien droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldenen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Auf's Angesicht die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rote;
Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
Mit Flammengelien auf der Engeln Rücken;
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert.
Und meinen eignen Engel seh' ich dort
Mit seinen blonden Locken, süßen Augen
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umshlingt ihn fest mit zärtlicher Umshlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen — und es herrscht die alte Nacht.

4) Romanzen.

1) Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Runde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter lag liebwunde,
Doch treulos ist sein Lieb.
Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzebliebe sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.
Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeugt!
Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigner Schmerz;
Da müßt' er die Lange neigen,
Wider's eigne klagende Herz.

2) Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.
Da hörten sie beide die traurige Mær,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“
Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“
„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit bessres Verlangen!
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!
„So will ich liegen und hórchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiedernder Kasse Getrabe.
„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.“

3) Ein altes Liedchen.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König
Er nahm eine junge Frau.
Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.
Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

4) Spatz und Späkin.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Züß! Züß!
Und wie sie sang, sproßt überall
Grüngras, Viole, Apfelblüth.
Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rothes Blut und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesglut.
Und Vögel all' in diesem Wald
Versöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Rosenlied verhallt,
Geht auch der ganze Wald zu Grund.“

So spricht zu seinen Späglein
Im Eichennest der alte Spatz;
Die Späkin piepet manchmal drein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.
Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte gibt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

5) Die Wallfahrt nach Keblaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todt Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —
„Steh' auf, wir wollen nach Keblaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herz gang.“
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenthor;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führt sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Keblaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opfer spend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.
Und wer eine Wachsband opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Keblaar ging mancher auf Krücken,
Der jezo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“
Der Sohn nahm leuchtend das Wachsherz,
Ging leuchtend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Rölln in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jeztund, —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstig beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!“

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut' alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin gestreckt
Ihr Sohn und der war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

6) Vergißli.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dortem rauscht die grüne Tanne
Und erglänzt der goldne Mond.
In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitz und wunderbar,
Der darauf sitzt der ist glücklich,
Und der Glücklich bin ich!
Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Auglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurroß.
Und die lieben, blauen Sterne
Schauen mich an so himmelgroß
Und sie legt den Kissenfinger
Schalkhaft auf die Purpurroß.
Rein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither
Und er singt die alte Weis'.
Und die Kleine flüstert leise,
Leise mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.
„Aber seit die Ruhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dortem ist es gar zu schön.
Hier dagegen ist es einsam
Auf der kalten Bergeshöh'
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.
„Und ich bin ein banges Mädchen
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind.“
Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Auglein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen
Und das Spinnrad schnarrt und brummt
Und die Zither klingt dazwischen
Und die alte Weise summt:
„Fürcht' dich nicht, du liebes Rindchen,
Vor der bösen Geister Nacht!
Tag und Nacht, du liebes Rindchen,
Halten Engel bei dir Nacht.“

2.

Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's niedre Fensterlein
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.
Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwabend,
Halten uns einander wach.
„Daß du gar zu oft gebetet,
Daß zu glauben wird mir schwer,
Jenes Juden deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.
Jenes böse, kalte Juden
Das erschreckt mich jedesmal.
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Stral.
„Auch bezweiff' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt.
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?“ —
Ach, mein Rindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schoß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;
Der die schöne Erd' erschaffen
Und die schönsten Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.
Als ich größer wurde, Rindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon
Und begriff und ward vernünftig
Und ich glaub' auch an den Sohn;
An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.
Jesu, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwimmt mein Herz und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist?
Dieser that die größten Wunder
Und viel größere that er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach des Knechtes Joß.
Alle Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.
Er verschleucht die bösen Rebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegriff.
Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbelehrt.
Ihre theuren Schwerter blieben,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du müdest wohl, mein Rindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Kun, so schau mich an, mein Rindchen,
 Kisse mich und schau dreist;
 Denn ich selber bin ein solcher
 Ritter von dem heil'gen Geist.

3.

Still versteckt der Mond sich draußen
 Hinter'm grünen Tannenbaum
 Und im Zimmer unsre Lampe
 Flackert matt und leuchtet kaum.
 Aber meine blauen Sterne
 Stralen auf in heller'm Licht
 Und es glühn die Purpurrösklein
 Und das liebe Mädchen spricht:
 „Kleines Bölschen, Wichtelmännchen,
 Stehlen unser Brot und Speck,
 Abends liegt es noch im Kasten
 Und des Morgens ist es weg.
 „Kleines Bölschen, unsre Sahne
 Raubt es von der Milch und läßt
 Unbedeckt die Schlüssel stehen
 Und die Kage kauft den Rest.
 „Und die Rag' ist eine Heze,
 Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
 Drüben nach dem Geisterberge,
 Nach dem altverfallnen Thurm.
 „Dort hat einst ein Schloß gestanden,
 Boller Lust und Waffenglanz;
 Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
 Schwingen sich im Fackeltanz.
 „Da verwünschte Schloß und Leute
 Eine böse Zauberin,
 Nur die Trümmer blieben stehen
 Und die Eulen nisten drin.
 „Doch die sel'ge Ruhme sagte:
 Wenn man spricht das rechte Wort,
 Rächtlich zu der rechten Stunde,
 Drüben an dem rechten Ort;
 „So verwandeln sich die Trümmer
 Wieder in ein helles Schloß
 Und es tanzen wieder lustig
 Ritter, Frau'n und Knappentrost;
 „Und wer jenes Wort gesprochen,
 Dem gehören Schloß und Leut',
 Pauen und Trompeten huld'gen
 Seiner jungen Herrlichkeit.“ —
 Also blühen Märchenbilder
 Aus des Rundes Röslein
 Und die Augen gleichen drüber
 Ihren blauen Sternenschein.
 Ihre goldnen Haare wickelt
 Mir die Kleine um die Händ',
 Gibt den Fingern hübsche Namen,
 Lacht und küßt und schweigt am End'.
 Und im stillen Zimmer alles
 Blickt mich an so wohlvertraut;
 Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich,
 Sie schon früher 'mal geschaut.
 Freundlich ernsthaft schwacht die Wanduhr
 Und die Zither, hörbar kaum,
 Fängt von selber an zu klingen
 Und ich sitze wie im Traum.
 Jetzt ist die rechte Stunde
 Und es ist der rechte Ort
 Und ich glaube von den Lippen
 Gleitet mir das rechte Wort.
 Siehst du, Rindchen, wie schon dämmert
 Und erbebt die Nitternacht!
 Bach und Tannen brausen lauter
 Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergerlieder
 Tönen aus des Berges Spalt
 Und es spricht, wie toller Frühling,
 Draus hervor ein Blumenwald;
 Blumen, kühne Wunderblumen,
 Blätter, breit und fabelhaft,
 Duftig bunt und hastig regsam,
 Wie gedrängt von Leidenschaft.
 Rosen, wild wie rote Flammen,
 Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
 Lilien, wie kristallne Pfeiler,
 Schießen himmelhoch empor.
 Und die Sterne, groß wie Sonnen,
 Schau'n herab mit Sehnsuchtglut;
 In der Lilien Riesentelche
 Strömet ihre Strahlenflut.
 Doch wir selber, süßes Rindchen,
 Sind verwandelt noch viel mehr;
 Fackelglanz und Gold und Seide
 Schimmern lustig um uns her.
 Du, du wurdest zur Prinzessin,
 Diese Hütte ward zum Schloß
 Und da jubeln und da tanzen,
 Ritter, Frau'n und Knappentrost.
 Aber ich, ich hab' erworben
 Dich und alles, Schloß und Leut';
 Pauen und Trompeten huld'gen
 Meiner jungen Herrlichkeit!

5) Atta Troll.

(Kap. 18. Das wilde Meer.)

Und es war die Zeit des Vollmonds,
 In der Nacht vor Sanft Johannis,
 Wo der Spuk der wilden Jagd
 Umzieht durch den Geisterhohlweg.
 Beißzähntzahn, Gallop und Hufsch,
 Röhrgewieh'r, Gebell von Hunden.
 Jagdhornedne und Gelächter!
 Wie das jauchzend wiederhallte!
 Tief voraus, gleichsam als Vortrab,
 Abenteuerliches Hochwild,
 Hirsch' und Säue, ruhelweis;
 Gezogen hinterdrein die Reute.
 Jäger aus verschied'nen Zonen
 Und aus gar verschied'nen Zeiten:
 Neben Rimrod von Assyrien
 Ritt z. B. Karl der Zehnte.
 Hoch auf weißen Rossen saust'en
 Sie dahin. Zu Fuße folgten
 Die Wildre mit der Koppel
 Und die Jagden mit den Fackeln.
 Mancher in dem wilden Zuge
 Schien mir wohlbelannt — der Ritter,
 Der in gold'ner Rüstung glänzte,
 War es nicht der König Artus?
 Und Herr Ogier, der Däne,
 Trug er nicht den schillernd grünen
 Ringelpanzer, daß er ausfiel
 Wie ein großer Wetterfrosch?
 Auch der Helben des Gedankens
 Sah ich manchen in dem Zuge:
 Ich erkannte unsern Wolfgang
 An dem heitern Glanz der Augen.
 Denn verdammt vom Hengstenberg,
 Kann er nicht im Grabe ruhen
 Und mit heidnischem Gelichter
 Setzt er fort des Lebens Jagdlust.

An des Mundes holdem Lächeln
 Hab' ich auch erkannt den William,
 Den die Puritaner gleichfalls
 Einst verflucht. Auch dieser Sünder
 Muß das wilde Heer begleiten
 Nachts auf einem schwarzen Rappen.
 Neben ihm auf einem Esel
 Ritt ein Mensch — und, heil'ger Himmel!
 An der matten Veterinäre,
 An der frommen weißen Schlafmütze,
 An der Seelenangst erkannt' ich
 Unsern alten Freund Franz Horn.
 Weil er einst das Weltkind Shakspeare
 Kommentirt, muß jetzt der Ärmste
 Nach dem Tode mit ihm reiten
 Im Tumult der wilden Jagd.
 Auch der Damen sah ich viele
 In dem tollen Geisterzuge:
 Ganz besonders schöne Nymphen,
 Schlanke, jugendliche Leiber.
 Rittlings saßen sie zu Pferde,
 Mythologisch splitternackt;
 Doch die Haare fielen lödlig
 Lang herab wie goldne Mäntel.
 Trugen Kränze auf den Häuptern
 Und mit led zurückgebog'nen
 Uebermüth'gen Positionen
 Schwangen sie belaubte Stäbe.
 Neben ihnen sah ich ein'ge
 Zugelöspfte Ritterfräulein,
 Schräg auf Damenstätteln sitzend
 Und den Falken auf der Faust.
 Parodistisch hintendrein
 Auf Schindmähren, magern Kleppern
 Ritt ein Troß von komödiantisch
 Aufgepuzten Weißbersonen,
 Deren Anblick reizend lieblich,
 Aber auch ein bißchen frech;
 Schrien wie rasend mit den vollen,
 Lieberlich geschminkten Waden.
 Wie das jubelnd wiederhallte!
 Jagdhornidne und Gelächter,
 Röhrgewieh'r, Gebell von Hunden,
 Peitschentknall, Hulloß und Hufsch!

6). Deutschland, ein Wintermärchen.

(Kap. 14, 15, 16, 17.)

1.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,
 Die Chaise wackelt im Schlamm,
 Doch sinkt es und klingt es in meinem Gemüth:
 Sonne, du klagende Flamme!
 Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
 Das oft meine Amme gesungen —
 „Sonne, du klagende Flamme!“ das hat
 Wie Waldhornruf geklungen.
 Es kommt im Lied ein Mörder vor,
 Er lebt in Lust und Freude;
 Man findet ihn endlich im Walde gekentt,
 An einer grauen Weide.
 Des Mörders Todesurtheil war
 Genagelt am Weidenstamme;
 Das haben die Richter der Behme gethan —
 Sonne, du klagende Flamme!
 Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
 Daß man den Mörder verdamme.
 Otilie hatte sterbend geschrien:
 Sonne, du klagende Flamme!

Und denkt ich des Liebes, so denkt' ich auch
 Der Amme, der lieben Alten;
 Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht
 Mit allen Runzeln und Falten.
 Sie war geboren im Münsterland
 Und wußte in großer Menge
 Gespenstergeschichten, grausenhaft,
 Und Märchen und Volksgefänge.
 Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
 Von der Königstochter erzählte,
 Die einsam auf der Halde saß
 Und die goldnen Haare strähte.
 Die Gänse mußte sie hüten dort
 Als Gänsemagd und trieb sie
 Am Abend die Gänse wieder durch's Thor,
 Gar traurig stehen blieb sie.
 Denn angenagelt über dem Thor
 Sah sie ein Rothhaupt ragen,
 Das war der Kopf des armen Pferds,
 Das sie in die Fremde getragen.
 Die Königstochter seufzte tief:
 O Fallada, daß du hängest!
 Der Pferdekopf herunterrief:
 O wehe! daß du gänsest!
 Die Königstochter seufzte tief:
 Wenn das meine Mutter wüßte!
 Der Pferdekopf herunter rief:
 Ihr Herze brechen müßte?
 Mit stockendem Athem horchte ich hin,
 Wenn die Alte ernster und leiser
 Zu sprechen begann und vom Rothbart sprach,
 Von unserem heimlichen Kaiser.
 Sie hat mir versichert, er sei nicht todt,
 Wie da glauben die Gelehrten,
 Er haue versteckt in einem Berg
 Mit seinen Waffengefährten.
 Riffhäuser ist der Berg genannt
 Und drinnen ist eine Höhle:
 Die Ampeln erhellten so geisterhaft
 Die hochgewölbten Eile.
 Ein Marshall ist der erste Saal
 Und dorten kann man sehen
 Viel tausend Pferde, blank geschirrt,
 Die an den Krippen stehen.
 Sie sind gefaltet und gezäumt,
 Jedoch von diesen Rossen
 Kein einziges wiehert, kein einziges klappt,
 Sind still, wie aus Eisen gegossen.
 Im zweiten Saale auf der Streu
 Sieht man Soldaten liegen,
 Viel tausend Soldaten, bärtiges Volk,
 Mit kriegerisch trozigen Zügen.
 Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
 Doch alle diese Braven
 Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
 Sie liegen fest und schlafen.
 Hoch aufgestapelt im dritten Saal
 Sind Schwerter, Streitlätze, Speere,
 Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
 Altfränkische Feuergewehre.
 Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
 Um eine Trophäe zu bilden,
 Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
 Die Farbe ist schwarz-roth-gulden.
 Der Kaiser bewohnt den vierten Saal,
 Schon seit Jahrhunderten sitzt er
 Auf feinem Stuhl am feinem Tisch,
 Das Haupt auf den Armen stützt er.
 Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
 Ist roth wie Feuerflammen,

Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Brauen zusammen.
Schläft er wohl oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig sich rütteln.
Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: zu Pferd! zu Pferde!
Sein reissiges Volk erwacht und springt
Lautrasselnd empor von der Erde.
Ein jeder schwingt sich auf sein Ross,
Das wiehert und stampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt
Und die Trompeten rufen.
Sie reiten gut, sie schlagen gut,
Sie haben ausgeschlafen.
Der Kaiser hält ein strenges Gericht,
Er will die Mörder bestrafen.
Die Mörder, die gemeuchelt einst
Die theure, wundersame,
Goldblodige Jungfrau Germania —
Sonne, du klagende Flamme!
Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt
Und lachend auf seinem Schloß saß,
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
Dem Jorne Barbarossa's! — — —
Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,
Die Märchen der alten Amme!
Rein abergläub'ches Herze jauchzt:
Sonne, du klagende Flamme!

2.

Ein feiner Regen pridelt herab,
Eiskalt wie Rahnadelspizen.
Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
Sie waten im Roth und schwigeln.
Der Postillon stößt in sein Horn,
Ich kenne das alte Getute —
„Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!“
Es wird mir so dämmrig zu Muth.
Mich schlieferte und ich entschlief,
Und siehe! mir träumte am Ende,
Daß ich mich in dem Wunderberg
Beim Kaiser Rothbart befände.
Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl
Am steinernen Tisch wie ein Steinbild;
Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,
Wie man sich gewöhnlich einbild't.
Er watschelte durch die Säle herum
Mit mir im trauteum Geschwäge;
Er zeigte wie ein Antiquar
Mir seine Kuriosa und Schätze.
Im Saale der Waffen erklärte er mir,
Wie man sich der Kolben bediene,
Von einigen Schwerttern rieb er den Rost
Mit seinem Hermeline.
Er nahm einen Pauenwedel zur Hand
Und reinigte vom Staube
Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,
Auch manche Hidelhaube.
Die Fahne stäubte er gleichfalls ab
Und er sprach: „Rein größter Stolz ist,
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß
Und auch kein Wurm im Holz ist.“
Und als wir kamen in den Saal,
Wo schlafend am Boden liegen
Bieltausend Krieger, kampfbereit,
Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,
Damit wir nicht wecken die Leute;
Wieder verfloßen sind hundert Jahr
Und Abnungstag ist heute.“
Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht
Den schlafenden Solbaten
Und steckte heimlich in die Tasch'
Jedwedem einen Dufaten.
Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,
Als ich ihn ansah verwundert:
„Ich zahle einen Dufaten per Mann,
Als Sold, nach jedem Jahrhundert.“
Im Saale, wo die Pferde stehn
In langen, schweigenden Reihen,
Da rieb der Kaiser sich die Händ',
Schien sonderbar sich zu freuen.
Er zählte die Säule Stüd vor Stüd
Und klatschte ihnen die Rippen;
Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast
Bewegten sich seine Lippen.
„Das ist noch nicht die rechte Zahl,“ —
Sprach er zuletzt verbroffen —
„Solbaten und Waffen hab' ich genug,
Doch fehlt es noch an Rossen.
Rostlämme hab' ich ausgeschickt
In alle Welt, die kaufen
Für mich die besten Pferde ein,
Hab' schon einen guten Haufen.
Ich warte bis die Zahl komplet,
Dann schlag' ich los und befreie
Mein Vaterland, mein deutsches Volk,
Das meiner harret mit Treue.“
So sprach der Kaiser, ich aber rief:
Schlag' los, du alter Gefelle,
Schlag' los, und hast du nicht Pferde genug,
Nimm Esel an ihrer Stelle!
Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat
Mit dem Schlagen gar keine Eile,
Man baute nicht Rom in einem Tag,
Gut Ding will haben Weile.
„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
Nur langsam wächst die Eide,
Und chi va piano va sano, so heißt
Das Sprüchwort im römischen Reiche.“

3.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
Doch sanken die Augenlider
Bald wieder zu und ich entschlief
Und träumte vom Rothbart wieder.
Ging wieder schwäwend mit ihm herum
Durch alle die hallenden Säle;
Er frug mich dies, er frug mich das,
Verlangte, daß ich erzähle.
Er hatte aus der Oberwelt
Seit vielen, vielen Jahren,
Wohl seit dem siebenjährigen Krieg
Kein Sterbenswort erfahren.
Er frug nach Moses Mendelssohn,
Nach der Karlschin, mit Interesse
Frug er nach der Gräfin Dabarry,
Des fünfzehnten Ludwigs Maitresse.
O Kaiser, tief ich, wie bist du zurück!
Der Moses ist längst gestorben,
Nebst seiner Rebetta, auch Abraham,
Der Sohn, ist gestorben, verdorben.
Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
Ein Bübchen, Felix heißt er,

Der brachte es weit im Christenthum,
Ist schon Kapellenmeister.
Die alte Karstin ist gleichfalls todt,
Auch die Tochter ist todt, die Kente;
Helmine Chech, die Enkelin,
Ist noch am Leben, ich denke.
Die Dübarré lebte lustig und flott,
So lange Ludwig regierte,
Der fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,
Als man sie guillotinierte.
Der König Ludwig der fünfzehnte starb
Ganz ruhig in seinem Bette,
Der sechzehnte aber ward guillotiniert
Mit der Königin Antoinette.
Die Königin zeigte großen Muth,
Ganz wie es sich gebührte,
Die Dübarré aber weinte und schrie,
Als man sie guillotinierte. — —
Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn
Und sah mich an mit den stieren
Augen und sprach: „Um Gotteswill'n,
Was ist das, guillotiniern?“
Das Guillotiniren — erklärte ich ihm —
Ist eine neue Methode,
Womit man die Leute jeglichen Stands
Vom Leben bringt zum Tode.
Bei dieser Methode bedient man sich
Auch einer neuen Maschine,
Die hat erfunden Herr Guillotin,
Drum nennt man sie Guillotine.
Du wirfst hier an ein Brett geschwallt; —
Das senkt sich; — du wirfst geschoben
Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt
Ein dreieckig Beil ganz oben; —
Man zieht eine Schnur, dann schließt herab
Das Beil ganz lustig und munter; —
Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
In einen Sad hinunter.
Der Kaiser fiel mir in die Red':
„Schweig still, von deiner Maschine
Will ich nichts wissen, Gott bewahr',
Daß ich mich ihrer bediene!
Der König und die Königin!
Geschwallt! an einem Brette!
Das ist ja gegen allen Respekt
Und alle Etikette!
„Und du, wer bist du, daß du es wagst,
Mich so vertraulich zu duzen?
Warte, du Bürschen, ich werde dir schon
Die led'nen Flügel flugen!
Es regt mir die innerste Galle auf,
Wenn ich dich höre sprechen.
Dein Odem schon ist Hochverrath
Und Majestätsverbrechen!“
Als solchermachen in Eifer geriet
Der Alte und sonder Schranken
Und Schöpfung mich anschnob, da plakten heraus
Auch mir die geheimsten Gedanken.
Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
Ein altes Fabelwesen,
Geh', leg' dich schlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlösen.
Die Republikaner lachten uns aus,
Sah'n sie an unserer Spize
So ein Gespenst mit Zepter und Kron';
Sie rissen schlechte Wiße.
Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
Die altdeutschen Narren verbarben
Mir schon in der Bürschenschaft die Lust
An den schwarz-roth-goldnen Farben.

Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
Hier in dem alten Rißhäuser —
Bedenk' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser.

7) Aus der „Mairazengruft“.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück ist, wie tief entseztlich.
Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
Dich, die in meines Lebens Wüdnis
So schweigig standest wie ein Bildnis,
Das marmorschn und marmorkühl.
O Gott, wie muß ich elend sein!
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein sogar erbarmt sich mein!
Erschüttert hat mich, was ich sah!
Auch du erbarm' dich mein und sende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die schreckliche Tragödie!

II.

Karl Gutzkow.

Aus der Tragödie „Kero“.

Große Halle mit mehreren Seitenthüren und einer
Hauptthüre im Hintergrund. In der Mitte
eine Tribüne.

Chor der Dichter.

Er naht! er naht!
Schlingt einen Reigen,
Ihm anzuzeigen,
Daß unser Pfad,
Daß unsre Wonne
Nur sei ein Bogen,
Von ihm, der Sonne,
Ringsum gezogen!
Beugt eure Kniee!
Der Nacken ziehe
Sich krumm zusammen!
Laßt nichts zu helle
Aufblühend flammen!
Auf alle Fälle
Ruft jetzt euch heiser:
Apollo hoch! hoch unser Dichter-Kaiser!

Kero

(Stürzt mit leidenschaftlicher Gebärde durch die
Flügelthür).

Bist du Tyrann? Ja, wär' ich's nur, dann schläge,
So oft der Schlaf von meinem Auge wiche,
Doch ein Gespenst, ein böser Schatten
Wie eine aufgeschreckte Ratte
Von meinem Lager und die Thüre knarrte
In ihrer Angel, daß die längst erharrte,
Sehnüchlich angeruf'ne Höl' ich wachen
Und mich beschügen sah' in meinen Sachen!
Doch bleibt sie aus; in diesem Hause schreit
Nichts als der Widerhall der Einsamkeit;
Ob endlich nicht die graue Stille schwände,
Wirft sich ein leeres Echo an die leeren Wände,
Dies Schweigen, diese Ruhe tödtet mich.
Komm, fürchterlichste Furie! doch sprich!

Sprich, daß dies heiße überlodend Herz
Nicht ewig hört sich selber fieden,
Sprich wie des Rorhantens lärmend Erz,
Nur im Getümmel find' ich meinen Frieden.
Man nennt mich eine giftgeschwollne Kröte,
Man sagt, ich ließe Blut, wohin ich träte,
Die Erde Ströme wälzten rolhe Wellen,
Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu stellen.
Ich sehe nichts; wo sind die finstern Rannen,
Die rache-schnaubenden Gespenster,
Die mit dem blaffen Mond mir sah'n in's Fenster
Und mir doch ja durchkreuzten meine Bahnen?
Ich weiß nicht Ruhe; lebet, ruß' ich, lebt!
Wenn euern Kumpf mein tödtend Wort begräbt.
Damit vom Leben mir ein Schatte doch geworden,
Wußt' ich sein ander Mittel, als zu morden.

Chor der Dichter.

O allseitiger,
Objektivster,
Unvermeidlicher
Musenpriester!

Nero.

Was gibt es wieder da für Gräul?
Ich glaube gar ein Menschenknäul
Liegt auf dem Boden hingelauert;
Auch sind sie still; sie schweigen — wie's mich schauert!

Chor der Dichter.

Wir sind ja die wohlbekannten
Parnastrabanten,
Der Apyr angestellte Kammernusikanten;
O wollest in Frühlingsliedern
Du süß erwidern
Den Gruß, dir dargebracht von treuen Musenbrüdern.

Nero.

Ihr seid's? O siehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt ihr von draußen euern Niederfuß?
Wie singt die Nachtigall? Was spricht der Hain?
Belauschtet ihr die Myrt' im Mondenschein?
Wie ist's? Wie waltet die Natur?
Ist sie noch stets der Liebe Spur?
O daß ich euch jetzt sehe! Ja, es flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Rerkerdust,
Hinaus in sonnenhelle Frühlingsluft.
Wie schlagen diese Vulsie, diese Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dies sei ein Hügel,
Ein Hügel, wo wir oft im Grase lagen,
Umringt mich; küßt eure Brust,
Laßt eure Loden wehn dem Wind zur Lust,
Im traulichen Vereine,
Wie einst im düstern
Azazienhaine,
Laßt uns flüstern
Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
Von Unschuld, Freundschaft und von Liebe!

Erster Vote (tritt auf).

Die Sklaven weigern sich,
Bisontis Frevel zu bekennen.

Nero.

Und deßhalb fragt ihr mich?
Laßt ihnen die Gelenke trennen
Durch die Tortur, die Sohlen blutig brennen!
Was fragt ihr mich!

(Zu den Dichtern gewendet.)

So ging ich jüngst mit zwei Gefellen,
Um Kerken auf dem Felde nachzustellen,

Wir standen hoch in einem Weingehege
Und sahn in's Thal, in das Gefümm der Wege,
Wie war so schön, was wir nun sahen!
Der grüne Hügel, rings umfahen
Von üppigen Terrassen, fern ein Bach,
Der in ein Wäldchen schlüpfte allgemach.
Wie das so geht: ein jeder suchte Worte,
Um eben auszudrücken, was am Orte
Ihn so gefesselt hielt. Der Eine sprach:
Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
So möchte wohl das bunte Farbenspiel,
Wie eines schattig sich in's andre malt
Und jedes doch im eignen Lichte strahlt,
Hier sein der Schönheit erstes Anfangsziel.

Der Zweite schüttelte das Haupt
Und sprach: Wenn ihr erlaubt,
So liegt der Zauber wohl in dieser Linie,
Die ihr z. B. jetzt hier von der Pinie
Hinunter zieht, am Boden dichtgehalten,
So weit das Auge nur mag walten.
So findet ihr Erhöhung und Vertiefung,
Ausbreitung, Dichtung und Verschönerung.
Der mathematische Kalkül, ihr Herrn,
Ist mein Kompaß und Schönheitsleitstern.

Ich aber schwieg erst; denn ich wußte,
Daß alles in der Welt nur todtte Kruste,
Wenn innen nicht ein weicher Kern.
Das Echo der Natur bleibt jedem fern,
Deß Seelenpiel nicht zart befaßt ist,
Das Herz nur ist es, das das Schöne mißt;
Und so sprach ich, damit ich stumm nicht bliebe,
Denn nur dies eine Wort: Wie schön ist doch die
Liebe!

Zweiter Vote.

Der alte Lateranus flottert
So eben seine Schuld heraus.

Nero.

So laßt ihn, wie das Geld' im Sie dottert,
Bald auf, bald ab, so hin und her,
Nicht ganz, nicht halb, mit Dolch und Speer
Auskosten, was des Todes Graus,
So daß als Ordensbanne und Glanzgeschmeide
Er ziehe um die Brust sein Eingeweide!
(Vote ab. Nero spricht diese Intermezzie wie im
Traume. Die Dichter erblaffen und weichen zurück.
Er aber fährt unbefangen und mit naivem Accent
in seinen Phantasien fort.)

Meine besten Verse schrieb ich in einen Band
Von Pergament mit goldnem Schnitt und Rand
Und bin, ein Dichter von der Zehe bis zum Scheitel,
Auch wie ein Dichter auf meine Verse eitel.
Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
Sich nur an Legenden und Priesterfagen ergetzt;
Doch wagt' ich's einmal, jenes Heft
Ihr anzuvertrauen zum Lesegeschäft.
Sie sollte sehn, wie ich sie schon verstand,
Da mir ihr Anblick noch war unbekannt.
Noch blieben zwar nur schlüßtern unsre Blicke,
Die Hand, die ich ergriff, zog sie zurück:
Sie wich mir aus; gewohnt, zu fliehen,
Vermied sie, meiner Werbung zu erliegen.
Sie las das Buch. Ich hatt' es wieder,
Durchflog die jetzt erst ausgesprochenen Lieder
Und fand, gleichsam als Lesegleichen,
Im Pergament von ihren vollen Loden
Einen einzigen dünnen Seidenfaden.
Da mußte mich die Hoffnung schnell erreichen:
Hab' ich dich erst an einem Haar,
Gehörst du bald mir ganz und gar.

Dritter Vate.

So hat auch Subrius sich nun erklärt
Und zugestanden, daß im Lager der Legionen
Noch viele seiner Rittverführern wohnen.

Nero.

Nun denn, so soll der Griff am Schwert,
Womit getrennt wird jetzt sein Kumpf,
Sich oben statt des Kopfes zeigen im Triumph,
Daß jeder seiner Günst schon eingeparrte
Soldat erblicke der Verschwörungen Standarte.
(Die Dichter fliehen immer weiter zurück, ohne daß
es Nero merkt.)

Ja, das ewige Lied der Liebe! Diese Wunden,
Der Welt so tief geschlagen, daß
Noch nach Jahrtausenden sie nicht gefunden
Und Lieb' noch jedes Auge gesucht naß!
Die Lieb' ist unergründlich wie ein Schatz im Meer;
Wer auch der Liebe größter Meister wär',
Kann oftmals das nicht wissen, was zu wissen
Man eben wieder Schüler wird werden müssen.
O selig, wem der Liebe Sonnenstrahl
Sich mit dem ersten Brand in's Herze fahl!
Wer mit dem ersten klar empfundenen Worte,
Sich angekommen fühlte an der Pforte
Von einem Paradies, wo Liebe Leben
Und Leben Noth ist von der Liebe Reben!
Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraschen,
Wie alles anders endet, als sie es begann;
Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haßchen
Sie dacht', ihr unbewußt — in Schaum und Scham
zerrann;

Wie sie oft überfällt ein plötzlich Sinnen,
Will sie ein altgewohntes Spiel beginnen,
In das kaum eine einzige traumerfchreckte Nacht
Noch plötzlich einen ersten Sinn gebracht!
Und selig jener Knabe, der am Bande
Der ersten Lieb' ein Mädchen zieht,
Das an des frischen Lebensbegehers Rande
Nur allerwärts sein Bild sich spiegeln sieht!
Daß sie nicht weiß, ward ihr die Welt bewußt,
Durch den, der ruht an ihrer Brust,
Ward, dieses ganze süßig volle Leben
Recht zu verstehen, durch ihn ihr erst gegeben?
Daß sie nicht weiß, wie alle diese Gaben,
Die sie doch selber nicht besaß,
Die sie aus seinen Blicken laß,
Er nur von ihr erst will empfangen haben!
O gebt mir jene Welt zurück,
Dies bunte Spiel von Schöpfung und von Hoffen,
Das ich so reich in meines Mädchens Blick,
An ihr nur so unendlich angelassen!

Vierter Vate.

Jetzt ist's gewiß, auch euer Lehrer,
Der alte Seneca, war ein Verschwörer.

Nero.

Wer ist denn dieser ewige Ruhestörer?
Schickt meinem afterweisen Geisethörer
Ein Messer in das Haus, er soll sich sehen
Als Negation in eine Badewanne
Vom Holze einer guten jungen Tanne
Und sich die Aern selber dann zerlegen!

(Schon steht Nero ganz allein. Die Dichter sind,
ohne daß er es merkte, fern von ihm schlüchtern zu-
sammengetreten.)

Was ich befürcht', ist nur der eine Schmerz,
Daß alles in der Welt nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greisen müdem Tritte schreitet;
Daß diese Brust, von Liebe noch erweitert,

Sich einst nicht schmücken soll mit frischen Rosen
Und Pfändern, die wir jetzt im Spiel verlosen.
Wenn auch ein frisches Mädchen meine Tochter ist,
Die sich mit Kindesliebe an mich schmiegt:
Wer ist es, den sie küßend in mir küßt?
Der sie erzeugte oder der ihr Herz besiegt?
Mit meinem grauen Haar zu spielen,
Versagt ihr der, der, geizig auf der Liebe Zoll,
Nur will, daß sie in seinem wühlen,
An ihm die Kunst zu küssen lernen soll.
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich sie jüngst erlebt! Es war in Tagen,
Wo von dem Winterherbe alles flieht
Und hinaus vor's Thor in's Freie zieht,
Wo sich beim neuen Frühlingssonnenbroden
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da sah ich an der Straße einen Greis,
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein todes Postament.
Kings um ihn her da tobt und rennt
Ein munterer Schwarm von jugendstrolachenden Knaben.
Und wie sie hin und her sich jagen, haben
Sie dicht am Greise
Gezogen ihres Spieles regellose Kreise.
Da greift ein leder Bursch die Straße
Und nimmt, als ritt' er seinem Glücke
Entgegen, sie als Stedenpferd —
Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
Ein Jugendfuß auf Kirchhofreise!
Ein Widerspruch, daß an den todten Steinen
Der Greis die Stirn verdeckt und mußte weinen!
Wie trüg' ich dies? O ewige Mächte,
Daß ein Entzücken mir den Tod einst brächte,
Daß ich, indeß ich Liebe wüßte,
Noch in dem Arm der Liebe stürbe!
Das Haupt umkrängt, im lachenden Genießen,
Bei Küßen, die mein brechend Auge schließen!

Fünfter Vate.

Jetzt ist zum Spruche alles reif;
Sie scheiterten an ihren Lügen,
Ihr Thun liegt in den letzten Zügen.

Nero.

Zum Tode Biß! todt sein ganzer Schweiß!
Mord und Entsetzen über alle,
Die sich verwickelten in seinem Falle!
Spült die Aesten aus, eröffnet die Kanäle,
Daß es dem Blut an Durchzug nirgends fehle!
Ihr könnt die ganze Welt heut' an die Tiber laden:
Die Sonne drückt, ich will in Blut und Schaum
und Lymphbe haben!

(Vote ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers
erwartend, drücken sich an die Wände, vor Entsetzen
bleicher als diese.)

Nero.

(Sinnend sich über die Stirn fahrend und das Haar
wegschüttelnd.)

Was ist? Sprach ich vom Tode nicht?
Von meinem? von Blut? von Rosen?
Hört' ich die Parze nicht, die spricht?
Den Gott, des Helm erklingt von Todeslosen?
Bin ich allein? Es ist, als wenn dort ständen
Verblähte Schatten an den blassen Wänden.
Ich fühl's, vor meinen Sinnen
Will Rebel, der sie drückte, rinnen.
Ich kam hierher — so — nein so —
Ich sah hier Männer, die viel leeres Stroh
Gedroschen, aberwitzige Reime
Von Blumen, Käfern, Honigseime.

Die Furcht, die hier gewisse Rehlen packte,
 Bracht' meine Phantasieen aus dem Tacte.
 Ich fühlte wohl, wie was von Bosheit sich
 Herum um meine abgelauschten Worte schlich!
 Jetzt bin ich wieder im Zusammenhang
 Und sehe, wie ich meinen Sang
 Nicht besser kröne, daß auch nichts ihm fehle,
 Als wenn ich Menschen, halb von Leib und Seele,
 Die Objectives gern vermeiden,
 Nun zwing', einmal recht objectiv zu leiden.
 Man führ' sie ab, die tugendhaften Schelme,
 Und zieh' aus meinem schwarzen Todeshelme
 Je fünf und fünf zu Charons Rachen
 Ein Ueberfahrtsbillet; doch soll'n sie wachsen
 Noch bis zum andern Morgen und verzweifeln
 zählen,
 Wen wohl des Hahnen Schrei als Fränksten möchte
 wählen.
 (Schleicht ab.)

III.

Heinrich Laube.

Die Karlschüler.

(Act 4, Scene 5.)

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im
 Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende Fenster-
 thüre, durch die man den Garten sieht. Zwei hohe
 Sessel im Vordergrunde links und rechts.

Herzog Karl. Schiller.

Herzog.

(tritt links an den Sessel, tief nachdenkend. Schiller
 steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. Pause.
 Endlich sieht der Herzog auf und betrachtet Schiller.

Dann sagt er:)

Och' er hin und öffne er die Thür zum Dienst-
 zimmer!

Schiller

(geht und öffnet die zweite Thür links).

Herzog

(steht sich darnach um und ruft mit starker Stimme.

General Rieger!

(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis
 in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog
 vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger.

Durchlaucht.

Herzog

(ohne sich umzusehen).

Hierher!

Rieger

(tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut).

Warte dort, wie ich dir befohlen! Wenn du mich
 fortreiten siehst, ohne daß ich dich nochmals gerufen,
 so besteige dein Pferd und kehre friedlich auf deine
 Festung heim. Ruf ich dich aber noch einmal und
 sage dir: „Es bleibt beim Alten,“ so handle nach
 Sonnenuntergang, wie ich dir befohlen.

Rieger.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog

(winkt, Rieger geht ab und wieder an Schiller vorbei
 in's Zimmer. Kurze Pause).

Schließe!

Schiller

(schließt das Zimmer).

Herzog

(geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt
 sich darauf. Sobald er sitzt, winkt er, ohne sich um-
 zusehen, Schiller und dieser kommt bis in die
 Mitte des Theaters).

Wie alt ist er?

Schiller.

Dreißig und zwanzig Jahre.

(Herzog für sich.)

Und richtet schon solches Unheil an!

(Laut.)

Einer von euch sagte gestern, die Menschen ließen
 sich nicht erziehen. Was hat er denn werden wollen,
 ehe ich mich seiner angenommen?

Schiller.

Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog

(sieht ihn von der Seite an).

Schiller.

Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze
 vor und stieg auf den Stuhl und predigte — was
 hab' ich zu sagen gemußt als unkundiger Knabe! Es
 war also nur der Drang, ein volles Herz auszu-
 schütten, die Wunder der Welt zu verkünden und
 die Menschen aufzurufen zur Sammlung, Begeisterung
 und Thätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht.
 Ich gläube, ich zittere und befe für, Gutes und
 Großes zu bewirken.

Herzog

(halb für sich).

Ich glaube, wahrhaftig, es wäre ihm besser ge-
 wesen! Im tübingen Stifte die steife Methode und
 dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken
 Nebel zwischen diesseits und jenseits. Vergott und
 Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir
 auf Erden.

(Laut und streng.)

Was soll denn nun aus ihm werden? Ein Poet,
 daß Gott erbarme?

Schiller.

Ein Prediger von der Schaubühne herab durch
 die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durch-
 laucht, eine belebende Zukunft für deutsches Schau-
 spiel öffnet sich unserm Vaterlande, Schröder hat in
 Hamburg vorgearbeitet, Kaiser Joseph hat ihn jetzt
 an die Burg berufen, Dalberg wirkt in Mannheim
 und ein Fürst von Ihrer Erfahrung und Thatkraft
 ist der Mann dazu, in Deutschland solche neue lebens-
 volle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu
 fördern.

Herzog

(ihn ansehend, ohne Heftigkeit).

Zum Aufschwung eurer wilden und rohen Ge-
 danken!

(Ihn groß ansehend.)

Er ist doch wohl verrückt! Sieht hier um sich für
 Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen
 Werks und frecher Verbreitung desselben, und be-
 ginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu
 begehren? — Deutsches Theater! Narretei! Schaff'
 er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff'
 er erst Geschmad! Ihr Schwaben, die kein Satan
 zum guten Geschmad erziehen wird, ihr wollt ein
 deutsches Theater machen! Schwabenstreiche könnt ihr
 machen, weiter nichts!

Schiller.

Schwabenstreiche sind besser als Puppenspiel.

Herzog.

Schweig er still, bis ich ihn frage. Deutsches Theater! Den Voltaire habt ihr neben euch gehabt und lernt doch nichts! Der junge Göthe, von welchem der von Weimar solch Aufhebens macht, hat mir bei seiner Durchreise hier gesagt, er hätte in Strassburg die Franzosen studirt, und was bringt er zu Stande? Ist's nicht ein klägliches Ding mit diesem Klavigo? Ein Frauenzimmer stirbt fünf Alte lang an der Schwindsucht! Auf so einen geschmacklosen Einfall geräth man nur bei uns! Und das spricht von deutschem Theater!

(Aufstehend.)

Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt ihr mit euern wüsten Phantastereien und das Handwerk soll euch gelegt werden.

(Umhergehend.)

Schiller.

Durchlaucht —!

Herzog.

Stillschweigen. — Wie ist er auf die abscheuliche Idee dieser Räuber gekommen?

Schiller.

Im schwäbischen Magazin fand eine Geschichte, wie ein verstoßener Sohn seinen Vater rettete.

Herzog.

Und —

Schiller.

Und ich hatte im großen Briten Shakespeare gesehen, welche Leidenschaften ein Drama bilden konnten —

Herzog.

Immer dies verderbliche England! und —

Schiller.

Und — ich war Karlschüler!

Herzog.

Run, was soll das?

(Stützt sich auf die Stuhllehne.)

Schiller.

Ich ward als Schüler in soldatischer Disciplin gehalten wie ein Wesen, das keinen eignen Gedanken, keinen eignen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigener Willenskraft und gerieth solchen Wegs —

Herzog.

In Empörung?

Schiller.

Ja, in innere Empörung! — Sei's denn gesagt! — Ich bin zu dieser Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles, Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren lassen durch Abmahnung, Warnung und Einschüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Interesse zu nützen durch offene, muthige Rede. So sei denn alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schicksal und das Schicksal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemißhandelt Tag und Nacht bis in die innerste Seele hinein. Das Ideal eines Volkstrebners ward mir spöttisch entzogen; denn in der Karlschule, hieß es, gibt es kein Volk und keine Gottesgelehrsamkeit. Wollst du aufgenommen sein, so werde Jurist oder Mediziner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns für die größte Wohlthat, besonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich mußte die Hand küssen, welche mir die ersuchte Zukunft entzog; ich ward Jurist und verwand mit

Schmerzen diesen ersten Kuck, der meinen tiefsten Wünschen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeschüchterter Knabe, der wegen seines lüthlichen Wesens fortwährend gescholten und gestraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungeküm inneres und ein so trüg nachhinkendes äußeres Wesen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühsam in die aufgedrungene Bahn gesunden, da hieß es wiederum halt! Kein Jurist! Mediziner soll der Dursch werden, das paßt besser für den armen Teufel, und zum zweitenmale gewaltsam wurde der Kuck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und schmerzten. Was da! hieß es, der Mensch ist eine Maschine, man dreht sie und stellt sie und zwingt sie im Gang. Der Mensch ist keine Maschine! Schrie es auf in meiner Brust und schrie es so lange, bis wir alle fest entschlossen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verschrobene Seele krampfhaft hineingerissen wurde in wilde Phantasien, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungethümlicher Natur?! Die Seele braucht Speise und Trank, wie der Leib, das Ideal ist ihr Speise und Trank. Konnte unser Ideal dem Herrn der Karlschule wohlgefällig werden? Vor unsern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unsern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenseits des Meeres schmetternde Siege ersocht, vor unsern Augen Verhöhnung deutschen Dranges nach eigener Literatur und Kunst, vor unsern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, mußte da nicht jener entseßliche Zustand in uns entstehen, welcher die Augen schließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entstehen, welche man nun so entseßlich findet?! Sie mußten entstehen und die deutsche Karlschule ist die Mutter des Stücks, der Herzog von Württemberg ist der Vater desselben!

(Pause.)

(Es donnert.)

Herzog (für sich).

Wenn du hörst, Franziska, so erfährst du, daß ich rechtgehabt und daß er reif ist, wie ich mir gedacht.

(Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter sehen, geht dann rasch auf die zweite Thüre links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich stehen, betrachtet wie mittheilig Schiller und kommt an seinen Platz zurück, das Nächste mild, aber immer verhalten sprechend.)

Du ruinirst dich, mein Sohn, durch deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber gesehen, wenn ich dir verzeihen konnte, du bist aber wohl für nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hofsport: denn du übertriebst alles, wie du die Wüßtheit und Immoralität deiner Räuber übertrieben hast — siehst du dies ein?

Schiller.

Durchlaucht, ich setze ein, daß das Buch in der Schilderung seiner Menschen übertrieben ist. Aber unmoralisch ist es nicht.

Herzog.

So?

Schiller.

Die Welt wird im Innersten bewegt, aber es wird das Laster furchtbar bestraft und die Tugend geht triumphirend hervor.

Herzog.
Und du glaubst, solch ein Stüd werde dem deutschen Publikum gefallen?

Schiller.

Ich — hoffe es.

Herzog.
Ich fürchte es nicht. So tief ist der Sinn des Volkes noch nicht verdorben und solche Empörung findet nur in jungen überspannten Köpfen einen Anklang. Gefiele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unsern Stühlen herab und in die Gräber hinuntersteigen, um euch Platz zu machen. Verstehst du mich?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.
Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre, diese Welt zu schaffen, und ich sähe voraus, daß deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten (mit furchtbarem Ernst) — ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog (ebenso).
So tief ist mein Abscheu! Man wirft du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhilfe oder Strafe denke.

Schiller.

Mein Fürst! —

Herzog (strenger).
Bin ich in Wahrheit dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stüd, welches man im Manuskript bei dir gefunden, daß du auf dem begonnenen Wege des Aufstiehs fortwandelst. Dies zweite Stüd heißt die „Verschwörung des Fiesko,“ republikanisches Trauerspiel. — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder du wirst und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, du wirst ein großer Staatsverbrecher —

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog.
Der ein schmachliches Ende nimmt! — Willst du an meiner Hand umkehren? Ich will dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz ist schöner Regungen fähig — ich kenne deine Geheimnisse und will deshalb nicht scheitern —

Schiller.

Mein Fürst!

Herzog.
Ich will dich deshalb nicht scheitern. Weil dein Herz die wahre Liebesheldigkeit erkennen und empfinden kann, deshalb will ich deine Besserung für möglich halten —

Schiller.

O mein Fürst!

Herzog.
Willst du Besserung versprechen?

Schiller.

O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog.

Das heißt Aenderung.

Schiller.

Aenderung?

Totale!

Herzog.

Schiller.
Aenderung! — Wie soll ich — wie kann ich sie zu wegebringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog.
Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller.

O nein —

Herzog.
Still, und hör' er zu! Er muß mir künftig alles zeigen, was er schreibt, ehe er es durch den Druck oder sonst wie veröffentlicht.

Schiller.

Censur!

Herzog.
Damit ich es entweder unterdrücken oder ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller.

Römische Censur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt eurer Durchlaucht ist!

Herzog.
Die soll euch eben ausgetrieben werden!

Schiller.

Das heißt, wir sollen vernichtet werden!

Herzog.
Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine Schrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will er mir beides versprechen?

(Kurze Pause.)

Schiller (leise).
O meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigenthümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig).

Nicht?

(Sich zusammen nehmend.)

Ueberleg er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele! Das Herzensleben wie das bürgerliche.

Schiller.

Das Herzensleben — O Gott! — — Nein! — — Nein? Lieber sterben als verderben!

Herzog (weggehend).

So fahre hin!
(Stehen bleibend und mit voller Kraft.)
Für diese Welt bist du verloren.

(Von hier an sehr schnell.)

Schiller.
Verloren, weil ich nicht Sklave werden will?

Herzog.
Weil er seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.

Schiller.
Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog.
Sein Vaterland und seine Nation bin ich!

Schiller.

Das sind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß sagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigste ist nur ein Theil des Ganzen und nur der Tyrann überhebt sich dessen und tastet an das verschleierte Bild des Weltgeistes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog.

Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und stürzt es sammt den Baalpriestern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich sein, so wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller.

Und wenn dies Götzenbild „Weltgeist, Vaterland und Zukunft“ eine Gottheit ist und den Tyrannen mit einem Wetterstrale in Staub und Tod darniederwirft bei der Verührung?!

(Kurze Pause.)

Dies Bild ist eine Gottheit, Fürst! Bergreifen sie sich nicht an der Zukunft, Sie sind auch nur ein sterblicher Mensch!

Herzog

(mit größter Kraft).

Verwegener — ! —

(Kurze Pause.)

(Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Fingern messend, Anfangs leise.)

Dreister Schüller! Ich bin als Herr was Besseres denn ihr. Das willst du verleugnen und daher der tödtliche Zwiespalt. Bringt ihr die Welt einmal zu eurem Unglauben, dann sehet zu, wie's euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben und will dafür sorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen lasse, so kräht kein Hahn darnach, ich kann's; Gott gab seine Zukunft in meine Hand, ich mach' ihn, zu was ich will, wenn ich will zur Leiche, ich bin sein Herr!

Schiller

(erschrocken, halblaut).

Ebenso wäre der Mörder auf der Landstraße mein Herr, weil er mich tödten kann! (Besetzt) Herzog von Württemberg, sterben ist kein Kinderspiel und Sie haben dem höhern Richter Rechenschaft zu geben.

Herzog.

Die werd' ich geben!

Schiller.

Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr sein in einem größeren Sinne! Mit Wahrscheinlichkeit stehe ich einst an Ihrem Sarge! Was werd' ich sagen können an der sterblichen Hülle dessen, der mein Fürst und väterlicher Erzieher gewesen — ?

Herzog

(sieht ihn einen Augenblick groß an).

Sag' er, die Hülle dieses Fürsten barg ein starkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach seiner Einsicht seine verdamnte Schuldigkeit. Das sag' er mit gutem Gewissen, wenn er mich überlebt. General Rieger!

(Rieger erscheint an der Schwelle.)

Es bleibt beim Alten!

(Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen ist.)

Und somit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letzte mal zu seinem Herzoge gesprochen!

(Wendet sich zum Abgehen.)

Schiller
(aufführend.)

Das letzte mal!! — — Wohl! So sei denn dieser Leib von euch zertrümmert! Die Räuber sind schon jenseits Würtbergs. Gott, o Gott gebe, daß echter Geist in Wahrheit darin walte, dann wird er über meinem Kerker, über meinem Grabe schweben; der Dichter stirbt, die Dichtung aber nicht und wer sie tödten will, stirbt wie Prometheus ein ew'ges Sterben, einen ewigen Tod.

(Der Herzog ist wie betroffen stehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, sich zu entfernen. Der Vorhang fällt.)

IV.

Christian Grabbe.

1) Der Herzog von Gothland.

(Akt 3, Scene 1.)

Gothlands Monolog.

Ja, jetzt seh' ich's ein: beschränkt
An Geist und Sinn, beherrscht durch's kranke Herz,
Nicht einmal klug genug, um Tugend von
Dem Laster klar zu unterscheiden, scheint
Der Mensch gemacht zu sein,
Daß über ihn die Hölle triumphire.
Drum wie sich auch der Erde wehrt, um nicht
Zu fallen, fehlen, fallen muß er doch,
Denn selbst die Thaten seiner Jugend werden
Zu Frevelthaten durch des Schicksals Fügung.

Wie das Meer,

So wird das All von einem Maalströme
Durchströmt; einmal muß jedes, was da ist
Ihn kreuzen, aber keins vermag es, — so
Geh'n denn die Millionen in ihm unter.
Jedoch vor allen wehe uns, die uns
Der Mutter Schoß auf diesen Erdball aus-
Geworfen hat,
Auf diese Klippe in dem Ozean
Der Welten! Wer ihr naht, der ist verloren!
Zum Brandmale für ew'ge Zeiten hat ihr
Die Sonne die Sahara eingebrannt.
Der Mensch erklärt das Gute sich hinein,
Wenn er die Weltgeschichte liest, weil er
Zu feig ist, ihre grause Wahrheit kühn
Sich selber zu gesteh'n . . . Nein, nein,
Es ist kein Gott! Zu seiner Ehre
Will ich das glauben.

(Donnerschläge.)

Ei, wie

Die Ohrwürmer rumoren! Still! Der Mensch
Trägt Adler in dem Haupte
Und steckt mit seinen Füßen tief im Roth.
Wer war so toll, daß er ihn schuf?
Wer würfelte aus Efelöhren und
Aus Abwenzähnen ihn zusammen? Was
Ist toller als das Leben? Was
Ist toller als die Welt? Allmächt'ger Wahnsinn ist's,
Der sie erschaffen hat . . . Wahnsinn? Nein!
So gräßlich wäre Wahnsinn nicht.

(Donnerschläge.)

Hört! hört!

Das sind die Fußtritte des Schicksals! — Oh,
Jetzt erst, jetzt erst begreif ich euch,
Ihr himmelfürmenden Giganten!

Zerförend, unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an
Einander fessend herrscht
Mit alles niederbrückender Gewalt
Das ungeheure Schicksal über unsern Häuptern.
Aus den Orkanen sticht
Es seine Geißeln sich zusammen
Und peitscht damit die Rösse seines Wagens durch
Die Zeit und schleppet, wie
Der Reiter an des Pferdes Schweife den
Gefangnen mit sich fortreißt,
Das Weltall hinterdrein.
Die Himmelsbogen sind gekrümmte Würmer
Und krampfhaft ringeln sie
Sich unter seinen Füßen.
Die Menschenherzen sind der Staub,
Worauf es geht.

(Donnerschläge.)

Hu! wie

Die Nachtigallen zwitschern! . . . Weil es
Verderben soll, ist das Erschaffene erschaffen!
Deshalb ist unsres Leibes kleinster Nerv so
Empfänglich für den ungeheuersten Schmerz,
Deshalb sind unsre Glieder so gebrechlich,
Deshalb sind wir so farnacht geboren.
Daß die Verführung sicher uns
Belüste, wurden wir
Mit Dummheit reichlich ausgestattet und
Unsterblich sind wir für — die Höllenstrafen.
Weil es verderben soll, ist das Erschaffene
Erschaffen! Wie ein riesiges Henserrad
Kreist dort der sogenannte Himmelsbogen.
Die Tage und die Nächte, Sonne, Mond
Und Sterne sind
Wie arme Delinquenten drauß geklohten und
Mit ausgeparten Gnadenstößen
Zerrädert und zermalmt er sie.
Pfui, pfui, wie eckelt mich die Schöpfung an!
Der Jahreszeiten wechselnde
Erscheinungen, die immer wiederkehrenden
Verwandlungen an dem
Bestirnten Firmament — was sind sie andres als
Ein ew'ges Fragenschneiden der Natur? . . . Wie mich
Die Sonne angrinst! Was will sie? Meint sie,
Ich wär ein Brudermörder? Aber Norden ist
So schlimm nun grade nicht.
Gi, mordet jene schwärende, gift-
Geschwollne, aufgebrochne, eiternde
Pestbeule, die ihr Sonne nennt und als
Das Ebenbild der Gottheit ehrt, nicht auch?
Wie an der Amme Brust das Kind, so liegt
An ihr das durst'ge All; — boshaft trinkt
Sie es mit ihrer fieberheißen Milch;
Daß sie zum Nord aufzähren mögen, tropft
Sie Feu'r in unsre Adern,
Und zärtlich, wie 'ne Mutter, brüht sie
Die lieben Krokodile aus den Eiern!
Vor wem sollt' ich mich fürchten?
Du, Himmel, darfst mich nicht verdammen!
Du selber schmiedest aus des Sommers Flammen
Dicht unter deinem blaugewölbten Sig
Den schwefelprüh'n den Blitz!
Du thust ihn an mit rothem Prachtgefieder,
Du lehrst ihn seine Donnerlieder
Du leihst ihm thurmeinschmetternde Gewalt,
Räumst ihm das Weltrund zum Verfengen ein:
Da flammt die Stadt, die Feuerklode schallt
Und lachend jauchzt der Donner hinterdrein!

2) Hannibal.

(Schluß der Tragödie.)

Villa vor Bithyniens Hauptstadt. Zimmer.

Hannibal sitzt an einem Tisch.

Hannibal.

Karthago — sei, wie du willst, doch meine Vater-
stadt und mir doppelt theuer, weil du jetzt so un-
glücklich sein wirst! — (Aufstehend): Heimlich Ge-
schleich? Es kriecht! Ohr, trügst du mich? — Es
ist Turnu! Von Karthago? Hannibal mach' dich
gefaßt, sei stärker als die Eide und schaudre nicht
mit allen Blättern, wenn die Wetter herannaßen!
(Er öffnet die Thüre): Komm!

Turnu.

O Herr, du!

Hannibal.

Müßige dich!

Turnu.

Kann's nicht, Herr, Fürst, Vater, Mutter, du
mir alles!

Hannibal.

Welche Nachricht bringst du?

Turnu.

Nich schickt Alitta.

Hannibal.

Ah, nun steht es noch gut mit Karthago. Die
hätte seinen Untergang nicht überlebt.

Turnu.

Sie trug mir auf, dir zu erzählen, wie alles ge-
sehen.

Hannibal.

Erzähle!

Turnu.

Die Scipionen haben lang genug Karthago ver-
geblich erobern wollen.

Hannibal.

(Für sich): Also endlich abgezogen? (Laut): Welch'
es mir, so viel du kannst, nach der Reihe.

Turnu.

Als die Römer vor die Stadt kamen, machten sie
einen Höllenlärm, daß einem Aug' und Ohr weht
wurden. Brandschiffe zischten auf den Hafen los —

Hannibal.

Und?

Turnu.

Plakten! Dann kamen sie mit hölzernen Thürmen
an die Mauer gewandelt, große Eisenballen daraus
hervor, wir aber schmissen Bechfränze darauf und
Thurm und Mannschaft verbrannte.

Hannibal.

Ihr habt euch brav gewehrt.

Turnu.

Das mein' ich. Leider waren unsere Waffen bald
zerstört, unsere Munition erschöpft. Da kam das
Weibervolk und brachte neue.

Hannibal.

Weiter!

Turnu.

Schredlich war's: jeder Tempel summt von ihm
wie ein Wespenneß, Tag und Nacht keine Ruh'; die
eine pflust Berband für die Wunden, die andere
behämmerte die Schilde, die dritte schiff Speere und
so alle. Nur Alitta sticte bloß Ehrenzeichen für die
Heldenthaten der Männer und sie that klug, denn
hatte sie so einem Firtelanz eins angeheftet, so ging
er tausendmal tapferer fort, als er gekommen war.

Hannibal.

Die Römer?

Turnu.

Waren nicht müßig. Sie dämmten unsern Hafen zu.
Hannibal.

Ihr?

Turnu.

Gruben in einer einzigen Nacht einen neuen, rechts
ab vom alten. Da fingen die Scipionen wieder zu
Lande an. Schlaf, Essen, Trinken, Unterschied von
Tag und Nacht hörte auf vor Kampf und Blut, bis —

Hannibal.

Die Scipionen ermatteten?

Turnu.

Bewahre; sie brachen endlich Bresche.

Hannibal.

Hölle!

Turnu.

Wurden auch höllisch betrogen.

Hannibal.

Ich athme wieder.

Turnu.

Als Gisgon und Brasidas gefallen —

Hannibal.

Die sind todt?

Turnu.

Es kräft kein Haßn filder nach ihnen. Und als
sonst kein waffenfähiger Mann sich noch wehren konnte,
erhoben sich abermals die Weiber, Alitta an ihrer
Spitze.

Hannibal.

Ah!

Turnu.

Weiberlist ist unergründlich, Herr. Die Römer
wurden schmähslich betrogen. Sie wähten schon, Kar-
thago mit seinen Schätzen in der Hand zu haben, da
sammelt sich das Weibszug in den Palästen und
verbrennt sich, deinen Großvater, der ganz lustig da-
bei wurde, und die Stadt mit Haut und Haar.
Siebenundzwanzig Tage brannte Karthago, Alitta
warf die erste Fadel. Hat man es auch gesehen, man
glaubt's kaum! Bald wogten die Flammen hin und
her, als wäre aus allen Löwen Afrika's einer ge-
worden und spiegelte er sich mit seinen Mähnen im
Meer. Die betrogenen Römer mußtten lange warten,
eh' sie einrücken konnten, und fanden nur — Asche,
die der Wind noch heute in die See weht.

Hannibal.

Wie kamst du aus der Stadt?

Turnu.

Da Alitta mir zu flüchten und zu dir zu eilen
gebot, schlich ich mich zu den Römern und that, als
gehört' ich zu Massinissa's Negern —

Hannibal.

Daß die!

Turnu.

Ah, und da erst sah die brennende Stadt prächtig
aus! Bei Tag schien die Sonne gelbroth durch den
Dampf, bei Nacht wurden die rothfunkelnden Sterne
bleich vor dem Feuer wie das Weiß meiner Augen.
Und die Paläste donnerten einer nach dem andern
ein, die Flammen reckten sich nach dem Himmel, als
wollten sie ihn mitverbrennen.

Hannibal.

(macht eine vergebliche Anstrengung, zu sprechen).

Turnu.

Die Gipfel des Atlas standen immer taghell vor
dem sie durchfunkelnden Brand, mit ihren Rippen,
Felsen und Waldungen. Es erschienen die Thiere der
Gebirge und Wüsten: entsehlige Schlangen ringelten
sich auf den Bäumen, Löwenaugen, Hyänen starrten
in's Feuer —

Hannibal.

Die Scipionen?

Turnu.

Die hatten es gut. Sie kamen zu Zeiten und es
sah prächtig aus, wenn die brennende Stadt in dem
Brustharnisch des Jüngeren, der auf einer Anhöhe
des Lagers stand, sich abspiegelte. Er wußte sich auch
so zu drehen, daß jedermann das sah, und kam oft.
Als er aber in der siebenundzwanzigsten Nacht kam,
wurde er wehmüthig — die Nacht erlosch just und
es fielen ihm mit ihren letzten Funken Thränen aus
dem Auge.

Hannibal.

Gut weinen, ihr Römer. Zur bequemsten Zeit,
wenn ihr alles gewonnen habt!

Turnu.

Herr, laß mich abtrocknen — du bekommst da ein
Thierchen in's Auge —

Hannibal.

Laß! Ein altes Augenübel.

Turnu.

Habe das früher nicht an dir bemerkt. — Dann
sprach der jüngere Scipio auch Verse — ein schwäch-
tiger Kerl, der immer hinter ihm scherwenzelte wie
ein Ragenschwanz (sie nannten ihn auch so mit einem
Z, ich glaube Terenz), schrieb sie in eine Wachs-
tafel; die stahl ich aber, als er in tiefen Gedanken sie seit-
wärts lose in der Hand hielt.

Hannibal.

Zeig'! — 's ist griechisch. (liest:)

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios
hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des langenkundigen
Königs.“

Macht der Bube aus Karthago eine homerische
Reminiscenz!

Ein Sklav

(eilig eintretend).

Herr, guter Herr, verrathe mich nicht. Es kommt
ein Fremdling, weiß gekleidet, mit purpurner Ber-
brämung, vor ihm sechs Männer mit Ketten, mit
ihm viele Krieger unseres Königs und die ganze
Villa ist schon umstellt.

Hannibal.

Auch meine unterirdischen Ausgänge?

Sklav.

Sind verrathen!

(Ab.)

Hannibal.

(nachdem er einen Augenblick an's Fenster getreten).

Turnu, es kommen Römer. Prusias hat mich ihnen
feig übergeben.

Turnu.

Kein Mittel, daß ich dem Prustian an den Hals
komme.

Hannibal.

Ueberlaß ihn nur sich. Daran hat er Strafe genug.
(Er zieht eine Giftflasche hervor.)

Also —

Turnu.

Müssen wir dran?

Hannibal.

Du bist es nicht, den sie verfolgen. Rette dich.

Turnu.

Ohne dich? Ich häute mit dir.

Hannibal.

Häuten?

Turnu.

Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen
im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anders-
wo ein anderes.

Hannibal.

Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. Trink!

Turnu

(nachdem er getrunken).

Da nimm den Rest — es schmeckt kräftig. Teufel, was wird? Dreh' ich mich um die Welt oder die Welt sich um mich? Ich schwitze — und (sich matt an die Stirne fühlend) es ist heißes Eis — Felsberr! (Er stirbt.)

Hannibal.

Du hast überwunden. — Nun, Römer, entzieht sich euch ein verbannter, greisender Mann, vor dem ihr gebet, bis sein letzter Athem dahin. — (Er trinkt den Rest des Giftes.) Gist zu eurer Gesundheit! — Ei, wirkt es noch nicht bei mir? — Das währt lange! — Ha, da — es kommt — schwarzer Pilot, wer bist du? (Er stirbt.)

3) Die Hermannsschlacht.

Morgen. Die römischen Legionen in Marsch. Varus und Hermann zu Pferde vor ihnen. Die deutschen Hilfstruppen rechts auf den Bergen.

Varus.

Der Scherz, den du mir erzählst, ist allerliebste. Er bezeugt, welche Raubetät auch unter Naturmenschen, woraus doch meistens dein Volk besteht, wohnen kann. Es wäre was für Theokrit, für unseren feineren, ausgebildeteren Virgil freilich nicht. — Wie? — Fürst, links so weit mein Auge blickt, niederbrennende Dörfer und daraus eilende Einwohner?

Hermann.

Die Memmen sind bang vor der Ankunft unseres Heeres und haben aus Angst die Kohlen zu löschen vergessen.

Varus.

Alle Bergkluppen hinter uns, vor uns, um uns werden lebendig!

Hermann.

Von den Flüchtlingen.

Varus.

Flüchtlinge? in Waffen.

Hermann.

Gönn' ihnen die. Sie retteten das Beste, was sie hatten, ihren letzten Schutz und ihre letzte Wehr.

Varus.

Dein Hilfsvolk weicht zu ihnen!

Hermann.

Es will sie verjagen.

Varus.

Ohne meinen Befehl?

Hermann.

Der Deutsche thut des Guten gern zu viel, auch unangefragt.

Varus.

Der Germane ist noch viel zu dumm, als daß er nicht anfragen möchte, ehe er etwas beginnt. Hole die Leute sofort von den Bergen zurück und ich will ihnen diesmal ihren Subordinationsfehler verzeihen.

Hermann.

Quintilius Varus, das Verzeihen ist an uns d. h. an meinen Landsleuten und an mir!

(Er sprengt auf die zur Rechten liegende Dörenschlucht zu, die von Deutschen wimmelt.)

Werden wir endlich eine Faust und sind wir nicht mehr die listig vom Feind auseinandergefügten Fingerringen? — Marser, Cherusker, Bructerer, ihr

Rationen alle, die ich um mich sehe — Heil uns, es gibt noch genug Brüder und Genossen in des Vaterlandes weiten Auen! Ihr breitschultrigen Enkel der Kimbern, Ambronon und Teutonen, vergaßet ihr so leicht und so lange die Gefilde von Aquä Sertid und Verona? Soll das Blut eurer Großeltern ungerächt ewig dort die Acker düngen? Rüttelte mein Ahn, der Teutobach, vor Freude an seinen Ketten, als ihn Marius durch die Straßen der Tiberstadt führte wie ein wildes Thier, das man dem Pöbel zu seinem Zeitvertreibe zeigt? Würd's mir und euch nicht bald eben so oder gar noch schlimmer ergehen? — Schämt euch vor meinem Pferde! Ihr zaudert und überlegt. Es schäumt bereits vor Zorn.

Ein alter Cherusker.

Drückt auch dem Vieh nicht so hart die Sporen in den Balg! Das Ruder fühlt wie ein anderer Mensch.

Hermann.

Er ist da, der Tag der Rache, und Roms Siegestraum ist aus! Ihr, meine Unterthanen, leidet keine Willkür von mir, eurem angeborenen Herrscher, und buckt euch nun unter fremde Tyrannei? Pfui!

Viele Cherusker.

Er wird wieder unser!

Hermann.

War's immer! Welch ein Dummhart wär' ich, wollt' ich was sein ohne mein Volk? Kein Joch, und wär' es sterngeschmückt und wetterleuchtend wie der Himmelsbogen, soll fortan uns wieder zwingen oder einschüchtern. Jene Ratten da unten sind in der Falle unserer Thäler und Gebirge. Und hinter ihnen die Männer des Harzes, welche sie selbst aufstöberten, hier auf der Höhe wir, Cherusker, Bructerer, Marsen, und viele andere edle Stämme, gegenüber bligen von der Elbe die blutleuchtenden Speere unserer Verbündeten und dort im Mittag regen sich auf den Hügeln schon die vorzuehenden lattsichen Reiter, um den Rest der systematisirten, einegericchten, betitultirten Raubhorden, wenn wir etwas davon entlassen sollten, mit Schwertern in vernichtenden Empfang zu nehmen. Nur der Gewaltige, welcher über Böhmen seinen Herrscherstab gelegt hat, bleibt trotz allem Freiheitsgeheiß taub, und nur aus Eifersucht auf mich. Marbod, lämst du nur, ich begnüge mich gern mit der zweiten Stelle. Doch kämpfen wir mit doppelter Kraft, so haben wir allein Ehre.

Jngomar.

Wärst du nicht mein Neffe und schickte es sich für einen Oheim, sein Schwesterkind zu loben, ich sagte: Junge, du hast es klüger eingerichtet, als ich gethan hätte.

Ein Alter.

Aber, aber —

Hermann.

Was hast du auf der Zunge?

Der Alte.

Du hast den Kaiser jahrelang getäuscht und betrogen!

Hermann.

Betrog er uns nicht auch? Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche. Macht ihr mit eurem Messer es besser, wenn euch ein Bär mit seinen Zähnen packt?

Der Alte.

Ein Kaiser und ein Bär ist ein Unterschied. Ich sage nichts. Nur dieses: besser und ehrlicher ist auch besser und ehrlicher als —

Hermann.

halt's Maul mit deinen kleinlichen Bedenklichkeiten! Geh' in deine Rotte!

(Der Alte entfernt sich. Hermann faßt an seinen Banger.)

Erz der Cäsaren, unter die Füße!
(Er löst die Spangen.)

Kerker, spring' auf!
(Er zertritt die Kistung.)

Tyranneneiß, ich forr nur zu lang in dir!
(Er wirft sein Schwert weg.)

Fort, meuchlerischer Dolch! Ich will ein deutsches Schwert, breit und hell und dreimal so lang als dieser Skorpionsstachel. O hätt' ich meinen Hermelin und meine alten Waffen!

Ein greißer Knecht.

Hier ist alles, Mantel, Schild und Schwert.
Hermann.

Was?! — Arnold, mein alter, treuer Bursch, wie kommt das?

Arnold.

Das kommt so. Als du abfielst und von uns gingest, dacht' ich, er kehrt schon wieder, wird unter dem fremden Volk schon zur Besinnung gelangen; er hat mir seine Kleidung und seine Waffen anvertraut, um sie zu pugen, und bei seiner Abreise zwar vergessen, nach ihnen zu fragen; ich aber will jeden Morgen daran blüsten und glätten, wie sonst, er könnte jeden Nachmittag zurück sein und sich hineinsetzen wollen.

Hermann.

Daß du dich fleißig gequält hast, sieht man. Der Schild ist abgeschabt, als wär' er zehntausendmal umgeschrappt, und der Hermelin hat fußlange Fasern. — Graukopf, werde nicht böse über meinen Scherz. Du hast es gut gemeint. Fürerst nimm diese Rolle Gold und meine Liebe.

Arnold.

Wenn du erlaubst, so theil' ich das alles mit meinen Gefährten.

Hermann.

Das sei. Nächstens mehr.
(Er legt sich den Mantel um.)

Ha, wie warm werd' ich!
(Er ergreift Schild und Speer.)

Rom steh' zu, wie wir Germanen zu siegen oder zu fallen wissen!

Die Deutschen (durch einander.)

Auch in unsern Kleidern wieder? Nun ist er auch in unsern Seelen. Hoch Hermann!

(Sie stoßen in ihre Stierhörner.)

Hermann.

Bin ich in euren Seelen, braucht ihr das nicht auszublasen. Behaltet's lieber bei euch, so bleib' ich einheitsförmig. Aber kommt der Feind, so wird Rußit beim Kampf nicht schaden. Und er naht!

V.

Friedrich Schall.

(Efigius von Mänsch-Bellinghausen.)

Der Adept.

(Akt 1, Scene 3.)

(Werner Holms Laboratorium. In der Mitte unter einem rauchgeschwärzten Schlot ein Herd, auf welchem sich über einem Kohlenfeuer mehrere unter einander verbundene gläserne und metallene Retorten befinden. Rings an den Wänden und um Boden wunderliches Geräthe.)

Werner (allein).

Ich bin allein!
Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen.

Ich fühl's: Sein oder nicht! — Begeisterung, Die mich beherzt durch's Glend hingetragen, Die mich erhob, wenn Berge auf mir lagen, Nur jetzt senk' nicht der Adlersflügel Schwung Und sende Licht in's Chaos der Gedanken!

(Er tritt an den Tisch und blickt sinnend in das dort aufgeschlagene Buch.)

Aus Purpur wird's dich grüßen;

Im Geist wird dir's erscheinen,

Das Göttliche dem Reinen.

Im Geist! — Wer dieses Abgrunds Tiefen fände! Vielleicht liegt's nah und fernhin spähend kreist Der Seele Flug! —

(auffschreiend)

Licht! Licht! der Schleier reißt!

(Er eilt zu einem Schranke, öffnet ein Schubfach und zieht aus demselben eine kleine felsam geformte Phiolo voll von einer wasserhellen Flüssigkeit hervor.)

Du bist es, Altheist! Du flücht'ger Hauch, Erzeugt aus reinen Rapha's heil'gem Rauch Und festgebannt im Drange des Entschwebens; Du bist es, du! Du bist der Geist des Lebens! — Es sei gewagt; ich poche an dein Thor, Du heiliges Geheimniß, tritt hervor!

(Er gießt den Inhalt der Phiolo in die übriggebliebene Scherbe der Retorte, aus der sogleich in dunkelfarbigen Wolken Dämpfe aufsteigen. Sobald die Dämpfe sich emporgehoben haben, untersucht Werner die Mischung.)

Es ruht der Kampf! Der Geist hat überwunden, Unedles schwand dahin, der Lüfte Raub: Gediegen, rein, des Irdischen entbunden, Feinkörnig, duftig grüßt mich Purpurstaub. Die Zeichen treffen zu, kein Merkmal fehlt! War dies der rechte Pfad, den ich gewählt, Und was ich suchte, hab ich es gefunden? — Schmilzt hier nicht Blei? Bist du, was ich begehrt, So war es Blei und ist in Gold verkehrt! —

(Er wirft einige Körner des Purpurstaubes in den rauchenden Schmelztiegel.)

Es braust und zischt! — Wie Geisterstimmen, klingt's! (Er deckt den Schmelztiegel rasch zu und umgibt ihn mit Kohlen; dann tritt er in bestiger Bewegung in den Vordergrund der Bühne.)

Es ist geschehen! Meine Anie warten, Und jeder Schlag des Herzens fragt: Gelingt's? — (Nach einer Pause.)

Hinweg, hinweg umnachtende Gedanken! — Ich hab mein Glück, mein Leben dran gesetzt — Ich hab gesorgt, gewacht, gerungen, Es muß gelingen, muß! Ich steh am Ziel. Der Drang des Geistes ist kein leeres Spiel, Es hält uns Wort, wenn wir ihm Wort gehalten. — Und wenn es nicht gelingt, nicht jetzt gelingt? — Rein! nein! Ich will ja Gutes, will's zum Segen, Nicht Stolz und Habsucht sind's, die mich bewegen, Mein Sehnen kommt von Gott. Fort, bleiche Sorgen! Flieh, Dunkel, flieh, und strale, goldner Morgen!

(Er tritt mit zögernden Schritten zu dem Herd, räumt die Kohlen hinweg, zieht mit der Zange den Schmelztiegel hervor und lüftet den Deckel.)

O grüner Hoffnungsschimmer, birgst du Gold? Trügt nicht dein Ansehn, täuscht nicht deine Farbe? Wirst echt du dich bewähren auf dem Stein? Wird Scheidewasser nicht dein Meister sein? Verküß hier in der Form und dann bewähre Den eignen Werth und deines Schöpfers Ehre!

(Er gießt das flüssige Metall auf ein mit Händen versehenes Täfelchen.)

Aufbrausend lodt mein Blut; die Pulse fliegen; Ist's? Ist es nicht? — Erz, eile zu erstarren, Nicht länger laß in Angst und Furcht mich harren. Hier stockt's und wieder hier! — Nun denn zur Probe!

(Er gießt Scheidewasser in eine Schale.)

Vor allem prüfe ägend dich die Flut —

(Er läßt ein Stück von dem geschmolzenen Metalle und wirft es in die Schale; nach einer Pause.)

Es löst sich nicht — O halt mir fest im Busen, Aufwogend Herz! Nun zum Probirstein —

(Er bringt ein anderes Stück Metall auf den Probirstein. Nach einer Pause aufschreiend.)

Gold!

Gediegen Gold!!!

Die Erde mein! Die Welt zu meinen Füßen! Sind Königreiche feil? Hier Purpurstaub Für Purpur! Lorbeerkränze meinem Scheitel! Halt fest mein Herz! Entzünden, tödt mich nicht! — Nun jubelt, jauchzet auf, Verlassene! Ihr Armen all, die ihr mit Gram beladen Hinstreitet auf des Lebens steilen Pfaden, Faßt Muth! Der Helfer naht. — Ihm ward die Kraft, Ihm ward der Wille, der euch Rettung schafft — Hör ich nicht Schritte? Still! Die Muthgünst wacht Und im Geheimniß nur ruht meine Nacht.

(Er fällt den Purpurstaub in eine goldene Kapsel und verbirgt sie, so wie das gewonnene Gold in seinem Busen.)

Hier ruh an meiner Brust und kühlend lege Dich auf mein Herz und läßt'ge seine Schläge. Nun fort hinaus! Mich drückt das enge Haus. Verlöbte Lampenschimmer; Sonnenschein, Brich funkelnd in die Mobergruft herein! — Verglimme Brand; fortan mit ihren Strahlen Soll Freudendröthe meine Wangen malen. Hinaus! Hinaus! Entzünden laß' mir Flügel Und trag mich fort weit über Berg und Hügel!

VI.

Georg Bühner.

Aus „Danton's Tod.“

Die Conciertgerie.

Lacroix und Hérault auf einem Bette, Danton und Camille Desmoulins auf einem andern.

Lacroix.

Die Haare wachsen einem so und die Nägel; man muß sich wirklich schämen.

Hérault.

Nehmen Sie sich ein wenig in Acht, sie nießen mir das ganze Gesicht voll Sand.

Lacroix.

Und treten Sie mir nicht so auf die Füße, Bester. Ich habe Hühneraugen.

Hérault.

Sie leiden noch an Ungeziefer?

Lacroix.

Ah, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre!

Hérault.

Nun schlafen Sie wohl; wir müssen sehen, wie wir mit einander zurechtkommen, wir haben wenig Raum.

— Kraken Sie mich nicht mit ihren Nägeln. Schlaf! — So zerrn Sie nicht so am Leintuch, es ist kalt da unten.

Danton.

Ja, Camille, morgen sind wir durchgelaufne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schoß wirft.

Camille.

Das Rindsleder, woraus, nach Platon, die Engel sich Pantoffel geschnitten und damit auf der Erde herumtappen. Es geht aber auch danach. — Meine Lucile!

Danton.

Sei ruhig, mein Junge.

Camille.

Kann ich's? Glaubst du, Danton?! Kann ich's? Sie können die Hände nicht an sie legen, das Licht der Schönheit, das von ihrem süßen Leibe sich ausgießt, ist unlöslich. Sieh, die Erde würde nicht wagen, sie zu verschütten, sie würde sich um sie wölben, der Grabbunt würde wie Thau an ihren Wimpern funkeln, Kristalle würden wie Blumen um ihre Glieder spritzen und helle Quellen in Schlaf sie murmeln.

Danton.

Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille.

Höre, Danton, unter uns gesagt, es ist so elend, sterben zu müssen. Es hilft auch zu nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus seinen hübschen Augen stehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton.

Du wirfst sie ohnehin offen behalten. Samson drückt einem die Augen nicht zu. Der Schlaf ist barmherziger. Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille.

Lucile, deine Küsse phantasiren auf meinen Rippen, jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen sinken und schließen ihn fest ein.

Danton.

Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken schiebt sie die Wände enger um mich, bis sie so eng sind wie ein Sarg. Ich las einmal als Kind so eine Geschichte, die Haare standen mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe werth, mich so groß zu füttern und mich warm zu halten. Bloß Arbeit für den Todtengräber! — Es ist mir, als röh' ich schon. Mein lieber Leib, ich will mir die Nase zuhalten und mir einbilden, du seiest ein Frauenzimmer, das vom Tanzen schwitzt, und dir Artigkeiten sagen. Wir haben uns sonst schon mehr mit einander die Zeit vertrieben. Morgen bist du eine zerbrochene Fiedel, die Melodie darauf ist ausgepielt. Morgen bist du eine leere Flasche, der Wein ist ausgetrunken, aber ich habe keinen Kaufsch davon und gehe nüstern zu Bette. Das sind glückliche Leute, die sich noch betrinken können. Morgen bist du eine durchgerutschte Hose, du wirfst in die Garderobe geworfen und die Wotten werden dich pressen. — Ah, das hilft nichts! Ja wohl, es ist so elend, sterben zu müssen. Der Tod äßt die Geburt; beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborene Kinder. Freilich, wir bekommen das Leinentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grabe so gut wimmern, wie in der Wiege. Camille! (Indem er sich über ihn bückt.) Er schläft, ein Traum spielt zwischen

seinen Wimpern. Ich will den goldenen Thau des Schlafes ihm nicht von den Augen streifen. (Er erhebt sich und tritt an's Fenster). Ich werde nicht allein gehen; ich danke dir, Julie. Doch hätte ich anders sterben mögen, so ganz mühelos, so wie ein Stern fällt, wie ein Ton sich selbst aushaucht, sich mit den eigenen Lippen todtküßt, wie ein Lichtstral in klaren Fluten sich begräbt. Wie schimmernde Thränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt; es muß ein großer Jammer in dem Auge sein, von dem sie abträufelten.

Camille.

O!
(Er hat sich aufgerichtet und tastet nach der Decke.)

Danton.

Was hast du, Camille?

Camille.

O! o!

Danton (schüttelt ihn).

Willst du die Decke heruntertragen?

Camille.

Ah du, du? O halt mich! Sprich, du!

Danton.

Du hebst an allen Gliedern, der Schweiß steht dir auf der Stirne.

Camille.

Das bist du, das ich; so — das ist meine Hand! ja, jetzt beginn' ich mich. O Danton, das war entsetzlich!

Danton.

Was denn?

Camille.

Ich lag so zwischen Traum und Wachen. Da schwand die Decke und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßte ihn. Die Himmelsbede mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betrachtete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisbede. Das war entsetzlich, Danton.

Danton.

Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke; das sahst du.

Camille.

Meinetwegen; es braucht gerade nicht viel, um einen das bißchen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buche.)

Danton.

Was — — nimmst du?

Camille.

Die „Nachtgedanken“.

Danton.

Willst du zum voraus sterben? Ich nehme die „Pucelle“. Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Beichtstuhl, sondern wie aus der Kammer eines Mädchens wegschleichen.

XII.

Oestreicher.

I.

Franz Grillparzer.

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Dritter Aufzug.

(Gemach im Innern von Hero's Thurm. Auf der rechten Seite des Hintergrundes, in einer weiten Brüstung, das hoch angebrachte Bogenfenster, zu dem einige breite Stufen emporführen. Daneben ein hohes Lampengefäß. Gegen die linke Seite des Hintergrundes die schmale Thür des Haupteinganges. Eine zweite durch einen Vorhang geschlossene Thür auf der rechten Seite des Mittelgrundes. Auf derselben Seite, nach vorn, ein Tisch, daneben ein Stuhl mit niedriger Rückenlehne.)

(Nach dem Aufziehen des Vorhanges kommt ein Diener, hoch in der Hand eine Lampe tragend, die er auf den Kandelaber stellt und dann geht. Unmittelbar hinter ihm der Oberpriester mit Hero. Sie hat den Mantel um die Schultern, wie zu Ende des ersten Aufzuges.)

Priester.

Des Dienstes heil'ge Pflichten sind vollbracht,
Der Abend sinkt, so komm denn in dein Haus,
Von heut' an dein, der Priest'r'in stille Wohnung.

Hero (um sich blickend).

Hier also, hier!

Priester.

So ist's. Und wie der Thurm,
In dessen Innern sich dein Wohnsitz wölbt,
Am Ufer steht des Meers, getrennt, allein,
Durch Gänge nur mit unserm Haus verbunden, —
Auf festen Mauern senkt er sich hinab,
Bis wo die See an seinen Füßen brandet,
Indeß sein Haupt die Wolken Nachbarn nennt,
Weit schauend über Meer und Luft und Land, —
So wirst du fürder stehn, getrennt, vereint,
Den Menschen wie den Himmlischen verbündet,
Dein selber Herr und somit auch der andern,
Ein doppel-lebend, außertornes Wesen,
Und glücklich sein.

Hero.

Hier also, hier!

Priester.

Sie haben,

Ich seh es, die Geräthe dir versammelt,
Mit denen man der Priester Wohnung schmückt.
Hier Rollen, reich mit weißem Wort beschrieben,
Dort Brett und Griffel, haltend Selbstgedachtes,
Dies Saitenspiel sogar, ein altes Erbstück
Von deines Vaters Schwester und der meinen:
Einst Priesterin wie du an diesem Ort.
An Blumen fehlt es nicht. Hier liegt der Kranz,
Den du getragen bei der heu'gen Weihe.
Du findest alles, was den Sinn erhebt,
Nicht Wünsche weckt und Wünsche doch befriedigt,
Den Göttern dienend, ihnen ähnlich macht.

(Auf die Seitenthür zeigend.)

Dies andere Gemach, es birgt dein Lager,
Dasselbe, das die Kommende empfing
Am ersten Tag vor sieben langen Jahren,
Das wachsen dich gesehen und reifen, blühen
Und weise werden, still und fromm und gut,

Dasselbe, das um rothgeschlafne Wangen
Die Träume spielen sah von einem Glück,
Das nun verwirklicht. — Doch du träumst auch jetzt.

Hero.

Ich höre, guter Ohm.

Priester.

Gefieh ich dir's?

Ich dachte dich erfreuter wie am Abend
Des sel'gen Tags, der unser Wünschen krönt.
Das wir gestrebt, gehofft, du hast, du bist es;
Und statt entzückt, find' ich dich stumm und kalt.

Hero.

Du weißt, mein Ohm, wir sind nicht immer Herr
Von Stimmungen, die kommen, wandeln, gehn,
Sich selbst erzeugend und von nichts gefolgt.
Das Höchste, Schönste, wenn es neu erscheint,
Indem es anders kommt als wir's gedacht,
Erschreckt beinahe, wie alles Große schreckt.
Doch gönne mir nur eine Nacht der Ruh,
Des Sinners, der Erholung und, mein Ohm,
Du wirst mich finden, die du sonst gekannt.
Der Ort ist still, die Lüfte athmen kaum;
Hier ebb'n leichter der Gedanken Wogen,
Der Störung Kreise flieh'n dem Ufer zu,
Und Sammlung wird mir werden, glaube mir.

Priester.

Sammlung? Mein Kind, sprach das der Zufall bloß?
Wie, oder fühltest du des Wortes Inhalt,
Das du gesprochen, Wonne meinem Ohr?
Du hast genannt den mächt'gen Weltenhebel,
Der alles Große tausendfach erhöht
Und selbst das Kleine näher rückt den Sternen.
Des Helden That, des Sängers heilig Lied,
Des Sehers Schaun, der Gottheit Spur und Walten,
Die Sammlung hat's gethan und hat's erkannt
Und die Zerstreuung nur verkennt's und spottet.
Spricht's so in dir? Dann, Kind, Glück auf,
Dann wirst du wandeln hier, ein selig Wesen,
Des Stäubes Wünsche weichen schon zurück;
Und wie der Mann, der Abends blickt gen Himmel,
Im Zwielicht noch und nichts ersieht als Grau,
Farbloses Grau, nicht Nacht und nicht erleuchtet,
Doch schauend unverwand't, blinkt dort ein Stern
Und dort ein zweiter, dritter, hundert, tausend,
Die Ahnung einer reichen, gottgehellten Nacht,
Ihm nieder in die feuchten sel'gen Augen.
Gestalten bilden sich und Nebel schwinden,
Der Hintergrund der Wesen thut sich auf,
Was aller Welt verborgen, wird dir klar,
Und Götterbilder, immer göttlich noch,
Doch halb auch Menschen näher, fühlbar, denkbar,
faßbar —

Hero.

Du weißt, mein Ohm, nicht also hohen Flugs
Erhebt sich mir der Geist; so viel nicht hoffe!
Allein, was noth und was mir auferlegt,
Gedenk ich wohl zu thun, deß sei gewiß.

Priester.

Wohlan auch das. Ist's gleich nicht gut und recht,
Beim Anfang einer Bahn das Ziel so nah,
So ärmlich nahe sich das Ziel zu setzen;
Doch sei's für jetzt. Nur noch dies Eine merk':
Bei allem, was dir bringt die Flucht der Tage,
Den ersten Anlaß meid'! Wer thatenkräftig
In's rege Leben stürzt, wo Mensch den Menschen drängt,
Er mag Gefahr mit blankem Schwerte suchen,
Je härter Kampf, je rühmlicher der Sieg;
Doch weß'n Streben auf das Innere führt,
Wo Ganzheit nur des Wirkens Fülle fördert,
Der halte fern vom Streite seinen Sinn,

Denn ohne Wunde kehrt man nicht zurück,
Die noch als Narbe mahnt in trüben Tagen.
Der Strom, der Schiffe trägt und Wiesen wässert,
Er mag durch Felsen sich und Klippen drängen,
Vermischen sich mit seiner Ufer Grund,
Er fördert, nützt, ob klar, ob trüb verbreitet;
Allein der Quell, der Mond und Sterne spiegelt,
Zu dem der Pilger naht mit durst'gem Mund,
Die Priesterin, zu sprengen am Altar,
Der wahre rein die ewig lautern Wellen,
Denn nur bewegt, ist er auch schon getrübt.

Und so schlaf wohl! Bedarfst du irgend Rath,
Such' ihn bei mir, bei deinem zweiten Vater;
Doch stiehest du des Freundes Rath zurück,
Du fändest auch in mir den Mann, der willig
Das eigne Blut aus diesen Adern gösse,

(Mit ausgestrecktem Arm.)

Wüßt' er nur einen Tropfen in der Mischung,
Der Unrecht birgt und Unerlaubtes hegt.

(Er geht durch die Mittelthür.)

Hero (nach einer Pause).

Ich merke wohl, der Vorfall in dem Hain
Mit jenen Fremden hat mir ihn verstimmt.
Und wahrlich, er hat Recht. Gefieh ich's nur!
Wenn ich nicht Hero war, nicht Priesterin,
Den Himmlischen zu frommem Dienst geweiht,
Der Jüngere, der Braungelodte, Klein're,
Vielleicht gefiel er mir. — Vielleicht? — Je nun!
Ich weiß nunmehr, daß, was sie Reizung nennen,
Ein Wirkliches, ein zu Vermeidendes,
Und meiden will ich's wohl. — Ihr guten Götter!
Wie vieles lehrt ein Tag, und ach, wie wenig
Gibt und vergibt ein Jahr. — Nun, er ist fern,
Im ganzen Leben seh ich kaum ihn wieder
Und so ist's abgethan. — Wohl gut!

(Sie nimmt den Mantel ab.)

Hier liege du! Mit wie verschiednem Sinn
Nahm Morgens ich, leg ich dich Abends hin.
Ein Leben hüllst du ein in deine Falten!

Bewahre, was du weißt, ich leg es ab mit dir.

Doch, was beginnen nun? Ich kann nicht schlafen.

(Die Lampe ergreifend und in die Höhe haltend.)

Befieh ich mir den Ort? — Wie weit! — wie leer! —

Genug werd' ich dich schaun manch langes Jahr;

Gern spar ich, was du beutst, für künftige Neugier.

Horch! — Es war nichts. — Allein, allein, allein!

(Sie hat die Lampe seitwärts auf's Fenster gestellt
und steht dabei.)

Wie ruhig ist die Nacht! Der Hellschont

Läßt, Kindern gleich, die frommen Wellen spielen,

Sie flüstern kaum, so still sind sie vergnügt.

Rein Laut, kein Schimmer rings; nur meine Lampe

Wirft bleiche Lichter durch die dunkle Luft.

Laß mich dich rücken hier an diese Stäbe!

Der späte Wanderer erquide sich

An dem Gedanken, daß noch jemand wacht,

Und bis zu fernem Ufern jenseits hin

Sei du ein Stern und strale durch die Nacht.

Doch würdest du bemerkt, drum komm nur schlafen,

Du bleiche Freandin mit dem stillen Licht.

(Sie trägt die Lampe.)

Und wie ich lösche deinen sanften Stral,

So möge löschen auch, was hier noch stimmt,

Und nie mehr zünd' es neu ein neuer Abend an.

(Sie hat die Lampe auf den Tisch gesetzt.)

So spät noch wach? — Ei, Mutter, bitte, bitte! —

Rein, Kinder schlafen früh! — Nun denn, es sei!

(Sie nimmt das Geschmeide aus dem Haar und singt
dabei mit halber Stimme.)

Und Leda streichelt
Den weichen Flaum.

Das ew'ge Lieb! wie kommt's mir nur in Sinn?
Nicht Götter steigen mehr zu wüsten Thürmen,
Kein Schwan, kein Adler bringt Verlass'nen Trost,
Die Einsamkeit bleibt einsam und sie selbst.

(Sie hat sich gesetzt.)

Auch eine Leier legten sie hierher.

Ich habe nie gelernt darauf zu spielen;
Ich wollte wohl, ich hätt's? — Gedanken, bunt
Und wirr durchkreuzen meinen Sinn,
In Tönen löst' leichter sie sich auf.

Ja denn, du schöner Jüngling, still und fromm,

Ich denke dein in dieser späten Stunde
Und mit so glatt verbreitetem Gefühl,
Daß kein Vergehn sich birgt in seine Falten.

Ich will dir wohl, erfreut doch, daß du fern;
Und reichte meine Stimme bis zu dir,
Ich rief' grüßend: Gute Nacht!

Leander

(im Hintergrunde von außen am Fenster erscheinend).
Gut' Nacht!

Hero.

Ha, was ist das? Bist, Echo, du's, die spricht?
Suchst du mich hier in meiner Einsamkeit?
Sei mir gegrüßt, o schöne Nymphe!

Leander.

Nymphe,

Sei mir gegrüßt!

Hero.

Das ist kein Wiederhall!

Ein Haupt! — Zwei Arme! — Ha, ein Mann im
Fenster!

Er hebt sich, kommt! — Schon kniet er in der Brüstung.
Zurück! Du bist verloren, wenn ich rufe.

Leander.

Nur einen Augenblick vergönne mir!
Die Steine bröckeln unter meinen Füßen;
Erlaubst du nicht, so stürz' ich wohl hinab.
Ein Weilschen nur, dann klimm' ich gern zurück.

(Er läßt sich in's Gemach herein.)

Hero.

Dort steh' und reg' dich nicht! — Unsel'ger,
Was führte dich hierher?

Leander

(im Hintergrunde, nahe beim Eingange, stehen bleibend.)

Ich sah dein Licht
Mit hellem Glanze stralen durch die Nacht.
Auch hier war's Nacht und sehnte sich nach Licht,
Da klonn ich denn herauf.

Hero.

Wer dein Genosse?

Wer hielt die Leiter dir? bot Arm und Hilfe?

Leander.

Nicht Leiter führte mich, noch auß're Hilfe.
Den Fuß setzt' ich in lockrer Steine Fugen,
An Ginst und Epheu hielt sich meine Hand;
So kam ich her.

Hero.

Und wenn du, gleitend, stürztest?

Leander.

So war mir wohl.

Hero.

Und wenn man dich erblickt?

Leander.

Man hat wohl nicht.

Hero.

Des heil'gen Ortes Hüter,

Die Wache gehen sie zu dieser Zeit.

Unseliger! Ward dir denn nicht geboten,
Bat ich nicht selbst, du solltest kehren heim?

Leander.

Ich war daheim, doch ließ mir's keine Ruh;
Da warf ich mich in's Meer und schwamm herüber.

Hero.

Wie von Abydos weitentlegner Küste?

Zwei Ruderer ermüdeten der Fahrt.

Leander.

Du siehst, ich hab's vermocht. Und wenn ich starb,
Der ersten Welle Raub erliegend, sanft,
War's eine Spanne näher doch bei dir
Und also früher Tod.

Hero.

Dein Haar ist naß

Und naß ist dein Gewand. Du zitterst auch.

Leander.

Doch zitter' ich nicht vor Frost; mich schüttelt Blut.
(Im Begriff, immer im Hintergrunde bleibend, sich
auf ein Knie niederzulassen.)

Hero.

Laß das und bleib! Ruh dich ein Weilschen aus,
Denn bald und du mußt fort. So war's mein Licht,
Die Lampe, die dir Richtung gab und Ziel?
Du mahnst mich recht, sie künftig zu verbergen.

Leander.

O thu es nicht! O, Herrin, thu es nicht!
Ich will ja nicht mehr kommen, wenn du zürnst!
Doch dieser Lampe Schein versag mir nicht!

Als diese Nacht ich schlaflos stieg vom Lager
Und, öffnend meiner Hütte niedre Thür,
Aus jenen Dunkel trat in neues Dunkel,
Da lag das Meer vor mir mit seinen Küsten,
Ein schwarzer Teppich, ungetheilt, zu schaun,
Wie eingehüllt in Trauer und in Gram.
Schon gab ich mich dem wilden Zuge hin;
Da, am Gesichtskreis, flackert hell empor
Ein kleiner Stern, wie eine letzte Hoffnung,
Zu goldenen Fäden tausendfach gesponnen,
Umzog der Schein, ein Netz, die trübe Welt.
Das war dein Licht, war dieses Thurmes Lampe.
In mächt'gen Schlägen schwoll empor mein Herz,
Nicht halten wollt' es mehr in seinen Banden;
An's Ufer eilt' ich, stürzte mich in's Meer,
Als Leitstern jenen Schimmer stets im Auge.
So kam ich her, erreichte diese Küste.
Ich will nicht wieder kommen, wenn du zürnst,
Doch raube nicht den Stern mir meiner Hoffnung,
Verhülle nicht den Trost mir dieses Lichts.

Hero.

Du guter Jüngling, halt mich nicht für hart,
Weil ich nur schwach erwidre deine Meinung;
Doch kann's nicht sein, ich sag' es dir ja schon.
Ich bin verlobt zu einem strengen Dienst
Und liebeleer heiß't man die Priesterin.
Gestern, wenn du kamst, war ich noch frei;
Nun ist's zu spät. Drum geh und kehre nicht wieder.

Leander.

Man nennt ja mild die Sitten deines Volks,
Sind sie so streng und drohen sie so viel?

Hero.

Die Weber und die Baktrer fern im Osten,
Sie tödten jene, die, der Sonne Priesterin,
Das Aug' auf den geliebten Jüngling warf;
Mein Volk, nicht also mordbegiergen Sinns,
Es schonet zwar das Leben der Verirrten,
Allein stößt aus sie und verachtet sie,
Zugleich ihr ganzes Haus und all die Thren.

Das kann nicht sein mit Hero, fühlst du wohl,
Drum also geh und trage, was du mußt.

Leander.

So soll ich fort?

Hero.

Du sollst doch nicht denselben Pfad,
Der dich hierher geführt, er scheint gefährlich.
Durch jene Pforte geh und folg dem Gang,
Der dich in's Freie führt.

(Mit erregter Aufmerksamkeit einen Augenblick
innehaltend.)

Denn — Horch! Bei aller Götter Namen!
Ich höre Tritte herwärts durch den Gang.
Man kommt! Sie nah'n! Unsel'ge Stunde! Weh!

Leander.

Ist hier kein Ort, der schützend mich verbirgt?
Ja, dort hinein!

(Auf die Seitenthür zugehend.)

Hero.

Beträtst du mein Gemach?
Hier bleib! Hast du's gewagt, laß sie dich finden, stirb!
Ich selber will hinein.

Leander.

Sie nahen.

Hero. (nach der Seitenthür hingeigend.)

Hier!

Geh nur hinein! Und nimm die Lampe mit!
Laß es hier dunkel sein! Hörst du? Nur schnell!
Allein, nicht vorwärts dring', bleib nach der Thür!
Schnell, sag ich, schnell!

Leander.

Du aber — ?

Hero.

Still und fort!

(Leander hat die Lampe ergriffen und geht durch die
Seitenthür ab. Das Gemach ist dunkel.)

Nun; Götter waltet ihr in eurer Milde!
(Sie senkt sich in den Stuhl, mit halbem Leibe sitzend,
so, daß das linke herabgesenkte Knie beinahe den
Boden berührt, die Augen mit der Hand verhüllt,
die Stirne gegen den Tisch gelegt.)

Des Tempelwächters Stimme (von außen).
Ist hier noch jemand wach?

Janthe (ebenso).

Du siehst ja, alles dunkel.

(Die Thüre wird halb geöffnet.)

Wächter.

Doch sah ich Licht.

Janthe.

Das schien dir wohl nur so.
Auch wohnt die Priesterin hier, du weißt es selbst.

Wächter.

Doch was ich sah, laß ich mir nicht bestreiten.

(Die Thür schließt sich.)

Und kommt der Tag, soll es sich weisen, ob —
(Die Worte verhallen, die Tritte entfernen sich.)

Hero.

O Scham und Schmach!

Leander (aus der Seitenthür tretend).

So find sie fort? — Wo weißt du?
Bist, Jungfrau, du noch hier?

(Er berührt suchend ihre Schulter.)

Hero (emporfahrend).

Wo ist das Licht?
Die Lampe, wo? Bring erst die Lampe, sag ich!
(Leander geht zurück.)

Hero.

O, alles Unheil auf mein schuldig Haupt!

Leander (der mit der Lampe zurückkommt).
Wie ist dein Licht.

(Er setzt es hin.)

Und dank' mit mir den Göttern! —

Hero (rasch aufstehend).

Dank, sagst du? Dank? Woher? Daß du noch lebst?
Das all dein Glück? Entsetzlicher! Verruchter!
Was kamst du her? nichts denkend als dich selbst,
Und störst den Frieden meiner stillen Tage,
Vergiftest mir den Einklang dieser Brust?
O, hätte doch verschlungen dich das Meer,
Als du den Leib in seine Wogen senktest!
Wär', abgelöst, entglitten dir der Stein,
An dem du dich, den Thurm erklimmend, hieltst,
Und du — entsetzlich Bild! — Leander, o — !

Leander.

Was ist? Was schiltst du nicht?

Hero.

Leander, hörst du?

Rehr nicht den Weg zurück, auf dem du kamst,
Gefahrvoll ist der Pfad. — Entsetzlich, gräulich!
Was ist es, das den Menschen so umnachtet
Und ihn entfremdet sich, dem eignen Selbst
Und fremdem dienstbar macht? — Als sie nun kamen,
Drei Schritte fern, und nun mich fanden, sahn, —
Ich zitterte, — doch nicht um mich! — Verlehrtheit!
Ich zitterte für ihn!

Leander.

Und darf ich's glauben?

Hero.

Laß das! Berühr' mich nicht! — Das ist nicht gut,
Was so verlehr die innerste Natur,
Auslöscht das Licht, das uns die Götter gaben,
Daß es uns leite, wie der Stern des Pals
Den Schiffer führt.

Leander.

Das nennst du schlimm?

Und alle Menschen preisen's hochbeglückt,

(Er kniet vor ihr.)

Und Liebe nennen sie's.

Hero.

Du armer Jüngling!

So kam denn bis zu dir das bunte Wort
Und du, du sprichst es nach und nennst dich glücklich?

(Mit der Hand seine Haare theilend.)

Und mußt doch schwimmen durch das wilde Meer,
Wo jede Spanne Tod; und kommst du an,
Erwarten Späher dich und wilde Mörder —
(Mit einem Blick nach rückwärts zusammenfahrend.)

Leander

(der aufspringt).

Was ist?

Hero.

O, jeder Laut dünkt mich ein Häschertritt!
Die Knie zittern.

Leander.

Hero, Hero, Hero!

Hero.

Laß das! Berühr' mich nicht! Du mußt nun fort.
Ich selber leite dich den sichern Pfad;
Denn wenn sie kämen, dich hier fänden, fingen —
(Sich an der Lehne des Stuhles festhaltend.)

Leander

(nach einer kleinen Pause).

Und darf ich, Jungfrau, wiedertommen?

Hero.

Du! ?

Leander.
So meinst du: nie? in aller Zukunft nie?
Kennst du das Wort und seinen grausen Umfang?
Dann auch: du warst um mich besorgt. Weißt du?
Ich muß zurück durch's brausend wilde Meer;
Wirft du nicht glauben, daß ich sank und starb,
Bleibt kundlos dir mein Weg?

Hero.

Send' einen Boten mir.

Leander.

Ich habe keinen Boten als mich selbst.

Hero.

Run denn, du holder Bote, komm denn, komm!
Allein nicht hier, an diesen Todesort. Am Ufer
Streckt eine Zunge sandig sich in's Meer:
Dort komm nur hin, verbirg dich in den Büschen;
Vorübergehend hör' ich, was du sprichst.

Leander.

Die Lampe aber hier, laß sie mir leuchten,
Die Wege sie mir zeigen meines Glücks.
Wann aber komm' ich wieder? Jungfrau, sprich!

Hero.

Am Tag des nächsten Fests.

Leander.

Du scherzest wohl!

Sag, wann?

Hero.

Wenn neu der Mond sich füllt.

Leander.

Bis dahin schleichen gehen lange Tage!
Trägst du die Ungewißheit bis dahin? Ich nicht!
Ich werde fürchten, daß man uns bemerkt',
Du wirfst mich todt in deinem Sinne schau'n
Und zwar mit Recht! Denn raubt mich nicht das
Meer,

So tödtet Sorge mich, die Angst, der Schmerz.
Sag: übermorgen; sag: nach dreien Tagen,
Die nächste Woche sag.

Hero.

Komm morgen denn!

Leander.

O Seligkeit! O Glück!

Hero.

Und kehrest du heim, Leander,
Das Meer durchschwimmend, nächtig, wie du kamst,
So wahre dieses Haupt und diesen Mund
Und diese meine Augen. Hörst du wohl?
Versprich es mir!

(Da er sie umfassen will, zurücktretend.)

Rein, nein! — Run aber folge!

Ich leite dich.

(Sie geht nach dem Tische, die Lampe zu holen.)

Leander

(ihr mit den Augen folgend).

O herrlich, himmlisch Weib!

Hero.

Was kommst du nicht?

Leander.

Und soll ich also darabend
Verlassen diesen sel'gen Götterort?
Rein Zeichen deiner Huld, kein armes Pfand
Fort mit mir tragen, meiner Sehnsucht Labung?

Hero.

Wie meinst du das?

Leander.

Nicht mindestens die Hand? —
Und dann — Sie legen Lipp' an Lippe, —
Ich sah es wohl, — und küssen so sich zu,
Was zu geheim für die geschwäg'ge Luft.

Mein Mund sei Mund, der deine sei dein Ohr!
Leih mir dein Ohr für meine stumme Sprache!

Hero.

Das soll nicht sein.

Leander.

Muß ich so viel, du nichts?

Ich in Gefahr und Tod, du immer weigernd?
(Kindisch trogend.)

Ich werde sinken, keh' ich trauernd heim.

Hero.

Du, freble nicht.

Leander.

Und du gewäh'!

Hero.

Wenn du dann gehst.

Leander

(auf ein Anie niederstinkend).

Gewiß!

Hero.

Und mir nicht streitest,
Daß ich zu leicht die Wange dir berührt;
Rein, dankbar bist vielmehr und fromm dich fühlst.

Leander.

Du jägerst noch?

Hero.

Die Arme salte rückwärts,
Wie ein Gefangener, der Liebe, mein Gefangener.

Leander.

Sieh, es geschah.

Hero

(das Licht auf den Boden stellend).

Die Lampe soll's nicht sehn.

Leander.

Du kommst ja nicht.

Hero.

Bißt du so ungeduldig?
So soll auch nie — und doch, wenn's dich beglückt, —
So nimm und gib!

(Sie küßt ihn rasch.)

Run aber mußt du fort!

Leander

(auffspringend).

Hero!

Hero.

Nein, nein!

(zur Thür hinauseilend.)

Leander.

Wenn ich dir flehe, Hero!
Verwünscht! neidisches Glück!

(An der Thür horchend.)

Doch hör ich Tritte, herwärts durch den Gang,
Leis auf den Zehn. — So kommt sie wieder? —
Götter!

II.

Eduard von Bauernfeld.

1) Tagebuchblätter.

Laß das lange Vorbereiten,
Frang' dein Leben an bei Zeiten!

Es darf dir nicht den Sinn verwirren,
Dein Herz für's Gute nicht erkalten: —
Weit lieber mit dem Edlen irren
Als mit dem Schurken rechtshalten!

Wie deutsch der alte Göthe war,
 Das werden die Deutschen erfahren,
 Wenn sie erst Deutsche geworden sind
 Nach einigen hundert Jahren.

„Jetzt sind wir frei.“ —
 Ei, das ist prächtig!
 Es bleibt doch alles Lumperei,
 Seid ihr nicht mächtig.

Das Franzenvolt ist doch
 Eine rechte Bagage.
 Sie haben immer noch
 Geld und Courage.

Ob je ein einiges Deutschland wird,
 Wer kann's im voraus wissen?
 Seit tausend Jahren ward's aber nicht —
 Draus mögt ihr weiter schließen.

III.

Gruf von Feuchtersleben.

1) Schwärmerci.

Schwärmerci! man sagt's und dünkt sich
 So beruhigt-groß dabei.
 Aber glaubt: Kein Adler schwingt sich
 Lichtwärts ohne Schwärmerci —
 Und kein Sprechen und kein Streben,
 Nur ein schaurig Einerlei,
 Keine Freude, ja kein Leben
 Gäh' es ohne Schwärmerci.

2) Auf Wiederseh'n!

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
 Daß man, was man am liebsten hat,
 Muß meiden,
 Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
 Dem Herzen, ach! so sauer fällt
 Als scheiden! ja scheiden!
 So dir geschenkt ein Knöpflein was,
 So thu' es in ein Wasserglas;
 Doch wisse:
 Blüht morgen dir ein Röslein auf,
 Es welkt wohl schon die Nacht darauf —
 Das wisse! ja wisse!
 Und hat dir Gott ein Lieb bescheert
 Und hältst du sie recht innig werth,
 Die Deine —
 Es werden wohl acht Bretter sein,
 Da legst du sie, wie bald! hinein;
 Dann weine! ja weine!
 Nur mußt du mich auch recht versteh'n,
 Ja, recht versteh'n!
 Wenn Menschen auseinandergeh'n,
 So sagen sie: Auf Wiederseh'n!
 Ja Wiederseh'n!

IV.

Joseph Christian von Jedlik.

1) Die nächtliche Heerschan.

Nachts um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Tambour sein Grab,

Nacht mit der Trommel die Runde,
 Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
 Rührt er die Schlägel zugleich,
 Schlägt manchen guten Wirbel,
 Reveil und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget selbstsam,
 Hat gar einen starken Ton;
 Die alten todten Soldaten
 Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
 Erstarrt in Schnee und Eis
 Und die in Welschland liegen,
 Wo ihnen die Erde zu heiß:

Und die der Nilflamm bedekt
 Und der arabische Sand:
 Sie steigen aus ihren Gräbern
 Und nehmen's Gewehr zur Hand.
 Und um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Trompeter sein Grab
 Und schmettert in die Trompete
 Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
 Die todten Reiter herbei:
 Die blutigen alten Schwadronen
 In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
 Wohl unter dem Helm hervor,
 Es halten die Knochenhände
 Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Feldherr sein Grab,
 Kommt langsam hergeritten,
 Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
 Er trägt ein einfaches Kleid
 Und einen kleinen Degen
 Trägt er an seiner Zeit!

Der Mond mit gelbem Lichte
 Erhell't den weiten Plan:
 Der Mann im kleinen Hütchen
 Sieht sich die Truppen an.

Die Reichen präsentiren
 Und schultern das Gewehr,
 Dann zieht mit klingendem Spiele
 Vorüber das ganze Heer.

Die Marschall' und Generale
 Schließen um ihn einen Kreis:
 Der Feldherr sagt dem nächsten
 In's Ohr ein Wörtchen leis:

Das Wort geht in die Runde,
 Klingt wieder fern und nah:
 „Frankreich“ ist die Parole,
 Die Losung: „Sankt Helena!“

Dies ist die große Parade
 Im elysäischen Feld,
 Die um die zwölfte Stunde
 Der todte Cäsar hält.

2) Byron.

(Aus den „Lobentränzen“.)

Sein Athem war nicht Wehn der Sommerlüfte,
 Die sächelnd aus den Lindenvipfeln dringen,
 Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte;
 Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
 Wenn es daher gesetzt auf mächt'gen Schwingen
 Die raschen Stürme bringen

Und schwere Wolken schauernd sich entladen
 Vom Hagel, den ihr dunkler Schoß getragen.
 Der Ernte Segen sehn wir rings zerschlagen
 Und Regenkürme die Gefilde baden.
 Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen,
 Nacht blauer Himmel aus den Finsternissen.
 So wie die grausen Lieder der Dämonen
 Zum Wahnsinn treiben durch die wilden Klänge,
 So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
 Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge;
 Und wie in den verdümmten Regionen
 Des höchsten Auftraums denen, die drin schweben,
 Oft Athem stockt und Leben
 Und Blut entquillet den gepreßten Rungen:
 So strebt die Seele angstvoll, zu entinnen
 Dem Zauberliede mit betäubten Sinnen,
 Bis daß der Ragus, der den Kreis geschlungen,
 Wenn's ihm genehm ist, eure Angst zu enden,
 Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden.
 Wohl löst der Schmerz sich in gerechte Klagen,
 Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde.
 Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
 Hinschwebt und grüne, lachende Gefilde,
 Sehn wir durch heitre Lüfte dich getragen;
 Gleich dem einsamen Aar bist du zu schauen
 In iber Wüste Grauen,
 Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget
 Und hoch und höher steigt, bis unsern Blicken
 Die weitgebehtnen Flügel ihn entrücken
 Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet.
 Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen!
 Er späht mit scharfem Blick umher — nach Zeichen!
 Unglückliches Gemüth, deß trüber Spiegel
 So groß entstellt die Bilder widerstralet,
 Die Leben und Natur mit holden Zeichen,
 In hellen Farben lieblich hat gemale!
 Wohl auf der Stirne glänzt das Meistersiegel,
 Dem Nacht gegeben in den Geisterreichen,
 Doch freut es dich, im bleichen,
 Unsichern Schein die Seele zu beirren! —
 Nicht mehr dich selbst vermag ich zu erkennen!
 Prometheus' Bild scheint vor dem Blick zu brennen,
 Doch selbstam wechselnd seh' ich's sich verwirren!
 Bist du Prometheus, der die Wunden fühlet?
 Bist du der Geier, der sein Herz durchwühlet?

V.

Nikolaus Lenau.

1) Schilflied.

Auf dem Reich, dem regungslosen,
 Weilt des Mondes holder Glanz,
 Flechtend seine bleichen Rosen
 In des Schilfes grünen Kranz.
 Hirse wandeln dort am Hügel,
 Blicken in die Nacht empor;
 Manchmal regt sich das Geflügel
 Träumerisch im tiefen Rohr.
 Weinend muß mein Blick sich senten;
 Durch die tiefste Seele geht
 Mir ein süßes Deingedenken
 Wie ein stilles Nachtgebet!

2) Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
 Es tracht der Schnee von meinen Tritten,

Es dampft mein Hauch, es kiert mein Bart. —
 Nur fort, nur immer fortgeschritten!
 Wie feierlich die Gegend schweigt!
 Der Mond bescheint die alten Fichten,
 Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
 Den Zweig zurück zur Erde richten.
 Frost! friere mir in's Herz hinein,
 Tief in das heißbewegte, wilde!
 Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
 Wie hier im nächtlichen Gefilde!
 Dort heult im wilden Waldesraum
 Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mitter,
 Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
 Und heischt von ihr sein blutig Futter.
 Run brausen über Schnee und Eis
 Die Winde fort mit tollem Jagen,
 Als wollten sie sich rennen heiß:
 Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!
 Laß deine Todten auferstehn
 Und deiner Qualen dunkle Horten!
 Und laß sie mit den Stürmen gehn,
 Dem rauhen Spielgefind aus Norden!

3) Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
 Den alles lieben muß,
 Herein mit einem Freudenprunze
 Und lächelt seinen Gruß;
 Und schickt sich gleich mit frohem Reden
 Zu all den Streichen an,
 Die er auch sonst dem alten Reden,
 Dem Winter, angethan.
 Er gibt sie frei, die Wäglein alle,
 Wie auch der Alte schilt,
 Die er in seiner Eisesfalle
 So streng gefangen hielt.
 Schon ziehn die Wellen flint von dannen
 Mit Längen und Geschwäh
 Und spötteln über des Tyrannen
 Zerronnenes Geß.
 Den Jüngling freut es, wie die raschen
 Hinfärmen durch's Gefild
 Und wie sie scherzend sich enthaschen
 Sein aufgeblühtes Bild.
 Froh lächelt seine Mutter Erde
 Nach ihrem langen Harm;
 Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
 Das Söhnlein in den Arm.
 In ihren Busen greift der Rose
 Und zieht ihr schmeichelnd fest
 Das sanfte Weichen und die Rose
 Hervor aus dem Versteck.
 Und sein geschmeidiges Gefinde
 Schickt er zu Berg und Thal:
 „Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
 Den Freunden allgumal!“
 Er zieht das Herz an Liebesketten
 Rasch über mancher Ault
 Und schleudert seine Singraketten,
 Die Lärchen, in die Luft.

4) Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, küßert ihr so bang?
 Durch alle Haine weht die Trauerfunde
 Und fürriß klagt der trüben Welle Gang:
 Das ist des holden Frühlings Todesfunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwill,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Leuges grünem Sterbepfuhl
Weint noch sein Kind, sein liebtes, Philomele.
Wenn so der Reng frohloset, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das es verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Ruht' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohrend.
Der Himmel blüht und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd steht der holde Reng dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

5) Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärbn!
Wie sanft den Wald die Äste streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuscheideln!
Ich liebe dieses milde Sterben.
Von himmen geht die stille Reize,
Die Zeit der Liebe ist verlungen,
Die Vögel haben ausgejungen
Und dürre Blätter flinten leise.
Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Aester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.
In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Lauschen.

6) Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbühlte mir den Augenblick,
Vestahl mit frecher Lilgenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.
Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen
Und mit dem Leben bin ich quitt.
Nicht mehr zum Aufschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwantes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

7) Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Stral im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen
Und Lieben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liebe zaubervoll,
Daß er den Reng nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Geflüte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwäzig munte Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,

Wie Kinder lauschen, froh gespannt,
Dem Wandrer, der vom fernen Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du ruffst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelbens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wandrer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nahn;
Der Donner kommt und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schoß!
Wie dort die Rosenstaude bäh,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohloset wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —

Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogenbrang
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichheit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Rein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flutet,
Ist mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wann auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch stehn an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit“ verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Kreatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichheit, dein lauter Katastakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufsehend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:
Ich habe mich getäuscht! Ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen,
Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das graue Meer,
Und fürchten wohl: mir sag't ihr zitternd Winken —
Einst wird vom raschen Flug ihr stralend Heer,
Ein mildes Schwalbenvolk, herunterstuten.
Dann brühet auf dem Ocean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
Dann stockt und starrt zu Eis die graue Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht:
Er wandelt auf der Fläche und ermisst,
Wie alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein
Und es erglänzt des Eises stille Haube
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
Der andre sprach: Mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Strahlt jenseits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,

Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit seinem Zorne niederschlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe sich das ganze Heer
Von Qualen, die gebär Natur,
Gelagert auf die Erde nur,
Daß sie von dieser Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unsrer Brust voll Wunden
So traute Herberg stets gefunden. —
So lang dies Herz auf Erden schlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verschwinden —
Ein Los der Sehnsucht werth zu finden.
Und schlaf' ich einst im Grab so tief
Und tiefer, denn als Kind ich schlief,
So mag der Tod sich immerhin
Davor als Wächter stellen hin:
Er steht am stillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch ist es anders mir beschloffen,
Soll drüben neu mein Leben sprossen:
Werd ich gelassen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

8) *Himmelstrauer.*

Am Himmelsantlig wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blizet manches mal
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Stral. —
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Rebel über's Haideland,
Der Himmel lieh, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

9) *Die Haideschenke.*

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.
Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin gewitterschwer
Und leise Blitze flogen.
Da hör' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.
Und als sie kamen niederwärts,
Begann der Grund zu zittern
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.
Vertobte nun ein Herdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.
Der Kappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.
Gezwungen ist in strenge Hast
Des Wildfangs tolles Zagen,

Denn Kammern herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.
Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrunken;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.
Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepösch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.
Die Wolken schienen Roffe mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprenkten.
Der Sturm ein wadrer Roffeknecht,
Sein munt'res Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blizes Geißel schwingend.
Schon tannnten sich die Roffe heiß,
Watt war der Hufe Klopfen
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.
Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt von fernem Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.
Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.
Die Hügel nahien allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Dieß hell die Fenster blinken.
Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geier.
Bald lehr' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Krüge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.
Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar stink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.
Die Hände klatschen und im Takt
Hell klingt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlodet und es lagt
Schwermlüthig kühne Weisen.
Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!“
Am Jubeln seines Mundes vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.
Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlig senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.
Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.
Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.
Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tances zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Gesicht
Mit heimlichem Besagen. —
Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande;
Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht ich an das Hochgericht
Und ging hinaus bekommen.
Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne stralend Heer,
Des Mondes Wölle schweben.
Der Hauptmann auch entschlich dem Haus,
Mit wachsender Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,
Ob er nicht höre schon den Tritt
Freilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprenkende Hufaren.
Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:
„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!“
Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause
Und seiner Stimme Nacht verschlang
Ursprünglich das Gebrause.
Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde;
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde.
Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gefellen,
Und spielten alte Lieder mir
Katakly's, des Rebellen.

10) Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch,
Sieh' den holden Frühling prangen!
Höre seine Wonnelieder —
Ach, wie bleich sind deine Wangen!
Welkt die Rose, kehrt sie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Rehren auch die Nachtigallen,
Werden sie dich wiederfinden?
„Könnt ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden
Wie das Leben jenes Bliges,
Der dort im Gebirg verschwunden!“

11) Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter
Und wie murrend süßen Traum
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;
Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht

Widerstrahlt mit froher Muße
Und die Sterne stiller Nacht.
Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wanderer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.
Wo des Niagara Bahnen
Näher zieh'n dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.
Erd' und Himmels unbekümmert
Gilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Daß er erst so freundlich trug.
Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort in wildem Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.
Den der Wanderer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangelommen,
Weil zu laut der Wogenschwall.
Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

12) See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Walbunmachtung
Sind dir ein stilles Bild
Tieffinniger Betrachtung.
Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.
Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

13) Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnereschlägen
Kann mir nicht, wie du,
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!
Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!
Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;
Daß im Schutz geschloss'nen Mundes
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

14) Biska.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glücklich dann zu preisen,
Wenn er vor sich einen Feind hat,
Drauf zu schlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streckt nur mit Worten,
Die er zweifelnd nur vertrauen
Windeelaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.
Jiska, wildbeherzter Böhme!
Schwing' fröhlich Laug' und Reue!
Bürgen sind dir beines Wirtens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —
Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Wächte in der Nacht und Kühle
Weiter sehten mit Behagen.
Vormwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachterhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden
Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfeifenvolk und Pflasterknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.
Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.
Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Kasse,
Die Geschir' im Winde rasseln
Und die Bänkel der Geschoffe.
Jiska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Rönn' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!
„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!“
Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich stralen aus der Nacht
Der Hufstien Schredgeklatten,
Jiska's Herz in Freude lacht.
Donner rollen, fern verhallend,
Aus des Himmels tiefter Brust,
Dem Gewitter lauscht der Felsberr,
Nachtgebannt, mit Reideslust:
„Rönn' ich fliegen wie die Wolken
Nachts in ungehemmter Eile!
Rönn' ich auf verschanzte Sünder
Schleßen meine Todeskeile!“
Festgeklappelt stehn die Kasse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, Schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;
Andre lagernd im Gebüsch
Singen Latoritenschöre;
Jiska harret des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

15) Aus „Faust“.

Schenke am Meeresstrand. Faust, Mephistopheles, Örg, Michel, Kurt, Hans und andere Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitän?

Hans.

Was ließ er sich auch Handumkehr
Vordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Örg.

Wie so der Tod, der Jägerschuß.
Mit seinem Hund, dem Sturm gebircht,
Wie's Wollenbüchlein bligt' und pufft',
Der Hund so wild herumgeschmufft,
Wart' ihr doch alle recht zerschnircht?

Kurt.

Das war denn auch kein schlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Feicht.

Örg.

Da lagt ihr mit gebuckten Stirnen,
Gelobt' Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch trotz deinem Troß,
Du harter, kalter Felsenloß,
So ein Gebelllein in den Bart?

Örg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

Sag, Örg, hast du auch nicht gekuchelt?

Örg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' stets nach einer Melodie,
Im offenen Sturm, in stiller Nacht.

Hans.

Mehr ist der Fluch der Seele werth
Als für die Haas ein scharfes Schwert.

Örg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang,
Drum juble nicht und sei nicht bang,
Zieht der geschlossene Reitertrupp
Just über dich mittritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Bude sein,
Der auf dem Schlachtfeld leidend huckt,
Den Rossen nach den Hüfen spuht.

Kurt.

(eine Dirne im Arm).

Umschlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldegrün, der Vogelsang
Und all der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und veräumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt
Und Sterbelieder singt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!

Michel (zu Örg).

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Örg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmäden
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Rückenweibel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirth! noch zwölf fliegende Fliegen!
Nur daß er mir das flüsternde trifft!
Wirth, schenk er auch den Fiedlern ein!
Ihr laßt eure Geigen klingen,
Frisch aufgeschwungen, damit wir sein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein ruhbraunes Schängel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tügel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgefell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles

(Hinterher, zu einer Dirne).

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgeführt?
So eben sank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrank! — Bedauere sehr!
(Sie tanzt weiter.)

Suschen (zu Görg).

Du rührst dich selbst vom Biele kaum
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaulle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heißer auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesflühen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans

(zu seiner Tänzerin).

Du dickes Thierfäß, rühr dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Rathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Maß!
Der Walzer, Kind, ist keine Maß;
Ich will von deinem lieben Ranz
Ein Bißel dir heruntertanzen.

Rathe.

Weh mir! helfst mir von diesem Flegel!

Hans.

Du leuchst wie ein zerrissenes Segel,
Ein kleines Weischen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

(setzt sich mit seiner Tänzerin an Faust's Tisch).
Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir.

(Zu Faust.)

Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wacker Bruder du!
Du sprachst zuvor ein süßes Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Ergähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg (weinend).

Sie haben mich in hochflacker Nacht
In diese Welt heringebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.

Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut genug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Vulkanlag
Fortuna's Schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.

Sag an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigst dich im Sturme fest,
Drum schick's mit dir verkehren läßt,
Sonst schick' ich dich jetzt heim mit Spott.

Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zu viel Gewässer triakt,

(Er trinkt.)

Wie selber ich zu Boden sank,
Wenn ich zu viel vom Weine trank;

(Er küßt seine Dirne.)

Ich glaub' an diesen süßen Ruch;
Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor allem glaubst du nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so maufeilich,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterkreischen,
Im großen Meer, im Sternensirgal,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen!

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagt Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne!
Das alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land,
Was ich nicht fassen und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Waizenfelder schreiten;
Sah't ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So sah't ihr's Berg und Thal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ocean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister krennt.

Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnapps, die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolf zu Kopfe geht.
Thut einen herzhafte starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Geht Acht, wie euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehauft,
Auf seinen Gott gezankt so gräulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber;
Es war der Seele krankhafte Künfteln,
Den alten Rausch hinausgeschütteln.

Faust.

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Bist du ein Weib, macht mir's mehr Strupel nicht,
Als bräch' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zurecht, —
Mein Trinken unverwundliches Behagen.

Faust.

Glücklich ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Licht ausweht.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zu viel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Räderad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Weß Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen

(die schönste Dirne, zu Faust).

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungepörrt
Wie die Stunde des Glückes dahin euch schweben.
O freue dich! Höre die lustigen Selgen!
Umflinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Nach kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln tausend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Rief aus dem vorgebahnten Geisse,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Ist für das Weib die Mutterkraft;
Fast er damit getroffen ein kleines Stüd
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie saß die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut sie's nicht, ist sie verloren.

Ruri.

Hurrah! so hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel (Ruri umarmend).

Du bist der Tollste von uns allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.

Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
Das schöne Kind kam dir mit seiner Art,
Du stiehest sie zurück so schnell und hart,
Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieser Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen fähren.
Doch hast du etwa einen Reuschheitspakt,
So fand' ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht, es ist ein Mätkergeist,
Der überall genau sie rechnen heist;
Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzählt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Neue.

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Predigerfchwanz
Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
Erst lag in Regenaugen Trauerspur,
Nun läßt er gar hauffiren die Natur
Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist denn die?
Wo steckt sie denn? ich sah sie nie;
Auch so ein abgezogener Geist,
Der euch im trunkenen Kopfe freist?

Mephistopheles (zu Görg).

Längst hatt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!
(zur Dirne.)
Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang
Von eurem ernsthaften Gebrumm;
Geschelter ist der Fiedelslang.

Faust.

Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebräu. (Geht ab.)

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Rücken,
Er drückt sie jubelnd an das Herz
Und stampft die Erd', ob er sie wollt!
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Ruri.

O schönes Kind! so tanzt ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!

O könnte doch mein mildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestralend durch die Himmelsweiten
Hinaraste tanzend alle Ewigkeiten!

16) Aus „Savonarola“.

Sein Tod.

Als kaum der früheste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gefügt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen und gebaut.
Doch heute gilt es keine Buden,
Die lodend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.
Die Sonne mit dem Frühlingsstrale
Baumwerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüst.
Savonarola's Freunde müssen,
Gedecht von Schmerz und scharfem Spott,
Der Feinde Racheluft versüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.
Der Bischof von Basona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befaßt.
Der Bischof soll, bevor die Weiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Kleruswürde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:
„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:
Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht,
Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Genken preis!“ —
Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stülck für Stülck.
Da ruft ein Mönch: „heul! heul! propheta!“
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Stapulier.
Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.
Zulezt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röthe überzieht.
Der Bischof ruft: „Wist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hierieden!
Die Kirche triumphirend dort!“
Er spricht: „Die Kirche muß ich meiden,
Die dieselts noch im Streite hebt;
Von jener kommst du mich nicht scheiden,
Die triumphirend ewig lebt!“

Und wie Girolamo getragen
Getroßt der Schande bitteren Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Jagen,
Domenico, das treue Herz.
Auch er steht da im Unterleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jezo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.
Des Papstes Kommissarien fünden
Den beiden Brüdern hier zusamt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Keger sie verdammt.
Doch mildernd wird hinzugeprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegfeuer togen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:
„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vornweg als Fegfeuer gelten,
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!“
Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's auf ihr Geständniß,
Den Todespruch der Signorie.
Domenico nimmt mit Ergebung
Run auch dahin sein Todesloß,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.
Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;
Auch ist es nicht das eh'ne Trogen
Fanatikers, voll Blut und Kraft,
Dem noch die Todesblitze strogen
Von Flüssen wilder Leidenschaft.
Sein Antlitz ist eine hoher Friebe,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.
Nun ist sein Auge hell erglommen
Und blühend sich die Wangen malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dülber niederstrahlt.
Und als er zum Schaffote schreitet
Und mancher seiner Freunde mekt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zulezt:
„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blüthenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —
Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderbaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?
Es ist der wilde Christenhäßer,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.
Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverförrte Auge sieht:
Da fählt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's hahverförrte Herz gedrunken,
Die Liebe ist in ihm erwacht.
Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der franke Geist erquickt,

Girolamo macht' ihn gesunden,
 Hat Christus ihm in's Herz geblüht.
 Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
 Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
 Man geht so felig und gelassen
 Nur für Messias in den Tod!“
 Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
 Unwillig den entflammten Ozeis;
 Durchbringend schreit er im Gedränge:
 Girolamo! Heil dir und Preis!
 „O laßt mich los! o laßt mich laufen
 Und ihm zu Füßen stürzen mich!
 Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
 Jesus Messias! laßt mich!
 Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
 Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
 So tauf' er mich in meinen Zähren,
 Er segne mich mit seinem Blut!“
 Girolamo hört sein Begehren,
 Er spricht zum Juden feierlich:
 „Ich taufe dich in deinen Zähren
 Und segne mit dem Kreuze dich!“ —
 Nun steigen auf's Schaffot die Streiter,
 Domeniko entschlossen stumm,
 Girolamo spricht auf der Leiter
 Noch laut das Glaubenssymbol.
 Und als sie an den Gipfel kamen,
 Da spricht Girolamo den Schluß:
 „Et in vitam aeternam. Amen!“
 Und nickt dem Freund den letzten Gruß.
 Nun sehn, umringt von Hentersknechten,
 Die Brüder auf dem Brandgerüst,
 Savonarola mit der Rechten
 Das Volk noch einmal segnend grüßt.
 Die Schergen sich geschäftig rühren
 Und rüsten flink die Todesqual;
 Die einen hier mit Ketten schnüren
 Die Bilder je an einen Pfahl,
 Ein anderer regt die Hände fleißig
 Am Scheiterhaufen, streut geschwind
 Schießpulver auf das dürre Reisig
 Und prüft, von wannen freicht der Wind.
 Die Knechte zünden auf ein Zeichen
 Die Scheiterhaufen mit dem Span,
 Die Winde durch's Geräusch freichen
 Und eifern frisch das Feuer an.
 Niemand wird mehr auf Erden schauen,
 Girolamo, dein Angesicht!
 Die Liebe und das Gottvertrauen
 In deinem klaren Augenlicht;
 Den Schmerzenszug an deinem Munde,
 Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
 Den deine heil'ge Lebenswunde
 Um die berebten Lippen schrieb;
 Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
 Die Furche drauß, den tiefen Pfad,
 Den, rastlos immer wiederkehrend,
 Dein mächtiger Gedanke tral!
 Die himmlische Gedankeneinheit,
 Die stralend aus dem Schmerze schien,
 Die blumenhafte Sitteneinheit
 Auf deinem Antlitz — ist dahin!
 Das gottestrunkene Entzücken,
 Das dieses Antlitz oft verklart;
 Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
 Die seine Blüthe still verheert;
 Das ist verloren und vergangen,
 Das alles wird gebrannt zu Staub!
 Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
 Verzehrend haßig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
 Der Wind den Rauch zurückgeroßt,
 Die rechte Hand erhebt sich brennend,
 Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —
 Allmächtig löschet jetzt die Flammen;
 Verglommen ist der letzte Brand,
 Der Scherge legt den Rest zusammen
 Und eilt damit zum Asbestrand.
 Was nicht der Wind, den Feuerstellen
 Entführt, der Erde wiedergab,
 Die Asche streu'n sie in die Wellen,
 Mißgönnend ihr ein stilles Grab.
 Doch kann der Feuertod nicht bannen
 Das Wort Girolamos, es liegt
 Aus Flamm' und Rauch gekräftigt von dannen,
 Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

17) Aus „Die Albigenser“.

Das credo der Albigenser.

Zum Ozeis jeko tritt der „Ältre Sohn“, flach neigend,
 Darauf der „jüngre Sohn“, gebückt, ehrfürchtig
 schweigend.
 „Der Helfer“ naht zuletzt und führt an seiner Hand
 Zur Weiß' den Schüler ein, der trägt ein schwarzes
 Gewand.
 Dem hält der Ozeis auf's Haupt das Neue Testa-
 ment
 Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz
 bekennt!
 Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage
 lösen?
 „Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom
 Bösen.“
 Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz ge-
 schlagen worden,
 So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden.“
 Was ist der Seelen Los? — „Sie sind von Gott
 gefallen
 Und müssen ihren Weg durch Roth und Sehnsucht
 wachen,
 Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
 Und, selbst vergeßend sich, in Gottes Herz versinken.“
 Bekenne noch, eh' wir die Weiß' an dir vollenden,
 Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?
 „Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
 Sie läutet ihm zu Grab“ und singt ihm Eterbe-
 lieder.
 Der Kirche Abendmahl ist nur gebaden Brot,
 Die letzte Oelung kann nichts ändern an dem Tod,
 Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
 Wenn sie auch vor der Welt hingehet der Schande
 frei;
 Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
 Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte
 sprossen.
 Die Taufe nezt das Kind, — den Pflanzkeim der
 Regen, —
 Sie mahnt uns, der Natur das Kind an's Herz
 zu legen.
 Ich schwöre keinen Eid, denn mächtig sind die Schwüre,
 Im Zeitenwetter bald zermorschten solche Schwüre.
 Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
 Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann
 gereichen.
 Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der
 Schrift,
 Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem
 Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre
Schränke.

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und
trennen,

Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und
knechten;

Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten:
Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Blicke;
Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Hellsands Herz, be-
fahren.

Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.
Einst wird das Heil der Welt, Erlösung sich voll-
bringen,

Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich
durchbringen.

Mag auch das Jesusbild, der Widerschein den Sinnen,
Im regen Strom der Zeit vergittern und zer-
rinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerfallen,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller
Welten.

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, wei-
hen!" —

So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Erlösung“ ihm mit aufgehobner Hand;
Und sieben mal er spricht mit feierlichem Eim
Vom Evangelium Johannis den Beginn;
Und sieben mal der Greis das Vaterunser spricht
Und haucht ihm dazu den Odem in's Gesicht,
Indes Dominikus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Erde von Gott den Blick herunter-
sieht.

Wer nahm hier Negerweih? Wer sprach der Kirche
Hohn?

Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaubon.
Die Harfe jezo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger läßt sein Herz in Reimen überfließen:
„Um euch das Pfaffenhum, das Höllekind, zu schil-
dern,

Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckens-
bildern.

Mit schwarzem Angesicht, mit Augen, aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in den Finsternissen,
Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutge-
schirre,

Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Ge-
wirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Gebärde,
Die Amaburga heißt, auf einem Höllempferde.

Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durch's Erdenleben reiten?

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch ge-
baut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Küstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.
Die Menschen sterben rings, die Ständer und die
Reimen,

Mit Greisen Kinder fröh, noch eh' sie konnten wei-
nen;

Eh' sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh' sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.
Die Göttin reitet fort; vom scharfen Mtt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite
Strecken,

Als Pest mit leisem Biss zu tödten und zu schrecken.
Und eine zweite sank, geißelt vom Stachelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu
Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg ver-
zehrt.

Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;
Sie heißt Pfaffenfrug und sitzt auf ihrer Bahn
Der freien Luft an Gott in's Herz den gift'gen
Zahn."

VI.

Anastasio Grün.

1) Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd?
Wann endlich ausgefunken
Ist's alte, ew'ge Lied?
Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —
So lang der Sonnenwagen
Im Azurkreis noch zieht
Und nur ein Menschenantlig
Zu ihm empor noch sieht;
So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;
So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen spricht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Veröhnung glüht;
So lang die Nacht den Keiher
Mit Sternensaat besät
Und noch ein Mensch die Füge
Der goldnen Schrift versteht;
So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fählt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Wäden küßt;
So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blähen,
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühen;
So lang noch Gräber trauern
Und die Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend ein und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!
Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blüht sie lächelnd an.

Wenn diese Kieselblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blütenstaub versprüht:
Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgefungen
Das alte, ew'ge Lied.

2) Die Brücke.

Ein Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauch
Gew'ger Frühlingsodem weht.
Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.
Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.
Liebe wölbt ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.
Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubauen.
Fort die Wölken von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

3) Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an roß'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es sei.
Du unflät Fahrzeug dort, das schwankt und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?
Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Glut,
Wie Häupter holder Jungfrau anzuschauen,
Aufstehend aus dem Bade lauer Flut.
Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den ird'schen lösen
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?
Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf seinen Fuß gepreßt,
Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?
Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strände
Und goldne Stern' in Meer und Aether stehn?
Ob es die blondgelockte, deren Fieber
In üpp'ger Saat hinsutet helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?
Wer sagt es mir, wohin dies Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?

Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwankt, irre,
Durchschiffend der Erinnerung blaues Meer?

4) Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der drei mal der Fahn' entflohn.
Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Praesertost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
„Mutter, seht, die närr'ichen Leute
Heißen Treu und Eid mir ab,
Die ich doch und nicht erst heute
Meiner lieben Sennin gab!
„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb euch denn, Mutter, dann?
„Eures Hauptes Silberfoden,
Ader schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten goldne Foden,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?
„Hoch von langen Stangen wallten
Fegen Luchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!
„Dem Gockel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schuß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Herden kam!
„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Felsfell:
Welch Gedröhn, statt Lärch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhen,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!
„Unserm Küster lausch' ich lieber
Mit dem tapfern Fiebelstreich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr besüßlich!
„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Anebelten mich Spang und Knopf;
Einen Höder sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!
„Besser läßt, das steht doch jeber,
Mir der grüne Schützenrod,
Auf dem Hut die Schildbahnfeder,
Stuken auch und Alpenstod!
„Wachsthehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Kullt mein Wachen sie in Ruß?
Legt der Herr den mir geschmäkten
Schlummer wohl dem ihren zu?
„Besser als durch mich geborgen
Stellt in Himmels Schutz ich sie
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
„Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!
„Besser will mir's so begeben!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühendsten Rosen zwei!“ —

Und der Morgen stieg zur Erde;
 Unter laub'gem Blüthenbaum
 Ruht die Sennin; ihre Heerde
 Weidet rings am Bergesaum.
 Horch! im Thalgrund Büchsenknalle,
 Daß, aus seinem Morgenraum
 Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
 Bang und zitternd lauscht der Baum!
 Daß ihm's aus der Krone rüttelt
 Blüthenflocken taumelnd hin,
 Tropfen Thau's, wie Thränen schüttelt
 Auf das Haupt der Sennerin!
 Und entsunken sind zur Stunde
 In dem Thale, grün und frei,
 Einem rothen Jünglingsmunde
 Wohl der blühndsten Rosen zwei.

5) Der Gränzsoldat.

Am Pestkordon der Gränzsolbat
 Mit der Muskete steht,
 Jenseits des Stroms auf blum'gem Pfad
 Das Türkenmädchen geht.
 Dazwischen hin die Donau zieht,
 Dem Strom des Todes gleich,
 Der Sel'ge und Lebend'ge schieb
 Und Erd- und Geisterreich.
 Was drüben blüht, was drüben strebt,
 Ist für die andern hie,
 Als wär's verweltet längst und verlebt
 Oder geboren nie.
 Die Blumen, die dort drüben stehn,
 Sie sind so fern für ihn,
 Als hab' er sie im Traum gesehn
 Im Himmelsgarten blühn.
 Die goldnen Früchte, die gedrängt
 Der Fruchthain drüben deut,
 Für ihn sind sie wie aufgehängt
 Im Hain der Ewigkeit.
 Die Türkenmaid, die dort entlang
 Des schönen Stroms lustwagt,
 Für ihn wagt sie der Todten Gang
 In eines Geists Gestalt.
 Das Leuchten ihrer Augen quillt
 Durch weiße Schleier vor;
 Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
 Aus weißem Wollenflor.
 Da faßt der Sehnsucht tiefe Nacht
 Des jungen Kriegers Herz,
 Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
 Den Wanderer sternemwärts.
 Fast meint er einen Blick zu thun
 In fernes Geisterland,
 Wenn nicht ganz andre Bilder nun
 Gar irdisch ihn gemahnt!
 Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
 Die dort vorüber braust,
 Daß Staubgewölk und Säbelstral
 Und Hufblitz sie umsaust!
 Der Aga, der im Moosdivan
 Am Strand die Pfeife raucht,
 Die als Musketenroß hinan
 Des Friedens Salben schmaucht!
 Da stampft die Hinte der Soldat
 Zum Grunde unmutthvoll,
 Daß aus dem Boden am Gestad'
 Ein banges Dröhnen scholl!
 „O daß ich steh' bei rüst'gem Leib
 Hier todt als Gränzpfahl!“

Wie ein alt Krankenwärterweib
 Vor einem Pesthital!
 „Die Bräiden schlägt, ihr Pontonier,
 Für Wagen und für Roß!
 Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr,
 Für Mannschaft und für Troß!
 „Die Schlachten unsrer Väter sind
 Noch auszukämpfen dort;
 Ein gutes Christenshwert gewinnt
 Noch Arbeit fort und fort!
 „Herr Hauptmann, dort von der Moschee
 Höhnt uns der halbe Mond;
 Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Hüh,
 Das drüben würd'ger thront!
 „Herr Pfaff, in Irrewahns Schleiern seht
 Manch schönes Haupt umflort,
 Das sich zu beugen brünstig fleht
 Zum Born der Taufe dort!“ —
 Mit Wundern schwanger geht die Zeit!
 Wer hätt' es wohl gedacht,
 Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
 So guten Christen macht?

6) Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagend,
 Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
 Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
 Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;
 Daß Poesie, entsezt, nun fliehen werde,
 Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
 Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
 Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —
 Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
 Daß ihr so sehr die graden scheuen könntet?
 Und ist euch's Poesie, auf Holperwegen
 Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?
 So macht euch auf, wohl an, auf alten Gleisen
 Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
 Und knebelt mit Geiß und Strang und Eisen
 Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!
 Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
 Des Auferstehungstages Mitteln ahnen,
 Der Kasse Schnauben, Peitschentnall und Steine
 Im Staubgewölk euch der Verlorenen mahnen!
 Springt dort in's Boot, laßt rudern eure Rechte,
 In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
 Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
 Von der verlorenen Poesie nicht sagen?
 Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
 Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
 Als ob ein Bettler mit dem Gut behende
 Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!
 Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
 Seid festgefroren in den Sommertagen!
 Vielleicht daß Delfphin euch und Segevvogel
 Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!
 Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
 Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend
 schwimmen,
 Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
 Dir, Menschengesitt, den Siegeshymnus stimmen!
 Wie dir der Feuergeist die Flammentkrone
 Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
 Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
 Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;
 Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
 Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
 Geh, Feuer, du und trage seine Lasten!
 Leb', Eisen, du und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
 Kein Blümchen im Voetenhain bedrängen,
 So wie des Heil'gen Scheines Blutenkreise
 Kein Böckchen am Madonnenhaupte versengen.
 Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
 Ist's, hoher Geist, dein Siegesthron zu verschönern,
 Wie der Viktoria Goldbild über'm Wagen
 Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —
 Schon seh' ich dort entlang des Saues Straßen
 Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
 Wie schwebgewordne Elephantenmassen
 Thurm' und Geschwader tragen fort zu Siegen.
 Der schwarzen Rüssel Schilde hoch erhoben,
 Dampfgeschraubend, rollend, wie die Wetterwolke!
 Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
 Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!
 Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
 Sie dort den Dorfspatriarchen fördern,
 Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
 Die Mühle lüftend, staunend jetzt verehren;
 Nicht schadet's, wenn er, was er dort sah tosen,
 Des Geistes wandelnden Altar muß nennen;
 Wenn er im Rauchsoloß, dem süßlich'gen, losen,
 Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt, sieht brennen!
 Und wenn er betend steht, daß die Minerve,
 Die jetzt des Volks olymp'ischem Haupt entsprungen,
 Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
 Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!
 Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
 Wofür er selbst einst feststand im Gesichte,
 Dem Enkel werde zu ersiegen wagen
 Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte:
 Laßt beten ihn und ahnen so im Stillen,
 Bis sich gesengt vor uns des Dampfes Wolke
 Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
 Der Zukunft Schidungen dem jeß'gen Volke.

7) Angebetene Gäste.

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal,
 Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befehl:
 „Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
 Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!“
 Wie Stern bei Stern rings Herß' an Kerze dicht!
 Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
 Als Ronde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
 Lichtloben, Randelaber, Girandolen;
 Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
 Wo Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.
 Nun trittst du, Jungfrau, ein mit jagem Tritt,
 In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
 Du beßt und knutest kühn, allein von allen,
 Aufrecht und stolz im scharfsten Lichtstral wallen,
 Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
 Und findet keinen Makel deiner Seele.
 Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
 Ein wüßig Gefolg unheimlicher Gestalten,
 Ungart ihr Leib, unfeßlich ihr Gewand,
 Gehalt die Faust beinah, die Stirn in Falten,
 Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Best,
 Die Sägung händigend die Anarchie
 Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste,
 Fortwies empört der Troß der Diener sie,
 Doch steht mein Aug' allein die finstern Gäste.
 Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
 Ein ländgeborner Triton, der gefahren
 In seiner Glode dunklem Todtenschein
 Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
 Dir schöne Perlen um den Hals zu legen.

Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein?
 Da ist der Bergmann, ein ergreister Anabe,
 Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
 Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
 Aus grünen Thälen, sonniger Luft gebannt,
 Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
 Für deine blanten Spangen, deine Ringe,
 Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand.
 Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
 Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
 Ein Bluffied scheint's, auf weißen Schleier fallend,
 Ein Wehgeschrei durch des Wohllauts Wogen hallend! —
 Da ist ein Mann, der Riesenberges Sohn,
 Ein frommer Christ! Er betet, hustet, faßt
 Am Webestuhl, daß Schifflein nimmer raßet,
 Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
 Der Rinnen feinst Gespinnst um dich zu legen,
 Das dich umschmiegt, rein wie ein Vatersegen. —
 Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
 Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
 Spielt je um's Bodenhaar dem blaffen Kind;
 Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
 Um selbst dein Venz zu sein in Winterruh,
 Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
 Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
 Wenn starr die Erde, todesfalt die Luft;
 Dem Kranz noch fehlt die Blumenjecke: Duft;
 Nahmt er dich nicht an jene, die ihn wandt? —
 Da ist das fremde Weib mit kranken Wunden,
 Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
 Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
 Sie leben wählend in Brasiliens Gruben,
 Den Demant dir und sich das Fieber wählend. —
 Da ist ein Anabe, vorgeeßt dem Alter,
 Gesandt zum Seelentod in Kasterhulen,
 Zur großen Werkstatt mit den Seidenpulen,
 Ein Vändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
 Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
 Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
 Leichtsinzig flattern deines Bandes Schlingen,
 Vergaß es ganz das Säufeln seines Strokes? —
 Da ist ein Semann, braun vom Sonnenbade,
 Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
 Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropenglut,
 Damit ein Shawl von Hindostans Seide
 Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
 Daß nicht im Frei'n der Nachtlust leises Wallen
 Den tanzerritzten Lebensgeistern schade.
 Zerßört, geknickt, entweiht so viele Leben,
 Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
 O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
 Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
 An deine Richtigfalt sich finster reiß'n
 Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
 Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.

8) Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter“.

Die Schlacht bei Dorned.

Ihr saht wohl einst Schloß Dorned, die Riesenlind'
 am Thor,
 Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sän-
 gerchor?
 Seht jetzt die iden Hallen, — kein Arm den Becher
 schwingt!
 Seht jetzt die stille Linde, — kein Sänger, der
 Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürstenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarten, wie Palme im
Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel-
und Senfenglanz
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter
zum Ententanz!
Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentrost
gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stücker
Morgenbrot!“
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müß und Sen-
dung euch,
Der Schweizer halt's wohl selber und bringt den
Dank zugleich.
Seht, lang läßt er nicht warten und zählt mit Erze
blank,
Wohl rieft ihr jezo gerne: O Schweizer, laß den
Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er
bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie rein
sie klingt!
Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen
gilt!
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlacht-
gefil!
Du Schweizervolk auch sparstest die Münze heute
nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des
Erzes Gewicht.
Wer ist's, der dort vor allen durch's Schlachtgebränge
braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten
saust?
So kühnbegeistert kämpfet ein Freier nur! — O
nein!
Das ist der Fürstenberger, der sieht vor seinen
Reichn.
Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze
weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus
der Schweizer Kreis!
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus
Christ!
Willkommen, Ihre Hochwürden, willkommen zu die-
ser Frist!
Sonst schwang er nur den Nebel, geweihten Wassers
voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weis-
brunn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut
dran niederläuft,
Das ist der Nebel und Weisbrunn, womit die Frei-
heit kauft.
Seht dort den blut'gen Helden, kühn streitend auf
Reichenhöhn,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe stehn!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer
ist es nicht! —
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er sieht!
Horch, wie das Horn so gräßlich des zuger Hirten
schallt!
Sturm, Sturm! ruft kräft'gen Tones der Schiffer
aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, solothurner Winger, die Traube gibt schon Blut!
Was weht da für ein Banner vor allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer
Bär!

Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug
und gut,
Dein grimmer Bär, der waret jetzt tief im rothen
Blut.
Dort mit gespaltnem Haupte sinkt einer auf den
Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des
Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! —
O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und
Lobespein.
„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis auf's
Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet dorb und
gut!“
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner
Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Le-
ben war.
Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's Ode, wüßte Saatseld blidt still das Abendroth,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Des-
perbrot.
Seht dort das graue Weinhaus, das ist der Freiheit
Schwäne,
Da häufte sie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einft der erste Morgen des ew'gen Lenzes
naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“.

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Lofung, deren Klang durch-
jauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan
ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit
zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch
übersetzt.
Freiheit, die ertorne Jungfrau, schwingt das Banner
unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch fället, o fürwahr, es
hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und
rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun
roth und grell!
Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriege-
gott gepaart!
Wassenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht
ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dies bleibt ihre Art
und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der
Schlacht!
Wenn mit Roden nicht und Spindel und mit Wort
und Widen süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und
Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich kühn' es
laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern
den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein
 Besuv es sein,
 Der die Luft mit Flammenruthen wieder sege hell
 und rein!
 Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das
 Wetter aus,
 Eh' erhell't, gereint, geläutert prangt des Aethers
 blaues Haus!
 Doch in unserm Nebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
 Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und
 Morgenthau!
 Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch
 auch unser Wein,
 Daß er zwiefach dann erquide, doppelt golden, süß
 und rein!
 Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort,
 Licht und Gesetz!
 Denn der fröhlich heit're Sieger ist der schönste
 Sieger stets!
 Seht den Venz, den Freiheitshelden, lernt von ihm
 es, wie man siegt,
 Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten
 Kampfe liegt!
 Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obstruant,
 Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern
 das Land;
 Winter ist ein arger Zwingherr: in den eis'gen
 Fesseln fest,
 Hält des Lebens freihellust'ge, frische Quellen er
 gepreßt.
 Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
 Jetzt mit seinem ganzen Heere Venz, der fröhliche
 Rebell!
 Sonnenstralen seine Schwerter, grüne Halme seine
 Speer'!
 O wie ragen und wie bligen Speer' und Schwerter
 rings umher!
 Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und
 Nachtigall,
 Seine Marceillaise pfeifen Lärchen hoch mit lautem
 Schall,
 Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der
 Morgenthau!
 Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld
 und Au!
 Und den Farblosen, denen die drei Farben schon zu viel,
 Zeigt er lech' des Regenbogens ganzes, buntes Far-
 benpiel!
 Als Rosarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
 Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Ro-
 sarben steht!
 Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in
 Brand gesetzt;
 Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und
 blank sie jetzt!
 Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und
 leuchtend weht,
 Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der In-
 schrift: Freiheit! steht.
 Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Ges-
 selband,
 Seinem Froste, seinen Nächten flieht er fort nun
 aus dem Land!
 Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge
 Sieger ein
 Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz
 und Sonnenschein!
 Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
 Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich be-
 glückt sollt all' ihr sein!

Solch ein heit'rer Sieg des Lichtes fröne dich, mein
 Oesterreich,
 Und dem schönsten Frühlingsstage werde deine Frei-
 heit gleich!

10) Aus „Schutt“.

1) Der Gefangene.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
 So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
 Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
 Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!
 Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
 Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
 Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
 Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern;
 Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
 Des Mondes Rahn im Meer der Nächte prangen,
 Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
 Ich seh's — doch durch des Kerkers Eisenstangen.
 Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
 Und mildevoll der Rosen Bild und Reize,
 Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
 Ich seh's — doch durch des Gitters eh'ne Kreuze.
 Ich sah die Wetter, die nun ausgefritten,
 Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
 Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
 Ach, von des Kerkeritters schwarzen Stäben!
 Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
 Die schönsten Stellen; heiligsten Legenden,
 Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
 Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschen-
 händen.

2) Die Beichte.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte,
 Glaubt nicht des Jünglings rosigem Angesichte!
 Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, raube,
 Ein Spiegel, drin sich nur der Himmel schaue!
 Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
 Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
 Draus nur die Pyramide Gott sich hebet,
 Doch einsam, düster, grau und unbelebet.
 Ein lodig Nüchlein kriecht zu seinen Füßen,
 Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen:
 Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes,
 Voll Rosenheden und voll Quellgetrübes.
 Nun ihre Worte den Bericht beginnen
 Und von den rosig'n Lippen lispelnd rinnen,
 Da wird es ihm, als ries'le eine Quelle
 Durch seinen Wüstenland ganz frisch und helle.
 Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
 Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
 Es habe Venz mit seinen Rosen allen
 Den Gletscher bombardirend überfallen. —
 Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von himmen,
 Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
 Umsäufelt still von keimenden Gedanken;
 Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!
 Und aus den wieder grünen Wüstenhöhlen
 Ist Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
 Als Laube kühl und lind sein Haupt umdäusernd,
 Viel süße, heil'ge Bonnemärchen flüsternd.
 Und an den Zweigen garkelnd auf und nieder
 Singt eine Nachtigall gar seltne Lieder:
 Es ist sein Herz! — — Wenn Nachtigallen schlagen,
 Wer weiß, ist's Jauchzen, ist's ein stilles Klagen!

VII.

Hermann von Gilm.

Der Jesuit.

Es geht ein finstres Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es lächelt nicht, ist still und summt
Und schleichend ist sein Schritt.
Es hat nicht Raft und hat nicht Ruh
Und hat ein bleich Gesicht
Und drückt am Tag die Augen zu,
Als heiße es das Licht.
Es trägt ein langes Traurgewand
Und kurzgehorntes Haar
Und bringt die Nacht in jedes Land,
Wo schon die Dämmerung war.
Es wohnt in einem hohen Haus
Und sinnt auf neuen Zwang,
Und blickt es in die Welt hinaus,
So wird der Menschheit bang.
Und Jesus trug ein farbig Kleid
Und seine Brust war bloß;
Und was er sprach, war Seligkeit,
Und was er that, war groß.
Und Jesu offnes Auge war
So frei wie sein Gebot,
Und Jesus trug ein lodig Haar
Und seine Wang' war roth.
Am dattelreichen Palmenbaum
Da lehrt er sein Gebet
Und träumte seiner Liebe Traum
Am See Genesareth.
Drum seh' ich solch' nen Finsterling,
So fällt mir immer ein:
Wie kann man solchem wußten Ding
So schönen Namen leih'n?

VIII.

Karl Beck.

1) Aus „Gepanzerte Lieder“.

1) Der Sultan.

Rein Gott als Gott — der Dichter sein Prophet!
Rein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.
Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Rein Heer des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.
Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
In's Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht
Und Ruß auf Ruß und bräunlich süßen Rosen.
Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich in's heiße Bad der Dichtung stürze.
Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Flieh'n und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster Lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Stralen brennen.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umfettet,

Die Liebe gab mir ihren wärmsten Ruß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.
Die Luft kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Stral,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Gloden.
Da schreckte mich ein schrilles Angßgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei! —
Das war ein wildes, unglücklich Fehlen!
Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnerung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Ruß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe! —

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wild groß das Aug', gedankenreich die Stirne.
Das Angßgeschrei der bangen Freunde scholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!
Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesezes Brästen;
Doch diese Freigeworbne saugt dich aus,
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüsten.
Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen;
Im Kaufsch des Rufes sang die holde Braut
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.
Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnsüßes Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtlich bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

2) Börne's Tod.

Nicht rechten mocht' er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Stral gelacht,
Gern zog er an des Glends Krücke
Mit andern Eblen in die Nacht.
Das Lächeln liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reize,
Der heimatlose, der ist frei.
Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Nacht,
Daß er, zu fliegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bekaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrände
Den Weg zur Heimat sich zerstört.
Nicht mocht' er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verdbet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellentosen
Ein Schiffchen in geschlossener Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.
Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterfchein im Sange?
Ein Bliz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sklaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.
Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —

Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

2) Aus „Der fahrende Poet“.

Schiller und Göthe.

D Schiller, Schiller, dem im Geisteschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, du warst der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst du verschwenderisch mit deinem Blut:
Dein tiefstes Lieben und dein wärmstes Leben
Hast du für eine Welt dahin gegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geschwellt mit blutig rothen Zähren.
D Göthe, Fels, den Aare stets umkreisten!
Ob dich der Haufe schroff und frohig schalt,
Tief unter deinem Busen, dem beernten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen lachend,
Drum wurde geizig deine Brust geschmält. —
Du schufst den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Es ist der weltenschwang're deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherkränzen haust
Und baut und baut und bauend niederreißt.
Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrt
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest, donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht
Und Meer und Land bestrahlte deine Pracht.
Er aber ließ um sich die Wölkchen schweben,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.

3) Aus „Stille Kieder“.

1) An der Donau.

Und ich sah dich reich an Schmerzen
Und ich sah dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
In den Eternen Rand's geschrieben,
Daß ich finden dich gemußt,
Um auf ewig dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
Wieder ward mein Herz blickend,
Der verschneite todte Strauch,

Knospen kamen freudeesprihend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die schöne, blaue Donau.
Aber balde ziehst du weiter,
Ziehst mit leicht beschwingtem Schritt,
Nimmst zum Himmel mir die Leiter,
Nimmst mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der schönen, blauen Donau.
Wo das Märchen und die Rose
Dich als Schwester kennt und nennt,
Ziehst du hin, du Ruhelose,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der schönen, blauen Donau.
Wenn ich denke, daß du scheiden,
Ach, so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.
Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmutze Wasserfrau
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau,
Kochend rauschet das Gewässer
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, dir wäre besser,
Läßt du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

2) Anecht und Magd.

Es küßte nicht den Verwaisten, den Ball in die
Küste zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des
Schicksals getragen;
Er fing die Vögelin nicht, die singend im Laube
nistet,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben
zu fristen.
Er schleppte die Stufen hinauf die Körbe, mit Schei-
ten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am
Abend gerasstet,
Hat frierend den müßigen Hund um's bergende
Lager benedict,
Das spin nende Rädchen, das Gott mit wärmendem
Felle bekleidet.
Er reiste heran, es war sein Geschick, sich im Dienste
zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben
zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln
den Scheden,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust
des Gebieters zu stecken.
Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Lieb-
chen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die
Dielen zu scheuern,
Es floß statt des witzigen Oels der Rauch in die
wallenden Röhren.
Die zarte Sohle, wie schien sie so plumb in den
bauschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit gülden-
nen Händen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein gir-
rendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der
Jugend Tagen,
Im rauschenden Benz, wann die Lärchen der Brust
am lautesten schlagen.
Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig
Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn,
die schönen, die blauen.
Und hast du tagüber gepflückt — du schauest am
künftigen Morgen
Ein lehtes, ein ehelehtes, ein allerlehtes verborgen.
Ach, nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie
selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in
Demuth gerüdet
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm
sich gebüdet.
Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer
und Gulden
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem
Gebulden,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges
Binnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Mähricht gedeckt, und
sie wohnen darin.
Sie starren in's züngelnde Licht, die Alten, die
Endlichvereinten:
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun
lachten und weinten:
Daß war ja vorüber, sie waren getrennt in der
Jugend Tagen,
Im rauschenden Benz, wann die Lärchen der Brust
am lautesten schlagen.
Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? Sie
thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen
im Eise;
Ein Tanz auf Krüden, o Gott! ein armer verspä-
teter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein ver-
welkender Alter.
Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen
und beben,
Rein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle
sich heben.
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu
leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem
Auge betrachtet.

4) Aus „Ungarische Melodien“.

Das rothe Pied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldnen Wagen drin.
Träumt, auf's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlig lichterloh;
Von der Heimat muthigen Neben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, fliehet der Sand,

Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideband.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
Herr, du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Neblich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Daß ein trotziger fremder Studente
Piff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepiffen;
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe haben,
Schlichen um unsre Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein fingen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezechet,
Rascher flog in's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht. —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket.
Lonlos ruft er: Genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Gebärde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbirgt?
Daß es ein Fürstenherz zerriß,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Witz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gest ihm Allons enfants! in's Ohr,
Singt auf den Haiden unentödig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen drin.

IX.

Rudwig Frankl.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdelein sitzt im Rahn,
Ein Wandrer träumt ihr gegenüber;
Ihr Antlig glüht, sieht er sie an.
Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Flut,
Und etwas Traulich's ihr zu sagen
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.
Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth

Und Friede weht aus allen Räumen
Und an das Ufer stößt das Boot.
Sie ziehn getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig ziehn.

X.

Moriz Hartmann.

1) Böhmen.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine;
Es ist ein Lied aus alter Zeit
Und gleicht bemooßtem Leichensteine.
Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch glutet;
Du bist im Wald ein todt's Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.
O Gott, die weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenta's Trauer
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trüb're als Sibiriens Schauer.
Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram,
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham,
Die Harfe hängt an öden Mauern.
Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht in's weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.
Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.
Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Nur dich beklagen, armes Böhmen!

2) Diensthofenschlaf.

O weckt sie nicht, ihr kommt vom Trintgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bitter'n Kelch der Plage.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blaßes, stummes Aug'
Und ihrer Wangen Blässe fürch'tbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?
Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Diensthofenschlaf ist heilig, dreimal heilig!
So heilig, wie das Schwert des milden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Sack, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterlegers.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O weckt sie nicht — ihr kommt vom Trintgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

3) Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verbläßt,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt;
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquilt —
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin,
Sie ist so einsam und verlassen
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in legerische Bande
Ein Christenkind sich verstrickt
Und daß die Jüdin schön zu sehn.
Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nachsichtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Ruß auf Ruß, —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Die Königin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth!
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärkt dich auf deinen Wegen
Zur frommen That; — sei stark, mein Sohn!
Die Jüdin ist so schön zu sehn!
Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich,
Euch mit, Herr Pfaff! Die Jüdin sterbe,
Weil sie ein andrer küßt als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Und Morgens schleicht er in das Zimmer —
Sie schlief, von Ruß und Liebe mild',
Doch in des Morgens Sonnenschimmer
Gleich einer Rose neu erblüht;
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

4) Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchdrannt.
Der Sprache laut, das Antlitz, die Gewande
So fremd ist alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaulafus, vom Ural und vom Don.
Sie schau'n herüber über's Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt,
Doch ist verschieden, was jedweder denkt.
Sein Köhlein streichelt der Rosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzuschmecken,
Die deutsche Weibe, blüht mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.
Sei still, mein Köhlein, aus der Seine Fluten
Sinkt tranke schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war —
Im Himmel Gott, auf Erden lebt der Czar.
Mit dummen Augen glöhet den Genossen
An der Wäsktir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.
Viel Städte seh' ich dort, o reiche Deute!
O gelbes Gold! — ein guter Tag wär' heute!
Hinübersprengen möcht' ich gern sitrwarz —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?
Noch nicht! — mit schlaum Lächeln der Rosake,
Ganz todt muß sein der türkische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst diejes ganze Land; dann erst, Wäsktir! —
Doch stilles Sehnen fesselt den Tschertessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Zeugern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schampyl der Prophet?
Er lenkt sein Roß; von Rebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum am lichten Tag.
Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schau'n aus einem bösen Zukunftsraum,
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

XI.

Alfred Meißner.

1) Iubel.

Wie sich der Nar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluten,
Freut sich am Kampf mein stilles Herz.
Im Kampf allein ist heil'ges Regen
Und Wollust nur in tiefer Pein;
O süßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O süßes Weh, ein Mensch zu sein!
Für meiner Tage jede Freude,
In der ich wund zur Erde fant,
Für meiner Nächte schwarze Oede,
Du Nacht des Schicksals, habe Dank!
Denn aus des Traumreichs duff'gen Marken
Geschleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Brust erstarken
Ich meine Brust titanenhaft;
Und in der Oede meiner Nächte
Erstand mir unter Qual und Lust

Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Brust.
O Brust, voll Lüssen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wettersturm der Dichtung,
Gleischt du der schönen Erde ganz.
O Erd' voll Licht und Finsternissen,
Der Geister schönstes Mutterland —
Vom Jenseits mag ich nichts mehr wissen,
Seit ich dein Diesseits ganz erkannt.
Dein bin ich, dein, die du mit Rosen
Um jedes deiner Kinder wachst,
Seitdem ich weiß, daß du zu Rosen
Selbst das Gebein der Todten machst.
Sie sagten: du seist voll von Erbküsten
Und voll des Bösen sei dein Meer,
Der Himmel nur sei reich an Lüssen,
Ich fand ihn klar — doch, weh, wie leer!
Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen gibt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein.

2) Eine Postennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da stoh er täglich fort aus seiner Eltern Haus
Und zog in's Waldgebirg auf unwegsamem Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroffenen Wilds betrat.
Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist's nicht einer, der's er-
fuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.
Der Vater schlug ein Kreuz, die alte Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch
rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem
Herb,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.
Die Knelein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie lekten ihm die Hand und wußten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schar zu ihrem Dicksicht fort.
Zum Herbe seht' er sich. Da sprach er lang und bang
Vom unterird'chen Quell und seinem Wunderfang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Reiche schwimmt,
Vom Blutstarkfunkt, der in dunkler Höhle glimmt.
Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt —
Die Schlängelnöbigin, betrönd und bunt gefleckt —
Er kennt sie nur zu gut. Kein Spul erschreckt
ihn mehr!
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?
Ein müder Wandrer saß ich einst zu süßer Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brot und Trant
zu Gast,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und
Blick,
Von seiner Wanderung im Waldesgrund zurück.
Er sprach: O kennst' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeit-
vertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritt braust!
Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis'
Gebet,
Derweilen graßt der Rapp, der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erkirbt in der Waldeinsamkeit.

Einfiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd — sie sitzt in's Horn — o
Harmonie! . . .

Ich sprach: Mein Freund, das war die deutsche
Poetik! —

Ich sah in drauf als Mann. Wie seine Locken
wehten —

Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn im wirren Blutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liebes eingegraben!
Er nannte die Natur, in seiner Rede Chaos,
Ein Weib — so schön und falsch wie das des
Dienelaos,

Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu
nennen,

Im armen Menschenhirn wie rothe Kohlen brennen!
Und milder ward er dann. Von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mäd-
chennamen.

Run ist er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

3) Die Adamiten.

(Aus „Ziska“.)

Sommernacht! Auf wald'ger Insel
Mitten in der Lufthitz Gluten
Sprühen Fadeln, düster lohend,
Irrer Rächter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verstoßlen
Durch der Bäume Dickicht blaut,
Laußt dem schaurigsten Geheimniß,
Daß er jemals noch geschaut.

Auf dem Ager, auf dem Rasen
Vor der ephedunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand, sich
Eine wunderliche Kotte.

Nachte Männer, nachte Weiber,
Uebersprüht von Fadelglanz,
Schlingen sich mit wildem Jauchzen
Im balchantisch wilden Tanz.

Ihre Glieder flechten tanzend
In einander fest die Paare;
Um der Weiber weiße Brüste
Flattern die gelbsten Haare.
Lautes Singen, Bedenklingen,
Zwischendrein die Pfeife ruft,
Und die starken Männer werfen
Hoch die Weiber in die Luft.

Abwärts von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fässer, Waffenbündel,
Um die aufgeschürten Feuer
Lagert tobendes Gefindel.

Mann und Weib im wüsten Knäuel
Jauchzend Brust an Brust gepreßt. —
Dieses Bild voll Graun und Wollust
Ist ein Adamitenfest!

Donner rollen in den Lüften,
Fort und fort die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, hörch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Götter zegen sie dort droben
In der Sterne Luftreier,
Götter sind sie auf den Sternen,
Götter sind auf Erden wir.

Mitten in den Kreis der Tänzer
Springt ein Weib ohn' Kleid und Hülle,

Wie die Heiligengöttin Venus
Schön in ihrer weißen Fülle;
Roth in Feuer schwimmt ihr Auge,
Himmelan den Blick gewandt
Kußt sie laut, ein Buch wie trunken
Schwenkend in verklärter Hand:
Seht dies Buch! Es heißt die Bibel,
Aller Menschheit werth und theuer,
Ich mit einem kühnen Wurf
Schleudr' es in dies Freudenfeuer.
Ränden mag die Schrift, die heil'ge,
Wenn sie hier verfohlt, verraußt,
Daß der Mensch zum Seligwerden
Gottes Worte nicht mehr braucht.

Alle Menschheit war bis heute
Im Gesetz erstickt, verloren;
In uns wird, als ersten Menschen,
Run die Menschheit neu geboren.
Ob dem Strom, der uns von Eden
Scheidet, setzen wir den Fuß —
Sünde ist nur Wahn der Thoren
Gottesdienst ist der Genuß!

Daß sie an die Sünde glaubte,
Hat der Welt den Tod gegeben;
Ihr, die wandelt ohne Sünde,
Werdet fürder ewig leben.
Ja, unsterblich, unverderblich!
Tod und Sünde ist nur Spott,
Wenn ihr waget sie zu leugnen.
Freuet euch alle! Wir sind Gott!

In Verklärung fällt die Nacht,
Da der Geist aus ihr gesprochen;
Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
Stimm' und Auge sind gebrochen.
Aber um sie schlingt sich dichter
Bei der Fadeln düstern Glanz,
Bei des Cymbals wilden Tönen
Run der Adamitentanz.

Wie die nächtigen Gestalten
Halbverückt vorüberfliegen,
Scheinen sie wie Heiligengötter,
Vom Olymp herabgefliegen.
Doch der Rärm der Korymbanten,
Wie er vom Olymp erscholl,
Als sie selber sich entmannten,
Kaste nicht so wild, so toll!

Du, der wie ein alter Satyr
Grinsend springt mit wildem Sage,
Wartst dereinst ein römischer Pflast,
Dich verräth am Haupt die Glaxe.
Du, die dir die Brust zerflattest
Und die Glieder regst im Tanz,
Wartst einst Nonne! Das verkündet
Noch am Hals der Rosentanz!

Ferne tönt's wie dumpfer Donner,
Wilder stets die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, hörch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Rein, das ist nicht Donnerrollen,
Rach' und näher dröhnt's herbei;
Donner ist's von Kriegeswagen,
Wassentosen, Feldgeschrei.

Ziska ist's! Er kommt zu rächen!
Was die Sage ihm gekündet
Von der Schwärmer Gräu'l, die Seele
Hat's ihm fürchterlich entzündet.
Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
Die ich nur mit Zagen nenne,
Laß vom Unrath solcher Tollthat
Rein mich fegen deine Tanne!

Aber kurz nur währt der Schrecken;
 Vor den Männern ziehn die Weiber,
 Zeigen auf dem Wall den Feinde
 Schamlos ihre bloßen Leiber,
 Und sie singen: Taboriten,
 Euren Waffen Hohn und Spott!
 Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
 Wir sind Götter, wir sind Gott!
 Flammen, die ihr uns bereitet,
 Sind für uns wie Palmenfächer;
 Wahnbethörte! eure Horden
 Sehn wir nah'n mit freud'gem Lächeln.
 Wir zerbrechen eure Schwerter,
 Singen euren Martern Spott;
 Nicht auf uns: wir alle, alle
 Sind unsterblich, wir sind Gott! —
 Bei der Weiber lautem Singen,
 Hohngeklächter und Geheule
 Springen auf den Wall die Männer,
 Furchtlos schwingend ihre Keule.
 Gräßlich meheln ihre Waffen,
 Wie gefeilt ist ihre Kraft.
 Hundert Taboriten fallen
 In den Strom hinabgerafft.
 Endlich ging die Nacht vorüber,
 Bluthroth will der Morgen tagen,
 All' die starken Hünen liegen
 Auf der Insel Rund erschlagen.
 All' die Länger, wild, unsterblich,
 Hat der schnelle Tod geholt,
 All' der neuen Götter Leiden
 Liegen da, entstellt, verlohnt!
 Ein gewalt'ger Greis von allen,
 Weiß von Haaren, weiß an Bart,
 Wurde auf Geheiß des Ziska
 Vom Gemegel aufgespart.
 Ründen soll er als der Älteste,
 Als der Schwärmer bestes Haupt,
 Hier dem Feldherrn der Hussiten,
 Was die Frevlerschar geglaubt.
 Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
 Keiner darf sich nah'n und füren,
 Das Geheimniß solchen Kredo's
 Keine Seele darf es hören.
 Reisen Lauts wird es geküstert
 In das Ohr; und also sieht
 Ziska lange, sein bebartet
 Kinn auf's breite Schwert gestützt.
 Was der Alte da gebedet,
 Keine Seele hat's vernommen
 Außer Ziska, in die Nachwelt
 Ist die Kunde nicht gekommen,
 Aber schaurig und entseztlich
 Ruhte wohl das Kredo sein,
 Das den wilden Feldherrn selber
 Schaudern machte in's Gebein.

XII.

Hermann Skett.

1) Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
 Und jede Blume auf der Flur
 Und jeder Zweig ist voll von Blättern
 Der Offenbarung der Natur,
 Auf jedem Blatt steht Licht und offen:
 O glaub' an helle Frühlingsluft!

Auf jedem Blatte steht grünes Hoffen,
 Stillsüßernnd um die Blumenbrust.
 Auf jedem Blatte steht geschrieben:
 Der Geist der Lieb' durchweht die Flur!
 Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
 Als Offenbarung der Natur.

2) Liebesfrühling.

Ich durfte dich umranken
 Mit meines Lebens grünstem Trieb
 Und blühende Gedanken
 Erweckte deine Lieb'.
 Das ist nun ein Getriebe
 In meines Herzens tiefstem Grund —
 Die lenzgeflühte Liebe
 Entklingt als Ried dem Mund.
 Das ist ein Blühen und Drängen,
 Das ist ein Frühling wunderjam,
 Der schallend in Gefängen
 Uns lieblich überkam.
 Ich will mich selig wiegen
 Als Zweig um dein geliebtes Haupt,
 Den Nieder hell durchfliegen.
 Wenn er sich neu belaubt.

3) Das Wort.

Ein segenbringend Wetter ist das Wort
 Und oft ein kühner Retter ist das Wort.
 Doch stumpfe Wehr ist es in manchem Mund
 Und oft nur ein Gezeiter ist das Wort;
 Denn ohne Wahrheit, Klarheit, ohne Muth
 Und Geist nur todte Letter ist das Wort.
 Nur in der rechten Stund, im rechten Mund
 Ein zwingender Vertreter ist das Wort;
 Und auf den stummen Trümmern falschen Scheins
 Ein siegendes Geschmetter ist das Wort.

4) Vorüber.

Wie Wolken durch der Lüfte Raum wir alle gehn
 vorüber;
 Wie Blüthen an des Lebens Baum wir alle gehn
 vorüber.
 Genug, wenn wir den Wolken gleich als Segen nieder-
 fallen
 Und schwindend nicht als luft'ger Traum wir alle
 gehn vorüber.
 Genug, wenn wir den Blüthen gleich erglänzen, die
 Früchte bringen,
 Und wellend nicht, erschlossen kaum, wir alle gehn vorüber.
 Beglückt vielleicht, wer blind sich wiegt in holder
 Täuschung Truge,
 Nicht faßt, daß, wie des Abends Saum wir alle
 gehn vorüber;
 Den Wissenden doch schreckt auch nicht der scharfe
 Schluß der Wahrheit:
 Daß wie der Willkür leichter Flaum wir alle gehn
 vorüber.
 Der starke Geist blickt heiter drein, bedenkt er, daß
 auf ewig —
 Zerrinnend wie der Woge Schaum wir alle gehn
 vorüber.

XIII.

Politische Poesie und poetische
Politik.

I.

Heinrich August Hoffmann

(von Faltersleben.)

1) Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Danke ich dir, mein Vaterland!
Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Roth und Kampf und Streit.
In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide
Und mein Trost, mein Glück bist du!
Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Danke ich dir, mein Vaterland!

2) Trinklied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir sechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Muth und Feuer ein!
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir sechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Weinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir sechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Gibt's denn keine Feinde mehr?
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir sechten,
Nicht wanken, nicht sinken.
Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns draus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

3) Das neue Jerusalem.

Welch ein kindlich frommes Streben!
Welch ein inniger Verein!
An dem Theetisch —
Welch ein heilig reines Leben!
Welch ein Gottversunkensein!
An dem Theetisch.
Wenn sie ein Traktätchen lesen,
Nimmt die Seele höhern Schwung
An dem Theetisch
Und es schwebt ihr ganzes Wesen
In der Gottvereinigung
An dem Theetisch.
Ihres Glaubens süße Blüthe
Duftet wie die Rosenkür
An dem Theetisch,
Lauter Milde, Lieb' und Güte
Träuft von ihren Rippen nur
An dem Theetisch.
Wie sie ihren Bräut'gam preisen,
O die Gottesbräutlein fein!
An dem Theetisch —
Ihn und sich mit Andacht preisen
Und mit heil'gen Melodein
An dem Theetisch.
Alles, was den Körper nährt
Und erquidet, wird verschmäht
An dem Theetisch,
Ihre Augen sind verkläret,
Jeder Blick ist ein Gebet
An dem Theetisch.
Ach, kein Mund vermag zu sprechen,
Was entzündet die Seele schaut
An dem Theetisch,
Und das Herzlein möchte brechen
Jeder frommen Gottesbraut
An dem Theetisch.
O, daß meine Seele wüßte,
Wie sie würd' auch ihnen gleich
An dem Theetisch!
Aus dem Sodom ihrer Lüfte
Kam' in's liebe Himmelreich
An dem Theetisch!

4) Auf der Bierbank.

Welch ein Leben, welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht
Auf der Bierbank!
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Rein, sie sind fürwahr nicht schlecht
Auf der Bierbank.
Weg mit Silbe, Junft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand
Auf der Bierbank —
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.
Alle Laubheit geht zu nichts
Und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt
Auf der Bierbank.
O, wie sind wir treuverbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt
Auf der Bierbank —
O, die süßen lieben Stunden,

Warum flieh'n sie so geschwind
Auf der Bierbank!
Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allen sei der Tod geschworen,
Was nur welsch und undeutsch heißt!
Auf der Bierbank!

5) Aus Ovids Metamorphosen.

Es sitzt ein Schneider ein Gewand
Für eine Majestät,
Und wie er's hält in seiner Hand
Und in den Falten späht:
O Wunder, Wunder! was schaut heraus?
Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.
Der Schneider hüpf't vor Freud' empor,
Sieht sie mit Wollust an
Und holt sein Messer flugs hervor
Und, ach! was macht er dann?
O Wunder, Wunder! er spaltet sie,
Spaltet sie, spaltet sie, dieses königliche Vieh.
Die eine Hälfte bleibt mir
Von dieser Königslaus,
Es steckt so viel Blut in ihr,
Ein Fürst wohl wird noch draus."
O Wunder, Wunder! er speist sie geschwind
Und er wird und er wird, wird ein fürnehm Für-
stenkind.

Da fragen die Gesellen ihn:
„Was aber kriegen wir?“
„Die andre Hälfte ist euch verliehn,
Das ist genug für vier.
O Wunder, Wunder! aus der halben Laus
Kommen noch, kommen noch fünfzehn Grafen wohl
heraus.“

Der Lehrling' sah sich alles an:
„Herr Meister, sagt mir jetzt,
Hier, seh' ich, kriegt ja jedermann,
Was krieg' denn ich zulezt?“ —
„O lede, lede das Messer rein,
Und du wirst und du wirst 'n schlechter Edelmann
noch sein.“ —

II.

Georg Herwegh.

1) Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Weste,
Von der man Länder überfieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Ich durfte nur wie andre wollen
Und wär' nicht leer davon geilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensohle,
Mein Silber all' der Mondenschein!

Färbt sich mein Leben herblich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth';
Denn meine Münzen prägt' ich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl erklimmen,
Paläste komm ich nicht hinauf.
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Lass' ich getroßt die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

2) Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthan Winkelried:
Ich will den Weg euch bahnen!
Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse. —
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.
Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederstieß —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Hof von schnellem Huf,
In schimmerndem Rüsche,
Zu sterben mit dem Donnerross:
Der Freiheit eine Gasse!
Doch zittert nicht. Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier
Wie sonst des Volkes Masse
Und niemand, niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!
Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für eure Feuerwagen,
Man steht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!
Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Böckern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit ertasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

3) Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein

Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Herab die Büscheln von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem weissen Land
Den Rhein will einverleiden!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Das Recht und Rint, das Rint und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Der ist kein Nebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frish in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ecker Sklavenold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben.
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

4) An die deutschen Dichter.

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt
Wie eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß ihr ihm dienen sollt!
Trog Erz und Marmor stürb' er doch,
Wenn ihr ihn sterben liehet,
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergiehet.
Der Ruhm der Herrscher wird verweht,
Lobpreis' ihn, wer da will!
Man jagt und spornt ihn, doch er steht
Mit ihren Herzen still.
O laßt sie donnern fort und fort!
An ihrem Grab verhallt es;
Ihr Dichter, sprecht ein großend Wort
Und zu dem ew'gen Gotte schallt es.
Es hat dem Vogel in dem Nest,
Der Himmel nie gewankt!
Den Mächtigen blinzt er nur fest,
So lang der Thron nicht schwankt!
Palast und Purpur hin und her,
Ob Glanz sie überschütte —
Seid stolz, seid stolz, ihr seid ja mehr;
Seid ihr nicht Könige der Hütte?
Blickt ewig nicht der Thau im Feld
Gleich wie der Diamant?
Ist nicht ob dieser ganzen Welt
Ein Baldachin gespannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
Am niedern Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Epheu auf,
Der sich um Zwingerndurgen breitet?
Hoch, Säng' er, schlage euer Herz
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht sich besser allerwärts
Als in der Fürstengruft.

Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Ist überall zu finden;
Verschmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt euch nie an Ketten binden!
Dem Volke nur seid zugethan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,
Und liegt's verwundet auf dem Plan,
So pfleget sein und wacht!
Und so man ihm den letzten Rest
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte fest
Und laßt die Harfen uns zertrümmern!

5) Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geiße der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!
Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein verjöhnend Licht,
Und wär's auch über weiße Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!
Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er bückte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegetanz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen.
Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich laufend Kasse räumen,
Er stürzt zur Erde und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!
Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Angsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!
Beim lehtem Hause, auf der Bank von Stein
Will segensend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirfst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Kasse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Nar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!
Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das graumentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,

Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

6) Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlt' Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungechwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Reiz entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar sich schwinget.
Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wolle Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken.
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohlklang in des Schöpfers Brust verklinget. —
Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

7) Das Lied vom Haß.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche kühlt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haßen!
Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns led' erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haßen!
Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Haße nur sich rühren;
Überall ist dürres Holz,
Um unsre Gluth zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbleibt,
Singt durch die deutschen Gassen:
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich haßen!
Bekämpfet sie ohn' Unterlaß
Die Tyrannei auf Erden!
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche kühlt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haßen!

8) Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Büdel seinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zutheil,
Daß ich euch ergöße,
Aber denkt: ich bin ein Reil,
Weil ihr grobe Klöße.
Ja, ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' sie aufgegangen.
Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Rache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.
Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt
Und am allgewohnten Joch
Der Philister rüttelt!
Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' in meine Gluthen:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des Silberhellens,
Jauchz' ich, daß im flachen Land.
Euch die Ohren gellen.
Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehlen,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich jezo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!
Wo mit ungezähmter Luft
Ob den letzten Hüften
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten,
Wo in ungezügelter Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lab' ich meine Waaren auf!
Wilde, wilde Rosen!
Habt da draußen manchen Tropf.
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Flüge unter sich,
Kann auch eurer lachen.

9) Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.
Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just, wie sie waren, angelassen:
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hasen.

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stülk Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte,
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte!
„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben.“
Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War alles still, war alles stumm.
„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstehn?
Die Ewigkeit geht eben an!“
Der Engel blies in lichter Jörn
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn.
Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag entschwunden,
Hatt' alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

10) Sonette.

1) Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.
Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Jornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.
Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken
Und drum für Englands Böbelsinn die Scheibe.
Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Versucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zulezt ein Stern im wilden Meer versunken.

2) Der Tod soll leben.

Der Tod, ihr Freunde, ja, der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treu'n Freund der Erde dargebracht;
Die Todten will ich und den Tod erheben.
Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All' zurückgegeben.
Vernichtung dünkt euch eine herbe Wille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Joll,
Das Sterben würde unser eigner Wille.
Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unserm Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

III.

Friedrich von Sallet.

1) Aus dem „Laienewangelium“.

Aus der Bergpredigt.

Selig sind die Friedfertigen! sie werden
Die Kinder Gottes heißen. — Nicht, die hocken
In schnöder Ruh in Winkeln, an den Herden,
Schaudernd vor der Geschichte Sturmesglocken.

Die sind nicht fertig, nicht zu Krieg noch Frieden,
Und nimmer brächten sie den Frieden fertig!
Der Frieden wird dem Sieger nur beschieden,
Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig!
Gott läßt den Frieden nicht vom Himmel fallen;
Die Menschheit soll, bewußt, ihn selbst erringen.
Erst muß des Schwertes eiserner Lattschlag schallen,
Eh' Friedensrhythmen festlich dürfen klingen.
Wie ihr euch fandet, friedlich in Gezellen,
Nur um Bedarf besorgt, dürft ihr nicht bleiben.
Der Geist muß aus sich selber seine Welten
Gebären und hervor an's Licht sie treiben.
Sein jüngster Sohn will stets den Thron erwerben.
Das ist kein friedlich pflanzenhaft Entsprießen.
Das letzte muß den Schatz des ersten erben
Und schafft sein Recht sich nur durch Blutvergießen.
Erst wenn des Geistes letzte Tiefe klappte
Und alle Tiefen hat in sich geschlungen,
Wenn sich die Menschheit ganz zusammenraffte
Und in dem letzten alles hat errungen —
Braucht eins das andre nicht mehr zu besreiten,
Denn alles Alte lebet neu im Neuen,
Es läßt der Mensch der Hand das Schwert ent-
gleiten,

Am Friedenssonnenaufgang sich zu freuen.
So läßt der Ew'ge Sturm und Donner walten,
Daß sie sich im Befruchtungssegen lösen;
So läßt er seinen einen Geist sich spalten. —
Das Gute wird im Kampf nur mit dem Bösen.
Doch weh dem, der sein Aug' nicht weiß zu richten
Vom Kampfsgebräng' auf fernste Friedenssauen.
Der Lebensinhalt findet im Vernichten,
Nicht weiß, noch will, daß er, einreißend, baue.
Fremd ist er Gott, in dem, zu reinster Sühne
Sich aller Mißklang löst in heil'gem Psalme.
Willst Gottes Kind du sein, tritt auf die Bühne,
In jener Hand das Schwert, in der die Palme!

2) Fernsicht.

Im Nebelmeer
Siz ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.
Nichts ist zu schau'n.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Graun,
Drin Nacht nur waltet.
Trompetenton!
Doch nein, 's ist nur Getöse der Sonnenpfeile,
Des Rebels grau Gespensterheer entflohn
Mit Rieseneile.
Rings liegt die Welt
Vor den entsehten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Ru erhellet,
Im Ru sich weitet.
Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte;
Naturkraft, Riesentülpferd jekt, wie firt,
Dir selbst zum Spotte!
Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestreckte Eisenschien;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.
Das ist ein Sturm
Hin zu der Brunk- und Riesenstädte-Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!
Auftragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste.

Sind Wachfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?
Bunt aufftaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken
Und für den Goldnen, der den Draht regiert,
Ein Augenzuliden.
Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in Aße Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tost dort ein Schallen.
Das tost so laut,
Hat alles, was sich Klang sonst nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.
Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfesbütten, Winkelgassen?
Was winkelt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gebrängt in Massen?
Es tau't und host
Wie Rehricht, den man in die Erde schüttet,
Erbfahl, in Käumen, wo die Luft selbst stobt,
Zerlumpt, zerrüttet.
Weh dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen.
Messias komm! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gebränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.
Mild ist sein Wort,
Sein Ansehn rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen“ — donnert er — laßt jene dort!
Weg mit der Bitte!
Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurück erbeten.
Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten
Und der Propheten, die, mit Rachegewicht
Drohend, sie warnten.
Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter alle.
Sind Götter das,
Die selbst vor Bözen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet stehen?
O, in euch seht!
Laßt ihr euch schmähen, schmächt ihr den Herrn der
Welten.
Ruht wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!
Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln.
In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt bricht beim Auferstehungsmorgenroth
Aus Grabesborden!
In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
„Auf, auf zum Streiten!“ —
Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.

Da regen sie sich alle, die zuvor
Still laufend standen.
Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert bligt durch die
Weiten.
Die roh'ſte Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.
Vom Felde frisch
Mit Senf' und Stichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt herströmt ein Gemisch
Mit Axt und Beilen.
Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.
Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nickt.
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schidet:
So schiden sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.
Doch als sie schaun
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Keis'hin wandelt Graun,
Die Knie knien.
Wie Lavaglut
Fortfliehend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Flut
Wegspült mit Schäumen:
So mäht das Rad
Die graden Glieder hin mit heißen Klingen;
Es schweigt der Flinten kindisches Getnack —
Die Bettler singen.
Da wird so bleich
Mit Eins die Wachfigur auf goldnem Throne;
Armeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohn.
Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.
Wie Rohr im Sturm
Zerknien vor dem Volkssturm schmutze Heere.
Schwarz kriech't's zur Hauptstadt schon, wie Wurm
an Wurm,
Drin Angst und Leere.
Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Räuel;
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!“
Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmen Beuen,
Da find die Gliedermännlein wegräumt,
Da jauchzt ein Freuen.
Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Zieh'n hin die dunkeln Scharen mit Gesumm,
Die bunten weichen.
Wie schwand so schnell
Des Geden Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.
Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung eble Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmuke froh,
Wer in der Lüge.
Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Bühnen, Reuschen, Schlichten,

Die, maßvoll und gewaltig, jede That
Ordnen und schlichten.
Rings durch die Welt
Gelaut von allen Glocken, still die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gestellt,
Nur freie Götter.
Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst aus innern Dunkels Danne,
Gott, walt, durch euch von Schmach erlöst, nun
hier
Im freien Manne!

IV.

Robert Bruck.

1) Pereant!

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind;
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen
Wie die Fahne vor dem Wind.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Jene Classen, jene Fahren,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergeh'n;
Aber bei des Bettlers Schmerzen
Weisheitsvoll mit kaltem Herzen
Ungerührt vorübergeh'n.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpotalen
Thurm der Freiheit sich genannt,
Und die doch um einen Titel
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunciant.
Pereant die Liberalen!

2) Die erste Saat.

Hier ist die Stätte, seht, hier fällen
Den unbetretenen Urwald wir,
Mit unserm Schweiße hier bestellen
Wir das jungfräuliche Revier.
Hier, soll die Heimat sich erneuen,
Hier von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.
Reicht her das Korn. — O sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht.
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.
Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da sähte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.

Drauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Reime schwoll,
O Gott, da standen wir und lauschten
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Lehren,
Gelleidet all' in lautres Gold,
O damals, damals wie viel Jähren
Sind abwärts in den Staub gerollt!
Denn, ach! schon suchten die Gedanken
Fern über'm Meer in neues Ziel,
Im Geiste schon sahen wir uns schwanken
Fernerhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß gernstet werde,
Was mozt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn?
Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht,
Wie hat da schon in Abschiedschmerzen
Der Wufen ängstlich uns gepocht!
Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn,
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn.
Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fährniß seine Fahne
Pflanz auf des letzten Walles Rand,
So, jenseits nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.
O du, gesä't in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wach' und gedeih' in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.
Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

3) Ein Menschenherz.

In ein verlass'nes Zimmer trat ich jüngst,
Das schon seit Jahren keines Menschen Fuß
Berührt, auch meiner nicht. Dumpf war die Luft
Wie Grabeshauch; durch blinde Scheiben fiel
Das Licht des Tages matt und bleich herein,
Mißfarb'ge Ringe malend an die Wand,
Dran der Tapete Zierrat längst erblaßt,
Und dichter Staub, der Moder alter Zeit,
Wie Alche lag auf Teppich, Stuhl und Tisch

Unheimlich war es in dem öden Raum
Und dennoch traf es mich wie Frühlingshauch,
Wie Duft im Mai, wenn junge Rosen blüh'n!
Denn einst in dieses schweigsame Gemach
Aus dem Gewühl des Lebens flüchtet' ich,
Um hier im Arm der Liebe auszuruhen.
O, welche Küsse wurden hier getauscht,
Welch' süßes Flüstern klang durch diese Stille,

Wie Lied der Nachtigallen, das, leisathmend,
In's heil'ge Schweigen sich der Nacht verliert!
Ja wohl, das sind dieselben Rissen noch,
Auf denen einst die Liebste sich gewiegt,
Wenn sie mit weichen Armen mich umschlang,
Der Spiegel das, verwittert und umflort,
Der einst ihr Bildniß mir zurückgestrahl't
In ihrer Lockenfülle goldner Pracht,
Und hier, o Gott, hier ist ja noch die Uhr,
Auf schwantem Bronzefuß aufgestellt.
Die einst mir meines Glückes Stunde wies! . . .

Und wie ich jetzt der Uhr mich nähern will,
Den rostzernagten Zeiger zu betrachten,
Und wie mein Fuß mit ungewissem Schritt
Den morrischen Estrich rührt, daß Staub aufwirbelnd
Zur Decke steigt —
Da plötzlich regt sich's in der todten Uhr,
Der Pendel hebt in leisen Schwingungen,
Ein ächzend Dröhnen geht durch das Gehäus,
Die Räder stöhnen, o so mild, so mild,
Wie Todesseufzer einer kranken Brust,
Und leise, leise pickt die Uhr, ein, zwei,
Dreimal — und wieder steht sie still

Und ich gedachte an ein Menschenherz,
Das, wenn der Lenz des Lebens abgeblüht,
In dumpfer Stille jahrelang verharrt,
Unstörbar, gleich der abgelaufenen Uhr;
Doch naht Erinnerung alter Zeiten sich
Mit schwantem Fuß und deckt die Gräber auf
Vergang'ner Wonnen, dann noch einmal klopft es
In grimmem Schmerz, ein, zwei, dreimal, und steht
Dann still auf ewig

4) Parabase aus der Komödie „Die politische Wochenstube“.

Entartet, weißliches Geschlecht! zu schwach sogar zur
Sünde,
Zu schlaff, zu morisch, als daß in euch die Leidenschaft
noch zünde!
Verurtheilt, zwischen Gier und Furcht tantalisches hin-
zu- und herzuweichen
Und heimlich in des Herzens Grund sich selber zu
verachten!
Und dieses heißt ein Publikum? und diese wollen
richten,
Was der Poet im Hergensdrang darf denken und
darf dichten?
Und diese theilen Lorbeern aus und spielen die Mäcene
Und hier dem einen klatschen sie und begoutiren
jene? — —
Darum verachten müßt' ich mich und sündigte am
Schönen,
Wollt' ich der falschen Sittlichkeit um euren Beifall
stöhnen,
In Tugendtschleier wickeln sich Palm-Neupach'sche Tra-
gödie,
Doch nackt, wie Venus aus dem Meer, nackt wandte
die Komödie,
Und wen ihr Antlitz blendet, wohl! der mag zur Erde
schauen
Und mag das Hausbrot der Moral mit frischen Baden
lauern. —
Du aber, o mein deutsches Volk, o du von Gott
erlorn,
Auf daß durch dich das Griechenthum noch einmal
wird geboren:

Thu' ab von dir die falsche Scham, thu' ab, thu
ab das Halbe,
Das Graue laß' dem Gesein und laß' dem Wd'nach
das Falbe!

In dieser Luft — vernimm mein Wort! — ästhetisch
parfümiret,

Durch Altersrückficht und Censur voraus desinficiret,
In dieser schweren, dicken Luft der Kritiker und Kenner
Da ziehst du keine Dichter groß und ziehst dir keine
Männer!

Ja, hätte Shakespeare immer erst die Bogen sollen
fragen,

Ob Dero Gnaden Sittsamkeit auch dies und das
vertragen,

Und hätte Aristophanes in Wolken, Fröschen, Rittern
Vor jeder Jungfer müssen und vor jedem Pfaffen
zittern:

Sie hätten nie das Licht erblickt, die köstlichen, die
Meister,

Von eignen Gnaden Könige im freien Reich der
Geister!

Und wenn es die Poeten nur und nur die Künstler
wären,

Je nun, man kann das Zuderbrot schon ein'ge Zeit
entbehren.

Alein dieselbe Fessel drückt auch dein politisch Leben
Und läßt auch da dich immer nur am Halben, Halben
kleben.

Zwar Pietät der alten Zeit und Pietät den Fürsten:
Doch Pietät der Zukunft auch, nach der die Völker
dürften!

Es ist recht hübsch, gleich jeden Streit mit Höflichkeit
zu schlichten;

Doch soll aus Höflichkeit ein Volk nie auf sein Recht
verzichten.

Wer Großes braucht — dies ist dein Fall — der
muß auch Großes wollen;

Den Wein der Freiheit nippt man nicht, man trinkt
ihn aus dem Vollen!

So wag' es denn und habe Muth, den Becher zu
ergreifen,

Und mach' nicht gleich die Hosen voll, wenn deine
Könige reifen!

V.

Franz Dingelstedt.

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.

1.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leidliche Geschwister:
Aus diesem guckt's Rameel heraus,
Aus jenem der Philister.
Sie stögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.
Der eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der andre wühlt sich mit Verstand
In Bücher und in Phrasen.
Indeß hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michel's Geist und Wissen.
Sie lassen alle beide sich
Von einem Rinde leiten,

Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will euch reiten.
Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
Nur du, mein deutscher Michel,
Und mußt noch mehr vertragen!

2.

Ihr macht mich irr durch das Gefräß
Von Russen und Franzosen;
„Konfervativer“ — heißt es rechts
Und links heißt's „Ohnehosen“.
„Was ist des Deutschen Vaterland?“
So singt ihr alle Tage,
Doch weder Rhein noch Donaustrand
Antworten auf die Frage.
Wenn einer „Rippe-Deimold“ spricht —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht —
Pfui, Kosmopolitismus!
Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden,
Bald Klein-Sebez, bald Polio,
Doch immerdar — gebunden!
Aufgaben und den Druck versehen
Gern selbst die großen Herren;
Und die nicht so wie andere sehn,
Die Lettern läßt man — sperren.
Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Korduan
In Klammern ihn und Zuchten?!

3.

Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage. —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werketage.“
Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtschen, Titelschen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen.“
Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Weltver-
breitung.“
Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Häuschen lachen.“
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
Eh' du dich in's Sanktissimum geheuchelt
Und eh' dein Ruß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rüdlings meuchelt!

VI.

Heinrich Hoffmann.

Die Mondzügler.

(Dritter Auftritt.)

Marktplatz in Traumstadt.

Der Amtmann. Michel, der Amtschreiber. Peter. Ein Herold, Chorführer. Zug der Begriffs-
ritter. Mußt eröffnet denselben. Vor der ersten

Abtheilung wird eine Fahne getragen, die an sich
blau und schlechthin leer ist; die blaue Farbe ist
aber vor Alter hier und da verblichen und weiß und
an andern Stellen durch Mißbrauch schwarz ge-
worden, so daß das Ganze sehr konfus aussieht.
Auf dem Rande steht das Motto:

Transcendentes Spekuliren

Muß sich in das Blau verlieren.

Es folgt die erste Abtheilung der Begriffsritter. Ein
Herold trägt auf selbemem Rissen einen Rucknader.
Eine andere Fahne eröffnet den zweiten Theil des
Zuges. Da dieselbe in den Winkel gestellt war, so
haben sich die Farben vermischt und das Weiß des
sichtbaren Lichts und das Schwarz der sichtbaren
Finsterniß sind in ein gemeinschaftliches, an und für
sich unverständliches Grau zusammengefloßen. Sie führt
die Inschrift:

Grau, wie ihr wißt, ist alle Theorie;

Nur, was sich selbst verneint, das ist Philosophie!

Begriffsritter schließen den Zug. Die graue Fahne
nimmt mit ihren Rittern die linke, die blaue die
rechte Seite ein. Während der Zug sich so ordnet,
wird vorn rechts und links ein geschmücktes Ratheder
aufgestellt.

A m t m a n n.

Ganz nah dem Hause hör' ich schon des Zuges Lärm
Und immer bringt der Michel noch die Stiefel nicht;
Und meine Philosophenstiefel sind es jaust,
Das einzige Paar zum Denken mir bequem genug,
Denn nicht bei jedem Sage will empfinden ich,
Wo mich der Schuh gewöhnlich drückt. Wie helf'

ich mir?

Verdammter Kerl! verlassen sieh' ich und blamirt!
Mir kocht das Blut.

(Er erblickt den Michel und packt ihn an.)

Halunke, halt, was siehst du da
Maulassend? Sprich! die Stiefel such' ich überall.

M i c h e l.

Mein gnädiger Herr, hier bring' ich sie.

A m t m a n n.

Was? ungeputzt?

M i c h e l.

Ich lauschte dort dem Chorgesang und dachte nach.

A m t m a n n

(den Chor erblickend.)

Was, diese hier? In solchem Aufzug miß' ich mich
In jenen Aufzug! Deinetwegen duld' ich dies,
Du fauler Knecht! Geh, such' dir einen andern Dienst,
Amtschreiber bist gewesen du! bist abgesetzt.

M i c h e l.

O weh, das heiß' ich wirklich doch sich selbst gesetzt?

P e t e r (zu Michel).

So trag du als gesetzter Mann dein Mißgeschick!

M i c h e l.

Wenn je ein Los entseßlich war, das meine ist's!

A m t m a n n.

Hier sieh' ich nun im allertiefsten Reglilee.

H e r o l d (als Chorführer).

Schlechthin den Philosophen seh' ich so in dir.

A m t m a n n.

Als Mensch an sich zu wandeln scheint mir abge-
schmackt.

H e r o l d.

Jerzauste Kleidung, gilt sie nicht für genial?

A m t m a n n.

So war es sonst; doch anders jetzt, wo aufgeputzt,
Ein ganz vollendet Modebild, langhaarig zwar,
Doch glatt gekämmt sich nur das Genie bewundern
läßt.

Es duftet jetzt von Wohlgerüchen. Jeder merkt,
Der riechen kann, hier müsse was Berühmtes sein.
Herold.

Der saltige Schlarfod ist des Denkers Kriegsgewand;
Pantoffeln fördern auf der Försichung Wegen uns
So schnell wie Siebenmeilenstiefeln. Tröste dich!

Peter (zu dem Chor).

Wenn ihr, o Herrn, dem Fremden, mir erlaubt ein
Wort,

So glaub' ich, daß kein bessres Ziel für euren Wig
Ihr finden werdet als den Urbegriff des Dred's.

Amtmann.

Mir dünket wohl gesprochen dieses Wort und klug
Und vieles dent' ich über Urbegriff des Dred's.

Michael.

Doch ich, Herr Amtmann, denke, daß ihr gar nichts
wißt

Und nie erfaßt habt diesen Urbegriff des Dred's.

Amtmann.

(auf das Ratheder der rechten Seite springend).

Ich bin des Kampfs gewärtig! Run, wer will heran?

Michael

(auf das gegenüberstehende Ratheder springend).

Ich nehm' den Handschuh freudig auf und stelle mich.

Herold.

Run wohl, so hört: des Tages Lösung sei der Dred!

Chor.

Die Wissenschaft, wie ziert sie deutsches Land!

Stolz seh' ihres Tempels Mauern ragen;

Es glänzt der hohen Binnen prächtig Band,

Von Riesensäulen wird ihr Dach getragen.

Die Freiheit hat mit mächtig starker Hand

Der Pforten goldne Flügel aufgeschlagen.

Der Lehre Freiheit ist das Unterpfand

Für unsre Kraft in gut und bösen Tagen.

Peter.

Mit eurer Freiheit seid ihr bald am Ziel;
Die Herrn im Lande leiden sehr am Magen.

Da heißt's: diät gelebt! denn etwas viel

Erregt ein gar gewaltig Mißbehagen.

Man läßt euch euer metaphysisch Spiel,

Den dürrn Knochen dürst ihr schon benagen;

Doch wenn dem Herrn der Knecht nicht mehr gefiel,

So gibt's den Grund, den Durschen wegzujagen.

Herold.

Jetzt Ruhe gebiet' ich den Redenden euch; zum Kampf
sehn jene gerücket.

Ihr Zwei nunmehr jetzt zeigt, was ihr könnt, und

gebart euch wie mannliche Helden!

In der Wissenschaft prangende Rüstung gehüllet und

mit logischen Schienen bekleidet,

Auf, laßt uns sehn, wie ihr kämpfet den Kampf und

das Pferd Dialektik ihr reitet.

Wohlist sie ein Pferd, das sie Regel genannt: das Prinzip

des Begriffs in Bewegung.

Bleibt sattelgerecht und gebrauchet den Wig als

spitziger Spornen Erregung!

Wohl decket die Brust mit dem Schild des Systems,

dem bemalten mit Gräuelgestalten,

Und den Scharffinn schwinget als Lanze behend, um

den Feind euch vom Leibe zu halten!

Dann steht und parirt, macht Flinten und haut und

beweist uns eure Gewandtheit,

Wie geschmeidig der Geist, durch Turnen geübt, wie

den Weistern im Foch ihr verwandt seid.

Nicht klein ist der Preis und es werde der Held

ruhmwürdig vollendeter That froh,

Seht, dort ist der Lohn, philosophisch Geräth, uralt:

Rußknader des Plato!

Wie das Recht es verlangt, ist die Sonne getheilt;

um jeden geihart sind die Gleichen,

Die Bläulichen hier und die Gräulichen dort.

Wohlan, so geb' ich das Zeichen.

(Trompetenstoß. Der Amtmann und Michael schauen

sich längere Zeit scharf, aber schweigend an.)

Amtmann.

Run frisch und hau! Ich bin bereit.

Michael.

Längst lieg' ich in Parade.

Amtmann.

Hau' zu!

Michael.

Hau' du!

Amtmann.

Ich hab' Gebüß.

Michael.

Das klingt wie Retirade.

Amtmann.

Du negativer Philosoph! du schülst mich einen Feigen!

Wie flach dein Sinn, wie leer dein Kopf, ich will's

alsbald dir zeigen.

Ich will beweisen, daß du nie erlannt den Sinn des

Dred's,

Daß wortvergeudend du damit gespielt ein Spiel,

ein fedes.

Ein jeder, der nur spricht vom Dred als männlich

und ihn der nennt,

Bezeugt des Sinnes Blödigkeit und wie er kreuz und

quer rennt.

Jetzt aber Achtung, aufgepaßt! Und hör' auf jedes

Wörtchen!

Durch kleine Gäßchen führ' ich dich und log'sche

Hinterspfortchen.

Subjekt und Objekt, absolut identisch sind die

beiden;

Es ist das A egal dem B und nicht zu unterscheiden.

Das B, das Objekt, ist der Dred. Dies ist doch reine

Wahrheit?

Daß ich das A, das Subjekt, bin, ist evidente Klar-

heit.

Und mithin bin ich selbst der Dred, ich selbst, iden-

tisch bin ich!

Es ist bewief'ne Wahrheit dies und wenn auch wider-

sinnig.

Wenn einer nun gekneten Falls den Dred auch pro-

duzirt hat,

So folgt daraus, daß dieser Mann sich eben selbst

kreirt hat.

Run nenn' ich solche Zeugung doch wahrhaftig un-

geschlechtlich,

Und sag' ich: der und sag' ich: die, so ist es wider-

rechtlich.

Vielmehr, um diesen ganzen Schluß in einem Wort

zu fassen,

So kann fortan als richtig nur: das Dred ich

gelten lassen.

Chor der Bläulichen.

Das Dred! das Dred! Ja, das, das, das!

O keine Philosophenna!

O Spürkraft ohne Gleichen,

Was kannst du nicht erreichen?!

Und wenn in das Meer

Verfunken sie wär'

Die köstliche Perle der Wahrheit,

Solch Tauchertalent,

Es fisch' sie geschwind

Zu des Tages hellleuchtender Klarheit!

M i c h e l.

Du transcendenter Zahlenmann! durch solcherlei Exempel,
Durch A und B erschleichst du nie der Wahrheit
heiligen Tempel.

Subjekt-Objektivirung! Du! Mir kimmert's! Mir
wird wehe!

Welch arg Begriffsgemengsel dies! Centaurenhafte Ehe!
Nur wenn Idee sich selbst verneint, läßt sich das Ding
erkennen

Und die Idee im Anderssein nur kann Natur ich
nennen.

Doch jeko gilt es! Schürzt das Kleid des Geistes,
um zu steigen

Zu philosoph'ischen Nebelhöh'n! Jetzt heißt es Kräfte
zeigen!

Der Logik Altpfad nehmet mit! Fest müßt den Schuh
ihr binden!

In tiefen Abgrund klettern wir, die Wahrheit dort
zu finden.

Mein erster Satz, er lautet so: der Dred ist Erd'
und Wasser;

Denn wenn es regnet, liegt er rings ein unergründ-
lich nasser.

Run sprich' ich aus den nächsten Satz; ein nicht'ger
ist's, mein zweiter:

Das Wasser ist passives Sein für andres und nichts
weiter

Als einfach nur das Element selbst losen Gegensatzes.
Bewahrt euch sorglich dieses Wort und freut euch
solchen Schatzes!

Der dritte aber heißt, wie folgt: das Element der
Erden

Ist nur entwidelter Gegensatz und sein persönlich
Werden.

Run kommt der Schluß: Es ist mithin der Dred
für nichts zu halten,

Als daß sich hier Selbstlosigkeit persönlich
will gestalten.

Dies 'ist der Dred! — Ihr gafft und staunt? —
Ich bin noch nicht zu Ende

Und hören sollt ihr nun sogleich, wie fein ich alles
wende.

Die Erde, die befruchtet wird, sieht man als Weib
mit Recht an,

Und wird der Dred von ihr bestimmt, so nimmt er
ihr Geschlecht an.

Es kann der Dred mithin kein Mann, noch kann
er auch ein Ding sein,

Und sag' ich: der und sag' ich: das muß mein
Verstand gering sein.

Vielmehr um diesen ganzen Schluß in einem Wort
zu fassen,

So kann fortan als richtig nur: die Dred ich gelten
lassen.

Chor der Gräulichen.

Die Dred! die Dred! Ja, die, die, die!

Du leuchtend Licht, Philosophie!

Du Falke sonder Gleichen,

Was kannst du nicht erreichen?

Und läg' der Demant

Der Weisheit gebannt

In des Dhamalagiri's Geklüfte,

Diß trüge sofort

Dein Gittig zum Ort

Ueber's Meer, durch Wolken und Lüfte.

A m t m a n n.

O Schwächer, der kein Ende macht! Du Phrasenteig-
zerfrierer!

Du bringst ein Badwerk mir zu Tisch so zäh wie
Sohlenleder!

Bei solcher Sudelsocherei ergreift ein Schüttelfrost
mich.

Wer klug ist und gefunden Leibs, bewahrt vor solcher
Kost sich.

Doch weiter will ich melden jetzt, was ich im Dred
ergündet.

Ich bin das A, der Dred ist B, wie ich bereits ver-
kündet,

Und wenn ich als Beschmuhter nun durch Dredver-
mählung dasch,

So gibt die Formel sich von selbst, ich bin dann
nichts als A B.

Run ist das A egal dem B, begrifflich nicht zu trennen,
Und darum kann mit Zug und Recht den Dred ich
A A nennen.

A auf der zweiten gilt als Licht. Jetzt kann ich
weiter schließen:

Der Dred ist Licht und Licht der Dred. Das hab'
ich klar bewiesen.

Und bin ich Dred, so bin ich Licht, und leuchtend
bin ich Klarheit

Und mein System ist Stralenglanz, und was ich
lehr', ist Wahrheit;

Doch was als Weisheit mancher sonst zu Kaufe trägt
im Land um,

Ist Pfluscherarbeit ohne Werth. Quod erat demon-
strandum.

M i c h e l.

Da hast du etwas Kluges uns gar pfiffig aufgefunden!
A m t m a n n.

Nicht wahr? Ich hab' dir Sinn und Wort geknebelt
und gebunden?

M i c h e l.

Die Sonne ist mithin für dich ein Haufen alten Mistes?
A m t m a n n.

Der Schluß ist richtig. Ohne Scheu gesteh' ich: also
ist es:

M i c h e l.

Der Falelträger ist dir auch ganz gleich dem Rehricht-
wagen?

A m t m a n n.

Ich wüßte keinen Unterschied an beiden dir zu sagen.
M i c h e l.

Das Riechen ist dem Sehen gleich? Das sieht ein
kleines Kind ein.

A m t m a n n.

Wer blind ist, hat den Schnupfen auch, ein Schnupfiger
muß auch blind sein.

M i c h e l.

(springt von seinem Katheder).

O Grassalmwuchsbelauscher du! Was lehrst du Albern-
heiten!

A m t m a n n

(springt ebenfalls herunter).

Du philosoph'ischer Don Quijote, mit dir ist nicht
zu streiten!

M i c h e l.

Im Dred nur liegt des Dreds Begriff. Wer will
mir das verneinen?

A m t m a n n.

Jetzt weiß ich, wo ich suchen soll: bei dir und bei
den Schweinen!

M i c h e l.

Potenzienmacher! Formelheld! Besteht dein Witz im
Schelten?

A m t m a n n.

Es ist der Dred ein Ding an sich; nichts andres
laß' ich gelten.

Michel.

Es ist der Dred ein Ding an dir; beschau' dich
nur beim Licht recht.

Amtmann.

Ha Mostelbredsler, pad' ich dich, so geht's dir, ar-
mer Wicht, schlecht!

Chor der Gräulichen
(zu Michel).

Sprich du von Hegel
Nur zu Verständigen!

Chor der Bläulichen.

Ist denn der Flegel
Nimmer zu bändigen?

Chor der Gräulichen.

Hätt' ich den Steden
Hier nur, den tüchtigen,
Wollt' ich dich, Reden,
Weidlich abzüchtigen!

Chor der Bläulichen.

Wenn du getraust dich,
Den zu beleidigen,
Mußt mit der Faust dich
Hier du vertheidigen.

Michel.

Nachts kurz, den Siegespreis mir her! Ich hielt
mich kühn und wader.

Amtmann.

Ich rase und bin außer mir! Für mich den Preis,
den Knacker!

Michel

(den Amtmann mit Roth werfend).

Das nimm, was dir gebührt! Das Dred! Ich
seh' in's rechte Licht dich!

Amtmann (desgleichen).

Die Dred für dich! So schaff' ich dich; bis jezo
warst du nichtig.

Chor der Bläulichen.

Auf, ihr Getreuen!

Helfen ist ritterlich.

Chor der Gräulichen.

Wahrlich bereuen
Sollt ihr es bitterlich!

Die Begriffskritter

(durch einander, bei allgemeiner Prügelei).

Rufknacker! — Au! — An sich! — O weh! — Schlecht-
hin! — Mein Kopf! — Ihr Flegel! —

Identität! — Bornirtes Volk! — Idee! — O
Schelling! — Hegel!

Ihr Rebulisten! — Ideal! — Das A gleich B! —
Ich blute! —

Totalität! — Begreift du jetzt? — Barbar! —
Das Absolute! —

XIV.

Alte Geleise und neue Bahnen.

I.

Karl van Holtei.

Worte hat der Mensch allein.

Ah, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Kosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund;
Durch Hain und Fluren würd' erglänzen
Ein Feuermeer der Melodie! —

Doch Blumen können nichts als blühen
Und singen muß der Mensch für sie.
So sing', o Mensch! Denn hörst, es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weihn —
Doch Vögel haben nichts als Töne
Und Worte hat der Mensch allein.
Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie einer mit dem andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preiß' in Schall und Klänge
Den Lenz, die Blum' in Duftes Luft,
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.
Die Blume bleibt am Boden hängen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf
Und beide streben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erb' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

II.

August Kopisch.

Vater Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herr da;
Der roch des Noah Opfer fein
Und sprach! „Ich will dir gnädig sein;
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus.“
Da sprach der Noah: „Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin erkaufet sind
Al' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han.“
Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollst du pflanzen sehr!“
Und gab ihm manche gute Lehr'
Und sagt ihm dies noch so und so;
Der Noah war ohn' Maßen froh,
Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgekind',
Pflanzte Weinstock' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller an und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.
Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer,
Und trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.
Ein kluger Mann daraus ersicht,
Das Weingenuß ihm schadet nicht
Und item, daß ein frommer Christ
In Wein niemals Wasser gießt,
Dieweil darin erkaufet sind
Al' sündhaft Vieh und Menschenkind.

III.

Robert Reinick.

Das frägt sich doch noch sehr.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld,
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vöglein sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft,
Die Blumen blüthen voll und weich
Und um uns her war lauter Duft.
Mir war gar fromm und rein zu Muth
Und doch dabei ohnmäßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wobon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.
Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.
Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt''s auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das frägt sich doch noch sehr!

IV.

Ferdinand Freiligrath.

1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren!

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Nemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;
Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Raft bei dem Busche, der geglüht;
Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodrenden Gesängen aus;
Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein großes Land;
Gleichwie mit Salomon's Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.
Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht,
Die vor dem Samum, dem Zerkörer,
Sich werfen auf das Angesicht:
Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absteigend nur am Wüstenbrunn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;
Die Nachts, als nimmer müde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift

Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;
Die oft ein Murren noch vernehmen
Von Sina's glutgebornen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;
Die durch den Riß oft des Gefeiens
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
O, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.
O Land der Zelte, der Geschoffe!
O Volk der Wüste kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Kasse
Bist ein phantastisches Gedicht!
Ich irr' auf mittlernächt'ger Kiste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

2) Mirage.

Mein Auge nüstert unruhvoll des Hafens wimpel-
reich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Gutes
Federzier,
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meer-
umrauchten Nacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmutz
hervorgebracht!“ —
Wohlan, ich lege meine Stirn in's Hohle meiner
rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe steigt — sieh' da, der
Dede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich
entprossen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara
vor dich hin.
Wer trabte durch das Löwenland! Von Klau'n und
Hufen zeugt der Ries;
Tombuktus Karawanenzug! — Am Horizonte blüht
der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube schwimmt des Emirs
purpurn Ehrenkleid
Und des Rameeles Haupt entragt dem Knäul mit
ernster Stättlichkeit.
Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen
Sand und Luft;
Sieh da, verschlungen hat sie schon der ferne schwefel-
farbne Duft!
Allein verfolgen ohne Müß' kannst du der Flucht'gen
breite Spur:
Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es
die Körnerflur.
Das erste — wie zum Meilenstein da liegt's: ein
todtes Dromedar:
Auf dem Gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein
Geierpaar;
Sie ziehn das langentbehrte Maß dem prächt'gen
Turban drüber vor,
Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber
verlor.
Und nun: Schabrackenstoß umfliegt der Tamariske
dorn'gen Strauch:
Daneben, flaubig und geleert, ein jäh geborstner
Wasserschlauch; —
Wer ist es, der den Klaffenben wahnwitz'gen Wids
mit Füßen tritt?
Es ist der dunkelhaar'ge Scheit des Landes Bile-
bulgerid.

Die Raubhut schließend, fiel sein Kopf: er blieb zurtück,
er ward versprengt.
Verleidend hat sein Liebingsweib an seinen Gürtel
sich gehängt.
Wie bligte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich
hob auf's Pferd!
Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am
Gurte schleift ein Schwert.
Der heiße Sand, den nächstens nur der göttige Schweiß
des Löwen schlägt,
Er wird vom stutenden Gelock der Regungslosen
nun gefegt;
Er fängt sich in der Haare Schwall, er fengt der
Rippe würz'gen Thau;
Mit seinen Riefeln röhret er die Andächt' der er-
schöpften Frau.
Und auch der Emir wankt; — das Blut in seinen
Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge strotzt und seiner Stirn blauschimmern-
des Geäders pocht;
Mit einem letzten brennenden Fuß erweckt er die
Fezzanerin
Und pöglych dann mit wildem Fluch in's Unwirth-
bare stürzt er hin.
Sie aber steht sich wundernd um. — Ha, was ist
das? — Duschläßt Gemahl?
Der Himmel der von Erze schien — sich da, er
kleidet sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lodernb' Gelb? — Wohin ich
schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern wie des Meers, das sich an
Algiers Küste bricht!
Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber
feucht und kühl!
Ein ries'ger Spiegel, funkelt es; — was auf, es
ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es
wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser
sprüh'ndem Schwall?
Gleichviel! s' ist Wasser ja! Was auf! Am Boden
schon liegt mein Gewand.
Was auf, o Herr, und laß uns ziehn und lösch'n
unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad und uns durch-
siebet neue Kraft!
Die Beste drüben, hochgeblümt, beschließe bald die
Wanderschaft!
Um ihre grauen Thore fliegt scharlachner Fahnen trohig
Wehn;
Von Sanzen flarrt ihr schart'ger Rand und ihre
Mitte von Mosk'en;
Auf ihrer Rhede tummelt sich hochmaß'ger Schiffe
stolze Reih'
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.
Geliebter, meine Zunge lechzt! Was auf, schon naht
die Dämmerung! —
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt er
dumpe: „Die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Esmum! bbsart'ger
Geister Zeitvertreib.“ —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine
Leiche sank das Weib! — —
Im Hafen von Venedig so von seiner Heimat sprach
der Noth;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens
gierig Ohr.

Auf fuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß
mit jähem Stoß —
Er führte schweigend zum Palaß das ein'ge Kind
Brabantio's.

3) An das Meer.

O Meer, verleihest du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel
schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Helbenleib des Kyros?
O du, des schwärzlichen Meerergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Sythen? —
O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; ist nicht auch die Perl', o Meer,
dein Kind?
Geharst du nicht selbst Aphroditen?
Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich,
Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wölle drückte:
So hast du meinem Blick dein Inneres aufgethan,
So liegest du im Geist mich deine Pracht empfaßn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.
Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Wasser bligen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppen-
kleid
Das anvertraute Gut beschützen;
Die Schlange, deren Leib gleichwie ein Meridian
Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sahn
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von
ihrem Hauch,
Die Gleicherjonne senkt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweiß umschlungen);
Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das
Gebiß
Meermänner mit blutgierigen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;
Das Grab Neptuns, in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genegareth
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —
Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten und — o welch ein Leichenstein!
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todt'n Gott ein Mal erhoben;
Die Flaschen, die der King des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
Die Krüge gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entseßlich von Gestalt,
Die, losgelassen, dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —
Al' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern
zeugt,

Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen.

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen, heiß uns küßten;
Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entfliegend.
Heiß umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühen, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!“
Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Rehrt das leise Flüstern wieder.
Welch ein Kaufen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchen Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düste wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funken
Das Gemach; die Sämen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welcke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

6) Der ausgewanderte Dichter.

Die Tanne fällt' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Firsken,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.
Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege,
Von keinem Herde bin ich dort geschieden;
Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.

Runkelos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farnen-
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die mo's'ge Rinde laß' ich an den Sparren;
Dampf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Ge-
kloppe.

Ein leises Wehn spielt mit den dürrn Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Bliße nicht zerschmetterten,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschüttete!
Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elenthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze;
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern
Und jede Lann' ist eine starre Lanze.
Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Sch' ich den Biber seine Hütten bauen.
Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweißen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;

Das Birkhuhn schwirrt und von der Hinde scheuen
Fuktritten knarrt des Bodens Flodendecke.
Der bunte Luchs tritt dreist ans seiner Höhle;
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;
Ich dacht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Ruppen;
Der Alligator ist an's Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.
Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.
Die Hirse wandeln thalwärts mit den Rühen:
Die Auerhähne schütteln ihre Rämme.
Mit ihrem Hoffaat durch die Büsche ziehen
Die Königinen wilder Bienenstämme.
Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisk in den Wald! umbuftet mich, ihr Ranken
Und leget mich! — ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hoffaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erhebt' ich meine tiefe Stimme.
Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied gesungen.
Wie zitterte, darauf ich lag, der Wipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlans Lieder!
Wie stuzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Sich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!
O, schmerzlich klang wohl manches mir dem Wandrer;
Hier Heimatlieber! — dennoch, als sie klangen,
Stand ich, ein Orpheus mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen süßen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben;
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begräben.
Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne
Daß ich ihn ließ!“ — Da sah von einer kalten
Hand süß! ich leis berührt meine Stirne.
Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schläfst wohl tief, daß gar nichts du ver-
nommen.“

Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte
Und durch den Winnipeg sind sie geschwommen.“

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wage sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.
Im Geist erblick ich ihrer Rasse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es raselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum
Ritter.

Rehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
 Und doch beim Blicken eurer Harnischzierde
 Und beim Erklirren eurer goldenen Sporen
 Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.
 Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
 Ich weiß sie rüßter als vordem zu schwingen;
 Noch einmal mücht' ich mich zusammenraffen
 Und auf dem alten Tummelplage ringen.
 Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Dehe,
 Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte,
 Wie bin bereit zu einer Geistesfehde —
 Wie, wenn ein Schiffer mein Kartel euch brächte?
 Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich;
 Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
 Sprecht zu den Ritters: „Er ist ebenbürtig,
 Sein Tomahaw ist würdig eurer Speere!“

Ich sonne mich im letzten Abendstrahl
 Und leise säuselt über mir die Lüfter,
 Du jekt, mein Leben, wandelst wohl im Sale,
 Der Teppich raucht und stielend flammt der Lüfter.
 Und alles naht sich, feierend dich zu grüßen,
 Und alles huldigt deiner milden Schöne;
 Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
 Auf daß dein Lächeln diesen Abend tröne.
 O, laß es bringen auch in diese Wildniß,
 Send' es herüber tausende von Meilen!
 Vor meine Seele treten laß dein Wildniß;
 Sucht auch mein Herz — es wird ja doch nicht
 heilen!

So in des Kreises athemloser Stille
 Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
 Das ist dein Auge! — deiner Loden Fülle
 Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten.
 Das ist dein Singen. Durch die prächt'gen Räume
 Glühend und innig fluten meine Lieder! —
 Im Abendwinde schütteln sich die Räume;
 Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
 Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!
 In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
 Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten:
 Mir selbst genug will ich dies Volk vergessen;
 Fahr' hin, o Welt! im Herzen trag' ich Welken! —
 Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
 Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
 Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
 Dem Haß entfloß ich, aber auch der Liebe.
 Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
 Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen! —

Die Indianer sitzen um die Flamme
 Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
 Da plötzlich — wohl der Älteste vom Stamme —
 Spricht zu den andern also einer ihrer:
 In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
 Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
 Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
 Ein mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!
 Er war nicht wie die andern seiner Farbe;
 Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
 In unsern dunklen Reih'n glückte er der Garbe
 Des Maistorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? mit seinen Jagdgeräthen
 Stand oft er sinnend unter einem Baume,
 Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
 So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.
 Auch stand er einsam wohl am Strome dorten:
 Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
 Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
 Ihm lange Reden von den Lippen flossen.
 Der Worte keines haben wir verstanden,
 Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
 Es war ein Lakt drin, wie wenn Kriegerbanden
 Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.
 Verstanden haben wir der Worte keines,
 Doch hat uns stets, zu hören sie, verlangt.
 Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
 Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.
 Und um sich schaut er, war er nun zu Ende
 Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
 Dann drückt er stumm sein Antlitz in die Hände
 Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.
 In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
 Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
 Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
 War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!“

7) Vom Harze.

(Wahre Geschichte, 1843.)

O stille, graue Frühe!
 Die Blätter flüstern saft;
 Der Hirsch hat seine Ruhe
 Zum Waldrand schon gebracht.
 Zum Waldrand in die Saaten!
 Da steht und stampft er schon!
 Im Busch ruhn die Kossathen,
 Der Vater und sein Sohn.
 Der Alte wiegt in Händen
 Den rost'gen Flintenlauf.
 „Ein Hirsch von vierzehn Enden!
 Kerl, Schwerenoth, halt drauf!“
 „Der Junge drückt — ein Knallen —
 Das heiß' ich gute Birsch!
 Sie sehn zur Erde fallen
 Den vierzehnd'gen Hirsch.
 Fortstieben rings die Röhre —
 Der Alte ruft: „O Glück!“
 Stürzt vor und stemmt die Kniee
 Auf das erlegte Stüd.
 „Ei, Bursch, du zieltest wacker,
 Sieh selber, grad' auf's Blatt!
 Gott segn' es unserm Ader!
 Der frist sich nicht mehr satt.
 Dem ist kein Korn mehr nache,
 Der biegt kein Hälmlin mehr,
 Der — nun, was gaffst du, Friße?
 Rast, gib die Stride her!
 So — Fuß an Fuß gebunden!
 Fühl' doch, er wird schon kalt.“ —
 Da tritt mit Volk und Hunden
 Der Förster aus dem Wald.
 Hilf Gott! — Der kennt die Schliche!
 Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
 Reißt aus und läßt im Stiche
 Die Doppelläufe gar.
 Der Förster bleibt nicht hinten,
 Nachruft er: „Sieh', Gezücht!
 Was helfen mir die Flinten,
 Hab' ich die Schützen nicht?“

Umsonst! — Da rasch zur Wange
 Hebt er der Büchse Wucht;
 Zielt kalt und fest und lange —
 Was — Menschen? — auf der Flucht?
 Gleichviel! er drückt — ein Knallen —
 Hollah, das heiß' ich Glück!
 Den Alten sieht er fallen,
 Er traf ihn in's Genid.

In seiner eignen Kerse
 Da liegt der knochige Mann;
 Als ob das Herz ihm berste,
 Aufschäumt er dann und wann.
 Sein Blut, dem Wamms entquollen,
 Rinnt ab in Furch' und Spur,
 Warm sichert's durch die Schollen —
 Was denkt die Lerche nur?

Sie sitzt im stillen Niste,
 Da schießt das Blut herein!
 Aufschwirrt sie gleich zur Weste,
 Blut an den Flügelein!
 Sie läßt vor Gott es bligen
 Im ersten Sonnenblick,
 Sprengt auf die Halmenspitzen
 Es schmetternd dann zurück.

Das ist ein kräftiger Regen,
 Das ist ein kostbar Sprühn!
 Das ist ein Lärchenfegen,
 Der macht die Saaten grün!
 Der tropft auch auf den Jungen,
 Der hinrast über's Feld
 Und heulend dann umschlungen
 Den todtten Vater hält.

Fort, Bursch! Was noch umklammern
 Die starre Mannsgestalt!
 Fort nun und laß dein Jammern —
 „Fühl' doch, er wird schon kalt!“
 Zurück vom blauen Murde
 Mit deinem rothen! — „Sieh',
 Antleuch schon die Hunde —
 Herrgott, zum „halali!“ —

Stracks ruhn auf einem Karren
 Der Hirsch und auch der Mann.
 Zum Roth- und Schwarzwildscharren
 Fort geht es durch den Tann;
 Fort geht's in einer Heze,
 Der Förster pfeift und lacht —
 Warum nicht? — Die Geseze
 Vollstreckt' er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
 Des Jungen wild Geknirsch —
 Vergessen wird der Bauer,
 Geessen wird der Hirsch!
 Ihm selbst wird die Medaille; —
 Ja so, das fehlte noch:
 Den Frigen, die Kanaille,
 Wirft man in's Hundeloch.

Da starrt er trüb durch's Gitter;
 Ein Lei'rer steht am Thor,
 Der singt zu seiner Zither
 Ein Lied den Leuten vor:
 „Es lebe, was auf Erden
 Stolzirt in grüner Tracht,
 Die Wälder und die Felder,
 Die Jäger und die Jagd!“

8) Requiescat.

Wer den wuchtigen Hammer schwingt;
 Wer im Felde mäht die Aehren;

Wer in's Markt der Erde bringt,
 Weib und Kinder zu ernähren;
 Wer stroman den Rachen zieht;
 Wer bei Woll' und Werg und Flachse
 Hinter'm Webstuhl sich müht,
 Daß sein blonder Junge wache:
 Jedem Ehre, jedem Preis!

Ehre jeder Hand voll Schwielen!
 Ehre jedem Tropfen Schweiß,
 Der in Hütten fällt und Mühlen!
 Ehre jeder nassen Stirn
 Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
 Dunst und Moder ihn umstäube;
 Ob er Sklav' der Messe sei,
 Lieder oder Dramen schreibe;
 Ob er um verruchten Lohn
 Fremden Ungeschmack vertire;
 Ob er in gelehrter Frohn
 Griechisch und Latein docire: —
 Er auch ist ein Proletar!

Ihm auch heißt es: „Arbe! borge!“
 Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
 Ihn auch hegt in's Grab die Sorge!
 Mit dem Zwange, mit der Noth
 Wie die andern muß er ringen
 Und der Kinder Schrei nach Brot
 Räht auch ihm die freien Schwingen.

Manchen hab' ich so gekannt;
 Nach den Wolken flog sein Streben:
 Tief im Staube von der Hand
 In den Mund doch muß' er leben!
 Eingepfercht und eingebornt,
 Aetzt er zwischen Thür und Angel;
 Der Bedarf hat ihn gespornt
 Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
 Bleich und mit verhärten Wangen,
 Während draußen Blum' und Blatt
 Sich im Morgenwinde schlangen!
 Nachtigall und Drossel schlug,
 Lerche sang und Habicht freiste:
 Er hing über seinem Buch,
 Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
 Blieb er tapfer, blieb ergeben:
 „Dieses auch ist Voesie,
 Denn es ist das Menschenleben!“
 Und wenn gar der Muth ihm sank,
 Hielt er fest sich an dem Sinen:
 „Meine Ehre wahr! ich blant!
 Was ich thu', ist für die Meinen!“

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
 Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
 Nur zuweilen, fieberhaft,
 Konnt' er noch empor sich raffen!
 Nachts oft von der Muse Ruß
 Fühlte er seine Schläfe pochen;
 Frei dann flog der Genius,
 Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
 Drauf im Gras die Winde wühlen;
 Ohne Kreuz und ohne Stein
 Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
 Rothgeweinten Angefichts
 Irret sein Weib und irrt sein Samen —
 Bettlerkinder erben nichts
 Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
 Ehre jeder Hand voll Schwielen!
 Ehre jedem Tropfen Schweiß,
 Der in Hütten fällt und Mühlen!
 Ehre jeder nassen Stirn
 Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

9) Die Todten an die Lebenden.

(Juli 1848.)

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit
 gespalten,
 So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die
 Luft gehalten!
 Hoch in die Luft mit wilhem Schrei, daß unsre
 Schmerzgebärde
 Dem, der zu tödten uns befohl, ein Fluch auf ewig
 werde!
 Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im
 Traume —
 Im Oeffnen seines Bibelbuchs wie im Champagner-
 schäume!
 Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele
 brenne:
 Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen
 könne!
 Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe
 Wunde
 Ihn schreie noch, ihn ängste noch in seiner letzten
 Stunde!
 Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden
 noch schalle,
 Daß jede todte Faust sich noch nach seinem Haupte
 balle —
 Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre
 Leute pflegen,
 Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Athmen
 legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit
 gespalten,
 So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan
 gehalten!
 „Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt
 an unser Bette;
 „Gut ab!“ — er zog — er neigte sich! (so sanft zur
 Marionette,
 Der erst ein Komödiant war!) — bleich stand er
 und bekloffen!
 Das Heer indeß verließ die Stadt, die sterbend wir
 genommen!
 Dann „Jesus meine Zuversicht!“ wie ihr's im Buch
 könnt lesen
 Ein „Eisen meine Zuversicht!“ war päpstlicher gewesen!
 Daß war den Morgen auf die Nacht, in der man
 uns erschlagen;
 So habt ihr triumphirend uns in unsre Gruft ge-
 tragen:
 Und wir — wohl war der Schädel uns zerfchossen
 und zerhaue,
 Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grim-
 men Brauen.
 Wir dachten: hoch zwar ist der Preis, doch echt auch
 ist die Waare!
 Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer
 Bahre.

Woh' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden
 erst vergangen,
 Und alles feig durch euch verschert, was trotzig wir
 errangen!
 Was unser Tod euch zugewandt, verlostert und ver-
 loren —
 O, alles, alles hörten wir mit leisen Geiserohren!
 Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab
 im Lande:
 Der Überwitz des Dänenkriegs, die letzte Polen-
 schande;
 Das rüde Loben der Vendée in stoffigen Provinzen;
 Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
 Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das
 Hängeln, das Entwaffnen
 Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
 Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebs-
 zug machte,
 Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeistern
 dachte;
 So weit es Barikaden gab, der Druck auf Schrift
 und Rede;
 Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frechre
 Fehde;
 Der Kerkerthore dumpf Gefnarr im Norden und im
 Süden;
 Für jeden, der zum Volke steht, das alte Ketten-
 schmieden;
 Der Bund mit dem Rosadenthum; das Brechen jedes
 Stabes,
 Ach, über euch, die werth ihr seid des forbeerreichsten
 Grabes:
 Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten
 Getragnen!
 Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden
 Geschlagenen!
 Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn
 unterhalten —
 O Volk, und immer Friede nur in deines Schurz-
 fells Falten?
 Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg
 herausgeschüttelt!
 Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was
 dich bittelt!
 Laß deinen Ruf: „Die Republik!“ die Glocken über-
 bröhnen,
 Die diesem allerneuesten Johannischwindel tönen!

Umsonst! Es thäten noth, daß ihr uns aus der Erde gräbet
 Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft
 erhebet!
 Nicht, jenem abgethanen Mann wie damals uns zu
 zeigen —
 Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit
 uns zu steigen!
 Hinaus in's Land, soweit es reicht! Und dann die
 Insurgenten
 Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
 O ernste Schau! Da lagen wir, im Haupthaar Erd'
 und Gräser,
 Das Antlig fiedig, halbverwest — die rechten Reichs-
 verweiser!
 Da lagen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen
 konnten,
 Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Ar-
 monten!
 Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir
 im März starben:
 Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den
 andern Garben!

Ein Rohn im Felde hier und dort entging der Senfe
Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande
so geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten
uns genommen!

Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch
genommen!

Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täg-
lich euch geboten:

Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt
es uns, den Todten!

Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß
erwachen!

Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf
allmächtig;

Gehobnen Armes, weh'nden Haars dasieht er wild
und prächtig!

Die roß'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei ge-
laden;

Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barri-
kaden!

Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran
dem Heere —

Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten
fliehn zum Meere!

Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und
die Zähne! —

Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das sou-
veräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser
Grossen

Euch, die ihr vieles schon veräumt, das Herz er-
greifen wollen!

O, steht gerüstet! seid bereit! o, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie
werde!

Daß fürder der Gedanke nicht uns fñhren kann im
Schlafen:

Sie waren frei; doch wieder jetzt — und ewig! —
sind sie Sklaven!

V.

Emanuel Geibel.

1) Zwei Sonette.

1.

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal beneideten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklingen.
Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Wortspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.
Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch welschen soll's im neuen Alter.
Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

2.

Die Freiheit hab' ich stets im Sinn getragen,
Doch hab' ich eins noch grimmer als Despoten:

Das ist der Böbel, wenn er sich den rothen,
Zerfetzten Königsmantel umgeschlagen.
Die kleinen Seelen glühn in solchen Tagen,
Sich aufzupreizen als des Himmels Voten.
Und frech verlästern sie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.
Ja, wenn das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geist, der heil'ge, gottgesandte,
Erhaben zürnt, sein Urtheil ist gesprochen.
Hat doch der Böbel einst, der wuthentbrannte,
Auf Aristides' Haupt den Stab gebrochen
Und in's Exil verstoßen einen Dante.

2) O stille dies Verlangen!

O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein!
Zu seligem Umfängen
Laß den Geliebten ein.
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht,
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei sich treu umfängen,
Da gibt er den holdesten Schein —
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein.
Du bist das süße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun so lang mir wehrt;
Laß mich vom roß'gen Munde
Küssen die Seele dir,
Aus meines Busens Grunde
Nimm meine Seele dafür!
O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein,
Zu seligem Umfängen
Laß den Geliebten ein!
Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Weh'n und Küssen
Heimlich durch alle Welt;
Die Blumen selber neigen
Schnüßlichtig einander sich zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfängen,
Wollen wir selig sein.

3) Minnelied.

Es gibt wohl manches, was entzückt,
Es gibt wohl vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmückt,
Die güldne Sonn' im blauen Felt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis.
Das ist: getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Rinne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.
Wem er ein solches Gut beschiedet,
Der freue sich und sei getrost.
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie mild des Lebens Brandung tost.

Mag alles Leiden auf ihn schlagen,
 Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
 Sie ist ihm Hort und sticher Thurm;
 Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
 Die Fackelträgerin dem Herzen,
 Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.
 Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
 Die Liebe du im Drang der Welt,
 Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
 Die wie der Thau vom Himmel fällt.
 Sie kommt wie Kesseldunst im Winde,
 Sie kommt wie durch die Nacht gelinde
 Aus Wolken fliehet des Mondes Schein:
 Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
 In Demuth mußt du sie empfangen,
 Als kehrt ein Engel bei dir ein.
 Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
 Ein Träumen aller Welt verflucht;
 Mit Freuden mußt du Leide tragen,
 Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
 Dann ist dein Leben ein geweihtes,
 In deinem Wesen blüht ein zweites,
 Ein reineres voll Licht und Ruh';
 Und todesfroh in raschem Fluten
 Fühst du das eigne Ich verbluten,
 Weil du nur wohnen magst im Zu.
 Das ist die köstlichste der Gaben,
 Die Gott dem Menschenherzen gibt,
 Die eitle Selbstsucht zu begraben,
 Indem die Seele glüht und liebt.
 O süß Empfangen, sel'ges Geben!
 O schönes Zueinanderweben!
 Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
 Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
 Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du;
 O gib das Herz aus deiner Brust!
 In ihrem Auge deine Thränen,
 Ihr Lächeln sanft um deinen Mund;
 Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
 Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
 Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
 Aus denen junge Rosen springen,
 Die weiß, die andern roth erglüht,
 Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
 Die hellen und die dunkeln Reigen:
 So ist's; du fühlst nur: es blüht.
 Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
 Ein Geisterlenz für immerdar,
 Du fühlst in dir die Ströme rinnen
 Der ew'gen Jugend wunderbar;
 Die Flammen, die in dir frohlocken,
 Sind stärker als die Aschenfloden,
 Mit denen Alter droht und Zeit;
 Es leert umsonst der Tod den Köcher,
 So trinkst du aus der Liebe Becher
 Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

4) Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
 Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen
 fährt,
 Wo stetes Lächeln krängt die Stirnen aller Gäste,
 Als sei der Tod nicht mehr und alles Leid verflärt;
 Wo Schmerz und Küsternheit sich in einander ranken,
 So wie der üpp'ge Moos dem Korn sich lobend
 mischt;
 Wo alles blüht und sprüht, Demanten und Gedanken,

Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten
 Schranken
 Biersfarbig auf in's Dunkel zischt.
 Und eure Halle rühmt, wo man in Bruntgemächern
 Mit duft'gem Eis euch küßt und süßen Schaum
 kredenz,
 Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen,
 Fächern,
 Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spie-
 geln glänzt;
 Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
 Der Reigen hold sich löst und holder wieder schließt
 Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen lösen
 Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von
 Rosen
 Um sechszehnjäh'ge Stirnen fließt.
 Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
 Das aus den Augen flammt, die man in Nidern
 preist;
 Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm
 Steuer,
 Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
 Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
 Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel
 leucht,
 Den Wein, der wie Rubin erglänzt im Kerzen-
 schimmer,
 Der Mädchen süß Geschwätz — ihr lockt, ihr
 lockt mich nimmer;
 Ich wähle dich, o Einsamkeit!
 Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
 Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeerdickicht
 rauscht,
 Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
 Dem ewig gleichen Schlag der Meereswoge lauscht;
 Die ihren Wohnsitz hat auf Schlöffern, längst ver-
 lassen,
 Wo Epheulauben sich um Thor und Söller baun,
 Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
 Um Kirch' und Erkerthurm und düst're Siebelmassen
 Im Mondenglanze zu beschaun.
 Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoß getragen,
 Da ich, ein Knabe noch, in Haib' und Tann' ge-
 schweift;
 Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
 Und dann in schwerer Zeit vom Manne mich gereift.
 Und wollte mir das Herz vergehn in Angst und Wehe,
 Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost ge-
 fühl.
 Empfinden liehest du mich meines Gottes Nähe
 Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
 Mir doch die heiße Stirne küßt.
 Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
 Von Hellas' Glanz erzählt an Suniums Klippen-
 strand,
 Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meeresweiten,
 Dort an des Tempelsbau's verwaisten Säulen stand;
 Die rothe Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
 Um Schutt und Mauer kroch ein sonnverbrannt
 Gerant;
 Ein Kar vom Tagget schwang über mir die Flügel,
 Indes mein türklisch Roß mit blankem Schaufelbügel
 Aus einem Marmorthaue trant.
 Und, o, wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
 Als ich im Waldebirg an Hessens Marken lag;
 Späthommer war's, ein Duft von Harz durchzog
 die Bäume,
 Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
 Ich sah, wie still und schlief der Eiche Blätter hingen,

Rein Lüftchen! — Selbst der Zweig der Espe hatte
Ruh;

Und plötzlich dann im Laub ein Rauschen und ein
Klingen,

Es kam der Wind: mir war's, als trügen seine
Schwingen

Auf dein Geheiß Gesang mir zu!

Fürwahr, du bleibst getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältst mich stark und fest,
Du lehrst mich das Panier der Schönheit hoch ent-
rollen,

Ja, Muse bist du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burg-
ruinen

All deinen Märchenreiz verströmen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, sobald die Nacht erschienen,
Der Nellen Duft, vermischt dem Dufte der Jas-
minen,

Die laue Finsterniß durchzieht.

5) Maienacht.

Durch die wolfige Maienacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sackt
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreiches Duft
Quillt aus allen Bäumen!

Dunkel weht es in der Luft,
Wie von Zukunftssträumen.

Da, ein Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Gesehen.

Milde Seele, hoffe nur!

Morgen kommt die Sonne
Und du blühest mit Wald und Flur
Hell in Frühlingsmorne.

6) Herbsttag.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserm Schläge
Grüßt die athmende Brust.

O, wie waltet die Stunde
Run in seliger Ruh!

Jede schmerzende Wunde
Schliehet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen am Bach
Jedem segnenden Strale,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Versärbn
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da wehet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Ästen sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebrausch,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

7) Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthron
Die Meersei im Kristallpalast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschneift die Lüfte sonder Raft;
Sie meiden sich mit finstern Grollen,
Sie hören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Ähfen rollen,
Währt unverdöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupt's Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei;
Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel:
In's Brautbett zwingt er, die sich hassen,
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und sieh', aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunn' und Kampf
Erwächst in mitternäch't'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.

Mit wilдем Tosen hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Hast,
Durch all sein Wesen gährt gewaltig
Des Vaters Born, der Mutter Kraft.

Er fühl't's in seinen Adern sieden,
Ihn dünkt kein Wert zu schwer, zu groß.
Doch, ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloß.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Vliges Loß'n,
In Lüften nicht die Welt durchschneifen,
Ein freigeborner Königssohn.

Rein; wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Reh gespannt,
Da muß in harter Frohn er dienen,
Ein Herkules im Anechtsgewand.

Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglüh'ter Hast
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinzieh'n die gethürmte Last.

Des Mühltrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos dreh'n,
An's Schiff geschmiebet muß er keuchen
Als Ruderknecht bei Sturmeseh'n;
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen tausend rühren —
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's; doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch;
Und feindlich allem Menschenwillen
Ingrimmig knirscht er unter'm Joß.
O, wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Bernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Bernahmt ihr nie sein dräuend Lied?
„Frohlodet nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,

Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schöner Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verfliehet ihr vom Throne
Und theilteit unser Fürstenthum.
„Wohl dienen wir euch nun als Knechte
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schoß der Nächte
Und harren auf der Sühne Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.
Wenn ihr dereinst in Eisenbände
Des letzten Eilands Wildniß schlägt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lände
Die Fadel stolzer Weisheit trugt;
Wenn dann von euren Königsstühlen
Ihr greiset nach des Himmels Schein,
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag desorns herein.
Dann wird des Vaters Krone bliken
Und jeder Blitz ist Wellenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter zieh'n ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwingen
Durch's All, Zerstörung brausend, weh'n
Und überm Trümmersturz der Dinge
Aufsichzen und in's Nichts vergeh'n.“

8) Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirtsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott erjah,
Wie hoch und' ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugnwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.
Wohl hast du ewig unbefrohen,
Von Horn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblättern, was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.
Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt vom Flugsand überschneit,
Lag schweigend wie die Sphinx der Wüste
Dein Räthselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Rächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.
Doch nun allmählig aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Run in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühesten Bund uns zeigt:
Run rollt vor dem betroffenen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschichte
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;

Run sehn wir reisend durch die Zeiten,
Das Antik wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie errug.
Wohl lastet über weiten Räumen
Unfährer Dämmerung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Nacht und Kunst erschufen,
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.
Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Städte, da wir selber sehn:
Wir spüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verlieh,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.
Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling nabt;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der, was erstarrt, vergehren,
Und was da lebt, verjüngen soll.
Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da fällt ein uhwergänglich Hoffen
Zukunft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

9) Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt ein prächtig Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,
Geschmückt mit Säulen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus;
Denn oft sah's nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Beckern flogen, silberfuß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschem Tanz
Und Jauchzenschall, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell — und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Voten jagen fort
Und jedesmal dann juckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?“ — Leise, leise!
Zu Ende geh't's, der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen,
Sein sah'l Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauer heut, wie sonst es pflog.
Hohl glomm das Auge; durch die Schläfen wallte
Des Fiebers Blut, das jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Marko, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schredensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,

Hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung,

Griechen,
Eis! Eis! Im Busen trag ich den Besud.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir, ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual!
O gib mir Reth, Reth, mich zu tränken!
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölle und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanikus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was laugt ihr mit dem Leichenbild, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt es sein —
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!“

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten.
Dann aus den Kissen blüht er scheu umher
Und frug zerflört: „Nicht wahr? Du siehst nichts
mehr?“

Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten.
Vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,
Sie kommen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich — doch still Komm, setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.
Auch ich war jung einst, trauf' auf meinen Stern
Und glaubt an Menschen. Doch der Wahn der
Jugend

Zerstob zu bald nur und in's Innre lugend
Verfaul't erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Klüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Flügel mich verfeinern und an;
Lieb', Ehre, Jugend, alles Schein und Klüge!
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth,
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet,
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet!
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward ich auch wie sie, und weil nur Schreden
Sie zähmte, lern' ich Schreden zu erwecken.
Und Krieg mit ihnen fühl' ich; zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Nötheln;
Ich schritt in's Blut hinein bis zu den Knöcheln.
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß;
Und jetzt nur noch gequält vom Stral des Lichts,
Matt, trostlos, reulos, starr' ich in das Nichts.“

Sein Wort ging tonlos aus; er leuchtete leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß
Und, kraß verstellt, wie eine Larve sah
Sein blutlos Antlig. Zu des Lagers Stufen
Trat Makro da: „Soll ich den Rajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Kaligula?
Du bist sehr krank —“

Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Rajus an?!
Noch leb' ich, Mensch, und Rajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurt, ein Lügner, nur kein Mann.
Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', aus diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehen,
Und nun der blöde Knab'! — Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furen, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben,
Für sie dies Scepter!“ —

Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todeschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegerknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Trümmerei.
Er dachte an seinen Wald im Lippethal,
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen,
Er sah am Runenstein die Brüder tagen,
Blant jedes Wort, wie ihrer Streitart Stahl,
Und treu die Hand zum Sähen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht er dann
Und sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle,
Im langen, gelben Haar, wie sie mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm. Und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte
Und dem so kühn das Auge bligte,
Als sprach's: Ein Schwert nur, und die Welt ist
mein.

Und plötzlich kloß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl war seitdem entflohn manch heißer Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Bild vergessen,
Darin ein Leidensabgrund, unermeßten,
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — schien ihm aus den
Eichen

Zu ragen jenes Kreuz als Siegeszeichen
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es und auf ihren Esilden
Stand jener Mann und Glorie stralt' um ihn.

Da fuhr er auf, aus des Palastes Hallen
Raus dumpf Geräusch: der Herr der Welt war todt.
Er aber schaute kühn in's Morgenroth
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

VI.

Eduard Ferraud (Schulz).

Leben!

Ich möchte sterben jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein munterer Wanderer in dem luft'gen Reich,
Der stolz herab auf diese Erde sieht.
Da naht der Abend — träumerisch verblüht
Des Himmels Rosenflor in dunkler Pracht —
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zusammenschlägt das dunkle Meer der Nacht.
Ich möchte sterben, wie die Blume stirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingswehn,
Die sehnend um den Ruß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in diesem Ruße zu vergehn.

Dann bebt durch ihren Dufteisch süßes Weh,
Die zarten Blätter sinken flammenwarm —
Vergehend schauert sie wie Semele,
Das Kind der Erde, in des Gottes Arm.
Ich möchte sterben wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Stral —
Er sprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in sel'gem Liebesrausch
Umschält er mit farb'ger Schwingen Wehn,
Um süß nach flücht'gem Kuß und Wonnetausch
Im letzten Blüthentusse zu vergehn.
Du heller Traum des Himmels, Wolke, du!
Du Blüthenkind der frühlingwarmen Welt,
Du heit'rer, bunter Gaukler ohne Kuß —
Von Trübfinn ist, von Reid mein Herz geschwellt.
Mir spinnt sich langsam, trüb und trüber stets,
Einförmig still dies wirre Leben ab;
Nach flüchtig kurzem Glück — wie schnell verweht's! —
Nach dunkel-ödem Weg ein ödes Grab. —
Ich ging so müde durch das Leben hin —
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward;
Es blüht so hell durch den unwolkten Sinn:
Wirf an den Bufen dich der Gegenwart!
Umlammre sie in hastigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit!
Verausche froh dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen ist im Grabe Zeit!
Der Frühlingshauch weht losend durch mein Haar,
Die schöne Erde lächelt hell mir zu —!
Den vollen Becher heb' ich, golden klar:
Umschlinge heißer mich, Geliebte du!
Mag rasch verglüh'n nun mein Lebens Docht,
Mag brechen dieses Auge, lusterhell —
Ich lebe! Jetzt — zu fühlen mein' ich's — pocht
In einer Menschenbrust der Puls der Welt!

VII.

Eduard Duller.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerein
Die Säle; kumme Sklaven streun
Auf's neue Weihrauch in die goldnen Beden.
Musik ertöst, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.
Ihr schwarz Gelocke fliegt
Herab in üppigen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht:
Entgürtet steht sie dahinter, lauscht
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.
Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holber Dämmer webt um ihn und sie
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein. Veldaubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot;
Sie bleibt noch wach vor sieberndem Verlangen.
Ihr wird so bang, als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, eh'nes Bild.

So hart blüht ihr des Fürsten schwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen
Als wie geweihten Harzes elter Duft
Beim Tobtenamt in lang verschlossener Gruft
Und wie Geruch von Katastales-Kerzen.

Fortschläft er todteschwer,
Rein laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.
Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schall's heraus aus tiefem Grund.
„Wach auf!“ ruft sie; ein Mord, nah am Gemach!“
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach.
Und stammelt bleich: „Auf! sagt den Mörder,
Schergen!“

Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?“ — „Ich
hör's — —“

„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen.“

Zurück raucht die Gardin,
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Sal' und Bruntgelaße, Eins umfaßt
Das Andre bang, — so fort in Haß.
Hier war's! — — Nein dort! . . . Allüberall das
Wimmern!

Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Lösungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.

Schneebleich in's Schlafgemach
Zurück kommen sie und Graun folgt nach
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Graun? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmei-
chelnd an;

„Hinweg die Hand!“ ruft er, „Blut klebt daran
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!“

Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingefloßt;
Wild tobt Gewissen durch die näch't'ge Ruß;
An seine Rissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen —
Ein lust'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fadeln, Kerzen!
Und als der Morgen graut,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward menschl'ngs umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich
lohn!“

Da schart das Volk sich bangend ob dem Wort,
Als trafe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu
wohnen.

Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibt unentdeckt.
Die Kunde fliehet durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Gränzkeins sie und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.
Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.

„Ich kann dir's sagen, Fürst,“ so hebt er an,
 „Wer diesen Frevel hat gethan;
 Du wirst mich tödten, wenn du es erfahrest.
 Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;
 Mit Wahrheit fehr' ich heim in's Vaterland
 Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.
 Als ward der Grund gelegt
 Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
 Da hielt kein Stein, keine Mörtel band; bei Nacht
 Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
 Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
 „Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
 Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
 Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!“
 Und wie er rieth, geschah's;
 Und ohne Scham und Reu und Mitleid sah's
 Dein Kind, o Fürst, wie man das Kindlein hub
 Hinab und in den Grund begrub,
 Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
 Nun steht das Schloß, gefest; kein Feind nimmt's ein.
 Das Kindlein aber lebt noch unterm Stein;
 Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.
 Und ob dein Schloß auch gleicht
 Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
 Das Kindlein lebt, du hast's gehört bei Nacht,
 Wie es in seinen Schmerzen wacht!
 Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
 Doch Tyrannei, so tödtig hier auch steht,
 Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,
 Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoßen.
 Das Kind, o Fürst, das lebt
 Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
 All' deine Macht und deine Herrlichkeit,
 Weil Gott, sein Vater, es befreit.
 Wann es im Wacksthum hoch genug geschossen,
 Wird es mit seinem heiligen Scheitel dann
 Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
 Das Gotteskind, und deinen Troß durchstoßen.
 Fragst du: wie heißt das Kind? —
 Antwort gibt dir der nächste Frühlingwind,
 Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
 Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,
 Das Gotteskind, das schänd'ge Fäulnis haben
 Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,
 Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!
 Denn Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!“
 Den Fürsten fasset Graus,
 Er bebt und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
 Es neigt sich der Zinnen goldne Pracht,
 Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
 Des Estrichs glatter, schöngesägter Spiegel,
 In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.
 Horch! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf!
 Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

VIII.

Karl Egon Ebert.

Die Lilie und der Mondstral.

Der Mond hängt in die dunkle Nacht
 Recht silberklar herein
 Und spendet seiner Stralen Pracht
 Dem Strome und dem Hain.
 Da richtet sich aus süßem Traum
 Die Lilie still empor
 Und öffnet ihres Reiches Raum
 Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die verschlossene Brust
 Schwingt sich der leichte Stral
 Und schmiegelt sich an in selger Lust
 Und küßt sie tausend mal.
 Sie aber schließt erfreut sich schnell
 Und hält den Buhlen fest,
 Der, in der hellen zwiesach hell,
 Von ihr sich wiegen läßt.
 Und Morgens, wenn die Schäferin
 Die thauige Lilie pflückt
 Und sie mit frommem Kinderfinn
 An ihren Busen drückt,
 Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
 Ihr wunderbar zu Muth
 Und unbekannte Sehnsucht fließt
 Durch ihr erglühtes Blut.
 Und seufzend wallt sie durch das Thal
 In jeder lauen Nacht —
 Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl
 Im Lilienkelch gemacht?

IX.

Johann Gabriel Seidl.

Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen:
 Ich bleib' allein, du gehst von hier;
 Halb wird das Leben mir genommen,
 Doch leben werd' ich, glaube mir!
 Ein dünner Faden ist das Leben,
 Doch aber zäh, unendlich zäh;
 Er überdauert Lust und Wehen,
 Er überdauert Rann' und Weh.
 Darum entsetze dich des Bangens;
 Zieh' ruhig, frage nicht um mich!
 Trotz alles Bangens und Verlangens
 Werd' ich auch leben ohne — dich.
 Sieh jenen Vogel dort im Bauer!
 Man grub ihm beide Augen aus,
 Und dennoch lebt er, lebt in Trauer
 Und, horch, er singt in seinem Haus.
 Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
 Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
 Er lebt noch, hüpfet in finst'rer Kammer
 Und singt ein Schmerzenslied dabei.
 Und so gedenk' auch ich zu leben,
 VERAUBT zwar meines Augenlichts,
 Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
 Doch leben werd' ich, fürchte nichts.
 Und so gedenk' auch ich zu singen
 Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
 Das mir ersetzte Licht und Schwingen —
 Ich werde leben — glaube mir!

X.

Johann Nepomuk Vogl.

Prinz Eugen.

Vor der Schanz' bei Zent gewahrt
 Viel' Solbaten man gescharet,
 Kürassier und Musketier,
 Auch Konstabler und Husaren,
 Die auf das Signal nur harrten
 Zur Bataille mit Begier.
 Auch dabei, als Volontäre,
 Prinz Eugen voll Durst nach Ehre,

Der aus dem Savoyen kam.
 Von Gestalt zwar klein und schwächig,
 Dacht' er dennoch: Bald erseht' ich
 Einen Lorbeer; sur mon ame!
 Ritt durch's Lager einst am Morgen
 Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
 Schaut' sich dort die Truppen an,
 Wie sie thäten furagiren,
 Bivouakiren, manduviren
 Mit Bombard und Partisan.
 Spricht da einer der Husaren,
 Als den Kleinen sie gewahren
 Mit dem langen Haargelod:
 „Ist das auch ein Schlachtgewinner,
 Dieser kleine Kapuziner
 In dem schlechten braunen Rod?“
 Doch der Prinz sich dran nicht kehret,
 Thut, als hätt' er's nicht gehöret,
 Reitt' an ihm ganz still vorbei,
 Merkt sich aber gut den Reden,
 Ohne jemand zu entdecken,
 Was ihm just passiret sei.
 Läßet in etwelchen Tagen
 Den Ketten der Lothring schlagen,
 Heißt zum Sturme ziehn das Heer;
 Da geht's an ein Kanoniren,
 An ein Plänkeln, Attakiren
 In die Kreuz und in die Luer.
 Mannigfache Heldenthaten
 Wohl vollbringen die Soldaten,
 Von Karol und Ludewig
 Angespornt; doch trotz dem Streiten
 Wußt' man noch auf keiner Seiten,
 Wem Fortuna schenkt' den Sieg.
 Da, als wie ein Pfeil vom Bogen,
 Sprenget Prinz Eugen verwogen
 Vor die Trupp', die aufmarschirt,
 Setzt über d'Ballisaden,
 Wirft dann nieder ohne Gnaden,
 Was sich geg'n ihn defendirt.
 Alles folgt ihm unverdroffen,
 Wie auf sie auch ward geschossen
 Von den Türken aus der Schanz',
 Bis sie mußten ziehn von dannen
 Und Eugenius pflanzt die Fahnen
 Auf im vollen Siegesglanz.
 Da erblickt er den Husaren
 Mitten in den andern Scharen,
 Rufet ihn zu sich heraus,
 Spricht — und niemals heitrer schien er —
 „Sieh', ein kleiner Kapuziner
 Nicht't zuweilen auch was aus!“

XI.

Abraham Emanuel Fröhlich.

1) Fabeln.

1) Bettlern.

Refeda sprach zu Neben:
 „Wir sind in allem gleich:
 Des Blutes Farbenleben,
 Ist beiden nicht gegeben,
 Die wir so düstereich.“
 „Doch wird man zwischen beiden,
 Ermüdeten die Neben,
 Noch immer unterscheiden.
 Bald sterben deine Lüfte,

Wir blühen erst recht im Wein
 Mit Gold und Purpurschein
 Und hauchen Rosendüfte!“

2) Propheten.

„Halt ein mit Liederklinge!“
 Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
 Zur Amsel, die mit Sange
 Begrüßt ihr Sommerhaus.
 „Der Winter kann nicht weichen,
 Des sind noch viele Zeichen,
 Wind, Wolken, Eis und Schnee
 So weit ich ringsum seh.“
 „Und jög' er nicht von hinnen,
 Spricht froh die Sängerin;
 Der Lenz ist in mir innen
 Erwacht mit Lenzes Sinn.
 Doch kommt er! Es erspähen
 Propheten fernes Licht,
 Die Siebenschläfer sehen
 Es in der Nähe nicht.“

3) Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
 Zu dem im Sturz ergrimmtten Bach:
 „Du bist ja nicht derselbe mehr!
 Dort oben gingst du so gemach
 Und still durch's Blumenfeld einher.
 Du solltest deine Kraft bezwingen,
 So leicht in Zorn dich lassen bringen!“
 Doch, als am Abend blügelstürmt
 Der Nebel kehrte wieder her
 Und über die erlittne Blut
 Laut donnernd aussprach seine Wuth:
 Da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild
 Begrüßest du dein Lenzgefil!
 Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth
 Durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

4) Der Studirte.

Seinen Heil'gen fleht der Esel:
 „Es mög' ihn von den Beschwerden
 Seines Eselthums befreien
 Und zum Pferde lassen werden.“
 Als es so nicht mochte sein,
 Ließen ihn die Eltern führen
 Zur Araberpferdeweide,
 Sich zum Rosse zu studiren.
 Doch auch hier fand er nur Freude
 An der Distel und dem Dorne
 Und ihm blieb das Angeborne.
 Drauf bei der Nachhausefahrt
 Tröstet' er sich mit den Seinen:
 Er könn' doch als Pferd erscheinen,
 Nur von einer eignen Art.

5) Diebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
 In einer dunkeln Nacht
 Und nur des Diebes Spur
 Entdeckt man auf der Flur.
 Da wird zum Augenschein
 Von seiner Dorfgemein
 Der Fuchs dorthin geschickt.
 Doch in der Spur erblickt

Er seines Betters Fuß,
Der ihm auch helfen muß;
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwebelt er sie ganz.

6) Der Reformator.

Das Thal schreit auf zum Fröhn:
Was wirft dein wild Geföhn
Lawinen ab den Föhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerschneiden?
„Nein! ruft der Frühlingswind,
Tief liegen noch die grauen
Schneewollen in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen
Und sollte nur gemacht,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Ded' ich mit grünen Fluren.“

2) Die Schlacht bei Marignano. 1515.

(Aus „Zwingli“. Gesang 3.)

Rasch auf des Königs¹⁾ Lager ziehn jetzt die Schwei-
zer an,
Still, ohne Waffentlirren, gesenket Speer und Fahn';
Daß man sie nicht erspähe herab vom Lager-Wall;
Auch sind von Busch und Bäumen gedeckt sie an-
noch überall.
In dreien Haufen schreiten die Schweizer so einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind
sie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Wald-
stätte Arm;
Links Basel, Aar- und Thurgau und Chur und
Schinners Reiter-Schwarm.
Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchsen bloß,
Ein Knabenspiel entgegen dem feindlichen Geschöß;
Doch seine Waffe kennet der Büchsen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Fägli, ein Held von festem
Glaubensmuth.
Er führet Spruch und Zeichen, vom Papst geweiht,
bei sich,
Die machen, oft erprobet, fest gegen Schuß und
Stich.
Da drängt der Seinen mancher mit Bitten noch
herbei,
Daß seiner Zaubersorgen er einem jeden was ver-
leihe.
Und Spruch und Zeichen küßet ein jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und schreitet kühner
vor.
Und um die Büchsen schreitet die allerkühnste Macht,
Die Freischar der Verlorenen, bereit zum schwersten
Kampf der Schlacht.
Das ist das Volk der Duben, das früh dem Haus
entfloß,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampfs- und
beutefroh;

¹⁾ Franz der Erste von Frankreich.

In Hitz und Frost gehärtet, von Kräften wunderbar,
War stets ihr Muth noch größer als jede Schred-
niß der Gefahr.

Sie überragen alle das hochgewach'ne Heer;
Kein Sinn vermag im Ringen, im Lauf und
Sprunge mehr;
Zerspaltend, schnell und sicher, gleich Blitzen ist ihr
Schwert,
Vor ritterlichen Fektern, den kühnsten, haben sie's
bewährt.

Sie tragen auch Gewaffen, die besten, so man weiß,
Aus ihren schwersten Kämpfen der selbstherrungene
Preis.

An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeschmückt,
Die waren auf sie selber von Herrn und Fürsten
schon gezückt.

Kürasse blank von Silber und hellgeschliffnem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde spielt da im Sonnenstrahl;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weißer Federn
Glanz

Und unter schwarzen Bannern sind sie gehüllt in
Scharlach ganz.

Jetzt nahe schon dem Lager erspähen sie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügel's Saum:
Sie sehn hinab die Fläche, so weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezellen
überstä't.

Sie sehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian,
Die Königl. Zelten dann bei Marignan
Und fern im dritten Dorfe die starke Hinterhut,
Sie sehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abend-
trunke ruht;

Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings
umschanzt

Und hinterm Malle hundert Geschütze aufgepflanzt,
Dazwischen ganze Reihen von Schilden festgepfählt
Zum Schirm den Bogenschützen und all den Bögnern
ungezählt.

Und hinterm Malle sehen sie wohlbekannte Tracht:
Die deutschen Lanzenknechte, des Lagers Vorder-
wacht;

Schon ihrer sind so viele denn all das Schweizerheer,
Auch haben sie, an diesem zu rächen sich Lust und
Begehr.

Zundächst den Lanzenknechten stellt hinterm Wall sich dar
Die weltverrufne Bande, der Gelbern schwarze
Schar,

Schwarz ist ihr Herz und schwarz auch die Hand
von Mord und Brand

Und schwarz von Haupt zu Sohle ist all ihr Zeug
und Kriegsgewand. —

Derweil sind alle Harste der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert
gezückt.

Nach Zürich steht Zug und Glarus inmitten da
vom Kern;

Hier gehn nicht ohne Schwerter die Priester nächst
den Bannerherrn.

Da ruft den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehl doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben so begonnen, verloren ist die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig selbst unsre Sache
besser macht.“

„So reichet mir drei Schollen!“ ruft Amman Steiner
aus

Und ruft vom Roß hinunter, besiegend das Gebräus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter
streut:

Zum Kirchhof, Eidgenossen, soll dieses Feld uns
werden heut.

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
 Und Gott des heil'gen Geistes!" und ruft noch
 vollern Tons:
 „Dent' heimzukehren keiner; wir siegen sterbend nur
 Und ruhn in Gott, wenn sterbend wir halten ihm
 geschwornen Schwur.
 Empfehlen wir die Seele dem Herren Jesu Christ,
 Ihm, der in bitterm Leiden auch uns gestorben ist!"
 Da fallen mit einander die Scharen auf die Knie!
 Und mit zerthanen Armen inbrünstig noch stehen sie:
 „Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hilf' uns
 kund!
 Sei mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbens-
 stund!
 Dein Will' gescheh'! erlöse du uns von aller Noth!
 Denn dein ist Kraft und Herrschaft und Sieg in
 Ewigkeit, o Gott!"
 Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab
 gewahr;
 Bald flogen auf Staubwolken von mancher Reiter-
 schaar
 Und Feuerzeichen steigen; es brennt-Sankt Julian;
 Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall
 heran.
 Aufspringend vom Gebete dringt nun im jähesten
 Lauf
 Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zu-
 hauf;
 Die Landeshörner stürmen; wild tost das Heer-
 geschrei
 Und ihre Büchsen- und Pfeilenschmettern: Staub, Rauch und Dampf
 braust rings herbei.
 Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
 Die Schweizer unterlaufen's das erst' und zweite
 mal;
 Weg über ihre Häupter gehn all die Bäll' und
 Stein,
 Deß stürmen sie noch rascher und hört man sie noch
 wilder schrein.
 Jetzt gilt es über den Graben, doch ist er tief und
 breit!
 Sie finden ihn wohl mannstief und drei Manns-
 längen weit;
 Der Freischar viele machen da wie im Flug den
 Sprung,
 An hohen Lanzenstäben gelingt Hunderten der
 Schwung.
 Die andern Tausend drängen durch Wasser sich und
 Schlamm,
 Indes die Hintern fallen zur Brücke Stamm an
 Stamm;
 Vom Wall herab erschossen sind viel' in schneller Zeit
 Und viele sind verwundet, von Pfeilen alle über-
 schneit.
 So grimmer reißen ein sie die Schild und Schanzen
 all',
 Die Büchsenknechte morden und werfen sie vom
 Wall;
 Die besten Büchsen nehmen sie selber an die Hand
 Und wenden sie und schleudern in's Lager der Ge-
 schützte Brand.
 Nun auf die schwarze Bande stürzt der Verlorenen
 Haart,
 Doch steht sie, daß im Ansturz des Hartes Keil
 zerbarst;
 Da wendet sich die Freischar in's Feld als wie zur
 Flucht
 Und ihnen nach die Schwarzen und Ibsen ihrer
 Glieder Wucht.

Da, wiederkehrend, fahren die Schweizer auf sie
 dar;
 Da hebt sich an ein Kämpfen als einer Höllen-
 schaar:
 Bürgengel blut'gen Brandes und die der finstern
 Nacht
 Die ringen riesenträftig, zu unerhörter Wuth er-
 facht.
 Wie schwarze Donnerwolken der Blige Feu'r durch-
 fährt,
 Fährt durch die schwarze Bande der rothen Scharen
 Schwert;
 Wie schwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Stral,
 Zerreißt die schwarzen Banden der rothen Kämpfer
 Arm und Stahl.
 Die Wolke weicht dem Sturme, wie sie auch ringt
 und brüllt,
 Da sieht vom rothen Scheine man rings sie ein-
 gehüllt:
 So weicht die schwarze Bande vom rothen Volk um-
 jüdt,
 Bis anderen Geschwadern sich anzulehnen dann ihr
 glückt.
 Die Lanzenknecht' inzwischen hat Sturm- und Lauf ange-
 rannt,
 Erschüttert tief; doch haben sie wieder sich ermannet;
 Mann gegen Mann gehn Schläge um Schläge,
 Stich um Stich,
 Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernich-
 ten sich.
 Da ruft Marg Rüst, als eben die Sonne unter-
 geht:
 „Macht ihnen Feierabend, sonst wird's für uns zu
 spät!"
 Das ist, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
 So frisch hau'n sie von neuem sich tiefer in die
 Keil' hinein.
 Da muß der Konnetable, der Herzog Bourbon sehn,
 Wie hart sie an das Banner- und seinen Bruder
 gehn;
 Der ringt: die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
 Und roth des Banners Lilien, gefärbt von seiner
 Wunden Schweiß.
 Wie hart der Schlag, nicht beugt er des Konnetables
 Muth,
 Franz, seinem Herrn und König, zu weihn das
 eigne Blut,
 Er rächt seinen Bruder mit äußerster Gewalt,
 Wie schmachlich auch der König ihm nachmals solche
 Treu' vergalt.
 So steht zur linken Seite Trivulzio's Macht ge-
 drückt,
 Der Cardinal hat auf sie ein scharfes Schwert ge-
 jüdt;
 Doch mehr als seine Reiter hilft ihm zu selber
 Stell',
 Die Kraft von Nar- und Thurgau und sinkes Volk
 aus Appenzell.
 Die bringen unter Kasse und auf den Messerflüch
 Bäumt sich der Hengst und schleudert den Reiter
 hinter sich.
 Und Mann und Roß zerstückt der Kolben und
 das Beil,
 Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und
 Helm in Blütheil.
 Da lassen zum Befehle Trivulzio sie nicht Raum,
 Da kann er ihrer Streiche sich selbst erwehren kaum;
 Sie nehmen ihm zur Seite gefangen seinen Sohn,
 Das Leben kaum ihm lassend um den versprochen
 großen Lohn.

Dort aber, wo Waldstätten nun sich zur rechten Hand,
Ist für die Lanzenknechte der allerschwerste Stand;
In Schlachtlust find auch Rhythmus und Hug und
Jauch entbrannt,
Sie stehn voran, erweisend, wie Jagheit ihnen unbekannt.

Da zeigt der alte Rägi sich aller Listen reich,
Wo er mit seinen Schwyzern, setzt es den besten Streich.

Der Feind steht allenthalben des Zauberers Gestalt,
Das Feuerantlig mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.

Und Püntiner aus Uri, von Wuchse riesenhaft,
Erweist im Niedermähen voraus die Weisterschaft,
Mit seinem langen Schwerte, mit seinem scharfen Schlag

Legt er bei Schwaden nieder, was nur sein Schwung erlangen mag.

Hier ist's, allwo zuerst es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen sich um nach Hilfe schaut. —
So schreitet vor der Schweizer nun rings mit Lustgeschrei,

Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hilfe bei.

Nun schlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;

Doch sprang er von der Tafel fast zweifelnd noch empor.

Da drängen sich die Boten: Der Feind ist schon am Wall!

Er hat ihn schon erstürmet: er bricht in's Lager überall!

Nun war auch aus Venedig der Feldherr Albion
Zu Tafel mit dem König; er sieht die Feinde nahen

Und sprengt hinweg, dem König durch's Dunkel noch der Nacht

In Eil herbeizuführen Venedigs hilfbereite Nacht.
Bald herrscht auch schon vom Rosse der König kampfbereit

Und frische Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichsten Herren und wilder Völter Schwarm,
Darunter viele Tausend, die Büchsen im gelübten Arm.

Die Lanzenknechte drängen indeß das Schweizerheer
Und über eigne Lodie und Wunde stürmt's einher,
Da steht auch viel der Seinen der Zwingli sterbend wund

Und heut das heilig Zeichen zum Ruß und letzten Trost dem Mund.

Und der da fährt von hinnen, deß Blick reißt er empor,

Wo weit hin durch den Himmel das Kreuz noch strahlt wie vor,

Das Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht

Schon lang' ist untergangen und Stern an Stern hervor nun bricht.

Deß schaut der junge Steiner, der zuger Kapellan,
Zur Seite stets dem Zwingli, auch haunend himmelan:

„Es ist, sagt er mit Schauer, ein unheilvoll Gesicht!“

„Es ist, als könnt', sagt Zwingli, das Schweizerkreuz erlöschen nicht!“

So mischen sie sich wieder mit Schwertern in den Streit,

Der jetzt noch schredenvoller ringsum ertost und schreit.

Des Königs Andrang brandet wie Sturm vom Felsenrand;

Ein Augenblick — und Haufen zerschellter Trümmer steht das Land.

Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tausenden der Büchsen und donnerndem Geschöß,

Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;

Da fallen ihrer viele, nichts hilft des guten Schwerstes Wehr.

„Nehmt untern Fuß das Feuer!“ ruft's durch die Schweizerreih'n

Und frischen Sprunges rennen sie in die Schützen ein;

Und mit dem stets geladenen Keil-, Schwert- und Dolchgeschöß

Bergelten sie die Schüsse mit hunterfachem Schlag und Stoß,

Der König ist ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt soll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrei'n
Und über Wall und Graben der Feind zurückgeworfen sein.

Die Schweizer sehn Geschwader her rennen ohne Zahl,
Sie sehen das Gefunkel des Stahls im Mondestral,
Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,

Als sollten sie noch kämpfen mit Geistern jetzt der Mitternacht.

Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenstoß,
Gehn sie wie ausgeruhet auf ihre Reile los,
Als würden wie mit Weine vom Thau sie ersacht,
Als wären ihre Todten erkanden und verhundertsacht,

Da gilt kein Widerstehen; der erste Damm bricht ein;
Da rennt der König selber her in die Vorderreih'n;
Bald ist erkannt die Goldkron, die seinen Helm umfließt,

Des Mantels Demantkriste, die bligend scheint im Mondenlicht.

Er hat vor Stoß und Schlägen g'nug zu erwehren sich,
Durch Panzer dringt und Roller ihm mancher Lanzenstich;

Da sprengen, ihren König zu schützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnsten, zwei weltberühmte Helden dar.

Graf Imbercourt, dem nie noch Schlag oder Stoß gefehlt,

Der in jedweder Mühsal des Kampfes sich gefählt,

Der schwerbepanzert wandelt zu Fuß im Sonnenbrand,

Als ob durch Waldeschatten er sich erging im Jagdgerwand.

Der andre ist der Bayard, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum;
Der König hat geschrieben ihm auf des Schildes Feld:

Für eines Heeres Stärke gilt seinem König dieser Held.

Dem Imbercourt wird's schnell nun allhier in fähler Nacht,

Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zertracht;

Nicht schlägt vor Donnerkeilen die stärkste Fechterhand;

Zerschmettert stürzt er nieder in den blutüberströmten Sand,

Und der sonst einem Heere allein sich setzt zur Wehr,
Der findet Seinesgleichen allhier ein ganzes Heer:

Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Bau'r und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer und ohne Tadel ist sein Streich.
Doch der sonst ohne Tadel und der kein Fürchten kennt,
Ist's, der im Morgengemühle von seinem Herrn sich trennt,
Er zieht sich zurück, steigt ab vom Rosse sagt,
Wirft ab der Rüstung Hemmnis; ihn rettet nur die finstre Nacht.
Denn nun die Rebel steigen und Mond und Stern verschwand,
Hat Finsternis ergriffen jedweden, wo er stand;
Tief haben sich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da stehn sie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.
Frägt wer in fremder Zunge den Nachbar: „Wer bist du?
Muß mit dem Dolch er Antwort empfangen im gleichen Nu:
Und denen selbst die Nacht nicht abkühlt des Morgens Grimm,
Erschlagen viele Freunde, erkennend erst des Wunden Stimm'.
„Wo stehen unsre Scharen?“ wird nun umsonst gefragt;
Nicht weiß der Feind, wohin er im Weichen ward gejagt,
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen ist im Streit,
Ob noch das Heer beisammen, ob es zerstreuet und wie weit.
Der König, müd zum Sinken thut, wie der Bildner thut:
Zum leichenvollen Graben beugt ihn des Durstes Glut.
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft ein er auf dem Karren, in's rauhe Zelttuch eingehüllt.
Nach ihren Scharen fragen die Fürsten durch die Nacht
Und heißen wieder ordnen die weit zerstreute Nacht.
Die Haufen stehn zusammen, Geschütz wird aufgeführt,
Rings schmettern die Trompeten und Pau' und Trommel wird gerührt.
Doch sagt sich hier und drüben kein Feu'r noch Lichtlein an;
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan,
Wie um uns her im Dunkel das Schicksal Nege nicht:
Wir spüren wohl sein Weben, doch, wie entgegen ihm, sehn wir nicht.
Erst jezo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Bissen Brod;
Sie triefen, da durchwatet sie tiefer Graben Flut,
Vom Schweiß sind sie triefend und eignem und der Feinde Blut.
Auch wehet scharf der Nachtwind her über's nasse Feld
Und fühlst sich vom Froste geschüttelt mancher Held;
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Ast und Wurzel im Sturm auch unentweglich find.

So stehn sie Rüd' an Rücken gelehnt und Arm an Arm,
Zum Ausruhn sich zu stützen und sich zu geben warm;
Rasch gehn sie auf und nieder, die schlagen, daß es tobt,
Um ihren Leib die Arme, abwehrend so den nassen Frost.
Al' spähn sie in den Himmel: „Räm' doch des Tages Schein,
Daß siegend oder sterbend wir lösen diese Pein!“
Doch keine Dämm'ung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetz wie Wetterleuchten die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.
„Dies ruft uns, sagen viele, Muth zu im blut'gen Schlag!“
Die andern: „Blutig kömmt uns der Kreuzerhöhungstag!“
Und mancher, seines Frevels in diesem Land bewußt,
Bergißt den Spott und graunvoll schlägt und bekreuzt er sich die Brust.
Daß sich zusammenfinde der Eidgenossen Nacht,
Schrei'n nun die Landeshörner wie Leuen durch die Nacht;
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marg Rüd' die Heeresführer all.
Derweil rennt wegestundig zurück der Cardinal,
Aus Mailand Hilf zu bringen und ein erquidend Maß;
Da sahn ihn Langenknechte, doch kennen sie ihn nicht
Und lassen los ihn wieder, da schlaue er ihre Sprache spricht.
Durch's Leichenfeld dann sprengt er, Bach, Wald und finstre Nacht
Und klopft bald am Thore zu Mailand an mit Nacht
Und klopft an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt sich stören: sie träumen süß und schlafen tief.
Er sprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die so zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!“ —
Und auf dem Schlachtfeld ruft ihm der Führer lauter Streit,
Wo der: „Zurück nach Mailand!“ und der: „Hinein zum Kampfe schreit!“
Er selber sagt: „Viel besser, wir kehren gleich zur Stadt
Und holen Hilf' und Speise; das Heer ist allzu matt!“
Desgleichen rath auch Zwingli und sagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Nacht Venedigs und siegend werden wir besiegt!“ —
Run aber kaum ein Schimmer der Dämm'ung blickt heran,
Sind schon, auch ohne Führer, die Scharen eins im Plan.
Und wieder tief in Reilen geht an den Feind der Lauf
Zum frischen Morgengruße, bevor die Sonne steigt herauf.
Solch Stürmen ist dem Feinde todtkalter Morgenwind;
Die Schweizer aber, wie sie erfroren, hungrig find,

Boß'n schnell erwärmen wieder in des Gefechtes
 Blut,
 Durst gibt und Hunger ihnen blutleczender Leopar-
 den Wuth.
 Als wie der Strom, der plötzlich schreckhaft zurücke
 blieb,
 Sich flauet und dann losbricht, ein Wald- und
 Fels-Geschieb:
 So schäumend, brüllend, stäubend ist ihres Stromes
 Stoß;
 Ein Strom mit Fels und Stämmen, so naht zer-
 malmend ihr Gefchoß.
 Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetags erbleht,
 Die Schar der Mähder lang schon durch nasse Schwa-
 den geht,
 So schreiten mähend vorwärts die Schweizer durch
 die Au
 Und waten immer tiefer im dampfendwarmen rothen
 Thau.
 Nun steigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother
 Glut
 Und sehn sich übergossen die Heere wie mit Blut.
 Da jauchzen auf die Schweizer, sie haben gutes Licht,
 Es blüht mit scharfer Blendung dem Feinde grad
 in's Angesicht.
 Und tiefer tritt zurück er zur recht- und linken Hand:
 So fester hält die Mitte rings um den König Stand;
 Hier drängen ihn die Zürcher Kavater, Walder
 schwer,
 Thumysen, Schwyzer, König und Schinz und Räf
 mit Schwert und Speer;
 Und auch die Göldli lassen ihn wenig Freundschaft
 sehn,
 Wie sie mit Hau'n und Stechen ihm scharf zu Leibe
 gehn.
 Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapper
 auch,
 Sekstas und der von Ryschach; scharf zielt Füßli
 durch den Rauch.
 Marg Rüßl, der Bürgermeister, ist roth von Schlag
 und Stich,
 Da wehrt sich für den Vater sein Diethelm ritterlich.
 Dem andern Bürgermeister, Herrn Felix Schmied,
 erschlägt
 Die Ueberzahl der Feinde den Sohn, der Zürichs
 Fahne trägt.
 Da trifft den Fürsten Talmont von Schmied auch
 Schlag um Schlag,
 Wie treu ihn Latremouille, sein Vater, schlagen mag;
 Er ist sein eing'ger Erbe und mit ihm stürzt sein
 Haus;
 Aus sechszig Wunden strömet dem Jüngling da sein
 Leben aus.
 So ist dem Herzog Guise umsonst sein Hilferuf,
 Er wird vom Pferd gerissen, geschleudert unter'n
 Fuß;
 Und wenn sich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
 So wäre hier verblutet das nachmals grauenvoll
 Geschlecht.
 Die Eidgenossen stehen nicht minder rings bedroht;
 Schon kämpft auch Amman Steiner von Zug in
 Todesnoth;
 An seine Seite drängen sich seine Söhne her,
 Hans und der Priester Werner und Michael, der
 Bannerherr.
 Graf Sancerre hält dem Vater das Haupt auf's Kopf
 gedrückt
 Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn
 gezückt,

Da haut ihm Hans die Rinte herab mit sinkem
 Streich,
 Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesstoß
 er gleich.
 Nun Michael den Grafen vom Kopf hinunter schwingt,
 Ist er von dessen Ritttern mit Streich und Stoß
 umringt,
 Er stürzt und sterbend reicht er dem Vater noch die
 Fah'n'.
 Da steht von Reiterhaufen geängstet auch der Ra-
 pellan.
 Den Hartbedrängten springet ihr Freund, der Zwingli,
 bei,
 Hoch wie er und gewaltig, schlägt er sie wieder frei;
 Und mit des Schwertes Zunge spricht er so streng
 und gut,
 Wie wider Lug und Treu er mit seines Wortes
 Schärfe thut.
 So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer
 mehr;
 Schon Mittag ist es jezo, der Himmel wolkenleer;
 Heiß brennt die glühnden Fester der Helm' und
 Panzer Stahl,
 So grimmer hau'n die Schweizer nach Blut in ihres
 Durstes Qual.
 Und schon kommt von der Rechten, wo Räki steht,
 herbei
 Durch all das Schlachtgetümmel ein hohes Siegs-
 geschrei:
 Er bringt alldort die Scharen der Hinterhut zum
 Fliehn
 Und droht in schnellem Jagen den König selber zu
 umziehen.
 Der König schaut mit Grauen in das Gewirr zurück
 Und steht den Kern auch wanken, abwenden sich das
 Glück: —
 Da steigt, fern im Rücken der Schweizer, Staub
 empor
 Und rennt da Albano mit seinen Tausenden hervor.
 Da wenden sich zur Linken Chur, Basel, Appenzell,
 Dem ersten Andrang wehren gewaltig sie und schnell;
 Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und
 Staub,
 Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lor-
 beerlaub.
 So unermüdlich hier auch annoch der Schweizer steht,
 Der Kardinal vorleuchtet und Sieg und Heil ver-
 spricht:
 Ihr übermenschlich Wagen hält doch nicht ab für
 lang
 Den Strom der frischen Kräfte und der Geschütze
 Ueberdrang.
 Das Banner sinkt von Basel: es hat der Wölfe
 Stein
 Hans Bär, dem Bannerherren, zerschmettert Fuß
 und Bein;
 Nun aber Zeit hat keiner, wie er das Banner beut,
 Da hat er es zerrissen und in das Blut es hingestreut.
 So reißt auch Moriz Gerber aus Appenzell vom
 Schaft
 Herab sein Landesbanner mit seiner letzten Kraft
 Und birgt's in seinem Busen, so hat er ausgehaucht,
 So finden es die Feinde in seines Herzens Blut
 getaucht.
 So werden hier die Scharen des Kardinals gesprengt
 Und ist mit sammt den Seinen Marg Rüßl auch
 hart umdrängt;
 Rein Rufen gilt und Ordnen; die Scharen lösen sich:
 O'nug hat sich zu erwehren ein jeder gegen Hieb
 und Stich.

Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn,
Um den wie eine Festung sich hohe Mauern ziehn;
Hier treten sie mit Büchsen durch das verlassne Thor,
Wo königliche Führer getöflet hatten Tags zuvor.
Sie finden gute Speise, was ihnen kein Verdruß,
Und weifcher Weine finden sie einen Ueberfluß,
Und durch die müden Glieder strömt wieder frisches
Blut,

Deß schießen sie durch Fenster und Lücken noch ein-
mal so gut.

Und in der Schar, die dichter sich drängt um das
Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Feder-
strauß,
Und um die Mauern krachen die Büchsen Knall um
Knall
Und in die Säle fliegen die Hagelsteine Ball um
Ball.

Doch fällt der Zürcher einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den einen zehnfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer
Fluß

Gewildes vor dem Treiber entgegenströmt dem sichern
Schuß.

Doch jezo fliegen Brände geschleudert in das Haus
Und lange nicht, so qualmt es und brechen Flam-
men aus;

Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher säumet
nicht;

Doch dieser Feind ist stärker, der nun durch alle
Fugen bricht.

Das Wasser fehlt, sie stürzen Wein in der Flammen
Wuth

Und stampfend, springend treten sie auf der Balken
Blut,

Mit Schild und Speeren werfen sie Brände aus
dem Sal,

Sie rasen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm
und Feuersqual.

Verfengt sind Bart und Locken, es brennet ihr Ge-
wand.

Sie stehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand.
Da bricht, sich fast erdrückend, die Menge durch das
Thor,

Doch dieses Augenblicks gewärtig steht der Feind
davor

Und Massen wirft danieder und rückwärts sein Ge-
schloß

Und nachstürzt über Reichen durch's Thor sich der
Franzose:

Da schlägt ob Freund und Feinden zusammen all
das Haus

Und schlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuer-
wolke Graus.

Der müde Schweizer weicht derweisen überall,
Gedrängt von der Geschosse und Wölfer Uebersturm;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht sich eine
Schar,

Bergeblich stehen die Führer und stellen dann allein
sich dar.

Jedoch, wie so verlassen für ihn der Führer steht,
Vermag dies anzusehen auch der Geringste nicht;
Sie wenden wieder um sich in all den Mord und
Tod

Und zeigen auch die Knechte die höchste Kraft in
höchster Noth.

Die Schwyzer bringen wieder dem Amman Kägi nach,
Der, Strang und Arm zerschneidend, in Vogens-
schlägen brach;

An seinem Schlag und Wunde bleibt Sieg und Braun
gebannt

Und hundert Stachelbogen sind auf den weißen Bart
gespannt.

Sein Schild ist vom Gesieder der Pfeile überfüllt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an sich
füllt,

So lasten ihm die Pfeile, er will sie schütteln los,
Da fliehet in die Brust ihm der Widerhaken manch
Geschloß.

Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen
Schlag,

Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm auch da ragen
mag.

Und mit dem letzten Schläge fällt hin der Greis
und Held,

Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann
in Murten's Feld.

Anjetzt fällt auch der Benner Klaus Wirtz aus Unter-
wald

Und schwebt in Feindeshänden das Schlüsselbanner
bald:

Da bringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart
Vindensfels.

Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri krumm,
Auf's Leben muß sich wehren der junge Imhof drum;
Er ist der schönste Senne, blaueugig, goldenen Haars,
Im Schwingen und im Kennen der Feste Sieger
jeden Jahrs.

Er einzig kann das Landhorn erfüllen, daß es tönt
So graunvoll, wie's zu Granson Karl von Bur-
gund gedroht.

Schon hält's der Feind ergriffen am goldbeschlagenen
Rand;

Die schwere Silberkette schlang Imhof schnell noch
um die Hand.

Und in der Rechten schwinget ein Feuerad sein Schwert;
Doch was aus Arme fliegen und wie er sich er-
wehrt:

Nur stärkere Hände greifen rings nach dem Zauber-
horn;

Mit ihm, so heißt es, geht noch den Schweizern
auch der Sieg verloren.

Schon hat die Silberkette zerfleischt ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut trüflet sein
Gewand

Und keiner kann ihm helfen, ein jeder ist umringt;
Doch will er lieber sterben, eh daß man ihm das
Horn entringt.

„Hier rette! rette!“ ruft er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme seines Sohns,
Er schlägt sich durch verzweifelt, doch wie heran er
rennt,

Sieht hin den Sohn er stürzen, die treue Hand vom
Arm getrennt.

Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und
Hand;

Da stürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem
Rand,

Dem es, auch in Italien, einst Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte
hinab.

Nicht mehr ist's zu erringen, was er auch Sanzen
brach;

Da dringt er um so jäh' dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Grau'n geheimer
Macht;

Der Püntiner nur deckt sie und er allein besteht die
Schlacht

Und stehet, wie einst rettend der Fels im Schächtenbach
Im Wetterwogensturze, im Berg- und Felsgekrach;
Wer ihm sich naht, den stürzt der ungeheure Mann,
Mit einem Walle wieder von stolzen Leichen um-
gethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geschütz wird aufgeföhren als gegen einen Thurm;
Er fällt, im Helldenantlig den unbezwingnen Muth;
In unbezwinguner Rechte des Flammenschwertes rothe
Blut.

Die Lanzenknecht' erheben nun hohen und Racheuth
Und Speer und Schwerter tauchen sie in des Hel-
den Blut;

Sie spalten ihm und füllen mit Fraß die Hellden-
brust;

Und füttern draus die Roffe, verübend ihrer Roh-
heit Lust.

Derweil zurücketreten schart sich das Schweizerheer
Und weist dem Verfolger die ungebrochne Wehr;
Eroberte Geschütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlorenen Freischar; ihr weißer Strauß
triefet nun von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen
Feld

Berwundete Genossen getreu der müde Held
Und in des Meeres Mitte glänzt manche Fürstengier,
Eroberte Streitröffe und prangt manch' königlich
Panier.

Sie müssen oft sich wenden und lassen wohl es sehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und
sieht

Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der
Schweizer zieht.

Gestanden Nacht und Tage im ungeheursen Kampf,
Kuhlos, in Durst und Hunger, in Frost und Blut
und Dampf,

Und keiner ohne Wunden und keiner ohne Schmerz
Sehn noch sie stolzen Schrittes, als wären sie von
Stahl und Erz.

Und trozig ist ihr Bild noch, ihr Anblick schreder-
füllt,

In Staub und Rauch und Brandmal und Schweiß
und Blut geschüllt,
Zerhackt die nassen Schwerter, zerfetzt die blutige
Fahn'.

So ziehn sie hin und schreiten, als gingen sie die
Siegesbahn.

Tribulzio spricht zum König: „Was ich in Schlachten
stand

Sie waren gegen diese all' eitel Kindertand;
Mit Menschen nicht, wir fochten hier eine Riesen-
schlacht

Und wären hin, zög' mit uns nicht der Geschütze
Uebermacht.“

Der König sagt, der hoch sich des blut'gen Kleides
freut:

„Ich denk', zum Ritter hab' ich mich selbst geschla-
gen heut;

Drum gebe mir, Herr Bagard, auch eingedenk' des
Tages,

Hier auf dem Schlachtfeld selber die Weiße nun des
Ritterschlags.“

XII.

Karl Simrod.

1) Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein!
Mein Sohn, ich rathe dir gut:

Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frant und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:

Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:

In den Bergen wie kimmst du zu schwindehnenden
Höh'n

Und blickst hinab in den Strom.
Und im Strome, da tauchet die Rix aus dem Grund,

Und hast du ihr Rätheln gesehn
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,

Mein Sohn, so ist es gesehn.
Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,

Entzücken saßt dich und Graus;
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!

Und kehrt nicht wieder nach Haus.

2) Der Fang der Schildungsfrauen.

(Aus „Wieland der Schmied“.)

Es saßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
Von elfishem Geschlechte, heldenthun und stark.

Sie waren keinem Könige noch Fürsten unterthan:
Den kunstreichen Männern getraute niemand zu nah.

Wieland hieß der eine, von dem mein Lied genannt,
Der ist in allen Sagen der Völker wohlbekannt.

Selbst in welschen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geschmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.

Der andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;

Den besten aller Schützen hat schwer die Zeit ge-
fränkt,

Ihm seinen Ruhm entwenbet und ihn an Fremde
vergebenkt.

Der dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit seiner Wunderfaße schuf er wieder heil,

Was je entzwei gewesen, krank oder wund:
Helfrich war sein Namen, er machte Todte gesund.

Die drei Brüder gingen einst an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer thut,

Und wie sie wonnig schwammen das Seegeflad ent-
lang,

Da hörten sie ein Rauschen, das in den Lüften er-
klang.

Schwere Flügelschläge, wie wenn der Kar sich hebt,
Mit breiten Schwingen fahend, das rings die Luft

erbebt;
Doch diesmal fuhr es nieder, sie hörten es genau,

Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grü-
nenden Au.

Und über'm Wasser glänzt' es, lighter als der Schnee,
Denn auf und nieder schwebten drei Fräulein in

der See.
Nach Eigel sah sie Wieland: der winkt den Brü-
dern stumm,

Als wollt' er sagen: Schwimmen wir um das
Eiland herum.

Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle und traun, ein Hergeseid

Wär es für die Brüder, mißläng die Mädchenjagd;
Die schwammen immer weiter und weiter leuchten-
der Pracht.

Die Brüder inzwischen erreichten das Gestad,
Wo jene sich entkleidet. Da lag der Frauenstaat,
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer
Schluff;

Die hatten sie getragen so weit daher durch die Luft.
„Gewiß, es sind Walfüren,“ sprach da Wieland,
„Die unterm Schilde sechten, Schildjungfrau ge-
nannt:

Sie finnen nur zu kämpfen und sind der Minne
gram;

Doch wären sie noch wilder, wir machen sie, hoff
ich, zahm.“ —

„Die eine scheint verwundet: einen Streifen roth
wie Blut,“

Sprach Hefserich der junge, „seh ich in der Flut:
Auch ist der Kleider eines von frischem Blute roth
Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr ich vor
dem Tod.“

„So ist dir,“ sprach Eigel, „geborgen schon dein Theil,
Sie folgt dir um so lieber, macht deine Kunst sie
heil.

Doch schau, wie sie sich wenden, schon kehren sie
zurück:

Ihr Gefieder steht zu Pfande, sie werden nie wieder
flüd.“ —

„Die Meine bleibt dahinten,“ sprach da Hefserich,
„Die Arme wird verbluten; wie jammert sie mich!
Ich eil ihr zu Hilfe, ihr Sterben wär mir leid;
Ihr Brüder unterdessen wahr mir dies blut'ge Kleid.“

Mit einem Heiltraute stürzt' er sich in's Meer,
Gewandter Taucher schwamm er unter den beiden her
Und saßte die dritte mit starkem Arm gewandt
Und trug sie, die sich sträubte und mit ihm rang,
an den Strand.

Ohnmächtig am Ufer die Jüngste lag sie da
Mit goldgelben Locken. Eine Bude war nah;
Als er sein Kraut verwendet, nahm er davon den
Baß,

Die Wunde zu verbinden und nun erst gönnt' er
sich Raß.

Die Schwestern derweilen schwammen nach der Bucht,
Wo ihre Kleider lagen, doch in bestürzter Flucht
Wandten sie sich wieder, als sie die Brüder sahn;
Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich
heran:

„Eure Schwester ist uns Geißel, die unser Bruder
pflegt

Und schon auf seinen Armen, die Bewußtlose, trägt:
So wollen wir euch tragen auf Händen, wenn ihr
lehrt,

In Lieb und fester Treue; ihr seids, wir wissen es
werth.

„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht.“
Doch ist in Wind gesprochen, was man zu Spröden
spricht.

Sie schwammen immer weiter und weiter lichter
Pracht:

„So müssen auch wir beginnen,“ sprach Wieland,
„die Mädchenjagd.

„Nun ist an dir die Reihe, Bruder Hefserich,
Die Kleider uns zu wahren.“ In die See stürzten
sie sich

Und mit gewalt'gen Stößen den edeln Schwestern
nach:

„Wenn wir sie nicht erreichten, es wär uns ewige
Schmach.“

Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und flossen an die Fersen. So theilten sie die Flut,
Wie der Fall die Lüfte, auf Beute schließend, theilt:
Die schnellen Schwestern blieben doch von ihnen
unereilt.

Sie doppelten die Kräfte und fuhren pfeilgeschwind
Lieber die wilden Wogen, als wehte sie der Wind.
Nun lassen wir sie schwimmen und sehn nach Hefserich,
Der mit keinem Schritte von der schönen Schild-
magd wich.

Da drang ihr durch die Glieder des Wundtrautes Kraft
Und rief zum Leben wieder die Geister, die er-
schlafft;

Zwei blaue Augen blickten Hefserichen an;
Da lag sie auf dem Schoße, ach, einem wildfrem-
den Mann,

Sie will sich ihm entringen, doch jener hielt sie fest
Mit starken Armes Schlingen an seine Brust gepreßt;
„Du öffnest deine Wunden, sträubst du dich so wild;
Ich habe sie verbunden und das Blut ist wieder
gestillt.“ —

„Hilfe,“ rief sie, „Hilfe!“ — „Hier bin ich, Hef-
serich;

Dir ist ja schon geholfen und der dir half, war ich.
Hier kann dich niemand hören; doch machst du
mir's zu bunt,

So schließ ich dir mit Küßen deinen verletzten
Rund.“

Je bringender er mahnte, je lauter sie schrie;
Sie rang sich übermächtig herab von seinem Knie:
Da mußt ihr bewältigen den wunder schönen Leib:
Da ward die Walfüre des edeln Hefserich Weib.

In der Felsengrotte lag sie und schluchzte tief,
Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub sie zu klagen an:

„Was hab ich dir, Verräther, was hab ich dir doch
gethan,

„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos
singst!

Nun gar die Königs Tochter zu deiner Minne zwingst,
Unwürdiger, nur zu schauen mein klares Angesicht!
Doch Obin wird es rächen und Thor, der im
Donner spricht.“ —

„Zu Thor will ich nicht schwören, noch zu Obins Macht,
Doch Freia soll hören, was mir das Herz gedacht,
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden ver-
nimmt,

Was, eh ich dich berührte, der Sinn voraus mir
bestimmt.

„Schon als ich dich erjagte, noch eh ich dich erschaut,
Hofft ich in dir zu finden die hergeliebte Braut;
Doch als ich dich in Schöne so herrlich prangen sah,
Der deine Wunden heilte, den verwundetest du da.

Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find ich es nicht in dir:
Du darfst dich mein nicht schämen, hohe Königin,
Der auch von Königs Stamme und in niemand's Ge-
horfam bin.

„Laß diesen Ring dir bürgen, sein heller Edelstein —
Doch siehe, Bruder Eigel naht mit der Schwester dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom sie trieb;
Was wettest du, sie ist ihm auch mehr als Leib
und Leben lieb?

„Nun sage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt?
Hat er das schnelle Mägdlein mit Schwimmen
nicht ereilt?“

Er sprach: „Du weist, ich schaue wohl sieben Rasten
weit,
Doch längst mir aus den Augen war er und die
stolze Maid!“ —

„Nun muß ich um den Bruder in Angst und Sorgen
stehn,“

Sprach Helsenich der junge, „es könnt ihm schlimm
ergehn,

Daß ihn Ran entführte zu Helas Todtenreich!

Wären diese sicher, wir eilten ihm zu Hilfe gleich.“ —

„Wie dürfen sie,“ sprach Eigel, „sich selbst nicht an-
vertraun,

Wir hätten sie verloren — das glaub' ich was zu
schaun,

Dort am fernsten Rande des Meeres regt es sich:
Nun jauchzte, Bruder, jauchzte, es ist Wieland

sicherlich
„Mit seiner lichten Beute.“ Und als es näher kam,

Da war es wohl ein Wunder, wie laut man sie
vernahm

Den theuern Bruder grüßten mit Jubel und Gesang;
Aus vollen Rehlen tönte des Willkomm's fröhlicher

Klang.
Auch Wieland sang entgegen ein schallend Siegeslied,

Das ihre Freude mehrte, sie ganz von Sorge schied.
Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Rede

sprach,
Als er mit seiner Bürde die Wellenschäume durch-

brach:
„Wohl seh ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,

Nicht schwer ist euch geworden, mich dünkt, die
Mädchenjagd:

Doch mir erging es anders, ich kam in große Noth.
Nur durch ein sichtlich Wunder entging ich drohen-

dem Tod.
„Nicht mocht ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,

Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loses Spiel;
Zwar kam ich immer näher und sah sie endlich nah,

Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.
„Da galt kein Widerstreben, ein Strudel saßte mich

Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth
entwich,

In Rans unsel'ge Rege. Ich sah sie, schiffgekrönt,
Und hör' auch ihre Stimme, die heiser und übel

tönt.
„Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:

Sie saß auf dem Throne, der war roth wie Blut,
Bei Regir, ihrem Gatten. Er sah mich an so wild;

Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.
Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her

Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachsilde genannt,

Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr
Blick erkannt.

Da sprach sie zu den andern; „Mir, Schwestern,

laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,

Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten unterthan.“
Desh wurde sie gewähret von den Töchtern der

blauen Ran.
„Da zog sie uns beiseite zur Laube von Kristall,

Die zierten goldne Leisten und Ratten überall,
Korallendäste liefen umher wie am Spalier;

Sie sprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielt' gerne
dich hier;

„Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Spott
Und du dich aufwärts sehnst, so schütze dich ein

Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut.“

Da ward mir unterwegs noch manch' Geheimniß
vertraut.

„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder
sah,

Da schied von uns die Tochter Regirs und der Ran.

Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Wogen

durchschnitt!
„So dank ich's Wachsilden, daß ich nicht ertrank;

Doch laßt uns jetzt nach Hause, dieweil der Abend
sank:

Ich sehne mich, zu kosen der schönen Jungfrau Leib;
Wie grimm sie sich gebärdet, sie wird noch heute

mein Weib.“ —
„Das bin ich nicht gesonnen,“ so sprach das Mägdelein,

Ich schlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein!
Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach,

Ob einen Mann ich brauche.“ — Die andre begann
und sprach:

„Mir ist auch in Treuen mein Magdthum nicht so leid,
Daß ich es Eigel'n gönnte: vor dem wohl bleib' ich

Maid.“ —
„Was schweigt unsre Schwester,“ sprach jene, „doch

so still?
Was ist wohl hier ergangen, daß sie Helsenichens

Minne will?“ —
„An mir ist nichts ergangen, als was an euch ergeht,

Bevor die Sonne morgen erröthend aufersteht:
Dann ist an mir die Reize zu spotten, glaubet mir;

Sie sind einmal die Stärken, sonst wären wir drei
nicht hier.“

„Das wird sich alles finden,“ sprach Wieland, „folgt
uns nur;

Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur,
Daß ihr uns nicht entfliehet, verbirgt uns eu'r

Gewand,
Das muß, so ihr's nicht löset, bei uns bestehen zu

Pfand.“

XIII.

A. J. Schüler.

Spätherbst.

Frischer Schnee zerrinnt auf Tannen,

Fliehet in Tropfen sonnerhellst

Zu dem Wiesenbach von dannen,

Welcher froh von Riefeln fällt,

Ob er falle in des Maies Arme.

Aber ach, du herbstlich blaue,

Sommerhellste süße Luft,

Blätter wirfst du in die Aue,

Alle Freude in die Gruft;

Liebe weckst und zeigst du dem Harme.

Frühling! hör' ich mailich rufen

Die Natur, die schöne Braut;

Verßen wirbeln auf den Stufen

Lichter Wolken selig laut.

Aber ach, der Winter hört die Klänge.

Liebe! hör' ich, Herz, dich schlagen —

Welcher Seele Bräutigam?

Wird es dir der Winter sagen?

Sei umarmt, o Fichtenthann,

Daß an dir ich liebend, liebend hänge!

XIV.

Gottfried Ainsel.

Aus „Otto, der Schütz“.

1) Liebessnacht.

Kennt ihr der Nacht geheimes Weben,
Das flüsternd durch die Blätter rauscht?

Wenn still der Schöpfung innig Leben
In Luft sich senkt und Liebe tauscht.
Um Liebe steht aus kalten Mauern
Der Unte glockenheller Laut,
Der Nachtigallen Klagen schauern
Vom Busch herauf so heiß und traut;
Es stößt das Wasserhuhn im Schilf
Den Sehnsuchtslaut aus heller Brust,
Des Abends leichtbeschwingter Sylphe
Sucht die Genossin seiner Lust.
Es eint der lichtdurchstrahlte Käfer
Dem glüh'nden Würmchen seinen Glanz
Und selbst den Schlaf durchweht dem Schläfer
Der Traum mit buntem Liebeskranz.
Denn auch des Menschen tief Gemüthe
Wird von der schwülen Nacht gewedt
Und duftet auch gleich dunkler Blüthe,
Wenn keusch die Nacht sein Sehnen deckt.
Dann klingen aus des Sängers Munde
Die höchste Lust, der stillste Schmerz
Und offen schließt der nächst'gen Stunde
Das Weib sein tiefgeheimstes Herz.
Was streng der wache Tag geschieden,
Was scharfe Sägung herb getrennt,
Die Nacht vereint's im süßen Frieden,
Die nur das Recht der Minne kennt.

Dicht unter hohen Schloßes Warten
Liegt mondbestrahlt des Strafen Garten.
Viel Blumen drin von fremder Art
Verpenden Düfte stark und zart.
Tief unten liegen kühle Lauben
Durchgirt von sanften Turteltauben;
Es senken Stufen sich zum Rhein,
Der rauscht mit leisem Plätschern drein.
Dort bei der Harfe sitzt und wacht
Schön Elisabeth um die Mitternacht.
Es schweben mild die weichen Töne
Durch Mondenlicht den Strom entlang,
Bald wie der Geister bang Gesöhne,
Bald wie verlornen Sphärenklang.
Herr Walther von der Vogelweide
Und Wolfram du von Eschenbach,
Von euerm Jubel, euerm Leide
Klingt in die Gruft das Lied euch nach.
Wie Lurlei auf der Felsenbrüstung
In ihrer Schönheit grauer Rüstung
Die Schiffer zu den Klippen lenkt
Und kühl in nasse Gruft versenkt:
So scholl in Elisabeths lichten Klängen
Mit wildem Gram die eigne Qual,
Als lüde sie mit Zauberklängen
Den Liebsten mit in's Todesthal.
Zuletzt mit tiefsten Tönen leise
Sang sie ein Lied, das sie erfand,
In das nach alter Klageweise
Sie all die grausen Schmerzen wand:

Grünt der Wald und röthet sich die Haide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vögelin lodend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Daß mich weinen, traute Waldesstille,
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh, was frommt, daß ich mir's selber hehle!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Da scholl's vom Rhein zu ihrem Ohr,
Der Zither Klang kam hell empor;
Es wiegte sich im leichten Rahn
Dort Otto auf der Spiegelbahn.
Schnell faßt' er künstlich Wort und Weise
Und sang in gleichen Zeilen leise:
Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlanter Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend
Und er seufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Kings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löst in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See.
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Und Otto schwieg, der Ton verklang,
Doch zürnend scholl der Maid Gesang:
Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fluch, daß ich dich nimmer seh'.
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Und wie die stolze Maid den Ton geendet,
Erhebt sie stolz sich aus der Ruh'
Und ungebrochnen Muthes wendet
Den Schritt sie rasch dem Schlosse zu.
Doch Otto in verzagtem Schmerz
Riß wild die Zither an sein Herz,
Daß ihren scharfgespannten Saiten
Des Jammers Töne bang entgleiten.
Er wirft sie grimmig in den Rasen
Und faßt das Ruder zornemuth
Und reißt es, daß die Balken krachen
Und tosend schäumt die dunkle Flut.
Dort in des Nachtwinds Schmeichelnweben
Hoch auf dem düstern Mauerrand
Sieht er hinweg die Holde schweben
Im mondenhellen Lichtgewand.
So lang er noch ihr Bildniß schaute,
Quoll Luft ihm tief aus bangem Gram;
Doch als verschwunden war die Traute,
Verzagen bald ihn Überkam.

Wie wenn des Stromes Flut sich hebt
Und rauschend auf zum Felsen strebt,
Doch bald mit lautem Donnerhalle
Zur Tiefe bricht in jähem Falle:
So tobt auch er. Er weiß es, ach,
Daß sie auch brennt in gleichen Gluthen;
Das sprudelt wild in ihm, doch jach
Versprühen auch die raschen Fluten:
Denn scheuchte sie mit scharfem Wort
Nicht mitleidlos den Armen fort?
Er schaute nicht des Mondes Glanz,
Der jede aufgeschülpfte Welle
Betrübte mild mit goldnem Kranz
Und Rege spann aus Strahlenhelle;

Verloren war ihm alle Pracht
Der zaubermächtig'n Sommernacht.
Der Rahn treibt langsam am Gelände,
Ihn kümmert nicht mehr Fahrt noch Strich,
Er legt sein Haupt in beide Hände
Und schluchzt und weinet bitterlich.
Da kommt ein Lüftchen leis geflogen,
Umspült ihm kühl die heiße Stirn,
Ein Seufzer, den sie eingesogen
Auf ihres Schlosses hoher Firn,
Wo sie am offenen Fenster stand
Und nach dem fernen Rachen blickte
Und zu ihm über Strom und Land
Sehnüch't'gen Gruß zu Nacht noch schickte —
Sie selber, ach, so tief betrübt,
Weil sie solch hart Gericht geübt!
Ihr Odem quillt zu ihm heran,
Zersprengt der Schmerzen dumpfen Bann
Und löst den Gram in Wehmuth auf;
Die bricht heraus in mächt'gem Lauf
Und in der wilden Thränen Luft
Verströmt die übergroße Brust.

2) Die Reiherbeize.

Den stillen Fluten bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Däfler
Licht glänzen von des Mittags Gold
Umräuscht vom leisen Schilfgeflüster.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grünerbrochenen Strahlen spendet,
Sproßt eine volle Pflanzenschar,
Die Blatt und Blumen aufwärts jendet.
Am dünnen Schlangengleichen Stiel,
Schwankt bleich die milde Wasserrose,
Sie ist der Fluten lieblich Spiel,
Sie schaukeln sie im Windgelese
Tief bei der Pflanzengurzel'n Nacht
Da ist der Fische kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt sie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schallruf schreckt
Und aufjagt von der ledern Speise,
Der drohend seine Fänge redt
Und ihn umschwebt in scharfem Kreise.
Solch Bild der Wildniß schaut' ich viel,
Der Reiher lebt und sein Verderber;
Doch ach, vorbei das Federspiel,
Vorbei die Jagd mit Falk und Sperber
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?

Schön Elisabeth mit dem Schützen ritt
In's Thal hinab mit leisem Schritt,
Schon witterten den Wasserdunst
Die Falken, gierig nach dem Raube,
Und schrien wild nach Licht und Luft,
Laut schüttelnd die verhaßte Haube.
Schon zeigte sich des Waidwerks Ziel;
Der kleinen Wasservögel viel
Vertrauen sich im Schilf am Weiher.
Doch stehen blieb ein starker Reiher,
Der schaute trotzig und verwegen
Des Feindes Angriffstoch entgegen.
Schön Elisabeth löst des Falken Band,
Er reckte sich auf ihrer Hand
Und sträubte zornig sein Gefieder;
Doch duckt er sich gehorsam wieder.
Nun aber hub sie auf den Hut,
Da schwang der Vogel seine Schellen

Und stürzte hoch mit wildem Muth
Und ließ den Jubelruf ergellen.
Schnell faßt sein scharfes Aug' den Feind,
Der seinem Groll zu trogen scheint;
Fast naht er ihm in jähem Lauf,
Da schwingt der Reiher rasch sich auf
Und deut mit starken Flügel schlägen
Dem Gegner seine Brust entgegen;
Nun strebt ein jeder obzusiegen
Und will den andern überfliegen
Und beide wild mit Pfeileschnelle
Erheben sich zur Sonnenhelle.
Der Reiher stellt sich unbehut,
Da stößt behend auf ihn der Falk —
Drauf harrie längst mit tödt'chem Muth
Der wohlverfahrne arge Schalk.
Schnell reckt er vor den spitzen Schnabel
Und speißt den Falken auf die Gabel.
Recht mitten brach die Brust entzwei,
Er endete mit kurzem Schrei
Und fiel mit schwirrendem Gefieder
Zu seiner Herrin Füßen nieder.
Der Reiher aber im Triumph
Sah nieder auf des Feindes Kumpf
Und schwang in blinder Siegeslust
Die weiten Kreise stolzbewußt.
Da ward vom Tod er doch ereilt;
Denn Otto hat schon untermüht
Auch seinen Falken losgebunden,
Den besten, den man je gefunden:
Den hatt' er nach der Kunst gelehrt,
Wie man des Reiher's Waffen wehrt,
Und nun im rechten Augenblick
Zog er die Hand' ihm vom Genick.

So rauscht' er auf: im weiten Kreis
Umzog den Sieger er mit Fleiß,
Mit manchem trügerischen Stoh
Macht' er ihn kühn und sorgenlos,
Als wär' zu bang er, bei dem Rachen
Den starken Gegner anzupacken.
Zulezt, da schon der Reiher trug,
Hub er sich über ihn und schräg
Schob er zum Halse links hernieder.
Weit stob des Vogels weiß Gefieder
Und nun im wilden Todeskampfe
Mit gelbem Schrei und grimmem Krampfe
Strebt fort des Wunden matter Flug,
Der oft im Flattern überschlug.
Doch mit des Schnabels spitzem Bahn
Hielt sich der Falke grimmig an,
Indeß die Schenkel stark von Fängen
Sich in des Gegners Seiten drängen.
So ließ er sich entlang dem Weiher
Fortschleppen von dem matten Reiher.

Rasch ritt schon Otto beiden nach
Und spähte nach des Vogels Falle,
Da — rechts von ihm ein jäher Krach!
Die junge Fichte sprang mit Knalle,
Durch dicht Geheg in jüngerer Flucht
Brach eines Ungeheuers Wucht:
Es war der Auerhahn! Mit Macht
War er vorbei gestürzt der Jagd
Und wollte durch das tiefe Moor
Zum hohen Bergesklamm empor,
Von wo er sich zu seinem Schaden
Beim niedern Wald zu Gast geladen.
Nun schoß er mit gewalt'gem Satz
Hervor auf offenen Wiesenplatz,
Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild,
Unbändig'ger Kraft ein schaurig Bild.

Dampf drang aus seiner Brust die Stimme,
 Er schnaubte wild im Raschegrimme,
 Denn aus den Seiten graußig floß
 Ihm Schweiß von Speeren und Geschöß;
 Die Klauen troffen ihm vom Blute
 Der Hunde, die er niedertwarf,
 Wenn sie mit allzu ledern Muth
 Begegneten dem Horne scharf.
 Und als die Segner er erschaut,
 Die neuen Feinde, auf dem Plan,
 Rollt' er den Schweiß und brüllte laut
 Und stierte glasigen Augs sie an.
 Doch Elsbeths hunder Federhut
 Und ihres Zelters weiße Pracht
 Empörten zu Vernichtungswuth
 Den düstern Sohn der Waldesnacht.
 Still stand er einen Augenblick —
 Dann sträubt' er borstig sein Genick
 Und senkte schon zum Stoß im Horn
 Tod drohend das gewaltige Horn.
 Umsonst, daß Otto's lauter Schrei
 Ihn lockte zu erneutem Streite —
 Er fauste wild an ihm vorbei
 Und schoß voran nach Elsbeths Seite.

Doch wo der Mensch des Lebens Zier
 Verloren gibt dem Ungeheuern,
 Da bleiben Listen noch dem Thier,
 Die es zur Rettung klügn beseuern.
 Denn Elsbeths Pferd, gewandt und klug,
 Zog rasch den straffen Zügel freier
 Und brauste langgestreckt im Flug
 Vorüber zwischen Wald und Weiber.
 Auch Otto, männlich rasch gefaßt,
 Legt ein den kurzen Jägerspeer
 Und spornet sein Roß zu wilder Hast.
 So fausten sie am Ufer her:
 Elsbeth zuerst, der Ur sodann
 Und hinter ihm der klügne Mann.
 Bald hätte nun des Zelters Kraft
 Die Maid dem trägen Feind entrafft;
 Schon that sich auf des Waldes Wilde
 Dort siegte wohl der Renner leicht,
 Wenn erst das ebne Blachgefilde
 Sein angstbeschwingter Lauf erreicht:
 Doch weh, es zwingt das Todesgrauen
 Die Maid, im Ritt zurück zu schauen —
 Umsonst, daß Otto's lautes Wort
 Sie drängt zur linken Seite fort;
 Den Zügel zieht sie an im Kampf,
 Was frommte nun des Thieres Kampf!
 Zur Rechten wird es abgelenkt,
 Wo vorn der Wald den Weg verengt
 Und rechts des Weibers düstre Flut
 Wie lauernd auf ein Opfer ruht.
 Jetzt jagen sie auf hohem Damm —
 Da springt hervor ein Eichenstamm,
 Der tief in harten Fels gezwängt
 Plötzlich den Pfad zusammendrängt.
 Ringsum die jähen Klippen düstern!
 Das Pferd hält an mit weiten Küstern
 Und schnaubend, zitternd starrt es an
 Des Feindes todverklünderd Rahn.
 Auch Otto im Verzweiflungsgraus
 Sah schon den sichern Stoß voraus —
 Da hub sich Elsbeth hoch im Bügel,
 Fest packte sie die straffen Zügel
 Und riß das Thier mit klarem Muth
 Gerüber zu des Weibers Flut.
 Mit aller Kraft ein Gertenhieb
 Das Pferd zu klühnem Sprunge trieb,

Der von dem steilen Damm im Flug
 Hinunter in den Abgrund trug.
 Das Thier setzt an — allein es fürzt
 Verzagt den Satz im halben Sprunge
 Und über seinen Nacken stürzt
 Elsbeth hinab in jähem Schwunge.
 Das Pferd, sich selber überlassen,
 Weiß bald den besten Rath zu fassen
 Und rennt an dem gewalt'gen Ur
 Vorbei auf kaum verlassner Spur,
 Vorbei an Otto dann und leicht
 Hat's bald den freien Raum erreicht.
 Still steht der Ur mit stieren Blicken
 Und will zum Sprung hinab sich schiden,
 Wo Elsbeth aus den Fluten winkt
 Und tiefer, tiefer schon versinkt:
 Da trifft ihn Otto's Meisterstoß
 Recht wo das Ohr am Nacken schlägt,
 Wo aus des Lebens tiefem Schoß
 Das dunkle Blut zum Haupte fließt.
 Ab brach der Speer im mächt'gen Pralle
 Und Otto selber kam zu Falle,
 Weil ihm sein toderschöpftes Roß
 Im Gegenstoß zu Boden schoß.

Da war er hin dem Feind gegeben
 Und sie versank im kalten Grab,
 Wenn nicht ein neuerseigelt Leben
 Den beiden die Frau Minne gab.
 Denn eh' sich Otto auf sich schwingt,
 Er tönt ein Horn und grimmgenuthet
 Hervor ein mächt'ger Wilde springt,
 Der packt den Ur, der matt verblutet.
 Der Hürter Hugo eilt ihm nach,
 Der schnell des Ures Spur erjagte;
 Raum schaut er die Gefahr und jauch
 Beginnt den Kampf der Unverzagte.
 Geschützt von dem gewalt'gen Hunde
 Gibt er dem Grausen Mund' auf Wunde.
 Doch Otto stürzt sich in die Flut —
 Ach, längst ist Elsbeth schon gesunken!
 Doch schwimmt noch hoch ihr Federhut
 Und zeigt, wo sie den Tod getrunken.
 Er taucht hinab — o Glück! er faßt
 Mit starkem Arm die süße Last:
 Er taucht hinauf mit kräftigem Stoß,
 Ein starker Schwimmer, sammt der Bleichen,
 Er zwingt das dunkle Todesloos
 Und hebt sich zu des Lichtes Reichen.
 Ihr Haar, vom Raß des Hais beraubt,
 Umfließt sein klüngerhobnes Haupt —
 Das Leben spürt er neu sich regen,
 Sie neigt sich seiner Brust entgegen,
 Sie fühlt mit innigem Erbarmen
 Sich in des Vielgeliebten Armen.
 Er schwimmt mit ihr zum Uferjaum;
 Da stand ein junger Weidenbaum,
 Den faßt' er bei den schlanken Zweigen,
 Die sich zum Wasserspiegel neigen
 Und hebt mit seiner nervigen Hand
 Sie auf des Ufers trocknen Sand.
 Sie schlägt das Auge auf zum Licht,
 Sie schaut ihm still in's Angesicht.
 Sie preßt die Lippen bleich und kalt
 Auf seinen Mund in sel'gen Schmerzen
 Und hält mit liebender Gewalt
 Ihn fest und fester an dem Herzen.
 Da faßt auch ihn ein Wonneschauer,
 Vergessen Sorg' und Angst und Trauer!
 Er schmiegt in stolzer süßer Lust
 An ihren Busen seine Brust.

O Priester Tod, du treuer, echter!
 Du schmiedest fest der Liebe Band;
 Du mehr als Welt- und Glückgerechter,
 Rasch einst du Busen, Mund und Hand.
 Du sprengst im ungeheuern Schwanfen
 Des Lebens scharfgezogene Schranken;
 In deinem grausen Donnerlaut
 Ergibt dem Mann sich kühn die Braut.
 Denn vor der aufgesprengten Pforte,
 Die eine Ewigkeit erschließt,
 Da gilt das Herz nur statt der Worte,
 Das dann sein tieft Gefühl ergießt.
 So eintest du in dieser Stunde
 Ein scheues Paar zu ew'gem Bunde.
 Sie haben tiefste Qual erfahren
 Und dann genossen höchstes Glück —
 Es nimmt ein Leben lang von Jahren
 Des Todes Gaben nie zurück!

XV.

Wolfgang Müller.

Der Bankier.

Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
 Das Geld das ist die Axt,
 Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
 Die Lumpen nied'rer Tage;
 Ich komm, man beugt die Rücken krumm,
 Ich wuschte Gold zu waschen:
 Ich steck' die Welt
 Mit meinem Geld,
 Zuckheisa, in die Taschen!
 Mein Weibchen schwärmt von Rang und Blut,
 Von Pröbsten, Grafen, Fürsten.
 Was will der blinde Uebermuth?
 Ich kann sie alle büßten.
 Sie beugen sich vor meinem Gut,
 Bedürfen sie Samaschen:
 Ich steck' die Welt
 Mit meinem Geld,
 Zuckheisa, in die Taschen!
 Mein Sohn, der faselt was vom Staat,
 Er fürchtet sich vor Kriegen.
 Einfaßl'ger Bursch, der Könige Rath
 Hab' in der Truh ich liegen
 Und ohne mich braucht kein Soldat
 Nach Geldenruhm zu haschen:
 Ich steck' die Welt
 Mit meinem Geld,
 Zuckheisa, in die Taschen!
 Die Tochter schätzt Talent und Geist,
 Die schönen Seelen schnaufen;
 Gefindel ist's, ich will sie meist
 Mit goldner Münz' erlaufen;
 Ich lode sie mit Auktern dreist
 Und mit Champagnerhaschen:
 Ich steck' die Welt
 Mit meinem Geld,
 Zuckheisa, in die Taschen!
 Die Zeitung nimmt so oft in's Maul
 Das Volk, die armen Leute,
 Sie gibt im wirren Sinn nicht faul
 Ihm die Geschichte heute.
 Paß, reiten läßt sich's wie ein Gaul,
 Paß, wie ein Hund sich waschen:
 Ich steck' die Welt
 Mit meinem Geld,
 Zuckheisa, in die Taschen!

Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
 Das Geld das ist die Axt,
 Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
 Die Lumpen nied'rer Tage;
 Ich komm, man beugt den Rücken krumm,
 Ich wuschte Gold zu waschen:
 Ich steck' die Welt
 Mit meinem Geld,
 Zuckheisa, in die Taschen!

XVI.

Friedrich Wilhelm Rogge.

Gebrauch des Lebens.

Die ihr den Augenblick wißt festzuhalten,
 Den leichten Sinn, der leicht sich schwingt zum Ziele,
 Ihr, denen nie bei Reigentanz und Spiele
 Die Stirne furchten des Gedankens Falten;
 Die ihr die Welt voll blühender Gestalten
 Als heitern Zummelplatz euch denkt für viele:
 Oft wünsch' ich mir, daß mir, was euch, gestelle,
 Und dent', am besten sei's, euch gleich zu schalten.
 Wer richtet sie, die frisch um's Sein geworden
 Und die um's Haupt sich Ros' und Lilia schlangen,
 Das Leben saßten, eh's für sie verdorben!
 Ja, Herz! ruft dich der Lenz, geh', sieh' ihn prangen,
 Eh' matt der Wunsch wird und bevor erkornen
 Der Glanz der Augen und das Roth der Wangen.

XVII.

Carl Gedeke.

Verborgeneheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
 In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
 Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen
 Und jede Frucht für euch erquickend reifen:
 Mir genügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
 Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
 Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
 Nach Blüthen lässig, ohne Zweck zu greifen;
 Bekannt von wenig, im verborgnen Frieden,
 Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
 Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:
 Wohl manches Glück ward ausgeheilt auf Erden,
 Kein schön' res aber, dünkt mich, giebt's hienieden,
 Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

XVIII.

Adolf Vöttger.

Unter Rath.

Was dich erfreut, was dich bewegt,
 Verschließ' es treu in deiner Brust!
 Der seelen Blide Reid erregt
 Des Frohsinns blumenheitre Lust.
 Das Herz, von Liebe still umhegt,
 Treibt Blüth' und Früchte fort und fort,
 Die keines Wetters Wlig zerschlägt,
 Die keine Sommerchwüle dorrt.
 Mit einer Seele, die dich liebt,
 Erhaben über Menschenstreit,

Genieße, was die Erde gibt,
In seliger Verborgenheit!

XIX.

Bernhard von Reppel.

Der schönste Lorbeer.

Das schwerste Leid trägt, wer es verbergen muß;
Dreifach bellemmt Stillschweigen des Menschen Brust;
Doch dieses Leid nicht theilt der Dichter,
Offen verkündet er, was ihn schmerzet.
Frei wird die Brust ihm, schüttet er ganz sie aus;
Aufschleicht er euch, was tief und geheim er hegt,
Läßt euch in seine Wundenmale
Regen die zweifelnden, kalten Hände.
Dann aber weh' ihm, wenn des besessenen Klangs
Schönheit allein euch reizte den Sinn, das Herz
Nicht trieb zu sanftem Mitgefühl, dann
Theilt der Verkannte das Loos Ariens,
Den kaltes Schiffsvolk über den Pontus fuhr;
Doch reizte nur sein prächtiges Goldgewand
Das Herz der Räuber, nicht ergriff sie,
Was er entlockte den goldnen Saiten.
Dem Lied, das nicht eindrang in der Menschen Herz,
Schmiegt sich die Meerflut, leise zur Ruh gewiegt,
Und seine Kunst rührt selbst die Scharen
Großer Delphine, die heim ihn trugen.
Balsam empfing, wer klaget in Klängen, wenn
Des Liebes Seel' in andere Seelen tönt
Und selbst in stumpfen Herzen leise
Weckt ein Gefühl der begrabnen Kindheit.
Des schönsten Lobeers rühme sich der allein,
Den für ein Lied mit feuchterem Glanze still
Ein Auge traf, — so sanfte Strahlen
Wögen erhellen ihm dunkle Nächte.

XX.

Philipp Rathsbus.

Weinlied.

In schwacher ungefüger Reben
Erwächst der edle Feuerwein,
Die rauh, doch mit sehnstüch'gem Streben
Sich suchend rankt an allem Sein.
Zum Himmel scheint sie erschaffen,
Die unablässig aufwärts ringt,
Und kann sich doch empor nicht raffen
Vom dürrt'gen Halt, den sie umschlingt.
Geshnitten wird sie schon im Lenze,
Der jungen Lebenstrieb entlaßt,
Daß ihr die würzige Thräne glänzend
Vom Auge rinnt am schweren Haupt.
Und von der Erde hartem Boden
Und von des Himmels küßt'gem Gruß,
Von seinen Thränen, seinem Odem
Saugt sie sich Nahrung und Genuß.
Im Nebel, der sie grau umstridet,
Im glühend heißen Sonnenstral,
Selbst vom Gewittersturm entzündet,
Nährt sie von Trübsal sich zumal.
Doch ungeßört im treuen Glauben,
Wächst sie von ihm bei aller Kost
Und reifet still die süßen Trauben,
In denen sonnig schläft der Most.
Gedrängt, getreten muß er werden,
Sobald ihm süß die Wange schwillt,

Daß ihm das Herzblut zu der Erden
In Strömen aus dem Busen quillt.
Gepreßt auf seufzend scharfer Kelter,
Die nichts vergisset, was nur süß,
Gesperret in enge dunkle Hälter,
In kaltes nächtliches Verließ;
Da muß er gähren, mächtig drängend
Nach Freiheit, die er nicht gewinnt,
Und ob er kühn die Fessel sprengend
Zum Theil am Boden hin verrinnt.
In strenger Haft — bis ruh'ger Wendung
Die süße Jugend ausgegährt
Und sich zur köstlichen Vollendung
Die ungefüllte Kraft verklärt.
So wird der Himmelstrank geboren,
Der alle ird'schen Wunden heilt,
Den Götter selber sich erkoren,
Daß ihre Seligkeit er theilt;
Voll reinen Geistes, kraft-geläutert,
Krisallen klar und stark und mild,
Der leicht zur Thatenkraft erheitert,
Mit hoher Freude Ernst erfüllt.
Und ein unsterblich junges Leben —
Wohin ihn das Geschick auch führt —
Ist eigen ihm hinfort gegeben,
Womit er, was ihm naht, berührt.
Und wenn das morsche Haus verweist,
Von Alters ird'schem Jahn zernagt,
Daß er sich mählig von ihm löset:
Da steht er da aus Geistes-Macht,
Denn sich! aus seiner eignen Fülle,
Der Kraft, die er im Innern trägt,
Hat er geschaffen sich die Hülle
Krisallen glänzend, die ihn hegt.
Und sich veredelnd nur ohn' Ende,
Lebt fort und fort er unberührt,
Bis als der Gottheit heil'ge Spende,
Als Geist in Geist er schaffend wird.
Und du genießt mit leichtem Muth
Den hochverklärten Götterlohn: —
Bei jedem Trunk in seinem Blute
Gedenk' an seine Müß' und Lohn;
Und strebe zum berauschten Danke,
Wie er durch Kampf und Läuterung,
Zum herb erquickend edlen Tranke
Zu werden, klar und ewig-jung.

XXI.

Hermann Marggraff.

Der Deutsche an der Himmelsthür.

Sanft Peter stand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüsselbunde,
Da stieg ein Abgeschiedener empor
Vom dunstigen Erdenrunde.
„Wer bist du?“ — Ein Mann aus dem Franken-
reich! —
„Alle Achtung! rief Sanft Peter sogleich,
Tritt nur hinein in die Pforte;
Ein Franzos braucht keine Storte.
Und wieder kam eine Seel' heran
Mit stolzem mächtigem Schritte,
„Euch steht man's an den Augen an,
Sprach Sanft Peter; „Ihr seid ein Dritte.
Nur herein, Freund Dritte! Denn sicherlich,
Wehrt' einem Dritten den Eintritt ich,
So kämen alle Heerjaden,
Um mich an der Hüfte zu paden.“

Drauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„Du oberst im Himmel gebührt der Platz“,
Rief er, „einem Kastilianer!“ —
„Nicht übel!“ flötet Sankt Peter hervor;
„Tragt drinnen selbst eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß alles weichen!“
Gesagt, geschehn! Da kamen herbei,
Als wie mit einem Schusse,
Der abgesehenen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.
„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
Drum aufgemacht das Himmelzelt!“
„Gemach!“ brummt Sankt Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun das thu ich.“
Sie waren drin. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Pässe,
Mit Lauf-, Verhaltens- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Rasse.
Sankt Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
Mit gar so vielen Papieren?
Und leins davon zu verlieren!“
Die Seele fragt: „Ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?
Wenn auch ganz hinten, bescheidenlich,
Für mich und meine Luise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird;
Denn ich liebte sie, wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter.“ —
„Woher des Lands?“ — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Luche.“ —
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!“
Ruft Sankt Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und euer Ich fast als Nicht-Ich.“
Nun prüfte Sankt Peter das viele Papier,
Dokumente wohl an hundert,
Eine ganze Sammlung von Akten schier,
Daß Petrus darob sich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Drauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alldann nach Risa —
Gott sei dank! Hier fehlt nicht das Visa.
Dann Leipzig, Rottbus und Schivelbein,
Dann Jena, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Siebischstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Remberg,
Wien, München, Stuttgart, Rassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Köln,
Dann Quedlinburg, Osnabrück, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich nach Schweinfurt —“
Nachdem er das alles herausbuchstabirt,
Spricht Sankt Peter: „Ab, nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhezt
In schwarzen Lettern angelieft.
Doch, wo seid Ihr angelesen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!“
„Ach, lieber Herr! Wie Ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurch gesehelt,
Und wenn ich wo festzuflügen geglaubt,
Hat man mich hinausgemahregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereist.“

Ich muß es dankbar erkennen,
Es war ein Kirchthurmrennen.
Die Feldjägerschaft und die Gendarmarie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß jedermann
Genügend sich unterrichten kann
Ueber Deutschlands verworrne Statistik
Und Populationszif.
Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenszeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: Sind wir ihn los,
Mag er selber sehn, wie in Himmelschooß
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen.
Kopfschüttelnd sprach Sankt Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchste Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!“
„Ach“, sprach die Seele, „verzeihen
Muß man solche Scheerereien!“
In den Himmel eilet Sankt Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da muß er, gerad' an der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewand und pfiffig sprang im Ru,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hinein zu schlüpfen.
„Bleibt draußen“, sagt Sankt Peter: „im Sehn,
Bis eure Sache im Reinen!“
Die Seele spricht: „Ich muß doch sehn,
Wohin Ihr wollt mit den Scheinen!“
Und wie sie so janten an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelschalle
Mit klarem Fosaunenshalle:
„Laß, lieber Petrus, mir nur herein
Den Mann, den so viel gehekten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Luise.“

XXII.

Levin Schüding.

Bei einem Hochamt.

Trompeten schmettern jubelnd durch den Chor,
Sie schmettern jubelnd ihren Sieg empor
Und wogen tönend durch die Weihrauchlüfte;
Hoch aufgeschwellt der Pfeiler Bogenspitzen,
Die grell gemalten Wappenscheiben blühen,
Die Menschen knien freudig über Gräfte.
Das ist des alten Glaubens Majestät,
Der wie ein Dom ob hundert Bölkern steht,
Das sind des alten Glaubens Donnerworte,
Die durch die Wälder der Germanen schallten,
Die an die Felsen der Eierren hallten,
Die siegend stürzten an Kordova's Pforte.

Das ist des alten Glaubens Majestät,
In dem Jahrtausende zu Gott gefiehet,
Das sind des Glaubens tröstungreiche Worte,
Die Thränen nahmen von des Schmerzes Wangen,
Den Angsthweiß von des Mörders Stirn, die
Klangen

An Sklavenhütte und Palastespforte.
Sie haben geübt durch Schlachtenreihen getödt
Und stolze Kaiserkrönen einst gekrönt;
Hoch von Morea wehten ihre Fahnen;
Sie tragen Roms geblühter Kathedralen,
Sie blitzen tausendfache Farbenstrahlen
Durch die gewaltigen Dome unsrer Ahnen.
Wer schwang ein Schwert, daß sie nicht eingeweicht,
In Saracenen Schlacht und Hunnenfreit?
Wer ließ aus seiner goldig-hellen Saite
Ein tiefes Lied, die Poesien ertönen,
Die unsres Volks Gedankenbaue krönen,
Dem dieser Glaube nicht die Seele weichte?
Von seinen Zinnen jetzt fällt Stein auf Stein,
Der Sturmwind zieht in seine Hallen ein;
Dem alten Bischof, der aus Stein gehauen
Am Pfeiler steht, hat man den Stab zer schlagen
Und mit dem Jörn aus seiner Höheit Tagen
Blickt er herab und furcht die starken Brauen.
Drum schaut der Dom so düster und wie Nacht
Hinunter in die bunte Lönjeschlacht,
Drum schwinden bang die jubelnden Gesänge,
Und in das heldenfreud'ge Siegeshmettern
Und in der Kraft gewalt'ges Sturmeswettern
Jetzt mischen sich der Wehmuth schneue Klänge.
Was blickst du mich so glühend, stummer Mann
Mit dem zerbrochnen Stab da oben, an?
Was weckt ihr alte Kämpfe, die entschlafen,
Ihr Löne mir und ein unendlich Wehe?
Wer hemmt die Zeit, daß sie die Pracht verwehe?
Wer hemmt den Sturm, des rauhe Wetter trafen?

XXIII.

Ludwig Bühl.

Turban und Gürtel.

Nimm den Turban von dem Haupte
Und den Gürtel von dem Leib!
Auch im Spas möcht' ich nicht scheinen
Eines Turlomane Weib. —
Sprich, wenn ich ein Turlomane
Wäre, Herzgeliebte mein,
Würdest du mich minder lieben,
Minder mir gewogen sein. —
Ach, warum die närr'iche Frage
Ueber Liebe, über Pflicht?
Doch der Turban und der Gürtel
Paßt für einen Christen nicht. —
Ja, ich bin kein Turlomane,
Aber auch kein gläub'ger Christ —
Weißt du nicht, daß du Geliebte
Eines armen Juden bist? —
Blitze zuckten aus dem Worte;
Wie der Tod ward sie so blaß.
Siehst du nun, wie viel des Ernstes
Lag in diesem närr'ischen Spas?
Jetzt wird erst sich offenbaren
Deines Busens innerster Drang,
Ob dein Herz dabei gewesen,
Als dein Arm mich fest umschlang? —
Eine Weile standen beide
Stumm, als wären sie entseelt.

Wird der Turban Herzen trennen,
Die durch Liebe sind vermählt?
Schlagend sank sie unter Thränen
Dann dem Manne an die Brust:
Liebe, dein bezaubernd Walten
Hab' ich nie wie jetzt gewußt;
Und der Turban und der Gürtel
Bleibt bedeutsam mir fortan
Und du stets mein Herzgeliebter
Trotz der heil'gen Kirche Wahn!

XXIV.

Theodor Kreuzenach.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernem Geberwipfeln
Zu mir ein längst vergessner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stützenden Altar.
Da flüsternten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gekraut,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaut.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.
So ward ein Flüchling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Palmen
Die deutschen Felder eingehüllt,
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.
Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Besten
Noch Moos und Bäume blühen hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.
So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch erhebt aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

XXV.

Wilhelm Wackernagel.

Weinlied.

Menschenseele, welch ein Schlafen
Dich befinng,
Als der Hirt mit seinen Schafen
Noch zur selben Tränke ging.

Als sich noch der Hügel senkte
 Ungenüht,
 Keine Hand die Rebe lenkte,
 Angebunden, zugefügt.
 Traurig hing der Mensch am Boden
 Festgeleimt,
 Denn ihm war von Gottes Odem
 Noch kein Flügelpaar geleimt;
 Schlich umher in blödem Jammer,
 Unbewegt,
 Weil der Bildner seinen Hammer
 Aus der Hand zu früh gelegt.
 Strich nur wie ein weh'nder Schatte
 Leber's Feld,
 Denn noch kein Odyseus hatte
 Ihm den Becher hingestellt,
 Daß er mit begier'gen Lippen
 Kraft und Muth,
 Sinn und Leben möchte nippen
 Aus der blutig rothen Flut —
 Bis er sah mit einem male,
 Was sie meint,
 Wenn mit langem, warmem Strale
 An den Berg die Sonne scheint;
 Bis er unverseh'n die Rose
 Auch belauscht,
 Wie sich eines Tags die Rose
 Gar in kühlem Thau berauscht.
 Als er nun die Höh'n bepflanzt,
 Als die Flut
 Um den Fuß des Keltrers tanzte
 Stark und freudig, kühn und gut,
 Als im Becher schwamm der milde,
 Süße Seim:
 Da erst ward zum Menschenbilde
 Dieses Bild von Staub und Keim.

XXVI.

Adolf Stöber.

Deutsche Sprichwörter.

Morgenstund' hat Gold im Mund —
 Drum, was könnt ihr Bessres thun
 Als ihr trinkt ein Gläschen nun
 Gleich in dieser frühen Stund'?
 Ja, wenn eure durst'gen Lippen
 Goldnen Weins die Fülle nippen,
 Treibt ihr's recht und macht es kund:
 Morgenstund' hat Gold im Mund! —
 Das wollen wir bedenken
 Und voll die Gläser schenken!
 Das wollen wir vollbringen
 Und frisch die Gläser schwingen!
 Brüder, merket auf: der Krug
 Geht zum Brunnen, bis er bricht —
 O, so geht zum Brunnen nicht,
 Thut des Wassers keinen Zug!
 Wollt ihr lang euch frisch erhalten,
 Nüht ihr euch zum Weine halten;
 Denn der Krug, vergeßt es nicht!
 Geht zum Brunnen, bis er bricht. —
 Das wollen wir u. s. f.
 Müßiggang, ja Müßiggang
 Ist des Teufels Ruhebank —
 Flaschen, Flaschen aus dem Schrank!
 Rundsengang und Gläserklang!
 Eingegesenkt und ausgetrunken!
 Nur nicht müßig hingefunken!

Denn, mir grauet, Müßiggang
 Ist des Teufels Ruhebank. — —
 Das wollen wir u. s. f.
 Alte Liebe rostet nicht —
 Schon vor Jahren liebten wir
 Diesen Wein, den goldnen hier;
 Nun, ihr Brüder, ist es Pflicht,
 Daß wir diesem guten alten
 Kameraden Treue halten;
 Trinkt, bis jeder Zeuge spricht:
 Alte Liebe rostet nicht!
 Das wollen wir u. s. f.

XXVII.

August Stöber.

Die Salzburger (1738).

Auf stiller Alm, im Alpenrosengarten
 Riet eine fromme Schar in heil'gem Sang.
 O Herr, laß oben deines Dienstes uns warten,
 Da unten rings das Todeswort erklang.
 Die Bundeslad' ist uns, die Schrift gerettet;
 Ehr' in den Höh'n dir, Gott und Jesu Christ!
 Du hast von Schmach und Sünden uns entkettet,
 O bleib' auch jetzt, da's Abend worden ist!
 Und aus dem Thale gestt ein müßtes Rufen,
 Ein Mordgeheul zur Vergesslichkeit hervor
 Und über jäher Felsen sad'ge Stufen
 Bricht eine Rote grimmen Fluchs empor.
 Die Büchse knallt, die Säbel blitzen grollend,
 Sie hauen ein — da hebt, da dröhnt der Grund!
 Vom Bergeshirte wälzt die Lawine rollend
 Dampfdonnernd sich herab zum Alpgrund.
 Der Gensienjäger, der die Alm' erstiegen
 Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
 Die Bibel hatten die noch vor sich liegen
 Und die den Säbel blutig noch gezückt.

XXVIII.

Friedrich Theodor Wäcker.

Der Erste.

Dich möcht ich kennen, stolzer Göttersohn,
 Der du zuerst im ungeheuren Schmerz,
 Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
 Den Stahl gezückt auf das eigne Herz;
 Der du zuerst geboren und erfasst
 Den Muthgedanken, den kein Mensch noch trug,
 Von dir zu schleudern dieses Lebens Laß,
 Den Blitz, der noch in keine Seele schlug;
 Den wilden Schrei, der durch die Himmel schallt,
 Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
 Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
 Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.
 Vor meinem Auge richtet sich empor,
 Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
 Umflattert rings von grauer Larven Chor,
 Dein aufgerichtetes, blutpritztes Bild.
 Zum Himmel blickst du und dein Auge sagt:
 Du Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
 Zur Erde blickst du und die Sterne klagt:
 Du Thörin, du, warum gebarrst du mich?
 Sie aber trägt den harten Wortwurf nicht
 Und sendet leis, wie durch des Traumes Thor,
 Umfloßen süß von rosenfarbnem Licht,
 Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.

Der Kindheit Unschuld und der Freundschaft Glück,
Der ersten Liebe süßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und stille Seligkeit;
Sie schauen ihn mit blauen Augen an,
Sie schütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten sie: Welch' unglücksel'ger Wahn
Hat unsrem Reich den lieben Freund geraubt?
Wegmüthig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Jörn, ein stolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blüht, es zischt ein rother Stral,
Er stürzt zusammen in die ew'ge Nacht.

XXIX.

Alexander von Württemberg.

1) Lied eines Friedenssoldaten.

Wenn heiß die Wunden brennen,
Die mir der Frieden schlug,
Dann laß waldein ich rennen
Mein Roß im wilden Flug.
Dann eil' ich zu der Quelle
Gleich dem geschossnen Wild,
Des Baches kühle Welle
Mir bald die Schmerzen stillt.
Von außen nichts als Frieden,
Doch im Gemüthe Krieg,
Den wildesten hienieden
Und zweifelhaft der Sieg.
Wenn plötzlich nun ertönte
Der Schlachttrompete Ruf,
Das Blachfeld rings erdröhnte
Von schnellem Rosseschuf
Und wenn die Völker schlugen
Kun eine große Schlacht,
Die Wahrheit alle Lügen
Besiegt nach langer Nacht:
Dann hält' ich wohl gefunden
Für meine wunde Brust
Den Strom, um zu gefunden,
In hoher Siegeslust.
Und wäre mir beschieden
Ein blutig Kriegerloos,
Ich sank' dann im Frieden
Dem Erdball in den Schoß.
Ich ließe meinen Erben
Den Ruhm statt Gold zurück;
Für Vaterland zu sterben
Ist doch das höchste Glück!

2) Lied des Sturms.

Des Nordpols rauher Frost hat mir das Mark durch-
zogen,
Ich bin in einem Nu nach Afrika geflogen.
Die Brandung höher schlug ich auf an Rubiens Küste
Und hob mein Wolkenhaupt über der großen Wüste.
Die alte Sahara schlief. Es zogen Karavane
Zu des Propheten Grab die trügerischen Bahnen.
Sie ritten erst dahin in dicht gedrängten Scharen
Auf friedlichem Kameel, auf wilden Dromedaren.
Voran ein tapf'rer Scheit auf hohem Berberrosse
Gebietet ernsten Blicks dem buntgemischten Troffe. —
Im Flug begann ich nun den allerloft'gen Reigen
Und ließ den heißen Sand zu hohen Wirbeln steigen.
Bald war der lange Zug verhüllt in dichten Staube,
Die Karavane fiel der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheit allein entflieht auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut für diese schlechte Erde.
Der Kenner wäre wohl für meine Wolkensrosse
Auf fernem Himmelszug ein würdiger Genosse.
In seinen Adern rinnt geschmolzner Stahl in Glut
Und tausend Leben ihm das wilde Herz durchflutet.
Der Widerriß so scharf wie eines Schwertes Ranten,
Der Hufe reines Korn so hart wie Diamanten.
Der Musteln schönes Spiel wettersfert mit dem
Willen,
Des Reiters wilde Gast durch schnellen Lauf zu
stillen.

Die seidenen Mähnen ihm das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor an einem Roß Gefallen!
In rasend schneller Flucht jagt' ich den edeln Schimmel,
Ich jagte schneller wie Kometen durch den Himmel.
Es glüht sein Augenstern und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz des Schweifes Haare wehen.
Ein Tiger rauscht vorbei nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu mit heißer Sandeswelle.
Der Scheit auf seinem Roß ist mir davon geflogen,
In der Dase Grün ist siegend er gezogen.
Ich aber stürmte fort, fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort den letzten Reiter grüßte.

XXX.

Hermann Kurz.

1) Mann und Weib.

(Aus dem Schluß von „Kristan und Isolda“.)

Mannesherz ist ein ärmlich Ding!
Ihm ist keine Labung zu gering,
Den Durst zu stillen, der ewig flammt,
Die Sehnsucht, die vom Himmel flammt.
Der Mann, der alles verloren hat,
Ist sich mit Lust am Staube satt:
Wenn ihm Gott, Lieb' und Freiheit fehlen,
Kann er noch Stedenpferde quälen.
Die enge Brust voll Eigenjucht,
Hascht er nach jeder kleinen Frucht,
Die winkend ihm in's Auge sieht,
Ein armes Stündchen Lust verspricht,
Und hat er dran gekühlt den Sinn,
Wirft er das Spielzeug wieder hin.
Seine Unruh mag er in dem nicht'gen,
Dem lauten Treiben leicht beschwich't'gen
Und immer thut er doch sein Ich,
Auch in der Liebe nicht, von sich,
Das freilich, so hat es Gott bestellt,
Die Wurzel ist, die da sprengt die Welt.
Raum, wie sich auch die Rose schwärzen,
Stirbt einer am gebrochenen Herzen.
Ein Weib, das liebet, ist nicht mehr
Ein Ding vom Staube, grob und schwer:
Sie starb der Erde bliden Banden
Und ist in Himmelsluft erstanden.
Wie ist ihr Herz so still und rein:
Ihr Du nimmst all ihr Wesen ein,
Für das sie starb, ihr andres Ich,
Und in ihm wohnt Gott sichtbarlich.
Ihr Lieben, das nichts Eignes kennt,
Ist Sterben, Opfer, Sakrament,
Ein Gottesdienst, das ist ihr Lieben!
Drum kann ihr Glück nie ganz zerrieben:
Wenn ihre Sterne all' erblaffen,
So ist sie nicht getäuscht, verlassen,
Mit dürft'gem Ich arm, boßgestellt,

Im Herzen, ihrer wahren Welt,
Bleibt, wie sich auch das Auge suchte,
Ein Tempel mit der ewigen Leuchte,
Drin für und für mit sanfterm Wehn
Die Gottheit waltet ungehört,
Wo ihr im Schein verloren Gut
Im Wesen unverloren ruht,
Unsterbliche Blut vom Himmelsfunken,
Den sie aus Staub und nichts getrunken!
Ja, oder bricht zu tief die Pein,
Du nächstlich über sie herein,
Da quillt statt Thränen Blut, da schwellen
Zurück zum Herzen seine Wellen,
Der Liebe zart Gefäß zerspringt,
Es es unheilige Flut durchdringt,
Der Tempel stürzt und liegt begraben,
Es ihn Nachtgeister verwüßt haben.
Die Frau, die spielt mit ihrer Treu,
Die reinigt Beichte nicht noch Keu.
Sie nicht! Die ärmste Sclinderin,
Die ihren Leib der Luft gab hin,
Die blüht und betet die Nächte lang,
Bernimmt, wie Leben den Tod bezwang,
Und liest im siegenden Morgenlicht
Der Gnade Wort. Sie nicht! Sie nicht!
In ihrem Busen nagt ein Wurm.
Ein Flüsterwort, doch laut wie Sturm,
Tobalt und heiß wie Höllenpein,
Ruft ihr in's Ohr und schläft nicht ein:
Du hast dein Kleinod fiedenlos,
Das Welt und Himmel in sich schloß,
Den höchsten, einzigen Hort verschwendet,
Hast Herz und Treu und Gott geschändet!
Der Mann geht manche Lebensspur,
Das Weib lebt in der Liebe nur.
Ihn laden Pilgerfahrten viel:
Ob Schuld, ob Weh, ihm winkt ein Ziel,
Zu bergen sich vor Rachepeilen,
Die schwerverletzte Brust zu heilen.
Ob er stillsegnend wirkt und schafft,
Ob er mit lauter Heldenkraft
Des Geistes Nerv, des Herzens Blut
Zum Opfer gibt mit treuem Muth
Für seines Volkes Schmerz und Klagen,
Für Sonnen, die der Menschheit tagen,
Er kann in Thaten Ruhe finden,
Kann blühen, kämpfen, überwinden.
Und doch, so lang er hinieden lebt,
Wie er auch wirkt und wie er strebt,
Auftragend über Deut' und Land
Um einen Kopf, um eine Hand,
In Reden und Thaten wundergroß, —
Das Herz, das Herz bleibt heimatlos!
Wie mancher, der, ein Mann, ein Held,
Nach außen leuchtet vor der Welt,
Im Herzen gleicht er dem Waisenkind,
Einsam, verwildert, irr und blind.

2) Vaterlandslied.
(März 1848.)

Sammelt euch, zerbrochne Glieder,
Rasch an's Werk, o Vaterland,
Es das Reich der Nächte wieder
Sich vom schweren Schlag ermannt!
Mitten in des Traumes Schreden
Rief zum dritten mal der Hahn:
Heil und Ehre seinem Wecken!
Denn es sagt den Morgen an.

An des deutschen Rheins Gestaden
Klingt es nach in deutschem Ton
Und es rief das Volk von Baden
Hell nach seinen Brüdern schon.
Rings ertönen Morgenglocken,
Schwaben, Hessen, Baiern wacht,
Preußen schüttelt seine Loden,
Oesterreich besiegt die Nacht.
Du ja wachtest, Nordlandschüter,
Schleswig-Holstein, ungemahnt.
Welch ein Sieg der höchsten Güter!
Hast du ihn so schön geahnt?
Der um Rang mit dir gerungen,
Ist von gleichem Blut wie du:
Führ' ihn brüderlich bezwungen
Seinen deutschen Brüdern zu.
Schwarzgoldbrothe Banner wallen
Nach der alten Stadt am Main.
Wo das Reich in Staub zerfallen,
Soll es neu geboren sein.
Aus der Krone todtten Scherben
Ruft es wie mit Geistermund:
Heil dir, Bund von Kaisererben,
Freier deutscher Völkerverbund!
Sechs Geschlechter sind gesunken
In die Grube hoffnungsleer,
Sieh, und ihrer Asche Funken
Lobern auf zum Flammenmeer.
Zweimal hat die hundert Speichen
Umgewälzt das Rad der Zeit,
Sieh, da wird der Schande Zeichen
Zeichen deiner Herrlichkeit.
Stark zum Frieden, stark zum Schlagen,
Ohne Hochmuth, ohne Reid,
Magst du mit den Völkern tagen,
Wachsam auf dein Ehrenleid.
Dem Erwecker in dem Westen
Bleibe hold, er will nicht mehr,
Und du ehrest ihn am besten,
Wenn du aufrecht stehst wie er.
Doch wo Völkerverwunden bluten,
Wo ein Edelstein zerfiel,
Der, gleich dir, in Prüfungsgluten
Finden soll ein lohnend Ziel, —
Heile, heile diese Schmerzen,
Brich der Selbstsucht Ring entzwei!
Und an deinem reinen Herzen
Hängen Völker stolz und frei.
Aber wenn der Bär aus Norden
Auf die junge Freiheit fällt,
Stelle dich vor seine Horden
Und vertritt das Heil der Welt,
Bis auch er die alte Lüge
Sieht in Morgenroth verglühn
Und verwandelt seine Züge
Menschlich dir entgegenblühn.
Wo sich Brüder feindlich grollen,
Gilt dein Wort im Friedenskal,
Wo die Würfel blutig rollen,
Führt Entscheidung deinen Stahl.
Wo die letzten Riele schwanen
In dem fernsten Wogenbraus,
Halten deine Eichenplanen,
Deine Eichenherzen aus.
Deutsche Spur in deinen Schienen,
Deutsche Spur in Rath und That!
Weber herrschen, weder dienen,
Herz im hohen Völkerrath!
Vaterland, du Land vor allen,
Wie du leuchtest weit umher,

Aller Welt ein Wohlgefallen,
 Ja, und deinem Volk noch mehr!
 Schirm und Beistand jedem Streben,
 Jeder Kunst und jeder Kraft!
 Freiheit strale durch das Leben,
 Schaffend wie die Sonne schafft!
 Schutzherrn alle jedem einen!
 Jeder eine schlicht und klein!
 Glanz und Schmuck für all die Deinen,
 Große Mutter, du allein!
 Laufend nach des Geistes Sonnen,
 Sanftst du hin, zum Sterben wund,
 Aber Blut vom Lebensbrunnen
 Quoll dir aus des Todes Schlund.
 Keine Freiheit ohne diese!
 Bleiche Weltbeträuerin,
 Deine kühne Wahrheit gieße
 Ueber alle Völker hin!
 Sag's mit hellem Stundenschlage,
 Daß die Zeit erfüllt ist,
 Daß der alte Wurm der Tage
 Nicht mehr an den Herzen frißt,
 Daß hinfort der heil'ge Spiegel,
 Drin der Mensch sein höchstes schaut,
 Frei soll sein und ohne Siegel,
 Wie die Seele, die ihn baut.
 Deine Seher, deine hellen,
 Kannten wohl der Sterne Lauf:
 Endlich steigt aus Sturm und Wellen
 Jenes Friedensseil aus,
 Wo aus Dornen sich die Rose
 Ungeknickt entfalten kann, —
 Ja, und säuselnd bricht der große
 Schöne Völkerfrühling an.
 Endlich siegt der wahre Glaube,
 Der die Menschheit menschlich macht.
 Mit dem Delblatt kommt die Taube
 Und der Rabe flieht zur Nacht.
 Aller Völker bunt Gewimmel
 Wird ein freier Volksverein
 Und der längst verlornen Himmel
 Kehrt auf Erden wieder ein.

XXXI.

Ludwig Geiger.

1) Frage mich nicht.

Frage mich nicht:
 Wie wird's noch mit uns beiden?
 Laß, bis es bricht,
 Dem Herzen seinen Wahn!
 O, ich verstehe,
 Dein schönes frommes Leiden;
 Schau'st mich mit Weh,
 Mit stillem Vorwurf an.
 Gräme dich nicht,
 O träume kein Verbrechen,
 Mein süßes Licht,
 Komm, reiche Ruß und Wein!
 So, wie wir sind,
 Wer wird uns heilig sprechen?
 Run denn, mein Kind,
 So laß uns selig sein!

2) Morgen.

Funkelnd zittert an den Scheiben
 Thau im Laube:
 „Willst in dumpfer Stube bleiben?“
 Fragt die Taube,
 Geht am Fenster auf und nieder,
 Nicht mir zu,
 Wirrt und schüttelt ihr die Glieder
 Immer wieder:
 „Läßt dir dieser Morgen Ruh?“
 Wie es durch die Lindenbäume
 Funken regnet,
 Weggeschüttelt sind die Träume,
 Klar begegnet
 Klarem Blick mein Aug' erweitert
 Und hervor
 Tret' ich wunderbar erheitert
 Und geläutert:
 Durchgerissen ist der Flor.
 Lieber schmettern, Rehe lauschen
 Im Gehäge
 Und aus grünen Büschen rauschen
 Flügelschläge:
 Tausend Stimmen in die Wette
 Schlagen an
 Eine Melodienkette!
 Wie zur Wette
 Klingt's dazwischen fern heran.
 Hinter'm Berge läuten Glocken:
 Wie so gerne
 Laß ich von dem Klang mich locken
 In die Ferne!
 Lieben muß ich dich und loben
 Heimlich Thut!
 Dennoch weit hinweggehoben
 Müßt' erproben
 Ich die Flügel wohl einmal.

3) Dithyrambe.

Es ist kein Tag wie andre Tage:
 Ist's Mondschein? ist es Sonnenschein?
 Dies Schweigen, diese sel'ge Plage,
 Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
 Der Himmel neigt sich näher, näher,
 Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal:
 Ich tauche mich, ein trunkner Seher,
 In dieses Frühlingsbalsanal.
 Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
 Wornach das Herz sich abgehärmt,
 In duft'ger Laube Dämmerungen
 Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
 Und rings im Hain ein Küßetauschen,
 Ein toller Liebeskarneval:
 O selig, wer sich darf berauschen
 In diesem wilden Balsanal.
 Entseffelt rast der Sturm der Sinne
 Und wühlet sich ein süßes Grab
 Und, neu erweckt vom Durst der Minne,
 Stürzt er auf's neue sich hinab.
 Es rauscht Musik von allen Aesten,
 Gießt Del in unsrer Flammen Stral:
 Die Götter schau'n von ihren Besten
 Mit Reid auf dieses Balsanal.
 Wer ist so nüchtern, so besangen,
 Daß er dem Taumel widersteht,
 Daß ihm das glühende Verlangen
 In's Herz nicht Feuerflocken weht?

Wer ist so knechtlich, daß geschmolzen
Nicht siele seiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im stolzen
Freiheitsgefühl beim Bakchanal?
Die Leiber frei und frei die Geister,
Die Avern heißen Blutes voll —
Du bist's, Natur, die immer dreister
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleisner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
Verflucht des neuen Geists Verklünder,
Verflucht auch dieses Bakchanal!
Ja, rottet euch, ihr Himmelspöchter,
Und laßt des Unsinns Reute los!
Dir ein unsterbliches Gelächter,
Du erdenfatter Erdenloß!
Wir wollen theilen: dir dir werde
Des Himmels Lust, der Hölle Qual;
Uns auf der schönen, freien Erde
Ein langes Götterbathchanal!

4) Stechpalmen.

1.

O deutsches Volk, du hast zur Braut
Die Freiheit dir erwählt,
Du bist vor Gott ihr angetraut,
Auf ewig ihr vermählt.
Vermählt! doch ach, noch hat sie dir
Nicht einen Kuß gewährt!
Denn, leider, zwischen dir und ihr
Liegt noch ein blankes Schwert.

2.

Bleibt uns doch vom Hals, ihr Weisen,
Mit Ermahnung, Lehr' und Trost:
Wir vertrauen nur dem Eisen,
Ihr dem Eisensprenger Rost.

3.

Das Bestehende! — und kann doch kaum mehr stehen
auf den Füßen,
Also daß mit hundert Krücken sie es unterstützen müssen.

4.

An dem Mark des Landes saugen schon der Nähr-
und Lehr- und Wehrstand,
Beer ist einer ausgegangen und der hungrigste: der
Zehrstand.

5.

Tyrannei, vergebens ist es, daß dein Blick dem Freien
droht!
Aufrecht, grad', wie Franklins Stange, leitet er ihn
in den Roth.

6.

Heut zu Tage, welch ein Quaken, Pfeifen! wie das
kraht und zerrt! —
Das Orchester stimmt die Saiten für das große
Weltconcert.

XXXII.

Franz Augler.

Wein, Weib und Gesang.

Eine Tenzone.

Streitende: Wilhelm Wackernagel.

Franz Augler.

Karl Joseph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, beide
Unverhüllt,
Was wohl eh'r erlöst vom Leide,
Mehr das Herz mit Lust erfüllt:
Nede, die sich schließt und ründet
Zum Gesang?
Traube, die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?
Oder ist's in guter Stunde
Süßer Ruß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Gia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
Drum geschwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung sei.
Oft schon sang ich, mit Genossen
Und allein;
Oft ist mir der Wein gekossen,
Glaub ich, bis in's Herz hinein;
Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe,
Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh, das will sich herrlich passen
Und ich muß
Wohl den Wein dem Becher lassen
Wie dem Lieben den Kuß.
Bin dabei mit ganzer Seele:
Küsse, Franz!
Wilhelm trinkt die durst'ge Kehle
Und ich spiel' euch auf zum Tanz.
Nag sich der mit Myrthen kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sanger winkt ein Kranz.
Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdelein küßt in Frieden,
Küsse sie zurück in Ruh'!
Aber wen der Wein gefangen
Hält im Strid,
Immer soll sein Auge hangen
An des Weines süßem Blick.
Nun, wohlan! so will ich zechen,
Trinkend handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:
Formlos wogten wüste Massen,
Brüß und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hassen
Mit zertrümmender Gewalt:
Aber Eros kam zur Stelle
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Daß vom blinden Heidenwesen,
 Franz, laß ab!
 Rein, es ist das Wort gewesen,
 Das der Welt ein Dasein gab.
 Noch war weder Tag noch Stunde,
 Als der Ton
 Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
 Gottes erstgebornen Sohn:
 Ihm entklangen Erd' und Sonne,
 Meer und Himmel, und in Wonne
 Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schäfer
 War die Welt,
 Eh' sie ward in Noahs Becher,
 Schön und lieblich hergestellt:
 O sie mußt'n erst erproben,
 Welche Noth
 Von des Wassers Wuth und Toben
 Allem Volk der Erde droht!
 Mit dem Frieden kam die Traube,
 Mit der Traube Lieb' und Glaube,
 Großes Leben, sel'ger Tod.

Franz.

Joseph, jene Griechenfrage
 Sieht schon klar
 Und zugleich liegt es am Tage,
 Daß das Wort ein zweites war.
 Wilhelm, jener Sorgenbrecher
 Ward erst noth,
 Seit durch Adams Schuld als Rächer
 In das Leben trat der Tod.
 Nur die Liebe ist unendlich,
 Ob der Tod auch unabwendlich
 Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
 Ward die Schuld
 Und zum zweiten mal verloren
 Durch den Wein des Himmels Huld.
 Denket Lots und seiner Schande
 Allermeist,
 Daß ihr nicht mit Unverstände
 Weingenuß und Liebe preist.
 Jubal hat Gesang erfunden,
 David's Lied zu allen Stunden
 Diente Saul, den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise,
 Zu verstehen,
 Was die Sterne treibt, im Kreise
 Um die Sonne sich zu drehn,
 Wie mit süßberauschtem Tritte
 Ball an Ball
 Eben noch die rechte Mitte
 Halte zwischen Stehn und Fall;
 Bögt ihr's vor, euch zu berausgen,
 Würdet um den Wein vertauschen
 Flücht'gen Ruß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
 Und ihr Tanz,
 Bleibt statt deren nur nicht ferne
 Meiner Liebsten Augenglanz;
 Und erwählet hab' ich einen
 Zum Patron,
 Nicht den David, nicht den Kleinen,
 Rein den großen Salomon.

Lebet lieber, statt zu streiten,
 Was der Weise sang vor Zeiten
 Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu treisen?
 Sphärenklang.
 Was macht Salomon zum Weisen?
 Daß er hohe Lieder sang.
 Singen würzt und Gläserläuten
 Erst den Wein;
 Liebe wirft du nie erbeuten,
 Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
 Alles Edle lebt in Thnen,
 Wein und Liebe zu verschönen
 Weiß der Sänger ganz allein.

Wilhelm.

Freunde, nehmt's nicht übel, wenn ich
 Lachen muß!
 Bin ich trunken, so entbrenn' ich
 Eben auch zu Sang und Ruß:
 Nun so dächt' ich, was Gesang und
 Liebe lehrt,
 Wä'r auch mehr als Saitenklang und
 Mehr als Küsse werth.
 Darum trinkt und trinket wieder
 Und die Lust der Lieb' und Lieder
 Wird euch in den Rauf bescheert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
 Besen euch,
 Aus der Kehrl' und aus der Brust zum
 Singen und zum Sprechen euch.
 Aber tief aus Herzensgrunde
 Kündet sich
 Freudenreichste Schmerzenskünde,
 Drin der Himmel gründet sich,
 So daß dorthier, wo der Sitz ist
 Unser Lebens, auch der Miß ist,
 Dran die Welt entzündet sich.

Joseph.

Wein hat mir der Arzt verboten
 Und gewiß,
 So am weißen, wie am rothen,
 Rahm ich stets ein Aergerniß.
 Weiber mögen niedlich gleichen,
 Aber fast
 So an rothen wie an weißen
 Ist mir jedes Haar verhaßt.
 Doch im Liede mag's erfrischen;
 Wißt ihr weiß und roth zu mischen,
 Wird's in rosenroth gefaßt.

Wilhelm.

Rein'te, Rein'te! sieh, du schlauer,
 Lebst du noch?
 „Ei, die Trauben sind ja sauer!“
 Sprach's und schlüpfte fort durch's Loch.
 Franz, es ist dein Eingeweide
 Nicht gesund:
 Herz und Leber hielten beide
 Sonst den altgewohnten Bund;
 Ein gesundes Herze großte
 Nimmer, wenn die Leber wollte
 Süßen Ruß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
 Hier der Takt;
 Doch ihr beide scheint, auf Ehre,
 Schon von argem Raufsch gepackt.
 Nimmer war der Wein zuwider
 Meinem Sinn!

Nimmer wird die Kunst der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!

Aber ohne Liebe — fraget,
Wo nur ferner noch behaget
Beides irgend einem Sinn?

Joseph.

Frauen hab' ich nicht versprochen,
Noch den Wein;
Oeffnet besser doch die Ohren,
Wenn ihr wollt so gütig sein.
Weiber sind in Bett und Kammer
Nicht getreu
Und ein fast noch größrer Jammer
Garrt des Trinkers täglich neu,
Singen taugt für alle Fälle;
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Neu'.

Wilhelm.

Rein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß;
Lieblich ist es, ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß.
Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang,
Holder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liederfang.
Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine vor der Neige
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger, daß die Leute
Ihn verstehen,
Thut er auf des Mundes Häute,
Daß man schier den Schlund mag sehn;
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Untertiefer
Zum geräumigen Kanal,
Während nimmer sich entstellen
Rippen, die zum Ruffe schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl!

Joseph.

„Wo man singt, da laß dich nieder,“
Trug und Rord
Kennt die Heimat nicht der Lieder,“
Sagt ein altgesprachen Wort;
Zwar man lebt, wo Neben wachsen,
Auch beglückt,
Ober wo man, wie in Sachsen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:
Doch mit allen diesen Gaben
Ist das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne tritt' ich gastronomisch
Immer fort;
Aber Franz treibt's anatomisch:
Da versagt mir Reim und Wort;
Drum wie wär' es, wenn wir beide,
Lieber Franz,
Joseph frügen, wie sich schreide
Wohl am besten unser Tanz?
Oh ich glaub', ich glaub', ich glaube,
Daß er meiner süßen Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja so geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwindlich
Und am Ende schläft man ein.

Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;

Doch wir schließen, hoff' ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.
Joseph, sprich! du bist gewesen
(Sagt man) im jurid'schen Wesen
Gar ein kluger Praktitant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber manches läßt sich schlichten
Ohne Urtheil und Bescheid.
Wie die Zehn, die Hella führten,
Es gemacht,
Als sie sich den Feldherrn führten
Vor der marathoner Schlacht,
Lasset Huldigung uns leisten,
Wem den Kranz von uns die meisten
Nächst sich selber zugeacht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine setztest,
Fröhlich trankest Weiß und Roth,
Da hast du so schön gesungen,
O so schön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das lieblich Getöse:
Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Gesöhn.

Franz.

Wohl gedenk' ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch armen beiden
Saß in dunkler Einsamkeit:
Einer mochte doch vor allen
Nur allein
Als ein Tröster mir gefallen:
Dieses war der warme Wein.
Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Kranz zusprechen
Und es sei das Kränzlein dein.

Joseph

(einen Kranz in Händen).

Wein und Lieder sind gefällig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten ist's gefällig
In der dunkeln Einsamkeit:
Wilhelm, was im Saft der Trauben
Du vollbracht,
Das hat Franz im Küfferauben,
Ich im Singen nie erdacht;
Weil du ganz in deinem Fache
Meister bist und nicht aus Rache
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

XXXIII.

Friedrich Hebbel.

Judith.

(Akt 5, Scene 3.)

Das erleuchtete Zelt des Holofernes.
(Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.
Mirza, Judiths Ragb, allein.)

Mirza.

Still, ja still! Ich glaube, dort (sie deutet auf
das Schlafgemach) wird jemand ermordet; ich weiß
nicht, ob Holofernes oder Judith! Still, still! Ich

stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt. O Judith, Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht sagte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that dir Unrecht und ich fühle es gleich. O möchte ich dir auch jetzt Unrecht thun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Gebärden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mörder. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith.

(Stürzt mit aufgelöstem Haar schwankend herein; ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen, man sieht den Holofernes schlafen; zu seinen Häupten hängt sein Schwert.)

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverkämmt.

Mirza (jubelnd).

Sie lebt und er lebt! — Wie ist dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herauspringen: dein Auge blickt schon!

Judith.

Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen.

Mirza.

Lehne dich an mich, du schwankst.

Judith.

Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza.

Komm, laß uns stehen von hier!

Judith.

Was? Bist du in keinem Solde? daß er mich mit sich fortzerre, daß er mich zu sich reiße auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies duldest du? und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Rüsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun erröthest du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza.

Unglückliche, was sinnest du?

Judith.

Glendes Geschöpf, das weißt du nicht? Das sagt dir dein Herz nicht? — Mord sinne ich! — Gib's denn noch eine Wahl? Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — was red' ich da! Sprich kein Wort mehr. Magd. Die Welt dreht sich um mich.

Mirza.

Komm!

Judith.

Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren. Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich und thu', worum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinfinken sollte, dann besprich' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Auf mir in's Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring ich auf, vielleicht pad' ich dich und will dich würgen. Dann erscheid' nicht, sondern ruf

mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held wie Holofernes!

Mirza.

Deine Gedanken wachsen über dich hinaus.

Judith.

Du verstehst mich nicht! Aber du mußt, du sollst mich verstehen. Mirza, du bist ein Mädchen. Laß mich hineinleuchten in das Heiligthum deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein thörichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größeren Moment als den, wo es aufhört, eines zu sein, und jede Wäsung des Blutes, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein alles — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst du mich?

Mirza.

Wie sollt' ich dich nicht hören?

Judith.

Nun denk' es dir in seiner ganzen nackten Entseeltheit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich mit aufgehobenen Händen zwischen dich und deine Vorstellungen wirft und wo du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist.

Mirza.

Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith.

Was du dir ausmalen sollst? Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgefaltet wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen — wo deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufstehen — wo du anfängst, dein ganzes voriges Leben, all' dein Denken und Empfinden für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten und deine Schande für dein wahres Sein.

Mirza.

Wohl mir, daß ich nicht schon bin!

Judith.

Das überjah ich, als ich hieher kam. Aber wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! — Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer würd' ich ihn — doch seine Antwort war, daß er mir das Bruststück abriß und meine Brüste priek. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Nähige deine Blut! du gehst zu weit!“ höhnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebläht, mit diesem Schwerte will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's! (Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza.

Werd' ihn auf, o Gott!

Judith (auf die Kniee sinkend).

O Mirza, was tatest du?

Mirza.

Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith.

Nicht wahr. Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein!

(Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.)

Und er schläft so ruhig, er ahnet nicht, daß der Mord sein eigenes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören sollte, macht dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten und, als ob nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm.

(Sie zieht das Schwert aus der Scheide.)

Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in seinem Traum; sein Schlaf ist nichts als ein hündisches Wiederlaufen deiner Schmach. Er regt sich. Willst du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(Sie haut dem Holofernes das Haupt herunter.)

Siehst du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest du mich jetzt?

Mirza (schwankend).

Halte mich!

Judith (von Schauern gerüttelt).

Sie wird ohnmächtig. Ist denn meine That ein Grauel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht? (Heftig.) Wagh' auf aus deiner Ohnmacht, Thörin; deine Ohnmacht klagt mich an und das duld' ich nicht.

Mirza (sich fassend).

Wirf doch ein Tuch darüber.

Judith.

Sei stark, Mirza, ich sehe dich, sei stark. Jeder deiner Schauer kostet mich einen Theil meiner selbst. Dies dein Zurückschwindeln, dies grausame Abwenden deiner Blicke, dieß Erblassen deines Gesichtes könnte mir einreden, ich habe das Unmensliche gethan, und dann müßt' ich ja mich selbst —

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza

(wirft sich ihr an die Brust).

Judith.

Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Todten nicht ansehen kann, weil sie vor einer zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht?

(Sie stößt sie von sich.)

Mirza.

Du thust mir weh und dir noch mehr.

Judith (Mirza's Hand fassend).

Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Grauel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du thust dir Unrecht, es war eine Heldenthat.

Mirza (schweigt).

Judith.

Ha, bild dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe, und von dir die Begnabigung erwarte. Es war eine Heldenthat, denn jener war Holofernes und ich —

ich bin ein Ding wie du! Es ist mehr, als eine Heldenthat; ich möcht' den Helden sehen, den seine größte That nur halb so viel gekostet hat wie mich die meinige!

Mirza.

Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen: Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest du es nie betreten, du hättest nichts zu rächen gehabt!

Judith.

Warum ich kam? Das Elend meines Volkes peitschte mich hieher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgeßöhnt. Dies alles hatt' ich über mir selbst vergessen.

Mirza.

Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest. Judith (langsam, vernichtet).

Nein — nein — du hast recht — das war's nicht — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel, mein Volk ist erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes erschmettert hätte, es wäre dem Stein mehr Dank schuldig als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen und sie zermalm't mich.

Mirza.

Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierst, was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt?

Judith.

O Mirza, ich muß sterben, und ich will's! Ha, ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausstreuen, daß Tausende aufstehen und mich in Stücken zerreißen. (Will fort.)

Mirza.

Dann zerreißen sie auch mich.

Judith.

Was soll ich thun? Mein Hirn löst sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todesswunde. Und doch kann ich nichts denken als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner; ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in nichts.

Mirza (aufhorchend).

Gott, man kommt!

Judith (verwirrt).

Ruhig, ruhig! Es kann niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen (lachend) und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterhaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza.

Judith!

Judith.

Au, mein Name thut mir weh!

Mirza.

Judith!

Judith (unwillig).

Laß mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen. Hätt' ich nur einen, der mir sagte, warum.

Mirza.

Es ist aus mit ihr. Judith, du bist ein Kind.

Judith.

Ja wohl, Gott Lob! den! dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineinge spielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich, fest, wie eine eiserne Thüre. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt und übermorgen auch noch nicht? Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das einen umgebracht hatte. Hul! sag' mir, was ich nun sein soll.

Mirza (abgewandt).

Gott, sie wird wahnsinnig.

Judith.

Sag' mir, was ich sein soll! Schnell, schnell. Sonst werd' ich wieder, was ich war.

(Mirza (auf Holofernes deutend).

Sieh!

Judith.

Meinst du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch, doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Mauthurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen, dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst).

Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reizen uns Glieb nach Glieb ab.

Judith.

Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha, was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon eins mit mir selbst und es reicht aus für immer. O man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schauernden Geist mit dem Geheimniß seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza.

Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith.

Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, sag' du mir immer, was ich thun soll; ich hab' eine Angst, noch selbst etwas zu thun.

Mirza.

So folge mir.

Judith.

Ah, du mußt aber das Wichtigste nicht vergessen. Steh' den Kopf dort in den Sack, den laß ich hier nicht zurück. Du wilst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt!

(Mirza thut's mit Schaudern.)

Sieh, der Kopf ist mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — weh, weh, man wird mich rähmen und preisen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen).

Jetzt?

Judith.

Mir wird's heil. Hör', Mirza, ich will sagen, du hast's gethan!

Mirza.

Ich?

Judith.

Ja, Mirza; ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Ruth abtrünnig geworden, aber

über dich sei der Geist des Herrn gekommen und du habest dein Volk von seinem größten Widersacher erlöst. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgesang in Israhel.

Mirza.

Kimmermehr!

Judith.

O, du hast Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Chymbelklang und Pautenschall wird mich zerschmettern und dann hab' ich meinen Lohn. Komm! (Beide ab.)

XXXIV.

Paul Heyse.

Marghrita Spolclina.

Novelle in Versen.

Verstohlen lichtet sich die Nacht,
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein sommerliches Thauen
Und rieselt nieder kühl und saft
Auf Meer und Land und auf die wüste
Fernahegelegene Klippentüste.
Die wilde Wöde regt noch kaum
Die grauen Flügel je zu weilen,
Aus dem Geniste fortzueilen
Weit ob dem sprüh'nden Bogenschäum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmernissen
Dem Knaben ruft: Nun thu' Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kissen!
Und doch in jener Hütte schon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Des Scheidens wehevoller Ton,
So hang, wie nur die Liebe klagt!
Ach, klagt sie auch auf nadtem Stein,
Im freien Meer, im Windesrauschen?
Schau, offen steht ein Fensterlein;
Komm, laß uns spähn! Komm laß uns lauschen!

Siehst du das wunder schöne Weib?

In süßen Schauern bebt ihr Leib;
Die weißen Arme wehren still
Dem Manne, der sie halten will.
Die rothen Lippen flammeln noch:
Mein süßer Freund, mein liebtes Leben! —
Und sprechen doch von Widerstreben
Und sprechen von Entsagen doch:

Nun will ich gehn; es taget bald,
Der Morgenwind erhebt sich kalt;
Wie weit der Weg durch die Gewässer!
Wie weit der Pfad hinauf in's Land!
Weh, wenn ich nicht nach Hause fand,
Oh noch die Sterne funkeln blässer!

Er sieht sie an: Und muß es sein?
O sei noch eine Stunde mein!

Noch ist die Sommernacht verschwiegen,
Die Schatten überm Wasser liegen,
Gestirne blicken her in Ruh! —

Sie spricht zu ihm: Was bittest du,
Und weicht, du bittest Tod uns beiden?
Hätt' ich nicht Ruth von dir zu scheiden,
Wie hätt' ich Ruth zu dir zu gehn?
Doch morgen bei des Mond's Erglimmen
Will ich nach deiner Leuchte sehn
Und wieder zu der Insel schwimmen,
Die schweren Wunden dir zu pflegen,
Rein Haupt in deinen Arm zu legen,

Bis du, genesen, wie zuvor
Zu mir kannst rudern durch die See.
Und nun — zu tausendmal ade!

Vom Lager rafft er sich empor.
Er geht zur Thür gefast und stumm,
Den weiten Mantel wirft er um
Und schlägt ihn rasch um sie und sich.
So wandeln eng umfaßt die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.
Die Luft empfängt sie schauerlich.
Er führt sie nieder an den Strand,
Er nimmt Valet mit Mund und Hand
Von süßen Lippen, lieben Händen,
Und sie, in Thränen, reißt sich los
Und stürzt sich in der Wellen Schoß.
Die Arme, die noch kaum geschäftig,
Zu Herzen den geliebten Mann,
Run theilen sie die Wogen kräftig,
Die rühren sie mit Schmeicheln an.
Und auf dem Eiland wirft inbrünstig
Ralogero sich auf die Knie
Und betet: Heilige Marie,
Um Jesu willen, sei ihr günstig!

Gerdäuflos längs der Uferbucht
Gleitet ein Rachen, schmal und leicht.
Ein Mann, dem schon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer, murrend und flucht:
Die Rege leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Rachen hangen,
Und schon drei Tage nichts gefangen;
Mein Magen spürt den Teufelspaß.
Wohin ich auch die Reusen schleppe,
Sie sind beherzt, versumpft, verschifft;
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
O, rudre nur nach Haus, Giuseppe!
Der Bube noch verschlafen halb
Gehorcht dem finstern Wort des Alten,
Schaut unterdeß, sich wach zu halten,
Rings in das Zwielicht, feucht und salb.
Auf einmal ruft er: Sieh das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen;
Der Bisher mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon. — Der Alte spricht:
Ha, die verlogne Gleißnerbrut!
Wer weiß, nach welchem Lasterleben
Sich Der der Bückerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Rahn zur Stadt,
Dem fischen Weibervolk zu dienen,
Und sieht der Herrgott gnädig drein,
Hat er viel Dank für wenig Wein
Und wird dereinst als Heil'ger sterben:
Indessen ich in faurem Schweiß
Umsonst verzehre Kraft und Fleisch
Und muß mit Weib und Kind verderben!

Mitleidig sprach der Knabe dann:
Den Armen wird das Fieber quälen,
Daß er die Nacht nicht schlafen kann.
Ich hör' es in der Stadt erzählen:
Jüngst trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,
Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten sie, es wär' ein Dieb,
Und Rachen blindlings im Ergrimmen
Mit Messern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.

Noch wie sie sein Gesicht besah,
Sie schafften ihn in seinem Rahn
Zur Insel über, gar erschrocken.
Der Alte schüttelte die Loden
Und sprach: Ich gönne' ihm jeden Schlag
Und ob er dran verschenden mag.

Der Bub' am Ruder schwieg darnach;
Er sah nicht ferner in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küstensand verlief sich flach,
Und bot zur Landung manche Stelle
Vom Röhrichschirmen eingehegt,
Drin sich ein leises Rauschen regt,
Wenn brandend nahe die Meereswelle,
Des Knaben Blicke spähn umher,
Und plötzlich jetzt — was zaubert er?
Er ruft und hört zu rudern auf:
Sieh nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderbar im Schilfe gleiten,
Als läge Binnen da zu Haus! —
Der Alte prüft das Ufer stumm,
Wohin in weis't des Knaben Hand,
Dann wirft ein Rud den Rahn herum
Und hurtig sitzt er auf den Sand.

Er steigt hinaus, dem Knaben winkend,
Der, widerwillig, bleibt im Rahn,
Und geht den Küstengang hinan
Bis zum Gebüsch, wo weiß und blinkend
Ein Weibernacht Kleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Von grobem Tuche dunkelgrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze.
Zwei kleine Schuhe sieht er stehn,
Mit goldnem Schnürwerk reich versehen,
Auch ringsum an des Kleides Saum
War Goldgewirke nicht gespart.
Da steht der Alte, zaust den Bart,
Gibt lusternen Gedanken Raum.

Er murrend: So fürstliche Gewandung
Trägt in Ragusa's Stadt und Flur
Der Spoletini Schwester nur.
Sie mag wohl haben, nach der Brandung; —
Und doch — allein? zu dieser Zeit?
Gleichviel! es soll ihr goldnes Kleid
Mir Brot für meine Jungen geben.

Er will es schon vom Boden heben,
Wirft einen Blick noch übers Meer,
Da sieht er von der Insel her
Zwei weiße Arme landwärts streben.
Ein Blick durchzuckt das Hirn ihm jach
Und eine arge List wird wach.
Er läßt das Kleid, nimmt nur die Schuh,
Geht murmelnd seinem Rachen zu,
Dann reißt er aus des Buben Hand
Das Ruder, peitscht die Wasser flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergeträube
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude
Und vorgelehnt im Boote lauernd
Harrt er der stolzen Beute lauernd.

Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald die schlanken Glieder
Zu Tod ermattet von der Flut
An die erschonte Rüste wieder.
Zusammen bricht das schöne Weib
Und darf doch nimmer ruhn und rasten,
Sie rafft sich auf in bangem Hasten,
Fröstelnd zu kleiden ihren Leib;

Doch wie sie sucht, im Rohre wühlt
Und rings umherpäht voller Schrecken,
Die Schuße kann sie nicht entdecken;
Hat sie das Meer hinabgespült?
Sie gibt sie auf, sie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch über ihren Schritten wacht,
Und stiller wird's in ihren Sinnen.
Sie blickt nicht um, blickt nicht zur Seiten;
Doch Einen seh' ich, der von weiten
Ihr folgt im stummen Waldbrevier,
Die Wangen hohl, die Augen stier,
Des Hungers und der Lüge Bild:
So folgt der Wolf dem garten Wild.

Ein Schimmer zuckt im Osten schwach.
Im Gartenhaus, der Stadt entgegen,
Schläft alles noch dem Tag entgegen,
Da tritt sie ein in ihr Gemach.
Sie muß sich an den Wänden halten,
Sinkt in die Knie mit Händefallen,
Wankt dann zum Lager, wacht und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne scheint.
Ach, endet so in Angst und Kummer
Die Liebe, die so kühn begann? —

Den Spoletini führt ein Mann,
Der goldne Schuße bringt, den Schummer.

Und wieder Nacht. Gewölz verhängt
Den späten Mond und am Gestade,
Wo sich im Schiff der Wind verfängt,
Sind ob' und dunkel alle Pfade.
Ein Schifflein steuert inselwärts
Mit schwarzem Kiel. Es sitzen drinnen
Zwei Männer in verschlossenem Sinne,
Um stolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten sie sich sorglich ein;
Doch wenn im leeren Windesweben
Die Mäntel sich verräthrisch heben,
Da funkelt Goldschmuck und Gefirn.
Wer in Ragusa Stadt und Flur
Trägt also fürstliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.

Müßlos am Giland glückt die Landung.
Der eine schwingt sich aus dem Schiff,
Die Faust um seines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen so?
Der andre spricht: Sei bald zur Stelle!
Und jener nickt und schreitet schnelle
Zur Hütte des Ralogeno.

Der Bruder bleibt und lauscht im Boot.
Bom Hüttlein schallt Geräusch herüber,
Wie wenn zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber,
Drauf geht die Thür vom Siedlerhaus
Und Spoletino tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, frisch mit Del geneht.
Die Rechte trägt den Dolch; sein Minken
Wie blind und traurig ward es jetzt!
Ins schwankte Boot springt er sofort;
Er wirft den Stahl weit über Bord
Und hört die Flut daran erschauern.
Sodann verstört, doch ohne Zaudern,
Anklopft er sich redend hoch am Mast
Die Leuchte fest mit starkem Bast.

So sitzen sie geraume Zeit
Gegenüber sich in düstrem Harren.
Flutauschen und der Stangen Knarren
Klingt in der Meeres einsamkeit
Wie Geisterstimmen, dumpf und kläglich.

Die Männer schweigen unbeweglich
Und starren nach Ragusa Strand
Am Ruder die entschlossene Hand. —
Die Nacht ist dunkel, lau und weich;
Zur Küste schreitet, heiß und bleich,
Ein Mädchen durch der Dünen Reichte.
So lodend winkt die ferne Leuchte!
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuße streift sie hastig ab,
Dann wirft sie sich ins Meer hinab,
Läßt von dem Licht den Weg sich zeigen.

Das Licht führt in die Irre, weh!
Schwimmt langsam in die offene See
Und Margherita schwimmt ihm nach
Und weiter — weiter, wo der Schimmer
Des Lichtes lodt — und landet nimmer.
Ihr Herz ist stark, ihr Arm wird schwach,
Bald haucht die Brust ihr letztes Ath.
Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht graufig, still und stumm —
Ihr stolzen Männer, wendet um!
Das Schwesterherz ist längst zur Ruh.

XXXV.

A. F. Scherenberg.

Waterloo.

Die Stunde der Entscheidung.

.... Schwer die Hand des Unglücks auf dem Haupt
Des Träumers, der sich bis zum Gott vermaß!
Entgöttert, doch entlastet nicht der Welt,
Die auf die Schultern er sich lud im Traume,
Mit einer Götterlast steht da nun Gott
Napoleon ein Mensch.

Hast du begonnen?
Vollende! donnert heiß der rothe Morgen
Vollende! schattet kalt der bleiche Abend;
Vollende! brausen aus der tiefen Nacht
Gefallener Despoten auf all die
Heraufbeschwornen Elemente, jetzt
Des Meisters Meister, um so wilder Herr,
Je mehr sie Elav gewesen, schüttelnd aus
Dem bleichen Purpur all die dunklen Falten
Sie wieder niederbannen kann er nicht;
Zu spät! — kann nicht mehr vorwärts noch zurück —
Ach! schwindelnd steht auf seiner Linie,
Geschneelt von Sturmes Hand in Ost und West,
Der Kaiser zwischen seinen heißen Polen!
Entweder — oder —

Und von nun an schlägt
Nicht mehr der Feldherr seine Schlacht, nur noch
Der unverantwortliche Kaiser, seht,
Was er noch hat, des Herres letzten Mann,
Den letzten und den besten — seine Mauer,
Mit der sie alle stehen oder fallen,
Setzt alles, Herr, Volk, Frankreich und sich selbst
Auf einen einz'gen Stoß der Regenspiße:
„Vor, meine alten Garden!“

Und — wie der
Bom Sturm gebrochne Segler noch einmal,
Oh' er hinunter sinkt in's feuchte Grab,
Hoch über'n Spiegel seines Ozeans
Emporhebt seine goldne Galione —
Vorrauschen sie, die noch kein Schatten bleichte,
In ihrer schönen Tage vollem Glanz
Die alten goldnen Siegesflügel! legen
Sich eng her an die Rechte und die Linke —
Von ihrem Kaiser.

„Schlage dich hinab
Gen Planchenoit und rette deine Jugend!“
Spricht er zum Rechten und zum Linken: „Schlag
Hinauf dich an den Mont St. Jean im Sturm,
Gib ihn der alte Vorwärtsführer stürmt,
Und brich das Brittenherz — dein Kaiser folgt.“ —
Und schnell an seinem eignen Feuer schmiedet
Zusammen sich das edele Metall
Zu einem Riesenturmkeil, einem Löwen-
Herzbrecher.

„Das gilt uns!“ spricht Wellington.
Und wie das Leben deckt sein Heiligthum,
Das Herz, mit allem, was ihm Schild mag sein,
Kommt hergeschneit der Todespfeil, anzieht
Er seine Flügel und zieht vor sein Legtes,
Den aufgesparten Heerflam, seine Garben;
Legt zwischen Vor- und Hinterwehr, platt auf
Die Erde hin, viel zuverlässig Wolf,
Dass, wenn die Borden fallen, auf es springe,
Wie Drachensaar zwiefach aus seinen Todten:
Ein tiefes Grab wird seine Brust für Den,
Dem es gelüftet nach dem Herzen drinnen.

Und „En avant!“ — Anrückt die große Linke,
Zwölf Bataillon' und mit zwölf Batterien;
Der Braven Brabster führt, Gewehr im Arm;
Kein Schreden ihr zu neu, keiner zu groß.

Aufmacht sich wieder, wie am Tag vor Ligny,
Am Himmel Waterloo der Abendsturm,
Setzt sich in Gang mit ihrem Marsch, das Bahrtuch
Der Schlacht zerreißt, die grauen Wolken ziehn,
Berstet und donnerschwer wie ihre Fahnen;
Die Halde stäubt vom heißen Tritt, als hüb'
Sich eine Wüste, rings lebendig wird
Die feindliche, verwüstende Natur
Um's alte Löwenvolk der Pyramiden.

Die Stoßkraft vor dem Stoß zu schwächen, wirkt
Entgegen Wellington ihm Trupp auf Trupp.
Vorlegt sich's staffelweis, stämmt sich gewaltig;
Sie aber legen Trupp auf Trupp bei Seit'
Zur ew'gen Ruh und „En avant!“ vor geht's
Auf warmer Treppe weiter — immer kühl
An's Herz hinan, und —

„Halt!“ ruft's aus der Erd
Gebietertisch wie Grabesstimmen — niemand
Zu sehn beim ersten Blick — beim zweiten aber
Fliegt auf die Menschenmine, spricht sie an
Wie frisches Herzblut heiß und scharlachroth.

Der greise Michel fällt, es fällt Friend —
An seinen Wunden zählte der Soldat
Die Schlachten alle, die sein Kaiser schlug.
Die Säule dröhnt vor Schmerz. Ney stürzt; es bricht
Zusammen unterm Leibe ihm sein Pferd —
Und „En avant!“ geht weiter er zu Fuß,
Fort unaufhaltsam und — durchbrochen ist
Die Scheidewand der Vor- und Zwischenwehr.
Dumpf auseinander rollt der Keil und — schroff
Und weitergrau, wie ihre alten Risten,
Das Weiß im Aug sich sehend, gegenüber
Im stärksten Sohn sehn Frankreich sich und England —
Ein hohler Blick des tausendjähr'gen Hasses
Und — zwischen ihnen strömt der Blutthanal.

Zusammentracht, verkreuzend sein Geißt
Der Heer Urwald. Nacht wird's von seinem Schatten
Und Licht von seinem Fall. — Sie sehn sich nicht,
Sie fühlen sich — und wo die Brittenwand
Sich lichtet, wo dem Mann zu heiß wird das
Gewehr, fällt wieder nach ihr Herzog schnell,
Reicht zu gekühltes Eisen. Immer dicht
Und kühl steht Engeland.

Wohl sieht auch Ney
Sich um, wohl wird's auch heiß und licht; doch nichts
Für seine Garben hat ihr Kaiser mehr
Als „En avant!“

Und weiter sehten sie
Die großen Zwölf im ungekühlten Feuer
Auf heil'ger Erd', der todt'n Brüder Leib,
Zwölf Märtyrer des alten Glaubens noch
An sich und ihren Kaiser. — Horch! da fährt
Es rasselnd auf an ihrem Flügel — und
Der Dritte drüben macht geschwinde Plag:
„Der Kaiser kommt!“ geht's durch die Gläubigen,
Wie die Verheißung auf Erlösung. Hoch
Weht ihre Drifflamme — da, röhrt fort
Der Wind mit schadenfroher Geisterhand
Den Schleier, den der Schlachtengott noch seinen
Ehrtwärt'gen Söhnen mittheilsvoll vor's Aug'
Gewebt aus Pulverdampf, und seitwärts blickt
Der Mann und seinen Kaiser sieht er nicht,
Und was er sieht, das fühlt er auch — Kartätschen —
Die englische Erlösung! — Niederreißen
Sie ganze Reih'n.

Zusammenrücken sie,
Verschließen schnell vor Feindes Aug' die Wunden
Und sehten weiter.

Immer reicher streut
Der wilde Mohn den blaffen Schlaf; nachknattern
Die Schauer strömender Kasketen, sengen
Ein in's Mark das Brandmal menschlicher
Erfindungsschre.

Weiter sehten sie —
Die Siegesverwöhnten, halten neunundzwanzig
Der Salven aus.

Da schwingt die alte Hoffnung
Von neuem ihr Panier, so licht — so grün!
Wie jener Taube Delzweig: „Grouchy kommt!
Der Kaiser jagt's!“ — Und seine Garben glauben —
„Vive l'Empereur!“

Und „Hurrah!“ schlagen drein
Die blauen Donnerwetter Sanft Lamberti —
Und nichts als Himmel da und Preußen! —

D! —

Da regt sie sich, die menschliche Natur —
„Die alte Garde weicht!“ — Der bleiche Mann
Entsetzen geht durch's ganze Kaiserheer.

„Das ist der Augenblick zum Angriff! Vorwärts,
Kinder, auf's rothe Dach der Belle-Alliance!“
Ruft Wellington, ruft Blücher — und so weit
Ein Dritte da und Preuß, wird Siegerlosung
Das rothe Dach. Absprache nicht der Feldherrn,
Ein Zufall war's, die leise Hand der Götter.
Mitschlügen wieder sie die Schlacht der Menschen
Gall's doch ein Ilium und Heroen, werth
Der Götterliebe und des Götterzorns.

Und dunkel endlos, wie sich schichtweis lagert
Der Nachstreif über'n Höhenrücken, auf
Zu einer Wand entroll'n sich beide Heere.

Die Garde steht: Schwarz wird's um ihre Häupter —
Geschlossen aber noch in heiliger
Soldatenordnung tritt sie in's Quarré,
Vier Stirnen bietend dem zwiefachen Feind.
Da kommt ihr Kaiser! Seine Dienstschwadronen
Gibt aber noch zu Hilf' nach Planchenoit,
Bringt hier, den Degen in der Faust, sich selbst
Mit seinem letzten Bataillon — und noch
Am Grabe ihm ein: „Vive l'Empereur!“
Empfängt die Phalanx ihren Kaiser, schließt
Ihm auf ihr ehern Thor, legt eine Mauer
Sich eng und fest um ihn, schiebt Schritt vor Schritt
Sich unter die Kanonen der Belle-Alliance,

Gedeckt von ihrem Flammenbache will
 Sie durch sich schlagen mit der kalten Waffe
 Heran noch an ihr scheues Heer, will noch
 Aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
 Aus Schmach erobern noch ein würdig Unglück —
 Umsonst! Schon buhlend mit dem Feinde winkt
 Die rothe Siegerbraut dem Preuß und Britten
 Mit beiden Armen lodend von den Zinnen,
 Wie hohlen eifersüchtigen Grimmes auch
 Ihr alter kaiserlicher Bräutigam
 Herniedererschleudert ihren blühenden
 Granatenkranz in donnernden Bouquets —
 Malt ist der Tod mit allen seinen Schrecken!
 Wird Sterben Lust — und Siegetod ist Wollust.
 „Vorwärts! Geschütz voraus! Das Fußvolk nach!
 Und hinterdrein die reitenden Geschwader!“

Und vor, als schön' der Berg sich, schwankt die
 Heerwand
 Nach ihrem Schwertstich der Kanonenschläge,
 Und ungefüge, berstend unterm Schritt,
 Plagt auseinander sie in hundert Säulen —
 Und flüchtig sind die Massen all zum Sturm.
 Ein klingend Spiel! ein fliegendes Panier!
 Anhebt ein Völker-Wettlauf in den Tod,
 Die Siegerbraut sich zu erobern. Jauchzend
 Vordringen durch die Brittenlinien
 Die preussischen Geschwader, durch die Preußen
 Die Britten und durch beide wieder sich
 Der Bundesvölker Mosail — Und so
 Blut über Blut, Sturz über Sturz, bald blau,
 Bald roth, verschwimmend bald in alle Farben,
 Stürzt klingend sich der Waffentatarakt
 Vom Mont St. Jean herunter in das Thal,
 Rostt donnernd eine See von Feuer und Schwert
 Weg über das zerriss'ne Kaiserheer
 Und steigt voll Schwungkraft aus der Sturzwucht,
 Sich jenseits hebend höher, als er fiel,
 Mit all den farbigen Kasernen —

Hurrah!
 Erobert ist die Braut La Belle-Alliance!
 Vom Jauchzen zittert rings die Luft — und hoch
 Vom Sturmwind der Soldatenliebe und Lust,
 Aus schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
 Getragen tausendhändig segeln sich
 Entgegen ihre alten Heerpaniere:
 „Halt, Kinder, halt! Zurück! Ihr drückt uns todt
 Aus Lieb und Treu!“

Da ist kein Halten mehr
 Und ein „Zurück“ gar kein Begriff — Und „Vor-
 wärts!“
 Und unterm rothen Dach zusammenschwimmen
 Mit Sturm die großen Waffenbrüder, Blücher
 Und Wellington zum ersten Wiedersehen
 Bei Waterloo.

XXXVI.

Germaun Ringg.

1) Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
 Rosen, Neben blühen verzweigt,
 Sich im Abendthau zu baden;
 Alle Sterne sind geneigt;
 Mit den Opfern steigt vereinigt
 Aus der Tiefe Blut empor;
 Zweige tragend, Schuldgereinigt,
 Naht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
 Ründet ein Erlösungswort
 Allen Völkern in der Weite,
 Allen Ländern fort und fort;
 Wandert bis zum Meer der Zonen,
 Wo der Bernstein niederprählt,
 Zum Gestad der Jessoenen,
 Wo die Nacht wie Purpur glüht.
 Alle Tempel stürzt nieder,
 Wo sich menschenblutbespritzt
 Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
 Wo die Sphinx den Mord beschützt;
 Präget einen Lichtgedanken
 Jedem Thun der Menschen ein:
 Wo er froh ist, soll er danken,
 Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
 Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
 Der in wundervoller Stärke
 Alles zur Vollendung führt;
 Der des Schwachen Hort und Stütze
 Den Gewaltigen bedroht,
 Der ein Lenker ist der Blitze
 Und ein Richter nach dem Tod.
 Ordnet Erbstungen, gebt Nahrung,
 Gebet Sühnung jeder Schuld;
 Die Gebornen zur Begrüßung
 Weihest in des Himmels Huld;
 Gebt den Todten ihre Trauer,
 Schneidet Kranz und Loden ab,
 Stiftet ihres Namens Dauer,
 Suß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
 Soll der Schiffer hoffend knien;
 Dankend mit dem Siegeschwerte
 Soll der Held zum Tempel ziehn;
 Heilig sei der Gastfreund, theuer
 Sei der Sänger, der ihn preist,
 Und entzündet vom wilden Feuer
 Heilig ein verrirter Geist.
 Heilig seien dunkle Räume,
 Unbetretbar, gotterwählt,
 Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
 Und das Thier sei nicht gequält;
 Heilig seien Friedensboten,
 Mit des Delbaums Zweig bewehrt,
 Blumen um das Haupt der Todten,
 Blumen um Potal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
 Bis zu Delphis Priesterin,
 Bis zu Ganges Tempelfrieden
 Herrsche Einer Lehre Sinn:
 Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
 Licht zu wecken weit und breit,
 Freiheit allen Erdenkindern,
 Freiheit, Liebe, Menschlichkeit!

2) Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Perseutrophä'n!
 Lasset die purpurnen Segel sich blähen!
 Epheu umflattert die Masten und fliegt,
 Eoos, der mächtige Feind ist besiegt!
 Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
 Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
 Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
 Das verhaßte Gefampft von den Rassen, die schwer
 Dein wogender Bug,
 Dein brückengefesselter Jörn ertrug.

Das Verhängniß kam über den Kerges und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:
Denn es rächte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
Kings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Plan mit ein, es erblühen, es erblüht
Nach dem herrlichen Muth
Dithyrambische Tage der Freiheit.

3) Römischer Triumphgesang.

Io Triumph
Heil dir, Cäsar!
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweisse
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen.
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Capitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
Im bathantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich süßet, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmutz, wo die Deute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!
Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die Gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diabene zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.
Sie schreiten einher nach zertrümmerter Nacht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt
Und die Locken zerraut und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum flüchtigen Eingang.
Heil, Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib den Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Blut
Und der Löwe gebellt, von Erinnerung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstiges Heimweh.

Io Triumph!
Heil, Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegesritt,
Vorbeeren euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner
Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügel
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Lande Götter an!

4) Der schwarze Tod.

Ergitterte Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande

Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blut ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.
Ich komme von Aegyptenland
In rothen Rebelschleiern,
Am Nilstrand im gelben Sand
Entfog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.
Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.
Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.
Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.
Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und stred' ihn auf die Bahre.
Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gefund genug,
Mir ist kein Herz zu fromme.
Wem ich nur schau in's Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gelegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.
Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselman,
Man hört auch Nachts in Isfahan
Beim Ras die Hunde winseln.
Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Benedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.
An Nordlands letztem Felsenriff
In einem kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbenes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriß,
Das mußte schlafen, schlafen.
Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

5) Lied der Städte.

Ihr Männer, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Bistire.
Auf gegen die Herrn!
Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht.
Wir ruhen nicht,

Gedeckt von ihrem Flammendache will
 Sie, durch sich schlagen mit der kalten Waffe
 Heran noch an ihr scheues Heer, will noch
 Aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
 Aus Schwach erobern noch ein würdig Unglück —
 Umsonst! Schon bühlet mit dem Feinde winkt
 Die rothe Siegerbraut dem Preuß und Britten
 Mit beiden Armen lockend von den Tinnen,
 Wie hohlen eifersüchtigen Grimmes auch
 Ihr alter kaiserlicher Bräutigam
 Herniederschleudert ihren blühenden
 Granatenkranz in donnernden Bouquets —
 Matt ist der Tod mit allen seinen Schrecken!
 Wird Sterben Lust — und Siegetod ist Wollust.
 „Vorwärts! Geschütz vorauf! Das Fußvolk nach!
 Und hinterdrein die reitenden Geschwader!“

Und vor, als schüb' der Berg sich, schwankt die
 Heerwand
 Nach ihrem Schwertstich der Kanonenschläge,
 Und ungeflügelt, herstend unterm Schritt,
 Vaght auseinander sie in hundert Säulen —
 Und flüchtig sind die Massen all zum Sturm.
 Ein klingend Spiel! ein fliegendes Panier!
 Anhebt ein Völker-Wettlauf in den Tod,
 Die Siegerbraut sich zu erobern. Jauchzend
 Vordringen durch die Brittenlinien
 Die preussischen Geschwader, durch die Preußen
 Die Britten und durch beide wieder sich
 Der Bundesvölker Mosaik — Und so
 Flut über Flut, Sturz über Sturz, bald blau,
 Bald roth, verschwimmend bald in alle Farben,
 Stürzt klingend sich der Waffenatarrakt
 Vom Mont St. Jean herunter in das Thal,
 Rostet donnernd eine See von Feuer und Schwert
 Weg über das zerrissne Kaiserheer
 Und steigt voll Schwungkraft aus der Sturzgewalt,
 Sich jenseits hebend höher, als er fiel,
 Mit all den farbigen Raslaken —

Hurrah!
 Erobert ist die Braut La Belle-Alliance!
 Vom Jauchzen zittert rings die Luft — und hoch
 Vom Sturmwind der Soldatenliebe und Lust,
 Aus schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
 Getragen tausendhändig segeln sich
 Entgegen ihre alten Heerpaniere:
 „Halt, Kinder, halt! Zurück! Ihr drückt uns todt
 Aus Lieb und Treu!“

Da ist kein Halten mehr
 Und ein „Zurück“ gar kein Begriff — Und „Vor-
 wärts!“
 Und unterm rothen Dach zusammenschwimmen
 Mit Sturm die großen Waffenbrüder, Blüher
 Und Wellington zum ersten Wiedersehn
 Bei Waterloo.

XXXVI.

Germaun Ringg.

1) Dodona.

Heil erglänzen die Plejaden,
 Rosen, Neben blühen verzweigt,
 Sich im Abendhau zu baden;
 Alle Sterne sind geneigt;
 Mit den Opfern steigt vereinigt
 Aus der Tiefe Glut empor;
 Zweige tragend, schuldgereinigt,
 Raht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
 Kündet ein Erlösungswort
 Allen Völkern in der Weite,
 Allen Ländern fort und fort;
 Wandert bis zum Meer der Zonen,
 Wo der Bernstein niederprägt,
 Zum Gestad der Jessoenen,
 Wo die Nacht wie Purpur glüht.
 Alle Tempel stürzt nieder,
 Wo sich menschenblutbespritzt
 Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
 Wo die Sphinx den Mord beschützt;
 Prägt einen Lichtgedanken
 Jedem Thun der Menschen ein:
 Wo er froh ist, soll er danken,
 Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
 Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
 Der in wundervoller Stärke
 Alles zur Vollenbung führt;
 Der des Schwachen Hört und Stütze
 Den Gewaltigen bedroht,
 Der ein Lenker ist der Blitze
 Und ein Richter nach dem Tod.
 Ordnet Tröstungen, gebt Bösung,
 Gebet Sühnung jeder Schuld;
 Die Gebornen zur Begrüßung
 Weiht in des Himmels Huld;
 Gebt den Todten ihre Trauer,
 Schneidet Kranz und Loden ab,
 Stillet ihres Namens Dauer,
 Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
 Soll der Schiffer hoffend knien;
 Dankend mit dem Siegeschwerte
 Soll der Held zum Tempel ziehn;
 Heilig sei der Gastfreund, theuer
 Sei der Sänger, der ihn preist,
 Und entzündet vom wilden Feuer
 Heilig ein verrirter Geist.
 Heilig seien dunkle Räume,
 Unbetretbar, gotterwählt,
 Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
 Und das Thier sei nicht gequält;
 Heilig seien Friedensboten,
 Mit des Delbaums Zweig bewehrt,
 Blumen um das Haupt der Todten,
 Blumen um Pokal und Schwert.
 Von Aegyptens Pyramiden
 Bis zu Delphis Priesterin,
 Bis zu Ganges Tempelfrieden
 Herrsche Einer Lehre Sinn:
 Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
 Licht zu wecken weit und breit,
 Freiheit allen Erdenkindern,
 Freiheit, Liebe, Menschlichkeit!

2) Salamis.

Schmüdet die Schiffe mit Persertrophä'n!
 Lasset die purpurnen Segel sich blähen!
 Epheu umflattert die Masten und fliegt,
 Eoös, der mächtige Feind ist besiegt!
 Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
 Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
 Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
 Das verhasste Gefampf von den Rassen, die schwer
 Dein wogender Bug,
 Dein brüdergefeffelter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über den Kerges und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:
Denn es kühlte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
Kings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein ionisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Rhythmus mit ein, es erblüht, es erblüht
Nach dem herrlichen Muth
Dithyrambische Tage der Freiheit.

3) Römischer Triumphgesang.

Io Triumphe
Heil dir, Cäsar!
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneerose
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen.
Eink, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Capitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
Im barbarischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich süßet, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmutz, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!

Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die Gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie schreiten einher nach zertrümmerter Nacht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt
Und die Locken zerrauft und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.

Heil, Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib den Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Blut
Und der Röme gedenkt, von Erinnerung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstiges Heimweh.

Io Triumphe!
Heil, Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegesritt,
Lorbeeren euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner
Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügel
Kommen auf den sieben Hügel
Strömen gleich im Ocean
Aller Lande Götter an!

4) Der schwarze Tod.

Ergitterte Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande

Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blut ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.
Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entflog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dragenciern.
Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Halbe
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauertweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.
Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht.
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.
Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und stred' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genug,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau in's Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselman,
Man hört auch Nachts in Spanien
Beim Ras die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einem kleinen Hafen
Ward ich ein ausgestorbenes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.
Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

5) Lied der Städte.

Ihr Männer, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Banner,
Laßt fallen die Wifire.
Auf gegen die Herrn!
Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht.
Wir ruhen nicht,

Als bis dem letzten Ritter
 Sein Wappenschild in Splitter,
 Bis jede Kette bricht.
 Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
 Wo jene finstre Mauer graut,
 Dort klagte laut,
 Dort rang die wunden Hände
 Um taube Kerkerwände
 Des freien Bürgers Braut.
 Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
 Dein Geld und Gut ging jene Bahn,
 Der rothe Hahn
 Bedrohte selbst dein Erbe!
 Sein ganzes Haus verderbe,
 Der uns dies angethan.
 Was Felsenad, was Hohenrain,
 Was Geierhorst und Drachenstein!
 Schlagt drein, schlagt drein!
 Schlagt Zugbrück ein und Pfosten,
 Die Sporen müssen rosten
 Und frei die Städte sein.
 Verküßt das Raubnest bis zum Stumpf
 Und ruhet eher nicht Triumph,
 Als bis vom Rumpf
 Die Räuberschädel fallen,
 Bis in den öden Hallen
 Von ihrem Blut ein Sumpf.

6) Der Tod des Columbus.

Wie lieblich schien die Sonne
 Wie still ihr, Berge, wart!
 Es war ein Tag der Wonne,
 Der Tag der Himmelfahrt.
 Da nahm vom Sterbebette
 Columbus' Geist den Flug
 Und ließ dem Grab die Kette,
 Die er im Leben trug.
 Auf dunklem Meerespfade
 Als ihm zum erstenmal
 Der neuen Welt Gestade
 Erschien im Morgenstral:
 Von jenem Tag umschwebte
 Des Helden Geist ein Bild
 Und Siegesahnung bebt,
 Um seine Lippe mild.
 „Ich seh' euch wieder, Wogen
 Im blauen Ozean!
 Es haben nicht betrogen
 Die Sterne meine Bahn.
 Empor ihr müden Späher!
 Zerbrecht des Schlummers Band!
 Seht hin, das Licht kommt näher,
 Es winkt uns, winkt uns. — Land!“
 Das Licht des ew'gen Tages
 Umfing die Seele da,
 Die freien Flügelschläge
 Sich schon im Aether sah.
 Und seiner Qual entflohen,
 Dem Unbath seiner Zeit,
 Verkündete den Heroen
 Dein Gruß, Unsterblichkeit.

7) Der Anspruch der Hunnen.

(„Die Völkerwanderung“. Erster Gesang.)

Wo sich den nordgepeitschten Völkernschlägen
 Das Hochland Asiens entgegensträubt,

Wo trüb', als müsse sie's noch erst erwägen,
 In ihre Bahn die Sonne tritt, bestäubt
 Von Schneeglaz blinkt ihr Licht herab in schrägen
 Und matten Stralen dort, wie schlafbetäubt,
 Und leuchtet nur der Steppe öden Haiden,
 Worauf die Horden ihre Heerden weiden.
 Dort haust ein rauh Geschlecht, dort wo der Wagen
 Des Himmels strahlt, Furcht stößt schon der Blick
 Des Kindes ein, das Haupt ruht hochgetragen
 Auf breiten Schultern, stark ist das Genid;
 Die Nasen sind wie in's Gesicht geschlagen,
 Die Wangen breit und narbig; mit Gesicht
 Weiß, kaum der Brust entwöhnt, sich auf den Rücken
 Der Kasse schon das zarte Kind zu bücken.
 Ein Theil des Stamms ist immerfort zu Pferde,
 Die übrige Bevölkerung hält zu Haus,
 Beschäftigt mit Bebauung ihrer Erde;
 Aus kleinen Augen schaun sie kaum heraus,
 Doch in Ertragung äußerster Beschwerde
 Ist diesem Volk kein anderes voraus;
 Sie haben, denn sie achten auch nicht Wunden,
 Nicht Panzer und nicht Helme umgebunden.
 Und wandernd eint durch jene weiten Strecken,
 Erschien beim Lager des Romadenstamms,
 Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
 Ein großer Hirt in einem grauen Wamms.
 Er hatte nichts, den hagnen Leib zu decken,
 Als um sich her die Felle eines Lamms,
 Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
 Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.
 In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
 Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
 Hing lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
 Um seine Schultern sah nach Jägerart
 Ein Thierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer
 Und wie sein Scheitel grau und dünnbehaart;
 Um seine Lenden bei der Ledertasche
 Hing wie bei Pilgern eine Kürbisflasche.
 Indem er Dorne zog aus seinen Füßen
 Und seine Herde rings die Flur zertraß,
 Sprach er zum Volk umher: „Ich soll euch grüßen,
 Ich bin der Hunger, habi mich!“ und er sah
 Vor ihre Zelte hin und brach die süßen
 Und kleinen Blumen, sprechend: „Seht das Gras,
 Die Wurzel, die dem Boden ich entriß,
 Dünkt meinem Gaumen noch ein Lederbissen.“
 „Ich wohne bald am unfruchtbaren Meere,
 Bald, wo taglang am todtten Dromedar
 Die Schakals nagen in der Menschenleere,
 Wo nie der Sand ein Sonnenkind gebat,
 Auch mach' ich oft mit einem Siegesheere
 Vor aller Welt mein Dasein offenbar,
 Und laß' in Städten, die sich täglich füllen,
 Die Menschen wüthend durch die Straße brüllen!
 „Zu euch jetzt! Wandert aus von euren Sigen!
 Zieht aus und fort, von mir hinausgeschreckt.
 Durch ferne Länder sollt ihr niederbligen
 Wie Hagel, der die Saaten niederstreckt —
 Und wie ein Wollenbruch in Felsenriffen
 Versiegt und in die Tiefen sich verstickt,
 So sollt auch ihr im großen Völkerbrunnen
 Versiegen gehn. Und jetzt von hinnen, Hunnen!“
 Er sprach's, da ward von unzählbaren Ragnern
 Die Halbe bald ein ödes Haidegrab;
 Der Hunne sah die Herde täglich magern;
 Nach Westen wies des Königs Wanderstab;
 Und also zogen sie aus ihren Lagern
 Vom Steppenhochland Asiens herab
 Und wälzten, Volk um Volk in sich begrabend,
 Verheerend sich vom Morgen gegen Abend.

Sie kommen wie das Herbstlaub von den Aesten,
Das aufgehäuft im Sturm von dannen fliegt,
Am Tanais und wo in den Morästen
Des schwarzen Meers der große Strom versiegt,
Entfliehn den nie geseh'nen Schreckensgästen,
Theils unterjocht und theils noch unbeseigt,
Nach Süd und West sich rastlos fortbewegend
Die namenlosen Stämme jener Gegend.

So muß es sein, wenn in den Tropenzone
Durch Urwaldnacht ein plötzlich Feuer leckt;
Im Flug ergreift's die höchsten Gipfelfronen,
Aus Höhlen, die kein Lichtstrahl noch entdeckt,
Fliehn alle Thiere, die den Fock bewohnen;
Der Adler, von dem neuen Tag erschreckt,
Verläßt sein Nest am tausendjährigen Stamme
Und raucht empor, ein Phönix aus der Flamme.
Zu Boden stürzen uralte dunkle Nistern,
Die Aeste fliegen prasselnd auf, es blüht
Aus Säulen Raucher, die den Himmel düstern;
Es tocht der See, Fels, Sumpf und Erde schwigt;
Die Steppenrosen mit weit offenen Nistern,
Die Wädhnen hoch, die Adern aufgeschlitzt,
Fliehn fort und fort, verfolgt vom Feuerstrudel,
Und ihnen nach die Antilopenrudel.

XXXVII.

Mag Walau.

(Georg Spiller von Sauerhild.)

Das Weib.

Die Freiheit hört' ich preisen und begeistert
Für sie die Säger greifen in die Harfen.
Sie warben sich im Westen und im Osten
Kampfbrüder, die mit ihnen Speere warfen.
Ein Wollen hatte sich der Welt bemessert —
Und doch — mein gutes Schwert hängt noch am Pfosten.
Mag's rasten und verrosten,
Für eine halbe Freiheit zieh ich's nimmer!
Was nützt es, thatenbunztig Brand zu führen
Und immer neu zu führen
Den — frischbetüngten — alten Lügenkimmer?
Die können unsre Feinde nicht verbannen,
So lange wir noch alle selbst Tyrannen.
Genug der Klage! Noch ist nichts verloren,
Mit Einem Rucke nur zu Boden müßte
Die ganze Schmach, die ganze alte Schande,
Das luggetragne, künstliche Gerüste,
Wir müßten Menschen sein und abgeschworen,
Vergeffen haben alle andern Bande;
Dann steht im Lichtgewande
Der ganze Mensch, als wahrer Schöpfungskönig,
Entschlackt und groß, er hat den Wund vollzogen
Und stolzt in kühnen Bogen
Erschallt der Freiheitsjubel tausendköinig, —
Bis zu den Sternen bringt das Festgeißel,
Denn mit der Halbheit kam und — stirbt das Böse.
Doch wo der Held, so Großes zu vollbringen?
Wir sind im Fluß der Zeiten stumpf geworden,
Das Langverjährt herrscht in unsern Adern,
Der Nistlaut webt sich nimmer zu Akorden,
Wir stehen fest in unsrer Kette Ringen
Und lassen nicht von kleinlich feigen Habern.
Nur starke Felsenquadern,
Nur klare ungetrübte Männerseelen
Bermögen solchen Tempelbau zu gründen
Und solches Licht zu zünden!
Es wäre Lüge, wollten wir's verhehlen,

Daß keiner jetzt so fern von aller Schwäche,
Daß er die starken Kerterriegel bräche.
So muß ich meinen Blick zum Weibe wenden,
In seinem Schoße ruht das Heil der Erde,
Die Zukunft lebt in ihm, um die wir beten.
Und kommt der Witz, er stammt von seinem Herde,
Zu sengen dort, dort frische Kraft zu spenden
Und göttlich groß in's Heiligthum zu treten.
Die Mahnung der Propheten,
Wo findet sie noch eine sichere Stätte?
Wo hallen wider ihre ernsten Schmerzen?
Nur in des Weibes Herzen!
Das Weib ist Weib, auf des Parbetes Glätte,
Wie in der Hütte, die fast unzugänglich, —
Für Schlimmstes und für Bestes gleich empfänglich.
Mir klingt sie nach, die alte schöne Sage,
Daß, wunderhold sein Schöpfungswert zu krönen,
Der Herr zu allerlegt das Weib gedichtet.
In seinem Geiste mochte wieder tönen
Das ganze Riesenlied der Schöpfungstage,
Die ganzen Zauber, die er aufgeschichtet.
Er hat mit Fleiß geküßt,
Geldutert und verklärt die Höhn und Tiefen,
Der wärmsten Blut gepaart die Scham, die Milde,
Und zu lebend'gem Wilde
Vereint die Triebe, die im Weltall schliefen.
Er gab ihm, um das Höchste zu gewahren,
Die Macht, der Menschen Ketter zu gebären.
Er schuf das Weib zur Mutter! Süßer klingt
Kein Ton, kein irdisch Wort, — von heiliger Nahrung
Macht es die tiefgeheimsten Fibern zittern;
Ein Talisman, bewahrt es vor Verführung,
Sein Zauber, der durch alle Räume dringet,
Ist Tröstung in des Sturmes Ungewittern.
Zerstieben und zerplüßtern
Vor seinem Laut muß jede Höllensgrante,
Und gilt es eine Obmacht zu erkennen,
Wir werden keine nennen,
An die sich unsre Seele lieber ranke,
Die treuesten und die ewig reinsten Triebe,
Sie sprechen aus dem Worte: Mutterliebe!
Zu euch denn ruft des Dichters heiße Bitte,
Zu euch, der zarten Reime erste Wärter:
Sorgt, daß sie frei und kräftig sich entfalten!
Zieht ein Geschlecht, das weicher sei und härter,
Das muthig fortwirft die gemachte Sitte
Und dessen Stirne immer rein von Falten.
Nie wird ein Herz erkalten,
In das ihr eure volle Liebe legt;
Es wagt mit Blut und ohne zages Säumen
Al' das verborgne Träumen,
Daß ihr in eurer Brust verschlossen hegtet,
Der Welt und ihren Stürmen zu vertrauen,
Um euch und sich den Tempel zu erbauen.

XXXVIII.

Friedrich Bodenstedt.

Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy.

1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!
Denn der Engel Dusen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Als bis dem letzten Ritter
 Sein Wappenschild in Splitter,
 Bis jede Kette bricht.
 Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
 Wo jene finstre Mauer graut,
 Dort klagte laut,
 Dort rang die wunden Hände
 Um taube Kerkerwände
 Des freien Bürgers Braut.
 Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
 Dein Geld und Gut ging jene Bahn,
 Der rothe Hahn
 Bedrohte selbst dein Erbe!
 Sein ganzes Haus verderbe,
 Der uns dies angethan.
 Was Felsenrad, was Höhenrain,
 Was Geierhorst und Drachenstein!
 Schlägt drein, schlägt drein!
 Schlägt Zugbrück ein und Pfosten,
 Die Sporen müssen rosten
 Und frei die Städte sein.
 Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
 Und ruft eher nicht Triumph,
 Als bis vom Rumpf
 Die Räuberschädel fallen,
 Bis in den öden Hallen
 Von ihrem Blut ein Sumpf.

6) Der Tod des Columbus.

Wie lieblich schien die Sonne
 Wie still ihr, Verge, wart!
 Es war ein Tag der Wonne,
 Der Tag der Himmelfahrt.
 Da nahm vom Sterbebette
 Columbus' Geist den Flug
 Und ließ dem Grab die Kette,
 Die er im Leben trug.
 Auf dunklem Meeresspfade
 Als ihm zum erstenmal
 Der neuen Welt Gestade
 Erschien im Morgenstral:
 Von jenem Tag umschwebte
 Des Helden Geist ein Bild
 Und Siegesrauhung bebte,
 Um seine Lippe mild.
 „Ich seh' euch wieder, Wogen
 Im blauen Ozean!
 Es haben nicht betrogen
 Die Sterne meine Bahn.
 Empor ihr müden Späher!
 Zerbrecht des Schlummers Band!
 Seht hin, das Licht kommt näher,
 Es winkt uns, winkt uns. — Land!“
 Das Licht des ew'gen Tages
 Umfing die Seele da,
 Die freien Flügelschläges
 Sich schon im Aether sah.
 Und seiner Qual entflohen,
 Dem Undant seiner Zeit,
 Verklärte den Helden
 Dein Gruß, Unsterblichkeit.

7) Der Ausbruch der Hunnen.

(„Die Völkerverwanderung“, Erster Gesang.)

Wo sich den nordgepeitschten Wellenschlägen
 Das Hochland Asiens entgegensträubt,

Wo trüb', als müßte sie's noch erst erwägen,
 In ihre Bahn die Sonne tritt, bestäubt
 Von Schneeglantz blinkt ihr Licht herab in schrägen
 Und matten Stralen dort, wie schlafbetäubt,
 Und leuchtet nur der Steppe öden Haiden,
 Worauf die Horden ihre Heerden weiden.
 Dort haust ein rauh Geschlecht, dort wo der Wagen
 Des Himmels strahlt, Furcht sitzt schon der Blick
 Des Kindes ein, das Haupt ruht hochgetragen
 Auf breiten Schultern, stark ist das Genid;
 Die Nasen sind wie in's Gesicht geschlagen,
 Die Wangen breit und narbig; mit Geschick
 Weiß, kaum der Brust entwöhnt, sich auf den Rücken
 Der Kasse schon das zarte Kind zu bücken.
 Ein Theil des Stamms ist immerfort zu Pferde,
 Die übrige Bevölkerung hält zu Haus,
 Beschäftigt mit Bedienung ihrer Erde;
 Aus kleinen Augen schaun sie kaum heraus,
 Doch in Ertragung äußerster Beschwerde
 Ist diesem Volk kein anderes voraus;
 Sie haben, denn sie achten auch nicht Wunden,
 Nicht Panzer und nicht Helme umgebunden.
 Und wandernd eint durch jene weiten Strecken,
 Erschien beim Lager des Romadenstamms,
 Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
 Ein großer Hirt in einem grauen Wamms.
 Er hatte nichts, den hagnen Leib zu decken,
 Als um sich her die Felle eines Lamms,
 Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
 Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.
 In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
 Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
 Ging lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
 Um seine Schultern saß nach Jägerart
 Ein Tierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer
 Und wie sein Scheitel grau und dünnbehaart;
 Um seine Lenden bei der Lederlaste
 Ging wie bei Pilgern eine Kürbisflaße.
 Indem er Dorne zog aus seinen Füßen
 Und seine Herde rings die Flur zerstrah,
 Sprach er zum Volk umher: „Ich soll euch grüßen,
 Ich bin der Hunger, habt mich!“ und er saß
 Vor ihre Felle hin und brach die süßen
 Und kleinen Blumen, sprechend: „Seht das Gras,
 Die Wurzel, die dem Boden ich entriß,
 Dünkt meinem Gaumen noch ein Lederbissen.“
 „Ich wohne bald am unfruchtbaren Meere,
 Bald, wo taglang am todten Dromedar
 Die Schakals nagen in der Menschenleere,
 Wo nie der Sand ein Sonnenkind gebat,
 Auch mach' ich oft mit einem Siegesheere
 Vor aller Welt mein Dasein offenbar,
 Und laß' in Städten, die sich täglich füllen,
 Die Menschen wüthend durch die Straße brüllen!
 „Zu euch jetzt! Wandert aus von euren Sizen!
 Zieht aus und fort, von mir hinausgeschreckt.
 Durch ferne Länder sollt ihr niederblichen
 Wie Hagel, der die Saaten niederstreckt —
 Und wie ein Wollenbruch in Felsenriffen
 Versiegt und in die Tiefen sich versteckt,
 So sollt auch ihr im großen Völkerbrunnen
 Versiegen gehn. Und jetzt von hinnen, Hunnen!“
 Er sprach's, da ward von unzählbaren Lagern
 Die Haiden bald ein ödes Haidengrab;
 Der Hunne sah die Herde täglich magern;
 Nach Westen wies des Königs Wanderstab;
 Und also zogen sie aus ihren Lagern
 Vom Steppenhochland Asiens herab
 Und wälzten, Volk um Volk in sich begrabend,
 Verheerend sich vom Morgen gegen Abend.

Sie kommen wie das Herbstlaub von den Aesten,
 Das aufgehäuft im Sturm von dannen fliegt,
 Am Tanais und wo in den Morästen
 Des schwarzen Meers der große Strom versiegt,
 Entfliehn den nie geseh'nen Schreckensgästen,
 Theils unterjocht und theils noch unbeseigt,
 Nach Süd und West sich rastlos fortbewegend
 Die namenlosen Stämme jener Gegend.
 So muß es sein, wenn in den Tropenzonen
 Durch Urwaldnacht ein plötzlich Feuer leht;
 Im Flug ergreift's die höchsten Gipfelfronen,
 Aus Höhlen, die kein Lichtstrahl noch entdeckt,
 Fliehn alle Thiere, die den Forst bewohnen;
 Der Adler, von dem neuen Tag erschreckt,
 Verläßt sein Nest am tausendjährigen Stamme
 Und raucht empor, ein Phönix aus der Flamme.
 Zu Boden stürzen uralte dunkle Kistern,
 Die Aeste fliegen prasselnd auf, es blüht
 Aus Stulen Rauges, die den Himmel düstern;
 Es kocht der See, Fels, Sumpf und Erde schwimmt;
 Die Steppenrosse mit weit offenen Küstern,
 Die Wädhnen hoch, die Adern aufgeschlitzt,
 Fliehn fort und fort, verfolgt vom Feuerstrudel,
 Und ihnen nach die Antilopenrudel.

XXXVII.

Mag Walbau.

(Georg Spiller von Sauerhild.)

Das Weib.

Die Freiheit hört' ich preisen und begeistert
 Für sie die Säng'rer greifen in die Harfen.
 Sie wurden sich im Westen und im Osten
 Kampfbrüder, die mit ihnen Speere warfen.
 Ein Wollen hatte sich der Welt bemerkt —
 Und doch — mein gutes Schwert hängt noch am Hosen.
 Mag's rasen und verrosten,
 Für eine halbe Freiheit zieh ich's nimmer!
 Was nützt es, thatendurstig Brand zu führen
 Und immer neu zu führen
 Den — frischbetünchten — alten Lügenchimner?
 Wie können unsre Feinde nicht verbannen,
 So lange wir noch alle selbst Tyrannen.
 Genug der Klage! Noch ist nichts verloren,
 Mit Einem Rucke nur zu Boden mußte
 Die ganze Schmach, die ganze alte Schande,
 Das luggetragne, künstliche Gerüste,
 Wir müßten Menschen sein und abgeschworen,
 Vergessen haben alle andern Bande;
 Dann steht im Lichtgewande
 Der ganze Mensch, als wahrer Schöpfungskönig,
 Entschlackt und groß, er hat den Bund vollzogen
 Und stolzt in kühnen Wogen
 Erschallt der Freiheitsjubel tausendköinig, —
 Bis zu den Sternen dringt das Festgetöse,
 Denn mit der Halbheit kam und — fürbt das Böse.
 Doch wo der Held, so Großes zu vollbringen?
 Wir sind im Fluß der Zeiten stumpf geworden,
 Das Langverjährte herrscht in unsern Aern,
 Der Mißlaut webt sich nimmer zu Akkorden,
 Wir stehen fest in unsrer Kette Ringen
 Und lassen nicht von kleinlich feigen Haden.
 Nur starke Felsenquabern,
 Nur klare ungetrübte Männerseelen
 Vermögen solchen Tempelbau zu gründen
 Und solches Licht zu zünden!
 Es wäre Lüge, wollten wir's verhehlen,

Daß keiner jetzt so fern von aller Schwäche,
 Daß er die starken Kerterriegel bräche.
 So muß ich meinen Blick zum Weibe wenden,
 In seinem Schoße ruht das Heil der Erde,
 Die Zukunft lebt in ihm, um die wir beten.
 Und kommt der Flig, er flammt von seinem Herde,
 Zu jengen dort, dort frische Kraft zu spenden
 Und göttlich groß in's Heiligtum zu treten.
 Die Mahnung der Propheten,
 Wo findet sie noch eine sichere Stätte?
 Wo hallen wider ihre ersten Schmerzen?
 Nur in des Weibes Herzen!
 Das Weib ist Weib, auf des Parletes Glätte,
 Wie in der Hütte, die fast unzugänglich, —
 Für Schlimmstes und für Bestes gleich empfänglich.
 Mir klingt sie nach, die alte schöne Sage,
 Daß, wunderhold sein Schöpfungswert zu krönen,
 Der Herr zu allerlezt das Weib gebietet.
 In seinem Geiste mochte wieder tönen
 Das ganze Riesenlied der Schöpfungstage,
 Die ganzen Zauber, die er aufgeschichtet.
 Er hat mit Fleiß gefichtet,
 Geläutert und verklart die Höhn und Tiefen,
 Der wärmsten Blut gepaart die Scham, die Milde,
 Und zu lebend'gem Bilde
 Vereint die Triebe, die im Weltall schliefen.
 Er gab ihm, um das Höchste zu gewahren,
 Die Macht, der Menschen Ketter zu gebären.
 Er schuf das Weib zur Mutter! Süßer klingt
 Kein Ton, kein irdisch Wort, — von heiliger Nahrung
 Macht es die tiefgeheimsten Fibern zittern;
 Ein Talisman, bewahrt es vor Verführung,
 Sein Zauber, der durch alle Räume dringt,
 Ist Tröstung in des Sturmes Ungewittern.
 Zerrieben und zerplüthert
 Vor seinem Laut muß jede Höllenschranke,
 Und gilt es eine Obmacht zu erkennen,
 Wir werden keine nennen,
 An die sich unsre Seele lieber ranke,
 Die treuesten und die ewig reinsten Triebe,
 Sie sprechen aus dem Worte: Mutterliebe!
 Zu euch denn ruft des Dichters heiße Bitte,
 Zu euch, der zarten Reime erste Wärter:
 Sorgt, daß sie frei und kräftig sich entfalten!
 Zieht ein Geschlecht, das weicher sei und härter,
 Das muthig fortwirft die gemachte Sitte
 Und dessen Stirne immer rein von Falten.
 Nie wird ein Herz erkalten,
 In das ihr eure volle Liebe legt;
 Es wagt mit Blut und ohne zages Säumen
 All' das verborgne Träumen,
 Das ihr in eurer Brust verschlossen hegtet,
 Der Welt und ihren Stürmen zu vertrauen,
 Um euch und sich den Tempel zu erbauen.

XXXVIII.

Friedrich Bodenstedt.

Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy.

1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
 Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
 Selbst mit der ewigen Sonne Licht
 Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!
 Denn der Engel Busen ist liebeleer,
 Unter Rosen drohen die Dornen her
 Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
 Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleitha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebeschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein.

2.

Mein Herz schmückt sich mit dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt.
Du gibst ihm Glanz und ohne dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.
Gleichwie die Welt all ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfliehet,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

3.

Der Dorn ist Zeichen der Verneinung,
Des Mißgefallens und des Jornes
Drum: widerstrebt sie der Vereinung,
Reicht sie das Zeichen mir des Dornes.
Doch wirft die Knospe einer Rose
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: günstig sehn die Rose,
Nur harre noch mit treuem Sinn!
Doch deut den Kelch der Rose offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So ist erfüllt mein kühnstes Hoffen,
So ist die Liebe offenbar!
In hoffendem, in treuem Sinn
Nah' ich der Liebe Heiligthume
Und werfe dieses Lied dir hin,
Dies duft'ge Lied als Frageblume.
Nimm es in Freude oder Jorn hin,
Gib Tod dem Herzen oder Nahrung,
Wirf Knospe, Rose oder Dorn hin:
Ich harre deiner Offenbarung.

4.

Wenn demaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen stehn
Und buntgeschmalt die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen stehn:
Werb' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen stehn,
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch dich offen stehn.

5.

Ich Glücklicher der Glücklichen! Derweil
Die Welt sich um sich selbst in Dummheit dreht
Und jeglicher auf seine Art dem Heil,
Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
Derweil der Mensch den eignen Leib kasteit
Und wähnt, daß ihn der Himmel einst entschädigt
Für die auf Erden wundgerieb'nen Knie —
Derweil der Pfaff vom Jenseits prophezeit,
In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
Von denen er so wenig weiß wie sie:
Knie ich zu meines Mädchens Füßen nieder
Und schreibe meine wonnevollen Lieder
Aus ihren Augen ab. Es perlt der Wein
Zuneben mir im funkelnden Pokale;
Ich schlürfe ihn in vollen Zügen ein
Und denk': es ist in diesem Erdenthale
Bei Lieb' und Wein ein paradiesisch Sein!

6.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.
Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

7.

O selig, wenn von Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Daß er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist!
Der Jorn der Vongzen stört ihn nicht.
Moscheendust beßhört ihn nicht,
Ob er allein — beim Becher Wein,
Ob er beim Lieb geblieben ist!
Solch Loos ist dein, Mirza-Schaffy!
Genieß es ganz und klage nie!
Denk beim Potal — daß stets die Zahl
Der Wochentage sieben ist!
Am ersten Tag beginnt der Lauf
Und erst am letzten hört er auf —
Wie's kommt, so geh's — bedenke stets
Daß Glück nicht aufzuschieben ist!
Ein leichter Sinn, ein frohes Lied
Ist alles, was dir Gott beschied;
Drum laß den Wahn — verfolg die Bahn,
Auf die dein Fuß getrieben ist!

8.

Es sucht der echte Weise,
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise
Alt wird er nicht zum Kinde!
Der Winter treibt keine Blüte,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh dein Herz durchglühte,
Das ziemt dir nicht als Greis!
Jung sich enthaltam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

9.

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur Fremdes wiederjagen
Und in Selbstgedachtem stumm sind!
Rein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren,
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

10.

Ich liebe, die mich lieben,
Und hasse die mich hassen —
So hab' ich's stets getrieben
Und will davon nicht lassen.
Dem Mann von Kraft und Muth
Gilt dieses als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt was gut und mader,
Man kost' der Schönheit Wange,
Man pflegt die Saat im Ader —
Doch man zertritt die Schlange.
Unbill an Ehr' und Leibe
Verzeihet nur der Schwache:
Die Milde ziemt dem Weibe,
Dem Manne ziemt die Rache!

11.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

12.

Wo sich der Dichter versteigt in's Unendliche,
Bege sein Lieberbuch schnell aus der Hand —
Vieles gemeinem Verstand Unverständliche
Hat seinen Urquell im Unverstand.

13.

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen,
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

14.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

15.

Zu des Verstandes und Wises Umgehung
Ist nichts geschickter als Augenverbrehung.

16.

Dies soll euch jetzt als neuestes Gebot
Verkundigt werden:
Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gekündigt werden!
Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —
Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!
Jedweder Mund, der sich in schlechten Rüssen
Verkundigt hat,
Kann nur durch eine Flut von echten Rüssen
Entkündigt werden!

17.

Es ragt der alte Elborus
So hoch der Himmel reicht;
Der Frühling blüht zu seinem Fuß,
Sein Haupt ist schneegebleicht.
Ich selbst bin wie der Elborus
In seiner hehren Ruh,
Und blühend zu des Berges Fuß
Der sabbne Benz bist du!

18.

Sie glauben mit frommem Hadern
Den Himmel zu verdienen;
Der Zorn schwellt ihre Adern,
Der Haß färbt ihre Mienen.
Das Mordschwert in den Händen
Verlangen sie Glauben und Buße
Und glauben, sie selber ständen
Mit Gott auf dem besten Fuße.
Ich aber sage euch, daß
Gott ferne solchem Getriebe!
Ungöttlich ist der Haß
Und göttlich nur die Liebe!

19.

Laß den Musern ihre Tugend,
Was daran ist, Herr, du weißt es!
Nur erhalte mir die Jugend
Meines Herzens, meines Geistes!
Wo so edle Weine fließen
Ruß die Quelle doch wohl echt sein,
Wo so duft'ge Blumen sprießen,
Kann der Boden nicht ganz schlecht sein.
Rache fruchtbar meinen Ader,
Segne meine Lieberquelle
Und das Herz erhalte mader
Und den Blick erhalte helle!

XXXIX.

Friedrich von Schak.

1) Der Triumphantor.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadriga
Aemilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus goldenen Beden,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus heut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.
Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrter Sonnenstrahl:
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Alitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, tranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Rahn Makedoniens blasse Krieger,
Von ehr'ner Ketten Wucht gedrückt.
Drauf er, dem bis zu Afiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite stehn zwei Söhne,
Fast Kinder noch, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trumtnes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!
Beim Jauchzen der Triumphgefänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrenen Stufen

Zum Haus des Donnerers hinauf;
 Da, durch die Menschenwooge drängend,
 Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
 Ein Sklav' ihm nach in hast'gem Lauf.
 O Herr, vernimm die Trauerkünde,
 Was dir des Lebens Liebstes war,
 Ward dir geraubt in einer Stunde,
 Der Zwillingssöhne blühend Paar!
 Ein Blitzstral hat die zwei erschlagen,
 Als Mittags sie entschlummert lagen
 Im Oelwald der Akademie;
 Her von Athen, damit die Laren
 Der Heimat ihren Staub bewahren,
 Im Sarkophag bring' ich sie.
 Die rings die Botchaft hören, schauen
 Voll Mitleid auf Nemilius:
 „Weh, daß in Gram und Todesgrauen
 Ihm der Triumphtag enden muß!“
 Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
 Zum Tempel ein mit festem Gange,
 Vollzieht das Opfer am Altar
 Und ruft, indeß die Flammen lohen!
 „Nun bring ich erst, ihr Götter, Hohen,
 Euch Dank aus vollem Herzen dar!
 Als kühn wie nie mit Siegesprangen
 Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
 Als König Persus selbst gefangen
 Einher vor meinem Wagen zog,
 Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
 Stürmt rächend das Verderben nach;
 Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
 Sich über Rom entladen würde
 Im ungeheuren Wetterschlag.
 Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
 Gerettet sei das Vaterland,
 Da mich allein der Blitz getroffen,
 Den das Geschick herabgeschandt;
 Gesättigt nun in einer vollen
 Gewalt'gen Rache ward kein Großen,
 Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
 Daß den Besiegten ich beneide;
 Ihm blieben seine Söhne beide,
 Ich aber habe keinen mehr.“

2) Auf dem Friedhof.

In des Oktober-Abends Späte
 Wenn ich, o Friedhof, dich betrete,
 Was ist's, das lang an dich mich bannt?
 Gelehnt an eine Marmorplatte,
 Seh ich das Sonnenlicht, das matte,
 Verglühn am gelben Himmelsrand,
 Indes die Winde von den Eiben
 Umher die welken Blätter treiben,
 Einsam entlang den Kreuzen wallt
 Noch einer Wetenden Gestalt,
 Die Kränze um ein Grab gewunden;
 In Dämm'ung ist sie halb geschwunden
 Und, vor mir Gräber, Stein an Stein,
 Bin mit den Todten ich allein.
 Wie Manche ruhen drunten schon
 Von denen, die ich heiß geliebt;
 O wer sie je mir wiedergibt!
 Ihr süßer Lebenshauch entflohn!
 Wie Klang von Keiern, die zerplittert,
 Verklungen ihrer Stimme Ton,
 Bei dem mein Herz so oft gezittert;
 Die Lippen, mir vor allen theuer,
 Die Hände, deren Druck wie Feuer

Durch all mein Wesen rann — o nie
 Berühren mehr die meinen sie!
 Einsam noch schreit' ich durch die Welt,
 Die nicht ihr Auge mehr erhellte,
 Doch über meine Stirn auch bald
 Legt sich der Rasen stumm und kalt.
 O finst'rer Abgrund, welcher vor uns gähnt!
 Wer bliebe stumm, das Auge unbethrünt,
 Wenn' die Gestalten all, die wundervollen,
 Des Seins und Lebens, das uns hier umfing,
 Und alle Freuden, dran die Seele hing,
 Hinfinken, wie auf unsern Sarg die Schollen? —
 Der Herrscher, dem sich Alles beugen muß,
 Bist du, o Tod! Stumm neigt der Genius
 Das schöne Haupt vor deiner Mörderhippe;
 Die Farbe bleicht, von deinem Hauch berührt,
 Der Meißel sinkt, den seine Hand geführt,
 Und der Gesang erstirbt auf seiner Lippe.
 Weß Auge durch die Erdenbede dränge,
 Er schaute drunten unermeß'ne Hallen,
 Die doch zu klein fast für der Todten Menge,
 Das Weltall derer, die in Staub zerfallen,
 Rest eines Wesens jegliches Atom;
 Kön'ge, die einst die halbe Welt besaßen,
 Mit ihren Völkern und wie sie vergessen,
 Begraben in dem großen Trauerdom;
 In Schutt zerbröckelt selbst die Aschentrüge,
 Wie das Gebein der Helden und der Weisen,
 Die drin geruht — wer denkt's und kann die Klage
 Von Nachruhm glauben und Unsterblichkeit?
 Seit Anbeginn, so lang die Jahre kreisen,
 Stürzt alles jäh in die Vergessenheit.
 Entflieh zu den entlegensten Gestaden,
 In Urwaldnacht, wo jedes Licht erlischt,
 Umsonst die Flucht; du eilst auf allen Pfaden
 Zum schwarzen Schlund, wo sich dein Staub ver-
 mischt

Mit dem von ungezählten Myriaden!
 Nichts also wäre, das noch bliebe,
 Nachdem der Wange Roth erbläßt?
 Die großen Herzen, die in Liebe
 Der Menschheit ganzes Sein umfaßt;
 All' jene, die zum Seelenbunde
 Sich mir gelobt mit Schwur und Hand,
 Wenn in die fliehende Sekunde
 Wir eine Ewigkeit gebannt;
 Die Geister, die gedankenschnell
 Der fernsten Sterne Rebellstraßen,
 Des Abgrunds tiefste Nacht durchmaßten:
 Statt an des ew'gen Lichtes Quell
 Den Durst zu löschen, sollten nun
 Im Moder sie dort unten ruhn,
 Als stumme Kläger wider den,
 Der sie geschaffen zum Vergehn?
 Nein! sinke, was der Staub gebat,
 Hin auf den weiten Leichenader!
 Was groß und hehr auf Erden war,
 Kann nicht nach flüchtigem Geflader
 Erlöschen wie ein Meteor.
 Die Himmelsflamme, gottverwandt,
 Die in der Endlichkeit gebrannt,
 Steigt leuchtend aus der Gruft empor
 Und jenen nach, die aus den Banden
 Der Körperwelt befreit erstanden,
 Werd' ich dereinst, vom Durst nach Wissen,
 Vom Drang nach Licht emporgerissen,
 Des dumpfen Sarges Deckel sprengen;
 Die Schleier alle will ich heben,
 Die vor der Schöpfung Wundern hängen,
 Und alle sie, die mich im Leben

Getränkt mit ihres Odeurs Wehn,
Die hohen Geister, wiedersehn!
Mit deinen Särgen, deinen Wiegen
Bleib, kleine Erde, drunten liegen!
Hinauf von dieser Schädelstätte
Blick' ich, wo schon die Fernbestäte
Allheil'ge Nacht emporgestiegen
Und ihre unermessnen Hallen
Die Ewigkeit entschlossen hat.
Wie funkelet dort des Lebens Saat,
Gleich Willen die im Windhauch wallen!
Mein Vaterhaus, aus dessen Thoren
Ich früh mich in die Welt verloren,
O Stadt des Aethers, Stralendesse,
Ihr Sternentempel und Paläste,
Wie leuchten eure Lampen wieder
Von droben mild zu mir hernieder.
Milchstraßen, leicht wie Morgenthau
Dahingesprengt in's tiefe Blau,
Ein unermessner Strom von Sonnen,
Der durch entlegne Himmel schäumt,
Bis wo, im blassen Durst gerronnen,
Ein All vergeht, ein andres keimt!
Das Fluten breiter Stralenwogen
Von Weltenstrand zu Weltenstrand!
Die Himmelsbogen hinter Bogen
Durch die Unendlichkeit gespannt!
Hinauf! hinauf! zum großen Flug
Will ich der Seele Schwingen rüfen;
Es rauscht um mich der Geisterzug,
Der von der Schöpfung fernsten Rasten
Zu ihren Sonnengipfeln zieht;
Empor mit ihm zu Nichtgestirnen
Die nie ein irdisch Auge sieht!
Schon, wo des Weltalls höchste Firnen
Mit morgenrothem Scheitel blinken,
Seh ich sie mir entgegenwinken,
Die hehren, stralenden Gestalten,
Die vor mir her durch's Leben wallten;
Euch, die Geschlecht ihr auf Geschlecht
Erleuchtet, Seher und Propheten,
Euch, Helden, deren Fahnen wehen
Im Kampf der Freiheit und für Recht,
Und euch, die ihr durch Farb' und Töne
Dort unten schon entfüllt das Schöne,
In der ihr nun unsterblich wohnt!
Von Polen hin zu fernern Polen
Aufstieg' ich, um euch einzuholen,
Und fort zu höhern Geisterreichen,
Wo eure Stralen selbst erbleichen,
Wie vor dem Sonnenglanz der Mond.

3) Das neue Jahrhundert.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgen-
röthe steigt,
Hat sich von der Last der Jahre müd' in's Grab
mein Haupt geneigt;
Doch der Verthe gleich, die, eh' sie sich den Osten
röthen sieht,
Schon dem Tag entgegenjubelt, flattere dir voran
mein Lieb,
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen
Flug
Reigenfahrend du dahinschwebst vor der Menschheit
Siegeszug!
Ja, Bollender du von allem, was wir hoffend nur
geahnt,
Dem die Weisen und die Helden jederzeit den Weg
gedahnt,

Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch
vor der Zukunft ruht,
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlichts Pur-
purglut
Seh' ich dich und seh' die andern, die dir folgen,
hellbesonnt
Himmel auf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.
Weit vor mir in Segensfülle mit der Ernten wogen-
dem Gold,
Mit den üpp'gen Nebgeländen liegt das Erdgefilde
entrollt
Und von Ueberfluß für alle strotzt der mütterliche
Herd.
Längst des blut'gen Werkes müde ward zur Sichel
jedes Schwert
Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit
Siegesfeld
Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfest
der Welt.
Der geweihte Born des Wissens, der für wen'ge
sonst nur quoll,
Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er
reich und voll,
Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung
Orpheuslied
Und die Kunst, der ew'ge Frühling, der in Farb'
und Marmor blüht.
Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte
hingepannt,
Schlingt um alle Erdenzonen sich der ehr'n'en Gleise
Band,
Drauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den
er in sein Joch geschnürt,
Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der
Mensch getragen wird.
Er der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund
gerammt,
Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein
ihn verdammt,
Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit
und Raum,
Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wunder-
traum,
Segelt durch den höchsten Aether hin auf lustbe-
schwungtem Rahn,
Taucht durch blauer Bogen Zwielficht in den tief-
sten Ozean.
Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das gränzen-
lose All
Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln
von Kristall;
Durch den Sternennebel bringend, der als Licht-
strom niederträuft,
Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum
gehäuft
Und hinüber und herüber auf dem stralenschnellen
Weg
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-
Zwiegespräch.
Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn' an
Sonne reißt,
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.
Wie aus weitentlegnen Himmeln, nie durchforscht
vom Seherohr,
Steigen der Gedanken große Sternensilder ihm
empor.
Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen
Fests,
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden
Zulekt;

Nicht fortan im Unermessnen steht er rathlos und
verwaist,
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein
Geist
Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit
bewußt,
Jedlichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn
die Brust.
So, wenn weß von vielen Jahren seines Daseins
Blüte sinkt,
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen,
der zur Abfahrt winkt.
Gleich dem unvertrauten Schiffer, dem das Herz
voll Hoffnung schlägt,
Wenn hinweg zu fernern Inseln seinen Kiel die
Woge trägt,
Dieser Erde Küsten läßt er, während sanft in seinem
Boot
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche
Pilot.

XL.

Wilhelm Jordan.

1) Sigfrid und Brunhild.

(„Nibelunge“, Gesang 4.)

..... Schon wollte Sigfrid
Vom Sattel springen und dennoch versuchen
Trotz der Stacheln hinüber zu steigen,
Als gewaltig wiehrend sein Roß es wehrte
Und die Hufe selber hinter sich legend
Wie zum Anlauf zur Einfahrt auswich.
Du willst es wagen? Nun, meinestwegen!
Dachte Sigfrid, schob sich von den Sohlen
Die beiden Böden der silbernen Bügel
Bis an die Zehen, faßte die Bügel
Um die hebende Hüfte dem Hengst zu geben,
Beugte sich vor und bohrte ihn mit der Feste
Stechendem Sternrad. Da schoß er steigend
Segen das Gitter und leicht, wie die Gense,
Von Feinden verfolgt, an steiler Felswand
Hinauf und hinabgesprengt, so flog er hinüber.
Geschwind vom Sattel schwang sich nun Sigfrid
Und ließ ihn laufen, wohn ihn verlangte.
Sautlos gelegen hatte so lange
Der weite Garten. Kein Wind bewegte
Die blindenden Blätter, die starren Blumen.
Anstatt des Thaues hingen Kristalle
In flimmernden Floden um alle Pflanzen.
Kein Vogelfittig durchfuhr die Lüfte
Und keine Biene durchsummte die Büsche.
Da hing ein Heimchen auf einem Halme,
Die Beine gespreizt, als wollt' es springen,
Allein es sprang nicht, da war im Sprudeln
Erstoren ein Quell, ein Frosch im Quaden
Mit geblähten Blasen steden geblieben;
Da hielt eine Ameis ihr gelbliches Eißen
Bärtlich am Gipfel mit sanften Bänglein
Und wollt' entlaufen dem lauernden Laubmolch,
Allein sie ließ nicht; lästern lugten
Nach ihr die Augen des finsten Erbfeinds,
Doch mitten im Fangsprung stand er gefesselt.
Da hockte wie zwitschernd auf einem Zweige
Ein zierlicher Zeisig; man sah sein Bänglein
Empor geschärktelt im offenen Schnabel,
Doch vom Schläfe betroffen im Schlagen eines Trillers.
Doch kaum berührte den bereiften Rasen
Die Sohle Sigfrids — da zog ein Säufeln

Durch alle Bäume, da beugten sich die Büsche,
Da nickten die Blumen und nieder von den Blättern
Thauten zur Tiefe die harten Kristalle.
Da rauschten die Vögel auf raschem Fittig
Mit fröhlichem Laut durch lauernde Lüfte,
Da suchte summend nach süßen Säften,
Nach langem Darben um die duftigen Dolden
Der Fliegerbüsche die fleißige Biene;
Da hüpfte das Heimchen von seinem Halme,
Da quoll die Quelle, die Frösche quakten,
Da ereilte das Aemschen, wie rasch es auch ausriß,
Der lauernde Laubmolch und schmagte lästern,
Da zwischert auf dem Zweige der zierliche Zeisig
Erwachend vom Traum seinen Triller weiter
Und alle Wesen erwachten zur Wonne,
Zu Gefahr und Verfolgung, Furcht und Feindschaft,
Denn es wehrhaft erlitten ist die Würze des Lebens.

Den Helden aber zog es mit heimlichem Zauber
Durch moosige Gänge zur Mitte des Gartens,
Wo grauer Schiefer, thurmhoch geschichtet,
Als Kulm des Berges dem Boden entragte.
Dicht vor dem Fuße der steilen Felswand
Lag ein Laube, von Zelängerjelierber
In Bögen gebildet und bunt durchwachsen
In dichterem Gerank von dornigen Rosen.
Sie wucherten üppig und wehrten den Eingang,
So daß erst sein Eisen ihn öffnen mußte.
Nun schien in den Schatten ein Schimmer des Tages.
Wie staunte da Sigfrid! Ein Stein von Sargform,
Kings an den Rändern bedeckt mit Runen,
Lag in der Mitte und auf dem Marmor
Ruhete ein Ritter in voller Rüstung.

Durch die Lüften der Laube laufte die Sonne;
Ein Strom von Stralen streifte dem Schläfer
Die Senke des Helms und fiel in den Schloßpall.
Da regt sich der Ritter; es klirren die Ringe
Und Schuppen der Brünne, es hebt sich das Bruststück
Mit den beiden gebackten fählernen Büdeln;
Dem Helm entwallt ein Hauch als Wölkchen;
Er hört, wie der Athem aus und eingeht
In tiefen Zügen. Nun thaut auch die Zunge
Aus ihrer Erstarrung: eine hohe Stimme
Fragt lallend:

„Wer lichtet die Laube?“

Ist die Nacht verlaufen? Rast mein Erlöser?
Ist die lodrende Hohe endlich erloschen?
Durchtritt sie auf Grani der Held ohne Grauen?
So hilf mir aus der Hülse; denn hinten am Steine
Ist der fählerne Harnisch festgeheftet.“

Da suchte Sigfrid nach den Hälchen der Senke
Und nach den Schnallen, um aufzuschneiden
Die Schulterplatten, die Schienen um die Schenkel.
Doch angeschmiedet und angeschmolzen
Sahen die Rüstung. Rasch in die Rechte
Nahm er vom Boden wieder den Balmung
Und legte sanft, um den Leib nicht zu verletzen,
Die Schärfe der Klinge an die Schuppenumkleidung.

Wie, wann der Hummer den braunen Harnisch,
Den ausgewachsenen, im Sommer wechselt
Und nun käuflich gelöst vom noch weichen Reibe
Die Scheide sich schält in muschligen Schilben:
So sanken auf die Seite vom unversehrten
Reibe des Schläfers, schlaglos durchschnitten,
Die eisernen Schalen der schönen Schuttern;
Und wie, alljährlich ihr Aussehen verjüngend
Und befreiend von Rissen und Altersrunzeln,
Die stolze Platanen in breiten Tafeln
Die rauchgewordene Rinde wegwälzt:
So schälten sich die Schenkel frei von den Schienen;
Und wie im Renze, den Boden lodernnd

Und ein Schöllchen Erde vom Scheitel schiebend,
Wenn es warm ist und naß, die weisse Fuß springt —
Die hohle Hüfte fällt in zwei Hälften
Zurück zum Verwejen, weißlich entwindet
Der Kern sich der Kapsel, spaltet sich zum Keimblatt
Und färbt sich jaßgrün am Feuer der Sonne —:
So sank vor dem Balmung nach beiden Seiten
Geräuschlos der Helm, in zwei Hälften gesondert.
Doch siehe! Das Haar des stolzen Hauptes,
Das als Blume steigt aus der kühleren Knospe,
Entrollt seinen Ändel und knietief reichen
Die gelbsten Ringel rabenschwarzer Locken;
Denn in wunderbarer Schönheit, umwoben von
Schamroth,

Doch in selbigem Simmen die Blicke versenkend
In die sonnenhaft leuchtenden Augen Sigfrids
Erhebt sich voll Würde das herrlichste Weib.

„Wer bist du, Starter, der alles bestanden,
Mich heimzuholen vom Hinterberge?
Wer lehrte dich brechen den Zauberschlaf Brunhilds?“

„Ich heiße Sigfried und höre jungen,
Ich sei der stärkste der sterblichen Menschen.
Einen garstigen Bimwurm erlegt' ich erst gestern —
Wohern mir die Zeit nicht ein Zaubel verwirrt hat —
Auch fand ich im Kampf mir noch keinen gewachsen;
Doch ach! ich das wenig. Die Welt ist weislich
Und von Feiglingen voll, die schwach aus Furcht sind.
Du weißt nun alles; denn Adel und Ahnen
Hab ich mit nichts, nur meinen Namen
Und was ich an Schätzen mir gestern verschaffte.
Was mir fehlt ist ein Vater, ich bin ein Findling.
Laß du mich nun wissen, durch welches Wunder
Du, ichöne Brunhild, in dieser Brünne
Auf diesem Berge in Schlaf gebannt warst?“

Wie lange schläfst du? Wie kam ein Schlachtkleid,
Wie's nur Männer sonst schirmt, auf Mädchenschultern?
Aus welchem Stande und wem entstammst du?
Den hehrem Helben voll hoher Tugend
Verbannt du dein Dasein, man sieht es deutlich
Am kätigen Blick, an der stolzen Gestalt.
Dies alles erwidere mir jetzt nach der Wahrheit.“

„So sehe dich, Sigfrid, auf diesen Sargstein,
Ich will dir verkünden was mir bekannt ist,
Deine Fragen erwidern ganz nach der Wahrheit.
Doch trint' erst die Minne in süßem Netze
Und ich einen Jimbiß nach all deiner Arbeit.“

Sie schob vom Felsen den grünen Vorhang
Bedeckenden Laubes. Da zeigte sich dunkel
Ein Grotteneingang. In diesen griff sie
Und reichte dem Gast, mit göttigem Lächeln
So lerge Speise zum Kosten bietend,
Auf einer Scheibe von grauem Schiefer
Getrocknete Frucht und den Trunk zur Erfrischung.
Doch diesen kredenzte sie tief bedeutsam
In einem Kelche von kältestem Eise.
Es funkelte feurig in diesem Gefäße
Der süße Saft im Sonnenscheine
Und Rächter durchtanzten den lautern Kristall.

„Dein Heil, du Held mit dem furchtlosen Herzen!
Sagte Brunhilde, den Kelch erhebend
Und etwas nippend, „nun trint' ihn zur Reige.
Wie kalt auch der Kelch ist, der Inhalt ist köstlich;
Das Eis ist gefüllt mit finem Feuer,
Von der Sonne geküßt in vergangenen Sommern.
So scheint wohl verhärtet ein Herz voll Hoheit
Und der Riding nennt es zur Reigung zu frostig,
Da kommt ein Kühner, ein geborener König,
Und rasch erkennt er, wie die rauhe Kälte
Die heißeste Blut des höchsten Glückes,
Die wärmste Wonne für ihn bewahrt hat.“

„Dein Heil, Brunhilde! Ich trint' es in Hoffnung,
Versetzte Sigfrid: zu sehen glaub' ich
Mein ander Selbst, von den Göttern gesendet.
Mir dünkte die Minne bisher ein Märchen
Für müßige Weiber und marklose Wichte;
Doch dich betrachtend kommen mir Träume,
Gänzlich entgegen der Art meines Geistes,
Von der folgenden Zeit, von der fernen Zukunft.
Ich sehe die Söhne des starken Sigfrid
Aus Brunhilds Schoß an kräftiger Schönheit
Und stolzer Stärke noch höher steigen
Als ihre Väter und herrschen auf Erden.
Nie werd' ich seufzen in sticher Sehnsucht
Wie die Kläglinge thun mit kleinen Seelen;
Mein Herz ist heiter; — doch jetzt, o Brunhilde,
Indem ich dich schaue in dunkler Schönheit,
Die bräunliche Stirn, die starken Brauen,
Das schwärmende Antlig, die schwarzen Augen,
Die Rabenlocken, regt sich lobend
In diesem Herzen, das heftig und heiß ist,
Ein lautes Gebieten, dir einzubilden
Mein eigenes Wesen zum ewigen Wachsthum,
Und wenn du meinest, das sei die Minne, —
Nun gut, so begehr' ich Brunhilden zur Gattin.“

„Ich würde dir jubelnd mein Jawort geben,
Versetzte Brunhilde und hielt ihm die Hand hin;
Die gerade Rede zeigt mir den Rechten
Den mir die Götter zum Gatten bestimmten;
Doch bin ich noch gebunden an hohe Gebote
Und eigne Gelübde: die hilf mir lösen,
So bin ich dein eigen bis an mein Ende.“

2) Moderne Weltanschauung.

(„Demiurgos“. Buch 9. Kap. 2, S. 146 fg.)

Zimmer, besetzt mit Schränken voll physikalischer und
astronomischer Instrumente. Durch die offene Balkon-
thür im Hintergrunde erblickt man den gestirnten
Himmel. Der Fürst und Alexander (von Humboldt.)

Fürst (das begonnene Gespräch fortsetzend).

„Wie seid Ihr selber zum Frieden gekommen?
Ihr habt doch auch einmal geglaubt,
Dann durch das Wissen den Glauben verloren:
Wie wurde denn in eurem Haupt
Das neue harmonische Bild geboren,
In welchem sich des Wissens Strängen
Durch Glauben jeder muß ergänzen,
Will er nicht in Zweifelspein
Namenlos elend sein?“

Alexander.

„Ich will es keineswegs verhehlen,
Der Worte Wahrheit fühl' ich oft.
Erst spät gelang mir's, dachtend zu vermählen,
Was ich erforscht und was ich einst gehofft.
(Zurücktretend und durch die offene Balkonthür auf
den gestirnten Himmel weisend).“

„Seht jene Welten. Manche Nacht
Hab' ich nun schon hinaufgepäht;
Doch ewig jung bleibt ihre stille Pracht
Und friedensreiche Majestät.“

Die Jahre fliehn, das Herz wird matt,
Die besten Freuden weß und schal:
Die Lust am ewigen Sternensal
Belomm' ich nimmer, nimmer satt.
Stets fühl' ich einen stillen Segen
Mit ihrem milden Stralenregen
In's aufgeregte Herz herniederträufeln
Und mich erlösen von allen Zweifeln.

Wein kindisch Träumen ward Erkenntnis,
Durch die schon manche Lust zerronnen;
Doch jenes unermess'ge Meer von Sonnen
Hat Schritt vor Schritt mit wachsendem Verständnis
An Schönheit stets gewonnen.

Erst war mir's nur ein Lichterglanz,
Ein ungeheurer Weighachtsbaum;
Dann ward es zum Juwelenkranz
Um Gottes Haupt, dann sprach mein Traum
Von Augen schöner Engelscharen,
Die Menschen einst auf Erden waren;
Dann fing ich endlich an zu ahnen,
Daß droben Welten zögen ihre Bahnen,
Aus ihnen baut ich mir die Stufenleiter
Von Heimattorten, die wir, immer weiter
Mit jedem Leben der Vollkommenheit
Genährt, bis in Ewigkeit,
Stets mehr befreit von Staubesbürden,
Zu Gott hinauf durchwandeln würden.

Doch als der Träume letzter Schwand,
Als unaussprechlich durch der Schwere Band
Ich mich wie jeden Stern gefettet lernte
Und endlos sich des Himmels Dach entfernte;
Als diese Welt mir ward ein einzig Korn,
Als ich erkannt, daß unser Lebensborn
Dem Erdenhohle allein entspringt
Und unverkürzt in ihn zurück versinkt;
Als mir des Glaubens Untergrund
Verlant im unendlichen Raumeschlund
Und 'Säul' um Säule nach und nach
Mein ganzer Tempel niederbrach
Und mir den Traum vom Jenseits nahm,
Da freilich ward mein Herz voll Gram
Und ich durchfühlte die Prometheus-Sage,
Daß dem ein Geier an der Leber nage,
Der der Erkenntnis Himmelsflamme stahl
Und doch, am Erdenfelsen festgeklammert,
In ungeheurer, namenloser Qual
Empor zum unerreichten Himmel jammert.

Wie Semele verging vor Jovis' Macht,
Als er erschien in voller Flammenpracht,
So schlägt des Himmels volle Wahrheit nieder;
Sie lähmt dem Geist des Glaubens Schwingungsfeder
Und bannt ihn trostlos in der Erde Nacht.
Doch höher denn zuvor erhebt sie nieder;
Denn zum Gewinn gereicht uns dies Entzagen,
Es kann allein die Frucht des Glückes tragen.

Sie zeigt, wie jeder Stern in eigner Weise,
Im All nur dieses eine mal vorhanden,
Geworden ist nach seinem Bahngeleise,
Nur sich genug, nur seiner Brut verstanden,
Beglückend nur für seine Lebenskreise.
So lernen wir, daß in den Heimatlanden
Ein Eden liege, welchem keines gleiche
An Glück für uns im ganzen Sternenreiche.

Wozu die Sehnsucht nach den Himmelsfernen?
Die Sprache der Natur ist hier verständlich;
Wir wären blind und taub auf andern Sternen,
Uns trübe dort Vernichtung unabwandellich.
Für alle Zeit ist hier genug zu lernen;
Denn auch die kleine Erde bleibt unendlich
Und eines Blumenfeldes Offenbarung
Birgt für ein ganzes Leben Seelennahrung.

Was uns genießbar von den Welten droben
Hat willig uns der Himmel aufgeschloffen;
Denn würden wir im Ru hinaufgehoben
Von lichtbeflügelten Eliastroffen
Nach einem Stern — gleich unbegränzt umwoben
Erschien' er uns von neuen Weltgeschloffen:

Darum genüß uns seines Anblicks Freude
Und unsers Lernens von dem Weltgebäude.

Es thut so heimatwohl, zu wissen,
Daß auch da droben nicht zerrissen
Des Weltgesetzes ewig Band,
Daß, was als Regel hier mein Geist erkennt,
Selbst für den fernsten Stern am Firmament
Nicht werden kann zum Unverstand.

Und wenn der Pole Spannungslette reißt,
Die diesen Stoff zum Fleisch, das Fleisch zum Geist
Durch unsrer Gattung Kraft erhoben,
Bin ich dann schon in fühllos Nichts zerstoßen?

Der Wunsch des Herzens schreit ein lautes Nein,
Und selbst das fühlste Wissen stimmt mit ein.

Denn was da wünscht in meinem Herzen,
Ist ja kein Wunderding aus Nirgendland.
Schläft nicht der holde Ton in starren Erzen?

Ja, fühlen sie nicht auch die warme Hand
Des Sonnengotts und müssen nicht die Strahlen
Mit Bildern ihre glatte Fläche malen,
Die mir ein Dampf zur Sichtbarkeit enthüllt,

Doch die zuvor bereits den Stoff erfüllt
Und welche sehend das Atom empfand
Wie meines Auges zarte Hinterwand?

Des Menschen Wahn erst hat dich blind gemacht,
Natur! Nein, du bestehst aus lauter Augen.

Wie kam aus blinder Elemente Nacht
Ein Glied, befähigt, Sternensicht zu saugen?

Du fühlst des Tags Erglücken und Verschwinden,
Du bist ein großes ewiges Empfinden

Und nur durch Fülle neben Raumesgeiz
Vertausendfältigt sich in mir der Reiz,

So daß der Ton, der dich nur sanft durchgittert,
In meinem Ohr als Donner Schlag gewittert,

Was deiner Pflanze grünen Schimmer spendet,
Als Strahlenübermaß mein Auge blendet.

Drum wird auch dann, und weiß ich auch nicht wie,
Wenn einst sie aufgehört als Mensch zu leben,

Des Daseins Schwung und leise Melodie
Durch meine längst gelöst'nen Fibern beben.

So fühlt sich freudig eins mit diesem All,
Wer inne wird, daß ihn der Erdenball

Fest in denselben Armen hält,
Mit denen sich umschlingt die ganze Welt.

Ist nicht mein Leib denselben Stoff entstammt,
Der droben im Orionsnebel flammt?

Nicht ein Gefühl den Nerv durchgittern mag,
Das nicht bereits im Weltenäther lag.

Ich war dabei, da sich die Sonnentugeln ballten,
Als ungeheurer Schwung in Ringe sie gespalten,

Ich habe mit als Theil und Wirksamkeit gegolten,
Als diese Ringe dann sich auf in Änuel rollten,

Um hier in vielmaltausend Jahresreihen
Aus Nacht und Chaos langsam zu gedeihen

Zum klaren Meer, zu regelvollen Schichten,
Zu Riesensplanzen sich emporzurichten,

Nach wiederholtem Sturm der Blutgewalten
Zum Wärmegrad des Lebens abzutalten,

Zum Freiheitsfunken aufzuglimmen,
Allmähig, abgelöst von ihres Werdens Stelle,

Die Stufenleiter sucht emporzuklimmen,
Zu steigen aus des Urmeers Rutterwelle,

In gliederlosem Ringelgange
Emporzukriechen als die schlange Schlange,

Um nach Bedarf der neuen Lebensbahnen
Die Glieder gleichsam erst herauszuzaubern,

Als schönheitsfühlendes Roß den Hals zu tragen
Und über die Steppe mit drohnenden Hufen zu jagen,

Als stolzer Leu, gelenkte Tigerkne
Sich aufzuschwingen zu gewaltigem Sage,

Als majestätischer Kar emporzuschweben
Und sonnige Höhen anzustreben,
Melodisch fühlend auf zierlichem Gefieder
Emporzumirbeln als lebendige Lieder,
Und endlich, als erfüllt die Zeit
Und für die Blüte irdischer Herrlichkeit
Der Boden wohl bereitet war,
Als Menschenhaupt der Dinge bunte Schar
Zu einem Bild harmonisch zu verbinden,
Das Weltbewußtsein, Geist und Gott zu finden.

Der Schleier fiel für mich vom Iffsbild,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht gestorben
Vom Sonnenglanz, der blendend ihm entquilt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.
O wüßte man dies Glück zu schätzen,
Das den entschädigt, der begreift,
Die lückenlos nach ewigen Gesetzen
Das Leben stufenweis emporgereift;
Wie auch der Menschengestalt, so wundergroß
Und räthselhaft uns dünkt sein Allmachtschein,
Allmählig leimte aus dem Mutter Schoß
Der irdischen Natur allein;
O könnte man die Wonne vorempfinden,
Berechtigt zu der Erde schöner Lust
Als echtes Kind an ihrer Mutterbrust
Nach langem Findlingschmerz das eigne Selbst zu finden:

Ran gäh' es auf, noch immer Sturm zu läuten,
Wenn wir ein neues Licht in alten Sagen deuten,
Entstanden, als der Bau der Welt noch lag verschattet.

Die Erd' ist mir die heilige Madonna,
Mit der sich einst der Gott der Sonne,
Der alles, was sich um ihn her bewegt,
In allmächtigen flammenden Armen trägt,
Wie Zeus mit Danaë gegattet.

Des goldnen Strahlenregens Zeugungskraft
Durchdrang der Erde Mutterlast.
Das Kind, das sich zuletzt aus ihrem Schoße wand,
Hat sich den Gottessohn genannt.

Sein Räthselhaupt, dem Staub enthoben,
Es wandte stolz und aufrecht sich nach oben.
Des Leibes Schwäche zeugte Geistesstärke
Und feiernd ruhte die Natur nun aus.
Ihr Schaffen endete, doch seine Werke
Verwandeln jetzt das weite Mutterhaus.

Ihr war die Schönheit nur ein dunkler Traum
Und selbst der Sinn des Thieres ahnt sie kaum.
Durch seines Hirns, durch seiner Finger Günst
Ward sie bewußte Seele seiner Kunst.

Was in dem blinden Schoß des Elements
Als Zug und Stoß, als Fliehn und Suchen waltet,
Durchschau sein Auge und sein Mund benennt's,
Und tausendjähr'ge Arbeit hat's entfaltet
Mit der Geschlechter ewig frischer Kraft
Zum Wunderbau der Wissenschaft.

Wie ungeheuer groß ist der Planet,
Auf dem der Mensch, ein Stückerl schauend, steht,
Wie klein dagegen eine Menschenstirn!
Gleichwohl umfaßt ein winzig Hirn,
Durch Millionen fremder Augen schauend,
In sich die ganze Gattung wieder bauend,
Das Kiegelehen nach Gehörtem zeichnend
Und sich der Einzigeweißen Wissen eignend,
Die spröden Elemente unterwerfend,
Sich Kraft und Sinn durch sie unendlich schärfend,
Gleichwohl umfaßt, als Spiegel aufgestellt,
Dies enge Menschenhirn die weite Welt!
Ja, seine Heimmattugel nicht allein:
Denn droben selbst, woher der schwache Schein

Jahrhunderte den Raum durchschiffet,
Bis er in unser Auge trifft,
Erkennt er der Naturgesetz Schrift
Und so genau des Sonnenuhrwerks Räder
Daß rechnend, an der Spitze seiner Feder
Planeten, tief im Sternenheer versteht,
Nun ohne Rohr der Astronom entdeckt.

So steigt der Mensch empor im Lauf der Zeit
Zur Allmacht und Allwissenheit
Und Wahrheit werden einst am Ziele seiner Bahnen
Die Wunderbilder, vorgeträumt von seinen eignen
Ähnen.

Fürst.

Das ist poetisch, zum Entzücken,
Doch kann es nur ein glücklich Leben — schmücken.
Auch dürft' es eine Weile dauern,
Bis das genießbar wird für unsre Bauern.

Was hilft uns alle Wundermacht,
Die der Natur wir abgeleitet,
Wenn sie der böse Feind verachtet,
Der uns im eignen Herzen nistet?

Je mehr Genuß er haben kann,
Um desto mehr will jeder schlürfen:
Seit er die Herrschaft der Natur gewann,
Glaubt alles auch der Mensch zu dürfen.

Was sagt nun: „Du bist nicht berechtigt
Zu leben einzig deinem Wohle“ —

In dieser Lehre von der Aureole,
Die ihr der Menschheit um die Stirne flechtet?
Was läßt sie der Begier nicht offen,
Die gern sich selbst zur Gottheit spreizt?
Ihr fehlt die Furcht, ihr fehlt das Hoffen,
Ihr fehlt, was bändigst, fehlt, was reizt.
Mit solchem Glauben ohne Sünden
Vermag man keinen Staat zu gründen.

Legender.

Das liegt auch meinem Ehrgeiz fern.
Daß schwerlich sich für alle schiedt,
Was mich als meine Harmonie erquidt,
Das glaub' ich gern.
Doch immer hab' ich noch gefunden,
Daß meine Pflicht und meine Lust,
Was ich gewünscht, was ich gemüßt,
Ganz unzertrennlich war verbunden.
Nicht wie der Mönch, der sich zur Strafe geißelt,
Verfuhr ich, wenn ich Neigungen bezwang,
Nein, wie der Künstler, der aus Schönheitsdrang
Sein Marmorbild so fein als möglich meißelt;
Ich wollte mich, zu meiner Lust, vollenden.
Dum geb' ich auch die Hoffnung nimmer auf,
Daß einst ein Tag erscheint im Zeitenlauf,
Der meine Plinkchen wird verwenden.
Es kommt ein Riesengeist, der sie entlacht,
Um eine neue Glaubensmacht
Als Völkersonne flammend anzugünden
Und neu die Harmonie der Menschenwelt zu gründen
Auf den Akkord, der schwankend noch und leise,
Doch hoch beglückend klingt durch meines Lebens Weise.

XLI.

A. S. Duff.

Jesus der Christ.

Zweite Darstellung, fünfter Auftritt.

Jerusalem. Das Thal Josaphat am Fuße des
Tempelberges. Maria und Magdalena. Judas
Isharioth, aus dem Hintergrunde rechts auftretend.

Judas Isharioth.

Magdalena?! Geliebte Seele! — —

— Nach dem Frühgebete
Dort, an der Tempelpforte, treff' ich dich!
(Judas geht in die Synagoge ab. Maria und
Magdalena allein.)

Maria.

War's nicht der nächst'ge Gast vom Kämmerlein,
Das ich so unversehn's mit dir getheilt? —

Magdalena (sich ihr in die Arme werfend).

O Maria!

Nun weißt du alles . . . Nun kann mich dein Wort
Aus meines Bruders Haus — ja aus der Welt
Mich treiben — —

Maria.

Sei getrost, mein Kind du sollst
Gott mehr, denn Menschen fürchten. Und es mag,
Was Menschen richten, gerecht noch sein vor Ihm!

Magdalena.

O du, du hast ein Herz! ein Mutterherz!

Du liebst! — Dir will ich dienen . . .

Maria.

Kasches junges Blut!

Magdalena.

Du wirst auch Juda lieben! denn du mußt
Nun meine Freundin bleiben! — O, hast du
Ihn denn gesehen? Gesehen seine Kraft
Und Männlichkeit? . . . Zu schnell trieb ihn der Eifer,
Der fromme Eifer hinweg! — Unter den Zeloten
Ist er der Ersten einer und wächst an Macht!

Maria.

Doch ist er nicht, wie Jesus ist, mein Sohn —

Magdalena.

Ja!

Groß muß der sein, dein Sohn! — Hat doch dein Herz
Ihn Herrlichkeit des Herzens genannt! . . . Vergieb,
Daß meine Liebesglut dich unterbrochen,
Komm, noch von Jesu rede mir!

(Sie setzen sich im Vordergrunde.)

Maria.

Du sagst es, groß

Und so wird auch die Gnade seines Gottes,
Des Herrn, ihn offenbaren!

— Hör' mir zu. —

Er war ein Knabe noch, als wir zum Feste
Ihn einmal nach der Gottesstadt mit uns
Hinaufgenommen. — Da, am letzten Tage
Entschwand er meiner Hut! Der Vater meinte,
Es hätte ihn ein Freund aus Nazareth
Mit sich hinweggeführt — so eilten wir,
Daß wir den Freund erreichten; aber siehe,
Da wir ihn fanden unterwegs, war Jesus
Nicht mit ihm! Ach, von Angst gequält, wie eilte
Ich nun zurück! Und in den Tempel des Herrn
Trieb mich der Geist . . . Da schau ich, o des Wunders!
Den Knaben in dem Kreis der Schriftgelehrten
Befragt und fragend und verwunderungsvoll
Betrachtet von den Weisen Israels . . .
Ein Kind, das mehr nicht als zwölf Jahre zählte!
— Doch ich, in Herzensangst, ich schelte ihn
Und — merkt' auf! — was erwidert mir der Knabe?
„Was ist denn euer Suchen! Wißt ihr nicht,
Daß ich im Hause meines Vaters sein muß“ —
Ja, also sagt er mir zwölf Jahre alt!
Darum sag' ich, es wird der Herr sein Gott
Ihn jüngstens offenbaren! —

— Ja, als ich

Ihn unter diesem Herzen trug, was war's,
Daß mir des Bundes Gott Verheißung sandte
Von seiner künft'gen Größe? — Denn ich kam,
Elisabeth des Zacharia Weib,

Des Priesters, zu besuchen, welche auch
Gesegnet war, daß sie empfangen hatte . . .

Und da ich zu ihr eintrat, sieh! verkündete
Ihr Antlitz sich, der Geist begann aus ihr
Zu reden — und sie rief: „Gesegnet
Bist du, Maria! denn du trägst den Herrn!“ —
Gesegnet dreifach, denn das Kind, das ich
Im Schoße trag', wird deinem Herrn dienen!“
Und sprach: Bei deinem Gruße küßte es
Empor, und über mich kam Gottes Geist,
Und weissage! — Ja, das ist nun Johannes,
Der in der Jordanwüste lebt, ein Heil'ger,
Von allem Volk gefürchtet — aber wird
Nicht Jesus mehr denn er sein?

Magdalena.

Wie fromm er sein muß!

Mich drängt's nach seinem Anblick —

Maria (heimlicher).

Doch Wonn' ich reden

Von jenem Augenblick, da Adonai,
Ja Adonais heil'ger Engel selbst
Den Himmel mir erschloß — da ich Mutter ward . . .

Magdalena.

Wie meinst du das, Maria?

Maria.

Hör' mir zu.

Denn sieh, was einzig zwischen mir und Joseph
Und seiner Mutter Seele war — der Geist
Treibt mich, es nun in dein Gemüth zu schütten —
Zu voll ist dieses Herz, das ewig schwieg . . .
— O, ich war jung und ungefühl und doch
Floh ich die Welt — denn nichts genügte mir.
Nur einsam jagt' ich meinem Reiche nach
Darin die Herrlichkeiten Gottes schwebten,
Des Himmels Mächte auf und nieder flogen
Und leuchtend Gottes Engel mich umgaben.
. . . . Doch still, daß ich erzähle . . .

Joseph führte,

Als unsre Ehe nahezollte, mich
Nach Jutta hin, zu seiner Mutter — C
Das war ein Weg, mein erster in die Welt.
Zum ersten mal sah ich das weite Land
In seiner Herrlichkeit — und jung und frei,
Wie ein entflohn'ner Vogel, schwebt ich fort,
Die längst geahnte Pracht in mich zu saugen!
Wie staunt' ich fromm die dunkeln mächt'gen Berge
Mit ihren waldbelaubten Gipfeln an,
Das bunte Leben heller reicher Triften,
Des Baches Thal, des Haines heimlich Dunkel
Mit seinen balsamreichen Lüften . . . All das
Schien kaum mir irdisch, schien so paradiesisch,
Daß ich erstaunte, wann wir auf dem Wege
Doch immer Menschen nur gewahrten — und endlich,
Als wir am dritten Morgen gar in's Land
Der schwarzen Felsen an der Wüste kamen —
Als mir der Wüste wunderbares Wesen
Zum ersten male in die Seele griff —
Und plötzlich nach so reichem Lebensmeere,
Mir Gottes einsam stille Größe zeigte:
Da hielt mich Joseph nicht mehr — in Entzücken,
In trunkener Begeist'ung des Höchsten
Wich ich vom Wege . . . sprang die mächt'gen Felsen
Hinan, nach Antilopenart, zum Gipfel,
Verlor mich in die Schlünde, um den nächsten,
Den höh'ren Gipfel zu erreichen, und ganz
Dies Wundermeer von mannigfach gefärbten,
In majestätischer Stille thronenden Felsen
Zu über schauen . . . Mühsam folgte, scheltend,

¹⁾ Gebrauchlicher Ausdruck für: den Mann; s. Ros. 4. 1.

Mir Joseph, und wer weiß, wie lang' ich wohl
Ihm noch entging — hätt' ich nicht über mir
Auf einer Spitze plötzlich eine lichte
Und weiße himmlische Gestalt erblickt,
Die mich mit wunderbaren Feueraugen
Anblickte, daß ich gleich zu Boden sank
Am Felsenabgrund — da mich denn mein Joseph
Ergriff und rettete.

„War es ein Engel?“ sprach ich —
„Ein Engel! Thörin, ein Esäer war's,
Dies ist ihr Ort —“

Magdalena.

So wart ihr wohl bei Juttaß,
Am Ziel des Wegs? Denn dort auch siebeln sie.

Maria.

So war's. — Er führte mich zu seiner Mutter;
Doch bald, indeß das Mahl bereitet ward,
Entschlüpf' ich, denn mein Geist fand keine Ruhe;
Ein wunderbar, unennbar Weh durchzog mich,
Das ich noch nie gekannt — ich muß' allein sein! —
Und in den Garten eilt' ich, der, in Felsen
Gebettet, köstlich reiche Blumen barg.

In eine Grotte trat ich, da ein Quell
Aus einer Felsendrust, künstlich geformt,
In weites Becken sprang, zum Bade lockend,
Und aus den Wänden niegeseh'ne Blumen
Die Luft mit reizend mächtigem Duft erfüllten.
Ich warf mich auf das Lager . . . o Gott, es war
In mir ein Sehnen nach dem Ungekannten
Erwacht, das ich in längstgeahntem Räthsel
Und ungeahnter Majestät geschaut . . .
Ich weinte schluchzend heiße Thränenströme,
Ich rief entzückt, ich rief verzweifelt auf
Zu Ihm, zu Ihm! — und ich entschlief —

— Da kam

Ein Traum zu mir, als sendete der Herr
Zu dem ich schrie, mir eine Antwort nieder . . .
— Ich sah die Felsengrotte lei' sich öffnen
Und blickte in des Himmels weites Blau —
Die Sterne blinkten schimmernd ungewiß,
Als sei es Tag und Nacht zugleich — doch regsam,
Ein Meer von matten ruhelosen Funken,
Ein wüß unheimlich Bild unendlichen
Verfloßnen Seins . . .

Dann tauchte ein Gesicht auf;
Jetzt war es Josephs Antlitz — jetzt das Auge,
Das von dem Felsen leuchtete. — Nun ward's
Ein dunkler Engel, der sich riesig groß
Hin durch die Sterne streckte und sank nieder —
Er wurde dunkler stets und sank und sank
Und kam mir furchtbar näher — nun berührte
Mich sein Gewand — ein kalter Schauer fuhr
Wie Eis durch meine Glieder, und das Weltall,
Das blasse, feuchte, ruhelose Meer,
War über mir und senkte immer tiefer
Mit furchtbar mächtigem Druck sich um mich her —
Ich schrie voll Angst — doch todt war meine Stimme,
Kein Laut entrang sich der gepreßten Brust —
Ich wollte fliehn — doch meine Glieder blieben
Gefesselt, hart und kalt — So lag ich . . .
Da glänzte Licht im Himmel auf Ein Punkt —
Ein einz'ger Punkt, doch sieh, alsbald von ihm
Floß Licht herab und floß in Wellen nieder
Und unerforschlich, prachtwoll, wunderreich
Floß, strömte dieses Licht in wachsenden Wogen
Und hüllte rings mich ein und rührte mich an . . .
Nun ward es innen weit in meiner Brust —
Ach, Magdalena, das war unaussprechlich! —
Ich weinte nicht, ich jauchzte nicht — es war
Heilig Erstaunen — es war nie Erlebtes —

Und nie Geahntes! — ach, es war erhaben,
Als öffnete Gott selbst mir seine Tiefen
Im Licht; sein Innerstes, Unendliches. — —
So weit und weiter ward mein ganzes Sein,
Als würd' ich gränzenlos das Weltall selber,
Als wär' ich nicht mehr Leib, nein schwebend Licht,
Und stöße auf, selig emporgeweht,
Zu jenem Punkt, aus dem das Meer entströmte,
Und nahte, nahte — — bis überschwänglich
Ich mich verlor in seinem Licht.

Als ich

Erwachte, sprang ich auf. Das Unerhörte,
Das ich im Traum erlebt, warf auf die Kniee
Vor Gott mich nieder — da seh' ich im Eingang
Den Engel wieder mit dem glüh'nden Auge . . .
Ich schreie auf . . . er schwindet . . . ich stürze hinaus
Und rufe: Joseph! Joseph! . . . Da tritt Joseph
Mir aus dem Gang entgegen — und fängt mich auf —
— Ach, ich war lange krank — und in den Träumen
Kam alles wieder —

Magdalena.

Du hast mehr erlebt

Als andre Menschen, Maria — Aber sprich
Von deinem Sohn nun, da ihn Gott dir gab . . .

Maria.

Da eben war's.

Magdalena.

Was sagst du —

Maria.

Ja, mein Kind,
Du wunderst dich mit Fug — Auch mir hat niemand
Das Räthsel je gelöst! — So muß ich glauben,
Daß es unlösbar ist — Wer kennt die Wege
Und wer den Rath des Herrn? Oder wer darf sprechen:
„Dies kann Er nicht?“ — Von jener Stunde aber
Begann mein Leiden — Gott hat es gesendet!

Magdalena.

Doch sprich, warum du glaubst —

Maria.

O, es ist klar! —

— Mein ganzes Wesen war seitdem gewandelt.
Ernst war ich, still und blieb's. — Ja, wenn zuweilen
Mich eine Glut nach jenem Traum befiel,
Die mich unheimlich wild erregte — ward ich
Mir selbst verhaßt. — Da, eines Tages nun
Rief meine Skavin meine Seele an,
Befchwor mich weinend, alles zu gestehen —
Was sie mir erst entdeckte . . . Da ward ich wild —
In Thränen, in Verzweiflung rief ich Joseph
Und sagt' ihm alles . . . denn mit Bliges Macht
Fiel gleich mir jene Stunde in die Seele —
— Er stieß mich fort. — Doch ich brach nicht —

Mir gab

Das Unerhörte Kraft und stöße mir
Wie einen Haß für Joseph in das Herz . . .
Ich lieb ihn nicht . . . Er mußte mich noch einmal
Nach Juttaß führen, hin zu jener Grotte,
Zu seiner Mutter hin . . . ach, welche Tage
Der finstern Qual, des thränenreichen Kampfes,
Der Frömmigkeit und der Verzweiflung . . . O,
Was sag' ich dir, mein Kind — Das Dunkel blieb —
Doch Josephs Mutter ward mein guter Engel;
Sie wies mich hin auf Den, der alles kennt,
Den wunderbaren Gott, Ihn, der ja tief,
Längst in mir lebte. — — Da fand meine Seele
Den Frieden und die Ruhe — Ja, noch mehr,
Auch Joseph ward in Juttaß wunderbar
Gewandelt durch den Herrn — denn eines Tages
Kam er, der finster mich bisher verstoßen,
Wild, liebevoll zu mir — und lächelste

Voll Trost's in meine Thränen und ward neu
Und väterlich ein Freund nach meinem Herzen —
Gott lenkte ihn! — Denn allen schwieg sein Mund,
Doch still alsbald führt' er mich heim, sein Weib! —
Magdalena.

Der Herr behalt' ihm ewig seinen Segen!
Dich aber, Mutter! dich hat Gott geheiligt. —

XLII.

Rudolf Gottschall.

Der Sturm.

(Aus dem epischen Gedicht „Sébastopol“.)

Auffleigt der Morgen freundlich sonnenklar,
Mit Silberwölkchen, die am Himmel gleiten!
Er ahnt es nicht, wie mächtig Ar und Ar
Am heut'gen Tag mit ihren Blitzen streiten,
Wie heiß ein irdisch Ungewitter lobert,
Den Himmel donnernd in die Schranken fodert!
Den Frühgruß sprühen die russischen Bastionen —
Noch wecken sie die beiden Löwen nicht.
Stumm ruhn im weiten Halbkreis die Kanonen:
Noch ruhn sie mit verhäktem Angesicht.
Da tönt der Ruf: „Schießscharten aufgeschau'n!“
Hundertunddreißig Schlünde niederschau'n.
Schlagfertig, redelustig, wohl gerüstet
Zum Zwiesgespräch, nach dem sie's lang geküßet!
Drei Mörser rufen — und die Erde bebt!
Mit hundert Kratern hat sich aufgethan
Hoch über der Meeresfürstin ein Vulkan,
Der sie mit Dampf und Schutt und Blut begräbt
Und eine Eisenlava niedersendet
In Salven, deren Donner nimmer endet!
Das unerstickene Gestad erdröhnt,
An Wogensturm und Donnerklang gewöhnt,
Und sprachlos wird vor diesen Melodie'n,
Wem sonst Natur die Sprache hat verlieh'n!
Von Dampfeswolken wogt ein dunkler Schleier,
Die Braut verbergend bald und bald den Freier,
Und Stral an Stral zuckt auf, so unermüdet,
Als wär's ein Blitz, in Wolken festgeschmiedet!
Auffläßt die Erde auf den Bastionen,
Fortplittern weit der Thürme Mauerkronen!
Hier fliegt die Bombe stolz mit Adlerflügeln —
Sie singt nicht, wie die kleinen Vögel singen!
Dort dringt, ein erdgebor'nes Meteor,
Die Feuerkugel aus dem Dampf hervor!
Hier schnaubt gewaltig der Lantasterrieße
Und keine Kugel faust und schwirrt wie diese.
Doch jene schwebt einher der Schwalbe gleich,
Die vor dem Regen flattert um den Teich,
Herauf, herunterkreist in leichtem Bogen
Und bald den Himmel grüßt und bald die Wogen;
Doch wo die lustige Eifenschwalbe schweift,
Stürzt alles nieder, was ihr Flügel streift.

Rußland antwortet! Des Titanen Stimme
Erschüttert weit die Luft mit ihrem Grimme.
Losdonnern alle Forts, Nebens und Wälle
Und schleudern weithin ihre Eisenbälle,
Ferschnettert sinkt, wo sie herniederjucheben,
Hier ein Geschütz und dort ein Menschenleben.
Der „zwölf Apostel“ Feuerzungen reden
Im Hafen mächtig durch die Donnerföhden,
Dreiecker feuern England in die Flanke —
Da tritt der Löwe grimm'ger in die Schranke
Und rächend durch die Lüfte fliegt die Bombe —
Der große Neban wird zur Katakombe!

Auf springt sein Magazin! Die Luft zerreißt,
Als flög' empor ein wilder Höllegeist.
Das ist ein Feuerstrom, ein Flammenschein —
Das wühlt in Erd' und Himmel sich hinein.
Dem sprüht's entgegen leichenvollen Brand;
Hier gräbt's den Kessel, wo die Schanze stand!
Von des verhängnisvollen Thurmes Spitze
Da donnern rastlos russische Geschütze!
Der Eisenregen geißelt seinen Raden,
Wirft Leichen um die ungerissnen Bäden.
Hier wird das Rohr und dort wird die Kaffete
Dem tapfern Kanonier zum Todtenbette.
Doch wie auch rings die Bombe sie umplittert —
Die Lebenden, sie bleiben unerschüttert,
So lang' die Runte hält noch eine Hand,
Ein Auge noch erspäht der Feinde Stand!
Doch immer lauter toßt der Eisensturm
Und immer stiller wird es auf dem Thurm.
Jetzt nur noch ein Geschütz! Ein Blitz noch schimmert
Hervor aus dem Gewölk von Schutt und Dampf!
Rings ruhn die stummen Eisenwracks zertrümmert,
Bedeckt mit Sterbenden im Todeskampf!
Doch dies Geschütz, das rastlos dröhnt und flammt,
Es scheint belleidet mit dem Rächeramt!
Vier Krieger rings — es wirft die grellen Richter
Der Todesmuth auf ihre Angesichter!
Schon sinken drei — noch immer steht der eine,
Er steht beleuchtet wie vom Glorienscheine.
Er ladet, richtet, feuert unverdroßen
Zumitten seiner sterbenden Genossen,
Begrüßt von Rußlands Jubel in der Runde,
So oft die Flamm' entzuckt dem Eisenmunde,
Bis ein Granatenwurf ihn unermattet
Dort unter seinem Feuerroß bestattet.

Lebendig wird's jetzt auf dem Meer; die Welle
Trägt stolz heran die schwimmenden Kastele.
Die kleinen Dampfer ziehn die Meerestosse;
Der Anker fällt — und prächtig in der Flut,
Das mastenreiche Kriegsgeschwader ruht
Und trogt dem Eisenhagel der Geschosse.
Hier ist's der Wald, entwurzelt und entlaubt,
Der Krone und der grünen Bier beraubt
Treulos der Mutter Erde, hingegeben
Der Flut und ihrem wechselvollen Leben —
Von kahlen Stämmen tönt kein Vogelsang
Und nur die Möve kreischt den Raß entlang,
Und wo der Lenz gethront in Lebensfrische,
Klirrt tödtlich Eisen jetzt, das kriegerische!
Dort ist's der Fels, zu festem Bau gefugt,
Aus dem der Tod mit hundert Augen lugt,
Der feste Sohn der Wildniß, der gewaltig
Das Haupt erhebt, zerrissen, vielgestaltig,
Um das die Adler und die Wolken hadern —
Hier ruht er, eine feste Burg von Quadern,
Und Fels und Wald, die sonst mit Echoklang
Sich grüßen und mit Nachtigallensang,
Hier sprechen sie ein Wort der grimmen Fehde
Und eisen ist, todtsprühend ihre Rede.
Zum Kampf winkt Hamelin, der Admiral!
„Die Lufen aufgetreißt“ — flaggt das Signal!
„Ganz Frankreich sieht auf euch!“ Die Herzen schlagen
Jetzt höher, von des Kampfes Luft getragen,
Der Donner rollt und in gewalt'gem Bogen
Kommt Bomb' auf Bombe durch die Luft geflogen
Und prasselt in das brödelnde Gestein
Und schlägt in Mauern und in Wäcker ein;
Fort Alexander und Fort Konstantin,
Des Hafens Flügel-Adjutanten, zittern
Vor diesen niederschauernden Gewittern,

Die mit Gewölk die Rhethe rings umziehen.
Die ungebild'ge Antwort zaudert nicht —
Aus allen Scharen das Verderben bricht,
Hier plagt auf's Deck die Bombe, dort erfasst
Die sprüh'nde Kugelsaat den Mittelmast
Und klappt den ries'gen Baum — die Scheite splittern!
Die Nachbarn Tod- und Besanmast erzittern.
Hier fährt die Kugel in die Wantentreppe
Und wirbelt in die Luft die hanf'ne Schleppe.
Es fliehn der „Sanskpareil“ und „Albion“
Wie mit zerstoß'nen Pittigen davon
Und nehmen auf dem Deck ein Schlachtfeld mit,
Wo noch der Tod die Jammernden zertritt.
Dem „Charlemagne“ bringt das Eisenherz
Der Schuß bis tief in der Maschinen Erz.
Doch auf der stolz besaggen, hundertschlünd'gen
Bille de Paris, dem Schiff des Admirals,
Wo sich des Kampfes Lösungen verkünd'gen
An wechselnden Gestalten des Signals,
Plagt Bomb' auf Bombe, streut die Splittersaat
Auf's Spiegeldeck, zertrümmert die Kajüte;
Hier auf den Mörier sinkt der Seesoldat;
Dort fällt um Hamelin der Tappern Blüthe.
„Der Kaiser hoch!“ — so ruft der Adjutant,
Dem beide Arme fort das Eisen riß!
„Der Kaiser hoch!“ — stimmt ein der Lieutenant
Des Schiff's, das Aug' umhüllt von Finsterniß.
Die Seinen fallen sieht der Admiral
Und Wehmuth streift sein Herz mit flücht'gen Schauern:
So sieht man zwischen zwei Gewittern trauern
Ein still Gewölk im letzten Abendstrahl
Und zwischen Donnern, Blitzen, Wettergrauen
Hernieder eine sanfte Thräne thauen.
Dann aber schließt sich mit noch wildern Flammen
Zu einem Wetter Ost und West zusammen.
Den Himmel hüllt die eine schwarze Nacht!
So braust jetzt heißer die entbrannte Schlacht.
„Auf! rächt die Todten!“ ruft der Admiral
Und unermüdet zuckt der Wetterstrahl!

So rollt zu Meer und Land der Donner mächtig!
Oh' noch das Echo aus der Schlucht gesprungen,
So stirbt es schon, vom Donnerruf verschlungen!
Auflobern über Dampfeswolken prächtig
Bald hier, bald dort entbrannte Pulvermassen,
Zieh'n durch den Qualm die lichten Stralengassen
Und jauchzend grüßen sie bald hier, bald drüben
Die Funken, welche in die Wolken fliehn,
Die Feuerfäule, die zum Himmel steigt
Und Asche dann und Leichen niederregnet.
Dann sinkt die Nacht! Der mächt'ge Donner schweigt,
Umgeht ein Traum, der milde Herzen segnet.
Doch viele ruh'n, die nimmer träumen werden,
Die ausgeträumt den flüchtigen Traum der Erden!

XLIII.

Moritz Carriere.

Innere's Wachstum.

Ein schönes Loos, auf stolz geschwung'nem Flügel
Nach eig'nem Sinn durch's All dahin sich tragen,
Nach eig'nem Ziel zu lenken seinen Wagen,
Fest in der Hand der Lebensrosse Flügel.
Ein schönes Loos, gleich einem blanken Spiegel
Das Bild der Welt mit innigem Behagen
Kein aufzunehmen, ruhig, ohne Klagen,
Wie auch sich löst der Schicksalsbücher Siegel.

Doch ob nach dir du frei die Welt gestaltest,
Ob du nach ihr des Herzens Reich entfaltest,
Bewahre dir nur zu dir selbst die Treue!
Dann wird der Schmerz auch edle Seelennahrung
Und quillt aus Leid und That die Offenbarung,
Wie inn'res Wachstum ewig uns erfreue.

XLIV.

Melchior Meyr.

1) Glückauf!

Wenn wir in urgewalt'gem Streit
Die großen Menschen seh'n
Aus innerster Nothwendigkeit
Dem Tod entgegengeh'n,
Da möchten wir dem Heldenschwung
In des Geschickes Zwang
Zurufen mit Begeisterung:
Glückauf zum Untergang!

2) Erinn're dich!

Mit Sehnsucht wünschst du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei?
Gibt's etwas Schöneres als die Männlichkeit
Mit Ungemach und Noth im edeln Streit?
Gibt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verlust und Mißgeschick?
Als Vordrängens auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestritten Siegs hinan?
Ist nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Dir lieber, als geschenkte dich beglückt?
Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt entsteh'n,
Um männlich Kämpfen gegen Noth zu seh'n
Und dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbstherrliches Eigenthum?
Drum nuß dein Leid und preise Gott dazu!
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du.

3) Guldvolle Nothwendigkeit!

Wilst du das Glück empfangen,
So wird es dir entrast!
Du kannst es nur erlangen,
Wenn es dein Geist erschafft.
Vergeßlich ist dein Streben;
Denn ist es auch erstrebt,
So wird es dir entziehen
Und sterben, was gelebt.
Du mußt's aus dir gewinnen,
Tief in dir selber liegt's;
Hinschwinden und Entrinnen
Nur stete Kraft besiegt's.
Die reinste Lebenswonne
Begreife, wo sie wohnt!
Das Leben ist die Sonne,
Das Regnen ist der Mond.
Die Sonn' in sel'gen Gluten
Sie spendet sel'ge Glut,
Das Höchste wird dem Guten,
Der Höchste ist und thut.

XLV.

Otto Ludwig.

Die Makkabäer.

(Fünfter Akt.)

Im Zelte Antiochus'; ein Thronessel mit Baldachin; das Zelt aus prächtigen Stoffen durch von der Decke herabhängende Ampeln erleuchtet. Wenn die Hinterwand sich öffnet, Aussicht über das syrische Lager auf das hoch liegende Jerusalem, erst vom Monde beschienen, der dann von Gewitterwolken verdeckt wird und später untergeht.

Antiochus, Eleazar, Nikanor (eben ein tretend). Ein Hauptmann als Ordonnanz am Eingange.

Nikanor

(beugt die Knie vor dem sitzenden Antiochus). Herr, alles ist gethan, was du gebotst. Des Martirosens Flamme leuchtet weit, Ein glüh'nder Warnungsfinger, um den Unfinn Zu schrecken aus des Wahnes altem Trog.

Antiochus.

Und noch kein Votē von Jerusalem? Ein Schritt naht eilend. Ist's der Votē endlich? Jerusalem ergibt sich?

Nikanor (der durch den Eingang gesehn). 's ist Gorgias.

Antiochus.

Den erst ich heimgesandt?

Was wendet den Vermessenen zurück?

Gorgias (eilend herein).

Gorgias (beugt das Knie).

Herr, hörn' der Botschaft, doch dem Voten nicht.

Antiochus.

Was ist?

Gorgias.

Du glaubtest auf dem Wege mich. Schon war ich's, als auf schaumbedecktem Rosse Mir Lysias entgegen kam.

Antiochus.

Den ich

Auf meinem Stuhl hieß sitzen, bis ich kehrte?

Was treibt ihn treulos weg von seiner Pflicht?

Gorgias.

Er war ihr treu; drum mußt' er sie verlassen.

Antiochus.

Ha, Aufruhr?

Gorgias.

Eil' und Sorge warf ihn nieder.

Sein Wort an dich heißt: Unzufriedenheit

Mit diesem Judenthrie, durch's Siegerbeispiel

Der Juden kühn gemacht, trägt frech den Aufruhr

Durch deine Lande. Kehrt, Herr, um zu steuern.

Antiochus.

Was mehr?

Gorgias.

In deinen Heeren Reuterei,

Drum rechne nur auf das, so mit dir ist.

Auf dies auch rechne, Herr, nicht zu gewiß.

Führ' sie zurück, dann bürg' ich ihre Treue,

Doch gegen Juden —

Eleazar.

Die sie erst besiegt?

Gorgias.

Ich habe manches Sieges stählenden

Einfluß gesehn auf Siegerheere wirken

Und weiß, daß Sieg den Sieg gebiert. Allein

Der bei Ammaus über Waffenlose,

Die selbst dem Schwert die unbewehrte Brust

Entgegenboten, Herr, das war kein Sieg,

Wie er Besiegte schwächt und Sieger stärkt.

Die Krieger überfiel ein Grau'n im Schlachten,

Sie fühlten sich nicht Krieger mehr, nur Mörder.

Die Wuth des Feindes weckt die eigne Wuth

Und scheucht den Sinn der Menschlichkeit von dannen;

Doch kalt zu morden, das ist grauenhaft.

So kam's, daß die Empfindungslosigkeit,

Mit der die Sterbenden den Tod begrüßten,

Indem sie lächelten und lächelnd starben,

Das Lächeln von der Siegertwange pflückte

Und bleiche Reu drauf säte und Besorgniß,

Wie sonst man im Gesicht Besiegter liest.

Mit solchem Feind zu kämpfen, den solch fürchtbar

Gewalt'ger Gott erfüllt, daß er, was menschlich

Im Menschen ist, den Sinn für Schmerz verzehrt?

Sie lachen unsrer Streiche und wir werden

Die ihren doppelt fühlen, wenn ihr Gott,

Der sie befeelt, es will? Das und noch Schlimm'res

Sagt ihre Blässe und ihr trüber Blick.

Eleazar.

Wenn das erfahrene Auge dasmal nicht

Im fremden las, was in ihm selbst nur stand.

Antiochus.

Vollende, denn die Wolk' auf deiner Stirn'

Birgt mehr noch.

Gorgias.

Philipp, dem dein Vater sterbend

Auftrag, daß er zum König dich ernenne,

Braucht diesen Vorwand treulos, der Regierung

Des Reichs sich anzumaßen. Kehrt du nicht,

So geht er weiter. Thut es, Herr!

Eleazar.

Oh, daß

Der Juden Unterwerfung du vollendet?

Gorgias.

Noch mehr; der Sohn von deines Vaters Bruder,

Demetrius, erhebt den alten Anspruch

Auf deinen Thron. Gelandet ist er schon

An deinem Strand und naht der Hauptstadt eilend

Und alles fällt ihm zu, wohin er kommt,

Denn er verspricht den Frieden mit dem Judah,

Der großen Scheuche von ganz Syrien.

Kehrt eilend —

Eleazar.

Den Triumph des Feinds im Rücken,

Der den Rebellen laut zurufen wird:

Harrt aus wie wir, wie wir dann müßt ihr siegen?

Nikanor.

Herr, zieht dein Bögern diesen Aufruhr groß,

Rankt sich an seinem Siegerstab die Hoffnung

Der Juden neu empor und zwischen Feinden

Wirfst du erdrückt.

Eleazar.

Schickst du den Auf vom Siege

Boran, besiegt den Arm du durch das Ohr.

Ein Tag beendet alles!

Antiochus

(Der Gorgias mit dem abgegangenen und wieder eingetretenen Hauptmann reden sieht).

Ist's der Votē?

Gorgias.

Die Wache bringt ein Weib; für Judahs Mutter

Gibt sie sich aus, die dich zu sprechen steht.

Eleazar (für sich, erschreckend).

Meine Mutter? jetzt? Weh mir! Was bringt sie her?

Antiochus.

Des Judah Mutter? Geh und heiß' sie kommen.

(Der Hauptmann ab.)

Und muß ich's tödten, um's zu unterwerfen,
Will ich auf dieses Volkes Leichnam stehn.

Lea

(wird von dem Hauptmann hereingeführt, sie kniet
am Eingange des Zeltes nieder; Rikanor führt sie
auf den König zu; sie wirft sich schweigend vor dem
König nieder; während des)

Eleazar.

Sie ist's! O welch ein Anblick, Tiger zähmend!
O Mutter! Mutter! kaum noch halt' ich mich,
Dein heilig Knie in Staub gebeugt zu sehn.
Sturm Gottes, wie du dieses Prachtgefäß
Zerschlugst, von Menschenhoheit überfüllt,
Du konnteſt seinen Inhalt nicht verschütten:
Noch predigt jede Scherbe Majestät.
Klag' ich das Schicksal an um meine That?
Still, Eleazar! dort liegt Braun und Schwindel.
Was ich gethan, hält' ich umsonst gethan.
Verbirg dein Mitleid, schling's zurück in dich;
Ihr hält' es nicht und dich würd' es verderben.

Antiochus

(nachdem Lea eine Weile vor ihm gelegen).

Wer bist du?

Lea.

Herr, ein Weib, verarmt an allem
Und selbst an Thränen; eine Mutter, Herr,
Die deine Majestät zu flehen kommt:
Herr, bist du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade, gib mir meine Kinder!

Antiochus.

Sind sie in meiner Hand?

Gorgias.

(der mit dem Hauptmann gesprochen).

Drei Brüder, Herr,

Des Judah, von dem Hause Simej
Als Zeichen seiner Treue dir gebracht.
Sie harren deines Spruchs.

Eleazar (für sich).

Auch meine Brüder?

Aus allen Adern strömt mein Leben fort.

Lea.

Um deinen Eleazar! gib sie mir.

(steht um und bleibt auf Eleazar haften, der sich
abwendet.)

Eleazar (für sich).

Nacht, sei mitleidig! birg mich ihren Augen!

Lea.

O meiner Seele Kind, noch ungeboren
Begnadigt schon mit göttlicher Verheißung,
Ruht du nun so der Mutter Auge flehn?
Und weh mir! durch der Mutter eigne Schuld?
Herr! sieh ihn an; wie angenagt vom Wurm
Die süße Blüthe welkt, gib mir auch ihn;
Wenn du ihn liebst und, Herr, ich weiß, du liebst ihn,
Willst du nicht seinen Tod und gibst ihn mir,
Reiß' deinen Scepter, Herr, und sieh, wie schön
Sich Majestät in Dankesthränen spiegelt.

Eleazar (für sich).

Halt, Eleazar, dich! Du darfst nicht reden!

Antiochus.

Du stehst um deiner Kinder Leben?

Lea.

Um

Ihr nacktes Leben.

Antiochus.

Tod und Leben liegt

In ihrer eignen Wahl.

Lea (erschreckend).

Wie meinst du das?

Antiochus.

Belehrung heißt ihr Leben, Weig'ung Tod.

Lea.

Das wolltest du? Herr! Herr! was spricht du da?

Antiochus.

So will es das Gesetz Antiochus'.

Lea.

Rein, Herr! sprich: das Gesetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.

Antiochus.

Bald, das schwör' ich dir,

Soll es euch heil'ger sein als das von Moses.

(zu Rikanor)

Führ' sie zum Marterkreuz; thu mit ihnen,
Wie das Gesetz gebet.

Rikanor.

So thu' ich, Herr (will gehn.)

Lea (hält ihn).

Rein, bleibe noch!

(wirft sich wieder nieder vor Antiochus.)

Herr, höre mich, laß mich

Nur erst der Schreckensworte Sinn verstehen.

Ihr ungehörter Klang hat mich erschreckt.

Sieh, meine Sinne schwindeln von dem Schlag.

Abfallen oder sterben? — (zu Rikanor) Bleib' noch! —

Sterben?

Du kalter Laut, du läßt Gleichgültigkeit.

Wer hört die Angst der Creatur dir an,

Alles zu lassen, was das Auge sieht,

Das Auge selbst? Und selber was wir haßen

Wird lieb uns, wenn's es lassen gilt. Wie klein

Der Sprung und doch liegt eine Welt von Sträuben,

Anklammern, angstvoll zwischen seinen Ufern.

(Sie hält Rikanor wieder auf, der gehen will.)

O Alles! Alles! Nur nicht Tod! nicht Tod!

Und doch — Herr, bleib noch. Kann ich sie erst sehn?

Wie sind sie? Lassen sie von ihrem Gott?

Rikanor.

Sie sind voll Troß.

Antiochus.

Voll Troß? Ich will ihn brechen.

(Er winkt, Rikanor will gehen, Lea hält ihn wieder.)

Lea.

Sie sind voll Troß? O freilich! Strenge wirkt

Nur Troß. Mit Drohn verlangten's fremde Männer,

Da bäumt sich in dem Kinde schon der Mann;

Doch wenn die Mutter steht, da wird der Mann

Zum Kind und läßt sich lenken. Herr, vergönne

Die Frage mir: Darf ich die Kinder sprechen?

Antiochus.

Wenn du zu ihrem Heile reden willst —

Lea.

Wie sonst? Wie anders soll die Mutter reden?

Darf ich allein sie sprechen?

Antiochus.

Laß dir genügen —

Lea.

Wie du willst, Herr; ich meinte nur, sprich' ich

Vor deinem Angesicht, sie würden glauben,

Ich rede deine Rede. Sei's darum.

(Antiochus winkt; der Hauptmann bringt Johannes,
Joarim und Benjamin.)

Eleazar (für sich).

Antiocha, schütz' du mich, süßes Bild!

Benjamin.

(Lea erblickend und auf sie zulaufend.)

Die Mutter! Joarim, da ist die Mutter!

Joarim.

O Mutter! Mutter!

Johannes (umfaßt ihre Knie).
Herrin!

Lea (alle umarmend).

Kinder! Kinder!

Antiochus.

Zur Sache.

Lea.

Ja, mein Herr, so thu' ich schon.
Dorthin seht. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu seinen Göttern wendet —

Benjamin.

Wir haben ihm ja nichts zu leid gethan;
Weßhalb sollt' er uns tödten?

Lea.

Doch er wird's.

Joarim.

So laß ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch
Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.

Lea.

Mein Heldentind! — Vergiß mir, Herr; es ist
Ja so natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet sind.
Von ihrer Mutter haben sie den Trost.
Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, schwört mir, zu thun,
Was ich euch sagen werde.

Joarim.

Doch nichts wider

Den Herrn!

Lea.

Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euerm Heil' nur fordr' ich diesen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes
(die Hände auf Leas Haupt).

Wir schwören, Mutter!

Johannes.

Und nun sprich!

Eleazar

(bewältigt sich, daß er ihnen nicht laut zuruft).
Schwört nicht!

Antiochus.

Zeigt ihr den Marterofen, eh sie spricht.

(Die hintere Zellwand fällt; Aussicht auf das Lager,
über dem hinten Jerusalem mit dem Tempel vom
Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt;
von der Seite fällt ein Feuerchein auf die Bühne;
Wetterleuchten.)

Lea (vor dem Feuerchein entsetzt zurückwankend).
Gott Israels! (knieend) Herr, sei ein Mensch! Du hattest
Eine Mutter und du weintest, wie sie starb,
Gewiß! Du weintest. Herr, du selbst hast Kinder
Und liebst sie, Herr; gewiß! Du liebst sie, Herr!
Gehorcht' ich dir, gehorcht' ich nicht, ich muß
Ich selbst, die Mutter, ihre Kinder tödten.
O denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und sprich: es ist genug; lebt euerm Gott!

Antiochus.

Run komm zum Ende.

Lea.

Ja, zum Ende komm ich,
Zu einem Ende. — Nur so lange, Herr,
Laß mir den Athem, bis ich sie gerettet
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Run hört, was ihr geschworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein ist Gott.

Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh ich;
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laß sterben; ich allein bin schuldig.

Antiochus.

Nur du sollst leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd sei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe ist. — Führt sie zur Marter,
Den Ältesten zuerst, zuletzt den Jüngsten.
(Von hier an ferner, allmählig näher kommender Donner.)

Lea.

Du bist ein Henker, kennst das Mutterherz,
Ein feiger Henker, der sich schmähen läßt!
Wärst du ein Mann, ich lebte schon nicht mehr,
Um dich zu schmähen.

(Antiochus winkt Nikano: dieser will die Kinder
abführen.)

Lea (hält Nikanor auf, ununterbrochen sprechend).
Was rast' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnsinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde, sei ein Mensch!
Nur diesmal sei ein Mensch!

Antiochus.

Was flehst du mich?

Ihr Tod und Leben steht in deiner Hand.
Du hörst, ich schwur (wendet sich, zu gehen).

Lea (kleine Pause des Kampfes).

So schwurst du dein Gerächt! —

Denn diese wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten bist im Todtenreich.

Thor, der du meinst die Kinder zu verderben,
Und bist das Werkzeug nur, sie zu erhöhen;
Denn über ihrer Marter wird der Herr
Von seinem Volke wenden seinen Zorn.

So lang ein Odem weht, wird er sie preisen,
Doch du wirst ewiglich verworfen sein.

Eleazar (für sich).

Sie reißt mich fort so wie auf Adlerschwingen.

(Da Antiochus wieder winkt, stürzt er vor ihm
auf die Knie; Nikanor bleibt noch erwartend.)

Herr, laß sie leben! Herr, laß sie! um mich,
Herr, laß sie leben, ihrem Gotte leben.

Herr, fleh: ich bin ihr Bruder; fleh, ihr Volk
Ist mein Volk, fleh, ihr Gott ist mein Gott; ich muß
Ihr Schicksal theilen, welches auch es sei.

Antiochus.

Wirfst du zu früh die Larve hin, Verräther?

Eleazar (auffschreiend).

Verräther? ich, der alles dir geopfert,
Volk, Vater, Mutter, Brüder, Gott und mich?

Antiochus.

Dem sollt' ich trauen, der sein Volk verräth?

Eleazar (auflachend).

Des Herz gerissen aus der Brust und dir
Geopfert und nun weggeworfen wie
Ein todt's Werkzeug, das man nicht mehr braucht!
Du bist gerecht, fürchtbarer Gott, du straffst
Verräther durch Verräther. Zitt're drum,
Tyrann, auch dein Verrath wird sich bestrafen.
Vor deinem Diener zitt're, der dir treu ist,
Und zwing' durch Mißtraun selbst ihn zum Verrath.

Antiochus.

Aus meinen Augen.

Eleazar.

Strafft du so, Tyrann?

Aus deinem Aug'? Das heißt aus Nacht und Tod
In's Leben, in das Licht und in die Freiheit!
(Wirft sich den Seinen in die Arme.)

Ich hab' euch wieder.

Lea.
Zweimal mir Geborner,
Doppelt mein Kind.

Gleazar.
Ich hab euch wieder, Mutter.
Euch Brüder! Aus des dunkeln Thales Jermweg
Gerettet steh ich an des Vaters Thür.
Sieh, wie sich dir des Herrn Gesicht erfüllt;
Wir alle tragen Kronen jetzt, sind Fürsten
Des Duldens, du der Schmerzen Königin. —
Daß der Tyrann nicht meine, seine Ohnmacht
Füll' uns mit Vangen! Judah grüß' mir noch.
Sag ihm: ein Königreich warf Gleazar
Von sich — und sag ihm, daß ich ihn geliebt
Wie — Nun leb' wohl! Sieh her, Tyrann, der du
Dich Sieger meinst, sieh her: wir sind die Sieger.
Wir höhnen deiner Qual und deiner Götter,
Denn mit uns ist der ewig ein'ge Gott.
(Er umschlingt Johannes und Joarim und eilt
mit ihnen ab, indem er aufsteht und die beiden
einstimmen:)

Ben Er behütet, der kann lachen,
Denn wer ist herrlich so wie Er?
Der Herr ist mächtig in den Schwachen,
Schickt seinen Sieg vor ihnen her.
Hallelujah!

(Rifanor und Gorgias folgen. Die folgenden
Reden begleitet der Psalm, bald schwächer bald stärker
melodramatisch; Donner immer stärker und in kürzeren
Zwischenräumen. Der Sturm reißt am Zelte und
verlöscht eine Ampel nach der andern; das Mondlicht
immer dunkler unter den Gewitterwolken.)

Lea (unwillkürlich nach).
So laßt die Mutter ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh noch das Mutterherz —
Weh mir! Was thu ich? Falsche Thränen, fort!
Wollt ihr dem Hentler feile sein?
Wenn jetzt du weinst, hast du sie nie geliebt.
Zu fühlen gilt es jetzt, nicht zu erweichen! —
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu sterben so, wie Lämmer sterben.
Hörst du, mein Kind? (nach dem Himmel zeigend).

Benjamin.
Jehobahs Stimme donnert;
In Wolken donnert hoch der große Gott.

Lea.
Er ist euch nah; der Herr steht, wie ihr leidet,
In seines Athems Sturm ist er euch nah.
In seinem Donner redet er zu euch,
Daß über euerm Haupt er wenden will
Den Horn von seinem Volk. Er will euch rächen
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgst du unter deinem Lächeln
Der Seele Angst, die deine Blässe plaudert;
Wo willst du hinfliehen? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?

(Der Sturm verlöscht zwei Ampeln.)

So wie er deine Lampen jetzt verlöscht,
So wird er dich verlöschen! — Benjamin,
Hörst du Schabbais Ruf?

Benjamin.

Hast keinen Hentler,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.

Welch Weib!
Und welch ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er so wie mein Perseus vor mir da.
Soll's heißen: seine Heere schlug Ein Mann,

Ihn selbst ein sterbend Weib mit ihrem Knaben?
Schenk' seinen Schwur ihm, Weib, gehorch' und rett' ihn.
(Eine einzige Lampe flackert noch; der Mond ist unter.)

Lea.

Rette dich selbst.

Antiochus.

Und er soll groß —

Lea.

Er ist

Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Lea.

Leben

Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele laß' er denn. Sprich selber
Sein Urtheil ihm.

Lea.

Er sterbe. Nehmt ihn hin.

(Sie hält ihn, bei ihm knieend, unwillkürlich fest.)

Geh! — Seid barmherzig! nehmt ihn mir!

(Ratt, indem sie ihn mit Gewalt fortstößt.)

Geh! Geh!

Benjamin

(geht, die Hände erhoben, in den Gesang einstim-
mend ab).

Lea.

(triet; sie stemmt mit Anstrengung sich auf eine Hand,
um nicht zu sinken; ohne zu hören, was gesprochen
wird, sieht sie Benjamin starr und athemlos nach.)

Gorgias (kommt eilend zurück).

Antiochus.

Gehorchen sie?

Gorgias.

Für solche Menschen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh und hör sie selbst.
Ein solch Verachten aller Qual sah ich
An keinem Wesen noch.

Rifanor (eilend herein).

Rifanor.

Herr, laß es enden!

Die Krieger stehn entsezt. Von Brust zu Brust,
Von Zelt zu Zelt schleicht die Gutmuthigung.
Die Meuterei hebt schon ihr Schlangenhaupt,
Die Schar, die die Gefangenen soll bewachen,
Befreit sie selber. Aus der Brüder Qual
Weissagen sie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die sie dir gebracht,
Zerrissen sie im Horn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort“, hört' ich Einen rufen, „eh das Weib,
Das rieffte, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!“ Andre schwuren drauf,
Judahs Posaunen klangen durch die Donner.
Herr, laß das Schauspiel enden.

Antiochus (nach kleiner Pause).

Macht ein Ende.

(Der Hauptmann ab.)

Zum Aufbruch blas! Zurück nach Syrien!

(Noch ein aufzubelndes Hallelujah, dann schweigt der
Psalm plötzlich.)

Lea (zusammenbrechend).

Gelobt sei Gott, der Herr! es ist vollbracht,
Nun — end' — dein Wert an mir — sonst —
trügst, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Mar-
terlust.

(Die letzte Ampel verlöscht. Von allen Seiten Po-
saunen in den Donner.)

Antiochus.

Posaunen? Sind's die unsern?

(Erstes Frühroth, das Gewitter verzieht sich.)

Judah's Befolge (erst noch in der Scene.)

Judah's Befolge.

Schwert des Herrn

Und Judah!

Geschrei im Lager.

Ein Ueberfall! Ein Ueberfall!

(Von der einen Seite kommt Judah mit Befolge, von der andern Syrier, alle mit bloßen Schwertern.)

Judah.

Birg, Syriekönig dich im Kern der Erde,
Der Judah gräbt sich nach! — Du bist's; sonst lügt
Dein stolzes Angesicht. Steh meinem Schwert!

Rikanor.

Den König schüßt!

(Die Syrier scharen sich um Antiochus; sie stehn bis in die Kulissen hinein, so daß man an ihre Menge gegen Judah's Häuflein glauben kann.)

Antiochus.

Halt ein! Bist Judah du,

Scheuch' an die Seit' zurück der Deinen Schwerter
Und hör mich reden, nicht aus Furcht — steh her,
Unübersehbar folgen meine Treuen.

Ihr seid vom Hunger abgezehrt, die Meinen
Sind stark; was irgend Sieg verspricht, das steht
Auf meiner Seite.

Judah.

Wer den verspricht,

Ist unser Gott, der Herr, der uns befehlt.

Bist deines Schwerts du so gewiß, was ziehst du
Die Zunge? Zieh dein Schwert!

Antiochus.

Wollt' ich's bekränzt
Vom Siege sehn, so zög' ich's; doch den Frieden
Zu reichen gnügt die unbewehrte Hand.
Ich will euch nicht vertilgen. Lebt fortan
Und sterbet euerm Gott; bei meinen Göttern
Und euerm Gott schwör ich's.

Judah.

Gib mir die Mutter.

Die Brüder, die Gefangnen meines Volkes
Und zieh in Frieden.

Antiochus.

Deine Brüder kann

Kein Gott dir wiedergeben.

Judah (wüthend, will auf ihn ein).

Kindermörder!

(Die Seinen folgen, die Syrier setzen sich zur Wehr,
da erhebt sich Lea zwischen Beiden mit dem Auf-
wand der letzten Kraft.)

Lea.

Zurück, Sohn Mattathias! laß ihn ziehn.
Im Namen des, der war und ist und sein wird!
Er spricht durch mich: Zieh, Syrier, hin in Frieden.
(Die Syrier ziehn ab, Lea hält Judah zurück.)
Und du — setz nicht der Brüder Sieg auf's Spiel,
Den sterbend sie erklegten. — Hier hat Gott
Gewelt; — bet an.

(Sie sinkt. Judah hält sie.)

Judah.

Wie wird dir?

Lea (immer schwächer).

Meine Leiche

Und deiner Brüder bring' zu Mattathias
In unser Erbbegräbniß nach Modin.

Dann nach Jerusalem und reinige
Sein Haus vom Heidengreu! und weih's ihm neu.
Noch nach Jahrtausenden wird unser Volk
Das Fest von Judah's Tempelweihe feiern. —
Wie Rosen das gelobte Land, so zeigst
Du meinem letzten Blick die Herrlichkeit,
Die neue deines Volks und so — wie Rose —
Sterb' ich — dich — preisend —

(Sie stirbt; Judah läßt sie nieder und kniet bei ihr.)

Jonathan, Simon, jüdische Krieger, Prie-
ster und Volk.

(Sonnenaufgang; der Himmel ist rein; ein ferner
Donner verhallt leise bis zum Ende des Stückes.)

Krieger, Priester, Volk.

Fort ist der Tyrann!

Judah sei König! Judah sei's, der Retter!

Judah (halb für sich).

Er braucht den Starcken nicht; er haucht die Schwäche
Mit seinem Odem an und sie wird Sieger;
Es überhebe keiner sich vor Gott. —
Rehmt auf den todtten Leib.

(Es geschieht; er steht auf.)

Sein Priester will

Ich sein, doch König ist allein der Herr.

(Er erhebt den Speer; indem man sich zum Abzug
ordnet, einige Posaunenankorde, der Vorhang fällt
schnell.)

XLVI.

Theodor Storm.

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben,
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
Mitunter auch bestiehet er aufmerksam
Der Adern Hüpfen auf der weissen Hand.
Es geht zu Ende; rathlos irrt sein Aug'
Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,
Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.
Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hindüber
Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
Ein Aktienstoß, in flücht'gen Stein gehauen,
Es dünket ihm kein übel Epitaph.

Und streng auf's neue schließt sich sein Mund;
Er kehrt sich ab und wieder mit den grellen
Pupillen starrt er in die öde Luft
Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.
Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Stral
Der Winter Sonne leuchtet in's Gemach
Und auf ein Bild gegenüber an der Wand;
Und aus den Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
Darauf wie Frühjahrs noch die Jugend liegt.
Aus großen hold erkaunten Augen sprüht
Verheißung aller Erdenfeligkeit;
Er kennt das Wort auf diesen zarten Lippen,
Er nur allein. Erinnerung faßt ihn an,
Fata Morgana steigen auf bethörend;
Lau wird die Luft — wie hold die Düste wehen!
Mit Rosen ist der Garten übersäthet,
Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein,
Die Bienen summen und ein Mädchenlachen
Fliegt süß und silbern durch den Sommertag. —
Sein Ohr ist trunken. „O nur einmal noch!“ —

Er kauft umsonst und seufzend sinkt sein Haupt.
 „Du starbst. — Wo bist du? — Gibt es eine Stelle
 „Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
 „Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
 „Dem Manne gab der unbekannte Gott —
 „Ach, dieser unergründlich süße Trunk,
 „Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
 „Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
 „Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
 „Vergilt er tausendfach; und drüberhin
 „Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts.“
 — In leere Luft ausstreckt er seine Arme. —
 „Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
 „Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch,
 „Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
 „Geschlossen sind, von keinem mehr gesehn.“
 Vor ihm mit dunkelm Weine steht ein Glas
 Und zitternd langt er mit der Hand danach,
 Und schlürft ihn langsam; aber auch der Wein
 Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
 „Einschlafen, süß! ich, will das Ding, die Seele,
 „Und näher kommt die räthselhafte Nacht.“ — —
 Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
 Und jagen sich im unermessnen Raum.
 Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
 Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
 Und mit dem innern Auge sieht er sie,
 So Mann als Weib am Stamm des Kreuzes liegen.
 Sie blicken in die bodenlose Nacht;
 Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt.
 Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
 Das Leben jung und rosig auferstehn.
 „Sie träumen“, spricht er — leise spricht er es —
 „Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
 „Ich aber weiß es, daß die Todesfurcht
 „Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet.“
 Abwehrend streckt er seine Hände aus:
 „Was ich gefehlt, — des Einen bin ich frei,
 „Gesangen gab ich niemals die Vernunft,
 „Auch um die lödendste Verheißung nicht!
 „Was übrig ist, — ich harre in Geduld.“
 Mit klaren Augen schaut der Greis umher,
 Und während tiefer schon die Schatten fallen,
 Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl
 Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
 Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
 Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
 Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
 Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes.
 Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll
 So weit noch reichen, als er es vermag.
 Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
 Als dränge sie die fliehenden Sekunden;
 Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
 Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
 Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen
 Und Dämmerung fällt wie Asche auf die Schrift:
 „Auch bleib der Priester meinem Grabe fern.
 „Zwar sind es Worte, die der Wind verweht;
 „Doch will es sich nicht schiden, daß Protest
 „Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
 „Indeß ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens.“

XLVII.

Gottfried Keller.

1) An mein Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
 Wie so innig, feurig lieb' ich dich!

Schönste Ros', ob jede mir verblich,
 Duftest noch an meinem öden Strand!
 Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrieß,
 Königsglanz mit deinen Bergen maß,
 Thronensitter bald ob dir vergaß,
 Wie war da der Bettler stolz auf dich!
 Als ich fern dir war, o Helvetia,
 Fagte manchmal mich ein tiefes Leid;
 Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
 Wenn ich einen deiner Söhne sah!
 O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab'!
 Wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
 Ob ich Schwacher dir auch nichts gestommt,
 Nicht versage mir ein süßes Grab!
 Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
 Beien will ich dann zu Gott dem Herrn:
 Lasse stralen deinen schönsten Stern
 Nieder auf mein irdisch Vaterland!

2) Sommernacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
 Die auf thautrunken Wiesen liegt!
 Begrüßt mir, hehre Sternenspracht,
 Die spielend sich im Weltraum wiegt.
 Das Urgebirge um mich her
 Ist schweigend wie ein Nachtgebet:
 Weit hinter ihm hör' ich das Meer
 Im Geist und wie die Brandung geht.
 Ich höre eine Flöten-ton,
 Den mir der Wind von Westen bringt,
 Indeß herauf im Osten schon
 Die Ahnung, wie vom Tage, dringt.
 Ich sinne, wo in weiter Welt
 Jetzt sterben mag ein Menschenkind,
 Und ob vielleicht den Einzigen hält
 Das längst ersehnte Helbenkind.
 Doch wie auf blühndem Erdenthal
 Ein unermesslich Schweigen ruht:
 Ich fühle mich so leicht zumal
 Und, wie die Welt, so still und gut.
 Der letzte, leise Schmerz und Spott
 Verschwindet aus des Herzens Grund:
 Es ist, als thät' der alte Gott
 Mir endlich seinen Namen kund.

3) Schwüle.

Es ist doch eine üppige Zeit,
 Wo alles so schweigend blüht und glüht,
 Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
 Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.
 Das Himmelsblau und der Sonnenschein,
 Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
 Ich welke dahin in üppiger Wein,
 Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.
 Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
 Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
 Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
 Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.
 Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
 Nach Sturm und Regen und Donner Schlag,
 Nach einer tüchtigen Freiheitschlacht,
 Nach einem entscheidenden Völkertag!

4) Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichen-
wald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied
gesungen.
Fern am Rand hing eine junge Eiche an sich sacht
zu wiegen
Und dann ging es immer weiter an ein Säusen,
an ein Wiegen;
Ram es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu
breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälgend kam die Stur-
mesflut gezogen.
Und nun sang und pfliff es graulich in den Kronen,
in den Lüften
Und dazwischen knarrt' und dröhnt es unten in den
Wurzelgrüften.
Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren
Schaft alleine;
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor
vom ganzen Haine!
Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel
geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach
Süden hingetrichen.
Also streicht die alte Geige Ban, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
In den sieben Tönen schweift er unerhöpftlich auf
und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
Und es lauschen still die jungen Dichter und die
jungen Finken;
Rauernd in den dunkeln Büschen sie die Melodien
trinken.

5) Ein Liebelied.

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo sich der Weih im Aether wiegt
Und reisemild der Sonnenstral
Ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blühen,
Die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
Von weißen Sommerwolken glänzt.
Ich dacht' an dich, mein süßes Kind!
An unsrer Herzen stillen Schlag,
An unser heimlich Liebesband
Und was daraus noch werden mag.
Ich dachte noch gar mancherlei,
Was sehrend mir die Brust bewegt
Und was auch jetzt im Traum vielleicht
Dein spiegelklar Gemüth erregt.
Und wie in solcher Weihezeit
Mein Gott schon manchmal zu mir trat,
Erschien er jezo in des Bergs
Frisch jugendgrüner Eichenfaat.
Der jungen Stämme schlante Schar
Umschwante säuselnd seine Anie',
So groß und herrlich ging er her
Vor meiner regen Phantasie.
Sein Haupthaar war wie Morgengold
Und wallte gar so reich und schwer
Und in den klaren Augen ruht'
Ein ätherblaues Liebesmeer;
Ein Regenbogen zog um ihn
Als Gurt die edle Farbenluft,
Er trug 'nen weißen Blütenstrauß
Von jungen Linden an der Brust.

Es traf mich seines Auges Stral
Wie warmer Sonnenstral im Mai,
Und als er meinen Namen sprach,
Erhob mein Haupt sich stolz und frei,
Ich wuchs und blühte rasch empor,
Daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
An Gottes hoher Seite hin.
Und plaudernd nun erzählte ich
Gott all' mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles dies besteht ja nur
Aus dir, du schönes Kind, allein.
Aus vollem Herzen sprach ich drum
Von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt lächelnd sich
In meiner frohen Seligkeit.
Dann trug ich ihm auch klagend vor,
Wie ich so gar ein armes Blut,
Und hat darauf um Haus und Hof,
Um Bett und Schrein, um Geld und Gut,
Um Gärten, Feld und Ackerland,
Um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
Als reichgeschmückte Herzensbraut.
Es mußte doch einmal geschehn,
Dum schilt mich nicht und werd' nicht roth;
Hör' an, wie mir der Herr für dich
Gar eine schöne Mitgift bot.
Er sprach: „Zu wenig und zu viel
Hast du verlangt, mein lieber Sohn!
Dum thu' ich dir noch viel dazu
Und nehm' ein wenig auch davon.
Ich gebe euch nicht Haus und Hof,
Doch meine ganze reiche Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
Wie's euren Herzen wohlgefällt.
Zwei jungen Seelen ist zu eng
Das größte Haus, sei's noch so weit:
Doch finden sie noch eben Raum
In meiner Schöpfung Herrlichkeit.
Der ganze Kiez soll euer sein,
So weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinste Beet,
Um das sich eine Hecke zieht.
Ich gebe euch kein Prunkgemach,
Kein Silberzeug, kein Kerzenglicht,
Weil sich ob Silberbrunnenschall
Goldkern an Stern zum Kranz euch sicht.
Und alles soll besonders blühen
Für euch, und schöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
Ein eigen Pförtlein offen steht.
So führe deine junge Braut
Getrost in deine Heimat ein;
Brautführer soll mein lieblichster
Und allerhöchster Frühling sein.
Die Ammutth sei die Ehrenbam'
Bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher, zarter Page sei
Ein immergrüner Jugendhinn.
Zum Haushofmeister geb' ich euch
Ein leicht und fröhlich Gottvertraun;
Es ist ein klug erfahrener Mann,
Dürft auf ihn wie auf Felsen bau'n.“
Ist unser Haus nicht gut bestellt
Und auserlesen das Gefind?
So zaudre nun nicht länger mehr
Und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt
Vom Morgenroth ein Widerschein:

Sobald die Sonn am Himmel steht,
Will ich als Freier bei dir sein.

6) Aus dem „Feueridyll“.

Ein Apfelbaum in voller Blüthe steht,
Ein leichter West in seinen Zweigen weht;
Er schaut verklärt von blutig rothem Schein,
Bewundert auf den wilden Brand hinein.
Es ist als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blütenblätter in die Glut er streut:
Er athmet ein des Feuers heißen Rauch,
Um seine Krone zischend spielt der Rauch.
Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In seine Nester tief die Flammenhand:
Zu Kohlen brennt der schöne Blütenbaum —
Hin ist ein dichterlicher Lebensraum!

7) Apostatenmarsch.

Bum, bum, him, bam, bum!
Schnürt den Sack und macht links um!
Abgeweidet ist die Matte,
Spüte dich du Wanderratte!
Hungern ist kein Gaudium.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, him, bam, bum!
Sind wir nicht ein schöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Stehn und brechen sich die Köpfe
Ob dem lustigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, him, bam, bum!
Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Rothe!
Weiße, süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, him, bam, bum!
Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts.
Pfaßentüch' und Keller kühle,
Spüle weg die Hochgefühle —
Ei, es war nur Bubensherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, him, bam, bum!
Nieder mit dem Jungferntanz!
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgehöhnet jede Wahrheit!
Angespion der Sonne Klarheit!
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, him, bam, bum!
Tod am Strid — ein dummer Tod —
Schäme dich, Ischariot!
Du magst baumeln! Unserer
Schwimmt mit Würde fest als reiner
Goldfisch oben auf dem Roth.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, him, bam, bum!

XLVIII.

Moritz von Straßwitz.

1) Gruss dir, Romantik!

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik!
Mich lockt hinaus der Maienthronen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Rarm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald.
Und nun, mit heil'gem Morgenstrale
Färbt sich der Hochwald grün und salb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale
Zu Häupten mir das Blau der Alp.
Die Berge steigt in Flatterschwung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weich,
Das Roth durchbricht die Laubverschlingung
Und aus dem Strome schaut die Fei.
Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieses Glas gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mislaut deiner Haßer
Den süßen Lärmel unterbricht.
Du Schützerin des heil'gen Grales,
Krimhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrales,
Der über Helbengravern scheint.
Du bist Gesang im Stromgerölle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.
Du warst Frau Venus dem Lannhäuser
Und Lorelei dem alten Rhein,
Du schwirrst am Reich durch Bitterreifer
Als Erlenkönigs Tochterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verließ von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genoveva unsrer Zeit.
Und doch, Verfloßne durch Verblendung,
Wie bist du reich trotz Zeit und Jorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frohem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit,
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit!
Es schweigt die Welt, die Zweige nicken
Und leiser athmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Blaubern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da:
Ha, frommes Ahnen, süßes Schauern,
Heil dir, Romantik, du bist nah!

2) Am Katarakt.

Ich steh' am jorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist mild' vom Donnerlakte,
Mein Auge starr hinabgelehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wo sich die Woge ewig jünger
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll hernieder springt.
Es ist ein unablässig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Geseh;
Seit Ewigkeiten ist's erschollen
Und Ewigkeiten schallt es noch.
Du wilder Sohn des Fessenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält:
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —
Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen
Ein göttergleicher Strom dahin.
Du aber warst ein trotz'ger Stürmer,
Dir frommte nicht der ebne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergetzürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genah.
Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.
Und aus dem Bette schwall dein Wasser,
Du warftest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshafter,
Selbstmordend häuptlings dich hinab.
Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerßirt aus eigener Macht:
Du warst der erste Selbstvertilger —
Der erste Selbstmord war vollbracht.
Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen?
Sahst du den Himmel? Ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.
Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerßmettern
Du doch beständig leben mußt.
Wie sah man Raft in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hinabgebeugt;
Du stirbst zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.
Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Haszber mit Doppelnoth:
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod.
Ich sehe, wie im immer schneller
Und schneller Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Fesseltellern
Das Brüllen deiner Todesangst.
Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergeshoch;
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

XLIX.

Karl Schimper.

Gefel.

Immer neu und im Vertrauen — Liebchen, laß dich
küssen!
Lieb' ich dich vor allen Frauen! Liebchen, laß dich küssen!
Kennst du aber auch die Zauber dieser holden Augen,
Dieser treuen, himmelblauen? Liebchen, laß dich küssen!
Wo ein Blick, ein seelenvoller, meiner Seele zuruft:

„Darfst auf mich geruhig bauen!“ Liebchen, laß dich
küssen!

Wo von sanft gesenkter Wimper, lebend neu erfrischend,
Oft auch Perlen niederbauen — Liebchen, laß dich küssen!
Höher denn die Stirn, die reine, die nur Dämmer-
wölken

Hegt auf ihren Himmelsauen — Liebchen, laß dich küssen!
Kennst du sie, die, leis erhoben, über mich verfügen,
Diese Macht der Augenbrauen? Liebchen, laß dich küssen!
Die Magie der goldnen Flechten, die so tausendfältig
Blattumschlungen mich, den Rauhen? Liebchen, laß dich
küssen!

Dieser Wangen Rosenbeete, deren Blüten ich freudig
Stets von neuem muß beschauen? Liebchen, laß dich
küssen!

Kennst du sie, die süßen Lippen, die durch Kuß und
Lächeln

Mir das Liebste still vertrauen? Liebchen, laß dich küssen!
Nun so wirst du klug und gütig diesen Strom von
Küssen

Nur durch Segenküsse flauen! Liebchen, laß dich küssen!

L.

Otto Friedrich Gruppe.

Reiters Abschied.

„O mußt du denn scheiden und mußt du denn reiten?
Und mußt du denn fort und mußt mich verlassen?
Ich darf ja nicht mit und dich nicht geleiten
Und darf dich nicht lieben und soll dich nur haßen.“ —

„Du liebe Schenkin, du liebe, du lose,
Nun gib mir zu trinken zur letzten Stunde
Und gib mir von deinem Busen die Rose
Und gib mir den Kuß auch vom rosigen Munde!“ —
Wohl reicht auf das Roß ihm den Becher die Schenkin;
Er bat sie zu trinken, dann trank er mit Wonne,
Sie sprach: „O wirst du auch mein so gedenken?“
Da schien ihr in's weinende Antlitz die Sonne.

Sie gab ihm vom Busen die blühende Rose,
Sie nahm auch vom Halse das Tuch sich geschwinde,
Sie bog ihn hernieder, sie schlang es, die Rose,
Ihm schnell um den Hals, ihn zu schützen im Winde.

Sie schaute sich um, ob es einer auch sähe,
Sie neigt an das Roß sich, die Hand sie ihm drückte,
Sie bot ihm zum Kuße den Mund in die Höhe,
Doch konnt' er nicht reichen, wie sehr er sich bückte.

Da stieg sie hinan und stand in dem Wügel,
Er küßte sie heiß und hielt sie umschlungen;
Wohl küßte das Roß da gerückt die Zügel
Und hat sich so muthig von bannen geschwungen.

Hinauf, ja hinauf auf die lustigen Höhen,
Hinauf auf die sonnigen Höhen und weiter:
Man hat sie vor Sonne und Staub nicht gesehen,
Die liebe Schenkin, den glücklichen Reiter.

LI.

Nikolaus Müller.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen stehen Trauertweiden,
Ihr Holz schmeckt bitter wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöstes Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauenschaar.
Des Stromes Wellen seufzen hin in Klagen,
Die Felsen ätzen, wild von ihm, geschlagen,

Ips und Wermuth grünt an seinem Strand
 Und keine Blume schmückt das öde Land.
 Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
 Schöpft Wasser aus dem Strome und besieget
 Damit das Land, da sprossen alsobald
 Der Blumen viel und blühen mannigfalt.
 Aus Thränen treuer Liebe sproßt die Rose,
 Der Freundschaft Thrän' entsprossen hell im Moose
 Bergigmeinnicht und Beilchen himmelblau
 Und Freudenthränen zieren sie als Thau'.
 Der Weiner Seelen, ausgeweinert, kommen
 Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
 Sie steigen aus auf goldnem Uferkies
 Und gehen ein in's Thränenparadies,
 Wo jedem Herzen das verwandte winket,
 Zu ungetrennlicher Umarmung sinket
 Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust
 Und alle leben Ewigkeiten Lust.

LII.

Adolf Schirmer.

Die Mohrenkönigin.

Gott der Sultan: Favoritin
 Dämmervolle Tropennacht;
 Weltall schimmerndes Seral,
 Wo Rubin blüht und Smaragd;
 Urgebirg stummer Eunuche,
 Knie'nd an des Palastes Thor;
 Silberwolken, Rebellflüchten
 Reichthumschwinger Tänzerchor.
 Seht, die hehre Odaliske,
 Kepp'ge Mohrenkönigin,
 Seht, mit heitrem Lächeln schreitet
 Stumm sie durch die Hallen hin;
 Blinkende Gewänder mildern
 Ihrer Glieder Ebenholz,
 Unter'm Diamantenturban
 Wallen Rabenlocken stolz.
 Ihre Sohlen küßt zerfließend
 Rosenschuadern, Lilienbusch,
 Rosend spielt um ihre Wangen
 Liebeschwüle Sommerluft;
 Meteorenglanz umrauscht sie,
 Zephyrleicht dahingehaucht,
 Wie des Kolibri Gefieder
 Sanft in Farbenschnelz getaucht.
 Und zum Meer, dem krausgelockten,
 Wilden Saragenenknaben,
 Schleicht sie mit enthülltem Busen,
 Herz und Sinne still zu laben.
 Daß der Sultan nicht erspähe
 Seine trüg'rischen Vasallen,
 Läßt sie ihren Silberfächer,
 Mondenglanz, darüber wallen.
 Doch der Sultan lauscht im Osten
 An des Vorhangs düstern Falten
 Und erschaut die wonnetrunken,
 Halbent schlummernden Gesalten;
 Schweigend zuckt mit Flammenbliden
 Er den Damascenerstahl — —
 Bleich und blutig ruhn die Träumer
 Unter'm ersten Sonnenstrahl.
 Und die Odaliske schmiegt sich
 Todumschauert, schuldbezwung,
 Sterbend an des geisterbleichen
 Jünglings' Schmerzdurchzuckte Brust.
 Doch bevor das Morgenbämmern
 Goldnem Sonnenglanz gewichen,

Ist die stolze, liebebrante
 Mohrenkönigin verblühen.

LIII.

Adolf Glashbrenner.

Eine Fabel.

(Aus „Der neue Reineke Fuchs“.)

Ein König hatte einst gehört,
 Ein wildes Volk leb' ungekört,
 Von Zwang und aller Herrschaft frei
 Auf einer Insel Hattahai,
 Die mitten in dem Welkenmeer
 Da oder dort gelegen wär'
 Und reich an Gold und Edelstein
 Und süßen Weinen sollte sein.
 Da aber Gold und Edelstein
 Gehören darf, wie süßer Wein,
 Nur den gebildeten Nationen,
 Die unter Stod und Scepter wohnen,
 So wolt' der König im Interesse
 Der Politik und Politesse,
 Sich allerhöchst dazu bequemen,
 Höchstselbst die Insel sich zu nehmen,
 Ordnung und Steuern einzuführen
 Und gänzlich sie civilisiren.
 Man rieth dazu Soldaten an,
 So gegen fünf, sechs tausend Mann,
 Doch that den Rath er von sich stoßen:
 „Wir,“ rief er, „Wir, von unsern Großen
 Umgeben, Wir sind Manns genug!
 Soldaten! Was? Ihr seid nicht klug.
 Wir sind bewahrt vor jedem Schaden,
 Wir sind der Herr von Gottes Gnaden.
 Rebell, wer so noch einmal rath
 Der hohen, heil'gen Majestät.
 Wir zeigen, Wir an Gottes statt,
 Was Majestät zu sagen hat.“
 Darob die Großen alle schwiegen,
 Wie immer, wenn sie Rasen kriegten.
 Schnell war das Anterwert gelichtet,
 Zum fernen Ziel das Schiff gerichtet;
 Raum war ein halbes Jahr vorbei,
 Da lagen sie vor Hattahai.
 Der König zog den Purpur an
 Und setz die Krone auf sodann,
 Nahm seinen Scepter in die Hand,
 Trug auch ein großes Ordensband
 Und einen wunderschönen Stern,
 Den alle Fürsten zeigen gern,
 Damit ihr Herz als Himmel gelte
 Und sie als Gott auf dieser Welle.
 So nun inmitten seiner Großen,
 Die ihn begleiteten im bloßen
 Kopfe, die Hüte in der Hand,
 Schritt nun der Fürst hinein in's Land.
 Zwölf Pagen trugen seine Schleppe
 Durch Feld und Wald und manche Steppe,
 Bis zu der wilden heil'gem Hain,
 Und hinten trugen sechs Katal'n
 'nen großen Koffer mit Gesetzen
 Und Orden wohl an sieben Rehen
 Und Ketten, Ringe, goldne Dosen
 Und Uhren und noch andre Chosen.
 Ein Wilder, der die Fremden sah,
 Der wußte nicht, wie ihm geschah
 Und was sie führten wohl im Schilde.
 Er rief herbei noch andre Wilde

Und bald sah man viel hundert Wilden,
Die nun der König wollte bilden.
„Hört,“ rief er, „hört, ihr Haitahaier,
Wir sind der König der Owaiaher;
Wir kommen, nun euch zu regieren
Und eiligt zu civilisiren,
Weil ohne Civilisation
Glücklich ist keine Nation!
Wir, Bummis der Erst' von Gottes Gnaden,
Wir thuen allerhöchste euch laden:
Von nun an Steuern uns zu zahlen
Von allen euren Mineralen
Und Früchten, Gütern und so weiter;
Zweitausend Fußvolf, tausend Reiter
Von euren Kindern uns zu stellen
Und flugs zu bauen Citadellen,
Damit wir euch im Zaume halten
Und nach Belieben mit euch schalten.
Denn ihr seid fortan nur Owaiaher
Und nennt euch nicht mehr Haitahaier!
So hat in höchster Dignität,
Daß ihr ihr schwört und darnach thut,
Euch zu befehlen nun geruht
Hier Bummis des Ersten Majestät!“
Dabei gab er sich eine Miene,
Als ob die ganze Welt ihm diene.
Die Haitahaier standen alle
Mit offenem Maul bei fremdem Schalle;
Sie konnten nur ihr Haitahaisch,
Verstanden nicht ein Wort Owaiahsch;
Sie sahn nur aus des Königs Zügen,
Daß er nicht ihnen möcht' sich fügen.
Daß aber war den Wilden schon
Genug zu wildem Lärm und Hohn.
Doch als nun erst der Thron Siner,
Der einst vor Jahren als gemeiner
Schiffsknecht durch Unglück mancherlei
Gekommen nach dem Land Owaia,
Die Rede ihnen überlegte:
Da war's, als ob man Tiger hegte.
Da trat in jedes Auge Blut,
Da schrien sie so in Hohn und Wuth,
Daß alle Vögel sonder Säumen
Fortflogen von den bunten Bäumen,
Ringsum die Luft erbehte
Und alles zitterte, was lebte.
Und als ihr Führer schrie: Cki, cki,
Przskmovohtuminszo rinthi-i-i¹⁾
Da rissen sie mit grauer Luft
Den Stern von König Bummisens Brust
Und ihm vom Leibe alle Kleider,
So daß ganz nackt er daßand leider.
Und gleicher Art verführten sie
Auch mit den Großen allen, die
Den Wilden warfen sich zu Füßen,
Um nicht des Königs Schuld zu büßen.
Die Wilden aber, Mann für Mann,
Sie zogen nun die Kleider an
Und thaten mit den bunten Stücken
Sich wunderlich und närrisch schmücken
Und ahmten nach, was erst gesehen,
Was von den Fremden sie gesehen.
Besonders der den König machte,
Der war so spaßig, pudelnärrisch,
So komisch stolz, gepreizt und herrisch,
Daß die Versammlung brüllend lachte.

¹⁾ Auf, auf, ihr Brüder,
Reißt diese bunten Puppen nieder!

Und als er gar die Rede hielt,
Vor Lachen sie zur Erd' sich warfen
Und, küßend ihren Pfeil, den scharfen,
Aufjauchzten, daß er so gespielt.
Es war solch fürchterliches Lachen,
Daß aus der fernen Thiere Rachen
Ein widerliches Echo tönte
Und durch die Palmenwälder dröhnte.
Die Affen auf den Bäumen schlangen
Schnell kletternd ihren Arm, den langen,
Um einen vorgestreckten Ast,
Der kaum ertrug die schwere Last,
Und schriean alle mit und fleischten
Die Zähne wild dabei und quetschten
Die Fragen durch das Lach und guckten,
Wie wir dramatischen Produkten,
Voll Reugier jenem Schauspiel zu,
So sie geführt aus ihrer Ruh.
Daß Lachen doch war kaum vorüber,
Da, wie in einem Wollustfieber,
Warf sich das Volk der Haitahaier,
Run auf die nackenden Owaiaher
Und thaten sie zu Boden strecken
So rasch, kaum ahnten es die Bloken,
Die Majestät und ihre Großen:
Ihr Tod ward eins mit ihrem Schrecken. —
Ein andrer König auf der Lauer
Nach dieser Insel, der war schlauer;
Der ließ — da schon sein Reich voll Schulden
Und gegen zwei Millionen Gulden
Ein Krieg in jener fernen Stätte
Und wohl noch mehr gekostet hätte
Und so viel Geld aus Haitahai
Raum wieder rauszuschlagen sei —
Der ließ nur einen einz'gen Pfaffen
Zu Schiff nach jener Insel schaffen,
Der frommen Auges, sanft und zahn
Zu jenem wilden Volke kam,
Der ihre Macht, nicht seine pries,
Hinauf stets nach dem Himmel wies,
Dem's nicht an Wig und Wort gebrach
Und der in ihrer Sprache sprach
Und dessen Kleid schon zeigte klar,
Daß er ein heil'ger Mensch war.
Dem hörten sie nun oftmals zu
Im Götterhaine Kurahu,
Wo sie zum allgemeinen Schlafen
Abendblich zusammentrafen,
Die Cigarrosos an sich fecten,
In's Gras die schlanken Glieder strecken
Und spielten, scherzten, schabernackten
Und Kokusnüsse auf sich knacten
Und marinirte Schlangen aßen,
Nur: bis zur Sonne letztem Leuchten
Froh unter ihren Datteln saßen
Und dann noch ihre Kinder zeugten.
Anfänglich lachten sie der Dinge,
Die der von Gott und Glauben sprach,
Gerietzen aber nach und nach
Doch in des Priester fromme Schlinge;
Denn er verstand es meisterhaft,
Geduldig, ohne Leidenschaft,
Ihr Herz und Sinnen wohl erprobend
Und ihre Götzen immer lobend,
Dem feinigten sie zuzuwenden;
Erzählte ihnen ohne Enden
Von Wundern, so geschehen wären,
Durch seinen Gott und ihm zu Ehren;
So daß zuletzt die so Betäubten
Durch Wunder nun auch alles glaubten.

Denn man bekehrte stets durch Wunder
Und thut's durch sie auch noch jetzunder.
Was jedem deutlich, glaubt man schwer:
Was gar nicht glaublich, glaubt man eh'r.
Nun war das Größte schon geschehen;
Bald ließen mehr der Priester sehen
Sich auf der Insel Haitahai
Und lehrten ihren Glauben frei,
Vernichteten den Götzenplunder
Und sagten, es geschähe durch Wunder,
Und nannten neben Gott den König,
Wie solchem jeder Mensch sei löh'nig
Und wie ein Volk ohn' Tyrannie
Vom Himmel ausgestoßen sei;
Wie nur ein Herrscher könne geben
Das rechte Heil dem Menschenleben.
Und daß man schnell das Ziel erreichte,
Kam nun hinzu die Ohrenbeichte
Und mit dem Ablass aller Sünden
Thät auch das letzte Wider schwinden,
Die letzte Opposition
Der haitahaischen Nation.
Der König landete darauf
Und baute Kirch' um Kirche auf
Und ganz besonders viele Klöster,
Durch deren heil'ge Seelentröster
Die ganze Insel rund herum
In kurzer Zeit ward ziemlich dumm.
So daß der König konnte nun
Al' Gutes, was er wollte, thun
Und keine freche Demagogen
Ihn um sein gutes Recht betrogen
Und alle schändlichen Rebellen
Konnt' stecken in die Citadellen,
Kurz: auf der Insel Blüthenkuren
Sein waren alle Kreaturen
Und alles Volk auf Haitahai
Bald nun gebildet ward und frei.

LIV.

Adolf Peters.

Strudelfahrt.

Ein Schiff den Rhein hinunterzieht,
Es schwebt so ruhig weiter,
An's Ufer klingt ein helles Lied,
Der Himmel ist so heiter.
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Da saßen nichts als Mädchen drinn.
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.
Ach Schiffer, lieber Schiffer mein,
Ihr laßt das Schiff nur treiben,
Wie weit mag's noch vom Strudel sein?
Wir können vor Angst nicht bleiben!
Wann ihr passirt den Strudelbraus,
Steigen wir alle zusammen aus.
Mädel, ja wunderschöne Mädel juchhe!
Mädel, wie lauter Rosen.
Und als das Schiff an's Ufer trieb,
Sie sprangen heraus zu Paaren,
Nur ganz alleine sitzen blieb
Ein Mädel von sechzehn Jahren.
„Komm mit! der Strudel ist falsch und wild,
Wir beten beim Muttergottesbild.“
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel, wie lauter Rosen.

„Und wie mir's auch ergehen mag,
Und wie die Wasser brausen,
Was fragt die junge Liebe danach,
Nicht macht der Tod nicht grausen.
Stoßt ab, mein Schiffsmann, wo ihr seid,
Da bleib' ich auch in Ewigkeit!“
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

LV.

Lorenz Diefenbach.

Welt und Wald.

Ein Wanderer kam allein gezogen;
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen,
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und schweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind sich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt.“
Und da er nun nach diesen Worten,
Der grünen Waldnacht näher tritt,
Da kommt ein Mann, aus ihren Pforten
Entgegen ihm mit raschem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächsten Wege,
Der in die Welt voll Menschen führt,
Und warnt ihn vor dem ideo Stege,
Den selten Menschenfuß berührt.
„Ich habe,“ klagt er, „lang gehaust
In diesem stummen, dummen Wald,
Der, statt zu reden, stets nur brauset
Und nur von Thierruf widerhallt.
Wie soll mich auch ein Ding verstehen,
Das nicht mit mir ist gleicher Art:
Ein Baum, ein Thier? Mit Menschen gehen
Soll, wer ein Mensch geboren ward.“
Die Zweien beginnen auszutauschen
Erlebtes Leid, gehoffte Lust.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauschen
Wie heimlich Wort in Sieblers Brust;
Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es scheint ihm durch die Walberhallen
Ein ihm verwandter Geist zu ziehn.
Und jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menschen fand,
Hat schnell der Menschheit d'rum verziehen,
Mit der er sich nicht mehr verstand.
Verbunden bau'n sie an der Gränze
Ihr Haus hier zwischen Welt und Wald;
Natur spricht hier aus ihrem Renze
Und grüßend Menschenwort erschallt.

LVI.

Robert Walbmüller.

Was der Einsamkeit gehört.

Stimmt dich die tiefe Einsamkeit
Zu träumerisch, zu ernst, zu weich:
Traum-gleicher, überreizter weit
Ist doch des lauten Markts Bereich.
Zerstreuung heißt sein Zauberpruch,
Beträubung seine Arznei,
Mit lautem Wort und Sinnentzug
Verfälscht er deines Herzens Schrei.

Du schaust der Jugend Stoppelfeld,
Des müden Hoffens frühes Grab,
Und dünkst dich doch ein reicher Held,
Dem sich das Glück zu eigen gab.
Erst wenn die stille Nacht sich neigt,
Erst wenn die Luft zur Ruhe ging,
Wenn alles scheidet, alles schweigt,
Versiegt der Rauch, der dich umfing.
Da steht, was du vergessen hast,
Von neuem aus den Gräbern auf;
Scharf hat es dich in's Aug gefaßt,
Du bebst, — es floßt des Blutes Lauf.
Und stößt du an der Welten End',
Du trädest keine Stelle doch,
Wo dich der Schmerz nicht wieder fand',
So lange du sein Schuldner noch.
Der Schmerz vereinsamt. Wisse das!
Gönn' Ruhe ihm, daß ungestört
Er sich verbluten mög', und laß
Der Einsamkeit, was ihr gehört.

LVII.

Eduard Döpfel.

Sonett.

Es ist mein Loos, so manches soll mir fehlen,
Wonach die Fäden meines Fühlens sehnen,
Des Südens Blau, die Götter der Hellenen,
Die Freundschaft reiner, hochbegabter Seelen.
Ich muß mit Amt und stiller Sorg' mich quälen,
Die goldne Zeit zerhacken, ach, zu Spähnen,
Nicht kann ich freudig meine Zweige dehnen,
Ein würdig Ziel nach eigenem Sinn mir wählen.
Doch wer nicht alles, alles kann vergessen,
Hätt' auch die Welt sich wider ihn verschworen,
Gesundheit, Glück, Genuß, ja Schlaf und Essen;
Wer sich nicht ganz im heil'gen Dienst verloren,
Alleine geh'nd im Dunkel der Cypressen:
Der ist zum echten Künstler nicht geboren.

LVIII.

Arthur Bitter.

(Samuel Haberkich.)

Eins.

Wir standen an des Gartens Planke
Bei Sternenschein in stiller Nacht;
An mich gelehnt war deine schlank
Gestalt in schattenhafter Pracht.
Du schautest träumend auf in's blaue
Nachtmeer, wo Sterne sonnengroß
Herniederblinkten auf das graue,
Phantastisch hohe Grafenschloß.
Rein Aug' wie deins hat je in Minne
Von dort geschaut zum Silbersee
Und ihm von hoher Mauerzinne
Geklagt ein tiefschweimes Weh;
Rein Leib so schön wohl wie der deine
Sich grüßend dort herniederbog,
Indeß ein Schiffer an der Leine
Den Rahn an's grüne Ufer zog.
Rein Grafenkind hat dort umwunden
Des Ritters Brust, umfarrt von Erz,
In Liebe so wie du gebunden
An dich des Dichters krankes Herz!

Und dennoch trübe, holdes Wesen,
Stehst da du mit umflortem Blick,
Als wolltest du im Voraus lesen
In fernen Sternen dein Geschick.
Es zuckt um deinen Mund die Frage:
„Was dann?“ — „Du schauerst? Frage nicht!
Laß deines Leides dumpfe Klage
Hier unterm hellen Sternenlicht.
Hat uns der goldne Wahn gelogen,
Bricht auch die Zukunft unser Glück,
Die Stunde hat uns nicht betrogen, —
Den Himmel wog der Augenblick!“
Da hat geglänzt ein freudig Leuchten
Auf deiner Stirn wie Rainenstral,
Die letzte Perle aus dem seuchten
Glutaug' entfernstest du zumal:
„Ich mag nicht in die Zukunft schauen,
Da ich so selig bin zur Zeit;
Will goldne Schlösser für uns bauen,
Der Raum für diese ist so weit!“

LIX.

Robert Weber.

Sonnenuntergang.

Der heiße Tag hat ausgeblüht;
Die Fürstin steigt von ihrem Throne
Und legt, von Purpur überglüht,
Jetzt ab die diamantne Krone.
Sie geht; es trägt das Abendroth
Ihr des Gewandes farb'ge Schleppe;
Sie eilt zu sterben, jenseits loht
Ihr Glanz schon heimlich ob der Steppe.
Ein Goldnetz wirft sie um das Haar
Am schwarzen Rand des Sarkophages;
Fern schiffet der Mond her, silberklar,
Und weint der Mutter nach des Tages.
Ein lobend Ilion an Pracht,
Brennt ihre Wolkenstadt zusammen;
Der Himmel trauert und die Nacht
Erblaßt ob diesen blut'gen Flammen.

LX.

August Corradi.

Frühling und Weltschmerz.

Durch den frühlingsgrünen Wald
Spielen frische Sonnenlichter;
Weltenschmerz im Busen, wallt
In der Einsamkeit ein Dichter.
Weltenschmerzjalousienfranz
Legt er an die letzte Feile,
Doch der dumme Frühlingsglanz
Kritisiert ihm jede Feile.
Und der tollen Vögelein
Jauchzendfrohe Dithyramben
Fallen gar zu süßend ein
In die tastfeinsten Zamben.
Waldröslein hängt ihm an's Kleid,
Schauet frech ihm in die Augen;
Röslein weg, zum Weltenschmerz
Will dein Wuhlen häßlich taugen.
Wächlein auch im kühlen Grund
Thut ihm gar zu schmeichelnd leise
Waldermärgen traulich kund —
Wie stimmt das zur Klagenweise?

Endlich noch ein Windeshauch
Führt ihm — daß dich doch das Wetter!
Mitten in den Dornenstrauch
Seine welt Schmerzwürden Blätter.
Welt Schmerzdichter, fleuch nach Haus,
Fleuch nach Haus mit deinem Grimme!
In des Lenzes Lustgebräus
Hast du weder Sitz noch Stimme!

LXI.

Karl Morel.

Montreux.

Wie brau'nt der junge Most im Faß,
Wie schäumt er an die Wände!
Und kämpft und ringt ohn' Unterlaß
Zum goldig klaren Ende.
Wohl thut's ihm, daß ein mächtig Band
Ihn eisern hält umschlungen,
Sonst wär' die dünne Bretterwand
Am jungen Muth zerprungen.
Zerronnen wär' das edle Raß,
Ein unbefriedigt Ende;
Nun scheiden sich im dunkeln Faß
Die wilden Elemente.
Schon mildert sich die kede Flut,
Zu Grunde sinkt die Schwere
Und kampfesfrei und selig ruht
Die geistdurchhauchte Kläre.
Da klingt des Lebens goldner Ton
Hinan die dunkle Zelle
Und heiter quillt zum Lichte schon
Der göttliche Geselle.
In goldner Welle wallt er vor
Mit eilendem Verlangen;
Auf schließt sich ein kristallen Thor,
Ihn festlich zu empfangen.
Wie anders ist ihm jetzt zu Muth,
Als da er saß im Dunkeln,
Da jetzt auf ihn in heiliger Glut
Zwei Augensterne funkeln.
Ob's stille Ahnung in ihm war?
Er hat's erkennen müssen
Und schickt hinauf die Perlen klar,
Den Menschengestir zu grüßen.
Und nicht verloren bleibt der Wink
In solcher guten Stunde:
Es hebt der Becher sed und sinkt
Die Flut empör zum Munde.
Und wie sie duftig ihn umweht,
Wie lacht der kühne Freier!
Und ohne Zaudern er begehrt
Die selige Hochzeitfeier.

LXII.

Viktor Schöfel.

1) Lied der Waldfran.

(Aus „Ettelhard“.)

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reißfalte spinnt um die Tannen —
O, Kreuz und Buch und Mönchsgebet!
Wir müssen alle von dannen.
Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünen der Wald,
Schon blüht die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig' auf aus nächtiger Ferne!
Steig' auf und empfab unser reisig Geschlecht —
Auf geschwäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.
Wo der Feuerberg loht, Glutafche fällt,
Sturmwoogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du troziges Ende der Welt,
Die Winternacht woll'n wir verträumen!

2) Hiddigegei.

1.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Mitternächig heult der Sturm,
Klettert über Firt und Schornstein
Hiddigegei auf zum Thurm.
Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner als er jemals war;
Feuer sprühen seine Augen,
Feuer sein gestäubtes Haar.
Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katereschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmburchbrau'te Nacht zieht.
Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus;
Aber tief im Kellerloche
Hört erblaffend ihn die Maus.
Und sie kennt des alten Stimm
Und sie zittert und sie weiß:
Fürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katergedengreis.

2.

O, die Menschen thun uns Unrecht
Und den Dank such' ich vergebens;
Sie verkennen ganz die feinern
Satten unfres Kagenlebens.
Und wenn einer schwerbetrunken
Niederfällt in seiner Kammer
Und ihn morgens Kopfweh quälet,
Kennt er's einen Kagenjammer.
Kagenjammer, o Injurie!
Wir miauen zart im Stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Gru'nhaft durch die Straßen brüllen.
Ja, sie thun uns bitter Unrecht,
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Kagenschmerz?

3) Ad Thallarchum.

Dies Lied sang einst Horatius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht;
Ein fahrender Scholastikus
Von Salzburg schuf es mundgerecht: —
Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?
Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Wazmann steht und wie der Wald
Sich feuszend biegt und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt.
Dissolve frigus. Ligua suppr foco
Large reponens, atque benignus

Deprome quadrimum Sabina
 O Thaliarche, merum diota.
 Qui ha, wie kalt! Hei! tapfer ein,
 Hol' aus dem Holzkassl Scheit um Scheit,
 Ein starkes Fäßchen bozner Wein,
 O Thalbürgschmarcher, halt bereit!
 Permite Divis caetra. Qui simul
 Stravere ventos aequore fervido
 Deproeliantes, nec cupressi
 Nec veteres agitantur orni.
 Das Weitre stell' in Gottes Hand;
 Wo er gebeut, erschweigt das Meer,
 Erschweigt der Sturm und auf dem Land
 Kracht keine alte Wirthsbant mehr.
 Qui sit futurum cras, fuge quaerere;
 Quem sors dierum cunque dabit, lucro
 Appone, nec dulces amores
 Sperne, puer, neque tu choreas.
 Wer morgen zahlt, o frag' mich nicht!
 Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
 Dem Minnespiel entschlagn dich nicht,
 Und wo man tanzt, da geh' du hin!
 Donce virenti canities abest
 Morosa. Nunc et campus et areae
 Lenesque sub noctem susurri
 Composita repetantur hora.
 Such' Abenteu'r, jung, led und frei,
 Dort winkt der Rönberg dir als Ziel!
 Eufurrend schleich' zur Nachtzeit bei,
 Wenn sich die Hora enden will.
 Nunc et latentis proditor intimo
 Gratus puellae risus ub angulo
 Pignusque dereptum lacertis
 Aut digito male pertinaci.
 Und hörst du tief im Kreuzgang wo
 Ein Rönlein kichern, schnell schlupf ein,
 Erbeut' ein Minnepfand dir froh,
 Streif' ihr den Ring vom Fingerlein!

LXIII.

Johann Georg Fischer.

1) Cure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Thurm
 Weit nach den blauen Landen,
 Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
 Des Glockenschwungs gestanden;
 Ich kam hernieder, doch empor
 Schlägt noch mein Herz nach Jahren:
 So blieb ich immer euch ein Thor,
 Die niemals droben waren.

2) Sonnenwende.

Es hat die Sonne im Glutkranz
 Den höchsten Himmel erstiegen,
 Die Auen im Taufendfarbenglanz
 Und grünend die Berge liegen.
 Hoch quillt die trunkene Erde jetzt
 Von schaffendem Leben über;
 Wär ihrem Blühen kein Ziel gesetzt,
 Sie thäte noch vieles drüber.
 Es rühret der Wald so voll, so weich
 Wie eine Jungfrau die Glieder,
 Die Welt durchtönet ein ganzes Reich
 Unsagbar mächtiger Lieder.
 Und höher immer die Säng'er reißt
 Des eigenen Liedes Klingen,

Als wollten sie, voll vom tiefsten Geist,
 Ihr Herz in die Lüfte fügen.
 Aufwogen in hoher Mittagsflut
 Die glühenden, sprühenden Rosen;
 Wer dächte zurück bei solcher Glut
 An der Weisheit's schlichtern Rosen?
 Es streckt, was heute auf Erden lebt,
 Zum Richte die höchsten Ranken,
 Und zwischen Erde und Himmel schwebt
 Der Mensch mit den hohen Gedanken:
 Dein ist, o Seele, dies Bonnenmeer
 Und all die unendlichen Räume!
 Dein ist der Frühling, so blüthenschwer,
 Und die irdisch-himmli'schen Träume;
 Und ewiges Grün und unendliches Blau
 Wird Erde und Himmel dir färben
 Und irdische Blüthe und himmlischer Thau
 Läßt nie deine Jugend sterben! —
 Stärk', heilige Sonne, mir diesen Traum,
 Eh' du dem Abend begegnest
 Und eh' du anderer Lande Saum,
 Rückwandelnde, wieder segnest!
 Laß nicht dein liebendes Kind nach dir
 Ausstrecken die Hand vergebens
 Und halte, du Ewige, fern von mir
 Die Sonnenwende des Lebens,
 Wo die Erde umher so jelsam schweigt,
 An des Vaches verblühten Borden
 Die Seele ihr Anlig' wundernd neigt,
 Wie's schon so stille geworden. —
 So lang mir der Scheitel von Rosen glänzt
 Und in vollen, goldenen Güssen
 Der Lieblichsten Haar mein Haupt umkrängt
 Unter warmen, lebendigen Küssen;
 Im Maien des Lebens laß mich schon
 Um die Krone des Liedes werden,
 Und eh' ich gesungen den letzten Ton,
 Am duftigen Morgen sterben!

3) Der Protektor.

Blutig zwischen beiden Rosen
 Hat gebrannt der lange Streit:
 Blutiger entbrennt die Fehde,
 Welche Thron und Volk entzweit;
 Wie den Nachbarn des Vulkanes,
 Wenn des Berges Donner droht,
 Bangt dem weiten Inselreiche
 Vor Verwüstung, Schreck und Tod.
 Brüten finstre Puritaner
 Dort aus dem Prophetenbuch
 Rachelust und Wahnverglückung
 Und dem Throne grausen Fluch,
 Wirft man hier der Thaten frechste
 Dem ergrimten Volke hin;
 Was der König schwerlich wagte,
 Leichtlich wagt's die Königin.
 „Tod den Puritanerhunden!“
 Lautet hier das Lösungswort;
 „Nieder mit den Katholiken!“
 Tödt das Feldgeschrei von dort;
 Von des Bürgerkriegs Entsetzen
 Tödtlich blutet Albion
 Und nach eines Ketzers Seele
 Schreit die wirre Nation.
 Wenn es oben faul geworden,
 Wo die Krone blühen soll,
 Greift hinab die Weltgeschichte
 In die Erde, tief und voll,

Und sie formt im frischen Schachte,
 Wo der Geist des Volkes schafft,
 Aus dem Mark granitiner Stärke
 Eine große Menigekraft.
 Einer, der in Wald und Höhle
 Mit der Racheſchar getagt
 Und mit nie durchdrungnem Auge
 Ihre Seelen ausgefragt,
 Der mit fester Hand die Decke
 Von des Hofes Blöken lüpfte
 Und das starre Volk der Waffen
 Sacht an seine Ferſen knüpfte.
 Einer iſt er ohne Frage,
 Der den Sieg in Händen hält,
 Den die Krieger, ihrer Einen,
 Aus ſich ſelbſt herausgeſtellt,
 Der das Loos der Königreiche
 Auf der Eiſenſtimme bewegt,
 Die des Volks Gedankenſtalle
 Neben der des Herrſchers trägt.
 Einer darf ihm Worte geben
 Des Gedankens tiefeſten Hehl,
 Und an ſeines Schwertes Krauſe
 Lehnt ein Kieſe der Befehl;
 Einer darf zu treten wagen
 Vor den brittiſchen Senat,
 Wie der königlichgebornen
 Bis zur Stunde keiner that.
 Auf des Geiſtes Meſſerſchärfe
 Wiegt er die engeſte Welt:
 Tiefer neigt ſich eine Schale
 Und das Haupt des Königs fällt;
 Und die Inſel hat gezittert,
 Nur ein einziger Name nicht,
 Der der Meinungen Gemurmel
 Wie der Fels die Welle bricht. —
 Hoch in Whitehalls Krönungsſtalle
 Glänzt der Scepter und der Thron,
 Lodend ſieht's im Traum der Nächte
 Der Protektor lange ſchon;
 Falſch und ehrlich mancher Dränger
 Mahnt ihn drauf zur Morgenſtiff,
 Daß der Mann zur Krone greife,
 Der in Wahrheit König iſt.
 Auch die erſten Warner kommen,
 Treu beſorgt um ſein Geſchick,
 Doch die einen wie die andern
 Straft ſein unerklärter Wille;
 Ob die Seele hat entſchieden,
 Ob auf ihrem dunkeln Grund
 Für und Wider ſich beſehen,
 Keinem Ohre gibt er's kund. —
 Auf dem heißen Sterbelager
 Weicht des Wlides letzter Strahl
 Leichter von dem Aug' des Helden,
 Daß er keine Krone ſtahl,
 Daß ihm Schickſal oder Wille
 Treu das ſtolz're Loos bewahrt
 Und das blaſſe Angedenken
 Des gemeinern ihm erpart.
 Daht er wohl des großen Römers,
 Ueber dem der Tod geädert
 Jene dreiundzwanzig Dolche,
 Eh' die Krone ihn erdrückt?
 Oder war's, daß er von weitem
 Seine Entel hüten ſah
 Jenen Caſar, der geendet
 Auf dem Fels von Helena?

4) Die neue Lehre.

Ich frage nicht, woher ich ſtamme:
 Geſchehen iſt und bleibt die That,
 Daß einmal eine Lebensflamme,
 Ein Funken mich entzündet hat,
 Ein Widerſchein des wunderbaren,
 Der in der erſten Zelle ſchwang,
 Daraus nach Millionen Jahren
 Das erſte Menſchenkind entſprang,
 Der ſie durch ungezählte Stufen,
 Von Bildung ſie zu Bildung treibt,
 Bis daß die jüngſte mich gerufen,
 Die pflügt und handelt, ſpricht und ſchreibt;
 Ein Vliſgen war's im Weſenraume,
 Da nun der Kieſenſchritt begann
 Und nach des Thieres dunkeln Traume
 Sich einer auf ſich ſelbſt beſann.
 Ein Feſttag war's der Geiſterweihe,
 Ein göttlich Auferſtehungslieb,
 Als aus der Myriaden Reihe
 Der erſte Geiſt ſich unterſchied,
 Als er zuerſt den eignen Namen
 An der Erſchaffnen Gipfel ſchrieb
 Und ſeitwärts unter ihm der Rahmen
 Des Thiers befeſtigt ſiehn blieb.
 Da jauchzteſt du dem Sonnenſtrale,
 Der aus der eignen Stirne ſprang
 Und eine Welt der Ideale
 Selbſtſchöpfend um die Schöpfung ſchlang;
 Triumphen von Gedankenſiegen,
 Freiheitsbeglückter, trieb dich's zu
 Und unermüdet vor dir liegen
 Des Könnens Kreiſe wälneteſt du. —
 Ein neues Vliſgen — und ein neues
 Vergehn und Kommen bricht herein,
 So will's ein alt Gebot, ein treues,
 Und du wirſt ſelber nicht mehr ſein;
 Nicht Beſſ'res wirſt du dir erwerben,
 Vergehen muß dein ganz Geſchlecht,
 Daß andre leben, mußt du ſterben,
 Das iſt dein Urgeſetz und Recht.
 Und was nach dir? Welch' andre Normen?
 Und welch ein Geiſt? Ich weiß es nicht;
 Nur daß aus tauſend neuen Formen
 Die ewige Verjüngung bricht;
 Denn auf der Todten Ahnenſtufe
 Beſeſtigt ſich der Entel Thron
 Und der Myſterien Haupt und Spitze
 Iſt das vom Vater und vom Sohn.
 Nur Eine Lehre, die wir hören,
 Nur Eine ſeit dem erſten Tag:
 Der Gott des Lebens muß zerſtören,
 Damit er neu erſchaffen mag;
 Kein Schöpfungsfeſt und dann ein Faſten,
 Kein Schöpfer, der nicht ewig ſchafft,
 Kein Gott, der ruhen muß und raſten,
 Und kein Entkräften auf die Kraft!
 Und keine Welt, die nicht zu neuer
 Verwandlung ihr Geſetz empfing,
 Wenn in den Fluten, wenn im Feuer
 Ein Reich des Daſeins unterging!
 Es gibt ein ewig Kräftetreiben;
 Nicht du wirſt leben, wie du biſt,
 Doch ſei beruhigt, Es wird bleiben,
 Was Lebenskraft und Wirkung iſt.
 Im Kampfe der Naturgewalten
 Gewinnt ein ſtärkeres Geſchlecht,
 Das ſind die Götter unſ'rer Alten,
 Das iſt ihr ewig Helldenrecht,

Daß wenn es am Gewäch des Lebens
Die Schwächern zu vernichten ringt,
Die stärkste Noth alles Strebens
Zum ewig Besten aufwärts bringt.
Doch wie es leiden wird und leben,
Ein neu Geschlecht? — Ist's nicht genug,
Daß diesem schon Gewalt gegeben,
Die eine Kettenlast zerschlug,
Die jeder Kraft und Lebensregung
Gesetz zu deuten unternimmt
Und aus des Sonnenstrahls Zerlegung
Der Sterne Wesen hat bestimmt?!

5) Schicksal.

Es ist nur eine kleine Weile,
So liegt auch du, wo alles liegt,
Was nach des Lebens Hast und Eile
Zum langen Schlafe sich geschniegt.
Nach jedem seligsten Gescheide
Hast du gerungen und gestrebt;
Du hast's erjagt auf Augenblicke,
Doch im Besitze nie gelebt.
Und was man für das Beste achtet,
Das hast du in dem besten Licht
Zu zeigen deiner Zeit getrachtet,
Doch überzeugt hast du sie nicht.
Und wenn die Woge dich erfaßte
Und trug dem großen Meer dich zu,
Biegt du bei Tausenden zu Gaste,
Die auch vergessen sind wie du.
Nur da und dorten rettet Einen
Auf hohen Fluten seine Zeit,
Der leuchtet, wie die Sterne scheinen,
Ein Gott in seiner Einsamkeit.

LXIV.

Ludwig Pfau.

1) Menschenkraft.

Auf mit der Brust! — und sei's dem Jammer
Der ganzen Menschheit, sei's der Wonne;
Es herbergt in der engsten Kammer
Wohl eine Welt von Glück und Schmerz.
Wer aus des Daseins tiefstem Brunn
Nicht Freud geschöpft und Leid getrunken,
Bis daß er weinend hingefunken —
Der kennt dich nicht, o Menschenkraft!
Nur in dem Wechsel bunter Tage
Kann all die Saat im Auser reifen;
Denn nur hinein in Lust und Plage
Und in den Sturm der Leidenschaft!
Hier gilt es muthig zuzugreifen;
Wer mit dem Leben nicht gerungen,
Nicht durch die Nacht zum Licht gedrungen —
Der kennt dich nicht, o Menschenkraft!

2) Der Becher.

Das Leben ist ein goldner Becher
Voll süßer Lust und dunkler Rinde,
Nur sparsam nippt der kluge Becher
Und gönnt sich kaum ein Freudenfest.
Nie taucht sein Blick zum heil'gen Grunde
Und schwächer rinnt der Wein und schwächer,
Der Geist verduftet Stund' um Stunde —
Aus trinkt der Tod den matten Rest.
Der Thor hängt an des Bechers Rändern
Und trinkt in Zügen, ungemessen;

Er schüttelt ihn, daß an den Wänden
Sich aufbäumt wilder Lüfte Schaum.
Den Ernst läßt er im Grund inessen,
Des Lebens Mart; und aus den Händen,
Da er noch einmal trant Vergessen —
Sinkt ihm der Becher wie im Traum.
Der echte Mensch in seinem Ringen
Trinkt durstig, sei's vom Süßen, Herben;
Den Grund will er zu Tage bringen,
So Leid als Freude muß heraus!
Er kann sich neuen Trank erwerben,
Zur Mutterquelle darf er dringen;
Dem Tode läßt er nur die Scherben —
Er trant das ganze Leben aus.

3) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Der Bischof von Osnole von Is
Zum Könige Gradlon sprach er dies:
„Der Wein ist Gift, das ist gewiß!
So lang das Meer schlägt diesen Strand
Hat kein Breton den Wein gekannt;
Weh! daß du ihn gebracht in's Land.
Nun hör' ich statt Glocken nur Becherklang,
Statt christlicher Psalmen nur Heidenesang;
Ich prophezeie den Untergang.“ —
„Bürnt nicht, Herr Bischof, und kommt zu Tische,
Dort stehen Gassen, Schnepfen und Fische,
Hier perlt im Glase der Wein, der frische.
Den Trank, den sollt ihr uns nicht verachten,
Nachdem wir so lange schmachten und trachten,
Er ward erkämpft in heißen Schlachten.
Ein Zaubertant, heilt alle Schmerzen,
Setzt noch ein Herz uns in die Herzen,
Brennt uns die Seelen an wie Kerzen.
Wie Feuer läuft er durch Nerven und Adern
Und macht uns trotzig wie Felsenquadern —
Hei? wollen wir mit den Franken haben!
Auch ist er ein Liebestrant wunderdüstlich:
Die Weiber macht er uns hold und günstig
Und sinneselig und liebebrünstig.
Und Reime findet er, schmid wie Borten,
Verloren ist der Vordenorden:
Vom Wein ist jeder ein Dichter worden.“ —
„Ja! Wein und Weiber und Gesang,
Die Dinge gehn bei euch im Schwang;
Nur Schade: Allzufröhlich währt nicht lang!
„Den Wein, Herr, sollt ihr uns nimmer schelten,
Sollt's eurem Gotte mit Beten vergelten,
Der Freude schenkte dem Lande der Kelten.
Das ist ein Saft! beim heiligen Grale!
Den reichen in blankem Goldpokale
Die Frankenpriester beim Abendmahle.
Seidem ich sah, wie bei den Franken
Die Gläubigen sich gottselig tranken,
Hab' ich nur christliche Gedanken.“ —
„Treib' nicht mit meinen Worten Scherz,
Gib nicht der hüllosen Lust dein Herz,
Auf tolle Freude folgt bitter Schmerz.“ —
„Wahr! euch macht der Wein erboster
Als eure Mönchelein dort im Kloster,
Die tranken ihn alle Paternoster.
Und hätten sie die Mäuler verloren,
Sie schluckten, glaub' ich, mit Augen und Ohren;
Das Wasser haben sie abgeschworen.“ —
„Das Wasser verschlingt des Schiffers Haus,
Der Wein, der richtet Schlimmes aus:
Ersäuft die Stadt mit Mann und Maus.“ —

„Gott brach in's Leben uns fünf der Thüren:
Sehn, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren;
Die wollen wir öffnen nach Gebühren.
Nichts ist zu mehren da, noch zu mindern,
Mit Heidenvätern und Christenkindern
Marſchiren wir durch, kein Haß mag's hindern.
Drum, Beſegellen, laßt die Unke!
Erfreun wir uns am Göttertrunke,
Wer Waſſer trinkt, iſt ein Galunke.“ —
„Ha! Waſſer werdet ihr trinken all',
Schon hör' ich es rauschen mit Donnerſchall:
Weh über dich, Is! du gehſt zu Fall!“ —

2.

Dahüt, des Königs Töchterlein,
Sie ſprang empor vom Stuhle,
Sie ſprang mit Füßen wie Eiſenbein
Und hinter ihr ſprang ihr Buhle.
Ihr Buhle war Herr Kaloneſ,
Der wollte ſich nicht belehren;
Das war ein Heide ſtolz und ſted
Und haßte die Chriſtlichen Lehren.
Sie lachte; es ſlog ihr blau Gewand,
Ihr goldnes Haar in Lüſten.
Er haßte ſie bei der weißen Hand,
Er ſaßte ſie um die Hüften.
Und vor des Fräuleins Kämmerlein,
Da ſtanden ſie plötzlich beide;
Er wußte den Weg, er drang hinein,
Der gottvergeß'ne Heide.
Er zog ſie nieder auf den Schoß
Mit Küſſen, Roſen und Schmeicheln;
Er ſtreift ihr die marmornen Achſeln bloß
Mit Reden, Fächeln und Streicheln.
„Dahüt! wie ſchimmernd dein Arm ſo heß!
Wie glänzen ſo weiß dir die Brüste!
Sie waſſen empor wie ein Doppelqueß
Unerſchöpflicher Lüſte.
Mein Herz iſt zu wildem Brand entſacht,
Es lodern mir alle Sinne;
Komm' laß uns ſpielen in heimlicher Nacht
Das köſtliche Spiel der Minne.
Jerreiße den Gürtel und löſe das Haar,
Hinweg mit Haſten und Hüſſen!
O Leid wie leuchteſt du wunderbar!
O Weib wie prangſt du in Hüſſen!
Ein Mann, wer die Wahrheit in Armen hält!
Ein Gott, wem die Schönheit zu willen! —
Brich aus, o Meer und erkaufe die Welt,
Den Wonneduſt mir zu füllen!“

3.

Der König Gradlon rief im Sale:
„Den Schlaſtrunk noch, Geſellen traut!
Komm', Schenk, und fülle die Poſale!
Der Biſchof ſoll uns nicht beſtören!
Greift zu! der Wein gibt füßen Traum,
Und laßt euch nicht vom Waſſer ſtören.
Is mag ſich ruhig im Meere ſpiegeln;
Der Brunnen, der die Flut verſchluckt,
Er hat ein Schloß mit ſieben Riegeln.
Der Schlußel hängt an goldner Kette,
Die Kette hängt an meinem Hals
Tags auf dem Thron und Nachts im Bette.
Wird einſt die See zu Wein, Geſellen,
Dann öffnen wir; inbeſſen ſchnekt
Das Meer uns wie den Fiſch die Wellen.
Nun gute Nacht, ihr wadern Becher!
Stoßt an mit kräft'gem Brall — Trinkt aus!“ —
Da klang ſo ſchill des Königs Becher.

Im Schloſſe huſchte nächtlich Grauen,
Gewölke zog am Mond vorbei,
Vom Meere kam ein dumpfes Brauſen.
Es war ein Wunder, da den alten
Entſchlafnen König anzukuhnen,
Gehüllt in ſeines Purpurs Falten.
Die ſchönen Glieder ſchlafergoſſen,
Die Schultern und das edle Haupt
Von Roden weiß wie Schnee umfloſſen.
Horch! barfuß kommt die lilienweiße
Dahüt, des Königs Töchterlein;
Sie ſchleicht zum Lager leiſe, leiſe.
Sie beugt ſich vor und lauſcht am Bette,
Sie kniet auf ihre beiden Knie
Und nimmt den Schlußel ſammt der Kette.

4.

„Ihr Mönchlein! ſeid fröhlich allerwegen,
Daß euer Kloſter ſo hoch gelegen,
Kaubvögel, Ritter und Kleriker,
Sie ſind die Klügſten dieſe drei.“
So ſprach Herr Owenole zu den Mönchen,
Die behernd ſaßen um ein Tönchen. —
„Der König mit ſeinem ganzen Stamm
Geht unter in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Wer kann dem Gerichte Gottes entwiſchen?
Doch ceterum cenſeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!“ —
„Ich prophezeite den Jern lange,
Sie ſeien reiſ zum Untergange.
Das düngt ein Chriſtenthum wunderſam:
Sündfluten in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Wir wollen uns nicht in's Waſſer miſchen;
Doch ceterum cenſeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!“ —
„Oft drohte mir Kaloneſ, der tolle,
Daß er uns alles erkaufen wolle:
Gott Vater, Gott Mutter und Gott das Lamm.
Ich ſprach: In Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Gott iſt heut' ſonderbar gnädig den Fiſchen;
Doch ceterum cenſeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!“ —
„Ich ſchaltete klug des Heiden Galle
Mit Predigen in der Königshalle;
Heut' öffnet er des Meeres Damm,
Ich weiß es, in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Gott möge ſie all' in Gnaden erfrühen!
Doch ceterum cenſeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!“ —
„Hört, hört! wie die Waſſer ſchon ſauſen und brauſen!
Bald wird in Is die Meerflut hauſen.
Schaut! Welle auf Welle mit weißem Lamm
Springt an in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Schon hör' ich das Meer um die Fäſſer ziſchen;
Komm! ceterum cenſeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!“ —
„Nun waſchen geſchäftig in Eilen und Hallen
Nothſchimmernde Säulen von Blutkoralen;
Nun ſproßt in den Gärten des Meeres Schwamm —
Und alles in Dei gloriam.“

5.

Kaloneſ, der Heide, ſtand auf dem Brunnenhaus;
Durch die offenen Schleuſen brach das Meer mit
Gebrauſ.

Er hielt Dahüt umschlungen, das wunderschöne Weib;
Sie schmiegte die weißen Arme um seinen stolzen Leib.
Heranschoß höher und höher die stürmende, thürmende
Nacht,

Da rief er mit gellender Stimme hinaus in die
schwende Nacht:

„Ihr kahlgeschornen Mönche, verworfen und verrucht,
Ihr falschen Christenpriester, seid verflucht, verflucht!
Ihr kamt aus den Frankenwäldern wie Wölfe im
Schafsgewand,

Das Kreuz, den Pfaffen scepter, streckt ihr nun über
das Land.

Ihr kniet vor einem Gotte, der starb am Rabenstein,
Eßt seinen Leib im Brote und trinkt sein Blut im
Wein.

Ihr kriecht um eure Tempel in hündischer Väterlust
Und seufzet wie die Weiber und schlaget euch die
Brust.

Ihr haßt die Natur, die frohe, und schmäht die
Leidenschaft;

Ihr wollt zu Tode kasteien die letzte Heidenkraft.
Nun kommt und predigt Demuth, belehrt den Freien
zum Knecht —

Ihr sollt uns nicht entmannen, das starke Bre-
tonengeschlecht.

Ihr sollt uns nicht verrathen dem Franken, dem bart-
losen Fant;

Nun mögt ihr das Meer befehlen, habt ihr befehrt
das Land.

Nun mögt ihr ein Wunder zeigen, ist euer Gott nicht
taub,

Und kämpfen mit den Wellen, ihr Pfaffen, um
euren Raub!

Du heiliges Meer, sei gesegnet, das uns vom Joch
befreit!

Wir wollen als echte Bretonen sterben in Freudigkeit.
Wir wollen Herz am Herzen sterben und Mund
an Mund,

Dahüt! und ein Grab uns bestellen im freien
Meeresgrund.“

Er stürzte sich in die Fluten, in Armen das herrliche
Weib;

Die Wasser tranken gierig den wunderschönen Leib.

6.

„Auf, König! auf und zu Pferde!

Die Wasser kommen zu Haus“;

Das Meer verschlingt die Erde —

Wach' auf, o König, wach' auf!

Horch! wie die Wogen brüllen,

Sie spielen mit deinem Thron;

Sie steigen und gießen und füllen,

Sie kommen, sie fassen dich schon!“

Der König mit tastenden Sinnen

Greift nach der Krone im Traum;

Da reißt ihn die Flut von himmen

Tief in den wirbelnden Schaum.

Es leuchtet durch das Dunkel

Sein weißes, wallendes Haar;

Es blitzen die Karfunkel

Seiner Krone wunderbar.

Sein Königsmantel flimmert

Durch's Wasser mit purpurnem Schein;

Herr Gradlon glühn und schimmert,

Als schwämm er in rothem Wein.

Hintreibt er im Versinken.

Lang sah man aus dunkler Fern

Die wogende Krone blinken

Wie einen verlässchen Stern.

7.

Alljährlich am Säcilentag

hat König Gradlon viele Gäste;

Mit Zinkenschall und Trommelschlag

Strömt alles Volk zu seinem Feste.

Denn vor der Kirchen ist sein Bild

Zu Kemper, in der Stadt, zu schauen:

Ein riesig Mann mit Schwert und Schild

Und hoch zu Ross in Stein gehauen.

Er blickt hernieder ernst und stumm;

Sie rufen: „Heil dir, guter König!“

Sie scharen sich im Kreis herum —

Dem Herren sind sie gerne fröhlich.

Die treuen Männer von Armor

Vergaßen nicht den Rebensfürsten;

Und segnend schau'n zu ihm empor

Die Herzen alle, die da dürsten.

Als Mundschent tritt der Zinkenist

Von Kemper zu dem Bild von Steine;

Die Kanne, die voll Weines ist,

Nimmt er zur Hand und keine kleine.

Er steigt zum König auf das Pferd,

Bewehrt mit einem goldenen Becher;

Der tapfere Spielmann, trunkebewährt,

Verneigt sich vor dem alten Jecher.

Die schönste Krone, grünbelaubt,

Gepflückt von goldenen Winzerinnen,

Setzt er ihm auf sein steinern Haupt

Und bind't ihm um den Hals ein Bannen.

Er schwenkt den Becher, schenkt den Wein

Und führt ihn zu des Königs Lippen;

Er läßt den Alten ziernend ein,

Von seinem Lieblingstrank zu nippen.

Der arme Herr! die Lippen tunnt

Er nicht mehr öffnen nach Gebühren;

Und nur zu nehen seinen Mund,

Dafür wird sich kein Gradlon rühren.

Starr steht er — ach! und trant so gern!

Doch ist er heut' zum Glück selbster.

Der Mundschent spricht: „Vetomm's dem Herrn!“

Der bringt die Zähne auseinander.

Er trant mit Pflichtgefühl und Muth,

Sei's nun vom Alten oder Neuen;

Was er zu Gradlons Ehren thut,

Das kann ja keinen Spielmann reuen.

Er schenkt, bis daß der Humpen leer,

Er schwingt den Becher ob der Menge

Und ruft: „Der König trinkt nicht mehr!“

Und wirft den goldenen in's Gedränge.

Dann schaut er stolz umher und spricht:

„Was soll dem Spielmann leer Gefäße?

Das ist der Fürsten erste Pflicht,

Für Wein zu sorgen und für Spässe.

Fürst Gradlon, der ein Winzer war,

Wie Noach und wie Charlemagne,

Er sei gepriesen immerdar,

Der Wein-Gambrinus der Bretagne!“

Und der auch sang dies Lied von Is,

Trinkt selber gern von edlem Gewächse;

Er sang's in der guten Stadt Paris

Eintaufend achthundert fünfzig und sechs.

Er ist ein fahrender Zinkenist

Und läßt betrübt den Becher sinken —

Daß Gradlon, der Edle, ertrunken ist,

Und daß die Owenole nicht ertrinken.

LXV.

Otto Noquette.

1) Die alte Linde.

Schau, wie mit ihrer grünen Kraft
Die alte Linde spielt,
Von Frühlingswinden wogenhaft
Durchrauscht und durchwühlt.
Sie sah schon oft das weite Thal
Am Morgen sich verschönen
Und hört im letzten Abendstrahl
Die letzten Rieder tönen.
So sollst auch du in stiller Kraft,
O Herz, die Welt beschauen
Und nach des Winters öder Haft
Dem Frühlingslicht vertrauen.
Es blühen auch dir, sie blühen all,
In Duft die Knospen wieder
Und durch die Brust mit Klang und Schall
Zieh'n tausend neue Rieder.

2) Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Säßen und die Abendsonne
Sah'n zur goldnen Ferne ziehn.
Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog vorüber
Zu den Bergen still und müd.
Und nur der Erinnerung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Widerhalles Ruh.

LXVI.

Albert Träger.

Mutterherz.

Ich hörte trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, dran ihr geruht,
Den Schoß, drin ihr so weich geessen,
So sicher wie in Gottes Hüt?
Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Hast auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.
Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben
Und deiner selbst vergißt du ganz;
Sequält, gemartert und zerfloßen,
Liebst du im härtesten Schmerze noch,
Vom Kinde freubend selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!

Drum hält euch Gram und Leid umfängen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finst'rer Nacht,
O glaubt: ihr Herz lieh sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

LXVII.

E. Keller.

Ahasverus.

(Dritte Wanderung, Gesang 27.)

Ahasver bei Milton.

„In Dunkel hüllt sich meines Lebens Abend!
Mit Englands stralte meines Auges Stern,
Mit ihm in Nacht und Rebel sich begraben.
Dem theuern Vaterlande war ich fern,
Kom, groß in Trümmern, adelte mein Wissen,
Papst, Petersdom — ich mißte beide gern.
Dort hat mich, alt, in Kerkerfinsternissen
Der blinde Galilei geistesklar
Zu Thränen und Bewund'ung hingerissen.
Als ich im Golse von Neapel war,
Hat mich dem herrlichsten Genuß entzogen
Der Ruf: das Vaterland ist in Gefahr!
Wie wenn ein Adler hoch im Aetherbogen
Mit trunknem Auge schweigt im Sonnenglanz
Im Farbenpiel der Wolken und der Bogen,
Hat er der Berge waldig grünen Kranz,
Den Horst vergessen und die zarten Jungen —
Hat er sich seiner selbst entäußert ganz?
Da ist ein Schrei zu ihm hinaufgedrungen,
Er kennt des Geiers Flügelschlag und Pfiff,
Lautschreiend hat er sich hinabgeschwungen.
Zum Nest hinein! mit seiner Klauen Griff,
Die an verwittert scharfen Felsenrücken,
Mit seinem Schnabel, den am Stein er schliß,
Mit langverbiß'ner Wuth will er ihn packen;
Der Räuber wehrt sich kühn, er läßt die Brut,
Dem Vater erst die Augen auszuhaben.
Der aber glüht in wilder Jornesglut,
Er tödtet, stürzt herab den frechen Geier;
Doch aus den Augenhöhlen rinnt sein Blut.
Die Kleinen zwitschernd Herzen den Befreier,
Er aber weilt im Horste schwach und blind,
Er kann nicht äßen mehr die armen Schreier,
Bis seine Jungen flügge worden sind.
Sie füttern kärglich ihn, der sie erzogen —
Weh, weh dem Vater, den ernährt sein Kind!
So ging es mir! wie bin ich heimgeflohen,
Wie liebend ängstlich, als die Kunde kam:
Der König hat das Vaterland betrogen!
Der König, ohne Scheu und ohne Scham
Hat tausendmal die Freiheit uns bestegelt,
Die tausendmal zurück der Falsche nahm.
Die Pfaffen haben ihm das Hirn verriegelt,
Sie haben ihm den Gottesgnadentraum
Mit albernem Gewäße vorgespiegelt.
Da ward der zarten Feder weicher Flaum
In meiner Hand zur mörderischen Waffe,
Wir knirschten, wir zerbißen seinen Zaum!
Das Volk ist immer seines Fürsten Affe!
Und eh er uns die freie Kirche raubt,
Gescheh's, daß unterm Weil sein Schädel kaffe!
Er fiel, eh er's in stolzem Wahn geglaubt —
Werth war's, daß vom verfluchten Rumpf man's
trennte,
Sein Lücke finnen des Tyrannenhaupt!

Der unverschämt, wie auf dem Continente
Ein Volkstyrann, mit Reissigen erschien
In unserm Heiligtum, im Parlamente!
Dükt' er sich in Lutetien und Wien?
Liberium im römischen Senate?
Uns höhnt' er! übel ist es ihm geblieben.
Und nach dem königlichen Hochverrathe
So glorreich, wie nicht durch Elisabeth,
Kam Heil durch Oliver dem Britenstaate.
Ich seh ihn noch! wie groß er vor mir steht!
Europa's Fürsten all mit blassem Reide
Erbeuten ihm, der Held war und Prophet.
Ich seh ihn noch! im hellen Purpurleide
Das blanke Schwert, die Bibel in der Hand,
Des Stahls, des Gotteswortes scharfe Schneide!
Wie Moses stand in Israel, so stand
Er an des Volkes, an des Heres Spitze,
So flog sein Ruhm, sein Sieg von Land zu Land.
Sein Heer — vom Lager in des Kampfes Hitze
Gleich wilden Löwen stürzten sie hinaus,
Unwiderstehlich gleich dem Stral vom Blitze!
In ihrem Lager war nicht Saus und Braus,
Nicht Würfel, Trunt und Kartetenderinnen —
Ihr Lager war ein heilig Gotteshaus.
Sahst du sie beten, in der Schrift sie finnen,
Wie hätte aufgejauchzt dein Bildegeist!
Mit solchem Heer kann man die Welt gewinnen!
Ich war ihm nah, wenn du es noch nicht weißt,
In seinem Dienste ward mein Auge schwächer,
Blind bin ich nun und weiß, was Undant heißt!
Er starb, sie riefen her die alten Schächer,
Die Brut der Stuarts — ach, im ganzen Land
Erhebt für unsre Freiheit sich kein Rächer!" —
Du armer Kar! der Jungen Unverstand
Trieb dich Gewaltigen in Noth und Elend,
Rief Abasber und fasste seine Hand.
Der Fürsten thörichte Gewissen fehlend
Durch Weichgeheimniß und durch Glaubenswahn,
Gibt jetzt der Pfaff, nach Herzenslust befehlend.
Die Kirche lehrt nach schlaum Herrscherplan
Vom göttlich angeborenen Fürstenrechte,
Die Welt zu lenken in die alte Bahn.
Ihr graut vor diesem blühenden Geschlechte
Von Denkern, Forschern — aus ist ihre Macht,
Der freie Geist, er duldet keine Knechte!
Und neu entfalten will sie ihre Pracht,
Wenn von der Fürsten Heeresaufgeboten
Geschügt, sie dumm das Volk und hörig macht
Und auf der Kanzel ihm mit flachen Zoten
Die Zeit vertreibt — das ist die jüngste Schmach,
Der Schelmenbund der Pfaffen und Despoten!
Daß war's, was euer Karl den Hals jetzt brach;
Karolus in sein Adälerlich Gehäuf
Als Schredgespenst des Todes jagte nach,
Da r u m zertrafen seinen Sohn die Räuse —
Entsetzlich strakt euch eure Mörderkuntz,
Despotengeier, Passensiedermause!
Entsetzlich ist des Heilands Wiederkuntz,
Den ihr vergebens aus der Welt vertrieben,
Die hohe, weltenbildende Vernunft! —
Getroßt, sie kommt, nie ist sie ausgeblieben!

LXVIII.

Hans Hopsen.

Die sendlinger Bauernschlacht (1705).

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden:

Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend männliche Helden.
Der Gernsbart und der Spelshahnsschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Jorne;
Sie schwenken die Sense, die Reule, das Schwert,
Fünftausend sind mit Wäffen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schar,
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Föhnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Kreis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Rochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.
„O Kurfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburgs Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentob,
Du mußt' in's Elend wandern
Und brichst französisch Gnadenbrot
Zu Brädel jetzt in Fländern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschagt darben die reichen Bau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man räbert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maß ist voll, es birzt entzwei;
Drum lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
Auch hat die münchner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochener Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den rothen Jharthurm
Nach Mitternacht berennen,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Den wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz,
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprachen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gedraus,
Ein: Lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkommen spei'n
Gutkaiserliche Haubigen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oesterreich verrathen?
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,
Sein Kleid ist gelb, sein Haar sei roth,
Sein Stammbaum des Ischariot! —
In Thronen flucht die Bürgerschaft
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schast;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie' die Höl' aus dem rothen Thurm:
 Der Landsturm von den Bergen
 Er nimmt die milde Stadt mit Sturm
 Trotz Kaiser Josephi Schergen!“
 Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
 Die Wirbeln, Schreien, Knallen,
 Vom „Hurrah Rag Emanuel!“
 Die Gassen wiederhallen.
 Schon rief der Feldmarschall von Wendi:
 „Die Sache nimmt ein schlechtes End;
 Wo bleibt des Kriechbaums Reiterei?
 Ich rief sie doch im Flug herbei!“
 Da rasselten über den Brückenkopf
 Mit rothem Mantel und doppeltem Hopp
 Die fremden Schwadronen die Kreuz und Quer,
 Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
 Die Landsknecht' in der Mitten
 Die haben viel hart gestritten.
 Sie flohen über die Haide breit,
 Durch tief verschneite Fluren,
 Im Rücken und an jeder Seit'
 Kroaten und Panduren.
 Dort sind wohl ihrer tausend und mehr
 Unter Rosseshufe gesunken
 Und haben den blutigen Weihnachtsschnee
 Als Weggehrung getrunken.
 Ein Friedhof steht am Hügelrand,
 Den erklimmen die Bauern mit Knie und Hand,
 Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
 Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
 Bis von dem Rest der treuen Schar
 Der heile Hof erklettert war.
 Da stieß in ein verschneites Grab
 Der greise Schmied den Fahnenstab:
 „Die lieber bairisch sterben
 Als kaiserlich verderben!“
 Heiß kostete der Schnee, die Nacht war lang,
 Durch's Knattern der Musketen
 Zog sich's wie Orgel- und Glockenklang,
 Wie fernher wanderndes Beten.
 Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
 Er that's an der Sense schwenken;
 Er mußte des Jammers im bergigen Land,
 Der Wittwen und Waisen gedenken.
 „Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
 Nur Sturmgeläut' und Feuerchein,
 Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
 Wir fruchtlos fallen vor Hähnensfrei.
 Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
 Drum, feindlicher Oberst, gib uns Pardon,
 Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
 Heimziehen dürfen zu Weib und Kind.“ — —
 Drauf ist unter Bliß und Knallen
 Der Sprecher vom Stein gefallen.
 Da schlossen um's flammende Gotteshaus
 Die Landsknecht' eine Kette
 Und knallten und schrien in die Nacht hinaus
 Eine furchtbare Weihnachtsmette.
 Als der Hahn im Dorfe zu früh'n begann,
 War all ihr Blei verschossen:
 Sie hingen würgend Mann an Mann
 Auf den schäumenden Ungarroffen,
 Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
 Da fand von den Bauern ein einziger nur;
 Das war der stärkste Mann des Lands,
 Der Schmied von Roßel, der Meier Hans;
 Mit einer Keule von Eisenguß
 Drosch er sie nieder zu Pferd und Fuß.
 Doch als die Sonne zur Erde sah,
 Seine sieben Söhne lagen da

Um's Fähnlein, das zerfetzte —
 Der Vater war der letzte.
 Nun tröst' euch Gott im Himmelreich,
 Ihr abgeschiednen Seelen!
 Es wird von solchem Bauernstreich
 Noch Kindes Kind erzählen.
 Wohl mancher Mann, wohl mancher Held
 Geht um in deutschen Weisen,
 Wir wollen den, der Treue hält,
 Vor allen andern preisen,
 Der trotz Verrath und Hochgericht
 Von seinem Wort kein Jota bricht.
 Jetzt aber sagt, wo lehren wir ein?
 Ich denk', heut' soll's in Sendling sein.
 Vorbei am Kirchhof führt die Straß',
 Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
 „Die lieber bairisch sterben
 Als kaiserlich verderben!“

LXIX.

Robert Samerling.

Signatur der Zeit.

(Aus: „Ein Schwanenlieb der Romantik“.)

1.

„Hör' an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge
 Licht,
 Vor dessen Dämmergrauen schände zusammenbricht
 Das Wolfenschoß der Dichtung. Einsam hinzuknie'n
 Laß ab vor wüsten Klären, wo längst verstummt
 die Psalmodie'n!
 Hinfahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens
 Macht!
 Weiche der Fackel des Tages, traumberauschte Nacht!
 Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
 Es loden neue Bahnen, es winkt ein frischgestecktes
 Ziel!
 Was soll uns noch des Orpheus thierzähmende Melodie?
 Wir zähmen der Erde Kräfte mit härterer Magie;
 Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur
 Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!
 Wir thürmen keine Dome mehr in's Himmelsblau
 Doch der Gestirne wölben wir einen Wunderbau,
 Riesenhaft und prächtig; in tausendjähr'gem Frohn
 Ruh'n sich der Erde Geschlechter um dieses junge
 Babylon.
 Wegspotte des Sinns Dralek der Herzen Urweltstraum,
 Vom Weine des Gedankenschwinds der Fabel Schaum;
 Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Sinne gestellt,
 Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein
 die Welt!
 „Schneegipfel und Urwaldstiefe lockt uns; des Seglers
 Kiel
 Trogt dem starrenden Eispol; uns scheucht von der
 Wiege des Nil
 Kein Sonnenpfeil, kein Gifthauch; mit jedem Freier-
 sinn
 Zerren wir am Schleier der braunen Wälfenkönigin.
 Wir tauchen um die Perle bis auf den Meeresgrund,
 Goldtribut ertrogen wir aus dem dunkelsten Schlund
 Des Erdballs; übersehend Forst, Flur und Meeres-
 plan
 Ergreifen wir vom Aether Besitz im luftgewobnen
 Rahn.
 „Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
 Das Flügeltroß des Dampfes: ein zahmer Hippo-
 gryph

Wälzt es Riesenräder trabend oder lauf't
Prustend durch die Lüfte, gelenkt von Kühner Men-
schenfaust.

Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf schwimmenden Kolossen rauscht sein Flügelschlag;
In die hohe See zieht schraubend es hinaus,
Helle Funken streuend in's bde Meereschaumgebräus.
Und selbst des Hochgebirges einsame Wunderwelt
Durchraßt es flammenspeiend; erschrocken innehält
Am Felshang die Lawine, seitab mit Ungeßüm
Entführt der Bergstrom, schauernd vor jenem
Flammenungeßüm.

Stille Hochwaldwipfel, um die nur Aetherhauch
Geweht und Adlerflügel, umwallt sein Gang
mit Rauch;

Vom Jorahauch seiner Rüstern dunkelt des Aethers
Dom,

Vor seines Hufschlags Donner bebt in der Erde
Bauch der Gnom.

„Der Funke, der sonst nur gewandert am Himmel
den feurigen Weg,
Er dient uns als Bote gehorsam: wandelnd auf
ehernem Steg

Von einem Pole zum andern, Schnellstes zu
Schnellstem gesellt,

Trägt der Blitz den Gedanken im Fluge durch
die weite Welt.

Wir hegen ihn über die Berge, wir jagen durch Strom
und Thal

Ihn rastlos, ja wir zwingen ihn schon so manches mal,
Auf daß er Botschaft sage dem anderen Erdhalbrund,
Kopfüber sich zu stürzen selbst in den tiefen Meeres-
grund.

Ueber dem hüpfenden Funken, der sie durchwandelt,
grollt

Die staumende Purpurtiefe der See; jorhsunkelnd
rollt

Das Aug der Meerumholde beßßt und langgeschwänzt,
Wie Nachts im Urwalddunkel das Auge der Hyäne
glänzt.

Der Hai mit offenem Rachen bedräut ihn; im Bogen-
schwall

Begräbt ihn prustend und tobend der grimme, riesige
Wal;

Es umstarrt ihn mit Zahn und Stachel, es umschnellt
ihn mit Flosse und Schwanz,

In wildem Gewimmel umdrängt ihn die kühle Brut
des Oceans.

So wird von Ungeheuern die Botschaft ihm geraubt;
So verliert er sich schauernd im Schlamm und

flößt an Klippen das Haupt;

Wir aber zähmen ihn bald wohl, wir finden ihm
klugen Rath

Und lehren ihn ruhig wandeln den schauerlichen
Meerespfad.

„Bald dienet uns bezwungen die Erde und das Meer;
Wir sammeln alle Fälle des Lebens um uns her;
Von dienenden Geistern wird sie reich uns zugeführt,
Nichts mehr als todter Besitz ist, was unser Finger
kühn berührt.

Reich und stolz bewimpelt geht seine lede Bahn
Das Riesen Schiff der Bildung: nicht länger herrscht
der Wahn

Des Herzens, der Empfindung hohles Traum-
idol —

Die Flamme des Gedankens weht siegesstolz von
Pol zu Pol.“

2.

So hör' ich das Weh'n der Zeiten; so, nächtlich un-
beachtet,

Kommt es mit Lüften der Frühe mir leise zuge-
rauscht;

So tönt mir die Rede des Geistes, vor dessen kühlem
Hauch

Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert ist
wie eitel Rauch!

Ich hör' es' und beuge mich willig vor dir, gewalt'-
ger Geist,

Auf dessen trotziger Stirne die Krone der Zukunft
gleißt;

Ich muß dich staunend bewundern, du ringender
Titan,

Die Fälle des Geschaff'nen umspannst du mit des
Willens Arm!

Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone
glaubt,

Was rauscht mit Schwingen der Ahnung so dunkel
mir um's Haupt?

Wie kommt's, daß leise Schauer durch meine Seele
weh'n,

Unholde Nachtgesichte trüb an mir vorübergeh'n? —

Ich seh' einen Zauberlehrling inmitten des Kobolt-
schwarms:

Entfesselt brausen die Wasser; doch wer ist, der
mächtigen Arms

In Schranken hält die gerufen? Ich fürchte, der
Zauberpruch

Ist nahezu vergessen, der donnern soll: Nun ist's
genug!

Und einen Midas seh' ich, der kinbisch jauchzet:
Gold!

Gold und starr der Apfel in seine Hände rollt;
Gold und erstarrt die Welt ihm, bis schauernd Kunde
bebt

Auf seinen verschmachtenden Rippen, wie sich's von
starrtem Golde lebt.

Und einen Magier seh' ich auf Höhen, gehüllt in
Nacht;

Der greift nach dem Scepter der Erde, nach dem Schlüssel
der Hölle macht,

Indes der Stab des Zaubers, der ihm den
Himmel hold

Herniederzog zur Erde, zerplittert in die Tiefe
rollt.

Und ein riesiges Fahrzeug seh' ich: das ragt mit
unendlichem Rast

Empor in die ziehenden Wolken, bis an die Sterne
fast;

Dran bauen wir selbst noch immer, dran haben die
Väter gebaut,

Seit über den dunklen Wassern der erste Sonnen-
tag gegraut.

Es schwindelt, wer an den hohen Wanden blüht
hinauf,

Von eitel Golde gleißt des Schiffes Bug und
Knauf,

Hoch zum Himmel flattert schimmernde Wimpel-
zier

Und unten greift der Anker hinab bis an die
Hölle schier.

Mit Speichen unermesslich wälzt sich ein Zauberrad
Wohl an des Schiffes Seiten entlang den feuchten
Pfad,

Unendlich ineinander greift Balken, Stange, Tau,
Wie Donnergewölk entfenden die Schöte schwarzen
Qualm in's Blau.

Doch fragt ihr, was so träge hinschleicht der mächt'ge
Riel?

Horchet der Wunderkunde! Indes zu stolzem Ziel
Das Fahrzeug strebt und kecklich sich thürmt zur
Wolkenhöhh', —

Verlandet unter'm Riele dem Riesenschiff
die See! —

Ich seh' die Stunde kommen: da thürmt der gelbe
Schlamm

Rings um Räder und Sparren den schlüpfrig zähen
Damm;

Und und Kröten nisten in des Schiffes Bauch,
Der flammend einst zum Himmel helle Funken spie
und Rauch.

Manch ungezählt' Jahrtausend daliegt es brütend dann
Wie ein im Schlamm erstarrter Riesenleviathan:

Es dorrt die todtten Augen ihm aus die Sonnen-
glut —

Vertrodet unter'm Riele dem Fahrzeug ist die Flut.

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ein Riesen-
gebild:

Und dieses Gebild es lächelt. — Erst lächelt es
sanft und mild;

Die sed sich brüstende Thorheit erblickt es und er-
bleicht,

Beschämt verbirgt sich der Dünkel, des Wahnes Frage
zitternd weicht.

Doch immer grinsender lächelt das lauernde Zauber-
gebild:

Beglächelt's die Thräne der Sehnsucht, die schimmernd
dem Aug' entquillt;

Vom Angesichte der Trauer wegpottet's den heil'gen
Flor

Und schilt mit frostigem Hohne den Jubel: du bist
ein Thor!

Auffährt vor diesem Lächeln der Träumer aus seinem
Traum

Und schämt sich der Ruhe, des Sinns unter dem
Blüthenbaum.

Der Sänger, dem Klänge zu weben gebilnt ein
herrlich Ziel,

Hinwirft er die Reime, die Rhythmen: sie sind ein
eitles Kinderpiel.

Es stößt der Held in die Scheide zurück sein gutes
Schwert:

Bitterer Lorbeer wäre des Lebens Süße werth?
Die Liebe sagt der Schönheit entzaubert: Fahre
wohl!

Betrümmert vom Altare der Hoffnung stürzt des
Glücks Idol.

Und immer grinsender lächelt das lauernde Riesen-
gebild:

Es hält vor's blühende Leben des Hohnes Gorgoschild,
Zulezt, wie es weggelächelt die Träume, die Liebe,
die Luft,

Beglächelt vom Himmel die Sterne, den Herzschlag
aus der Menschenbrust!

Und anders wieder erscheint mir des Dämons grause
Gestalt:

Mit einer Lodernden Fackel, die glüht erst in sanfter
Gewalt;

Als Leuchte des Geisterreiches, wie Mondlicht ruhig
und hell

Expendet sie, friedlich entzündet, des Lichtes goldnen
Segensquell.

Doch greller, immer greller lodert, die ruhig erglomm:
Sie durchleuchtet mit frecher Helle des Himmels
enigbitterten Dom;

Aus des Herzens mystischer Dämm'rung aufsteucht
sie der Träume Schwarm

Und zeigt in grellem Scheine die Welt entseelt und
nackt und arm.

Und endlich in Höllengluten aufflammend, erhebt sie
den Schlund

Des Todes dem Auge des Lebens: der schaurige
Weltabgrund

Gähnt offen; da schwindeln die Welken und stürzen
aus ihrer Bahn

In die feurigen Arme des Molochs, in einen Gluten-
ocean! —

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüßtes Rund
Als ausgebrannte Schlade dahin im Aether rollt,
Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber aus-
gegröht.

Doch nicht mit einem male breitet der Todesflor,
Der gelbe, sich über den Erdkreis. Wegschwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnen-
dust

Und Aetherblau, der heitre Goldschimmer aus der
Sommerluft.

Und aus dem Menschengauge der mildbeugte Glanz,
Der vom Herzen quillet, der Silberperlenfranz

Heiliger Empfindung, welcher lind und lau
Den dürrten Staub der Erde befeuchtet sonst mit
Himmelsstau.

Rein Engelsfittig rauscht dann mehr im Hain, empor
Kagen stumm die Wipfel, ihrer Bispel Chor

Weiß nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern
Schlucht.

Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr
die See;

Träg in ihren Tiefen liegt sie, von der Höhh'
Nüßt den versumpften Spiegel die goldne Sternenglut

Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm
auf ihrer Flut.

Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Oede liegt der eh'rne Himmel drüber her;

Des Mondes Auge sieht man strafend niederschau'n,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungs schwer
ein banges Grau'n.

Und von den freisenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Todeshymnus um ein offenes Grab;

Der erbeben der Erde ist ein grauer Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster
Richterspruch.

Stumm sonst brütet alles, und Klänge wo ein Ton
Noch von verlornen Schöne, begleitete der Hohn

Der Hölle sein Verzittern und wie ein schnellend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottver-
lass'nes Herz.

Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und großt,

Geheim im Busen schauernd, weil schamroth vor
dem Stral

Des Schönen sich Unschönes verzehren muß in her-
ber Qual!

So, immerdar unselig, aller Schöne fern,
Hintröht die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,

Bald im ew'gen Geiste vergessen, ungewußt
Und hinweggestoßen, Natur, von deiner Mutterbrust!

Wie Geier oder Rabe in Niden unbelebt
Hoch über einem schwarzen, verschlammten Wald-
see schwebt,
So, nachdem versieget ist der Liebe Born,
Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der
Zorn;

Und wie auf Bergesgipfeln grossende Wetter steh'n:
Stumm ist der Wald und reglos, und nur die
Wolken geh'n

Am finsternen Nachthimmel dahin: so, des Gerichts
Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder stumm,
am Rand des Nichts. —

3.

Ihr scheltet: „Du klebst am Moder nur der Ver-
gangenheit,

Wir aber hoffen und heischen neues von neuer Zeit:
Begrüssen wir erst erneuten Lebens Dämmerung,
Verjüngt wohl auch das Herz sich, nimmt wohl die
Dichtung neuen Schwung!“

O süßer Wahn, wie gerne schwelgt' ich in deinem
Glück!

Doch unerbittlich steht es vor meines Geistes Blick:
Je mehr des Geistes Leben sich auf sich selbst bekennt,
So ärmer wird der Brunnen, aus dem der Quell
der Dichtung rinnt.

Es altet die holde Tochter des Himmels, die Phan-
tasie;

Verstandes Hauch durchkühlt die Kunst, die
Poesie:

Vor seinem Scepter schwindet, wie vor dem Tag
die Nacht,

Des Herzens unbewußte, schöpferische Zaubermacht!
Im Hintergrund der Zeiten, seh' ich ihn grinsend
steh'n,

Das arme Leben versteinert mit seines Mundes
Weh'n:

Ich seh' ihn, den jetzt, o Menschheit, du deine Leuchte
nennst,

Als drohend aufgerichtet, gorgonenhaftes Welt-
gespenst! —

Ihr sagt: „Mag schwinden der Künste, der Dichtung
spielende Lust,

Aufsteig'n zu neuem Leben die Völker, selbstbewußt;
Der Staaten Macht und Ordnung, der Stämme
Kräftigung,

Ist aller Ziele höchstes und macht die Menschheit
wieder jung!

Ich aber sag' euch: Herrlich sind Einheit, Größe,
Macht

Den Völkern; doch vergebens entfalten sie ihre Pracht,
Wenn ihr den Götterfunken nicht in der Seele
hegt,

Wenn inneren Verderbens Keim sich in den
Herzen regt!

Wollt ihr euch nah' betrachten solch Musterbild der
Zeit?

Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und stark und ruhm-
berauscht

Und dessen Lebenspuls die halbe Welt in Span-
nung lauscht.

Wie muß der Menschheit Blume gedeih'n zu hohem
Ruhm

In solchem Lande! Wår' es nicht alles Schönen
Heiligtum?

Und doch — da klingt die Parole: Gold und
Genuß!

Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier
des Tantalus.

Ein hohes Ziel nur gibt es: das ist — die
Million!

Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Kuster: die Welt ist eitel und alles ist ein Traum —
Auser Phrynenbusen und zischendem Champagner-
schaum!

Im goldgeschmückten Prunksaal schlägt ihr Pfauentrad
Blitzäugig die schimmernde Hoffart: die Dirne geht
in Staat,

Keine Mütter gibt es: in Prunkgemächern, schwül
Und üppig, bläht die Schande sich buhlerisch auf
samt'nem Pfuhl.

Um schimmernde Juwelen verschreibt das schönste Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt
mit Spott

In's Angesicht der Tugend, bis dies vor Scham
wird blutigroth.

Doch rühmend hör' ich nennen als höchsten Völker-
hort

Die Freiheit... Heilige Freiheit, das goldne
Zauberwort.

Wer pries' es nicht? Doch wollt ihr seh'n, wie
wunderbar

Freiheit allein die Völker zum Ziele bringt? Ich
zeig' es klar.

Stolz auf sein Sternenbanner, auf seines Goldes
Macht,

Blüht in der Welle des Westens in vielgerühmter
Pracht

Kolumbia. Sie sagen, die Freiheit blühe dort:
Europa lauscht und Scharen hinüberlockt das
Zauberwort.

O ziehet hin und schauet dies gepriesne Land
Atlantis, wo sich dehnet ein weithin offner Strand,
Der Völkerwogen aufnimmt und einet, gastlich frei,
In — einem Tiefenpfuhle moderner Lebensbarbarei.
An der Natur noch reichem, fast unberührtem Fische
Sieht ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und
lebensfrisch:

Dem flarret voll der Sadel, dem glänzt die Bade-
wohl!

Doch an des Herzens Stelle kauft eine Lücke,
schaurig hohl!

Waare dort ist alles: auch der Mensch. Es schafft
Geltung sich die Klugheit, der Reichtum und die
Kraft;

Aber der Charis Kränze vergilben im Kohlenbunk;
Die Muse schweigt und einsam in leerem Tempel
steht die Kunst.

Seht, das ist das Leben, wenn der milde Glanz
Des Schönen weggehorben, wenn der Blüthenkranz
Des Herzens liegt entblättert, wenn wir abgethan
Den welken Schmutz des Alten und wandeln stol-
auf neuer Bahn.

Sehet, Solches wirten Freiheit, Größe, Macht —
Sehet, so entfalten sie allein die Pracht
Eines Völkerlebens, wenn der goldne Traum
Des Ideals dem Menschen zerronnen ist wie eitel
Schaum! —

LXX.

Julius Große.

1) Nur ein Ahnen.

Was kann das höchste Glück uns sein?
Ein Ahnen nur,
Daß frei von Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.
Schon wurden viele glückesmüß
Und undankbar,
Wenn höchste Sehnsucht aufgeglüht,
Wenn jedes Traumsgeheimniß wurde wahr.
Was einstens Himmelswonne schien
Und thränenwerth,
Das naht mit ernster Sorgenmien',
Bischt jede heilige Blut auf deinem Herd.
O glüde sie von neuem an!
Sie wärmt dein Herz.
Selbst in verwachtem Traumeswahn
Noch lobert eine Flamme himmelwärts.
Nichts kann das höchste Glück uns sein
Als Ahnen nur,
Daß über Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.

2) Mittagszauber.

Lautlos schlummernder Hochwald, Mittagszauber
Ruht wie magischer Bann auf deiner Stille —
Lautlos wölbt sich der Wipfel grüner Walddom,
Golddurchwirkt von unendlichen Sonnenlichtern.
Lautlos breitet sich weit der sammtne Teppich,
Wo sonst raschelndes Laub im rauhen Wind treibt —
Heilig webst du unendlichen Frieden um mich.
Zahllos ragen, soweit das Aug' im Dickicht
Schweift, die herrlichen Stämme dunkeln Urwalds,
Goldumblicht von unendlichen Sonnenfleden,
Denn unhörbar sie kommt, unhörbar geht sie.
Tausend Lichter, als wär's ein nächtlich Christfest,
Zündet heimlich sie an auf allen Tannen.
Lautlos freut sich die helle Waldnacht lauschend,
Nur zuweilen in tiefem Wildniskathmen
Tönt's wie Rauschen herauf verborgner Quellen.

3) Das Leben.

Ginst schien das Leben mir ein Trauerspiel,
Wo Geister reden, stolze Könige fallen,
Wo Heldengröße fand ihr Heldenziel,
Wo Leidenschaft Lawinen weiß zu ballen,
Die Flügel dehnt, Abgründe überbrückt
Und Leichenhügel aufstürmt in den Hallen.
Jetzt scheint es mir ein Lustspiel, reichgeschmückt,
Wo holde Thorheit wohnet bei den Weisen
Und Wahrheit nur die Narren noch entzückt,
Wo sich in Rosen wandelt Erz und Eisen,
Wo Groß Kron' und Scepter lachend raubt,
Um seine Himmelsallmacht zu beweisen.
Bald wird es mir zum Märchen, waldbumlaubt,
Den Kindern vorerzählt von jener Alten,
Der Ruhme Zeit, und dankbar stets geglaubt: —
In heiliger Dämm'ung hohe Wunder walten,
Die Brunnen rauschen, Sterne glüh'n herab,
Durch blaue Wolken wandeln Feengestalten —
Sie plaudert lang und schwingt den Zauberstab.
Indeß wir lauschen, schwindet hin das Leben,

Und wenn sie endet, gähnt uns an das Grab.
Wird's künftig noch ein andres Märchen geben?

LXXI.

Joseph Viktor Widmann.

Die große Lügnerin.

(Aus „Buddha“, Gesang 12.)

Buddha spricht:

O, lügnerische Mutter aller Dinge!
Weßhalb doch schmückst du jährlich deinen Schoß?
Damit ihm junge Lebenslust entspringe,
Und denkst im Schaffen doch der Stunde bloß,
Wo das Geschaffne schnell dein Mund verschlinge!
Wie fein die List! und deine Gier wie groß!
Ein duftend Brautbett schenkst du zu bereiten —
Und Todesgötter stehn zu beiden Seiten.
Mit sonn'gem Lächeln schmeichelst du dem Baume,
Mit sanftem Hauche zwingst du ihn zu blühen;
Nun lockt er selbst zu seinem duftigen Raume
Den Vogel, der aus Halmen weich und grün
Sein Nest sich nicht und, wie berauscht vom Traume
Der Frühlingsluft, mit Liebern frisch und süß
Sich die Gefährtin sucht und beide wohnen,
Ein jubelnd Paar, in blätterreichen Kronen.
Und wer den Schall der Lust auf allen Zweigen,
Den Wonnesang vernimmt, der stimmt mit ein.
Die Schmetterlinge freuen sich im Reigen
Und Leben pocht im lebenslosen Stein.
Dann kommt die Nacht; die dunkeln Wälder schweigen,
Doch tönet noch vom Reich der Hirse Schrei'n
Und schmeichelnd zeigt der staunenden Gazelle
Ihr eignes Bild die mondbeglänzte Welle.
So wirbt Natur mit gleichnerischer Schöne
Um ihres ew'gen Daseins Unterpfaß,
Streut Sonnenglanz und helles Lustgetöse
Und bunten Blumenschmuck auf's weite Land.
Lockt auch die leicht verführten Menschenjöhne,
Ausstattend mit verschwenderischer Hand
Das Weib, so schön, daß Götter niedersteigen
Und auch die Welken sich wie Thoren neigen.
Und niemand steht die Nacht! Von deinen Sonnen
Ist trunken jedes Aug' und jedes Herz.
Die Seele denkt nur ihre neuen Wonnen
Und nicht den eignen, nicht den fremden Schmerz.
Und doch bricht an die Stunde, wo die Bronnen
Der Freude stehn verriegelt; es schweigt der Schmerz;
Das Lied erkirbt dem Sänger in der Asche
Und Todesangst umkreist die bange Seele.
Es rinnt ein Strom in's Meer der Ewigkeiten
Und wälzt die ganze Welt in seinem Schoß,
Erloschne Sterne, welcke Blumen gleiten
Auf ihm dahin und er ist breit und groß.
Was Erb' und Himmel Liebliches bereiten,
Es ist zuletzt des Stromes Deute bloß. —
Du Frühlingsbantz mit so hellen Zügen,
Du Sonnenpracht — wie darfst so grell du lügen?

LXXII.

Wilhelm Herz.

Vergänglichkeit.

Ich sah das Laub so manches mal
Nach kurzem Lenz sich färben,
Ich sah in früher Todesqual
Manch theures Leben sterben.

Der Liebe sel'ge Zeit ist um,
 Verklingen Sang und Scherzen,
 Und Wunsch und Hoffnung werden stumm
 Und öde wird's im Herzen.
 Wie wenn nach frohdurchschwelgter Nacht
 Der letzte von den Beshern
 Im dämmergrauen Saal erwacht
 Bei umgestürzten Beshern —
 So zeigt die Welt mir unberhüllt
 Die fahlen Greisenzüge
 Und ich erkenne schamerfüllt
 Des Lebens große Lüge.
 Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
 Und sag' zu meinem Herzen:
 Ja, schäme dich, du thöricht Herz,
 Doch schäm' dich deiner Schmerzen!
 Wohl! wußtest du, daß Lenz und Lust
 Dir enden soll mit Wehen,
 Was jagst du nun, da dir bewußt:
 Auch dieses wird vergehen.
 O Wunderstrom, Vergänglichsteit,
 Heilbringend wie verderblich!
 Mein Glück ist todt, nun lebt mein Leid,
 Doch auch mein Leid ist sterblich.
 Die Welt, mein Herz, ist Dunst und Schaum,
 Ein Bild vor irren Sinnen,
 Und wird dir wie ein banger Traum
 In stille Nacht zerrinnen.

LXXIII.

Heinrich Heuthold.

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
 Dem Reichen in der goldnen Kammer,
 Uns allen naht der Tod und schwingt
 Den Hammer,
 Und was im Herzen klagt und singt,
 Verklingt.
 Was Großes auch der Mensch empfinde,
 Was er erstrebe, was er finde,
 Sein Thun und Denken sind nur Rauch
 Im Winde.
 Der höchste Ruhm, was ist er auch?
 Ein Hauch!
 Will ich damit den Schmerz vergleichen,
 Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
 Fühl' ich den Muth zum Leben fast
 Entweichen;
 Dann wünsch ich oft von so viel Last
 Mir Raft.
 Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
 Den Rosen, deren Duft zerfloßen,
 Sobald der Lenz das Augenlid
 Geschloßen,
 Im ersten Kuß, beim ersten Lied
 Verschied!

LXXIV.

Konrad Areg.

Entsagung und Trost.

Geträumt hab ich in meiner jungen Zeit
 Von Trommelwirbeln, von Trompetenschall,
 Von Schwerterklirren und von Büchsenthall,
 Von Heldenthum und von Unsterblichkeit;

Und fieberkrank erhob ich meine Hand,
 Um Kränze von dem Baum des Ruhms zu pflanzen,
 Nach Thaten brannte ich, um in den Sand
 Der Zeit für ewig meine Spur zu drücken.
 Nach fremden Zonen trieb es mich zu geh'n,
 Die Berge dünkten mir zu Haus zu flach;
 Zu eng die Thäler und der Rhein ein Bach;
 Ich wollte Alpen, Meer und Welten seh'n,
 Troz bieten wollt' ich Stürmen und Orkan,
 Der Tropen Pracht mit eignen Augen schauen,
 Gen Westen zieh'n in's neue Kanaan
 Und am Ohio Mais und Weizen bauen.
 Und überall, wohin ich ging und kam,
 Sand ich ein Weh; so einsam lag kein Land,
 Daß nicht den Weg zu ihm die Sorge fand,
 Und wo kein Baum gedieh, gedieh noch Gram.
 Und magst du zieh'n nach Süd und Nord,
 Gen Ost und West, nach allen Winden,
 So wirst du stets dasselbe Lösungswort,
 Die Arbeit und des Lebens Mühjal finden.
 Dasselbe kämpfen um dein täglich Brot,
 Das sich nicht lohnt so schwer verdient zu sein,
 Erwartet dich am Hudson wie am Rhein,
 Ihr Bürgerrecht hat überall die Noth.
 Und häufl' du auch durch langer Jahre Fleiß
 Reichthümer auf, — wo ist für ganze Haufen
 Von Gold ein Arzt, der dir ein Mittel weiß,
 Nur einen Jugendtag zurückzukaufen?
 Zwar darf's dich reizen, auf dem rauhen Pfad
 Des Ruhms zu wandeln, der Vergessenheit
 Ein Denkmal und ein ewig Lob dem Reid
 Ab zu ertrogen durch berühmte That;
 Doch deinem Ehrgeiz, deiner Ruhmbegier
 Wird bald aus Ueberdruß der Flügel sinken,
 Wenn du die Thoren anblickst, die mit dir
 Sich bilden, um Unsterblichkeit zu trinken.
 Und war dir sonst ein Königreich zu klein,
 So reicht gar bald ein Acker Landes hin,
 Ein schlügend Dach, ein Eiseit in dem Ramin,
 Ein Weib und Kind, um glücklicher zu sein
 Als ein Tyrann, der Launen über Draht
 Bis an die Grängen eines Erdtheils eilen,
 Dem doch zuletzt kein dienender Senat
 Beschlüssen kann, ihn von dem Tod zu heilen.
 Drückt dich auch oft und beugt dich deine Last
 Und wird es dir um's Herz verzagt und bang,
 So tröste dich: Das Leben ist nicht lang
 Und kurz der Pfad, den du zu wandeln hast;
 Dann kommt der Tod, er klopft an deinem Thor,
 Wie er gethan am Thore deiner Väter;
 Er kommt dir wie ein alter Hausfreund vor,
 Besuchen wird er deine Kinder später.
 Er spricht zu dir: „Mein Freund, du hast geträumt,
 Gestritten und gesorgt, — es ist jetzt Zeit,
 Um auszuruh'n, dein Rußbett ist bereit,
 Ein einsam Haus hab' ich dir eingeräumt!“
 Du horchst und hauchst den Athem in den Wind.
 Ob Gras dein Grab bedeckt, ob Marmorplatten,
 Es steht darauf geschrieben: Eitel sind
 Die Dinge und das Leben ist ein Schatten!

LXXV.

Drammor.

1) Ein Wunsch.

„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde,
 O komm und hänge keinen Grillen nach;
 Durch Feld und Garten machen wir die Runde.“

Sie faßte lächelnd seine Hand und sprach:
 „Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde!“
 Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
 Was hoffen wir mit jedem Athemzug?
 Ein Herz, ein liebend Herz ist bald gebrochen,
 Der Tod gewiß und rasch der Zeiten Flug.
 Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
 Wen trifft das Loos zuerst, wen von uns beiden?
 Wann seh'n wir uns zum allerletzten mal?
 Wer tröstet dich in deinen Todesleiden?
 Wer tröstet mich? — O Räthsel voller Qual! —
 Wen trifft das Loos zuerst, wen von uns beiden?
 Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlosse,
 Die treuen Augen, holde Dulderin,
 Du weißt es wohl, mit meinen Thränen flösse
 Auch jede Hoffnung, jeder Trost dahin, —
 Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlosse.
 Doch bringen sie des Gatten Todtenbahre,
 Daß du, mein armes, schwaches Weib, entsezt
 Dich schiden mußt in öde Wittwenjahre,
 Dich schluchzend fragen mußt! Und jetzt? Und jetzt? —
 Doch bringen sie des Gatten Todtenbahre . . .
 Nein! Gott der Gnade, laß es nicht geschehen!
 Zum Himmel bringe meines Herzens Schrei:
 Laß sie zuerst von meiner Seite gehen!
 Denn daß sie elend und verlassen sei,
 O Gott der Gnade, laß es nicht geschehen!

2) Das höchste Gut.

Begrenzt ist alles Hoffen, alles Streben,
 Der Wahn der Ewigkeit ein Selbstverkennen;
 Kein Leben ohne Tod! und alles Leben
 Nur Selbstverzehrung, hastiges Verbrennen.
 Des Menschen Dasein, ach, wie bald zerronnen!
 Beschränkt ist alles Leiden und Genießen,
 Wir schöpfen Leben aus des Schlafes Wonnen,
 Bis wir auf immer unsre Augen schließen.
 Ein Himmelskiss für das erhitzte Blut,
 Ein leiser Tod, versöhnend und belehrend,
 Bist du, mit jedem Abend wiederkehrend,
 O süßer Schlummer, unser höchstes Gut!
 Ja, bis auf immer wir die Augen schließen,
 Kommst du, geliebter Schlaf, als eine Mahnung
 In Freud' und Leid — als eine Todesahnung,
 Bis Sein und Nichtsein in einander fließen.

LXXXVI.

Ungekannte.

1) Der Untergang.

Wenn ihr es seid vom alten Helikon,
 Die meinen trägen Mund zum Liede zwingen,
 Weh euch! — Ich trank aus dem erschöpften Brunn,
 Um eure müde Welt in's Grab zu singen.
 Wie lang den Faden auch die Parze spinnt,
 Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
 Wie vor Homer für uns kein Mensch gesungen,
 Wird von der Zeit selbst er zuletzt verschlungen.
 Was, Mensch, ist deine Ewigkeit? Ein Bruch!
 Das endlos-kleine Grob der Wissenschaft.
 Was deine Hoffnung? Endlos sie genug,
 Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
 Dein Glaube, was? Auf jenen Gott ein Fluch,
 Den sich dein eigen Herz zum Wile schafft
 Und das Idol dann hoch zu preisen denkt,
 Weil es vor allen dich mit Günst beschenkt.

Was deine Liebe? Willst du Einen küssen,
 So mußt du Tausenden den Rücken wenden!
 Höchst großer Mensch! auf solchen Ruhestiften
 Wie ein Verschwender deinen Tag zu spenden,
 Der in der Furcht, das Ende ganz zu wissen,
 So lang es geht, sich weiter hilft mit Enden
 Und endlich, hat er jedes Stück vergetelt,
 Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.
 Auch ich war in Arabien geboren,
 Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,
 Und wenn sein Herz ein andres Selbst ertoren,
 In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht:
 Auch ich hab' einst, was ich gewünscht, beschworen,
 Was ich gehofft, als sichres Pfand bewacht,
 Das Weltall mir in Demuth zugemessen
 Und Gott gebankt, daß ich mich nicht vergesse.
 Es ist vorbei und alles ist vorbei!
 Beglaubt hab' ich und hab's wie Einer nur,
 Beglaubt an Drei und Eins und Eins und Drei,
 Beglaubt an Leben, Liebe, Mensch, Natur,
 An Recht und Vaterland und Fürstentreu —
 An deine Treu, mein Fürst, und deinen Schwur
 Und alles log! auch alles, und auch du! —
 Es ist vorbei für dich und mich dazu!
 Es ist vorbei. Dir war ein Loos bereit,
 Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
 Um seinen Antheil an Unsterblichkeit
 Für einen Trunk aus Lethe zu verschreiben.
 Freiheit und Krieg! und Deutschland weit und breit
 Stand auf, um frei zu sein und dein zu bleiben,
 Und die Geschichte hätte deinem Leben
 Den Schimpf, daß du ein König warst, vergeben.
 Doch seid getroß, euch bleibt des Wahns Gewalt
 Und Hoffnung bleibt, den Glauben dran zu speisen.
 Und ob schon starr die Hand im Bettuch krallt,
 Die Zunge saßelt noch vergnügt von Reisen.
 Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit last
 Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weisen.
 Recht hat Athen: mit seinen Göttern fallen
 Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.
 Recht hat Athen; — doch füßen Gift und Ketten
 Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
 Und recht hat Juda; — doch auf Schabelfstätten
 Stirbt wohl ein Mensch — es stirbt die Freiheit nicht.
 Und Rom hat recht; — doch seinen Himmel retten
 Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
 Noch dieses Unten, wo die Hölle brennt:
 Nicht um die Menschheit rollt das Firmament.
 So lügt die Schrift, so jubelt die Geschichte,
 Recht wird zum Wahn und sie hat recht allein;
 Sie sä't und reißt und mäht die reifen Früchte
 Und tödtet Jedes, um nicht todt zu sein.
 Greif' nur nach deinem göttlichen Gedächtnis!
 Hält' tief dich in den Königsmantel ein
 Und lüg' dir selber mit geheimem Beben:
 „Was lebte, starb — und ich soll ewig leben.“ —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
 Des Volks, das zwischen Tod und Leben ringt!
 Der Helben, welche je zu streiten kamen
 Für jedes Band, das Mensch an Menschen schlingt!
 Im Namen des Geschlechts, das unsrem Samen,
 Frei oder Sklav für ew'ge Zeit, entspringt!
 Für's Recht! und für Europa, das bedroht!
 Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!
 Hörst du's, Europa? hörst du's und rührst dich nicht?
 Ha! feig erspäht du deiner Herren Mienen
 Und lächelst kalt mit höflichem Gesicht
 Und — bist belohnt; denn so gefällst du ihnen.

Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Nicht
Das Alterthum auf's kritischste bejähnen?
Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
Und weißt, daß er ein großer Redner war?
Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
Von Griechenland nichts als Grammatik lernten.
Ja wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
Und, wenn sie unser Hellaß hier begraben,
Nach Konjekturen gehn in dem entfernten.
Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
Daß die Demosthenes vergebens grollen.
Es kommt der Tag, der Ilion erschienen,
Der deinen Städten das Verderben bringt,
Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
Das Volk der meinelund'gen Kön'ge sinkt,
Wo keine Gaben mehr die Götter süßnen,
Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Los über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehämmert und geschmiedet,
Gestrickt, gewalzt, gewirkt, geappretirt,
Gehohlet, geschürft, gekocht, gedampft, gesiedet,
Geschachtet, prachert, wuchert, spekulirt,
Gelogen und betrogen unermüdet,
Geknechtet, blutgefogen, massaktrirt,
Verrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
Der Völker frommstes unter Gottes Beistand.
Schling! schling! du stachest nur des Hungers Qualen
Und reizest nur zu heißer Bier den Rachen;
Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Stalen,
Nicht freies Korn, noch andre freie Sagen.
Schling! schling dich fort bis zu der Gränze Malen,
Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der
Scheide:

„Die Welt hat keinen Raum mehr für uns beide.“
Du, Mutterland, mit deinen Aetherhöhn
Zunächst des Lichtes schöpferischem Ruffe:
Du sahst Mensch und Thier und Pflanze gehn
Aus deines jungen Schoßes Ueberflusse;
Du sahst Jehova, Allah, Bram erstehen
Und taufte uns zu Christi mit blut'gem Ousse;
Du hast von je, wenn ihre Zeit gekommen,
Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.
Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
Der Aurberge tausend Wasser gießen,
Aus tiefverborgnem Schneegewölbtem Schacht
Nach allen Gegenden der Erde fließen,
Wohin kein Mund des Wortes Schall gebracht,
Noch je ein Wild geirrt mit scheuen Füßen,
Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
Seit Ewigkeit nur Schnee und Schweigen hauset;
Nur daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
Wenn Sterne dicht den stäubenden Kristall
In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchschäumen,
Sich unterreiben mit dem Widerhall:
Erzählend, Wesen gab' es fern, die träumen,
Um sie geschaffen sei der Erdenball,
Und all die Welten, die dort oben kreisen,
Um ihren Schiffelein Nachts den Weg zu weisen: —
Dort grüßet Orus froh zum ersten male
Nach langem, finstern, schneegebrückten Pfad
Den hellen Sonnentag im nahen Thale
Und wälzt sein Gold zu Babelens Staat
Und naht, wo unter des Strapazen Stahle
Den Sterbefeußer Asiens Hoffnung that,
Und zögert, fortzugehn auf diesen Wegen,
Wo Welten ihr Geschick zu finden pflegen;

Und weigert sich, die Fluten zu empfangen,
Die von den Eifenthoren Samarlands
Vergebens hin zu seinen Ufern bangen;
Denn blutig ist der Boden jenes Lands,
Wo stets die Moiren ihre Beile schwangen,
Die Alexander und die Dschengis'khan's,
Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
Auf Leichen Schafal und Hyäne lauern.
Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfalten,
Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt
Und füllt mit Durst des Würgers Staub, des alten:
Er wälzt sich um in schweren, schwülen Träumen,
Ihm blinkt ein Schwert, er sieht ein Schlachtroß
schäumen;
Ihm dünkt's, er hört, das Ohr gelegt zur Erde,
(Wie er im Leben oftmals also lag.)
Ihm dünkt's, es dröhnen der Asbelen Pferde
Herüber ihm der Huße stücht'gen Schlag;
Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
Da kracht es, daß das Land zusammenfährt
Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.
Von Norden sieht in unermeßne Weiten
Er seiner alten Horden rohe Schar,
Von Süden her sich fremde Völker breiten,
Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
Europa kommt, mit Asien zu streiten,
Und Orus ohne stellt ein Schauspiel dar
Von Völkermürgern, wie's in seinem Leben
Er selber nie geträumt, sich selbst zu geben.
Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
— Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
Und wieder bricht die andre Nacht herein —
Er kommt — er starret — alles ist gethan.
Ein Lavaström, des blut'ger Feuerchein
Der Völker Wunber frist mit ihrem Wahn,
Strahlt roth vom brennenden Europa wider.
Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weisung,
Und — glaubte sie — geschehn muß, was geschieht;
Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuerung,
Hört sie voll Grau'n und Haß Kassandra's Lied
Und opfert den vernichtenden Gewalten
Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.
Fürchtbare Göttin! Du ereilst den Blinden
Und du zermalmt die Herzen, die dich sehn.
Weh denen, welche deine Spur nicht finden,
Und dreimal Weh, die deine Pfade gehn!
Das Opfer, das du wählst, dich zu verkünden,
Es muß dir nach, muß schau'n und muß gestehn,
Und wenn es dein verjüngend Wort gesprochen,
So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.
Nein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
Du bist auf dieser weiten Welt allein;
Die auf dich hofften, mußtest du betrügen,
Und Liebe ging, mit Hoffnung wellend, ein.
Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
Den Wahn voll Trost: Ihr wart mir treu geblieben.
Wohl, daß ihr schlaft — (sein Weh ruft wohl,
o Reue!) —
In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebat,

In Schmerzen, daß mit unerschöpfter Treue
Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's neue,
Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Haar;
O, meine Mutter! wohl dir ärmstem Herzen,
Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!

Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschnitten,
Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
O du! blaudäugig, wie der Himmel blickt,
Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
Ein freundlich Licht, den Schwestern zugewandt,
Mein Liebling, oft auf meinen Knien geniegt,
Mein süßes Sorgen — du bist hingefiegt.
Das Grab ist schwarz — du überstimmst die Spur
Umsonst, o Gott, mit Paradiesestronen; —
Behalte deines Himmels Unnatur,
Behalte deiner Engel Legionen;
Gib mir dies eine warme Leben nur!
Laß meine Schwester wieder mit uns wohnen!
Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
Hat Recht — und todt ist todt — und Trost gibt's
keinen.

Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer taum
Noch nach dir scheint aus jenen schönen Jahren,
Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
Als andern sieht dich jedes Morgenroth —
Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?
Als andern dich und ach! nicht dich allein;
Mit der du alles theiltest, jede Stunde,
Läßt andre jezt zu ihren Reizen ein
Und ihre Lippen einem andern Munde,
Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
Auch dieser Busen welkt, der bebend runde; —
Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
Ist dies das Weib aus jenen Göttertagen?

Sproß nicht in ihrem Lächeln all die Lust
Der ersten jungen grünen Frühlingszeiten?
Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
Wie das Bewußtsein guter, reiner Thaten?
An manchem Sarg, ach! hab' ich stehn gemußt,
Gehört die Erde dröhnen drauf vom Spaten:
So dröhn' es im Busen trostlos mir und leer,
Als du vorübergingst und kanntest mich nicht mehr.

In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
Wie? blass, vergessen, fremd den eignen Lehren? —
Ist das der Geist, der über Sonnen schwebt?
Und welcher soll von beiden ewig wahren?
Und welcher ist's, der im Gerichte hebt
Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
Und welcher Geist wird wieder neu geboren,
Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?

Was kümmert mich der Nachspruch des Despoten,
Der mich zum Engel oder Teufel macht?
Das bin nicht ich, der plötzlich von den Todten
Mit andrer Seele, andrem Leib erwacht;
Der süßt und wünscht nach anderen Geboten,
Der anders denkt, als er vorher gedacht.
Sei gnädig, Gott, mit deinem Snadenpruch!
Erlaß ihn mir! Hast du nicht Hunde 'nug?

Maß, wenn du's kannst, maß' sie zu freien Seelen,
Die jenes edlen Geistes Pflückerfügel
In ihre abgeschmackten Firkel quälen
Und, was ein kindlich Volk an Dions Hügel
Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
Zum Unsinn stempeln mit dem Kirchenstempel

Und nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauen
Als feile Dummheit! Glauben! Glauben! Glauben!
Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüften
Balsantisch nach der Ehre schönem Bild
Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
Wem glaubst dein Herz? Dem fremden Gott der

Christen,
Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?
Der fruchbar'n Macht, die alle Lebenstrieb
Verschlängt in ihrer wesenlosen Liebe?
Wem glaubst dein Herz, wenn du mit starken Händen
Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
Wenn du, umgürtet dir die Folgen Leiden,
Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
Indem du Namen auf die Menschheit schidst,
Daß neue Christen in dem neuen Orden
Für einen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
Als, Wahrheit, du in meine Klause kamst
Und mit des Irrthums schönen Truggeweben
Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
Blüht keine Frucht aus dem zerpflügten Leben,
Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
Bleibt mir kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
Und blüht für das mir keine Frucht, als — Spott?

Ich hätte wohl gewußt, in mildem Frieden
Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
Und Mitgefühl und Frohsinn schöner Segen;
Ich hätte wohl gewußt, still und zufrieden
Im engen Kreis ein süßes Glück zu hegen
Und warm zu betten an der treuesten Brust
Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewußt!
Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen
Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
Zu üben Recht und Unrecht abzumenden
Und, die dem Volke die Gesetze geben,
Zu zünden mit der Rede Feuerbränden:
Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben
Und ihm zu sterben, wenn es sein gewußt,
Wie Hector starb — ich hätt' es wohl gewußt!

Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
O, schön ist's, in geliebter Menschen Mienen
Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
Durch Sympathie, wonach wir alle ringen,
In süßen Eintracht mit sich selbst zu bringen!
Gab ich mit diesen reichen, frischen Sinnen,
Mit all dem Durst nach Jugendvollgenuß,
Gab ich nicht, ferne von der Städte Zinnen,
Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß,
Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
Mit Lieb' und Recht an Erd' und Himmelsfreuden,
Ich Erd' und Himmel, Lieb und Freude meiden?
Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
Mit seines Kusses keusch verlebtem Wehn
Der jungen Erde Rosen auf die Wangen,
Verräther süß verschämter Lust, für wen?
Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
Blüht du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
Zu oft hast du den Wunsch heraufbeschworen,
Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.

Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
Reich, äppig, warm, so süßest du dem Satten
Des Weibes lebensvollen Busen zu.
Nicht mir, nicht mir! und deine grünen Matten
Hüllst, Herbst, umsonst in goldne Früchte du,
Läßt, Herbst, umsonst die Wonnethränen rollen,
Schläfst, Winter, wie die Engel schlafen sollen —
Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
Ist die Natur. Nicht kehrt sie dir den Rücken,
Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind
Und saugest Luft aus seinen lieben Blicken.
Da, ja! da lächelst sie und trocknet lind
Dein Aug', ein Auge, weinend vor Entzücken.
Doch einsam stehn auf ihren hellsten Höhen —
O, sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.
Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand
Und kühn genug gewagt, ihr Wort zu hören —
Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
Nicht nachläßt, mich umstridend zu bethören.
Zum Haß zu schwach und doch zu stark zu lieben —
Was bleibt, wem weder Haß noch Liebe blieben?
Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
Mit jenem dunkeln traulichen Gemach,
Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
Wenn Freud' am Anaben feuchend sie durchdrang,
Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?
Wo ist der Herd, an dem in Abendstunden
Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden
Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
Am warmen Thau'n aus eines Bruders Blicken
Zusammenschmolz in inniges Entzücken?
Wo bist du, Jüngling mit den Purgurwangen,
Aus dessen Auge brennend Leben fuhr,
Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen
Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur!
Freundschaft — o heil'ger Wahnsinn — aber'm
Grabe!

Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?
Jez' um, o Behmuth, um nach allen Winden!
Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
Den Widersglanz von tausend Dächern finden,
Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht! —
Und bis wo Land und Himmel sich verbinden.
So weit der Birkel reicht und mein Gesicht —
Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
Mir schlägt kein Herz von allen, die drin wohnen.
Ob Glüdes Rargheit oder seine Gaben,
Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Habgier kalt,
Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
Was gilt das mir? Entfernt, verwitert, alt,
Verwelkt und verhimmelt, arm und reich,
Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?
Tod ist die Lösung! Keine Maske läßt
Er stehn, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
Nimmt alles und dich selber in den Rest.
Halt fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft,

Halt's, wo du kannst, — doch wo sich's halten läßt,
Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Gramen,
So ist's — und so wie's ist, so mußt du's nehmen.
Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!
Auch du wirst gehn, wohin sie alle gingen:
In deiner Kirchen aufgerissne Wand
Wird Nachtwind schaurige Choräle singen.
Der müß'ge Wandrer wird vom fernen Strand
Sein durstig Roß durch deine Wälder zwingen,
Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,
Des Korben Ruhm und Englands Schmach zu lesen.
Berg über Berg, du goldne Purgurpracht,
Und tief im Strom, in immer breiteren Fluten,
Zum Meeresbrand dort hinten angefaßt,
Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluten?
Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,
Wir sollen ruhn, wo andre Welten ruhten,
Seit Aeren — über unsern Leichensteinen
Soll nur vom Mond die Sonne widerstehen. — —
Seht, wie sie sinkt! Und diese Welt wird Nacht,
Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen.
Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —
Sei's drum — auf immer sei's und ohne Weinen.
Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,
Vor seines Glücks gebornem Haus, dem Keinen?
Hier gehst du unter, Licht, aufsteigt du da:
Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

2) Weissenstein.

(September 1869.)

Bevor ich diesmal von dir scheide, theurer Berg,
Laß mich dir sagen noch ein warmes Dankeswort,
Das ich vielsummerlang, Geseufzbringer, dir
Stillschweigend nur entrichtete; doch heute gibt
Die holde Freundin längst verflungner Jugendzeit,
Die Muse — weil doch alte Liebe rostet nicht —
Dem Schlag des Herzens rhytmische Besäugelung.

Ja, Dank dir, Alter, Lieber, mir Vertrautester,
Für jeden Odenzug balsamischer Luft,
Den einzuathmen mir auf deiner Matten Grün,
In deines Buchenwaldes Schatten war gegönnt.
Dank dir für deinen Morgenglanz, dein Himmelsblau,
Für deiner Abendröthen wundervolle Malerei,
Für deiner Völkchenphantasien phantastisch Spiel,
Für deiner „Räthi“ Ausblick auf den Alpenkranz,
Für jedes Plauderstündchen auf dem „Ränzeli“,
Wie für des „Bdelli“ waldbühnliche Einsamkeit!
Dank dir, daß du mit deinen Felsgestaltungen,
Mit deiner kuppigen Form, Gestein und Gras und
Kraut

An meiner Heimat Berge mich so oft gemahnt, —
An meine Heimatberge, deren Lüfte mir
Zuerst die Seele in der Brust geweckt, daß sie
Frohlockend ihre jungen Flügel hob und kühn
Empor sich schwang, hinauf zum Licht, zum Nicht!

Wie lang ist's her! Der Heimat Berge schwanden
längst

Hinab an meines Daseins Horizont, und was ich einst
Auf ihren Sinnen hochher, fernsich'n leuchten sah:
Der Zukunft Frührothglüh'n und all' die schimmernden
Visionen und Verheißungen von Glück und Glanz,
Die Träume auch von Menschenrecht und Völkerheil,
Der lautesten Begeisterung Entzündungen —
Alles dahin, dahin auf Rimmerwiederkehr!
Und nichts geblieben als die kühl-ironische
Verwunderung, daß so unglaublich thöricht einst
Mein Herz geträumt, geglaubt, gehofft und, ach, ge-
liebt . . .

Doch nicht allein für deiner Sonnentage Glanz,
Für deiner Sternennächte heilig Schweigen nur
Hab' Dank, mein Berg; nein, dafür auch, wenn
launisch du,

Dich wandelnd in ein richtig Wolkenkutschheim,
Antreten deine Oreaden läßt zum Sturmesstanz
Und dein Orchesterdirigent Nordwest dazu
Osrafen macht wirrkälige Zukunftsmusik,
Daß ob Entsetzen drob das Dach ob meinem Haupt
Davonflieh'n möchte und des gastlichen Hauses Grund
Vor Unbehagen bebt — ja, Dank dafür dir auch!
Denn solche Wolkenkutschheimerei sie gibt
Der Professorin Langeweil Gelegenheit,
Zu lesen uns ihr gründlichstes Kollegium
Ueber die beste Wissenschaft, die heißt Geduld.

Geduldig sein ist weise sein. O, Muttererb',
Maulderin, Geduldbauschaucherin, du hast
Besänftigt im Busen mir das stürmische Herz,
Hast der Ergebung Balsam mir auf's heiße Aug'
Geträufelt, daß es auf das bunte Affenspiel
Des Menschenlebens hinblickt zornlos, mitleidsvoll.
Geduldiger, Ergebenener, o nimm es hin,
Wie's hinzunehmen, was doch nicht zu ändern ist:
Wenn die Vernunft geschändet wird vom Thorenwahn,
Gewalt für Recht gilt und der Schwindel für Genie,
Wenn Ruhmesglanz Hofschilder übergoldet hell,
Auf Schurkenfirnen Vorbeer rauscht und der Verrath
Trägt Bürgerkronen, ärgerer Frevel scheulos prunckt,
Beifallsgewiß des Rugens plumpe Knechtskauf
Der Ideale Götterbilder nieder schlägt —
Wenn Nationen, aller Ehre bar und Scham,
Bastardbesaren rüsten den Vergottungspomp,
Baalspfaffen ihrem Moloch das Blutopferfest —
Wenn Meineid sich und Lug und Trug auf Thronen
blähen

Und Knechtsinn, die Patriotenmasken vorgesteckt,
Davor im Staube kriecht und leckt — wenn Tyrannet
Triumphend ihres Siegeswagens blutige Last
Hin über Völkerleichen treibt und hintendrein
Lebeum brüllend wälzt der feige Sklave Volk.
Ja, alles das sich mit Geduld! Du weißt ja wohl:
So war's von Anfang, so wird's sein in Ewigkeit.

Wie oft, du greiser Berg, wie oft hab' ich,
An einer deiner Weiteitannen Stamm gelehnt
Und niedersehend in die Licht- und Dunkelsschlacht,
Die Wüthchaotisch mir zu Füßen wogte, o
Wie oft hab' ich das nimmerstille Welt Schmerzlieb
Im Ohr mir gellen hören, wie gegellt es schon
In grauer Zeit in's Ohr dem Mann vom Lande Uz.
Und sie auch, meines Lebens Trost, sie auch vernahm
Zur Seite mir den alten, ewigjungen Schrei,
Den Fragefrei, auf den es keine Antwort gibt: —
Woher, warum, wozu, wohin der Mensch, die Welt?
Ein Fastnachtschwank für Götter oder Teufel nur?
Ein toller Traum, im Rausch geträumt vom Demiurg?
Ein Schaum, ein Schein, ein Schemen, eine Null,
die doch

Mit ihres Niesenringes Nichts die Wirklichkeit
Millionenfachen Weh's umschließt? Wozu? Warum?
Laß Fragen ruh'n, auf die es keine Antwort gibt,
O mitbetrübte Seele! Tröste dich: Geduld!
Der Schaum verschwindet und der Schein erlischt ja
schnell.

Sieh drüben dort die Wolke, welche schwer und schwarz
Der Jungfrau morgenhelle Firnschneefirne drückt,
Wie Daseinsweh den Lebensraum; — ein Augenblick,
Des Sonnenbogens Sehne klingt, der Pfeil durchblitzt
Die Schwarze, Lasternde, — sie theilt sich, zittert und
Verflattert spurlos in's unendliche Aetherblau.
Geduld! O, meine Seele, tröste dich! Bald schnell

Befreier Tod ja der Erlösung Sonnenpfeil
Und, aller Lebenstraumqual lebzig, schwinden wir
Vernichtungselig in das ewige All und — Nichts!

XV.

Deutsche Dichterinnen.

I.

Anna Karisch.

Klagen einer Braut.

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst:
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!
Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebbling ist dir auch entflohen,
Um welchen du so traurig bist!
Mein Liebbling, den ich siebzehn Ernten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgibt!
Wo gegenüber Feinde wohnen
Und wo der fürchterliche Tod
Mit starkem Donner der Kanonen
Dem Glück meines Lebens droht!
Du, kluger Vogel, siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch und singe mir!
Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange,
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!“
Ich weine nicht der Freude Zähre,
Ich ätze Klagen einer Braut!
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.
Den ganzen Tag hör' ich das Krallen
Des Treffens und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Kreuzer in der Schlacht!
O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlassne Braut!
„Krieg, tödte mich mit einem Streiche!“
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.
Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!
Du, Vogel, hilf ihr klagen singen;
Misch' in die Töne Wehmuth ein!
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend sein!

II.

Luise Brachmann.

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Meer!“

Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt die Menge sich nach,
Da stürzten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleichendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!“
„Blut!“ rief das entzückte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Bergönnt mir den segnenden Stral.
„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gefad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!“
Die Würde des Helben, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
„Wohlan denn, es sei noch! doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten mal!
So zittre der strafenden Hand!“
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen lehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des buldenben Helben Geschick!
Die Sonne sie sank, der Tag entwich,
Des Helben Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungstern!
Und von des Schiffesodem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlags verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düst're Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!“
„Doch mild, o Gott, von Himmels Höh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!“
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da — horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?“
„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!“
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“
„Leb wohl! dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah!“
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;

Da stürzten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“
Dumpp stürzten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die stutende Gruft.
Zerrißen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen. — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erschob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagenbe Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

III.

Karoline Pichler.

Kaiser Max.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Den Worms, die alte, freie Stadt
Und niemand war dabei geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja, einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reich'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.
Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür schalten,
Die Unschuld ohne Schützer sein
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.
So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht;
Aus Habsburgs edlem Stamme entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbefleckt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite
Und Recht und Friede ist sein Ziel.
Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von fern und nah.
Raum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.
Da kam aus Frankreich's schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt wie er.

Hoch über seiner Herberg-Pforte
 Ließ er sein Wappenschild erhöhn
 Und durch den Herold diese Worte
 In der erstaunten Stadt ergehn:
 „Er sei bereit, auf Tod und Leben,
 Um eine Gabe reich und schön,
 Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
 Den Kampf mit jedem zu bestehn.“
 So läßt er voll von Stolz verkünden
 Und harret und harret so manchen Tag;
 Kein kühner Gegner will sich finden,
 Der diesen Strauß bestehen mag.
 Des Fremden übermüthig Pochen
 Auf nie besiegter Waffen Glüd
 Und was der Ruf von ihm gesprochen,
 Schreckt jeden vor dem Kampf zurüd.
 Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
 Er kann des Franzmanns Uebermuth
 Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen
 Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
 „Und will es denn nicht einer wagen,
 Wie sie um mich versammelt stehn;
 So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
 Er soll den Meister in mir stehn.“
 Er gibt sein ritterlich Verlangen
 Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
 Bei dessen Schild wird aufgehangen
 Der Schild von Oestreich und Burgund.
 Erkaunt erkennt ganz Worm dies Zeichen
 Und alles harret erwartungsvoll
 Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
 Der Deutschlands Ehre retten soll.
 Der neunte Morgen ist benennet
 Zum Kampf auf ritterliche Haft
 Und jedes Gegners Rufen brennet
 Vor Streitleist und Gefühl der Kraft.
 Durch alle Straßen wogt die Menge
 Bei allen Thoren strömt's herein
 Und eilt im wimmelnden Gedränge,
 Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.
 Am neunten Morgen — ernst und stille
 Bewehrt mit Lang- und breitem Schwert,
 Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
 Erscheinet jeder hoch zu Pferd.
 Wie die Trompete schmetternd tönet,
 Stürmt jeder auf den andern los,
 Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
 Die Rüstung vom gewaltigen Stoß.
 Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
 Die Kämpfer blieben unverfehrt,
 Da schwinget leicht als wie im Tanze,
 Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.
 Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
 Die Streiche fielen hageldicht
 Und ob auch Funken um sie flogen,
 Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.
 Schon war dem Fremden viel gelungen
 Er hat mit seines Hiebes Kraft
 Des Kaisers Rüstung durchgebrungen,
 Da wo am Helm der Panzer klappt.
 Doch wie sich Nag verwundet fählet,
 Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
 Als hätte er nur bisher gespielt,
 Verdoppelt er der Streiche Macht.
 Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
 Bis er den Gegner so betäubt,
 Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
 Nichts als Ergebung übrig bleibt.
 Er senkt das Schwert, steht um sein Leben
 Und will nach des Vertrages Kraft,

Sich nach des Kaisers Hof begeben,
 Gewärtig ritterlicher Haft.
 Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
 Ihm Nag die kaiserliche Hand
 Und glorreich ist der Kampf geendet,
 Den er für Deutschlands Wohl bestand.
 Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten
 Und alles preist des Herrschers That,
 Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
 Als Kämpfer in die Schranken trat.

IV.

Helmina von Chezy.

Sankt Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Tag
 Und sah dem Lauf der Wellen nach,
 Er schritt durch Gras und Blümlein
 Und schaute wohl mit Liebe drein:
 Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
 O Gott, wie ist die Welt so schön!
 Die Blümlein lächeln allzumal
 Und alles grünt und quillt im Thal,
 Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
 Das nicht Gefühl vom Leben hat,
 Des Seins sich jedes Würmlein freut
 Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
 Denn was nur Lebensfunken begt,
 Auch Gottes Liebe in sich trägt!
 Wie nun Johannes liebend sinnt,
 Ein Würmlein er am Boden find't,
 Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
 Johannes hätte's zertreten bald,
 Da hebt er's auf vom Boden fein
 Und setzt es auf ein Blümlein
 Und spricht: O lebe, lebe nur,
 Dir blüht ja auch die Frühlingskur!
 Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
 Als es die Segenshand verspürt,
 Entbrannt von reiner Liebesglut,
 Es plötzlich lieblich leuchten thut.
 Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
 Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
 Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
 Hell, wie ein glänzender Smaragd,
 Auf Blumen liegt es weit und breit
 Wie lichte Sternlein ausgestreut.
 So ruht es friedlich süß im Grün,
 In Liebe wird es still verglühn.

V.

Amalie von Helwig.

Die Geister des See's.

Dumpf rauscht's vom hohen Bogenstrand
 An's feile Felsgehade
 Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
 Weht dichter Nebel sich über's Land
 Und hüllt die dämmernden Pfade.
 Die herblichen Lüften säufeln,
 Es steigt in leisem Kräufeln
 Die blaue Welle des See's.
 Aus Wolken die Sterne blinken
 Und langsam wogen und sinken
 Die Silberflocken des Schnees's.

Und in der Nacht, die still und kalt
 Um Ullin's Hügel sich breitet,
 Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
 Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
 Von banger Liebe geleiht.
 Die seidenen Locken wehen;
 Die eilt mit ängstlichem Spähen
 Scheu zu dem nächtlichen Hain,
 Laut ruft sie mit wildem Blicke;
 Dampf lehrt die Stimm' ihr zurücke;
 Die Winde nur ächzen drein.
 Was irrt Alona so spät im Reif
 Von Ullin's einsamen Auen?
 Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
 Des hellen Nordlichts mit breitem Schweiß,
 Es stralet ahnendes Grauen.
 Sie sucht im röthlichen Scheine
 Chatullin, den Jäger der Haine,
 Den Sohn der schattigen Höhn.
 Zwei Nächte sah sie vom Stamme
 Demoster Eichen die Flamme
 In einsamer Halle verwehn.
 Und an der jähen Felsenwand,
 Wo seufzende Wellen sich schlagen,
 Da saß es ihr flatternd weißes Gewand;
 Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
 Mit leise winselnden Klagen.
 „Bist du es, Luath, der Treue?
 Jagt nicht Chatullin das scheue,
 Dem Pfeil entfliehende Reh?
 Verließ er des Waldes Pfade,
 Umirrend die Felsengefäde
 Vom nebelzeugenden See?
 „Ach! nimmer jagt er's scheue Reh,
 Reht nimmer zum heimischen Herde;
 Es rauscht mir so traurig der dunkle See
 Und jede Welle sie seufzet Weh.
 Laut winzelt der Jagden Gefährte.
 Stets blieb mit treuem Geleite
 Er seinem Gebieter zur Seite!
 Jetzt liegt er am Ufer allein!
 Verkündet's nächtliche Lüfte:
 Umfängen die feuchten Grüfte
 Des Jünglings starres Gebein?“
 Da rauscht die Luft und im Sturm erhebt
 Der See die schäumenden Wogen,
 Und bleich aus dem Dufte der Nacht gewebt,
 Schwanzt leis ein Dampfbild empor und schwebt,
 Vom Sturm an's Ufer gezogen.
 Die hohe Gestalt erreicht
 Die Nebelwolken, es zeigt
 Gesenkt und ungespannt,
 Bläß, wie aus nebliger Ferne
 Der silberne Glanz der Sterne,
 Den Bogen des Geistes Hand.
 Still ist und ernst sein Angesicht;
 Er neiget es liebend nieder,
 Und leis, wie der Lüfte Säufeln, er spricht:
 „Mit Deuten der Jagden keh' ich nicht
 Zur Flamme des Herdes wieder.
 Mich lockt' aus dem süßenden Haine
 Hervor im Rebelscheine
 Das eilend flüchtende Reh;
 Ein Dufte barg Ufer und Wogen,
 Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
 Hinab in den schweigenden See.“
 Mit Liebesarm Alona strebt
 Die theure Gestalt zu fassen.
 Die bleich, vom Schleier der Nacht umweht,
 Sich schweigend höher und höher hebt:

Die sieht sie im Dufte erblaffen.
 Dann saßt sie ein nächtliches Grauen,
 Es rauscht mit dumpfem Brausen
 Um sie des Sturmwindes Wuth.
 Ihr schwinden die matten Sinnen,
 Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
 Hinab in die tiefe Flut.
 Und wenn es rauscht vom Bogenstrand
 An's steile Felsgefäde
 Und grauer Nebel, wie Geiß's Gewand,
 Sich dichter webt um's weite Land,
 Verhüllend die öden Pfade,
 Da sieht man die Wellen sich kräuseln;
 Es schweben mit leisem Säufeln
 Herab, wie Flocken des Schnees,
 Zwei Geister mit schwachem Blinken;
 Die wanden, wogen und sinken
 Vereint in den Schoß des See's.

VI.

Henriette Ottenheimer.

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
 Wir schweben und weben
 Ein fröhliches Leben, —
 In Blättern zu wühlen,
 Die Stirnen zu kühlen,
 Mit Blumen zu spielen, —
 So säufeln wir lichte herab und herauf
 Und enden im Aether den spielenden Lauf.
 Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin?
 Wir rauschende Wellen
 Versinken und schwellen,
 Wir küssen Gefäde
 Und loden zum Bade;
 Verschlungene Pfade
 Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
 Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.
 Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin? —
 Hinauf zu den Sternen,
 In himmlische Fernen,
 Durch endlose Weiten
 Laß träum'riß mich gleiten,
 Ohn' Grübeln und Deuten, —
 So schweben ich lächelnd der Ewigkeit zu
 Und finde dort oben, nur oben erst Ruh! —

VII.

Luise von Plönies.

Ist es Wonne, ist es Schmerz?

Warum schlägt so laut mein Herz?
 Ist es Wonne, ist es Schmerz?
 Es ist Schmerz und Glück zugleich,
 Ach, ein Glück, so schmerzenreich,
 Ach, ein Schmerz, so reich an Glück,
 Daß ich nie ihn geb' zurück!
 Schläge, schlaße drum, mein Herz?
 Frage, trage deinen Schmerz!
 Warum schlägt so laut mein Herz?
 Ist es Wonne, ist es Schmerz?
 Jedem Glück auf dieser Welt
 Ist sein Schmerz auch zugesellt.
 Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
 Liebes Schmerz ist Glück für's Herz.

Schlage, schlage, drum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Fern von mir wach Liebesglück,
Liebes Schmerz nur blieb zurück;
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwundenen Glückes Lust.
Schlage, schlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

VIII.

Rosa Maria Affing.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wanderer
Leichten Sinns am Wanderstab.
Singt ein Wanderlied, dazwischen
Pflückt er sich manch Blümchen ab.
„Was du hinter dir gelassen,
Schau nicht bang darnach zurück.
Vor dir liegen blaue Berge
Und dahinter manches Glück.
„Aus den Augen aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen.
Ist ein's, das ihm nah verwandt!
„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege hast gepflückt,
Wirst bald eine wieder finden,
Die sich freundlich damit schmückt!
„Neues Glück und neue Liebe,
Geht jeder neue Ort,
Monde wechseln, Winde wehen,
Und verwehen manches Wort.“
Mittags ruhet der Geselle
In dem Lindenschatten aus,
Denkt noch einmal seiner Liebsten,
Die er weinend lieh zu Haus.
Ihren Namen, seinen Namen
Schreibt er spielend in den Sand, —
Dortem wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.
Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort,
Monde wechseln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

IX.

Karoline Leonhard-Syfer.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag ich alle Nothe,
Wenn nur mit dir die Freude geht.
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!
Was immer das Geschick mir sendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein.
Wenn Gott dir Fried' und Wonne spendet,
So fällt auf mich ein Widerschein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Moosen,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,

Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät.
Wenn dann in einsam stillen Tagen
Kein Schmutz und Glanz mein eigen ist
Und alle Leute von mir sagen:
„Wie sie doch jedes Glück vermißt;
Dann schau ich froh, wie mit Gefose
Der Lenz die schönste Blüth' umweht. —
Dein Glück, 's ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!

X.

Luise von Bornstedt.

Liebeslied.

Meine Liebe soll dir scheinen
In das Herz so warm und heiß
Wie die Sonne, zieht am reinen
Himmel sie den höchsten Kreis —
Wie ein Stern wenn schwarze Dunkel
Drücken auf das bange Meer
Und er führt mit Glanzgefunkel
Deinen Rachen sicher her —
Wie auf grünen Alpenhöhen
Flammt der Hirten Feuerlicht,
Daß die Thäler weit es sehen
Und dir's hell durch Nebel bricht —
Wie des Glühwurms kleine Leuchte
In des Blättchens grünem Zelt,
Wie das Morgenroth in feuchte
Thauestropfen rosig fällt —
Scheinen, wie am lieben Herde
Scheint der Kohlen rothe Glut,
Wenn durchwandert du die Erde,
Dort dir endlich wird so gut —
Wie das reine, weiße Feuer,
Das den Diamant verzehrt,
Das, gefüllt in heil'ge Schleier,
Die Vestalin ewig nährt —
Scheinen endlich treu und stille
Wie des Lämpchens sanfter Schein,
Das mit seiner Friedensfülle
Hellt dein Sterbekammerlein.

XI.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Aechzünig.

Eine Jungfrau geht zu schauen
Vom hohen Felsenstrand;
Sie weint viel tausend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
Drin funktelt ein Edelstein,
Den wirft sie in die Wogen,
Mocht' lieber schmutzlos sein.
„O Sigurd!“ ruft sie traurig
Hinab in's rauschende Meer,
„Rufst du vielleicht da brunten
Und sehest nimmermehr?
Oder hast du gar vergessen
Daß du mir Treue schwurst,
Eh' du ein Heimatloser
Verfolgt von hinnen fuhrst?
„Verhast ist mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt

Und auch sein blut'ges Scepter,
Dem deinen einst geraubt.
Nun soll ich beides theilen
Mit einem stolzen Gemahl!
Weß' mir! läß' ich da drunten
Befreit von Angst und Qual!"

Und aus den Uferfelsen
Tönt eine Stimme traut:

"Nicht hab' ich der Treu vergessen, —
Willkommen, du süße Braut!"

Herr Sigurd rief's, der kühne,
Er kommt zu guter Stund'
Und hält sein Lieb umschlungen
Und küßt ihren rothen Mund.

Er trägt sie sanft hinunter
In sein geschwindes Schiff,
Er feuert es vorüber
Am dunklen Felsenriff;
Und setzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar
Und einen schilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.
Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich ist das weite Meer,
Alle Lande sind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!"
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendchein —
Der König schaut düster vom Thurne:
„Wer mag der Segler sein —?"

XII.

Ida von Hahn-Hahn.

Firdusi.

„Meiner Gnaden Sonne glänzet
Allen Dienern fern und nah,
Alle sind beschenkt, bereichert,
Hoch in Ansehn," spricht der Schah.
„Wer mir diene, mich erfreute,
Ward belohnt durch meine Huld;
Für Firdusi, meinen Sänger,
Bin ich nur allein in Schuld.
Wer von Helden hat gesungen,
Wer die Herrscher hochgestellt,
Dem gebührt der Platz der Ehren,
Bei dem König einer Welt!
Nehmet Gold und Purpurleider,
Nehmet ein Roß und Schmutz und Wehr,
Grüßt vom Schah den holden Sänger,
Bringet mir Firdusi her!"
Und die Schranzen sehn erschrocken
Vor des Herrschers Nachtgebot;
Niemand kennt Firdusi's Güte,
Niemand ahnet seine Noth.
Niemand weiß, daß oft dem Dichter
Obdach und das Brot gebrieh,
Schah-Namoh kennt wohl ein jeder,
Doch wo er ist, weiß man nicht.
Und gehorsam ihrem Herrscher
Ziehen sie durch's Perserland
Mit den köstlich reichen Schätzen,
Die dem Dichter er gesandt.
Fragen forschend an den Thoren
Aller Städte groß und klein,
Ob hier lebt der holde Sänger
Ob hier mag Firdusi sein?

Endlich klingt auf ihre Fragen
Die ersehnte Antwort: Ja!
O, wie groß ist ihre Freude,
O wie froh wird sein der Schah!
Und sie nahen mit Kleinodien,
Gold und Purpur seiner Thür:
„Heil Firdusi! Heil dem Dichter!
Heil des Perserlandes Hier!"
Jauchzen tönt von allen Lippen,
Jubel schallt um's stille Haus;
Sieh, da öffnet sich die Pforte
Und Firdusi zieht heraus,
Zieht heraus als stille Leiche,
Der Verwesung sicher Raub,
Und die Huldigung des Herrschers
Senket sich auf seinen Staub.

XIII.

Emma von Rindorf.

Gemeinsames Loos.

Berausche dich in allem Sätzen,
Den jungen Mai ruh ihn zurück,
Umringe dich mit seinen Grüßen,
Belade dich mit seinem Glück!
Denk' dir des Frühlings Sonnenschauern,
So heiß du es empfunden hast,
Denk' dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk' dir die ganze sel'ge Last.
Denk' dir die tausend Vogelkehlen,
In denen Dant und Liebe girt,
Den Duft von tausend Blumenfeelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.
Die Nachtigall, die stumm geboren,
Denk' dir zu solcher Blüthenacht,
Das kleine Herz, das Schmerzverloren
Und sehnsuchtstrunken lautlos wacht:
Nicht einen Ton, das Weß' zu schildern!
So einsam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternensildern,
Den Lebenskelchen nah und weit!
Und jede Brust der Wonn' und Klagen
Kennt solch geheimen Widerhall
Und jede Brust muß in sich tragen
Die stummgeborne Nachtigall.

XIV.

Ida von Düringsfeld.

Schweige!

Den Finger leg' ich auf die Lippe
Und sage: Schweige, schweige, schweige!
Was sind dir denn die fremden Menschen,
Daß ihnen sich dein Innres zeige?
Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
Was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.
Und auch den Wolken und den Wellen
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittst du wieder unter Menschen,
Dann denk' an mich und schweige, schweige!

XV.

Amara George.

(Mathilde Binder.)

Aleine Leiden.

Heiligen und großen Schmerzen
Wird mein Herz sich nie versagen,
Ferne halte nur ein Gott ihm
Die gemeinen Erdenplagen!
Was erhabne Mächte senden,
Täglich ist mir's und vertraut;
Jene nur sind das Verhasste,
Feindliche, wovor mir graut.
Heil den Helden, die ihr Leben
Schließen auf dem Bett der Ehren;
Ihnen Heil, die in den Flammen
Sich als Märtyrer bewähren!
Welch ein Segen in dem Leide,
Welche Lust in letzter Noth,
Wenn ein Opfer für's Geliebte
Unsre Qual und unser Tod!
Doch wie selten ist's gestattet,
Schön zu leiden, schön zu enden,
Aufzufahren in den Himmel,
Siegespalmen in den Händen!
Wie jermalmen, all sein armes,
Dunkles, verlorenes Sein
Hinguoßern einer langen
Würdelosen Liebespein!

XVI.

Bethy Paoli.

Ein Todtenopfer.

Im Morgenlichte stralt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergoßen,
Da sitzt ein Schiff von Hellas' heiterm Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderfloßen.
Schwarz sind des Schiffes Segel, schwarz der Kiel,
Bom Masten flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erblichen:
So düster wie die Rüstung sei das Ziel.
Und wer bevölkert dieses Schiffes Raum?
Jünglinge sind es, apollonisch schöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnsucht Töne.
Sie stehn wie um den Opferstein geschart,
Das Aug' verflört, und ringen bang die Hände,
Denn weh! ihr Sarg sind dieses Fahrzeugs Wände
Und diese Reise ihre letzte Fahrt!
Athens unsel'ge Schmerzenskinder sind's,
Das Ziel ist Areta's kuckbeladne Küste,
Wo im verschlungenen Bau des Labyrinth's
Der Minotaurus harret mit Blutgelüste.
Ihr Leben ist das theure Lösegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen;
Ihm fallen Hellas' schönste Menschenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.
Das ist vorbei. — So manch Jahrhundert schwand,
Doch sieht die Sonne stets dasselbe wieder.
Und wieder sitzt ein Schiff von griech'schem Strand,
Bom Hauch gewiegt der süßen Meereslieder.
In Sidensklarheit stralt des Himmels Blau,
Es schwellt der frische Morgenwind die Segel,
Zum Bugspriet schäumt die Flut und Seevögel
Umflattert scheu der Masten schlanken Bau.

Die Anker lichten sich, gehorham theilt
Die Woge sich aufsteigend tief und bange.
Ein letzter Gruß, das Fahrzeug schwebt und eilt
Dem fernen Strande zu, dem Untergange.
Ja wohl! dem Untergang! Ihm sind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beschiffen.
Es harret ihrer bei Rosenza's Rissen
Der grimme Minotaurus unsrer Zeit.
Ihm gnügen die gemeinen Opfer nicht!
Er streckt die mordgewohnten Tigertrallen
Nach jenen nur, in deren Seelen licht
Ein Stral von oben zündend ist gefallen.
Nur jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft seines Großes unversöhnlich Habern
Und mit dem ehlen Quell aus ihren Adern
Bisßt er das kaum entflammte Hossen aus.
Und so geschah's. Ihr starbt, wie ihr gelebt,
O daß den Hentern solcher Tod nicht werde!
Als letzter Trost wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruhn in heimathlicher Erde.
Man sagt, daß Sterbende Propheten — sprechen!
Sahst ihr bei eures Herzens letztem Schläge
Den starken Heiland nicht dereinst'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt?
Ihr sollt nicht ruhn in ungeschmückter Brust!
Ob auch der Sklave, der den Mäch'ten freudnet,
Weh über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Wig der Alltagswelt verhöhnet,
Ob sie verspotten euren Heldenlauf,
Die nie geschwebt auf der Begeisterung Flügel, —
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege diesen dunkeln Kranz darauf.
Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verschwendet an ein hoffnungslos Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenschaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.
Da lächeln sie und meinen: Wahnsinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnsinn gilt der Seele tiefstes Lieben,
Der Sonnenbucht des lichtgewohnten Hars!
O, wie so leerer Worte Windeshauch,
Anbläst in meiner Brust des Jornes Flammen:
So klug wie jene Weisen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die sie lächernd nun verdammen,
Ihr wußtet wohl, daß euer Angesicht
Nicht stralen werde in des Sieges Glanze,
Ihr hofftet nur den einst'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende schien euch licht.
Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatisch rasender Verblendung,
Doch weil es fest und klar in euerm Sinn,
Dies sei der Zweck von eurer Erdenendung.
Ihr starbt, um durch der Väter Nachschrei,
Um durch unsel'ger Mütter Kummerjahren
In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannen.
Dies wolltet ihr, — nicht mehr. Und dieses Ziel,
Ihr habt's erreicht — wer spricht noch von Miß-
lingen?
Es werden einst im bul'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermessne Schmerzensklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sargophag,
Nein! um die Schar, die an dem Grabe wacht.
Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließt über Reichen.

Italiens Volk! Du bist die Trauerschar,
Es stieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und streue Asche in dein dunkles Haar.
Die Kugel sei, die keinen Trost gewollt,
Und lasse feilschen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zudend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn, zum Aufschwung dich befeelend.
Dir brachten sich die edeln Opfer dar —
O tausche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Flagge strebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein neues Dioskurenpaar!
Behalt' es fest und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger vom dem blut'gen Mahle
Gefättigt ging, sich küstern um den Nest
Verammelten die heulenden Schakale.
Denk! an den Vater, über dessen Loos
Sie zu Venedig jetzt das Urtheil sprechen!
Des Greises Sünde ist und sein Verbrechen,
Dass man die beiden Söhne ihm erschoss!
Der Mutter denke, einst so froh, so reich,
Verarmt und einsam jetzt im Prunkgebäude!
Ihr Haar ist früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie selbst ein Denkmal für gestorbne Freude.
Was kummert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen.
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklich oder ehelos sein!
„Sie werden feig, mit knechtisch dumpfem Sinn,
„Verhöhnern ihrer Heimat bange Jähre,
„Wie Judas einst, für klingenden Gewinn
Den Gott verkaufen und die eigne Ehre,
Und wollt ihr dies nicht, dann, o Mütter, stählt
Die sanfte Brust! macht sie zu Erz erstarren!
Auf jene, die der Schmach entronnen, harren
Verbannung, Kerker, Tod — wohl an, so wählt!“
Heil dir, du schmerzreiche Mutter! Heil!
Du hast gewählt mit ernstem Liebesmuth
Und festen Blickes schaust du nun den Pfeil,
Gefärbt mit Blut von deinem eignen Blute,
Du Tochter Sparta's, streng und doch so mild!
Als würdig hast die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Brust erglühn die Todeswunden,
Man hat sie heimgebracht auf ihrem Schild!
Und heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niederkniet zu den Todten,
Eh' euch noch an des Lebens Marterholz
Der Eßigschwamm des Zweifels ward geboten,
Eh' euch der Tage Last, der Erde Wust,
Die schweren Bürden, Geist und Arm gelähmet,
Eh' jene Weisheit, die von Gott verbeihmet,
Mit ihrem Frost durchkältet eure Brust.
Am Meeressaum, wo sich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerstätte,
Kings tiefe Einsamkeit. Da hört ihr nicht
Den grausen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Drohn, der Willkür freches Wort
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,
Die feigen Augen der Despotenknechte,
Ihr hört sie nicht in diesem stillen Port.
Und die Betrüger seht ihr nicht, die dreist
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbesangnen Menschengott
Zu Götzenbildern statt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglücksel'gen Lear,
Durch nächt'ge Gassen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten so an mir!“
O Muse, sei du die Rordella
Des neuen Lear! Hilf ihm sein Elend tragen!

Ob er dich auch verkennend überjah,
Dass du ihn liebst, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnsinns Qual sein müdes Hirn zerwühlt,
Dann sprengt seines geist'gen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergangner Zeiten Spiegel,
Bis er sich wieder als ein König fühlt! —
Ihr aber, meine Freunde! die ihr starbt,
Ihm die verlorne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampfs- und stürmischen Leben.
Dort schlummert ihr am steilen Küstenhang,
Kein andrer Laut mischt sich in eure Träume
Als das Geflüster nur der Vorberäume
Und als der Wogen geisterhafter Sang.
Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euren Hügel jeder Stral verklären,
Der West umrauscht ihn sanft und jede Nacht
Benetzt ihn still mit segnend milden Thäuren,
Es sprengt die Blume rasch ihr Knospenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden —
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden.
Die ihr dort schlummert an Rosenza's Strand!

XVII.

Annette von Drake-Hülshof.

1) Vor fünfzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben“ schien,
Als man dem „milden Sterne“
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne“
Auf sieben Meilen schrieb!
Ob dürstig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluthen nach.
Da lachte nicht der leere,
Der überfachte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannnten Gott.
Und drüber man den Brodem
Des liebsten Weibrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wunderfarg
Noch der Begeisterung Ode,
Der Lieb' Elloge barg.
Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
Ist denn Genießen Glück?
Auch Eises Gletscher blühen
Und Basiliskenbild.
Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunten
Von Lieb' und Aetherdust,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In farger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Run aber sind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
Wir wühlten in den Schätzen,
Wir schmetterten in den Kampf,
Windebräuten gleich versehen
Uns Geistesflug und Dampf.
Mit unsres Spottes Verten
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein;
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.
Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände —
Sie bleiben kalt und leer.
Nichts achtend, liebend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

2) Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, Ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondensilbe;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann saßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.
Vor allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsfunden kamen,
Und wenn zum Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch „in Gottes Namen."
Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft, vermessend;
Oft schalt er und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klüsterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.
Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßt schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.
Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann
Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast häßt' er sie geschlagen.
Doch wer da Unglück sucht und Neid',
Dem werden sie entgegenen:

Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn geküßt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern izt
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es, eine Schuld gestehen:
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgegen?"

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr'
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun auf's neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ein kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

Run nahm sie aus der Schürze Grund
Al ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dufaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmächtig enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis —
Und weinend hielt er sie umfangen.

3) Der Spiritus familiaris des Kofthausers.

1.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die
werthe Stätte,
Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern
Sterdebette,
Umsonst hat er so manchen Tag den frostbellemm-
ten Hauch gesogen,
In seiner starren Hand den Baum, umknistert von
des Schnees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stückchen ehlich Brod!

Der Tauscher kniet am Pfastergrund, er streicht des
 Koffes heiße Planken,
 Von des Gebälkes Sparre läßt die Leuchte irre
 Schatten wandern;
 Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Bliz! — es schau-
 dert, zittert, hüben, drüben,
 Dann streckt es sich, die Rüstern sehn, vom wilden
 Schreie aufgetrieben,
 Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
 Der Lebenswärme letzter Kampf.
 Der Tauscher kniet und streichelt fort, nicht trauen
 will er seinem Auge
 Und schwellend in die Wimper steigt, der Mannes-
 thräne bittre Lauge,
 Sacht langt die Decke er herbei und schlägt sie um
 des Thieres Weichen,
 Dann läßt er der Laterne Schein ob den gespann-
 ten Sehnen streichen;
 Es ist vorbei, kein Oemhauch
 Und schon verschwimmt der Planken Rauch.
 Vom Boden hebt er sich, er steht, der schwergebeugte
 Mann der Sorgen,
 Und langsam hat er seine Stirn, hat sie in hohler
 Hand geborgen;
 Was heute war? was morgen wird? wie konnt' er
 dessen sich entsinnen!
 Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum
 Herzen niederinnen;
 Was war? was ist? er fährt empor,
 Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!
 Und an dem nächsten Ständer lehnt, des todtten Kap-
 pen Zaum und Zügel
 Gelassen wägend in der Hand, ein Mann mit
 Hafermaß und Striegel,
 So stämmig wie durch Frost und Staub der Rär-
 ner treibt die derben Glieder,
 In seinen breiten Nacken hängt der breite Schlapp-
 hut tröpfelnd nieder
 Und ruhig auf den Tauscher icht
 Sein graubewimpert Auge blizt.
 „Herr!“ hebt er an: „ihr dauert mich, ein feines
 Thier ist euch gefallen,
 Doch weiß ich eins, ihm gleich wie sich am Pater-
 noster zwei Korallen;
 Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es
 um zweihundert Gulden,
 Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum sein halbes
 Erbe würde schulden.“
 Der Tauscher horcht und flammelt dann:
 „Ich bin ein ganz verarmter Mann!“
 „Wie, eure prächt'ge Ruppel hin? wie, die ich in den
 Oftertagen
 So frisch das Pfaster stampfen sah? fürwahr, da
 seid ihr zu beklagen!
 O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor
 den Damen kniete!
 O, euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den
 Rüstern sprühte!“
 Der Tauscher hat sich abgewandt,
 Er zupft am Zaume, halt die Hand.
 Und sinnend steht der Schlapphut, mißt mit fleisem
 Blick der Riste Bohlen,
 „Herr!“ flüstert er! „schließt eure Faust um blank-
 geränderte Pistolen!
 Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond, bald ist
 des Jahres Schluß gekommen,
 Habt ihr auf euren Zügen denn von der Gesellschaft
 nichts vernommen?“
 Der Tauscher blickt verwirrt umher,
 Und: „Die Gesellschaft?“ murmelt er.

„Wie, die so manchen braven Mann aus seinen Rösthen
 hat gezogen
 Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur
 auf weißem Bogen,
 Die euch, und lebt ihr hundert Jahr', mit keiner
 Mahnung wird beschämen,
 Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr, das
 muß mich Wunder nehmen!“
 Der Tauscher horcht, er spricht kein Wort
 Und flüsternd fährt der andre fort:
 „Hört an, wenn in Sylvesternacht das Mondlicht steigt
 in volle Bahnen,
 Kein Dach, kein Baum es schatten mag, wenn silbern
 stehn der Thürme Fahnen,
 Zum Schleusenthor geht dann hinaus, den Strom
 zur Rechten, links die Föhren,
 Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt
 — laßt euch nicht föhren,
 Und hinter'm Friedhof liegt ein Haus,
 Ein wenig öde sieht es aus.
 Verstorbenen Wuchrers Erb', um das sich sieben Lumpen
 hitzig streiten,
 Und drinnen stimmt ein schwaches Licht, ihr seht es
 freilich nicht von weiten,
 Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür
 und Thor verrammelt,
 In einem Hinterbaue brennt's, wo die Gesell-
 schaft sich versammelt;
 Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräch. —“
 Der Tauscher wendet sich und geht.
 Wie tranken schwankt er durch den Hof, schwankt in
 die buntgefüllte Halle;
 Der Rannen Klappen, das Geschrei — ihm ist als
 ob die Decke falle;
 Und seufzend löst vom Stuhl er die Lederkappe und
 beklommen
 Läßt er den ärmlichen Gehalt so Stück vor Stück
 zu Tage kommen;
 Dann springt er auf, sein Sporenklang
 Klirrt trotzig das Gehöft entlang.
 Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall,
 nur aus den Rausen
 Hängt wirres Heu wie sträubend Haar und drunter
 dampfen Strohes Haufen,
 Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen
 auf mit leichtem Knallen
 Und läßt ein seltsam zuckend Licht um den gestred-
 ten Rappen fallen
 Und in der Fenster Scheibe steht
 Des Mondes bleiche Majestät.

2.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahres-
 leiche! Gnade
 Der Himmel jedem, den die Noth treibt über diese
 blanken Pfade!
 Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen
 Pyramidenlande,
 Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an
 unsichtbarem Bunde,
 Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
 Die Sterbeseufzer zieht und quillt.
 Nie hat seit Menschenedenken sich Sylvesternacht so
 scharf ergossen,
 Der Tag hat Flocken ausgestreut, der Abend sie mit
 Glas umschlossen;
 In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange
 ächzend duden,
 Der Hund in seinem Schieber heult und fühlt den
 Wurm im Hirne zuden;

Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.
Verklommen steht am Thor die Wacht' und haucht in
die erstarrten Hände,
„Wer da!“ „Ein Freund!“ und hastig stampft es längs
der Brücke Steingelände;
Betroffen steht ihn der Ketrut wie einen Raft am
Strome schwanken:
„Der ist betrunken oder irr!“ er steht ein Weilchen
in Gedanken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.
In's offne Sand der Tauscher tritt, er athmet auf
und schaut nach oben;
Rein Wöllchen hängt am Niesenbau der dunklen
Saphirkuppel droben,
Er wendet sich und sieht die Stadt wie eine Rebel-
masse liegen
Und drüben, auf Sanct Thomas Thurm, das Wetter-
kreuz sich schimmernd wiegen,
Den Mantel zieht er an's Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.
Was liegt dort über'm Weg? — Ein Mensch, ein Mann
in dünnem Zwillichrocke, —
Der Tauscher zuckt, doch zaudert nicht; wohl sieht
des Greisen dünne Lode,
Die Glaze, leuchtend aus dem Schnee, er sieht sie
im Vorüberschreiten,
Und wie mit tausend Stricken zieht es nieder, nie-
der ihn, zur Seiten;
An's Herz hat er die Faust geballt
Und weiter, weiter sonder Halt!
Die Scholle unter'm Fuße tracht und scheint ihn wim-
mernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leisern Hauch ihm Sterberdreheln
zugutragen,
In dem verglasten Föhrenwald ein irres Leben surrt
und klingelt
Und seiner eignen Kehle Hauch mit Funkenstaube
ihn umginkelt,
Vorán, vorán, der Würfel liegt,
Verloren oder led gesiegt!
Da wie ein Glöckchen lönt's von fern und dann ein
Nichtigen kommt geschwommen
Den blanten Schlangenspfad entlang, ist an des
Hügels Bug gekommen,
Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt,
Geskalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sakrament zieht dem ver-
störten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüberschwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.
Der Tauscher schaudert und ihn reißt's wie Blei-
gewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — Und vorbei läßt er den
Gnadenengel ziehn;
Noch einmal schaudert er — ein Knall — des Stro-
mes Flächen spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar und die kri-
stallinen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus
Und vor ihm liegt das öde Haus.
Er starret es an — ein düst'rer Bau! mit Zedengiebel,
Eisenhängen,
Vom offnen Thore Riegelreih'n wie rostige Gebisse
hängen;
Der Tauscher zaudert, dann umschleicht behutsam wie
ein Fuchs im Winde
Die Mauern er, — ist's nicht, als ob ein Licht im
Innern sich entzünde?

Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;
Tappt am Gemäuer, wendet sich; dort klimmt es
durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Kiste, lauscht, den schweren
Odem angehalten;
Rein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut wie scharf-
gerührter Feder Schrillen
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich fläut
durch schmale Rillen;
Sacht greift er an die Klink, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

3.

Wie friedlich in der Erde Schoß die stillgeringen
Leutchen schlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer
Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flodenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die
niebern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt sie wohl und schirmend
breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pfad an Pfad
Sich reihen um den Marmorblock.
Am Sockel kreucht der Drachenvurm und scheint zum
Grund hinabzutralten,
Zum todten Wucherer unter'm Stein, von eigner
Frevelhand gefallen.
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab geworden an
der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt sein Flammenschwert Sanct Michael
in Zorn und Trauer,
So silbergrau, ein Nachgesicht,
Steht das verfeinerte Gericht.
Vom oden Hause, seinem eink, wo blut'ge Thränen
sind geflossen,
Hat sich ein seltsam dämmernd Licht bis an den
Marmelstein ergossen,
Es ist, als ob das Monument bei der Berührung
zitternd schwankte,
Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner sich
entgegen rankte;
Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat sich an den Stein gelehnt;
Bleich wie der Marmor über ihm und finster wie
das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolzen
Reißes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch
gesündet,
Er hat es keinem je geklagt und keinem reuig es
verfündet;
In's Dunkel starret er, wie man wohl
So starret gedankenlos und hohl.
Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen
Fieberzug geleitet,
Als fühle er den Nabelstich, der seines Blutes Quell
bereitet,
Und leise zitternd tastet er zum Gurte, — hörst du
nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgeißel, viel jarter als der
Spange Klirren? —
O, seine Heimat still umlaubi!
O, seines Vaters graues Haupt!
Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn,
Nemmt er die Hände,
Der todten Säule Klingeln hört er schleichen durch
die Fichtenwände;

Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,
Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des Bahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reckt sich auf
Und schaut zum Aetherdom hinauf.
Noch hängt die Mondesampel klar am goldgestickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!
Und mit dem zwölften Schläge hat der Wolkemantel sich gebreitet,
Der immer höher, riefich hoch, sich um die Himmelskuppel weitet.
Und, horch! — ein lang gedehnter Schrei, des Hahnes mitternächtl'ge Klage —
Im selbigen Moment erhebt und lüftet der Schein am Sartoppage
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

4.

Ho! Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah hoch!“
fährt's durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der goldne Leu, die Duben auseinander fläuben
Und drängen sich und balgen sich, das fliegende Konfett zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am Speer des Schildes hängen
Und schreiend nach der Stange rückt
Das kleine gierige Gezücht.
Da kirt aus des Balkons Thür ein Mann mit Gert' und Eisensporen,
Ihm nach ein anderer, flasch' im Arm, in Raufches Seligkeit verloren.
„Gefindel!“ ruft der eine: „halt! ich will ich euch lehren Börsen flecken!“
„Frisk, Jungens, frisk!“ der andre drauf: die Birn ist mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut', ich, Hanns von Spaa,
Zum Ritter von Lumpazia.“
„Besinnt euch,“ spricht der erste; „Was besinnen? hab' ich mich besonnen,
Als euer Falber wie'n gestochner Stier zusammenbrach am Bronnen?
Besann ich mich zu zahlen, Herr, eur Vieh? dreihundert Kronen!“
Die Stimme bricht in trunknem Weh, er schluchzt:
„Mag euch der Teufel lohnen!“
Und schraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Tauscher murmelt finster drein
Und wendet sich. „He, holla, halt!“ schreit's hinter ihm, nicht von der Stelle!
Hoch euer Salgenmännlein, hoch der kleine rauchige Gefelle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hüttchen meinethwegen,
Mag's ferner goldne Eier euch und andern todtte Bälge legen!“
Der Tauscher lächelt, aschensahf,
Und schleudert pfeifend in den Saal.

Noch zwei Minuten und du siehst den Gassenpöbel vor ihm weichen,
Ihn scheu wie ein umhülltes Wild entlang die Häuserreihen streichen:
So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freude-satt sich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf offner Siirn so trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehegt.
Erst als die Fichte ihn umstarrt, an seiner Sohle Nadeln rauschen,
Hat er den Schritt gehemmt und steht, in sich gebeugt, zu lauschen — lauschen —
So lauscht kein Liebender dem Klang der Glode, die zur Minne labet,
Kein Kranter so des Priesters Schritt, der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent so lauschen mag
Der letzten Stunde Pendelschlag.
Am Sonnenbrande schlummernd liegt der Wald in des Aroma Wellen
Und harz entquillt den Nadeln, wie aus Schläfers Wimpern Thränen quellen,
Die sonnentrunke Klippe nickt, die Vögel träumen von Gesänge,
In sich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Frangenhänge,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunstet Terpentines Hauch.
Durch das Gezweig ein Sonnenstral bohrt in des Horchers Scheitellode,
Die aus dem dunklen Wulste glimmt wie Seege-wärmtes Feuer glode,
Er steht und lauscht, er lauscht und steht, vernimmt du nicht ein feines Schrüllen,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgeflöb auf Estrich fläubt durch schmale Rillen?
So scharf es geht, so bohrend ein
Wie Sensenwegen am Gestein.
Der Tauscher richtet sich, er seufzt, dann drängend nach des Forstes Mitte,
An allem Pilze kirt der Sporn und Blasen schwellen unter'm Tritte,
Hier wuchern Kress' und Vinsenwurz, Gewürme klebt an jedem Halme,
Insektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooses Qualme
Und zischend, mit geschwelltem Ramm,
Die Eidechse sucht den hohlen Stamm.
Der Wanderer bricht die Rank', er reißt und wüthet in den Brombeerhecken,
Da seitwärts durch Gerbhres Speer erglänzt des Kosses Dintenbeden,
Ein wüßter Kübel, wie getränkt mit schwefligen Asphaltes Sauche,
Langbeinig säßelnb Larvenvolk regt sich in Faden-schlamm und Lauge
Und faule Spiegel blau und grün
Wie Regenbogen, drüber ziehn.
In mitten starrt ein dunkler Fleck, vom Riesenaue die Pupille,
Dort steigt die Wasserlüz' empor, dem Fußtritt lauschend durch die Stille;
Wen sie verlockt mit ihrem Schein, der hat sein letztes Lied gesungen;
Drei Tage suchte man das Kind umsonst in Kraut und Wasserbungen,
Wo Egel sich und Ranter jetzt
An seinen bleichen Gliedchen legt.

Der Tauscher steht, den Arm verschränkt, und starrt
 verdüstert in die Lache,
 Sein Haar voll Laub und Ketten haucht sich finster
 an der Krampe Dahe,
 Gleich einem Senkblei scheint der Blick des Rolles
 tiefsten Grund zu messen,
 Zur Seite schaut er, rückwärts dann, kein Strauch,
 kein Halmchen wird vergessen,
 Greift dann behend zum Gürtelband
 Und hält ein Fläschlein in der Hand.
 Raum hat das Ohr sich überzeugt, im Glase klinge
 das Gerümpel,
 Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht, wie spinne-
 fühlendes Gewissel,
 Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's
 an der Lilie Krone nieder,
 Das Wasser zischt, es brodeln auf, es redt die
 modergrünen Glieder
 Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
 Raschelt der Tauscher durch den Walb.
 Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere
 Würzarome
 Und auf den goldnen Schwingen trägt das Festge-
 läut vom nahen Dome,
 Dort sinkt er schluchzend auf die Knie, so fest, so
 fest die Händ' gefaltet,
 O selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten
 Grund gespalten!
 Was dieser Seufzer trägt, es muß
 Sich nahen wie ein glüher Ruß.
 Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen
 Wangen schmiegen,
 So mochte der verlorne Sohn zu seines Vaters
 Füßen liegen;
 Da plötzlich juckt der Beter — greift zum Gurte —
 tastet dann auf's neue —
 Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er
 wie ein wilder Reue,
 Und in den Fingern angstgetrampt
 Die triefende Phiole dampft!

5.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus ge-
 heimes Ragen rüttelt,
 Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem sich Koh-
 lenstaub entschüttelt,
 Die Träume ziehen schwer wie Blei und leicht wie
 Dunst um Flaum und Streue.
 In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt
 im Heue,
 Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
 Der Krieger und vom Strid der Schelm.
 In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes
 Grau schattiret,
 Hörst du ein Nieseln, wie die Luft der Steppe zarten
 Staub entführt?
 Und ein Gefäusel, wie im Glas gefangener Bremse
 Flügel wispelt?
 Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäuschen,
 das im Ralle risselt?
 So scharf es geht, so bohrend ein
 Wie Senfenwegen am Gestein.
 Und dort am Gange — Phosphorlicht, wie's kranken
 Gliedern sich entwidelt?
 Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert
 Fäden wirrt und pridelt,
 Gestaltlos, nur ein glüher Punkt in mitten, wo
 die Fasern quellen,
 Mit klingelndem Gefäusel sich an der Phiole Wände
 schnellen,

Und drüber, wo der Schein zerfließt,
 Ein dunkler Augenspiegel gleißt.
 Und immer krimmelt's, wimmelt's fort, die grüne
 Wand des Glases streifend,
 Ein glüher, gieriger Polyp, vergebens nach der
 Beute greifend,
 Und immer starrt das Auge her, als ob kein Augenlid
 es schatte,
 Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt sich langsam an
 des Tisches Platte,
 Dann plötzlich schließt sich eine Hand
 Und im Moment der Schein verschwand.
 Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männer-
 tritt auf weichen Sohlen,
 Behutsam tastend an der Wand, will jemand Rathes
 sich erholen,
 Dann leise blinkt der Thüre Schloß, die losge-
 zogenen Riegel pfeifen,
 Durch das Gemach, verzitternd, scheu, gießt sich ein
 matter Dämmerstreifen,
 Und in dem Rahmen, duftumweht
 Im Nachtgewand der Tauscher steht.
 Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnensharten
 Knorren worden!
 Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an
 der Schläfe Vorden,
 O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummer-
 züge lauern —
 So mocht' an Babels Strömen einst der großende
 Propheze trauern,
 So der Verbehmte sonder Raß,
 Wie ihn Salvator¹⁾ aufgefaßt.
 Genüber, feingeschnitten, lehnt die Gnadenmutter mit
 dem Kinde,
 Das sein vergoldet Händchen streckt wie segnend
 aus der Mauerpinde,
 Und drunter, in Kristall gehegt, von funkelndem
 Gestein umbunden,
 Ein überköstlich Heiligthum, ein Nagel aus des
 Heilands Wunden;
 Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
 Das Lämpchen am Gestelle wacht.
 Nie hat, in aller Schuld und Noth der Tauscher
 einen Tag beschlossen,
 Daß nicht an dieser Stelle ihm ein glüher Seufzer
 wär' entfloßen,
 Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt dämmert
 sein Auge in die Weite,
 Von des Poladen Rücken hat er mühsam sich gebeugt
 zur Seite
 Und sein beladnes Haupt geneigt,
 Woher das Kind die Händlein reicht.
 Ein schwer Bettler Tag für Tag, so steht er an des
 Himmels Pforte,
 Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht
 kennt sein Odem Gnadenworte,
 Schlaftrunknes Murmeln nur und glüh fühlt er's
 durch die Phiole ranken,
 Die seinem Leide angetraut wie nagend Krebs-
 geschwür dem Kranken,
 Und von dem fargen Lebensherd
 Ein Jahreszeit ist weggezehrt.
 Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit
 gestreckten Knien,
 Nur leises Aechzen und voran! — schau, schau, wie
 seine Muskeln ziehen!

1) Salvator Rosa.

Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,
Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des
Bahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reißt sich auf
Und schaut zum Aetherdome hinauf.
Noch hängt die Mondesampel klar am goldgestickten
Ruppelklinge,
Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm das Kreuz
wie eine Doppeltklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf
seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandtorn hat
gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!
Und mit dem zwölften Schläge hat der Wollenmantel
sich gebreitet,
Der immer höher, riefig hoch, sich um die Himmels-
kuppel weitet.
Und, horch! — ein lang gedehnter Schrei, des Hahnes
mitternächtl'ge Klage —
Im selbigen Moment erbebt und lüftet der Schein
am Sarkophage
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

4.

Hol Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah hoch!“
fährt's durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der goldne Leu, die Buben aus-
einander räuben
Und drängen sich und balgen sich, das fliegende
Konfekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am
Speer des Schildes hangen
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezüht.
Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit
Gert' und Eisenspornen,
Ihm nach ein andrer, Platsch im Arm, in Raufes
Seligkeit verloren.
„Gefindel!“ ruft der eine: „halt! ich will ich euch
lehren Börsen fischen!“
„Frisch, Jungs, frisch!“ der andre drauf: die Birn
ist mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut', ich, Hanns von Spaa,
Zum Ritter von Lumpazia.“
„Besinnt euch,“ spricht der erste; „Was besinnen?
hab' ich mich besonnen,
Als euer Falber wie'n gestochner Stier zusamen-
brach am Brönnen?
Besann ich mich zu zahlen, Herr, eur Vieh? drei-
hundert Kronen!“
Die Stimme bricht in trunkenem Weh, er schluchzt:
„Mag euch der Teufel lohnen!“
Und schraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Käufer murmelt finster drein
Und wendet sich. „He, holla, halt!“ schreit's hinter
ihm, „nicht von der Stelle!
Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige
Beselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Märdchen,
Güttchen meinewegen,
Mag's ferner goldne Eier euch und andern todt
Bälge legen!“
Der Käufer lächelt, aschensahl,
Und schleudert preifend in den Saal.

Noch zwei Minuten und du siehst den Oassenpöbel
vor ihm weichen,
Ihn scheu wie ein umflecktes Wild entlang die Häuser-
reihen streichen:
So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freude-
satt sich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf offner
Stirn so trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jezt
Ein Schelm, von Gläubigern gehezt.
Erst als die Fichte ihn umflarrt, an seiner Sohle
Nadeln rauschen,
Hat er den Schritt gehemmt und steht, in sich gebeugt,
zu lauschen — lauschen —
So lauscht kein Liebender dem Klang der Glode,
die zur Minne labet,
Rein Kranker so des Priesters Schritt, der mit dem
Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent so lauschen mag
Der letzten Stunde Pendelschlag.
Am Sonnenbrande schlummernd liegt der Wald in
des Aroma Wellen
Und Harz entquillt den Nadeln, wie aus Schläfers
Wimpern Thränen quellen,
Die sonnentrunke Klippe nicht, die Vögel träumen
von Gesange,
In sich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von
dem Franzenhänge,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunstet Terpentines Hauch.
Durch das Gezweig ein Sonnenstral bohrt in des
Horners Scheitellode,
Die aus dem dunklen Wulste glimmt wie Seege-
würmes Feuerklode,
Er steht und lauscht, er lauscht und steht, vernimmt
du nicht ein feines Schrikeln,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgetöhrn auf Estrich räut
durch schmale Rillen?
So scharf es geht, so bohrend ein
Wie Sensenwegen am Gestein.
Der Käufer richtet sich, er seufzt, dann drängend
nach des Forstes Mitte,
An allem Pilze klirrt der Sporn und Blasen schwellen
unter'm Tritte,
Hier wuchern Kreff' und Vinsenwust, Gewürme kletzt
an jedem Halme,
Insektenwirbel wimmelt auf und nieder in des
Rooßes Qualme
Und zischend, mit geschwelltem Kamm,
Die Eidechse sucht den hohlen Stamm.
Der Wanderer bricht die Rauf', er reißt und wüthet
in den Brombeerheden,
Da seitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des
Kollers Dintenbeden,
Ein wüster Rübel, wie getränkt mit schwefligen
Asphaltes Sauche,
Langbeinig fäkelnd Larvenvolf regt sich in Faden-
schlamm und Lauge
Und faule Spiegel blau und grün
Wie Regenbogen, drüber ziehn.
In mitten starrt ein dunkler Fleck, vom Riesenaue
die Pupille,
Dort steigt die Wasserlitz' empor, dem Fußtritt
laufend durch die Stille;
Wen sie verlockt mit ihrem Schein, der hat sein
letztes Lied gesungen;
Drei Tage suchte man das Kind umsonst in Kraut
und Wasserbungen,
Wo Egel sich und Kanter jezt
An seinen bleichen Gliedern legt.

Der Tauscher steht, den Arm verschränkt, und staunt
 verdußert in die Lache,
 Sein Haar voll Laub und Aletten haucht sich finster
 an der Krampe Lache,
 Gleich einem Senkblei scheint der Blick des Rolfes
 tiefsten Grund zu messen,
 Zur Seite schaut er, rückwärts dann, kein Strauch,
 kein Halmchen wird vergessen,
 Greift dann behend zum Gürtelband
 Und hält ein Fläschlein in der Hand.
 Raum hat das Ohr sich überzeugt, im Glase klinge
 das Gerümpel,
 Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht, wie spinne-
 fühlendes Gewispel,
 Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's
 an der Lilie Krone nieder,
 Das Wasser zischt, es brodeln auf, es redt die
 mobergrünen Glieder
 Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
 Raschelt der Tauscher durch den Wald.
 Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere
 Würzarome
 Und auf den goldnen Schwingen trägt das Festge-
 läut vom nahen Dome,
 Dort sinkt er schluchzend auf die Knie, so fest, so
 fest die Hand' gefaltet,
 O selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten
 Grund gespalten!
 Was dieser Seufzer trägt, es muß
 Sich nahen wie ein glüher Kuß.
 Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen
 Wangen schmiegen,
 So mochte der verlorne Sohn zu seines Vaters
 Füßen liegen;
 Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte —
 tastet dann auf's neue —
 Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er
 wie ein wilder Reue,
 Und in den Fingern angriffetrampt
 Die triefende Phiole dampft!

5.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus ge-
 heimtes Ragen rüttelt,
 Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem sich Koh-
 lenstaub entschüttelt,
 Die Träume ziehen schwer wie Blei und leicht wie
 Dunst um Flaum und Streue.
 In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt
 im Heue,
 Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
 Der Krieger und vom Strick der Schelm.
 In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes
 Grau schattirt,
 Hörst du ein Rieseln, wie die Luft der Steppe jarten
 Staub entführt?
 Und ein Gefäusel, wie im Glas gefangener Bremse
 Flügel wispelt?
 Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäuschen,
 das im Ralle risselt?
 So scharf es geht, so bohrend ein
 Wie Sensewegen am Gestein.
 Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken
 Gliedern sich entwidelt?
 Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert
 Fäden wirrt und prickelt,
 Gestaltlos, nur ein glüher Punkt in mitten, wo
 die Fasern quellen,
 Mit klingelndem Gefäusel sich an der Phiole Wände
 jhneln,

Und drüber, wo der Schein zerfließt,
 Ein dunkler Augenspiegel gleißt.
 Und immer kimmelt's, wimmelt's fort, die grüne
 Wand des Glases streifend,
 Ein glüher, gieriger Polyp, vergebens nach der
 Beute greifend,
 Und immer harret das Auge her, als ob kein Augenlid
 es schatte,
 Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt sich langsam an
 des Tisches Platte,
 Dann plötzlich schließt sich eine Hand
 Und im Moment der Schein verschwand.
 Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männer-
 tritt auf weichen Sohlen,
 Behutsam tastend an der Wand, will jemand Rathes
 sich erholen,
 Dann leise blinkt der Thüre Schloß, die losge-
 zognen Riegel pfeifen,
 Durch das Gemach, verzitternd, schen, gießt sich ein
 matter Dämmerstreifen,
 Und in dem Rahmen, dufstummeht
 Im Nachtgewand der Tauscher steht.
 Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnhartem
 Anorren worden!
 Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an
 der Schläfe Vorden,
 O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummer-
 züge lauern —
 So mocht' an Babels Strömen einst der grollende
 Prophet trauern,
 So der Verbehmte sonder Raß,
 Wie ihn Salvator ¹⁾ aufgefaßt.
 Genüber, feingeschnitzelt, lehnt die Gnadenmutter mit
 dem Kinde,
 Das sein vergoldet Händchen streckt wie segnend
 aus der Mauer spinde,
 Und drunter, in Kristall gehegt, von funkelndem
 Gestein umbunden,
 Ein überköstlich Heiligtum, ein Nagel aus des
 Heilands Wunden;
 Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
 Das Lämpchen am Gefelle wacht.
 Nie hat, in aller Schuld und Noth der Tauscher
 einen Tag beschloßen,
 Daß nicht an dieser Stelle ihm ein glüher Seufzer
 war entfloßen,
 Selbst auf der Fahrt, auf nächst'gem Ritt dämmert
 sein Auge in die Weite,
 Von des Poladen Rücken hat er mühsam sich gebeugt
 zur Seite
 Und sein beladnes Haupt geneigt,
 Woher das Kind die Händlein reicht.
 Ein schwerer Bettler Tag für Tag, so steht er an des
 Himmels Pforte,
 Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht
 kennt sein Odem Gnadenworte,
 Schlaftrunknes Murmeln nur und glüh fühlt er's
 durch die Phiole ranken,
 Die seinem Leibe angetraut wie nagend Krebs-
 geschwür dem Kranken,
 Und von dem fargen Lebensherb
 Ein Jahreszeit ist weggezehrt.
 Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit
 gestreckten Knien,
 Nur leises Aechzen und voran! — schau, schau, wie
 seine Muskeln ziehen!

1) Salvator Rosa.

Voran! — das Heilthum — der Kristall — er lehnt
 sich an die Wand, er schwindelt,
 Ein angstvoll Zupfen — ein Geföh'n — er hat den
 Nagel losgewandelt
 Und stößt ihn dicht am Heil'gen'schrein
 In der Phiole Siegel ein.
 Qui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in
 Millionen Splitter!
 Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnesüßelndes
 Geflitter;
 Es hadt und pridelst nach dem Mann, der unter'm
 Gnadenbilde wimmert,
 Bis Faser sich an Faser lißt, des Centrums letzter
 Hauch verschimmert,
 Und an der Gotteslampe steigt
 Das Haupt des Täuschers, sneegebleicht.

6.

Weh, Blodensturm! Trompetenstoß! und Sprigen
 rasseln durch die Gassen,
 Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kräufelt sich in
 wüsten Massen,
 Hoch schlägt die Brunnst am Giebel auf, Gemieher
 kreischt aus Stall und Scheuern.
 Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergestoßne
 Kinder weinen
 Und zögernd steigt das Morgenroth,
 Dem doppelt Blut entgegenloht.
 Es war beim ersten Hahnenkrei, als alle Bürger
 aufgeschüttelt
 Mit Schloßenpfaffen knall auf knall; so gräulich
 hat es nie gewittert!
 Ob des reichen Böhmen Dach, des Täuschers,
 hallte sich das Wetter,
 Wo Bliz an Blige niederzuckt, mit ohrbetäubendem
 Geschmetter,
 Nun überall an. Scheun' und Haus
 Prasselt der Flammenhag hinaus.
 Im Hof die Knechte hin und her mit Axt und Beilen
 fluchend rennen,
 Wer schob die innern Riegel vor? Die Thüren
 weichen nicht und brennen,
 „Der Herr! der Herr!“ ruft's hier und dort: „wo ist
 der Herr!“ das Gott ihm gnade,
 An seinem Kammerfenster leckt die Loß' aus der
 geschlossnen Lade!
 Und eben kramte in's Portal
 Die Stiege zu dem obern Saal.
 Entsetzt Gemurmelt läuft umher und schwillt in des
 Gedränges Wogen,
 Dann alles todtensüß, sie stehn, die Frauen finster
 eingezogen;
 So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich des
 Südens Söhne:
 „Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land
 verlost mit fremder Schöne
 Und kaum verkauft, am dritten Tag,
 Ein todt's Nas im Stalle lag!
 Der Gaufler brennt, aus dessen Gurt ein wunderbar
 Geklingel surrte,
 Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht'
 an seinem Gurte,
 Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbilde
 sich neigte.
 Wenn ihm begegnet Christi Leib, von Schwindel
 stammelt' und erbleichte,
 Im gottgesandten Element
 Der Täuscher, mit der Ruppel, brennt!

7.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend
 mit den Zweigen,
 Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein
 Bienenreigen,
 Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren
 Reichen anzulächeln,
 Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Ave
 zuzulächeln
 Und für den nahen Friedhof auch
 Hat sie verflüßt des Westes Hauch.
 Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut sie
 auf des Greises Stirne,
 Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit
 siebendem Gehirne;
 Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrote
 liegt der Ranzen;
 Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfen-
 schritten drüber tanzen,
 Wie sie der Brust geheimster Gut
 Enschlüpfen in des Fiebers Blut.
 Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Binden-
 zweigen spielen,
 Die süße Heimat und das Haupt der Eltern auf
 den Sterbepfählen,
 Was er verloren und erstrebt, was er gefunden und
 getragen,
 Wie eine Nacht sein Haar gebleicht, die eignen
 Knechte ihn geschlagen.
 O Nacht, die Ehre, Kräfte, Gab'
 Verbrach und ihm die Seele gab!
 Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel wider-
 scheinen,
 Wie er sich selber nicht erkannt, und kindisch dann
 beginnt zu weinen;
 Ach, all die Thränen, so nachher aus tiefer Quelle
 sind gekossen,
 Ob sie ihn Christi Blut vereint? des Himmels
 Pforten aufgeschlossen?
 Wohl Schweres trug er mit Geduld,
 Doch willenlos durch eigene Schuld?
 Mit vierzig Jahren sieher Greis, ist er von Land
 zu Land geschlichen,
 Hat seines Namens Fluch gehört und ist zur Seite
 scheu gewichen,
 Aus mancher Hand, die ihm gebient, hat er das
 Bettelbrot gebrochen,
 Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügel's
 Bug gekrochen
 An diesen Hügel, ew'ge Nacht!
 Er schaudert auf; — Sylvesternacht!
 Der Föhrenwald — das öde Haus — dort stand der
 Priester, dort am Hagen —
 O, in der Sterbestunde hat sein irrer Fuß ihn her-
 getragen,
 Das ist ein Schemen, dieses nicht; dort streckt Sankt
 Michael die Flügel,
 Dort kreucht am Fußgestell der Drach' und schlägt
 die Krallen in den Hügel;
 Des Greises Auge dunkelt, wild
 Die Agonie zum Haupte quillt.
 Das Buch — das Buch — er sieht das Buch — o Gottes-
 mutter, Gnade! Gnade!
 Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach
 — gleich einem Kade
 Die Reigen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein
 Händchen niederreichen,
 Mit leisem goldnen Fingerzug die blutgetränkten
 Lettern streichen!

Und auf des Täufers bleichen Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund!
Um Mittag hat der Mäher ihn am Lindenflamme
aufgehoben
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhaufe
zugehoben
Auf des Gemeinde Kofen ist ein grobes Sterbehemd
bereitet,
Ein kurzer, träger Glodenschlag hat zu der Grube
ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Krallen reicht.

Anhang.

Sechs Volkslieder.

1) Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauren an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anklingen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.
Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie riefen mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomme gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten mal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

2) Des Edelkönigs Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden die hatten sich lieb;
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Ach, Liebchen, könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anfeuern,
Die sollten auch leuchten dir.
Da saß ein loses Rösschen,
Das that als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen
Der Jüngling vertrat so tief.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Werd' auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein' Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,

Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Werd' auf deinen jüngsten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn,
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.
Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang.
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.
Den Fischer sah' sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.
Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren
Und schleift ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt' ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter!
Wir sehn uns nimmermehr.

3) Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitete den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.
„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen!“
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!
Dem Markgrafen von Baden kam neue Mår,
Wie man ihm in's Geleit gefallen wår',
Das that ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt' ihm ein Reisklein dienen.
Junker Kasparn zog'm Bäuerlein eine Rappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.
Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er lehret zu Franckenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.“
Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidt's,
Er nährt sich auf freier Straßen.“
Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Als bald er Junker Kasparn schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.
Der Lindenschmidt hatt' einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber that er schwingen:
„Steh auf, Herzliebster Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen.“

Der Bindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
 Sein Sohn der that so manchen Rief,
 Der Schlaf hat ihn bezwungen!
 „Steh' auf, herzlichster Vater mein!
 Der Verräther ist schon gekommen.“
 Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
 Der Bindenschmidt von Herzen sehr erschrat:
 „Bindenschmidt, gib dich gefangen!
 Zu Baden an dem Galgen hoch,
 Daran sollst du bald hangen.“
 Der Bindenschmidt war ein freier Reitersmann,
 Wie bald er zu der Klinge sprang!
 „Wir wollen erst ritterlich fechten!“
 Es waren der Bluthund' allzuviel,
 Sie schlugen ihn zu der Erden.
 „Nann und mag es denn nicht anders sein,
 So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
 Auch um meinen Reitersjungen,
 Haben sie jemanden Leids gethan,
 Dazu hab' ich sie gezwungen.“
 Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
 „Das Kalb muß entgelten der Kuh,
 Es soll dir nicht gelingen!
 Zu Baden in der werthen Stadt,
 Muß ihm sein Haupt abspringen.“
 Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
 Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
 Wohl zu derselben Stunde,
 Da ward der Bindenschmidt gerichtet,
 Sein Sohn und Reitersjunge.

4) Ein Pilgerlied.

An welcher Stelle kniet nun
 Mein süßer Pilgerknab?
 Ach, wo, ach, wo, in welchen Sand
 Drückt er den Dornen-Stab?
 Wo drückt sein rother Mund ein Kuß
 Auf's heilige Gewand?
 Und welchen Bruder grüßet er
 Mit seiner frommen Hand?
 Ihr Engel singt ihm alle gar,
 Wo er im Schlummer ruht,
 Den Rosenkranz in seiner Hand,
 Die Muskeln auf dem Gut.
 Ach, süßes Aug, so fromm und rein,
 So schwarz als Holderbeer!
 Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
 So heilig sein, wie er!
 Fremd ist die Welt mir, weit und breit
 Irr' ich ohn' Raht und Ruh',
 Klein ist die Welt und mein und mein,
 Wenn ich ihn finden thu'.

5) Rosen und Thränen.

Wohl heute noch und morgen,
 Da bleibe ich bei dir;
 Wenn aber kömmt der dritte Tag,
 So muß ich fort von hier.
 Wann kömmt du aber wieder,
 Herzallerliebster mein?
 Und brichst die rothen Rosen
 Und trinkst den kühlen Wein?

Wenn's schneiet rothe Rosen,
 Wenn's regnet kühlen Wein;
 So lang sollst du noch harren,
 Herzallerliebste mein.
 Ging sie in's Vaters Gärtlein,
 Legt nieder sich, schlief ein;
 Da träumet ihr ein Träumelein,
 Wie's regnet kühlen Wein.
 Und als sie da erwachte,
 Da war es lauter nichts:
 Da blühten wohl die Rosen,
 Und blühten über sie.
 Ein Haus that sie sich bauen
 Von lauter grünem Klee;
 That auf zum Himmel schauen,
 Wohl nach dem Rosenschnee.
 Mit gelb Wachs that sie's decken,
 Mit gelber Lilie rein,
 Daß sie sich könnt' verstecken,
 Wenn's regnet kühlen Wein.
 Und als das Haus gebauet war,
 Trank sie den Herrgotts-Wein,
 Ein Rosenkränzlein in der Hand,
 Schloß sie darinnen ein.
 Der Knabe lehrte zurücke,
 Gehst zu dem Garten ein,
 Trägt einen Kranz von Rosen
 Und einen Becher Wein.
 Hat mit dem Fuß gestoßen
 Wohl an das Hüglein.
 Er fiel, da schneit' es Rosen,
 Da regnet's kühlen Wein.

6) Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
 So viel Schäflein als da gehen
 In dem grünen Feld,
 So viel Vögel als da fliegen,
 Als da hin und wieder fliegen:
 So viel mal sei du gegrüßt!
 Soll ich dich denn nimmer sehen?
 Ach, das kann ich nicht verstehen,
 O du bitterer Scheidens-Schluß!
 Wär' ich lieber schon gestorben,
 Eh' ich mir ein'n Schatz erworben,
 Wär' ich jezo nicht betrübt.
 Weiß nicht, ob auf dieser Erden
 Noch viel Trübsal und Beschwern
 Ich dich wiedersehen soll.
 Was für Wellen, was für Flammen
 Schlagen über mir zusammen,
 Ach, wie groß ist meine Noth.
 Mit Geduld will ich es tragen,
 Alle Morgen will ich sagen:
 O mein Schatz, wann kommst du zu mir?
 Alle Abend will ich sprechen,
 Wenn mir meine Augenlein brechen:
 O mein Schatz, gedenk' an mich!
 Ja, ich will dich nicht vergessen,
 Wenn ich sollte unterdessen
 Auf dem Lodbett schlafen ein.
 Auf dem Kirchhof will ich liegen
 Wie das Kindlein in der Wiegen,
 Das die Lieb' thut wiegen ein.

Neuntes Buch.

Die germanischen Länder (Schluß).

IV.

Scandinavien:

1) Island; 2) Dänemark und Norwegen; 3) Schweden und Finnland).

In der nordischen Poesie treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deshalb weniger thätig zu sein, welches macht, daß sie in Vergleichung mit der Poesie anderer Völker anfänglich streng und hart erscheinen kann, ein Eindruck, der mich an des berühmten italienischen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Scandinaviens befiel beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordischen Natur herrscht.

Seijer.

Skandinavien.

Die altnordische Sprache, aus welcher die isländische und mittels dieser die dänische und schwedische sich herauszweigten, war einer der vier Hauptäste des altgermanischen Sprachstamms. In der isländischen Sprache aber sind uns die kostbaren Denkmäler vorzeitlichen Kulturlebens erhalten und überliefert worden, jene Poesie- und Prosaerwerke, welche die Urzustände des Germanentums, heidnisch-germanische Weltanschauung, vorchristlich-germanisches Dichten und Trachten in echterster Färbung uns vor Augen bringen. Die Reden- und Riesenhaftigkeit altgermanischen Heldentums erscheint da in ihrer vollen Ursprünglichkeit; denn in Skandinavien erhielt sich das germanische Heldentum in seiner schroffen Größe noch lange, nachdem es in Deutschland dem christlichen Romanismus erlegen war.

Der Dichtungskreis Altskandinaviens erstreckte sich über Dänemark, Schweden, Norwegen und Island. Nach diesem ferngelegenen Eiland im Nordmeer waren beim Eindringen des Christentums in Skandinavien von 874 an kühne norwegische Männer ausgewandert, welche sich weder dem neuen Glauben noch der ihm Gefolge desselben kommenden Königstirannei unterwerfen wollten. Sie gründeten auf Island ein freies Gemeinwesen im altgermanischen Sinne, d. h. eine Adelsrepublik, in welcher sich die heidnische Lebensführung, Religion, Rechtsfassung, Sitte und Stalbkunst (d. i. Dichtkunst, von Skallb = Dichter, Sänger) noch anderthalb Jahrhunderte erhielt. Erst im Jahre 1261 ist Island der norwegischen Königsherrschaft und dem Christentum gänzlich und unwiderruflich unterworfen worden.

Die isländische Poesie gehört mit zu den eighümlichsten Offenbarungen des dichterischen Genius. Das zugleich furchtbare und prächtige Naturleben der einsamen Insel, dann die Gefahren und Erfolgs des sommerlang betriebenen abenteuerlichen Wikingerslebens weckten und nährten die Phantasie, welche während der langen Winterabende, wo die kühnen Seefahrer und trotzigen Freibonden um den häuslichen Herd im Kreise saßen, in Götter- und Heldensagen sich erging, überliefernd, gestaltend und erweiternd. Dieses Dichten ist ganz wesentlich ein episches gewesen, so jedoch, daß die epische Kette nicht ganz ohne lyrischen oder didaktischen Einschlag blieb. Die Gebilde der

altnordischen Epik haben etwas Starres, Schroffes, Zätiges. Der Vortrag ist nicht behaglich-langathmig, sondern kurz und knapp, energisch vorwärtstürend. Diese Poesie ist ganz der hohe Norden mit seinen starrenden Felsklippen, seinen lastenden Eisfeldern und seinen unendlichen Nächten, erhellt von blutrothem Nordlichtschein.

Ihre Hervorbringungen sind, wie angenommen werden darf, durch einen gelehrten Isländer, Sámund Sigfusson (†. 1133) gesammelt, aufgezeichnet und in ein Buch gereiht worden, welchem er den Titel „Edda“ (d. h. Uraßne) gab und welches, handschriftlich erhalten, um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu Skalholt auf Island aus dem Staube der Vergessenheit aufgefunden und zu Kopenhagen im Jahre 1787 zum ersten mal in Druck gegeben wurde. Diese Edda, deren Lieder in Stabreimen gebichtet sind — von welchen Dichtern, ist unbekannt — enthält als wichtigstes religiöses Stück die „Völuspá“, in welcher die Völa (Seheren, Sibylle), redend eingeführt, den ganzen Verlauf der nordisch-germanischen Glaubenslehre von der Welterschöpfung durch die Äsen (Götter) bis zum Weltuntergange (Ragnarök, Götterdämmerung, Götterverfinsterung) in ungestüm eileudem, orakelhaftem Ton darlegt. Unter den übrigen Götterliedern ist das „Rígsma“ (Lied vom Rígr) das kulturgeschichtlich bedeutendste, indem es die uralt-germanische Vorstellung vom Ursprung der verschiedenen Stände veranschaulicht. Die eddischen Heldenslieder angehend, sind für uns Deutsche darunter am anziehendsten die, welche die nordische Form unserer Sigfridsage enthalten. Von der eddischen Lehrdichtung gibt das „Lied des Hohen“ (Havamal) ein deutliches Bild.

Sámunds Edda heißt auch „die ältere“, im Gegensatz zur „jüngeren“, welche Snorri Sturluson (erschlagen 1241) zusammenstellte und zwar zur Unterweisung von angehenden Stalben in Glaubenslehre, Stalbschaftsrede (Poetik) und Ruinentkunde (Lese- und Schreibkunst).

An dem Island ostwärts entgegengesetzten andern Ende der skandinavischen Welt, in Finnland, war ebenfalls eine uralt-heidnische Dichtung zu Hause, deren hier zu gedenken freilich kein nationaler Grund vorhanden ist. Denn die

Finnen gehörten und gehören bekanntlich nicht der germanischen Völkerfamilie an, sondern dem tschubisch-finnischen Stamme, dessen Bruchtheile verwandtlos neben den übrigen europäischen Rassen bestehen. Indessen fehlt es wenigstens nicht an einem rationalen Motiv, Finnland unter den skandinavischen Ländern mitaufzuführen, und dieses Motiv ist, daß Finnland bis zum Jahre 1809 zu Schweden gehörte und daß es geistig noch immer zu Schweden gehört. Denn die schwedische Sprache ist noch jetzt die Kultursprache Finnlands, gerade so, wie die dänische noch immer die Kultursprache Norwegens ist, wie zur Zeit, wo Norwegen statt mit Schweden mit Dänemark vereinigt war. Die finnischen Dichter und Schriftsteller schrieben und schreiben schwedisch; die ganze finnische Literatur, mit Ausnahme der alten Volksgefänge, ist ein integrierender Theil der schwedischen. Deshalb finden sich unten schwedische und finnische Poeten unter einander gemischt, gerade wie die dänischen und norwegischen.

Was die altfinnische, in finnischer Sprache rebede Volksdichtung betrifft, so hat auch sie sich eine Art von Edda geschaffen, eine Reihe von mythisch-helbischen Sängen, welche unter dem Titel „Kalewala“ zusammengestellt worden sind.¹⁾ Der finnische Gelehrte Lönnrot hat die alten Sänge aus dem Munde des Volkes gesammelt und 1835 durch den Druck veröffentlicht. In dieser ersten Ausgabe zählte die Kalewala ungefähr 12,000 Verse, in einer zweiten Ausgabe hat Lönnrot diese „Runen“ auf nahezu 23,000 Verse zu bringen vermocht. Halb oder ganz göttliche Helden, der zaubermächtige Sänger und Rantela (Harsen), Spieler Wäinämöinen, sein unsterblicher Bruder, der Schmied Ilmarinen und der Widersacher dieser Weiden, Lemminkäinen, erfüllen die finnische Edda mit ihren Thaten und Abenteuern, in welche übrigens eine bunte Menge von Epikosen verwoben sind. Alle diese Kalewala-Runen, sowie überhaupt die Hervorbringungen der finnischen Volksdichtung, haben zu ihrem Lieblingsgegenstand die Verpersönlichung der Naturkräfte. Ihr Kolorit ist vorwiegend ein melancholisches und die Bildungen dieser Poesie sind wie aus den feuchten Nebelmassen geballt, welche aus den zahllosen Seen Finnlands aufsteigen.

Mit dem Erlassen der Traditionen des Heidenthums verklang im Norden mälig auch die alte Skaldenpoesie, welche für die Völkerschaften Skandinaviens ganz die Bedeutung gehabt hatte, welche in deutschen Ländern im früheren Mittelalter der dichtenden und vortragenden Thätigkeit der „Sahrenden“ zukam. Aber im Vortritt des Mittelalters erhielten die skandinavischen Bevölkerungen für die verstummte Skaldenkunst vollwichtigen Ersatz. Nämlich eine volksmäßige Balladen-

und Romanzenbildung, deren älteste Erzeugnisse, die sogenannten Kämpferweisen oder Kämpferlieder („Kämpfer“), noch im Heidenthum wurzeln. Der Form nach unterschied sich diese mittelalterlich-skandinavische Volksballadenbildung, welche vom 14. bis ins 16. Jahrhundert hinein helltönig wirkte, scharf von der alten Skaldenpoesie, indem sie an die Stelle des Stabreims den Endreim setzte, was eine mächtige Beeinflussung vom Süden her bezeugt. Der zur angegebenen Zeit nach und nach angehäufte Balladenreichtum gehört zu zwei Dritteln den Dänen, Norwegern und Schweden gemeinsam. Er ist eben so reich als gehalten. Die alten Balladenmeister — ihre Namen sind unbekannt, verschollen — ergriffen bald einzelne Zweige der heimischen Heldenage, um sie weiter zu entwickeln, bald gestalteten sie aus zeitgenössischen Ereignissen historische Lieder, dann wieder erzählten sie phantastische Nixen- und Zaubermärchen, Ausgeburten der norbischen Volksphantasie, oder erblisch sangen und sagten sie ergreifend von der Liebe Lust und Leid. Keine Hervorbringung der späteren skandinavischen Kunstpoesie kommt an Kraft und Macht wie an Zartheit und Innigkeit diesen mittelalterlichen Balladen und Romanzen gleich. Sie sind voll dramatischen Lebens und durch das unbändige Redenleben, welches sie schildern, bricht oft, mit Wilhelm Grimm zu reden, „ein zarter Gedanke wie durch Felsen ein Sonnenstrahl.“ Die schönste Volksballade des Nordens aber ist die von Axel Thorbjörn und schön Walborg, — meines Erachtens überhaupt die kostbarste Perle skandinavischer Dichtung.

Die Anfänge der dänisch-norwegischen Kunstpoesie am Ende des 17. Jahrhunderts waren gehalten, bis der Norweger Ludwig Holberg (1684—1754) als der eigentliche Schöpfer und Gründer der modernen dänischen Literatur hervortrat. Er wurde dies als Reinger und Regeler der Sprache und des poetischen Stils, sowie als Verfasser des komisch-satirischen Helbengedichts „Peter Paars“ und mehr noch als Komödie. Unter seinen 33 frisch aus dem Volksleben gegriffenen, originell angelegten und mit gesunder Laune durchgeführten Komödien findet sich wenigstens ein halb Duzend komisch-bühnengerechter Meisterstücke. Auch Holbergs Landsmann Johann Hermann Wessel (1742—1785) durfte sich als Lustspieldichter („Liebe ohne Strümpfe“) neben ihm sehen lassen. Wessel und noch talentvoller und erfolgreicher der höchst populäre Lyriker und Dramatiker Johannes Ewald (1743—1781) sie haben misammen die Französelei, welche in der jungen dänischen Literatur eingegriffen war, bekämpft und auf die heimischen und nationalen Quellen dichterischer Inspiration hingewiesen.

Ihre Nachfolger wurden an Produktivität und Wirksamkeit übertroffen von Jens Baggesen (1764—1826), einem vielbegabten, dänisch und deutsch dichtenden Poeten, welchen aber Unstetigkeit und Zerfahrenheit hinderten, Bedeutendes zu schaffen. Bald war Klopstock, bald Wieland, bald Bock sein

¹⁾ Die Benennung „Kalewala“ knüpft sich an die Landschaft, welche vorzugsweise der Schauplatz der epischen Handlung ist, nämlich der Gau oder Sitz Kalewa's, des Hahners der Helden des finnischen Volkspos.

Vorbild. Am erfreulichsten und anmuthigsten wußte er sich in der lomitischen Erzählung in Versen zu bewegen. Er hatte geraume Zeit so zu sagen den dänischen Literaturthron inne, mußte aber denselben mit Ach und Krach einem genialeren Nachfolger räumen, dem Adam Oehlenschläger (1779—1850), welcher auch das Recht ansprechen darf, in der deutschen Literatur mitzuzählen. Als Lyriker, Epiker und Dramatiker äußerst thätig und produktiv, hat Oehlenschläger sein Dichten an die altnordischen poetischen Ueberlieferungen angeknüpft, indem er die skandinavische Mythengeschichte und Helensage zu einer Fundgrube machte, woraus er sich mit Vorliebe die Stoffe zu seinen Romanzen, Novellen und Trauerspielen holte. Er kleidete die alten nordischen Helden und Frauen mit Talt und Geschmack in romantische Gewänder und wußte seine Romantik mit emotionalen Pathos zu befeelen.

Die Richtung auf das Vaterländische und Historisch-Romantische, welche Oehlenschläger der dänisch-norwegischen Literatur gegeben, ist seither im Ganzen treulich eingehalten worden, obzwar einzelne Abweichungen stattgefunden haben, indem neuere literarische Tendenzen sowohl ästhetischer als auch sozialpolitischer Natur in Dänemark ebenfalls Eingang und Pflege fanden. Theils nach jener theils nach dieser Seite hin haben sich mit und nach Oehlenschläger ehrenhaft, etliche sogar ruhmvoll hervorgethan die Dänen Steen Blicher (1782—1848, vorzüglich, gerabzu klassischer Novellist), Nikolai Grundtvig (geb. 1788, Lyriker von tiefem Gefühl), E. Vredahl (1784 bis 1860, der seine Lieder dichtete, indem er wie Burns den Pflug lenkte), Bernhardt Ingemann (1789—1862, formgewandter Lyriker, Romanzenfänger und Dramatiker), Johann Ludwig Heiberg (geb. 1791, der Schöpfer des dänischen Baubouille), Christian Winther (geb. 1796, stimmungsreicher Lyriker), Hans Christian Andersen (geb. 1805, im tragisch-humoristischen Lied und in der humoristisch-tragischen Romanze ausgezeichnet, als Märchenbilder von europäischem Ruf), Henrik Herz (geb. 1797, Charaktertombe und gefühlvoll-romantischer Dramatiker), Friedrich Paludan Müller (geb. 1809, vielseitig und mit großem Talent in Lyrik, Epik und Dramatik sich bewegend, ernstgestimmt, sinnig); und ebenso die Norweger Karsten Hauch (geb. 1790, in der historischen Tragödie wie im historischen Roman alle Mitbewerber überflügelnd), Henrik Anter Bjerregaard (1792—1842, zarter Lyriker, auch als Novellist und Dramatiker thätig), S. J. Welhaven (geb. 1807, eigenthümlich im lyrischen Landschaftsgemälde), Andreas Munch (geb. 1810, als Lyriker Novellist und Dramatiker von frischquillender Produktivität) und Bjørnstjerne Bjørnson (geb. 1832, an Ursprünglichkeit der Begabung seine sämtlichen Landsleute übertreffend, in seinen norwegischen Bauernnovellen von einer realpoetischen Kraft ohne Gleichen, als Lyriker und Dramatiker häufig formlos ins Weite und Breite schweifend).

Die moderne Kultur und folglich auch die neuere Literatur Schwedens und Finnlands datiren von der Throngelangung des Hauses Wasa in der Person von Gustav Wasa (1521), welche Throngelangung mit der kirchlichen Reformation zusammenfiel. Das aus Deutschland herübergeholte Lutherthum war ein Hauptregierungsmittel und wurde eine Hauptstütze der neuen Dynastie. Vom 17. Jahrhundert an traten dann an die Stelle der intellektuellen Einflüsse Deutschlands in Schweden französische und herrschten bald so ausschließlich, daß schon die (übrigens nicht der Rede werthen) Anfänge der schwedischen Kunstpoesie slavisch über die alademischen Leisten der französischen „Klassik“ geschlagen wurden.

Ihren Höhepunkt gewann die schwedische Französelei in der Literatur unter Gustav III. (ermordet 1792), welcher König, selber ein Stück Poet war und ernsthafte und schershafte Dramen in Prosa schrieb, die dann sein Hofdichter Johann Heinrich Kellgren (1751—1795) zu Operntexten versifizirte. In diesen Operntexten, sowie in den Liedern Kellgrens klang jedoch schon da und dort ein heimisch-lyrischer Bruchston, welcher über das alademische Jopfmaß französischer Regelmäßigkeit hinausging, und noch entschiedener war das der Fall in der vielgestaltigen Lyrik des genialen, aber trunkenboldischen Karl Michel Bellman (1741—1795), dessen Meisterschaft im sangbaren Lied von keinem späteren schwedischen Dichter wieder erreicht worden ist, an dessen Liedern jedoch sehr häufig der Branntweintneipendunst widerlich haftet.

Die ersten energischen Versuche den gallomanischen Schnürleib der Brust der schwedischen Poesie zu entheben, machte Th. Thorild (1759—1808), mehr freilich nur als Kritiker und Theoretiker, indem er gegenüber der Französelei, deren letzte hartnäckige Anhänger dann Wallmark und Leopold gewesen sind, seine Landsleute auf die englische und deutsche Literatur hinwies, insbesondere auf Shakespeare und Gothe. Damit wurde der Anstoß zu einer literarischen Bewegung gegeben, deren von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Mitteln angestrebtes und erreichtes Endziel die Aufrichtung der Neu-Romantik in Schweden war. Mit dem einen Fuße noch im Gallizismus, mit dem andern schon auf national-romantischem Boden stand der nativ-gemüthliche Lyriker Franz Michel Franzén (1772—1847).

Die schwedisch-finnischen Romantiker gruppirten sich in zwei Scharen. Die einen, die „Gothen“, folgten der nationalen Fahne, welche die Hauptlinge der Gothik, der große Geschichtschreiber Erik Gustav Geijer (1782—1847), ein trefflicher Romanzen- und Balladenbilder, und der Bischof Olof Lagerblom (1782—1846), tapfer vorantrugen. Lagerblom gilt mit Recht für den bedeutendsten Poeten der neueren schwedischen Literatur. Er ist der eigentliche Nationaldichter seines Landes, für die Epik sehr, für die Lyrik noch mehr begabt. Sein Bestes oder wenigstens sein Wirksamstes hat

er im lyrisch-epischen Romanzenstil geleistet, in seiner Neubildung der alten „Frithiofsage“, welches tegnerische Romanzenbuch ein Gemeingut aller Gebildeten Europa's geworden ist. An reinem Kunstwerth stehen jedoch etliche reinlyrische von Tegners Gedichten der Frithiofsage voran. Ein schwedischer Aesthetiker, Rydqvist, hat seinen großen Landsmann bündig so charakterisirt: „Tegners Poesie zeichnet sich hauptsächlich durch eine gewisse Energie, durch Frische und Leben aus; ferner durch eine höchst belebte Phantasie, die rastlos thätig ist, neue Bilder und Gleichnisse zu erfinden und nach den goldenen Fäden zu suchen, die nur dem Auge des Dichters sichtbar sind und wodurch die äußere Natur mit den Erscheinungen der inneren Welt verknüpft ist; endlich durch kühne Zeichnung und kräftiges Colorit, durch eine sinnlich belebte Darstellung und einen äußerst malerischen Vortrag.“ — Zur gotthischen Schule zählen A. A. Afzelius (geb. 1785), P. G. Ving (1775—1839), Bernhard von Westow (1798—1868), R. W. Böttiger (geb. 1807), Karl August Nisander (1799—1839), dessen „Runen“ mit zu den besten Hervorbringungen dieser Dichtung gehören, und Ch. R. Faßlfranz (geb. 1790). Unabhängiger von der gotthischen und überhaupt von jeder Schultengegend hielten sich die beiden humoristischen Lyriker Erik Sjoberg, genannt Vitalis (1794 bis 1828) und Karl Friedrich Dahlgren (1791 bis 1844).

Mit den „Gothen“ waren in Führung der Fehde gegen den Gallizismus verbunden die von ihrer Zeitschrift „Phosphorus“ so genannten „Phosphoristen“, welche im Uebrigen das Nationale weniger betonten als jene und dafür lieber im Irrgarten naturphilosophischer Mystik umherflatterten, im Irrgarten jener naturphilosophischen Mystik, die, von Schelling ausgegangen, ja auch in der deutschen Romantik grassirte und dort so manche Halb- oder Ganznarren gemacht hat. Der Bannerträger der Phosphoristen war Peter Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855), vielbegabt, namentlich lyrisch, voll Phantasie und Stimmung, aber ein hyperromantischer Schwarmgeist, auch in seiner groß angelegten und sorgsam ausgeführten Hauptdichtung, dem Sagenpiel „die Insel der Glückseligkeit“, und daher selten eine reine und nachhaltige Wirkung erzielend, allzu häufig entweder in Süßlichkeit zerschmelzend oder aber in windige Sublimität zerflatternd. Die Erzeße der phosphoristischen Urromanen haben auch den genialisch befähigten Erich Johann Stagnelius (1793—1828) auf besagenswerthe Irrpfade verlockt. In seinen Dichtungen — er schrieb lyrische, epische und dramatische — rumoren die tollsten Phantastereien des Gnostizismus; verquickt mit den Eingebungen einer glühenden Sinnlichkeit. Sein bleibenbster Werk ist wohl das in wohlklingenden Hexametern geschriebene Helbengebicht „Wladimir“. Auch in dem als Novellist am populärsten gewordenen R. J. L. Almqvist (geb. 1798) verbarb die phosphoristische Tendenz ein reiches Talent.

Die schwedische Literatur hat sich eines sehr zahlreichen dichterischen Nachwuchses zu erfreuen. Doch ist mit dem meisten Eifer und Erfolg von den Epigonen das Feld des Romans und der Novelle angebaut, auf welchem vor allen die drei Erzählerinnen Fredrika Bremer, Emilie Flygare-Karlén und Sophie Schwarz zahlreiche Bände und viel Beifall geerntet haben. In einigen höheren Dichtungsgattungen hat sich der Finne Johann Ludwig Runeberg (geb. 1804) mit größeren Mitteln und besserem Erfolge versucht als die meisten seiner jüngeren schwedischen Zeitgenossen.

A.

Ältere Edda.

I.

Völuspá (46—57).

(Der Edda, b. I. Eberlin, Ausspruch oder Weissagung.)

Ragnarök (Götterdämmerung, Weltuntergang).

(Götterlied.)

Brüder befehlen sich,
Fällen einander;
Geschwister sieht man
Die Sippe brechen.
Unerhörtes ereignet sich,
Großes Unrecht.¹⁾
Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde tragen;
Windzeit, Volkszeit,
Ch die Welt zerstört.
Der eine schon
Des andern nicht mehr.
Mimirs Söhne spielen,
Der Mittelstamm entzündet sich
Beim gellenden Ruf
Des Giallarhorns.
In's erhobne Horn
Bläst Heimdall laut;
Odin murmelt
Mit Mimirs Haupt.
Yggdrasill zittert,
Doch steht noch die Esche,
Es rauscht der alte Baum,
Da der Riese frei wird.
(Sie bangen alle
In Hela's Banden,
Bevor sie Surturs
Flamme verschlingt.)
Gräßlich heult Garm
In der Onipahöhle,
Die Fessel bricht
Und Freki rennt.
Hrim fährt von Osten,
Es hebt sich die Flut.
Formungandr wälzt sich
Im Jotenmuth.

¹⁾ Als Vorzeichen des hereinbrechenden Weltuntergangs. Vgl. über die Lehre des nordisch-germanischen Glaubenssystems von den letzten Dingen meine „Geschichte der Religion“, II. 380 fg.

Der Wurm schlägt die Brandung,
 Der Adler schreit,
 Leichen zerreißt er;
 Ragnar wird los.
 Der Kiel fährt von Osten,
 Muspels Söhne kommen
 Ueber die See gegelert
 Und Loki feuert.
 Des Unthiers Abkunft
 Ist all mit dem Wolf,
 Auch Vileiffs Bruder
 Ist ihm verbunden.
 Surtur fährt von Süden,
 Der Riese mit dem Schwert,
 Von seiner Klinge scheint
 Die Sonne der Götter.
 Steinberge stürzen,
 Riesenweiber kraucheln,
 Zu Hel fahren Helden,
 Der Himmel klappt.
 Was ist mit den Äsen?
 Was ist mit den Alfes?
 All Jotenheim ächzt,
 Die Äsen versammeln sich.
 Die Zwerge stöhnen
 Vor steinernen Thüren,
 Der Bergwege Weiser:
 Wißt ihr was das bedeutet?
 Nun hebt sich Hlins
 Anderer Harm,
 Da Odin eilt
 Zum Angriff des Wolfs.
 Velis Mörder
 Blickt gegen Surtur:
 Da fällt Friggs
 Einzige Freude.
 Nicht säumt Siegvaters
 Erhabener Sohn,
 Vidar, zu stehen
 Mit dem Leichentwolf.
 Er stößt dem Hwredungssohn
 Den Stahl in's Herz
 Durch gährenden Rachen;
 So rächt er den Vater.
 Da schreitet der schöne
 Sohn Hlodvins
 Der Ratter näher,
 Der neidgeschwollenen.
 Alle Wesen würden
 Die Weltflut räumen,
 Träfe sie nicht muthig
 Vidgards Weiher;
 Doch fährt neun Fuß weit
 Hlödghns Sohn.
 Schwarz wird die Sonne,
 Die Erde sinkt in's Meer,
 Vom Himmel fallen
 Die heitern Sterne.
 Blutwirbel umwälzen
 Den allnährenden Weltbaum,
 Die heiße Lohe
 Beledt den Himmel.

(Simrod.)

II.

Sigurd und Brunhild.¹⁾

(Heldenlied.)

Vor Alters Sigurd
 Giuki besuchte,
 Der junge Wolsunger,
 Der Kämpfer stark.
 Treue gelobten
 Ihm beide Brüder,
 Eide schwuren
 Die kühnen Helden!
 Eine Maid sie ihm boten
 Und viele Schätze,
 Die junge Gudruna,
 Giuki's Tochter.
 Sie tranken und kost'en
 Tage lang zusammen,
 Der junge Sigurd
 Und Giuki's Söhne.
 Bis aus sie zogen,
 Um Brunhild zu werben,
 Mit ihnen ritt Sigurd,
 In ihrem Gefolge
 Der junge Wolsung,
 Des Weges kundig;
 Der selbst sie gehabt,
 Hätt' er es können!
 Sigurd aus Süden
 Ein Schwert er legte,
 Stahlblanken Degen
 Zwischen sie Beide.
 Nicht that er sie küssen,
 Nicht nahm in die Arme
 Die schöne Jungfrau
 Der hunnische König.
 Dem Sohne Giuki's
 Gab er die Jungfrau;
 Blutjung noch war sie,
 Keinen Leibes,
 In ihrem Leben
 Sonder Fehle,
 Sonder Fleden
 Und Schein des Fleckens.
 Aber nicht ruhten
 Die grimmen Nornen: —
 Allein sah sie draußen
 Zur Abendzeit
 Und laut begann sie
 Für sich zu reden:
 „Haben will ich Sigurd
 Oder sterben!
 Den blutjungen Helden
 In meinen Armen!
 „Welch Wort sprach ich!
 Reue ergreift mich!
 Sein Weib ist Gudruna,
 Ich aber Gunnars.
 Langes Sehnen beschieden uns
 Die leidigen Nornen!“
 Oft streift sie, erfüllt
 Mit bösen Gedanken,
 Durch Eis und Schnee
 Am Abend umher,

¹⁾ Dieses Eddalied gibt die nordische Gestaltung der Sigurdsage, die heidnische, deren Züge in unserem deutschen Nibelungenlied schon christlich verwischt und romantisch verwässert sind.

Wenn Sudruna
 Zu Bette gehet
 Und Sigurd sie
 In Dedden hüllet,
 Der hunische König
 Sein schönes Weib.
 „Ich geh' allein,
 Gattenlos, freudlos,
 Aufreizen will ich mich
 Aus grimmem Muth!“
 Und begann erbittert
 Zum Morde zu treiben:
 „Verlieren, Gunnar,
 Sollst du gänzlich
 Meine Lande,
 Mich selbst auch verlieren,
 Mit einem Edling will ich
 Des Lebens mich freuen.
 „Zurückfahren will ich,
 Wo ich herkam,
 Zu meinen angeborenen
 Nahen Verwanden.
 Da will ich sitzen
 Und enden mein Leben,
 Wenn du nicht Sigurd
 Sterben lässest
 Und König über andre
 Mächtig sein willst!“
 „Den Sohn mit dem Vater
 Laß einen Weg fahren!
 Nicht lange sollst du
 Den jungen Wolf aufziehen.
 Wem wohl ward je
 Die Rache leichter,
 Hernach beim Vergleiche,
 Wenn noch der Sohn lebt?“
 Zornig ward Gunnar;
 Sorgenvoll saß er,
 Schwankend im Sinne
 Saß er den ganzen Tag.
 Nicht wußt' er, was ihm
 Zu thun geziemte,
 Noch was ihm wäre
 Zu thun das Beste;
 Ungern wußt' er sich
 Des Helden beraubt
 Und litt an Sigurd
 Großen Verlust.
 Manches bedacht er
 Zur selben Zeit,
 Nicht war es oft
 Vorher schon geschehen,
 Daß Weiber mitriethen
 In der Berathung.
 Rufen ließ er
 Zum Zweigespräch Högne; ¹⁾
 Hatte zu ihm
 Alles Vertrauen.
 Er sprach: „Mir ist Brunhild
 Lieber als alle,
 Budli's Erzeugte
 Ist Fürstin der Weiber!
 Eher will ich
 Mein Leben lassen,
 Als dieser Frauen
 Schätze verlieren!“

Willst du mit uns
 Den Hort gewinnen?
 Gut wär's zu schalten
 Ob den Schätzen des Rheines.
 Und freudig herrschen
 Ueber die Götter,
 Ruhig sitzend
 Des Glückes genießen.“
 Darauf Högne
 Gab ihm zur Antwort:
 „Nimmer geziemt es
 Uns, dies zu vollziehen!
 Mit dem Schwert zu durchschneiden
 Geschwor'ne Eide,
 Geschwor'ne Eide,
 Verpfändete Treue!
 Nicht gibt es auf Erden
 Glückseligere Männer,
 Als wenn wir Biere
 Das Volk beherrschen
 Und der hunische Held
 Zur Seit' uns lebet!
 Nicht mächt'gere Verwandtschaft
 Gibt es auf Erden,
 Wenn lange wir Fünfe
 Söhne zeugten!
 Die Geschlechter der Götter
 Könnten wir stürzen!
 Aber ich weiß wohl,
 Was dich bewegt!
 Brunhild's Dringen
 War übermächtig!
 Laß uns den Guthorm ¹⁾
 Zum Morde rascheln,
 Den jüngern Bruder,
 Den Unbesonnenen!
 Nicht hat er mit uns ja
 Eide geschworen,
 Eide geschworen,
 Treue verpfändet!“
 Leicht war's, zu reizen
 Den Frevelgier'gen:
 In's Herze drückt er
 Den Stahl dem Sigurd!
 Zur Rache erhob sich
 Im Bett der Kampfgier'ge,
 Wirft nach ihm das Eisen,
 Dem Frevelgier'gen!
 Nach Guthorm flog es,
 Dem Fürsten, kräftig
 Das glänzende Eisen
 Aus Königs Hand.
 In zwei Theile gespalten
 Sant er nieder,
 Händ' und Haupt sanken
 Nach einer Seite,
 Und die Füße
 Zurück zur Stätte.
 Im Schlaf lag Sudruna
 In ihrem Bette.
 Sorgenlos lag sie
 Neben dem Gatten,
 Doch sie erwachte
 Glückberaubt,
 Schwimmend im Blute
 Von Freiurs Freund.

¹⁾ Högne oder Hagen ist in der altnordischen Sage einer der Schwäger Sigurds.

¹⁾ Den jüngsten Bruder, der deutsche Elfselher, der aber eine ganz andere Rolle spielt.

In die Hände
 Schlag sie verzweifeln,
 Daß der Starkmuth'ge
 Im Bett sich erhob:
 „Weine nicht, Gudrun,
 So bitter und schmerzlich!
 Sind, junges Weib,
 Dir doch Brüder geblieben!
 „Einen Erben laß ich,
 Du jung, dich zu retten
 Aus Feindes Haus!
 Die aber haben
 Bösen und schwarzen
 Rathschluß gefaßt!
 Nicht reitet ein solcher
 Schwestersohn für sie
 Fort hin zum Gericht,
 Und wenn sieben du zeugtest! ¹⁾
 Alles weiß ich,
 Wie dieses gekommen:
 Brunhild allein
 Erzeugte dies Unheil;
 Mich liebte die Jungfrau
 Vor jedem Manne!
 Aber gegen Gunnar
 Nie Böses that ich!
 Unsrer Verwandtschaft
 Hab ich geschirmet,
 Die geschworenen Eide!
 Seit ich genannt ward
 Seines Weibes Freund!“
 Einen Seufzer hauchte
 Die Königin aus,
 Der König das Leben.
 Da schlug sie die Hände
 Gewaltig zusammen,
 Daß mit den Hüfen
 Die Kasse klappten,
 Im Hofe die Gänge
 Laut kreischten auf.
 Da lachte Brunhild,
 Gudli's Tochter,
 Einmal von Herzen,
 Als sie im Bette
 Das Schreien vernahm
 Von Gudli's Tochter.
 Und Gunnar sprach,
 Der Habichte Herr;
 „Rache nicht drüber,
 Schadenfrohes Weib;
 Vergnügt hier, als ob es dir
 Gutes bedeute!
 Wie verschwindet
 Die schöne Farbe dir,
 Grau'nerregende!
 Dem Tode bist du,
 Denk' ich, geweiht.
 Würdig, Weib, wärst du,
 Daß wir den Atli
 Vor deinen Augen erschlagen,
 Daß die blutigen Wunden
 Des Bruders du sähest
 Und die stürmenden
 Müßtest verbinden!“

Da sprach Brunhild,
 Gudli's Tochter;
 „Niemand reizt dich nun, Gunnar,
 Mit dir ist's vorüber!
 Wenig kümmert Atli
 Deine Drohung
 Von euch beiden wird er
 Am ältesten leben
 Und alle Zeit wieder
 Größer an Macht sein!
 Sagen muß ich dir, Gunnar,
 Wohl weißt du es selber,
 Wie ihr euch hastig
 Zur That berietht!
 Jugendlich war ich,
 Vom Zwange frei,
 Begabt mit Gütern,
 Im Hause des Bruders!
 Nicht wollt' einem Manne
 Zur Eh' ich mich schenken,
 Bevor ihr, Götter,
 In den Hof eintrittet.
 Drei fürstliche Reiter,
 Volksbeherrscher;
 Hättet nimmer
 Die Fahrt ihr gethan!
 Da verlobt' ich mich dem,
 Dem Volksbeherrscher,
 Den auf goldnem Sattel
 Grani, das Roß, trug.
 Nicht war er euch ähnlich
 Im Auge noch Antlitz,
 Obwohl ihr alle
 Könige sähet.
 Und Atli sagte
 Mir das allein:
 Daß nimmer er würde
 Die Habe theilen,
 Nicht Gold noch Lande,
 Blieb ich unvermählt.
 Auch keinen Theil
 Des erworbenen Gutes,
 Das als junges Kind mir
 Zu eigen ward,
 Und des Golds, das in der Jugend
 War mir zugezählt.
 Da war ich wandelnd
 In meinem Sinne,
 Was ich sollte,
 Kämpfen oder Wuth fällen,
 Rühn in der Schlacht
 Des Bruders wegen.
 Da ward es kund
 Manchem Manne,
 Daß des Sinnes Streit
 Niederschlagen wir wollten.
 Und ich entschied mich im Herzen,
 Kleinode zu nehmen,
 Die rothen Ringe
 Von Sigmunds Sohn;
 Nicht andern Mannes
 Schätze wollt' ich!
 Einen lieben,
 Nicht diesen und jenen!
 Nicht schwankte der Sinn
 Der Gold-Jungfrau!
 Das alles soll Atli
 Nachher finden,
 Wenn meinen Tod
 Er wird vernehmen!

¹⁾ Die Blutsverwandten pflegten einander vor Gericht (King) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Edle, die Gudrun aus einer andern Ehe erzeugen könnten, nicht solche Helden werden könnten, als der von ihm entsprossene Blutsfreund.

Nicht soll ein liebend Weib
Mit andrem Manne leben!
Gedächet wird
Mein Leiden sein!"
Auf stand Gunnar,
Fürst der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.
Fort vom Halse
Stieß sie alle,
Ließ keinen sie hindern
Am langen Gang.
Högne ließ er
Zur Zwiesprach rufen:
"Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen!
Denn groß ist die Noth!
Ob sie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil sich wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!"
Drauf Högne versetzte:
"Daß niemand sie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer sie werde
Wieder geboren!
Unselig kam sie
Aus dem Schoß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum schweren Herzleid!"
Unmuthig Gunnar
Hinweg sich wandte.
Die Halsbandgeschmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
Thät sie beschauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber.¹⁾
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,
Als sie sich durchstach
Mit Schwerter Spitze.
Zurück auf die Polster
Sank sie zur Seite
Und todeswund
Lag sie sinnend.
Nun komme herbei,
Wer Gold begehret
Und Gering'eres als das
Von mir verlangt;
Jeder geb' ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."
Alle schwiegen,
Rath ersinnend,

Und alle zusammen
Zur Antwort gaben:
„Genug sind gestorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemenbes thun.“
Aus Gedanken
Erwachend sprach sie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!
Doch mindre Schätze
Werden brennen
Auf euren Bebeinen,
Geht einst ihr alleine,
Mich heimzuziehen,
Rein Jungfrau-Gut.¹⁾
Sitz nieder, Gunnar,
Was ich dir sage,
Lebensentsagen:
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie soll auf Erden
Die letzte sein.
Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen sei,
Die starben mit Sigurd.
Das Grab umschließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den huntischen König,
Auf seiner andern
Meine Diener, geschmückt
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß so alles
Nach Gleichheit getheilt sei!
Zwischen uns lege
Das ringgezierte Schwert,
Den scharfspizigen Stahl,
Der zwischen uns lag,
Als beide einstens
Das Bett wir bestiegen
Und Vermählte hießen.
Dann fallen ihm
Auf die Ferien nicht
Walhall's Thürten,
Die ringgeschmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unsre Fahrt sein!
Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geschlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbbienerschaft,

¹⁾ Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerschaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängnisses theilhaftig zu werden. Es scheint, daß, als Brandöld ihren Entschluß zu sterben angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde etc., deren sie nachher erwähnt, vorgegangen.

¹⁾ Gold

Die Budli gegeben
Seinem Kinde.
Manches sagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme versagt,
Die Wunden schwellen,
Wahres nur sprach ich,
So gewiß ich sterbe!"

(Talvj.)

III.

Havamal.

(Rehrlieb.)

Wiß bedarf man
Auf weiter Reise,
Daheim hat man Nachsicht.
Zum Augengespiß
Wird der Unwissende,
Der bei Sinnigen sitzt.
Vorsichtiger Mann,
Der zum Mahle kommt,
Schweigt lauschend still.
Mit Ohren horcht er,
Mit Augen späht er
Und forscht zuvor verständig.
Selig ist,
Der sich erwirbt
Lob und guten Reumund!
Ungewiß ist doch
Unser Eigenthum
In des Andern Brust,
Selig ist,
Wer sich selbst mag
Im Leben löblich rathen.
Denn übler Rath
Wird oft dem Mann
Aus des andern Brust.
Frisch und freudig
Sei des Freien Sohn
Und kühn im Kampf!
Muthig muß
Der Mann sein und heiter
Bis zum Todestag.
Lang immer zum Weher,
Doch leer ihn mit Maß,
Sprich gut oder schweige.
Niemand wird es
Ein Laster nennen,
Wenn du früh zur Ruhe fährst.
Der gierige Schlemmer,
Der der Zucht vergißt,
Schlingt sich schwere Krankheit an;
Oft wirkt Verspottung,
Wenn er zu Weisen kommt,
Ehrlichem Mann sein Magen.
Der schwagt zu viel,
Der nimmer geschweigt
Eitel unnützer Worte.
Die zappelnde Zunge,
Die kein Baum verhält,
Ergellt sich selten Gutes.
Eigen Haus,
Ob eng, geht vor,
Daheim bist du Herr.
Zwei Ziegen nur

Unter'm Dache von Zweigen
Ist besser als betteln.
Des Vermögens,
Das der Mann erwarb,
Soll er sich selbst nicht Abbruch thun.
Oft spart man dem Leiden,
Was man dem Lieben bestimmt;
Viel fügt sich schlimmer als man denkt.
Der Freund soll dem Freunde
Freundschaft bewähren
Und Gabe gelten mit Gabe.
Hohn mit Hohn
Erwidre der Held
Und Losheit mit Lüge.
Der Baum verdorrt,
Der im Dorfe steht,
Ihm bleibt nicht Blatt noch Rinde.
So geht's dem Mann,
Den niemand mag:
Was soll er länger leben?
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise,
Das schönste Leben
Ist dem beschieden,
Der recht weiß, was er weiß.
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise!
Des Weisen Herz
Erheitert sich selten,
Wenn er zu weise wird.
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise!
Sein Schicksal kenne
Keiner voraus,
So bleibt der Sinn ihm sorgenfrei.
Der Macht muß
Ein kluger Mann
Sich mit Bedacht bedienen,
Denn bald wird er finden,
Wenn er sich Feinde macht,
Daß dem Starken ein Stärkerer lebt.
Feuer ist das Beste
Dem Erdgebornen
Und der Sonne Schein;
Nur sei Gesundheit
Ihm nicht versagt
Und lasterlos zu leben.
Ganz unglücklich ist niemand,
Ist er gleich nicht gesund:
Einer hat an Edhnen Segen,
Einer an Freunden,
Einer an vielem Gut,
Einer an trefflichem Thun.
Leben ist besser,
Auch leben in Armuth,
Der Lebende kommt noch zur Ruh.
Feuer sah ich des Reichen
Reichthümer fressen
Und der Tod stand vor der Thür.
Das Vieh stirbt,
Die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm
Der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.
Der alberne Oed
Gewinnt er etwa

Gut oder Günst der Frauen,
Gleich schwillt ihm der Ramm,
Doch die Klugheit nicht;
Nur in Hochmuth nimmt er zu.
Den Tag lob Abends,
Die Frau im Lode,
Das Schwert wenn's versucht ist,
Die Braut nach der Hochzeit,
Eh es bricht, das Eis,
Das Ael, wenn's getrunken ist.
Im Sturm fällt' den Baum,
Stich bei Fahrwind in See,
Mit der Maid spiel im Dunkeln!
Manch Aug hat der Tag,
Das Schiff ist zum Segeln,
Der Schild zum Dedern gut,
Die Klinge zum Hiebe,
Zum Küssen das Mädchen.

Mädchenreden

Vertraue kein Mann,
Noch der Weiber Worten!
Auf geschwungnem Rad
Ward ihr Herz geschaffen,
Trug in der Brust verborgen.

Offen bekenn ich,

Der beide wohl kennt,
Der Mann ist dem Weibe wandelbar.
Wir reden am schönsten,
Wenn wir am schlechtesten denken:
So wird die Klügste gelddert.

Schmeichelnd soll reden

Und Geschenke bieten,
Wer des Mädchens Minne will,
Den Liebreiz loben
Der leuchtenden Jungfrau:
So fängt sie der Freier.

Der Liebe verwundern

Soll sich kein Weiser
An dem andern Mann.
Oft fesselt den Klugen,
Was den Thoren nicht fängt,
Liebreizender Leib.

Unklugheit wundre

Keinen am andern,
Den viele befällt sie.
Weise zu Tröpfen
Wandelt auf Erden
Der Minne Macht.

(Simrod.)

B.

Kalevala.

1) Wäinämöinen's Kantela-Spiel.

Spielt der alte Wäinämöinen,
Nicht gab's zu der Zeit im Walde
Thiere laufend auf vier Füßen,
Die mit langen Stelzen gingen,
Die nicht kamen zuzuhören,
Um bewundernd sich zu freuen.
Luftig sprang das muntre Gichhorn,
Kletterte von Ast zu Ast;
Näher kamen Hermeline,
Sahen sich dort an die Ränne,
Auf den Fluren hüpfte das Elenn,
Luchse theilen selbst die Freude.
Es erwacht der Wolf im Sumpfe,
Von der Haide selbst erhebet

Sich der Bär vom Tannenlager,
Aus dem fichtenreichen Dickicht;
Läuft der Wolf durch weite Strecken,
Kommt der Bär durch lange Haiden.
Setzt sich endlich an dem Baune,
Läßt sich nieder an der Pforte,
Daß der Jaun zum Stein sich senket.
Auf den Hain die Pforte stürzt;
Steiget dann auf eine Fichte,
Wälzt sich hin zu einer Tanne,
Um dem Spiele zuzuhören
Und bewundernd sich zu freuen.

Alle Vögel in den Lüften,
Alle Schwinger zweier Flügel
Kamen munter da geflattert,
Kamen eiligt angefliegen,
Um die Töne anzuhören
Um bewundernd sich zu freuen.

Als der Aar zu Hause hörte
Dieses schöne Spiel Suomis,
Ließ die Jungen er im Neste,
Macht sich selber auf zu fliegen
Zu des hehren Helden Harfe,
Zu dem Spiele Wäinämöinens.

•Selbst der Lüfte Schöpfungstöchter,
Voller Lust der Lüfte Jungfrau
Hatten voller Staunen Freude,
Lauschten auf den Klang der Harfe,
Eine auf der Lüfte Wölbung,
Singend auf dem Himmelsbogen,
Auf dem Wölklein saß die andre,
Stralzte auf dem rothen Saume.

Hielt des Mondes schöne Jungfrau
Und der Sonne schöne Tochter
In der Hand die Weberkämme,
Heben auf die Weberkämme,
Weben an dem Goldgewebe,
Kauschen mit den Silberfäden
An dem Rand der rothen Wolke,
An des langen Bogens Rante.

Als sie aber nun vernahmen,
Dieser schönen Harfe Klänge,
Fiel der Ramm rasch aus den Händen,
Kauscht das Schifflein aus den Fingern,
Ging entzwei der goldne Faden,
Riß die Schnur von schönem Silber.

Glätten an dem Meeressufer,
An dem Strand die Schilfschweftern
Ihre Haar' die Sotkotschter,
Kämmen diese Fier der Stirne
Mit den silberreichen Bürste,
Mit den goldgeschmückten Borsten;
Hören da die neuen Töne,
Dieses wunderschöne Spielen,
In das Wasser glitt die Bürste,
Stürzte hastig in die Wogen,
Ungeklämmt die Haare blieben
Und zur Hälfte nur geordnet.

Selbst die Wirthin von den Fluten,
Sie, die schilfbedeckte Alte,
Hob sich aus des Meeres Tiefe,
Laucht' bedächtig aus den Fluten,
Schlich heran zum Schilfestrande,
Wendet' sich auf eine Rippe,
Um die Töne anzuhören,
Wäinämöinens schönes Spielen,
Da die Töne wunderseftsam,
Wunderschön das Spiel erschallte;
Fing gar rasch an einzuschlummern,
Sank zum Schlafen dorten nieder

Auf des bunten Felsens Rücken,
Auf der dicken Klippe Rante.
(Schiefer.)

2) Kullerwo's Tod.

Kullerwo, der Sohn Kallerwo's,
kehrte in die Heimat wieder,
zu dem elterlichen Hause,
zu des Vaters weiten Fluren,
fand die Stuben leer und öde;
keiner kam, ihn zu umarmen,
keiner ihm die Hand zu drücken.
Auf den Herd legt er die Hand fest,
ganz erkaltet sind die Kohlen;
daran merkt der Angekommene,
daß die Mutter nicht mehr lebet.

In den Ofen steckt die Hand er,
kalt sind längst des Ofen Steine;
daran merkt der Angekommene,
daß sein Vater nicht mehr lebet.

Auf den Boden blickt er nieder,
sieht den Boden ungesäubert;
daran merkt der Angekommene,
daß die Schwester nicht mehr lebet.

Zu dem Landungsplatze geht er,
sieht kein Boot am Landungsplatze;
daran merkt der Angekommene,
daß sein Bruder nicht mehr lebet.

Bricht der Jüngling aus in Weinen,
weint den ersten Tag, den zweiten,
läßt die Klagerwort' ertönen:
„Meine Mutter, du Geliebte,
hast du nichts zurückgelassen,
daß ich friste dieses Leben?“

Aus dem Grabe ruft die Mutter,
aus der Erde mahnt den Sohn sie:
„Nach mir blieb ein schwarzer Jagdhund,
nimm den Hund dir zum Begleiter,
geh mit ihm in Waldes Tiefen,
zu des Waldes Lächtern walle,
zu der blauen Mädchen Wohnung;
dort erbitte dir die Wegloß,
fliehe dort um Speisegabe!“

Kullerwo, der Sohn Kallerwo's,
nimmt den Hund sich zum Begleiter,
kommt alsbald zu jener Stelle,
in der Wildniß zu dem Hügel,
wo die Jungfrau er entehrte,
seiner eignen Mutter Tochter.

Dort, ach! weinte noch der Rasen,
zammerte das Laub, das schöne,
klagten Haidekräuter-Blüten
ob des armen Mädchens Falle,
ob der schlechten That des Jünglings.
Nicht mehr sproßt die junge Graskur,
Wuchs des Haidekrautes Blume,
hob sich nimmer an dem Orte,
an der unglücksel'gen Stelle.

Da ergreift Kullerwo jach das
scharfe Schwert an seiner Seite;
er betrachtet es und wendet's
fragt und forschet mit großem Eifer,
fragt um Schwertes Willensmeinung,
ob es auch Behagen finde,
von Verbrechers Fleisch zu kosten,
schuldbeslecktes Blut zu trinken.

Schwert verstand den Sinn der Worte,
Schwert errieth des Mann's Gedanken,

Gab den folgenden Bescheid ihm:
Warum zehrt' ich ohn Behagen
von verbrecherischem Fleische?
Warum tränk' ich ohn Behagen
Blut des schuldbesleckten Mannes?
Muß ich doch das Fleisch der Unschuld,
Blut des Unbesleckten kosten.

Kullerwo, der Sohn Kallerwo's,
stößt den Griff fest in den Boden,
drückt den Knopf tief in die Haide,
kehrt die Spitze seiner Brust zu,
drückt sie in den eignen Busen,
weicht sich so dem raschen Tode.
Also war der Tod des Jünglings,
war das Ende Kullerwo's,
war der Untergang des Helden,
war der Tod des Unglücksel'gen.

(Schott.)

C.

Mittelalterlich - skandinavische Balladendichtung.

1) Held Bonved.

Held Bonved sitzt im Kämmerlein,
er schlägt die Goldharf' an so fein;
er schlägt die Goldharf' unter'm Kleid,
da kommt seine Mutter gegangen herein.
Schau dich um, Held Bonved!

Da kommt seine Mutter Adelin,
so fein war sie 'ne Königin:
„Du sollst, Held Bonved, ausreiten,
mit reichen Kämpfern zu streiten.“

Schau dich um, Held Bonved!
„Deines Vaters Tod du rächen sollst,
Einem anderen leih' deine Harfe von Gold,
reit' aus in's Land zur Stund davon:
Das rath' ich dir, mein lieber Sohn.“

Schau dich um, Held Bonved!
Und soll ich fahren in's Land hinaus,
gar nimmer komm' ich wieder nach Haus;
das Harfenspiel, das ach! ich klein —
und da wurden bleich die Wangen fein.

Schau dich um, Held Bonved!
„Zauberlegen zur Stunde geh' ich dir,
dir schadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich selber noch viel mehr!“

Schau dich um, Held Bonved!
„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott, der heilige Herr, segne dich!
Wach' und regiere über dich!“

Schau dich um, Held Bonved!
Hört auf nun, liebe Adelin,

Ihr seid die allerliebste Mutter mein,
Ihr dürft nicht brauen, nicht mischen den Wein,
Ich glaub', gar niemals lehr' ich heim.
Schau dich um, Held Bonved!

Ihr wünscht kein Unglück mög' mir geschehen,
Ihr wißt nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Haide hin:
Ich achte so wenig der Weiber Grimm.

Schau dich um, Held Bonved!
Wann der Stein hebt an in's Land zu schwimmen
und die Raben weiß zu werden beginnen,

Dann erwartet Vonved zurück allein;
 „All' meine Tage komm' ich nicht heim.
 Schau dich um, Held Vonved!
 All' meine Tage komm' ich nicht heim,
 Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
 Herr und Diener zu todt ich schlag':
 So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Frau Abelin da so zornig spricht:
 „Ich hör', mein Sohn, du fürchtest dich nicht.
 Noch besser will ich dich bewahren:
 So gewißlich sollst du übel fahren.“
 Schau dich um, Held Vonved!
 „Hier hast du dieses harte Schwert,
 Das dienet nur auf Herrenfahrt;
 Und wie du reitest den Weg entlang,
 So trifft dich beides, Schimpf und Schand.“
 Schau dich um, Held Vonved!
 Held Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
 Ihn lüftet, mit Kämpfern zu streiten,
 So wunderbar ist seine Fahrt,
 Gar keinen Mann er drauf gewahrt.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Sein Helm war blinkend,
 Sein Sporn war klingend,
 Sein Roß war springend,
 Selbst war der Herr so schwingend.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Ritt einen Tag, ritt drei darnach;
 Doch nimmer eine Stadt er sah.
 „Gib, sagte der junge Mann,
 Ist keine Stadt in diesem Land?
 Schau dich um, Held Vonved!
 Er ritt sich auf dem Weg dahin,
 Herr Thule Bang begegnet ihm,
 Herr Thule mit seinen zwölf Söhnen zumal,
 Die waren gute Ritter all.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Mein jüngster Sohn, hör' du mein Wort:
 Den Harnisch tausche mit mir sofort;
 Unter uns tauschen wir das Panzerkleid,
 Ghe wir schlagen diesen Helben frei.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Held Vonved reißt sein Schwert von der Seiten,
 Es lüftet ihn, mit Kämpfern zu streiten;
 Erst schlägt er den Herrn Thule selbst,
 Darnach all seine Söhne zwölf.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Held Vonved bindet sich das Schwert an die Seiten,
 Es lüftet ihn, weiter auszureiten;
 Er reitet zu dem Berge fort,
 Den Thier-Mann steht er harren dort.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Ein Wildschwein auf seinem Rücken er trägt,
 Ein Bär ist in seinen Arm gelegt;
 Jeden Finger hat er wohl zur Hand,
 Spielt auf Haf' und Hündin allesammt.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Höre, du Thier-Mann, theile mit mir,
 Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
 Was lieber: willst du theilen die Thier'
 Oder sechten um das Leben mit mir?
 Schau dich um, Held Vonved!
 „Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
 Als du sollst sehen die Beute von mir;
 Nimmer ward mir geboten solch ein Gebot,
 Seit ich schlug König Ekmer todt.“
 Schau dich um, Held Vonved!
 Und schlugst du Ekmer, den König fein,
 So schlugst du todt den Vater mein;

Ich nehm' für ihn kein' andre Sühn':
 Mit deinem eignen Blut mußt du büßen für ihn.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Sie schrieben Krei' in die schwarze Erd',
 Sie waren beide Helben so werth;
 Das aber kann ich in Wahrheit sagen:
 Keiner mocht' den Sieg davon tragen.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Sie sechten einen Tag, sie sechten zwei
 Und machen's am dritten eben so,
 Am vierten aber, eh' es ward Nacht,
 Da war der Thier-Mann zur Erde gebracht.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Held Vonved bindet sein Schwert an die Seiten,
 Ihn lüftet, weiter auszureiten;
 Zum großen Berge der Held hinreit't,
 Sieht, wie der Hirt das Vieh da treibt.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Und hör' du, Hirte, sag' du mir:
 Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir?
 Und was ist runder, als ein Kad?
 Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
 Schau dich um, Held Vonved!
 Sag: wo stehet der Fisch in der Flut?
 Und wo ist der rothe Vogel gut?
 Wo mischet man den besten Wein?
 Wo trinkt Widriß mit den Kämpfern fein?
 Schau dich um, Held Vonved!
 Da saß der Hirt, so still sein Mund,
 Davon er gar nichts sagen konnt'.
 Er schlug nach ihm mit der Zange;
 Da fiel heraus Leber und Lunge.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Zu einer andern Heerde kam er darnach,
 Da saß ein Hirt bei einem Grab:
 Hör' du, guter Hirte, sag' du mir,
 Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir?
 Schau dich um, Held Vonved!
 „Dort beides Burgen und Besten stehn,
 Wo die Kämpfer als Gäst' allzeit eingehn.“
 Einen Goldbring von der Brust er nahm,
 Stedt' ihn dem Hirten an den Arm.
 Schau dich um, Held Vonved!
 „Dort wohnt ein Mann, heißt Tyge Rold,
 Söhn' hat er und der sind zwölf;
 Er führt einen Bär in seinem Schild:
 Selbst schlimmer als ein Trolde wild.“
 Schau dich um, Held Vonved!
 Hör' an, da liebster Hirte gut,
 Lauf zu ihm hin, von mir ein Bot',
 Bitt' Tyge Rold, den grauen Mann,
 Daß er mög' kommen zu uns heran.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Als sie sahen, wie der Kämpfer daher eilt,
 Theilten sie schon unter sich die Beut':
 Die wollen haben sein gutes Schwert,
 Die seinen Harnisch und Roß so werth.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Den Alten dünkt', das Best' für ihn wär',
 Selbst wollt' er haben sein gutes Pferd,
 Sein Panzer und Schwert nicht fehlen soll,
 Eh' er einen Kampf versuchen wollt'.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Hättest du zu den Zwölfen noch andere Zwölf
 Und ständest in Mitte aller selbst:
 Das Wasser sollst du aus Stahl eh' zwingen,
 Eh' dir es sollt' mit mir gelingen.
 Schau dich um, Held Vonved!
 Mit dem Sporn Vonved trieb an sein Pferd,
 Sprang beides über Pfort' und Mauer daher;

Und so schlug er den Herrn Tyge Rold,
Dazu seine jungen Söhne zwölft.
Schau dich um, Held Bonved!
Und so wart er herum sein Pferd,
Held Bonved, der jung' Edelherr;
So thät er über Berg' und Thale dringen,
Doch konnt' er niemand zur Rede bringen.
Schau dich um, Held Bonved!
So kam er zu der dritten Schar,
Da saß ein Hirte mit gältem Haar:
Hör' du, guter Hirte, mit deiner Heerd',
Du gibst mir gewißlich Antwort werth.
Schau dich um, Held Bonved!
Was ist runder als ein Rad?
Wo wird getrunken die beste Weihnacht?
Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruhn eines todtten Mannes Füß'?
Schau dich um, Held Bonved!
Was füllet aus alle Thale?
Was kleidet am besten im Königsale?
Was ruft lauter, als der Kranich kann?
Und was ist weißer als ein Schwan!
Schau dich um, Held Bonved!
Wer trägt den Bart auf seinem Rücken?
Wer trägt die Raß' unter seinem Kinn?
Als ein Kiesel was ist schwärzer noch mehr?
Und was ist rascher als ein Reh?
Schau dich um, Held Bonved!
Wo ist die allerbreiteste Brüd'?
Was ist am meisten zuwider des Menschen Blicd?
Wo wird gefunden der höchste Gang?
Wo wird getrunken der kälteste Trank?
Schau dich um, Held Bonved!
„Die Sonn' ist runder, als ein Rad,
Im Himmel begehrt man die fröhlichste Weihnacht,
Gen Westen geht die Sonn zu ihrem Sitz,
Gen Osten ruhen eines todtten Mannes Füß'.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Der Ribiz trägt den Bart in dem Nacken sein,
Der Trold hat die Raß' unter dem Kinn allein,
Die Sünde schwärzer ist als ein Kiesel noch mehr
Und der Gedanke rascher als ein Reh.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Das Eis macht die allerbreiteste Brüd',
Die Arbt' ist am meisten zuwider des Menschen Blicd,
Zum Paradies geht der höchste Gang,
Da unten da trinkt man den kältesten Trank.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Weisen Spruch und Rath hast du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir.“ —
Nun hab' ich gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden beschreibst du mich.
Schau dich um, Held Bonved!
„Ich weiß' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg';
Dort findest du viel Kämpfer und Rittersleut,
Die können viel gut sich wehren im Streit.“
Schau dich um, Held Bonved!
Er zog seinen Goldbring von der Hand,
Der wog wohl fünfzehn gewogene Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft' die Helden anzeigen.
Schau dich um, Held Bonved!
Held Bonved in die Burg ritt ein,
Randulf stand außen, in Pelz geküllt ein:
„Hörst du wohl, du Hurensohn,
Was willst du hier in meinem Land?“
Schau dich um, Held Bonved!
Ich will mit meiner einen Hand
Rücken von dir all' deine Land,

Ich will mit einer Zehe mein
Wegziehen all' die Burgen dein.
Schau dich um, Held Bonved?
„Nicht aber sollst du mit deiner Hand
Nehmen mir ein einziges Land,
Noch weniger mit den Zeihen dein
Wegziehen die geringste Burg mein.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Du sollst nicht mit einem Finger dein
Schlagen mir eines meiner Glieder entzwei;
Ich bin stark und bin gewachsen dir,
Gar bald sollst du das merken an mir.“
Schau dich um, Held Bonved!
Held Bonved zog sein Schwert von der Seiten,
Es war seine Lust, mit Randulf zu streiten;
Zuerst schlug er den Randulf selbst,
Den Strandulf dann mit vollem Recht.
Schau dich um, Held Bonved!
So schlug er den starken Ege Under,
So schlug er Ege Karl, seinen Bruder,
So schlug er die Kreuz und die Quer;
Er schlug die Feinde vor sich her.
Schau dich um, Held Bonved!
Held Bonved steck sein Schwert in die Scheide,
Er gedent noch weiter fort zu reiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel stark.
Schau dich um, Held Bonved!
Sag mir, du edler Ritter gut,
Wo steht der Fisch in der Flut?
Wo wird geschenkt der beste Wein?
Und wo trinkt Widrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Held Bonved!
„In Osten steht der Fisch in der Flut,
In Norden wird getrunken der Wein so gut,
In Halland findest du Widrich dabeim
Mit Kämpfern und vielen Gesellen sein.“
Schau dich um, Held Bonved;
Von der Brust Bonved einen Goldring nahm,
Den steckt er dem Kämpfer an seinen Arm:
Sag, du wärest der letzte Mann,
Der Gold vom Held Bonved gewann.
Schau dich um, Held Bonved!
Held Bonved vor die hohe Finne thät reiten,
Bat die Wächter, ihn hinein zu leiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da sprang er über die Mauer dahin.
Schau dich um, Held Bonved!
Sein Ross an einen Strid er band,
Drauf er sich zur Burgstube gewandt;
Er setzte sich oben an die Tafel sofort,
Dazu sprach er kein einziges Wort.
Schau dich um, Held Bonved!
Er aß, er trank, nahm Speise sich,
Den König fragt' er darum nicht:
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo so viel verfluchte Jungen waren.
Schau dich um, Held Bonved!
Der König sprach zu den Kämpfern sein:
„Der tolle Geßell muß gebunden sein.
Bindet ihr den fremden Gaß nicht fest,
So dienet ihr mir nicht auf's best.“
Schau dich um, Held Bonved!
Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu
Und komm zum Spiel du selbst herzu:
Ein Hurensohn, so nenn' ich dich,
Außer du bindest mich.
Schau dich um, Held Bonved!
König Ekmer, mein lieber Vater,
Und stolz Adelin, meine Mutter,

Haben mir gegeben das strenge Verbot,
Mit 'nem Schall nicht zu verzeihen mein Gold.
Schau dich um, Held Bonved!
„War Eimer, der König, dein Vater
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So bist du, Held Bonved, ein Kämpfer schön,
Dazu meiner liebsten Schwester Sohn.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Held Bonved, willst du bleiben bei mir
Beides, Ruhm und Ehre, soll werden dir,
Und willst du zu Land ausfahren,
Meine Ritter sollen dich bewahren.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Mein Gold soll werden für dich gespart,
Wenn du willst halten deine Heimfahrt.“ —
Das zu thun, läßt ihn nicht,
Er wollte fahren zu seiner Mutter zurück.
Schau dich um, Held Bonved!
Held Bonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war so gram in seinem Sinn.
Und als er zur Burg geritten kam,
So standen zwölf Zauberweiber daran.
Schau dich um, Held Bonved!
Standen mit Roden und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin.
Held Bonved mit seinem Kof herumbringt,
Die zwölf Zauberweiber schlug er in einen Ring.
Schau dich um, Held Bonved!
Schlägt die Zauberweiber, die stehen da:
Sie finden bei ihm so kleinen Rath.
Seine Mutter genießt dasselbe Glück,
Er haut sie in fünftausend Stück.
Schau dich um, Held Bonved!
So geht er in den hohen Saal ein,
Er trinkt und trinkt den klaren Wein,
Dann schlägt er die Goldharfe so lang,
Daß springen entzwei alle die Strang.
Schau dich um, Held Bonved!

(Grimm.)

2) Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderskier,
Ist reich und lähn zu preien;
So rasche Söhne hat er zwei,
Die lassen sich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!
Wulf der hauset zu Odderskier,
Hat Söhne so klug im Sinn;
Die wollen, um die Königs-Tochter zu werben,
Nach Upsals Bergen hin.
Da war der junge Helmerkamp,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land,
Freien die Königs-Tochter werth.“
Das war der junge Angelsyr,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal,
Wenn unter uns hörte die Erd'!“
Als sie kamen in den Burghof,
Da achselten sie ihr Kleid.
So gingen sie in den hohen Saal
Vor dem König von Upsal ein.
Jung Helmerkamp der trat herzu,
Stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben,
Desh gebt alsbald eu'r Wort!“
Jung Angelsyr der trat herzu,
Gold glänzt an seiner Hand:

„König, gib mir die Tochter dein
Oder räume selbst mir dein Land!“
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann,
Als den sie haben mag.“ —
„Habe Dank, o liebster Vater mein,
Daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob' ich mich;
Der steht recht als ein Mann.
Nimmer will ich haben Angelsyr,
Ein Ungeheuer mißgestalt;
So ist sein Vater, so ist seine Mutter
Und so sind seine Verwandten all.“
Da sprach der junge Angelsyr,
Gar zornig war sein Sinn:
„Wir gehn, um sie zu sehn,
Zum Burghof beide hin.“
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerter sind scharf, die Gesellen rasch;
Gut Spiel da geschehen mag.“
Wulf der stand zu Odderskier
Und horchte über die Berge,
Da mußte er hören über den langen Weg
Klingen seiner Söhne Schwerter.
Das hörte Wulf zu Odderskier
Weit über die grüne Haide;
„Was haben meine Söhne vor?
Wie sind sie so zornig beide!“
Er harri da nicht gar lange,
Sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an,
Er gegangen seine Söhne in den Tod.
„Jung Helmerkamp, so sage mir,
Sohn, allerliebster, mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom
So heftig von Stirn und Bein?“
Da antwortete ihm jung Helmerkamp,
Seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelsyr, der Bruder mein,
Weil ihm nicht worden die Magd.
Hab' fünfzehn Wunden an dem Leib,
Mit Gift vermischt jede Wund';
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Ich könnt' nicht leben eine Stund'.“ —
„Hör' du, junger Angelsyr,
Sohn, allerliebster, mein,
Warum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen dein?“ —
„Darum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen mein,
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib,
Das ist meine größte Pein!
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib
Und alle sind so schwer;
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Keine Stunde lebt' ich mehr!“ —
Und Wulf von Odderskier riß aus
Mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel,
Den jungen Helmerkamp.
Da liegen die zwei Helden nun,
Liegen beide in einem Grabe!
Und der König gibt wohl die Tochter sein
Dem Gesellen, den sie will haben.
Da trauert Wulf von Odderskier,
Seine Söhne sind todtgeschlagen
Und der König von Upsal für seine Tochter

Muß selber Sorge tragen. —
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden.
(Grimm.)

3) Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Insel weit,
War ich selber jung!
Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!
Zusammen lebten sie sieben Jahr
Und sieben Kindlein sie ihm gebär.
Darauf der Tod im Land einsprach
Und die schöne Lilienblume brach.
Da ritt der Herr zur Insel weit
Und 'ne andre Jungfrau er sich freit.
Und führte heim, die er sich gefreit:
Das war eine böse und grimmige Maid.
Und als sie kamen an des Hauses Thor,
Da standen die Kindlein weinend davor.
Die Kindlein standen so trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.
Sie gab den Kindlein nicht Brot noch Bier:
„Nur Hunger und Haß sollt ihr haben von mir!“
Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu.“
Sie nahm die großen Wachslichter fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort.“
Den Abend war's spät und der Kindlein Gemein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.
Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf.“
Die Frau ging, vor unserm Herrn zu stehn:
„Und darf ich zu meinen Kindern gehn?“
Sie bat ihn so sehr und bat ihn so lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang.
„Hör' aber, wenn der Hahn thut krähen,
Sollst wieder vor deinem Herren stehn.“
Da hob sie auf ihre milden Gebein',
Da sprangen Mauer und Marmelstein.
Und als sie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfang.
Und als sie kam vor des Hauses Thor,
Ihre älteste Tochter stand davor.
„Was stehst du hier, lieb Tochter mein,
Wie ist's mit deinen Geschwisterchen klein?“
Nimmer bist du lieb Mutter mein,
Mein Mutter war so schön und fein.
Meine Mutter war weiß, mit Wangen roth,
Doch du bist bleich als wie der Tod.
„Wie sollt' ich sein so schön und fein?
Schon lange erblichen die Wangen mein.
Wie sollt' ich sein so weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt.“
Und als hinein in die Stube sie kam,
Da standen die Kindlein in Thränen und Gram.
Da küßte sie eines und puzt dem den Kopf,
Das kammte sie und flechtet des andern Gelod.
Das stänfte, das hebt sie auf ihren Schoß.
Und küßte das Kleinste mit süßem Gekos.
Drauf sprach sie zum ältesten Tochterlein:
„Geh, heiß' Herrn Dyring kommen herein.“
Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muths sie also sprach:
„Ich ließ euch beides, Bier und Brot,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.
Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
Ich ließ euch große Wachslichter nach,
Meine Kindlein liegen im finstern Gemach.“

Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So soll es dir sein zu schlechtem Glück.
Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müssen wir Todte.
Der Hahn, der schwarze, nun krähet,
Des Himmels Worte aufgethet.
Der Hahn, der weiße, thut krähen:
„Ich muß von hinnen gehen!“ — —
Und hörten sie nun der Hunde Gebeul,
Den Kindlein gaben sie Speise schnell.
Und hörten sie nun der Hunde Geheul,
So flohen sie vor der Todten in Eil,
Und wenn sie die Hunde winseln sahn,
So fürchteten sie der Todten Rahn.

(Talvj.)

4) Herr Oluf im Eisenanz.

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm schon scheint,
Herr Oluf kommet heim,
Wenn der Wald laubgrün wird!
Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.
Da tanzt eine Elfen- und Elfsinnenschar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
„Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!“ —
Ich kann nicht treten in den Tanz mit dir,
Meine Braut hat es verboten mir.
Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag. —
„Willst du nicht treten zum Tanz mit mir,
Dann send' ich Tod und Unheil dir!“ —
Herr Oluf der wendet den Rappen sein,
Seuche und Krankheit ziehn hinter ihm drein.
Herr Oluf reitet zu seiner Mutter Thor,
Da steht seine Mutter draußen davor.
„Willkommen, mein Sohn, und sag mir gleich,
„Wovon ist dein Gesicht so bleich?“ —
Mein Fohlen war rasch und säumig war ich,
An einem Eichenweig stieß ich mich.
Meine liebe Schwester mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.
Meine liebe Mutter küßte mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr'. —
„Mein lieber Sohn, solch Wort nicht sag',
Denn morgen ist dein Hochzeittag.“
Sei er nur immer, wann er mag sein,
Nimmer komm' ich zur Liebsten mein!

(Talvj.)

5) Der Rix.

Der Rix, der geht auf dem schneeweißen Sand, —
Wacht auf, alle redlichen Burche!
Da schafft er sich um zum statilichen Mann:
Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verschlafen!
Der Rix, der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er sich machen ein Kleid, ein blau's.
So geht er weiter in's Giland hinein,
Da tanzen erlebene Jungfräulein.
Der Rix, der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.
Der Rix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt so schön in der Jungfrau Hand.
„Und hör', schöne Jungfrau, eins mir versprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich dich.“

Haben mir gegeben das strenge Verbot,
Mit 'nem Schall nicht zu verzehren mein Gold.
Schau dich um, Held Bonved!
„War Ekmer, der König, dein Vater
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So bist du, Held Bonved, ein Kämpfer schön,
Dazu meiner liebsten Schwester Sohn.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Held Bonved, willst du bleiben bei mir
Beides, Ruhm und Ehre, soll werden dir,
Und willst du zu Land ausfahren,
Meine Ritter sollen dich bewahren.“
Schau dich um, Held Bonved!
„Mein Gold soll werden für dich gespart,
Wenn du willst halten deine Heimfahrt.“ —
Das zu thun, läßt ihn nicht,
Er wollte fahren zu seiner Mutter zurück.
Schau dich um, Held Bonved!
Held Bonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war so gram in seinem Sinn.
Und als er zur Burg geritten kam,
So standen zwölf Zauberweiber daran.
Schau dich um, Held Bonved!
Standen mit Roden und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin.
Held Bonved mit seinem Roß herumb bringt,
Die zwölf Zauberweiber schlug er in einen Ring.
Schau dich um, Held Bonved!
Schlägt die Zauberweiber, die stehen da:
Sie finden bei ihm so kleinen Rath.
Seine Mutter genießt dasselbe Glück,
Er haut sie in fünftausend Stuch.
Schau dich um, Held Bonved!
So geht er in den hohen Saal ein,
Er ißt und trinkt den klaren Wein,
Dann schlägt er die Goldharfe so lang,
Daß springen entzwei alle die Strang.
Schau dich um, Held Bonved!

(Grimm.)

2) Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderskier,
Ist reich und kühn zu preisen;
So rasche Söhne hat er zwei,
Die lassen sich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!
Wulf der hauset zu Odderskier,
Hat Söhne so klug im Sinn;
Die wollen, um die Königstochter zu werben,
Nach Upsals Bergen hin.
Da war der junge Helmerkamp,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land,
Freien die Königstochter werth.“
Das war der junge Angelfyr,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal,
Wenn unter uns hörste die Erd!“
Als sie kamen in den Burghof,
Da achselten sie ihr Kleid.
So gingen sie in den hohen Saal
Vor dem König von Upsal ein.
Jung Helmerkamp der trat herzu,
Stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben,
Deß gebt alsbald eu'r Wort!“
Jung Angelfyr der trat herzu,
Gold glänzt an seiner Hand:

„König, gib mir die Tochter dein
Oder räume selbst mir dein Land!“
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann,
Als den sie haben mag.“ —
„Habe Dank, o liebster Vater mein,
Daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob' ich mich;
Der steht recht als ein Mann.
Nimmer will ich haben Angelfyr,
Ein Ungeheuer mißgestalt;
So ist sein Vater, so ist seine Mutter
Und so sind seine Verwandten all.“
Da sprach der junge Angelfyr,
Gar zornig war sein Sinn:
„Wir gehn, um sie zu sechten,
Zum Burghof beide hin.“
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerter sind scharf, die Gefellen rasch;
Gut Spiel da geschehen mag.“
Wulf der stand zu Odderskier
Und horchte über die Berge,
Da mußte er hören über den langen Weg
Klingen seiner Söhne Schwerter.
Das hörte Wulf zu Odderskier
Weit über die grüne Haide;
„Was haben meine Söhne vor?
Wie sind sie so zornig beide!“
Er harret da nicht gar lange,
Sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an,
Er gegangen seine Söhne in den Tod.
„Jung Helmerkamp, so sage mir,
Sohn, allerliebster, mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom
So heftig von Stirn und Bein?“
Da antwortete ihm jung Helmerkamp,
Seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr, der Bruder mein,
Weil ihm nicht worden die Magd.
Hab' fünfzehn Wunden an dem Leib,
Mit Gift vermischt jede Wund';
Ja, hätte ich eine nur davon,
Ich könnt' nicht leben eine Stund.“ —
„Hör' du, junger Angelfyr,
Sohn, allerliebster, mein,
Warum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen dein?“ —
„Darum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen mein,
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib,
Das ist meine größte Pein!
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib
Und alle sind so schwer;
Ja, hätte ich eine nur davon,
Keine Stunde lebt ich mehr!“ —
Und Wulf von Odderskier riß aus
Mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel,
Den jungen Helmerkamp.
Da liegen die zwei Helden nun,
Liegen beide in einem Grabe!
Und der König gibt wohl die Tochter sein
Dem Gefellen, den sie will haben.
Da trauert Wulf von Odderskier,
Seine Söhne sind todtgeschlagen
Und der König von Upsal für seine Tochter

Muß selber Sorge tragen. —
 Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden.
 (Grimm.)

3) Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Insel weit,
 War ich selber jung!
 Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
 Schöne Worte erfreuen manch Herz!
 Zusammen lebten sie sieben Jahr
 Und sieben Kindlein sie ihm gebär.
 Darauf der Tod im Land einsprach
 Und die schöne Lilienblume brach.
 Da ritt der Herr zur Insel weit
 Und 'ne andre Jungfrau er sich freit.
 Und führete heim, die er sich gefreit.
 Das war eine böse und grimmige Maid.
 Und als sie kamen an des Hauses Thor,
 Da standen die Kindlein weinend davor.
 Die Kindlein standen so trauriglich dort,
 Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.
 Sie gab den Kindlein nicht Brot noch Bier:
 „Nur Hunger und Haß sollt ihr haben von mir!“
 Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
 „Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu.“
 Sie nahm die großen Wachslichter fort:
 „Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort.“
 Den Abend war's spät und der Kindlein Gemein
 Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.
 Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
 „Ich muß zu meinen Kindern hinauf.“
 Die Frau ging, vor unserm Herrn zu stehn:
 „Und darf ich zu meinen Kindern gehn?“
 Sie bat ihn so sehr und bat ihn so lang,
 Bis er ihr endlich gewährte den Gang.
 „Hör' aber, wenn der Hahn thut krähn,
 Sollst wieder vor deinem Herren stehn.“
 Da hob sie auf ihre milden Gebein,
 Da sprangen Mauer und Marmelstein.
 Und als sie durch das Dorf nun ging,
 Der Hund in die Wolken zu heulen anfang.
 Und als sie kam vor des Hauses Thor,
 Ihre ält'ste Tochter stand davor.
 „Was siehst du hier, lieb Tochter mein,
 Wie ist's mit deinen Geshwisterchen klein?“
 Nimmer bist du lieb Mutter mein,
 Mein Mutter war so schön und fein.
 Meine Mutter war weiß, mit Wangen roth,
 Doch du bist bleich als wie der Tod.
 „Wie sollt' ich sein so schön und fein?
 Schon lange erblicke die Wangen mein.
 Wie sollt' ich sein so weiß und roth?
 Schon lange lag ich im Grabe todt.“
 Und als hinein in die Stube sie kam,
 Da standen die Kindlein in Thränen und Gram.
 Da bürstet sie eines und puzt dem den Rock,
 Das kammert sie und flechtet des andern Gelock.
 Das stünfte, das hebt sie auf ihren Schoß
 Und stillt das Kleinst mit süßem Gelos.
 Drauf sprach sie zum ältesten Tochterlein:
 „Geh, heiß' Herrn Dyring kommen herein.“
 Und als er kam herein in's Gemach,
 Mit zornigem Muth sie also sprach:
 „Ich ließ euch beides, Bier und Brot,
 Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.
 Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
 Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
 Ich ließ euch große Wachslichter nach,
 Meine Kindlein liegen im finstern Gemach.“

Und muß ich noch einmal kommen zurück,
 So soll es dir sein zu schlechtem Glück.
 Nun krähet der Hahn, der rothe,
 Zur Erde müssen wir Todte.
 Der Hahn, der schwarze, nun krähet,
 Des Himmels Pforte aufgehet.
 Der Hahn, der weiße, thut krähen:
 „Ich muß von hinnen gehen!“ — —
 Und hörten sie nun der Hunde Gebell,
 Den Kindlein gaben sie Speise schnell.
 Und hörten sie nun der Hunde Geheul,
 So flohen sie vor der Todten in Eil,
 Und wenn sie die Hunde winseln sahn,
 So fürchteten sie der Todten Rahn.

(Talvj.)

4) Herr Oluf im Elsentanz.

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
 Treibt der Thau, fällt der Reif,
 Lichter Tag es ihm schon scheint,
 Herr Oluf kommet heim,
 Wenn der Wald laubgrün wird!
 Herr Oluf reitet nach dem Burgtor,
 Da findet er tanzen die Elfen davor.
 Da tanzt eine Elfen- und Elfsinnenschar,
 Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
 Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
 „Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!“ —
 Ich kann nicht treten in den Tanz mit dir,
 Meine Braut hat es verboten mir.
 Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
 Denn morgen ist mein Hochzeittag. —
 „Willst du nicht treten zum Tanz mit mir,
 Dann send' ich Tod und Unheil dir!“ —
 Herr Oluf der wendet den Rappen sein,
 Seuche und Krankheit ziehn hinter ihm drein.
 Herr Oluf reitet zu seiner Mutter Thor,
 Da steht seine Mutter draußen davor.
 „Willkommen, mein Sohn, und sag mir gleich,
 Wobon ist dein Gesicht so bleich?“ —
 Mein Fohlen war rasch und stämmig war ich,
 An einem Eichenweig stieß ich mich.
 Meine liebe Schwester mein Bett bereite,
 Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.
 Meine liebe Mutter bürste mein Haar,
 Mein lieber Vater mache mir eine Bahr'. —
 „Mein lieber Sohn, solch Wort nicht sag',
 Denn morgen ist dein Hochzeittag.“
 Sei er nur immer, wann er mag sein,
 Nimmer komm' ich zur Liebsten mein!

(Talvj.)

5) Der Rix.

Der Rix, der geht auf dem schneeweißen Sand, —
 Wacht auf, alle redlichen Burche!
 Da schafft er sich um zum stattlichen Mann:
 Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verschlafen!
 Der Rix, der geht in des Schneiders Haus,
 Da läßt er sich machen ein Kleid, ein blau's.
 So geht er weiter in's Giland hinein,
 Da tanzen erlesene Jungfräulein.
 Der Rix, der tritt in den Tanz hinein,
 Bleich werden und roth die Jungfräulein.
 Der Rix zieht vor das rothe Goldband,
 Das fällt so schön in der Jungfrau Hand.
 „Und hör', schöne Jungfrau, eins mir versprich,
 Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich dich.“

Und zur Kirche sollt' fahren das Jungfräulein
 Und Haltfest sollte ihr Fuhrmann sein.
 Die Säume von Seide und Gold gemacht:
 „Haltfest, du Lieber, fahr' nur mit Bedacht!“
 Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
 Da begegnet sie ihrem Bräutigam.
 Geritten der Nig zur Kirche kam,
 Er hängt seinen Zaum an den Kirchengamm.
 Und als er trat in die Kirche hinein,
 Begann es der Jungfrau grausig zu sein.
 Der Priester vor dem Altare steht:
 „Wer ist's, der dort im Gange geht?
 Wo bist du erzeugt und wo kommst du her?
 Und wo hast du die schönen Kleider her?“
 Erzeugt und geboren bin ich im Meer
 Und da hab' ich meine Hoffleider her.
 Das Volk ging hinaus und eilte heim
 Und Braut und Bräutigam blieben allein.
 „Wo wohnen dein Vater und Mutter, nun sprich,
 Und wo hast du Freund' und Verwandte für mich?“
 Mein Vater und Mutter sind die blauen Wellen,
 Binsen und Rohr kann als Freund' ich dir stellen.
 „Und es ist so düster zu wohnen im Meer,
 Es rudern so manche über uns her.
 Und es ist so düster zu hausen im Meer,
 Es fahren so manche über uns her.“
 Und der Nig nahm die Jungfrau bei der goldnen Kede,
 So band er sie fest am Sattelpfaffe.
 Und die Jungfrau solch Jammergeßrei sie schreit,
 Daß sie's vernahmen am Königshof weit.
 Sie suchten die Jungfrau all' über die Brüd',
 Ihre Goldspangenschuhe, die ließ sie zurück.
 Sie suchten sie längs des Stromes Rande,
 Da ihren leblosen Leib sie fanden.

(Talvj.)

6) Die Harfe.

Es hauste ein Bauer am Meeresstrand —
 Jung bin ich noch —
 Der hatte zwei Töchter, das ist bekanni.
 Die Härte bezwingt mich.
 Die Älteste war dunkel und schwarz wie die Nacht,
 Die Jüngste weiß wie Tagespracht.
 Und einmal die Schwarze zur Weißen sich wandt':
 „Wir wollen uns baden am Meeresstrand.“
 Und wenn du auch Tag und Nacht habest dich,
 So wirst du doch nimmer so weiß wie ich.
 Und als sie gekommen zum Meeresstrand,
 Stieß die Schwarze die Schwester vom Uferstrand.
 O Schwester, ach Schwester, hilf mir an's Land,
 Ich will dir ja geben mein schönes rothes Band!
 „Dein schönes rothes Band wird jetzt doch mein,
 Aber nimmer sollst du treten auf grünen Rain.“
 Ach Schwester, o Schwester, hilf mir an's Land,
 Meinen goldenen Kranz geb' ich dir zum Pfand!
 „Dein goldener Kranz wird jetzt doch mein,
 Aber nimmer sollst du wandeln im grünen Rain.“
 O Schwester, ach Schwester, hilf mir an's Land,
 Ich will dir auch geben meinen Bräutigam Horand.
 „Dein Bräutigam Horand nimmt jetzt mich zur Frau.
 Aber nimmer sollst du spielen auf Gottes grüner Au!“
 So bring' meinen Gruß dem Vater gut,
 Ich trinke meinen Brautmetz in der kalten Flut.
 Und bring meinen Gruß der Mutter, der guten,
 Ich tanze meinen Brauttanz in den kalten Fluten.
 Und grüße auch meinen Bräutigam Horand,
 Mein Brautbett das hab' ich auf kaltem Sand. —
 Ein lustiger Spielmann an's Ufer kam,
 Auf den Wogen die weiße Leiche schwamm.

Die Leiche zu fassen er nieder sich bückt
 Und fertigt aus ihr eine Harfe geschickt.
 Er nahm die weiße, jungfräuliche Brust —
 Die Harfe muß' jeden erfüllen mit Lust.
 Dann nahm er des Mädchens Fingerlein
 Und drehte daraus die Schrauben fein.
 Dann nahm er des Mädchens goldene Keden
 Und macht' draus die Saiten, die rauschten wie
 Glocken.

Drauf wanderte er zum Hause der Braut,
 Wo die Hochzeit sich regte festlich laut.
 Und wie den ersten Schlag er schlägt,
 Ein helles Lachen die Braut ausschlägt.
 Und als erklingen der zweite Laut,
 Da kleidet man aus die gepuckte Braut.
 Und wie er geschlagen den dritten Schlag,
 Im Brautbett tobt die Schwarze lag.

(Scherr.)

7) Axel Thordson und schön Walborg.

Sie spielten Goldwürfel auf der Tafel breit
 In Freud und Lust in der Halle,
 An Ehren groß die Frauen zwei:
 Die Würfel gar wunderlich fielen. —
 Doch das Glück wendet sich oft um.
 Die Würfel liefen so oft herum,
 So schnell sie nur mochten sich wenden,
 So dreht auch das Rad des Glückes sich um;
 Seinen Lauf mag keiner erkennen.
 Frau Julie und Königin Malfred,
 Sie spielten Goldwürfel mit Ehren:
 Auf dem Estrich laufen die Kinder herum,
 Sie spielen mit Äpfeln und Birnen.
 Auf dem Estrich läuft das Kind gar fein,
 Mit Äpfeln und Birnen es spielte.
 Herr Axel Thordson nun tritt herein;
 Nach Rom gedenkt er zu ziehen.
 Er grüßte die Frauen und Jungfraun zugleich;
 Ihn geleiteten Zucht und Ehre.
 Im Stillen liebt er die edle Maid —
 Doch das Glück wolt' den Rücken ihm kehren.
 Er nimmt auf den Arm die kleine Braut
 Und streichelt ihr die Wange fein:
 „Christi gebe, du wärest erwachsen jetzt,
 Gleich würdest du die Liebste mein!“
 Seine jüngste Schwester erwiderte schnell,
 Es frohnten von Gold ihr die Kleider!
 „Und wär' sie erwachsen in dieser Nacht
 Getrennet doch bliebet ihr beide.“
 Der Jungfrau Mutter verständiger sprach,
 Sie wollte von der Wahrheit nicht weichen:
 „Verwandt seid ihr beide euch allzumal,
 Doch mögt ihr einander wohl gleichen.“
 Er zog den Goldring wohl ab von der Hand
 Und gab ihn dem Kinde zum Spielen.
 Was er wollte, das ward in der Folg' ihr klar,
 Es bracht' ihr Jammer gar vielen.
 „Vergiß mein nicht, du kleine Braut,
 Mit dir verlor' ich mich heute;
 Jetzt will ich reisen zum Land hinaus,
 Will sehen fremde Länder und Leute.“
 Herr Axel zeucht zum Land hinaus,
 Ihn geleiten Zucht und Ehre;
 In's Kloster bringt man die kleine Braut,
 Das Nähen sollte sie lernen.
 Sie lehrten sie nähen in Seide fein
 Und auch das Lesen man sie lehrte;
 Der Ruf von ihr ging weit und breit,
 Sie geleiteten Zucht und Ehre.

Von adligen Sitten die Jungfrau war,
 Ein jeder mußte sie preisen;
 Was sie sagte, das war verständig und klar,
 Man zählte sie unter die Weisen.
 Elf Jahre war sie im Kloster schon,
 Die Mutter zu Gott mußte gehen,
 Da nahm die Königin sie an den Hof,
 So war es für sie ansehnlich.
 Am Kaiserhof war Herr Agel geehrt,
 Wie Gold so glänzten die Sporen;
 Er trug an der Seite sein ritterlich Schwert,
 Zu was Großem war er geboren.
 Herr Agel er schläft so wonniglich,
 Wie sich's ziemte für einen Herrn;
 Des Nachts doch hatt' er keine Ruh in sich,
 Das machten die Träume, die schwern.
 Herr Agel er schläft im hohen Saal,
 Er ruht auf Seide, der feinen;
 Des Nachts doch hat er nur Angst und Qual,
 Ihm träumt von dem Bräutlein daheim.
 Ihm träumt von Jungfrau Walborg schön,
 Die gekleidet in Sammet mit Ehren;
 Bei ihr saß Hakon, des Königs Sohn,
 Das Jawort that er begehren.
 Früh Morgens, wie der Tag war hell
 Und ihr Lied die Berge ließ klingen,
 Stand auf Herr Agel gar eilig und schnell,
 Rief eiligst die Kleider sich bringen.
 Schnell läßt er sich satteln den Traber sein,
 Es ist ihm im Schlosse zu enge;
 Ihn gelücket's zu sehen den grünen Hain
 Und zu hören der Vögel Gesänge.
 Und wie Herr Agel Thordson
 Kam hinein in den Rosenhain,
 Da begegnete ihm ein Pilgrim schön,
 Er grüßte ihn gar fein:
 „Guten Tag — Gott grüß' dich, du Pilgersmann,
 Wohin gehst dein Begehren?
 Kommst sicher her aus meinem Land,
 Deine Kleider mich solches lehren.“
 „Norweg, das ist mein Vaterland,
 Die Silbischen sind meine Ahnen,
 Nach Rom geht hin mein Pilgergang;
 Gern sah ich den heiligen Vater.“
 „Und bist du entsprossen aus silbischem Blut,
 So bist du mit mir auch verwandt.
 Gedenket noch mein stolz Walborg gut?
 O sag mir's; ist dir sie bekannt?“
 „Walborg sie ist eine Maid so schön,
 Gar wohl ist mir sie bekannt.
 Es ist so mancher Rittersohn
 In Lieb' für die Schöne entbrannt.
 „Gar wohl ist mir die Jungfrau bekannt
 In Jodel und Seidenstoff;
 Vor allen wird sie mit Ruhm genannt,
 Die da dienen an der Königin Hof.“
 „Auf wuchs schön Walborg in Züchtigkeit,
 Wie die Lilie auf dem Zweige;
 Und alle Jungfrau'n weit und breit
 Vor ihrer Schönheit sich neigen:
 „Frau Julle schläft unter'm Marmelstein
 Schon längst bei ihrem Herrn;
 Königin Alfired nahm zu sich die Jungfrau fein
 Und hält sie lieb und in Ehren.“
 „Gold trägt sie viel an der weisen Hand,
 Viel Perlen trägt sie im Haar.
 Wohin sie geht, nennt jedermann
 Sie Agels Braut fürwahr.
 „Sie nennen sie Agels Verlobte schön
 Zum Scherz und Zeitvertreib;

Doch bestimmt man ihr Hakon, des Königs Sohn,
 Ich glaube sie wird sein Weib.“
 Herr Agel Thordson, der eble Mann,
 Zieht an den Pelzrock fein
 Und hin zum Saal geht er alsbald
 Zum römischen Kaiser hinein:
 „Heil euch, frommer Kaiser Heinrich!
 Ihr seid ein mächtiger Gebieter,
 Um Urlaub zur Reise bitt' ich,
 Zum Vaterlande, dem lieben.
 „Mein Vater und meine Mutter sind todt,
 In Gefahr ist mein Hof und Erbe.
 Doch mehr noch zwingt mich des Bräutleins Noth,
 Ein ander thut um sie werben.“
 „Sehr gerne geb' ich Urlaub dir,
 Ich selbst will dir ihn erteilen;
 Und kehrest du wieder heim zu mir,
 Dein Platz soll offen bleiben.“
 Herr Agel ritt von des Kaisers Hof,
 Ihm folgte die herrlichste Schar,
 Und alle, die da waren am Kaiserhof,
 Wohl hießen sie alle ihm fahren.
 Die Reise macht er in schnellem Lauf,
 Dreißig Diener ihn geleiten;
 Doch wie er kam zu der Mutter Haus,
 Thut der Herr alleine reiten.
 Als nun Herr Agel Thordson
 Vor das Thor geritten kam,
 Stand draußen Frau Helfred, die Schwester schön,
 Und lehnte sich daran.
 „Hier stehst du, Helfred, Schwester mein,
 Du wähest nicht, daß ich jetzt komme.
 Wie geht es Walborg, dem Bräutlein fein,
 Der Rose und Tugendblume?“
 „Schön Walborg, ihr geht es wohl und gut,
 Die schönste Jungfrau von allen,
 Bei der Königin selber sie Dienste thut,
 Die der Königin gar wohl gefallen.“
 „O sag mir, Helfred, Schwester fein,
 Gib Rath mir treu und werth,
 Wie bekomm' ich zu sprechen schön Walborg mein,
 Daß keine Seel' es erfährt?“
 „„Kleide dich frack in Seide und Gold,
 In Sammet hülle dich hier
 Und sage, du kommest als Vöte
 Mit Heimlichkeiten von mir.“
 Es war Herr Agel Thordson,
 Er ging über des Altars Gang;
 Da traf er der Königin Jungfrau'n schön,
 Sie kamen vom Abendgesang.
 Er reichte schön Walborg die weiße Hand
 Und sprach also zu ihr:
 „Als Vöte bin ich von Frau Helfred gesandt,
 Dies Brieflein gab sie mir.“
 Das Brieflein bricht sie auf sofort
 Und liest es mit großem Schrecken.
 „Drin standen viel der Liebeswort',
 Wie keiner sie besser konnte sagen.
 Drin lagen der Goldringe vier,
 Die besten, die es gab.
 „Herr Agel Thordson schickt sie hier,
 Der euch längst die Treue versprach.
 Ihr gelobt, meine Braut zu sein,
 Mit Ehren müßt ihr es halten.“
 „Ich betrüg' euch nicht, o Liebster mein,
 So wahr Gott über uns waltet.“
 In's Frauengemach nun gingen die Zwei,
 Gott gab es ihnen ein;
 Da schwuren einander sie beide den Eid
 Und gelobten sich treu zu sein.

Bei Sanct Dorotheen, der edelen Maid,
 Wohl schwuren alle beide:
 In Ehren wollten sie sterben beid'
 Und leben zusammen in Freude.
 Herr Agel reitet zum König alsbald,
 Ihm war so froh zu Muth;
 Stolz Walborg auf dem Söller stand
 Und lächelte heiter und gut.
 So blieb es nun der Ronde fünf
 Und wohl der Ronde neun:
 Elf Grafensöhne kamen heran
 Sie thäten um Walborg frei'n.
 Elfe waren der Ritter schön,
 Ein jeder in Ehren um sie bat;
 Der zwölfte war Hakon der Königssohn,
 Frühmorgens warb er und spät.
 „O höret mich, schön Jungfrau fein,
 Und wollt ich meine Liebe lohnen,
 So nehm' ich euch zur Königin mein
 Und tragen sollt ihr die Krone.“
 „O höret mich, Hakon, Königssohn!
 Das kann mit nichts gehn,
 Ich habe mich verlobt mit Herrn Ageln fromm,
 Den verlass' ich nimmermehr.“
 Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
 Warf um den Mantel sein,
 So geht er in den Saal gar schön,
 Zu der lieben Mutter hinein.
 „Seid schön begrüßet, lieb' Mutter mein,
 Und gebt mir guten Rath!
 Ich werbe um schön Walborg fein,
 Doch wird mir Spott und Schmach.
 „Ich biet' ihr beides, Ruhm und Ehr'
 Und biet' ihr Land und Reich;
 Sie sagt, sie liebe Herrn Ageln so sehr,
 Ihm bleibe sie ewig treu.“
 „Und hat sie Herrn Ageln versprochen die Hand,
 So darf sie nicht von ihm weichen.
 Hier gibt es wohl viele vom Grafenstand,
 Die mit ihr an Macht zu vergleichen.“
 „Der Grafensöhne zwar gibt es viel,
 So schöne und auch so reiche;
 Doch keine so schön, als Walborg ist,
 Und keine so tugendreiche.“
 „Nicht nehmen darfst du sie mit Gewalt,
 Das wär' eine Schande zu hören.
 Mit Waffen, du würdest es sehen bald,
 Kann auch Herr Agel sich wehren.“
 Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
 Ging fort in Grimm und Muth;
 Da stieß auf ihn sein Beichtvater fromm,
 Der schwarze Bruder Rnut.
 „Was geht mein Herr so traurig einher?
 Wohin steht sein Begehren?
 Ist etwas gekommen ihm in die Quer?
 Er möge mir Auskunft gewähren.“
 „Ja wohl, mir ist etwas gekommen in die Quer',
 Das mich nicht wenig betrübt.
 Schön Walborg erhalt' ich nimmermehr;
 Es ist Herr Agel, den sie liebt.“
 „Ist's Herr Agel, den schön Walborg liebt,
 Heim wird er nimmer sie führen;
 Beider Stammbaum bei uns im Kloster liegt,
 Wie ihr sollt sehen und hören.
 „Von edelem, hohem und herrlichem Stamm
 Sind Geschwisterkinder sie beide;
 Eine Frau hat sie beide zur Taufe gebracht
 Auf Høheborgs Schloß in der Gaide.
 „Taufgeschwister sind sie beide deshalb
 Nach unserm Klosterrecht;

Auch sind sie, wir werden es sehen bald,
 Verwandt im dritten Geschlecht.
 „Mein Herr, schickt Briefe weit und breit,
 Das Kapitel lass'et entbieten.
 Herr Agel erhält nicht die edle Maid;
 Wir wollen ihm solches verbieten.“
 Es war Hakon, der Königssohn,
 Er sprach zu den Dienern zwei'n:
 „Geht hin zu der Jungfrau Mutterbrüdern
 Und ladet sie zu mir ein.“
 Die Grafen stellten sich ein sofort
 Mit Zucht und vielen Ehren;
 „Wir haben vernommen unsers Herrn Wort;
 Er sag' uns an sein Begehren.“
 „Um eure Schwwestertochter fein,
 Um mit ihr zu leben in Ehren,
 Will ich werden bei euch — o saget nicht nein!
 Dies ist mein bestes Begehren.“
 Zur Antwort sprachen die Aenen drei,
 Ihnen ward so froh zu Muth;
 „Ein Königssohn um schön Walborg frei,
 Ihr laßt das Glück so gut.“
 Die drei Herren und Grafen allzumal
 Sie hüllten in Pelz sich ein;
 So gingen sie hin in den hohen Saal
 Zu Königin Malfred hinein.
 Königin Malfred, die mächtige Frau,
 Ward begrüßt mit züchtigem Sinne;
 Demüthig stolz Walborg, die edle Braut,
 Die schönste Jungfrau darinne.
 „Glück zu, liebe Schwwestertochter schön,
 Zu was Großem bist du geboren;
 Um dich wirbt Hakon, der Königssohn;
 Er hat zum Gemahl dich erforen.“
 „Und wollt ihr, ich soll den Prinzen frei'n,
 So will ich zur Antwort euch geben:
 Herr Agel er ist der Verlobte mein,
 Mit ihm will ich sterben und leben.“
 Da sprachen zu ihr die Ohme drei:
 „Wir wollen über dich schalten,
 In Wahrheit, du mußt Herrn Hakon frei'n,
 Du darfst dein Versprechen nicht halten.“
 Und es war Hakon, der Königssohn,
 Er ließ schreiben durch's ganze Land;
 Ließ rufen herbei den Erzbischof fromm,
 Mit den Geistlichen allesamt.
 Zuerst sprach Meister Erland,
 Wie er las den Brief in Muth:
 „Glück für den, der das erfann
 Am meisten für den schwarzen Bruder Rnut.“
 Der Erzbischof stellt sich an den Tisch sofort,
 Er spricht zu dem König in Ehren:
 „Mein gnädiger Herr hat gesandt mir sein Wort,
 Er sage mir sein Begehren!“
 „Ich habe gebührt um eine schöne Magd
 Und ihr sollt die Trauung verrichten;
 Herr Agel ist ihrem Herzen so naß,
 Doch muß sie auf diesen verzichten.“
 Sie ließen ein Aufgebot ergehn,
 Es sollten vor dem Ring erscheinen
 Der edle Herr und die Jungfrau schön
 Und ja den Termin nicht versäumen.
 Am Morgen wie der Tag ergraut
 Und der Morgengefang ist zu Ende,
 Der edle Herr sammt seiner Braut
 Sich hin zur Kirche wendet.
 Der Herr steigt auf sein hohes Ross,
 Es seufzt sein Herz so tief.
 Die Jungfrau folgt ihm in der Rutische,
 Drin konnte sie ihren Kummer verschließen.

Es sprach schön Jungfrau Walborg,
Wie sie kam in des Rosenhains Grund:
„Ein frohes Herz leucht selten vor Sorg',
Doch oft lacht ein trauriger Mund.“
Der Ritter reitet auf hohem Pferd,
Gar weit die Gedanken ihm schweben;
In der Rutsche folgt die Jungfrau werth,
Sie verbirgt ihre Trauergebanten.
Draußen auf Maria Kirchhof,
Da steigen die Herren vom Sattel;
Drauf gehn sie in die Kirche sofort
Die Verwandten und Ritter alle.
Sie verweilen mitten im Kirchengang,
Wo der Bischof und die Geistlichen waren.
Ihre Herzen waren vor Trauer so bang,
Das konnte man deutlich gewahren.
Der Erzbischof in der Kirche stand
Mit dem silbernen Stab in den Händen,
Mit seinen Ordensbildern zusamt,
Die Bande der Liebe zu trennen.
Und Knut, der schwarze Bruder, kam,
Die Ahnentafel in der Hand;
Man las das Buch und jeder sah,
Daß Agel und Walborg verwandt.
Den Stammbaum ließ der Mönch nun gehn
Bei allen herum im Kreise;
Zwei Geschwisterkinder waren die Zween,
Ganz nahe von mütterlicher Seite.
Sie waren mit einander verwandt gar nah,
Von adeligem Blute sie beide;
Die Verwandtschaft war im vierten Grad,
Die Priester thäten sie scheiden.
Sie stammten beide vom gildischen Blute,
Als zweite Geschwisterkinder,
Herr Agel und schön Walborg gut;
Kein Priester durfte sie verbinden.
Eine Frau hielt beide zur Taufe dar,
Als sie empfingen der Taufe Gaben;
Herr Erbjörn Bathe von beiden war;
Sie durften einander nicht haben.
Sie waren Verwandte von abligem Blute,
Vom hohen gildischen Stamme;
Auch waren sie Taufgeschwister gut,
Sie durften nicht kommen zusammen.
Zum Altar führte man beide Johann,
Daß das Handtuch ihnen in die Hände;
Man war nicht träge zu lösen das Band,
Der Wuhle war der Jungfrau Vetter.
Das Handtuch schnitt man in Stücke nun,
Ein Stück ward jedem zu Theile;
Es ist keiner auf Erden so led und klug,
Daß er wisse, was das Schicksal ihm verheißt,
„Das Handtuch ist geschnitten entzwei,
Womit ihr uns habet geschieden;
Doch, so lange wir leben, nicht schneidet entzwei
Ihr je unsre Treu' und Liebe.“
Vom Finger der Braut man den Goldring nahm,
Und das Armband von der Hand;
Seine Gaben der Bräutigam wieder bekam,
Geldst ward das Liebesband.
Er warf das Gold auf den Altar hin,
Sanft Olof erhielt es zur Ehre.
Er schwur, es solle nimmer sein Sinn
Von der schönen Walborg sich kehren.
Ergrimmt ward Håkon, der Königssohn,
Wohl unter dem seidenen Kleid:
„Und da du sie nicht vergessen kannst,
So ist sie wohl nicht mehr Maid.“
Da erwidert Erzbischof Erland,
Der weiseste unter den Alten:

„Den halt' ich für einen dummen Mann,
Der nicht kennt der Liebe Gewalten.
Groß Feuer löst aus des Wassers Flut.
So auch den brennenden Brand;
Doch wer ist, der die heiße Glut
Der Liebe dämpfen kann?
Die Sonnenhitze brennt so stark,
Der Stärkste küßt sie nicht;
Noch stärker ist der Liebe Brand,
Daß, traun! ihn keiner bricht.“
Herr Agel aber sprach also,
Er stand in Seide roth:
„Die Sache will ich schlichten schon,
Und harrete mein der Tod.“
Doch König Håkon zürnte sehr,
Trat auf den breiten Stein:
„Ja, schwören sollst du morgen mir,
Kein Meineid soll es sein.
Ja, schwören sollst du morgen mir
Vor diesem hohen Gericht,
Daß Walborg nie geschlafen bei dir,
Daß sie noch Maid für dich!“
„Und soll ich leisten solchen Eid,
Ich will ihn schon vollführen;
Auch fürcht' ich weder Kampf noch Streit,
So lang ich mich kann rühren.“
Im Gemach schlief Håkons Frau Eskelin,
Vom Schlaf sie schnell erwacht;
„Sankt Brigitta, was stand vor meinem Sinn?
Was hat mir geträumt in der Nacht?
Mir träumte von Julie, der edlen Frau,
Sie ruht in schwarzer Erde;
Sie hat mich bei allen Heiligen, traun!
Holt sollte der Tochter ich werden.
Mein Herr! sieben Söhne geba ich dir,
Viel Diener haben die Söhne;
Daß sie ziehen das Schwert in Kampfbegier
Zum Schirm für die Jungfrau, die schöne.
Mein Herr, ihr sattelt das Grauroß schnell,
Zu reiten als König in Ehren;
Ihr geleitet Walborg und stehet ihr bei,
Der Jungfrau Schutz zu gewähren.
Sieben Söhne säugte die Mutterbrust,
Sieben junge, muthige Fürsten;
Es ist unsre eigne Freud' und Lust,
Wann nach Kampf und Ehre sie dürsten.
Ganz nahe Verwandte ja waren wir,
Frau Julie und ich, wir beide:
Uns selber gereicht es mit nichts zur Zier,
Wenn wir dulden, daß die Tochter leidet.“
Ganz zeitig in der Morgenstund'
Als die Sonne zeigt ihren Schein,
Da gehen die Ritter auf das Schloß
Und wollten da schwören den Eid.
Herr Agel Thordson stand bereit,
Er hielt hoch empor die Hand:
„Kommt her und schwöret mit mir den Eid,
Ihr Grafen aus gildischem Stamm.“
Und schau, elf Ritter kommen herbei
In Jubel und Marder schön:
„Wir wollen jetzt schwören mit Agel frei;
Gott helfe — es wird schon gehn.
Doch Thränen, wie ein Regen schwer,
Rinnen von der Jungfrau Wangen:
„Ach Gott! wo bekomme ich Freunde her?
Ich bin elendiglich vor allen.“
Die Mutterbrüder weigern sich,
Wohl pflichtig, sie zu vertreten;
„Du selber magst sorgen allein für dich;
Kein anderer wird dich vertreten.“

Und es war Erzbischof Erland,
 Er sprach also zu ihr:
 „Der Feinde sind dir viel zur Hand,
 Doch Freunde fehlen dir.
 Der Feinde sind dir viel zur Hand
 Und Freunde kannst du nicht finden.
 Gott stehe dir bei in dieser Gefahr;
 Er helfe sie dir überwinden.“
 „Mein Vater und meine Mutter sind todt,
 Ich muß es beklagen mit Schmerzen;
 Doch Gott, der Helfer in jeder Noth,
 Er kennt meinen Jammer am besten.
 „Frau Julie liegt unter'm Marmelstein,
 Herr Jüngern in schwarzer Erd';
 Ach, lebten sie noch, die Eltern mein,
 Dann wär' ich hold und werth!“
 Und wie sie da saß in Jammer und Weh,
 In Harm und Sorge groß,
 Da kam Herr Halon und ließ sich sehn
 Er ritt hinauf zum Schloß.
 Gar eilig trat er hin zu ihr
 Und ließ sein Wort erschallen:
 „Ich schwöre heut einen Eid mit dir,
 Und vertrete dich selber bei allen.
 „Frau Eskelin ist mir hold und gut,
 Sie ruht mir zur Seite des Nachts.
 Deine Mutter war mit ihr von einem Blut;
 Dies hat mich hergebracht.
 „Tretet her, ihr Söhne, stehen an der Zahl,
 Und schwört zusammen die Eide.
 Herr Karl und seine Söhne von Söderal,
 Sie stehen uns hier zur Seite.“
 Elf Herzogsöhne ließen sich sehn,
 Gekleidet in fürstlichen Staat,
 In Pelz vom Zobel und Marder schön,
 Geträufelt war ihr Haar.
 Elf Grafen kamen in einer Schar,
 Gar mutthige Helden werth;
 Geträufelt war ihr goldnes Haar,
 Vergolbet war ihr Schwert.
 „Nun wollen wir schwören den Reinigungseid;
 Für die Jungfrau wollen wir schwören.
 Ihr Ritter und Jungfrau'n tretet herbei;
 Ein jeder von euch mag es hören.“
 Auf's Messbuch legt' Herr Agel die Hand,
 Am Griff hielt er sein Schwert.
 Und bei ihm standen alle, die ihm verwandt,
 Die tapfersten Ritter werth.
 Den Griff hielt er in seiner Hand
 Und die Spitze gegen einen Fels;
 Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
 Er schwur ihn sicher und fest.
 „Wohl hab' ich Walborg, die Jungfrau, geliebt,
 Sie war mein höchster Trost.
 Doch bin ich ihr nicht gekommen so nah,
 Daß ich sie auch nur geküßt.“
 Auf's Messbuch legte die Jungfrau die Hand
 Und schwur mit festem Vertrauen:
 „Wie hat mein Auge den Muth gehabt,
 Herrn Ageln anzuschauen.“
 Sie hoben über sie einen Himmel schön,
 Ihr Lob ertönte laut;
 Sie eilten, mit ihr in den Sal zu gehn,
 Und nannten sie des Königs Braut.
 Herein kam Halon, der Königssohn,
 Und sprach auf diese Weise:
 „Kein einziger dieser Ritter soll
 In der Nacht antreten seine Reife.
 „Noch heute will ich schön Walborg frein,
 Meines Herzens Freud' und Begehren;

Sie soll nun werden die Königin mein
 Und die Krone, die goldne tragen.“
 Der Tisch wird gedeckt, man setzt sich sofort,
 Sie schenken Meth und Wein.
 Herr Agel spricht manch Trauervort
 Zu der Herzallerliebsten sein:
 „O Walborg, edle Rose, jag' an,
 Da nun wir allein sind, wir beiden,
 O sage, wie fangen wir beid' es an,
 Daß verschwinden unsere Leiden?“
 „Erhalt' ich den König zum Gemahl,
 So geschieht es wider meinen Willen,
 Und wenn ich auch lebte tausend Jahr,
 So wird er mir nie zu Sinne.
 „Im Hochsaal will ich sitzen mit Fleiß
 Und wirken das rothe Gold
 Und traurig will ich verleben die Zeit,
 Wie die Turteltaube hold.
 „Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
 Ihre Beine sind nie so müde;
 Sie trinkt nie das Wasser rein,
 Sie rühret es erst mit den Füßen.
 „Mein Herr! Ihr reitet so freudiglich,
 Zu schauen die wilden Rehe,
 Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
 Die laßt ihr bald vergehen.
 „Mein Herr! Ihr reitet so lustiglich,
 Zu schauen die wilden Hasen,
 Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
 Die laßt ihr schnell wieder fahren.“
 „Und reit' ich auch in dem Rosenhain,
 Um die Rehe, die schnellen, zu jagen,
 Was soll ich denn thun zur nächstlichen Zeit,
 Wenn ich schlaflos lieg' auf dem Lager?
 „Mein väterlich Gut verkauf' ich alskald
 Für Silber und Gold so roth,
 Dann will ich ziehn in ein fremdes Land
 Und grämen mich selber zu Tod.“
 „Mein Herr, verkaufet nicht Hof und Haus,
 Das ist so schwer zu missen,
 Schicket lieber Boten zu Herr Esbjörn aus
 Und laßt ihn um die Tochter begrüßen.
 „Um Alhed freiet, die schöne Maid,
 Und lebet mit ihr in Ehren;
 Ich will euch an Mutterstelle sein,
 Für uns tragen den Kummer, den schweren.“
 „Um keine Maid bewerb' ich mich mehr,
 Mit keiner verlob' ich mich,
 Und wenn sie des Kaisers Tochter wär',
 Da ich muß verzichten auf dich.“
 Erzbischof Erland sprach mit Bedacht,
 Er streichelte sie mit Ehren:
 „Nun saget euch beide gute Nacht;
 Es kann doch nicht anders werden.“
 Der Erzbischof sprach mit freiem Muth,
 Er wukte die Zunge zu leiten:
 „Wai, schäme dich, schwarzer Bruder Anut!
 Du hast diese Trennung bereitet.“
 Herr Agel der Maid bot gute Nacht,
 Er that es mit Angst und Bangen;
 Sein Herz es fühlte Centnerlast,
 Wie die Fesseln fühlte der Gefang'ne.
 Schön Walborg sie geht in den hohen Saal
 Mit den Jungfrau'n, um zu ruhen;
 Ihr Herz doch brennt von Sorg' und Qual
 Wie Feuer und lichte Gluten.
 Frühmorgens, wenn der Tag ergraut
 Und die Sonne scheint für alle,
 Dann ruft die Königin gar laut
 Den Jungfrau'n mit hellem Schalle.

Die Kön'gin gebot den Jungfrau'n klein,
 Das Gold zu wirfen, das werthe.
 Doch still stand Walborg, die Jungfrau fein,
 Ihr Herz der Rummer verzehrte.
 „Walborg, Jungfrau schön und fromm,
 Laß fahren, was dich quält!
 Es gereicht dir ja zur Ehr' und Ruhm
 Daß du wirfst dem König vermählt.“ —
 „Viel lieber bin ich Agels Frau
 Und lebe mit ihm in Ehren;
 Die goldne Krone drückt nur das Haupt;
 Die werd' ich nimmer begehren.
 „Gar wenig ja kann es frommen mir,
 Daß sich meine Freunde ergözen,
 Wenn ich tagtäglich in Rummer hier
 Muß meine Wangen negen.“
 So ging es hin eine runde Zeit,
 Drei Monden währte dies;
 Herr Agel und die fromme Maid
 Sie spielten und lachten nie.
 Und Kriegsgetümmel kam in's Land,
 Es kam der Feind mit Macht;
 Der Königssohn, Herr Halon, war,
 Sein Land zu schützen bedacht.
 Der König sandte Boten durch's Land,
 An alle seine Sassen.
 Herr Agel, der hochedle Mann,
 Er wollte sie nicht verlassen.
 Und König Halon ritt gar schnell
 Im Lande hin und her;
 Und Botenschaft ging an jedermann,
 Der nur tragen konnte ein Schwert.
 Und Botenschaft ging durch's ganze Land
 Und scholl an allen Orten,
 Herr Agel, der hochedle Mann,
 Er wurde zum Führer erkoren.
 Sein Schild war beides, weiß und blau,
 Man sah es im Felde von weitem;
 Zwei rothe Herzen standen darauf,
 Für die Ehre nur wollt' er streiten.
 Und als sie nun zogen hinaus in's Feld
 Und sahen die Feinde glängen,
 Da galt es, zu streiten als tapfrer Held
 Und nicht mit Mädchen zu tanzen.
 Herr Agel verrichtet der Thaten viel
 Dem Vaterlande zur Ehre:
 Wohl mancher Hofmann fiel durch ihn,
 Er machte die Sättel leer.
 Er schlug so manchen tapfern Mann,
 Der unter sein Pferd mußte fallen.
 Er schonte keinen mit seiner Hand,
 Die besten schlug er von allen.
 Er schlug die Herren von Upland,
 Sie saßen auf hohen Pferden;
 König Amunds Söhne schlug seine Hand,
 Viel Herzog', Grafen und Herren.
 Die Pfeile flogen gar dicht und viel,
 Wie Heu, das die Bauern mähen.
 Ein Pfeil traf Halon in diesem Spiel,
 Da war's um ihn geschehen.
 Und wie nun Halon, der Königssohn,
 Vom Pferde mußte fallen,
 War Agel, der viel edle Herr, so fromm,
 Beschäftigt dabei mit allen.
 „Agel Thordson, du Sieber, o hör' mich an
 Und räche mich,“ rief er laut;
 „Empfahen sollst du mein Reich und Land
 Und unser beider Braut.“
 „Ich räche deinen Tod gewiß,
 Das soll ein jeder sehn!

Ich scheue mich nicht vor Sieb noch Stich
 Und niemals werd' ich fliehn.“
 Herr Agel stürmte wie der Wind,
 Ihm war so zornig zu Muth;
 Wer auf ihn stieß, der lag geschwind
 Darnieder in seinem Blut.
 Da fielen die starken Männer
 Wie Korn, das die Bauern mähen;
 Herr Agel, der edle Kämpfer,
 War mannlich und stark zu sehen.
 Der Herr, er wehrte so lange sich,
 Bis daß er den Panzer verlor;
 Er stritt so frisch und mannlich,
 Bis daß sein Schild zerbrach.
 Er schlug sich lange tapfer und werth,
 In sich selbst fand er Trost allein,
 Bis daß zuletzt sein gutes Schwert
 In viele Stücke zerbrach.
 Achtehn tödtliche Wunden, sie waren nicht klein,
 Er trug sie alle auf der Brust;
 Da brachten sie ihn in das Zelt hinein,
 Fort waren Jubel und Lust.
 Sein Blut, es rann so hastiglich;
 Mit dem Tod erkämpft' er den Sieg.
 Das letzte Wort, das er sprach vor sich,
 War von Walborg, seinem Lieb.
 „O saget schön Walborg viel tausend gute Nacht,
 Unser Herrgott wird sie geleiten.
 Im Himmel treffen wir uns wieder bald
 Und leben dort beid' in Freude.“
 Herein trat der kleine Diener gut
 Und stellt sich vor den Tisch sofort,
 Im Sprechen war er beides, rasch und klug,
 Er verstand zu setzen die Worte:
 „Ihr Jungfrau'n, legt ab die Seide roth,
 Zieht an das Binnen weiß,
 Herr Halon, der König, er ist nun todt
 Und Agel, der Herrre mein.
 „Todt ist Herr Halon, der Königssohn fein,
 Kalt liegt dort seine Leich';
 Ihn rächte Herr Agel, der Herrre mein,
 Da erhielt er den Todesstreich.
 „Den Sieg doch haben wir erscholten
 Für Norweg eine Ehre;
 Viel tapfre Krieger sind erschlagen
 Und viele edle Herren.“
 Schwer weinte Walfred, die Königin,
 Das kann jede Mutter sich denken.
 Um Agel klagt Walborg in ihrem Sinn,
 Sie weinet und ringet die Hände.
 Schnell sprach sie darauf zum Diener klein,
 Sie vergaß alle andern Dinge:
 „Du hole mir her den verguldeten Schrein,
 Doch eilends mußt du ihn bringen.
 Spannt die Kasse mir vor die Kutsche roth;
 Zum Kloster will ich hin reisen.
 Ich vergesse nimmer Herrn Agels Tod,
 So lang' ich hier noch bleibe.“
 Draußen vor Marien Kirchhof
 Da stieg sie aus dem Wagen.
 In die Kirche geht sie so trauervoll,
 Sie fühlet nur Leid und Plagen.
 Die Goldtron' nimmt sie mit ihrer Hand
 Und legt sie auf die Steine:
 „Nie will ich haben einen Mann,
 Will leben als Jungfrau alleine.
 Zu zweien malen war ich Braut,
 Doch Braut konnt' ich nicht bleiben;
 Nun will ich im Kloster sterben
 Und von der Welt abscheiden.

Sie trugen den vergoldeten Schrein heraus,
Drin war gar vieles Gold.
Sie theilt' es an die Verwandten aus,
An die, so ihr lieb und hold.

Sie nahm das Halsband sammt dem Schmutz
Und nahm die goldnen Spangen.
Dies gab sie an Frau Eskelin,
Die sie hatte geliebt so lange.

Sie nahm das große goldne Band
Und nahm die Spitzen breit:
Dies gab sie Herrn Hakon mit Mund und Hand,
Der mit ihr geschworen den Eid.

Sie nahm viel Silber und nahm viel Gold,
Wohl über hundert Ringe:
Die gab sie den Herzogssthnen hold,
Die mit ihr den Eid eingingen.

Sie gab an Kirchen und Schulen ihr Theil
Und denen, die die Messe lesen;
Für ihr und für Agels Seelenheil
Errichtet sie tägliche Messen.

Sie gab an Wittwen und Waisen mild
Und gab, um die Pilger zu laben;
Die rothe Kron' auf Sanct Annas Bild,
Die goldne, sie ist ihre Gabe.

„Ehrwürdiger Bischof, nahest euch mir
Und weiset mich ein mit Erde.
Die Klosterordnung beschwör' ich hier,
Hold, hoff' ich, sollt ihr mir werden.“

„Herr Aste, Erzbischof, lieber Herr,
Ihr weiset mich ein vor Gott.
Aus dem Kloster gehe ich nimmermehr,
Mein harret drinnen der Tod.“

Es waren so viele Grafen werth,
Sie fühlten großen Harn,
Als geworfen wurde die schwarze Erd'
Wohl über schön Walborgs Arm.

Run geht schön Walborg im Kloster dort,
Sie duldet manchen Zwang;
Keine Messe versäumt die Jungfrau dort
Und keinen Frühgesang.

Wohl manche hinein in's Kloster ging,
Manche Jungfrau und tugendsam Weib;
Doch keine so schön, als stolz Walborg ist,
Denn schwerlich kommt eine ihr gleich.

Biel besser ist's, nicht geboren zu sein,
Als stets in Kummer zu leben,
Sein Brod zu essen mit Thränen rein
Und zu führen ein jämmerlich Leben.

Gott vergebe dem, der Ursach' war,
Daß beide nicht kamen zusammen.
Sie liebten einander so treu und wahr
Mit züchtigen Liebesflammen.
Doch das Glück es wendet sich oft um.

(Mohnike.)

D.

Dänemark und Norwegen.

I.

Holberg.

Die Wogenskude.

Komödie in fünf Akten.

3. zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Wöchnerin in einem Lehnstuhl. Korfik,
die Amme. Später ein Mädchen.

Die Wöchnerin.

Es scheint mir, mein Herzensmann, als wärst du
noch nie in solch üblem Humor gewesen wie jetzt,
da du dich doch freuen solltest, dein Haus um einen
Sprößling und Erben vermehrt zu sehen.

Korfik.

Die Kosten steigen mir zu Kopf; nur ein paar
solcher Wogenbetten und ein ehrlicher Mann muß
in's Spital. Außerdem ist da noch einiges Andere,
was mir im Kopfe steckt; wollte der Himmel, es
wäre ein falscher Verdacht!

Die Amme (mit dem Kinde).

Willst du zu deinem Papa? Komm, Papachen,
küsse das Kind!

Korfik.

Laß die Amme mal einen Augenblick hinausgehen.

Die Wöchnerin.

Geh' einen Augenblick hinaus, Marthe, bis wir
dich rufen. (Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Korfik.

Höre, meine Herzensfrau, ich habe große Seh-
sucht gehabt, mit dir allein zu sprechen; aber vor
den vielen Visiten, dem Rumoren und Lärmen hab'
ich nicht den kleinsten Augenblick dazu gefunden.
Jetzt, hoff' ich, bleiben wir ein halbes Stündchen
allein, und in der Zeit kann ich dir die Ursache
sagen, die meine Stimmung verändert hat. . . . Aber
klopft das nicht? Nun ist der Teufel wieder los,
wie soll ich hinauskommen? Das ist darin eine ganz
verrückte Stube, daß sie nur eine Thüre hat.

Die Wöchnerin.

Ihr könnt ja hier bleiben, mein Herz.

Korfik.

Nicht wenn ihr mir gehn thaler gäbt! Denn
kriegten die mich erst zu packen, dann gehen sie gar
nicht wieder fort und dann heißt es traktiren; bin
ich aber nicht zugegen, dann kannst du meine Ab-
wesenheit vorschützen und sagen, ich hätt' in Gedan-
ken die Schlüssel zu Schrank und Kessel mitgenommen.

Die Wöchnerin.

Gehst du hinaus, so begegne dich ihnen gerade-
wegs auf dem Gange; lauf' rasch hinter den Schirm.

Korfik.

Da bin ich auch nicht sicher, da steht ja die Wiege,
da wollen sie hin und das Kind besehen. Ach, ich
elender Mann, ich muß untern Tisch kriechen.

Die Wöchnerin.

Das wird ein schlechtes Lager sein, mein Herz.

Korfik.

Das kann nichts helfen, aus zwei Nebeln. . . .
(kriecht unter den Tisch.)

Ein Mädchen (mit einem Kellner).

Ich soll die Madame vielmals grüßen von meiner
Madame, hier ist ein Weinsüppchen mit Zimmet.

das läßt sie die Madame bitten, nicht zu verschmähen; nicht als ob sie nicht wüßte, daß ihr das bei euch selbst besser geht, sondern bloß, weil es doch aus fremden Küchen am besten schmeckt.

Die Wöchnerin.

Sieh hier, mein Kind, hier hab' ich zwölf Schillinge für eure Mühe; wäre mein Mann zu Hause, solltet ihr mehr kriegen. (Mädchen ab.)

Korfix (den Kopf hervorstreckend).

Zwölf Donnerwetter solltet sie kriegen, wenn ich zu Hause wäre! Aber sieh, da kommen uns schon wieder neue Visiten über den Hals. (Kriecht wieder unter den Tisch.)

Zweite Scene.

Zwei Damen. Die Wöchnerin.

Erste Dame.

Ich gratulire.

Zweite Dame.

Ich gleichfalls und danke, daß Sie uns die Ehre erweisen und uns das haben melden lassen.

Die Wöchnerin.

Das war nicht mehr als meine Schuldigkeit.

Erste Dame.

Ist das Kind schon zur Kirche gewesen, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß.

Zweite Dame.

Können wir es nicht sehen?

Die Wöchnerin.

Ja, gewiß dürft ihr das, wiewohl an dem kleinen Märchen noch nicht viel zu sehen ist.

(Sie sehen hinter den Schirm.)

Korfix (steht den Kopf hervor).

Sind sie fort?

(Er kriecht wieder zurück.)

Erste Dame.

Ach, ist das ein allerliebsteres Kind! Gleicht es nicht ganz seinem Vater?

Zweite Dame.

Ja, es gleicht ihm auf's Haar, wahrhaftig! Euer Geliebter, Madame, ist wohl recht erfreut, daß er in seinen alten Tagen noch Leibeserben bekommen hat?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß, er ist so vergnügt, daß er nicht weiß, auf welchem Beine er stehen soll.

Erste Dame.

Wo ist denn der liebe Mann? Wir müssen ihn herhaben und ein Bißchen aufziehen.

Die Wöchnerin.

Er kommt Augenblicks, er versprach mir nur Rasse zu mahlen; denn das hab' ich ihm gesagt, in dieser Zeit muß er uns aufwarten —

Zweite Dame.

Ei freilich, das ist nicht mehr als billig; ihr solltet nur sehen, Madame, wie geschäftig meiner ist, wenn ich in Wochen liege. Da steht er überall selbst nach in Küche und Keller, so daß die Mädchen oft wünschen: Gott gebe, daß doch nur die Madame wieder auf wäre, so werden wir den Topfgucker wieder los!

Erste Dame.

Hält da nicht ein Wagen vor der Thür?

Zweite Dame.

Ja, ich muß schnell an's Fenster und muß sehen, wer es ist. Ei, Clement, Schwester, nun ist's am besten, wir gehen; das ist Anne, die Zingieherin, das Weib kann ich vor den Tod nicht leiden.

Erste Dame.

Und ich noch weniger.

Zweite Dame.

Sieh, da ist sie, gib nur Acht, was für ein Air sie sich gibt.

Erste Dame.

Sollte man's denken? Hat die auch sich noch eine Adrienne umgehängt!

Dritte Scene.

Anne, die Zingieherin. Die zwei Damen. Die Wöchnerin.

Anne.

Sieh da, hab' ich das Glück, Sie hier zu finden?

Erste Dame.

Wo hübsche Leute sind, kommen hübsche Leute hinzu; ist es mir doch wahrhaftig den ganzen Tag so gewesen, als ob ich das Vergnügen haben würde, Sie zu sehen.

Anne.

Ich danke gehorsamst, die Ehre ist auf meiner Seite.

Erste Dame.

Ich freue mich von Grund der Seele, so oft ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Zweite Dame.

Ich meiner Frau' ebenso; noch in diesem Augenblick saßen ich und Madame und sprachen von Ihnen und sagten: Wie mag sich doch nur die allerliebste Madame Anne die Zingieherin befinden?

Erste Dame.

Wir haben so lange nicht die Ehre gehabt, Sie zu sehen.

Zweite Dame.

Ich kann ebenfalls versichern, daß ich Sie liebe, als wären Sie meine leibliche Schwester; das Unglück ist nur, daß wir Sie so selten sehen.

Die Wöchnerin.

Ach, ihr guten Madamen, ihr macht einander solche Komplimente; wenn ihr es auch nur wirklich so meint, dann ist es schon gut.

Erste Dame.

Madame kann überzeugt sein, daß ich keineswegs zu den Menschen gehöre, welche anders reden, als sie denken; ich gehöre durchaus nicht zu den politischen Weibern, weshalb ich denn auch so viele Feinde habe. Meine Ruhme hat mir oft gesagt: du verkehrst dich nicht auf die Welt, mein Kind, was du auf dem Herzen hast, das muß herunter und wenn es durch die Rippen sein sollte.

Die Wöchnerin.

Habt ihr heute sonst schon Wochenvisiten gemacht, gute Madamen?

Erste Dame.

Ja, wir waren beim Tabakspinner Jeremias seiner Frau.

Die Wöchnerin.

Wer war weiter da?

Erste Dame.

Ha ha ha, bittet mich nicht, das zu erzählen, ich bin im Stande und plage vor Lachen, sowie ich daran denke. Meine Schwester versteht die Leute besser zu schildern als ich, die kann sich das Lachen besser verhalten.

Zweite Dame.

Kennt Madame nicht dem Hans Jespersen seine Lucie?

Die Wöchnerin.

Rein.

Anne.

Ja, ich kenne sie, das ist ja die, welche den Leuten immer so viel in die Ohren flüstert.

Zweite Dame.

Ja, das ist dem Teufel sein Flüstern mit dem Weibe; sie kann nicht sagen, daß gut Wetter ist, außer sie zieht die Leute in den Winkel und flüstert ihnen in die Ohren. Dann war da noch Gertrud Jansen, die erzählte von ihren Hühneraugen beinahe 'ne halbe Stunde lang.

Die Wöchnerin.

Rein, ihr übertreibt auch wohl ein Bißchen.

Zweite Dame.

Rein, Madame, ihr könnt euch nicht vorstellen, was das Frauenzimmer für einen Reichtum von Worten hat; es ist eine wahre Lust, sie sprechen zu hören, besonders wenn sie etwas deutsch erzählen will.

Anne.

Spricht sie auch deutsch?

Zweite Dame.

Sie hat ja ein Erbbegräbniß in der deutschen Kirche; was war das doch, Schwester, was sie sagte, als wir gingen?

Erste Dame.

Sie fragte: wußt ihr schon so bolde gaan?

Die Wöchnerin.

Ihr seid doch wirklich schlimme Leute. Aber waren da nicht noch mehr?

Zweite Dame.

Ei, Madame, fragt uns nicht weiter, sonst fangen wir an, ihr Mariße Martensens Adrienne zu beschreiben, und das kann ich unter einer Stunde nicht abmachen.

Erste Dame.

Ja, das Mädchen kleidet sich verflucht absurd.

Zweite Dame.

Gabt ihr auch Acht auf ihre Adrascante?

Erste Dame.

Versteht sich; aber was meint ihr erst zu ihrer Schleppe?

Zweite Dame.

Gewiß, das war ein Original von einer Schleppe.

Die Wöchnerin.

Aber hat sie nicht eine Schwester?

Zweite Dame.

Freilich, das ist die, die immer so mit dem Hintern wackelt. Oh, das ist wirklich ein niedliches Mädchen, sie ist nur so blöde, daß sie nicht die Zähne von einander macht, sie spricht von keinem Schnupftuch oder keiner Schürze ohne zu sagen: mit Permission oder salva venia, bitt' um Entschuldigung.

Die Wöchnerin.

Ihr seid recht schlimm, ihr guten Madamen, ich mag euch nach weiter niemand mehr fragen. Aber erzählt nur von der Wöchnerin selbst, das hör' ich lieber.

Erste Dame.

Rein, wir müssen auf einen andern Fleck.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Anne, die Zimmgieherin. Die Wöchnerin.

Anne.

Das war mir recht lieb, daß die nicht bleiben wollten, mit solchem falschen Volk kann ich nicht zurechtkommen.

Die Wöchnerin.

Es ist nicht meine Art, Madame, die Leute auf einander zu hegen oder zur Einen von der Andern zu sprechen; aber das kann ich doch versichern, daß die zwei von ihr so viel Böses sprachen, ehe sie kam, daß es mir zu Herzen ging.

Anne.

Hol' sie der Teufel! Ich weiß übrigens recht gut, was sie und andere böse Menschen mir nachsagen; aber sie thun mir großes Unrecht, Madame; es kann einer recht gut ein rothes Gesicht haben, ohne daß er trinkt.

Die Wöchnerin.

Ja, was will das auch sagen, wenn ihr nun auch wirklich trinkt, was geht es sie an? Sie geben euch ja nichts dazu.

Anne.

Das versteht sich, und ich mag auch gar nicht mehr davon sprechen. — Wie ist sie mit ihrer Amme zufrieden, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei nun, so weit recht gut, Milch genug hat sie.

Anne.

Das ist ein Hauptpunkt, Madame, wenn sie nur übrigens leidlich ist; gute Ammen sind rar.

Die Wöchnerin.

Sehr richtig, Madame. Meine Schwester hat eine, die säugt wie 'ne Sau; man kann es ihr freilich nicht beweisen, da sie es heimlich thut, aber die glühend rothe Couleur, die sie im Gesicht hat, die beweist es hinlänglich.

Anne.

Schön Dank, Madame, für die Pique, die war gut, meiner Treu'.

Die Wöchnerin.

Und ich schwöre der Madame, daß ich das ohne alle Absicht gesagt habe; sie weiß ja wohl selbst, wenn man ein Frauenzimmer sieht mit glühendem Gesicht, da heißt es gleich: die nimmt ein Thränchen. Aber da haben wir neue Fremde.

Fünfte Scene.

Ingeborg die Bleibederin. Die Vorigen.

Ingeborg.

Madame, ich gratulire.

Die Wöchnerin.

Dante ergebenst, Madame.

Ingeborg.

Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat Sie das Kindbett mitgenommen! Hät' ich nicht gewußt, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin.

Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg.

Freilich wohl, Madame, Sie kann nichts dafür. Aber weil ich ihre aufrichtige Freundin bin, so kondolire ich ihr zu ihrem Zustande.

Die Wöchnerin.

Um ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünschte ich, Madame, ich könnte ihr ebenfalls kondoliren.

Ingeborg.

Dante ergebenst, gar zu gültig. Ach, Madame, nehme sie sich nur ja in Acht, ihre Augen wollen mir gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Böchnerin.

In der That, Madame, wenn sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Theilnahme, die sie für mich hat, inkommodirt mich mehr als die Kindesnöthen.

Ingeborg.

Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche sie inkommodiren. Aber ich fordere die gute Frau, die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Rannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Anne.

Das thut sie, Ingeborg Bleiederer.

Ingeborg.

Ich glaube wahrhaftig gar, sie ist böse, weil ich sie nicht Madame genannt habe?

Anne.

Nein, böse bin ich nicht; aber ich glaube allerdings, daß ich gewiß eben so gut eine Madame bin wie sie, ja noch besser als sie. Denn zwischen einem Zinngießer und einem lumpigen Bleiederer da ist doch, die Wahrheit zu sagen, ein Unterschied wie zwischen Zinn und Blei.

Ingeborg.

Na, da kann einem doch schlimm werden bei solchem Gewäsche; das paßt sich auch wohl für euch, meinen Mann einen lumpigen Bleiederer zu nennen! Denkt ihr, ein Bleiederer ist nicht in allen Stücken so gut wie ein lumpiger Rannegießer? (Sie schlagen einander Schnippchen und gehen ab.)

Sechste Scene.

Arianke die Buchdruckerin. Die Böchnerin.

Arianke.

Viel Glück zur jungen Tochter?

Die Böchnerin.

Viel Dank, Madame Arianke Buchdruckerin.

Arianke.

Wie befindet sich die Madame?

Die Böchnerin.

Ich bin so schrecklich matt.

Arianke.

Das kann nicht anders sein, Madame, die erste Edition ist allemal die beschwerlichste.

Die Böchnerin.

Was heißt das, die erste Edition?

Arianke.

So sagt man bei uns von den Büchern. Wird eins zum erstenmal aufgelegt, so heißt das die erste Edition; ich will also damit sagen, daß Madame noch nicht gewohnt ist, so oft in den Wochen zu liegen als ich, darum fällt ihr das auch beschwerlicher.

Die Böchnerin.

Wie oft ist denn Madame zum Druck befördert worden?

Arianke.

Ha ha ha! Das war ein niedlicher Einfall, sie bleibt, wie ich höre, im Gleichniß. Uebrigens soll ich schon grüßen von meinem Herrn Liebsten, und er läßt bitten, die Madame wolle dies Buch nicht verschmähen, das er eben hat neu auflegen lassen.

Die Böchnerin.

Ihr mit euren Büchern müßt doch Geld verdienen wie Heu.

Arianke.

Bitt' um Verzeihung, Madame, bei solchen Büchern setzen wir zu, und müssen uns an Romanen und

Ähnlichem von unserm Schaden erholen. Wir verkaufen eher vierhundert Romane, ehe wir zweihundert solcher Bücher absetzen.

Die Böchnerin.

Auf die Art solltet ihr gar nichts Anderes verlegen als Romane?

Arianke.

Ich will der Madame sagen, wie das ist; mein Mann ist ein gar kuroser Mann, er thut Manches mehr, um dem Publikum zu dienen, als um seinen Profit.

Die Böchnerin.

Um dem Notarius Publius zu dienen?

Arianke.

Nicht doch, Publikum, so nennen wir das gemeine Völk.

Die Böchnerin.

Mein Mann ist sehr für's Lesen. Alle Tage kauft er Bücher. Heut' hat er Doktor Arendt Hvittfeldts Chronik gekauft.

Arianke.

Welche Edition?

Die Böchnerin.

Nu die dänische Edition.

Arianke.

War es die in Quarto oder die in Folio?

Die Böchnerin.

Es war die Auflage in weissem Einband.

Arianke.

Eingebunden kann das Buch auf zehnerlei Arten werden, wenn man sonst will, das ist es also nicht, wonach ich frage. Aber weiß sie denn nicht, was ein Buch in Folio ist?

Die Böchnerin.

Ich habe noch nie davon gehört, bloß von einem Narren in Folio.

Arianke.

Ha ha ha, nun mer' ich freilich, daß Madame sich auf Bücher nicht versteht. Ein Buch in Folio ist eins, das ist so groß wie die Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Oktavo ist noch kleiner; in Duodez noch kleiner und endlich in Sebez, das sind die allerkleinsten.

Die Böchnerin.

So ist das Buch denn in Folio; denn es war so groß wie eine Bibel.

Arianke.

Die Edition ist keine Priße Schnupftabak werth, Madame. Warum fragt ihr nicht meinen Mann um Rath, bevor ihr Bücher kauft? Die in Quarto ist noch einmal so gut.

Die Böchnerin.

Das kann schon sein; aber dann hätt' es der Buchbinder anders einbinden sollen, denn übrigens war das Buch ganz neu.

Arianke.

Ha ha ha!

Die Böchnerin.

Worüber lacht sie, Madame? Ich drücke mich vielleicht nicht recht aus, aber was weiß ich von ihren Angelegenheiten? Uebrigens bedank' ich mich, daß ich doch etwas von ihr gelernt habe, nämlich, was ein Buch in Folio ist. — Aber sprechen wir von etwas Anderem; seid ihr nicht in der Thüre zwei Frauen begegnet?

Arianke.

Ei gewiß.

Die Böchnerin.

Die gerietzen hier in Streit mit einander. Die eine war Bleiederers Ingeborg und die andere Zinngießers Anne.

Arianke.

Welche von beiden war Anne Zinngießerin, die Große oder die Kleine?

Die Wächnerin.

Die in Quarto war Ingeborg Bleibederin und die andere in Folio war Anne Zinngießerin.

Arianke.

Ha ha ha, hört auf mit Eurem Latein, Madame, das läßt sich nur von Büchern sagen. Aber jetzt muß ich Abschied nehmen; ich werde die Ehre haben, sie recht bald wieder zu sehen.

Die Wächnerin.

Seid so gut und grüßt den Herrn Liebsten.

Rorfig (kriecht hervor).

Element, nun bin ich gleich todt, sowohl von dem schlechten Lager, das ich gehabt habe, als von diesem Wochengespräch!

Die Wächnerin.

Merkt du nicht, wie beklagenswerth eine arme Wochenfrau ist?

Rorfig.

Jetzt habe ich nicht Zeit, sie zu beklagen, jetzt hab' ich noch genug mich selbst zu beklagen, daß ich so lange hab' unterm Tisch liegen müssen.

Die Wächnerin.

Ach, theurer Mann, ihr seid nun frei, mir dagegen stehen noch hundert andere Bistten der Art bevor. Ja, wenn Dörte Knopfmacherin und Hildegard Schwertfegerin kommen, da geht meine Plage erst recht an, da solltet ihr den Lärm einmal erst hören, diesprechen immer Beide zugleich, und da kommt es nun darauf an, welche das Maul am weitesten aufreißt.

Rorfig.

Ra, da will ich nur lieber meiner Wege gehen, so lange es noch Zeit ist.

Die Wächnerin.

Ich werd' es euch sagen lassen, wenn ich allein bin. Aber pocht das nicht? Da kommen schon wieder frische Bistten!

Rorfig.

Ach, nun bin ich verloren.

(kriecht wieder unter den Tisch.)

Sechste Scene.

Else die Schulmeisterin. Die Wächnerin.

Else.

Ich danke gehorsamt, Madame, für die Ehre und den Honneur, die sie mir angethan, erzeigt und erwiesen, indem sie mich von ihrer Entbindung unterrichtet und in Kenntniß gesetzt hat, welches mehr ist, als meine Meriten meritiren. Ich gratulire und wünsche Glück von Herzen und versichere, bezeuge und konfektire, daß es zu meinen größten Plaisirs, Annehmlichkeiten und Freuden gehört, ihres Wohlbefindens Kontentements zu sehen. Denn fintelmal das allzeit ein treues aufrichtiges Liebes-, Freundschafts- und Amorsband gewesen ist, das unsere Häuser zusammen verknüpft, verbunden und vereinigt hat, so darf und muß ich mich auch freuen und ergötzen an Madame's Freude und Ergötzen, gleichsam als wäre mir selbst widerfahren, was, indem es ein Kontentement und Vergnügen für euch ist, auch für mich ebenfalls ein Kontentement und Vergnügen ist. Denn ich kann die Madame versichern, daß ihrer Tugenden Abbild allzeit aufgehängt ist an meines Herzens Nagel. Auch habe ich allen Grund, die Madame zu lieben, sowohl um ihrer selbst willen, als auch in Berücksichtigung ihres Bruders, von dem mir so viel Gutes erwiesen worden; denn ich kann sagen, daß er niemals in

den Kramladen geht, sich ein Kleidungsstück zu kaufen, ohne daß er auch einen Rock oder mit Heberenz zu sagen eine Schürze für mich kauft.

Die Wächnerin.

Tausend Wetter, da ist sie glücklich!

Else.

Es geht mit mir, wie das alte Sprüchwort lautet . . .

Die Wächnerin, (wischt sich den Schweiß ab).

Da klopft es wahrhaftig schon wieder, das ist Hildegard die Schwertfegerin und Dörte die Knopfmacherin. (leise) Ra, nun mögen so viele närrische Frauenzimmer kommen, als da wollen, jetzt hab' ich mich einmal darein ergeben.

Achte Scene.

Hildegard. Else. Dörte. Die Wächnerin.

Hildegard.

Ei, Madame, Glück auf! ihr paradiert ja meiner Treu' wie eine Maibraut. Rein, sieh mal her, Schwester, wie das kleine Luderchen sich herausgeputzt hat! Bitt' um Verzeihung, daß ich ein Späßchen mache.

Else.

Dienerin, Madame.

Hildegard.

Ei seht, Madame ist sie hier? Da muß ich sie gleich um eine Prise Toback bitten, sie pflegt immer was Gutes zu führen.

Else.

Ich weiß wirklich nicht, will sie so gut sein und einen Versuch machen?

Hildegard.

Das ist Balgers Toback.

Dörte.

Ich dachte, Schwester, das ist französischer Maria, Kopenhagenscher Toback, den kenn' ich gleich.

Hildegard.

Ich wahrhaftig ebenfalls. Von wem ist der Toback, Madame?

Else.

Von Louis . . .

Hildegard.

Wollt ihr nun auch meinen kosten?

Else.

Das ist ein excellenter Toback, ich dachte, das ist Ascharah.

Dörte.

Er kommt mir mehr vor wie eine Art Havannah.

Hildegard.

Was es eigentlich ist, kann ich nicht sagen; verkauft ist er mir für Spadille.

Else.

Haben die guten Madamen nichts gutes Neues?

Hildegard.

Rein, Gutes nicht, aber Böses, das hört man leider genug. Von der Frau, die einen Wodensstock zur Welt gebracht hat, habt Ihr doch wohl schon gehört?

Else.

Rein, kein Wort.

Dörte.

Ra, dann will ich es ihr erzählen.

Hildegard.

Ich kann das schon noch allein erzählen. (Sie sprechen Beide zugleich.) Da ist eine Frau, ihren Namen weiß ich nicht, bei der kommt ein armes Bettelweib an die Thür und bittet sie um eine Gabe für ihre kleinen Kinder, wird aber abgewiesen mit

den Worten: Marsch fort, du alte Bettel, dir wär' es auch besser gewesen, du hättest statt Kinder zu kriegen einen Wodenstod gekriegt, da könntest du dir doch wenigstens dein Brod zusammenspinnen!

Else.

Ihr guten Madamen, es genügt, wenn eine erzählt; wenn ihr Beide auf einmal spricht, kann ich es lange nicht so gut fassen.

Hildegard.

Ich will es schon erzählen, Madame.

Dörte.

Nein, ich will es erzählen! (wieder Beide zugleich.) Darauf fing das Bettelweib an bitterlich zu heulen und sagte: So wünschte ich euch doch, daß ihr das erstemal, daß ihr in Wochen kommt, selbst einen Wodenstod kriegt!

Hildegard.

Darauf nahm die Frau einen Besenstiel —

Dörte.

Darauf nahm die Frau ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, es war ein Besenstiel —

Dörte.

Nein, es war ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, das war es ganz gewiß nicht!

Dörte.

Nun, lassen wir das Mangelholz fallen, ihr müßt ja immer Recht behalten. (Sprechen wieder Beide zugleich.) Und damit prügelte sie das arme Bettelweib zur Thür hinaus. Aber was geschah? Eine halbe Stunde darauf befand sich die Frau vom Hause sehr übel, mußte zu Bett gehen und lag ein volles halbes Jahr, bis sie endlich niederkam, und zwar mit einem Wodenstod.

Hildegard.

Aber eins hab' ich noch zu erzählen vergessen, nämlich wie es mit dem Bettelweib weiter ging.

Dörte.

Ja richtig. (Sprechen wieder Beide zugleich.) Nicht lange hernach begegnete die Köchin vom Hause demselben Bettelweib, das sie dann bei der Hand nahm und sagte: Grüß' deine Herrschaft und sag' ihr: das Weib, das sie so höhnisch fortgewiesen, das war die Sancte Brigitte, welche Bettlersgestalt angenommen hatte, sie zu prüfen. Und darauf fing sie an zu glänzen wie die Sonne und verschwand.

Hildegard.

Es ist doch seltsam, daß ich die Geschichte nicht allein erzählen darf.

Dörte.

Ich weiß die Geschichte so gut wie ihr.

Hildegard.

Ich habe sie aber eher gewußt als ihr.

Dörte.

Aber ich habe sie von einem gehört, der dient in demselben Hause mit der Köchin ihrem Schwesterkind. (Während sie so reden, sitzt die Wöchnerin und hält sich die Ohren zu.)

Else.

Aber Ihr guten Madamen, ob das wohl gewiß ist mit dem Schiff, das man dieser Tage im Mond gesehen hat?

Hildegard.

Ja freilich ist das gewiß! (erzählen wieder Beide.) Wenn man zuerst hinsah, konnte man nichts sehen als einen ordinären Mond, aber wenn man nur länger hinsah, sah man zuerst das Schiff, dann das Schiffsvoll, dann den Schiffshund, und endlich, wenn man recht lange hinsah, sah man sogar

die Tobackspfeifen, die die Matrosen im Munde hatten!

Else.

Aber was meint und glaubt man wohl, daß solchen Zeichens Offenbarung zu erkennen geben, anzeigen und bedeuten will?

Hildegard.

Das bedeutet unfehlbar Krieg, Madame.

Else.

Ja, ich glaub' es wohl; denn man hat auch außerdem in diesen Tagen noch verschiedene andere Zeichen gesehen, die ebenfalls nichts Gutes bedeuten, unter anderm einen feurigen Drachen, gerade über Roskild.

Dörte.

Ei, das muß Madame uns erzählen!

Else.

Weber des Tages, noch des Datums Erinnerung kann ich mir in mein Gedächtniß zurückrufen; allein ich erinnere mich und gedenke, daß das Zeichen zuerst erschien und sich sehen ließ um die Zeit, da die dickste Finsterniß herrschte und regiert, und die man gemeinlich Mitternacht heißet. Da ist es erblickt worden von einem von den Männern, die da wachen, wenn Andere schlafen, und mit der Posanne ihrer Stimme die Stunden der Nacht zu erkennen geben, so man gemeinlich nennt Nachtwächter. Des Drachen Glanz und Schein war so groß, daß er ungefähr circa dieselbige Wirkung auf den Pol des Himmels machte als das kleinere Licht der Nacht, ich meine den Mond, wenn er in seiner Viertel Erstheit ist. Der Drache hatte, mit Reberenz zu sagen, einen Schwanz von drei Ellen Länge; wenn man seinen Gang und Weg observirte, wahrnahm und beobachtete, so mußte man sich verwundern, nicht minder über die Schnelligkeit seiner Fahrt, als über die wunderliche Art, wie er sich bewegte. Denn er spielte in dem subtilen Element, ich meine die Luft, gleichsam wie jene leichtfertigen Meerfische spielen im Hause des Neptun, ich meine im Meere. Nun bemerkte und observirte mein Mann eine Aufrichtung des Kopfes, gleichsam als wollte er hinauffliegen in den dritten Himmel, jetzt wieder ein Herniederwerfen des Kopfes, gleichsam als wollte er sich präcipitiren und herunterstürzen auf Gottes Fußschemel, ich meine die Erde. Verschiedene Leute in Roskild haben ihre sämtlichen Kopfnerven angestrengt, um ausfindig zu machen dieses Zeichens Bedeutung, Signification und Auslegung.

Hildegard.

Das ist ja eine erschreckliche Erscheinung gewesen; hat unsere Wöchnerin die Geschichte gehört?

Die Wöchnerin.

Nein, Madame, ich liege und denke, was ich heut Abend essen soll.

Hildegard.

Ei, hat sie auf die Geschichte nicht Acht gegeben? Die ist meiner Frau' werth, daß man sie hört; Madame ist wohl so gut und erzählt sie noch einmal.

Die Wöchnerin.

Ah, das ist ja gar nicht nötig, sich zu bemühen und solche lange Geschichte zu recitiren.

Dörte.

Will Madame sie nicht erzählen, so will ich es, obwohl ich nicht versprechen kann, sie in solchem zierlichen Stile vorzutragen wie sie, die aber auch freilich solchen gelehrten Mann hat wie David Schulmeister.

Die Wöchnerin.

Ich will wahrhaftig niemand damit bemühen.

Dörte.

Ei, wer spricht denn von Mühe, Madame, die Geschichte war diese —

Hildegard.

Ich will sie schon erzählen, Schwester. (Sie erzählen die Geschichten Beide zugleich, aber in einem andern Stil.)

Die Wöchnerin (trodnet sich den Schweiß ab).

Da klopfst es eben an die Thür; ich glaube, das ist Engelle, die Hutmacherin.

Hildegard.

Ah, ist das die Bimbernille? Die sitzt in Gesellschaft wie eine Bildsäule, die weder Mund, noch Maul hat. Laß uns gehen, Schwester. Lebt wohl, Madame, haltet euch hübsch wacker!

Dörte.

Leb' wohl! Die Schwestern sollst du auf den Hals kriegen, wenn du dich zu früh hinauswagst! Laß mich den Puls fühlen, bevor ich gehe, — nu, für solch ein kleines Ungeheüm geht er gut genug. Adios. (Beide ab.)

Else.

Auch ich muß aufbrechen und Abschied nehmen und wünsche aus meines innersten Herzens Receß und Grund meiner hochgeehrten und hochschätzten Madame eine rasche baldige Wiederherstellung, Restitution und Besserung, gleichmaßen, daß die theure Leibesfrucht, mit der die himmlische Güte euch gesegnet hat, die kleine köstliche Erbslingspflanze, so er in Euren Weingarten geset hat, aufwachsen möge und emporkeimen, den theuren Eltern zur Freude, Contentement und Vergnügen. (Ab.)

Neunte Scene.

Engelle die Hutmacherin. Die Wöchnerin. (Engelle kommt herein und macht ein Kompliment.)

Die Wöchnerin.

Seid so gut und setzt euch, Madame.

(Engelle verneigt sich.)

Ah, bitte, setze sie sich doch.

(Engelle verneigt sich.)

Ah, Madame, wozu sollen denn diese Ceremonien.

(Engelle verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß sie länger steht; will sie, daß ich aufstehen soll und sie länger nöthigen?

(Engelle verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Compliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Zehnte Scene.

Stine die Eisentrammerin. Die Wöchnerin.

Stine.

Votre servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Die Wöchnerin.

Es ist eine Tochter, Madame.

Stine.

Ich wollte doch ma foi meinen Besuch nicht länger aufschieben, obgleich ich heute schon halb und halb an einem andern Orte engagirt war. Aber ich ließ alles im Stich, um sie zu besuchen, mon cher amie.

Die Wöchnerin.

Tausend Dank für ihre Güte und Höflichkeit.

Stine.

Das sind keine Complaisance, Madame, sondern ein Devoir und Obligement, seine guten Freunde zu besuchen, wenn sie mal malade und unpaß sind. Uebrigens habe ich heute schon eine Wochenvisite gemacht.

Die Wöchnerin.

Wo da?

Stine.

Bei dem Bisentator seine Frau; sie hat einen Jungen, das ist affectivement ein amables Kind.

Die Wöchnerin.

Die Frau ist glücklich, daß sie Söhne kriegt.

Stine.

Ja, Madame, sie hat ein großes boncoeur vor Andern. Ei ma foi, ich glaube gar, ich habe meine Tabatierendose vergessen; darf ich, Madame um eine Entreprise aus ihrer bitten? — Das ist guter Toback, très humble valet.

Die Wöchnerin.

Sie kommt mir heut recht wie gerufen, Madame, ich muß einen Brief schreiben an Hans Jacobsen, Tobackshändler in Flensburg, und möchte gern die Aufschrift auf Französisch machen. Aber da Keiner im Hause ist, der ordentlich Französisch versteht, da möchte ich nun die Madame bitten, mir ein bißchen auszuhefeln, da sie doch die Sprache so außerordentlich gut versteht.

Stine.

Très volonté, Madame, sie schreibt folgendermaßen: A Messio Messio Jean de Jacobsen. Marchand de la Toback, presentemang à la Flansborg.

Die Wöchnerin.

Sagt man denn Flansborg auf Französisch?

Stine.

Oui, Madame, Flensburg ist dänisch. Meist alle Städte und Dörfer werden auf Französisch anders geschrieben, so per Exempel Kopenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Jüten, was das Wunderlichste ist, heißen Les Juifs.

Die Wöchnerin.

Dies Letztere ist sehr unfinnig.

Stine.

Allerdings, aber ich kann es ihr gedruckt zeigen in meiner Grammaer, da steht: Les Juifs, die Juden.

Die Wöchnerin.

Ha ha ha, die Juden, das sind die Jüten! Macht mir meinen Mann nur nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jütlander! Ha ha ha!

Stine.

Ich will mich doch ma foi von ihr nicht hargeliren lassen, adios. (Sie geht ab.)

Elfte Scene.

Korfig. Die Wöchnerin.

Korfig (kriecht hervor).

Ei, gieb mir nur rasch ein Glas Brantwein, ich bin mehr todt als lebendig. Ich bin wie zer schlagen an allen Gliedern und voll Staub, Qualm und Wochenlatz, daß ich in Gefahr bin, zu plagen. Aber da sind meiner Seel' schon wieder Leute; ist das nicht eine verfluchte Stube, bloß eine Thür zu haben! In meinem Leben hab' ich keine solche ver rückte Bauart gesehen; kann ich nicht zum Fenster hinauskommen?

Die Wöchnerin.

Ei ja, wenn ihr den Hals brechen wollt.

Korfig.

Na, das hätte auch nichts zu sagen, so wäre die Geschichte auf einmal zu Ende.

Die Wöchnerin.

Ei, Poffen, ich glaube, du bist nicht bei Trost.
(Korfig kriecht wieder unter den Tisch.)

Zwölfte Scene.

Gesse die Küsterin. Die Wöchnerin.

Gesse.

Ich gratulire der Madame zur jungen Tochter: ich dachte, es wäre ein Sohn, aber damit ist's für diesmal doch noch nichts geworden.

Die Wöchnerin.

Ich bin mit einer Tochter ganz zufrieden. Allerdings kann man zuweilen von Söhnen größere Freude haben, aber wenn ein Knabe nicht geräth, so macht Einem das noch größeren Kummer als zehn Mädchen.

Gesse.

Wohl wahr, Madame, man kann auf die Töchter besser Acht haben. Ich weiß noch, was für Verdruß meine Ruhme Schmidts Gertrud von ihrem Sohne Andres hatte. Nicht daran denken kann ich, Madame, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen. (Sie weint und trocknet sich die Thränen mit der Schürze.) Ja, der Andres, der Andres, der hat seiner armen Mutter so manches graue Haar gemacht! Hat Madame schon gehört, was er vorgestern angerichtet?

Die Wöchnerin.

Nichts hab' ich gehört.

Gesse (weint).

Ach, ach, was weiß der Teufel nicht Alles anzurichten! Denn von unserm Herrgott kann so Etwas doch nicht kommen! Steigt der Junge über den Zaun in dem Nachbar seinen Garten und stiehlt sich die ganzen Taschen voll Äpfel. (Sie weint.)

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, das scheint mir doch wirklich kein Grund, auch nur sein Schnupstuch naß zu machen.

Gesse.

Hört nur weiter, Madame. Wie er nun wieder zurück will, bleibt er hängen und reißt sich seine neuen Luchhosen entzwei, die ihr vermutlich noch kennt.

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, wie kam' ich dazu, seine Hosen zu kennen?

Gesse.

Aber unser Herrgott hatte doch wenigstens die Gnade und konsevirte seine Jacke. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

Ich möchte die Madame doch bitten, unsern Herrgott aus dem Spiel zu lassen; es ist eine üble Gewohnheit, Gottes Namen so zu mißbrauchen, wenn man von Jacke und Hosen spricht.

Gesse.

Ach so, Madame, ich soll mich wohl nach ihr richten?

Die Wöchnerin.

Madame, ich will mich darüber mit niemand in einen Disput einlassen. Doch scheint es mir nur eine schlechte Gewohnheit, zu sagen: Unser Herrgott

war mir so gnädig, daß mein Strumpfsband oder Schuhriemen nicht entzwei ging, gerade wie es auch eine bloße Redensart ist, zu sagen: Na, was hat der Teufel nun wieder angerichtet, wenn ein Dienstbote ein Glas fallen läßt oder ein bißchen Suppe auf den Tisch verschüttet. Aber laßt uns von etwas Anderem sprechen; ich sehe, die Madame hat einen schlimmen Finger, wo hat sie den her?

Gesse.

Das will ich ihnen sagen: ich wollte gestern auf den Fleischmarkt gehen und einkaufen.

Die Wöchnerin.

Wie sieht es denn jetzt aus auf dem Fleischmarkt? Ich schickte gestern das Mädchen hin, aber die war nicht im Stande, nur ein rechtshaffenes Stück Fleisch zu kriegen.

Gesse.

Da hat sie auch recht, Madame, das ist niemals solche verfluchte Wirthschaft gewesen wie jetzt. Die sind jetzt so frech, fünf Schillinge zu fordern für das Pfund Ochsenfleisch, und dabei ist es so mager, daß man nicht ein Körnchen Fett daran sieht. Ich wollte Suppe davon kochen, aber die Suppe wurde so schlecht, daß ich, um sie zu verbessern, ein Stück Speck daran thun mußte. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

War die Suppe da gut, wie der Speck daran kam?

Gesse.

Ja, nu war sie delikat, Madame.

Die Wöchnerin.

So hat Madame ja nicht mehr nöthig, darüber zu weinen.

Gesse.

Ich weine auch nicht just darüber, ich denke bloß noch an das Fleisch, wie erbärmlich das aussah und kostete doch fünf Schillinge das Pfund. Alles wird theurer; willst du ein Stück Speck haben, willst du Käse, Erbsen, Bichter, Holz haben, so ist das nicht mehr mit Geld aufzuwiegen. Ich erinnere mich, daß meine Ruhme Brigitte erzählte (sie weint) — nun ist das gute Weib auch todt und hinüber — die erzählte mir, in ihrer Jugend konnte man das beste Pfund Ochsenfleisch für einen halben Schilling kriegen, und damals war doch noch nicht einmal ein Polizeimeister in der Stadt.

Die Wöchnerin.

Aber um wieder auf meine Frage zu kommen, wo hat sie den Schaden am Finger her?

Gesse.

Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, das sollte in die Suppe kommen; aber was richtet der Teufel nicht wieder an?

Die Wöchnerin.

Ei, kommt nun mal wieder der Teufel an die Reihe? — Aber seht, da kommen neue Gäste.

Gesse.

So muß ich wohl gehen. (Ab.)

Korfig.

Und ich meiner Treu' ebenfalls, bevor wieder neue kommen.

Die Wöchnerin (zum Mädchen).

Hör', nun will ich ein Stündchen Ruhe haben. Kommt ein Besuch unterdessen, so kannst du sagen, ich schlafe ein bißchen.

(Pruß.)

II.

Wesfel.

Aufschrift für mein Grab.

Er aß und trank, war immer froh,
Den Absatz ging er schief, sein Streben
War: Nichts zu thun. Er lebte so,
Bis er zuletzt nicht mochte leben!
(Lobedanz.)

III.

Gwaid.

König Christian IV.¹⁾

Am Mast stand König Christian stolz
In Rauch und Dampf.
Sein Eisen sprengt des Feindes Holz,
Daß Helm und Hirn zusammenschmolz,
Hin sank jedweder Mast so stolz
In Rauch und Dampf!
Fliehet, schrien sie, fliehet, wer fliehen kann!
Wer stünd' vor Dänemarks Christian
Im Kampf?
Niels Juel²⁾ merkt auf des Sturmes Wuth,
„Run ist es Zeit!“
Zog auf die Flagge, roth wie Blut,
Dann schlug er los mit Dänenmuth,
Da schrien sie laut in Sturmes Wuth:
„Run ist es Zeit!“
Dem Schweden ward's ein Höllenpfehl,
„Wer hielte stand vor Dänemarks Juel
Im Streit?“
O Nordmeer, Wesfels³⁾ Witz durchschnitt
Dein Rebelleid!
In deinen Schoß manch Tapftrer glitt,
Denn er bracht' Tod und Schreden mit,
Geschrei Verwundeter durchschnitt
Dein Rebelleid!
In Dänemark blüht Tordenstjöld,
Flieh jeder, der dem Leben hold,
Weil, weil!
Du schwarzes Meer, das Ruhm und Macht
Dem Dänen gab,
Nimm an den Freund, der unverzagt
Rein Leben kennt, wenn Donner kracht,
Dem Kraft in wilden Sturmes Nacht,
Der Himmel gab!
Führ' mich durch Spiel und Lärm im Krieg,
Durch blut'gen Kampf und hehren Sieg
In's Grab!

(Lobedanz.)

IV.

Brun.

Norwegen.

Norwegens Winter muß ich loben:
Felsberge, Schneebedeckt hoch oben,

¹⁾ König Christian IV. schlug in der Seeschlacht bei Feh-
marn 1644 die schwedische Flotte auf's Haupt. Er wurde
schwer verwundet, hielt sich jedoch aufrecht mit wahrem Helden-
muth.

²⁾ Dänischer Admiral, schlug 1677 die schwedische Flotte
in der Rödger Bucht.

³⁾ Wesfel — Tordenstjöld.

Gepudert grüner Tannen Haar,
Gewässer, fest bedeckt mit Eise,
Strandböden, weiß nach Geisterweise —
Raum schöner ist der Lenz fürwahr!
Des Thales muntre Söhne gleiten
Auf Schleißhuhn von des Berges Seiten
Rasch, wie der Pfeil die Luft durchschneht.
Wie sie sich auf dem Stahle schwingen!
Und leichter Schlitten Schellenklingen,
Daß vom Geräusch das Ohr erbebt!
Vergleute fahren sonder Rasten,
Zum Strande führt man mächt'ge Masten,
Die Kälte selbst beschwingt den Leib.
Durch Schnee sieht man sich Wege bahnen
Der nord'igen Bauern Karawanen,
Denn Arbeit ist ihr Zeitvertreib.
Doch wir, mit Scherz die Zeit vertreibend,
Am Tisch im warmen Zimmer bleibend,
Bei Freundesgespräch und Sang vergnügt,
Wir trinken auf das Wohl des Landes
Und auf das Wohl des ersten Standes,
Der mit der Schar den Acker pflügt!
Heil, wer da bricht der Erde Schollen,
Heil, wer enthebt den tiefen Stollen
Die Schätze, die ihr Schoß bewahrt!
An Frost sich, Sturm und Tod nicht lehren,
Frei sein, doch seinen König ehren,
Das ist des Norwegs Bauernart.
Nicht Porzellan weiß er zu härten,
Nicht Wein zu bau'n in Wingerärten,
Für seinen Schweiß doch kauft man's ein.
Bau'n kann er Häuser, warm sie decken;
Und Wild, es an den Spieß zu stecken,
Bringt aus dem Wald er uns herein.
Heil Winterhaus und Hausgenossen!
Dort sitzt der Normann unverdrossen,
Beschrmt vor raubbegier'gem Wild.
Und wer's Gesez nicht wollte scheuen,
Zu spät wird' er die That bereuen,
Denn Freiheit führen wir im Schild!
Ob Norwegs Frost und Eis man schele,
Nur spricht mir nicht von Freundschaftskälte,
Denn Feuer ist des Normanns Herz,
Kommt, Brüder einet eure Flammen,
Wir halten bis zum Tod zusammen,
Heil, Freundschaft! schall' es himmelwärts.
(Kannegießer.)

V.

Thaarup.

Des Lebens Eitelkeit.

Du Sterblicher, mit zügelloser Klage
Entehrst den Himmel du und siehst doch laun:
Sind nicht vergangne Jahre nur wie Tage
Und alles Traum?
Und du, der jammernd stets bei finstern Leben
tummelst
Unglücklich selber bist,
Du Sohn der Qual, den! daß des Grabes Schlamm
Dein Hafen ist!
Und wenn lusttrunknes Volk im Taumel jubelnd singet
Und wähet drin dauernd Heil,
So wisset: Gott, im schwülen Wetter, schwinget
Den Donnerkeil!
Und, stolzer Sieger du, wenn Vorbeer auch dich schmücket
Ach, bald verweht das stolze Laub,
Die Harfe schweigt und was dich hoch beglücket,
Wird eitel Staub!

Rein, keine Dauer haben Erdenwerke,
 Sie kommen, sind und sie vergehn,
 Des Meeres Schwall spült fort mit wilder Stärke
 Der Küste Höhn!
 Du, der die Himmel wölbte um die Erde,
 Du hauchst — und Welten fließen auf,
 Doch dein „Vergeht!“ wirkt mächtig wie dein „Werde!“
 Im Weltenlauf.
 Du gabst, — die Himmel sollten deine Güte loben,
 Die Erde selig jauchzen laut —
 Zum Wohl des Schwachen einen Stral von oben,
 Der dir vertraut.
 Wer deinen Willen thut nach deiner Lehre,
 Wer heiß dich liebt aus voller Brust,
 Dem winket Dauer in der Zeiten Meere
 Und ew'ge Lust.
 O du, die lächelnd, thränbefloren Blickes
 Dem Kummer Sterblicher genah,
 Geduld, du Holde, führ' zur Bahn des Glückes
 Vom Dornenpfad!
 Und dämpf' in meiner Brust die wilde Klage,
 Den Seufzer, der sich mir entrang,
 Gott wollte, daß ich litt, gab Schmerzensstage
 Und Jagen bang.
 Doch fühl', o Seele, das ist nicht das Ende,
 Es kommt nach allem Wechsel das Gericht.
 Auf daß sich Kummer dann zur ew'gen Freude wende
 Ihn' deine Pflicht!

(Robedanz.)

VI.

Baggesen.

Adam und Eva.

(Die Geschichte des Sündenfalls, Buch 4.)

Wir ließen unser liebes Paar,
 Dem jezo das Geseh gegeben war,
 Im vorigen Kapitel stehn,
 Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
 Beschlossen sie, nach flüchtigem Besehen
 Der Gegend, wo der schauerliche stand,
 Davon zu gehen.
 „Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,“
 Sprach Adam, „weit davon erbauen;
 Wir haben Platz genug; die Er' ist groß!“
 Sprach Eva: „Wie du willst! Die grünen Auen
 Und Haine sind mir gleich auf deinem Schoß.“
 Sie gingen. Unter vielem Raisonniren
 Von Jehovah, von dem Verbot,
 Von dem zumal, was er gedroht
 Im Fall der Uebertretung — denn der Tod
 War Adam halb und halb bekannt von Puppenthieren;
 Allein der Eva nicht — gelangten sie
 Mit sammt dem Hund, der Adam nie
 Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
 Zu einer wunderbar romantisch schönen Stelle,
 Die Weiden, ihr besonders, so gefiel,
 Daß dem Spaziergang dort beschloßen war das Ziel,
 Um gleich sich eine Hütte zu bereiten
 Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.
 Wie dort sie ruhten und von dort
 Nachher besuchten manchen schönen Ort,
 An schönen Tagen, einem gleich dem andern,
 Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
 Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
 Mit völliger Zufriedenheit
 Sie trieben ihr unschuldig Wesen —
 Kann man in Milton ganz unübertrefflich lesen, —
 Ich sage nur mit einem Wort:

Sie lebten eine Zeitlang himmlisch dort;
 Sie kannten wenigstens nicht die Beschwerden,
 Die es uns sauer machen hier auf Erden.
 Denn soviel ist zum mindesten gewiß:
 Sie hatten Nahrungsjorgen keine;
 Es war kein Krieg noch da und überdies
 Bringt sonst mir mancher Umstand ganz in's Reine
 Die völlige Beneidenswürdigkeit
 Des Lebens während dieser Zeit.
 Nur der schon, daß sie ganz allein sich fanden
 Und gar kein Menschenpöbel noch vorhanden,
 Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
 Die Erde mußte sein, wenn sonst auch ganz wie heute,
 Für Jeden, der da kennt die reichst' und ärmst'
 Leute,
 Schon darum bloß ein Paradies.
 Sie kannten sie zwar nicht; allein, sie gar nicht
 kennen, —
 Ist noch beneidenswerther — wenn man nur
 Ganz ungestört und ohne sich zu trennen,
 Zweifam besitzt die Fülle der Natur.
 Denn was ist seliger, als Lieb' und Gegen-
 liebe?
 Und o! zu beiden braucht es offenbar
 Nicht mehr, als nur ein einzig's Menschenpaar,
 Wenn dieses nur beständig treu sich bliebe —
 Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
 Behält ihr Leben überird'schen Werth
 Und war mit vollem Recht ein himmlisches zu nennen,
 So lang es dauerte. Doch ich muß bekennen.
 Lang hat es nicht gedauert. Ohn' alle weitre Spur
 Verbürgt mir dies die menschliche Natur —
 Vor dem Verbot, da laß' ich mir's gefallen,
 Und wenn ihr tausend Jahre wollt;
 Allein nachher ging's ihnen, wie uns Allen —
 Wie ihr nunmehr erst sehen sollt.
 Einst, Abends, als beim Untergang der Sonne,
 Nachdem sie Blindseufz gespielt den ganzen Tag,
 Das liebe Paar am Quell zusammenlag
 Und lauschte seinem Murmeln und dem Schlag
 Der Nachtigall: „Es ist doch eine Wonne,“
 Sprach Adam, „so gestreckt auf grüner Flur,
 Gemächlich zu betrachten die Natur,
 Wie schön sie ist — und nicht dem Auge nur,
 Dem Ohr zugleich!“ — indem er alle Glieder dehnte
 Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, sie ist wunderschön,
 Das ist gewiß,“ stimmt Eva ein — und gähnte.
 „Du gähnst, mein Engel?“ — „Gähnt' ich?“ seufzte
 sie. —
 „Du seufzest gar?“ — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
 „Ganz schläfrig, ohne Schlaf.“ — Du bist vom
 Blindseufzen
 Vielleicht ein wenig müd und möchtest ruhen?“
 „Das nicht,“ versetzte sie, „vielmehr das Widerpiel, —
 „Ich mücht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu
 viel.“ —
 „Hörst du das Abendlied aus allen Nestern?
 Stimm' ein, mein Eva, mit der Nachtigall!“ —
 „Ich mag nicht singen jetzt!“ — „Sieh dort das
 Aug' im All!
 Es sinkt, du siehst nicht hin?“ — „Ich sah's ja
 gestern.“ —
 „Wohl doch —“ — „Vorgestern auch.“ — „Doch
 immer schön!
 Ich kann's nicht milde werden, es zu sehn,
 So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
 Und —“ — „Morgen, will ich wetten, kommt es
 wieder.“ —
 „Ja, Gott sei Dank!“ — „Ich wollt, es käme nicht.“ —
 „Was sprichst du, Eva? Schau mir in's Gesicht!

II.

Wesfel.

Aufschrift für mein Grab.

Er aß und trank, war immer froh,
Den Absatz ging er schieß, sein Streben
War: Nichts zu thun. Er lebte so,
Bis er zuletzt nicht mochte leben!

(Lobedanz.)

III.

Ewald.

König Christian IV.¹⁾

Am Mast stand König Christian stolz
In Rauch und Dampf.
Sein Eisen sprengt des Feindes Holz,
Daß Helm und Hirn zusammenschmolz,
Hin sank jedweder Mast so stolz
In Rauch und Dampf!
Fliehet, schrien sie, fliehet, wer fliehen kann!
Wer stünd' vor Dänemarks Christian
Im Kampf?

Niels Juel²⁾ merkt auf des Sturmes Wuth,

„Run ist es Zeit!“

Zog auf die Flagge, roth wie Blut,
Dann schlug er los mit Dänenmuth,
Da schrien sie laut in Sturmes Wuth:

„Run ist es Zeit!“

Dem Schweden ward's ein Höllenpfluß,
„Wer hielte stand vor Dänemarks Juel
Im Streit?“

O Nordmeer, Wesfels³⁾ Wlig durchschneit
Dein Rebelleid!

In deinen Schoß manch Tapferer glitt,
Denn er bracht' Tod und Schrecken mit,
Geschrei Vermundeter durchschneit
Dein Rebelleid!

In Dänemark blüht Tordenstjold,
Flieh jeder, der dem Leben hold,
Weit, weit!

Du schwarzes Meer, das Ruhm und Macht
Dem Dänen gab,

Nimm an den Freund, der unverzagt
Kein Beben kennt, wenn Donner kracht,
Dem Kraft in wilden Sturmes Nacht,
Der Himmel gab!

Führ' mich durch Spiel und Lärm im Krieg,
Durch blut'gen Kampf und hehren Sieg
In's Grab!

(Lobedanz.)

IV.

Brun.

Norwegen.

Norwegens Winter muß ich loben:
Felsberge, schneebedeckt hoch oben,

¹⁾ König Christian IV. schlug in der Seeschlacht bei Helsingør 1644 die schwedische Flotte auf's Haupt. Er wurde schwer verwundet, hielt sich jedoch aufrecht mit wahrem Heldensmuth.

²⁾ Dänischer Admiral, schlug 1677 die schwedische Flotte in der Rißer Bugt.

³⁾ Wesfel — Tordenstjold.

Gepudert grüner Tannen Haar,
Gewässer, fest bedeckt mit Eise,
Strandböden, weiß nach Geisterweise —
Raum schöner ist der Lenz fürwahr!
Des Thales muntre Edhne gleiten
Auf Schleifschuhn von des Berges Seiten
Rasch, wie der Pfeil die Luft durchschneht.
Wie sie sich auf dem Stahle schwingen!
Und leichter Schlitten Schellenklingen,
Daß vom Geräusch das Ohr erbebt!

Bergleute fahren sonder Rasten,
Zum Strande führt man mächt'ge Masten,
Die Kälte selbst beschwingt den Leib.
Durch Schnee sieht man sich Wege bahnen
Der nord'schen Bauern Karawanen,
Denn Arbeit ist ihr Zeitvertreib.

Doch wir, mit Scherz die Zeit vertreibend,

Am Tisch im warmen Zimmer bleibend,
Bei Freundschaftsgespräch und Sang vergnügt,
Wir trinken auf das Wohl des Landes
Und auf das Wohl des ersten Standes,
Der mit der Schar den Ader pflügt!

Heil, wer da bricht der Erde Schollen,

Heil, wer enthebt den tiefen Stollen

Die Schätze, die ihr Schoß bewahrt!

An Frost sich, Sturm und Tod nicht lehren,

Frei sein, doch seinen König ehren,

Das ist des Norwecs Bauernart.

Nicht Porzellan weiß er zu härten,

Nicht Wein zu bau'n in Wingerärten,

Für seinen Schweiß doch kauft man's ein.

Bau'n kann er Häuser, warm sie bedcken;

Und Wild, es an den Spieß zu stecken,

Bringt aus dem Wald er uns herein.

Heil Winterhaus und Hausgenossen!

Dort sitzt der Normann unverdrossen,

Beschirmt vor raubbegier'gem Wild.

Und wer's Geßel nicht wollte scheuen,

Zu spät würd' er die That bereuen,

Denn Freiheit führen wir im Schild!

Ob Norwecs Frost und Eis man schelte,

Nur spricht mir nicht von Freundschaftskälte,

Denn Feuer ist des Normanns Herz,

Kommt, Brüder einet eure Herzen,

Wir halten bis zum Tod zusammen,

Heil, Freundschaft! schall' es himmelwärts.

(Kannegießer.)

V.

Thaarup.

Des Lebens Eitelkeit.

Du Sterblicher, mit jügelloser Klage

Entehrst den Himmel du und siehst doch lauter: —

Sind nicht vergangne Jahre nur wie Tage

Und alles Traum?

Und du, der jammernd stets bei finstern Leben
tummer

Unglücklich selber bist,

Du Sohn der Dual, den! daß des Grabes Schlummer

Dein Hafen ist!

Und wenn lusttrunknes Volk im Taumel jubelnd sinnet

Und wähnt drin dauernd heil,

So wisset: Gott, im schwülen Wetter, schwinget

Den Donnerkeil!

Und, stolzer Sieger du, wenn Lorbeer auch dich schmücket

Ach, bald verweilt das stolze Laub,

Die Harke schweigt und was dich hoch beglücket,

Wird eitel Staub!

Rein, keine Dauer haben Erdenwerke,
Sie kommen, sind und sie vergehn,
Des Meeres Schwall spült fort mit wilder Stärke
Der Küste Höhn!

Du, der die Himmel wölbte um die Erde,
Du hauchst — und Welten stehen auf,
Doch dein „Vergeht!“ wirkt mächtig wie dein „Werde!“
Im Weltenlauf.

Du gabst, — die Himmel sollen deine Güte loben,
Die Erde selig jauchzen laut —
Zum Wohl des Schwachen einen Stral von oben,
Der dir vertraut.

Wer deinen Willen thut nach deiner Lehre,
Wer heiß dich liebt aus voller Brust,
Dem winket Dauer in der Zeiten Meere
Und ew'ge Lust.

O du, die lächelnd, thränbefloren Blickes
Dem Kummer Sterblicher genahet,
Geduld, du Holde, führ' zur Bahn des Glückes
Vom Dornenpfad!

Und dämpf' in meiner Brust die wilde Klage,
Den Seufzer, der sich mir entrang,
Gott wollte, daß ich litt, gab Schmerzensstage
Und Jagen bang.

Doch fühl', o Seele, das ist nicht das Ende,
Es kommt nach allem Wechsel das Gericht,
Auf daß sich Kummer dann zur ew'gen Freude wende
Thu' deine Pflicht!

(Lobebang.)

VI.

Baggesen.

Adam und Eva.

(Die Geschichte des Sündenfalls, Buch 4.)

Wir ließen unser liebes Paar,
Dem jeßu das Geßez gegeben war,
Im vorigen Kapitel stehn,
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beschlössen sie, nach flüchtigem Besehen
Der Gegend, wo der schauerliche stand,
Davon zu gehn.

„Wir wollen anderswo ein Hüttgen uns von Moos,“
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' ist groß!“
Sprach Eva: „Wie du willst! Die grünen Auen
Und Haine sind mir gleich auf deinem Schoß.“

Sie gingen. Unter vielem Raisonniren
Von Jehovah, von dem Verbot,
Von dem zumal, was er gedroht
Im Fall der Uebertretung — denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppenthieren;
Allein der Eva nicht — gelangten sie
Mit sammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantisch schönen Stelle,
Die Beiden, ihr besonders, so gesiel,
Daß dem Spaziergang dort beschlössen war das Ziel,
Um gleich sich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.

Wie dort sie ruhten und von dort
Nachher besuchten manchen schönen Ort,
An schönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unschuld'ig Wesen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich lesen, —
Ich sage nur mit einem Wort:

Sie lebten eine Zeitlang himmlisch dort;
Sie kannten wenigstens nicht die Beschwerden,
Die es uns sauer machen hier auf Erden.
Denn soviel ist zum mindesten gewiß:
Sie hatten Nahrungsorgen keine;
Es war kein Krieg noch da und überdies
Bringt sonst mir mancher Umstand ganz in's Reine
Die völlige Beneidenswürdigkeit
Des Lebens während dieser Zeit.

Nur der schon, daß sie ganz allein sich fanden
Und gar kein Menschenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte sein, wenn sonst auch ganz wie heute,
Für Jeden, der da kennt die reichst' und ärmsten
Leute,

Schon darum bloß ein Paradies.

Sie kannten sie zwar nicht; allein, sie gar nicht
kennen, —

Ist noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungeßört und ohne sich zu trennen,
Zweifelnd besißt die Fülle der Natur.
Denn was ist seliger, als Lieb' und Gegen-
liebe?

Und o! zu beiden braucht es offenbar
Nicht mehr, als nur ein einzig's Menschenpaar,
Wenn dieses nur beständig treu sich bliebe —
Das fühlst, wer je geliebt! Kurz, wie man's lehrt,
Behält ihr Leben überird'igen Werth
Und war mit vollem Recht ein himmlisches zu nennen,
So lang es dauerte. Doch ich muß bekennen,
Lang hat es nicht gedauert. Ohn' alle weitre Spur
Verbürgt mir dies die menschliche Natur —
Vor dem Verbot, da laß' ich mir's gefallen,
Und wenn ihr tausend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen, wie uns Allen —
Wie ihr nunmehr erst sehen sollt.

Einst, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem sie Blindetuch gespielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zusammenlag
Und lauschte seinem Murmeln und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es ist doch eine Wonne,“
Sprach Adam, „so gestreckt auf grüner Flur,
Gemächlich zu betrachten die Natur,
Wie schön sie ist — und nicht dem Auge nur,
Dem Ohr zugleich!“ — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, sie ist wunderschön,
Das ist gewiß,“ stimmt Eva ein — und gähnte.
„Du gähnst, mein Engel?“ — „Gähnt' ich?“ seufzte
sie. —

„Du seufzest gar?“ — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz schläfrig, ohne Schlaf.“ — Du bist vom
Blindetuchen

Vielleicht ein wenig müd und möchtest ruhen?“
„Das nicht,“ versetzte sie, „vielmehr das Widerspiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu
viel.“ —

„Hörst du das Abendlied aus allen Nestern?
Stimm' ein, mein Eva, mit der Nachtigall!“ —
„Ich mag nicht singen jetzt!“ — „Sieh dort das
Aug' im All!

Es sinkt, du siehst nicht hin?“ — „Ich sah's ja
gestern.“ —

„Wohl doch —“ — „Borgestern auch.“ — „Doch
immer schön!

Ich kann's nicht müde werden, es zu sehn,
So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
Und —“ — „Morgen, will ich wetten, kommt es
wieder.“ —

„Ja, Gott sei Dank!“ — „Ich wollt, es käme nicht.“ —
„Was sprichst du, Eva? Schau mir in's Gesicht!

Du weinst? vor Wonne doch?" — „Du nennst es Wonne,
Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne

Heraufflieg? — „Om, Veränd'ung wär es doch!" — „Komm, Eva, küsse mich!" — Sie that es wie ge-

zwungen;
Dann setzt' er sie auf seinen Schoß
Und hielt sie fest von seinem Arm umschlungen;
Sie widelte sich aber wieder los:

„Wir küssen auch zu viel!" — Das machte staunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Ew'gen," rief er, „wie?
Bist du nicht glücklich? Liebst du mich nicht länger?" —
„Ich wollt' ich wär unglücklich" — seufzte sie.
„Mein Gott!" sprach er, „du machst mich immer

bänger,
Ich fühl' einmal so was. Doch das kann es nicht
sein!

Du bist ja nicht, wie ich es damals war, allein." —
„Wir sind jetzt Beid' allein!" — Und Sonne, Mond
und Sterne? —

„Ach, Adam, die sind alle gar zu ferne!" —
„Und unser guter Herrgott Jehovah,
Der uns einander gab?" — „Er ist so selten da!" —
„Und Thier' und Bäume rings?" — „Sind Thier'
und Bäume." —

„Und all' die Engeln?" — „Das, dünkt mich, sind
nur Träume."

„Und unsre Lieb'?" — „Ist noch das Best'; allein
Man könnte was doch haben obendrein." —
„Hör', Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen

gehen,
So weit wir können, alle Vier,
Und all' das Uebrige der Erde sehen!" —

„Mein Adam, das versprichst du mir?
Und halt es!" — „Warum nicht? mit vielen Freuden,
Nie könnt' ich besser etwas Zeit vergeuden." —

„Nun, das ist schön! Der Hund folgt dir,
Mein Lämmgen mir

Und da geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
Weit über alle Wiesen, alle Felder,
Durch Flur und Hain,

Bei Tag und selbst bei Nacht im Mondenschein,
Stets querfeldein,
Die ganze Welt durch, bis an's Ende!"

So sprach sie lebhaft, faßt' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf und küßt' ihm so,
Hohlselig froh,

Fast ausgelassen, Stirn und Mund und Nase. —
„Jetzt wollen wir denn schlafen gehn,
Um frühe wieder aufzustehn!"

Sprach Adam, hoch erfreut, sie so vergnügt zu sehn.

Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild
und schön;

Sie schliefen in dem nächsten hohen Grafe,
Die kleine Scene zeigt indeffen klar,
Was schon im Paradies die Glode war.

Zwar von der Unschuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknospte sich der Sinn
Und aus dem Kinde war schon jetzt das Weib geboren.

Den Morgen drauf, beim ersten Purpurstral,
Küßt Eva noch den schlummernden Gemahl
Um, eh' die Sonn am Himmel aufgegangen,
Die Weltburchwandrung anzufangen.

„Ich bin schon fertig!" sagte sie
„Wir werden unterwegs erst frühstücken;
Es gibt ja Datteln überall zu pflücken,

An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie."
Dann lockte sie das Schaf und Adam rief dem Hunde
Und ohne weitere Ceremonie
Ging's in der schönen Morgenstunde
Rasch vorwärts unter fröhlichem Gesang;
Erst eine Stunde den besagten Bach entlang,
Dann reichts — „Wie weiß ich das?" — Das
wissen Alle,

Die nur ein wenig reflektiren — weil
Geleitet von der Unschuld, wie am Seil,
Links sie nicht gehen konnten, vor dem Falle. —

Der Gang zur Rechten ist der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verschoben;
Blickt einen Augenblick nach oben

Und schauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen also rechts, marschirend mit der Sonne
Und Eva hüpf' und sprang vor Wonne.

Vielleicht noch diesen Abend, nah dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigstens zu sehen

Ob wirklich größer sie, als Adam sei?
Denn das behauptet er — aus Gründen,
Die seine spätern Enkel: Kopernit

Und Kepler und der Solon der Optik,
Viel besser noch, als er verständen.

Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz frisch aus ihres Meisters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,

Gewitter machten sie noch nicht beflommen —
Die ganze Erde war — wenn auch nicht dies
Uns die Urkund' erzählt — aus diesem einz'gen

Grunde,
So weit sie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Gulistan, ein Eden in der Runde.

Und da sie noch nicht künstlich angebaut,
Voll wilder, echt romantischer Parteien,
Einsiedlerloser Waldesfestelein

Und freier, ausgedehnter Wüstenlein
Voll Tulpenholz und Balsamkraut —
Von Nachtigallen, Dörselinken,

Goldhähnchen, Zeisigen, Zitrinten,
Kanarienvögeln, Kolibri
Und Engeln hier und da durchflogen.

— Eine Art von Aetherschmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wissen wie —
Mit den Zitrinten wohl — davongeflogen —

Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptstädtischer, französischer Kultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,

Ein Ideal vom englisch schönen Garten.
Auch, wie sich denken läßt, gefiel sie sehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,

Viel Freude fand an der romantischen Verwilderung.

Indessen sehnte sie sich immer mehr
Nach dieser wunderschönen Erde Gränze,
Die sich noch nimmer zeigte. Stille fand

Sie sonst bei jedem Schritte fast und band
Aus neuen Blumen sich und Adam neue Kränze.
Doch heute trieb sie's immer weiter fort.

Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde,
Beim Wahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flegte sie mit Hand und Munde

Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel. —
Bisher nun freilich hatten sie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;

Doch schon das Wenige war g'nug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was sie sahn
Auf dieser ersten Tagereise,

War eine Rose, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkuttischer Hahn,

Den Adam gleich benannt' und nach den Mienen,
Die ihm an diesem Thier besonders vornehm schienen,
Sich einschrieb in die Klasse der Gallinen —
Wie Blumen auch es auch nachher gethan.

Die Sonne neigte sich, in vollem Brande
Vergüßend alle Stämm' im Cedernwald,
Wodurch sie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Vald," rief Eva, „jeho bald
Sind wir am Ziel! wir wollen laufen;
Sonst kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen über'n Haufen
Im plötzlich ungefüßten Flug —
Und Adam lief ihr nach und schrie: „Bei weitem
Ist noch nicht dort das End' — es ist von hier
Zur Sonne noch so weit und weiter schier,
Als wir gegangen schon! O laufe mir
Doch nicht so schnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte sie mit diesen Worten ein. —
Die Sonne sank und Eva sah vom Hange
Nun deutlich selbst, es sei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr sie fort im angehaltenen Gang.
„Es freut mich eigentlich, weil also weiter wir
Spazieren müssen; wär' das Ende hier,
So wär's ja aus! allein auf diese Weise
Wird länger dauern unsre schöne Reise!"

Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
In fröhlichem Gespräch von dem Genuße,
Den's Reisen so die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberflusse —
Als Eöhen plötzlich in die Höhe sprang
Und schrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' um-

schlang
Sie schnell, verlor das Gleichgewicht, als bang
Er sie vom Boden hob — und Beide, glaub' ich,
fielen —

Zum Glück in's Gras. — „Was ist's, mein süßes
Herz?"

Frug Adam angst. „Ein beispielloser Schmerz",
Antwortete sie seufzend, „in den Stielen
Dudu's — ein glühend wunderbarer Riß
Hier — ach! hier — weh! Dudu verweist gewiß." —
Es war ihr erster Schmerz; er kam von kleinen
Schwielen,

Die Adam kaum bemerkt, so wußt' er, was es war,
Er hatte selbst ein Paar
Und hatte die Bekanntschaft schon seit lange
Gemaakt, als er ein Junggefell noch war
Und in dem Eden wettlief, wie ein Narr,
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange!
Mein Engel," sagte er, „ich kenne das.
Von langem Lauf bekommt man oft so was;
Doch es vergeht allmählig wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!
Verseht sie. „Es macht mich weinen — oh!
Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
Ich möchte schon, ich wäre nicht!" — „O Süße!
Verliere nicht den holden Muth!
Es soll der Odem meiner Rüsse
Dir kühlen diese kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände
Und hauchte drauf und küßte sie.
Der beispiellose Schmerz verschwand am Ende,
Sie wußte selbst nicht wie.

„Jetzt," rief sie, „ist schon ganz vorbei mein Fieber!
Jetzt bin ich wieder wie ich war —
Und, Adam! ist es nicht ganz sonderbar?
Jetzt hab' ich dich — das Leben — alles — lieber,
Nach dieser überstandenen Gefahr,
Jetzt hab' ich gleichsam eine neu' Empfindung
Von Wohlfsein. — Der du alles fast

Ergründen kannst, mein Adam, sag' in Hast,
Woher das kommt?" — „Zum Theile vom Kontrast,
Zum Theil auch vom Gefühl der eignen Ueberwin-

dung." —
Antwortet er. — Sie ließ es sein
Und sprach: „Mich dünkt, ich sehe so was ein —
Komm' es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
Nicht länger traurig — diese kurze Pein
Hat mich gestimmt zum Fröhlichsein;
Mir ist so wohl, daß ich nichts mehr verlange
Für heute! Bester! übernachten wir
Am Fuß der schönen Eder hier,
Uns stärkend zu dem weitem Gange!" —
„Ganz wie du willst, mein Eöchen, neben dir
Ist jede Lage lieblich mir!"
Sprach er und unter vielem süßen Rosen
Schlief ein das holde Paar auf den beblumten Moosen.
Des Himmels sternvolle Nacht;
Umwölkte die Natur mit ihrer stillen Pracht;
Es schlummert auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewimmel weit und breit
Und unsre beiden Wandrer schliefen
Erquicklicher als je, Dank ihrer Müdigkeit.

VII.

Schad-Staffeldt.

Der Sterbende.

Wie schwül hier innen!
Die Luft wie drückend,
Und grausam verjagt
Das Leben den letzten
Befreunden Seufzer.
Hinaus! Hinaus!
In unendliche Weite,
Zu den Firnen der Alpen,
Die Fernen zu athmen,
Die vollen Waden
Auszusaugen dem Sturme!
Luft! Luft!
Ein einzigmal nur! —
Heilig Allwesen!
Im Freien hier will ich
Empfangen des letzten
Athemzugs Wehen,
Noch einmal trink' ich
Aus deinem blauen
Abwärts gewandten
Grundlosen Becher,
Aus welchem du gießest
Den Tag und den Thau,
Wo die Sonne hängt
An rosigem Rande,
Ein blidender Tropfen,
Und dennoch ein Lichtmeer! —
O bleiche Herbstsonne,
Erbschende Fadel,
Die matt beschneit
Die Bahre der Erde:
Du lächelst wehmüthig
Durch Regengewölkes
Bögernde Tropfen
Dem Wellenden zu,
Ich verneh deinen Wink.
Nachzender Herbstwind,
Letzter, langsamer
Sterbeseufzer

Kings der Natur.
Du windest ängstlich
Verwehetes Laub
Zum Kranz meiner Schläfe
Und weisest mich so
Dem Untergang!

Ich komm', ich komme!
Auch ich will sterben,
Ich mit der Natur,
Vergehen mit ihr,
Ein Staubchen mehr
In der großen Auflösung,
Im Untergangswirbel.

(Willagen.)

VIII.

Oehlenschläger.

1) Die heimliche Stimme.

Schön Jünger wandelt einst alleine
Dem Schlosse nah im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.
Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer sehn,
Es tötet mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.
Es gieht ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe,
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.
Es kuppelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.
Einst sagt sie: Deine Töne klingen
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'ge Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.
Da hört sie fern ein leises Söhnchen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es leuchtet in Nachtigallentönen
Und schnell verhallt der Zauberthon.
Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Klage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Raum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.
Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moosgen Male,
Am Felsenweg, am klaren Bach,
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Kluftungen Gemach.
Wacht Jünger spät im stillen Zimmer,
Erleuchtet der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain,
Dann hämmert's an den Klüpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.
Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich,
Mit ihr der unbekannte Freund

Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
Und tröstet sie, so oft sie weint.
Doch welch' ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit, dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wünsche widerspricht.
Nührt sie denn nicht des Geistes Vangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?
Es schwinden wieder ein'ge Tage,
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nein, es soll so sein.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schläge
Hinunter in den Felsenstein.“

Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.
Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Jünger! wenn du so mich siehst,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber, ach! zu spät — verbrieft!“

Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellertor.
Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wandend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
„Rehr um, o Mägdelein, lehr um!“

Sie ist zu schwach, sie kann nicht fliegen,
Der Wunsch, die Lockungen bekriegen —
Sie naht — entdeckt — o graue Luft!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen —
Mit blut'gem Messer in der Brust.

's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Jünger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat dein Vornitz mir gethan!“
Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Jünger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel
Und tragend schließt das Eisenthor.
Jetzt bebt im Zimmer sie, beim Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strale
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie weckte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du heilige, du hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Lust,
Ertröbt' ich mehr — geküßt wäre
Das Messer in der Unschuld Brust.

2) König Helge und die Kirc.

(Aus dem Romanzenfranz „Helge“.)

Der Tag ist lang, der Tag ist schwül,
Rasch folgt der Morgen dem Abend;
Hinab geht Helge zum Badhaus kühl,
Da winkt ihm die Welle labend.
Auf Pfählen steht in der Flut Gebrauch
Das Haus von eichenen Planken;
Den Norden blickt es zum Strand hinaus,
Geschützt von blühenden Ranten.

Nicht neben dem Bad im Kämmerlein
Ist lieblich ein Lager zu finden;
Grün spielen die Lichter des Tags herein
Im Scherzen des Laubs mit den Winden.
In's Bad springt frühlichen Muths der Drott,
Die Glieder im Schaume zu kühlen.
Er gleicht wohl Regir, dem starken Gott,
Den die Wogen schmeichelnd umspielen.
„Da herinn ist's engel! die Luft ist schwer!
Ich öffne die Lude zur Stelle.
Hinaus in's Freie, hinaus in's Meer,
In den Schoß der purpurnen Welle!“
Er scherzt mit der Flut wie der lust'ge Fisch,
Vom Strome gewiegt und geschaufelt,
Das Haar und die Wangen, so roth und frisch,
Von Blumen des Schiffs umgaukelt.
Die Hirtin hinter dem Busche steht,
Still lächelnd im grünen Versteck;
Mit mächtigem Pochen ihr Pulsschlag geht
Wohl hinter der bergenden Hecke.
Und Knechte warten am Meeresranft
Und reichen den Mantel dem König;
Die Rühle des Abends umweht ihn sanft,
Die Luft umschmeichelt ihn früh'nig.
„So geht nun, ihr Zwei! Geht, geht, ich will
Auf's Lager zur Ruhe mich strecken.“ —
Bald ruht er im Pfühl, bald schläft er still
Auf schliffgeschloffenen Dedn.
An's Holzwerk unten die Woge spritzt
Mit sanfteinschläferndem Rauschen.
Die Rechte am Rinn der König sitzt,
Dem Märchen des Traumes zu lauschen.
Ihm ist's, als kämen im Traume geschwebt
Drei lichte Walfarren zur Erde;
Sie schienen von Rosen und Schnee gewebt
Und waren so hold von Gebärde.
Sie schwingen das Schwert und schwingen den Speer
Und schwingen die Pfeile so eigen.
Sie singen von Siegen, von Ruhm und Ehr'
Und schlingen so lieblich den Reigen.
Voll Sehnsucht fährt er im Traum empor,
Zu haschen die behrten Gewalten;
Da schweben die Töne dem horchenden Ohr,
Da schwinden dem Blick die Gestalten.
Da ist er erwacht, still ist es und leer
Und einsam ruht er im Pfühle;
Doch ist's ihm, als striche vom Bade her
Ein klagernder Ton durch die Rühle.
Bald dächte's ihn, es wäre der wilde Jöhn,
Die Klage des Windes im Schilfe;
Bald klinge's ihm wie leises Seächz und Seßöhn,
Wie der Ruf eines Kindes um Hilfe.
Emporspringt Helge, hinaus zum Strand,
Hinaus zur Thüre zu schauen;
Da sitzt halbnaht, in zerriffnem Gewand,
Ein Mägdelein im Dämmerungsgrauen.
Sie sitzt vor der Thür, wo im Windesweh'n
Die goldenen Locken ihr fliegen
Und wo ihr die Flut und das Rohr die Zeh'n
Sanftwechselnden Spiels umschmiegen.
Der linnene Rock ihr die Glieder schlägt
Im scharfen Zuge des Windes;
Die vierzehnjährige Kleine trägt
Die lächelnden Züge des Kindes.
„Ach, gnädiger Herr und König mein!
Ich verlor im Bad die Gespielen:
Laß ruh'n mich die Nacht im Kämmerlein
Auf deinen hölzernen Dieben!“
Den König ergreift's mit Gram und Lust,
In's Innre die Blicke sich saugen;

Gleich Lilienhügeln erblüht ihr die Brust,
Gleich Sternen erglüh'n ihr die Augen.
„Komm! ruft der König; es streicht der Wind
So abendlich kühl durch die Welle.“ —
Da folgt sie lächelnd und wirft geschwind
Ihr Fischnetz hinter die Schwelle.
Als Pfühl hinwirft sie's und streckt sich drauf,
Doch Helge läßt sie nicht weilen:
„Auf, auf, von dem Bett, von dem harten, auf!
Komm lieber mein Lager zu theilen.
Komm, komm! Mein Ram' ist im Norden geehrt
Und glänzt gleich lauterem Golde;
Ich lege wohl zwischen uns Zwei ein Schwert,
So laß dir's nicht bangen, du Holde!“
Da schläft sie nun süß, die süße Gestalt,
Die Brüste sich senken und heben;
Auch Helge will schlafen, er will's mit Gewalt.
Doch eitel ist leider sein Streben.
Sein Auge streift mit verthohlenem Blick
Die reizenden Züge der Schläuen —
„Und wäre der jäh Tod mein Geschick,
So muß ich die Schläferin schauen.“
Und während die Blicke so jüngerlingswild
Hinüber ihm streifen und gleiten,
Da ruht das lieblichste Frauenbild
An seiner grünenden Seiten.
Rein ärmlicher Rock mehr umwölkt das Licht
Der Schönheit des blühenden Weibes;
Durch den enganliegenden Schleier bricht
Der Glanz des üppigen Leibes.
Drei Stunden schweben im Fluge hin —
Herkam als Lilie die Rose
Und nun ist die lächelnde Schläferin
Erblüht zur glühenden Rose.
Ihr Auge blickt ihn so selig an
Mit schmachtenden Blicden und warmen —
Da hat's ihm die Zauberin angethan,
Da schwebt er in buhlenden Armen.
„Lebwohl, meine Lust! Lebwohl, mein Glück!“
So lacht sie mit höh'nischem Singen:
„Ueber Jahr und Tag da komm ich zurück,
Ein Kindlein als Pfand dir zu bringen.“
Mit einmal da von der schönsten der Frau'n
Rauscht's nieder wie Zaubergewande
Und kichernd schleift sie des Fischleibs Grau'n
Die Treppe hinunter zum Strande.
Nach dem Schwert der König in Zornmuth greift,
Sie niederzuhauen zur Stelle;
Doch machtlos im Schwunge die Klinge pfeift
Und die Rige — die häuft durch die Welle.
(Leinburg.)

3) Die Rosenbüsche.

Dort, wo es Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauchten Stunden
Ein liebend Paar den Myrthenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Vergeswand
Der Sonne letzter Purpur schwand.
Die Lieb' entflammte beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren
Und sie voll Reiz, sich unbekunt.
Doch ihre Väter Feinde waren.
Der eine Quells, der Obibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.
Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,

Start die Geschlechter sich verbanden
 Und gingen oft zu Kampf und Wehr
 Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
 Und in den Mauern von Porphyre
 Geklammert waren Eisenringe:
 An diesen hing ihr Kriegspanier.
 Daß keine Macht die Thore zwingen,
 Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
 Als Riesenmacht es kaum zerbricht.
 Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
 Bellona mit den Waffen wüthet,
 Da Venus Eingang sich verschafft,
 Dem Jörn, der Feindschaft sie gebietet.
 Die Liebenden vereinet bald
 Der Mondschein in dem Myrthenwald.
 Einst als sie wandeln Arm in Arm,
 — Nur kurz war diese hohe Freude —
 Ritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
 Ein feiger Knecht verräth sie beide;
 Ein Judas! — und das süße Glück
 Bringt keine helle Nacht zurück.
 Nach Grabesruh' sich Kollo sehnt.
 Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
 Wenn Philomelens Klage tönt.
 Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
 Er trifft ihn in der Feinde Schar,
 Sein letzter Seufzer Laura war.
 Wie Blumen, die kein Stral erfreut,
 So welkten bald des Mädchens Wangen;
 Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
 Man hielt im Kerker sie gefangen,
 Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
 Der schönen Hül' ihr Geist entfloß.
 Der große Dom, voll Majestät,
 Ein Werk aus grauem Alterthume,
 Hoch auf des Marktes Mitte steht.
 Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
 Noch mancher Inschrift alter Zug.
 Dahin man die Entseelten trug.
 Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh
 Das unglücksel'ge Paar verbindet.
 O Haß, wie grausam wüthest du!
 Noch sind die Geisse jornerntjündet
 Dem Auge zwar die Thrän' entquoll,
 Doch stürmt im Herzen bitterer Groll.
 Der Tod, das weiße Sterbekleid,
 Er süßte nicht, was sie verbrochen.
 Sie waren halb nur Gott geweiht,
 Drum ward die Kirchenwand durchbrochen.
 Halb außen stand der weiße Sarg,
 Der die entseelte Hülle barg.
 Hier, wo der schwarze Marmorstein
 Noch Dante's Namenzug belebet,
 Trug man des Ritters kalt Gebein.
 Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet
 Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
 Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.
 Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
 Vom Berge stralend auf die Felder
 Versüßte des Arno Flut,
 Dann riefen sie umsonst die Wälder,
 Des Vogels Lied, der Blume Duft;
 Sie ruhten in der ernen Grust.
 Einst ging ein Freund an diesem Strand,
 Am Lieblingsort der theuren Schatten,
 Im stillen Blick die Thrän' ihm stand,
 Da sah er auf den grünen Matten
 Zwei Rosenbüsche blühen wild,
 Der treuen Liebe Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain
 Und zeigten ihres Laubes Fülle,
 Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
 Er gräbt sie aus in ernster Stille,
 — Ein Wink, den ihm der Himmel gab —
 Und pflanzt sie an der Liebe Grab.
 Sie standen, Blatt in Blatt vereint,
 Im Abendroth und Abenddämmer.
 Jetzt trennet sie die Kirche weit;
 Da ranken sie hoch an der Mauer,
 Um treulich wieder Zweig in Zweig
 Zu flechten, holder Liebe gleich.
 Und als die Sonne wieder wach
 Und kaum mit Purpur überzogen
 Des großen Tempels heil'ges Dach,
 Da, über Brunelleschi's Bogen
 Die Rosen wuchsen wunderbar
 Und reichten sich die Blumen dar.
 Da ward gerührt das Vaterherz
 Als solches Wunder sie erfahren,
 Da fühlten sie der Neue Schmerz,
 Da sahen sie, wie klein sie waren,
 Und gingen weinend Freundschaft ein
 An ihrer Kinder Leichenstein.
 Da rasselten die Ketten schwer
 Am Taufhaus! — alter Thaten Werke,
 Die zeigen: Bija sei nicht mehr! —
 Denn Eisen bricht des Jörnes Stärke
 Und schlägt ein Volk in Slaverrei;
 Die Liebe nur bleibt ewig frei!

4) Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde! wünscht ihr zu erfahren
 Des Dichters Heimat, sein Gebiet,
 Dann will ich kühn es offenbaren:
 Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
 Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
 Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
 Bis wo die letzte Insel leise
 Unmerklich sich verliert in Südens Flut.
 Den Osten glänzt es zu dem rothen Morgen
 Zu Ebens jugenblüher Pracht;
 Den Westen wo das salbe Licht verborgen
 Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
 Dort flares Eis, hier blaue Wellen wieder;
 Und rund um das erhabne Vaterland
 Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
 Als diamantnes Ordensband.
 Fragt ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
 Dies hohe Schauspiel ihn erfreut,
 Dann klingen meiner Harfe Saiten:
 So lang er will, zu jeder Zeit.
 Er wohnte mit den ältesten Völkern;
 Die Höhl' am rothen Meer war sein.
 Er trug in Aethiopiens Syrtien
 Zum Obelisk den Felsenstein.
 Er folgte Cecrops auf der Flotte,
 Mit Balchus zog er nach des Ganges Fluß;
 Er war auf Pindus bei dem Dichtergotte
 Und da besam er seinen Pegajus.
 Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
 Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
 Und herrlich über Thal und Hügel
 Er mit dem Königsadler thront.
 So hat den Tag der Griechen er gesehen,
 Und klar nachher die helle Mitternacht
 Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
 Von Mephistopheles umhergebracht.

Ja, selbst des Daseins enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forschend mit dem Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katakomben
Wenn er aus Rimmers Born getrunken hat.
Wer wagt es, kühn ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse silbergrau,
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie'n Vogel durch das heil'ge Blau.
Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur der Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab.
Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüsten bei der schlanken Palme
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hroß die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronzival den Christentod.
Mit Coeles steht er auf der Brücke,
Mit Colos er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffenstücke
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.
Er steht in dem itali'schen Gefilde,
Singt Miserere mit und weint;
Mit Robinson bekränzt er Wilde
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperkralche Bild,
Er freut sich in der Duryplane
Und in der opera comique;
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Pollicinell verschmäht er nicht
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.
Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in dem Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbst — heult der Sturm im Thale
Und raffelt in dem Eichenbaum,
Dann steht, mit Shakespeare er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz.
Dann funkt er wie Wallhall's Ötter,
Hoch in dem lichten Sternenzkranz,
Da läßt er Bragis Harfe klingen,
Da singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort, wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wobon kein Sanger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn,
Wo Jesus, Baldur, Sokrates sich lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;
Wo das azurne Ehrensäule
Durch die Unendliche sich streckt;
Wo Engel mit der schweren Hertulskule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz, danach sein Wunsch begehrt!

Der ist ein Wurm und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

5) Hakon Jarl.

Akt 2, Scene 3.

(Im Hause des Schmiedes Bergthor. Er, seine
Töchter, ihre Bräutigame und mehrere Bauerleute
sigen beim Hochzeitmahle.)

Bergthor.

Nun lustig, Kinder! Laßt das Horn herumgehn.
Spart mir den Meth nicht, er ist alt und gut.
Da mit Sunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt' ich selbst das Faß gleich in den Keller
Und schwur darauf, ich rühr' es eher nicht,
Eh' meiner Tochter Hochzeit ich gefei'rt.
Und was ich schwur, hab' ich gehalten, seht ihr!
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Ist nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monat ist sie jünger als der Meth,
Es währte weder länger, Freund! noch länger,
Eh' mir Sunlöd' eine Tochter schenkte.

(Er wendet sich zu Gudrun.)

Das erste mal, da ich dich sah, da ward
Ich böß; ich nannt dich einen Wechselbalg!
Weib, rief ich, Weib, was find mir das für Streiche?
Was soll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann;
Und damit schmiß ich das elende Ding
Hinunter wieder in die Wiege.

Orm.

Aber

Nachher, da kriegtest du das Mädchen lieb.

Bergthor.

Ja, da sie älter ward, ich weiß es nicht,
Sie troß mir um die Wein' und auf den Schoß
Und süßte mir den Bart, wie rauh er war;
So ward sie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen so die fünfzehn, sechzehn
Zurückgelegt, muß man sie lieben; das ist
In der Natur; man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte ist recht lustig heute Abend!

Nun, Thorwald, laß das Horn doch hübsch herum-
gehn!

Es wird im Kreise nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es ist mir wie König Fidlur
Gegangen fast, der in das Methfaß fiel
Und erst betrunken völlig so ertrant.

Bergthor.

Still, Kinderchen! Wer klopft denn so da draußen?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, mehrere Hochzeitgäste.
(Er macht die Thüre auf; Stein mit einem Haufen
bewaffneter Knechte tritt herein.)

Thorwald.

Wer seid ihr, Kinder, und weshalb kommt ihr?

Stein.

Wir sind die Knechte Hakon's, hergesandt,
Sein königlich Gebot euch zu verkünden.

Orm.

Er weiß schon, daß wir hier zusammen sind,
Und ruht den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.

Stein.

So Viele meinten wir hier nicht zu treffen;
Daß du die Hochzeit feierst, wußten wir.

Orn.

Was habt ihr denn zu melden? Sagt es kurz!
Stein.

Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt dich grüßen.
Er kennt dich, Orn, als einen Niedermann,
Der seine Pflicht thut und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut gesehen; sie hat ihn
Zur Lieb entflammt und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig und das Liebchen absteihn.

Orn.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?
Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie, reich begabt, zurückerhalten.

Orn.

Und eine solche Ford'ung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl dem freien Mann zu machen?
Stein.

Gar mancher Bräutigam, so frei wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt,
Wir hofften, hier allein dich anzutreffen,
Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Ford'ung schnell.
Was das betrifft, des Jarls That zu richten,
Dazu erkühnet keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)
Verg'thor.

Dies geht zu weit. Packt euch aus meinem Hause,
Bertwegne Knechte!

Thormald (ergreift ein Trinkhorn).
Grüßet euren Jarl,
Sagt ihm, ich hab' sein Todesbier getrunken.

(Er trinkt.)

Mehrere Bauern.

Fort, Hakon's Knecht!

Stein (zu den andern Sklaven).

Ermannet euch, Gesellen!

Thormald.

Ihr wagt es, eure Ohnmacht zu versuchen?

Verg'thor.

Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiebet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Hier Knechte!

Die Bauern.

Hurtig schlägt die Hunde todt!

(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sklaven
werden hinausgetrieben.)

Afrid.

Geliebte Schwester! Gudrun, fasse dich!

Sie sind vertrieben schon. Sieh, meine Schwester!

Sieh durch das Fenster, wie die Knechte fliehn.

(Die Männer kommen zurück; Orn, der den Zustand
seiner Braut entdeckt, stürzt ihr zu Füßen.)

Orn.

Gudrun! Geliebte Gudrun! meine Gudrun!
Was steht ihr Weiber? Wo ist eure Kunst?
Verschafft mir meine Braut! Was winselt ihr?
Entreißet sie dem Tod! O meine Gudrun!

Thormald.

Nun bei dem mächt'gen Odin in Waballa!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sklavenblut besudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakon's floß; und somit
Entlag' ich ihm und schwöre seinen Tod,

Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis diese Schmach gerochen.

Verg'thor.

Und ich — ich bin schon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wolle! ich sollt' ihm eine Krone schmieden?
Ich will ihn schmieden! Sieh, ich bin der Älteste
In der Versammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Bußens Brust.
Versammelt euch, Normannen! um mich her
Und schwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Bösen Tod.

Orn.

Gudrun! Die Wangen färben

Sich wieder, lebst du?

Alle die Bauern (auf den Hammer).
Hakon Jarl soll sterben!

Akt 3, Scene 2.

(Malb. Hakon bei einer Hirtenhütte; er sitzt auf
einem Stein und stützt sich grübelnd das Haupt.)

Hakon.

Es war nicht mein Beschluß; er kam von Thoror.
Er mag die That verteidigen bei Odin!
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnsinn
Erliegen nicht, der selbst den Göttern droht?
Nicht meine Macht, selbst Odin's wolle! er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß sich die Sache ändern,
Soll Alles gut gehn! Schnell muß man den Sturm
Bewingen. Ja, es ist schon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare?
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr sollt glänzen.
Die losen Dirnen nedten immer mich,
Weil schwarz mein Haar sich krauselte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb soll es werden,
Der königliche Reif soll es vergulden.
Wer kommt denn da? Gewiß schon Thoror Klate
Mit Olaf's Haupt. Ich mag dahin nicht schau'n.
(Er bleibt in voriger Stellung sitzen. Olaf tritt her-
ein in einen weiten Mantel gewickelt, mit einem
großen Hut tief in die Augen.)

Hakon (ohne sich umzusehen.)

Mein wacker Thoror Klate, bist du da?

Ist alles gut gegangen? Bringst du mir

Was du versprochen, Freund? Antworte, Thoror!

Olaf.

Wie recht war, ist es alles abgelaufen.

Entschuld'ge aber Thoror, daß er selbst

Nicht kommt, um König Olaf's Haupt zu bringen.

Es schien zuwider ihm, drum sandt' er mich.

Hakon.

Woh! Geh und grab es in der Erde Schoß.

Tief, tief! Ich mag es selbst nicht sehn. Mein Auge

Verträgt es nicht. Es steht vor mir im Traume.

Geh! Scharr den Leichnam ein und sage Thoror,

Daß gleich er herkommt.

Olaf.

Thoror Klate schläft.

Hakon.

Wie? Schläft er?

Olaf.

Mittagschlaf! Steif hat er sich
Gestreckt im Schatten des Hölunderstrauchs.

Hakon.

So weck' ihn denn! (Beiseit) Nach solcher That noch
schlafen.

Ha, Thoror! ich bewundre deinen Muth!
(laut) Weß' ihn!

O la f. (für sich).
Das mag einft der Posaunenengel —
(laut) Wollt aber ihr nicht Olaf's Haupt befehen?
Ha f o n.

Rein, hab' ich dir gefagt.

O la f.
Herr Jarl! ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu fehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olaf's Kopf
Sieht fo gesund aus, wie im Lande einer.

Ha f o n.

Geh, fag ich, Knecht!

O la f.
Was muß ich hier erfahren?
Man fagte mir: Jarl Ha f o n wär' ein Held!
Wie keiner noch; und Ha f o n fürchtet fich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erft zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn fehet?

Ha f o n (jornig).
Frecher Knecht? Du wagft?
(Er wendet fich.) Wo haft du ihn?

O la f.
(schlägt den Mantel zurück und wirft den Hut ab).
Auf meinen Schultern, Herr!
Bergib mir, daß ich fo mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemften fo.

Ha f o n.

Verrathen!
(Er zieht fein Schwert.)

O la f.
Mein Greis, bezwinde deinen rafchen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf fikt auf den Schultern,
Und daß ein muthiges Gewiffen nur
Sich mit enthaupteten Gefpenftern fchlägt.

Ha f o n.
Ha! Höle! (Er fällt aus gegen Olaf.)

O la f. (schlägt fein Schwert zurück).
Ruhig, hab' ich dir gefagt.
Und ftoß dein Schwert in feine Scheide wieder.
Von meinen Helden ift der Wald umringt
Und meine Macht ift größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu haft hämifch felbft du mich gelodt.
Nun flehft du da in deiner eignen Schlinge;
Dein Thoror fteht fchon vor dem ew'gen Richter.
Du fiehft, wie leicht ich dich jetzt fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leichter,
Doch ich bekenne mich zu Chrifti Lehre
Und ich verachte diefen fchändden Vorthail;
Drum wähle zwifchen zweierlei: Sei Jarl
Auf Glade, wie du warft, und fchwör' mir Treue.
Wo nicht? So fieh! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann fchönungslos auf Tod und Leben.

Ha f o n (ftolz und ruhig).
Das letzte wähl' ich, Olaf! mir: das letzte.
Betrachteft mich als einen feigen Knecht?
Das lodt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling bift!
Großfprecherei und Uebermuth find meiftens
Herolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau mir in's Aug! Betrachte diefe Stirn!
Hast du bei Knechten folchen Muth gefunden?
Und findeft du, daß Bift und Kleinlichkeit
Armjelig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lodte dich? Ja. Und warum denn nicht?

Ich kannte dich, ich wußte wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher fchätzteft,
Als Ha f o n Jarls berühmte Heldenthaten.
Daß nach Gelegenheit du nur dich fehneste,
Um gleich den Greis in feiner Ruh' zu füren.
Daß folch Gefchäft ich überftanden wünfchte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der felbft die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindfelig Schickfal mich nicht bloß,
Selbft Walhall's Götter frevelhaft bedrohte?

O la f.

Du armer, blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen filbergrauen Haaren.

Ha f o n.

Laß nur dein Mitleid! Wie du hier mich fiehft,
Siehft du den letzten Neß, die letzten Funken
Von alter nord'fcher Kraft und Helldenleben.
Das follft du nicht verlöfchen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es ift der Chriften Sitte,
Mitleidig zu belehren und verbeflern;
Doch unfre ift: euch innig zu verachten,
Nach eurem Untergang und Tod zu fireben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Ha f o n und darin befehlt
Die Miffethat. Bei Odin und bei Thor!
Du follft nicht Nordens Helldenfonne bergen
Mit deinen frommen, trübten Regenwolken!

O la f.

Wohlan! Es kommt drauf an. Jetzt fcheiden wir.
Weh dir, wenn nächstens wir uns wieder treffen!

Ha f o n.

Ja, weh mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

O la f.

Des Himmels Spieß foll dir vom Herzen ragen!

Ha f o n.

Thors Hammer foll das mürbe Kreuz zerfchlagen!

Act 5, Scene 3.

(Felfengewölbe. Ha f o n und Karler tommen; der
Erftere trägt einen Speer, der Andere eine brennende
Lampe und einen Teller mit Speife.)

Karler.

In diefer Höhle follen wir denn leben?
Hier ift nicht fehr für die Bequemlichkeit
Geforgt. Wo foll ich unfre Lampe fehen?

Ha f o n.

Dort hänge an der Wand fie an den Ha f o n.

Karler.

Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruhn.
Herr Jarl! wollt ihr nicht auch ein wenig effen?
Ihr habt ja nichts den ganzen langen Tag
Genoffen.

Ha f o n.

Ich nur du, ich bin nicht hungrig.

Karler.

Das will ich denn, wenn ihr es mir erlaubt.
(Er fpeist; Ha f o n geht auf und ab mit langen
Schritten.)

Karler.

Herr Jarl! Hu, es ift eine garftige Höhle.
Sahst ihr den fchwarzen Sarg, gleich bei der Thür
Da droben, als herein wir eben traten?

Orm.

Was habt ihr denn zu melden? Sagt es kurz!
Stein.

Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt dich grüßen.
Er kennt dich, Orm, als einen Viedermann,
Der seine Pflicht thut und gehorham ist.
Der Jarl hat deine Braut gesehen; sie hat ihn
Zur Lieb entflammt und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig und das Liebchen absteihn.

Orm.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?
Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie, reich begabt, zurückerhalten.

Orm.

Und eine solche Ford'ung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl dem freien Mann zu machen?
Stein.

Gar mancher Bräutigam, so frei wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt,
Wir hofften, hier allein dich anzutreffen.
Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Ford'ung schnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)
Vergthor.

Dies geht zu weit. Packt euch aus meinem Hause,
Vermewne Knechte!

Thornwald (ergreift ein Trinthorn).

Grüßet euren Jarl,
Sagt ihm, ich hab' sein Todesbier getrunken.
(Er trinkt.)

Mehrere Bauern.

Fort, Hakon's Knecht!

Stein (zu den andern Sklaven).

Ermannet euch, Gesellen!

Thornwald.

Ihr wagt es, eure Ohnmacht zu versuchen?

Vergthor.

Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiebet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Bier Knechte!

Die Bauern.

Hurtig schlägt die Hunde tod!

(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sklaven
werden hinausgetrieben.)

Arid.

Geliebte Schwester! Gudrun, fasse dich!

Sie sind vertrieben schon. Sieh, meine Schwester!

Sieh durch das Fenster, wie die Knechte flieh'n.

(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zustand
seiner Braut entdeckt, stürzt ihr zu Füßen.)

Orm.

Gudrun! Geliebte Gudrun! meine Gudrun!
Was steht ihr Weiber? Wo ist eure Kunst?
Verschafft mir meine Braut! Was winselt ihr?
Entreißet sie dem Tod! O meine Gudrun!

Thornwald.

Nun bei dem mächt'gen Odin in Waballa!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sklavenblut besudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakon's floß; und somit
Entsag' ich ihm und schwöre seinen Tod,

Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis diese Schmach gerochen.

Vergthor.

Und ich — ich bin schon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich sollt' ihm eine Krone schmieden?
Ich will ihn schmieden! Sieh, ich bin der Aelteste
In der Versammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Ruhlen Brust.
Versammelt euch, Normannen! um mich her
Und schwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Bösen Tod.

Orm.

Gudrun! Die Wangen färben

Sich wieder, lebst du?

Alle die Bauern (auf den Hammer).

Hakon Jarl soll sterben!

Akt 3, Scene 2.

(Wald. Hakon bei einer Hirtenhütte; er sitzt auf
einem Stein und stützt sich grübelnd das Haupt.)

Hakon.

Es war nicht mein Beschluß; er kam von Thorer.
Er mag die That vertheidigen bei Odin!
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnsinn
Erliegen nicht, der selbst den Göttern droht?
Nicht meine Macht, selbst Odin's wollt' er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß sich die Sache ändern,
Soll Alles gut geh'n! Schnell muß man den Sturm
Bezingen. Ja, es ist schon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare?
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr sollt glänzen.
Die losen Dirnen necken immer mich,
Weil schwarz mein Haar sich kräuselte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb soll es werden,
Der königliche Reif soll es vergülben.
Wer kommt denn da? Gewiß schon Thorer Klate
Mit Olaf's Haupt. Ich mag dahin nicht schau'n.
(Er bleibt in voriger Stellung sitzen. Olaf tritt her-
ein in einen weiten Mantel gewidelt, mit einem
großen Hut tief in die Augen.)

Hakon (ohne sich umzusehen.)

Mein wadrer Thorer Klate, bist du da?

Ist alles gut gegangen? Bringst du mir

Was du versprochen, Freund? Antworte, Thorer!

Olaf.

Wie recht war, ist es alles abgelaufen.

Entschuld'ge aber Thorer, daß er selbst

Nicht kommt, um König Olaf's Haupt zu bringen.

Es schien zuwider ihm, drum sandt' er mich.

Hakon.

Wohl! Geh und grab es in der Erde Schoß.

Tief, tief! Ich mag es selbst nicht sehn. Mein Auge

Verträgt es nicht. Es steht vor mir im Traume.

Geh! Scharr den Leichnam ein und sage Thorer,

Daß gleich er herkommt.

Olaf.

Thorer Klate schläft.

Hakon.

Wie? Schläft er?

Olaf.

Mittagschlaf! Steif hat er sich
Gestreckt im Schatten des Hollunderstrauchs.

Hakon.

So weck' ihn denn! (beiseit) Nach solcher That noch
Schlafen.

Ha, Thorer! ich bewundre deinen Muth!
(laut) Weß' ihn!

O laf (für sich).

Das mag einft der Posaunenengel —
(laut) Wollt aber ihr nicht Olaf's Haupt befehen?
Ha kon.

Rein, hab' ich dir gefagt.

O laf.

Herr Jarl! ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu fehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olaf's Kopf
Sieht fo gesund aus, wie im Lande einer.

Ha kon.

Geh, fag ich, Knecht!

O laf.

Was muß ich hier erfahren?
Man fagte mir: Jarl Ha kon wär' ein Held!
Wie keiner noch; und Ha kon fürchtet fich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erft zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn fehet?

Ha kon (zornig).

Frecher Knecht? Du wagst?

(Er wendet fich.) Wo haft du ihn?

O laf

(schlägt den Mantel zurüd und wirft den Hut ab).

Auf meinen Schultern, Herr!
Bergib mir, daß ich fo mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemften fo.

Ha kon.

Verrathen!

(Er zieht fein Schwert.)

O laf.

Mein Greis, bezwinde deinen rafchen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf figt auf den Schultern,
Und daß ein muthiges Gewiffen nur
Sich mit enthaupteten Gefpenkern schlägt.

Ha kon.

Ha! Hölle! (Er fällt aus gegen Olaf.)

O laf (schlägt fein Schwert zurüd).

Ruhig, hab' ich dir gefagt.

Und floß dein Schwert in feine Scheide wieder.
Von meinen Helden ift der Wald umringt
Und meine Macht ift größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu haft hämifch felbft du mich gelockt.
Nun fiehft du da in deiner eignen Schlinge;
Dein Thorer fteht fchon vor dem ew'gen Richter.
Du fiehft, wie leicht ich dich jekt fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leicht,
Doch ich bekenne mich zu Chrifti Lehre
Und ich verachte diefen fchändden Vortheil;
Drum wähle zwifchen zweierlei: Sei Jarl
Auf Glade, wie du warft, und fchwör' mir Treue.
Wo nicht? So flieh! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann fchönungslos auf Tod und Leben.

Ha kon (ftolz und ruhig).

Das letzte wähl' ich, Olaf! mir: das letzte.
Betrachteft mich als einen feigen Knecht?
Das lockt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling bift!
Großfprecherei und Uebermuth find meiftens
Gerolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau mir in's Aug'! Betrachte diefe Stirn!
Haft du bei Knechten folchen Blick gefunden?
Und findest du, daß Bift und Kleinlichkeit
Armselig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lockte dich? Ja. Und warum denn nicht?

Ich kannte dich, ich wußte wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher fchätzteft,
Als Ha kon Jarls berühmte Heldenthaten.
Daß nach Gelegenheit du nur dich fehneste,
Um gleich den Greis in feiner Ruh' zu hören.
Daß folch Gefchäft ich überftanden wünfchte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der felbft die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindselig Schickfal mich nicht bloß,
Selbft Walhall's Götter frevelhaft bedrohte?

O laf.

Du armer, blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen fildergrauen Haaren.

Ha kon.

Daß nur dein Mitleid! Wie du hier mich fiehft,
Siehft du den letzten Keß, die letzten Funken
Von alter nord'fcher Kraft und Heldenleben.
Das follst du nicht verläfchen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es ift der Chriften Sitte,
Mitleidig zu befehren und verbeffern;
Doch unfre ift: euch innig zu verachten,
Nach eurem Untergang und Tod zu fireben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Ha kon und darin befeht
Die Miffethat. Bei Odin und bei Thor!
Du follst nicht Nordens Helbensonne bergen
Mit deinen frommen, trüben Regenwolken!

O laf.

Wohlan! Es kommt drauf an. Jekt fcheiden wir.
Weh dir, wenn nächstens wir uns wieder treffen!

Ha kon.

Ja, weh mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

O laf.

Des Himmels Spieß foll dir vom Herzen ragen!

Ha kon.

Thors Hammer foll das mürbe Kreuz zerfchlagen!

Act 5, Scene 3.

(Felfengewölbe. Ha kon und Karer kommen; der
Erftere trägt einen Speer, der Andere eine brennende
Lampe und einen Teller mit Speife.)

Karer.

In diefer Höhle follen wir denn leben?
Hier ift nicht fehr für die Bequemlichkeit
Geforgt. Wo foll ich unfre Lampe fehen?

Ha kon.

Dort hänge an der Wand fie an den Haften.

Karer.

Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruhn.
Herr Jarl! wollt ihr nicht auch ein wenig effen?
Ihr habt ja nichts den ganzen langen Tag
Genoffen.

Ha kon.

Ich nur du, ich bin nicht hungrig.

Karer.

Das will ich denn, wenn ihr es mir erlaubt.
(Er fpeist; Ha kon geht auf und ab mit langen
Schritten.)

Karer.

Herr Jarl! Hu, es ift eine garß'ge Höhle.
Saht ihr den fchwarzen Sarg, gleich bei der Thür
Da droben, als herein wir eben traten?

Hakon.

Schweig still und ist! (für sich.) In dieser finstern
Wölbung

Ist Thora manche Nacht schlaflos gegangen,
Einsam und weinend. Jenen schwarzen Sarg
Hat heimlich sie sich zimmern lassen. Hier
Soll einst der schöne Körper die Verwesung
Erwarten. — (Sieht auf Kartern.)

Bursche! warum ist du nicht?
Greiffst immer sonst begierig nach dem Essen.
Was fehlt dir?

Karler.

Herr! ich habe keinen Hunger,
Das Essen schmeckt mir nicht.

Hakon.

Nicht? Und warum nicht?
Sei wohlgemuth, vertrau' auf mich, den Herrn!

Karler.

Herr Jarl! Ihr seid ja selbst angst und beklommen?

Hakon.

Angst und beklommen? Knecht! Was wagest du?
Sei lustig! Wenn du jetzt nicht essen kannst.
So singe; sing' ein Lied mir!

Karler.

Was für eins?

Hakon.

Sing' was du willst; am liebsten doch ein solches,
Wo dumpf und schauerlich die Weisse treibt,
Wie Ouz und Hagel vor dem Wintersturm.
Ein Wiegenlied, mein Sohn! ein Wiegenlied.

Karler.

Ein Wiegenlied?

Hakon.

Daß das erwach'ne Kind
Beruhigt in der Nacht einschlafen kann.

Karler.

Ich kann ein schönes Gelbeslied, mein Herr!

Hakon.

Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es erst,
Als wenn sich alles trefflich fügen würde,
Und schlägt dann plötzlich um mit Mord und Tod?

Karler.

Rein Herr! Das Lied fängt gleich sehr traurig an.

Hakon.

Das mag ich leiden. Jene Art, daß alles
So ruhig und so heiter sich eröffnet,
Um ärger nur und schrecklicher zu enden,
Ist ein zum Ueberdruß gebrauchter Griff
Von unsern Stalben. — Grauer Morgenhimmel!
Dann weiß vom Anfang man, wie man daran ist.
Beginne den Gesang!

Karler (singt).

König Harald und Erling sie segelten Nachts;
Der Vogel im Walde stöbt;
Und da sie kamen nach Ologhof,
Da ward der Jarl getödtet.

Hakon.

Knecht, bist du toll?

Singst meines Vaters Todtenlied mir vor?

Karler.

War Sigurd Jarl denn euer Vater, Herr?
Das hab' ich nie gewußt. Da habt ihr Recht,
Mit ihm ging es betrübt zuletzt.

Hakon.

Schweig still!

Karler.

Man findet nicht einmal ein wenig Stroh,
Worauf man schlafen könnte.

Hakon.

Bist du müde.

Dann strecke dich hin auf die nackte Erde!
So hab' ich mehr als einmal es gethan.

Karler.

Das will ich denn auch thun.

Hakon.

Gut! Schläfe! Schläfe!

(Karler streckt sich hin auf die Erde und schläft ein.)

Hakon (betrachtet ihn).

Armseelige Natur! Du schlummerst schon?
Das Fünklein, das dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöschet ganz in dem Aschenhaufen?
Wohl dir! Wohl! — Hier flammt es und hier
brennt es

Gewaltiger in der Brust — Ha, dummer Sklav,
Haßt auf Geheiß der Nornen du mir warnend
Des Vaters Todeslied gesungen? Wird
Jarl Hakon's Ende wie das Ende Sigurds?
Wie ich, war er ein blut'ger Opferpriester!
(unruhig)

Wie? hat denn in der That der weise Christus
Odin und alle Götter überwunden?
Und muß der fallen; der sein Feind sich zeigt?
Es ist sehr kalt in dieser feuchten Höhle,
Es schaudert mir das Blut in meinen Adern.

(er betrachtet Karler)

Er träumt! Abscheulich zerrt er das Gesicht.
Grinst wie ein Zauberzweig im Lampenschein!
(er schüttelt ihn)

Erwache, Knecht! Erwache, Karler! Was
Bedeutet dieses Grinsen?

Karler.

Ach, ich träumte.

Hakon.

Was träumtest du?

Karler.

Ich träumte —

Hakon.

Schweige! Still!

Was lärmt denn jetzt so laut hier über uns?

Karler.

Es ist ein Haufen Streiter, Herr! ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerriemen rasseln;
Es sind vermutlich König Olaf's Leute,
Die nach uns suchen.

Hakon.

Dieser alte Keller

Ist unbekannt; hat starke Eisenthüren,
Und Thora hat den Schlüssel mir gegeben.
Hier sind wir sicher.

Karler.

Hört ihr's, was der Herold

Verkündet laut?

Hakon.

Was ruft er?

Karler.

König Olaf

Will den mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der euer Haupt ihm bringt.

Hakon (sieht ihm scharf in's Gesicht).

Das hast doch du
Nicht Lust jetzt zu verdienen? Warum zitterst
Du so? Warum sind deine Lippen blaß?

Karler.

Der Traum hat mich erschreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!

Hakon.

Was hast du da geträumt?

Karler.

Wir waren beide auf der wilden See
In einem Boot; ich saß beim Steuerruder.

Hakon.

Das will bedeuten, Karler! daß mein Leben
hängt ab von dir. Sei treu und steh mir bei
Zur Stund' der Noth; dann werd' ich besser einst
Als Das dich belohnen.

Karler.

Herr! ich habe
Noch mehr geträumt.

Hakon.

Sag' alles, Karler! alles!

Karler.

Es kam ein großer schwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felsen droben;
Der sagte: „Jeder Hafen ist gesperrt!“

Hakon.

Karler, du träumst nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes Leben für uns beide. Sei
Mir treu! Wie selbst du einmal mir erzählst,
Sind beide wir in einer Nacht geboren.
Wir werden auch an einem Tage sterben.

Karler.

Dann träumt' ich auch, daß ich auf Glade war
Und daß der König Das um den Hals
Mir einen goldenen Ring gleich legen ließ.

Hakon.

Ja, das bedeutet, daß er einen Ring,
Von Hanf gesponnen, um den Hals dir legt,
Wenn schänd' deinen Herrn du hast verrathen.
Geh! Setze gleich dich in den Winkel da.
Selbst will ich mich in diesen Winkel setzen.
Dann schlafen beide wir!

Karler.

Wie ihr es wollt.

Hakon.

Wo willst du hin?

Karler.

Ich will die Lampe putzen.

Hakon.

Geh! Setze dich und laß die Lampe brennen,
Du könntest sie auslöschen und dann sähen
Wir hier im Finstern. Ich begreife nicht,
Wie jeden Abend, wenn man schlafen geht,
Das Licht so ruhig man auslöschen kann.
Es ist ein garstig Bildniß von dem Tod,
Weit ärger und weit droh'nder als der Schlaf.
Was lebt so stark und blühend, als ein Licht?
Wo blieb das Licht, wenn erst es ausgelöscht?
Daß meine Lampe stehn! Sie brennt nur schwach;
Doch brennt sie noch. Wo Leben ist, ist Hoffnung.
Geh, setz' dich in den Winkel dort und schlaf!
(Sie setzen sich und schweigen beide einige Augenblicke
still.)

Hakon (leise).

Run, Karler! Schläfst du endlich?

Karler.

Ja, Herr Jarl!

Hakon (steht auf).

Ja dummer, stumpfer Sklave; — Hakon! Hakon!
Ist dieses Thier der letzte Ueberrest
Von deiner ganzen Macht? Ich trau ihm nicht;
Denn was begreift wohl ein solch Gehirn
Von Pflicht und Treu? Wie an der Zeit' ein Hund
Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den besten Knochen bietet. — Karler!
Gib her den Dolch! Ein Knecht trägt keine Waffen.

Karler.

Ihr habt mir ihn ja selbst geschenkt, mein Herr!
Da ist er.

Hakon.

Out! Run schlaf!

Karler.

Gleich.

Hakon (für sich).

Ein Fieber

Brennt mir im Kopf und in dem Blut! ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Dem Wachen und der Flucht der Nacht — Doch schlafen,
Das will ich nicht; denn dieser Knecht — Run ich
Will ruhn, mich aber vor dem Schlafen hüten.
(Er setzt sich und schläft ein.)

Karler (leise).

Run schläft er. Ha, er traut mir nicht; er fürchtet,
Daß ich an Das ihn verrathen möchte.
Das gibt Gold und Ehre für sein Leben.
Was kann ich ferner noch von ihm erwarten?
Er rührt sich! Hilf mir, Thor! Er geht im Schläfe.

Hakon

(richtet sich schlafend auf und geht mit steifen Schritten,
mit vorgelegter Brust und zurückgestreckten Händen,
als wenn er vor etwas stübe, in der Höhle vorwärts).
Goldhara! Schaffell! nun, was wollt ihr mir?
Laßt mich in Frieden! Warum steht ihr dort
Die blaffen Todtenköpfe durch die Klippe?
Ihr lügt! Ich hab' euch schänd' nicht verrathen.
Was wollt ihr, Kinderchen? Ach, geht nach Hause!
Run ist da keine Zeit zu Liebesfachen!
Und eure Bräutigam' — und Odins Bild —
Es fiel — und Freya steht bekränzt mit Blumen.
Du bist in den Angeln, Das; jetzt
Soll Hakon in den Todesangel beßen.

(Er horcht auf.)

Was weint im Grafe dort? — Das ist das Aergste.
Ach, kleiner Erling, armes Kind! Du blutest?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus deiner Brust, tief in die weißen Rosen?

(ruft laut)

Ha, Karler! Karler!

Karler.

Ja, Herr Jarl!

Hakon.

Nimm diesen Spieß, stoß ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! Da, stoße!

Karler.

Mein Herr; wie könnt ihr selbst so was verlangen?

Hakon.

Es ist vollbracht! (drohend) Glender! stoße gleich!
Du oder ich muß sterben.

Karler.

Stirb denn du!

(Er stößt ihm den Spieß in die Brust.)

Hakon (fällt).

Jetzt ragt des Himmels Spieß mir lang vom Herzen.
Erfüllt ist deine Drohung, Trygvason!

(Er stirbt.)

Karler (betrachtet ihn).

Nun ist's geschehn und steht nicht mehr zu ändern;
Drum will ich auch nicht weinen hier und klagen,
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Nun mach' ich auf die Thür und bringe hurtig
Dem König diesen todten Jarl; dann krieg'
Ich Gold und Ehre, wie er es versprochen.
Es ist gescheh'n! Er wollte selbst den Tod.
Ich habe blind gehorcht, wie er gebot.

IX.

Blüher.

Das Vaterland.

O Vaterland, wie klingt dein Name lieb!
 Entführte dir den Sohn ein ernst Verhängniß,
 Dann zieht ihn heim ein räthselhafter Trieb
 Und jedes andre Land wird ihm Gefängniß.
 Bei dir nur prangt der Lenz in Herrlichkeit,
 Mit seinem Reiz der Sommer da nur waltet
 Und schön ist selbst des Winters weißes Kleid,
 Wenn's auf der Kindheit Fluren liegt entfaltet.
 Die öde Küste mit dem Sand und Kieß,
 Die Wiese, wo die stillen Brännelein gehen,
 Die gelbe Wüste ist ein Paradies,
 Wenn sie des Kindes erste Lust gesehn.
 Heimat ist mir des Ginkfers dunkles Land,
 Auf Haidegrund schien meiner Kindheit Sonne,
 Mein zarter Fuß trat einst den gelben Sand,
 An schwarzen Hügeln sproß mir Jugendwohne.
 Mich dückt der braunen Haide farge Flur
 Am herrlichsten von allen Freudegebern —
 Ich will die letzte Ruhestätte nur
 Bei meiner Väter haadbewachten Gräbern.
 (Willagen.)

X.

Grundtvig.

Die Muttersprache.

Muttersprach' ist ein Himmelslaut,
 So weit nur die Wogen blauen,
 Klinget dem Säugling schon süß und traut,
 Erfreut, wenn die Locken ergrauen!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 Muttersprach' ist der Wiegensang,
 Der am lieblichsten klingt von allen,
 Muttersprach' ist ein Engelsklang,
 Wenn die Kindlein ihr „Mutter“ lassen!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 Muttersprach' ist der Helden Wort,
 Die bezaubert in Jugendentagen;
 Muttersprache treibt mächtig fort,
 Vorwärts zu Kämpfen und Wagen!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 Muttersprach' war der Helden Sprach',
 Die wir voll Freuden ehren,
 Tröstet bei Nacht und bei hellem Tag,
 Was auch das Herz mög' beschweren;
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 Muttersprach' ist voll Kraft ein Wort,
 Lebte in des Volkes Munde,
 Heiß geliebet in Süd und Nord,
 Heißte sie die tiefste Wunde!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 Muttersprach' ist wie Rosenband,
 Das Große und Kleine umschlinget!

Helden-Geist in dem Vaterland
 Weckt sie, wenn sie uns durchdringt!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 Muttersprach' ist die Herzenssprach',
 Fremdes nicht kann so rühren,
 Sie allein kann uns rufen mach,
 Mächtig zum Ziel uns führen!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten.
 Muttersprach' am Dorelund,
 In Hainen, grünen und schönen:
 Von Jungfrauenlippen in stiller Stund
 Wird sie am süßesten tönen!
 Süß in Lust und süß in Noth,
 Süß im Leben, süß im Tod,
 Süß in des Nachruhms Worten!
 (Lobedanz.)

XI.

Bredahl.

Der kleine Kreis der Kette meiner Wünsche.

Der kleine Kreis von meiner Wünsche Kette
 Schien mir so groß, als ich ein Kind noch war;
 Das Herz schlug mit der Freude in die Wette
 Und doch war oft von Thränen feucht mein Bett.
 War auch der Grund der Thränen mir nicht klar.
 Geschlossen, wie ein Traum, der bald entschwunden,
 Seh' ich der Kindheit Gen, tief bewegt,
 Nun schlug der Sorgen Heer mir tiefe Wunden,
 Der Thräne Grund, — ich hab' ihn nun gefunden,
 Doch weiß das Herz, ach nicht, warum es schlägt.
 (Lobedanz.)

XII.

Ingemann.

Ballade.

Ein Ritter, so männlich, so fed und so hold,
 Mit blankem Stahlgarnisch und Helm von Gold,
 Ritt eilig auf schneubendem Renner herfür,
 Dann hielt er vor Dynali's ruhiger Thür.
 Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
 Zu sehen und zu lieben die holdeste Magd.
 Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
 Bedeckte die Wangen ein fliegendes Roth.
 Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
 Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd!
 Als Dynali's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
 Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam mir Ruth.
 Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
 Dich Dyna zu freien, die holdeste Magd,
 Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
 Zu freien dich oder zu fallen im Streit.
 Mit bangender Seele das Mädchen stand,
 Bald roth wie die Rose, bald blaß wie die Wand.
 „Flieh, seufzte sie, flieh nur, mich bindet die Pflicht.
 Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.
 Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war;
 Er hatte dein Auge, doch lichter's Haar,
 Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war
 zart,
 Er hatte dein Kinn, aber staumigen Bart.

Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
 Bald kehrt er zurücke, zur liebenden Braut,
 Schon siebenmal freiste das langsame Jahr,
 Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war."
 „O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
 Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
 Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
 Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr."
 „O nein, o Fremdling, er stirbe bevor,
 Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor,
 Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
 Doch innen da strahl er in ewigem Schein."
 „So will ich denn stehen und halten den Eid.
 Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
 Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
 Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."
 Und langsam fort wandert der Ritter so hold,
 Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
 „Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch
 flieh!
 Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"
 Froh sehte zurücke der Ritter so hold,
 Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
 „Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
 Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.
 Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war
 Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
 „Gott! Ludwig!" sie flammelt's und heut ihm den
 Kuß,
 Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.
 (Platen.)

XIII.

Hauch.

Tiberius.

Fünfte Handlung.

(Abend. Eine Felsenspitze auf Kaprea.)

Tiberius, Trasyllus.

Tiberius.

So glaubst du denn, der Makro sei mir treu?

Trasyllus.

Ich zweifle nicht, doch wenn du wünschst, will

Ich noch einmal sein Horoskop berechnen.

Tiberius.

Siehst du den spiegelglatten Felsen?

Trasyllus.

Ja.

Tiberius.

Und jenseits steht Sorrent wie eine Mauer.

Trasyllus.

Und zwischen beiden wälzt sich die See.

Tiberius.

Wer da hinunter stürzt, wird schwerlich nach
 Sorrentum schwimmen.

Trasyllus.

Sieh, der Felsen senkt
 Sich in den Abgrund wie ein schroffer Thurm.
 Das Blut wird Eis, wenn man hinunter sieht.
 Die mageren Hälmschen strecken weit geschieden
 Sich aus der Kluft und suchen wohl umsonst
 Mit bleichen Nienen einen Tropfen Wasser.

Tiberius.

Nicht stets umsonst, denn unbermuthet stürzt
 Aus dunklen Quellen oft ein rother Strom.

Trasyllus.

Und Spizen springen aus dem Felsen vor.

Tiberius.

Wie in des Tigers Mund die scharfen Zähne;
 Die greifen jeden, der hinunter sinkt.

Trasyllus.

Und Steine ragen aus dem Meer wie Schwerter.

Tiberius.

Ja, recht wie Schwerter, sie zerreißen jeden,
 Der auf der Felsenspitze dem Tod entging.

Trasyllus.

Und Myrthen steigen aus der grauen Lava.

Tiberius.

Von diesen wird der Hochzeitkranz geflochten,
 Wenn die Verwesung deine Leich' umarmt.

Trasyllus.

Hier ist nicht gut zu weilen, denn der Abgrund
 Verwirrt die Seele, lockt im Schwindel sie
 Zur wilden That, die man am meisten fürchtet.

Tiberius.

Wirf einen Stein hinunter! Hörst! denn sehen
 Kannst du ihn nicht, er schwindet aus dem Auge,
 Bevor dem Fuß des Felsens er sich nähert.

Doch hören kannst du ihn; so zähle die
 Sekunden, bis der Klang verkündigt, daß
 Er an die Pforte des Neptunus klopft.

Trasyllus (wirft einen Stein hinunter).

Ich zählte zwanzig.

Tiberius.

Zähle noch einmal!

Trasyllus (wirft wieder einen Stein hinunter).

Ich zähle dreißig.

Tiberius.

Recht! siehst du, wie grün
 Des Meeres Grund, da wächst hoch das Gras,
 Bereit, mit weichem Schoß dich zu empfangen.
 — Versteht! nur wenn du da hinunter fällst!

Trasyllus.

Mein Herz im Busen zittert, ich will fort.

Tiberius.

Wie würd' es dann nicht zittern, wenn du wirklich
 Herab vom Felsen sänkst.

Trasyllus.

Sänkst!

Tiberius.

Oder
 Herabgesendet würdest; denn du weißt,
 Die Hand des Freundes kann mitunter helfen.

Trasyllus.

Tiber?

Tiberius (freundlich).

Vergib! es war ein Scherz; doch höre!
 Du hast mir jetzt so vieles von Sejan
 Erzählt, vom Leben Makro's und dem meinen,
 Kannst du auch sehn, wann Tod und Untergang
 Dir selber drohn?

Trasyllus.

Mir?

Tiberius.

Run ja.

Trasyllus.

Warum nicht?

Wenn den gestirnten Himmel ich nur sehe,
 Wenn ich mein Horoskop berechnen kann.

Tiberius.

So thu es jetzt in meiner Gegenwart.

Trasyllus

(zieht mehrere Linien, beobachtet die Stellung des
 Mondes, betrachtet genau den Himmel und sagt:)
 Ich weiß, wo jeder Stern am Himmel steht,
 Biewohl es Tag ist. Sommer haben wir,
 Die Sonne ging am Horizont schon unter.

Da funktelt nah am Meer die helle Jungfrau,
Bei ihr die Wag', der Schweif des Skorpions.
Im Sommer zeigt die Nacht den Thierkreis,
Worin die Sonn' im Winter wohnt. Da sieht
Mir über'm Haupt die Leier. Ja ich seh' ihn,
Den großen Stern, der mit dem Aquila
Und mit dem Aug' des Schwans ein Dreieck bildet.
Da blinkt im Osten das gebrochne Zeichen
Kassiopeias in der Milchstraß' Mitte.
Bei ihr steht Perseus und am Horizont
Wälzt sich der goldne Drach; die Schlange hebt
Ihr Haupt am nahen Pol. — Jetzt siehet — was!
— Laß sehen! — bei dem Zeus! — Jetzt siehet in
Der Jungfrau ja der rotthe Mars, die ist
Mein eignes Zeichen.

(Er hält inne, wird bleich, zerreißt seine Kleider und sagt:)

Ha, mir drohet jetzt

— In diesem Augenblick Gefahr des Lebens,
Wo ich am wenigsten daran gedacht,
— Von einem höchst verrätherischen Freunde.

Tiberius (umarmt ihn).

Weil du's errathen hast, ist sie vorbei.
Ich danke dir, Traßyll! Bewundern muß
Ich diese tiefe Kunst, die alles kennt.
Wir werden weiter mit einander reden,
Denn viele Fragen hab' ich noch an dich.
Ja, viele Feinde hat Tiber und viele
Sind da, die mir den Tod im Herzen wünschen.
— Traßyll, du hast die Freundschaft eines Kaisers.
Sei treu, mein Freund und denk' an Makro! zieh
Sein Horoskop! Erforsche, was er tief
Verschlossen glaubt und wohl bewahrt! — ich fürchte
Verrätherei von diesem schlauen Makro,
Denn ach, auf dieser Welt ist keine Treue.
Das zeigt das Leben, mein Traßyll, doch du
Gehörst der Welt nicht an, denn du vertraust
Nur auf den ewigen und festen Himmel,
Und ich will dir nun trau'n. Leb wohl, Traßyll!

(Umarmt ihn noch einmal und geht.)

Traßyllus (allein).

Du glaubst im Herzen tief zu lesen, du!
Betrogner Thor! du glaubst die Erde treulos,
Nur weil in deiner Brust die Treue mangelt.
Du glaubst der Menschen Innres zu erkennen
Und kennst nur deine eigne schlechte Seele.
— Wer kann auf dich sich denn verlassen! — Ha,
Durch deine Falschheit ist der Felsen hier
Mehr treulos als der Schaum des Meeres. Gleich fort!
An Makro, an den Kajus! an Sejan!
Sie sollen dich erkennen, kann ich diese
Vereinigen, dann hat Traßyll die Welt
Aus eines Tigers Schlund herausgerissen.

(Will gehen, ein Fischer tritt ihm entgegen.)

Der Fischer.

Ich führe dich nach Baid.

Traßyllus.

Wie, du siehst

Hier auf der Bauer?

Der Fischer.

Sei nur ohne Furcht!

Ich bin nicht, was ich scheine. Bei Gaeta
Wirfst du den Makro finden. Sag', der Kordus
Sei fertig und der Hafen schon vollendet.
Jetzt können Schiffe sich dem Lande nähern.
Ein Rauch des Tags und Feuer in der Nacht
Die mögen eure Zeichen sein, wohin
Ihr segeln könnt und ich werd' euch erwarten.

(Beide ab.)

(Am andern Morgen. Kapred. Ein Felsen am Meer.)

Tiberius, ein Trabant.

Der Trabant.

Es flammt ein Feuer auf dem Strande Massa's.

Tiberius.

Das ist ein Zeichen, daß der Makro schon
Die That vollendet. Er ist schnell, der Makro.

Der Trabant.

Ein Fischer hat bei Ischia gesehen
Fünf Schiffe, die nach Süden sich bewegten.

Tiberius.

Fünf Schiffe sagst du? Ruhe den Traßyll!

Der Trabant.

Traßyll ist fort, man weiß nicht, wo er ist;
Man glaubt, er sei entflohen.

Tiberius.

Wie? entflohen?

Das Zeichen ist nicht gut. Schickt Boten aus!
Und laßt den Kajus gleich von Roma kommen!
Ein Fehler war's, den Knaben da zu lassen.
Schickt Boten, sag' ich! Warum siehst du da?
— Und achte wohl auf jene Schiffe! Spähet
Von den Gebirgen! Warum siehst du da?
Geh' fort! sei schnell und holt gleich den Kajus!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein.)

Traßyll entflohn! das Zeichen ist nicht gut,
Sejanus todt! das tröstet mich ein wenig.
Traßyllus soll nicht leben und ich will
Die Astrologen aus dem Lande jagen.
Allein die Schiffe, was bedeuten die?
Wer magt mit vielen Schiffen hier zu segeln,
Wenn ich es nicht erlaube! Ha, ich fürchte,
Es sei nicht alles richtig. Makro ist
Ein Schurke wie Sejan und, bei dem Zeus!
Er soll ihm folgen auch. — Ha, wer bist du?

Julia (kommt).

Ich bin ein Schatten aus der Unterwelt.

Tiberius.

Wie Julia! wenn mich mein Ohr nicht trügt,
Denn mein Gesicht ist schwach, wenn auf dem Fels
Die Sonne brennt. — Allein du bist es ja,
— Beim Styg! bist du denn nicht gestorben?

Julia.

Rein,

Begraben nur.

Tiberius.

Und hast du's nicht verdient?

Hast du dich nicht entehrt? Hast du, die Frau
Des Kaisers, nicht die Nächte durchgeschwärmt
Und deine Bußler aus dem Volk erwählt?
Hast du nach Rhodus mich getrieben nicht
In meinem bittern Jorne? Hat nicht selbst
August, dein eigner Vater, dich verdammt?

Julia.

Verführt von dir und deiner falschen Mutter,
Hab' ich geliebt — war ich nicht Römern?
Und dich, Tiber, konnt' ich doch schwerlich lieben,
Denn nie hast einen Tag, nie eine Stunde,
Nie einen Augenblick du mir geschenkt,
Worin ich unsre Ehe nicht verfluchte.

Tiberius.

Wo kommst du her? Wer hat dich jetzt befreit?

Julia.

Die Nemesis, denn alle Bande, die
Den Menschen binden, hast du längst zerbrochen.
O, wer war glücklich wie die Julia,
Die Tochter des August, die Frau Agrippa's!

Wohin ich ging, da sahn Italiens Weiber
Mit Reid nach mir. Der Bufen jedes Jünglings
Stieg höher, wenn die Julia sich nahte.
Der junge Krieger stürzte kühn sich in
Den Tod um einen Blick von mir. Mein Vater
War Herr der Welt und theilte die Gewalt
Mit meinem Manne; beide liebten mich;
Lucina schenkte mir die schönsten Kinder.
— Dann starb Agrippa, ich ward dir zum Theil
Und alles schwand. Mir schmeichelte die Libia,
Verführte mich zu manchem falschen Schritte,
Ja, gab ihr eignes Zimmer hin zu einer
Zusammentunst. Dann trat sie falsch mit dir
Und mit August in's Zimmer ein. Weh mir!
Von dieser Stunde sah ich nie den Vater.
Umsonst war jede Bitt', ich lag allein
Auf einer Insel in dem öden Meere.

Tiberius.

Treuloße! wohl verdienstest du die Strafe.

Julia.

Du Scheusal! schleppstest nach Kaprea mich.
Tief in der Erde bauest du mein Haus;
Du raubtest mir die Nahrung; zwanzig Jahre
Haßt du mit Hunger mich gequält. Ich sah
Die Sonne nie und nie der Nacht Gestirn.
Kein Menschenantlig konnt' ich jemals sehn
Und keine Sklavin hatte Julia,
Die über tausend einmal doch geherrscht.
O, du haßt mir mein Leben ganz gestohlen;
Ich lag in meinem Kerker, wie im Grabe.

Tiberius.

Du bist so alt geworden, Julia;
Wo find doch jetzt die schönen Flüge, die
Jedweden Mann besiegt? Was würde jetzt
Ovid, dein Dichter, sagen, der in Tonen
Beweinte viele Jahr, daß er der Stimme
Der lodenden Sirene nachgefolgt?
Hat er dir Elegien nie gesandt?
Hat denn der Schnee sein Feuer ganz gelöscht?

Julia.

Haß' ich gesündigt, bin ich hart gestraft;
Doch Adrasteia haßet unser Haus
Und uns verfolgt der Pfeil der strengen Jungfrau.
Nicht wird man mehr von Agamemnon reden,
Nicht von Oedip und von Orestes Rache,
Tiberius hat den Aegisth verdunkelt.
— Hat nicht dein eigner Sohn, der Drusus, dich
In Todesqual verflucht, als seinen Mörder?
Was haßt du jetzt durch deine List gewonnen?
Du stehst allein und bist dem Volk abhüchlich.
Wo ist der Römer, der mit Freude nicht
Sein Schwert im Blute deines Herzens färbte,
Wenn er es finden könnt? Ich hab' umsonst
In deinem hohlen Bufen es gesucht.

Tiberius.

Wie nützlich ist es nicht, bei einem Dichter
Beischläferin zu sein! Was man an Ehre
Verliert, gewinnt die Junge reichlich wieder;
Durch Umgang mit Ovid gewann sie viel.

Julia.

Wie kann ein Mensch doch so entseßlich sein
Gefühl vernichten! Wenn man es nicht wüßte,
Man glaubt', es wäre Fabel, Wirkung nur
Des Wahnsinns. Du doch bist wahnsinnig nicht,
Du bist nur allzuflug, du trägst das Kleid
Von jeder Tugend, läßtst Bescheidenheit
Und weißt mit seltner Kraft dich zu beherrschen.
Dein scharfes Auge dringt in's Innre tief,
Du scheinst auch mäßig, tapfer selbst, doch alles
Ist nur Betrug und diese schmalen Rippen

Verbergen wie ein Kerker jedes Wort,
Das dich nur halb verrathen kann.

Tiberius.

Vollende!

Wenn sich der Tadel selbst in Lob verwandelt,
Das Zeichen ist nicht schlecht.

Julia.

Was auf Kaprea

Getrieben du, hat keiner ganz durchdrungen
Oft hört' in meinem Kerker ich Geschrei,
Das Herz zerschneidende Geschrei des Todes,
Auch fernes Wimmern der Unglücklichen,
Die in den Abgrund du vom Fels geschleudert,
Wo Schwindel und wo tödtliches Entsetzen
Den Tod sie dreimal fühlen macht, bevor
Er kommt. Auf diesem schwarzen Felsen hier,
Wo Sturm und Meer das Schreien übertäuben
Und deine Thaten bergen, was du hier
Getrieben haßt, wird von der Nacht bedeckt;
Doch wird mit Schauer es die Nachwelt ahnen
Und davon reden wie von einer Fabel,
Zu grauenhaft, um je geglaubt zu werden.
Allein ich siehe jetzt auf diesem Felsen,
Für mich ist Wahrheit, was den andern scheint
Ein märchenhafter Wahn. O, was hatt' ich
Verbrochen, Vater, daß du hin mich warfst
Als Beute diesem Scheusal?

(Sie sinkt zur Erde.)

Tiberius (betrachtet sie.)

Ohne Zweifel

Ist sie gestorben — doch in jedem Fall,
Was sie gehört, mag sie dem Meer erzählen.

(Wirft sie hinunter.)

Nun wird sie schwerlich wiederkehren, denk' ich.

(Nach einer Pause.)

Wie ging das zu? Ich glaubte todt sie schon
Vor langer Zeit. Ich werd' es streng' bestrafen;
Denn man hat mich betrogen — oder war
Sie wirklich von der Helate gesandt?
— Nein, nein! ich fühl' es ja, sie lebte wirklich.
Doch war's ein Wink vielleicht vom Jupiter
Der Unterwelt?

Ein Trabant (kommt).

Man sieht Bewaffnete

Am Strande Massas.

Tiberius.

Hat sich alles zum

Verderben denn vereinigt? Fortsch und bringst
Gewißheit mir! Man soll den Göttern opfern,
Man soll die Zeichendeuter fragen. Geh!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet).

Du Jupiter der Unterwelt, Serapis!
Du, der von Pontus nach Aegypten reist!
Und Ceres du, die mit der Tochter wohnst
Und Dionysos in dem stillen Hades!
Und du, zu der Aegyptens Priester stehen,
Du, Isis, die ich sonst nicht leiden mochte,
Du, die in dunklen Felsenhöhlen stehst
Mit schwarzem Haupt, von deren Stirn die Schlange
Mit klugen Augen blickt in die Welt!
Kybele du! Ephessische Diana!
Du unbekannte Kraft, die alles nährt!
Und jede andre Gottheit, die, vergessen,
Vielleicht durch Opfer zu gewinnen wäre!

Ein anderer Trabant.

Man hört ein starkes Schreien in der Ferne.

Tiberius (springt auf).

Bei deinem Leben, schaffe mir Gewißheit!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet wieder).
Ich bin zum Beten jetzt nicht aufgelegt,
Doch muß ich. — Helfst mir, alle Götter!
Du Mithra! fremder Gott aus Orient!
Von wunderbaren Thieren rings begleitet!
Du, der uns Ruhe schaffst im Tod und Leben!
Du punischer Saturn! der mit Begier
Den glühend heißen Arm, vom Kupfer roth,
Hervorstreckst, um die Kinder zu ergreifen!
Ich schenke dir die Opfer, die du wünschest.
(Springt wieder auf.)

O, wer erweicht diese Felsenherzen!
Die Götter! — Nein, ich habe nicht den Schlüssel
Zum Thor der Hoffnung, kenne nicht das Wort,
Das aus des Grabes Nacht die Rettung mahnt.
Trasyl! Trasyl! Warum bist du entflohen?
(Ein Fischer kommt, Tiberius springt wüthend auf
ihn zu und greift ihn an die Brust.)

Tiberius.
Verräther! kommst du her, mich zu ermorden?
Der Fischer (macht sich von ihm los).
Dankest du mir so für meine Müß? Ich fand
Im Felsen einen Weg, den Keiner kennt.
Ich hab' auch deine Frau, die Julia,
Befreit, darum mußt du doch dankbar sein.
Zwei Fische bring' ich dir und einen Meerkrebs,
Die hab' ich heute frisch gefangen.

Tiberius.
Wache!
Man soll ihn greifen und ihm das Gesicht
Mit seinem Meerkrebs reiben, bis das Fleisch
Ist fort und das Gehirn nur übrig, roth
Gefärbt vom Saft der zerrissnen Adern.

Der Fischer.
Es ist zu spät, Tiber, die Wache hört
Nicht deinen Ruf.

(Wildes Geschrei in der Ferne.)

Tiberius.
Bin ich verrathen? Wo
Ist meine Wache?

Der Fischer.
Siehst du die weißen Segel,
Die schon im Hafen sind?

Tiberius.
Beim Jupiter!
Da landen große Schiffe bei der Insel.

Der Fischer.
Die Zeit ist reif. Die dir am nächsten sind,
Die haben mir geholfen, dich zu stürzen.

Tiberius.
Weh mir, wo sind denn die Trabanten?

Der Fischer.
Fort,
Beim Rajus sind sie. Ich und Makro fanden
Hier einen alten Hafen, den hab' ich
Mit stillem Fleiße jede Nacht erweitert.
Ja, jede Nacht, wenn du in Wollust schwelgest,
Legt' ich ein kleines Stück zu meiner Rache.
Erkenne deinen Feind, ich bin der Korbus.

Tiberius.
Wie, auf der Erde lebt ein Mann wie dieser
Und falsch ist Makro? Ach, dann muß Tiber
Zu Grunde gehn.

Korbus.
Ich könnte jetzt dich tödten,
Allein du bist zu schlecht für diesen Dolch.

(Wirft seinen Dolch weg.)
Tiberius.
Du bleicher Kalf, zerplittre dich in Staub!
Wie kannst du da so ruhig stehen! Stürze

Zurück dich in das Meer, du grauer Fels!
Ich höre das Geschrei von meinen Feinden.
O, solche Falschheit sah man nie bis jetzt!
(Der Lärm nimmt zu.)

Korbus.
Jetzt stürzt man deine Bilder in den Fluß
Und im Senat erwählt man den Rajus.
Mein Blick ist scharf, ich schau ihn. — Sieh!
Er springt an's Land, ihm folget Makro nach.
Geschrei in der Nähe.

Wo ist er? Stürzt ihn von dem hohen Fels!

Tiberius.
Ich glaub's und glaub's doch nicht. Ich habe oft
So wahr geträumt. O, ist es wirklich wahr,
Dann nimm, Vernichtung, mich in deinen Arm
Und laß die Welt mit mir zu Grunde gehn!
(Er stürzt zu Boden.)

Manus (kommt).
Es wechselt diese Welt und Leiden kommen
Hervor aus ihren Gräbern, zeigen uns
Die bleichen, längst vergessnen Züge. Doch
Noch ärger wird's: ich will dem Alten folgen.

Korbus.
O Manus, freue dich! Der Sieg ist unser,
Da liegt ja der Tyrann, jetzt hat auch Korbus
In der Geschichte seinen Platz erworben.

Manus.
Du hast dein Ziel verfehlt, denn ärger ist,
Wer folgt. Es eilet gegen Untergang.
Nun lebe wohl! Ich will die Zeit nicht sehn,
Die kommt, der Manus hat schon Gift getrunken.
Korbus (ohne ihn anzuhören).

Er ist schon schwarz, ihn sucht Tartarus
Und aus der Erd' erhebt Alecto sich;
Sie kneipt ihn schon mit scharfen Fängen. Hört!
Er schreit gewaltig, doch jetzt ist er hin.

Manus.
Nun handle, wie es dir am besten scheint,
Doch hoffe nie auf Lohn in dieser Welt.
Hier auf der Erde wird es nimmer besser!
(Beide ab.)

Tiberius
(allein, erwacht aus der Betäubung).
War dies der Tod? Bin ich im Tartarus?
— Nein, noch auf dieser Welt. O weh, o weh!
Ich höre das entsetzliche Geschrei.
— Man sucht mir. — Was! — Es fiel ein großer Stein
Mit Krachen vom Gebirg. — Ich kann's nicht sehen,
Doch ich errath', es sei mein eignes Bild.
— Die Götter wollen meinen Untergang,
Der Phöbus funkelt roth mit Bornesglut,
Die Winde führen in den Küsten Krieg,
Mit Säusen fliegt der Boreas vorbei.
Mit dumpfem Krachen öffnet sich ein Thor.
Es ist das leere Grabmal des August.
Es gähnt begierig wie des Raubthiers Mund
Und wehet Todesathem in mein Antlitz.
— Muß ich hinein? — Nein, ich will nicht hinein.
Laß ab von mir! — Ich höre laute Stimmen
In jenem Wald und alle Felsen klingen.
Es scheint, als stritten Geister in der Luft.
Ist dies ein Zeichen, daß der Tod sich nähert?
Wie wird es mir in jenem Leben gehn?
Ich hoffe noch, der Ort sei ein Traum
Und daß die Seele mit dem Leib verweise;
Ich hoffe, Minos sei nur ein Gerippe
Und Remex ein Hirngespinnst, gewiß
Ein toller, abgeschmackter Traum der Dichter.

(Stürzt hinaus.)

Der Palast Tibers auf Kapræd.
Rajus Kaligula auf einem erhöhten Sige.
Makro, Rordus, Trasyllus, Senatoren,
Krieger.

Viele Stimmen.
Dem Rajus Heil!

Anderc.
Es lebe der Befreier
Der unterdrückten Welt!

Makro.
Wo ist Tiber?
Rordus.
Er ist schon todt, ihn hat der Schreck erschlagen.
Mehrere.
Er sei verflucht!

Anderc.
Werft seine Leich' in's Meer!
Eine Stimme.
Ja, streicht ihn aus dem Jahrbuch des Senats!
Rajus.
Ich sage: nein!

Mehrere.
O welche Milder!
Rajus.
Doch

Ich will's, man streich' ihn aus!
Mehrere.
Du bist gerecht!

Rajus.
Und in das Meer soll man die Leiche werfen.
Mehrere.
Ja wohl, ja wohl, der Rajus handelt recht.

Rajus.
Das wollt ihr also? — Nein, das sollt ihr nicht,
— Wollt ihr denn einen Cäsar so behandeln?
Nach unsrer Hauptstadt mag die Leiche folgen
Und in dem Grabmal der Cäsaren ruhn.
Denn war er streng, wer wird ihn verachten?
Und war er ganz verwerflich, warum hat
Ihn der Senat bewundert? War er schlecht,
Warum seid ihr dem Schlechten denn gefolgt?
Muß ich das scharfe Schwert der Zunge ziehn
Und brauchen gegen euch? Nehmt euch in Acht!

Viele Stimmen.
Es lebe Rajus, unser großer Cäsar!
Rordus.
O Manus, recht! Hier wird es nimmer besser. (Ab.)
(Tiberius tritt herein, bleich wie eine Leiche; Rajus
läuft vom Throne herunter und verbirgt sich in eine
Ecke.)

Makro.
Ha, welcher Schatten steigt denn da empor?
Tiberius.
O Makro, hab' ich dies um dich verdient?
(Allgemeines Erstaunen und Schweigen.)
Mißhandelt ihr das hohe Bild des Cäsars,
Wählt seinen Erben ihr, eh' er gestorben?
Die Stimme des Ratu-al-da im Hofe.
Germanikus, genieße deine Rache!
Tiberius.

Muß ich lebendig in das Grab hinein?
Und haltet ihr mein Leichensfest, bevor
Den Rahn des alten Charon ich geschaut?
Mehrere Stimmen von außen.
Stürzt den Tyrannen in das tiefe Meer!
Tiberius.
Bin ich nicht Cäsar? Wer will mir denn trohen?
Ist auch mein Körper schwach, mein Geist ist stark,
Seht ihr, Tiber steht kräftig noch im Saale.

Einer der Anwesenden.
Er steht in der langen Purpurtoaga
Wie eine Leiche, die dem Grab entsteigt.
Tiberius.
Ich schwör', ich bin nicht krank. (Bei Seite.) O, ich
bin matt
Zum Sterben. (Laut.) Ich fühle frische Lebenskraft
In diesen Muskeln noch. Kehrt um! kehrt um!
Der Jupiter hat mir dies Reich gegeben,
Ich bin sein Bild auf Erd'! Das hab' ich selbst
Zu glauben euch befohlen und es steht
Im Jahrbuch des Senats. Weh dem, der zweifelt!
— Ich les' in eurem Blick, ihr glaubt, daß ich
Mich fürchte jetzt. Nein, Cäsar kannte nie
Die Furcht; er ist, wie Zeus, ja unverwundbar;
Der Blick des Himmels schwebt um seine Stirne.

Rajus
(Nurzt zu seinen Füßen).
Vergib, o Cäsar!
Eingelne Stimmen.
Heil Tiber!
Viele Stimmen.
Ja Heil

Dem großen Cäsar!
Makro (zieht sein Schwert).
Reißt euch hin der Wahnsinn?
Wollt ihr euch opfern dem gewissen Tode?
(Verwundet den Tiberius.)

Tiberius (stürzt mit Makro).
Weh' mir!
(Ratu-al-da stürzt herein mit mehreren Kriegern,
Rajus verwundet den Tiberius im Rücken.)
Rajus.

O großer Cäsar! — Schlagt ihn todt!
Werft Kleider über ihn! Ja, recht! — So recht!
Da ist ein Funke noch von Leben. — Recht!

Tiberius.
Laß diese Welt mit mir zu Grunde gehn! (Stirbt.)
Rajus.

Jetzt ist der Rajus Cäsar. Seid verschwiegen!
In Ohnmacht starb Tiber?
Allgemeines Geschrei.
Es lebe Rajus!

(Wilbe Gegend zwischen den Felsen von Kapræd.)

Rordus (allein).
Erwarte wenig nur von dieser Welt!
Noch weniger wird sie am Ende geben.
— Nun wohl, ich kann's ertragen. — Jene Fliege
Die mit zerrissnen Flügeln in den Tod sinkt,
Die kann mich lehren, still zu sterben; das
Versteht sie besser, als der Held der Stoa.

Eine Stimme.
Rordus!
Rordus.
Wer ruft?
Die Stimme.
Rordus!
Rordus.
Geschehen Wunder?

Wer ruft mich da?
Die Stimme.
Der große Pan ist todt.
Rordus.
Der Fels erbebt, die Bäume zittern, wie
Der Bart, der an dem Kinn des Mannes sproßt,
Und Rauch erhebt sich aus dem schwarzen Felsen.
Bewegt die Erde jetzt den Mund? O Zeus,

Willst deine Kinder du vernichten oder
Hast was zu sagen du? Hast ein Geheimniß
Zu schwer du für die weite Brust und willst
Es einem treuen Kind vertrauen? Sprich!

Die Stimme.

Der große Pan ist todt.

Rorbus.

Ha, welche Stimme!
Der große Pan ist todt! Wer ist denn Pan?
Er ist ja die Natur, ist die gestorben?

Eine große weibliche Gestalt
wird sichtbar und spricht:

Der alte Pan ist todt, die alte Welt
Das große Leben, das sie einst bewegt
In alter Zeit. Die mächtige Natur
Hat diesen Kreis vollbracht. Die alten Götter
Verlassen den Olympus und die Nymphen
Betrachten noch mit wehmuthsvollem Blick
Den Wald zum letztenmal. Die Naja weint
Und schwimmt betäubt nach einem fernen Lande.
Der alte Flügeltott schüttelt bleich zum Abschied
Den wassergrünen Bart in Wellen aus.
Der Satyr lauert nicht im Walde mehr,
Bom Baume steigt der Faun mit spitzem Ohr
Und horcht und flieht und wird nicht mehr gesehen.
Die schöne Luna weilet nimmermehr
Mit goldnem Bogen auf dem Felsenipiz
Und führt die Nymphen auf die Jagd und badet
In Silberquellen sich im dunklen Wald.
Auf Ida's Spiz' umringt von einem Kranz
Der schwarzen Donnerwolken ruht die Leiche
Des großen Jupiter und Pallas liegt
Erschlagen ihm zur Seite. Wahnsinn steigt,
Das große Uhrwerk zeigt auf Untergang.
Blutgötter herrscht mit dem Kaligula;
Ihm folgt ein Andrex, rasend wie er selbst,
Er mischt mit Trunkenheit die Blutbegier,
Er jubelt wild in seinem goldnen Hause
Und bringt zum Brand der Erde selbst die Fadel.
Die große Fabelzeit verschwindet ganz
Und wird verspottet wie ein toller Traum.
Die Luft wird finster und das Leben drückt
Des Menschen Busen wie ein enger Kerker.
Dann steigt aus Asien ein bleiches Licht
Und dringt gemischt mit Rebel, gegen Nord
Und zeigt auf ein fernes, fremdes Land,
Wo der verlorne Glanz zurückelehrt;
Doch dazu läuft der Weg nur durch das Grab.
(Verschwindet.)

Rorbus.

So lebe wohl mein Vaterland! Ich gehe.
Zum letztenmal will ich dem Phöbus opfern.
Der aus dem Meer in Jugendkraft noch steigt,
Dann will ich sitzen wie ein Schatten aus
Der alten Zeit und treu sie malen, denn
Die neue kenn' ich nicht und glaube nicht daran.

XIV.

Grilberg.

Erlenhöh.

„Ich wandert' im Walde im Dämmerlicht
Und schöpft' aus dem Quell, der hervor dort bricht.“
Hüt dich, hüt dich
Kind!

Der Erbkönig sieht dich!

Es rauchte die Quelle mit Silberseum,
Da plötzlich versiegt sie und regt sich kaum.

Hüt' dich, hüt' dich,
Kind.

Der Erbkönig sieht dich!

Süße Lieder erschollen mit hoher Kunst,
Drei Jungfrauen tanzen wie weißer Dunst.

Hüt' dich, hüt' dich
Kind!

Der Erbkönig sieht dich!

Wohl über die Wiesen, hinweg und herbei!

Drei sind hier Eine und Eine ist Drei!

Hüt' dich, hüt' dich
Kind!

Der Erbkönig sieht dich!

Erbkönig zur Mitte des Kreises ging,
Und zog vom Finger so köstlichen Ring.

Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!

Der Erbkönig sieht dich!

Ich griff nach dem Ringe, er faßt meine Hand;
Die weißen Schlangen um uns ein Band.

O hüt' dich, hüt' dich,

Mein Kind,

Der Erbkönig sieht dich!

Jetzt wohn' ich im Hügel, bin Erbkönigs Frau,
Wag' jetzt nur hinaus mich, wenn sinket der Thau!

O hüt' dich, hüt' dich,

Mein Kind,

Der Erbkönig sieht dich!

(Lo bedanz.)

XV.

Bjerregaard.

Bisweilen blüht ein Schimmer.

Bisweilen blüht ein Schimmer
Vom ew'gen Glanz uns her,
Doch weiset er hier nimmer,
Er blinkt und ist nicht mehr.
Der Unruh wird zum Raube
Dann die beklommene Brust. —
Wie ein Gewand vom Staube
Stirbt doch so schnell die Brust!
Doch, Klage, laß dir wehren!
Was hier kann weisen nicht,
Das muß zur Heimat lehren,
Zum stillen, ew'gen Licht.
Hin flieht der Freude Stunde,
Wie Schatten über's Feld,
Indeß auf Herzens Grunde
Erinn'ung fest sie hält.
Dort sitzt sie auf dem Throne,
Ruht in der Wehmuth Arm,
Sie flieht der Hoffnung Krone,
Und kränzt damit den Harn.
Und sieh, wie's jenseits flimmert,
Ein Stral, so weit, so fern,
Vom Reich der Ahnung flimmert
Ein wunderheller Stern.

(Rannegieser.)

XVI.

Andersen.

1) Liebe.

Die Sonne flammet so liebeshehr!
Sie legt ihr Haupt auf das blaue Meer.

Wer aber schildert's mit Worten recht?
Anbetend schweigt der Menschen Geschlecht,
Die Blumen nur nicken im Winde
Und küssen sich sanft und gelinde.
Dort in der Bucht, wo das Schilf sich hebt,
Ein liebend Paar im Schaustalt schwebt;
Im ew'gen Blau, im Aug' und im Meer,
Ja, überall prangen die Himmel so hehr.
Doch herrlichst nur sei unter diesen
Der Himmel des Auges gepriesen.
Im reinsten Blau wir das Auge sehn,
Wie Sterne dort die Gedanken stehn;
In's Land der Geister man schauen kann,
Man fühlet sich Kind und doch als Mann;
Und der Gedanke, gen Himmel gesendet,
So wie das Herz an den Schöpfer sich wendet.
(Zeise.)

2) Holger Danske.

Das gothisch alte Kronburg glänzt stolz im Monden-
licht,

Indeß die dunkle Woge am Festungsthor
Die stolzen Schiffe segeln frei durch des S
Von Helsingburg nur blinket ein Licht in
Und Seelands Küste glänzet in grüner A
Doch schwarz erhebet Rullen sich in der
Von Kronburg klingt hernieder so manche
Am Silbertische sitzt ein Freundeslubb so traut.
Insezt dreht sich die Rade, zur zwölften Stunde
grad —

Auf Holger, jenen Rämpen, in Kronburgs Rase-
matt'.

„Im Fall er bei uns wohnet, so wäre es doch Scham,
Daß keiner von uns Burschen ihn zu besuchen kam.“
So sprach von ihnen einer und kaum ist es gesagt,
Als auch der Zug zum Holger in Ordnung ist ge-
bracht.

Die Eisenthüren knarren und Fackeln brennen roth
Tief in den dunklen Gängen so öde und so todt.
Man höret jeden Fußtritt im mitternächtl'gen Graus
Und sehen und hange flattert die schwarze Fleder-
maus.

Die Eisenthüren knarren, nun ist man wohl zur
Stell'.

Man schüttelt mit den Fackeln, da sie nicht brennen
hell.

Die feuchte Luft, sie fühlet das heiße Jugendblut,
Das Blut dann fühlet wieder den wilden Jugend-
muth.

Und jede Rasematte durchsuchten sie schon lang,
Noch eine Thür sie öffnen, — da stehen sie still und
hang.

In der gewölbten Kammer, die Hände unter'm Kinn,
Sitzt stolz und frei der Rämpen mit kräft'gem Jugend-
sinn.

Sein Bart wuchs fest am Steintisch, so hält der
Rämpen Rast,

Sein kühnes Antlitz gleicht dem Herrn am hohen
Rast,

Er sitzt in seiner Rüstung, das Schwert in nerv'ger
Hand,

Und auf der hohen Stirne liest man des Helden
Stand.

Nun redet er im Traume, die Brust hebt sich im
Harm:

„Wie steht's mit meinem Dän'mark? Ihm weicht'
ich meinen Arm.“

Reich', junger Bursch, die Hand mir zum Drucke küß
und frei,
Dein Handdruck soll mich lehren, wie das Geschlecht
wohl sei.“

Der Bursche aber drehet die Thür in festen Schluß,
Vor Holgers starkem Handdruck sich Eisen beugen
muß.

Da lächelt er im Traume: „Es ist doch nicht so
schwach!“

Und Holger Danske kommet zur Hilf' am rechten
Tag!“

So schweigend und so stille die Bursche von ihm
gehn,

Erst freier wieder athmend, als sie den Himmel
sehn.

Sie sehn die klaren Sterne, den Mond so groß und
rund,

Indeß die Wogen wälzen sich durch den Daresund.
(Zeise.)

3) Die Schneekönigin.

Hoch liegt der weiße Schnee auf dem Feld,
Durch ein Licht ist die trauliche Hütte erhell't;
Dort wartet das Mägdlein beim Lampenschein
Auf den Liebsten sein.

In der Mühle ist's still, das Rad steht sturwahr,
Bald glättet der Bursch sein gelbes Haar,
So hüpfet er lustig, ohne Sorg' und Weh
Ueber Eis und Schnee.

Er singt um die Wette mit dem Wind,
Wie schön seine Wangen geröthet sind!
Schneekönigin auf schwarzem Wolkengestell
Reitet über's Feld.

„Du bist so schön bei des Schneeglanzes Schein,
Dich hab' ich erwählt zum Liebsten mein,
Komm auf meine Insel in schwindelnder Eß'
Ueber Berg und See.“

Schneeflocken fallen so dicht, so dicht.
„Mein Blumenreih immer mehr dich umfließt,
Wo sich der Schneehaas' erhebt auf dem Feld
Ist das Brautbett gestellt!“

Man sieht das Licht in der Hütte nicht mehr,
Im Ringlanz wirbelt der Schneeflocken Heer,
Ein Sternenschuß spielt hinter'm Wolkentrang,
Nun erlösch er ganz.

Klar glänzt die Sonne auf Feld und Hain,
Er schläft so süß in dem Brautbett sein.
Die Maid in Sorgen zur Mühle geht, —
Doch das Erlebrad steht.

(Zeise.)

4) Sohn und Mutter.

So sprich doch, Herzensmutter, gib Antwort deinem
Sohn:

Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde
schon?

Du schwiegst, so oft ich fragte: wer doch mein
Vater war?

Uämällig hab' ich Träume gar fremd und wun-
derbar.

War nicht der Vater König? Sprich nur das eine
Wort:

Zieh'n wir durch Busch und Heide so heimlich im-
mer fort?

Wo sind die schwarzen Wälder? Dort sang, dort
tanzte man.

Wo sind die großen Berge? Oft denk' ich noch
daran?

O sprich, wo ist mein Vater? O sag' mir, wer er war?
 Allmächtig hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.
 Ich will den Traum erzählen, Herzmutter, deute ihn:
 Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erschienen.
 'Nen Regenbogen sah ich ruhn auf der Berge zwei
 Und unter'm Bogen schwebte mein Vater stolz und frei.
 Am Hals hing eine Kette, er trug 'ne Krone klar
 Und ringsum flogen Engel mit schnee'gem Flügel-paar.
 Ich sah, wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell,
 O, sprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn schnell? —
 Schweig still mit deinen Träumen. Was solch ein Narr sich denkt,
 Dein Vater ward in Ungarn, woher du kommst, gehent.
 Stolz war er wie ein König, selbst unter'm Salgenpfehl —
 Jetzt ward er wohl schon lange der schwarzen Raben Wahl.
 Du lagst an meinem Herzen, als ich dem Loch entfloß —
 Was wirkst du blaß? — Nun, Junge, komm' doch, was greifst du so?
 (Gaudy.)

5) Ruhe auf der Haide.

Traurig, groß liegt vor uns
 Die schwarzbraune Haide;
 Ein einzelner Wachholderbusch erhebt sich lichtgrün
 Zwischen dem Haidekraut.
 Rund herum Hügel und Höhen,
 Die wie ein Berggründen sich durch's Land erstrecken.
 Aber bei jedem Abhang,
 Selbst bei der Wagenspur
 Dringt rothgelber Sand hervor.
 Es ist, als ob wir über einen Erdball glitten, der
 erforderlich
 Unter uns läge, ein trauerndes Grab.
 Aber der Vollmond glänzt so schön am dunkelblauen
 Himmel,
 Wo die wunderbar geformten Wolken
 Wie schwimmende Berge dahingleiten.
 Alles ist so still,
 Man hört nur das Knirschen des Wagenrads
 Tief in dem sandigen Weg;
 Aber still sitzen die Reisenden, eingehüllt in Mäntel,
 Denn scharf bläst der Wind aus Westen
 Ueber die bde, schwarzbraune Haide.
 Hier liegt ein Haus
 Einsam, mitten in der unbewohnten Gegend,
 Dem Einsturz nah und niedrig;
 Recht wie ein Wrack auf dem windstillen Meer
 Steht es vor uns.

In loser, nächtlicher Kleidung
 Zeigt sich die Hausmutter.
 Sie ist häßlich, alt und braun;
 Nachlässig hängt die zerrissene Schürze
 Um die scharfen, knochigen Hüften.
 Sie macht bald Feuer mit dem dürrn Haidekraut,

Sieh, wie sie blä't, und der Rauch
 Wirbelt tohlischwarz in die Höhe
 Und die Flamme wirft ihren röhlichen Schein
 Auf das magre, runzlige Antlitz.
 Vor dem Hause lagern wir uns,
 Bereiten Punsch und sitzen wie Götter
 Stolz auf der schwarzbraunen, schlummernden Erde,
 Dort segelt der Mond in der Luft. —
 Die Alte grinset und nippt
 Vom Punsche und erzählt
 Von den Spaniern, welche
 Während der Kriegszeit hier gewesen.
 Wie die fremden Gäste, welche keinen verstanden,
 Lager auf der Haide schlugen;
 Wie sie oft, gleich Kindern, weinten
 Und die Heimat nannten;
 Bald an den mondheilen Abenden tanzten und sprangen
 Und ihre fremden, heimischen Gesänge erschallen ließen,
 Weit von der Heimat
 Auf der bden, schwarzbraunen Haide. —
 Un're Nachtzeit ist beendet.
 Wir sitzen wieder auf dem Wagen
 Und nicken der Alten Lebewohl zu,
 Welche gespensterartig uns anstarrt und wieder nickt.
 Aber hinter der Thür
 Sucht ein halberwach'nes Mädchen neugierig hervor,
 Verwundert sieht sie uns an, gähnt und streckt
 Die trägen, die schönen Glieder,
 So daß das Kleid, das los umgeschlungne,
 Von den pippigen Schultern weicht
 Und uns Marmor auf der Haide zeigt.
 (Zeise.)

6) Das sterbende Kind.

Laß mich schlafen, Mutter, ich bin müde,
 Laß an deiner Brust mich schlummern ein;
 Meine nicht, sonst weicht von dir der Friede,
 Deine Zähre bleicht der Wangen Schein.
 Hier ist's kalt und draußen Stürme wehen,
 Doch als mich der linde Traum umfloß,
 Hab' ich Engel, lieblich schön, gesehen,
 Wenn ich nur das müde Auge schloß.
 Mutter, sieh den Engel mir zur Seiten,
 Horch, wie mich der Himmelsklang umspielt,
 Wie sich seine weißen Schwingen breiten,
 Die er sicher von dem Herrn erhielt.
 Duft'ge, bunte Blumen mich umschweben,
 Spielend wirft sie mir der Engel hin;
 Sprich, erhalt' ich Flügel schon im Leben
 Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?
 Wie so schön des Himmels Blumen blühen!
 Weßhalb küß't du meiner Wangen Schein?
 Sie sind feucht und wie sie dennoch glühen,
 Süße Mutter, ewig bin ich dein!
 Doch jetzt mußt du auch nicht länger weinen,
 Da schon deines Auges Glanz erblich,
 Süße Mutter, laß mich ruhn in deinen
 Armen, — sieh! jetzt küßt der Engel mich!
 (Zeise.)

7) Geschwätz! Geschwätz!

Am Theetisch sitzen die Damen schön,
 Das Mündchen will nimmer stille stehn:
 Geschwätz!
 Die eine redet von Seide und Band,
 Die andre zeigt ihre weiße Hand,
 Die dritte ist poetisch gestimmt,

Indeß sie in höhern Welten schwimmt.
Geschwäg!
Man redet von Välsen entseßlich viel,
Die Politik ziehet man auch in's Spiel.
Geschwäg!
Ein Jüngling flüstert mit zärtlichem Ton;
Er ist so rar in der Konversation:
Er lächelt und schenket der Weisheit Muth,
Die Damen sagen: „Wie schön es ihm steht!“
Geschwäg!
Auch das Theater zieht man hinein,
Nun folgen Geschwäge und Stichelei'n,
Geschwäg!
Zulezt kommt die Nacht mit dem lauen Wehn,
Nun soll man mit ihnen nach Hause gehn.
Vergeßlich sieht man sich nach Schlupfwinkeln um;
Nun geht's wie ein klapperndes Räderwerk herum.
Geschwäg! Geschwäg! (Zeise.)

8) Märzveilchen!

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.
Am Fenster prangt ein stummer Flor,
Ein Jüngling steht, ihn betrachtend, davor.
Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.
Märzveilchen, wie jener noch keine gesehen.
Der Reif wird, angehaucht, zergerhen.
Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!
(Chamisso.)

9) Muttertraum.

Die Mutter betet herzlich und schaut
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege, so sanft, so traut,
Ein Engel muß er ihr scheinen.
Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergeßend der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungsraum:
So träumen Mütter im Herzen.
Der Rab' indeß mit der Eppschaft sein
Kreißt draußen am Fenster die Weise:
Dein Engel, dein Engel wird unser sein!
Der Räuber dient uns zur Speise!
(Chamisso.)

10) Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem steht man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu bin auch ich, auch ich kommandirt.
Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Stral, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh!
Es haben die Reun wohl angelegt,
Acht Augen haben vorbeigelegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.
(Chamisso.)

11) Aus „Ahasverus“.

1) Vordergrund.

Lucifer, des Hochmuths Engel,
Stand auf gegen Gott und fiel;
Bei dem Sturz die Schwingen glänzten
Wie ein Sodoma in Flammen.
Aber Schatten war der Schein doch
In der reinen Himmelsklarheit. —
Seiner Zähne Knirschen zuckte
Schauerlich durch jeden Engel,
Ahas auch, des Zweifels Engel,
Er, der schwächste unter ihnen,
Der, was er nicht fassen konnte,
Stets verneinte, stets bestritt,
Stürzte zu dem Stern hernieder,
Welchen man die Erde nennt.
So wie Denschnee in der Sonne,
Schmolzen ihm im Fall die Schwingen.
Als sein Fuß die Erd' berührte,
Da war jegliche Erinnerung
Seiner Vorzeit mit den Schwingen
Ausgesüßt und ganz vergessen.
Nun ein Kindlein neugeboren,
Lag er in der Mutter Schoß.
Doch des Himmels Hoffnungsengel
Sprach von dem gefallen Bruder.
Nicht hat Melodie'n die Erde
Lieblich, wie sein Wort erklang. —
Erdenkinder, sie erwachsen,
Ahas wächst mit ihnen auf;
Er wird sehn die frische Rose
Und beim Anblick, unerklärlich!
Treten Thränen in sein Aug',
Senkt sich Wehmuth ihm in's Herz;
Sehn das Meer, blau wie der Himmel
Und unendlich, so wie dieser.
Dann erweitert sich sein Denken;
Ihn erfüllt ein seltsam Sehnen,
Eine Andacht — doch Erinnerung
Bleibt noch immer ihm versagt.
Da erblickt' er eine Mutter:
Auf dem Schoß ein lieblich Kind.
Es schlägt auf das Aug' und lächelt
Und erhebt die kleinen Hände.
In der Mutter Antlitz stralet
Freudenglanz. Der Blide Ausbruch
Und das Lächeln um die Rippen
Saget mehr als Wort und Rede.
Und in des gefallen Engels
Brust davon ein Stral sich drängt.
Da wird ihm Erinnerung wieder
An den Himmel und an Gott.
Denn der glücklich-frohen Mutter
Lächeln ob der kleinen Unschuld
Ist ein beherer Abglanz Gottes,
Ist ein Blick vom Himmelreich.
Frisch in Farben läßt nun Ahas
Rosen blühen durch Jahrhundert'!
Laut im Sange läßt er tönen
Herzens Sehnsucht und Erinnerung.
Hauet aus in Marmorsteinen
Bilder mit dem Seelenbild
Und der Unschuld, die er sah im
Aug' der Mutter und des Kindes.
Ganze Völker laut ihn preisen,
Kränze werden ihm geflochten.
Mann ist er im Geist geworden;
Im Gedanken nun erfährt er

O sprich, wo ist mein Vater? O sag' mir, wer er war?

Unnächtlich hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.

Ich will den Traum erzählen, Herzmutter, deute ihn:

Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erschien.

'Nen Regenbogen sah ich ruhn auf der Berge zwei
Und unter'm Bogen schwebte mein Vater stolz und frei.

Am Hals hing eine Kette, er trug 'ne Krone klar
Und ringsum flogen Engel mit schnee'gem Flügel-paar.

Ich sah, wie er mir winkte. Der Traum war licht
und hell,

O, sprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn
schnell? —

Schweig still mit deinen Träumen. Was solch ein
Rarr sich denkt,

Dein Vater ward in Ungarn, woher du kommst,
gehent.

Stolz war er wie ein König, selbst unter'm Sal-
genpfehl —

Jetzt ward er wohl schon lange der schwarzen Raben
Mahl.

Du lagst an meinem Herzen, als ich dem Loch ent-
floh —

Was wirft du blas? — Nun, Junge, komm' doch,
was greinst du so?

(Gaudy.)

Sieh, wie sie bläst, und der Rauch
Wirbelt tohlschwarz in die Höhe
Und die Flamme wirft ihren rötlichen Schein
Auf das magre, runglige Antlitz.

Vor dem Hause lagern wir uns,
Bereiten Punsch und fügen wie Götter
Stolz auf der schwarzbraunen, schlummernden Erde,
Dort segelt der Mond in der Luft. —

Die Alte grinset und nippt
Vom Punsche und erzählt
Von den Spaniern, welche
Während der Kriegszeit hier gewesen.

Wie die fremden Gäste, welche keinen verstanden,
Lager auf der Haide schlugen;

Wie sie oft, gleich Kindern, weinten
Und die Heimat nannten;

Bald an den mond hellen Abenden tanzten und sprangen
Und ihre fremden, heimischen Gesänge erschallen ließen,
Weit von der Heimat

Auf der öden, schwarzbraunen Haide. —
Unsre Mahlzeit ist beendet.

Wir fügen wieder auf dem Wagen
Und nicken der Alten Lebenswohl zu,
Welche gespensterartig uns anstarrt und wieder nickt.

Aber hinter der Thür
Sucht ein halberwach'nes Mädchen neugierig hervor,
Verwundert sieht sie uns an, gähnt und streckt
Die trägen, die schönen Glieder,
So daß das Kleid, das los umgeschlungne,
Von den üppigen Schultern weicht
Und uns Marmor auf der Haide zeigt.

(Seiße.)

5) Ruhe auf der Haide.

Traurig, groß liegt vor uns

Die schwarzbraune Haide;
Ein einzelner Wachholderbusch erhebt sich lichtgrün
Zwischen dem Haidekraut.

Rund herum Hügel und Höhen,
Die wie ein Bergkiden sich durch's Land erstrecken.

Aber bei jedem Abhang,
Selbst bei der Wagenspur
Dringt rothgelber Sand hervor.

Es ist, als ob wir über einen Erdball glitten, der
erstorben

Unter uns läge, ein trauerndes Grab.
Aber der Vollmond glänzt so schön am dunkelblauen
Himmel,

Wo die wunderbar geformten Wolken

Wie schwimmende Berge dahingleiten.

Alles ist so still,

Man hört nur das Knirschen des Wagenrads

Tief in dem sandigen Weg;

Aber still fügen die Reisenden, eingehüllt in Mäntel,

Denn scharf bläst der Wind aus Westen

Ueber die öde, schwarzbraune Haide.

Hier liegt ein Haus

Einsam, mitten in der unbewohnten Gegend,

Dem Einsturz nah und niedrig;

Recht wie ein Braß auf dem windstillen Meer

Steht es vor uns.

In loser, nächtlicher Kleidung

Zeigt sich die Hausmutter.

Sie ist häßlich, alt und braun;

Nachlässig hängt die zerrissene Schürze

Um die scharfen, knöchigen Hüften.

Sie macht bald Feuer mit dem dürrn Haidekraut,

6) Das sterbende Kind.

Laß mich schlafen, Mutter, ich bin müde,
Laß an deiner Brust mich schlummern ein;

Weine nicht, sonst weicht von dir der Friede,
Deine Zähne bleicht der Wangen Schein.

Hier ist's kalt und draußen Stürme wehen,

Doch als mich der linde Traum umfloß,

Hab' ich Engel, lieblich schön, gesehen,

Wenn ich nur das müde Auge schloß.

Mutter, sieh den Engel mir zur Seiten,

Hörch, wie mich der Himmelsklang umspielt,

Wie sich seine weißen Schwingen breiten,

Die er sicher von dem Herrn erhielt.

Duff'ge, bunte Blumen mich umschweben,

Spielend wirft sie mir der Engel hin;

Sprich, erhalt' ich Flügel schon im Leben

Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?

Wie so schön des Himmels Blumen blühen?

Weshalb küßt du meiner Wangen Schein?

Sie sind feucht und wie sie dennoch glühen,

Süße Mutter, ewig bin ich dein!

Doch jetzt mußt du auch nicht länger weinen,

Da schon deines Auges Glanz erblich,

Süße Mutter, laß mich ruhn in deinen

Armen, — sieh! jetzt küßt der Engel mich!

(Seiße.)

7) Geschwätz! Geschwätz!

Am Theetisch fügen die Damen schön,
Das Mädchen will nimmer stille stehn:
Geschwätz!

Die eine redet von Seide und Band,

Die andre zeigt ihre weiße Hand,

Die dritte ist poetisch gestimmt,

Indeß sie in höhern Welten schwimmt.
Geschwäg!

Man redet von Bällen entseßlich viel,
Die Politik ziehet man auch in's Spiel.
Geschwäg!

Ein Jüngling flüstert mit zärtlichem Ton;
Er ist so rar in der Konversation:
Er lächelt und schenket der Weisheit Reih,
Die Damen sagen: „Wie schön es ihm steht!“
Geschwäg!

Auch das Theater zieht man hinein,
Nun folgen Geschwäge und Stichelei'n,
Geschwäg!
Zulezt kommt die Nacht mit dem lauen Wehn,
Nun soll man mit ihnen nach Hause gehn.
Bergeblüh sieht man sich nach Schlupfwinkeln um;
Nun geht's wie ein klapperndes Räderwerk herum.
Geschwäg! Geschwäg! (Reise.)

8) Märzveilchen!

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.
Am Fenster prangt ein stummer Flor,
Ein Jüngling steht, ihn betrachtend, davor.
Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.
Märzveilchen, wie jener noch keine gesehen.
Der Reif wird, angehaucht, zergerhen.
Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!
(Chamisso.)

9) Muttertraum.

Die Mutter betet herzlich und schaut
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege, so sanft, so traut,
Ein Engel muß er ihr scheinen.
Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergessen der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungsstraum:
So träumen Mütter im Herzen.
Der Rab' indeß mit der Eipflicht sein
Kreucht draußen am Fenster die Weise:
Dein Engel, dein Engel wird unser sein!
Der Räuber dient uns zur Speise!
(Chamisso.)

10) Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jezt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu bin auch ich, auch ich kommandirt.
Nun schaut er auf zum letzten mal
In Gottes Sonne freudigen Stral, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh!
Es haben die Reun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigesetzt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.
(Chamisso.)

11) Aus „Ahasverus“.

1) Vordergrund.

Lucifer, des Hochmuths Engel,
Stand auf gegen Gott und fiel;
Bei dem Sturz die Schwingen glänzten
Wie ein Sodom in Flammen.
Aber Schatten war der Schein doch
In der reinen Himmelsklarheit. —
Seiner Zähne Knirschen juckte
Schauerlich durch jeden Engel,
Ahas auch, des Zweifels Engel,
Er, der schwächste unter ihnen,
Der, was er nicht fassen konnte,
Stets verneinte, stets bestritt,
Stürzte zu dem Stern hernieder,
Welchen man die Erde nennt.
So wie Kesselschnee in der Sonne,
Schmolzen ihm im Fall die Schwingen.
Als sein Fuß die Erd' berührte,
Da war jegliche Erinnerung
Seiner Vorzeit mit den Schwingen
Ausgesüßet und ganz vergessen.
Nun ein Kindlein neugeboren,
Lag er in der Mutter Schoß.
Doch des Himmels Hoffungsengel
Sprach von dem gefallen Bruder.
Nicht hat Melodie'n die Erde
Lieblich, wie sein Wort erklang. —
Erdenkinder, sie erwachen,
Ahas wächst mit ihnen auf;
Er wird sehn die frische Rose
Und beim Anblick, unerklärlich!
Treten Thränen in sein Aug',
Senkt sich Wehmuth ihm in's Herz;
Sehn das Meer, blau wie der Himmel
Und unendlich, so wie dieser.
Dann erweitert sich sein Denken;
Ihn erfüllt ein seltsam Sehnen,
Eine Andacht — doch Erinnerung
Bleibt noch immer ihm versagt.
Da erblickt' er eine Mutter:
Auf dem Schoß ein lieblich Kind.
Es schlägt auf das Aug' und lächelt
Und erhebt die kleinen Hände.
In der Mutter Antlitz strahlt
Freudenglanz. Der Blick Ausbruch
Und das Lächeln um die Lippen
Saget mehr als Wort und Rede.
Und in des gefallen Engels
Brust davon ein Stral sich drängt.
Da wird ihm Erinnerung wieder
An den Himmel und an Gott.
Denn der glücklich-frohen Mutter
Lächeln ob der kleinen Unschuld
Ist ein hehrer Abganz Gottes,
Ist ein Blick vom Himmelreich.
Früh in Farben läßt nun Ahas
Rosen blühen durch Jahrhundert!
Laut im Sange läßt er tönen
Herzens Sehnsucht und Erinnerung.
Hauet aus in Marmorsteinen
Bilder mit dem Seelenbild
Und der Unschuld, die er sah im
Aug' der Mutter und des Kindes.
Ganze Völker laut ihn preisen,
Kränze werden ihm geschnitten.
Mann ist er im Geist geworden;
Im Gedanken nun erfährt er

Klar die Kraft, die Gott ihm gab,
Und voll Dank in seiner Freude
Beuget er sich demuthvoll.
Heiße Kreuzgähren fließen
Und durch diesen Strom — ich seh' es! —
Wachsen wieder seine Schwingen.
Und je tiefer sein Gemüth sich
Beuget, desto höher steigt er
Aus der Erde tiefen Thälern.
Selber denkt er nicht daran
Und bemerkt auch nicht den Schatten,
Der beim Flügelsschlage fällt
Auf die Wolken. Und dann steht er
In dem Himmel, bei dem Gott,
In dem sein Gedanke ruhte,
In dem er sein Ich vergessen.
Unter uns nun weilt er wieder,
Jubelnd laut: „Halleluja!“
„Ja!“ es tönet durch den Himmel,
„Ahas kommt nun wieder zu uns!“
Aber seine Wege gehn nicht
Wie sie dein Gedanke führt.
Ahas sank herab zur Erde,
Zum Geschlechte, dem er gleich ist
Im Verwerfen und im Zweifeln!
Zu der Schwäche Kindern mit der
Gottheit Funken doch im Innern.
Im Geschlechte ein Glied, ein ew'ges,
Mit demselben wächst er fort;
In Jahrtausenden erhebt es
Sich zu uns in Kraft und Wahrheit.
Die Entwicklung des Geschlechtes
Sind die Schwingen, die ihn heben
Wiederum zum Himmel auf.“
In der armen Stadt auf Erden,
Bethlehem, ward Christ geboren;
Und zur selben Zeit und Stunde
Auch des Zweifels und Verneinens
Engel, Ahas, welcher hilflos
Lag in Thränen und in Armuth.
Und das Kind erwuchs zum Manne:
Ahasverus, früher Ahas.

2) Rom. Kolosseum.

Ein Karthaginer.

Mir scheint eine Stadt der eine Bau,
Ein jeder Bogen bildet eine Straße.
Wie hoch man steht! man überblickt ganz Rom,
Und hier der Schauplatz liegt vor unserm Blicke;
Es ist ein Berg! Wer thürmte diese Steine?

Ein Römer.

Gefangne Juden von Jerusalem.
Ich breit' das Volkster aus, wollt hier ihr sitzen,
Dann werde ich euch alles gleich erklären.
— Doch hörst! — Musik! der große Kaiser kommt,
Domitian, des Heers, des Volkes Freund,
Ein seltner Geist, so groß und höchst verschieden!
Bald wie ein Kind unschuldig kann er spielen
Den ganzen Tag, schlägt mit der Fliegenklatsche
Die Fliegen an den Marmorsäulen todt;
Bald spricht er königliche Worte aus
Und stolze Bäder, Bogen und Theater
Sind zum Vergnügen aufgebaut für's Volk.
Er wandelt jeden Tag zu einem Fest
Für sich und uns. Der große Kaiser lebe!

Der Karthaginer.

Wie Donnerklang ertönt der starke Jubel,
Nun schweigt er rings und alles ist jetzt still!

Ich höre das Gebrüll von wilden Thieren;
Die Schranken öffnet man. Ha! Tiger sind es!
Wie leicht und wie geschmeidig! Welche Sprünge!
Mit ihnen werden nackte Männer kämpfen. —
Ha, welch ein Anblick! — Weh, sie sind zerissen!
Laut, wie ein See im Aufruhr jauchzt das Volk!
Wer waren sie, die Tiger-Nahrung wurden?

Der Römer.

Gefang'ne Juden nur. Zuweilen kommt noch
Wohl eine Labung; langsam geht sie ab;
Zum Thierkampf und zum Fischreich werden sie
Allein gekauft; dort werden sie verzehrt.
Das Zeichen tönt, die Tuba klingt wieder. —
Das ist ein Anblick! Hundert nackte Burthen,
So kräftig braun und jede Muskel schwillt,
Hoch ist die Brust und kohlschwarz sind die Augen.
Sie treten vor, sie greifen kräftig an.
Das scharfe Messer in der Sonne blinkt
Und Zwei erhielten schon des Todes Kuß,
Und wieder Zwei, da liegen sie im Sand,
Wie Statuen, die des Künstlers Meißel formte;
Doch wer ist jener starke, braune Mann?
Nicht Jüngling mehr, doch kräftig, muskelfest,
Ein Kuß aus Erz, sie weichen all' vor ihm.
Er blickt auf uns jetzt! Ein Hebräer ist's.
Ich glaube, er ist nicht zu überwinden.
Sie fliehen vor ihm; doch die Gladiatoren,
Man treibt mit Peitschen, glühndem Eisen sie
Zum Kampfe wieder! Ah! jetzt strauchelt er.
Ein Ruth'ger packt ihn! — Nein, wie ist er stark!
Vom Boden auf erhebt er seinen Feind
Und wirft ihn über sich hin in den Sand;
Er setzt den Fuß auf des Gefallnen Haupt,
Auf seine Brust das Messer und er blickt
Nach allen Seiten; doch es zeigt sich keiner,
Der seinen Daumen hebt als Gnadenzeichen. —
In des Gefallnen Brust kößt er das Messer!

Der Karthaginer.

Es wird mein Auge milde nicht davon.
Sieh, dort ein Reuer! Halt dich fest, Hebräer!
Es gleitet wie von felsenfestem Stein
Ein jeder Messerstoß von seinen Gliedern.
Und jener Jüngling mit dem er dort kreitet,
Den er am Arm hält mit der Eisenhand,
Wie ist er schön, geschmeidig wie ein Tiger;
Wie herrlich seine straffen Muskeln schwellen.
Ha, Ganymed ist es und Hercules!
Sie kämpfen, strecken ihre Arme aus
Und nun erhebt das Bein sich wie zum Tanz,
Doch fest stehn beide auf demselben Fled.
Still alles rings! — Man hört den Athemzug!
— Wer sieget wohl? — Ein Blutsirak springt hervor —
Wer ist's von ihnen? Sieh! noch stehn sie fest —
Der Jüng're beugt das Haupt herab und sinkt,
Er drückt die Wunde zu und lächelt noch,
Er stirbt wie ein Spartaner und als Sieger
Steht der Hebräer jetzt allein noch da.
Horch! Siegesruf, und sieh, wie frische Kränze
Man wirft ihm zu! Nun wird er auch genannt —
Wie hieß sein Name? Ich verstand ihn nicht.
Vom Kaiser wird er frei gegeben jetzt,
Wird im Triumph getragen! Doch wie heißt er?

Der Römer.

Es tönet laut von Mund zu Mund um uns:
Sein Nam' ist Ahasverus! Welch ein Jubel!
Sie stürmen alle fort! — Nun sinkt die Sonne;
Die rothen Flammen brennen lustig schon
Am Wege, den zur Kaiserburg wir gehn!
Ein jedes Feuer ist ein armer Christ,
In Matten eingeküßt, wohl angetheert.

Sie brennen lustig, leuchtend uns nach Haus'.
Wollt ihr Falerner trinken, kommt mit mir:
Ein schöner Knabe soll in's Bad euch folgen
Und euch den Becher auf dem Lager reichen.

Hasverus.

Frei bin ich, frei, den Siegeskranz um die Stirn,
Die Herren Israels im Triumph mich trugen;
Am Wege steht, gleich Flammen von den Fischern,
Ein Feuer dicht beim andern: Christen find's,
Die vor mir leuchten; so 'was kann erquicken!
Luft gibt zum Leben eine solche Stunde,
Sie kann auf kurze Zeit die Wunde heilen:
Zu leben — diese Wunde ward mein Theil
Nun wohl! mein Streben stell' ich auf Genuß,
Doch nicht wie diese auf dem weichen Lager,
Mit Rosen um die Stirn, Wein auf der Lippe
Und schönen Weibern in dem schwachen Arm;
Rein, an der Kerkermauern kalten Steinen —
Dort wo die Christen sind des Todes Beute,
Die Hand des Herren schrieb sein Rene, mene
Da lehne ich mein Haupt, um still zu lauschen,
Die tiefen Seufzer will ich drinnen hören,
In ihren Hymnen selbst verneh'm' ich sie.
Wer nähert sich? Ein Weib des Orients.
Der dicke Schleier hüllet ihre Glieder,
Sie wendet sich zum Gitter her und spricht
Propheetisch milde Trostesworte aus,
Vom Glanz der Märtyrer, von Seligkeit;
Der Grube Tiger aber werden morgen,
Die theuer ihr und lieb sind, all' zerreißen.

Ich fühle das Herz mir schwanken,
Meinen Sinnen traue ich nicht,
Ein Dufte durchströmt die Gedanken,
Der Erinnerung Blum' sie durchflücht.
Welch Weib doch muß ich hier finden?
Ich glaub' ich sah dich zuvor;
Meine Augen mußten erblinden
An der Blume, die nun ein Rohr,
Das Verjchund'ne ist nicht zu erhalten,
Das Zeitrad dreht sich im Schwung;
Deine Wange ist die einer Alten,
Doch dein Auge bleibt ewig jung.

Veronika.

Jesus Christus sei gelobet! Ich, entführt' mit andern
Weibern,
Trag' den Wasserkrug jeht einsam für die Herrschaft
auf dem fremden
Ufer. Aber, Hasverus! weshalb kämpfst du gegen ihn,
Von dem die Propheten sagten, daß er einst er-
scheinen werde?

Hasverus.

Nicht fass' ich deiner Rede Gaben,
Doch das kann ich wohl verstehn:
Dein Auge kann mich lieblich laben,
Wie der Freundin Aug', die ich gesehn.
Vor den Worten, die mich bewegten,
Verschwundenes auferstand!

— Die Länder, die Wellen sich legten
Zwischen mich und der Heimat Land.
Der Knechtschaft Jahre entwichen;
Neun, glaub' ich, waren es schon;
Wir kamen — die Lüfte strichen —
Die Küsten vorüberfloh'n.
In Fesseln dahingestredet
Der Sprosse Israels war,
Als Donnerklang ihn wedet,
Die Luft blieb heil und klar.
Ein Rauch den Besud umschwebte
Wie die Säule, die Moses sah,
Und uns Jehovah durchbedte,

Uns war die Verheißung nah!
Es trachtet, die Blige fliegen:
Begraben im Aschenmeer
Die blühenden Städte liegen —
Des Herren Hand traf sie schwer!
Den Himmel jegliche Welle
Schwoll bei des Berges Stimm';
Wie Fluten im Herbst mit Schnelle
Das Feuer sich wälzte voll Grimm;
Der Gefangenen Nieder erklangen
Von Israels Streben so weit;
Von Salomons Reichen wir sangen,
Von herrlicher Ruhmeszeit.

Veronika.

Wie ein Windhauch in dem Laube ist der Erde Ehre
nur!

Hasverus.

Es sei dir Frieden geboten!
Nicht sage, du kennest mich nicht.
Doch wende dich weg von dem Töbten,
Von des Wahnes betrügendem Dicht.

Veronika.

O, du glaubst, daß ich das Haupt nur lehne an den
töbten Stein,
Welcher glüheth in der Sonne und erkaltet in der Nacht.
Rein, ich beuge mich vor Christus, vor dem ew'gen
Sonnenlicht,
Und mein Haupt, mein müdes, lehn' ich an sein
mildes, warmes Herz.

Hasverus.

Es sind verflucht diese Stellen,
Man spähend wacht auf dein Wort;
Hier rauschen des Jammers Wellen,
O, fliehe von diesem Ort!
Es sinken im Völkergewimmel
Die Nazarener mit Recht,
Nicht Gnade hat Erde noch Himmel
Für dieses feile Geschlecht.
Ich selbst werd' es quälen und plagen,
Zum Henterbeil greife ich noch!
— Was will diese Miene denn sagen,
So mild und verdammungsvoll doch?
Sein Auge auch gab mir dich Zeichen,
Voll Milde und Strenge, wie dein's.
Ein Kinderherz kannst du erweichen,
Doch nimmer ein Herz wie mein's!

Veronika.

Glaubst du, daß in seinem Bogen du das Weltmeer
leeren kannst
Und der Sonne Stralen hemmen? Alle Königs-
kronen sind
Kieselsteine, die hinrollen in dem Flusse: Gottes Willen!

XVII.

Serk.

König René's Tochter.

(Garten. Graf Tristan von Baudemont, Ritter
Jauffred von Orange, Jolante, Tochter König
Renés.)

Jolante (in der Thür).

Martha! Bertrand!

Tristan.

O, da ist sie

Jolante.

Es sprach hier jemand.

(Geht dem Laute nach gerade auf Tristan zu.)

Wer ist da?

Klar die Kraft, die Gott ihm gab,
Und voll Dank in seiner Freude
Beuget er sich demuthvoll.
Heiße Neuzähren fließen
Und durch diesen Strom — ich seh' es! —
Wachsen wieder seine Schwingen.
Und je tiefer sein Gemüth sich
Beuget, desto höher steigt er
Aus der Erde tiefen Thälern.
Selber denkt er nicht daran
Und bemerkt auch nicht den Schatten,
Der beim Flügelschlage fällt
Auf die Wolken. Und dann steht er
In dem Himmel, bei dem Gott,
In dem sein Gedanke ruhte,
In dem er sein Ich vergessen.
Unter uns nun weilt er wieder,
Jubelnd laut: „Halleluja!“
„Ja!“ es tönet durch den Himmel,
„Ahas kommt nun wieder zu uns!“
Aber seine Wege gehn nicht
Wie sie dein Gedanke führt.
Ahas sank herab zur Erde,
Zum Geschlechte, dem er gleich ist
Im Verwerfen und im Zweifeln!
Zu der Schwäche Kindern mit der
Gottheit Funken doch im Innern.
Im Geschlecht ein Glied, ein ew'ges,
Mit demselben wächst er fort;
In Jahrtausenden erhebt es
Sich zu uns in Kraft und Wahrheit.
Die Entwicklung des Geschlechtes
Sind die Schwingen, die ihn heben
Wiederum zum Himmel auf.“
In der armen Stadt auf Erden,
Bethlehem, ward Christ geboren;
Und zur selben Zeit und Stunde
Auch des Zweifels und Verneinens
Engel, Ahas, welcher hilflos
Lag in Thränen und in Armuth.
Und das Kind erwuchs zum Manne:
Ahasverus, früher Ahas.

2) Rom. Colosseum.

Ein Carthaginenſer.

Wir ſcheinet eine Stadt der eine Bau,
Ein jeder Bogen bildet eine Straße.
Wie hoch man ſieht! man überblickt ganz Rom,
Und hier der Schauplatz liegt vor unſerm Blicke;
Es iſt ein Berg! Wer thürmte dieſe Steine?

Ein Römer.

Gefangne Juden von Jeruſalem.
Ich breit' das Volkſter aus, wollt hier ihr ſitzen,
Dann werde ich euch alles gleich erklären.
— Doch horch! — Ruſt! der große Kaiſer kommt,
Domitian, des Heers, des Volkes Freund,
Ein ſeltner Geiſt, ſo groß und höchſt verſchieden!
Bald wie ein Kind unſchuldig kann er ſpielen
Den ganzen Tag, ſchlägt mit der Fliegenklatiſche
Die Fliegen an den Marmorsäulen todt;
Bald ſpricht er königliche Worte aus
Und ſtolze Bäder, Bögen und Theater
Sind zum Vergnügen aufgebaut für's Volk.
Er wandelt jeden Tag zu einem Feſt
Für ſich und uns. Der große Kaiſer lebe!

Der Carthaginenſer.

Wie Donnerklang ertönt der ſtarke Jubel,
Nun ſchweigt er rings und alles iſt jetzt ſtil!

Ich höre das Gebrüll von wilden Thieren;
Die Schranken öfnet man. Ha! Tiger ſind es!
Wie leicht und wie geſchmeidig! Welche Sprünge!
Mit ihnen werden nackte Männer kämpfen. —
Ha, welch ein Anblick! — Weh', ſie ſind zerriffen!
Laut, wie ein See im Aufruhr jauchzt das Volk!
Wer waren ſie, die Tiger-Nahrung wurden?

Der Römer.

Gefang'ne Juden nur. Zuweilen kommt noch
Wohl eine Labung; langſam geht ſie ab;
Zum Thierkampf und zum Fiſchſpeißen werden ſie
Allein gelauſt; dort werden ſie verzehrt.
Das Zeichen tönt, die Tuba klinget wieder. —
Das iſt ein Anblick! Hundert nackte Burſchen,
So kräftig braun und jede Muſkel ſchwillt,
Hoch iſt die Bruſt und kohlſchwarz ſind die Augen.
Sie treten vor, ſie greifen kräftig an.
Das ſcharfe Meſſer in der Sonne blinkt
Und Zwei erhielten ſchon des Todes Kuß,
Und wieder Zwei, da liegen ſie im Sand,
Wie Statuen, die des Künſtlers Meiſel formte;
Doch wer iſt jener ſtarke, braune Mann?
Nicht Jüngling mehr, doch kräftig, muſkelſtark,
Ein Kuß aus Er, ſie weichen all' vor ihm.
Er blickt auf uns jezt! Ein Hebräer iſt's.
Ich glaube, er iſt nicht zu überwinden.
Sie ſiehn vor ihm; doch die Gladiatoren,
Man treibt mit Peiſſchen, glühndem Eiſen ſie
Zum Kampfe wieder! Ah! jezt ſtrauchelt er.
Ein Muth'ger packt ihn! — Nein, wie iſt er ſtark!
Vom Boden auf erhebt er ſeinen Feind
Und wirft ihn über ſich hin in den Sand;
Er ſetzt den Fuß auf des Gefallnen Haupt,
Auf ſeine Bruſt das Meſſer und er blickt
Nach allen Seiten; doch es zeigt ſich keiner,
Der ſeinen Daumen hebt als Gnadenzeichen. —
In des Gefallnen Bruſt ſteckt er das Meſſer!

Der Carthaginenſer.

Es wird mein Auge müde nicht davon.
Sieh, dort ein Neuer! Halt dich feſt, Hebräer!
Es gleitet wie von feſteſtem Stein
Ein jeder Meſſerſtoß von ſeinen Gliedern.
Und jener Jüngling mit dem er dort freitet,
Den er am Arm hält mit der Eiſenhand,
Wie iſt er ſchön, geſchmeidig wie ein Tiger;
Wie herrlich ſeine ſtraffen Muſkeln ſchwellen.
Ha, Ganymed iſt es und Hercules!
Sie kämpfen, ſtrecken ihre Arme aus
Und nun erhebt das Bein ſich wie zum Tanz,
Doch feſt ſtehn beide auf demſelben Fled.
Still alles rings! — Man hört den Athemzug!
— Wer ſiegt wohl? — Ein Muſſtral ſpringt hervor —
Wer iſt's von ihnen? Sieh! noch ſtehn ſie feſt —
Der Jüng're beugt das Haupt herab und ſinkt,
Er drückt die Wunde zu und läſſet noch,
Er ſtirbt wie ein Spartaner und als Sieger
Steht der Hebräer jezt allein noch da.
Horch! Siegesruſt, und ſieh, wie friſche Kränze
Man wirft ihm zu! Nun wird er auch genannt —
Wie hieß ſein Name? Ich verſtand ihn nicht.
Vom Kaiſer wird er frei gegeben jezt,
Wird im Triumph getragen! Doch wie heißt er?

Der Römer.

Es tönet laut von Mund zu Mund um uns:
Sein Nam' iſt Ahasverus! Welch ein Jubel!
Sie ſtürmen alle fort! — Nun ſinkt die Sonne;
Die rothen Flammen brennen luſtig ſchon
Am Wege, den zur Kaiſerbürg wir gehn!
Ein jedes Feuer iſt ein armer Chriſt,
In Matten eingenäht, wohl angeheert.

Sie brennen lustig, leuchtend uns nach Haus'.
Wollt ihr Falerner trinken, kommt mit mir:
Ein schöner Knabe soll in's Bad euch folgen
Und euch den Becher auf dem Lager reichen.

Ahasverus.

Frei bin ich, frei, den Siegeskranz um die Stirn,
Die Herren Israels im Triumph mich trugen;
Am Wege steht, gleich Flammen von den Fischen,
Ein Feuer dicht beim andern: Christen find's,
Die vor mir leuchten; so was kann erquick'n!
Luft gibt zum Leben eine solche Stunde,
Sie kann auf kurze Zeit die Wunde heilen:
Zu leben — diese Wunde ward mein Theil
Nun wohl! mein Streben stell' ich auf Genuß,
Doch nicht wie diese auf dem weichen Lager,
Mit Rosen um die Stirn, Wein auf der Lippe
Und schönen Weibern in dem schwachen Arm;
Rein, an der Kertermauern kalten Steinen —
Dort wo die Christen sind des Todes Deute,
Die Hand des Herren schrieb sein Rene, mene
Da lehne ich mein Haupt, um still zu lauschen,
Die tiefen Seufzer will ich drinnen hören,
In ihren Hymnen selbst verneh'm' ich sie.
Wer nähert sich? Ein Weib des Orients.
Der dicke Schleier hüllet ihre Glieder,
Sie wendet sich zum Gitter her und spricht
Propheetisch milde Trostesworte aus,
Vom Glanz der Märtyrer, von Seligkeit;
Der Grube Tiger aber werden morgen,
Die theuer ihr und lieb sind, all' zerreißen.

Ich fühle das Herz mir schwanken,
Meinen Sinnen traue ich nicht,
Ein Duff durchströmt die Gedanken,
Der Erinnerung Blum' sie durchflücht.
Welch Weib doch muß ich hier finden?
Ich glaub' ich sah dich zuvor;
Meine Augen mußten erblinden
An der Blume, die nun ein Rohr,
Das Verschwund'ne ist nicht zu erhalten,
Das Zeitrad dreht sich im Schwung;
Deine Wange ist die einer Alten,
Doch dein Auge bleibt ewig jung.

Veronika.

Jesus Christus sei gelobet! Ich, entführt' mit andern
Weibern,
Trag' den Wasserkrug jetzt einsam für die Herrschaft
auf dem fremden
Ufer. Aber, Ahasverus! weßhalb kämpfst du gegen ihn,
Von dem die Propheten sagten, daß er einst er-
scheinen werde?

Ahasverus.

Nicht fass' ich deiner Rede Gaben,
Doch das kann ich wohl verstehen:
Dein Auge kann mich lieblich laben,
Wie der Freundin Aug', die ich gesehn.
Vor den Worten, die mich bewegten,
Verschwundenes auferstand!
— Die Länder, die Wellen sich legten
Zwischen mich und der Heimat Land.
Der Knechtschaft Jahre entwichen;
Neun, glaub' ich, waren es schon;
Wir kamen — die Küste strichen —
Die Küsten vorüberstohn.
In Fesseln dahingestreckt
Der Sprosse Israels war,
Als Donnerklang ihn wedet,
Die Luft blieb hell und klar.
Ein Rauch den Vesuv umschwebte
Wie die Säule, die Moses sah,
Und uns Jehovah durchdehnte,

Uns war die Verheißung nah!
Es trachtet, die Blige fliegen:
Begraben im Aschenmeer
Die blühenden Städte liegen —
Des Herren Hand traf sie schwer!
Den Himmel jegliche Welle
Schwoll bei des Berges Stimm';
Wie Fluten im Herbst mit Schnelle
Das Feuer sich wälzte voll Grimm;
Der Gefangenen Nieder erklangen
Von Israels Streben so weit;
Von Salomons Reichen wir sangen,
Von herrlicher Ruhmeszeit.

Veronika.

Wie ein Windhauch in dem Laube ist der Erde Ehre
nur!

Ahasverus.

Es sei dir Frieden geboten!
Nicht sage, du kennest mich nicht.
Doch wende dich weg von dem Todten,
Von des Wahnes betrügendem Licht.

Veronika.

O, du glaubst, daß ich das Haupt nur lehne an den
todten Stein,
Welcher glühet in der Sonne und erkalte in der Nacht.
Rein, ich beuge mich vor Christus, vor dem ew'gen
Sonnenlicht,
Und mein Haupt, mein milbes, lehn' ich an sein
milbes, warmes Herz.

Ahasverus.

Es sind verflucht diese Stellen,
Man spähet wach auf dein Wort;
Hier rauschen des Jammers Wellen,
O, fliehe von diesem Ort!
Es sinken im Wüstergewimmel
Die Nazarener mit Recht,
Nicht Gnade hat Erde noch Himmel
Für dieses feile Geschlecht.
Ich selbst werd' es quälen und plagen,
Zum Henkerbeil greife ich noch!
— Was will diese Miene denn sagen,
So mild und verdammungsvoll doch?
Sein Auge auch gab mir dieß Zeichen,
Voll Milde und Strenge, wie dein's.
Ein Kinderherz kannst du erweichen,
Doch nimmer ein Herz wie mein's!

Veronika.

Glaubst du, daß in seinem Wogen du das Weltmeer
leeren kannst
Und der Sonne Stralen hemmen? Alle Königs-
kronen sind
Kieselsteine, die hinrollen in dem Flusse: Gottes Willen!

XVII.

Arch.

König Rene's Tochter.

(Garten. Graf Tristan von Baudemont, Ritter
Jauffred von Orange, Jolanthe, Tochter König
Renés.)

Jolanthe (in der Thür).

Martha! Bertrand!

Tristan.

O, da ist sie

Jolanthe.

Es sprach hier jemand.

(Geht dem Laute nach gerade auf Tristan zu.)

Wer ist da?

Tristan.

Ein Fremder,
Der um Verzeihung bittet, daß er kühn
Den Frieden dieses Orts geküßt hat.
Jolanthe.

Reich'

Mir deine Hand!

(Tristan reicht ihr die Hand.)

Du warst nicht früher hier.
Ich kenne deine Stimme nicht. Sprachst du
Mit Bertha oder Martha, da du kamst?

Tristan.

Ich sprach mit niemand. Nur der Zufall brachte
Mich her.

Jaufréd (bei Seite zu Tristan).
Erfundigt euch bei ihr nach Bertrand.

Jolanthe (horchend).

Wer ist es, den du bei dir haßt?

Tristan.

Mein Freund,
Ein Troubadour und Ritter, schöne Dame.

Jolanthe.

Seid beide mir willkommen! Wollt ihr nicht
In's Haus eintreten? Es ist kühl darinnen.

Jaufréd (rasch).

Wenn ihr's erlaubt, so bleiben gern wir hier.

(Bei Seite zu Tristan.)

So ist's am besten.

Jolanthe (welche noch Tristans Hand ergreift hat).

Deine Hand ist warm;

Ich fühl' den Pulsschlag. Dich hat unterwegs
Die Hitze wohl beschwert. Bist du nicht durstig?
Wart, ich will einen Becher Wein dir holen.

(Sie geht in's Haus.)

Tristan.

O welch ein reizend Wesen! welche milde
Sanftmüth'ge Frömmigkeit im edlen Anstalt!
Und ihre holde Stimme!

Jaufréd.

Ihr habt Recht.

Man fühlt sich wie bezaubert, wenn sie spricht,
Gewiß ist sie von edler Herkunft; — doch
Ein wenig Vorsicht kann nicht schaden: wenn
Der Wein kommt, Tristan, trinkt ihn lieber nicht.

Tristan.

Aus ihrer Hand trink' fröhlich ich den Tod.
(Jolanthe kommt mit einer Kanne Wein und einem
Becher zurück.)

Jolanthe.

Hier bring' ich Wein, wovon mein Vater trinkt.
Für mich ist er zu stark — wollt ihr versuchen?
(Schenkt den Becher voll und reicht ihn Tristan.)

Tristan (indem er trinkt).

Euer Wohlsein, meine junge, schöne Dame!

Jolanthe.

Da, nimm die Kanne, schenk' auch deinem Freunde
Von diesem Wein, wenn er zu trinken Lust hat.
Ich pflück' indeß euch ein'ge Früchte — Datteln
Und Trauben, oder was ihr sonst euch wünscht.
(Nimmt von dem Tisch einen Korb und pflückt darein
Früchte von den Ranken am Hause und von einigen
Bäumen.)

Tristan (reicht Jaufréd den Becher).

Da, Jaufréd, trinkt!

Jaufréd.

Ihr spüret wirklich nichts?

Gar keinen Schwindel?

Tristan.

Rein, seid unbesorgt.

Jaufréd.

Ist es denn Wein? (kostet ihn.) Beim Himmel, Mal-
vaster,

Wie ihn René nicht besser hat. Nun, Tristan!

Ich trink' den Wein, doch die Gefahr ist eure.

Jolanthe (nähert sich wieder).

Hier bring' ich Früchte, wenn es euch beliebt.

Ich setz' sie auf den Tisch hin.

Jaufréd.

Schöne Dame!

Ihr habt uns schon erquidt, habt uns den Becher
Mit einem kräft'gen selt'nen Wein gefüllt,
Daß wir mit Grund vermuthen dürfen, wir
Besuchen hier ein reiches, edles Haus.
Doch Wein und Schönheit wecken den Gesang.
Hört drum mit Freundlichkeit auf ein paar Worte,
Die in des Liedes Rhythmen unsern Dank
Und ein erkenntlich Herz ausdrücken sollen.

(Nimmt die Cithre von der Schulter und bekamirt,
nachdem er einige Griffe geübt, folgendes, das er mit
einzelnen Akkorden in anapästischem Takt begleitet.)

Denn edlen Nar

Erkennt man klar,

Wenn er sich hoch im Fluge schwingt.

Am süßen Ton

Erkennt man schon

Das Vöglein, das im Busche singt.

Mannhafte That

Und kluger Rath

Ist's, was den edlen Ritter ehrt.

Am Cithrerklang

Und am Gesang

Kennt man des Troubadouren Werth.

(Verändert den Takt.)

Doch tritt er hinein in den gastlichen Saal,
Wenn Herren und Damen darinnen,
Und wünscht durch des Liedes melodischen Fall
Zu fesseln und Günst' zu gewinnen;
Und wenn mit dem Becher der Pöge fein
In die Halle den Säng' gebeten;
Dann merkt er sogleich an dem edlen Wein,
Daß ein edles Haus er betreten.

(Endigt mit einem starken Schlußakkord.)

Jolanthe.

Dein Lied ist schön und zeugt von edler Bildung
In deiner Kunst.

Tristan.

Mein Freund ist weltberühmt
Von der Provence jüngern Troubadouren.

Jolanthe (zu Tristan).

Ward des Gesanges Gab' auch dir verliehn?

Tristan.

Ach, ich bin nur sein Schüler. Doch erlaubt —
Es gibt mir eure Milde Muth zum Liede.
Drum nehmt fürlieb mit meinem guten Willen.
(Leitet jede Strophe des nachstehenden Gedichtes durch
ein Paar Griffe auf der Cithre ein.)

Ich schritt aus meines Vaters Haus
Voll Unruh in's Gebirg hinaus,
Sah Finsterniß mich rings umstriden —
Da öffnet endlich sich ein Thal,
Ein Garten schön und kühl zumal,
Und dieses Haus zeigt sich vor meinen Widen.
Doch hier war's still, kein munterer Chor
Von Vogelsang schlug an mein Ohr,
Ich sah nicht Menschen wirten hier und weben.
Und überall, wohin ich sah,
Lag tiefes Schweigen fern und nah,

Rein Lüftchen schien im leisen Hauch zu leben.
 Da öffne ich die Thür' und seh,
 Dornröschen gleich, die eine Fee
 Mit Schlaf gefesselt, dich im Schlummer liegen.
 Und in dem Thal und auf der Flur,
 Im ganzen All schien die Natur
 Mit dir im süßen Schlummer sich zu wiegen.
 Die Quelle schlummert' in dem Hain,
 Das Feuer auf dem Herd schlief ein,
 Die Palme ließ die Zweige träumend hängen.
 Denn alles athmet' nur durch dich
 Und alle Augen schlossen sich,
 Sobald der Schlummer deinen Blick umfängen.
 Da öffnest, Holde, du den Blick,
 Und alles Leben kehrt zurück,
 Als ob der Morgenstral es neu ansachte.
 Nimm, dornenlose Rose, hin
 Als Morgengruß mit mildem Sinn
 Mein Lieb, das zu derselben Zeit erwachte.

Jolanthe

(zu Trifan nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken vertieft die Hand vor die Stirn hält).
 Reih' mir die Cithre.

(Präluirirt auf der Cithre und begleitet die folgenden Abtheilungen mit einigen Tacten.)

Hoch soll man ehren
 Den fremden Gast,
 Der da bringt ein frohes
 Mittheilendes Herz
 Und Sagen und Märchen
 Weiß auszutauschen,
 Während der Rede wird schweigend lauschen.

Doch am höchsten von allen
 Ehrt man mit Recht
 Den Gast, der da bringt
 Wohl laut der Saiten
 Zu der Worte Strom
 Und im Liede weiß
 Gedanken zu zwingen
 Und leihet dem Worte die Schwingen.

In die Halle
 Riehn mit dem Sänger
 Heilige Mächte.
 Während er singt
 Schlummern die Lüfte,
 Der Blümlein Chor
 Mit lauschendem Ohr
 Steht schweigend und athmet mildere Düfte.

Euch, ihr Fremdlinge,
 Euch, die ihr kamt
 Mit Lied und mit Rede
 Und theilet mit mir
 Der Seele Begeisterung,
 Euch dank' ich. Ach!
 Nicht hab' ich vermocht,
 Alles zu fassen,
 Was ihr mir sangt.
 Neu mir und fremd,
 Fremd, wie ihr selber,
 Klangs in mein Ohr,
 Riß es mich fort,
 Das geklügelte Wort.
 Hier im Thale
 Flöhet zuweilen
 Im Gipfel des Baums
 Ein fremdes Vöglein,
 Und spät am Abend
 Laufsch' ich oft leise
 Im Frühling der Nachtigall lieblicher Weise.

Niemand kann lehren,
 Meiner Cithre, zu folgen
 Dem verworrenen Tact.
 Niemand vermag
 Mit der athmenden Brust
 Zu folgen der steigenden, schmelzenden Luft.

Fremde! hat euer
 Lieb seine Heimat
 Da, wo ich denke,
 Daß Sehnsucht und Wehmuth
 Entquillen der stillen
 Schlummernden Nacht?
 Lehnten die leichten
 Bewohner der Lüfte
 Euch ihre Töne
 Töne, so lieblich,
 Wundervoll strömend,
 Töne, auf die
 Wie in Träumen ich horchte,
 Töne, so räthselvoll,
 Schmeichelnd und freundlich,
 Töne, so zärtlich,
 Die im Gesang
 Alles bezaubern mit herrlichem Klang.

Fauffred.

O, höchst poetisch!

Trifan.

Ihr habt unser Lieb
 Mit dem der Nachtigall verglichen. Wår' ich
 Der kleinste, ärmste unter jenen Vögeln,
 Die hier in eurer Nähe wohnen; dürft' ich,
 Dürft' ich beständig lauschen auf die holden Töne
 Die eure Brust bewegen!

Fauffred.

Edle Dame,
 Verzeiht mit Günst mir eine Frage, die
 Verwundert auf unsre Lippe drängt.
 Ihr lebt hier von der Welt geschieden. Niemand
 Der Ritterschaft und Damen der Provence
 Hat je ein Wort gehört von euren Gaben.
 Aus welchem Hause stammt ihr ab und wer
 Ist euer Vater?

Jolanthe.

Und das weißt du nicht?

Das wundert mich. Es kommt sonst niemand her,
 Der ihn nicht kennt.

Fauffred.

Und welches ist sein Name?

Jolanthe.

Die andern nennen ihn Herr Raymbaut.

Fauffred.

Raymbaut?

Ist er ein Ritter?

Jolanthe.

Ritter?

Fauffred.

Oder Krieger?

Geht er mit Helm und Schild und goldnen Sporen?
 Was ist sein Stand?

Jolanthe.

Darnach frag' ich noch nie.

Fauffred.

Warum denn hält man euch so streng?

Jolanthe.

So streng?

Fauffred.

Ei nun, so einsam.

Jolanthe.

Einsam bin ich nicht,

Da irrst du sehr.

Jaufréd.

Doch es ist niemand hier.

Jolanthe.

Nein, hier ist niemand, du hast Recht. Ich weiß nicht, Woher das kommt, ich bin sonst nie allein.

Doch wart', ich will gleich jemand rufen. Bertrand Wird über eure Ankunft sehr erfreut sein.

(Geht in's Haus.)

Jaufréd.

Nun wird sich's zeigen, welchem dieses Thal Ist untergeben. Doch mir ahnet sehr, Daß ein Geheimniß hier im Spiele ist, Das der Beherrscher dieses Thaales ungern Durchdrungen sieht.

(Zeigt auf die Thür im Hintergrund.)

Habt ihr es wohl bemerkt,

Wie künstlich diese Thür mit Moos und Steinen Bedeckt ist, daß man von der Felswand sie, Wenn man sie sieht, nicht unterscheiden kann? Folgt meinem Rathe nun und haltet hier Euch in der Nähe dieser Thür. Ich bleibe, Bis jemand kommt; dann eil' ich zu dem Eingang Damit man uns den Rückweg nicht versperrt; Vielleicht treff' ich auf einen unsrer Leute Und falls ich Unrath merke, fehr' ich gleich Zurück. — Habt ihr mich nun verstanden, Tristan?

Tristan (in Gedanken vertieft).

Ja, geht nur, geht!

Jaufréd.

Ah, seid ihr herzenskrank.

Ihr seid verzaubert von der jungen Schönen.

Tristan.

Ja, ich bin krank. Verwirrt sind meine Sinne.

Es ahnt mir, als ob dieses stille Thal

Das Ziel sei, wonach ich so lang getrachtet,

Als ob hier mein eroberungsfüßiger Stolz

Die rechte Ruhe finde.

Jaufréd (ernsthaft).

Habt ihr denn

Vergessen, daß der König euch erwartet?

Tristan.

Ah ja, der König! Was soll ich beim König? Um die Provinz, die doch mit Gott und Recht Mein Eigenthum, erobert mit dem Schwert, Soll ich mich an des Königs Tochter fesseln, Die niemand kennt, die niemand noch gesehn ... Indes ich hier —

Jaufréd.

O spricht nicht aus! Ihr schwärmt!

Ihr wißt am besten selbst, was eure Zukunft Von euch erheischt. Allein ihr seid bezaubert. Reißt diese Flammen drum aus eurer Brust!

Tristan.

Im Fall ich's könnte — wär' ich dann bezaubert?

Jaufréd.

Ich höre jemand — stille!

(Jolanthe kommt wieder heraus.)

Jolanthe.

Seid ihr hier?

Jaufréd.

Wir warten drauß, daß ihr die Eigenthümer Des Hauses bringen möchtet.

Jolanthe (etwas niedergeschlagen).

Ah! die sind

Wohl alle weit von hier. Ich rief; doch niemand Kam zu mir. Warum hat man mich verlassen?

Tristan.

Sie kommen wohl.

Jolanthe.

Ah ja; das thut sie sicher.

Gewiß sind mit der Seele sie beschäftigt. Dann pflegen sie mich mitzunehmen; sonst Ist immer jemand bei mir.

Jaufréd (leise zu Tristan).

Ihr bleibt hier?

Tristan.

Ich bleibe.

Jaufréd.

Wohl! so thut' ich, wie ich sagte.

(Geht mit einer Verneigung vor Jolanthe, die sie nicht erwidert.)

Jolanthe (horchend).

Dein Freund ging fort.

Tristan.

Er ist gleich wieder hier.

Allein verzeiht! — Ich hab' ein Unrecht mir Zu Schulden kommen lassen, das ich wieder Gut machen muß. Indes ihr schlummertet, Nahm ich euch zur Erinnerung einen Schmutz. Hier ist er.

Jolanthe.

Wo?

(Tristan gibt ihr das Amulet, das er in der dritten Scene von ihrer Brust genommen hat.)

Ein Schmutz? Gehört er mir?

Tristan.

Ja, das vermußt' ich.

Jolanthe.

Meiner ist es nicht.

Doch ich will Martha fragen.

Tristan.

Zur Erstattung

Vergönnt mir eine von den rothen Rosen, Die, wie ein lieblich Bild von euch, dort unter Den kleinern Blumen ihren Kelch erheben.

Jolanthe.

Wie? Eine Rose? Oern!

(Pflückt eine weiße Rose und gibt sie ihm.)

Tristan.

Die ist ja weiß.

Gibt eine rothe mir, die schön, wie ihr.

Jolanthe.

'ne rothe? Was denn?

Tristan (zeigt mit der Hand dahin).

Nun, von diesen eine.

Jolanthe.

So nimm sie selbst.

Tristan.

Nein, laßt mich die behalten,

Die ihr gewählt, die eure Hand gepflückt hat.

Und, wohl erwogen, preiß' ich eure Wahl.

Die weiße Ros', in deren Kelche blasse,

Schweremüth'ge Nöthe träumt, hat Aehnlichkeit

Mit dieses Gartens träumerischer Schönheit.

Gibt mir noch eine Rose, eine weiße,

Ich will sie beid' an mein Barett befest'gen

Und sie als eure Lieblingsfarbe tragen.

Jolanthe

(pflückt eine rothe Rose und reicht sie ihm.)

Da ist die Rose. Meinst du etwa die?

Tristan (flucht).

Ich hat um eine weiße euch.

Jolanthe.

Was ist denn diese?

Tristan.

Die — diese (bei Seite) Hal was ahnt mir! (laut)

Sag mir doch,

(hält die beiden Rosen mit einigen die er selbst pflückt, in die Höhe).

Wie viele Rosen hab' ich in der Hand?

Jolanthe

(langt darnach, ohne die Augen aufzuschlagen).
So gib sie mir.

Tristan.

Rein, ohne daß ihr sie

Berührt.

Jolanthe.

Wie kann ich das?

Tristan (bei Seite).

Ach! sie ist blind!

(laut und zögernd.)

Ich glaube doch, daß man es kann.

Jolanthe.

Du irrst.

Wenn die Gestalt und Zahl ich wissen will
Von einer Sache, so befühl' ich sie.
Das ist ganz einfach.

Tristan (verwirrt).

Ja — da habt ihr Recht —

Doch unterweilen . . .

Jolanthe.

Unterweilen? Sprich!

Tristan.

Ich meine, daß es . . . daß es Dinge gibt,
Die man nur durch die Farben unterscheidet,
Als manche Blumenarten, manche Stoffe.

Jolanthe.

Du meinst wohl durch Beschaffenheit, Gestalt,
Nicht wahr?

Tristan.

Ach nein, das mein' ich nicht.

Jolanthe.

Und find

Die Blumen denn so schwer zu unterscheiden?

Ist nicht die Rose rund und weich und fein,
So rund zu fühlen, wie der Hauch der Luft,
Und weich und warm, so wie ein Sommerabend? —
Doch ist die Nelke wie die Rose? Nein,
Ihr Duft betäubt, gleich jenem starken Wein,
Den ich dir gab. Und eine Cactus — sind
Die spitzen Nadeln nicht, als wenn man gegen
Den Wind in scharfen Hagelwettern geht?

Tristan (bei Seite).

Wie seltsam! (laut) Hat man euch denn nicht gesagt,
Daß man die Dinge unterscheiden kann
Von ferne schon durch Hilfe — des Gesichts?

Jolanthe.

Von ferne? Ja, den kleinen Vogel, der
Sich auf das Dach des Hauses setzt, erkenn' ich
An seinem Zwitschern, und die Menschen alle
An ihrer Rede: So erkenn' ich auch
Das muntre Pferd, worauf ich täglich reite,
Von fern schon an dem Gang, an seinem Wiehern.
Allein durch Hilfe des Gesichts? — Davon
Hat man mir nichts gesagt. Ist es denn etwas
Womit man untersucht? ein Instrument
Von künstlicher Zusammensetzung oder
Ist es vielleicht ein einfach Werkzeug nur?
Ich kenne das Gesicht nicht. Kannst du mir
Den Augen und Gebrauch desselben lehren?

Tristan (bei Seite).

O großer Gott! sie weiß es selbst nicht, daß
Sie blind ist!

Jolanthe.

Sprich, aus welchem Lande bist du denn?
Du brauchst Ausdrücke, die hier niemand kennt.

In deiner Rede ist, wie ich dir schon
Zuvor gesagt, so vieles, das mir neu
Und fremd erscheint. Ist jenes Thal, wo du
Zu Hause bist, denn so gar sehr verschieden
Von diesem Ort, so bleib', wofern du willst,
Und lehre mich, was mir zu wissen fehlt.

Tristan.

Rein, meine schöne junge Dame, nein!

Ich kann es euch nicht lehren, was euch fehlt.

Jolanthe.

Wenn du nur willst, so glaub' ich, daß du kannst.

Die Andern sagen doch ich sei gelehrt.

So Manche die uns hier besuchten, lehrten

Mich dies und jenes, das ich leicht begriß.

Versuch' es nur. Ich weiß, ich irre nicht:

Du bist mir gut; denn deine Stimme klingt

So freundlich und so mild; du schlägst es mir

Nicht ab, wenn ich dich darum bitte. Sprich nur!

Ich bin aufmerksam, wenn du sprichst.

Tristan.

Ach, wenig

Hilft's euch, daß ihr aufmerksam seid. Doch sagt

Mir Eins: — Ihr habt es wohl erfahren, daß

Kein Theil von eurem schönen Körper ohne

Besondern Augen, ohne Athem da ist,

Mit euern Fingern und der Hand ergreift

Ihr einen Gegenstand und euer Fuß,

Obgleich so klein, trägt euch mit Leichtigkeit

Wohin ihr euch nur wünschen mögt; und durch

Den Schlangengang des Ohrs erreicht der Schall

Von Worten und von Tönen eure Seele;

Die Brust verwahrt den leichten Athem, der

Sie sorglos hebt und sorglos wieder senkt.

Jolanthe.

Das hab' ich wohl bemerkt. Doch fahre fort.

Tristan.

So sagt mir nun, zu welchem Nutzen glaubt ihr,

Hat denn der Himmel wohl euch — eure Augen

Verliehen? welchen Nutzen habt ihr nur

Von jenen beiden Sternen, welche selber

Mit solcher Klarheit leuchten, daß sie es

Verschmäh'n, des Lichts Stralen aufzufangen?

Jolanthe

(berührt die Augen und besinnt sich ein wenig.)

Du fragst mich, welchen Nutzen . . . wie du fragst!

Obgleich — ich hab' nie drüber nachgedacht —

Nun, meine Augen — das ist leicht zu fassen —

Wenn ich des Abends müde bin, dann legt

Der Schlaf sich schwer auf sie und bringt von da

Durch meinen ganzen Körper — ungefähr

Wie das Gefühl entströmt den Fingerspitzen.

So weiß ich denn, mein Auge thut mir Nutzen.

Und überdies — hast du es nicht oft selbst

Erfahren, daß dir deine Augen dienen?

Einst pflanz' ich einen kleinen Rosenstock,

Da sprang ein Thier hervor und biß mich in

Den Finger und vor Schmerz weint' ich darüber.

Ein andermal, da ich so traurig war,

Diemeil mein Vater gar zu lange ausblieb,

Weint' ich vor Freuden, da er kam. Durch Thränen

Erleichterte das Herz ich, das zu voll war,

Und durch die Thränen strömt' es über. Also

Kannst du nicht fragen, wozu wohl der Himmel

Die Augen mir verliehen hat. Durch sie

Empfang' ich, wenn ich müde bin, die Ruhe;

Durch sie vermindert sich mein Schmerz; durch sie

Fühl' ich die Freude reiner.

Tristan.

O, vergeißt mir!

Denn frevelhaft war vorhin meine Frage.

In eurer Seele leuchtet solche Klarheit,
 Daß ihr derselben nicht bedürft, die wir
 Vom Lichte borgen müssen. Soll ich glauben,
 Ihr stammt von unbekannten Wesen ab,
 Mit Gaben andrer Art, als uns verliehen?
 Ihr lebt hier einsam in dem Thal, das zwischen
 Den Bergen wie hervorgezaubert scheint.
 Kamt ihr von Osten her mit einer Schar
 Von Peris? oder seid ihr etwa eine
 Von Brahma's Töchtern, die ein Magier
 Hieher geführt? O, schöne Unbekannte!
 Wenn ihr von Menschen stammt, die ihre Mutter
 Die Erde nennen; wenn ihr für die Freude,
 Die Lust der Welt empfänglich seid: dann nehmt
 Mit Milde eines Ritters Huld'gungen
 Und sein Gelübde, daß kein Weib, ob auch
 Durch Schönheit und Geburt sie noch so hoch
 Gestellt sei, je das Bild verdrängen soll,
 Das ihr in meine Seele eingedrückt.

Jolant he (nach einer Pause).
 Es ist erstaunlich, wie du reden kannst!
 Von welchem Meister lerntest du die Kunst,
 Durch räthselvolle Worte hinzureißen?
 Mir ist, als ging' ich einsam eines Weges
 Den nie zuvor mein Fuß betrat; doch alles,
 Was du mir sagst, scheint herrlich — göttlich mir. —
 Sprich wieder! — Rein, sprich lieber nicht! Laß mich
 Noch in Gedanken jenen Worten lauschen,
 Die mich zugleich befreien und beängst'gen!
 (Jauffred tritt rasch ein.)

Jauffred (bei Seite zu Trifan).
 In weiter Ferne sah ich eine Schar
 Von Männern nahn. Erinnert euch, daß wir
 Allein sind.

Trifan (zu Jolant he).
 Meine schöne, edle Dame,
 Ich muß jetzt fort.

Jolant he.
 Ach! warum willst du fort?
 Trifan.
 Ich komme wieder — bald — komm' heute noch.
 Wollt ihr mit eurer Hand nicht meine Hölle
 Euch merken, daß, wenn wir uns wieder treffen,
 Ihr leichter mich erkennen mögt?

Jolant he.
 Wozu?
 Weiß ich denn nicht, daß du weit größer bist,
 Als es die meisten sind? Von oben hoch
 Kommt deine Rede ja zu mir herab,
 Wie all das Hohe, Unbegreifliche.
 Und kenn' ich denn nicht deine Stimme? So,
 Wie du, spricht niemand. Keine Stimme und
 Kein Laut in der Natur und keins von allen
 Den Instrumenten die ich kenne, hat
 Solch einen schmeichelnden, so vollen
 Und angenehmen Klang, wie deine Stimme.
 Dich kenn' ich — glaub mir — wieder unter allen.

Trifan.
 So lebt denn wohl, bis daß ich wiederkehre.

Jolant he.
 Gib mir die Hand. — Leb wohl. — Du kommst denn
 Und kommst recht bald? Du weißt, ich harre deiner.

Trifan (küst knieend ihre Hand).
 O zweifel nicht, daß bald ich wieder komme!
 Mich treibt die Sehnsucht her. Obgleich ich gehe,
 Wird doch die beste Hälfte meines Seins
 Bei euch verweilen, und was mir vom Leben
 Noch übrig bleibt, nach eurer Nähe trachten.
 Lebt wohl!

(Geht mit Jauffred, der sich schon vorher der ge-
 heimen Thür genabt, durch dieselbe ab.)

Jolant he (allein, hörend.)
 Er geht dahin! — durch das Gebirge dort,
 Wo ich so oft den fremden Fußtritt hörte,
 Vernehm' ich nun die leichten Schritte. — Horch!
 Nun hör' ich sie nicht mehr — ja, noch einmal — —
 Doch jetzt sind sie verschwunden. —

Rehrt er wieder?
 Wenn nun, wie mancher Fremde wohl zuvor,
 Er nur das eine mal hier kam? O nein!
 Er hat versprochen, daß er wieder kommt,
 Noch heute kommt. Allein es fällt der Thau;
 Der Abend ist schon nah. Rein, heute noch —
 Das kann er nicht, jedoch vielleicht schon morgen.
 Doch nun ist's hier so einsam. — —

(Bresemann.)

XVIII.

Winter.

Ruhe.

Die Sonne sank, des Tages Rummer
 Sant mit ihr über'n Himmelstand,
 Sterne lächeln, Träume und Schlummer
 Schlingen sich still über Meer und Land.
 Ach, wenn auch mein Tag nun bald soll enden,
 Könnte ich dann, wie das Blümchen klein,
 Hüllen mein Haupt so weich und mich wenden
 Froh zu dem jungen Morgenschein.

(Obedanz.)

XIX.

Welhaven.

Mittagsruhe.

Unter Tannen, in Berglands Mitte,
 Da breitet zur Halde die Schlucht sich aus,
 Da schlingt sich der Pfad nach der Hütte,
 Da stürzt wildschäumend der Springflut Braus;
 Es glänzt der Himmel im blauesten Kleid —
 Mittsommerföhn und Mittagszeit!
 Die glitzernden Stralen weben
 Auf den Fluten dort unter finstern Gestein;
 Schaumwölken ruhig schweben,
 Wo der Springquell braust in die Tiefe hinein;
 Den verborg'nen Pfad, den die Flut sich bricht,
 Mittsommerföhn selbst kennt ihn nicht.
 Doch unterm Berg die Matten
 Umfließt lichtgoldene Stralenflut —
 Der Tanne Fuß noch im Schatten,
 Indes der Wipfel in vollster Glut;
 Am Pfade glitzert, von Silber bethaut,
 Das Moos und blühendes Haidekraut.
 Wie einsam der Weg! Nicht siehet
 Dein Aug eine Spur in dem goldnen Sand;
 Die ärmliche Stelle blühet,
 Verwandelt in glänzendes Fabelland.
 O störe sie nicht, die träumende Ruh
 Und flieh dem bergenden Walde zu.

(Kaufmann.)

XX.

Müller.

Nachtwache.

Wenn Ruhe winket allen,
 Die sich am Tag gemüht,
 Wenn nächtliche Rebel wallen,
 Die Sonne nicht mehr glüht,
 Wenn auf des Himmels Ferne
 In reichem Wunderglanz
 Erscheint das Heer der Sterne
 In hehrem Feiertanz:
 Dann sinken alle Träume,
 Die uns den Sinn verführt,
 Und durch der Himmel Räume
 Der Wahrheit Stimme hört!
 Da können wir begreifen
 Die Kraft, die uns gebär,
 So daß Gedanken reifen,
 Wo Tod und Schlaf nur war.
 Tief in der Seele Innern
 Sich öffnet da ein Bild,
 Ein schrankenlos Erinnern,
 Ein gränzenloses Glück
 Wir, eine Heimat schauen,
 Ein größtes Vaterland
 Als dieser Erde Auen,
 Die uns mit Fesseln band!
 Dort wird die Trauer klingen
 Harmonisch, hell und schön,
 Das Schwerste liegt mit Schwingen
 Zu lichten Himmelsböden!
 Das Kleinste wird geheißen
 In jenes Lebens Kranz,
 Dem Dunkeln wird verleihen
 Die ew'ge Sonne Glanz.
 In unsern Geist sich senket
 Der große Vatergeist,
 Er ist's, der in uns denkt,
 Der jedes Band zerreißt.
 Ja, bei der Fesseln Fall
 Wird er uns plötzlich klar:
 Gott alles ist für alle,
 Der eins in allem war.

(Lobedanz.)

XXI.

Rungh.

Drei Worte.

Wenn die Harfe schweigt bei geselligem Mahl,
 Dann fehlt es der Freude an Schwingen;
 Drei hohe Worte sollen im Saal
 Drum igt zu den Saiten erklingen!
 Normänner, wollt Vaterlandsfreund' ihr sein,
 So mischt die Stimmen von Herzen drein.
 Seht dort die Tanne, wie stolz, wie kühn
 Auf dem Berg, ob hoch er sich thürme!
 Wie pranget der Wipfel so frisch, so grün,
 Wie lacht er der wüthenden Stürme!
 So steht der Normann mit ruhigem Muth,
 Wenn das Vaterland fordert sein Gut und Blut.
 Seht, seht des Sarpen gewaltigen Sprung,
 Er läßt sich nicht fassen, noch binden,
 Ein Greis, doch an Kraft ist er ewiglich jung,
 Ob auch Jahrhunderte schwinden.

So bleib' auch dem Normann unerschlaft
 Die heimatstützende eiserne Kraft.
 Seht, Norwegs Küsten umschäumt das Meer,
 Wohl beben die Klippen alle,
 Doch Bruch an Bruch, so stehn sie zur Wehr,
 Mit Eintracht trohend dem Schwallen.
 So knüpf' der Eintracht heiliges Band
 Jedweden Normann an's Vaterland!
 (Rannegießer.)

XXII.

Björnson.

1) Schön Synnöve's Klage.

O, wie war es so schön, mit dir durch's Grün
 Im kindlichen Reigen zu schweben!
 Da dacht' ich wohl still mit monnigem Glüh'n:
 So würden wir tanzen durch's Leben.
 Da dacht' ich: So würden wir stillbeglückt
 Wohl tanzen einmal durch die Aue,
 Hinauf zu dem Haus, mit Kränzen geschmückt,
 In's Kirchlein hinunter zur Traue.
 O, wie sah ich indeß am einsamen Steg
 Und zählte die Tage, die Stunden!
 Ach, der Wald ist dunkel: — da hast du den Weg,
 Den Weg zu mir nicht mehr gefunden.
 (Leinburg.)

2) Niels Finn.

Und aus sollte gehen der kleine Niels Finn,
 Doch der Schneeschuh hält fest, nicht zu gehen darin.
 „Das ist schlimm!“ sprach es drunten.
 Und der kleine Niels Finn setzt den Fuß auf den
 Schnee,
 Weich garstiger Kobold, wenn facht ich geh!
 „Hi ho ha!“ sprach es drunten.
 Niels schlug mit dem Stabe, daß rings es stob:
 Sag, facht du den Berggeist, der dort sich erhob?
 „Gillihu!“ sprach es drunten.
 Der eine bleibt stecken, ei das war dumm!
 Niels wollt' ihn ergreifen und — stürzte um.
 „Facht ihn nun!“ sprach es drunten.
 Tief facht er im Schnee und stampfte und schalt,
 Doch tiefer stets zog's ihn mit Zaubergewalt,
 „Das ging gut!“ sprach es drunten.
 Es tanzte die Birke, der Tannenbaum lacht,
 Als hätten zweihundert ein Bündniß gemacht.
 „Merktst du's nun?“ sprach es drunten.
 Der Fels lacht voll Hohn, Schnee deckt sein Gesicht,
 Doch Niels ballt die Fäust: „Noch ergeb' ich mich
 nicht!“

„Aber bald!“ sprach es drunten.
 Und der Schneerachen gähnt und die Woll' sank herab,
 Da dachte Niels Finn, ich blid' in mein Grab!
 „Ist er fertig?“ sprach es drunten. —
 Zwei Schneeschuh schauten im Schneemeer umher,
 Viel konnt' man nicht sehn und es gab auch nicht mehr.
 „Wo ist Niels?“ sprach es drunten.
 (Lobedanz.)

3) Klein Venevill.

Klein Venevill hüpfte mit leichtem Sinn
 Zum Geliebten hin.
 Sie sang, daß es klang über's Kirchendach:
 „Guten Tag, guten Tag!“

Und alle die Vöglein fangen's ihr nach:
Auf Sanfte Hans
Gib't's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie sieht ihm den Kranz aus Blaublümlein: „Schau!
Meiner Augen Blau.“
Er nahm ihn, verwarf ihn, nahm ihn wieder geschwind:
Leb wohl, mein Kind!
Und jauchzt, als er sprengt über's Feld wie der
Wind!

Auf Sanfte Hans
Gib't's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie sieht ihm noch einen, so hell und so klar:
„Mein blondes Haar!“
Sie bindet und bietet zur günstigen Stund
Ihren rothen Mund.
Er lächelt, ward roth und besiegelt den Bund.
Auf Sanfte Hans
Gib't's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz,
Sie sieht einen weißen wie Liliendand:
„Meine rechte Hand!“
„Noch einen in Liebe blutroth, sieh ihn hier,
Auch die Linke sei dir!“
Er nahm sie und glühte: „Wie lieb bist du mir!“
Auf Sanfte Hans
Gib't's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Von allen Arten viel Kränze sie sieht:
„Verstehst du sie nicht!“
Sie pflücket, sie windet und weinet dazu:
„Nimm alle du!“
Er schwieg und er nahm sie, doch hatt' er nicht Ruh!

Auf Sanfte Hans
Gib't's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flocht einen großen, von Grün so ganz:
„Mein Jungfernkranz!“
Sie sieht, daß die Finger ganz blau ihr sind;
„Setz ihn auf, mein Kind!“
Doch als sie sich wendet, war er weg wie der Wind.
Auf Sanfte Hans
Gib't's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flocht, daß die Augen verloren den Glanz
An dem Jungfernkranz!
Doch ach, es war lange nach Sanfte Hans
Und Winter ganz.
Ach, sie windet fort ohne Blumen und Kranz —
Auf Sanfte Hans
Gib't es Jubel und Tanz!
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
(Lobedanz.)

E.

Schweden und Finnland.

I.

Bellman.

Der Landmann.

Am Dorf bei Waldespracht
Pflügt mit dem Röß mit Macht
Ein armer Bauer, sang und lacht.
So schafft er eine Stund',

Nimmt die Pfeif' in den Mund,
Froh aus Herzensgrund!
Zufrieden mit seinem Loos in der Welt,
Nacht er zurecht sein kleines Feld.
War so lauter von Seel',
So brav, ohne Feh!',
Und hatte der Freude kein Feh'!
Sonne schon kam hervor,
Dorf — noch lag's auf dem Ohr!
Ihm doch stieg die Wonne empor.
Auf stand stets er so früh,
Schafft bis Abend voll Müß,
Müß' ward er nie!
Wo die Quelle ihm sprudelt so frisch,
Da hat er fröhlich gedeckt sich den Tisch.
Mittag ist bald gemacht,
Häring mit Brot, o Pracht!
Laut sein genügsam Herze ihm lacht!
Und er fühlte keine Noth,
Als er speiste sein Brot,
Die Zunge legend, durstig und roth.
Begann dann auf's neu
So fleißig und treu,
Ohne Sorge und Neu'.
Den Altar hatte Ceres im Waldeszelt
Da leise errichtet, ganz nach seinem Feld.
Als die Sternenvelt erwacht,
Hat er Opfer gebracht
Und so schwand der Abend ihm sacht.

(Lobedanz.)

II.

Allgren.

Frühlingslied.

Winters Nacht nun zieht
Weg von unserm Zelt,
Jornig er schon schieht
Nach der Lappen Hjäld!
Und die Anemone
Hebt sich leis empor,
Aus dem Schnee die Krone
Schüchtern guckt hervor.
Ganz von Laub umschlungen
Seh ich einen Blaz,
Sie, die ich besungen,
Ruhet dort, mein Schatz!
Lenz und Liebe! beide
Nah'n, daß sonder Feh'
Süße, reine Freude
Fülle meine Seel'!
Horch, der Staar dort schnattert
Hoch in Birken, laut,
Schmetterling umflattert
Seine Rosenbraut.
Helles Silber schimmert
Plutend dort im See,
Wär in Klüften wimmert,
Brüllt vor Liebesweh.
Sieh, der Westwind säuselt
Zart der Lilie Brust
Und die Schöne lächelt
Süß in Liebeslust.
Liebende, bethühet
Diese Liebeszeit,
Wenn ihr säumig siet,
Fliehet sie von euch weit.

Lebt, von Luft beglückt,
Kurze Stund' sie währt!
Jugend, die euch schmückt,
Wird euch kurz bescheert!

(Lobedanz.)

III.

Franzén.

Der Knabe.

Siehe, Mutter, wie's flimmert dort,
Zahllose Lichter am Himmel!
Sag' mir, ist Wahrheit denn in dem Wort,
Daß es ewige Weihnacht im Himmel?
Meine selige Schwester, beim Sternenschein,
Sitzt dort und spielt mit dem Engel,
Auch ich komme einst in den Himmel hinein
Und beide dann werden wir Engel!
So sagte Paul, als sich neigte der Tag,
Und schaute zum Sternenglanz,
Doch vergaß er alle Sterne hernach
Bei der irdischen Engel Tange.

(Lobedanz.)

IV.

Geijer.

Der Wiking.

Mit fünfzehn Jahr ward das Haus mir zu eng,
Als ich wohnt' bei der Mutter mein,
Müß' war ich's, zu hüten der Ziegen Meng',
Wollt' besseres thun und sein!
Ich träumte, ich sann, ja, ich weiß nicht mehr was,
Doch wandert' voll Misknuth ich stets fürbass
In dem Walde.

Sahst ihr, wie ich toll auf den Felsen sprang
Und schaut auf das weite Meer?
Wie schien mir so lustig der Wogen Gesang,
Dort wälzten sie stolz sich und hehr!
Sie kommen vom fernen, vom fernen Land,
Sie hält keine Kette, sie hindert kein Band
In dem Meere.

Sah dann ein Seeschiff einst steuern dahin
Wie ein Pfeil beschwingt und beseelt,
Da schwoh mein Busen, da glühte mein Sinn!
Da wußte ich klar, was mir fehlt!
Von der Herde lief ich der Mutter mein,
Der Wiking zog mich in's Schiff hinein
Auf dem Meere.

Es fakte der Sturm in die Segel mit Nacht,
Der Woge Rücken uns trug,
Der Heimat Gebirg sank in blauende Nacht,
Wie selig das Herz mir da schlug!
Da nahm ich des Vaters Schwert in die Hand
Und schwur, zu erobern mir Reich und Land
Auf dem Meere!

Mit sechzehn gab ich dem Wiking den Tod,
Der mich „bartlos“ nannte und „feig“.
Seelbzig ward ich und weit ich gebot
Und kämpfte wohl oft für mein Reich.
Ich stürmte Burgen und Schlösser groß,
Theilt' mit den Meinen die Beute durch's Loos
Auf dem Meere!

Aus dem Horn wir tranken des Reihes Saft,
Gewaltig, auf schäumender Well',
Die Rüsten gehorchten des Tapfern Kraft

In Balland verliebt ich mich schnell.

Drei Tage weinte sie, ward dann vergnügt,
Dann Hochzeit und Lust, weil sich alles gefügt
Auf dem Meere!

Einstmals gab Länd' und Volk mir mein Kampf,
Da wollt' ich beglücken mein Reich.
Ich zechte im Sal unter Rauch und Dampf
Und schlummert auf Pfählen weich.
Einen Winter ging es — wie ward er so lang!
Was König! — mich ziehet ein mächtiger Drang
Nach dem Meere!

Nichts hatt' ich zu thun — doch ich hatte nicht Raß,
Soll ich helfen dem muthlosen Padd?
Soll ich schützen den Bauer und tragen die Last?
Soll ich füllen des Faulen Sack?
Die Diebe zu strafen — bald ward ich es müd,
Ich habe genug — von neuem mich's zieht
Nach dem Meere!

So rief ich — dann ging auch der Winter, so lang,
Kings sah ich schon Blumen statt Schnee,
Da lauscht' ich der Wogen erhabenem Gesang,
Es klingen: Zur See! zur See!
Die Lenzwinde säufeln im Thal und auf Höhen,
Schon kannst du die Ströme sich wälzen sehn
Nach dem Meere!

Da fühl' ich das alte unsichtbare Band,
Mich lockte der Wellen Ton,
Ich streute mein Gold über Städte und Land
Und zerbrach meine goldene Kron'!
Und, arm, wie zuvor! Nur ein Schiff und ein Schwert,
Der Wiking gen dunkle Ziele fährt
Auf dem Meere!

Wir waren so frei, wie der Sturmwind ist,
Auf der weiten schwellenden See,
Wir sahen den Menschen auf fremder Küst'
Wie andre voll Qual und Weh!
Denn Sorge und Kummer, die folgen ihm stät,
Nur der Wiking verachtet sie früh und spät
Auf dem Meere!

Und hoch unter Rämpfen wohl spähte mein Muth
Nach Schiffen am Himmelsrand,
Ran ein Wiking daher — so kostet es Blut,
Nur dem Kaufmann, — dem reichst' ich die Hand.
Doch der blutige Sieg ist des Tapfern werth
Und Wikingersfreundschaft nur knüpset das Schwert
Auf dem Meere!

Und stand ich am Tage am hohen Bord,
Dann erschien mir die Zukunft voll Glanz,
Wie ein Schwan auf dem Schilfsee gliitt ich fort,
Ruhig im wildesten Tanz.
Und mein war die Beute, die dann sich naht',
Frei wie die Welt war mein Hoffen, mein Pfad
Auf dem Meere!

Doch stand in der Nacht ich im schaukelnden Schiff
Und lauschte der einsamen Well',
Dann war's, wenn der Wind durch die Seite pfiff,
Als webten die Rorren so schnell.
Wie Schicksal der Menschen ist Meereschwall,
Drum fertig sei immer zu Glück und zum Fall
Auf dem Meere!

Mit zwanzig dann zogen die Wolken herauf
Und die Woge verlangte mein Blut,
Du kennst es schon lange, du fahst seinen Lauf,
Wenn ich kämpfte in Schlachtenwuth!
Das brennende Herze — wie klopft es voll Nacht
Bald wird dich fühlen des Todes Nacht
Auf dem Meere!

Daß kurz nur mein Leben — beflag' ich nicht,
Denn herrlich und stolz war mein Gang.

Nicht ein Weg nur führt zu des Himmels Licht,
Beglückt, wer nicht suchte ihn lang.
Ein Grablied singt mir die brausende Wog',
Auf ihr ich lebte — in's Grab sie mich zog
Auf dem Meere!

So sang auf dem einsamen Felsen am Meer
Schiffbrüchig der Wiking durch Brandungen hehr.
Er schaut in den Tod ohne Wehen,
Es reißt ihn die Woge hinab auf den Grund;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Schlund
Doch des Tapferen Name wird leben!
(Lobedanz.)

V.

Tegnér.

1) Der Gesang.

Hast du geschaut der Dichtung Haine,
Wo Früchte gelb im Laube glühn;
Wo Quellen rings um blum'ge Raine
Hinterfelsen klar im dunkeln Grün?
Wie aus des Frühlings rothen Fluten
So schön die reichen Ku'n ersehn!
Wie auf den Höhen in hellen Gluten
Der Hoffnung grüne Fahnen wehn!

Was klagt der Dichter denn? Durchschauern
Ihn holder Götter Winke nicht?
Wie mag der Undankbare trauern,
Ein Eden sei nur im Gedicht?
Erkennt er Edens Thale nimmer
Mit Herbstesgold mit Lenzesluft?
Und singt die Nachtigall nicht immer
Noch aus der Tiefe seiner Brust?

Der Sänger hehr umarmt das Leben
Mit heißer Blut wie eine Braut.
Des Herzens heilig stilles Wehen
Erschleicht er uns in Bild und Laut,
Die Welt, die in der Brust gefangen
Ihm ruhte, ging hervor zum Licht.
Ein ew'ger Sieg nur, und Verlangen
Ist ew'ges der Gesang ihm nicht.

Der hohe Genius fliegt mit Singen
So leicht hin über Meer und Land;
Des Morgens Flammen sind ihm Schwingen,
Ein Waigewölck ist sein Gewand,
So froh, wie früh die Vöglein kosen,
So stark, wie graus der Donner schreut;
Im Haare sitzt ihm unter Rosen
Der Ring der Ewigkeit versteckt.

Er weiß nicht von der trüben Sage,
Von eitler Sehnsucht bangem Leid;
Versteht nicht mehr die weiche Klage,
Er gibt sein Weh dem Sturm der Zeit.
Sein Sehnen ist ein Strom und gehet
Melodisch zum gesuchten Meer;
Sein Seufzen ist ein Hauch und wehet
Von eines Grabes Blumen her.

Sein Tempel steht im Licht und blinket,
Ein Born quillt an der Mauer hell
Vom Schoß der Zeiten her: es trinket
Der Sänger Kraft sich aus dem Quell;
Von jedem Harm, an dem er bluten
Mag, heilt sein Wasser ihm den Sinn.
Nicht ird'sche Jähren sind die Fluten,
Nein, bloß der Himmel schaut sich drin.

Wohlan, ich wandle hin zur Quelle
Und trinke, bin ich's werth, daraus,

Mit frischen Augen will ich helle
Schaun in die franke Welt hinaus.
Das goldne Saitenspiel erklinge
Mir nimmer von geträumter Pein,
Des Dichters Leiden sind geringe, —
Klar muß des Liebes Himmel sein.
So lang die Gräber tapftrer Ahnen
Das Sternengewölbe noch umringt,
So lange frischer Stürme Mahnen
In Schlummer Smeas Rinder singt —
So lang laß, Brust im Nord, erschallen
Der schönen, holden Stimme Klang,
Um Berg und Thal weit soll es hallen
Von Schwedens männlichem Gesang.
(Leinburg.)

2) Liebe.

(Aus der Romanze „Krel.“)

O aller Wunder Wunder! Liebe!
Du Athemzug der Seligkeit,
Du frischer Hauch der Götlichkeit
Im dumpfig schwülen Weltgetriebe!
Du Herz in aller Wesen Brust,
Der Menschen und der Götter Lust!
Im Meer der Tropfen suchst den andern
Und liebend alle Sterne wandern;
Von Pol zu Pol drehn sie sich all
Im Brauttanz um den Sonnenball.
Du bist der Menschenbrust, der matten,
Noch Abendglanz, noch bleicher Schatten
Der schönern Tage hell und klar,
Als auf dem Kinderball er war
Im Himmel, in den blauen Salen,
Wo hohe Silberkronen stralen,
Und er, vom Tanze müd und warm,
Am Abend schlief im Vaterarm.
Da war er reich wie Bildungsgabe
Und seine Sprache heißes Flehn
Und Bruder ward ihm zart und schön
Besüßelt jeder Himmelsknabe.
Doch ach! er fiel herab und rein
Kann hier nicht seine Liebe sein.
Doch kennt er am Geliebten wieder
Die Züge früh'rer Himmelsbrüder,
Hört wieder ihrer Stimme Klang
Im Frühlings- oder Dichterfang.
Dann freut so innig er sich wieder,
Dem Schweizer gleich, wenn ihm erklingt
Ein Heimatslied, der wieder bringt
Die Alpen ihm, der Kindheit Lieder. —
(Rohnike.)

3) Die Frithiof-Sage.

1) Frithiof und Ingeborg.

Es wuchsen einst auf Hildings Gut
Zwei Pflanzen unter treuer Hut,
Schön, wie sie nie dem Nord erschienen:
Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.
Gleich einer Eiche schoß empor
Die eine, schlanker als ein Rohr;
Wie strebend sich die Kron' entfaltet,
Gleicht sie dem Helme lähn gekalltet.
Der Rose hold die andre glich,
Wenn kurz der Winter nur entwich
Und Frühling, dem die Ros' entkeimet,
Noch in der Knospe liegt und träumet.

Doch wenn durch's Land die Stürme wehn,
 Wird man die Eiche kämpfen sehn;
 Und bei der Lenzluft wärmerm Glühen
 Erschlossen wird die Ros' erblühen.
 So wuchsen sie im Kindertraum,
 Und Frithiof war der junge Baum
 Es blüht die Blume süß und linde
 In Ingeborg, dem Königskinde.
 Sahst du die Zwei im Tageschein:
 In Freya's Haus denkst du zu sein,
 Wo Kiebesgeister sich umschlingen
 Mit gelbem Haar und Rosenschwingen,
 Doch lauchtest du bei Mondes Glanz,
 Um schatt'ge Tannen ihrem Tanz:
 Erschien dir unter Haines Zweigen
 Ein Elfenpaar, im luft'gen Reigen.
 So freundlich war es, war so süß,
 Als man die erste Run' ihm wies;
 Ihm war kein König gleich an Ehren:
 Denn ihr konnt er die Rune lehren.
 Wie lustig schwamm er nicht und kühn
 Im Rachen, längs des Ufers Grün!
 Wie herzlich bei des Segels Wenden,
 Klatscht sie mit kleinen weißen Händen!
 Da war so hoch kein Vogelneß,
 Ihr's zu erobern war sein Fest.
 Vom Adlerhorst im Wolkenraume
 Bracht' er die Jungen, noch im Flume.
 Zu reißend tief kein Bach ihm war,
 Er trug sie durch die Wellen klar;
 Süß war es, bei des Falles Schäumen,
 Von ihrem Arm umstrickt, zu säumen.
 Die Erstlingsblum', so Lenz ihm bot,
 Die früh'ne Erdbeer' purpurroth,
 Der Goldähr' erst gereisten Segen,
 Bracht' er ihr treu und froh entgegen.
 Doch beiden allzu schnell entflohn
 Der Kindheit holde Tage schon;
 Und bald ein Jüngling vor ihr stehet,
 Des Blick tief glühend hofft und flehet.
 Und mit Gefühlen süß und neu,
 Steht sie vor ihm, die Jungfrau schau,
 Und senkt die Wimper feucht bethränet
 Zum Busen, der sich knospend dehnet.
 Da zog oft Frithiof aus zur Jagd,
 Wie er, war keiner unvergagt —
 Stolz, daß er ohne Spieß und Klinge
 Allein den wilden Bär bezwinge.
 Und mit ihm rang er Brust an Brust,
 Kam blutend, doch voll Siegeslust
 Nach Haus mit seiner zott'gen Beute.
 Wie sich die Jungfrau des erfreute! —
 Denn Männermuth das Weib verehrt!
 Des Schönen ist das Starke werth.
 Das ein' im andern sich ergänzet,
 Wie kühn die Stirn der Helm umglänzet.
 Doch wenn die Winternacht er saß,
 Beim Herdeschein Gefänge las
 Von Walhall's hehren Stralenhallen,
 Den Göttern und Götinnen allen,
 Da dacht' er: „Freya's Haar ist Gold,
 Ein Kornfeld reif, das wogend rollt:
 So sah' ich Ingeborg's Haar in Ringen
 Um Riß' und Ros' ein Goldnetz schlingen.“
 „Und blendend unter grünem Flor
 Schwillt voll Iduna's Brust empor:
 So hüpfen hier, Licht-Alsen beide,
 Schneeknospen unter weißer Seide.“
 „Und wie der Himmel tief und klar
 Strahlt Frigga's blaues Augenpaar!

Zwei Augen kenn' ich, reiner glänzen
 Des Himmels Lüfte nicht im Lenz.
 „Und pranget Verba's Wang' allein
 Gleich frischem Schnee im Nordlichtschein?
 Hier seh' ich Wangen, zart gerundet,
 Drauf doppelt' Frühlroth sich entzündet.
 „Ein Herz auch kenn' ich, warm und weich,
 Der treuen Nanna Herzen gleich.
 Mit Recht im Lied beglückt gepriesen
 Ward er, dem solche Lieb' erwiesen.
 „Und froh wie Baldur, stürb' auch ich,
 Beweinte, die ich liebe, mich —
 Bereit, des Freundes Loos zu theilen.
 Bei Hel dann wollt' ich gerne weilen!“
 Still saß indeß die Maid und sang,
 Und wob dazu den Tag entlang
 Geschickt des Heldenliedes Wunder
 Und grüne Hain' und Bogen drunter.
 Und in die Wolle, weiß und fein,
 Wob sie der Schilde goldnen Schein,
 Und roth des Strettes Längen Riegen
 Und Panzer blinken, glanzgebiegen.
 Doch wie sie webet emsiglich,
 Der Held dem jungen Frithiof glich;
 Daß, als sie seine Zug' erkennet,
 Von holder Scham die Wang' ihr brennet.
 Und Frithiof schneidet, halb im Traum,
 Ein F, ein J in jeden Baum;
 Es schlingen, wie der Herzen Flammen,
 Die Runen wachsend sie zusammen.
 Wenn goldgelockt der Tag erhebt —
 Ein König, durch den Aether geht.
 Sich alles regt, die Menschen wandern,
 Da denkst das eine nur des andern.
 Und wenn in dunkler Majestät
 Die Nacht am stillen Himmel geht
 Und alles schweigt, nur Sterne wandern,
 Da träumet eines nur vom andern.
 „Du Erde, die sich jedes Jahr
 Mit Blumen schmückt das grüne Haar,
 Gib alle Blüthen deines Lenzes,
 Des Jünglings Sterne zu befränzen!“
 „Du Meer, das seinen tiefen Saal
 Geziert mit Perlen ohne Zahl,
 Daß mich die schönsten, besten finden,
 Sie um des Mädchens Hals zu winden.“
 „Du, hoch an Odins Thron gestellt,
 O Sonne, leuchtend Aug' der Welt! —
 Könnst' ich herunter doch dich langen,
 An Frithiof's Arm als Schild zu prangen.“
 „Du Ampel in Alwaders Saal,
 O Mond im silberhellen Stral,
 Wärfst mein du mit dem Glanz, dem gleichen,
 Zum Spiegel wollt' ich dich ihr reichen.“ —
 Doch Hilding zu dem Bögling spricht:
 „Sohn, diese Liebe nähre nicht! —
 Unähnlich fielen eure Roese,
 Nur Dornen trägt dir diese Rose.
 „Denn wiss', hinauf in Odins Saal
 Steigt König Vele's Ahnenzahl:
 Dir, Torstens Sohne, ziemt's zu weichen,
 Denn Gleiches nur gedeiht mit Gleichen.“
 Doch Frithiof lacht: „Der Ahnen Zahl
 Such' ich mir in der Todten Thal.
 Als ich den Waldfürst schlug zur Stelle,
 Erbt' ich die Ahnen mit dem Felle.
 „Nicht räumt der freie Mann das Feld,
 Gehört den Freien doch die Welt! —
 Daß sie den Muth des Kühnen lohne,
 Trägt Hoffnung eine Königskrone.

"Denn hochgeboren, stammt die Kraft
 Von Thor her, der in Thrudwang schafft.
 Ihm ist Geburt nicht, Ruth nur werth;
 Ein mächt'ger Freier ist das Schwert.
 "So kämpf' ich, eigner Kraft vertraut,
 Wär's auch mit Thor, um meine Braut.
 Blüh', weiße Lilie, unverzagt,
 Weh ihm, der uns zu trennen magt!" —

2) Der Abschied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
 Gleichwohl berufen gestern war der Ring
 Auf Vele's Hügel; passend war der Ort,
 Dort zu entscheiden seiner Tochter Schicksal.
 Wie viele Bitten hat es mich gekostet,
 Wie viel der Thränen (Freya zählte sie!),
 Des Hasses Eis um Frithiof's Brust zu schmelzen,
 Dem Stolzen das Versprechen abzuschnemeln,
 Noch einst die Hand zu bieten der Versöhnung!
 Ach, hart ist doch der Mann und für die Ehre
 (So nennt er seinen Stolz) nimmt so genau
 Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen,
 Gleich doch das arme Weib an seiner Brust
 Dem Moose, das auf schwarzer Klippe Stirn'
 Mit bleichen Farben blüht; nur mühsam hält es,
 Ein unbemerkt Gewächs, sich am Gestein,
 Und seine Nahrung sind des Nachthau's Thränen.
 So ward denn gestern mein Geschick entschieden
 Und drüber nieder sank die Sonne schon,
 Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
 Erlöschen droben, einer nach dem andern,
 Und ach! mit jeglichem, der dort verschwindet,
 Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Brust.
 Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
 Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich sie;
 Der hohe Baldur, in dess' Schutz ich wohne,
 Verunglimpft ist er; denn ein menschlich Lieben,
 Nicht heilig g'nug ist's für der Götter Blick
 Und ungestrast darf ird'sche Freude nicht
 Der Halle nah'n, worin die ernsten Mächte,
 Die himmlischen, den Thron sich hier befestigt.
 Und doch, was ist mein Fehler? — Warum zürnet
 Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
 Ist sie nicht rein, wie Urda's klare Flut,
 Nicht unschuldsvoll, wie Gefion's Morgenträume? —
 Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
 Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
 Des Tages Wittwe, die gestirnte Nacht,
 Hört, trauernd selbst, der Liebe Schwur mit Freuden.
 Was schuldlos unter dem Gewölb' des Himmels,
 Wird's unter Tempelwölbung strafbar denn?
 Ich liebe Frithiof! Ach, so weit zurück mir
 Erinnerung reichen kann, lieb' ich nur ihn.
 Mit mir geboren ja ward dieß Gefühl,
 Nicht kenn' ich seinen Anfang noch vermag ich
 Zu denken, daß es jemals anders war.
 Gleichwie die Frucht sich ansetzt um den Kern
 Und sich um ihn in reifem Wachsthum rundet,
 Beim Sommer-Sonnenschein ein goldner Ball:
 So wuchs auch ich empor und reifte so
 Um diesen Kern bisher, es ist mein Wesen
 Die äußere Schale meiner Liebe nur.
 Vergib mir, Baldur! mit getreuem Herzen
 Betrat ich deinen Saal, mit treuem Herzen
 Will ich von dannen gehn: ich nehm' es mit
 Einst über Vifrofs Bogen, stelle lähn
 Mit meiner Liebe mich vor Walhalla's Götter.

Dort wird, ein Asatind, sie stehn, wie jene,
 In Schildern blank sich spiegeln und befreit
 Mit Taubenschwingen fliegen durch die Räume,
 Die ungemessnen, in Alwats Schoß,
 Woher sie kam. — Warum denn runzelst du
 Im Morgendämmungsscheine die helle Stirne? —
 In meinen Adern strömt, wie in den deinen,
 Des alten Odins Blut. — Was willst du, Ohm? —
 Kann ich doch nicht dir meine Liebe opfern,
 Noch will ich's — wie sie deines Himmels würdig.
 Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
 Kann's von mir werfen, wie die Königin
 Den Fürstenmantel von sich wirft und doch,
 Was sie gewesen, bleibt. — Es ist beschlossen!
 Nicht soll Walhall der Enkelin sich schämen,
 Entgegen gehen will ich meinem Schicksal,
 Wie ihm der Held begegnet. — Dort kommt Frithiof,
 Wie wild, wie bleich! Ich seh's, es ist geschehn! —
 Mir naht zugleich mit ihm die grimmige Korne.
 Sei stark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch spät!
 Bestimmt ist unser Schicksal, lesbar steht es
 Auf deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
 Blutrothe Runen, sagend dir von Schimpf
 Und Hohn und Landflucht?

Ingeborg.

Frithiof, fasse dich!
 Erzähle, was geschah; das Schlimmste ahnet
 Mir lange schon, bereit bin ich auf alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ring dort auf dem Grabeshügel,
 Um dessen grüne Seiten, Schild an Schild,
 Die Faust am Schwert, des Nordens Männer standen,
 In immer engeren Kreisen, dicht gedrängt
 Bis hoch zum Gipfel; auf dem Ringstein aber
 Gewitterdunkel saß dein Bruder Helge,
 Der bleiche Blutmann mit dem düstern Blick,
 Und neben ihm dort, ein erwachsenes Kind,
 Saß Halfdan, mit dem Schwert gedankenlos spielend —
 Da trat ich vor und sprach: "Es steht der Krieg
 Und schlägt den Heerschild an des Landes Gränzen;
 Dein Reich ist, König Helge, in Gefahr,
 Drum gib mir deine Schwester, und ich leihe
 Dir meinen Arm im Streit, er kann dir nützen.
 Bergeffen zwischen uns sei denn der Groll
 Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borgs Bruder,
 Sei billig, König, rette so zugleich
 Die goldne Kron' und deiner Schwester Herz.
 Hier meine Hand, bei Asa Thor, ich biete
 Zum letztenmal sie heut dir zur Versöhnung." —
 Da laut erbraust's im Ring — mit tausend Schwertern,
 Hört Beifall man auf tausend Schilde schlagen,
 Der Strallang fleg zum Himmel auf, der froh
 Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
 "Gib," rief's — "ihm Ingeborg, die schlante Lilie,
 Die schönste, die in unsern Thälern aufwuchs:
 Ist er die beste Klinge doch im Land! —
 Drum gib ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
 Der alte Hilding mit dem Silberbart,
 Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede
 Mit kurzem Kernspruch, treffend scharf wie Schwert-
 schlag,
 Und Halfdan selbst erhob vom Königsitz
 Zum Bruder stehend sich mit Wort und Blick.
 Vergebens war's, verloren jede Bitte;
 Gleichwie auf nachtem Fels der Sonne Stral,
 Aus starrer Brust entlockt er keinen Reim
 Und König Helges Antlitz blieb sich gleich,
 Ein kaltes Nein auf menschlich warme Bitte.

„Dem Bauernsohn vielleicht — (sprach er mit Nachdruck)

Gab' ich die Schwester — doch der Tempelschänder
Nicht paßt er, wie mich dünkt, für Walhalls Tochter,
Und brachst du, Frithiof, Baldurs Frieden nicht?
Sahst du nicht Ingeborg in seinem Tempel,
Als sich der Tag vor eurem Frevel barg? —
Ja, oder Nein?“ — Laut aus der Männer Kreise
Da schallt der Ruf: „Sag' nein nur, sage nein!
Wir trauen deinem Wort, wir fre'n für dich,
Du Thorstens Sohn — wie er der Königssohn,
Sprich nein, sprich nein und dein ist Ingeborg.“
„An einem Wort hängt meines Lebens Glück!
— So sprach ich — doch nichts fürchte drum, Fürst
Helge,

Nicht lügen will ich mich zu Walhalls Wonnen,
Noch zu den ird'schen; — deine Schwester sah ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr gesprochen,
Doch darum brach ich Baldurs Frieden nicht.“ —
Nicht weiter sprach ich. Des Entsetzens Murmeln
Durchflog den Kreis; die mir zunächst gestanden,
Scheu wichen, wie vorm Pesthauch, sie zurüd —
Und als ich um mich sah, vom dummen Wahn
Gefähmt war jede Zung' und weiß getilcht
Die Wangen, jüngst von Hoffnung froh erglüht.
Da siegte König Helge. Düstern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todt'n Wala
In Wegtams-Quida, als sie sang für Odin
Der Aßen Untergang und Gelas Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Ausprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für dein Vergehn, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, des Heiligthum du schmähtest.“ —
Im Meer des Westens liegt es wie ein Kranz
Von Inseln, die Jarl Aganthyr beherrscht:
So lang' Fürst Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, uns blieb sie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, sie einzutreiben;
Die Buße ford'r' ich nur für deine Redheit.
Es heißt — so sagt' er höhnisch noch hinzu —
Hartthändig sei der Aganthyr und liege
Dem Hafnir gleich auf seinem Gold, doch wer
Mag unserm neuen Sigurd widerstehen?
Ein männlich kühnes Abenteuer' ist dies,
Als eine Maid in Baldurs Hain bethören.
Zum nächsten Sommer warten dein wir hier
Mit deinem Ruhm, vor allem mit der Schatzung.
Wo nicht, bist, Frithiof, du der Ehre bar,
Dazu in unserm Land Zeit Lebens friedlos.“ —
Dies war sein Spruch und so der Ring gelöst.

Ingeborg.

Und dein Beschluß? —

Frithiof.

„Bleibt sonst mir eine Wahl? —

Hängt nicht an seiner Ford'ung meine Ehre? —
Ich will sie lösen, ob auch Aganthyr
Sein nicht'ges Gold in Rastlands Flut verborgen!
Noch heute segl' ich —

Ingeborg.

Und verlässest mich?

Frithiof.

Rein, nicht verlass' ich dich, du kommst mit mir.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör', eh' du erwidertest!

Dein weiser Bruder, scheint es fast, vergaß,
Daß Aganthyr auch Thorstens Freund gewesen,
Gleichwie Fürst Bele's; so gibt er vielleicht
Mit Gutem, was ich ford're; thut er's nicht,

Führ' ich zur Ueberredung scharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann send' ich Helge sein geliebtes Gold
Und löß' auf immerdar somit uns beide
Von des gekrönten Heuglers Opferstuhl.
Wir aber, süße Ingeborg, hiffen froh
Auf unbekanntem Meer Ulida's Segel.
Sie trägt uns an ein gastliches Gestade,
Das eine Freistatt deut verbannter Liebe.
Was ist der Norden mir, was ist ein Volk,
Das bang vor seiner Priester Wort erbleicht
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antasten darf, den Blütenkelch des Daseins!
Bei Freia! nein, dies soll euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' ist nur ein Knecht,
Drauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Beles Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum und dies ist alles,
Was wir bedürfen von der Heimat Erde.
Geliebte, eine andre Sonne gibt es,
Als die auf Schneegebirge bleich hier scheint.
Ein andrer Himmel glänzt in tieferm Blau
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schaun bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärllich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorsten Wikingssohn,
Zur See umher und oft erzählt' er uns
Beim Herdesseier in langen Wintermächten
Vom Meer der Griechen und den Inseln drin,
Den Hainen, grünend in der stillen Flut.
Dort wohnte sonst ein mächtiges Geschlecht
Und hohe Götter stolz in Marmortempeln.
Verlassen stehn sie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit künden,
Und schlante Stulenschäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umstrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Mensch bedarf;
Die goldnen Äpfel glühn im saft'gen Laube
Und Trauben hängen schwer von jedem Zweig,
Wie deine Lippen purpurroth gerändert.
Dort, Ingeborg, dort baun wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, schöner noch als hier;
Mit unsrer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreun
Mit unsrer Liebe die vergess'nen Götter.
Treibt dann mit schlaffem Segel wohl ein Schiffer
— Denn dort verstimmt der Sturm — vorbei dem
Eiland

In Abendsonnen-Flut und blüdet freudig
Von rosenrother Flut empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle schaut er staunend
Die neue Freia — Aphrodite, mein' ich,
Kennt jene Sprache sie — verwundert sieht er
Die gelben Vöden reich im Winde flattern
Und Augen, lichter als des Himmels Blau.
Und allgemach wächst, wie der Aßen Schar,
Um sie ein klein Geschlecht von Tempeldienern
Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All seine Rosenpracht der Süd gestreut. —
Ach! Ingeborg, wie schön, wie nahe steht
Der Erde bestes Glück zwei treuen Herzen,
Nur daß sie muthig es zu fassen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut
Ein Wingolf hier schon unter Wolken auf.
Komm', eile, jedes Wort, das mehr wir sprechen
Raubt einen Augenblick von unserm Glück!
Bereit ist alles, schau', Ulida spannet

Die dunklen Adlerschwinge schon zum Flug,
Und frische Winde weisen uns den Weg
Auf ewig vom dem wägnersfüllten Strande.
Was zögerst du? —

Ingeborg.

Weh' mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, du bist glücklich,
Du folgest niemand, selbst gehst du voran,
Gleichwie dein schnelles Drachschiff, doch am Steuer
Steht nur dein eigener Will' und lenkt die Fahrt
Mit fester Hand durch die erzürnten Wogen.

O wie ganz anders ist es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geschick,
Die lassen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, sich leis' klagend zu verzehren,
Dies ist der Königstochter, ist mein Loos.

Frithiof.

Bist du nicht frei, sobald du willst? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge ist mein Vater,
Ist mir's an seiner Statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Vele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück sich, lieg' es noch so nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig sie
Sich von den Banden los, womit Alfvater
Ihr schwaches Wesen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Wasserlilie gleicht sie,
Die mit der Woge steigt und mit ihr sinket;
Des Schiffers Kiel geht über sie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchschneidet.
Das ist nun ihr Geschick; jedoch so lange
Die Wurzel fest im tiefen Sande hängt,
Behält sie Werth und Dasein, leucht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern sich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe schwimmend, selbst ein Stern;
Reißt sie jedoch sich los — dann treibet sie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Flut.
Verwähne Nacht — o diese Nacht war schrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angst und du bleibst aus.
Und nächtliche Gedanken, ernst und streng,
Sie zogen schwarz gelodet und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenlosen;
Selbst Walbur dort, der bleiche Gott, er sah
Auf mich herab mit drohend finstern Blick. —
Verwähne Nacht erwog ich mein Geschick.
Gefast ist mein Entschluß, ich bleibe hier,
Ein folgjam Opfer, beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da dich hörte
Mit deinen Inseeln, in die Luft gebaut,
Umflutet rings von ew'gem Abendroth,
Ein stilles Blütenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie schwach man ist? — Der Kindheit

Träume,

Die langentschlafnen, neu erkehen sie
Und flüstern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohlbekannt, als wär' es ein Schwesterlaut,
So gütlich wie des Liebsten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lodenden, ihr einst so theuren Stimmen!
Was sollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Rosen dort,
Zu farblos ist mein Sinn für seine Glut,
Verjengt nur würd' er von der heißen Sonne
Und aufwärts blickte sehnsuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.

Mein edler Frithiof soll das Land nicht meiden,
Drin er geboren ward, es zu beschirmen.
Wegwerfen soll er nimmer seinen Ruhm
Um so Geringes als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, dran die Sonne Jahr für Jahr
Den einen Tag stets ähnlich spinnt dem andern,
Ist zwar ein schön, doch ewig Einerlei
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geist.
Zumal den deinen, wär' der Stillstand lästig,
Du liebst es, wenn der Sturm herum sich tummelt,
Ein schäumend Ross, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf schwankem Brett
Kämpfst um die Ehre du mit der Gefahr. —
Die schöne Wüste, die du maltest, würdest
Für ungeborene Thaten dir ein Grab
Und mit dem Schild verrothete zugleich
Der freie Sinn dir — so soll's nimmer werden!
Nicht stehlen will ich meines Frithiofs Namen
Aus künft'gen Heldenliedern, nicht verlöschen
Des Tapfern Ruhm im ersten Morgenroth.
Sei weise, Frithiof, laß den hohen Kernen
Uns weichen, laß aus des Geschicks Schiffsbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerstückelte.
Wir müssen scheiden.

Frithiof.

Warum müssen wir's? —

Weil schlaflos eine Nacht den Sinn dir trübte? —

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und deinen. —

Frithiof.

Der Frauen Werth bestimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigensinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigensinn ist Wichtiggefühl.

Frithiof.

Mit unserer Liebe stritt es gestern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, desto mehr mit unsrer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet diese, komm'!

Ingeborg.

Nothwendig ist allein, was recht und edel!

Frithiof.

Hoch zieht die Sonne, schnell verstreicht die Zeit.

Ingeborg.

Weh' mir, vorüber ist sie schon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, ist dies dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedaucht ist alles schon, es ist mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helges Schwester, lebe wohl! —

Ingeborg.

O Frithiof, Frithiof! müssen so wir scheiden? —
Hast du nicht einen Blick für die Gespielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglücksel'gen, die du sonst geliebt? —
Glaubst du, ich steh' auf Rosen hier und weise
Mit Lächeln kalt von mir mein bestes Glück
Und reiße schmerzlos aus der Brust die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seins verwuchs? —
Warst du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, heißt Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Lieh deine Züge stets vor meinem Blick.
Verdunkle dieses Bild mir nicht, begegne

Mit Härte nicht der Schwachen, wenn sie opfert,
 Was ihr das Liebste auf dem Erdenrund,
 Was dort in Walhall ihr das Liebste bleibt. —
 Dies Opfer, Frithiof, schwer ist es genug;
 Ein Wort des Trostes dürft' es wohl verdienen.
 Ich weiß, du liebst mich, ich wußt es schon,
 Seitdem in meinem Wesen es getaget,
 Und Ingeborgs Angedenken folget dir
 Noch manches Jahr, wohin du immer ziehest.
 Doch überläßt den Gram der Waffenklang,
 Die Winde wehn ihn fort auf wilden Wogen;
 Nicht darf er sitzen auf der Kämpen Bank,
 Wo sie beim Trinthorn feiern ihren Sieg.
 Nur dann und wann, wenn in der Rächte Frieden
 Vergangne Tage dir vorüber ziehn,
 Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwischen;
 Du kennst es wohl, es grüßet dich zugleich
 Vom theuren Jugendland, es ist das Bild
 Der bleichen Jungfrau fern in Baldurs Haine.
 Nicht von dir weisen wirst du es, obgleich
 Es sorglich blicket, magst ein freundlich Wort
 In's Ohr ihm flüstern — und die näch't'gen Winde
 Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
 Mir bleibt ein Trost, ich habe keinen andern!
 Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerstreut,
 Denn alles mahnt an ihn, was mich umgibt.
 Von dir nur sprechen diese Tempelhallen
 Und statt zu drohen nimmt des Gottes Bild
 Die Züge deines Angeichts in Rondschein.
 Blic' ich auf's Meer — dort schwamm dein Kiel
 und schnitt

Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
 Seh' ich zum Hain — dort steht so mancher Stamm
 Mit Ingeborgs Runen in der frischen Rinde;
 Doch wie die Rinde wächst, vergeht mein Name
 Und das bedeutet Tod, so geht die Sage.
 Ich frag' den Tag, wo er zuletzt dich sah,
 Die Nacht auch frag' ich, doch sie schweigen still
 Und selbst das Meer, wie es dich trägt, erwidert
 Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
 Dir send' ich Grüße mit der Abendröthe,
 Wenn sie in deinen Fluten fern erlischt,
 Und des Gewölkes schnelle Segler nehmen
 An Bord die Klage der Verlassnen mit.
 So sitz ich in der Jungfrau Kammer — schwarz
 Umhüllte Wittwe nach des Lebens Lust,
 Und näh' gebrochene Lilien in das Tuch,
 Bis Lenz einmal den frischgewobnen Teppich
 Mit schönern Lilien sticht auf meinem Grab.
 Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
 In tiefen Schmerzensklängen auszuhauchen,
 Dorch' ich in Thränen aus, wie jetzt — — —
 Frithiof.

Du siegest, Bele's Kind, nicht weine mehr!
 Verzeih' mein Zornen, nur mein Kummer war's,
 Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
 Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
 Du, Ingeborg, bist meine gute Rorke:
 Was edel ist, lehrt uns ein edler Sinn;
 Die Weisheit spricht, Nothwendigkeit aus dir,
 Du schöne Wala mit den Rosenlippen!
 — Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
 Will von dir scheiden, nicht doch von der Hoffnung;
 Die nehm' ich mit mir über Westmeers Fluten,
 Bis zu des Grabes Pforten folgst sie mir.
 Beim nächsten Lenztag bin ich hier zurück,
 Fürst Helge, hoff' ich, soll mich wieder sehn.
 Gelbst ist mein Gelübd', erfüllt die Forderung,
 Zugleich die Schuld versöhnt dann, die mich anklagt!
 Als dann erbitt' ich — nein, ich fordere dich

Auf offenem Ring, in mitten blauer Waffen,
 Von König Helge nicht, von Nordens Volk;
 Dein rechter Vormund ist's, du Königstochter!
 Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.
 Leb' wohl indeß, bleib' treu, vergiß nicht mein
 Und nimm als unsrer Kindheitsliebe Pfand
 Den Armring hier, ein schön Baulunder-Werk.
 Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet.
 Das beste Wunder ist ein treues Herz.
 Wie schön umschließt er deinen weißen Arm,
 Ein Leuchtwurm, der am Lilienstängel glänzet!
 Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
 In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trozig, wie so voll von Hoffnung! —
 Er setzt die Spitze seines guten Schwertes
 Der Rorn' auf's Herz und sagt: Du sollst weichen!
 Du armer Freund, die Rorne weicht nicht,
 Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.
 Wie wenig kennst du meinen finstern Bruder!
 Faßt nimmer doch dein offner Helbenfinn
 Des feinen düst're Tiefe, noch den Haß,
 Der heiß in neidertraukter Brust ihm glüht.
 Er gibt dir niemals seiner Schwester Hand,
 Eh' gibt die Rorn' er, gibt sein Leben hin
 Und opfert mich dem alten Odin oder
 Dem alten Ring, mit dem er jezo kämpfet.
 Wohin ich seh', ist Hoffnung nicht für mich,
 Doch bin ich froh, sie lebt in deinem Herzen;
 Für mich behalten will ich meine Schmerzen,
 Der guten Götter Schutz geleite dich! —
 Dein Armring hier soll mich sie zählen lehren,
 Die langen Monden trüb' und kummer schwer:
 Eins, zwei, vier, sechs — da kannst du wiederkehren,
 Doch findest deine Ingeborg nicht mehr.

3) Ingeborgs Klage.

Aus ist des Sommers Lust,
 Stürmend erhebt sich des Meeres Brust;
 Ach, doch wie gerne da draußen
 Hört' ich es brausen!
 Lang noch ich stand,
 Eh' dort im Westen sein Segel verschwand;
 Glücklich ist's, darf in die Weiten
 Frithiof begleiten.
 Steige, du Well',
 Also empor nicht, schon geht es ja schnell.
 Leuchtet, ihr führenden Sterne,
 Ihn in die Ferne.
 Wenn Lenzluft weht,
 Kommt er zurück, doch die Liebende geht
 Nicht ihm entgegen im Saale,
 Dort nicht im Thale.
 Liegt wohl in Staub
 Bleich dann und kalt schon der Liebe zum Raub;
 Oder klagt heimlich und bange,
 Opfer dem Zwange.
 Kalt, der mir blieb,
 Von ihm vergessen, wie bist du mir lieb! —
 Füttere dich wie einst dein Pfleger,
 Fliegender Jäger.
 Ihm auf die Hand
 Weh' ich dich ein in des Teppiches Rand,
 Silberbesiedert zu schauen,
 Goldnen von Klauen.
 Falkschwinge trug
 Freia vor diesem auf irrendem Zug;

Oedur, die Lust ihres Lebens,
Sucht sie vergebens.
Siehst du mir auch
Flügel, was frommte mir doch ihr Gebrauch? —
Kann ja der Tod mir nur bringen
Himmelsche Schwingen.
Jäger, so schön,
Mir von der Schulter zum Meer sollst du sehn.
Ach, ob wir sehrend auch spähen,
Nichts ist zu sehen.
Wenn ich nun todt,
Kommt er zurück, dann vollbring' mein Gebot:
Tausendmal grüß' von der Seinen,
Siehst du ihn weinen.

4) Wifinger Recht.

Und so trieb auf dem Meer er, dem Iden, umher, er
flog weit wie der jagende Falk;
Für die Kämpen am Bord schrieb Gesetz' er und
Recht — Willst du hören den Wifinger Valf?
„Breit' kein Zelt über'm Schiff, such' kein Lager im
Haut, drin der lauende Feind dich umstellt —
Auf dem Schild schläft der Wifing, das Schwert in
der Hand und den Himmel, den blauen, zum Zelt.
„Kurz vom siegenden Thor ist der Hammerschaft nur,
eine Elle das Schwert nur von Frey —
S'ist genug, trittst dem Feinde du nah, nicht zu
kurz ist die Klinge dann, wie sie auch sei.
„Wenn es stürmet mit Macht, spann' das Segel zu-
höchst, so ist's lustig auf brausendem Meer —
Lass' es gehn, lass' es gehn — wer da rasset, ist
feig', in den Strudel verfinke du eh'r.
„Schick zu Lande die Raib, doch vom Schiffe ver-
bannt, wär's auch Freia, sie streng das Gesetz,
Denn das Grubchen der Wang' ist die jährliche
Grub' und die fliegenden Loden ein Netz.
„Wein ist Alwaters Trank und vergönnt ist ein
Kausch, nur erhalt' dein Besonnenheit dir,
Wer da taumelt zu Land, fällt nicht tief, doch in
Schloß der betrüglischen Ran fällst du hier.
„Nacht der Krämer zur See, magst du schlafen sein
Schiff, wenn die Schakung der Schwache dir zollt.
Du bist Herr auf der Wog', er ist Sklav des Ge-
winns und dein Stahl ist so gut als sein Gold.
„Theil die Güter durch's Los; wie der Würfel auch
fällt, nimmt dein Theil ohne Murren an dich,
Doch der Seefönig lüschelt um Deute nicht mit, er
behält nur die Ehre für sich.
„Stößt auf Wifinger Schiff du, gilt's Entern und
Kampf, blutig heiß da drängt Schild gegen Schild;
Weichst zurück einen Schritt du, folgt Abschied von
uns — 's ist die Säkung, nun thu', wie du willst.
„Sei begnüg't im Sieg, denn nicht länger dein Feind
ist, der wehrlos um Schonung dich steht,
Wiß', aus Walhall' ein Rind ist die Witte so bleich
— und ein Wüthrich ist, der sie verschmäht.
„Wifings Gold sind die Wunden und Bier, wenn auf
Brust oder Stirn prangt ihr blutiger Schein;
Dass' es rinnen, nicht still's, bis gewonnen der Tag,
wülft der Unsrigen einer da sein.“ —
So sein strenges Gesetz und zu Land wie zur See
ward er wachsenden Ruhms sich bewußt,
Seines Gleichen nicht gab's auf erblauendem Meer,
und die Kämpen sie stritten mit Lust,
Doch er selbst sah am Ruder mit nachtllichem Blick
und sah nieder in's schaukelnde Meer:
„Du bist tief, aber drunten wohnt Friede vielleicht
— doch hier oben wohnt Friede nicht mehr.

Jährt der Weiße mir dort, wohl, mich treffe sein
Schwert, seiner Rache nicht will ich entfliehn —
Doch er sitzt im Gewölz, schickt Gedanken herab, die
verfinstern den Sinn mir umziehn.“ —
Aber geht es zum Kampf, nimmt der Geist seinen
Flug, steigt kühn wie der freisende Har,
Dann steht vorn er im Schiff, seine Stimme tönt
laut und die Stirne des Helden ist klar.
So von Siege zu Sieg schwamm er weiter fortan,
war getrost über schäumender Brust —
So besah er sich Inseln und Buchten im Süd; end-
lich grüßet ihn Griechenlands Luft.
Als das Inselgestad' nun den Fluten entstieg mit
der Tempel verlassener Zier —
Was er dachte, weiß Freia, es weiß es der Skald',
doch ihr fühl't's, die da liebet, nur ihr! —
Hier ist Tempel und Hain, wie der Vater beschrieb,
hie ist Raum für ein zärtliches Glück —
Hier ist's, hier, ach! wohin die Geliebte ich entbot
— doch im Nord blieb die Harie zurück.
Wohnt nicht Frieden im Thal, nicht Erinnerung hier
in der Säulen gesunkenem Gang?
Tönt wie Liebesgeflüster nicht rieselnd der Quell,
wie ein Brautlied der Vögel Gesang?
Wo ist Ingeborg jetzt? — und vergaß sie den Freund
schon beim königlich greisen Gemahl?
Ach, vergessen nicht kann ich — gab's Leben darum,
sie zu sehn nur ein einziges mal.
Sind drei Jahre doch um, seit die Heimat ich sah,
dort der Sagen hochherrlichen Saal;
Ragt die Klippe noch schneeigt zum Himmel dort,
grünt noch am Fuße mein väterlich Thal? —
Eine Linde, die pflanzt' ich dem Vater auf's Grab,
wuchs sie wohl bei dem Bautastein grau;
Wer wohl pflegte seither sie? — Gib, Erd', ihr den
Saft, spend' ihr, Himmel, du mild deinen Thau.
Doch was treib' auf entlegener Wog' ich umher,
fordre Schakung und Spiele mit Blut? —
Hab' ich g'nug doch der Ehr' und das gleißende
Gold, das nichtswürdige, verachtet mein Muth.
Schau, die Flagge vom Mast weist nach Norden, es
zieht nach dem Lande der Jugend mich fort
Und ich folge der Winde, der himmlischen, Gang
und zurück will ich steuern zum Nord.

(Helvig.)

VI.

Rifander.

Ranen.

1) Freier's Wehren.

Silberklare Himmelstropfen hin zur Erde fallen schnell,
Abendsonn' in Blumen sieht sie und auf Blättern
glänzend hell.
Auf der Flur lacht grüner Roggen. Komm, o Land-
mann, komm herbei!
Horch der jungen Saat Geflüster, emsig ruft es Frej
und Frej!
Frej erscheine! ist die Meinung, mit der vollen Wehren
Pracht,
Korn so gelb wie Eierdotter, das wie Wachs voll
Honig lacht.
Pflüg' und sä' und bete fröhlich, alter Frej, er ist
noch hier,
Für jedweden Tropfen Schweißes werden Lotten
Goldes dir.

Schöner in der Saat, der reifen, klingt dem Ohr
 der Winde Scherz
 Als der Schlag des schweren Hammers, der da
 schmiedet goldnes Erz.
 Suche nicht den schönsten Reichtum, den der Gruben
 Tiefe zollt;
 Unter'm offenen blauen Himmel wächst des Schweden-
 landes Gold.
 (Mohnike.)

2) Der Urbarbrunnen.

Am Zeitenborn steht Rorke Urd und singet
 Das, was geschah, mit nimmer müdem Fleiß;
 Im Urbarborn, so Väterfage klinget,
 Ward, was hinein man warf, wie Schnee so weiß;
 Rein wusch er alles, was mit Blut gedünget,
 Gab schwarzen Raben weißer Tauben Gleich;
 Versöhnt wird alles und die Zeit der Mühen,
 So wie sie schwindet, ist sie auch verziehen.
 Wo ist die Bürde, die die Zeit nicht lichtet?
 Wo Finsterniß, in die ihr Stral nicht reicht?
 Wo ist ein Hunger, den sie nicht beschwichtigt?
 Wo ist ein Stahl, den sie nicht hat erweicht?
 Eins aber gibt's, das keine Zeit vernichtet
 Und das kein Urbarbrunnen jemals bleicht,
 Das ewig trägt seine düstre Schwärze,
 Das ist und bleibet — ein Verrätherherze.
 Den Mann am reinsten wäscht Urda's Welle,
 Dem Glaub' und Hoffnung schmückte seinen Lauf.
 Er sinkt hinab so schön, so mild und helle
 Gleichwie ein Kind und steht als Engel auf.
 Und herrlich strahlt er dort an heil'ger Stelle,
 Schafft hier als Vorbild neuen Lebenslauf.
 Umleuchtet uns, der Vorzeit heil'ge Kerzen,
 Brennt tief die Runen in der Völker Herzen!
 (Mohnike.)

3) Ruffengrab.

Still ging Herr Otto, den Sohn an der Hand,
 Die Rittersblum' in der Hülle.
 Stehn bleiben sie beide am Mälarstrand,
 Nun spielen die Wellen so stille.
 Der Bauer er lenkte den Pflug und sang,
 Nordwind sang mit von den Höhen,
 Und wie aus der Erde das Eisen drang,
 Verwestes Gebein war zu sehen.
 Da sprach zu dem Vater das blühende Kind,
 Das Auge gespannt zum Schauen:
 „Woher die verwesten Gebeine doch sind?
 Vielleicht von den Bären, den grauen?“
 „Ruffengrab!“ spricht Otto, das Aug' im erglüht.
 „Ruffengrab!“ spricht der Bau'r auf dem Raine.
 Als stille der Gaul in der Furche zieht,
 Singt er, daß es schallet im Haine:
 „Die Ruffen, sie stiegen den Strand heran,
 Wir standen als Wall und als Mauern;
 Tobt schlugen mit Beilen wir Mann für Mann,
 Das thaten die reblichen Bauern.
 Und schiden herein in die Wit sie noch mehr,
 Wir stießen als Wall und als Mauern.
 Schön wächst über Feindesleichen die Aehr',
 Es leben noch rebliche Bauern.“
 Herr Otto sah auf das junge Blut,
 Karl's Auge neigte sich schnelle:
 Wenn voll dir das Herz ist von Liebe und Muth,
 Sind voll auch die Augen und helle.
 Der Vater den Sohn unarmet und leht,
 Erfreut ob dem schimmernden Muth:

„Sohn, fällt auf dein Land die Thräne jetzt,
 Wirft einß du's beschützen mit Blute.
 Schwarzsalfen grinsen am nächtlichen Strand,
 Wenn Feinde über uns fallen,
 Doch Freude, wenn wir beschützen das Land,
 Ist bei den Einherien allen.“
 (Mohnike.)

VII.

Vitalis-Sjöberg.

Leben und Tod.

Wenn ich stehe des Morgens im frischen Grün,
 Auf des Maies bekränzten Gohn
 Und sehe süß purpurn den Tag erglän,
 Dann ruf' ich: Das Leben ist schön!
 Wie im Haine der Vögel Stimme schallt,
 Wenn die Sonne die Nacht erhell't,
 So schlägt auch dem Manne das Herz voll Gewalt
 Und er möchte erobern die Welt!
 Da fühl' ich die Seele von Sehnsucht entbrannt
 Nach der Ferne! — Hier hält es mich nicht! —
 Wie die Sonne zu wandern von Land zu Land
 Und zu schaffen Blumen und Licht!
 Und naht mir der West auf der blumigen Flur
 Des Abends, mit würzigem Duft,
 Dann ist's mir, als küßte mich lind die Natur,
 Die lächelnd bei Namen mich ruft.
 Und schau ich am Himmel Stern an Stern,
 Wie die Kinder umschlungen hold,
 Dann dünkt mir groß nur der Name des Herrn
 Und ärmlich der Erde Gold!
 Ach, irdische Hoffnung und irdische Qual,
 Sonst mächtig, verschwinden in Haß,
 Wenn ew'ger Gedanke wie Sternenstrahl
 Des Stalben Herze gefaßt.

(Lobedanz.)

VIII.

Åtterbom.

Aus: „Die Insel der Glückseligkeit“.

1) Ballade.

Mägdlein im Wald an dem Jagdnetze band,
 Morgenfrisch goldnes Kind!
 Eisvogel saß auf der Hand.
 Ruffte der Jäger: „Mein Mädchen, sitz' still,
 Den von der Hand ich nun schießen dir will!
 Werde nicht bleich! ist ja süß doch sein Loß:
 Bette hart, Bette lind!
 Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!“ —
 „Schieß!“ sprach die Maid; vor dem Blic doch so roth
 Sprang sie auf bang', geschwind,
 Flog in die Brust ihr der Tod.
 „Gerne gabst“, seufzte sie, „Küsse du mir;
 So ist der Tod auch ein Kuß nur von dir!
 Steh nicht so bleich, ist ja süß doch mein Loß:
 Bette hart, Bette lind!
 Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!“
 Auf zog der Jäger und sah in das Rohr;
 Winkte dann leise und blind
 Edbillich die Kugel empor.
 Blutenb zum Liebchen im grünen Grund
 Sinkt er und sterbend noch lächelt sein Mund:
 „Sei nicht so bleich, ist doch süß unser Loß:

Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!"

2) Die Winde.

Süden.

Auf Gift und Qualm und dampfenden Düften schwer
Zog ich von Ceylon über Sahara her.
Dort eine Karawan' in dem Sande schlich
Und suchte lange schon einen Wasserstrich.
Verzehrt von Durst sah Fluren man schon erstehn,
Auf grünen Inseln Bäume und Quellen gehn.
Doch als dahin kam müder Kameele Lauf,
Ging Hoffnung unter, gelblich die Wüste auf.
Zulezt erreichte man eine Dattelpalm',
Im Schatten sang ein Quell seinen Abendpsalm,
Die weisen Krämer strichen die Wänte lang
Und streckten sich bequem in der Zelter Gang.
Jetzt lobt ein jeder, wie er so ehrenhaft,
So wegbekannt, und seiner Kameele Kraft;
Man dachte des Gewinnstes mit stolzem Schrei'n,
Vom Sklavenschwarm, von Gold und Eisenbein.
Da sandt' ich denn ersickernde Wirbel aus —
Die machten dem hochweisen Geschlecht Baraus.
Nur hier und dort glöht noch wohl ein Haupt empor;
Doch, daß es rechne, kommt mir nicht glaublich vor.
Von schwarzblau'n Lippen wird nun kein Eid verführt!
Der goldne Mond doch stellt sich so gar gerührt,
Er härm't sich zart und leuchtet Schakalen hin,
Gehn nach der besten Kost sie mit Fleiß und Sinn.
Wenn nun die schlauen Schakel in weißem Schein
Nicht prunken minder schön als ihr Eisenbein,
Will ich die list'gen Männer noch einmal schaun,
Wie, ohne Hirn, sie klügeln noch mit Vertrauen.

Norden.

Mit Grunde schiltst du, Mutter, des Bruders Reids-
hardsfahrt;
Auch fiel vor meinem Schwert er, wenn Tod be-
stimmt ihm ward.
Ich thu viel andres, halte von meinen Meeren ab
Die Thoren, welche suchen mein Haus und sich ein
Grab.
Sie spähn nach allen Wegen, versuchen Künste viel
Und fahren bald auf Schlitten, bald auf der Schiffe
Riel;
Bald meinen sie, mein Haus sei ein thaulos Eis-
gefäß,
Bald auch, im offenen Wasser, ein Eiland sonnen-
mild.
Du kennst selbst, o Mutter, mein Schloß. So sprich,
wohlan!
Ob solch Gewärm als Gäst' ich denn herbergen
kann?
Wenn meiner Festung Wälle, wo Eisbergthürme
drohn,
Sie auch zur Burg einließen, ei, hülfte das denn
schon?
Auf Säulen aus Granite, gewölbt von blauem Eis,
Gemau'rt sind meine Säle nicht ohne Kunst und
Fleiß;
Und überall hin spielet der Wüste Freigewalt
Um mich und meine Mannen: das nennen Men-
schen Kalt.
Und blickt der Tag des Nordlichts in Fenster von
Kristall,
So spielen Krieg wir drinnen und spielen Helden-
fall;

Und schlugen wir mit Schwertern an Schilde von
Magnet,
Weit durch die Welt ein Lönen, das niemand den-
tet, geht.
Wer mag in meiner Wohnung gedeihn denn als nur
wir? —
Fein ist mein Garten, aber nichts Eßbar's ist
allhier.
Von Schnee jedwede Blume, die Frucht von Bern-
stein klar,
Von Erz die blanken Bäume; drin wacht der Greise
Schar.
Drum tadelst du, o Mutter, mein Thun auch sicher
nicht,
Hab' über'n Menschenschwarm ich gehalten mein
Gericht.
In einem meiner Thore die Helsen froren ein,
Gefangne Mäuse piffen sie auf dem Schiffelein.
Ich sah das schwache Fahrzeug geklemmt in Eisberg-
thürm';
Es trieb der Bär, mein Hofnarr, recht Scherz mit
dem Gewärm.
Ich ließ die gier'gen Seeleut' erschöpfen ihren Muth,
An Rält' und Hunger kühlte sich das zu heiße Blut.
Hinan stieg ich den Wall nun und rief; mit Ton
und Knall
Flog jeder Thurm zur Seite und frei die Wogen
all';
Nicht jeder ist zur Heimat mit Arm und Fuß
entflohn:
Doch ging gar schnell die Reise nach wohl empfang-
nem Lohn.

Osten.

Nein, o Mutter laß mich reden! frohe Zeitung bring'
ich dir;
Ueber Iran kam vom Ganges ich zu deiner Hei-
mat hier.
Unterwegs riß eines Nabobs Schloß ich nieder in
den Staub;
Sank der Räuber nach und theilen seine Sklaven
jezt den Raub.
Doch bei Schiras, als die Sonne grad im Zenderud
verglomm,
Hielt ich mit dem schnellen Ritt an, wo die Erd'
in Ambra schwomm.
Persien ist mir aller Länder liebstes auf der Erde
Rund;
Ganze Tag' in seinen Parlen tumml' ich meinen
Scheden rund.
Wo er jezt mit leichten Hufen, wo mein Flügel hold
sich schwingt,
Duftet Balsam, glimmert Rappha, munt'rer Wett-
gefang erklingt:
Gleichwie um die Mandelbäume, folgend ihrer Her-
rin Wort,
Honigliebend Bienen schwärmen an der Rosen lie-
bem Ort.
Dämmerung, der Nachtherold, trug auf den Schul-
tern schon ihr Zelt;
In Jasminen-Silberthalen stand mein Abendbrot
bestellt;
Von der Sonn' Abschied umschmeichelt, heiß von
schäm'ger Pein und Lust,
Schwoß der Trauben Purpurnosse an des Marmors
voller Brust
Schimmernd krönte mit Juwelen Nacht der Myrthen-
wälder Haar;
Glänzt, ein glücklich Aug', die Erde in der Freu-
denthräne klar;

Sah umher im tiefblau'n Raume zu den goldnen
Schwestern auf,
Nach des Liebeskernes Harze ordnend ihres Tanges
Lauf.
Als ich nun zu süßer Liebe grad ein Palmenpaar
vereint,
Seltsam an des Flusses andrem Rand ein Schau-
spiel mir erscheint:
Trüb ein Sultan, der vergessen noch nicht seiner
Schönen Grab
Und mit seinem Hof sich traurig auf die Wallfahrt
hin begab.
Auf das Ross, das tigerfarb'ge, stumm der bleiche
Herrscher sprang,
An der Bügel Gold des krummen Siegerfabels
Scheid' erklang;
Heftig griff er in die Bügel, hob der Sporen Dia-
mant
Und in brausendem Galoppe flog's hin rasch und
unverwandt.
Als die Turbanschar nun hielt vor der Grabmoschee,
dem Ziel,
Kauft in Harm sein Haar der Sultan, auf das
Antlitz hin er fiel;
Denn der Rosengarten zierlich, reich bepflanzt von
seiner Hand,
War nur Reis noch, fast verborret von des Bruders
Südens Brand.
„Alah!“ schrie er, „spielst du also graufam meinem
Leide mit?“ —
Da schlich mittheilsvoll zur Hede leis ich hin mit
lust'gem Tritt,
Haucht' auf Blatt und Zweige: hastig Knosp' auf
Knospe sprang hervor,
Gleich wie der Beweineten Kinder, Ros' auf Rose
blüht empor.
Einen Springborn ließ ich sprudeln aus der Erde
tiefem Grund,
Mächtige Cypressen schlossen drüber schirmend ihren
Bund.
Nun erklären Nachtigallen Rosen ihrer Liebe Pein,
Turteltauben gehn, Gazellen, nach der Murrel-
wellen Schrein.

Zephyr.

Schilt nicht, holde Mutter, deinen treuen Sohn,
Daß so spät nun wieder er von dort entlohn!
Brüder, mühtet einmal nur mein Glück ihr schaun,
Flöße jede Kugel eurer Augenbrau'n!
Oft sei mein Zeuge, der sich selbst befand
Je und je auf dem Glückseligkeitseiland! —
Land, wo, was die Erde Schönes je gedacht,
Herrscht, den Zeiten trogend, ewig jung in Pracht;
Wo zu jedem Morgen hold das Gestirn spricht:
„Bruder! dir wird leuchten höh'rer Wonnen Licht!“
Wo ich hin auch schwebte, folgt dein Geistesflug,
Lockt zurück mich wieder mit der Liebe Zug!
Sieh, und in dem Garten der Prinzess ich war!
Ringsum sprang wie freudig ihrer Nymphen Schar.
Um den Springborn spielten Falk und Tauben wir:
Ich war Falk und fing sie alle haschend mir.
Mancher Mund, wie Rosenmorgen frisch und roth,
Hinter mancher Hede schweigam Kusse bot.
Ich begann; so führten einen Tanz wir auf,
Spielteut' in den Wipfeln wiegten sich zu Haus.
Nachtigall erschien mit ihrer Singkapell'
Und ihr Lieb, die Drossel, war ausnehmend schnell.
Rastagnetten schlügen, denen kein Gesang,
Mit den zarten Schwingen; ei, welch' munterer
Klang!

Al' des Grafes Kinder, blüth- und blumenschön,
Nidten Weisfall lustig der Musik Getöse.
Auch die Sternblumen aus der blauen Flut
Lauschten, seit die Sonne schied in Purpurglut.
Neigt auch sich der Lilien gar vornehm Geschlecht,
Mond erglänzt und sagte: „Mädchen, so war's
recht!“

Da — ringsum ein Flüstern. — „Die Prinzessin?“ —
„Ja!“ —

„Ihre Stimm' und Laute!“ — „O, Felicia!“
Und aus tiefer Ferne hohen Vorbeergangs
Schwollen Wohl lautwogen eines Himmelsangs.
Wo er zog, sich lieblich Spiegelglanz ergoß,
Wie aus aller Seelen klar umher er floß.
Sah sie unter Palmen an dem Wasserfall,
Der vergaß, ein Bogen, seiner Wellen Schwall.
Leben, Herz, das Räthsel, Weltzusammenhang
Glüht im Ton der Lippen, in der Laute Klang.
Als sie schloß, sah lange sie zum Himmel klar;
Doch in ihren Augen doppelt selbst er war.
Nun kam ich. Da zog sie auf das Knie mich mild;
Ich um Hals und Busen schlug die Flügel wild.
Alle Wonnen' und Süße, allen Balsambuft
Haucht' ich um die Schöne lau in Frühlingsluft,
Daß in lindem Bogen ihr der Loden Nacht
Fiel um Busenschnee und Wangenrosenpracht.
Gold auf mich sie senkte dieses Augenpaar,
Ein Gedankenweltall drin gespiegelt war.
Jeder Blick wie Sterne diese Nacht umfing,
Mächtig zu dem Ziel in dunklen Stralen ging.
„Art'ger Zephyr!“ sprach sie, „ja, du bist mir lieb,
Und so lang du weilst, steis ich gerne blieb.“
Und in Loden legte süße Schmeichelei
Nun mein Haar, vom Flug und Spiele wild und
frei.

Dann strich meiner Federn leicht beweglich Gold
Ihre Hand, die schöne, unter Scherzen hold.
Ich indeß mein Antlitz barg in schlauer Lust
In die Doppelfügel ihrer Lilienbrust.
Doch — mich rief, o Mutter! streng dein Ruf zurück,
Und mein Flügel trug mich fern von meinem Glück.
Ach, als ich zum Abschied küßte Wang' und Mund,
Ward, daß ich ein Win' d nur, mir betäubend kund!
Fern ich noch in Lüften einen Blick empfing,
Wie die hohe Herrin unter Cedern ging.
Gut doch, daß ein Geist so nimmer lieben kann,
Als ein menschlich Herzge, als ein wahrer Mann.
Hätte dieser Schwachen Einer sie erkannt,
Schnell zur Asche wäre seine Blut verbrannt.
Willst, was Erd und Himmel jemals Schönstes sah,
Willst's in einem Namen, sprich: — Felicia!
(Neus.)

IX.

Stagnellius.

Gedanke und Gefühl.

Nur ist der Gedanke! Hehr sein Flügel
Hebt ihn auf zu cedargrünen Höhen,
Auf zu Sonnen, über Thal und Hügel,
Schwingt er sich zum Aetherskühn schon.
Auf des Himmelsauges Feuer stehend
Wendet er des ird'schen Auges Blick
Und des Aethers Räume kühn durchfliegend
Führt er trotzig durch die Welt sein Glück.
Des Gefühles weiße Unschuldstaube
Still entwandelt dem Cypressenhain,
Wenn des Mondes Licht dem Erdenstaube

Zugekehrt des Nachts mit sanftem Schein,
 Froh stets kehrt es ein in neuem Himmel,
 Ueber'm Sonnenhor der Mitternacht,
 So eilt's sehnsuchtsvoll aus dem Gewimmel
 Dieser Erd' zu höh'rer Welten Pracht.
 Ferne nach der Gränze aller Dinge
 Zieht es in des Raumes Tempel hin,
 Unter Friedens-Palmen ruht's die Schwinge,
 Schaut den Vater dort mit sel'gem Sinn.
 Es bringt nächt'ge Seufzer an die Sonnen,
 Trostes-Antwort nach der Qualen Strand,
 Zwischen Gräbern und des Himmels Wonnen
 Knüpft es ein mystisch Rosenband.
 Riese, nahest du noch den Götterburgen?
 Häufst du wirklich Berg auf Berg? O nein!
 Nur zur Nebelwelt des Demiurgen
 Reichst, Gedanke, du, mit deinem Schein!
 Das Gefühl führt uns zu höchsten Wonnen,
 Hebt uns zu der Engelharfen Ton,
 Bündet unserm Herzen laufend Sonnen
 Und macht dich, o Mensch, zu Gottes Sohn!
 (Lobedanz.)

X.

Runeberg.

Finnische Bilder.

1.

Mägdlein kam zurück vom Liebestosen.
 Kam mit rothen Händen. — Sprach die Mutter:
 „Wie so roth sind deine Hände, Mädchen?“
 Mägdlein sprach: „Ei, nun, ich pflückte Rosen,
 An den Dornen saß ich meine Hände.“
 Abermals kam sie vom Liebestosen,
 Kam mit rothen Lippen. — Sprach die Mutter:
 „Wie so roth sind deine Lippen, Mädchen?“
 Sprach das Mädchen: „Ei, ich speiste Beeren,
 Färbte mit dem Saft meine Lippen!“
 Kam noch einmal dann vom Liebestosen
 Und mit bleichen Wangen. — Sprach die Mutter:
 „Wovon bleichen deine Wangen, Mädchen?“
 Sprach das Mädchen: „Nach' ein Grab mir, Mutter,
 Setz hinein mich, setz' ein Kreuz darüber,
 Auf das Kreuz dann schreibe, was ich sage:
 „Einmal kam sie heim mit rothen Händen,
 Ach, geröthet zwischen Jünglingshänden;
 Und dann kam sie heim mit rothen Lippen,
 Ach, geröthet an des Jünglings Lippen;
 Kam zuletzt dann heim mit bleichen Wangen,
 Vor des Jünglings Untreu sie erbleichten!“

2.

Edward redete zum Morgensterne:
 Holde Sternenmaid, du Himmels Tochter!
 Was doch macht Amanda, wenn sie aufsteht,
 Und den Schleier wirft um ihre Schulter?“

Und die Sternenmaid versetzte lächelnd:
 „Guter Jüngling, wenn Amanda aufsteht,
 Um die Schulter wirft den Schleier, geht sie
 An ihr Fenster, sieht mich an, und weinet.
 Später richtet sie den Blick nach Westen.“
 Wieder redet Edward zu der Hohen:
 „Gut ist's, wenn sie schaut zum hehren Himmel,
 Das beweiset ihres Herzens Reinheit;
 Besser ist's doch, wenn sie schaut nach Westen,
 Denn im Westen lieget Edwards Hütte.“

3.

Zu des Bauern Hütte kam ein Krieger,
 Alt und lahm und wankend an der Krücke,
 Ruhig fällt der Bau'r ihm einen Becher,
 Bot ihm den und sprach zum alten Burschen:
 „Vater, sag, wie war dir doch zu Muthe,
 Wenn im Kampfe Feinde dich umringten?
 Wenn die Schüsse knallten, Kugeln pfliffen?“
 Nahm der alte Bursch sein Glas und sagte:
 „Ei, wie dir, mein Freund, wenn schwer im Herbst
 Schlossen auf dich regnen, Blitze flammen
 Und du für die Deinen birgst die Saaten.“

4.

Fluchend ihrer Tochter, sprach die Mutter:
 „Hab dich, Mädchen, vor der Lieb gewarnet,
 Und ich finde, daß dies war vergebens!“
 Sprach die Tochter: „Sei nicht unsanft, Mutter!
 Wenn ich mich verbarg, ihm zu entgehen,
 Flog er zu mir mit den Sonnenstrahlen;
 Ging ich wieder aus im weiten Raume,
 Hört' ich ihn in jedem Windhauch seufzen;
 Schloß ich meine Augen, meine Ohren,
 Sprang er schelmisch grade in mein Herz.“

5.

Als er Abends eintrat in das Zimmer
 Fluchte ihrem Sohn die alte Mutter:
 Sohn, zu deinen Schlingen gehst du täglich
 Und kommst wieder doch mit leeren Händen;
 Bist nachlässig oder unverständlich,
 Andre fangen Vögel, doch du niemals.
 Ihr entgegnet zornig drauf der Bursche:
 „Ei, ich denk', dies Glück ist wohl verschieden,
 Da wir nicht auf gleiche Vögel denken! —
 In dem Dorfe drunten, um die Ecke,
 Wohnt, o Mütterchen, ein seltner Vogel,
 Hab' im Herbst stets auf den gelauert
 Und im Winter hab' ich ihn gefangen,
 Doch zum Venz erst bring ich ihn nach Hause.
 Seltsam ist der Vogel, er besitzt
 Keine Flügel, aber einen Busen,
 Keine Federn, sondern seid'ne Dunen,
 Keinen Schnabel, doch zwei rothe Lippen.“
 (Lobedanz.)

Behntes Buch:

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

II.

Ungarn.

III.

Neugriechenland.

Alle Bitter haben schon ihr Wort gesprochen; jetzt ist es an uns Slaven, zu
reden.
Gallus.

Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben.
Dombrowsky.

Die russische Literatur ist kein inländisches, sondern ein erotisches, aus dem Aus-
lande herübergepflanztes Gewächs.

Jordan.

Dem Vaterland, o Ungar, halt
Die Treue unbezogen!
Mörsmann.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!
Wüthend.

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

Es darf für ausgemacht gelten, daß von allen aus Asien herübergekommenen Stämmen der großen indogermanischen Völkerfamilie die Slaven zuletzt ihre Einwanderung und Niederlassung in Europa vollbracht haben. Hastet doch bis zur Stunde noch gar viel Asiatisches an ihnen. Slavien in allgemeinsten Bedeutung umfaßt einen großen Theil der Bodenfläche unseres Erdtheils. Vom Eismeer im Norden bis zum kaspischen und Schwarzen Meere, bis zum Kaukasus und Balkan im Süden, aus den sibirischen Steppen im Osten hervor bis westwärts zur Ober, einen Vorpösten (Böhmen oder Tschechien) bis in's Herz Deutschlands hereindrängend, von der Ostsee bis zum Mittelmeer breiten sich die siebzig und mehr Millionen Slaven aus, bald in dichten Massen, bald zwischen Völker anderer Rasse hineingekeilt. Die Idiome, welche sie sprechen, stehen zwar in naher Wurzel-, Wortschatz- und Strukturverwandtschaft; aber eine gemeinsame Slavensprache gibt es so wenig wie eine gemeinsame Germanen- oder Romanensprache. Die vier slavischen Hauptvölker: Tschechen, Serben, Polen und Russen unterscheiden sich sprachlich wie anderweitig scharf von einander und stehen sich theilweise sogar todeindselig gegenüber, wie Polen und Russen.

Bei alledem darf und muß doch von einem gemeinsamen slavischen Volks- und Rassencharakter gesprochen werden, namentlich in Beziehung auf die dichterische Stimmung und Aeußerung der slavischen Völkerschaften. Allen ist die Gabe und die Liebe des Gesanges eigen und alle besitzen eine Volkspoesie, welche bei den einzelnen Stämmen je nach der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse mehr oder weniger zur Blüthe gelangt ist. Diese ursprüngliche und eigenthümliche Volkspoesie erscheint durchweg als ein spontaner Ausfluß des slavischen Rassencharakters, dessen Grundzug ich mit dem Worte Duldmuth am richtigsten zu bezeichnen glaube. Ein ergreifend schwermüthiger Grundton durchflingt die volksmäßige Dichtung der Slaven: sie verhält sich zur skandinavischen wie in der Musik das Dur zum Moll. Sodann ist zu sagen, daß die slavische Volkspoesie mit Vorliebe episch-schildernd

sich äußert, wahrhaft homerisch einfach, anschaulich und plastisch — namentlich die serbische — und in ihren lyrischen Offenbarungen weht ein Hauch herzoggewinnender Innigkeit. Endlich muß auch noch rühmend betont werden, daß sie sich von allen gemeinen Regungen und unsauberen Anschauungen freihält.

Die Tschechen in Böhmen rühmen sich, daß in ihrer Sprache die ältesten Hervorbringungen slavischer Poesie fixirt worden seien. Sie rücken die Entstehung der in den sogenannten „grünberger“ und „königinhofer“ Handschriften enthaltenen Gedichte nicht nur in's 13., sondern in's 11., ja theilweise sogar in's 9. Jahrhundert hinauf und behaupten, daß etliche dieser Dichtungen, wie insbesondere „Libussa's Gericht“ und das kleine Epos „Zaboj, Slavoj, Lubiet“, unzweifelhaft aus dem slavischen Heidenthum stammten. Leider ist es mit diesem „unzweifelhaft“ sehr zweifelhaft bestellt, was das erst- und das zweitgenannte Gedicht angeht. Unbefangene Forscher und gründliche Kenner stellen jener tschechischen Behauptung die wohlmotivirte Ansicht entgegen, die Auffindung der königinhofer Handschrift, der Inhalt derselben und der ganze Lärm, welcher damit gemacht worden, sei nur eine «pia fraus», unternommen, um dem tschechischen Nationalbewußtsein auf die Beine zu helfen. Demnach wären jene angeblich alttschechischen Gedichte eigentlich neutschechische, nicht im 11. oder gar im 9. Jahrhundert zur slavischen Gussle oder Valalaita gesungen, sondern vielmehr im 19. Jahrhundert in einer oder auch in mehreren prager Gelehrtenstuben mühsam verfertigt und nicht ungeschickt auf alterthümlich aussehendes Pergament geschrieben. Natürlich spielen und speien richtige Nationaltschechen ob dieser historisch-kritischen Kegerei Feuer und vertheidigten und behaupten die Echtheit und das Alter der „hoch-ehrwürdigen alttschechischen Sprachdenkmäler“ bis zum letzten Buchstaben. Wir wollen ihnen darum nicht das Leid antun, im Bildersaal der Weltliteratur von ihren „alttschechisch-poetischen Heiligtümern“ gänzlich Umgang zu nehmen, obzwar

der Herausgeber des Bilderfaals an die Echtheit dieser Reliquien nicht zu glauben vermag.

Die neuczechischen Dichtungsversuche fußen auf den philologischen, archäologischen und historischen Bemühungen und Leistungen von czechischen Gelehrten wie Dobrowski, Jungmann, Hanla, Schafarik und Palacky. Das Czechenhum in erster, das Slaventhum in zweiter Linie neu zu gründen, zu kräftigen und zu heben, ist die ausgesprochene und mit großer Beharrlichkeit befolgte Tendenz der neuczechischen Literatur, welche unter ihren Pflegern manche talentvolle aufzuweisen hat, ohne jedoch bislang über die Nachahmung fremder Vorbilder hinausgekommen zu sein. Die angesehensten der neuczechischen Dichter sind Johann Kollar (1793—1852) und J. L. Celalowsky (geb. 1799); jener als der eigentliche Bahnbrecher böhmischer Poesie berühmt durch sein in Form eines 600 Nummern zählenden Sonettenkranzes geschriebenes patriotisch-allegorisch-erotisches Gedicht „die Tochter der Slava“ (oder „die Tochter des Ruhms“? Slavy Dcera); dieser unter seinen Landsleuten mit Recht zu großer Geltung gelangt durch seine lyrisch-epischen Dichtungen, welche er unter den Titeln „Echorrussischer Volkslieder“ und „Nachhall czechischer Lieder“ veröffentlichte. Ton und Rolorit der slavischen Volkspoesie sind darin höchst glücklich getroffen. Neben und nach Kollar und Celalowsky thaten sich unter anderen als Lyriker, Didaktiker und Romanzenbichter hervor Schneider, Tomicek, Marek, Zahradnik, Turinski, Ramart, Chmelinski, Stulc, Jablonski, als Dramatiker Szepanek und Machaczek. Eine Art czechischer Faustdichtung suchte Bocel zu geben in seinem aus lyrischen, epischen und dramatischen Motiven und Formen gemischten „Labyrinth des Ruhms“.

Wenn unter mehreren Slavonstämmen, namentlich unter den Czechen und Slowaken, von altersher bis heutzutage die Volkspoesie besonders lyrisch sich äußerte, so brachte sie es unter den Serben, diesem Kern der Südslaven, neben einer reichen Lyrik auch zu einer höchst erfreulichen nationalen Epik. Die Form derselben ist wie die der Lieberdichtung eine äußerst schlichte — trochäischer Rhythmus ohne Reim — und dennoch nie ermüdende. Denn diese serbischen Trochäen gleiten so leicht und frisch und klar dahin wie die spanischen Redondilien. Man merkt diesen Versen leicht an, daß sie für den recitativisch-gesangmäßigen Vortrag bestimmt sind, dessen Takt durch das begleitende Spiel der Guple geregelt wird. Ihrem Inhalte nach zerfallen die erzählenden Dichtungen der Serben in Romanzen und in historische Epen. Jene bringen Schilderungen von Räubertthaten und von dem Treiben gespenstiger Wesen, der Wälen (Sylphen, Nymphen) und Upioren (Vampyre); diese entrollen eine Gemälberei, welche die ganze Vergangenheit des

serbischen Volkes bis zur Gegenwart herab darstellt. Ein bevorzugter Gegenstand der geschichtlichen Epik ist der Car Lasar, welcher durch die furchtbare Schlacht auf dem Amselfelde (Rossowo) im Jahre 1834 an den Türken Sultan Amurat den Ersten Land und Leben verlor. Die Schilderung dieser Rossoweer Schlacht und ihrer Folgen in dem altserbischen Heldenlied ist ergreifend schön und selbst im Homer gibt es keine schönere Scene als die, wo das junge amselfelder Mädchen mit Brot und Wein und Wasser auf die Walfstatt kommt, um drei ihr befreundete Kämpfer zu erquicken und alle drei in ihrem Blute liegend findet. Der epische Gesang ist in Serbien der Landesgeschichte stets zur Seite gegangen und so hat auch die Erhebung der Serben gegen die Türken im Jahre 1804 in dem blinden Rhapfoden Filip Sliepaz einen trefflichen Darsteller im alten Nationalstil gefunden. — Die epischen und lyrischen Schätze der Volksdichtung seines Landes hat der serbische Gelehrte Wul Stephanonowicz Karadzicz (geb. 1787) gesammelt („Narodne srpske pjesme“, 4 Bde. 1823 fg.). Ein etwas jüngerer Zeitgenosse dieser verdienstvollen Patrioten, Simeon Milutinowicz (geb. 1791), gilt seinen Landsleuten für ihren bedeutendsten modernen Dichter, um seiner Heldenichtung „Serbianka“ und seiner Tragödie „Oboliz“ willen.

Die Polen, dieses unglückliche, seit lange nur noch von der Hoffnung auf dereinstige Wiedererweckung aus dem Tode der Knechtschaft lebende Volk, sie hatten, obgleich vor allen Slaven begabt, nicht das Glück, ihre Literatur national auszubilden zu können. Der unselige Gang der Polen, gegen inländische Gebrechen stets Abhilfe durch die Fremde zu erwarten und nachzusuchen, dieser unglückliche Gang ging von ihrer Politik auch auf ihre Literatur über. Ihre Poesie ist wesentlich aus der Nachahmung ausländischer Vorbilder hervorgegangen und hauptsächlich auf französische Muster gepfropft.

Polnische Literaturhistoriker bezeichnen den Zeitraum von 1506—1622 als die „goldene“ Periode ihrer Literatur und als den glänzendsten Stern derselben Jan Kochanowski (1530 bis 1584), als Psalmist und Lieberdichter gefeiert. Im 18. Jahrhundert vermochte sich die polnische Poesie über eine ängstliche Nachahmung der französischen Klafik nicht zu erheben. Mittelpunkt dieser, übrigens sehr fruchtbaren, nachahmenden Dichtkunst ist Ignaz Krasicki (1735—1801) und als eine glänzende Erscheinung steht am Ende dieser Periode der Schicksalsgenosse Kosciuszko's, Julian Ursin Niemcewicz (geb. um 1755), der die Thaten seiner Nation in historischen Gesängen verherrlichte, dessen Dichtung ein glühender Patriotismus durchflammt und der durch Anschlagung der nationalen Saite den Uebergang zu dem größten Dichter Polens, zu Adam Mickiewicz (1798

bis 1855) vermittelt. Mickiewicz hat sich zwar ebenfalls an ausländischen Mustern, besonders an Schiller und Byron, heraufgebildet, allein er führte die neuromantische Richtung, deren Bannertreger er in seinem Lande geworden, mit solcher Selbstständigkeit und mit so überlegenem Genie in die polnische Poesie ein, verschmolz die Romantik so kühn und glücklich mit patriotischen Elementen, daß er mit Recht als der polnische Nationaldichter verehrt wird. Seine Hauptwerke sind „die Todtenfeier (Dziady),“ eine dramatisirte Elegie auf des Dichters Liebe und auf sein Vaterland, wildkräftig, originell und großartig; der Held des Gedichts, der junge Pole Konrad, ist ein Sprößling der Familie Prometheus-Gaust-Manfred. Maßvoller angelegt und künstlerischer durchgeführt als die Dziady ist das epische Gedicht „Konrad Wallenrod“, dessen Fabel der Zeit angehört, wo der Orden der Deutschherren in Preußen den Lithauern die „Religion der Liebe“ mit Eisen und Feuer predigte. Ähnlichen Stoff und Grundgedanken hat die „Grazyna“ des Dichters. In seiner dritten epischen Dichtung „Pan (Herr) Thaddäus oder der letzte Sajaß in Litauen“ führt Mickiewicz sein Land und Volk in Zuständen vor, welche der neueren Zeit angehören; denn diese „Schlachtfeld-Geschichte“ spielt im Jahre 1812. Das Gedicht ist eine wahre Perlenschnur von herrlichen Naturschildereien, idyllischen Szenen in Feld, Wald und Haus und wunderbar anschaulich gemalten nationalen Genrebildern. Das ganze Gedicht ist ein Roman höchsten Stils, meisterhaft in der Charakterzeichnung, spannend durch reichen Wechsel von Pathos und Humor, fesselnd durch den Hauch innigster Vaterlandsliebe, welche daraus athmet. Es ist wohl das Vollendetste und Reinste, was bislang die slavische Kunsidichtung hervorgebracht hat. Mickiewicz ist auch als Balladendichter, sowie als Lyriker groß; Jewelen seiner Lyrik sind die „Sonette aus der Krim“.

Zu der schöpferischen Macht und nationalen Bedeutung dieses Dichters hat keiner seiner Mitstrebenben oder Nachfolger sich zu erheben vermocht. Als die eigenartigsten Poeten seines Landes stehen neben ihm Julius Slowacki (1809–49), welcher dem Mickiewicz an Vielseitigkeit des Talents nahekommt, und Sigismund Krasinski (1812 bis 59), mit Recht berühmt als Verfasser der beiden dramatischen Dichtungen „die ungöttliche (höllische Komödie“ und „Zybidion“.

Der mickiewicz-lithauischen Dichterschule, zu welcher Witwicki, Brodzinski, Odyniec und Garczynski zählten, trat zur Seite eine ukrainische, deren vorragendste Mitglieder Zaleski, Gosczyński, Padura und Malczeski gewesen sind. Des letztgenannten poetische Erzählung „Maria“ ist vielleicht das populärste polnische Gedicht. Später haben sich insbesondere noch Gustav Zieliński und Theophil Lenartowicz als Romanzendichter und Lyriker mit Erfolg hervorgethan.

In noch geringerem Grade selbstständig und national als die Anfänge der polnischen waren die der russischen Literatur. Zwar besaßen auch die Russen von Alters her eine reiche Volksliederdichtung, sowohl epischen Gehalts als lyrischen Klangs, und ist es in neuester Zeit patriotischen Forschern gelungen, aus dem Munde des Volkes eine stattliche Fülle von altnationalen Heldensängen zu sammeln, woraus sich in der Weise der finnischen „Kalewala“ ein russisches Volksepos zusammensetzen läßt; allein auf die Entstehung und Entwicklung der russischen Literatur, der Kunstpoesie, haben diese Ueberlieferungen der schaffenden Volkspheantasie anfänglich und noch lange nachher nicht den geringsten Einfluß geübt.

Wie bekannt, zwang, schleifte, knutete Peter der Große seine Russen aus der asiatischen Barbarei gewaltsamst in die europäische Civilisation herüber. Das also civilisirte Rußland hatte unter andern Bildungshebeln auch eine Literatur nöthig und mußte sich mit diesem „Kurusartikel“, wie mit anderen, aus der Fremde her versorgen. Die Literatur wurde demnach importirt, aus Deutschland, aus Frankreich, und Michail Lomonossow (1711–65) besorgte mit wirklich herkulischer Kraft und großem Eifer dieses Geschäft. Sein formales Verdienst als Regulator der Sprache und als Schöpfer der Metrik seines Landes ist groß; sein Dichten war nur ein Reimen, aber immerhin leuchtete aus diesem Reimen ein Funke vom echten Geistesfeuer hervor. Eßt moskowitisches, ja mongolisches Eroberungsfeuer prasselt in den Triumphoden, womit Sawriil Derßhwin (1743–1816), dessen „Ode an Gott“ für „Klassisch“ gilt, Katharina die Zweite anfang, während sein Zeitgenosse Wassily Kapnist (1756 bis 1823) der „Semiramis des Nordens“ die Wahrheit zu sagen wagte, wenigstens in Versen. Aus dieser Zeit sind noch zu nennen die beiden Lustspielbichter Wisin und Gribojedoff und der Lyriker Jurg Nedelinski-Meleky. Ihr jüngerer Zeitgenosse Iwan Kryloff (1768 bis 1844) gewann durch seine „Fabeln“ eine Popularität, wie sie bis dahin kein russischer Poet genossen hatte. Er ist der russische Gellert.

Wenn bislang in der russischen Literatur der französische „Geschmack“ vorgeherrschet hatte, so machten vom Anfang des 19. Jahrhunderts an die französischen Vorbilder den deutschen und englischen Platz. Die deutsche Klassik und Romantik, der schottische Scottismus und der englische Byronismus wurden tonangebend. Rußlands berühmtester Historiker Nikolai Karamsin (1765 bis 1826) und der schöngestigte Fürst Wassily Schukowsky (geb. 1783) machten für Göthe und Schiller, wie für die deutschen Romantiker, in ihrem Lande Propaganda; andere führten Byron daselbst ein.

In Alexander Puschkin (1799–1837) erstand nun ein Dichter, welcher, obzwar nicht Originalpoet im Hochsinn des Wortes, immerhin ohne Frage ein Mann von Genius war und als

der bedeutendste Mensch anzuerkennen ist, welcher bis heute auf russischem Boden in Versen geschrieben hat. Er versuchte sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker mit Glück. Seine Lieblingsform war jedoch die poetische Erzählung. Darin anfänglich an Byron angelehnt, hat er es später in dieser Gattung zu Schöpfungen gebracht, welche denen seines Meisters ebenbürtig sind. Seinen kühnsten Wurf unternahm Puschkin mit seiner, die Geschichte des falschen Demetrius behandelnden Tragödie „Boris Gudonoff“, unbedingt das Beste, was die russische Literatur im tragischen Fache geschaffen; doch ist dieser dramatische Wurf nicht so gelungen wie jener epische, welchen Puschkin durch sein Hauptwerk that, durch den „Eugen Onägin“, einen Roman in Versen, welcher für ein russisches Seitenstück zum polnischen „Pan Tadeusz“ von Mickiewicz gelten kann. In dieser Dichtung ist das Süßeste und Bitterste, was der Dichter gefühlt und gelebt, geoffenbart; in diesem Versroman hat er mit dem Humor der Verzeihsung geschildert, was er gesehen, gehört und erfahren in jener russischen „Societät“ oder, wie er in einer von der zarischen Censur, welche den Onägin überhaupt übel zurichtete, gestrichenen Strophe sagte:

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gekleideter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Espione, frömmelnder Ketten
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten —
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs, des Trugs, der Kriecherei,
Verschämtheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verleumdung, Unnatur,
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier . . .“

Dichtende Altersgenossen von Puschkin waren Nikolai Jasnow, Theodor Lutschew, der Fürst Peter Wjassensky und Nicolai Waratinskij. Einen kongenialen Nachfolger aber fand er in Michail Lermontoff, welcher, wie auch das Verbanungsloos seines Vorgängers, so dessen Todesart getheilt hat. Kaum dreißigjährig ist nämlich Lermontoff, in den Kaukasus verwiesen, am 27. Juli 1841 im Duell getödtet worden. Puschkin hatte sein gewaltsames Ende im Zweikampf im „Onägin“ prophetisch geschildert, Lermontoff hatte seinen blutigen Ausgang in seinem Roman, der „Held unserer Tage“ vorhergesagt. In Lermontoffs Dichtungen kulminirt der russische Byronismus. Mit Vorliebe hat der Dichter für seine Romane voll energischer Malerei kaukasische Stoffe gewählt. Aber das Höchste, was ihm, und überhaupt das Gesundeste und Nationalste, was bislang der russischen Poesie gelang, ist sein im alten und echten Volkston gebichtetes „Lied vom Czaren Iwan Wassiljewitsch“, ein meisterhaftes kleines Epos. — Von seither aufgetretenen russischen Dichtern sind noch die beiden Liebesjäger Alexei Koltzoff und A. S. Ufanow zu rüh-

men. — Sehr produktiv hat sich die russische Novellistik erwiesen. Ihre Meister — und zwar Großmeister, wie es deren wenige gab und gibt in Europa — sind Gogol und Turgenjew.

A.

Czechien.

I.

Das Gericht der Libussa.

Schöne Moldau, was trübst du dein Wasser?
Was trübst du dein silberhaumig Wasser?
Hat dich aufgejagt der wilde Sturmwind,
Wolken her vom weiten Himmel treibend,
Hoch umspielend grüner Berge Häupter,
Tief durchwühlend deines Bettes Goldschlamm?
„Und wie sollt' ich nicht mein Wasser trüben,
Wenn in Hader sind zwei rechte Brüder,
Rechte Brüder um des Vaters Erbschaft?
Grimmen Muthes haben wir mit einander
Ghrubosch wild, vom Schlangensfluß Otawa,
Vom goldsand'gen Schlangensfluß Otawa,
Stjaglaw kühn, vom eisigen Fluß Rabbuza,
Beide Brüder, beide Klenowizen,¹⁾
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa.²⁾
Der einst kam mit Tschsch und seinen Schaaeren
In das reiche Böhmen durch drei Ströme.“

Kam geflogen die gesell'ge Schwalbe,
Flog daher vom Schlangensfluß Otawa,
Sah sich nieder in das offene Fenster
Auf Libussa's goldnem Ahnenstie,
Auf dem Ahnenstie der heil'gen Hochburg,
Jammert laut und stimmt ein kläglich Lied an,
Als das hörte ihre rechte Schwester,
Rechte Schwester in Libussa's Hofe,
Flehte sie zur Herrin in der Hochburg,
Zur Versöhnung ein Gericht zu halten,
Zu entbieten ihre Brüder beide
Und zu richten sie nach dem Gezehe.

Heißt die Herrin Boten auszusenden
Zu Swatoslaw von der Weißkubize,³⁾
Wo die jungen Eichenforste ragen,
Zu Riutobor von Dobroslaw's Kulme,
Wo den Adlersfuß der Elbstrom trinket,
Zu Ratibor von dem Riesenberge,
Da wo Trut den wilden Drachen würgte,
Zu Radowan von dem Felsenbogen,
Zu Jaroschir von den Quellenbergen,
Stregibor vom klaren Fluß Szawa,
Samorod vom Silberströme Misa,
Allen Kmeten, Lehen und Wladyslen,⁴⁾
Zu den Brüdern Ghrubosch auch und Stjaglaw,
Die da stritten um des Vaters Erbschaft.

Als geschart nun Lehen und Wladyslen,
Auf dem Ahnenstie der heil'gen Hochburg
Stellt sich jeder auf nach seinem Alter.
Tritt die Herrin ein im weißen Mantel,
Tritt zum Ahnenthrone im hohen Rathe.
Bei ihr stehn zwei weiße Seherjungfrauen,
Wohlgelehrt in richterlicher Weisheit:

¹⁾ Aus dem Geschlechte des Klen, eines altschönböhmischen Heerführers.

²⁾ Tetwa aus dem Stamme Popels, eines böhmischen Fürsten.

³⁾ Klätschen in Böhmen.

⁴⁾ Älteste, Fürken und Stammeshäupter.

Eine hält die Tafeln der Gesehe
Und die andre der Vergeltung Nichtschwert;
Vor den beiden rechtverbindend Feuer,
Unter ihnen süßnebringend Wasser.

Spricht vom goldnen Ahnenthrone Libussa:
„Meine Kmeten, Lehen und Wladyslen,
Auf! entscheidet zwischen zweien Brüdern,
Die im Kampfe liegen um die Erbschaft,
Um des Vaters Erbschaft mit einander.
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Sollen beide walten des Gesamtguts
Oder theilen zu zwei gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lehen und Wladyslen,
Gebet Kraft dem Rechte, das ich künde.
Wenn der Spruch nach eurem Sinn gefällt ist,
So beschließt ein neues Urtheil jenen,
Das versöhne die entzweiten Brüder.“

Beugten sich die Lehen und Wladyslen
Und begannen leise Unterredung,
Leise Unterredung mit einander;
Und sie billigten der Herrin Ausspruch.

Stand Kutobor auf vom Kulm Dobrosław's
Und begann zu reden solche Worte:

„Hohe Herrin auf der Ähnen Goldthron,
Deinen Ausspruch haben wir erwogen,
Sammle unter deinem Volk die Stimmen.“

Und es sammeln sie die Seherjungfrau
Sammeln sie in eine heil'ge Urne,
Reichen sie den Lehen zur Verkündung.

Stand Radowan auf vom Felsenbogen
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,
Kündet drauf die Mehrheit allem Volke,
Allem Volk, geschart im Rath zum Nichten:
„Ihr zwei rechten Brüder Klenowigen,
Allen Stamms vom Popeliden Tetwa,
— Der einst kam mit Tschek und seinen Scharen
In das reiche Böhmen durch drei Ströme, —
Werdet so euch einen um die Erbschaft:
Beide sollt ihr walten des Gesamtguts!“

Aufftand Chrudosch, der vom Schlangelflusse,
Galle drang in Strömen durch sein Innres,
Rebten ihm vor Ingrimus alle Glieder,
Hob die Hand und brüllte dem wilden Ur gleich:
„Weh! der Brut, wenn Schlangen sie beschleichen,
Weh! den Männern, wenn ein Weib gebietet,
Männern ziemt es, Männer zu beherrschen,
Erfügebohrenem gehört die Erbschaft!“

Stand Libussa auf vom Ahnengoldthron,
Rief: „Ihr Kmeten, Lehen und Wladyslen,
Habt gehört, wie man mich hier verhöhnete,
Sprechet selber Recht nach dem Gesehe,
Wie entscheid ich fürder eure Zwiste,
Wählet einen Mann aus eurer Mitte,
Der gebieten möge mit dem Schwerte,
Jungfrauenhände sind zu schwach zum Herrschen.“

Stand Kalibor auf vom Riesenberge
Und begann zu reden solche Worte:
„Schmach für uns, bei Deutschen Recht zu suchen,
Unser Recht besteht nach heil'ger Satzung
Die vor Alters unsre Väter brachten
In dies Land — — — ¹⁾

Jeder Vater herrscht im eignen Hause,
Männer adern, Weiber weben Kleider,
Und wenn der Familie Haupt gestorben,
Walten alle Kinder des Gesamtguts,
Einen Herrn sich aus dem Stamm erkündend,
Der für aller Wohl zum hohen Rath geht,
Setzt mit Kmeten, Lehen und Wladyslen,
Aufstehn Kmeten, Lehen und Wladyslen,
Billigen die Satzung wie es Brauch ist.

(Lügow.)

II.

Zaboj, Slaboj, Lubick.

(Aus der königinhofer Handschrift).

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Ueberblickt die Gauen nach allen Seiten;
Gram durchweht ihn von den Gauen allen
Und er seufzet, wie wenn Tauben weinen.
Lange sitzt er, brütet lang im Gram,
Und er rafft sich auf nun gleich dem Hirsche;
Nieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilet rüstig fort von Mann zum Mann,
Eilt von Feld zu Feld im ganzen Lande.
Spricht zu allen heimlich kurze Worte,
Reiget sich den Göttern,
Eilt dann fort zu andern.

Und ein Tag vergehet,
Es vergeht der zweite.
Und als Luna scheint der Nacht des dritten;
Sammelten im Schwarzwald sich die Männer.
Her zu ihnen Zaboj,
Führet sie zum Thale,
Führt im weiten Forste
Sie zum tiefsten Thale.
Tief hinab von ihnen,
Tief ab stellt sich Zaboj,
Nimmt die helle Cithre:

„Männer, Brüderherzen,
Mit dem Flammenbilde!
Euch ein Lied nun sing' ich,
Sing' aus tiefstem Thalgund.
Wohl vom Herzen geht mir's,
Wohl vom tiefsten Herzen,
Das in Gram versunken. —

„Sing zum Ahn der Vater,
Liez zurüd im Erbland
Die verwaisten Kinder,
Liez verwaist die Liebchen,
Und zu niemand sag' er:
„Bruder! sprich zu ihnen,
Du mit Vaterworten! —

„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt in's Erbland;
Und mit Fremblingsworten
Hier gebeut der Fremdling.
Und was Sitte dort,
Dort im Fremblingslande,
Morgens bis zum Abend,
Gilt zu wahren solgam
Kindern, so wie Frauen.
Eine Ehgenossin
Soll mit uns von Wesna
Sehn bis zu Morana.

„Aus den Hainen trieben sie die Sperber
Und den Göttern, so die Fremde ehret,

¹⁾ Hier endigt das eine Fragment; spätere Nachrichten lassen schließen, daß das Volk die Kränkung seiner Königin gerächt und dem wilden Chrudosch gegenüber, welcher germanische Rechtsgrundzüge für sich geltend machen wollte, die altslawische Verfassung aufrecht erhalten habe. Genauere Kenntniß der letzteren gewährt das andere längere Fragment, das in der Handschrift zwar dem größeren vorangeht, welches hier aber, da es den Schluß, wenn nicht der obigen, so doch einer ähnlichen Volksversammlung bildet, an das Ende gesetzt ist.

Muhten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stierne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speisen bringen,
Wo der Vater Speisen bracht' den Göttern,
Wo er hin ging, Lobfang anzustimmen.
Ja, sie fällten alle Bäume,
Sie zerstückten alle Götter." —

„Zaboj, ha! du singest,
Singst das Herz zum Herzen,
Nimmst aus dem Grame,
Singst dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Nährt den Wysehrad und alle Lande.
So du mich, die Brüder all'.
Ja, die Götter lieben wahren Sängern
Singe, denn dir ward's gegeben,
Den den Feind in's Herz zu singen." —

Zaboj blidet auf des Slavoj
Blutentbraunte Blicke
Und bestürmt fort singend ihre Herzen:
„Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben schwoll zum Manneslaut,
Singen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Streittagt
Und mit scharfem Speere
Lieben sie die Arme.
Vargen dort sich heimlich,
Rehrten heim von dort in Freuden,
Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen
Und ihr Geist zur Mannheit gen die Feinde
Und die andern Brüder auch erwachsen;
Ha! da brachen alle in die Feinde
Und ihr Grimm war Wettersturm des Himmels
Und zur Heimat wiederkehrte,
Wiederkehrt' der einst'ge Segen." —

Ha! da sprangen all' herab zu Zaboj,
Drückten ihn in ihre starken Arme,
Und die Hände legten
Sie von Herz zu Herzen:
Und es reißt sich klug ein Wort zum andern
Und die Nacht rückt vor zum Morgen
Und sie gingen einzeln aus dem Thale,
Fort entlang der Bäume,
Fort nach allen Seiten aus dem Walde.

Ein Tag war vergangen,
Es verging der zweite.
Nach dem dritten Tage,
Als die Nacht heran schon dunkelt,
Zaboj zieht zum Wald,
Hinter Zaboj Kriegerhaufen;
Slavoj zieht zum Wald,
Hinter Slavoj Kriegerhaufen,
Alle voll Vertrau'n zum Führer,
All' im Herzen Groll dem König,
All' ihm scharfe Waffen.

„Auf denn, Bruder Slavoj!
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen schauet;
Dorthin lenken wir die Schritte!
Dort vom Berg gen Sonnenaufgang,
Sieh, ein dunkler Forst dort;
Reichen dort wir uns die Hände!
Ziehe du nun hin mit Fuchsesprünge;
Hierin zieh' auch ich zum Ziele." —

„Ha, wie, Bruder Zaboj!
Was doch sollen unsre Waffen
Grimm erst von dem Berg erschauern?

Laß' von hier grad aus uns stürmen
Auf des Königs Würgerscharen." —

„Höre, Bruder Slavoj!
Willst den Drachen du vertilgen,
Tritt auf's Haupt ihm, so gelingt es,
Und sein Haupt dort ist es." —

Drauf das Heer theilt sich im Walde,
Theilt zur Rechten sich, zur Linken;
Ziehet hierhin nach des Zaboj Worten,
Dorthin nach dem Wort des feurigen Slavoj,
Hin zum blauen Berg durch Waldes Gründe.

Sonne schien zum fünften Male
Und sie reichen sich die Heldenhände,
Und sie spähen aus mit Fuchsesaugen
Auf des Königs Heer.

All' sein Heer muß nun zusammenballen,
All' sein Heer zu einem Streiche Rudel.
„Rudel, ha! du bist ein Knecht nur,
Knecht nur ob des Königs Knechten,
Sag du deinem stolzen Zwingherren,
Daß nicht mehr denn Rauch uns gilt sein Nachtwort." —

Droh ergrimmet Rudel,
Schnellen Rufes sammelt er die Heere.
Rings im Widerschein erglänzt der Himmel,
Und ein Blitz im Widerschein der Sonne
Von des Königs Heer.

All' den Fuß zum Ausschritt fertig,
All' zur Wehr' die Hand nach Rudels Worte.

„Auf nun, Bruder Slavoj! —
Hierhin eil' in Fuchsesprünge;
Grad' die Stirne biet' ich ihnen." —

Und grad' aus bricht Zaboj
Vorwärts gleich dem Hagelwetter
Und hervor bricht Slavoj
In die Flank' wie Hagelwetter.

„Bruder, sieh', ha! diese
Malmten uns die Götter,
Diese fällten uns die Bäume,
Scheuchten aus dem Hain die Sperber.
Sieg verleihen uns die Götter!" —

Siehe, wilder Grimm entreißt den Rudel
Den zahllosen Würgern gegen Zaboj.
Zaboj gegen Rudel
Bricht hervor mit flammensprühenden Augen.
Eiche gegen Eiche stürmet,
Aus dem Wald hervor sich reißend.
Zaboj springet gegen Rudel
Weit voraus dem Heer.

Siehe, Rudel haut mit wucht'gem Schwerte
Und durchhaut drei Häut' im Schilde.
Zaboj haut mit seiner Streittagt;
Rudel springt beugend zur Seite.
Einen Baum die Axt trifft
Und der Baum fällt auf die Scharen;
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.

Da ergrimmet Rudel.
„Ha! Du reißend Unthier,
Ha! Du graues Drachenungeheuer,
Sicht mit mir du mit dem Schwerte!" —

Und das Schwert schwingt Zaboj,
Haut ein Stück dem Feind vom Schilde.
Rudel greift zum Schwerte,
Doch das Schwert glitt von dem Häut'nen Schilde.
Beid' entflammen sich zu grimmen Streichen,
Sie zerhauen alles an einander,
Regen alles rings mit Blute
Und mit Blut die Mannen sprengen
Rings sie an in wildem,
Grimmigen Gemehel.

Ueber Mittag schritt die Sonne,
Ueber Mittag näher schon zum Abend;
Und noch ward gekämpft
Und nicht hier, nicht dorthin ward gewichen;
So ward hier gekämpft von Jaboj.
So ward dort gekämpft von Slavoj.

„Fahr zum Bjes, du Bürger!
Was sollst unser Blut du trinken?“

Jaboj faßt die Streitaxt,
Ludief springt zur Seite.

Jaboj schwingt die Streitaxt hoch in Lüften,
Wirft sie nach dem Feinde:

„Flucht die Axt dem Feinde nach;
Und der Schild zerspringet,

Hinten'm Schilde auch zerspringet
Ludief's Brust, zerspringet.

Vor der wucht'gen Axt erschrickt die Seele;
Ja, die Axt entrafst die Seele,

Trägt hinaus in's Heer sie wohl fünf Lachter.

Angstschrei weckt der Schreck in Feindes Munde;
Freude schallt vom Mund der Krieger,

Schallt vom Mund der Krieger Jaboj's,
Strahlt aus freudehellern Blicken.

„Bruder, ha, uns haben
Götter Sieg verliehen!

Eine Schar von euch theilt sich zur Rechten,
Eine Schar von euch theilt sich zur Linken,

Rosse führt herbei aus allen Thälern,
Wieh're rings von Rossen, Wald!“

„Ha, mein Bruder Jaboj!

Ha! Du tapf'rer Edelm!

Lach nicht ab vom Sturm auf Feinde!“

Ha, den Schild fortzuschleudert Jaboj,
In der Hand das Schwert, die Axt in jener,

So quer ein bricht Bahnen
Er sich durch die Feinde.

Und die Dränger heulten
Und den Drängern galt's zu weichen.

Tras jagt sie vom Schlachtfeld,
Schreck erpreßt den Kehlen lauten Angstschrei.

Rohgewieher rings im Wald.

Auf zu Ross', zu Ross',
Nach dem Feind zu Ross',

Durch die Länder all!
Schnelle Rosse traget,

Auf den Fersen traget
Ihnen unsern Grimm nach!“

Scharen schwingen sich auf schnelle Rosse;
Sprung auf Sprung den Drängern nach sie jagen,

Schlag auf Schlag, sie schnauben wild im Grimme.
Und es schwanden Flächen,

Schwanden Berge, Wälder,
Rechts und links entleert alles rückwärts.

Sieh' ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich auf Welle;

Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprengt durch des Stromes Tosen.

Viel der Fremden rafft die Flut hinunter;
Trägt die Heimischen hinüber,

Trägt sie hin an's andre Ufer.

Durch die Gauen ringsum weit und breit,
Weit die breiten Schwingen aus

Spannt der wilde Weihe,
Jaget dem Geflügel nach. —

Jaboj's Kriegerhaufen
Sprangen aus in's Weite

Durch die Lande rings,
Sprengen wild den Drängern nach,

Schmettern, stampfen nieder
Sie mit ihren Rossen.

Während ihnen nach bei Lunas Scheine,
Während nach im Sonnenglanz des Tages,
Wieder dann im nächt'gen Dunkel,
Nach der Nacht im Morgengrauen.

Sieh', ein Wildstrom brauset,

Welle wälzet sich an Welle;

Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprengt durch des Stromes Tosen.

Viel der Fremden rafft die Flut hinunter,
Trägt die Heimischen hinüber,

Trägt sie hin an's andre Ufer.

„Dort zum grau'n Gebirge!
Dort vertobe unsre Rache!“

„Siehe, Bruder Jaboj!

Fern nicht mehr sind wir dem Berge,
Sieh' das Häuflein Feinde

Und wie sie so kläglich stehn!“

„Rückwärts durch die Gauen,
Hierhin du, ich dorthin,

Was des Königs, sei vertilgt!“

Winde brausen durch das Land,
Heere brausen durch das Land,

Durch die Lande rechts und links hin
Stark in breiten Reihn die Heere,

Fort mit Freudenjauchzen.

„Bruder, dämmern sich' den Berg!
Ha, die Götter haben

Dort uns Sieg verliehen!
Scharen schwärmen dort von Seelen,

Hier und dort von Baum zu Baum.
Bange jagt vor ihnen

Wild und scheu' Geflügel;
Nur die Eulen scheuen nimmer.

Dort zum Berg begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferthum,

Göttern dort, den Reitern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,

Stimmt an ihr Lieblingslied,
Weißt die Wehr erschlagner Feinde ihnen!“

(Svoboda.)

III.

Venes, Hermanns Sohn.

(Aus der Königinhofer Handschrift).

O Sonnenschein, o Sonnenschein!

Drückt dich wie uns ein schwerer Harm?

Was stralest du auf uns hernieder,
Die wir gedrückt und arm?

Wo ist der Fürst mit seinen Scharen?
Zu Otto ist er hingereist?

Wer soll vor Feinden uns bewahren
Dies Land, das so verwaist?

Die deutschen, die vom Sachsenflamme
Sie ziehn herbei mit starker Hand,

Von Oberrhein her, vom Riesenflamme
In unser Böhmerland.

O gebt, ihr Unglücksel'gen, euer
Geschmeid und Gold und Gut heraus,

Dann werfen sie noch lohend Feuer
Zum Dant in Hof und Haus.

In Asche liegt, was uns geblieben
Und unsrer Schätze sind wir bloß

Und unsre Heerden fortgetrieben —
Sie ziehn auf Trostau los.

Doch, Kind des Landes, sei nicht bange,
Schon hebt von Neuem sich das Gras,

Das von der Kofse Hüfen lange
Gebeugt, zertreten was.
Des Felbes Blumen schlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und alles wird noch gut.

Ja, bald ist alles gut geworden,
Der Venes, Vogt von Baudissin,
Führt seines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachsentrage hin.

Es sammelt sich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großskal rings umher,
Dreschflegel sind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.

Der Venes sprengt hoch zu Kofse
Vorán — es stürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertrosse
Der Sachsen Rach' und Schmach!

Entzündet von des Jornes Blitze
Blüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie schwüle Sturmesthize
In allen Herzen fort.

Und von gespensterhaftem Glanze
Ist jedes Aug' im Kampf belebt
Und Lanze überragt die Lanze,
Ein Keil den andern hebt.

Sie stoßen beide nun zusammen,
Wie sich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blitze flammen,
Also erglänzt das Schwert.

Und aus dem tiefen Walde scheucht
Der Hirsch, das Rehlein solch Gedröhn,
Der Vogel in den Lüften weicht
Und fliegt zu fernem Höhn.

Durch Thäler und durch Schluchten schallen,
Vom hohen Felsenberge her,
Wie Bäume, wenn sie krachend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.

So stehen Böhmen da und Sachsen
Und keiner ab vom Kampfe läßt,
Der beiden Ferse eingewachsen
Scheint in dem Boden fest.

Zum Felsen lehrt sich nach oben
Von Baudissin der Kastellan,
Ihm nach die treuen Scharen toben:
Er winket links heran.

Sie stürmen alle nach zur Linken
Und in den Felsenpalt hinein
Und lassen auf die Feinde sinken
Vom Berge Stein auf Stein.

Dann stürzt die Schar sich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutschen Noth
Und das war bald der Deutschen Flucht
Und bald der Deutschen Tod.

(Hartmann.)

IV.

Kolár.

Sonette.

1.

Die Polin stödet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holden Sänge.
Die Kuffin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;

Doch Slava wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.
Und es befahl dem Amor schnell die Hehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmutz nur eine Slavin krönte.
Drum einen hier, wie dort die Flüß' im Meere,
Sich alle slav'schen Reize, wie sie leben,
Die slav'sche Tugend, Grazie und Schöne.

2.

Diß, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendlang auf grünen Zweigen;
Sei in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Jorne Peruns eine heil'ge Gränze;
Auf deinem weiten Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel fliegen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinnerungslaub umränze.
So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.
Du warst ja längst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küffen:
„Auf ewig, ewig dein mein Herz!“

3.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodien,
Ein Wonnentempel sprüht der Hain empor.
Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Wäsen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Begaubert lauscht die Seele durch das Ohr.
Doch einen andern kenn' ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schak von allen ist geblieben.
Ach ja, ich höre, hör' ihn schon, den Ton,
Wenn sich das erstemal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich „lieben.“

4.

Wo seid ihr, holde Träume, goldne Strecken,
Ihr süßen, zaubervollen Dämmerungen?
Welch einer grausen Hand ist es gelungen,
Zum Jammer dieser Tage mich zu weden?
Hinweg von hier! So ruft's von dort mit Schreden,
Die Liebe wurde vom Geschick bezwungen,
Schon funktelt über Eden, hoch geschwungen,
Des Cherubs Schwert, das Flammen roth umlecken.
Ihr Ufer, Wiesen, Pfade und Gesträuche,
Bergt es der Welt, was wir in euerm Raum
Geseufzt, geschwaht, gepfeilt so manche Stunde!
Doch naht ein Jüngling mit erblaßtem Munde,
Der lese still die Schrift an diesem Baum:
„Ich mußte schuldlos fort aus Edens Reich.“

5.

Die Stunde schlägt, es harret der Raub am Flusse,
Das böse Ruder regt sich ohne Raß,
Ich zitter bang, mein Angesicht erblaßt:
Nur eine Weile noch zum letzten Ruffe!
Mich drängt's von hinnen auf beschwingtem Fuße,
Da sieht sie mich vom Fenster, fliegt in Haß
Mit losem Haar mir zu, hält mich umfaßt,
Die Treppe schwimmt von unserm Thränengusse.

Ach, wie zermalmend ist dein Schicksal, Liebe!
 Je voller und je reicher deine Triebe,
 Je ärmer lechzt der Mund in stillem Brand.
 Noch einen Kuß! Der Vorhang rollt danieder,
 Zu Charon schlepp' ich meine Schattenglieber:
 Nun fahre zu dort in das Schattenland!

6.

O Liebe, Liebe, o du süßes Wähnen,
 O Becher du unausgespundner Wonnen,
 Wo sich ein Herz vom andern fühlt umspinnen,
 Und Erd' und Himmel glühn in unserm Sehnen!
 Daß jeder Weise sich in deinem schönen,
 Doch kurzen Glück verborgen möchte sonnen,
 Bevor des Sturmes Ueberfall begonnen
 Und Rahn und Ruder wild zersplittert dröhnen!
 Wo bist du, Tochter aus des Himmels Höhen,
 Du Gast, von dem mein Herz verrathen worden,
 Du Blüthenkind, du Quelle holder Wehen?
 Ach, fruchtlos schiff' ich deinem Port entgegen,
 Denn meine Rose brach ein Sturm aus Norden
 Und Dornen blieben mir von all dem Segen.
 (Wenzig.)

Elegie. 1)

Ach, da liegst du, o Land, vor dem Auge, dem
 thränengefüllten,
 Einst als Wiege mein Volk bergend und heute sein
 Sarg!
 Aber halt inne, mein Fuß, du schreitest auf heiligen
 Stätten,
 Hebe zum Himmel empor, Lattageborner, den Blick.
 Oder, wenn du lieber willst, so lehn' an den mäch-
 tigen Eichbaum
 Dich, der bis heute getrockt alleszermalender Zeit.
 Doch viel grauer als Zeit, ist der Mensch, der sein
 eisernes Scepter
 Hier, o Slaven, dir hat in den Aden gehöhrt,
 Grauer als grimmiger Krieg, als Wetter und wü-
 thende Flammen,
 Häuft, ein Verblendeter, er Frevel auf's eig'ne Ge-
 schlecht.
 O ihr Jahre von einst, wie Nacht um mich her euch
 verbreitend,
 Und du, o Land, mir ein Bild jeglichen Ruhmes
 und Schimpfs!
 Von der Verrätherin Elbe zur thürischen Weichsel in's
 Blachfeld,
 Von dem Danub zu des Belts alles verschlingendem
 Schaum:
 Dort, wo, lieblichen Lauts, das Wort hochherziger
 Slaven
 Tönte, ward's lange schon stumm, Opfer dem eisern-
 den Haß.
 Und wer hat sich des Raub's, der zum Himmel auf-
 rufet vermessend?
 Wer in dem einzigen Volk schmähete das Menschen-
 geschlecht?

1) Diese Elegie Kollar's gilt für eine Hauptleistung czechis-
 cher Poesie. Jedenfalls ist das Gedicht höchst charakteristisch
 als ein geharnischtes Manifest des Panславismus gegen das
 Deutschthum. Schäßiger hat sich die beim Czarismus betheilen
 gehende Egoismen kaum jemals wieder gelüftet. Aber ge-
 rade weil sie ein anerkanntes, so zu sagen klassisches Dokument
 slavischen Sinnes ist, gerade in ihrer Eigenschaft als slavisches
 Kriegesmanifest gegen den Germanismus nimmt ein Deutscher
 diese Kollar'sche Elegie in den „Bildersaal der Weltliteratur“
 auf. So hoch und unbefangenen stellt sich deutsche Kultur zu
 einer winkelnationalen Ueberhebung.

Reid'ge Teutonia, du, erröthe, du Nachbarin Slava's.
 Häufte dein Arm ja vordem solcherlei Frevel soviel.
 Nimmer vergoß noch ein Feind so viel des unschul-
 digen Blutes,
 Als es zu deinem Verderb, Slava, der Deutsche vergoß.
 Nur wer der Freiheit werth, weiß jegliche Freiheit
 zu achten,
 Anklipft er das knechtende Band, selber dann heiß er
 ein Knecht,
 Mag er die Zunge, den Arm in slavische Fesseln
 dir schmieben,
 Frevelt er gleichergestalt, schmälern den Brüdern
 ihr Recht,
 Er, der Throne gestützt und das Blut von Völkern
 vergeudet,
 Er, der die Fackel des Kriegs trug durch die dulden-
 de Welt:
 Dien' als Sklave mit Recht, ob Skyth er, ob Gothe
 sich nenne,
 Nicht wer, friedlichen Thuns, Horden dem Frieden
 gewann. —
 Wo denn schwanDET ihr hin, ihr Stämme hier sie-
 delnder Slaven,
 Stämme die pommrische Flut, oder die Saale ge-
 schöpft?
 Sorben, der friedliche Zweig, obodritischen Reiches
 Beerber,
 Oder der Wilzen Geschlecht, Enkel der Ufern, wohin?
 Weithin schau' ich nach rechts, scharf späht nach der
 Linken das Auge,
 Aber in Slaven umsonst suchet nach Slava mein Blick.
 Baum, ihr natürlicher Tempel von einst, von dem
 sie beschattet,
 Göttern urahnlicher Zeit flammende Opfer gebracht,
 Sage, wo schwanden die Völker denn hin und die
 Fürsten und Städte,
 Sie, die im Norden zuerst fröhliches Leben gewekt?
 Diese hier zeigten Europa, dem armen, die Segel und
 Ruder,
 Bahnten durch Meere den Pfad hin zu segnetem
 Strand.
 Jene gewannen das sichte Metall aus erzigen Schächten,
 Göttern zum Ruhme vielmehr als zu der Menschen
 Gewinn.
 Andere lehrten mit Pflug durchfurchen die Erde den
 Landmann,
 Daß aus unfruchtbarem Schoß Aehre, die goldene,
 sproßt.
 Linden, dein heiliger Baum, o Slava, pflanzten an stillen
 Pfaden sie hin, Kühlung rings zu verbreiten und Duft.
 Städte sich bau'n hieß Vater die Söh'n' und pflegen
 des Handels,
 Aber die Töchterchen lehrte Linnen sich weben das Weib.
 Volk du von Weistern, sag an mir den Lohn, der
 darob dir geworden!
 „Ein von Schelsucht mir schändte zerrütteter Kranz.“
 Wie Raubbienen, gelockt vom Honig, in Haufen zum
 Fremden
 Stode sich drängen und dann Nutter bedräuen und
 Kind:
 So ward Sklave der Herr des Besten, der schleichende
 Nachbar
 Schlang um den Nacken ihm schlau schmerzender Lette
 Gewickelt.
 Wo einst lieblicher Slavengefang durchtönte des Haines
 Grün, da verstummte das Lied vor dem betäubenden
 Schall.
 Wo aus Marmor geragt die Paläste des donnernden
 Perun

Baut sich aus Säulen und Schutt lungerndes Elend
den Fierch.
Wo sich zum Himmel gethürmt Arkona, der herr-
lichen, Zinnen,
Bröckeln die Trümmer sich jetzt unter des Fremd-
lingses Tritt.
Schmerzvoll klagen im Staub Petra's, der gefeierten,
Tempel,
Wo sie geprangt, gräbt heut Höhlen sich Ratter und
Molch.
Slava's Sohn, dort den Brüdern genah, nicht kennt
ihn der Bruder,
Drückt ihm zum Willkommen nicht herzlichen Drudes
die Hand.
Ihn schreckt Fremblingslaut von den Lippen und
slavisches Antlitz:
Lügt ihm den Slaven der Blick, schmerzlich ent-
täuscht ihn sein Ohr.
So tief drückte den Söhnen ihr Mal auf Slava die
Mutter,
Daß es zu tilgen der Ort nimmer vermag, noch
die Zeit,
Wie zwei Ströme, ob auch ein Bett, ihre Fluten
vermischt,
Scheidet die Farbe genau selbst noch nach längerer
Bahn:
So zur Stunde noch lebt das Volk, durch Kriege ge-
walttham
Fremden verschmolzen in sich schmerzlich gespaltenes
Sein.
Schmähen die Söhne doch oft, die entarteten, selber
die Mutter,
Der Stiefmutter voll Schuld küßend die Geißel sogar.
Slaven nicht sind sie, sie sind nicht Deutsche zu nennen
dem Sein nach,
Gleichend der flatternden Maus haben sie beides
nur halb.
So ist verjumpt der Osmanen Geschlecht auf Hellas
Gefilden,
Als es den Koffschweif hoch auf den Olympus gepflanzt;
Hat europäische Gier zwei Welten gehändelt der Jnder
Raubend um Bildung ihr Heil, Sprachen und Farben
und Land.
Hin ist das Volk und der Ruhm, mit der Sprache
verschwanden die Götter,
Aber im Wandel allein wahrte die Treue Natur,
Wälder mit Strömen und Dörfer und Städte ver-
schmähten der Ramen
Wandlung, doch Leiber nur sind's, Slava bejeelt
sie nicht mehr.
O wer wecket wohl einst aus lebendigem Traume die
Gräber,
Führt in's eigene Reich ziemenden Erben zurück?
Wer kann nennen den Ort, wo Willibrod weihte dem
Volke
Leben und Blut, wer stellt seinem Gedächtniß ein Mal?
Wo gab Kreuz, Neuerungen ein Feind und schirmend
der Väter
Einfalt, slavischem Volk slavische Lösung im Streit?
Oder wo schwang siegreich sein Schwert zum Kampfe
Vogislav,
Oder wo lenkt er sein Volk weis' in beglückender Ruß?
Alle schon sanken sie hin, mit Krachen zermalmet des
rohen
A'rers zerstörender Pflug stattdlicher Helden Gebein.
Aber ihr Schatten noch großt der Erdbärmlichkeit
zweier Geschlechter,
Hier im Nebel auf Schutt stöhnt er sein kläglich Geheul.

Stöhnt er sein kläglich Geheul, weil säumt mit der
Sühne das Schicksal,
Blut hier des Enkels umsonst mobert und dort sich
vermischt.
Wahrlich ein eisernes Herz trägt' der wohl im Busen
dem Volke,
Strömt' er hier Thränen nicht aus, gleich ob der
Lieben Gebein.
Und doch schweig' jetzt, o Harm, du nagender, schau'
in die Zukunft,
Danne dir, sonnigen Blicks, Wolken des Geistes hinweg.
Unheil bringt es fürwahr noch im Elend schelten sein
Unheil,
Besser, wer rüstigen Arms süßnet den himmlischen
Jorn.
Nicht aus bekümmertem Aug' blüht Hoffnung, aus
kräftiger Hand nur;
So noch vermag sich einmal Trübsal uns wandeln
in Heil.
Menschen nur täuscht ein gewundener Pfad, doch
nimmer die Menschheit,
Oft, was die Einen verwirrt, dient dem Ganzen
zum Heil.
Alles verwandelt die Zeit, selbst Zeiten, sie krönet
die Wahrheit:
Was Jahrhundert' im Wahn bauten, zertrümmert
ein Tag.

(Teisler.)

V.

Ceslawowsky.

Nachhall russischer Lieder.

1) Romantische Liebe.

War im Zwielicht, war im Morgenschimmer,
Fiel kein Thau von einer Rosenblüte
Sondern Thränen flossen von den Wangen,
Von der jungen Waislema Wangen.
Voll Betrübniß seufzte sie, voll Trauer,
Tief und schwer empor aus wundem Busen
Und begann zu ihrem guten Jüngling:
„Geh mit Gott, geh du mit Gott, mein Liebster,
Geh mit Gott, mein Liebster, meine Hoffnung!
Für die Ewigkeit gilt unser Scheiden;
Denn nicht lieben dich ja meine Eltern
Und mein Stamm verfolgt dich mit Feindschaft;
Liebster, einen andern soll ich freien!“
Da bedachte sich der gute Jüngling,
Er bedachte sich und gab zur Antwort:
„Weine, weine nicht, du meine Seele,
Kinge, Liebchen, nicht die weißen Hände;
Denn uns thut es Noth, uns zu bedenken,
Einem guten Rath uns auszusinnen!
Weit von hier in jenem fernen Lande,
In der weiten Ferne zwischen Bergen
Läuft ein großer, großer See inmitten;
Auf dem See dort steht eine Insel,
Die verwachsen ist voll eigner Schönheit.
Horch, am Abend satte ich zwei Köhchen,
Zu dem See uns werden wir begeben;
Am Gestade bau' ich einen Rachen,
Zu der Insel werden schnell wir schwimmen;
Eine Stadt erbaun wir auf der Insel,
Wenn auch keine Stadt, so doch ein Dörfchen,
In dem Dörfchen werden wir in Liebe
Ewig bis zu unserm Tode wohnen.“

Da entgegnet ihm das holde Mädchen,
 Sie, die holde, junge Wälfenwa:
 „Ach, wo wird mein Gärtchen hingerathen,
 Meine rothen, meine blauen Blumen?
 Wo dort find' ich meine Eltern wieder,
 Meine Freundinnen, die lieben Mädchen?“
 „O, du findest überall ein Gärtchen!
 Wo du hinblickst, wachsen blaue Blumen,
 Rosen, wo du deine Wangen wäschst.
 Ja, der helle Mond wird sein dein Vater
 Und dein Mütterchen die warme Sonne,
 Deine Freundinnen die Sterne alle,
 Aber ich in Ewigkeit dein Liebster!“

(Wenzig.)

2) Die Verlassene.

Wolken flogen über wüste Wälder,
 Ueber Menschenhäupter süße Träume;
 Ach, sie hinterlassen keine Spuren! —
 Unter'm Ahorn dort, dem salben Baume,
 Quillt im Thale eine reine Quelle;
 Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
 Wasser schöpfen in beschlagnem Eimer.
 Schöpfte, saß dann unter'm Ahorn nieder,
 Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
 Sprach sie einsam so zu ihrem Herzen:
 „Einsam wächst im Felde kein Wachholber,
 Ich nur lebe einsam unter Menschen,
 Habe niemand, Brüder nicht und Schwestern,
 Meine Eltern hat das Grab verschüttet
 Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
 Krieg entriß ihn und die weite Ferne.“
 Baut das junge Mädchen dort im Thale
 Fürstenschlößer nicht aus Edelsteinen,
 Sondern sie erbauet dort im Thale
 Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
 In der einen wohnen ihre Eltern,
 In der andern sie mit dem Geliebten,
 Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
 Blumen gib't's darin von mancher Farbe,
 So wie in den Hütten mancher Freuden.
 Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
 Er verweht die Hütten und den Garten,
 In das Herz des Mädchens weht er Kummer.

(Wenzig.)

3) Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
 Du, der Ruhm der Mutter, graues Töbchen,
 Sage mir mit treuem Liebesinne,
 Wie dir war dort in dem Garenarten,
 Als wir uns zum erstenmale sahen?
 „Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
 Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
 Nicht im grünen, denn es spielte Farben. —
 Ach, mir war, als ob ein heißer Funke
 Durch den Busen in das Herz mir fiele!
 Sage, sage mir, o edler Jüngling,
 Du der Ruhm des Vaters, heller Falke,
 Sage mir mit treuem Liebesinne,
 Wie dir war dort in dem Garenarten,
 Als wir uns zum erstenmale sahen?“
 „Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
 Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
 Sondern Blut in meinen muth'gen Busen.
 Dich allein nur küßten meine Augen,
 Dich umarmte meine Jünglingsseele!“

(Wenzig.)

4) Der verjüngte Greis.

Früh am Tag, im Winter-Morgenwinde,
 Fliegt kein heller Falke über's Blachfeld,
 Fliegt daher auf muth'gem Roß ein Jüngling.
 Vergab sprengt er, wie vor einem Pfeile;
 Rückwärts hin der Fuß des guten Rosses
 Stäubt den hohen Schnee bis zu den Wolken;
 Aus den Rüstern regnen keine Funken,
 Sondern heller Reif entsprüht aus ihnen.

Oftmals flog das Roß im letzten Jahre
 Zu dem alten, wohlbekannten Hofe,
 Dort begann er frohen Tons zu wiehern
 Und der Jüngling rief mit lauter Stimme.

In der Stube steht das Mädchen wieder
 Bei dem blumigt überreisten Fenster;
 Sie erkannte diesmal nicht das Köbchen,
 Noch, der oben saß, den guten Jüngling;
 Dachte sich mit schlichtem Mädchenfinne,
 Sprach allein zu sich mit diesen Worten:

„Welcher greise Mann, welch alter Vater,
 Kam in unsern Hof herein geritten!
 Seht, wie weiß sind alle seine Locken
 Und sein Zwißelbart, die Augenbrauen,
 Ach, wie sind sie ganz ergraut vor Alter!“

Horch! und wieder rief der gute Jüngling,
 Band das Roß zum Thorring mit dem Baume,
 Rief noch lauter: „Hei, du holde Seele,
 Komm herab, begrüße mich, Parafa!“
 Da erkannte sie den Vielgeliebten;
 Als sie ihn erkannt, entsprang sie eilig,
 Sprang im Flug hinaus an seinen Busen
 Und die Hand, die schneeuig weißen Arme
 Schlang sie um den Hals des guten Jünglings:
 Ei, wie da des grauen Mannes Locken
 Sich verbunkelten in der Umarmung!
 Und in's Aug' des Liebsten saß das Mädchen:
 Schwärzten sich des Alten Augenbrauen!
 Und als endlich Lippe hing an Lippe,
 Tauschte auch der Zwißelbart sein Greisthum.

(Wenzig.)

5) Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
 Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
 Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
 Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
 Regenbogen und der Zwiß der Liebe?
 Ich entzweite mich mit meinem Liebsten
 Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
 Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen.
 Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
 Ich vergrub in Schnee die treue Liebe,
 Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
 Sagte ganz mich los von dem Geliebten.

Da begann der Frühlingswind zu wehen,
 Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
 Die vergrabne Liebe wuchs in Blumen,
 Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.

War am Tag, war froher Oster Sonntag,
 Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
 Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
 „Christus ist erstanden!“ also sprach ich,
 Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
 „Ja, er ist erstanden!“ sprach der Liebste,
 Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.

Meine Pflegerinnen, liebe Mütter!
 Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!

Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Diebsten.
(Wenzig.)

6) Die Vergeltung.

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blühen im bunten Frühling schöne Rosen.
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Und im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäh' ich hin Maria Iwanowna!
Da vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Massim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr niemand.
Geizig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Geizig nur mit seiner schönen Gattin.
Gehst sie aus dem Haus, Massim ist hinten,
Auf der Gasse ist Massim zur Seite;
Grüßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Als bald jährt der Mann und kehrt heimwärts,
Schließt sich ein mit ihr durch eine Woche.

So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Schatten nicht und schrickt vor ihm zusammen;
Nachts im Traume, schreiend, jagt er Räuber,
Räuber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
War auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Auch das Wischen endlich mußte wellen.
Heimlich weint sie oft, er deutet's anders;
Sie ist trüb, erbläßt, er urtheilt anders.
O dem großen Leid, wie ihm entinnen?
Wie von solchem Quäler sich befreien?

Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Czarenherold,
Ruft die Krankheit aus des hohen Czaren,
Ruft herbei zu Hilfe jede Seele,
Große Gaben, Czarengunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Czaren,
Boris Fedorowitsch, den Czaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Lohen ihm den Fuß beleckten,
Alle Aerzte flohen aus einander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.

Und Maria Iwanowna hatte
Raum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr bößer Voratz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschließt sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Czaren,
Lüstverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Czar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebet,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Massim mit Namen.“
Iwanowna, als sie dies geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Jofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es liest:
Ungekläumt heißt den Massim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Massim, du, den ich kenne,
Deffen Haß mir gegen mich, den Czaren,

Deffen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Wißt du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Thu es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen.“
Da, verwundert, schrickt Massim zusammen,
Er betheuert seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Massim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Freierleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da bekennt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Massim zu holen
Und verschiedne Pflanzen herzubringen,
Alle die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seigt die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trant dem Czaren.
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Czar sich wohl, verläßt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Czar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du Bojar Massim, mein Arzt und Helfer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stützigkeit bestrafen.
Wie viel du erhältst der Krutenstreichs,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten.“
Streich' erhält Massim, der Czar zählt Höfe;
Trafen den Massim gerad' neun Streiche,
Ihn geküßte nicht nach dem zehnten
Um das halbe Czarenthum von Moskau.
Und es gab der Czar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Massim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Massim ihn von der Krankheit heilte.

(Wenzig.)

VI.

Zablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon“.

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrensalten
Dir das Alter nahen soll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfass' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner:
Kinder, deren Geist bethört?

Was sind Früchte, die nicht schmachhaft,
Was der Schnee, nicht silberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn betrachte,
Wie er eitel sucht zu prangen!
Möge dich sein Prunken lehren,
Nie dem Stolz anzuhangen.
Häßlich ist solch sündhaft Wesen,
Lächerlich solch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Mögest du dich freis erheben.
Dieser Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieser Stolz er lehrt dich lieben,
Was zum Geiste dich verkläret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich scheuen
Alle Werke, die des Bösen,
Alle Sklavensucht vor Menschen,
Alles kriecherische Wesen.
Und damit du das Geheimniß
Wissest, dieser Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmutz der Menschen
Ist — der Stolz der Menschenwürde.

3.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt und scheidet täglich
Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreist die andre,
Stern den Stern seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut noch immer
Und so bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde sieht den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat soll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott sich drehen.

4.

Spät erst treibt die Linde Blüthen;
Doch sie duften süß und hold
Und Arznei wird draus gewonnen
Und sie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavensamme
Spät des Blühens Glück zu Theil;
Doch aus seinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.

(Wenzig.)

VII.

Stule.

Erinnerungsblumen.

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, schläft träumend ein;
Meine Seele seufzt nicht, klagt nicht,
Ist nicht trüb, kann froh nicht sein.
Wieder läßt im Feld des Himmels
Rein entschwund'ner Stern sich sehn
Nicht umstrahlt ihn, eines Engels
Kleid weht in den lichten Höhn.

„Nicht aus Thränen,“ spricht der Engel
Silberhell, „aus fleiß'gen Händen
Blüht die Lust dir, daß sich hebt
Deine Heimat, neu belebt.“

2.

Zu dem Himmel zu den Sternen
Hob sich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolkenthor.
„Ach, wie lange streitet Rain
Noch mit Bruder Abel fort?“
Also seufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligtum klang da das Wort:
Die Erlösung naht: der Liebe
Macht, sie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schargestalt.

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stützt ihr nun und nimmermehr.
O mein Glaube steht auf Felsen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Zank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menschheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glück.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande,
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit strebt.
Heil ihm, der mit reicher Seele
Kindlich liebt sein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In sich trägt den Himmel selbst er,
Seinem Volk zum Heil und Schmude,
Sei der Kerler auch sogar
Seiner Liebe Weihaltar.

5.

Wisch die Thräne ab, mein Bruder,
Blick umher mit Heiterkeit
Und bewundernd schau dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh, wie sie die Stirn erhebt,
Drauf der Leiden Spur erscheint!
Sieh, wie sie zu einem Leibe
Die zerfallnen Brüder eint!
Blick auf sie, und wenn dein Busen
Fühlt, was Leben heißt, was Sterben:
Preiße Gott, von Dank entbrannt,
Weiß dich selbst dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!“ diese Losung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir:
Stütz' auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube steh' zu ihr!

Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Liebsten.
(Wenzig.)

6) Die Vergeltung

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blühen im bunten Frühling schöne Rosen,
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Und im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäh' ich hin Maria Iwanowna!
Da vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Raskim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr niemand.
Geizig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Geizig nur mit seiner schönen Gattin.
Geht sie aus dem Haus, Raskim ist hinten,
Auf der Gasse ist Raskim zur Seite;
Grüßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Alsbald zürnt der Mann und kehret heimwärts,
Schließt sich ein mit ihr durch eine Woche.

So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Schatten nicht und schrikt vor ihm zusammen;
Nachts im Traume, schreiend, jagt er Räuber,
Räuber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
War auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Auch das Bißchen endlich mußte welken.
Heimlich weint sie oft, er deutet's anders;
Sie ist trüb, erblickt, er urtheilt anders.
O dem großen Leid, wie ihm enttrinnen?
Wie von solchem Dämler sich befreien?

Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Czarenherold,
Ruft die Krankheit aus des hohen Czaren,
Ruft herbei zu Hilfe jede Seele,
Große Gaben, Czarengunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Czaren,
Boris Feodorowitsch, den Czaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Nagen ihm den Fuß beledeten,
Alle Aerzte flohen aus einander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.

Und Maria Iwanowna hatte
Raum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr böser Vorsatz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschleüßet sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Czaren,
Listverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Czar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebei,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Raskim mit Namen.“
Iwanowna, als sie dies geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Jofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es liest:
Ungeßamt heißt den Raskim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Raskim, du, den ich kenne,
Deffen Haß mir gegen mich, den Czaren,

Deffen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Wißt du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Thu es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen.“

Da, verwundert, schrickt Raskim zusammen,
Er betheuert seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Raskim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Frevelerleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da besinnt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Raskim zu holen
Und verschiedene Pflanzen herzubringen,
Alle die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seigt die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trank dem Czaren.
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Czar sich wohl, verläßt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Czar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du Bojar Raskim, mein Arzt und Helfer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stühigkeit bestrafen.
Wie viel du erhältst der Knutenstreichs,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten.“
Streich' erhält Raskim, der Czar zählt Höfe;
Trafen den Raskim gerad' neun Streiche,
Ihn gelüftete nicht nach dem zehnten
Um das halbe Czarenthum von Moskau.
Und es gab der Czar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Raskim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Raskim ihn von der Krankheit heilte.

(Wenzig.)

VI.

Jablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon“.

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahezoll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfass' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Ährner:
Kinder, deren Geist beßhrt?

Was sind Früchte, die nicht schmachhaft,
Was der Schnee, nicht silberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn betrachte,
Wie er eitel sucht zu prangen!
Wäge dich sein Prunten lehren,
Nie dem Stolz anzuhängen.
Häßlich ist solch stundhaft Wesen,
Lächerlich solch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Wägest du dich stets erheben.
Dieser Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entebret;
Dieser Stolz er lehrt dich lieben,
Was zum Geiste dich verküret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich scheuen
Alle Werke, die des Bösen,
Alle Sklavensucht vor Menschen,
Alles kriegerische Wesen.
Und damit du das Geheimniß
Wißest, dieser Stolz, die Fierde
Und der heil'ge Schmutz der Menschen
Ist — der Stolz der Menschenwürde.

3.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt und scheidet täglich
Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreist die andre,
Stern den Stern seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut noch immer
Und so bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde steht den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat soll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott sich drehen.

4.

Spät erst treibt die Rinde Blüthen;
Doch sie duften süß und hold
Und Arznei wird draus gewonnen
Und sie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavensamme
Spät des Blühens Glück zu Theil;
Doch aus seinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.
(Wenzig.)

VII.

Stufe.

Erinnerungsblumen.

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, schläft träumend ein;
Meine Seele seufzt nicht, klagt nicht,
Ist nicht trüb, kann froh nicht sein.
Wieder läßt im Feld des Himmels
Mein verschwund'ner Stern sich sehn
Nicht umstrahlt ihn, eines Engels
Reid weht in den lichten Häh'n.

„Nicht aus Thränen,“ spricht der Engel
Silberhell, „aus fleißigen Händen
Blüht die Luft dir, daß sich hebt
Deine Heimat, neu belebt.“

2.

Zu dem Himmel zu den Sternen
Hob sich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolfenthor.
„Ach, wie lange streitet Rain
Noch mit Bruder Abel fort?“
Also seufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligthum klang da das Wort:
Die Erlösung naht: der Liebe
Macht, sie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schwärgeflalt.

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stürzt ihr nun und nimmermehr.
O mein Glaube steht auf Felsen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Jank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menschheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glück.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande,
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit strebt.
Heil ihm, der mit reicher Seele
Kindlich liebt sein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In sich trägt den Himmel selbst er,
Seinem Volk zum Heil und Schmucke,
Sei der Kerker auch sogar
Seiner Liebe Weiskaltar.

5.

Wisch die Thräne ab, mein Bruder,
Blick umher mit Heiterkeit
Und bewundernd schau dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh, wie sie die Stirn erhebet,
Drauf der Leiden Spur erscheint!
Sieh, wie sie zu einem Leibe
Die zerfallnen Brüder eint!
Blick auf sie, und wenn dein Busen
Fühlt, was leben heißt, was sterben:
Preiße Gott, von Dank entbrannt,
Weiß dich selbst dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!“ diese Losung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir;
Stürz auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube steh' zu ihr!

„Gott und Heimat!“ diese Lösung
 Zeig die Bahn dir himmelwärts,
 Und wo trugbeherrschte Brüder,
 Dieser Wahrheit öfhn' ihr Herz!
 Droh' der Feind, nicht trügen laß dich
 Vom Feind Gottes und der Heimat;
 Weiß die Brust mit Tugendglut,
 „Gott und Heimat!“ ruf' voll Muth!

7.

Biedrer Deutscher, Sohn der Liebe,
 Tugend, Bildung! Freundschaftlich
 Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunst
 Drücke, wie du mich, ich dich.
 Fühlest unsre Wunden, fühlest,
 Was dein Bruder, Ahn verbrach:
 An des Himmels Thore pochet
 Dein, wie unser heißes Ach!
 Hier die Rechte, biedrer Deutscher!
 Diese Thräne meines Auges
 Sei Vergeltung dir der Lust,
 Die ich fand an deiner Brust.

(Wenzig.)

VIII.

Wocel.

Aus dem episch-dramatischen Gedicht: „Das Labyrinth
 des Rahms“.

Ganges und Himalaya.

Dewypryas Tempel küßet
 Dort die Ducht mit seinem Schatten,
 Wo des Bhagirathy's Wellen
 Sich mit heil'ger Strömung gatten.
 Gegen Süd das Urgewässer
 In gar holbe Augen fliehet,
 Drauf die ewig hohe Schima
 Ihre schönsten Gaben giehet,
 Wohlgerüche, süße Klänge,
 Farbenschmuck voll Glanz und Wonne.
 In die blaue Welle blidet
 Parabrama's Aug', die Sonne,
 Wie der Brüt'gam schmelzt mit Sehnen
 In der Jungfrau Liebesthränen.

An des heil'gen Urstroms Borde
 Hügel sich und Berg' erheben,
 Draus empor, wie Tempelsäulen,
 Palmen, Sykomoren streben!
 Liebeshauch aus Ambrablüthen
 Rings umher die Rüste tränkset
 Und zu Boden den geschmeid'gen
 Zweig die Baniane senket,
 Daß er anlernend dort sich mehre,
 Reiche Scharen frischer Zweige,
 Neue Haine dort gebäre.
 Sieh, und die Maddawapflanze,
 Fest der Liebe Baum umfangend,
 Strebt als Gattin auf, am Gatten
 Mit der Blüthen Rippen hangend.
 Schweigen liegt auf Land und Welle,
 Nur der Ambrabaum mit seinen
 Blüthen, wie mit Fingern, winket
 In der Mailust Spiel, der reinen,
 Und vom Paradiese will
 Flüstern er zum Haine still.

Jetzt aus der Madawa blauem
 Kelche fliegt ein goldnes Böglein,

Singet hell: „Die Hitze weicht,
 Kühler Hauch die Welt durchkreuzet!“
 Und da wieget sich der Pfittich
 Auf der Palme, grün erhellend.
 In der kühlen Welle babet
 Sich der Reiher, silberkimmernd
 Und in ihr mit weißer Blume
 Sich der heil'ge Lotus spiegelt,
 Drauf ein Schmetterling sich senket
 Selbst ein Blümchen, doch beflügelt
 Und dort in der heitren Bläue
 Schwebt der Paradiesvogel,
 Prächig, wie ein Regenbogen,
 Glänzend ob des Ganges Wogen.

Sieh, und Mädchen, die bekränzt,
 Nahen jetzt den heil'gen Wellen,
 Knien am Ufer, lassen Thränen
 Auf die Kränze niederquellen
 Und hierauf mit heißem Kusse
 Lassen Kühne sie aus Blumen
 Schwimmen auf dem heil'gen Flusse.
 Auf des Ganges blauem Felde
 Scheint ein neuer Venz zu strahlen:
 Das Gewand des ganzen Stromes
 Bunte Blumen herrlich malen:
 Und den Strom hinab die Mädchen
 Ihren Sang so lieblich senden,
 Als ob dort der Rüste Geister
 Kränz' aus Himmelskronen wänden:

„Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
 Fliehet mit unsern Gaben, fliehet
 Und die Jünglinge, die fernern,
 Mit der Blumen Düften grüßet!
 Siebenmal schon kam der Abend,
 Seit die Theuren uns verließen,
 Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
 Für die Heimat zu vergießen.“

Wieder Düfte aus den Blumen
 Lockt der Mond mit blassem Lichte;
 Ach, er weckt auch Jähren wieder
 Auf der Mädchen Angesichte!

Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
 Fliehet mit unsern Gaben, fliehet,
 Und die Jünglinge, die fernern,
 Mit der Liebe Thränen grüßet!“

Auf dem Fels, der seine Scheitel
 Auf dem Hügel dort erhebet,
 Heil'ge Glut, für Parabrama
 Angeschürt, zum Himmel schwebet.
 Ringsum knien in weißen Kleidern
 Grauer Greise dicke Rengen,
 Die zum großen Weltenweder
 Flehn empor mit dumpfen Klängen:

„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
 Parabrama Preis gegeben,
 Dessen Macht aus Swarha's Schoße
 Auferstehen läßt das Leben!
 Parabrama, höchstes Bronnen,
 O gib hold
 Deinem Volk

Kraft im Kampf, der heiß begonnen!

Buddha, großer Weltenweder,
 Lebenshort durch alle Zeiten,
 Laß dein dankbar Volk nicht fruchtlos
 Gegen seine Dränger streiten!
 Lebenshort, der Stärke Bronnen,
 O gib hold
 Deinem Volk
 Dem Buddhinen, Siegeswonnen!“

Agnimet, der hehre Priester,
 Hebt sich jetzt empor und blickend
 Südwärts, wo sich der Buddhinen
 Land eröffnet, herzentzündend,
 Ruft er: „O, dort auf den Fluren
 Wirbelt Qualm aus allen Hütten!
 Fuhr der Blicke aus heitrem Himmel,
 Ist es böser Geister Wüthen? —
 Weh, bewaffnet mit des Todes
 Blicke sind böser Geister Scharen
 Auf die Weiber, Greise, Kinder
 Unter Tosen losgefahren!
 Ach, ihr Jünglinge, wo säumt ihr,
 Wo verzieht ihr, Buddha's Krieger?
 Eilet, eilet herbei, zu retten,
 Eh' die Feinde noch als Sieger
 Dies Geschlecht, das heißgeliebte,
 In den finstern Abgrund betten!“

Doch die jungen Krieger hören
 Nichts vom Ruf mehr ihrer Theuren,
 Sind gefallen alle, alle,
 In dem Kampf, dem ungeheuren.
 Nicht ein Einziger ist geblieben,
 Der die Schreckenskunde brächte
 Von der Schlacht, der unheilsvollen,
 Da heran der Dränger Fluten
 Bis zu Buddha's Tempel schwoilen.
 Und das war ein Regeln, Stöhnen,
 War ein Tosen, Jammerdröhnen —
 Und es fliehn in unnenbaren
 Schmerzen aus dem Land der Väter
 Nordwärts der Buddhinen Scharen.

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens
 Daß er freundlich auf die Erde glänze
 Und des Himalaya's Riesenhäupter
 Mit des Tages heitren Rosen fränze.
 Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
 Jetzt ein Flammenstral mit Purpurgluten
 Und des Himalaya's Riesenhülle
 Schwimmen schon im Glanz von Goldessluten.
 Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
 Heben sich die Höhn in Stralenfülle,
 Schnee im Schoße bergend, welcher kimmert,
 Gleich als schlummerten dort Schwäne stille.
 Unter ihnen ragt ein weißer Gipfel
 In die Luft hin, ganz umfarrt von Eise,
 Dedet noch das Aug' der Welt, die Sonne,
 Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
 Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel,
 Sich mit einem rosenhellen Saume,
 Höher, höher flammt es und schon leuchtet
 Ob dem Berg die Sonn' im Himmelsraume.
 Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
 In des Himalaya's Felsenklüften,
 Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
 In die Höh', wie Geister aus den Gräften.
 Sieh, und in das Reich des Himmelslichtes
 Kommen nachgestiegen hinter ihnen
 Scharen leuchtenden, erschöpften Volkes:
 Ueberbleibsel sind es der Buddhinen.
 Und schon haben auf dem Hochland oben
 Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
 Abgemattet, sich umher gelagert,
 Wägend nach der Heimat unter Weinen,
 Die sie, ach! auf immerdar verlassen.
 Ach, die Heimat dort in blauer Ferne
 Ist von grauem Nebelkleid umfangen,
 Wie der Thränenfleier hüllt der Wittwe,

Der verwaisten Mutter, bleiche Wangen.
 Alles still — im schwarzen Rinnfall brauset
 Nur des Ganges junge Flut in Eile,
 Drauß, wie von dem Herde Parabrama's
 Aufwärts wirbelt eine Dampfesäule.
 Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
 „Weh, das Alter wehret mir zu sehen!
 Fruchtlos müht sich das getrübt Auge,
 Einmal noch die Heimat zu erspähen.
 Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,
 Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
 In der weitergeoffnen, blauen Ferne
 Noch vom jungen Blicke wahrzunehmen?“
 Da ertönt's im Kreise mit Klagen:
 „Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
 Ueber ihr der Himmel Schmerzensstränen.“
 Und die Scharen alle knien nieder,
 Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
 Strecken nach der Heimat hin die Arme,
 Rufen weinend in der Seele Harme:
 „Unsre heißgeliebte Mutter Heimat,
 O enthüll' dein nasses Angeischt,
 Daß den letzten Stral von deinem Lichte
 In den Busen tief wir prägen,
 Ihn für immerdar im Herzen hegen!“

Siehe, und des Rebels graue Hülle
 Reicht jetzt ob der fernen Landesstrecke,
 Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
 Ob dem Heimatland die dunkle Bede.
 Und als ob sich ein verlornen Himmel
 Durch Gewölbe zeigte zum Entzücken,
 So erschließt in frischem Farbensglanze
 Sich das sel'ge Land der Wanderer Blicken.
 Fluren schimmern sonnenübergoldet,
 Gleich Smaragden Haine, rings verstreuet,
 Drob, wie aufgehängte Perlen, stralen
 Kuppeln, die den Göttern sind geweiht.
 Und der Ganges, roß'gen Lichtes Spiegel,
 Mit dem Purpurnund die Erde küßt
 Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
 Mit den Armen innig sie umschließt.

„Dich verlieren, dich nicht wiedersehen!“
 Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
 „Was ist unsre Schuld, o Parabrama,
 Daß verwehte unser letztes Hoffen,
 Daß wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
 Daß des Volkes Schützer, schwer getroffen,
 Alle für das Recht, das heil'ge fielen?
 Sind wir alle dein doch, Parabrama,
 Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
 Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
 Der Paläst' auf Brüdernacken bauet.
 Doch, ob Höllenmacht uns auch vertrieben,
 Unsre Freiheit, sie ist uns geblieben!
 Buddha, der Erwecker aller Wesen
 Er, der sich im Weltall offenbaret
 Jedem, der da lebt nach seiner Sägung,
 Hat euch Ruhm und Heimat aufbewahrt.
 O, wehflaget nicht, geliebte Kinder,
 Dem Erwecker wollt ein Opfer bringen,
 Daß er euch ein neues Land beschere,
 Wo zum Preis ihm eure Thore klingen!
 Mögen holbe Lüft' euch dort umwehen,
 Denen Liliendüfte süß sich gatten,
 Dort, wo spiegelhelle Seen schimmern,
 Dran des Amra Laubengänge schatten;
 Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze
 Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze!
 In das neue Land geht, Kinder, ziehet,
 Wo einst für unsterblich große Thaten

Das von der Kofse Hüfen lange
Gebeugt, zertreten was.
Des Feldes Blumen schlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und alles wird noch gut.
Ja, bald ist alles gut geworden,
Der Venes, Vogt von Baudiffin,
Führt seines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachsenkriege hin.
Es sammelt sich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großfal rings umher,
Dreschflegel sind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.
Der Venes sprengt hoch zu Kofse
Vorán — es stürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertroffe
Der Sachsen Raub' und Schmach!
Entzündet von des Jornes Blige
Glüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie schwüle Sturmesbige
In allen Herzen fort.
Und von gepenfterhaftem Glanze
Ist jedes Aug' im Kampf belebt
Und Lange überragt die Lange,
Ein Keil den andern hebt.
Sie stoßen beide nun zusammen,
Wie sich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blige flammen,
Also erglänzt das Schwert.
Und aus dem tiefen Walde scheuget
Der Hirsch, das Rehlein solch Gebröhn,
Der Vogel in den Lüften weicht
Und fliegt zu fernem Bohn.
Durch Thäler und durch Schluchten schallen,
Vom hohen Felsenberge her,
Wie Bäume, wenn sie tragend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.
So stehen Böhmen da und Sachsen
Und keiner ab vom Kampfe läßt,
Der beiden Ferse eingewachsen
Scheint in dem Boden fest.
Zum Felsen kehret sich nach oben
Von Baudiffin der Kassehan,
Ihm nach die treuen Scharen toben:
Er winket links heran.
Sie stürmen alle nach zur Linken
Und in den Felsenpalt hinein
Und lassen auf die Feinde sinken
Vom Berge Stein auf Stein.
Dann stürzt die Schar sich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutschen Roth
Und das war bald der Deutschen Flucht
Und bald der Deutschen Tod.

(Hartmann.)

IV.

Rollar.

Sonette.

1.

Die Polin stödet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowalen pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.
Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;

Doch Slava wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.
Und es befahl dem Amor schnell die Hehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmutz nur eine Slavin kröne.
Drum einen hier, wie dort die Flüß' im Meere,
Sich alle slav'schen Reize, wie sie leben,
Die slav'sche Tugend, Grazie und Schöne.

2.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendlang auf grünen Zweigen;
Sei in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Jorne Peruns eine heil'ge Gränze;
Auf deinem weissen Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Grinn'ungslaub umränze.
So lebe fort, uralter Greis! Dich schwellte
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.
Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küßen:
„Auf ewig, ewig dein mein Herz!“

3.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodieren,
Ein Bonnetempel spricht der Hain empor.
Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Mäusen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Begaubert lauscht die Seele durch das Ohr.
Doch einen andern kenn' ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schatz von allen ist geblieben.
Ach ja, ich höre, hör' ihn schon, den Ton,
Wenn sich das erstemal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich „lieben.“

4.

Wo seid ihr, holde Träume, goldne Streden,
Ihr süßen, zaubervollen Dämmerungen?
Welch einer grausen Hand ist es gelungen,
Zum Jammer dieser Tage mich zu wecken?
Hinweg von hier! So ruft's von dort mit Schreden,
Die Liebe wurde vom Geschick bezwungen,
Schon funktelt über Eden, hoch geschwungen,
Des Cherubs Schwert, das Flammen roth umleden.
Ihr Ufer, Wiesen, Pfade und Gesträuche,
Bergt es der Welt, was wir in euerm Raum
Geseufzt, geschwacht, gepielt so manche Stunde!
Doch naht ein Jüngling mit erblassnem Munde,
Der lese still die Schrift an diesem Baum:
„Ich mußte schuldblos fort aus Edens Reiche.“

5.

Die Stunde schlägt, es harret der Rahn am Flusse,
Das böse Ruder regt sich ohne Rast,
Ich zitter bang, mein Angesicht erblickt:
Nur eine Weile noch zum letzten Ruffe!
Mich drängt's von himen auf beschwingtem Fuße,
Da siehst sie mich vom Fenster, fliegt in Hast
Mit losem Haar mir zu, hält mich umfaßt,
Die Treppe schwimmt von unserm Thränengusse.

Ach, wie zermalmend ist dein Schicksal, Liebe!
 Je voller und je reicher deine Triebe,
 Je ärmer lechzt der Mund in stillem Brand.
 Noch einen Kuß! Der Vorhang rollt danieder,
 Zu Charon schlepp' ich meine Schattenglieder:
 Nun fahre zu dort in das Schattenland!

6.

O Liebe, Liebe, o du süßes Wähnen,
 O Becher du unausgespürter Wonnen,
 Wo sich ein Herz vom andern fühlte umspannen,
 Und Erd' und Himmel glüht in unserm Sehnen!
 Daß jeder Weise sich in deinem schönen,
 Doch kurzen Glück verborgen möchte sonnen,
 Bevor des Sturmes Ueberfall begonnen
 Und Rahn und Ruder wild zerplittert dröhnen!
 Wo bist du, Tochter aus des Himmels Höhen,
 Du Gast, von dem mein Herz verrathen worden,
 Du Blüthenkind, du Quelle halber Wehen?
 Ach, fruchtlos schiff' ich deinem Port entgegen,
 Denn meine Rufe brach ein Sturm aus Norden
 Und Dornen blieben mir von all dem Segen.

(Wenzig.)

Elegie. 1.)

Ach, da liegst du, o Land, vor dem Auge, dem
 thränengefüllten,
 Einst als Wiege mein Volk bergend und heute sein
 Sarg!
 Aber halt inne, mein Fuß, du schreitest auf heiligen
 Stätten,
 Hebe zum Himmel empor, Lattageborner, den Blick.
 Oder, wenn du lieber willst, so lehn' an den mäch-
 tigen Eichbaum
 Dich, der bis heute getroßt alleszermalmender Zeit.
 Doch viel grauer als Zeit, ist der Mensch, der sein
 eisernes Scepter
 Hier, o Slaven, dir hat in den Nacken geböhrt,
 Grauer als grimmiger Krieg, als Wetter und wü-
 thende Flammen,
 Häuft, ein Verblendeter, er Frevel auf's eig'ne Ge-
 schlecht.
 O ihr Jahre von einst, wie Nacht um mich her euch
 verbreitend,
 Und du, o Land, mir ein Bild jeglichen Ruhmes
 und Schimpfs!
 Von der Verrätherin Elbe zur türkischen Weichsel in's
 Blachfeld,
 Von dem Danub zu des Belts als verschlingendem
 Schaum:
 Dort, wo, lieblichen Lauts, das Wort hochherziger
 Slaven
 Tönte, ward's lange schon stumm, Opfer dem eisern-
 den Haß.
 Und wer hat sich des Raub's, der zum Himmel auf-
 rufet verneffen?
 Wer in dem einzigen Volk schmähete das Menschen-
 geschlecht?

1) Diese Elegie Kollars gilt für eine Hauptleistung geist-
 licher Poesie. Jedenfalls ist das Gedicht höchst charakteristisch
 als ein geharnischtes Manifest des Panславismus gegen das
 Deutschthum. Gedächtnis hat sich die beim Czardismus betteln
 gehende Gegenwuth kaum jemals wieder geduldet. Aber ge-
 rade weil sie ein anerkanntes, so zu sagen klassisches Dokument
 slavischen Sinnes ist, gerade in ihrer Eigenhaft als slavisches
 Kriegsmantel gegen den Germanismus nimmt ein Deutscher
 diese Kollar'sche Elegie in den „Wildersee der Weltliteratur“
 auf. So hoch und unabsehbar stellt sich deutsche Kultur zu
 einer winternationalen Ueberhebung.

Reid'ge Teutonia, du, erröthe, du Nachbarin Slava's.
 Häufte dein Arm ja vordem solcherlei Frevel soviel.
 Nimmer vergoß noch ein Feind so viel des unschul-
 digen Blutes,
 Als es zu deinem Verderb, Slava, der Deutsche vergoß.
 Nur wer der Freiheit werth, weiß jegliche Freiheit
 zu achten,
 Knüpft er das knechtende Band, selber dann heiß er
 ein Knecht,
 Mag er die Zunge, den Arm in slavische Fesseln
 dir schmieden,
 Frevelt er gleichergestalt, schmälend den Brüdern
 ihr Recht,
 Er, der Throne gestürzt und das Blut von Völkern
 vergeudet,
 Er, der die Fadel des Kriegs trug durch die duldende
 Welt:
 Dien' als Sklave mit Recht, ob Skyth er, ob Gothe
 sich nenne,
 Nicht wer, friedlichen Thuns, Gorden dem Frieden
 gewann. —
 Wo denn schwanDET ihr hin, ihr Stämme hier fle-
 belnder Slaven,
 Stämme die pommrische Flut, oder die Saale ge-
 schöpft?
 Sorben, der friedliche Zweig, obodritischen Reiches
 Beerber,
 Oder der Wilgen Geschlecht, Enkel der Ufern, wohin?
 Weithin schau' ich nach rechts, scharf späht nach der
 Linken das Auge,
 Aber in Slaven umsonst suchet nach Slava mein Blick.
 Baum, ihr natürlicher Tempel von einst, von dem
 sie beschattet,
 Göttern urahnlicher Zeit flammende Opfer gebracht,
 Sage, wo schwanden die Völker denn hin und die
 Fürsten und Städte,
 Sie, die im Norden zuerst fröhliches Leben gewekt?
 Diese hier zeigten Europa, dem armen, die Segel und
 Ruder,
 Bahnten durch Meere den Pfad hin zu segnetem
 Strand.
 Jene gewannen das lichte Metall aus erzigen Schachten,
 Göttern zum Ruhme vielmehr als zu der Menschen
 Gewinn.
 Andere lehrten mit Pflug durchfurchen die Erde den
 Landmann,
 Daß aus unfruchtbarem Schoß Aehre, die goldene,
 sproßt.
 Binden, dein heiliger Baum, o Slava, pflanzten an stillen
 Pfaden sie hin, Kühlung rings zu verbreiten und Duft.
 Städte sich bau'n hieß Vater die Edeln' und pflegen
 des Handels,
 Aber die Töchterchen lehrte Ninnen sich weben das Weib.
 Volk du von Weistern, sag an mir den Lohn, der
 darob dir geworden!
 „Ein von Schellsucht mir schändte zerrütteter Kranz.“
 Wie Raubbienen, gelockt vom Honig, in Haufen zum
 Fremden
 Stode sich drängen und dann Mutter bedrauen und
 Kind:
 So ward Sklave der Herr des Besiges, der schleichende
 Nachbar
 Schlang um den Nacken ihm schlau schmerzender Rette
 Gewicht.
 Wo einst lieblicher Slavenfang durchtönte des Haines
 Grün, da verstummte das Lied vor dem betäubenden
 Schall.
 Wo aus Marmor geragt die Paläste des donnernden
 Perun

Baut sich aus Säulen und Schutt hungerndes Elend
den Pfersch.
Wo sich zum Himmel gethürmt Arkona, der herr-
lichen, Zinnen,
Bröckeln die Trümmer sich jetzt unter des Fremd-
lings Tritts.
Schmerzvoll klagen im Staub Wetra's, der gefeierten,
Tempel,
Wo sie geprangt, gräbt heut Höhlen sich Ratter und
Molch.
Slava's Sohn, dort den Brüdern genast, nicht kennt
ihn der Bruder,
Drückt ihm zum Willkommen nicht herzlichen Drucks
die Hand.
Ihn schreckt Fremblingslaut von den Lippen und
slavisches Antlitz:
Lügt ihm den Slaven der Blick, schmerzlich ent-
täuscht ihn sein Ohr.
So tief drückte den Edhnen ihr Mal auf Slava die
Mutter,
Daß es zu tilgen der Ort nimmer vermag, noch
die Zeit,
Wie zwei Ströme, ob auch e in Bett, ihre Fluten
vereiniet,
Scheidet die Farbe genau selbst noch nach längerer
Bahn:
So zur Stunde noch lebt das Volk, durch Kriege ge-
waltsam
Fremden verschmolzen in sich schmerzlich geipalteses
Sein.
Schmähen die Edhne doch oft, die entarteten, selber
die Mutter,
Der Stiefmutter voll Schuld küssend die Geißel sogar.
Slaven nicht sind sie, sie sind nicht Deutsche zu nennen
dem Sein nach,
Gleichend der flatternden Maus haben sie beides
nur halb.
So ist verpumpt der Osmanen Geschlecht auf Hellas
Gesilden,
Als es den Rosschweif hoch auf den Olympus gepflanzt;
Hat europäische Gier zwei Welten geschändet der Jnder
Raubend um Bildung ihr Heil, Sprachen und Farben
und Land.
Hin ist das Volk und der Ruhm, mit der Sprache
verschwanden die Götter,
Aber im Wandel allein wahrte die Treue Natur,
Wälder mit Strömen und Dörfer und Städte ver-
schmähten der Namen
Wandlung, doch Leiber nur sind's, Slava befeelt
sie nicht mehr.
O wer wecket wohl einst aus lebendigem Traume die
Gräber,
Führet in's eigene Reich ziemenden Erben zurück?
Wer kann nennen den Ort, wo Niliduch weigte dem
Volke
Leben und Blut, wer stellt seinem Gedächtniß ein Mal?
Wo gab Arul, Reuerungen ein Feind und schirmend
der Väter
Einfalt, slavischem Volk slavische Lösung im Streit?
Oder wo schwang siegreich sein Schwert zum Kampfe
Wogislaw,
Oder wo lenkt er sein Volk weis' in beglückender Ruh?
Alle schon sanken sie hin, mit Krachen zermalmet des
rohen
Ad'ers zerschönder Pflug statlicher Helden Gebein.
Aber ihr Schatten noch großt der Erbärmlichkeit
zweier Geschlechter,
Hier im Rebel auf Schutt stöhnt er sein kläglich Geheul.

Stöhnt er sein kläglich Geheul, weil säumt mit der
Edhne das Schicksal,
Blut hier des Enkels umsonst modert und dort sich
vermischt.
Wahrlich ein eisernes Herz trug' der wohl im Busen
dem Volle,
Strömt' er hier Thränen nicht aus, gleich ob der
Lieben Gebein.
Und doch schweig' jetzt, o Harm, du nagernd, schau'
in die Zukunft,
Banne dir, sonnigen Blicks, Wolken des Geistes hinweg.
Unheil bringt es fürwahr noch im Elend schelten sein
Unheil,
Besser, wer rüstigen Arms sähnet den himmlischen
Jorn.
Nicht aus bekümmertem Aug' blüht Hoffnung, aus
kräftiger Hand nur;
So noch vermag sich einmal Trübsal uns wandeln
in Heil.
Menschen nur täuscht ein gewundener Pfad, doch
nimmer die Menschheit,
Oft, was die Einen verwirrt, dient dem Ganzen
zum Heil.
Alles verwandelt die Zeit, selbst Zeiten, sie krönet
die Wahrheit:
Was Jahrhundert' im Wahn bauten, zertrümmert
ein Tag.

(Teiskler.)

V.

Celatowsky.

Nachhalt russischer Lieder.

1) Romantische Liebe.

War im Zwielt, war im Morgenschimmer,
fiel kein Thau von einer Rosenblüthe
Sondern Thränen flossen von den Wangen,
Von der jungen Wafilenna Wangen.
Voll Betrübniß seufzte sie, voll Trauer,
Tief und schwer empor aus wundem Busen
Und begann zu ihrem guten Jüngling:
„Geh mit Gott, geh du mit Gott, mein Liebster,
Geh mit Gott, mein Liebster, meine Hoffnung!
Für die Ewigkeit gilt unser Scheiden;
Denn nicht lieben dich ja meine Eltern
Und mein Stamm verfolgt dich mit Feindschaft;
Liebster, einen andern soll ich freien!“
Da bedachte sich der gute Jüngling,
Er bedachte sich und gab zur Antwort:
„Weine, weine nicht, du meine Seele,
Kinge, Liebchen, nicht die weißen Hände;
Denn uns thut es Noth, uns zu bedenken,
Einen guten Rath uns auszusinnen!
Weit von hier in jenem fernen Lande,
In der weiten Ferne zwischen Bergen
Läuft ein großer, großer See inmitten;
Auf dem See dort stehet eine Insel,
Die verwachsen ist voll eigner Schönheit.
Horch, am Abend satte ich zwei Rößchen,
Zu dem See uns werden wir begeben;
Am Gestade bau' ich einen Rachen,
Zu der Insel werden schnell wir schwimmen;
Eine Stadt erbaun wir auf der Insel,
Wenn auch keine Stadt, so doch ein Dörfchen,
In dem Dörfchen werden wir in Liebe
Ewig bis zu unserm Tode wohnen.“

Da entgegnet ihm das holde Mädchen,
 Sie, die holde, junge Wastlewna:
 „Ach, wo wird mein Gärtchen hingerathen,
 Meine rothen, meine blauen Blumen?
 Wo dort find' ich meine Eltern wieder,
 Meine Freundinnen, die lieben Mädchen?“
 „O, du findest überall ein Gärtchen!
 Wo du hinblickst, wachsen blaue Blumen,
 Rosen, wo du deine Wangen wäschst.
 Ja, der helle Mond wird sein dein Vater
 Und dein Mütterchen die warme Sonne,
 Deine Freundinnen die Sterne alle,
 Aber ich in Ewigkeit dein Liebster!“

(Wenzig.)

2) Die Verlassene.

Wolken flogen über wüste Wälder,
 Ueber Menschenhäupter süße Träume;
 Ach, sie hinterlassen keine Spuren! —
 Unter'm Ahorn dort, dem salben Baume,
 Quillt im Thale eine reine Quelle;
 Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
 Wasser schöpfen in beschlagnem Eimer.
 Schöpfte, saß dann unter'm Ahorn nieder,
 Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
 Sprach sie einsam so zu ihrem Herzchen:
 „Einsam wächst im Felde kein Wachholder,
 Ich nur lebe einsam unter Menschen,
 Habe niemand, Brüder nicht und Schwestern,
 Meine Eltern hat das Grab verschüttet
 Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
 Krieg entriß ihn und die weite Ferne.“

Baut das junge Mädchen dort im Thale
 Fürstenschlößer nicht aus Edelsteinen,
 Sondern sie erbaut dort im Thale
 Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
 In der einen wohnen ihre Eltern,
 In der andern sie mit dem Geliebten,
 Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
 Blumen gibt's darin von mancher Farbe,
 So wie in den Hütten manche Freuden.

Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
 Er verweht die Hütten und den Garten,
 In das Herz des Mädchens weht er Kummer.

(Wenzig.)

3) Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
 Du, der Ruhm der Mutter, graues Töbchen,
 Sage mir mit treuem Liebesfinne,
 Wie dir war dort in dem Gzengarten,
 Als wir uns zum erstenmale sahen?
 „Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
 Halb das Aug' auf dir und halb im Grafe,
 Nicht im grünen, denn es spielte Farben. —
 Ach, mir war, als ob ein heißer Funke
 Durch den Wusen in das Herz mir fiele!“

Sage, sage mir, o edler Jüngling,
 Du der Ruhm des Vaters, heller Falke,
 Sage mir mit treuem Liebesfinne,
 Wie dir war dort in dem Gzengarten,
 Als wir uns zum erstenmale sahen?“
 „Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
 Keine Erbbeer' sank vom niebern Strauche,
 Sondern Blut in meinen muth'gen Wusen.
 Dich allein nur küßten meine Augen,
 Dich umarmte meine Jünglingsseele!“

(Wenzig.)

4) Der verjüngte Greis.

Früh am Tag, im Winter-Morgenwinde,
 Fliegt kein heller Falke über's Blachfeld,
 Fliegt daher auf muth'gem Roß ein Jüngling.
 Vergab sprengt er, wie vor einem Pfeile;
 Rückwärts hin der Huf des guten Rosses
 Stäubt den hohen Schnee bis zu den Wolken;
 Aus den Rüstern regnen keine Funken,
 Sondern heller Reif entsprüh't aus ihnen.

Oftmals flog das Roß im letzten Jahre
 Zu dem alten, wohlbekannten Hofe,
 Dort begann er frohen Tons zu wiehern
 Und der Jüngling rief mit lauter Stimme.

In der Stube steht das Mädchen wieder
 Bei dem blumigt überreifen Fenster;
 Sie erkannte diesmal nicht das Mädchen,
 Roß, der oben saß, den guten Jüngling;
 Dachte sich mit schlichtem Mädchenfinne,
 Sprach allein zu sich mit diesen Worten:

„Welcher greise Mann, welch alter Vater,
 Kam in unsern Hof herein geritten!
 Seht, wie weiß sind alle seine Locken
 Und sein Zwißelbart, die Augenbrauen,
 Ach, wie sind sie ganz ergraut vor Alter!“

Horch! und wieder rief der gute Jüngling,
 Band das Roß zum Thorring mit dem Baume,
 Rief noch lauter: „Hei, du holde Seele,
 Komm herab, begrüße mich, Paraja!“
 Da erkannte sie den Vielgeliebten;
 Als sie ihn erkannt, entsprang sie eilig,
 Sprang im Flug hinaus an seinen Wusen
 Und die Hand, die schneigt weißen Arme
 Schlang sie um den Hals des guten Jünglings:
 Ei, wie da des grauen Mannes Locken
 Sich verbunkelten in der Umarmung!
 Und in's Aug' des Liebsten sah das Mädchen:
 Schwärzten sich des Alten Augenbrauen!
 Und als endlich Lippe hing an Lippe,
 Tauchte auch der Zwißelbart sein Greisthum.

(Wenzig.)

5) Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
 Ihr Gespielfinnen, ihr schönen Mädchen!
 Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
 Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
 Regenbogen und der Zwist der Liebe?

Ich entzweite mich mit meinem Liebsten
 Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
 Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen.
 Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
 Ich vergrub in Schnee die treue Liebe,
 Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
 Sagte ganz mich los von dem Geliebten.

Da begann der Frühlingswind zu wehen,
 Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
 Die vergrabne Liebe wuchs in Blumen,
 Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.

War am Tag, war froher Ostersonntag,
 Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
 Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
 „Christus ist erstanden!“ also sprach ich,
 Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
 „Ja, er ist erstanden!“ sprach der Liebste,
 Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.

Meine Pflegerinnen, liebe Mütter!
 Ihr Gespielfinnen, ihr schönen Mädchen!

Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Liebsten.
(Wenzig.)

6) Die Vergeltung

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blühen im bunten Frühling schöne Rosen.
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Und im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäh' ich hin Maria Iwanowna!
Da vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Massim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr niemand.
Geizig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Geizig nur mit seiner schönen Gattin.
Geht sie aus dem Haus, Massim ist hinten,
Auf der Gasse ist Massim zur Seite;
Grüßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Als bald zürnt der Mann und kehrt heimwärts,
Schleicht sich ein mit ihr durch eine Wache.

So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Schatten nicht und schrickt vor ihm zusammen;
Nachts im Traume, schreiend, jagt er Räuber,
Räuber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
War auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Auch das Wischen endlich mußte wellen.
Heimlich weint sie oft, er deutet's anders;
Sie ist trüb, erbläßt, er urtheilt anders.
O dem großen Leid, wie ihm entrinnen?
Wie von solchem Dämler sich befreien?

Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Czarenherold,
Ruft die Krankheit aus des hohen Czaren,
Ruft herbei zu Hilfe jede Seele,
Große Gaben, Czarenkunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Czaren,
Boris Feodorowitsch, den Czaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Lohen ihm den Fuß beleckten,
Alle Aerzte flohen aus einander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.

Und Maria Iwanowna hatte
Raum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr böser Voratz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschließt sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Czaren,
Lüstverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Czar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebet,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Massim mit Namen.“
Iwanowna, als sie dies geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Zofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es liest:
Ungekaumt heißt den Massim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Massim, du, den ich kenne,
Deffen Haß mir gegen mich, den Czaren,

Deffen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Wißt du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Ihu es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen.“

Da, verwundert, schrickt Massim zusammen,
Er bezeugt seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Massim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Frevlerleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da besinnt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Massim zu holen
Und verschiedene Pflanzen herzubringen,
Alle die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seigt die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trank dem Czaren.
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Czar sich wohl, verläßt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Czar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du Bojar Massim, mein Arzt und Helfer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stützigkeit bestrafen.
Wie viel du erhältst der Krutenstreiche,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten.“
Streich' erhält Massim, der Czar zählt Höfe;
Trafen den Massim gerad' neun Streiche,
Ihn geküßte nicht nach dem zehnten
Um das halbe Czarethum von Moskau.
Und es gab der Czar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Massim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Massim ihn von der Krankheit heilte.

(Wenzig.)

VI.

Zablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon“.

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahest soll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfass' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner:
Kinder, deren Geist bethört?

Was sind Früchte, die nicht schmachhaft,
Was der Schnee, nicht silberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn betrachte,
Wie er eitel sucht zu prangen!
Möge dich sein Prunkten lehren,
Nie dem Stolz anzuhängen.
Häßlich ist solch sündhaft Wesen,
Lächerlich solch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Mögest du dich freis erheben.
Dieser Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieser Stolz er lehrt dich lieben,
Was zum Geiste dich verkläret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich scheuen
Alle Werke, die des Bösen,
Alle Sklavenfurcht vor Menschen,
Alles kriegerische Wesen.
Und damit du das Geheimniß
Wissest, dieser Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmutz der Menschen
Ist — der Stolz der Menschenwürde.

3.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt und scheidet täglich
Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreist die andre,
Stern den Stern seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut noch immer
Und so bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde steht den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat soll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott sich drehen.

4.

Spät erst treibt die Linde Blüthen;
Doch sie duften süß und hold
Und Arznei wird draus gewonnen
Und sie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavensamme
Spät des Blühens Glüd zu Theil;
Doch aus seinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.

(Wenzig.)

VII.

Stufe.

Erinnerungsblumen.

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, schläft träumend ein;
Meine Seele seufzt nicht, klagt nicht,
Ist nicht trüb, kann froh nicht sein.
Wieder läßt im Feld des Himmels
Mein entchwund'ner Stern sich sehn
Nicht umstrahlt ihn, eines Engels
Kleid weht in den lichten Hüh'n.

„Nicht aus Thränen,“ spricht der Engel
Silberhell, „aus fleiß'gen Händen
Blüht die Lust dir, daß sich hebt
Deine Heimat, neu belebt.“

2.

Zu dem Himmel zu den Sternen
Hob sich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Poßte an das Wolkenthor.
„Ach, wie lange streitet Rain
Noch mit Bruder Abel fort?“
Also seufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligkeit klang da das Wort:
Die Erlösung naht: der Liebe
Macht, sie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schargestalt.

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stürzt ihr nun und nimmermehr.
O mein Glaube steht auf Felsen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Zank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menschheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glüd.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande,
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit strebt.
Heil ihm, der mit reicher Seele
Kindlich liebt sein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In sich trägt den Himmel selbst er,
Seinem Volk zum Heil und Schmude,
Sei der Kerler auch sogar
Seiner Liebe Weihaltar.

5.

Wisch die Thräne ab, mein Bruder,
Blick umher mit Heiterkeit
Und bewundernd schau dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh, wie sie die Stirn erhebt,
Drauf der Reiden Spur erscheint!
Sieh, wie sie zu einem Leibe
Die zerfallnen Brüder eint!
Blick auf sie, und wenn dein Busen
Fühlt, was leben heißt, was sterben:
Preiße Gott, von Dank entbrannt,
Weiß dich selbst dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!“ diese Lösung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir:
Stürz auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube steh' zu ihr!

„Gott und Heimat!“ diese Losung
 Zeig die Bahn dir himmelwärts,
 Und wo trugbeherrschte Brüder,
 Dieser Wahrheit öfhn' ihr Herz!
 Droh' der Feind, nicht trügen laß dich
 Vom Feind Gottes und der Heimat;
 Weiß die Brust mit Tugendglut,
 „Gott und Heimat!“ ru' voll Muth!

7.

Biedrer Deutscher, Sohn der Liebe,
 Tugend, Bildung! Freundschaftlich
 Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunst
 Drücke, wie du mich, ich dich.
 Fühlest unsre Wunden, fühlst,
 Was dein Bruder, Ahn verbrach:
 An des Himmels Thore pocht
 Dein, wie unser heißes Ach!
 Hier die Rechte, biedrer Deutscher!
 Diese Thräne meines Auges
 Sei Vergeltung dir der Lust,
 Die ich fand an deiner Brust.

(Wenzig.)

VIII.

Bocel.

Aus dem episch-dramatischen Gedicht: „Das Labyrinth
 des Ruhms“.

Ganges und Himalaya.

Dewypryjas Tempel küßt
 Dort die Nacht mit seinem Schatten,
 Wo des Bhagirathy's Wellen
 Sich mit heil'ger Strömung gatten.
 Gegen Süd das Urgewässer
 In gar holde Augen fließet,
 Drauf die ewig hohe Schima
 Ihre schönsten Gaben gießt,
 Wohlgerüche, süße Klänge,
 Farbenschmuck voll Glanz und Wonne.
 In die blaue Welle blicket
 Parabrama's Aug', die Sonne,
 Wie der Bräut'gam schwebt mit Sehnen
 In der Jungfrau Liebesthränen.

An des heil'gen Urstroms Borde
 Hügel sich und Berg' erheben,
 Draus empor, wie Tempelsäulen,
 Palmen, Eplomoren streben!
 Liebeshauch aus Ambrablüthen
 Rings umher die Lüfte tränket
 Und zu Boden den geschmeib'gen
 Zweig die Baniane senket,
 Daß er ankernd dort sich mehre,
 Reiche Scharen frischer Zweige,
 Neue Gaine dort gebäre.
 Sieh, und die Maddawapflanze,
 Fests der Liebe Baum umfangend,
 Strebt als Gattin auf, am Gatten
 Mit der Blüthen Lippen hangend.
 Schweigen liegt auf Land und Welle,
 Nur der Ambrabaum mit seinen
 Blüthen, wie mit Fingern, winket
 In der Mailuft Spiel, der reinen,
 Und vom Paradiese will
 Flüstern er zum Gaine still.

Jetzt aus der Madama blauem
 Kelche fliegt ein goldnes Böglein,

Singet hell: „Die Hitze weicht,
 Kühler Hauch die Welt durchstreicht!“
 Und da wieget sich der Pfittich
 Auf der Palme, grün erstickt.
 In der kühlen Welle badet
 Sich der Reiher, silberstimmend
 Und in ihr mit weißer Blume
 Sich der heil'ge Lotus spiegelt,
 Drauf ein Schmetterling sich senket
 Selbst ein Blümchen, doch bestüßelt
 Und dort in der heitren Bläue
 Schwebt der Paradiesvogel,
 Prächtig, wie ein Regenbogen,
 Glänzend ob des Ganges Bogen.

Sieh, und Mädchen, die bekränzt,
 Rasen jezt den heil'gen Wellen,
 Knien am Ufer, lassen Thränen
 Auf die Kränze niederquellen
 Und hierauf mit heigem Kuße
 Lassen Röhne sie aus Blumen
 Schwimmen auf dem heil'gen Flusse.
 Auf des Ganges blauem Felde
 Scheint ein neuer Lenz zu stralen:
 Das Gewand des ganzen Stromes
 Bunte Blumen herrlich malen;
 Und den Strom hinab die Mädchen
 Ihren Sang so lieblich senden,
 Als ob dort der Lüfte Geister
 Kränz' aus Himmelskronen wänden:

„Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
 Fliehet mit unsren Gaben, fliehet
 Und die Jünglinge, die fernern,
 Mit der Blumen Düften grüßet!
 Siebenmal schon kam der Abend,
 Seit die Theuren uns verließen,
 Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
 Für die Heimat zu vergießen.“

Wieder Düfte aus den Blumen
 Lockt der Mond mit blasser Nichte;
 Ach, er weckt auch Zähren wieder
 Auf der Mädchen Angesichte!

Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
 Fliehet mit unsren Gaben, fliehet,
 Und die Jünglinge, die fernern,
 Mit der Liebe Thränen grüßet!“

Auf dem Fels, der seine Scheitel
 Auf dem Hügel dort erhebet,
 Heil'ge Glut, für Parabrama
 Angeschürt, zum Himmel schwebet.
 Ringsum knien in weißen Kleidern
 Grauer Greise dicke Mengen,
 Die zum großen Weltenweder
 Flehn empor mit dumpfen Klängen:

„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
 Parabrama Preis gegeben,
 Dessen Macht aus Swarha's Schoße
 Auferstehen läßt das Leben!
 Parabrama, Lichtes Bronnen,
 O gib hold
 Deinem Volk

Kraft im Kampf, der heiß begonnen!

Buddha, großer Weltenweder,
 Lebenshort durch alle Zeiten,
 Daß dein dankbar Volk nicht fruchtlos
 Gegen seine Dränger streiten!
 Lebenshort, der Stärke Bronnen,
 O gib hold
 Deinem Volk
 Den Buddhinen, Siegeswonnen!“

Agnimet, der hehre Priester,
 Hebt sich jetzt empor und blickend
 Südwärts, wo sich der Buddhinen
 Land eröfnet, herzentzündend,
 Ruft er: „Da, dort auf den Fluren
 Wirbelt Qualm aus allen Hütten!
 Fuhr der Vlig aus heitrem Himmel,
 Ist es böser Geister Wüthen? —
 Weh, bewaffnet mit des Todes
 Vlig sind böser Geister Scharen
 Auf die Weiber, Greise, Kinder
 Unter Tosen losgefahren!
 Ach, ihr Jünglinge, wo säumt ihr,
 Wo verzieht ihr, Buddha's Krieger?
 Eilet, eilt herbei, zu retten,
 Eh' die Feinde noch als Sieger
 Dies Geschlecht, das heißgeliebte,
 In den finstern Abgrund betten!“

Doch die jungen Krieger hören
 Nichts vom Ruf mehr ihrer Theuren,
 Sind gefallen alle, alle,
 In dem Kampf, dem ungeheuren.
 Nicht ein Einziger ist geblieben,
 Der die Schreckensstunde brächte
 Von der Schlacht, der unheilswollen,
 Da heran der Dränger Fluten
 Bis zu Buddha's Tempel schwallen.
 Und das war ein Regeln, Stöhnen,
 War ein Tosen, Jammerdröhnen —
 Und es fliehn in unennbaren
 Schmerzen aus dem Land der Väter
 Nordwärts der Buddhinen Scharen.

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens
 Daß er freundlich auf die Erde glänze
 Und des Himalaya's Riesenhäupter
 Mit des Tages heitren Rosen kränze.
 Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
 Jetzt ein Flammenstral mit Purpurgluten
 Und des Himalaya's Riesenschwalle
 Schwimmen schon im Glanz von Goldesfluten.
 Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
 Heben sich die Höhn in Stralenfülle,
 Schnee im Schoße bergend, welcher kimmert,
 Gleich als schlummernden dort Schwäne stille.
 Unter ihnen ragt ein weißer Gipfel
 In die Luft hin, ganz umstarrt von Eise,
 Dedet noch das Aug' der Welt, die Sonne,
 Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
 Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel,
 Sich mit einem rosenhellen Saume,
 Höher, höher flammt es und schon leuchtet
 Ob dem Berg die Sonn' im Himmelsraume.
 Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
 In des Himalaya's Felsenklüften,
 Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
 In die Höh', wie Geister aus den Gräften.
 Sieh, und in das Reich des Himmelslichtes
 Kommen nachgefliegen hinter ihnen
 Scharen leuchtenden, erschöpfen Volkes:
 Ueberbleibsel sind es der Buddhinen.
 Und schon haben auf dem Hochland oben
 Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
 Abgemattet, sich umher gelagert,
 Winkend nach der Heimat unter Weinen,
 Die sie, ach! auf immerdar verlassen.
 Ach, die Heimat dort in blauer Ferne
 Ist von grauem Rebekleid umfange,
 Wie der Thränenkleier hüllt der Wittwe,

Der verwaisten Mutter, bleiche Wangen.
 Alles still — im schwarzen Rinnsal brauset
 Nur des Ganges woge Flut in Eile,
 Draus, wie von dem Herde Parabrama's
 Aufwärts wirbelt eine Dampfsäule.
 Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
 „Weh, das Alter wehret mir zu sehn!
 Fruchtlos müht sich das getrübt Auge,
 Einmal noch die Heimat zu erspähen.
 Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,
 Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
 In der weitergeoffnen, blauen Ferne
 Noch vom jungen Blide wahrzunehmen?“
 Da ertönt's im Kreise mit Klageklagen:
 „Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
 Ueber ihr der Himmel Schmerzensstränen.“
 Und die Scharen alle knien nieder,
 Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
 Strecken nach der Heimat hin die Arme,
 Rufen weinend in der Seele Harne:
 „Unsre heißgeliebte Mutter Heimat,
 O enthüll' dein nasses Angezicht,
 Daß den letzten Stral von deinem Lichte
 In den Busen tief wir prägen,
 Ihn für immerdar im Herzen hegen!“

Siehe, und des Rebels graue Hülle
 Reicht jetzt ob der fernen Landesstrecke,
 Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
 Ob dem Heimatland die dunkle Decke.
 Und als ob sich ein verlornen Himmel
 Durch Gewölbe zeigte zum Entzücken,
 So erschließt in frischem Farbensglanze
 Sich das sel'ge Land der Wanderer Blicken.
 Fluren schimmern sonnenübergolbet,
 Gleich Smaragden Haine, rings verstreuet,
 Drob, wie aufgehängte Perlen, stralen
 Kuppeln, die den Göttern sind geweiht.
 Und der Ganges, roß'gen Lichtes Spiegel,
 Mit dem Purpurn und die Erde küßt
 Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
 Mit den Armen innig sie umschließt.

„Dich verlieren, dich nicht wiedersehen!“
 Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
 „Was ist unsre Schuld, o Parabrama,
 Daß verwelkte unser letztes Hoffen,
 Daß wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
 Daß des Volkes Schützer, schwer getroffen,
 Alle für das Recht, das heil'ge fielen?
 Sind wir alle dein doch, Parabrama,
 Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
 Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
 Der Palast' auf Brüdernaden bauet.
 Doch, ob Hölle macht uns auch vertrieben,
 Unsre Freiheit, sie ist uns geblieben!
 Buddha, der Erwecker aller Wesen
 Er, der sich im Weltall offenbart
 Jedem, der da lebt nach seiner Sägung,
 Hat euch Ruhm und Heimat aufbewahrt.
 O, wehlaget nicht, geliebte Kinder,
 Dem Erwecker wollt ein Opfer bringen,
 Daß er euch ein neues Land beschere,
 Wo zum Preis ihm eure Chöre klingen!
 Mögen holbe Lüft' euch dort umwehen,
 Denen Willenlüfte süß sich gatten,
 Dort, wo spiegelhelle Seen schimmern,
 Dran des Amra Laubengänge schatten;
 Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze
 Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze!
 In das neue Land jetzt, Kinder, ziehet,
 Wo einst für unsterblich große Thaten

Eurer Entel reifer Sinn erglühet!
 Seid einträchtig, seid getreu, seid euer,
 In dem Frieden so, wie stille Tauben,
 In dem Kampf den Adlern gleich an Feuer.
 Der Buddhinen Volk wird einst wohl dennoch,
 Wenn der Jahre viele, viel entfloßen,
 Mit siegreichem Schwerte wieder kehren
 In's Urahenland, aus dem's gestoßen.
 Die Zeitwelle, die zum fernen Norden
 Jetzt sich drängt im Sturm, dem schaudervollen,
 Wird einst, aufgewühlet von der Rache,
 Rückwärts wieder in ihr Lager rollen."

Schon entsteigt die Opferglut zum Himmel
 Und mit Händen, draus die Kraft gesiohen,
 Streuet Rauchwerk jetzt der greise Priester,
 Duftend Ambra in die Opferlohen,
 Dann erhebt zur hellen Himmelskuppel
 Agnimet das Feueraug'; die Menge,
 Tief versenkt in schmerzliche Gefühle.
 Kriecht an des mächt'gen Bergs Gehänge.
 In die Stille, welche ringsum herrschet,
 Weint der Ganges nur aus ferner Tiefe,
 Als ob für die Wandrer, die da scheiden
 Von der Heimat, er um Mitleid riefte.

Sieh, und Agnimet, der Götterlieblich,
 Schreiet hin jetzt zu des Abgrunds Rande,
 Wo der heil'ge Ganges rasch entkürzt
 In die blühenden Buddhinenlande,
 Und die Hände breitend ob der Menge,
 Ruft er, von Begeisterung ergriffen:
 „Heil, dir Volk, so lang du die Befehle
 Buddha's wirst vollziehn mit treuer Seele,
 Dir der Freiheit edles Gut wirst trachten
 Zu erhalten und dich selbst wirst achten;
 In so lang, mein Volk, du nicht wirst dulden,
 Daß selbstsücht'ge Bosheit dich entehre,
 Uebermüth'ger Stolz in deinem Schöße,
 Sklaverei, Nichtswürdigkeit gebäre! —
 Ruhm wirst du in fremdem Land auch finden;
 Mit der Heimatsstimme süßem Schallen
 Lohnt der Ganges mich. Des Greises Wallen
 Endet, wo der Heimat Auen schwinden."

Immer höher steigt die Opferflamme
 Auf zum Himmel, den der Morgen schmückt.
 Bis sie plötzlich ausklist unter Bräseeln,
 Wie von eines Wetters Faust erdrückt;
 Rauch nur wirbelt von der Opferstelle
 Und verwandelt rings zur Nacht die Helle.

Als der Morgenlüfte frischer Odem
 Wiederum den dichten Rauch verweht,
 Suchen all' die Scharen dort vergebens
 Ihren greisen Priester Agnimet,
 Suchen ihn mit schmerzenvollem Grauen —
 Agnimet ist nirgends zu erschauen;
 Doch des Stromes Wellen freudig klingen,
 Als ob sie den theuren Schatz umfingen.

Hin ist längst das Bild aus frühen Tagen,
 Was geschehn, versenkt im Zeitenmeere,
 Auf den Gräbern tausender von Jahren
 Thront nur die Natur in ew'ger Ehre.
 Immer noch des Himalaya's Gipfel,
 Eisumflarret, sich in's Blau erheben;
 Um der Berge schwanenweißen Scheitel
 Noch, wie ehmal, goldne Wölklein schweben,
 Und es stürzt auch noch der junge Ganges
 Klagen aus dem mächt'gen Schoß der Höhe,
 So wie einst, als an des Abgrunds Rande,
 Bei dem schwarzen Fels, der dort zu sehen

Angeführt ward vom Buddhinenflamme
 Jene letzte heil'ge Opferflamme.

Jan und Duchamor erscheinen oben
 Bei dem Fels. Des Ersten Blicke schweifen
 In den schönen, zauberhaften Fluren,
 Als ob sie, des Menschengeißes Spuren,
 Seine ältesten Stappen, dort ersforschend,
 Drängen durch den Flor der fernen Zeiten.
 Doch des ew'gen Widerspruches Schlangen
 Juden in dem Angesicht des Zweiten.

Jan.

Hier ist also einst mein Volk entsprossen,
 Dieses sind die heil'gen Segensauen,
 Draus die allerältesten meiner Ahnen,
 Von dem Grimm zerquält der Stam': genossen,
 In des Nordens ferne Länder zogen!
 Aber was sich hier dem Blick erschloß,
 Das enthüllte sich auch dort im Norden:
 Allenthalben Weh und Elend bloß!
 Warum drang ich bis zum Himalaya?
 Um dasselbe auch an diesem Ziele,
 Um ein Bild des Jammers zu erblicken?
 Höll'schem Wig dient mein Verstand zum Spiele.

Duchamor.

Dein Verstand irrt um auf falschen Wegen,
 Sieh den Fluß dort in der Tiefe wallen!
 Gleich als fühlte aller Zeiten Seufzer
 Seit unzähl'gen Jahren er bis heute,
 Läßt er fort denselben Laut erschallen
 Und doch bilden Wellen, die stets neu,
 Die stets frisch, des Flusses Einerlei.
 So wogt auf der Zeitflut Wellentanze
 Das Geschlecht der Menschen hin und her,
 Und indem der Tropfen fließt in's Meer,
 Lebet ewig wandellos das Ganze.

Jan.

Kam ich deshalb aus Europa's Forsten
 Bis hierher, auf Indiens Gebirge,
 Daß dein Mund geschwähig mir erschließe,
 Wie der Tropfen sich in's Meer ergieße?

Duchamor.

Stoff genug hab' ich gelegt vor dich,
 Draus ein Kopf, der pfiffiger als deiner,
 Gut und Böß nun aus der Wurzel kennend,
 Viel, gar viel erschäufte sicherlich.

Jan.

Viel erschäufte! O mit Lügen decktest
 Gerne du die eigne Schwäche zu!
 Du versprachst, den Weg mir zu eröffnen
 Hin zum Ruhm, zu meines Volks Berklärung,
 Und der Slaven Elend zeigtest du,
 Ihr Verderben mir, des Stamms Entehrung.

Duchamor.

Nun, so will ich dir den Staa'r denn setzen,
 Blinden, der du immer noch bethört!
 Hast so manch' ergreifend Bild gesehen,
 Hast genug des Jammers auch gehört,
 Hörtest, sahst, doch hast du nicht erkannt,
 Was der Urquell slavischen Verderbens,
 Nicht erkannt, was stets auf eure Pfade
 Unheil sä'te, Elend all'erhand.
 Sprich, wer hat aus jenen Götterkuren,
 Die dort deinem Auge offen stehen,
 Deine ersten Ahnen fortgetrieben?
 'S war der Glaube, wie du selbst gesehen,
 Wer hat jene Burgen einst zerstückt
 Slav'scher Könige im Wäthenslande?
 Nur das Volksthum und — der Glaube wieder,
 Ihnen hat auch Slavenblut gekrönt
 An der Saale und am balt'schen Strande,

Jetzt noch im Balkangebiet geben,
Für das Volksthum und den Glauben brennend,
Slavenhelden Blut dahin und Leben.
Glaubens halber, Volksthums halber toben
Auch um Moskau noch Mongolenklingen,
Häupter ohne Zahl vom Kumpfe trennend,
Was hat dich selbst in den Kampf getrieben
Und, den Schreden liefernd dich zum Raube,
Dir die heitre Zukunft zugeschliffen?
Volksthum war's und Keld, das ist, der Glaube,
Sieh umher in deines Stamms Geschichte:
Alles Streites, alles Elends Ursprung,
So verzeichnet steht's mit blut'ger Spur,
War das Volksthum und der Glaube nur.
Soll daher dein Stamm zu Heil und Ruhm
Und zu Frieden endlich kommen,
Sei des Elends Wurzel ausgewählt,
Volksthum ihm und Glaube ihm benommen.

Jan.

Sonderbares sprichst du, toller Fä'ler!
Gold auf Moder streuet deine Junge,
Was erhebt, wenn Volksthum hin und Glaube,
Wohl den Menschen dann in hehrem Schwunge?
Ohne sie wird mehr ein Volk nicht sein,
Als ein Leib, der ohne Blut und Wein.

Duchamors.

Volksthum! Große Selbstsucht, sag' ich dir,
Kleiner Seelen ist's, die eitle Hoffart
Blagt, sich pügend mit des Ruhmes Zier,
Theurer, blut'ger Preis, um den der Mensch
Glutenwarm nach einem Kranze ringet,
Der zum Lohn ein leeres Nichts ihm bringet,
Wer zählt all' die Blutström' ohne Grauen,
Die der Slav' vergoß auf eh'rnem Zug.
All die Wunden, die er tief sich schlug,
All die Glieder, die er ließ zerhauen,
All die Knochen, die auf tausend Blägen
Er verstreute für des Volksthums Odgen!
Möchte doch der Mensch, der Mikrokosmus,
Dieses Allbild, hehr von Licht umflossen,
Dessen Leib das Feuer und die Erde
Und, was ob der Erde, hält umschlossen,
Dem die Welt entstrahlt im vollsten Glanze,
Auch umfassen diese Welt, die ganze!
Seine edle Kraft, warum nicht kühn
Schlingt sie um den ganzen Ball sich hin,
Um den Erdfloß, über den so weit
Ragt sein ew'ger Geist voll Herrlichkeit?
Hin zum Staub wohl zieht mit seinem Leibe
Ihn die Schwerkraft, daß in Haft er bleibe;
Doch wer zu den Wolken strebt nach oben,
Wird des Erdenrucks bald enthoben.
Glaub', o glaub' mir, dem Weltbürger bloß,
Wird zu Theil des höchsten Glückes Los;
Stürz' darum des Volksthums Tempel ein,
Und der Erde Herrschaft, Jan, ist dein!

Jan.

Wie du dahst mit prunkender Geberde!
Nicht so! Wer das Volksthum abschwört kalt,
Der verdirbt sich selbst, entartet bald,
Steht dann nackt da auf der Scholle Erde,
Welche seinen Leib und seinen Namen,
Seines Stammes aufgesprungen Samen,
Alles, was mit hehrem Glanz geschmückt,
Einschlingt und mit dunklem Schutt erdrückt.
Und der Enkel, welchem nichts geblieben
Von den Schätzen der Vergangenheit,
Stiert mit trübem Aug' dann in die Zukunft,
Kennend nicht, was Treue, Lügigkeit;

In den kurzen Tagen seines Lebens
Ist der Bauch nur Ziel ihm alles Strebens,
Thier'sche Lust das Einz'ge, was ihn freut.
Doch der Glaube —

Duchamors.

Halt, versteh mich besser!

Dies nur soll aus meinen Worten fließen,
Daß es Noth, in andre Form zu gießen
Das Gefühl für Volksthum und für Glauben;
Satt gelitten habt ihr für die alte,
Die sich als Stiefmutter euch bewährte,
Eures Heiles Wurzelkraft zerstörte.
O, den Geist, zur guten Stunde strebet
Zu erkennen als der Schöpfung Gott,
Als des Willens, als der Freiheit Gott,
Der von euch Jedwem innen webet;
Lernt im All, in euch lernt Gott erfassen,
Ihm mögt ew'gen Preis ihr tönen lassen.
Ja, in der Natur und euch, da spüret
Nach dem tiefgeheimen Gottesfeuer,
Und als Götter herrscht ihr ob dem Stoffe,
Der euch darbringt dann der Huld'gung Steuer,
Denn der Geist ist Allmacht aller Orten,
Er, der eine Gott so hier, als dorten.
Das sei euer Glaube, draus von selber
Fließt ein Volksthum neuer Art für euch
Und von größrer Macht; denn Jenem,
Dem sich beugt der Welt gesamtes Reich,
Der, mit der Natur Gesetzen spielend,
Ueber Wetter herrscht und Wind und Blige,
Dient die ganze Welt zum Heimaßige.
Weß Verstand weiß Zeit und Raum zu
zwingen,
Der braucht nicht für's Haus sich mund
zu ringen.

Jan.

Zeit und Raum zu zwingen — kühne Worte,
Nie gelangt zu meines Ohres Pforte!

Duchamors.

Suche Gott in der Natur zu finden
Und in dir, dann wird dein Rebel schwinden.
Ziehst mit schwachem Stab den Blix zur Erde,
hängst dich an Gewiß, frei von Beschwerde,
Fliegst die Länder durch im Windesbrausen;
Raum- und Zeitbeschränkung wird zur Null,
Schneller, als des freien Sturmes Saufen,
Führt gemeiner Dampf nach allen Seiten
Den Weltbürger durch des Weltraums Weiten;
So gebiert aus nichts mit purem Denken
Dieser Glaub' ein neues All im alten,
Alles wird aus nichts durch Geistes Walten.
Kräfte, in Metall, Blut, Wasser schlummern,
Die von Menschenwitz geahnt nicht waren,
Werden deinem aufgeschlossnen Auge
Sich in Riesengröße offenbaren.
Schlicht Metall, besprengt mit Feuchtigkeit,
Bietet eine Fülle Kraft dir dar,
Welche die gesammte Welt bewegt;
Triffst in ihm von Flammen eine Schar,
Deren Zungen mit gewalt'gem Sprühen
Kiesel rasch zu Staub und Asche glähen.
Ja, es wird sogar der Blix dein Knecht
Und mit seinem Feuerfeil
Schreibt aus fernen Ländern, fremden Reichen,
Er dir Nachricht in den schnellsten Zeichen.
Dieses alles und noch mehr sei dein,
Stürzest du den alten Tempel ein,
Willst dein Volk du zur Erkenntniß leiten
Jener neuen Satzung der Natur!

J an.

Du versprichst mit lodernd süßem Wort
Mir gar viele, viele Herrlichkeiten;
Doch was sicherst zum Gewinne du,
Zum Ertrag dem Slavenvolke zu,
Wenn du seines Volksthum's es entkleidest?

D u c h a m o r.

O, genug des Ruhens soll ihm werden!
Will ihm nicht den Slavennamen rauben.
Seine alten Rechte wahr' es frei,
Auch, wenn ihm noch länger dran gelegen,
Auch behalt es seine Sprache bei:
Aber hat es die Natur bezwungen,
Dann hat es die Welt Herrschaft errungen,
All sein Land wird als ein Sitz der Fülle,
Reichthum überschüttet prangen,
Auf den Gipfel wird es, auf den höchsten,
Irdischer Verherrlichung gelangen. —
Und so ist erfüllt, was ich versprach,
Wies die Quellen dir des Ruhmes nach.

(Bei Seite.)

Und es wird wohl bei dem flotten Leben
Auch für mich so manches Flöthen geben.

J an

(Schreitet in Gedanken vertieft, an den Rand des Felsens.)

Ja empor, empor zum höchsten Gipfel
Will das Böhmenvolk ich schwingen kühn!
Wie von diesem Fels ob finstrem Abgrund
In die unermeßne Ferne hin
Reicht das Aug' mit einem einz'gen Blicke:
So will ich, bevor ich von der Höhe
Meiner Macht in ew'ge Nächte stürze,
Herrschen ob des Heimatlands Geschie.
Ruhmvolles Ziel, das großem Streben leuchtet!

D u c h a m o r (bei Seite).

Deffen Hauptgrund, wie den Satan dächtet,
Meine eigene Bequemlichkeit.
Ja, ja, wie sich Unereins muß quälen,
Oh' ihm auf die leimbestrichne Spindel
Auch nur eine einz'ge hüpfet der Seelen,
Drin, von Volksthum's Thau begossen,
Triebe für das Gute, Edle sprossen!
Welche Brust, welch Vor- und Rückwärtssegen
Ohne Ende auf der Tugend Wegen!
Der Natur, drin nicht die tugendhafte
Thorheit spulet mit dem blut'gen Herzen,
Freundschaft, der mögt ihr euch huld'gend neigen,
Ja, dem Körperreiche huldigt Alle,
Daß euch Körpernoth nicht grimm besalle,
Blaue Wunder dann will ich euch zeigen!

(J an mit den Augen messend.)

Om, er sinnt! Der Wind scheint hold zu wehn,
Als Weltbürger werd' ich Hansen sehn.

J an.

Geist, du hast aus hingeschwunden Tagen
Mir genug enthüllt der Slavenbilder;
Will von Grabeswunder nicht weh'n wenden.
In die Zukunft meine Blicke senden.
Schaun durch dich jetzt will ich ungesäumt,
Wie auf meiner Stammgenossen Fluren
In dem Wechsel künft'ger Tage
Die gestreute Saat des Ruhms erkeimt.
Sattfam kenn' ich, was schon längst gewesen.

D u c h a m o r.

Nur ein Tröpflein kennst du von dem Strome,
Der unausgesetzt dem Sturmwind gleich
Hinschießt durch der Schöpfung weites Reich.

Zu den Quellen führ' ich dich. Dort ferne
Weiß' ich dir der Erde Urfänge,
Daß du wissest, wie die Berge wurden,
Wie aus Wasser, Feuer, Stoffgemenge
Sich die ersten Schichten Schlamm's gefaltet,
Drauf mit ries'gem Niedgras sich entsaltet
Wunderbare Arten von Geschöpfen.
Sehen wirst du, wie des Erdballs Rinde,
Schmelzend von der innren Esse Gluten,
Ungeheure Geschöpfe zeugte
In dem Norden, wo gefrorene Fluten
Jetzt vom Stral der Sonne nie zertauen;
Wirst tief unten in verborgnen Schlünden,
In dem Schoße deiner Heimat finden
Der uralten Erdenfuge Spuren:
Ganz zu Fels gewordne Palmenhaine,
Elephanten, die jetzt Marmorsteine.
Sehn wirst du, wie sich der Weltkraft Wehen
Nach zwei Richtungen weiß kund zu geben:
Nach der einen werden todte Schichten,
Die an regelmäße Form sich binden
Und, die Welt so bildend der Kristalle,
Des Erschaffens streng Gesetz verkünden;
Pflanzensein erwacht nach der andern,
Wo aus innrem Saft die Blüthe strebet,
Bis der Schöpfer sein Geschöpf, des Auges
Stral ihm schenkend, aus dem Dunkel hebet
In das Licht empor, das freie —
Sieh, so wurde höh're Wesen Reihe.
Dir zu zeigen dann bin ich bereit,
Wie der Mensch aus allen Elementen
Seinen Ursprung nahm und nimmt noch immer
Und ihn nehmen wird zu jeder Zeit,
Er, das Bild des Weltalls, das belebte,
Drin das nämliche Gesetz regiert,
Welches in des Himmels Höhen
Sämmtliche Planeten lenkt und führt.
Ja, welch stolzes Forschen, kühnes Spähen!

J an.

Du versuchst umsonst, mich zu berücken,
Vorwärts in die Zukunft will ich blicken.

D u c h a m o r.

Will das alte Buch der Erdgeschichte
Dich in seiner Urchrift lesen lehren.
Wirst da sehen, wie des Feuers Stoff
Aus dem Schoß der Erde rang empor,
Hier nur grimm sie in die Flanten stieß,
Dort mit lautem Tosen drang hervor,
Hier nur in die Höh' trieb ganze Schichten,
Den noch jungen Knochenbau zerbrechend,
Dort aus offenem Schlunde Gluten schnob
Und aus ihnen neue Berg' erhob.
Will dein Auge senken in des wilden
Meeresgrundes Tiefen, daß du sehest,
Wie dort kleine Wärme neue Welten
Aus ganz winzig kleinen Schalen bilden.

J an.

Ueberreichen Röder zum Verzehren
Beutst der Neugier du: doch mein Begehren
Strebt nicht rückwärts. Glanz, der längst erloschen,
Lockt mich nicht mehr. Nach des Frühsterns Bild,
Nach der Zukunft wendet sich mein Anliß.
Drum sei mir von deiner Hand enthüllt
Durch die Nacht, die wandeln kann die Zeit,
Was nach vier Jahrhunderten dort weit
In dem Land der Heimat wird geschehn.

D u c h a m o r.

Ja, wie weit beliebt dein Stolz zu gehn?
Sieh, in meiner Faust hier, der geballten,

Ist das Schwert, das in's Geheimnißreich
 Dir den Weg erkämpft mit Siegeswalten;
 Sind die Schlüssel, deren Zauberkraft
 Dir den Eingang zu der Zukunft schafft;
 Sind die Zungen, welche dir sofort
 Rede stehen auf dein forschend Wort,
 Die dir lösen jene süße Frage
 Ueber Urstoffs-, Welten-, Geisterwerdung,
 Nach des Grabes Nacht, des Himmels Tage;
 Und wenn sie der Kenner nur berührt,
 Wird aus ihren unscheinbaren Rügen
 Klare Antwort leicht ihm zugeführt.

Jan.

Schwagest wieder gar verwundernswert,
 Nun, so zeig mir Schlüssel, Zung' und Schwert!

Duchamor.

'S ist nicht etwas Neues, kennst es ja.
 Zunge, Schwert und Schlüssel liegen da!
 (Streut aus der Faust die Buchstaben des A B C
 auf den Felsen.)

Jan.

Woß Buchstaben? Wohin zielt, was willst du
 Mit dem neuen, kind'ichen Possenspiel?

Duchamor.

Wem die Macht in ihnen wär' bekannt,
 Herrschen würd' er als der Fürst der Geister,
 Ob dem Geiste der Buchstaben herrschen,
 So wie ob der Zukunft weitem Land.
 Diese Zeichen bieten dir, entdeckten
 Dir sehr viel und mehr, als sich gehört;
 Denn der Geist, der öfters spielt mit ihnen,
 Wirkt auf mich selbst so, daß es mich stört,
 Weckt in mir die bittere Vorempfindung,
 Daß einst meines Reiches weite Räume
 Gar gewaltig knapp der Geist umgirt,
 Der sich hinter den Buchstaben birgt.

Jan.

Welch Geschwätz! Vad deine Schätze ein
 Und dann wolle mir zu Diensten sein,
 Mich, die Zeit, die künft'ge, kennen lehren.

Duchamor.

Zukunftkenntniß soll ich dir gewähren?
 Weißt du, Jan, was in der hölle Glut
 Die verstoßnen Himmelswohner stürzte?
 Weil wir einst den Allerhöchsten
 Kühn bestürmten um dasselbe Gut.
 Uns ist nur bekannt des Anfangs Wallen,
 Endes Wissen bleibt dem Herrn behalten;
 Denn der Geist, der von dem ganzen Sein
 Anfang und Beschluß, Beginn und Ende,
 In ein einziges Bewußtsein faßt
 Und dem Gegenwart sind alle Zeiten,
 Ist der ew'ge, graue Gott allein.

Jan.

Hier ist also deiner Allmacht Gränze!
 Nun, so siehst du mehr nicht, als die kleine
 Blindfahle im geborfnen Felsgesteine.

Duchamor.

Ja, ich seh nicht mehr. Wenn ich's vermöchte,
 Stünd' ich nicht mit dir an dieser Stelle,
 Stürzte mich im eilen Kampf nicht weiter.
 Meine Nacht, erhellet ist sie heiler,
 Während Rebel um den Morgen schweben.
 Darum, Jan, sei alles dir gegeben,
 Was vergangner Zeiten Nacht verschließet,
 Erden-, Meer-, Lustgüter jeder Art,
 Frage nur nicht nach dem künft'gen Morgen!
 Den?, o den!, warum zum Satan ward
 Einst der Engel! Oder mengst du, Freundchen,
 Dich vielleicht schon jetzt in die Gesellschaft,

Deren Glieb du sollst in kurzem werden?
 Willst, ein Mensch, als Satan dich geberden?

Jan

(zitternd, nach einer Pause).

Nein, will's nicht! Ich frage dich nicht weiter,
 Mag die Zukunft ihre Stirn verhüllen!
 Auf, zurück jetzt zu der Heimat Reiche,
 Daß der Ruhm ersteh dort, Jammer weiche!

Duchamor.

Es gescheh! Bald soll es uns gelingen,
 Das Weltbürgerthum dort aufzubauen,
 Wohlfahrt so auf's Böhmenland zu thauen,
 Und uns ew'ge Namen zu erringen!

(Wenzig.)

B.

Serbien.

I.

Historische Gesänge.

1) Die Schlacht auf dem Amselfeld.

Saß der Czar Asar beim Abendmahle,
 Neben ihm sein Eh'gemahl Miliza,
 Und es sprach die Czarin, Frau Miliza:
 „Czar Asar, du Serbiens goldne Krone,
 Morgen ziehst du nach dem Amselfelde,
 Führest mit dir Diener und Bojwoden,
 Läßest keinen mir an meinem Hofe
 Und mir bleibt kein männlich Haupt zurück,
 Daß ich einen Brief dir schicken könnte
 Nach dem Amselfeld und zurück erwarten;
 Führest ja mit dir neun liebe Brüder,
 Meine Brüder, die neun Jugowiczen;
 Laß mir einen einzigen der Brüder,
 Einen Bruder nur zum Schutz der Schwester!“

Ihr antwortete der Fürst der Serben:

„Sage, liebe Czarin, Frau Miliza!
 Welchen wünschst du von deinen Brüdern,
 Daß er dir im weißen Hofe bleibe?“ —

„Laß mir hier den Jugowiczen Boscho!“
 Und es sprach Asar, der Fürst der Serben:

„Also sei es, Czarin, Frau Miliza:
 Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
 Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
 Wenn die Pforten sich der Besten öffnen;
 Geh' hinaus du vor das Thor der Besten.
 Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
 All' zu Rosse und mit Kampfeslängen;
 Vor ihm her der Jugowicze Boscho;
 Der die Kreuzesfahne ihm voraus trägt.
 Ihm vermeld' meinen Gruß und Segen,
 Mag er, wem er will, die Fahne geben
 Und bei dir an deinem Hofe bleiben!“ —

Als am Morgen nun der Morgen anbrach
 Und sich öffneten der Besten Pforten,
 Ging Miliza früh hinaus, die Czarin,
 Und blieb stehen an dem Thor der Besten.
 Sieh, da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
 All' zu Rosse und mit Kampfeslängen;
 Vor ihm her der Jugowicze Boscho,
 Ganz von achtem Golde glänzt sein Reitroß;
 Aber bis zum goldgelb-rothen Rosse
 Hängt und dedet ihn die Kreuzesfahne;
 Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
 Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,

Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
hängen tief und schlagen Boscho's Schultern.

Näher trat die Czarin Frau Miliza
Fasste das goldgelbe Roß am Bügel,
Schlang die Arme um den Hals des Bruders
Und in's Ohr ihm sprach sie flüsternd also:

„Lieber Bruder, Jugowicze Boscho!
Dir gesendet hat der Czar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen läßt er dir entbieten;
Geben sollst du, wem du willst, die Fahne
Und bei mir hier in Kruschewaz bleiben,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bleibe.“ —

Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Bö' der Czar dafür mir ganz Kruschewaz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„Seht die Nemme, seht den feigen Boscho!
Der sich nach dem Amselfeld nicht wagt,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heiligen Glauben nicht will sterben!““

Und so sprechend sprengt er aus dem Thore.
Sieh, da kommt der greise Zug Bogdane!
Ihm zur Seite sieben Jugowiczen.
Alle sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein einziger will die Czarin hören.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend.
Sieh, da kommt der Jugowicze Wojno,
Der des Czaren prächtige Kasse führt,
Ganz bedeckt sind sie mit trockenem Golde!
Und sie saßt das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders
Und beginnt so zu ihm zu reden:

„Lieber Bruder, Jugowicze Wojno,
Dir gesendet hat der Czar der Schwester,
Seinen Segen läßt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Kasse geben,
Sollst bei mir hier bleiben in Kruschewaz,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bleibe.“ —

Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme.
Doch zurücke kehrt kein wacker Krieger
Und verläßt des Czaren Kasse nimmer;
Wüßte' er auch, daß in der Schlacht er siele!
Laß mich, Schwester, auf dem Amselfeld
Für das heilige Kreuz mein Blut versprechen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!“

Dieses sprechend sprengt er aus dem Thore.
Als Miliza dieses sah, die Czarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh! da kam der Czar Lascar geritten.
Als der Frau Miliza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut er nach der Linken
Und Goluban rief er, seinen Diener:
„Hör', Goluban, du mein treuer Diener,
Steig' hinunter von dem Schwanenroße,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
Soll' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe du im weißen Hofe!“

Als Goluban dieß, der Diener hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenroße,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme!

Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er suchte sein Schwanenroß von neuem,
Sizet auf, zum Amselfelde es leitend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh, da flatterten zwei schwarze Raben
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Liefen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andere sprechend:
„Ist der Thurm dies des ruhmvollen Fürsten?
Und ist niemand drinnen in dem Thurme?“
Aus dem Thurme tönte keine Stimme;
Aber drinnen hörte sie die Czarin,
Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:
„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Sah't ihr dorten zweien mächtigen Heere?
Schlugen sich die beiden mächtigen Heere?
Aber welches, spricht, ist Sieger blieben? —
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schöner Dank dir, Czarin, Frau Miliza!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehen zwei mächtige Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben wenige übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!“ —

Während daß die Raben also sprachen,
Sieh! da naht Milutin, der Diener;
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden
Und sein gutes Roß schwimmt ganz im Blute.
Ihm entgegen ruft Frau Miliza:
„Ach! was ist das, Milutin, du Armer:
Hat Verrath etwa den Czar verderbet?“

Ihr erwidert Milutin, der Diener:
„Gib mir, Herrin, von dem Feldenroße.
Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
Und besprenge mich mit rothem Weine?
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!“
Und die Herrin half ihm von dem Roße,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser
Und erquid't' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Miliza:

„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Zug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowiczen?
Und wie fiel Herr Milosch, der Wojwode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?“

Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld;
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,
Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zerplittert, türkische und serbische;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
Al' zum Schutz des Fürsten abgehend,
Unsers Herrn, des hochberühmten Czaren.
Aber Zug — schon in den Vorgefächten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowiczen.
Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich nimmer einer regen konnte.“

Noch war Boscho da, der Jugowicz,
Auf dem Schlachtfeld mochte seine Fahne,
Scharenweise jagt' er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor sich hertreibt.
Wo das Blut hoch mochte bis zum Knie,
Dorten sank des Banes Sohn Strainja;
Milosch aber, Herrin! ist gefallen
An dem kalten Wasser der Sitniza,
Wo erschlagen viele Türken liegen.
Milosch tödtete den Sultan Murat
Und mit eigner Hand zwölftausend Türken.
Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben stets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
Aber fragst du mich nach Wut, dem Wuben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihm sammt seinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Czar verrathen,
Ueber ging er mit zwölftausend Kriegern;
Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern.

In der Früh' das amselfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgestreift sind ihre weißen Aermel,
Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt sie weiße Brote
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet frisches Wasser;
Aber rothen Wein enthält der andre:
Also geht sie nach dem Amselfelde.

Auf der Wahlstatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlstatt des erlauchten Fürsten,
Rehrt die Helmen um, im Blute schimmend;
Aber wo sie einen Lebend findet
Wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.

Also wandelnd, führte sie der Zufall
Zu Paul Orłowicz, dem Heldejüngling,
Zu des Fürsten jungem Fahnenträger.
Und sie fand den Armen noch am Leben;
Abgehauen war die rechte Hand ihm
Und der linke Fuß bis an die Kniee,
Ganz zerbrochen hing die eine Rippe
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orłowicz, der Jüngling:

„Liebe Schwester, amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Helmenblute wühlst?
Wen doch suchst die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?“

„Sprach das Mädchen drauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger.“
Weißt du wohl, du unbekannter Krieger,
Wie der Fürst Basar dem Kriegeheere
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen
In der prächtigen Kirche Samobrescha,
Noch die Sacramente reichen lassen?

„All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Wojwoden.
Milosch, der Wojwode, war der eine.
Und der zweite war Kossancziz Iwan,
Doch der dritte hieß Milan Toplija.“ —

„Aber ich stand dorten an der Thüre,
Als vorbeiging Milosch, der Wojwode,
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach sein Säbel.
Federn schmückten seine seidne Mütze!
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löst' er,
Nahm ihn ab und, mir ihn reichend, sprach er:

„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Vete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverlezt zurück dir kehre
Und auch dir die Günst des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.“

„Und es folgte ihm Kossancziz Iwan.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein
Und am Finger ein vergoldet Ringlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Keislein
Zog es ab, mir es reichend, sprach er:

„Mädchen, nimm den Fingerreif vergoldet,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Vete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverlezt zurück dir kehre
Und auch dir die Günst des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben.
Meinem Milan, meinem lieben Freunde
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Aber ich will dir Brautführer werden.“

„Und es folgte ihm Milan Toplija.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein
Und am Arme eine goldne Spange.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Arm nahm er die goldne Spange,
Nahm sie ab und, mir sie reichend, sprach er:

„Mädchen, nimm du hin die goldne Spange,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bitte du zu Gott, du liebe Seele,
Daß ich unverlezt zurück dir kehre,
Liebchen! dir des Glückes Günst auch werde:
Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.“

„Und sie gingen hin die Wojewoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wajskatt!“

Und der Heldenjüngling spricht entgegenend:
„Liebe Schwester! Amfelseder Mädchen!
Siehst du, Liebe, jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dichtesten?
Dortem strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Ross bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigerriemen
Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
Dortem sind sie alle drei gefallen!
Aber du geh' nach dem weissen Hause,
Nicht mit Blut besetzte Saum und Ärmel!“ —

Als das Mädchen diese Worte hörte,
Floßen Thränen über ihre Wangen;
Und sie ging nach ihrem weissen Hause:
Jammerte aus ihrem weissen Halse:
„Weh, Unselige! welch Geschick verfolgt dich!
Griffst du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter.“

(Talvj.)

2) Der Serben Aufstand 1804

von

Philipp Eljczak.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Als sich alles umgestalten wollte,
Umgestalten in dem Serbenlande,
Andres Regiment beginnen wollte:
Waren Ariesen nicht gestimmt zum Streite,
Auch die Türken nicht, die Unterdrücker,
Doch das arme Volk das viel erduldet,
Länger nicht gezwung'ne Steuern schassen,
Noch der Türken Bosheit dulden konnte;
Waren's auch die Auserwählten Gottes,
Weil das Blut der schwarzen Erd' entquollen
Und die Zeit gekommen, Krieg zu führen,
Blut zu Kreuzes Ehre zu vergießen,
Daß ein jeder seine Ähnen räche.

Heilige selber fingen an zu streiten,
Vorbedeutungszeichen aufzustellen
An des Serbenlandes klarem Himmel.
Dies das erste Vorbedeutungszeichen:
Von dem Triphun bis zum heiligen Georg
Hat der Mond sich jede Nacht versinkt,
Daß man zu den Waffen greifen möchte;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Heilige gaben nun ein zweites Zeichen:
Von dem Georg- bis zum Dmetertage
Zogen blutige Fahnen hin und wieder
An der Serben wolkenlosem Himmel,
Daß sie zu den Waffen greifen sollten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Drittes Zeichen gaben nun die Heil'gen:
An dem heiligen Sawatitage donner't's,
Mitten in dem eismumstarrten Winter,
Und es blüht am Kettenfeiertage
Und von Osten her erbebt die Erde,
Daß sie zu den Waffen greifen sollten:
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Und die Heiligen gaben viertes Zeichen:
An des Serbenlandes heiterem Himmel
Hält im Lenz die Sonne sich in Dunkel,
In dem Lenz am heiligen Triphunstag.
Dreimal ward es Nacht an einem Tage,
Dreimal zitterte die Sonn' im Osten.

Dieses schauten die Belgrader Türken,
Alle sieben Dahien aus der Best.
Aganlia und Aufschut Alia
Und die jungen Brüder, die Fotschitsche
Nehmed Aga und mit ihm Muß Aga,
Auch der Mulla Jusuf, der Dahia,
Dewiisch Aga, Proviantvertheiler,
Und der Greis, der hundertjäh'ge Fotscho.

Alle sieben kamen jetzt zusammen
Auf des weissen Belgrads Stambulpforte,
Hüllten sich in ihre Scharlachmäntel,
Schauten Thränen weinend auf die Zeichen.
„Wohl sind's, Brüder, wunderliche Zeichen,
Deuten, Freund, gewiß für uns nichts Gutes!“
Drauf vor Jaumer lassen alle sieben
Einen runden Kapp von Glase machen,
Füllen ihn mit frischem Donauwasser,
Tragen ihn hinauf zum Thurm Reboisscha,
Stellen dort den Kapp auf Thurmes Gipfel,
Hangen auf im Kapp des Himmels Sterne,
Um die Himmelszeichen zu betrachten,
Um zu sehen was sie noch erwartete.
Um den Kapp versammeln sich die Sieben,
Spiegeln sich das Angesicht im Kappe;
Wie sie so das Angesicht bespiegeln,
Sieht ein Jeglicher mit seinen Augen,
Daß sie alle Sieben ohne Köpfe. —

Als nun die Dahien dieß gesehen,
Greift ein Jeglicher nach seiner Streitaxt,
Und damit den runden Kapp zertrümmend,
Werfen sie die Scherben von dem Thurm,
Von dem Thurm hinunter in die Donau,
Daß vom Kappe kein Gedächtniß bleibe.
Dann, voll Gram und Aerger alle Sieben,
Sieht man sie betrübt und sehr bedenklich,
Von dem hohen Thurm Reboisscha nieder
Nach dem großen Kaffeehause wandeln,
Setzten sich im Kaffeehause nieder,
Alle Sieben, einer nach dem andern,
Vor sich gaben sie dem alten Fotscho,
Dem ein greiser Bart bis an den Gürtel,
Und einmüthig riefen sie die Worte:
„Kommt ihr Schriftgelehr' und Zeichendeuter!
Kommt herbei und bring die Indschilbücher,
Kommt und schaut, was uns die Bücher sagen,
Und was uns am Ende noch bevorsteht!“

Laufen Schriftgelehr' und Zeichendeuter,
Schau'n hinein und weinen bitter Thränen
Und dann sprechen sie zu den Dahien:
„O ihr Türken, Brüder und Dahien!
Also sagen uns die Indschilbücher:
Seit sich solche Zeichen bliden ließen
An des Serbenlandes klarem Himmel,
Sind fünfhundert Jahre nun verstrichen.
Damals ward das Serbenreich vernichtet
Und wir haben unser Reich geplündert
Und zwei Christenzaren ausgerottet;
Konstantin in Stambuls hehrer Mitte
An des kühlen Scharazflusses Ufern,
Und den Basar auf dem Amfelselde.
Dort erschlug der Mulosch Sultan Murat,
Doch nicht gänglich hat er ihn getödtet,
Eine Weile lebte noch der Murat,
Bis das Reich der Serben ward erobert.
Nach dem Siege rief er die Wesire:
„Türken, Brüder, Rätthe und Wesire!
Sterbend hab' ich euch ein Reich gewonnen;
Aber höret, was ich euch noch sage!
Daß des Reiches Herrschaft lange währe;
Sollt ihr nicht die Rajas unterdrücken,

Sondern mild und gütig sie behandeln,
 Sei der Harattsch fünfzehn der Dinaren,
 Führet nicht Erpressung ein noch Zwangsgeld;
 Läßet keinen Raja unverschuldet;
 Waagt nicht, ihre Kirchen zu berühren,
 Ihren Glauben nicht, noch ihre Ehre,
 Liebet an den Rajas keine Rache
 Darum, daß der Milosch mich entleidet;
 Denn dergleichen führt das Kriegsglück mit sich
 Und nicht kann ein Reich gewonnen werden,
 Auf der Ottomane Tabak schmauchend!
 Möget ihr die Rajas nie vertreiben,
 Daß sie vor euch flüchten in die Wälder,
 Sondern achtet sie wie eigne Söhne!
 Also wird die Herrschaft lang euch bleiben;
 Aber wenn ihr dieses nicht befolget,
 Sondern sie zu unterdrücken anfangt,
 Habt ihr alsobald das Reich verloren!" —
 Murat starb und wir sind übrig blieben,
 Die den Rath des Sultans nicht befolgten,
 Sondern nur die Rajas unterdrückten,
 Ihre Ehre traten wir mit Füßen.
 Wir erkannten immer neue Qualen,
 Trieben die Erpressungen auf's Höchste
 Und vor Gott begingen so wir Sünde.
 Eben sehen wir dieselben Zeichen;
 Jetzt wird einer nun das Reich verlieren.
 Fürchtet, Brüder, euch vor keinem König!
 Nichts vermag ein König gegen 'nen Kaiser,
 Königreiche sind nicht Kaiserthümer;
 Also hat es Gott der Herr verordnet.
 Aber fürchtet nur die armen Rajas!
 Wenn sie sich mit Had' und Sen' erheben,
 Werden Türken zittern in Nebina
 Und in Scham wohl die Kadunen weinen,
 So betrüben werden sie die Rajas.
 Sieben Dahien, ihr Brüder, Türken!
 Also sagen unsre Indschilbücher:
 Daß verbrennen werden eure Häuser,
 Ihr verlieren werdet eure Köpfe,
 Was erwachsen wird auf eurem Herde,
 In den Minarets die Spinnen weben.
 Da wird niemand sein, der Ejan betet;
 Wo jetzt unsre Straßen sind und Pflaster
 Und die Türken hin und her gewandelt,
 Ihrer Pferde Eisenhuf gescharrt:
 Gras wird wachsen aus der Nägel Stapfen,
 Türken werden sich die Wege wünschen,
 Aber nirgends wird es Türken geben:
 Also sagen uns die Indschilbücher!"
 Als die sieben Dahien es hörten,
 Wurden sie gar traurig und verzagen,
 Schauten nieder auf die schwarze Erde.
 Keiner wußte mit dem Buch zu sprechen,
 Minder eine Antwort ihm zu geben.
 Aufwärts dreht den Bart der alte Fotscho,
 Beißt das greise Barthaar mit den Zähnen,
 Doch auch er kann mit dem Buch nicht sprechen
 Und verwundert drob sich wie die andern.
 Nur nicht jagte Fotschitsch Mesmed Aga,
 Sagte nicht, der Held, und rief die Worte:
 „Wacht euch, Schriftgelehrte! und Zeichendeuter!
 Seht in die Moschee und ruft Ejan,
 Hinfmal ruft es laut an jedem Tage
 Und bekümmert euch nicht um Dahien!
 Denn so lang wir bei Vernunft und Kräften
 Und so lang noch Belgrads Feste unser,
 Sind wir auch im Stande, hier zu herrschen
 In der Pest' und über alle Rajas.
 Wenn kein König gegen uns sich rüftet,

Wie wohl könnten uns die Rajas schaden?
 Sprechet! hat denn jeder von uns Sieben
 Nicht ein ganzes Magazin von Schätzen!
 Was für Schätze? Bieglame Dukatn,
 Ohne Marken aufgeschäufte Schätze!
 Wir vier Brüder nur, wir vier Dahien:
 Aganlia und Kusksch Ali
 Und ich, Brüder, und der Mulla Jusuf
 Haben jeder ungemess'ne Schätze,
 Ungezählet, in zwei Magazinen.
 Wenn wir Vier' allein zusammen aufstehen,
 Wenn wir aufstehn auf die weichen Füße
 Und der Schätze Magazine öffnen,
 Kuspien verstreuen auf dem Pflaster,
 Sammeln wir ein Heer mit den Dukatn.
 Denn wir Viere, mächtige Dahien,
 Theilen unsre Truppen in vier Theile,
 Theilen in vier Theile, wir vier Brüder,
 Ziehen mutzig aus der weissen Weste.
 Ziehen durch unsre sieben Landbezirke,
 Lassen alle Serbenthesen köpfen,
 Alle Knesen, alle Serbenthäupter,
 Alle Kmeten, die nur etwas taugen,
 Und die Popen auch, der Serben Lehrer,
 Und verschonen nur die stummen Kinder,
 Nur die Kinder bis zu sieben Jahren,
 Die sich dann zu rechten Rajas bilden
 Und die Türken gut bedienen werden.
 Wenn ich erst den Palalia köpfe,
 Aus dem schönen Dorfe Begalija,
 — Er ist Pascha und ich bin Subascha —
 Wenn ich erst den Knesen Jowan köpfe
 Jenen Knesen im Randowo-Dörfchen;
 — Er ist Pascha, ich bin Subascha —
 Und den Knes Stanoje aus Seole,
 — Er ist Pascha und ich bin Subascha —
 Wenn ich köpfe den Jasowlew Stewan
 Aus Bijewatich, jenem Räuberneste,
 — Er ist Pascha und ich bin Subascha —
 Und aus Krzniza den Knesen Jowan;
 Köpft ich erst die beiden Tscharapitschen
 Aus dem Belitopol am Amala,
 Die im Stande sind in's Feld zu ziehen,
 In Belgrad die Türken einzuschließen,
 — Sie sind Paschas, aber ich Subascha —
 Wenn ich erst den Czerny Georg köpfe
 Aus dem stolzen Dorfe, dem Topola,
 Welcher mit dem wiener Kaiser handelt,
 Dieser könnte Kriegsvorräthe kaufen
 Aus der weissen Waradinerveste,
 Könnt' auch Waffen kaufen, die sie brauchen,
 Wä'r im Stande, Krieg uns zu erklären,
 — Spielt den Kaiser er, ich den Subascha —
 Und den Nikola, den Protopopen,
 Aus dem schönen Dorfe, dem Kitopel,
 — Er ist Pascha und ich bin Subascha —
 Wenn ich köpfe den Georg Gufonja,
 Seinen Bruder auch, den Arsenija,
 Aus dem stattlichen Scheljesnit-Dorfe,
 Die das Topitschider versperrn könnten,
 Und den Marko drauf, den Protopopen,
 Aus dem schönen Dorfe Ostuschniza,
 — Er ist Pascha und ich bin Subascha —
 Wenn ich köpfe die zwei Igumamen,
 Hadshi Djera und den Hadshi Kuwim,
 Die das weiche Gold zu schmelzen wissen
 Und damit gar keine Briefe schreiben
 Uns Dahien in Stambul verleumdend
 Und auch klugen Rath den Rajas geben,
 — Sie sind Paschas und wir nur Subaschas —

Wenn ich köpfe Witschanin Ilija,
Jenen Oberknefen von Mehjednit . . .
Heute sind es schon drei volle Jahre,
Da er so gar übermächtig worden;
Immer sitzt er stolz auf seinem Schemel,
Führt nebenbei auch noch ein Handpferd,
Trägt den Kolben an dem Sattelschnopfe,
Stedet seinen Schnurrbart untern Kolbat,
Läßt den Türken nicht in seine Gegend;
Aber wo er einen dorten findet,
Bricht er ihm die Rippen mit dem Kolben,
Und wenn so ein Türke die Seele aushaucht,
Ruft er stolz und stinkt nach seinen Räubern:
„Merle! werft den Hund mir auf die Seite,
Wo kein Kabe seine Knochen findet!“
Aber wenn er uns die Steuer bringet,
Tritt er nur gewaffnet in den Divan,
Stützet auf den Jatagan die Rechte
Und die Gelder reicht er mit der Linken;
„Mehmed Aga, da! hier ist die Steuer!
Lassen dich die armen Rajas grüßen
Und nichts mehr vermöchten sie zu geben!“
Fang' ich an, die Gelder durchzu zählen,
Schießt er Wld' auf mich aus seinen Augen:
„Mehmed Aga, willst sie auch noch zählen?
Hab' ich doch sie schon einmal gezählt.“
Und zu zählen darf ich kaum noch wagen,
Sondern werfe nur das Geld beiseite,
Froh schon, wenn der grobe Wüthrich fort geht,
Denn ich kann ihm nicht in's Antlitz schauen;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich den Grobowitsch Knefen köpfe,
Wohnend in dem schönen Dorf Wratitschitsch.
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Alexa Knefen
Aus dem schönen Dorfe Brankowina
Und den Jakow, des Alexas Bruder . . .
Als der Sultan mit dem Kaiser kriegte,
Waren beide Obristen beim Kaiser,
Trugen beide goldene Kasette,
Blühten in allen türkischen Flecken,
Brannten nieder, machten auch Gefangne;
Als man mit dem Kaiser Frieden machte,
Uebergaben sie sich unserm Sultan
Und der Sultan macht' sie noch zu Knefen!
Wie viel Türken haben sie verclumdet!
Schwärmten bei ihm an wohl sieben Paschas,
Die der Sultan stranguliren lassen . . .
— Sie sind Paschas und wir sind Subaschas —
Köpf' ich erst den Knefen von Lawnawa,
Aus Rjutiz den Oberknefen Stanko;
Köpf' ich erst den Knefen von der Watschwa
Aus Bogatitsch, Martinowitschaska;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Köpf' ich erst den Knefen von Poyzerje
Aus Melkowitsch Ruschitschitsch Witsajlo,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und verbrenn' ich an der Drina Watscha,
Laß enthaupten den Hadshi Melentje,
Welcher über's dunkle Meer gegangen
Und gepilgert nach der Rauren Tjaba —
Auf dem Rückweg kehrt er ein in Stambul,
Hat sich einen Ferman dort erschlischen
Für einhundert goldene Dulaten,
Daß ein Bethaus er den Rauren baue
Und den Bau vollend' in sieben Jahren;
Doch er baut' es auf in einem Jahre
Und nun sind sechs Jahre schon verfloßen,
Daß er rings herum noch Thürme bauet;
In die Thürme schafft er Kriegsvorräthe

Und bei dunkeln Nächten auch Kanonen;
Siehst ja, Bruder, daß er Etwas ahnet!
Doch wir ziehn durch sämtliche Rahien,
Lassen köpfen alle Serbentkneten;
Wie dann könnten uns die Rajas schaden? —
Auf die Füße sprangen die Dahien,
Reigten sich jetzt alle vor dem Mehmed:
„Danke dir, Bruder, Fotschitsch Mehmed Aga!
Dein Verstand kann einen Pascha spielen
Und wir werden dich zum Pascha machen,
Alle deiner Anordnung gehorchen.“
„Aber“ sprach der hundertjährige Fotscho:
„Seht den Junker! Die Vernunft des Junkers!
Wie er leicht ein Paschalik erringt!
Nimm, mein Söhnchen Fotschitsch Mehmed Aga,
Nimm ein Bündel Stroh in deine Rechte,
Nimm das Stroh und schwing' es über'm Feuer!
Wirfst du wohl das Feuer damit Wschen?
Oder wirfst du ärger es entflammen? —
Können wohl! — und Gott hat's euch verliehen —
Solch ein mächtig Heer zusammenbringen,
Können ziehn durch sämtliche Rahien,
Jene Knefen mögt ihr auch betrügen
Und auf Treu und Glauben zu euch locken;
Doch den Glauben werdet ihr verlieren;
Einen köpft ihr, Zweie werden fliehen,
Köpft ihr Zweie, so entfliehen Viere;
Diese stecken euch in Brand die Höfe,
Morden euch Dahien auch wohl selber
Darum handelt nicht auf solche Weise,
Sondern folget dem erfahrenen Greise!
Ich auch schau' in unsre Inbühlbücher;
Unsre Herrschaft wird nicht lange währen
Und das ganze Reich wird untergehen.
Darum zeigt milde euch den Rajas,
Laßt den Rajas etwas nach vom Haratsch,
Sei der Haratsch, wie der Murat sagte!
Drückt die Rajas nicht mit schweren Steuern
Und verbrüderet euch mit ihren Knefen!
Schenkt den Serbentknefen tüchtige Hengste
Und den Kmeten taugliche Wallachen;
Haltet gute Freundschaft mit den Popen,
Daß wir neben ihnen leben können!
Denn nicht lange wird das Unsre dauern.
Wozu braucht ihr eure wüsten Schätze?
Könnst sie auch zermalmet nicht verzehren.“
Drauf erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Schwacher Greis! ich mag nicht auf dich hören.“
Dieses sprechend sprang er auf die Füße
Und ihm nach die übrigen Dahien
Liefen von dem Wall Kanonen feuern;
Mit Dulaten sammelten sie Truppen.
Die vier größten mächtigsten Dahien.
Aganlia und Kutschul Alia,
Mulla Jusuf, Fotschitsch Mehmed Aga,
Theilten ihre Truppen in vier Theile,
Theilten in vier Theile, wie vier Brüder,
Oeffneten hierauf der Weste Thore,
Zogen mit dem Heere zur Verwüstung
Durch die siebzehn ihrer Landbezirke.
Bald betrogen sie den ersten Knefen,
Lockten hin den Knefen Palalia
Und enthaupteten ihn drauf in Grozla,
Dann den Knefen Stanoj aus Seok
Lockten sie und ließen ihn enthaupten
Und sogar in seinem eignen Hofe;
Lockten auch den Tscharapitschen Marko,
Lockten ihn und ließen ihn ermorden;
Auch den Gagitich Janko Buljubascha
Aus dem kleinen netten Dörfschen Boletsch;

Köpften auch den Theopphan, den Knesen,
Aus Drafsche in Semendras Gegend.
Dann den Knesen Petar aus Kessana;
Lodten auch den Mata Buljubascha
Aus Lipowaz unweit Kragojewaz,
Kaubeten auch ihm das junge Leben;
Drangen nach Morawjis weitem Kloster,
Morboten darin den Hadshi Djera
Und den Rubim schickten sie nach Belgrad,
Schlugen ihm das Haupt ab in der Weste,
Ran nach Walszewo nun Mehmed Aga.
Grebomitsch, der Knes, das Schlimme ahnend,
Schlich, den Türken meidend, auf die Seite;
Doch erschien der Oberknes Aleksa,
Auch der Knes, der Wirtshänerin Ilia;
Und die Knesen fing der Mehmed Aga,
Band mit Striden ihnen beide Hände,
Führte sie zur Kolubarabridge.
Als der Oberknes Aleksa merkte,
Dass die Türken sie enthaupten wollten,
Sprach er zu dem Fotschitsch Mehmed Aga;
„Du Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz
Und empfang' sechzig Beutel Goldes!“
Ihm erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Dich, Aleksa, kann ich frei nicht lassen,
Wenn du mir auch hundert Beutel gäbest.“
Hierauf spricht der Wirtshänerin Ilia:
„O Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga!
Nimm denn auch die hundert Beutel Goldes,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz!“
Da entgegnet Fotschitsch Mehmed Aga:
„Sei nicht thöricht, Wirtshänerin Ilia!
Wer wohl läßt den Wolf des Waldes laufen?“
Dieses sprechend ruft er seinem Fenter;
Unter'm Raftan zieht der Fenter's Schwert vor,
Haut dem Knesen Ilia den Kopf ab.
Auf die Brücke setzte sich Aleksa
Und begann in lautem Ton zu sprechen:
„Möge jeden Christen Gott erschlagen,
Der auf eines Türken Treue bauet!
O mein Jazow, mein geliebter Bruder!
Hatte keine Freundschaft mit den Türken!
Morde sie, wo immer du sie findest!“
Und Aleksa wollte mehr noch sprechen,
Doch zu reden hindert ihn der Fenter,
Zückt das Schwert und hauet ihm das Haupt ab.
Als die beiden Knesen hingemordet
Mitten auf der Kolubarabridge,
Aleksa und Wirtshänerin Ilia
Und in Belgrad auch der Hadshi Rubim,
An dem gleichen Tag in gleicher Stunde:
Da verbunkelt' sich die Sonn am Himmel.
Mehmed Aga eilt in seine Wohnung,
Um vielleicht noch Serben dort zu treffen,
Dass er deren noch zum Köpfen wähle;
Doch als diese solche Gräu'el sahen,
Flohen alle schleunig aus dem Städtchen
Und nicht einer kam zu Mehmed Aga;
Als dies sah der Fotschitsch Mehmed Aga!
Da erkennt' er, dass er schlimm gehandelt,
Und bereute seine Gräueltthaten:
Doch zu spät nun war es zu bereuen.
Zwölf Delien ließ er zu sich rufen
Und den Usun, den Kawetschi Bascha:
„Hört mich jetzt an, ihr meine Falten!
Schwinget eilig euch auf eure Pferde,
Rennt und jaget nach dem Dorf Topola,
Dass ihr schnell den schwarzen Georg tödtet:

Denn wenn uns der Georg jetzt entwischt,
Traun! es könnte schlimme Folgen haben!“
Als die zwölf Delien dieses hörten,
Schwangen sie sich schnell auf ihre Pferde,
Angeführt vom Kawetschi Bascha,
Ritten schleunig nach dem Dorf Topola,
In der Nacht des Samstags zu dem Sonntag,
Und erreichten es am frühen Morgen,
Eh' es tagt' und Morgenröthe stralte.
Nun umringten sie des Georgs Hofe,
Drangen von zwei Seiten in die Höfe,
Riefen dann von beiden andern Seiten:
„Komm heraus, du Petrowitschu Georg!“
Doch wer mag den Drachen überlisten,
Wer den Klugen wohl im Schlafe finden?
War der Held, der Georg, doch gewöhnet,
Vor der Morgenröthe aufzustehen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten
Und ein Gläschen Brantwein zu trinken.
Lange war der Georg schon aufgestanden,
In den Keller schon hinabgestiegen.
Wie er Türken um sein Haus gewahret,
Will er ihnen sich nicht sehen lassen,
Aber seine Frau begegnet ihnen:
„Gott mit euch, in solcher Nacht, ihr Türken:
Sprecht, was sucht ihr hier in dieser Stunde?
Eben war der Georg vor dem Hause,
Eben jetzt; er ist wohin gegangen,
Doch wohin, das weiß ich nicht zu sagen.“
Dieses sieht und hört der Czerny Georg,
Zählt genau die Türken, trinkt ein Schlüdchen,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne,
Stedet Blei und Pulver in die Taschen,
Schleicht hinab zum Busch nach seiner Hürde,
Unter seine zwölf getreuen Hirten.
Als er anlangt, weckt er schnell die Hirten
Und dann redet er zu ihnen also:
„Meine Brüder, ihr zwölf wadern Hirten,
Auf! erwachet, öffnet eure Hürde!
Laßt in's Freie nur hinaus die Schweine!
Laufen mögen sie, wohin sie wollen;
Aber folgt mir jeko nach, ihr Brüder,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne!
Wenn Gott will und wenn er mir gewähret,
Was ich auszuführen heut' entschlossen,
Will ich, Brüder, all' euch glücklich machen,
Will euch all' in Gold und Silber fassen
Und euch kleiden in Damast und Seide!“
Dieses war den Hirten höchst willkommen.
Aus der Hürde trieben sie die Schweine,
Thaten frisches Pulver auf die Pfannen,
Folgt' also gleich dem Czerny Georg.
Georg ging gerad nach seinem Hofe,
Und sobald er nur die Türken merkte,
Sprach er diese Worte zu den Seinen:
„Hört mich, ihr zwölf getreuen Hirten!
Jeder nehm' auf's Korn jetzt einen Türken,
Aber schiebet ja nicht ab die Flinten,
Eh' ich meine losgeschossen habe.
Will den Usun mir zum Ziele setzen;
Werdet sehen, wie es ihm wird gehen.“
Also spricht der Petrowitschu Georg,
Stürzt auf's Knie und feuert ab die Flinte
Und sie knallt, wülfe nicht zu bleiben,
Und wie Czerny Georg zielt, trifft er
Und der Usun sinket todt vom Pferde.
Als die zwölf Gefährten dieses sahen,
Feuerten auch sie nun ab die Flinten
Und sechs Türken sanken leblos nieder,
Und're sechs entrannen auf den Pferden.

Als bald rief der Georg in Topola,
 Daß er mehrere Gefährten sammle,
 Auf der Ferse folgten sie den Türken,
 Jagten sie bis in das Dorf Sibniza;
 Und die Türken flüchteten in's Wirthshaus,
 — Weh den Müttern! — konnten sie nicht retten,
 Georg umringte sie mit den Gefährten
 Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
 Sibnitshanen kamen ihm zu Hilfe,
 Sammelten sich bald an hundert Krieger
 Und sie steckten schnell in Brand das Wirthshaus;
 Drei der Türken zehrten auf die Flammen,
 Drei versuchten sich durch Flucht zu retten,
 Doch erschlagen wurden sie von Serben.

Und nun schickte Czerny Georg Briefe,
 Brief' in alle siebzehn Landbezirke,
 An die Aemeten eines jeden Dorfes;
 Seinen Subascha erschlage jeder,
 Sende Weib und Kinder in die Wälder
 Als der Serben Häupter dieses hörten,
 Da gehorchten sie sogleich dem Georg,
 Sprangen all' auf ihre leichten Füße,
 Gürteten sich mit den blanken Waffen;
 Drauf erschlug ein jeder den Subascha,
 Sandte Weib und Kinder in die Wälder.

Wie Georg die Serben aufgewiegelt
 Und verfeindet mit den bösen Türken,
 Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
 Brennet nieder jedes türkische Wirthshaus,
 Machtet die Tschardaken gleich der Erde
 Und erstürmet alle türkischen Feste;
 Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
 Mann und Weib erlag von Georgs Schwerte;
 So verfeindeten sich Serb' und Türke.

Unbedeutend glaubte man die Rajas,
 Doch sie wurden Häupter aller Besten,
 Standen auf, so wie das Gras im Felde,
 Trieben alle Türken in die Burgen.
 Nun von Beste eilt zu Beste Georg
 Und in jeder ruft er zu den Bürgern:
 „Hört, ihr Türken, Bürger und Bewohner!
 Machtet auf die Thore von den Besten!
 Liefert aus die bösen Unterdrücker,
 Wenn ihr anders frieblich leben wollet,
 Daß wir nicht des Sultans Burg zerstören!
 Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
 Liefert ihr sie nicht aus eurer Mitte,
 Wdgt ihr wissen, daß sie Rajas bauten,
 Ost neun Jahre lang die Besten bauten,
 Doch in einem Tag zerstören können,
 Ja, wenn's sein muß, mit dem Sultan kriegen;
 Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
 Mögen sieben Könige sich rüsten,
 Sie vermögen nicht, uns zu versöhnen:
 Werden bis zum letzten Mann uns wehren.“

Die Bewohner fingen an zu weinen,
 Redeten zum Czerny Georg also:
 „Du Weg Georg, o du Haupt der Serben,
 Werden geben, was die Rajas fordern;
 Nur zerstört nicht des Sultans Beste,
 S Janet keinen Streit an mit dem Sultan!
 Liefere auch euch aus die Unterdrücker.“

Und nun standen auf die türkischen Bürger,
 Oeffneten die Thore aller Besten,
 Lieferten auch aus die Unterdrücker,
 Alle Unterdrücker und Dahien,
 Uebergaben sie der Serben Händen.

O du lieber Gott und Gottes Mutter!
 Als die Serben jetzt die Türken fassen,
 Föhrt sie sie rings herum im Lager,

Ohne Kleider in dem freien Felde,
 Ohne Raftans und verzierte Pelze,
 Ohne Turbans, bloß in kleinen Mützen,
 Ohne Stiefeln, ohne rothe Schuhe,
 Nackt und barfuß, schlugen sie mit Kolben:
 „Kerl und Dajchal wo ist unsre Steuer?“

In dem Felde zieht Georg den Säbel,
 Hauet ab der Unterdrücker Köpfe.
 Als er so zusammen sie gehauen,
 Ausgerottet türk'sche Bösewichter,
 Zog der Georg selber in die Besten.
 Welche Türken in den weißen Besten
 Zu enthaupen, ließ er dort enthaupen,
 Die zu schonen, ließ er übergehen,
 Die zu taufen waren, ließ er taufen.

Und nachdem er Serbien erobert,
 Mit dem Kreuze Serbien gesegnet,
 Es beschirmet mit dem eignen Flügel,
 Von Widdin bis zu der kühlen Drina,
 Von dem Amselfelde bis nach Belgrad;
 Sprach er also zu dem Drinaflusse:
 O du Drinafluß, du edle Gränge
 Zwischen Bosnien und dem Serbenlande!
 Bald auch werden jene Tage kommen,
 Wo ich deine Fluten überfliege
 Und das schöne Bosnien besuche.

(Gerhard.)

II.

Romanzen und Lieder.

1) Der unglückliche Jowo.

Auf dem Söller geht der junge Jowo;
 Sieh, da bricht der Söller jäh zusammen
 Und entzwei den rechten Arm er selber.
 Wer ihn heile, war wohl bald gefunden —
 Im Gebirg die träuterkund'ge Wila.
 Viel jedoch verlangt die Heilerfahne:
 Von der Mutter ihre weiße Rechte,
 Von der Schwester ihres Haupthaars Flechten,
 Von der Ehfrau ihre Perlenhalschnur.

Gern die weiße Rechte gibt die Mutter,
 Gern die Schwester ihres Haupthaars Flechten,
 Doch die Ehfrau nicht die Perlenhalschnur:
 „Nie, so Gott mir, geb' ich meine Perlen,
 Die von meinem Vater mir geschenkt!“
 Drob ergrimmt die Bergbewohnrin Wila,
 Thut verderblich Gift in Jowo's Nahrung,
 Jowo stirbt zu seiner Mutter Herzleid.

Klagten dann drei graue Kukulweibchen.
 Eines klagt und hört nicht auf zu klagen,
 Eines klagt am Morgen und am Abend,
 Doch das dritte, wann's ihm eben einfällt.

Das da klagt und nie zu klagen aufhört,
 Dies ist Jowo's schmerzreiche Mutter;
 Das da klagt am Morgen und am Abend,
 Dies ist Jowo's tief betrübte Schwester;
 Das da klagt, just wann's ihm eben einfällt,
 Ist des armen Jowo junge Wittwe.

(Kapper.)

2) Mädchenhum.

„O du Mädchen, meine Seele!
 Sind's Melonen? Sind's Orangen,
 Basilik und Immortelle,
 Daß so lieb dein Busen duftet?“ —

„Daß dich Gott, o junger Rede!
Nicht Melonen, nicht Orangen,
Immortell' und Basilik nicht
Ist's, wonach mein Busen duftet,
Sondern zarte Mädchenreinheit!“

(Rapper.)

3) Wandle dich zur Ros' im Garten.

Wandle dich, o liebe Seele,
Wandle dich zur Ros' im Garten!
Selber mich verwandeln will ich,
Herz, in einem weißen Falter!
Sinken dann als weißer Falter
Werd' ich auf die Gartenrose,
Hangen dann als weißer Falter
Werd' ich an den Rosenblättern!
Sprechen werden dann die Leute:
Sieh, es nagt die Ros' ein Falter!
Aber ich dich ungesehen,
Ungeßört, mein Mädchen, küssen!

(Rapper.)

4) Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
Daß sie ihn in ihrem Schoße sammeln,
Ihn auf grünen Seidensaden reihen
Und ihn tragen hängend an dem Halse,
Daß, was eine jede red', er höre;
Obwohl jede von dem Thren rede,
Ach! und ob von ihm wohl seine Liebe!
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt' er am Meere,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schoße,
Reihen ihn auf grünen Seidensaden,
Tragen dann ihn hängend an dem Halse.
Hört nun, was eine jede redet:
Redete jedwede von dem Thren,
Redete von ihm auch seine Liebe.

(Talvj.)

5) Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese
Und sie glaubten, daß sie niemand sähe,
Doch es sahe sie die grüne Wiese
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg.
Auf dem Schiff dem Schiffer sagt's der Wandrer
Und der Schiffer seinem Schiff von Rußbaum;
Schifflein sagte es dem kalten Wasser
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:
O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spielen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen!

(Talvj.)

6) Selbstgespräch.

Wäschst ihr schönes Angesicht das Mädchen
Und sie spricht, die holden Wangen nehend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte d'raus ein Wasser,
Wüßte dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquickte.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen
Als auf weicher Seide mit dem Alten.“

(Talvj.)

7) Ungesicht und Glück.

Auf dem Berg, dem Riesenberge,
Grünt eine Kiefer,
Darunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ist frohlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn über'n Baun du steigst,
Hüt' dich und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei und sprich nicht!“
Als er saß nun auf dem Baune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zuber um;
Zuber rollt, zerstückt Löffel,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn steht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an:
Knab' beginnt den Bart zu lösch'n,
Führt fort das Mädchen.

(Talvj.)

8) Jagdabenteuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne;
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
Auf dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schoße ein geklecktes Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Köhlein an die grüne Tanne,
Reinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Koffe,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,

Als bald rief der Georg in Topola,
 Daß er mehrere Gefährten sammle,
 Auf der Ferse folgten sie den Türken,
 Jagten sie bis in das Dorf Sibniza;
 Und die Türken flüchteten in's Wirthshaus,
 — Weh den Rüthern! — konnten sie nicht retten,
 Georg umringte sie mit den Gefährten
 Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
 Sibnitshanen kamen ihm zu Hilfe,
 Sammelten sich bald an hundert Krieger
 Und sie steckten schnell in Brand das Wirthshaus;
 Drei der Türken zehrten auf die Flammen,
 Drei versuchten sich durch Flucht zu retten,
 Doch erschlagen wurden sie von Serben.

Und nun schickte Czerny Georg Briefe,
 Brief' in alle siebzehn Landbezirke,
 An die Aemten eines jeden Dorfes;
 Seinen Subascha erschlage jeder,
 Sende Weib und Kinder in die Wälder

Als der Serben Häupter dieses hörten,
 Da gehorchten sie sogleich dem Georg,
 Sprangen all' auf ihre leichten Füße,
 Gürteten sich mit den blanken Waffen;
 Drauf erschlug ein jeder den Subascha,
 Sandte Weib und Kinder in die Wälder.

Wie Georg die Serben aufgewiegelt
 Und verfeindet mit den bösen Türken,
 Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
 Brennet nieder jedes türkische Nachhaus,
 Macht die Tschardaken gleich der Erde
 Und erstürmet alle türkischen Flecken:
 Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
 Mann und Weib erlag von Georgs Schwerte;
 So verfeindeten sich Serb' und Türke.

Unbedeutend glaubte man die Rajas,
 Doch sie wurden Häupter aller Besten,
 Standen auf, so wie das Gras im Felde,
 Trieben alle Türken in die Burgen.
 Nun von Beste eilt zu Beste Georg
 Und in jeder ruft er zu den Bürgern:
 „Hört, ihr Türken, Bürger und Bewohner!
 Macht auf die Thore von den Besten!
 Liefert aus die bösen Unterdrücker,
 Wenn ihr anders friedlich leben wollet,
 Daß wir nicht des Sultans Burg zerstören!
 Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
 Liefert ihr sie nicht aus eurer Mitte,
 Mögt ihr wissen, daß sie Rajas bauten,
 Oft neun Jahre lang die Besten bauten,
 Doch in einem Tag zerstören können,
 Ja, wenn's sein muß, mit dem Sultan kriegen;
 Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
 Mögen sieben Könige sich rüsten,
 Sie vermögen nicht, uns zu versöhnen:
 Werden bis zum letzten Mann uns wehren.“

Die Bewohner singen an zu weinen,
 Nebeten zum Czerny Georg also:
 „Du Weg Georg, o du Haupt der Serben,
 Werden geben, was die Rajas fordern;
 Nur zerstört nicht des Sultans Beste,
 Fanget keinen Streit an mit dem Sultan!
 Liefere auch euch aus die Unterdrücker.“

Und nun standen auf die türkischen Bürger,
 Oeffneten die Thore aller Besten,
 Lieferten auch aus die Unterdrücker,
 Alle Unterdrücker und Dahien,
 Uebergaben sie der Serben Händen.

O du lieber Gott und Gottes Mutter!
 Als die Serben jetzt die Türken sagten,
 Führten sie sie rings herum im Lager,

Ohne Kleider in dem freien Felde,
 Ohne Rastans und verzierte Pelze,
 Ohne Turbans, bloß in kleinen Mützen,
 Ohne Stiefeln, ohne rotthe Schuhe,
 Nackt und barfuß, schlugen sie mit Kolben:
 „Aerl und Wascha! wo ist unsre Steuer?“

In dem Felde zieht Georg den Säbel,
 Haut ab der Unterdrücker Köpfe.
 Als er so zusammen sie gehauen,
 Ausgerottet türkische Bösewichter,
 Zog der Georg selber in die Besten.
 Welche Türken in den weißen Besten
 Zu enthaupen, ließ er dort enthaupen,
 Die zu schonen, ließ er übergehen,
 Die zu taufen waren, ließ er taufen.

Und nachdem er Serbien erobert,
 Mit dem Kreuze Serbien gesegnet,
 Es beschirmt mit dem eignen Flügel,
 Von Widdin bis zu der kühlen Drina,
 Von dem Amselfelde bis nach Belgrad;
 Sprach er also zu dem Drinafluß:
 O du Drinafluß, du edle Gränze
 Zwischen Bosnien und dem Serbenlande!
 Bald auch werden jene Tage kommen,
 Wo ich deine Fluten überfliege
 Und das schöne Bosnien besuche.

(Gerhard.)

II.

Romanzen und Lieder.

1) Der unglückliche Jowo.

Auf dem Ebler geht der junge Jowo;
 Sieh, da bricht der Ebler jäh zusammen
 Und entzwei den rechten Arm er selber.

Wer ihn heile, war wohl bald gefunden —
 Im Gebirg die Kräuterhand'ge Bila.
 Viel jedoch verlangt die Heilerfahne:
 Von der Mutter ihre weiße Rechte,
 Von der Schwester ihres Haupthaars Flechten,
 Von der Ehefrau ihre Perlenhalschnur.

Gern die weiße Rechte gibt die Mutter,
 Gern die Schwester ihres Haupthaars Flechten,
 Doch die Ehefrau nicht die Perlenhalschnur:
 „Nie, so Gott mir, geb' ich meine Perlen,
 Die von meinem Vater mir geschenkt!“

Drob ergrimmt die Bergbewohnrin Bila,
 Thut verderblich Gift in Jowo's Nahrung,
 Jowo stirbt zu seiner Mutter Herzleid.

Klagten dann drei graue Aulufweibchen.
 Eines klagt und hört nicht auf zu klagen,
 Eines klagt am Morgen und am Abend,
 Doch das dritte, wann's ihm eben einfällt.

Das da klagt und nie zu klagen aufhört,
 Dies ist Jowo's schmerzreiche Mutter;
 Das da klagt am Morgen und am Abend,
 Dies ist Jowo's tief betrübte Schwester;
 Das da klagt, just wann's ihm eben einfällt,
 Ist des armen Jowo junge Wittwe.

(Rapper.)

2) Mädgenthum.

„O du Mädchen, meine Seele!
 Sind's Melonen? Sind's Orangen,
 Basilik und Immortelle,
 Daß so lieb dein Dusen duftet?“ —

„Daß dich Gott, o junger Rede!
Nicht Melonen, nicht Orangen,
Immortell' und Basilik nicht
Ist's, wonach mein Busen duftet,
Sondern zarte Mädchenreinheit!“

(Rapper.)

3) Wandle dich zur Ros' im Garten.

Wandle dich, o liebe Seele,
Wandle dich zur Ros' im Garten!
Selber mich verwandeln will ich,
Herz, in einem weißen Falter!
Sinken dann als weißer Falter
Werd' ich auf die Gartenrose,
Hangen dann als weißer Falter
Werd' ich an den Rosenblättern!
Sprechen werden dann die Beute:
Sieh, es nagt die Ros' ein Falter!
Aber ich dich ungelesen,
Ungekört, mein Mädchen, küssen!

(Rapper.)

4) Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
Daß sie ihn in ihrem Schoße sammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen
Und ihn tragen hängend an dem Hals,
Daß, was eine jede red', er höre;
Obwohl jede von dem Thren rede,
Ach! und ob von ihm wohl seine Liebe!
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schoße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend an dem Hals.
Hört nun, was eine jede redet:
Redete jedwede von dem Thren,
Redete von ihm auch seine Liebe.

(Talvj.)

5) Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese
Und sie glaubten, daß sie niemand sähe,
Doch es sahe sie die grüne Wiese
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten
Und der Hirt dem Wanderer auf dem Heerweg.
Auf dem Schiff dem Schiffer sagt's der Wandrer
Und der Schiffer seinem Schiff von Rußbaum;
Schifflein sagte es dem kalten Wasser
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:
O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupen!
Wanderer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spielen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand aufloben!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen!

(Talvj.)

6) Selbstgespräch.

Wäset ihr schönes Angesicht das Mädchen
Und sie spricht, die holden Wangen nehend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlig, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte d'raus ein Wasser,
Wüßte dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmede;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl duftete,
Wohl ihm duftete und sein Herz erquickte.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen
Als auf weicher Seide mit dem Alten.“

(Talvj.)

7) Ungesicht und Glück.

Auf dem Berg, dem Riesenberge,
Grünt eine Kiefer,
Darunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ist fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn über'n Baun du steigst,
Hüt' dich und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich und larm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei und sprich nicht!“
Als er saß nun auf dem Baune,
Drach eine Ratte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zuber um;
Zuber rollt, zerstückteter Köpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn steht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an:
Knab' beginnt den Bart zu lösen,
Führt fort das Mädchen.

(Talvj.)

8) Jagdabenteuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgeführte Sonne;
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
Auf dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schoße ein gesiedetes Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Köhlein an die grüne Tanne,
Reinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Koffe,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,

Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.
(Talvj.)

9) Segensflüche.

Mädchen badet im Drenowazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer;
Schleicht hin der Schäfer von den Schafen,
Schleicht hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig flucht ihm das Mädchen:
„Mögen jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Koske sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Weizen sich im Thale neigen
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!“
Hört diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer so heftig flucht meinem Schäfer,
Soll in meinem Hause sein zum Herbst
Und zum andern Herbst ein Knäblein säugen,
Ich, Großmutter, soll ihm 's Taufzeug machen!“
(Gerhard.)

C.

Polen.

I.

Riemciewicz.

Elegie auf den Fürsten Michael Glinzki.

In unterird'scher Höhle ew'gem Schatten,
Wohin noch nie der Sonne Gluth drangen,
Erhebt nur von des Lichtes Glanz, dem matten,
Des Feuerforbs, am Pfeiler aufgegangen,
Sitzt Glinzki, ruhmvoll siegend ein, schwer seh-
lend,
Jetzt kummervoll der Leiden Tage zählend.
Auf seine Stirn, gesurcht von Gram und Jahren,
Sinkt schnee'ges Haar in wirren Locken nieder;
Grausamer Dual Erduldung offenbaren
Die leeren, blutgeleimten Augenlider.
So auf die Hand das Haupt, das müde, senkend,
Seufzt er, des Kammers Tiefe überdenkend.
Die Krone aller Tugend, Anmuth, Schöne,
Die Tochter will auch hier nicht von ihm scheiden.
Lockung der Welt, der Freiheit Schmeicheltöne
Verschmäh't sie stolz bei ihres Vaters Leiden.
Für ihn hält sie in Rerfers Nacht verborgen
Den holden Reiz und ihres Lebens Morgen.
Du, theurer Vater, trodne deine Zähren,
Spricht sie, verbanne freundlich Gram und Trauern.
Lang litt dein Arm der Fesseln Drud, der schweren,
Doch Hoffnung leimt selbst in des Rerfers Mauern.
Vielleicht, umschlungen von der Liebe Bande,
Blüht Glück dem greisen Haar im Vaterlande.
Im Vaterland! ruft er. Ach, stets auf's neue
Rehrt die Erinnerung meiner Frevel wieder.
Stets nagt an mir der Schlangenzahn der Reue
Und Schlummer flieht die matten Augenlider.
Die Feinde süßt' ich über unsrer Gränzen,
Kann da wohl ruh'ger Schlaf mein Haupt be-
fränzen?

Wodurch der Mann hoch über andre glänze,
Wodurch er groß im Kriege, wie im Frieden,

Des Geists, der Anmuth, Kühnheit, Reichthums
Kränze,

Sie alle, alle waren mir beschieden.

Noch nach des Siegers Lorbeern war mein Ringen,
Auch sie durft' ich um meine Schläfe schlingen.
Die unzählbaren Schwärme der Tataren
Verheeren Litthauens und Volhyniens Kreise.
Rings plündern, mordend süßlos die Barbaren,
Wild wüthend gegen Frauen, gegen Greise,
Zum Himmel auf der Städte Flammen schlagen,
Ermordet bluten Kinder, Mütter klagen.

Von Born erglüh'nd stürz' ich auf die Tataren,
Erstürmend ihrer Wagnburgen Mauer.

Selbst kämpf' ich in der wadern Krieger Scharen,
Die Nacht nur setzt ein Ziel des Kampfes Dauer.
Von dem vergossenen Blut der Heiden schwellen,
Benehend das Gesicht, des Niemens Wellen.

Der König naht des Scheidens banger Stunde
Und weinend steht der Freunde Schar im Zimmer,
Da wird ihm noch errungen Sieges Kunde
Und seine Stirn erhebt ein freud'ger Schimmer.
Nicht schreiet jetzt, spricht er, des Todes Nähe,
Da ich der Polen Heere siegreich sehe.

Doch Ruhm schnell meinen Stolz, den unzählbaren,
Und zügellos ist die Begier geworden.

Der Jabzycinski Stamm, verhaßt seit Jahren,
Fall' ich bei Nacht an, laß' im Schlaf ihn morden.
Und als das Volk mir widerstrebet, lehre
Ich in die Heimat mit des Fremblings Heere.

O ew'ge Schmach! Erinnerung jammervolle!

Der Anblick unsrer Adler, Litthauens Reiter,¹⁾
Beugt nicht mein Herz, erfüllt mit finstern Grolle,
Beugt nicht die Waffe in der Hand dem Streiter.

Ach, in den Reich'n erbitterter Barbaren
Kämpf' ich, ein Pole, wider Polens Scharen!

Als nach der Schlacht ich die unzähl'gen Leichen,

Die blutigen, erblicke auf der Fläche,

Ergreift mein Herz ein Wehen sonder Gleichen

Und aus den Augen strömen Thränenbäche.

Zu spät erkenn' ich mein entartet Streben

Und fleh' den König an, mir zu vergeben.

Doch was sich regt im umgewandten Herzen,

Entkühlt dem Garen tödt'icher Feinde Stimme.

Der heißt Verrath der Reue bittre Schmerzen,

Der Tugend Wiederkehr. Im raschen Grimme

Raubt er das Aug' mir und, mit Blut des Greisen

Besudelt, schlägt er mich in diese Eisen.

Zehn Jahr' find mir in diesem Grab verfloßen,

Nicht Stern, nicht Sonne schienen meinen Nächten.

Blindheit und Kummer waren mir Genossen,

Doch schwinden jetzt die Kräfte, die geschwächten.

Ich fühl's an meines Blutes mattram Fließen,

Wie bald der Tod mein Auge werde schließen.

Bald magst du auf die jammervolle Leiche.

O Kind, 'ne Handvoll fremder Erde streuen.

Dann aber fliehe die barbar'schen Reiche! —

Beglückt, wer sich der Seinen mag erfreuen!

Und unser edles Volk wird das Verbrechen

Des Vaters nicht an seinen Kindern rächen.

Anblick des Vaterlands macht leicht vergessen

Die Thränen all, die diesen Tagen flossen.

Der Heimat Berge wird dein Auge messen,

Die Kirchen, die der Ahnen Gruft umschlossen;

Die Freunde, die Verwandten, all' die Lieben —

Mir suchen sie, dir sind sie hold geblieben.

O würde durch mein schreckendolles Ende

Der Pole doch auf ew'ge Zeit gewarnet,

Daß er sich nie auf meine Bahnen wende,

¹⁾ Der Reiter im litthauischen Wappen.

Wenn ihn verderblich Jähorns Bann umgarnet.
Wenn der Verräther überlebt die Schande,
Hüllt er in Trauerflor nicht Polens Lande? —
Raum daß der unglücksel'ge Greise schweiget,
Durchbringt ein schmerzlich Stöhnen das Gefängniß.
Sein Haupt sinkt auf der Tochter Schoß geneigt
Und ihn ereilt das düstere Verhängniß.
So rarb ein Held, der ew'gen Ruhm errungen,
Wenn er des Felsenherzens Stolz bezwungen.
(Gaudy.)

II. Mikiewicz.

1) Konrad.

(Aus den „Dziady“, Thl. 3, Akt 1.)

Erste Scene.

(Mitternacht. Ein Korridor. Die Schildwache hält sich fern, den Karabiner im Arm. Einige junge Gefangene verlassen mit Lichtern ihre Zellen.)

Jakob.

Wir können wirklich jetzt zusammenkommen?

Adolf.

Die Schildwach' ist berauscht, der Korporal Ist von den Unsrigen.

Jakob.

Was ist die Stunde?

Adolf.

Bald Mitternacht.

Jakob.

Doch überrascht die Wach' uns,

So ist der arme Korporal verloren.

Adolf.

So lösch' das Licht aus. Siehst du, wie der Schein Vom Fenster wiederstrahlt. Die Runde ist Ein wahrer Spaß; erst muß er lange pochen, Die Lösung tauschen, nach den Schlüsseln suchen Und dann sind diese Korridore lang — Wir trennen uns, eh' man uns überrascht, Wir schließen unsre Thüren zu und jeder Wirft sich auf's Bett und schnarcht.

(Andere Gefangene kommen aus ihren Zellen.)

Freund.

Fort, Freunde, jetzt

In Konrads Zelle, die entfernteste;
Sie lehnt sich an die Kirchenmauer; dort Können wir singen, schreien nach Belieben Und ungehört. Ich fühl' mich heut gestimmt Recht freien Lauf zu lassen meiner Stimme. Und in der Stadt wohnt man, es komme von Der Kirche der Gesang; morgen ist Weihnacht. He, Brüder, ich hab' ein'ge Flaschen auch.

Jakob.

Ohne des Korporals Vorwissen?

Freund.

Ei,

Der brave Korporal bekommt auch seinen Theil von den Flaschen; er ist auch ein Pole, Von unsren alten Legionären, den Man mit Gewalt zum Moskowiter machte. Er ist ein guter Katholik und läßt Vorabende von Festen mit einander Zubringen die Gefangenen.

Jakob.

Wenn man es

Erfährt, wir müssen theuer dafür zahlen.

(Die Gefangenen treten in Konrads Zelle, machen Feuer und zünden eine Kerze an.)

Jakob.

Seht nur, wie kummervoll Jegota ist. Wohl nicht vermuthet hatt' er, daß auf ewig Er seiner Heimat Lebenswohl müß' sagen.

Freund.

Und Hyacinth hat seine Frau im Kindbett Verlassen und vergießt nicht eine Thräne.

Felix.

Wie sollt' er auch? Vielmehr den Himmel preiß' er. Wenn einen Sohn sie hat, will seine Zukunft Ich ihm weisagen — gib mir deine Hand! Bewandert bin ich in der Chiromantik; Ich will dir deines Sohns Zukunft weisagen: Wird er ein Ehrenmann, so macht er sicher Bekanntschaft mit den Richtern und der Ribicka — Wer weiß, vielleicht trifft er uns hier noch alle. Es leben unsre Söhne! unsere Genossen werden sie in Zukunft sein.

Jegota.

Seid ihr schon lange hier?

Freund.

Wie sollt' ich's wissen?

Wir haben keine Kalender; niemand schreibt uns. Das Schlimmste ist, daß wir nicht wissen, wann Heraus wir kommen.

Suzin.

Ich, ich hab' am Fenster Hölzerne Vorhänge und weiß nicht, wenn Es Tag ist oder Nacht.

Thomas.

Ich wäre lieber Unter der Erde, krank, verhungert, preis- Gegeben der Tortur und Inquisition, Als daß ich euch muß theilen mein Elend. Die Schändlichen! sie wollen uns verscharren In einem Grab!

Freund.

Oa, weinst um mich vielleicht?

Um mich? Ich bitte dich, wozu denn nützt Mein Leben? Ja, wenn Krieg wir hätten, etwa! Ich bin wohl tüchtig, mich herumzuschlagen, Und könnte ein'gen donischen Kosaken Die Nieren spicken. Doch so lang es Friede, Was hälft es, wenn ich hundert Jahre lebte? Was könnt' ich als den Küssen fluchen, sterben Und Staub dann werden? Frei, hält' ich mein Leben Verbracht ganz unbeachtet, so wie Pulver Und mittelmaß'ger Wein. Jetzt, wo der Wein Ist zugespundet und geklopft das Pulver Im Kerker, hab' ich erst den ganzen Werth Von einer Flasche Wein, einer Patrone. Frei, würd' ich nur verdunsten wie der Wein Aus offner Kanne, ohne Knall verbrennen Wie offen hingelegetes Pulver. Aber Wenn man mich nach Sibirien schleppt, belastet Mit Ketten, werden unsere Brüder, die Litthauer sagen, sehn sie mich vorbeiziehn: „O seht das edle, junge Blut! so lösch' Aus unsre Jugend!“ Ja, ein Mann wie ich, Thomas, könnte sich hängen lassen dafür, Daß du nur eine Stunde länger lebst; Ein Mensch wie ich dient seinem Vaterland Durch seinen Tod nur; zehnmal würd' ich sterben, Um dich dem Leben zu erkaufen, dich Oder den finstern Dichter Konrad da, Der uns die Zukunft zeigt wie ein Zigeuner. (Zu Konrad.) Ich glaube, weil es Thomas sagt, daß du

Ein großer Dichter bist; ich liebe dich, Weil du auch gleichst einer Flasche Wein.

Du gießest aus Gefänge, stößest ein
Empfindung und Begeißrung! aber wir
Wir trinken, wir empfinden — du nimmst ab,
Vertrocknest.

(Zu Konrad und Thomas.)

Ihr wißt wohl, daß ich euch liebe,
Aber man kann auch lieben ohne Thränen.
Frisk, meine Brüder, keine Traurigkeit;
Denn werd' ich einmal weich und thränenvoll,
Dann ist es aus mit Feuer und mit Thee.
(Er bereitet Thee. Ein Augenblick Stillschweigen.)

Jakob.

Warum dies lange Schweigen? Aus der Stadt
Gibt's keine Neuigkeiten?

Alle.

Neuigkeiten?

Adolf.

Johann ist heute im Verhör gewesen;
Verteilt hat in der Stadt er eine Stunde.
Doch er ist still und trüb. Sein Angeßicht
Berräth, daß er nicht Lust zum Sprechen hat.

Jakob.

Nun, Johann, was für Neuigkeiten bringst du?

Johann.

Nichts Gutes heut; zwanzig Ribitten hat
Man abgefertigt nach Sibirien.

Jegota.

Wen? Von den Unsrigen?

Johann.

Studirende

Aus Samogitien.

Alle.

Nach Sibirien?

Johann.

Und das mit großem Pomp. Herbeigeströmt
War eine Menschenmenge. Stehn zu bleiben
Mit mir nur einen Augenblick, hat ich
Den Korporal und er gewährte mir's.
Ich hielt mich fern, zwischen der Kirche Säulen
Versteckt. Man hielt die Messe: allerseits
Strömte das Volk herbei, doch plötzlich drängte
Sich alles nach der Pforte und dann hin
Zum nahen Kerker. Unter'm Eingang blieb
Ich stehn allein; die Kirche ward so leer,
Daß ich von fern den Priester konnte sehn,
Den Kelch in seiner Hand und den Chornaben
Mit seinem Oibägen. Um den Kerker stand
Das Volk, ein unvorräth'ger Haß; die Truppen
Bewaffnet, Trommler an der Spitze, standen
In Doppelreihen wie bei großen Festen
Und zwischen ihnen standen die Ribitten.
Die Trommeln wirbelten — man öffnete
Die Thore des Stadthauses und sie traten
Heraus; jeder Gefangne hatte seine
Schuldwache bei sich, mit dem Bajonnette
Auf dem Gewehr. Die armen Jungen! Allen
War wie Rekruten glatt der Kopf geschoren
Und Eisen hatten an den Füßen sie — —
Der Jüngste, nur zehn Jahr alt, schien zu klagen,
Und ich erkannte ihn, Jancewski war's!
Die Leiden hatten ihn schwarz, mager, häßlich
Gemacht, doch in den Zügen welch'er Adel!
Vor einem Jahr war er ein lustiger
Und jarter Junge — heut von der Ribitta
Schaut er herab gleichwie der große Kaiser
Von dem einsamen Felsen. Bald schien er
Mit stolzem, trodnem, heitrem Aug' zu trösten
Seiner Gefangenschaft Genossen, bald
Begrüßte er das Volk mit bitterm Lächeln,
Doch ruhig, gleich als wenn er sagen wollte:

Das Eisen thut mir nicht so weh. Er sah
Das Volk beim Anblick seiner Ketten weinen,
Da schüttelt' er die Eisen an den Füßen,
Zu zeigen, daß er wohl sie tragen könne.
Fort eilte die Ribitta, von dem Haupte
Riß er die Mütze, richtete sich auf,
Erhob die Stimm' und rief zu dreien malen:
Noch ist Polen nicht verloren! und verschwand.
Lang' folgten meine Augen dieser Hand,
Gerückt zum Himmel, dieser schwarzen Mütze,
Die einer Todesfahne glich, dem Haupt,
Dem seiner Loden mit Gewalt beraubten,
Dem machtloßen, stolzen Haupt; es hob
Empor sich ob der Köpfe schwarzer Flut,
Wie ein Delfin sturmfühnd aus den Wogen.
Die Hand, das Haupt sind noch vor meinen Augen
Und bleiben meiner Seele eingegraben.
Sie sollen wie ein Kompaß mir den Weg
Des Lebens zeigen, mich zur Tugend führen;
Bergib du meiner, Gott, in deinem Himmel,
Wenn ich sie je vergesse.

Abt Lwowicz.

Gott sei mit euch!

Suzin.

Aber seht nur! Konrad ist regungslos
In sich versunken, als besännt' er sich
Auf seine Sünden alle, sie zu beichten.
Konrad! — seht, sein Gesicht wird blaß, doch jetzt
Bekommt es wieder Farbe. — Ist er krank?

Felix.

Halt! still! ich hatte das vorausgesehn.
O, uns, die Konrad kennen, ist das kein
Geheimniß. Mitternacht ist seine Stunde!
Still, Suzin, still! Er gibt uns jetzt ein Lied.

Joseph.

Brüder, entflohen fern ist seine Seele.
In fremden Sphären schweift sie wohl umher,
Die Zukunft liebt im Himmel sie vielleicht,
Vielleicht bespricht sie sich mit trauten Geistern,
Die ihr erzählen, was sie sahn aus Sternen.
Wie seltsam diese Augen! unter'm Lid
Erglänzt das Feuer und doch sagen nichts
Und fragen seine Augen nichts; es wohnt
In ihnen keine Seele; wie Wachsfeuer
So lodern sie, welche im stillen Schatten
Der Nacht ein Heer verliet, zu einem Handstreich
Aufbrechend; ehe sie erloschen, wird
Das Heer zurück in den Quartieren sein.

Konrad (singt).

Feucht im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Unter'm Boden schaut es sich
Um und wie ein Dampf auf
Richtet es sich, Blutes lästern.
Es hat Durst nach Blut, nach Blut!
Es hat Durst nach Blut! Ja, Rache!
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rach, selbst auch Gott zum Trost!
Kommen werd' ich eines Abends,
Meine Brüder werd' ich heißen,
Meine Vaterlandsgegnen.
Wem ich meine scharfen Zähne
In die Seele werde schlagen,
Der wird sich, wie ich, aufrichten
Als ein Dampf und wird schreien:
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trost!

Und dann gehen wir und löschen
Unsern Durst mit Feindesblute,
Scharren seinen Leichnam aus,
Nageln an ihm Händ' und Füße,
Daß er sich nicht mehr erhebe,
Nicht mehr komm' selbst als Gespenst.
Dann verfolgen seine Seele
Wir zur Hölle; wir, wir alle
Werfen uns mit unsrer Wucht
Ueber seine Seele, bis ihr
Ausgeht die Unsterblichkeit,
Und so lang sie hat Empfindung
Lassen wir nicht nach mit Weizen.
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trost!

Abt Lwowicz.

Ronrad, halt ein! im Namen Gottes! das
Ist heidnischer Gesang!

Der Korporal.

Welch gräßlich Antlitz!

Das ist ein Lied, aus Satans Munde¹ flamme!

Ronrad.

Ich erhebe mich! Fort flieg' ich!
Dort, auf höchstem Felsengipfel
Schweb' ich ob der Menschheit Stämmen
In den Reihen der Propheten.
Und von da durchdringt mein Augstern
Wie ein Schwert der Zukunft Wolken,
Meine Hände reißen, Winden
Gleich, den Nebeldunst entzwei!
Es wird hell, der Tag bricht an!
Einen Blick sent' ich zur Erde,
Das prophet'sche Buch entrollt sich
Von der Welt Zukunft vor mir!
Schaut, tief unter meinen Füßen
Schaut die kommenden Gescheide
Und Jahrhunderte wie kleine
Vögel, die der Adler scheucht.
Ich, ich bin des Himmels Adler!
Schaut, wie sie sich auf die Erde
Stürzen, wie sie laufen! wie das
Dichte Heer sich duckt im Sand!

Einige Gesangene.

Was spricht er denn? Was ist denn dies? Ha, schaut,
Wie blaß er wird! — — Veruhige dich!

Ronrad.

Halt! halt!

Halt! sammeln will meine Gedanken ich,
Meinen Gesang vollenden.

Abt Lwowicz.

O genug!

Andere.

Genug!

Der Korporal.

Genug! Und möge Gott euch segnen!
Die Glocke! hört die Glock' ihr nicht? Die Kunde
Ist an der Thüre! Löset aus das Licht!
Jeder in sein Gemach!

Ein Gesangener.

Die Thür ist offen!

Da sind sie! Ronrad ist besinnungslos.

Läßt ihn allein in seiner Zelle! flieht!

(Sie machen sich davon.)

Zweite Scene.

Ronrad (nach langem Schweigen).

Ich bin allein! Was kummert mich der Haufen?
Bin ich ein Dichter für den Haufen denn?

Wo ist der Mensch, der meiner Lieber ganzen
Gedanken faßt? dessen Blick die Blige
Umspannte alle meiner Seele? Weh!
Weh dem, der für die Menge seine Stimme
Und seine Sprach' erschöpft! Die Sprache fälscht
Die Stimme und die Stimme die Gedanken.
Rasch fort steigt aus der Seele der Gedanke,
Eh' er im Wort ausbricht, und den Gedanken
Ertränken Worte, zittern über ihm
Wie über unsichtbarem Strom der Boden.
Und wird entdecken an des Bodens Zittern
Die Menge den verborgnen Strom der Tiefe
Und ahnen das Geheimniß seines Laufs?

Tief in der Seele kreiset die Empfindung,
Entzündet sich und brennt, gleichwie das Blut
In seinen tiefen, unsichtbaren Kammern.
In meinen Liebern die Empfindung werden
Die Menschen besser kaum wahrnehmen, als
Mein Blut sie sehn in meinem Angesicht.
O, mein Gesang, du bist ein Stern jenseits
Der Gränzen dieser Welt! das ird'sche Auge,
Das sich anstrengt, dich zu verfolgen, kann
Ausspannen seine Flügel . . . niemals wird's
Erreichen dich, nur die Milchstraße wird es
Berühren, ahnen wird's, daß Sonnen sind,
Nie ihre Zahl und Unermeßlichkeit.
Meine Gesänge, euch, was gelten euch
Das Aug', das Ohr der Menschen? Füllet euch
In meiner Seele Abgrund und erglänzt
Ueber den Höhen meiner Seele, wie
Der Tiefe Ströme und des Aethers Sterne.

Du, Gott! und du, Natur, o höret mich!
Dies ist Musik, die eurer würdig, dies
Gesänge, eurer werth! Ich, ein Großmeister,
Ja, ein Großmeister, strecke aus die Hände,
Aus bis zum Himmel; auf die Sterne leg' ich
Die Finger wie auf Gläser der Harmonika;
Und meine Seele macht die Sterne kreisen
In rascher bald, bald langsame Bewegung;
Millionen Töne strömen draus hervor
Und ich, ich bin es, der sie alle weckt.
Ich kenne alle, ich versammle, trenne,
Verein'ge, binde sie zum Regenbogen,
In Strophen und Akkorden; ich zerstreue
In Tönen sie und bunten Flammenstreifen.
Die Hände hab' ich aufgehoben, sie
Gebreitet über dieser Welt Gewölbe
Und zu vibriren haben aufgehört
Die Harmonienkreise. Ich allein
Singe und höre meine eigenen
Gesänge, lang hinschleppend wie der Hauch
Des Windes; in der Unermeßlichkeit
Der Welt hallen sie wieder, seufzen wie
Der Schmerz und rollen wie der Donner. Reize
Begleiten die Jahrhunderte ihren Lauf.
Ein jeder Ton funktelt und klingt zugleich,
Trifft Auge mir und Ohr, wie, wenn der Sturm
Ueber die Wolken braust, ich seinen Flug
In seinem Pfeifen höre und ihn sehe
In seinem wallenden Gewand von Wolken.
Das sind Gesänge, würdig der Natur
Und Gottes! Ja, ein großer, schöpferischer
Gesang ist das! Dieser Gesang ist Kraft,
Ist Macht; dieser Gesang ist Unsterblichkeit!
Was könntest Größeres schaffen, Gott, du selbst?
Sieh, wie ich aus mir schöpfe die Gedanken!
In's Kleid der Worte kleid' ich sie, sie fliegen,
Zerstreuen sich im weiten Himmel, wirbeln,
Spielen und funkeln — ferne sind sie schon,
Und doch fühl' ich sie noch und ihre Reize

Roth' ich und schürf' ich; in der Hand empfind' ich
 Noch ihre Formen, im Gedanken ahn' ich
 Ihre Bewegungen. Ich liebe euch,
 Ihr Kinder meiner Dichterseele! meine
 Gedanken, meine Sterne, meine Stürme,
 Meine Gefühle! Unter euch ist mir
 Zu Muth, wie's unter seinen Kindern ist
 Dem Vater. Ihr gehört mir alle an!

Ich tret' euch unter meinen Fuß, euch alle,
 Poeten, Weise, Philosophen, euch
 Der Welt Abgötter! Kommt, betrachtet euch
 Noch einmal die Schöpfungen eurer Seelen!
 Beh' immer Ohr und Herz euch vom gerechten
 Und rauschenden Beifallsgeläch der Welt,
 Stral' eure Stirn von eures Ruhmes Schimmer:
 All' diese Lobestürme, eurer Kränze
 Gesammter Schmund, gerneht in so vielen
 Jahrhunderten, unter so viel Nationen,
 Geben euch nicht das Glück, das Machtgefühl,
 Das heut ich in einsamer Nacht empfinde,
 Singend allein, im Innern meiner Seele,
 Singend für mich und nur von mir gehört.

Ja, ich bin mächtig an Empfindung, Kraft
 Und Geist. Nie, wie in diesen Augenblicken,
 Hab' ich's empfunden. Dieser Tag ist mein
 Zenith, an diesem Tag wird meine Macht
 Erreichen ihre Sonnenhöhe. Heut
 Erkenn' ich's, ob ich bin der Größte aller
 Oder ein Stolzner nur! Ja, dieser Tag
 Ist der Entscheidung Schicksalsaugenblick!
 Gewalt'ger spann' ich meiner Seele Flügel.
 Es ist die Stunde Simsons, wo er, blind,
 In Ketten, nachsann unter seiner Säule.
 Weg mit dem Leib von Roth! In deine Flügel,
 Geist, hält' ich mich! Ja fort, fort will ich fliegen
 Aus der Planeten und der Sterne Sphäre
 Und eher nicht Halt machen als da, wo
 Der Schöpfer scheidet sich von der Natur.

Da, da sind sie, die beiden Schwingen schon!
 Genügen werden sie. Ich spanne sie
 Vom Niedergange bis zum Morgen aus;
 Vergangenheit berührt' ich mit der Linken,
 Die Zukunft mit der Rechten; bis zu dir
 Erheb' ich mich auf der Begeisterung Stralen
 Und ich durchschau' mit meinen Augen deine
 Gedanken, die, so heißt's, im Himmel sind.
 Da bin ich! Schau', wie groß ist meine Macht!
 Schau', wohin meine Flügel mich erheben!
 Ein Mensch bin ich und auf der Erde dort
 Zurück mein Körper blieb! Dort habe ich
 Geliebt, in meinem Vaterland! dort ließ ich
 Mein Herz; doch meine Liebe in der Welt
 Blieb nicht an einem einz'gen Wesen haften
 Wie das Insekt an einer Rose klebt —
 Auch nicht an einer einzigen Familie,
 Einem Jahrhundert — — Nein! geliebt hab' ich
 Eine Nation in ihrer Ganzheit; habe
 All' ihre Generationen, künft'ge
 Wie vergangne mit meinen Armen
 Umfaßt, hab' hier sie an mein Herz gedrückt
 Wie einen Freund, Geliebte, Vater, Gatten.
 Neu schenken möcht' ich meinem Vaterland
 Das Leben und das Glück und zur Bewundrung
 Der Welt es machen. Dazu fehlt die Kraft mir,
 Und so komm' ich hieher bewaffnet jetzt
 Mit meines Geistes ganzer Macht, des Geistes,
 Welcher dem Himmel hat den Vlig entrissen,
 Erforscht der Sterne Lauf, des Meeres Abgrund
 Gemessen. Und die Kraft dazu besitz' ich,
 Die nicht die Menschen geben; das Gefühl

Hab' ich, das innen brennt wie ein Vulkan
 Und das so oft in Worten nur verdampft.

Und diese Macht, nicht hab' ich sie entlehnt
 Vom Baum in Eden, der die Früchte der
 Erkenntniß trug des Guten und des Bösen;
 Nicht von Legenden, von goldsten Rathseln,
 Noch auch von der Magie Mythen.

Ich bin ein Schöpfer meinem Wesen nach.

Ich habe daher meine Kräfte, woher
 Du deine hast, denn du — du hast sie nicht
 Erworben, du besitzt sie, niemals fürchtend,
 Sie zu verlieren — ich auch fürcht' es nicht!

Habst du mir oder raubt' ich da, wo du

Das deine holtest, dies durchbringende,
 Gewalt'ge Auge? In den Stunden, wo

Ich mächtig bin, wenn ich den Blick erhebe
 Zur Volfenbahn, wenn die Zugvögel ich
 Unsichtbar fern in Lüften segeln höre:

Da brauch' ich nur zu wollen und sofort

Bann' ich sie mit dem Blick als einem Reiz;

Ein angstvoll Kreischen hebt der Schwarm dann an,

Aber, eh' ich dem Wind sie übergebe,

Vermag der Wind sie zu bewegen nicht.

Wenn ich mit meiner Seele ganzer Kraft

Einen Kometen anschau' und betrachte,

Rührt er sich von der Stelle nicht. Die Menschen

Allein, von der Verderbnis angesteckt,

Schwach, doch unsterblich, dienen mir nicht, kennen

Mich nicht; ich komm' zu suchen jetzt ein Mittel,

Ein unfehlbares, in dem Himmel. Ich

Will diese Macht, die über die Natur

Ich habe, über Menschenherzen üben.

Vögel beherrsch' ich und Gestirne mit

Einer Gebärde; so muß ich beherrsch'en

Auch meines Gleichen können; nicht mit Waffen,

Denn Waffe trogt der Waffe; auch nicht mit

Gefängen — die entwickeln sich so langsam;

Mit Wissen nicht — es ist so schnell vergiftet;

Auch nicht mit Wundern, die in's Auge fallen:

Beherrsch'en will ich sie durch das Gefühl,

Das in mir lebt; beherrsch'en alle will ich

Geheimnißvoll und ewig, so wie du.

Ueber die Seelen gib die Herrschaft mir!

So sehr veracht' ich diesen unbelebten

Bau, den man Welt nennt und ohn' Unterlaß

Anpreist, das ich noch niemals hab' versucht,

Ob meine Worte wären stark genug,

Ihn zu zertrümmern; aber das empfind' ich,

Wenn ich zusammendränge meinen Willen

Und dann auf einmal ihn losbrechen ließe,

Erlöschen könnt' ich machen hundert Sterne

Und draus hervorgehn lassen hundert neue;

Denn ich — ich bin unsterblich. — O, es gibt

In dem Gebiet der Schöpfung noch viel andre

Unsterbliche, doch nie traf ich noch solche,

Die überlegen mir gewesen wären.

Du bist der Wesen erstes in den Himmeln!

Ich drang, dich aufzusuchen bis hierher,

Der Wesen erstes in dem Erdenhale.

Begegnet bin ich dir noch nicht, doch was

Du seiest, ahn' ich; zeig' dich mir und laß

Mich fühlen deine Ueberlegenheit!

Macht will ich, gib sie mir! zeig' mir den Weg

Dazu. Gelernt hab' ich: Propheten haben

Gelebt, über die Seelen Herrschaft üben —

Ich glaub's; doch was sie konnten, kann auch ich!

Ja, eine Macht will ich der deinen gleich!

Beherrsch'en will die Seelen ich, wie du!

(Lange Stille. Er fährt ironisch fort:)

Du schweigst? du schweigst noch immer; ja nun seh' ich:

Ich habe dich errathen. Was du bist,
Begreif' ich, und wie deine Macht du übst.
Gelogen hat, der dir den Namen Liebe
Gegeben, denn du bist die Weisheit nur!
Nur der Verstand und nicht das Herz enthüllt
Den Menschen deine Führungen und Wege.
Mit dem Verstand nur, mit dem Herzen nicht
Entdecken sie, wo deine Waffen du
Niedergelegt. Nur der, der sich begraben
In Büchern, in Metallen und in Zahlen,
In Zeichnamen, nur der bracht' es dahin,
Einen Theil von deiner Macht sich anzueignen.
Er kennt des Giftes, Pulvers, Dampfes Kraft,
Er kennt den Blick, den Rauch, den Donnerkeil,
Er kennt des Rechts und der Chilane Gang
Gegen die Weisen und die Ungelehrten.
Dem denkenden Verstand gabst du die Welt,
Aber in ew'ger Wüthung läßt du schmachten
Die Herzen; mir hast du das kürz'ste Leben
Verliehn und das gewaltigste Gefühl.

(Pause.)

Was ist mein Gefühl?
Ach, nur ein Funken —
Was ist mein Leben?
Ein Augenblick.
Die Blitze von morgen, was sind sie heut'?
Ein Funken.
Der Jahrhunderte Kette in der Menschheit Annalen?
Ein Augenblick.
Woher kommt der Mensch, diese Welt im Kleinen?
Aus einem Funken.
Was ist, der dem Geist seinen Schutz raubt, der Tod?
Ein Augenblick.
Was war er, als er trug die Welt im Schoß?
Ein Funken.
Was wird aus der Welt Ewigkeit, wenn er sie verschlingt?
Ein Augenblick.

(„Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes,“
Jahrg. 1835.)

2) Aus der Arim:

1.

Mein Kenner schwingt sich wie der Wind und dennoch
sporn' ich ihm die Flanken,
Wald, Felsen, Thäler fliegen bunt an mir vorüber
wie Gedanken;
Sturmwellen gleich verschwinden sie und ich, fort-
stürzend immer wilder,
Verausche mich, betäube mich im steten Wirbel neuer
Bilder.
Und wenn mein schäumend Roß nicht mehr auf meiner
Stimme Rufen achtet,
Das Leichentuch der Finsterniß den hellen Schmutz
der Welt umnachtet,
Dann mischen sich vor meinem Blick die Wälder,
Felsen, Thäler, Schatten,
Die sich im sonnenhellen Aug', als einem Prisma,
glühend gatten.
Die Erde schläft, ich schlummre nicht, ich stürze mich
in Meerflut nieder
Und eine Welle, voll und schwarz, kommt großend und
der Strand hält wider;
Ich neig' ihr meine Stirn entgegen, ich öffn' ihr
meine Arme weit.
Sie aber gießt sich auf mein Haupt, vom Chaos ist
es jäh umzogen

Und ich erwarte, daß mein Geist, gleich einem Rahn
in Wirbelwogen,
Auf einen Augenblick verschwinde, sich tauchend in
Bergeffenheit.

2.

Mit dem Band des Wimpels spielt kaum der Wind,
die Welle hebt
Sich im Widerschein des Lichts, wie des Mädchens
Busen hebt,
Daß von Liebesglücke träumt und erwacht und seufzt
und wieder
Sinkt in Schlummer nieder.
Segel am entblößten Mast schlafen, Banner nach der
Schlacht;
Wie an Ketten festgeknüpft wieget sich das Schiff nur
sacht,
Die Matrosen athmen auf und die Fremden in der
Runde
Freuen sich der Stunde.
Meer! es wohnt auch der Polyp in der Tiefe deiner
Flut.
Im Gewimmel deines Volks schläft verborgen er und
ruht,
Wenn der Himmel wolfig stürmt; aber kehrt die
Ruhe wieder,
Reckt er lange Glieder.
Seele, die Erinnerung wohnt, ein Gei'r, in deinem
Grund,
In des Schicksals wildem Sturm schläft sie und du
bist gesund;
Aber wenn die Ruß in's Herz wiederkehret und Ver-
trauen,
Fassen es die Klauen. (Schwab.)

3) Frau Twardowska.¹⁾

Hei! die schmausen, trinken, schmauchen, spielen, tanzen,
laut juchheind,
Rehren um und um die Schenke, holla rufend, her a
schreiend,
Und Twardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha,
Arm' verschlungen:
Lustig! Treibt brau Narrenspoffen! Narrt die Leute!
Lustig, Zungen!
Dem Dramarbas von Soldaten pfeift sein Säbel
um die Nase,
Ihm, der jeden zerrt und hänselt — der Soldat
duckt wie ein Hase;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben
weiß zu fischen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberschnell,
zum schmeichlerischen.
Aus dem Reich trinkt er den Brantwein. Da erhebt
sich ein Geschnatter,
Ein Gekreis im Glas: Was Teufel! Wie kommt
du hierher, Gevatter?
In dem Brantwein hockt ein kleiner Teufel, zieht
den Hut, manierlich,
Vor den Gästen sich verneigend, hüpfet aus dem
Bokale zierlich.
Zierlich hüpfet er auf die Diele, fällt und wächst im
Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Arumma's²⁾ wachsen
dem Gesellen:

¹⁾ Twardowski ist der polnische Faust.

Ah, Twardowski! Nun, wie geht dir's, Brüderrchen?
 Wirft du mich kennen?
 Ruft er; bin ja Mephistophel! Brauch' ich mich
 dir erst zu nennen?
 Hast ja auf dem Rahlenberge deine Seele losge-
 schlagen
 Und das Paktum mit dem Teufel auf Bockleder
 eingetragen:
 Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du,
 nach zwei vollen
 Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann
 dich holen sollen.
 Sieben Jahre sind verstrichen und dein Schulbuch
 null und nichtig,
 Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch
 Hegen, die dir pflichtig.
 Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in
 unsre Reize:
 Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — du bist
 mein nach dem Gesetze.
 Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches
 dictum acerbum.
 Bei dem Rocl packt ihn Mephisto: Kalt! wo bleibt
 nobile verbum?
 Was beginnen? 's geht an's Leben und Gefahr ist
 im Verzuge —
 Doch Twardowski ist ein Fälschchen und der Klauseln
 denkt der Kluge.
 Gud in's Paktum, Mephistophel! Klar und deutlich
 steht geschrieben:
 Eh' du nach der Frist die Forderung, meine Seele,
 eingetrieben,
 Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste
 zu begehren,
 Und die härtesten Forderungen mußt du mir auf's
 Haar gewähren.
 Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 's ist ein Pferd,
 gemalt auf Linnen:
 In den Sattel will ich springen, rennen soll der
 Gaul von hinnen;
 Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper
 anzutreiben,
 Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern
 kann und bleiben.
 Aus Rußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der
 Karpathen Gipfel;
 Ded's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen
 jeden Zipfel;
 Nimm den Nagel hier zum Muster, ein Zoll dick,
 an Länge zweie,
 Und durch jedes Korn des Mohntopfs treibe solcher
 Nägel dreie!
 Mephistophel springt; er puket, füttert, trinkt den
 Gaul, dann dreht er
 Aus Flugand die Peitsche kunstvoll und des Winks
 gewärtig steht er.
 Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn
 in Sprung und Wendung,
 Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich, und das
 Haus naht der Vollendung.
 Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! doch zur Arbeit
 jetzt, zur zweiten:
 Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des
 geweihten.
 Mephistophel dreht sich, krümmt sich, kalter Schweiß
 tritt aus den Poren;
 Doch der Diener muß gehorchen und er taucht bis
 an die Ohren.

Blitzschnell aus dem Becken springend schüttelt sich
 und niest der Teufel:
 Du bist mein! Von allen Bädern brennt kein's
 ärger sonder Zweifel. —
 Nun zum Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht
 Satans Macht erlahme:
 Sieh dies Weib! 's ist Frau Twardowska, meine
 Gattin, diese Dame.
 Wohnen will ich zwölf der Monden beim Großteufel
 in der Hölle,
 Doch du lebe zwölf der Monden als Gemahl an
 meiner Stelle.
 Schwör' der Dame Lieb' und Achtung, folge blind-
 lings ihrem Willen —
 Des Vertrages bin ich ledig, wirft du dies nicht
 streng erfüllen.
 Satan hört's mit halben Ohren; heimlich auf die
 Dame blickt er.
 Hat genug gehört, gesehen und der Thüre näher
 rückt er.
 Und als ihn Twardowski drängt, Thür' und Fen-
 ster sperrt im Zimmer,
 Schlüpfst durch's Schlüßelloch er eilig, fliegt von
 dannen, fliegt noch immer.
 (Gaudy.)

4) Der Fakis. 1)

O wie glücklich der Araber! — sprengt auf dem Roß
 Vom Fels in die Wüste, so weit und so groß!
 Vom Hufschlag im Sande der Schall erzhst,
 Wie wenn glühendes Eisen im Wasser erzhst.
 In das Blutmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
 Wie die Brust des Delphins durch des Meeres Graus.
 Und schneller und schneller er schwimmt wie der Wind.
 Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
 Schwarz ist mein Roß, schwarz wie der Orkan,
 Ein Morgenstern hat auf der Stirne den Sig;
 Es flattert die Mäh'n' auf der Sturmesbahn,
 Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
 Fleuch an, fleuch an, mein weisfüßig Thier!
 Plaz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!
 Ein Palmbaum mir so schattig sinkt,
 Zum Haupt die Frucht hernieder sinkt, —
 Ich kieh seinen Schutz, er birgt voll Scham
 Sich in die Dase; des Wegs, den ich nahm,
 Des verwegenen spottet sein rauschend Blatt;
 Der Fels, der die Gränzwacht der Wüste hat,
 Er wendet mir zu sein düster Gesicht
 Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
 Wie wenn er drohend zu mir spricht:
 Wohin, du Toller? Kein Palmenbaum
 Noch ein Zelt ist dort im weiten Raum!
 Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
 Versenget dein Haupt dort überall!
 Nichts schüzet dich, als des Himmels Zelt,
 Es schläft nur der Fels im wüsten Feld
 Und Sterne nur wandern in einsamer Welt!"
 Fleuch an, fleuch an! Ich wende den Blick;
 Es fliehen die Felsen beschämt zurück
 Und einer hinter den andern sich bückt,
 Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt.

1) Der Held und Dichter Fakris ist ein mythenhafter
 Charakter der arabischen Völkergeschichte. Er sei, erzählt die Sage,
 empört über den Krieg und Verrath seiner Freunde, voll Menschen-
 dah in die entlegensten Wästen gezogen, habe dort mit den
 Thieren der Wildnis zusammen gewohnt und nicht nur mit
 Menschen und Bestien, sondern auch mit Orkanen und Sand-
 stürmen abenteuerliche Kämpfe siegreich bestanden.

Ein Geier ihr Drohen vernimmt und sich müht
Daß er mich schnell ergreif',
Durchschiff die Lüfte mir nach und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunkeln Reif.
„Ich wüßte, ich wüßte Leichengeruch;
O wilder Reiter, laß ab, genug!

Suchst du hier, wilder Reiter, die Bahn?
Glaubt hier dein Ross, daß es weiden kann?
Hier sucht nur der Samum seinen Pfad,
Für Schlangen die Wüste nur Speise hat,
Nur Leichen hier schlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum.“ —
Er schrie's und streckt' die Krallen nach mir
Und dreimal uns schau'n in's Auge wir,
Und wer von uns war's, der erschrak?
Es war der Geier, der erschrak! —

Fleuch an, fleuch an! Ich hebe den Blick,
Weit war schon der Geier am Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein, ein Schmetterling,
Dann wie eine Mücke im Blau er hing.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Plag, ihr Felsen, ihr Geier, mir!

Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm
Und, entfaltend die weißen Flügel, sie kam;
Am Himmel will sie — darnach steht ihr Sinn —
Ein Renner so fein, wie auf Erden ich bin.
Und schwebt dann um das Haupt mir auch
Und flüstert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unfinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirst
Deine heiße Brust, wo verschnachten du wirst?
Keine Wolke dir wäscht dein brennend Haupt
Mit ihrem Raß, wenn es heiß bestaubt?
Kein Bach dich lockt mit Silberklang,
Kein Tropfen je der Wanderer trank;
Denn eh' der Thau sich niederstent,
Hat schon ihn der lechzende Wind versengt!“ —
Umsonst sie mir droht. Fleuch an: geschwind!
Die Wolke, erschöpft, schon zu schwanken beginnt,
Schon neigt sie das Haupt und hält sich an
Am Fels — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Gestalt
Ihr innerstes Herzgefühl mir malt;
Zorn macht sie erst roth, dann gelb der Reid,
Drauf nimmt sie ein schwarzes Todtenkleid
Und hinter den Felsen hinab
Sinkt sie in ihr Grab.

Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Plag machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, so schau' ich umher,
Sah niemand als mich am Gesichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh,
Wiewohl im unentdeckten Inselfand
Furchtlos das Thier dem Menschenblick stand.
Doch — Gott! bin allein nicht, der erste nicht hier! —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reisende wohl, sind es Räuber gar?
Ist's eine auf Wanderer lauernde Schar?
Wie find die Reiter doch, so bleich!
So schrecklich weiß die Rasse zugleich!
Ich eile hinzu — sie regen sich nicht.
Ich rufe ihnen zu, doch keiner spricht!
O Gott! es sind Leichen; — vom Sturm einst verweht,
Im Sand eine Karawane steht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im graufigen Reihn.
Durch die Höhle, in der einst das Auge geblüht,
Durch die Rinnbäden, wo einst die Rippe blüht',
Rinnt heißer Sand seit Jahren schon

Und murmelnd scheint also er mir zu drohn:
„Unfinniger, wohin? Bald kommt der Orkan
Und faßt dich mit Riesenarmen an!“

Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Plag machet, ihr Leiden, Orkane, mir!

Und Afrika's entsehltester Orkan,
Der je die Wüste durchbrauset mit Gebrüll,
Geht einsam um im sand'gen Ozean.
Von weitem schaut er mich und staunt, steht still,
Rollt um sich selbst und spricht sodann:
„Was ist das für ein elend Lustchen nur,
So hin sich schleppend, winziger Natur,
Daß, solch ein Abenteuer, unverzagt
Hier in mein Wüstenerbtheil her sich wagt?“
Noth werdend dringt er dann auf mich ein
Wie ein wandernder Pyramidenstein,
Und sehend, daß ich ein Sterblicher bin
Und weichen nicht will — da wülhet er hin,
Da stampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien sich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hadt,
So er mich mit Wirbelsügeln packt.

Es glüht mich sein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da spring' ich auf und kämpf' und in Eil'
Zerbrech' ich der Riesenwirbel Rindl,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirscht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stülke. Es will der Orkan
Entwinden sich meines Arms Gewalt
In einer Säule Riesengestalt.

So kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt sinkt in Staubregen morsch entwei.
Mir zu Füßen die Leiche gestreckt sich schon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt.

Nun athem' ich frei und schau' empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie schau'n mit den goldenen Augen mich an,
Als mich sie nur sähn in der Wüste alsdann.
O! ist's doch so süß, hier zu athmen, so weit
Die Brust sich öffnet! — wie athm' ich erfreut
So frei und so voll! Raum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabistan.
Wie süß ist's, zu schauen so weit umher!
Mein Aug' sich erweitert, erstarrt so sehr,
Dringt über den Horizont hinaus!
Wie strecken so süß hier die Arme sich aus,
So frank und so frei und so weit in das All',
Als umfaßt' ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedante fliegt höher denn Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Diene sich senkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedante die Seele so rein
Tief in den Blumenhimmel hinein!

(Spazier.)

5) Romantik.

Höre doch, Mädchen!

— Doch sie hört nicht. —

Tag ist's, sieh, das ist das Städtchen,
Niemand ist bei dir, sei so bethört nicht!

Sag', weshalb so um dich faßt du?

Mit wem sprichst du? Sag', was hast du?

— Doch sie hört nicht.

Bald, gleich todt'm Felsgebild,
Starrt auf einen Fied sie wild.
Bald läßt das Auge sie schweifen,
Bald ihren Thränen den Lauf;

Will etwas halten, will etwas greifen,
 Schluchzet tief und laßt laut auf.
 „Bist du bei Nacht das? Mein Hans? Ja, das ist er!
 Ach, er liebt im Tode noch!
 Hieher, hieher, Langvermischter!
 Aber leise, leise doch!
 Und warum leise? Mutter mag's hören?
 Den Todten wird sie nicht hören! —
 So wärst du todt denn? — Ach, mir ist bange!
 Bange? Was thäte Hans mir zu Leid?
 Er ja ist's, das ist dein Auge, deine Wange,
 Das dein weißes Kleid.
 Und du selbst bist wie ein Tuch so weiß,
 Kalt, wie kalt sind deine Hände.
 Hier an meine Brust dich wende,
 Lippe drück' an Lippe heiß!
 Ach, wie es kalt dort sein muß im Grabe!
 Ja, du starbst! zwei Jahre ist's her.
 Nimm mich mit! wenn ich dich nicht habe,
 Ist die Welt mir leer.
 Schlimm mir bei den Menschen geht es:
 Ich weine, da spotten sie;
 Ich rede, keiner versteht es;
 Ich sehe, sie sehen nie!
 Komm Tags auch einmal! — Wenn dies nur ein
 Traum?
 Nein, nein, mein Arm hält dich umfaßt. —
 Ach, wohin fliehst du so in Hast?
 Du kamst ja kaum, du kamst ja kaum!
 Mein Gott, der Hahn hat gekräht,
 Das Morgenroth färbet die Scheiben.
 Ach, kannst du denn nicht bleiben
 Bei ihr, die sonst vergeht?“ —
 So mit dem Liebsten loset das Mädchen,
 Folgt ihm, schreit auf, stürzt zusammen.
 Ihr Fall, ihr Angschrei locket das Städtchen
 Von allen Seiten zusammen.
 Die Menge ruft: Sprechet Gebete!
 Hier muß sein Geist sie umschweben.
 Der Hans muß hier sein bei seiner Rätze,
 Er hat geliebt sie im Leben! (Blankensee.)

6) Alpuhara.

(Aus „Konrad Wallenrod“.)

Maurische Sitze lagen gestürzt schon,
 Maurisches Volk schleppt Bände;
 Nur noch Granada's Festen sich wehren,
 Aber die Pest ist im Lande.
 Auf Alpuhara's Thürmen Almanjors
 Wenige Helben noch streiten;
 Unter den Wall trug Fahnen der Spanier,
 Morgen zum Sturme zu schreiten.
 Früh mit der Dämm'rung dröhnten Geschütze,
 Mauern und Wall' sind zersprungen,
 Schon von den Minarets schimmern die Kreuze,
 Spanier in's Schloß sind gedrungen.
 Einzig Almanjor, schauend sein Häuflein
 Ritterlich kämpfend geschlagen,
 Haut sich durch Schwerter, haut sich durch Pfeile,
 Fliehet und verwirrt, die ihn jagen.
 Und auf der frischen Schlossesruine,
 Unter den Leichen verweilend,
 Babet beim Mahl in Wein sich der Spanier,
 Raub und Gefangene theilend.
 Jezo die Thorwach' meldet den Führern,
 Daß aus der Fremde sich dringend
 Drauß' um Gehör ein Ritter beworben,
 Neues und Wichtiges bringen.

Araberkönig war es, Almanjor;
 Spaniern sich zu ergeben,
 Sicher Versteck flieh'nd war er gekommen,
 Einzig nur steht er um's Leben.
 „Spanier, auf eurer Schwelle die Stirne
 Bin ich zu neigen erschienen,
 Eurem Propheten Glauben zu schenken,
 Eurem Gott zu dienen.
 Daß ein besiegter Araberkönig kam,
 Bruder der Sieger zu werden
 Und als Vasalle Fremden zu huld'gen,
 Weithin erschall' es auf Erden.“
 Tapfere Helben ehren die Spanier. —
 Als ihn erkannten die Sieger,
 Hielten umarmt ihn als Waffengefellen
 Freundlich ihn Führer und Krieger.
 „Al' auch umarmt Almanjor, den Führer
 Hielt er am längsten umfassen,
 Blieb ihm am Nacken, drückend die Hände,
 Und an den Lippen ihm hangen.
 Schwach auf die Kniee sank er, jedoch mit
 Zitternden Händen noch bindend
 Fest um des Spaniers Hüfte den Turban,
 Sich auf der Erde nachwindend.
 Setzt in Bestürzung all', wie er umblickt
 Rings mit dem Lachen des Tollen;
 Gräßlich verzerrt die bläulichen Lippen,
 Blutig die Augen geschwollen.
 „Sehet, ihr Glauben! wie ich so blaßfahl,
 Rathet, warum ich gekommen?
 Habe getäuscht euch, komm von Granada,
 Habe die Pest mitgenommen.
 Haucht' mit dem Ruffe tief in das Herz euch
 Tödliches Gift zum Verderben.
 Schaut, wie es quält mich, schaut, und auch ihr
 müßt
 Aehnlichen Todes nun sterben!“
 Wälzend sich, schreit er, Arme verzerrend,
 Lassen möcht' er sie nimmer,
 Schmieben die Spanier all' an die Brust sich,
 Grinsend noch läßt er und immer
 Lachend verschieb er. Nimmer die Wimpern,
 Nimmer die Lippen, sich schließen;
 Hölisches Lachen ewiglich blieb in
 Eistige Lippen gegossen.
 Und aus der Stadt flieh'n zitternd die Spanier,
 Dschuma¹⁾ verfolgt sie mit Würgen,
 Tödtet des Heers Rest, eh' sie entflohn sind
 Von Alpuhara's Gebirgen.

(Rabielat und Werner.)

7) Herr Chaddäns.

1) Litzhauens Wälder.

Wer kennt wohl Witwa's bodenlose Wälderweiten?
 Wer kann zur Mitte hin, zum Kern des Dickichts
 schreiten?
 Wie Fischer kaum am Meeresrand zum Boden streifen,
 So Jäger um die Walddeslager Witwa's schweifen,
 Raum oberflächlich kennend die Gefalt, die Wangen;
 Denn nie zu ihren Herzensthälern sie gelangen.
 Und diese weiß nur Fabel, Sage nur zu fingen.
 Kannst du den Wald, den ausgefütterten, durchdringen,
 Da trifft du einen Wall von Stämmen, Wurzeln,
 Kesten,
 Mit Burgen stark von tausend Bächen und Morästen,
¹⁾ Die Pest.

Von Ameisbergen, Regen, welche Kräuter rings sich
schlangen,
Von Wespen-, Horniessern, Klumpen gift'ger
Schlangen,
Hai mehr als Menschenfährheit alles dies besiegel,
Die größte Schreckniß dir noch weiter einwärts
liegt.

Gleich Wolfesgruben lauern Höhlen jedem Schritte
Und kleine Seelein, grassbedeckt in der Mitte,
Von Menschen ihre Tiefen nie erforscht noch waren —
Sehr wahr erscheint die Sage, daß dort Teufel
scharen —

Der Seen Wasser deckt fleckig bunter Schimmel,
Stets raucht aus ihm ein finl'ger Brodem auf zum
Himmel,

Vor dem den Bäumen Laub und Rinde rings ent-
fallen,

Die sahl stehn, zwerghaft, krank, der Wurm in allen;
Die Nester hält ein weichselzöpfig Moos gebogen,
Mit Pilzen wie mit Bärten ist der Stamm umzogen.
Den See umfließend einer Hezengschär sie gleichen,
Die sich am Kessel wärmet und sich kochet Leichen.

Und hinter diese Teiche strebt umsonst zu gehen
Nicht nur der Fuß, das Aug' auch, weiter noch zu sehen.
Dort Nebelwolken alles bergend schon umgeben,
Die aus den weichen Sümpfen ewig sich erheben.
Doch hinter diesem Nebel, wie die Sage wähnet,
Nun eine schöne, reiche Landschaft aus sich dehnet,
Die große Hauptstadt aller Thier- und Pflanzenarten,
Wo sie den Baum- und Pflanzenamen aufbewahrten
Von den Geschlechtern, die sich in der Welt zerstreuen;
Da, wie in Noahs Schiffe alle Thiere seien,
Zum wenigsten die Paare, die sich hier vermehren.
Ganz in der Mitte hätten ihren Hof, wir hören,
Des Waldes Kaiser, wie die Turus, Ur' und Bäre;
Der finke Iltis auf den Bäumen nistend wäre
Sowie der Vielfraß als Minister, die da wachen.
Die untergeben obligen Vasaillen machen
Der Eber, Wolf, das Elenthier, die weiter wohnen,
Und über ihren Köpfen Falk' und Adler thronen
Und von der Herrschaft Tisch als Hofschmarotzer zehren.
Des Thierreichs Haupt und Aelterpaare so verkehren
Im Kern des Waldes und den Fernen Boten schicken,
Indeß sie selbst hier weilen und sich still beglücken.
Die Allgewordenen den Naturtod nur erleiden.
Sie haben einen Kirchhof, dem, wenn nah' dem
Scheiden,

Sie ihr Gefieder, ihre Haare anvertrauen;
Der Bär, deß stumpfgewordne Zähne nicht mehr lauen,
Der Hirsch, wenn er gebeugt kaum rutschet auf den
Füßen;

Ergraute Raben, Falken, denen zu sich schließen
Die Augen, Hasen, wenn ihr Aderblut erkaltet;
Der Adler, wenn der Schnabel krumm sich schon
gestaltet,

Dem Hals sich naht und nun auf immer ist geschlossen:
Sie birgt der Kirchhof. — Kleinwild auch, wenn
angekrochen,

Erkrankt auch, eilet in der Heimat zu verenden,
Weßhalb auch, wo als Gäste hin sich Menschen wenden,
Auch nie man noch gefunden todt' Thiere Knochen!
Dort in der Thiere Hauptstadt, also wird gesprochen,
Mit guten Sitteln alle Thiere sich regieren,
Weil Menschen nicht durch ihre Bildung sie verführen.
Nicht Eigenthum und Rechte, die oft Menschen trennen,
Nicht Zweikampf und nicht Kriegskunst diese Thiere
kennen;

Den Vätern gleich im Paradies die Enkel leben
Und Wild und Zahm der Eintracht sind, der Lieb'
ergeben.

Nie beißt, nie mit Hörnern einer stößt den andern.
Ja, sollte unbewaffnet auch ein Mensch hier wandern,
Er könnte ruhig unter diese Bestien gehen;
Sie würden ihn mit dem erstaunten Auge sehen,
Mit dem an jenem ersten Schöpfungsmorgen
Die Väter, die in's Paradies ihr Nest geborgen,
Auf Adam sahen, ehe sie sich ihm entweiten.
Zufälle nie, zum Gütde, her die Menschen leiten,
Denn Furcht und Tod und Müh' wehren hin zu
schreiten.

Nur manchmal wohl verbuchte Hunde bei dem Jagen,
Wenn zwischen Sumpf und Jungholz sie und Moor
sich wagen

Und jene Schauer ihre Augen ganz verwunden,
Wie toll und mit verwirrem Blicke fliehn und
Stunden

Noch lang, wenn sie des Herren Hand gestreichelt,
müssen

Noch zittern ihm, gefesselt ganz vor Angst, zu Füßen.
Des Urwalds Schlupfort, den die Menschen nimmer
kennen,

In ihrer Sprache Jäger nun Matecznik nennen.
(Spazier.)

2) Domejko und Dowejko.

Domejko's und Dowejko's Zwiste alle kamen
Seltsam daher, weil gar zu ähnlich ihr Namen.
Es war auch sehr verdrüßlich. Wenn zu Seymiks
Zeiten

Dowejko's Freunde Stimmen wollten ihm bereiten
Und man dem Schlächtschig küßert: Stimme für
Dowejko!

So hört' er falsch und stimmte öfters für Domejko.
Trank etwa beim Banquette Kreismarschall Rupejko:
„Bivat Domejko!“ riefen andre da: „Dowejko!“
Wer mitten saß, der konnte nie zu rechte kommen,
Weil niemals deutlich wird bei Tisch das Wort ver-
nommen.

Noch schlimmer! Ein betrunken Schlächtschig, der
geschlagen

In Wilna mit Domejko sich, davongetragen
Zwei Wunden, will von Wilna dann nach Hause
fahren.

Da muß er seltsam bei der Ueberfahrt gewahren,
Daß das Geschick ihn mit Dowejko führt zusammen,
So daß auf dem Wleislausse beide schwammen.
Er fragt den Nachbar, wer das sei. Der sagt: Do-
wejko.

Schnell holt hervor den Hieber er und statt Domejko
Gibt einen Hieb er wieder in den Bart Dowejko.
Zum großen Aerger muß es endlich noch geschehen,
Daß auf der Jagd die Gleichgenannten nah sich stehen;
Zugleich auf eine Bärin beide los sie knallen,
Die zwar nach ihrem Schusse athemlos gefallen:
Doch hatten ihr der Augen zehn im Leib gefessen;
Gewehr' derselben Gattung hatten viel' indeßen.
Wer schoß die Bärin nun? Wie soll man das er-
messen?

„Genug!“ sie schreien; „jezo muß ein Ende werden!
Gott band uns oder Teufel; Trennung nun auf Erden!
Zwei Sonnen gleich sind unsrer in der Welt zu viele!
Zu Säbeln also!“ — Und sie eilen auf die Ziele.
Sie waren's werth. Je mehr die Schlächtschig'
schlichen wollen,

Je heißer auf einander sie nur hauen sollen.
Sie wechseln Waffen. Auf die Hiebe wollen sie noch
Schüsse.

Sie stehn. Wir schrei'n, daß die Mensur noch weiter
müsse!

Zum Troß sie sich auf einer Bärenhaut nun schworen
Zu schießen. Rohr an Rohr! Sie waren Reid' verloren!

Denn Beide schossen gut. „Hregecha sekundiret!“
Run gut, sprach ich, doch gleich an's offne Grab sie führt,

Denn solcher Streit kann nicht mit nichts beschließen;
Doch müßt wie Schlächter nicht, wie Schlächterschitz' ihr euch schießen!

Mensur ist euch genug! Ich weiß, ihr seid mir Degen;
Ihr müßtet lieber an den Bauch die Rohre legen.
Doch leid' ich's nicht. 's ist gut, sich auf Pistolen schlagen,

Doch soll Mensur man näher nicht, noch weiter tragen
Als zwischen eine Bärenhaut. Drum auf die Erde
Die Bärhaut selbst als Sekundant ich breiten werde
Und selbst euch stellen. Jener steht an einer Seite
Am End' der Schnauze, dieser da am Schwanz, ihr Leute!

Run gut! so rief's; wann? — Morgen. — Wo? —
Die Uszashente! —

Sie fahren fort. Doch ich an den Virgilius denke —
Die Schlächterschitz' schrien: Fast Rohr an Rohr! Sie fallen müssen!

Ich lachte, denn aus meinem Maro mußte ich wissen,
Wie eine Thierhaut man in kleines Raß nicht trennet.
Die Königin, die Dido, meine Herrn, ihr kennet,
Wie von dem Vöther sie mit vieler Müß' erbeten,
Ein Stück den Boden nur so groß ihr abzutreten,
Als sie mit eines Oshen Felle könnt' bedecken.

Erbaut ward ja Karthago dann auf dieser Stelle.
Und alles das ward in der Nacht mir klar und helle.
Raum tagt's, da eine Britische einerseits mir bringet
Domepfo, andererseits vom Pferd Domepfo springet.
Da sehn von Pelzwert über'm Fluß sie eine Brücke,
Ein Streif der Haut des Bären, die ich schnitt in Stücke.

Und ich Domepfo auf des Thieres Schwanz bestellte,
Auf einer Seite; jenseits ich Domepfo stellte.
Und schießt nun, sprach ich, wenn es auch das Leben gelte! —

Sie zürnen; nieder wirft die Schlächterschitz' alle Sachen,
Ich und der Priester ernste Vorstellungen machen,
So aus der Bibel, dem Statut; war kein Erbarmen!
Sie mußten lachen und sich endlich doch umarmen.
Ihr Haß ward Freundschaft späterhin auf's ganze Leben.

Zur Frau Domepfo'n jenes Schwester ward gegeben,
Domepfo nahm Domepfo's Schwester dann, in dessen
In gleiche Theile ward getheilt, was sie besaßen.
Und da, wo dieser sonderbare Fall sich zugetragen,
Ein Gasthaus ward mit Namen „Bärchen“ aufgeschlagen.

(Spazier.)

3) Die Bärenjagd.

Still war's! — Umsonst der Jäger horcht, wie
wir wohl laufen
Dem schönen Wort. Nur Stille hört' er an, kein
Lauschen.

An seinem Standort jeder wartet unbewegte;
Von weitem nur des Waldes Melodie sich regt.
Hinein die Hunde tauchten, Lauchern gleich in Meeren,
Die Jäger waldwärts ihre Doppelflinten kehren. —
Der Woytski knieend mit dem Ohr die Erde fraget,
Wie wohl in Arztes Antlitz Freundes Auge waget,
Was über Tod und Leben jener denkt, zu spüren.
So voll Vertraun in ihres Woytski's künstlich Führen,

Mit Angst und Hoffnungsbliden jeder in ihn bringet.
„Da ist er!“ spricht er leise jetzt und auf dann springet.

Er hört schon, während jene laufen auf den Stellen.
Da hören sie auch! Ein, zwei, zwanzig Hunde bellen,
Dann alle klaffen, alle auseinander laufen,
Als wie sich rufend. Plötzlich riecht die Spur der
Haufen

Und brüllet auf. Und langsam jetzt nicht mehr sie
bollen,

Wie wenn sie hinter Rehe, Fuchs und Hasen tollen;
Rein, immerfort, schnell, kurz und laut, erboßt, ge-
brochen.

Denn nicht von fern sie etwa mehr die Spur nun
rochen:

Auf's Aug' sie jagten. Plötzlich auf das Bellen hörte,
Beim Thier sie waren. Winseln dann und Lärm
Es wehrte

Der Bär sich und verwundet. In des Bellens Tönen
Mischst öfter sich der Hunde kläglich Todesstöhnen.

Die Jäger alle stehen fertig mit Gewehren,
Wie Bogen vorgebogen sie zum Wald sich kehren.
Nicht länger mehr sie warten; schon vom Standort
springet

Dort einer nach dem andern und in's Dickicht bringet,
Der erste dort zu sein! Umsonst der Woytski deutet
Und droht, indem die Anstandsstellen er umreitet,
Daß, sei es Bauer oder Junker, wer zu rücken
Vom Standort wag', bekäme Hundstheil auf den
Rücken.

Nichts hilft hier! Auf Befehle niemand Acht will
haben.

Sie liefen hin; zusammen alle Feuer gaben.
Man hört beständig schießen dann, bis überbrüllte
Der Bär das Schießen, Echo ganz den Wald erfüllte!
Er brüllt vor Schmerz, Verzweiflung, Wuth und
Jorne; —

Dann Hunde, Jäger, Splürer, Wäßer mit dem Horne
Im Walde toben. Einige den Forst durchheilen,
Den Hahn spannt dieser. Alle doch die Freude theilen,
Nur nicht der Woytski; denn er schreit, daß alle
fehlten.

Doch andre Jäger mit den Treibern einen Standort
wählten,

Vom Forst dem Bär zum Urwald hin den Weg zu
sperrten.

Der Bär, erschreckend vor den Hunden und den Herren,
Stürzt durch die wen'ger dicht besetzten Waldesrieden
Zum Feld, das die dort Aufgestellten nicht mehr
decken,

Wo nur geblieben von den starken Jägerscharen
Der Graf, Thaddäus, Woytski, ein'ge Treiber waren.
Hier tönt im lichten Walde Brüllen; Aeste splintern.
Dem Wald entflüht er, wie ein Blitz aus Unge-
wittern,

Umshredt, umzupft von Hunden. Auf die Hinterspote
Sich stellt er, blickt um sich; brüllend dann bedrohte
Den Feind; rauchschwarze Aeste riß mit Vorderbeinen
Er aus dann, griff nach Wurzeln, angewach'snen
Steinen,

Schlug Menschen, Hunde, bis den Baum er aus-
gerissen

Und wie mit einer Keule um sich her geschmissen.
Dann stürzt er auf die Treiberführer sich, die letzten.
Der Graf war's und Thaddäus! — Sie sich nicht
entsetzten;

Sie standen fest und hielten hin auf ihn die Läufe,
Wie in die finstre Wolke streben Wetterknäuse.
Zugleich sie beide Jünglein drücken, unerfahren!
Den Doppelflinten Donner da zugleich entfahren! —

Sie fehlen! Los auf sie der Bär! Zum Spiege wenden
 Sie sich, dem nahen; fassend diesen mit vier Händen,
 Ziehn sie ihn aus und schau'n und schauen! — Aus
 dem großen rothen
 Geschlund zwei Zähnereihen blinkend sie bedrohten.
 Schon fiel die Lage auf die Köpfe mit den Klauen,
 Sie stoßn erbleicht; wo lichter war der Forst zu
 schauen,
 Da stoßn sie hin! Es stürzt nach der Bär, schon
 streckend
 Die Klau' auf's Kleid und fehlend wieder auf sich
 redend;
 Des Grafen Rothhaar schwarze Tagen schon ergreifen,
 Wie Gut vom Kopf, den Schädel vom Gehirn zu
 streifen,
 Da kommen Rejent und Affessor von der Seite,
 Von vorn Gervas, etwa auf hundert Schritte Weite.
 Mit ihm der Kwestarz ohne Flinte. Darauf allen
 Zugleich wie auf Kommando die Gewehr' entknallen.
 Da springt der Bär empor wie Hasen vor dem Hunde,
 Schlägt mit dem Kopf zu Boden, drehend in der
 Runde
 Vier Tagen windmühlartig, und der Rumpf, der
 große,
 Trifft an das Bein des Grafen, er stürzt hin vom
 Stöße.
 Noch brüllt er, will noch aufstehn; los da auf ihn
 fallen
 Strapczynna und der Sprawnik, wüthend ihn zer-
 trafen! —
 Sein Büffelhorn der Woyzki, das am Gurt ge-
 bunden,
 Geknickt und lang, wie Boas krumm gewunden,
 Zum Mund mit beiden Händen bringt; zum Kürbiß
 juchsellet
 Die Wang' er auf, das Auge schimmernd Blut er-
 hellet;
 Die Wimper halb geschlossen, den Leib halb einge-
 zwungen,
 Schickt er den ganzen Athenvorrath in die Lungen
 Und blä't! — Das Horn mit unaufhaltsbarem
 Schalle
 Zum Wald hintönt, verdoppelt durch die Widerhalle.
 Still hören Jäger, staunend Hezer, Melodieen
 So kräftig, rein, so wunderbare Harmonieen,
 Die ganze Kunst, die einst berühmte in Wäldern machte
 Den Greis, noch einmal vor der Jäger Ohr er brachte.
 Noch einmal füllt er Eichenhain und Wald mit Leben.
 Erst schickt er heim sie, wieder an die Jagd zu heben,
 Erzählt dann kurz die Jagdgeschichte in dem Klange;
 Erst frisch und lieb ein Laut! Der Aufruf zu dem
 Gange!
 Dann Jammern, Mißgetöne — wie der Hunde Bellen —
 Dann hartes Donnern, jenes Schießen vorzustellen! —
 Hier brach er ab und hielt das Horn; doch schien
 es Allen,
 Als blies der Woyzki fort; es war das Wieder-
 hallen!
 Und wieder blä't er, und du meinst das Horn
 verwandelt,
 Bald stark, bald dünn es wird, wenn Woyzki es be-
 handelt.
 Er malt des Wildes Schrei'n; jetzt durch den Wolfs-
 schlund lange,
 Zieht er ein Heulgetöse so schauerlich und bange,
 Als ob den Bärenschlund er auf jetzt bräche, tönen
 Gebrülle und des Büffels lustigerreißend Stöhnen.
 Hier brach er ab und hielt das Horn! doch schien
 es Allen,
 Als blies der Woyzki fort; es war das Widerhallen!

Er wieder blä't, wie hundert Hörner tönt's im
 Horne.
 Man hört gemischten Lärm von Hezen, Furcht und
 Zorne
 Bei Jägern, Hund und Wild; — bis hoch empor-
 gehoben
 Das Horn schickt ein Triumphlied in den Himmel
 droben! —
 Hier brach er ab und hielt das Horn; doch schien
 es Allen,
 Als blies der Woyzki fort; es war das Wider-
 hallen!
 So viel der Bäum' im Walde, Hörner hallen wider!
 Eins reicht dem andern, wie der Chor dem Chor,
 die Lieder.
 Je länger, immer weiter sich die Töne breiten
 Und immer leiser, reiner, schöner fort sie gleiten,
 Bis an dem Himmel sie verklingen wie im Weiten. —
 Vom Horn herab der Woyzki beide Hände senket
 Und faltet sie. Das Horn fällt auf den Gurt und
 schwenket
 Sich hin und her. In dem geschwollenen Antlitz
 malen
 Und im gehobnen Auge sich Begeisterungsstrahlen.
 Die Ohren dann den letzten flücht'gen Tönen lauschen,
 Indes ihn tausend Beifallsdonner rings umrauschen,
 Die oft mit Begehoh und Glückwunsch sich vertau-
 schen! —
 Allmählig wird es still. Es kehren dann die Blicke
 Der Schar zum großen frischen Bärenrumpf zurücke.
 Durchbohrt von Kugeln, der mit Blute ganz Be-
 sprangte
 In dichtes Gras, die Brust hinein sich wühlend,
 drängte.
 Die Bordertagen breiten aus sich kreuzweis schließend,
 Noch athmet er, Blutströme durch die Nase gießend;
 Das Aug' noch auf, doch Regkraft schon im Kopf
 verloren!
 Des Podkomorzy Doggen halten seine Ohren,
 Strapczynna hing ihm links, der Sprawnik an der
 Rechten;
 Die Kehle würgend, schwarzes Blut sie zechten.
 Nachdem der Woyzki mit dem Eisenstab geheißen
 Den Hunden das Gebiß, die Schnauzen aufzureißen,
 Legt man den Leib des Thiers mit Kolben auf den
 Rücken;
 Zum Himmel auf ein dreimal Vivat sie dann schiden.
 (Spazier.)

4) Eine Dobrzhner Schlachthaus- Wohnung.

Berühmt ist weit in Litwa rings der Dobrzhner
 Saszianek; schöner seine Frau'n, die Männer kühner;
 Gar mächtig sonst und vollkreist. Als den Aufruf
 machte
 Zum Vann Johann der Dritte; da aus Dobrzhn
 brachte
 Der Kreiskämndrich an Schlachthaus zu des Königs
 Kriegen
 Sechshundert Mann in Waffen. Doch darnieder liegen,
 Geschmolzen sind sie heute. An den Höfen speisten,
 Und wenn zum Heer, zum Sasasb, Seymsk sonst sie
 reisten,
 Nur immer leichtes, feines Brot die Dobrzhner.
 Jetzt sind für ihren Unterhalt sie selber Diener,
 Wie Bauern frohnend. Nur nicht trifft man hier
 Sierningen,
 In weißen, schwarzgestreiften Mänteln stets sie gingen,

Im Kontusch Sonntags auch, im Puz die Schlacht-
schiffsfrauen,

Die ärmsten selbst, nie Bäuerinnen ähnlich schauen.
In Drillisch meist, auch in Bertal sich stets sie kleiden.
In hölzernen Sandalen nie das Vieh sie weiden,
In Schuh'n, und sie in Handschuh'n spinnen, Korn
auch schneiden.

Sie weichen ab von ihren andern Landsgenossen
Durch Sprache, Wuchs, Gestalt; in ihnen ist geflossen
Stets reines Nachblut; schwarzes Haar und Aug' sie
zierern

Und hohe Stirn und Habichtsnasen Alle führen.
Vom Land Dobrzhynska her ihr alt Geschlecht sie leiten.
Vierhundert Jahr' in Litwa schon sie aus sich breiten
Und nur Majurensprache sie und Sitte kennen.
Will einer in der Laufe auch sein Kind benennen,
Nimmt er zum Schusspatrone Heil'ge aus der Krone;
Bartholomäus, Matschel gibt er einem Sohne.
Die Frauen heißen alle Rätchen und Marienen.
Zur Rechtweisung in diesem Wirrwar sollte dienen,
Daß stets von einem Vorzug einen Nebennamen,
— Von Fehlern auch — die Männer und die Frau'n
bekamen.

Die Männer oft verschiedentlich sich nennen ließen;
In Dobrzhyn dieselben Schlachtschiffig anders hießen
Und unter anderm Namen sie die Nachbarn kannten,
Nach ihrem Beispiel Nachbarschlachtschiffig auch sich
nannten

Bei solchen Namen, welche Imioniska heißen.
Jetzt sämtliche Geschlechter solcher sich bekleiden.
Und selten, daß aus Dobrzhyn sie stammen, wissen;
Dort könnte man, wie anderswo, sie nicht wohl missen.
Drum thöricht wir die Nachäffung befinden müssen. —

Zum Beispiel einem Matschel, dem Geschlechtshaupt,
pflegen

Sie „Kirchenhahn“ als Namen immer beizulegen.
Im Jahre siebzehnhundertvierundneunzig nahm er
Selbst an den Namen Gürtelfasser; doch bekam er
Run den: „Raninchen“ von den Dobrzhynern wieder.
Nah aller Ma'ge nannten ihn die Litwer Brüder.

Wie vor den Männern er hervorragt, so erhoben
Im Dorf sein Haus war, zwischen Kirch' und Schenke
droben,

Besucht war's selten. Arme nur dort ein sich fanden.
Da Thore ohne Flügel, Gärten jaunlos standen.
War nirgends Saat und Birken wuchsen im Reviere,
Doch dient dem Hof das Vorwerk, schien's, zum Haupt-
quartiere,

War größer, stattlicher, als jede andre Hütte.
Die rechte Seite hatte Ziegel in der Mitte.
Beim Magazine waren Vieh- und Pferdekölle,
Nach Schlachtschiffsttte aneinander jede Stelle.

Doch alles alt, verfaulte schon. Die Dächer schienen
Wie grün mit Blech belegt; Gras und Moos hier
grünen,

Die wie auf Wiesen wuchsen. Einem Hängegarten
Das Strohdach gleicht, denn Gewächse aller Arten,
Wie Disteln, rother wilder Safran und Kamillen
Und Fuchsschwanz mit den vielen Farben, ihm ent-
quillen.

An Seitendächern Nester sind und Taubenschläge,
Am Fenster Schwalben nisten. An der Schwelle rege
Sich Vögel wühlen in den unbetretenen Raisen
Und springen auf und nieder weiße Seidenhasen.
Das Haus gleicht Vogelbauern, kurz Raninchenbuden.

Befestigt war's ehmal's. Zeigen noch entdecken,
Daß oftmals starke, heft'ge Stürme dran geschlagen.
Im Gras am Thor steht, wie ein Siegeshaupt, man
ragen

Die eiserne Kanonenkugel, aus den Kriegen
Mit Schweden. Sonst am offenen Thoresflügel liegen
Sie mußte, um ihn offen, statt des Steins, zu halten.
Im Hofe, sieh! im Unkraut und Absinth die alten
Zerschlagenen vielen Kreuze, die ein sicher Zeichen,
Daß hier in ungeweihter Erde ruhn die Leichen
Von Männern, die hier plötzlich unverhofft gefallen.
Wer hin zum Haus, zum Speicher, Magazin will
wallen,

Dem bis zum Dach die Wände schwarz wie von
Insekten

Erscheinen würden. Ueberall dort Rugeln stecken,
Den Löchern in der Erde gleich, wo Wespen hedden!
Und Niegel, Nägel, Hacken an der Thür zerhauen
Sind, oder Säbelspuren noch daran zu schauen.
Man probte hier einst sicher Siegmuntawallungen,
Von deren Hieb die Köpfe von den Nägeln springen,
Die schartlos bleiben, hauer man damit auf Eisen.
Und über'm Thore könnte man die Wappen weisen;
Doch Käseireih'n die Armatur verbau'n daneben,
Auch Schwalben sie mit ihren Nestern rings ver-
leben. —

Im Hause drin, im Wagenschuppen und im Stalle
Sind Rüstungen, sowie in alter Waffenhalle;
Bier ungeheure Helme unter'm Dache hingen,
Mars-Stirnenzierden. Drin jetzt Venusvögel fingen,
Die Tauben ihr Gru, Gru! wenn ihre Brut sie
speisen.

Die Krippe decket, wie ein Netz, ein Hemd von Eisen,
Weit ausgespannt, und Schuppenpanzer sind die
Räufen,
Worin der Knecht den Fohlen gibt die Grummel-
hausen.

Am Herd die Köchin gottlos schon Kappiere stählte,
Die, in den Ofen stehend, sie zum Bratpfieß wählte.
Der Hofscheiß, Wiener Beute, muß sogar entrieben
Die Handmühl'; Hausfrau Ceres, kurz, hat Mars
vertrieben.

Auch Flora und Vertumnus mit Pomonen
Im Haus und Stall und Scheune friedlich jezo
wohnen.

(Spazier.)

5) Der Kriegsrath.

Die ersten Worte die des Boten Bartel waren,
Der, weil er oft nach Königsberg zu Schiff gefahren,
Im Lande nur der Preuke ward zum Spas ge-
heßen;

Denn obwohl sonst er haßte fürchterlich die Preußen,
Besprach er sie doch gerne. Schon bejahrt und lange
Und viel auf Reisen, schaute vieles er auf manchem
Gange,

Daß viel die Zeitung, darum Politik er wußte
Und so dem Rath nicht wenig Licht versprechen mußte.
Er schloß nun so:

Wir können, Matschel, lieber Vater
Und Bruder du und Wohlthäter, des Dorfs Berather,
Auf diese Hilfe bauen. Ich auf Frankreich mich ver-
lasse,

Sowie ich sicher baue auf vier Karten-Ässe.
's ist tapfer Volk und seit des Herrn Kosciuszko's
Zeiten,

Sah durch die Welt kein solches Kriegsgenie man
schreiten,

Als ihren großen Kaiser da, den Bonaparte.
Noch seh ich die Franzosen kommen durch die Warte,

Als ich beim Aufstand damals war, im Jahr der
Gnade
Eintaufendundachtshundertsechs, in Danzig grade.

Ich hatte da in Posen viele Anverwandte, Besuchte sie und zu Grabowski erst mich wandte, Zu Joseph, Oberst jeho, der zu jenen Zeiten Dort wohnte bei Obilgerze. Oft erfreuten Wir dort uns, kleines Wild zu jagen, und die Leute Dort Frieden damals hielten, wie wir Litwer heute. Da plötzlich kam von einer großen Schlacht die Sage; Uns schrieb Herr Leuwen jene große Niederlage. Grabowski ließ das Schreiben: „Jena, Jena!“ schreier, „Sieg, Sieg! Auf's Haupt den Preußen schlugen unsre Streiter!“

Vom Pferd war ich gestiegen, auf die Knie gefallen, Um Gott zu danken. Dann zur Stadt sogleich wir wallen,

Wie in Geschäften und als ob wir nichts erfahren. Die Landräthe und Hofräthe schon dorten waren Und Kommissär und andre Kerle ihregleichen. Verbeugend tief sich, alle zittern und erbleichen, Wie Persafs, die mit warmem Wasser man begossen. Die Hand wir lachend reiben, bitten die Genossen Demüthiglich um Nachricht; ich nach Jena frage. Da saß sie Angst; sie staunen, daß die Niederlage Wir schon erfahren. Herrgott! Ach! dann deutsch sie riefen,

Gefenken Haupts. Dann in die Häuser bald sie liefen Und bald heraus. Das war auch Zucht! da Flücht'ge fahren

Auf allen poln'schen Wegen. Gleich den Ameis'scharen Die deutschen kriechen Fuhrwerk ziehend, das sie nennen

Fornalki, Wagenp; und Männer, Frauen rennen Mit Pfeifen, Schachteln, Betten, Thee- und Kaffee-kannen.

Wir aber uns berathen ganz geheim; von dannen Heiße! zu Pferd! den Deutschen wehrend, so zu fliehen. Wir schlagen in's Genick den Landräthen und ziehen Den Hofräthen das Fett ab, an die Böpfe fassen Die Herren Offiziere. Da mit Polenmassen Dombrowski kam und forderte für die Franzosen Zum Aufstand auf die Männer allerwärts von Posen. Da ward der Preuß' herausgeklopft in wenig Wochen, Nicht soviel blieb um Medizin dabon zu kochen. Wenn man auch hier zu Werke also könnte schreiten, Den Russen auch in Litwa solch ein Bad bereiten! — Was meint Matthias? — Wenn mit Bonaparten reißet Die Ragen aus einander Rußland, — das wohl heißt Kein Spaß! — Der erste Kriegsheld! Zahllos seine Heere! —

Was Papa Matz, Kaninchen, Eure Meinung wäre? — Er schließt: — Auf Matzschel's Urtheil Acht nun alle geben.

Der regt das Haupt nicht, mag die Augen nicht erheben:

Nur mag er auf die Hüfte mit der Hand sich schlagen, Als such' er seinen Säbel — keinen mocht' er tragen Seit Polens Theilung; aber die Gewohnheit begte, Daß, sprach von Russen einer, sich die Hand bewegte, Zur linken Hüfte, suchend dorten seinen Degen, Und hieß gewöhnlich Sabot er der Seite wegen. — Jetzt hebt den Kopf er: alles läuft in tiefstem Schweigen.

Doch täuscht Matthias aller Hoffnung. Finster zeigen Die Frauen sich, zum Wufen sinkt das Haupt ihm nieder.

Er spricht: doch so, daß jedes Wort halt langsam wider

Und stark betont, weil Takt dazu das Haupt ihm nickte.

„Still! spricht, woher die Nachricht! sagt, wer sie euch schickte,

Wer die Franzosen führet, wo sie sind zur Stunde? Begann schon Krieg mit Rußland, und aus welchem Grunde?

Und wo? wo ziehn sie? Wie viel mögen sie betragen An Fußvolk und an Reitern? Wer es weiß, mag's sagen!“ —

Da schweigt die Schar und sieht sich fragend an im Kreise.

„Den Bernhardiner abzuwarten, wäre weise!“ Rief Prussak; „denn von Kobal kommt die Nachricht eben!“

Indeß zur Gränze sich Spione schlau begeben, Rag sich die ganze Segend schon ganz still bewehren, Diemeil behutsam wir darüber hier verkehren, — Daß hier die Russen lange ohne Furcht noch wären!“

„Ja! Warten! immer warten!“ rief da Matz der Zweite,

Taufwedler heißend von der großen Keul' zum Streite, Die Taufwedel¹⁾ er nannte und womit er spritzte! Auf ihren Knäuf er seine Hände vor sich stülzte, Auf sie das Sinn: dann schrie er: „Warten, ja, ver-schieben

Und Seymiks machen, endlich auseinanderstieben!

Nicht Königsberger Preußenflughöhe ich besäße;

Die ist für Preußen; ich nur kenne Schlachtfeldhügel.

Das weiß ich, wer sich schlagen will, der nimmt die Spritze;

Wer aber sterben will, der ruft sich Gottesdiener,

Und Basta! — Nun, ich leb' und schlag — was Bernhardiner?

Sind Schüler wir? Was Kobal, Wurmman²⁾? —

Sein wir darum

Selbst Würmer, die an Russen nagen! Sirum, larum!

Spione? Was das heißt? Gel sind die Alten!

Et, Bruder! mußt zum Spüren Hühnerhunde halten,

Zum Betteln Bernhardiner! Ich, mein Bruder, spritze,

Ich spritze! Basta!“ Dabei streicht er seine Stütze!

Und alle Schlachtfeldhügel riefen mit ihm: „Spritze! Spritze!“ —

Ihm halfen Bartel — welchen „Bartstahl“ man hier nannte

Vom dünnen Schwert — und Gieskann' Matz — das

Beiwort wandte

Die Blüch' ihm zu, aus der die Kugeln stromweis

liefen —

„Es leb' der Spritzer mit der Spritze;“ — beide riefen.

Der Preuße will noch reden; Lärm und Lachen hemmen

Betäubend aber ihn: „Fort!“ schrie man, „Preußen-

memmen!

Nur Feige sich in eines Mönches Rutte klemmen!“

Da ward vom alten Matzschel leif' das Haupt er-

hoben,

Worauf sogleich besänftigt sich das laute Toben.

„Nicht Kobal's spottet! Lacht'ger Pfaff das, wir das

wissen!

Ein Wurm, der größte Rüsse schon als ihr zerbissen!

Ich sahe ihn nur einmal. Doch, nach wenig Bliden

Erkannt' ich ihn. Er mochte weg die Augen drücken,

Aus Furcht, daß ich die Beichte möchte ab ihm fragen.

Was kummert's mich? Es wäre viel dabon zu sagen!

Ist von der ganzen Nachricht der nur der Verbreiter —

Wer weiß, warum? — Das Teufelspfäfflein! Wenn

ih'r weiter

Nichts wißt, als seine Nachricht — doch aus welchem

Grunde

Kamt ihr denn her? Was wolltet ihr zu dieser

Stunde?“ —

¹⁾ Kropfbo — der Weiswedel, dessen Priester zum Aus-sprengen des Weiswassers, bei Kaufen besonders, sich bedienen.

²⁾ Kobal heißt wörtlich überseht „Wurmman“.

„Krieg!“ — riefen sie. — „Wem wolltet ihr denn Krieg wohl bieten?“ — „Den Russen Krieg! Los!“ rief es, „auf die Moskowiten!“ —

Doch rief der Preuße, immer mit der Stimme steigend, Bis er Gehör erbeten theils, sich tief verbeugend, Sich theils erkämpft, denn seine Stimme scholl zu gellend.

„Ich schlag' mich,“ rief er, mit der Faust die Brust sich schellend,

„Auch ohne Wedel; taufte mit der Ruderfange Bier Preußen tüchtig ein, die mich auf einem Gange Betrunknen in der Pregel dachten zu erkaufen.“ —

„Brav, Bartel!“ schrie der Wedler; „taufen, Brüder, taufen!“

— Barmherz'ger Jesus,“ Jener rief, „man muß doch wissen,

Wohin uns unsre Leute werden folgen müssen, Zumal wir selbst nicht wissen noch, wohin zu gehen! Ihr Brüder Schlachtig! Alles muß nur klug geschehen!

Wohltäter! Ordnung, Ordnung immer muß uns führen.

Und wollt ihr Krieg, so müssen wir uns konföb'riren, Bedenken, wer ein Freund uns ist und wer uns schade. So war's in Posen! Als die Flucht man dort gewährte Der Deutschen — was geschah? Still wir uns berietzen,

Die Schlachtig zu bewaffnen, Leute aufzubieten, Dombrowski's Zeichen und Befehlen stets gewärtig. Dann husch! auf's Pferd! — Der Aufstand war auf einmal fertig!“

Da hört den Kommissär von Klez um's Wort man bitten.

Ein junger, hübscher Mann mit deutschem Kleid und Sitten

Und Buchmann heißend, Pole doch und aus dem Lande; Doch wußte niemand sicher, ob vom Adelstande; Doch war das gleich und jeder unsern Buchmann ehrte,

Weil er zum Dienste eines großen Herrn gehörte. Er war ein Patriote, kenntnißreich, studirte Aus fremden Büchern, wie man Landwirtschaft wohl führte.

Die Güter wußte ordentlich er zu verwalten, Recht kluge Reden über Politik zu halten Und schrieb recht schön und konnte sehr die Rede zieren.

Als alles schwieg, begann er so zu raisonniren:

„Ich bitt' um's Wort!“ das wiederholt er, sich verbeugt

Und husket, dann sonoren Lippen dies entfeiget:

„Die Sprecher vor mir, mit den Stimmen, den beredten,

Berührt die nöthigsten und ersten Punkte hätten. Die Diskussion auf höhern Standpunkt zu erheben Bleibt übrig mir; in einem Focus eingesammelt geben Soll ich die tausend Folgerungen und Ideen; Die Widersprüche hoff' ich so versöhnt zu sehen.

Zwei Theile sah ich in der ganzen Unterhaltung. Die Theilung ist gemacht — ich folge dieser Spaltung.

Zuerst: warum wir aufstehn, wie wir's machen sollen? Das ist die erste Lebensfrage, die wir sollen

Erörtern; dann, wer Führer wohl des Aufstands wäre? Die Theilung trefflich! Aber ich sie um jetzt lehre,

Beginnend von der Leitung: wenn wir sie verständen, Wir die Substanz, die Stunde und den Zweck wohl fänden.

Was nun betrifft die Leitung! — Wenn den Blick wir schiden

Hin durch die ganze Weltgeschichte, was erblicken Wir da? Die Menschen wild in Wäldern sich zerstreuen;

Man sammelt sich, um bessern Schutzes sich zu freuen, Erfinnt ihn. Hier berathet man im ersten Falle; Ein jeder gibt von seiner Freiheit auf für alle

Ein Theilchen; dies das Erstgeseh, aus dem entfließen Die andern, wie aus Quellen Ströme sich ergießen.

Die Leitung, sehn wir, bildet erst sich in Verträgen, Stammt nicht von Gott, wie manche wohl die Meinung hegen.

Das ist die Macht, auf den Gesellschaftspakt gegründet. Die Theilung der Gewalten sich nun später findet.“ —

„Da sind gar Pakte nun! Kiewer oder Winksker?“

Dabei ist die Regierung auch wohl, die Wabinsker?“ Der Alte sprach: „Wir streiten nicht, ob aufgedrungen

Den Czar uns Gott, ob Teufel ihn uns aufgezungen.

Wir stürzen ihn, — Herr Buchmann, das lehrt unsre Jungen!“

„Da sitzt's,“ rief Wedler, „könnte nur hinauf ich drängen

Zum Thron, und patsch! den Czaren einmal nur besprengen,

Käm' er zurücke weder mehr durch Kiems Pakte, Noch die von Winksk, noch alle Buchmann'schen Kontrakte.

Auch die von Gottes Gnaden werden ihn nicht weiden, Noch Teufelsgnaden; bravo, wer da tauft mit Säckchen!

Gar sehr berebt, Herr Buchmann, spricht ihr; aber Sprache

Ist Rauch und Qualm; das Taufen ist die wahre Sache!“ —

„Na, na!“ — Der Bartstahl pipte, sich die Hände reibend

Und zwischen Nag und Wedler hin und her sich treibend,

Wie wohl ein Weberschiffchen läuft in größter Eile. „Du Matschet mit der Ruthe, Matschet mit der Keule,

Bereinigt euch; zu Spähnen wir mit Gott sie spessen; Bartstahl wird dem Kommando sich der Ruthe stellen!“ —

„Kommando!“ rief der Wedler, „gut auf der Parade, —

War kurz und bündig in der Rownoer Brigade; Den Feind in Schrecken setzen, selber nicht erbeben,

Sich wehren, schlagen, vorwärts immer Hiebe geben, Klirr, Klirr!“ — „Ja, das,“ freischt Bartstahl, „find mir noch Befehle!

Was Alten schreiben, Tinte kessen — solch Sequale! Bedarf's der Konföb'rung? Darin solch Gehebe?

Der Marschall Nag ist, mit dem Rütchen, seinem Stabe.“

— „Er lebe!“ schrie der Wedler, „Kirchenhahn soll leben!“

Mit „Wedler lebe!“ — andre Schlachtig's sich erheben —

In Winkeln lürmt's noch, während andre längst schon schweigen.

Drauf zwei Parteien sich im Schlachtig'srathge zeigen. Herr Buchmann rief: „An Eintracht ist mir nichts

gelegen! Dies mein System!“ Ein anderer rief: „Ich bin dagegen!“

¹⁾ Die Zeit um Johann ist in ganz Polen die Zeit der Kontrakte, d. h. alle Landbewohner kommen in die Kreisstadt, um die Pachterträge, Verkäufe abzuschließen, Pachtgelder u. s. w. einzunehmen.

Die Winkel wiederholen dies, bis gleich der Tuba
Erscholl die Stimme des erschienenen Skoluba:

„Was trumpt ihr auf hier, Dobrzynner. Sprecht
ihr Herren,

Will man von der Beratung ganz uns aus dem
Sperren?

Man ließ uns unsern Saszianek's her uns holen;
Vom Pförtner ward es von „mein Herrchen“ anbe-
fohlen,

Bersichernd, daß sich's handelte von wicht'gen Dingen,
Die Dobrzyn nicht nur, die alle an uns gingen
Im ganzen Kreis. Auch Kobal hörten so wir singen
Und flotternd, dunkelsprechend, ganz nach seiner Weise.
Das End' vom Lied war: wir beschieden rings im
Kreis

Durch Boten unsre Nachbarn und sind hergefahren.
Ihr seid drum nicht aus Dobrzyn allein; die Scharen
Aus andern Saszianek's bis zweihundert zählen.
Wir raten alle; will man einen Marschall wählen,
So stimmen alle; keinem darf sein Votum fehlen!
Die Gleichheit leb'!“ —

So riefen auch zwei Tarajewicz
Bier Stuppiłkowicz, also auch die vier Mickiewicz:

„Die Gleichheit leb'!“ — Und hinter Herrn Sko-
luba's Rücken

Rief Buchmann: „Eintracht wird uns in's Ver-
derben schiden!“ —

Der Wedler: — „Wir — wir können's allen euch
erparen!“

Hoch unser Marschall, Matyszek aller Matyszek's!
Scharen

Wir nun den Stab!“ — Die Dobrzynner schrien:
„Wir bitten!“

Die andern Schlachtschik aber: „Das wird nicht
gelitten.“¹⁾

Da spaltet sich die Menge; in zwei Haufen schreiten
Sie mit dem Kopfe nickend nach zwei Gegenseiten;
Die einen schrei'n: wir bitten! — jene: nicht
gelitten!

Der Greis indeß saß schweigend einsam in der
Mitten

Mit regungslosem Haupt. — Gegenüber stützte.

Der Wedler auf die Reile sich, mit der er sprigte,
Und an dem Knauf derselben mit den Händen drehend,
Als wär's ein Kürbis wohl, auf langer Stange
stehend

Und immer rufend: „Laufen müßt ihr, Leute, taufen!“
Entlang die Stube Barikahl sieht man eiligst laufen.
Er stets den Weg von Matyszek's Stuhl zum Wedler
machte,

Indeß das Zimmer Rieflann' quer durchschritt und
sachte,

Von Dobrzynnern zu den Fremden sie zu führen
Zur Eintracht. Hier „Begießen“ rief's und dort
„Barbieren!“

Matthias schwieg; doch fing sich an sein Zorn zu
rühren. —

Lang dauert so das Lärmen, als in diesem Toben
Und mitten über aller Häupter ward erhoben
Ein blinkend Schwert von deutschem Nürnberger Stahle;
Und schweigend schäuen alle nach dem Waffenträger.
Wer's hob, nicht sah man; einer aber konnt's nur
heben,

Das Federmesser. — „Federmesser,“ rief's, „soll leben!
Saszianek's Fierde, Narbe und Rembaylo lebe!
Mein Herrchen! Halbbo! Und: Rembaylo'sen sich
erhebe!“

Bald sieht Gervasy man, den Haufen schnell durch-
bringend,

Das Federmesser blinkend um das Haupt sich schwin-
gend; —

Die Spiz' er senkt vor Matyszek, seines Grusses
Zeichen,

Und spricht: „Dem Rütchen Federmesser Gruß mag
reichen.

Doch kam ich nicht, ihr Brüder Rath euch zu er-
theilen,

Ich sag' nur, warum ich gebeten, her zu eilen.

Ihr selbst entscheiden möget, was und wie vollbringen.

Ihr wißt, im Saszianek längst Gerüchte gingen

Daß in der Welt jetzt wicht'ge Dinge vorgefallen.

Was Vater Kobal sagte, ist's bekannt euch allen?“ —

„Wir wissen's,“ rief's. — „Zwei Worte dann die
so Gescheuten,“

Fuhr jener fort mit scharfem Blicke — „schon be-
deuten. —

Nicht wahr? — Ja, ja! — Wenn auf einander von
zwei Seiten

Der Franken Kaiser und der Czar der Russen schreiten,

Da muß wohl Krieg der Kaiser machen mit dem Czare

Und nach Monarchensitte fassen ihn beim Haare.

Und sind wir still, wenn Große würgen so die Großen?

Wir würgen Kleine; jeder mag dann niederstoßen

Den Einen, Große, Große, Kleine Kleine, oben

Und unten, schlagen drein wir, ist wohl bald zerstoben

Die Brut: wir würden Republik und Glück so tau-
fen!“ —

— „Ja, ja!“ rief Wedler, „taufen, damit Basta,
taufen!“ —

(Spazier.)

6) Die Polonaise.

Der Podkomorz schreitet vor und rückwärts streift
Des Kontusch Puffe, dreht den Schnauzbart und er-
greift

Sophiens Hand, sie, zierlich grüßend zu erbitten

Zum ersten Paar; zu andern Paaren andre schritten,

Das Zeichen schallt, der Tanz beginnt, von ihm ge-
leitet.

Mit rothen Stiefeln auf dem Rasen hin er gleitet;

Der Säbel glänzt, der Gürtel reichen Schein ver-
breitet

Und langsam er, fast lässig, kann man sagen, schreitet.

Doch jeder Schritt des Tänzers, jede Bewegung kündigt,

Was er im Sinn hat, alles was er nur empfindet.

Jetzt steht er still, als wollte er die Dame fragen,

Und neigt zu ihr und will in's Ohr ihr etwas sagen.

Das Haupt die Dame wendet, ihn zu hören scheuet.

Er zieht die Mühe, neiget tief sich — da erfreuet

Sie ihn mit einem Blicke, aber noch sie schweiget.

Und langsamer er schreitet, spähend, wie sie blicket,

Mit seinen Augen. Endlich lächelt er beglückt

Durch ihre Antwort. Schneller geht er, stolzer sehend

Auf seine Nebenbuhler. Bald er, also gehend,

Auf seine Stirn die Konfederattamähe drückt

Mit ihrem Reiterbusche; bald sie schüttelt, rückt

Sie endlich in die Quere, seinen Schnauzbart streicht.

Er geht und alles neidisch hinterher sich schleicht;

Wie gern mit seiner Dame er die Menge fische!

Und manchmal hält er, höflich hehend in die Höhe

Die Hand und freundlich bittend, daß vorbei man
ziehe;

Und manchmal überlegend, wie geschickt er fische,

Nimmt andern Weg und möchte gern sie irre leiten.

Die Kästigen beständig aber ihn begleiten,

¹⁾ Die beiden Formeln auf den alten Reichstagen bei der
Abstimmung: nie pozwalamy und — prosiemy.

Belagern ihn von allen Seiten, ihn umschlingend. Da wird er böse; die Rechte an den Säbel bringend. Sagt gleichsam er: Weh! Eiferfüchtige; und doch lache Ich ihrer! Dann mit stolzer Stirn, im Auge Rache, Dreht er sich nun, grad auf die Menge loszugehen. Die Tänzer aber wagen ihm nicht fest zu stehen; Sie weichen — und, die Ordnung ändernd ihrer Reihen,

Von neuem nun verfolgen ihn.

Und alle schreien:
„Das ist vielleicht der Letzte! — junge Leute, sehet! O seht! Es ist der Letzte wohl, der so versteht Zu führen Polonaisen!“ Und die Paare wallten Mit Heiterkeit und lärmend; bald sie sich entsalteten, Bald schließen sie sich wieder; gleich den Riesenschlangen,

Sind sie in tausend Windungen umher gegangen Die bunten Farben und die bunten Schmucke blinken Von Damen, Herren, Kriegern in der Sonne Sinken, Wie eine goldne Schildkrötschale, die vom Grunde Des dunklen Rasens abfällt. Jetzt die Tänzerrunde Beschließt den Tanz und Bravo's und der Töne Schallen Und endlose Toaste ringsum widerhallen.

(Spazier.)

III.

Krauski.

Die höllische Komödie.¹⁾

1.

Akt 2, Prolog, Scene 1, 2, 3.

Warum, o Kind, reitest du nicht auf einem Stode umher, spielst nicht mit der Puppe, quälst die Fliegen nicht und speißest keine Schmetterlinge auf Raubeln? Warum wälzest du nicht auf dem Rasen, kieselst keine Ledereien und bespülst nicht alle Buchstaben von

¹⁾ Der leitende Gedanke des Dichters der „höllischen oder unglücklichen Komödie (Niebońska Komedia)“ — ist, daß von den irdischen Interessen untrer Zeit ein jedes noch so hohes immer in einem höheren aufsteige und daß endlich dem wahren Christenthum alles subordinirt sei. Eingeleitet wird diese Stufenleiter in einen Kampf, welcher ist der Kampf des subjektiven Gedankens mit der objektiven Wahrheit. Der subjektive Gedanke ist der innere, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Gedanke; er ist die Ahnung oder die Erinnerung des Dichters, welcher zugleich Mann und die Hauptperson, so zu sagen der Held des Drama's ist. Tiefer als seine Poesie, welche die Poesie des geborenen und herangebildeten Dichters zugleich ist, steht die des jungen Georg, des frühreifen, erblindeten Kindes, dem die Augenwelt nichts ist und der im eigenen Gedanken phantastische Figuren sich bildet, still lebend. den Tod kennend seit der Geburt. Der Mann ist auch ein Dichter im ganzen Umfange des Wortes, aber er ist es nicht allein; als Mann muß er handeln. Durch seine äußere Stellung in der Welt gehört der Mann der Partei der Aristokraten an: er ist Graf. Er handelt also für das Prinzip seines Standes, das in seiner Anschauungsweise freilich nicht der Poesie ermangelt und dem, so ausgesagt, manche glänzende Seite nicht zu verlagern ist. Neben ihm steht der große Haufe seiner Standesgenossen: ein ekelregender, an veraltetem Vorurtheil festhaltender Pöbel. — Das andere Extrem der Meinung, der revolutionäre Cambrulottismus, tritt auf. Der Kampf zwischen beiden ist ein Kampf auf Leben und Tod. Das Gedächtniß des Adels stürzt freilich unter dem schlachtenden Messer der Jakobiner, aber um es ganz zu vertilgen, ist einer nöthig der die Leidenschaften zu zügeln und seinem Willen unterzuordnen versteht Dieser eine ist das notwendige Ergebnis jeder sozialen Ummwälzung: ein Napoleon. Sein Name ist Pantraktus. Er besiegt selbst den Mann, da er ihn nicht zu beugen vermag; aber dieser bleibt im Tode noch Dichter und wählt den Tod, um der ehernen Anschauung zu entgehen. Pantraktus steht auf dem Gipfel seiner Bahn. Es ist sein Wendepunkt. Er hat sein Tageswerk vollbracht. Der zerklüfteten Welt erbarmt sich das Kreuz. Dem Gaskläter bleibt der Sieg. In seinem göttlichen Schooße wird dann wohl jeder Nistort verfliegen.

A bis Z mit Thränen? König der Fliegen und der Nachtvögel, Freund der Polichinelli, kleiner Ausbund, warum bist du einem Engel so ähnlich? Was bedeuten deine blauen Augen, die du immer niederschlägst, ob sie gleich feurig sind, die von Erinnerungen voll sind, wenn auch nur wenige Lenz über deinem Haupte entschweben? Warum stühest du die Stirne auf die weißen Händchen, und wie die Blumen vom Thau, so sind deine Schläfen belastet von Gedanken?!

Und wenn du roth wirfst, glühst du wie eine hundertblättrige Rose, und die Locken nach hinten schiebend blickst du hinauf zum Himmel. Sprich, was hörst du denn, was siehst du, mit wem unterhältst du dich? Denn deine Stirne bedeckt sich dann mit Falten wie mit dünnen Fädchen, wie von einem unsichtbaren Anäuel gewidelt; denn in deinen Augen glänzt ein Funke, welchen keiner versteht, und deine Mutter weint und ruft dir und glaubt, du liebst sie nicht, und die Freunde und Verwandten rufen dir und glauben, du erkennst sie nicht. Dein Vater allein schweigt und blickt düster, bis ihm eine Thräne sich hervordrängt und wieder verschwindet.

Der Arzt befühlte deinen Puls, zählte die Schläge und erklärte, du seiest nervenschwach. Dein Pathe brachte dir Kuchen, klopfte deine Wangen und prophezeite, du werdest Bürger eines großen Volkes. Der Professor trat herbei und besafete deinen Kopf und sagte, du habest Anlagen zu den abstrakten Wissenschaften. Der Bettler, dem du im Vorbeigehen einen Groschen in den Hut legtest, verließ dir eine schöne Frau und die himmlische Krone. Ein Soldat sprang herbei, hob dich in die Höhe und rief aus: du wirst einst General! Die Zigeunerin las lange in deiner Hand, konnte nichts herauslesen, ging seufzend fort und wollte den Dufaten nicht annehmen. Der Magnetiseur bedrückte deine Augen, umkreiste mit seinen Fingern dein Gesicht und suchte, denn er wurde selber schläfrig und wollte vor dir niederknien, wie vor einem Heiligenbilde. Der Vater kam, da du zornig warst und mit dem Füßchen stampfst; er machte einen kleinen Satan aus dir und malte dich auf seinem Bilde vom jüngsten Tage unter die bösen Geister.

Unterdessen wachstest du heran und wirst immer schöner, nicht in jener kindlichen Frische wie Milch und Blut, sondern in der Schönheit wunderbarer, unbegreiflicher Gedanken, die nur aus einer andern Welt dir zufließen; denn wenn auch deine Augen oft matt sind, deine Wangen bleich und deine Brust gebückt, bleibt doch jeder, der dich sieht, stehen und sagt: „Welch ein schönes Kind!“ — Wenn die welkende Blume eine Seele von Dauer und eine Begeisterung vom Himmel hätte, wenn auf jedem sich zur Erde neigenden Blatt ein Engelsgedanke läge statt eines Thautropfens, diese Blume würde dir ähnlich sein, mein Kind; vielleicht waren die Blumen so vor Adams Fall. —

(Ein Kirchhof. Der Mann und Georg bei einem Grabe mit gothischen Pfeilern und Thürmchen.)

Der Mann.

Nimm den Hut ab und bete für die Seele deiner Mutter.

Georg.

Begrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes, Königin der Himmel, Maria, Herrin alles dessen, was da blühet auf Erden, auf den Feldern, an den Bächen . . .

Der Mann.

Warum änderst du die Worte des Gebetes? Bete, wie man es dich gelehrt hat, für deine Mutter, welche

heute vor zehn Jahren um eben dieselbe Stunde gestorben ist.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes und der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Engeln und jeder reist, wenn du vorüber gehst, einen Regenbogen aus seinen Flügeln und wirft ihn unter deine Füße; du schwimmst auf ihnen wie auf Wellen . . .

Der Mann.

Georg!

Georg.

Ah, sei mir nicht böse, lieber Vater! diese Worte kommen mir von selber und schmerzen mich so im Kopf, daß ich sie sagen muß.

Der Mann.

Steh auf, ein solches Gebet kommt nicht zu Gott. Du denkst nicht an deine Mutter, du kannst sie nicht lieben.

Georg.

Ich sehe die Mutter sehr oft.

Der Mann.

Wo, mein Kleiner?

Georg.

Im Traume, das heißt nicht ganz im Traume, sondern wenn ich einschlafen will; z. B. gestern.

Der Mann.

Mein Kind, was redest du?

Georg.

Sie war sehr weiß und mager.

Der Mann.

Und sprach sie mit dir?

Georg.

Mir schien's, als ginge sie auf und ab in einer großen weiten Finsterniß, allein, ganz weiß, und sie sprach:

Ich irrte aller Orten,
An jeden Ort ich drang,
Bis an des Weltalls Pforten,
Wo tönt der Engel Sang.
Und ich sammle für dich, mein Kind,
Eine Menge Gestalten
Und der Begeisterung schwellenden Wind
Und die Gedanken, fest ihn zu halten.
Ich such' bei höhern Geistern,
Bei niedern Geistern such' ich,
Farben und Schatten,
Wohllaut und Stralen,
Damit du, o mein Kind,
Seist, wie die Himmel sind,
Und daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe. —

Du siehst, mein Vater, daß ich's noch Wort für Wort gedenke; wirklich, lieber Vater, ich lüge nicht.

Der Mann (für sich).

Maria, willst du denn dein eigenes Kind verderben und zwei auf meine Seele laden? — Was rede ich? Sie ist still und ruhig im Himmel, wie bei Lebzeiten auf Erden; der arme Junge träumt nur.

Georg.

Auch jetzt höre ich ihre Stimme.

Der Mann.

Von woher? aus welcher Gegend?

Georg.

Als käme sie aus jenen zwei Buchen, auf die der Glanz der untergehenden Sonne fällt —

Durch deinen Mund
Thu' ich kund
Harmonie und Gewalt,
Die Stirn bedeckt ich

Mit des Lichts Gestalt
Und in dir erweck' ich,
Was von Engeln im Himmel
Und von Menschen auf Erden
Schönheit pflegt genannt zu werden,
Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe.

Der Mann.

Begleiten denn die letzten Gedanken im Tode die Seele, auch wenn sie schon eingegangen ist — in die Heimat? Kann denn ein Geist zugleich glücklich, selig und wahnsinnig sein?

Georg.

Die Stimme der Mutter wird immer schwächer, verschwindet schon fast hinter der Mauer des Weinhauses; da, da, sie wiederholt noch:

Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig dir bliebe!

Der Mann.

Gott, erbarme dich meines Kindes, daß du in deinem Zorne zum Wahnsinn und zum frühzeitigen Tod bestimmst hast! Herr, entreiße deinen eigenen Geschöpfen nicht die Vernunft, verlasse die Tempel nicht, die du dir selber gebaut hast; blick' auf meine Qualen und liefere diesen Engel der Hölle nicht aus! Mich hast du wenigstens mit Kraft ausgerüstet, den Andrang der Gedanken, der Leidenschaften und der Gefühle zu ertragen — aber ihn? Du hast ihm einen Körper gegeben wie ein Spinnengewebe, den jeder große Gedanke zerreißen muß, o Herr, du mein Gott — o mein Gott. — — Seit zehn Jahren habe ich keinen ruhigen Tag. Du hast mir viele Menschen zugesandt, die mir Glück wünschten, mich beneideten, mir wohlwollten. Du hast ein Unwetter von Schmerzen und vergänglichem Leidigungen und Ahnungen und Träumen auf mich geschleudert. Deine Gnade ist über meinen Verstand gekommen, nicht über mein Herz. Laß mich mein Kind in Frieden lieben und mag es Friede werden zwischen dem Schöpfer und den Geschaffenen! — — Mein Sohn, betreue dich und komm mit mir. Ewige Ruhe sei mit den Todten! — (Ein Spazierort. Damen und Herren. Ein Philosoph.)

Der Mann.

Philosoph.

Ich wiederhole es Ihnen, daß es zur unumstößlichen freien Ueberzeugung mir geworden ist, die Zeit der Emancipation der Frauen und Neger sei gekommen.

Der Mann.

Sie haben Recht.

Philosoph.

Und außerdem steht eine große Veränderung der menschlichen Gesellschaft im Besondern und im Allgemeinen bevor, woraus ich eine fleischliche Wiedergeburt des Menschengeschlechtes und eine Vernichtung der alten Formen herleite.

Der Mann.

Reinen Sie?

Philosoph.

Eben wie unsere Erdbugel durch plötzliche Revolutionen an ihrer Äg gerade oder schief wird.

Der Mann.

Sehen Sie diesen hohlen Baum?

Philosoph.

Mit neuen Blättern an den untern Zweigen —

Der Mann.

Ja. Was glauben Sie, wie lange kann er noch stehen?

Philosoph.

Weiß ich's? Ein, zwei Jahre.

Belagern ihn von allen Seiten, ihn umschlingend. Da wird er böß; die Rechte an den Säbel bringend. Sagt gleichsam er: Weh! Eiferflucht'ge; und doch lache Ich ihrer! Dann mit stolzer Stirn, im Auge Rache, Dreht er sich nun, grad auf die Menge loszugehen. Die Tänzer aber wagen ihm nicht fest zu stehen; Sie weichen — und, die Ordnung ändernd ihrer Reihen, Von neuem nun verfolgen ihn.

Und alle schreien:
„Das ist vielleicht der Letzte! — junge Leute, sehet! O sehet! Es ist der Letzte wohl, der so versteht Zu führen Polonaisen!“ Und die Paare wallten Mit Heiterkeit und lärmend; bald sie sich entsalten, Bald schließen sie sich wieder; gleich den Riesenschlangen,

Sind sie in tausend Windungen umher gegangen Die bunten Farben und die bunten Schmucke blinken Von Damen, Herren, Kriegern in der Sonne Sinken, Wie eine goldne Schildkrötschale, die vom Grunde Des dunklen Rasens abfällt. Jetzt die Tänzerrunde Beschließt den Tanz und Bravo's und der Töne Schallen Und endlose Toste ringsum widerhallen.

(S p a z i e r.)

III.

Arafnski.

Die höllische Komödie.¹⁾

1.

Akt 2, Prolog, Scene 1, 2, 3.

Warum, o Kind, reitest du nicht auf einem Stode umher, spielst nicht mit der Puppe, quälst die Fliegen nicht und spießest keine Schmetterlinge auf Radeln? Warum wälzest du nicht auf dem Rasen, stiehst keine Redereien und bespülst nicht alle Buchstaben von

A bis Z mit Thränen? König der Fliegen und der Nachtvögel, Freund der Polichinelli, kleiner Ausbund, warum bist du einem Engel so ähnlich? Was bedeuten deine blauen Augen, die du immer niederschlägst, ob sie gleich feurig sind, die von Erinnerungen voll sind, wenn auch nur wenige Lenz über deinem Haupte entschwunden? Warum stößt du die Stirne auf die weichen Händchen, und wie die Blumen vom Thau, so sind deine Schläfen belastet von Gedanken?!

Und wenn du roth wirst, glühst du wie eine hundertblättrige Rose, und die Rotten nach hinten schiebend blickst du hinauf zum Himmel. Sprich, was hörst du denn, was siehst du, mit wem unterhältst du dich? Denn deine Stirne bedeckt sich dann mit Falten wie mit dünnen Fäden, wie von einem unsichtbaren Ansel gewidelt; denn in deinen Augen glänzt ein Funke, welchen keiner versteht, und deine Mutter weint und ruft dir und glaubt, du liebst sie nicht, und die Freunde und Verwandten rufen dir und glauben, du erkennst sie nicht. Dein Vater allein schweigt und blickt düster, bis ihm eine Thräne sich hervordrängt und wieder verschwindet.

Der Arzt befühlte deinen Puls, zählte die Schläge und erklärte, du seiest nervenschwach. Dein Pathe brachte dir Kuchen, klopfte deine Wangen und prophezeite, du werdest Bürger eines großen Volkes. Der Professor trat herbei und belastete deinen Kopf und sagte, du habest Anlagen zu den abstrakten Wissenschaften. Der Bettler, dem du im Vorbeigehen einen Groschen in den Hut legtest, verhielt dir eine schöne Frau und die himmlische Krone. Ein Soldat sprang herbei, hob dich in die Höhe und rief aus: du wirst einst General! Die Zigeunerin las lange in deiner Hand, konnte nichts herauslesen, ging feussend fort und wollte den Dufaten nicht annehmen. Der Magnetiseur bedrückte deine Augen, umtreifste mit seinen Fingern dein Gesicht und suchte, denn er wurde selber schläfrig und wollte vor dir niederknien, wie vor einem Heiligenbilde. Der Vater kam, da du zornig warst und mit dem Fühgen kampfst; er machte einen kleinen Satan aus dir und malte dich auf seinem Bilde vom jüngsten Tage unter die bösen Geister.

Unterdessen wachst du heran und wirst immer schöner, nicht in jener kindlichen Frische wie Milch und Blut, sondern in der Schönheit wunderbarer, unbegreiflicher Gedanken, die nur aus einer andern Welt dir zufließen; denn wenn auch deine Augen oft matt sind, deine Wangen bleich und deine Brust gebückt, bleibt doch jeder, der dich sieht, stehen und sagt: „Welch ein schönes Kind!“ — Wenn die wellende Blume eine Seele von Dauer und eine Begeisterung vom Himmel hätte, wenn auf jedem sich zur Erde neigenden Blatt ein Engelsgedanke läge statt eines Thautropfens, diese Blume würde dir ähnlich sein, mein Kind; vielleicht waren die Blumen so vor Adams Fall. —

(Ein Kirchhof. Der Mann und Georg bei einem Grabe mit gothischen Pfeilern und Thürmchen.)

Der Mann.

Nimm den Hut ab und bete für die Seele deiner Mutter.

Georg.

Begrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes, Königin der Himmel, Maria, Herrin alles dessen, was da blühet auf Erden, auf den Feldern, an den Bächen . . .

Der Mann.

Warum änderst du die Worte des Gebetes? Bete, wie man es dich gelehrt hat, für deine Mutter, welche

¹⁾ Der leitende Gedanke des Dichters der „höllischen oder ungöttlichen Komödie (Nieboska Komedia)“ — ist, daß von den irdischen Interessen unsrer Zeit ein jedes noch so hoch immer in einem höheren aufsteige und daß endlich dem wahren Christenthum alles subordinirt sei. Eingeleitet wird diese Zyklenfabel in einen Kampf, welcher ist der Kampf des subjektiven Gedankens mit der objektiven Wahrheit. Der subjektive Gedanke ist der innere, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Gedanke; er ist die Ahnung oder die Erinnerung des Dichters, welcher zugleich Mann und die Hauptperson, so zu sagen der Held des Drama's ist. Kleiner als seine Poesie, welche die Poesie des geborenen und herangebildeten Dichters zugleich ist, steht die des jungen Georg, des frühreifen, erblinden Kindes, dem die Augenwelt nichts ist und der im eigenen Gedanken phantastische Figuren sich bildet, still lebend, den Tod kennend seit der Geburt. Der Mann ist auch ein Dichter im ganzen Umfange des Wortes, aber er ist es nicht allein; als Mann muß er handeln. Durch seine äußere Stellung in der Welt gebt der Mann der Partei der Aristokraten an: er ist Graf. Er handelt also für das Prinzip seines Standes, das in seiner Ansichtswelt freilich nicht der Poesie ermangelt und dem, so aufgefacht, manche glänzende Seite nicht zu verlagern ist. Neben ihm steht der große Hause seiner Standesgenossen: ein eckelregender, an veraltetem Vorurtheil festhaltender Pöbel. — Das andere Extrem der Meinung, der revolutionäre Socialismus, tritt auf. Der Kampf zwischen beiden ist ein Kampf auf Leben und Tod. Das Gebäu des Adels stürzt freilich unter dem schlagenden Messer der Jakobiner, aber um es ganz zu vertilgen, ist einer nöthig der die Leidenschaften zu zügeln und seinem Willen unterzuordnen versteht. Dieser eine ist das notwendige Ergebnis jeder sozialen Umwälzung: ein Napoleon. Sein Name ist Pantraius. Er besetzt selbst den Mann, da er ihn nicht zu beugen vermag; aber dieser bleibt im Tode noch Dichter und wählt den Tod, um der eisernen Nothwendigkeit zu entgehen. Pantraius steht auf dem Gipfel seiner Bahn. Es ist sein Wendepunkt. Er hat sein Tagewerk vollbracht. Der zerstritten Welt erbarmt sich das Kreuz. Dem Gekückten bleibt der Sieg. In seinem göttlichen Schooße wird dann wohl jeder Diktator vertilgen.

heute vor zehn Jahren um eben dieselbe Stunde gestorben ist.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes und der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Engeln und jeder reist, wenn du vorüber gehst, einen Regenbogen aus seinen Flügeln und wirft ihn unter deine Füße; du schwimmst auf ihnen wie auf Wellen . . .

Der Mann.

Georg!

Georg.

Ach, sei mir nicht böse, lieber Vater! diese Worte kommen mir von selber und schmerzen mich so im Kopf, daß ich sie sagen muß.

Der Mann.

Steh auf, ein solches Gebet kommt nicht zu Gott. Du denkst nicht an deine Mutter, du kannst sie nicht lieben.

Georg.

Ich sehe die Mutter sehr oft.

Der Mann.

Wo, mein Kleiner?

Georg.

Im Traume, das heißt nicht ganz im Traume, sondern wenn ich einschlafen will; z. B. gestern.

Der Mann.

Mein Kind, was redest du?

Georg.

Sie war sehr weiß und mager.

Der Mann.

Und sprach sie mit dir?

Georg.

Mir schien's, als ginge sie auf und ab in einer großen weiten Finsterniß, allein, ganz weiß, und sie sprach:

Ich irrte aller Orten,
An jeden Ort ich drang,
Bis an des Weltalls Pforten,
Wo löbt der Engel Sang.
Und ich sammle für dich, mein Kind,
Eine Menge Gestalten
Und der Begeisterung schwellenden Wind
Und die Gedanken, fest ihn zu halten.
Ich such' bei höhern Geistern,
Bei niedern Geistern such' ich,
Farben und Schatten,
Wohllaut und Stralen,
Damit du, o mein Kind,
Seist, wie die Himmel sind,
Und daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bleibe. —

Du siehst, mein Vater, daß ich's noch Wort für Wort gedenke; wirklich, lieber Vater, ich lüge nicht.

Der Mann (für sich).

Maria, willst du denn dein eigenes Kind verderben und zwei auf meine Seele laden? — Was rede ich? Sie ist still und ruhig im Himmel, wie bei Lebzeiten auf Erden; der arme Junge träumt nur.

Georg.

Auch jetzt höre ich ihre Stimme.

Der Mann.

Von woher? aus welcher Gegend?

Georg.

Als käme sie aus jenen zwei Buchen, auf die der Glanz der untergehenden Sonne fällt —

Durch deinen Mund

Thu' ich kund

Harmonie und Gewalt,

Die Stirn bedeck' ich

Mit des Lichts Gestalt

Und in dir erweck' ich,

Was von Engeln im Himmel

Und von Menschen auf Erden

Schönheit pflegt genannt zu werden,

Auf daß deines Vaters Liebe

Ewig unverletzt dir bleibe.

Der Mann.

Begleiten denn die letzten Gedanken im Tode die Seele, auch wenn sie schon eingegangen ist — in die Heimat? Kann denn ein Geist zugleich glücklich, selig und wahnsinnig sein?

Georg.

Die Stimme der Mutter wird immer schwächer, verschwindet schon fast hinter der Mauer des Weinhauses; da, da, sie wiederholt noch:

Auf daß deines Vaters Liebe

Ewig dir bleibe!

Der Mann.

Gott, erbarme dich meines Kindes, das du in deinem Zorne zum Wahnsinn und zum frühzeitigen Tod bestimmt hast! Herr, entreiß deinen eigenen Geschöpfen nicht die Vernunft, verlasse die Tempel nicht, die du dir selber gebaut hast; blid' auf meine Qualen und liefere diesen Engel der Hölle nicht aus! Mich hast du wenigstens mit Kraft ausgerüstet, den Andrang der Gedanken, der Leidenschaften und der Gefühle zu ertragen — aber ihn? Du hast ihm einen Körper gegeben wie ein Spinnengewebe, den jeder große Gedanke zerreißen muß, o Herr, du mein Gott — o mein Gott. — — — Seit zehn Jahren habe ich keinen ruhigen Tag. Du hast mir viele Menschen zugesandt, die mir Glück wünscheten, mich beneideten, mir wohlwollten. Du hast ein Unwetter von Schmerzen und vergänglichem Beleidigungen und Ahnungen und Träumen auf mich geschleudert. Deine Gnade ist über meinen Verstand gekommen, nicht über mein Herz. Laß mich mein Kind in Frieden lieben und mag es Friede werden zwischen dem Schöpfer und den Erschaffenen! — — — Mein Sohn, betreue dich und komm mit mir. Ewige Ruhe sei mit den Todten! — (Ein Spazierort. Damen und Herren. Ein Philosoph.)

Philosoph.

Ich wiederhole es Ihnen, daß es zur unumstößlichen freien Ueberzeugung mir geworden ist, die Zeit der Emanzipation der Frauen und Neger sei gekommen.

Der Mann.

Sie haben Recht.

Philosoph.

Und außerdem steht eine große Veränderung der menschlichen Gesellschaft im Besondern und im Allgemeinen bevor, woraus ich eine fleischliche Wiedergeburt des Menschengeschlechtes und eine Vernichtung der alten Formen herleite.

Der Mann.

Meinen Sie?

Philosoph.

Eben wie unsere Erdbugel durch plötzliche Revolutionen an ihrer Aze gerade oder schief wird.

Der Mann.

Sehen Sie diesen hohlen Baum?

Philosoph.

Mit neuen Blättern an den untern Zweigen —

Der Mann.

Ja. Was glauben Sie, wie lange kann er noch stehen?

Philosoph.

Weiß ich's? Ein, zwei Jahre.

Der Mann.

Und doch sind noch heute einige frische Blätter aus ihm geschlagen, obgleich die Wurzeln immer mehr faulen.

Philosoph.

Was folgt daraus?

Der Mann.

Nichts — nur daß er fault und sich in Kohle und Asche verwandelt, denn nicht einmal der Tischler wird ihn gebrauchen können. Und doch ist es dein und aller deiner Anhänger Bild, das deiner Zeit und aller deiner Anhänger, das deiner Zeit und deiner Theorie. —

(Gebirgspaß.)

Der Mann.

Ich habe viele Jahre an der Entdeckung des Endpunktes aller Wissenschaften, aller Freuden und Gedanken gearbeitet und ich habe entdeckt — eine Grabeshöhle in meinem Herzen. Ich kann alle Gefühle bei ihrem Namen nennen und in mir ist keine Begierde, kein Glaube, keine Liebe; nur ein paar Ahnungen irren in dieser Wüste umher: von meinem Sohn, daß er blind wird; von der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, daß sie sich auflösen wird; — ich leide eben, wie Gott glücklich ist, in mir allein, für mich allein.

Stimme des Schutengels.

Liebe die Kranken, die Hungernden, die Verzweifelnden! Habe deinen Nächsten, deinen armen Nächsten lieb, und du wirst erlöst werden.

Der Mann.

Wer spricht da?

Mephistopheles.

Ergebenster Diener, ich sehe manchmal die Reisen durch meine Naturgabe in Erkaunen! Ich bin ein Bauchredner.

Der Mann.

Ein ähnliches Gesicht habe ich irgendwo auf einem Kupferstück gesehen.

Mephistopheles (für sich).

Der Graf hat ein gutes Gedächtniß.

Der Mann.

Gelobt sei Jesus Christus!

Mephistopheles.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen. — (Hinter den Felsen verschwindend.) Gelobt seist du und deine Dummheit!

Der Mann.

Armes Kind, das für die Schuld des Vaters, für den Wahnsinn der Mutter zu ewiger Blindheit verdammt ist! Es ist nicht zur Vollendung gediehen, leidenschaftlos lebt es nur im Traume; es ist der Schatten eines vorüberziehenden Engels, auf die Erde geworfen und umherirrend in seiner Vergänglichkeit. — — — Was für ein ungeheurer Adler flog denn da, wo jener Mensch verschwand?

Der Adler.

Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

Der Mann.

Er ist ganz schwarz, er fliegt auf mich zu, das Schwirren seiner Flügel ist gleich dem Pfeifen der Kugeln in der Schlacht.

Der Adler.

Kämpfe mit dem Degen deiner Väter für ihre Ehre, für ihre Macht!

Der Mann.

Er hat seine Fittige über mir, mit dem Blick der

Klapperschlange fängt er meine Augen. Ha! ich verflieh' dich —

Der Adler.

Sieh nicht nach, gib nimmer nach, und deine Feinde, deine elenden Feinde werden zu Staub.

Der Mann.

Lebe mir wohl unter den Felsen, hinter denen du verschwindest. Was es auch sei, Trug oder Wahrheit, Sieg oder Verderben, ich glaube dir. Vate des Ruhms! Vergangenheit, komm du mir zu Hilfe, und wenn dein Geist in Gottes Schoß zurückgekehrt ist, mag er sich wieder losreißen, über mich kommen, Gedanken und That werden! — — — (Er wirft eine Ratter die Felsen hinab.) Fluch dir, ekles Gewürm! Wie ich dich hinabgeworfen habe und in der Natur deinetwegen keine Trauer sich zeigt, so werden sie alle in den Abgrund stürzen und ihretwegen wird keine Trauer sein, kein Ruhm wird ihnen bleiben, keine Wolke wird sich in ihrem Fluge aufhalten, um auf so viele zusammen ankommende Söhne der Erde zu schauen.

Sie zuerst — dann ich —

Unermeßliches Blau, du umgibst die Erde, die Erde ist ein Kind, das mit den Zähnen knirscht und weint; aber du zitterst nicht, hörst sie nicht, du fliehst fort in deiner Unendlichkeit. — — Mutter Natur, lebe nun wohl! Ich will mich jetzt zum Menschen wandeln, ich werde kämpfen mit meinen Brüdern!

2.

Akt 3, letzte Scene.

(Königliche Halle. Bilder von Damen und Rittern hängen an den Wänden, im Hintergrund ein Pfeiler mit dem Wappenschild. Der Mann sitzt an einem marmornen Tischchen, auf welchem eine Lampe, ein Paar Pistolen, ein Sabel und eine Uhr befindlich: gegenüber ein anderer Tisch mit silbernen Bechern und Krügen.)

Der Mann.

Einst erschien um dieselbe Zeit unter drohenden Gefahren und ähnlichen Gedanken dem Brutus der Geist Cäsars. — Auch ich warte heute einer ähnlichen Erscheinung. Bald wird vor mir ein Mensch ohne Namen, ohne Vorfahren, ohne Schutengel stehen; ein Mensch, der sich aus dem Nichts hervorgearbeitet hat und vielleicht eine neue Aera anfängt, wenn ich ihn nicht zurückwerfe, ihn wieder in sein Nichts zurückstoße.

Begeistert mich, ihr meine Ahnen, mit allem, was euch zu Herren der Welt gemacht hat! Gebet mir alle eure Löwenherzen in meine Brust! Die Würde eurer Angesichter ergieße sich über meine Stirne, und der Glaube an Jesus Christus und an seine Kirche, der blinde, unerbittliche, glühende Glaube, die Begeisterung eurer Thaten auf Erden, die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm, ein Himmel komme herab auf mich und ich werde Nord und Brand ausüben an den Feinden, ich, der Sohn von hundert Generationen, der letzte Erbe eurer Gedanken und eures Muthes, eurer Tugenden und eurer Fehler.

(Es schlägt zwölf Uhr.)

Jetzt bin ich bereit.

(Er steht auf. Ein bewaffneter Diener kommt.)

Diener.

Gnädiger Herr, der Mann, welcher vor Ihnen erscheinen sollte, ist angekommen.

Der Mann.

Er mag eintreten.

(Der Diener ab. Pankratius tritt auf.)

Pantratius.

Ich grüße den Grafen Heinrich — das Wort Graf klingt sonderbar in meiner Kehle.

(Er setzt sich, wirft Mantel und Freiheitsmütze ab und heftet seine Augen auf die Säule, an der das Wappen hängt.)

Der Mann.

Ich danke dir, daß du meinem Hause vertrauest. Nach alter Weise trinke ich auf dein Wohlsein. Dir zu mein Gast!

(Er nimmt einen Becher, trinkt und reicht ihn dann dem Pantratius.)

Wenn ich nicht irre, nennt man in der Sprache der Todten diese rothen und blauen Sinnbilder — Immer weniger gibt es solcher Zeichen auf der Oberfläche der Erde.

(Er trinkt.)

Der Mann.

Mit Gottes Hilfe wirst du binnen kurzem deren tausende erblicken.

Pantratius.

Das ist mir der alte Adel: immer des Seinen gewiß; ohne Gold, ohne Waffen, ohne Soldaten, und immer noch stolz, hartnäckig, störend von Hoffnungen. Er droht, wie der Todte in der Hölle, dem Kutscher an der Leichenpforte des Kirchhofs! er glaubt an Gott oder stellt sich, als glaube er an ihn; denn es ist schwer, an sich selber zu glauben. Aber zeigt mir doch die Blige, die zu eurer Vertheidigung herabgeschickt sind, und die himmlischen Heerscharen, die für euch kämpfen sollen.

(Er trinkt.)

Rache über deinen eigenen Miß! — Ich habe einen kräftigeren, umfassenderen Glauben als du: der Seufzer, der Millionen durch Verzweiflung und Schmerz entpreßt wird, die Hungersnoth der Handwerker, das Elend der Bauern, die Schande ihrer Frauen und Töchter, die Erniedrigung der Menschheit, welche durch Vorurtheile, durch Schranken und durch viehische Gewohnheit unterjocht wird — das ist mein Gott, das der Gedanke meiner Macht, welche ihnen Brot und Ehre bringen wird in Ewigkeit.

(Er trinkt und wirft den Becher von sich.)

Der Mann.

Ich habe meine Kraft auf Gott gestellt, welcher meinen Vätern Herrschaft verliehen.

Pantratius.

Und dein ganzes Leben hindurch warst du ein Spielwerk des Teufels. Uebrigens überlasse ich diesen Streit den Theologen, wenn noch ein Pedant von dieser Innung in der Umgegend lebt. — Zur Sache!

Der Mann.

Was verlangst du also von mir, Erlöser der Völker, Bürger Gott?

Pantratius.

Ich kam, um dich kennen zu lernen; dann, weil ich dich retten will.

Der Mann.

Für das erste bin ich dir Dank schuldig; das zweite überlaß meinem Degen.

Pantratius.

Dein Degen, dein Gott — ein Hirngespinnst! Du bist verdammt durch die Stimme von Tausenden. Einige Morgen Erde sind euch geblieben, die kaum zu euren Gräbern hinreichen werden. Ihr könnt euch keine zwanzig Tage mehr vertheidigen. Wo find eure Geschütze, eure Rüstungen, eure Lebensmittel, euer Muth? — Wenn ich du wäre, ich wüßte, was ich thäte.

Der Mann.

Sprich! Sieh, wie geduldig ich bin.

Pantratius.

Ich also, Graf Heinrich, würde zum Pantratius sagen: „Gut, ich entlasse meine Schar, meine einzige Schar, ich ziehe der heiligen Dreifaltigkeitsburg nicht zum Entsatz und dafür behalte ich meinen Namen und meine Güter, deren Unverletzlichkeit du mir mit deinem Worte verbürgst.“ — Wie alt bist du, Graf?

Der Mann.

Sechshunddreißig Jahre, Bürger.

Pantratius.

Noch fünfzehn Jahre höchstens, denn Menschen deines Schlags leben nicht lange; dein Sohn ist dem Grabe näher als der Jugend. Eine Ausnahme schadet dem großen Ganzen nichts. Sei du also der letzte Graf in diesen Ebenen. Herrsche bis zu deinem Tode in dem Hause deiner Väter, laß ihre Bilder malen und die Wappen schneiden und denke an diese Elenden nicht mehr. Es werde der Spruch des Volkes erfüllt an den Bösewichtern.

(Füllt sich einen zweiten Becher.)

Auf dein Wohlsein, letzter Graf!

Der Mann.

Du beleidigst mich mit jedem Wort, als versuchtest du, ob du mich für deinen Triumphtag in einen Sklaven verwandeln könntest. Höre auf, höre auf, denn ich kann es dir nicht vergelten; dich schlägt mein gegebenes Wort.

Pantratius.

Die heilige Ehre, die ritterliche Ehre hat die Bühne betreten. Das ist ein veralteter Lappen in der Fahne der Menschheit. O, ich kenne dich und verfluche dich. Du bist voll von Leben und verbindest dich mit dem Verderben, denn du willst noch an Kasten glauben, an die Gebeine der Großmutter, an das Wort Vaterland u. s. w., aber im innern Geiste urtheilst du selbst, daß deine Brüder Strafe verdienen: Vergessenheit.

Der Mann.

Was anderes dir und den Deinigen?

Pantratius.

Sieg und Leben! Nur ein Recht erkenne ich an und beuge meinen Nacken vor ihm; nach diesem Recht läuft die Welt in immer höherm Kreise. Es ist euer Verderben und spricht jetzt durch meinen Mund: „Ihr Wurmstichigen, die ihr voll seid von Speise und Trank, macht Platz den Hungerigen und Starcken!“ — Aber ich will dich retten, dich allein.

Der Mann.

Möchtest du elend umkommen für dieses Mitleid! — Ich kenne auch deine Welt und dich. In dem Schatten der Nacht schaute ich auf diese Schwärme des Böbels, auf dessen Nacken du dich emporstreichst. Ich sahe alle Verbrechern der Welt, in neue Gewänder gehüllt und sich wirbelnd im neuen Tanze; aber ihr Ende wird ebenso sein wie vor tausend Jahren: Ehebruch, Gold und Blut. Allein du warst nicht unter ihnen; du geruchtest nicht, dich unter deine Kinder zu mengen. Im Innern deines Geistes verachtetest du sie; noch ein paar Augenblicke, und wenn dich dein Geist nicht verläßt, wirst du dich selber verachten. — Quäle mich nicht mehr.

Pantratius.

Meine Welt hat sich noch nicht ausgebreitet auf ebener Erde; es ist wahr, sie ist noch nicht ausgewachsen zum Reifen: sie seht noch bis jetzt nach Brot und nach Bequemlichkeiten. Aber sie wird kommen, die Zeit, da meine Welt sich verstehen und

von sich selbst sagen wird: „Ich bin!“ und dann wird keine andere Stimme sein auf der Welt, welche ebenso antworten könnte: „Ich bin!“

Der Mann.

Was weiter?

Pantratrius.

Aus der Generation, welche ich in der Kraft meines Willens handhabe, wird ein Geschlecht entstehen, das letzte, das höchste, das stärkste; die Erde hat noch keine solche Männer geschaut: sie sind freie Menschen, Herren der Erde von Pol zu Pol; die Erde ist eine blühende Stadt, ein glückliches Haus, eine Werkstatt der Reichthümer und des Kunstfleißes.

Der Mann.

Deine Worte lügen, aber dein unbewegliches bleiches Gesicht versteht nicht die Begeisterung auszubrüden.

Pantratrius.

Unterbrich mich nicht! Denn es gibt Menschen, die mich auf den Knien um diese Worte gebeten, und ich habe ihnen gezeigt mit den Worten. — Dort ruht der Gott, der keinen Tod mehr erleiden wird, der Gott, von dem durch die Arbeit und Mühsal der Völker die Hüllen abgerissen sind, der im Himmel besiegt ist durch seine eigenen Kinder, die er einst auf der Erde zerstreute und welche jetzt die Wahrheit durchschaut und verlangt haben; der Gott der Menschheit hat sich ihnen offenbart.

Der Mann.

Uns schon vor Jahrhunderten; die Menschheit ist schon erlöst durch ihn.

Pantratrius.

So mag sie sich denn einer solchen Erlösung freuen, sich freuen des Glendes von drei Jahrtausenden, die verfloßen sind bis zu seinem Tode am Kreuz.

Der Mann.

Ich habe dieses Kreuz gesehen im alten berühmten Rom. Zu seinen Füßen lagen die Trümmer mächtigerer Kräfte, als die deinigen: hundert Götter, den deinigen gleich, lagen im Staube und wagten es nicht, die verwundeten Häupter aufzuheben zu ihm; es stand auf den Höhen, streckte die heiligen Arme aus nach Osten und Westen, badete die heilige Stirne im Strale der Sonne; man sah ihm an, es regiere die Welt.

Pantratrius.

Ein altes Märchen, hohl wie das Getöse deines Wappens. — Aber ich habe deine Gedanken früher gelesen. — Wenn du also ein Mensch bist, nach dem Ebenbilde der Menschheit, nicht ein Bild jener Ammenlieder, so höre, laß diesen Augenblick der Erlösung nicht an dir vorübergehen! Von dem Blute, das wir heute vergießen, wird morgen keine Spur mehr sein; zum letztenmale sage ich dir's: wenn du das bist, was du früher schienst, so stehe auf, verlasse dein Haus und folge mir!

Der Mann.

Du bist Satans Rächgeborner!

(Er geht im Saale auf und ab.)

Bergeblische Träume — wer wird sie erfüllen? Adam starb in der Wüste, wir lehren nicht mehr in's Paradies zurück.

Pantratrius (für sich).

Ich habe die Sonde unter sein Herz gebracht, ich habe den Nerv der Poesie getroffen.

Der Mann.

Fortschreiten? Wohlfahrt des Menschengeschlechts? Auch ich glaubte einst daran. — Da, nehmst meinen Kopf, wenn nur — — — Es ist vorbei;

vor hundert Jahren, vor zwei Jahrhunderten noch konnte ein günstiger Vertrag — — — Aber jetzt, weiß ich, jetzt muß man sich gegenseitig morden; denn jetzt gilt es ihnen nur um Ausrottung der Geschlechter.

Pantratrius.

Wehe den Besiegten! Schwanke nicht, rufe auch du einmal: „Wehe!“ und siege mit uns.

Der Mann.

Hast du alle Wege der Bestimmung erforscht? Ist sie dir in sichtbarer Gestalt des Nachts am Eingange deines Zeltes erschienen? Hat sie dich gesegnet mit ihrer Riesenhand? Oder hast du am Tage um Mittagzeit, da während der glühenden Schwüle alle schliefen und du allein dachtest, ihre Stimme gehört, daß du mir drohst mit so gewissem Siege? Du, ein Mensch aus Thon wie ich: ein Sklave der ersten besten Kugel oder des ersten besten Hiebes —

Pantratrius.

Täusche dich nicht mit eitlem Hoffnungen; denn mich trifft kein Blei, mich rührt kein Eisen, so lange noch einer von euch sich meinem Werk widersetzt, und was später geschieht, bringt euch keinen Vortheil mehr.

(Die Uhr schlägt.)

Die Zeit höhnt uns beide. Wenn du des Lebens müde bist, rette wenigstens deinen Sohn!

Der Mann.

Seine reine Seele ist schon gerettet im Himmel und auf Erden erwartet ihn das Schicksal seines Vaters.

(Er läßt den Kopf in die Hand sinken und bleibt stehen.)

Pantratrius.

Du hast also verworfen? — — Du schweigst, du sinnst? — Gut, man sinnet, wer am Grabe steht.

Der Mann.

Fort von den Mythen, die jenseit der Gränzen deiner Gedanken jetzt im Innern meines Geistes be- gangen werden! Die grobe Welt gehört dir an. Fülle sie mit Speise, begieße sie mit Most und Wein; aber weiter dringe nicht vor — fort, fort von mir!

Pantratrius.

Schmach dir, du Diener eines Gedankens und seiner Formen! Bedantischer Ritter, Poet! Schau auf mich! Gedanken und Formen sind Wachs unter meinen Fingern.

Der Mann.

Bergebens, du wirst mich nimmer verstehen, denn jeder von deinen Vätern ist begraben worden mit dem Haufen, wie ein todes Ding, nicht wie ein Mensch mit Kraft und Geist.

(Er streckt die Hand nach den Bildern aus.)

Wid' auf diese Gestalten! Der Gedanke des Vaterlandes, der Familie — dein feindlicher Gedanke — ist in Falten auf ihrer Stirn geschrieben, und was in ihnen war und gewesen ist, lebt heute in mir. Aber sage du mir, Mensch, wo deine Erde ist. Des Abends erhebst du dein Zelt auf den Trümmern eines fremden Hauses, am Morgen rollst du es zusammen und wanderst weiter; noch hast du deinen Herd nicht gefunden und wirst ihn nicht finden, so lange hundert Menschen mit mir rufen: Preis unsern Vätern!

Pantratrius.

Ja, Preis deinen Vätern im Himmel und auf Erden! — Es ist der Mühe werth, hinzublicken. Jener, ein Starost, erschloß die alten Weiber im Walde und ließ die Juden lebendig verbrennen; der

da, mit dem Siegel in der Hand, verfälschte Akten, verbrannte Archive, bestach Richter und beschmugte durch Gift seine Erbfeinde: daher flammen deine Dörfer, deine Einkünfte, deine Macht. Jener schwarze Mann trieb Ehebruch mit den Weibern seiner Freunde; dieser da, mit dem goldenen Blicke im weißen Mantel, diente dem Auslande und diese blass Frau mit den dunkeln Locken buhlte mit ihrem Pagen. Jene dort liest einen Brief ihres Geliebten und lächelt, denn die Nacht naht heran. Diese mit dem Hündchen auf dem Arme war die Weiskläferin der Könige; — das sind eure ununterbrochenen, unbesetzten Geschlechtsregister. Ich liebe diesen hier in der grauen Feste; er soß und jagte mit seinen adeligen Brüdern und die Bauern sandte er aus, um mit den Hundten Rehe zu jagen: — die Dummheit und das Elend des ganzen Landes, das ist euer Verstand und eure Stärke. Aber der Tag des Gerichtes ist nahe und an diesem Tage verspreche ich euch, keiner von euren Vätern, nichts von eurem Ruhme — —

Der Mann.

Du irrst, Bürgerlicher. Weder du noch einer von den deinigen würde leben, wenn euch nicht die Gnade meiner Väter ernährt, ihre Macht euch nicht beschützt hätte. Sie vertheilten Korn unter euch in der Hungersnoth; als die Pest ausbrach, bauten sie euch Spitäler, und da ihr aus einer Herde von Thieren unmundige Thierlein wurdet, bauten sie euch Tempel und Schulen; nur im Kriege ließen sie euch zu Hause, denn sie wußten, daß ihr nicht für das Schlachtfeld taugt. — Deine Worte brechen sie an ihrem Ruhm, wie vormalig die Pfeile der Heiden an ihren gezeichneten Rüstungen; aber nicht einmal die Asche werden sie aufrühren, sie werden vergehen wie das Geheul eines Hundes, welcher rennt und schäumt, bis er unterwegs verreckt. — Jetzt aber ist es Zeit, daß du mein Haus verlässest. Galt, du magst frei von Hinnen ziehen.

Pankrätius.

Auf Wiedersehen unter den Wällen der Dreifaltigkeitsburg, und wenn es euch an Kugeln und Pulver fehlen wird —

Der Mann.

Dann nähern wir uns auf Degenlänge. Auf Wiedersehen!

Pankrätius.

Wir sind zwei Adler, aber dein Horst ist vom Blik zerfchmettert.

(Er nimmt Mantel und Freiheitsmütze.)

Indem ich über diese Schwelle trete, schleudre ich meinen Fluch auf sie, welcher dem Alten gebührt, und auch dich und deinen Sohn weiße ich der Vernichtung!

Der Mann.

Ga, Jakob!

(Jakob tritt ein.)

Führe diesen Menschen bis zu meinen letzten Wachen auf dem Hügel.

Jakob.

So helfe mir Gott, der Herr!

3.

Act 4, Scene 7, 8, 9.

(Festungswälle der Dreifaltigkeitsburg. Rund umher lagern Krieger. Zerfchmetterte Felsenstücke und Waffen liegen auf der Erde. Der Mann lehnt an einer Schanze; neben ihm steht Jakob.)

Der Mann

(seinen Säbel in die Scheide steckend).

Es gibt keine größere Wollust, als um Gefahr

spielen und immer gewinnen, und wenn die Zeit des Verlierens kommt, so ist's nur einmal.

Jakob.

Von unsern letzten Ladungen getroffen, wichen sie zurück, aber dort unten werden sie sich sammeln und wieder stürmen. Vergebens, Niemand entging dem bestimmten Geschick, seit die Welt Welt ist.

Der Mann.

Sind keine Kartätschen mehr da?

Jakob.

Weder Kugeln, noch Rehpösten, noch Schrot — alles hat sein Ende.

Der Mann.

So bringe meinen Sohn her, damit ich ihn noch einmal umarme.

(Jakob geht.)

Der Pulverdampf hat meine Augen umnebelt: es scheint mir, als bläse sich das Thal auf und sinke wieder zusammen; die Felsen brechen und kreuzen sich in hundert Winkeln, so ziehen auch in wunderlicher Ordnung meine Gedanken einher. — Es ist der Mühe nicht werth, ein Mensch zu sein; auch ein Engel nicht: der erste Erzengel fühlte nach einigen Jahrhunderten, wie wir nach einigen Jahren unseres Seins, Langeweile in seinem Herzen und sehnte sich nach mächtigeren Kräften. Entweder man muß Gott sein oder das Nichts.

(Jakob kommt mit Georg.)

Nimm einige von den Unsrigen mit dir, durchstreich die Säule des Schlosses und treibe auf die Mauern alle, so du antrittst.

Jakob.

Grafen, Fürsten, Bankiers.

(Jakob ab.)

Der Mann.

Komm, mein Sohn, lege hier deine Hand auf die meinige, berühre mit deiner Stirne meinen Mund; die Stirne deiner Mutter war einst ebenso weiß und ebenso weich.

Georg.

Ich hörte heute ihre Stimme, ehe deine Mannen zu den Waffen griffen; ihre Worte flossen so leicht wie Düste und sie sprach: „Heut' Abend wirst du neben mir niedersinken!“

Der Mann.

Hat sie auch meinen Namen erwähnt?

Georg.

Sie sagte: „Heut' Abend wart' ich auf meinen Sohn!“

Der Mann.

Wird mir denn am Ende meines Weges die Kraft sinken? Das wolle Gott nicht! Für einen Augenblick Muth will ich dein Gefangener sein die ganze Ewigkeit hindurch. — O, mein Sohn, vergiß, daß ich dir das Leben gegeben habe! Wir trennen uns; weicht du, auf wie lange?

Georg.

Nimm mich mit dir und laß mich nicht; laß mich nicht, ich werde dich mit mir ziehen.

Der Mann.

Verschieden sind unsere Wege; du wirst mich vergessen unter den Chören der Engel, du wirst mir keinen Tropfen Thau herabsenden zur Labung — — O Georg, Georg, o mein Sohn!

Georg.

Welch Geschrei! Ich zittere. Immer drohender, immer näher verbreitet sich der Donner der Geschütze und Gewehre. — Die letzte Stunde, die prophezeite, naht heran.

Der Mann.

Jakob, schnell, schnell, herbei!

(Eine Schar von Grafen und Fürsten geht über den hinteren Schloßhof, Jakob mit Soldaten folgt.)

Eine Stimme.

Ihr geht uns zerbrochene Waffen und wollt, daß wir kämpfen sollen —

Andere Stimme.

Heinrich, erbarme dich!

Dritte Stimme.

Treibe uns Schwache, Verhungerte nicht auf die Mauern!

Vierte Stimme.

Wohin treibt man uns, wohin?

Der Mann.

Zum Tode! — — Georg, umarme mich! Durch diese Umarmung möchte ich mich mit dir verbinden auf ewig; aber mein Weg ist ein anderer.

(Georg fällt von einer Kugel getroffen.)

Stimme aus der Höhe.

Zu mir, zu mir her, reiner Geist! Zum mir, mein Sohn!

Der Mann.

Ha! zu mir, meine Krieger!

(Er zieht den Säbel, hält ihn auf den Mund seines todtten Sohnes.)

Die Klinge ist spiegelblank, wie früher; Athem und Leben entflohen zugleich. — — — Hei, hieher, vorwärts! Schon sind sie auf Säbellänge nur von mir entfernt. — Zurück in den Abgrund, ihr Söhne der Freiheit!

(Verwirrung und Kampf.)

(Ein anderer Theil der Festungswälle. In der Ferne Schlachtlilien. Jakob liegt auf einer Mauer. Der Mann, mit Blut bespritzt, läuft herbei.)

Der Mann.

Was ist dir, treuer Alter?

Jakob.

Mag dir der Teufel in der Hölle deinen Trost und meine Leiden belohnen! — So helfe mir Gott, der Herr —

(Er stirbt.)

Der Mann

(seinen Degen wegwerfend).

Du bist mir nicht mehr vonnöthig; die Meinen sind umgekommen und dort strecken die Andern knieend ihre Hände den Siegern entgegen und heulen um Mitleid.

Noch kommen sie nicht hieher, noch ist's Zeit. Ich will einen Augenblick ausruhen. Ha! schon haben sie den nördlichen Thurm erklommen, die neuen Menschen haben den Thurm erklommen und sie schauen rund umher, ob sie nicht irgendwo den Grafen Heinrich entdecken. Hier bin ich, hier bin ich; aber ihr werdet mich nicht richten. Ich habe den Weg schon angetreten, ich gehe dem Gerichte Gottes entgegen.

(Er steigt auf ein Felsstück, das über einen Abgrund hängt.)

Ich sehe sie, wie sie ganz schwarz mit dem Schatten der Dunkelheit mir entgegenfliehet, sie, meine Ewigkeit, uferlos, inhaltslos, endlos, und in ihrer Mitte Gott, wie eine ewig glühende Sonne, die immer leuchtet, aber nichts erhellt.

(Er geht vorwärts.)

Sie laufen, sie haben mich erblickt. — — Jesus Maria! Sei mir verflucht, du Poesie, wie ich es sein

werde auf ewig! — Auf, ihr Arme, durchschneidet diese Wollen! —

(Er springt in den Abgrund.)

(Der Schloßhof. Pantratus, Bianchetti, Leonhard an der Spitze einer Menschenmenge. Vor ihnen gefesselt die Grafen und Fürsten mit ihren Weibern und Kindern.)

Pantratus.

Wo ist Heinrich? Hat ihn niemand von euch lebendig oder todt gesehen? Einen Beutel voll Gold für Heinrich, wenn auch nur für seine Leiche!

(Eine Abtheilung Bewaffneter steigt von den Mauern herunter.)

Habt ihr Heinrich nicht gesehen?

Der Anführer der Abtheilung.

Bürger, Feldherr, auf Befehl des Generals Bianchetti begab ich mich nach der Westseite der Schanzen. Gleich bei unserem Eintritte in die Festung und bei der dritten Ecke der Bastie erblickte ich einen verwundeten Menschen, der unbewaffnet bei einer Leiche stand. Ich befohl Eile, um ihn zu fangen: aber ehe wir ihn erreichen konnten, ging jener Mensch etwas tiefer hinab, blieb auf einem Felsabhang stehen und schaute einen Augenblick verwirrt um sich. Nachher streckte er seine Arme aus wie ein Schwimmer, der untertauchen will, und stieß sich mit aller Gewalt vorwärts. Wir hörten alle das Geräusch, welches sein von Abhang zu Abhang rollender Körper machte, und hier ist der Säbel, den wir ein paar Schritte von dort fanden.

Pantratus.

Spuren von Blut an dem Griff — hier das Wappen seines Hauses.

(Zu den Gefangenen.)

Das ist der Degen des Grafen Heinrich; er allein unter euch hat sein Wort gehalten. Dafür sei ihm Ruhm, euch die Guillotine!

General Bianchetti, beschäftigt euch mit der Schleifung des Schlosses und der Vollziehung des Urtheils! — Leonhard!

(Er tritt mit Leonhard auf eine Bastie.)

Leonhard.

Du solltest nach so vielen schlaflosen Nächten ausruhen, Meistler. Man gewahrt die Müdigkeit in deinen Gesichtszügen.

Pantratus.

Noch ist für mich die Zeit nicht da, einzuschlafen, mein Kind, denn mit dem letzten Seufzer der Feinde ist erst die halbe Arbeit vollbracht. — Blicke auf diese Nebel, auf diese ungeheuren Ebenen, welche sich zwischen mich und meine Gedanken stellen. Diese Wüsten muß man bevölkern, diese Felsen aushöhlen, diese Seen verbinden, die Aeder unter alle vertheilen, auf daß zweimal so viel Leben in diesen Thälern entstehe, als jetzt Tod auf ihnen ruht. Sonst ist das Werk der Vernichtung nicht gesühnt.

Leonhard.

Der Gott der Freiheit wird uns Kraft verleihen.

Pantratus.

Was sprichst du von Gott? — Hier ist's glatt und schlüpfrig von Menschenblut. Wessen Blut ist es denn? Hinter uns liegen die Schloßhöfe, wir sind allein und doch ist mir, als wäre hier noch jemand mit uns.

Leonhard.

Ich sehe nur diese Leiche.

Pantratus.

Es ist die Leiche seines Vertrauten, ein todtter Körper; aber hier spukt ein Geist. Und diese Mähe,

daſſelbe Wappen iſt darauf geſtiſt; dort, ſieh, ein Feſtſtück, das über dem Abgrund hängt: hier an dieſer Stelle iſt ſein Herz gebrochen!

Leonhard.

Du wirſt blaß, Meiſter!

Pantratiuſ.

Siehſt du dort oben, hoch oben?

Leonhard.

Ueber den ſpißen Gipfeln ſehſt du eine ſchräg herabhängende Wolke, die vom Sonnenuntergange beleuchtet wird.

Pantratiuſ.

Ein ſchredliches Zeichen brennt auf ihr!

Leonhard.

Stütze dich auf mich, immer mehr ſchwindet die Röthe aus deinem Antlitze.

Pantratiuſ.

Eine Million Volkes gehorcht mir — — wo iſt mein Volk?

Leonhard.

Hörſt du ſein Geſchrei nicht? Es fragt nach dir, es wartet auf dich. Wende die Blicke von dieſem Feſſen; dein Auge verliſcht an ihn.

Pantratiuſ.

Er ſteht regungslos — drei Nägel ſind eingeklagen in ihn — drei Sterne — ſeine Arme ſind wie zwei Blicke! —

Leonhard.

Wer? Wo? — Sammle dich.

Pantratiuſ.

Galilae, vicisti!

(Er fällt in Leonhard's Arme und ſtirbt.)

(Batornicki.)

IV.

Malzeſſi.

Die Tataren-Schlacht.

(Aus „Maria“, ukrainiſche Erzählung.)

1.

Der Kampf war blutig — der Tatar kam wild herangeheht

Mit Halbmond, Fahnen, reichlich mit Roßſchweißen all' beſetzt,

Die pelzen Decken ganz zerſtückt, zerbrochen Pfeil und Bogen,

Voll Bläſſe und der ſchwarze Bart zerzaust herumgezogen,

Zerknirſchte Wuth, das Augenlicht, das trübe, ſaß erliſcht,

Worinnen thier'ſche Graufamkeit mit menſchlicher ſich miſcht,

Der ganze Anblick, mächtig wild in jedem ſeiner Theile —

Das Dorf in Brand — die Steppe rings — das Ziſchen grauer Pfeile.

Dies alles machte weicher nicht der Polen Mitgefühl, Es ſpornte ſie vielmehr nur an zum muth'gen Kampfgeſühl.

Im Sturme ging's, jedoch nicht eh'r, bevor man ſich genahet

Und Mann an Mann und Roß an Roß aufforderte zur That.

Als ſie in Halbkreis ſich geſtellt nach alten heil'gen Ordnern,

Der hintre Tatarflügel ſich vereinigt mit dem vordern: Schrien „Allah hu!“ die Rotten laut in wilder Kampfeſeile

Und ſchoſſen auf die Gegner ab die giftgetünchten Pfeile.

„Hurrah!“ ſo rief der Glaube jetzt und mit des Fal-ken Flug

Durchdrang er jauch das Pfeilgewölk und mitten in den Zug.

Und näher, immer näher mit dem Schwarm in Reih' und Glied,

Mit eingestemtem Speer, mit Lärm, Getöſ und wildem Lied,

Erhob Geſchrei, Geſchrei, Geſchrei und Staub ſich auf den Bahnen,

Zerriſſen und zerſtreut war jetzt die Reih' der Birjumanen,

Auf Menſchenleiber tritt das Roß; die Säbel, Speer' und Stangen

Sie wanden unter'm Huſe ſich der Tataren wie die Schlangen;

Die Köpfe umfaßt ein Taumel ſchon, es rinnt der Strom von Blut

Und auf dem Boden wälzend löſcht der Tod des Blides Blut,

Doch wahr't's nur einen Augenblick — ſeitwärts im Rücken ſcharen

Sich abermals und wuthentbrannt unzählig die Barbaren,

Gewiß ſcheint jetzt der Polen Fall; der junge Führer bot

Run alles auf, ermutigt ſie, zeigt ihnen, was wohl Noth —

Doch jetzt wird erſt Verwirrung recht, ein jeder iſt umringt;

Indem er in des Muthes Rauch nach allen Seiten dringt,

Haut er drauf los in grauem Mord, in regelloſer Eſchar,

Ein Einz'ger gegen Zehn und dann faſt gegen Zwanzig gar.

Gejauch' und graues Lärmen rings von Stimmen und Geſchüßen —

Staubſäulen überall, darin des Säbels Funken blizen.

2.

In dem Gedräng der Feinde, die ihn von den Seiten ſchieden,

Kämpf' ohn' Hilfe, hoffnungslos, von Freunden ganz gemieden,

Der finſtre Waclaw, ſollt' im Kampf ſchon das Bewußtſein haben,

Daß ihm unliebe Leben jetzt in Schmach nicht zu begraben,

Verbreitet um ſich rings den Tod, wünſcht ſelber ihn für ſich,

Denn, ach, in ſeinem Herzen hört er Töne ſchauerlich!

Und ſeines Geiſtes Harmonie, ob aus Erſtaunen nun, Aus Furcht — ja oder auch in Folg' von ſeines Armes Thun,

Zwängt in die Banden ihn hinein der unzählbaren Menge,

Erweitert allgemach vor ihm erſt die gedrückte Enge;

Man ſieht, erkennt den Führer jetzt und nach einander fliegen

Die Polen in den Kampf und Tod — und wagen nicht zu fliegen.

Als jetzt des Jünglings kühnes Aug' mit ſcharfem Blick erkannte,

Wie ſeiner Feinde wüſter Schwarm vor ſeinem Muth entrannte,

Trug dieſer Wundervortheil nur in's Herz des Grams Beſchwerde,

Daß ſeine Vorahnung ſich nicht verwirklichen ihm werde.

Warum war nicht ein einz'ger Pfeil in ihres Köchers
Wunde,
Der seine gift'gen Bahnen fand zu seines Herzens
Wunde?
Leid war ihm seiner Feinde Flucht, er fürchtete das
Leben,
Er eilte den Barbaren nach, die Brust ganz freige-
geben;
Sogleich der sonnenverbrannte Chan, der wanstige Tatar.
Von Wuth gestachelt zieht drauf los, so stark und
grimmig er war;
Er sieht die Horden übermannt von schwerem Un-
gewitter
Und daß es nur der Wuth vermocht von einem einz'-
gen Ritter;
Er rauft den zott'gen Bart, es tönt verzweiselt zu
der Bande
Aus seinem Hals der Ruf: „O Schmach, o Grausen
und o Schande! —
Und gegen Einen Tausende, die Augen mürrisch, klein,
Schwingt ihre Klinge sich und dringt und haut ge-
waltig drein.

3.

Was tönen hinter'm nahen Wald für Hörner doch
daher?
Welch neue Krieger wälzen sich heran geräuschvoll
schwer?
Welch neuer Ritter bahnet sich dort mit des Kreu-
zes Macht
Den staubumwölkten Weg hindurch, daß Tod und
Furcht erwacht?
Sein Roß streift kaum die Erde, mit der weißen
Mähne Streifen
Spielt loser Wind und ringelt sie hell zu Kometen-
schweiften;
In wellenart'gen Windungen, in der Gestalt, der
frommen,
Wiegt Eile sich, um wie der Bliß zum grausen Plaz
zu kommen.
Wie wenn die Löwin, aufgereizt, verläßt das eigne
Junge,
Sich auf den Wandrer rasend stürzt im ungefüllen
Sprunge;
Gleich einer Mutter, die, um den Verbannten gram-
verstimmt,
Beim Anblick ihres Sohnes dann in lauter Freude
schwimmt:
Mit dem Gefühl der Löwin und der Mutter unter-
mischt,
Stürzt mit dem blanken Schwerte, das bligschnell
herniederzischt,
Vor den erschauerten Augen all, als wär's nur ein
Phantom,
Zum Eidam hin der rüstige Schwerträger und der
Strom
Von seinem Heere hinterdrein; sein erster Gruß im
Rahn
Gilt dir zübördest ganz allein, du aufgeblas'ner Chan!
Flugs drängen auf einander ein, die Polen und Ta-
taren,
Starr, regungslos, was wohl geschieht, stehn staunend
jezt die Scharen.
Der Alte hat den Augenblick veräußt, er sprengt
zurück
Und abermals im schnellen Lauf stürmt er mit küh-
nem Blick,
Bis er den Zeitpunkt dann gewahrt, wo er mit
mächt'gem Hieb
In des Ungläubigen Genick die scharfe Waffe trieb.

Im kräft'gen Schwunge fällt das Haupt, das schnell-
gemähte nieder,
Verdreht die Augen, laßt sodann noch Worte hin
und wieder,
Im Staub sich windend wird es bleich, erlöschet und
eine Flut
Stürzt aus dem sattelfesten Rumpf, hoch springt empor
das Blut.
Ein graußig Schrei'n erhob sich wild, sie sprengen
fort, das Roß
Des Chans eilt mit der Leiche wirr in den Bar-
barentroß!
Furcht packt die Horde; Hörneruf lockt zum Gemetzel
neu
Und andre Rittersleute zah'n, die frühern kämpfen
treu;
Schwertflirren, Funken, Lärm und Glanz, Gefrach,
Gebrüll ertönt
Und der Bestäubten Ruhm wird durch Vernichtung
noch verschönt.
(Vogel.)

V.

Zielinski.

Stieppengewitter.

(Aus: „Der Kirgis“.)

Woll' auf Wolken wüthen, stürmen,
Woll' auf Wolken hoch sich thürmen,
Bis die letzte, pfeifend, laufend,
Bligerleuchtend, zischend, brausend,
Lobt und jaget wild daher!
Unaufhaltsam fällt der Regen,
Dürstend halten ihm entgegen
Ihren Mund der Steppe Kräuter,
Saugen gierig immer weiter,
Und verlangen dennoch mehr.
Alles still jezt — plötzlich Rollen,
Des Gewitters Loben, Tollen!
Hell die Wolken; wie 'ne Treppe,
Fährt der Blißstral in die Steppe
Und es dröhnt der Erde Schoß!
Aus dem schwarzen Himmelsbogen,
Strömt der Regen, wie in Wogen,
Brausend laut fällt er danieder —
Kommt denn eine Sündflut wieder?
Bricht der jüngste Tag denn los?
So wie eine wilde Heerde,
Will der Himmel auf die Erde
Alle seine Ströme senken,
Um die Steppe zu ertränken,
Sie nicht nur — die weite Welt!
Wie der Donner es verlangt,
Thut der Himmel, dem es banget,
Oeffnet sich und schließt sich wieder
Und der Bliß fährt zudend nieder
Auf das flutbewegte Feld!
Immer höher stehn die Wellen
Auf der Steppe sie zerfellen
Alles, tief den Grund aufrührend
Flur und Felder mit sich führend
Und ein jegliches Atom!
Ringsum Bliße, feurig quellend,
Ganz des Himmels Raum erhellend,
Daß er durch und durch zu schauen,
Wie von Glas — ha! Welch ein Grauen!
Solch ein Himmels-Feuer-Dom!

Auf des mächt'gen Gott's Geheiß,
Wie zu seinem Ruhm und Preise,
Sieht man glüh'nde Ströme fließen,
Die sich zischend dann ergießen
Nieder in das dunkle Thal.
Ha! Es dröhnet ohne Ende
Wild der Donner, daß die Wände
Hoch im Himmel scheu erbeben,
Blitze feurig, blutig, schweben
Hin und her mit rothem Strahl!
Graunhaft hallt der Donner wider,
Grab als ob die Erde nieder
Wollte sinken und vernichten
Ihre tausendjäh'gen Schichten,
Ihrer Age ew'ge Bahn!
Feuer, Wasser, Sturm und Flammen,
Loben wüthend nun zusammen,
Alle, alle Elemente,
Die sonst Haß und Feindschaft trennte,
Sieht man jetzt befreundet nah'n!
(Bähn.)

VI.

Volkslieder aus Polen und Litauen.

1) Prophezeiung.

Schönes Mädchen, liebes Mädchen,
Warum willst du mich nicht lieben?
Mit Gold ist mein Pferd beschlagen
Und geziert mit großen Perlen
Und ein Herz hab' ich im Busen
Mehr als Gold und Perlen werth. —
Und das Mädchen weint und spricht:
Ach, wohl möchte ich dich lieben,
Doch du ziehest in die Schlacht.
Und die goldnen Hufe wird
Der Hirt' dem Pferde nehmen
Und die Perlen, die wird er
Seinem Mädchen bringen
Und dich wird er mit dem Pfeil
Im Gefechte tödten,
Darauf deinen wunden Kopf
Hinter'm Pferde schleifen,
Ach, und dann dein schönes Herz
Zum Fraß den Raben geben.

(Rhesa.)

2) Der Abschied.

Als ich dich einst wollte,
Wolltest du mich nicht;
Weinen wirst du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine Andre freie.
Auf mein Ross mich schwingend,
Fiel mein Gut hernieder!
Da kommt, sich nahest,
Mein junges Mägdlein,
Den Gut mir wieder zu reichen.
Da sie den Gut mir reichete,
Bergoß sie bittre Thränen.
Still, weine nicht,
Mein junges Mägdlein!
Ich lehr' auch wohl noch wieder.
Da ich zur Pforte hinausritt,
Begann mein Ross zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,

Mein junges Mägdlein!
Ich lehre nicht mehr wieder.

(Rhesa.)

3) Der Rabe.

Der flog ein schwarzer Rabe,
Trug eine weiße Hand her
Und einen goldnen Ring daran.
Dich frag' ich, lieber Vogel:
Wo hast du, schwarzer Rabe,
Die weiße Hand erhalten
Und wo das goldene Ringelein? —
„Ich war im großen Kriege.
Da schlug man große Schlachten,
Da flocht man Büume aus Schwertern,
Da grub man Gräber mit Flinten,
Da floß das Blut in Strömen,
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Da weint nicht nur ein Vater.“ —
O weh, das ist mein Ringelein!
Nun kehrt mein Jüngling nicht wieder;
Es fließen meine Thränen.

(Rhesa.)

4) Die jungfräulichen Tage.

Es wuchsen im Garten Hornbäume,
Es klagten im Garten Kautensträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.
Ist dir leid um die Ruhme?
Ist dir leid um die alte Mutter?
Oder ist dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?
Nicht ist mir leid um die Ruhme,
Nicht um die alte Mutter,
Es ist mir leid, es ist mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.
Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir.
Weißt es selbst doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

(Rhesa.)

5) Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Alus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht,
Hochzeit auszurichten.
Das Stachelthier ist Freierrmann,
Der Fuhs ist Brautführer
Und der Gase,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.
Der Iltis braute den Alus,
Der Sperling rührte den Meißel
Und der Ruck,
Der arme Wicht,
Trug herbei den Hopfen.
Der Stier huet das Holz,
Der Hund wäscht die Töpfe,
Und der Rater,
Der arme Wicht,
Fängt das Fleisch zusammen.
Der Storch machte Harkenspiel,
Der Bär blies die Posaune

Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.

(Hefsa.).

6) Dobosz, der Räuber.

Bricht der Wind dort alte Bäume?
Sind dort hundert Mühlen los?
Schlagen hundert Hämmer dort,
Daß der Wald so braust?
O, nicht hundert Hämmer schlagen,
Nicht sind hundert Mühlen los:
Nicht bricht Bäume dort der Wind,
Daß der Wald so braust.

Aber Dobosz mit den Seinen
Zieht durch den grünen Wald
Und er hinkt auf einem Fuße,
Stülzet sich auf's Beil:
„Hört Brüder, liebe Brüder,
Wohin euch das Auge führet,
Wohin nur der Wald sich zieht,
Alles ist mein Land.“

Und er stieg herab vom Berge
Und ging nach dem fernen Dorf:
Wie die Taube flog ihm zu
Schon von fern die Maid.
Und er kam nicht durch drei Nächte
Zu den Seinen in den Wald
Und da stiegen sie herab,
Gingen in das Dorf.

Und sie fanden Dobosz liegen
Blutig auf der Erde dort,
Sieben Wunden in dem Herzen,
Sieben auf dem Kopf.

Und da sprach er: „Eine Weide
Wächst, wohin man sie nur setzt:
Brüder, trauet nie dem Weibe,
Sonst geht's euch wie mir.
Tragt mich hin auf hohe Berge,
Daß ich vor dem Tode noch
Schau' nach dem Ungarlande,
Nach dem Dnieſter hin.“ —

Und wo sollen wir dem Dobosz
Brüder, hügeln nun ein Grab?
Wißt du ruhen auf dem Berge
Oder in dem Thal?

„Nicht will ich im Thale rasten
Und nicht auf dem Berge dort,
Denn die Erde gibt kein Grab
Für mich und für euch.“

Meinen Leib sollt ihr zerhacken,
Wie im Fluß der Sand so klein.
Und dann werfen in die Lüfte
Allen Winden preis.“ —

Und wo sollen wir denn bleiben,
Dobosz, wenn du nicht mehr bist?
Auf den Bergen, in dem Walde?
Oder in dem Thal?

„Nicht sollt ihr im Thale bleiben,
Menschen wohnen in dem Thal;
Und nicht auf den Bergen dorten,
Wo die Sonne scheint.“

An den Galgen sollt ihr kommen
Und in Sambor auf dem Thurm
Faulen wie ein alter Baum,
Wenn ich nicht mehr bin.“

(Goëke.).

7) Familienfest.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald,
Ein gutes Wild erſah er ſich bald.
Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Gang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.
Die Töchter schnell das Feuer geſchürt,
Sie rupften und ſengten ihn, wie ſich's gebührt.
Die Mutter briet und ſchmort' ihn gleich,
Der Braten war köſtlich und ſchmackhaft und weich.
Geſchäftig trugen die Schwestern ihn auf,
Es kamen die fröhlichen Gäſte zu Hauſ'.
Sie ſetzten zu Tiſch ſich und ſaßen feſt
Und thaten ſich gütlich beim weiblichen Feſt.
Sie ſchmauſten den Sperling in guter Ruh
Und tranken drei Fäſſer des Bieres dazu.
(Chamiſſo.)

8) Der Sohn der Wittwe.

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgeſang:
Zu Roß! zu Roß! es dröhnend erklang.
Es reiten aus allen Hölzen umher
Die jünger'n Söhne zum Kriegesheer.
Es iſt mit uns gar ſchlimm beſtellt
Und keiner bleibt, wenn einer ſich ſtellt.
Du ziehſt, mein Bräut'gamm, mein Bruder, mein
Sohn,

Du ziehſt in den Krieg, das wiſſen wir ſchon.
Wir Frauen bedienen den Kriegerknecht,
Den Helmbuſch ſteckt die Braut dir zurecht.
Den Rappen führet die Schwestern dir vor,
Dir öfnet die Mutter des Hofes Thor.
Wann lehrſt du, mein Bräut'gamm, mein Bruder, mein
Kind,

Wann lehrſt du zurück? das ſag' uns geſchwind! —
„Sind Luſt und Waſſer und Land erſt frei,
„Dann ſäum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei.“ —
Und Luſt und Waſſer und Land ſind frei,
Was ſäumt er noch länger und eilt nicht herbei?
Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm ſehn.
Dort harren die Frauen und lauſchen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenſtral.

Und auf und nieder die Sonne ſteigt,
Kein Reitersmann dem Blick ſich zeigt.
Jetzt hebt ſich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, kein Reiter ſiht drauf.
Sie fangen ihn ein, ſie fragen ihn aus:
Wie kommſt du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
Biſt, ſchlechter Gaul, du dem Herrn entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gamm, mein Bruder, mein
Sohn? —

„Sie haben erſchoſſen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide ſein Bett ihm gemacht.
Mich ließen ſie laufen in alle Welt
Ich habe die Botſchaft trauernd beſtellt.“ —
Es zogen drei Schwäne im Klagegeſang,
Ein Grab zu ſuchen die Haide entlang.
Sie ließen ſich nieder, wie ſie es erſah'n,
Zu Füßen, zu Häupten, zur Seite ein Schwan,
Zu Haupte die Schwestern, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
O wehe, weh Verwaiketen uns Drei'n!
Wer ſtimmt in unſre Klage mit ein?
Darauf die Sonne, ſich neigend begann:
„Ich ſtimme mit ein, ſo gut ich kann;

Neun Tage traur' ich in Rebestor
Und komm' am zehnten nicht hervor." —
Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr;
Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst in's Grab sich gelegt.
(Chamisso.)

D.

Rusland.

I.

Lomonossow.

Morgengedanken.

Schon hat das schöne Licht erfüllt
Mit seinem Glanz die Erde weit
Und unsres Gottes Wert' enthüllt.
Mein Geist, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh staunend dieser Lichter Pracht
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!
Wenn Sterblichen zu solcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unser Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte schauen könnt':
Ringsum erscheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ozean.
Dort sieht man Feuerwogen brausen,
Die nimmer finden ein Gestad,
Dort hört man Flammenwirbel sausen
Und sich bekämpfen früh und spat;
Wie Wasser fließen Steine dort,
Blutregen rauschen fort und fort.
Und dieses All, so ungeheuer,
Ein Fünklein ist's von deiner Macht.
O welch ein helles Lampenfeuer
Hast du, o Gott, uns angefaßt
Für unsrer Tageswerke Kreis,
Die uns beschieden dein Geheiß.
Befreiet von dem nächt'gen Grauen
Sind Meer und Wälder und Gefild
Und lassen unserm Blick sich schauen,
Mit deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Wesen tönt es dort:
Groß ist der Schöpfer, unser Hort.
Des Tages Stralen, sie umglänzen
Die Oberflächen nur allein;
Dein Auge bringet sonder Gränzen
Tief in der Wesen Grund hinein.
Der Schimmer deiner Augen streut
In alles Leben Freudigkeit.
Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit deiner Weisheit für und für
Und lehre du mich immer üben,
Was wohlgefällig ist vor dir,
Und schauend deine Schöpfung, Herr,
Zu preisen dich, Unsterblicher!
(Von der Borg.)

II.

Derzhawin.

Gott.

Du, weiter als die weitesten Weiten,
Du Pulsschlag, wo sich Staub bewegt,

Du Ew'ger über'm Strom der Zeiten,
Ohn' Antlitz sichtbar dargelegt:
Du Seele aller Lebenskeime,
Du ohne Ursach, ohne Räume,
Vor welchem jedes Wissen Spott;
Du, der mit sich die Allheit füllet,
Sie gründet, schüllet und aus ihr quillet,
Dem wir den Namen gaben: Gott.
Ob auszumessen auch die Meere,
Das Licht zu zählen, Stral an Stral,
Dem Geiste Macht gegeben wäre:
Du, Ew'ger, hast nicht Maß noch Zahl.
Der Seraph selbst, der, lichtgeboren,
Für deine Nähe ward erkoren,
Er bebt vor deinem Flug zurück;
Raum darf die Denkraft zu dir streben,
Sie muß in deinem Glanz verschwenden,
Wie im Neon der Augenblick.
Du riefst des Chaos graue Zeiten
Von Grund der Ewigkeit herauf,
Doch als den Grund der Ewigkeiten
Thatst du das eigne selbst ein auf,
Dich selbst dir selbst entgegenstellend,
Mit deiner Glorie dich erhellend,
Du Licht, aus dem des Lichtes Schein!
Mit einem Wort die Welten streuend,
Setzt du dich fort, die Welten neuend;
Du warst, du bist und du wirst sein!
Der Wesen Kette wohnt dir inne;
Du, jedes Werdens Aufgebot,
Bereinst den Ausgang dem Beginne
Und gibst ein Leben selbst dem Tod.
Wie Funken aus der Flamme sprühen,
So neue Sonnen vor dir ziehen;
Wie auf der Ruh' beschnitten Lands
Im Mittagslicht die Stäubchen zittern
Und bliegend wechseln tausend Flittern:
So unter dir der Sterne Glanz.
Millionen Stralensphären schwimmen
Dahin die uferlose Welt,
Als deiner Offenbarung Stimmen,
Von deinem Lebensborn erhellt.
Doch dieser Leuchten Stanzgepränge,
Doch dieser Scharen Festgebränge,
Doch dieser goldnen Wellen Pracht,
Doch dieser Himmel Rosenflammen:
Vor dieser ist all ihr Glanz zusammen
Wie vor dem Tage ist die Nacht.
Ein Tropfen, von der See verschlungen,
Ist all das Firmament für dich!
Und alles, was mein Aug' erschwungen,
Was ist's und was vor dir bin ich?
Die dort millionenfach erglänzen,
Ob deren lichtem Meere ziehen
Millionen Welten andern Lichts;
Raum sind, wenn ich sie dir geselle,
Ein Stäubchen sie vor deiner Schwelle
Und ich dir gegenüber nichts.
Ein Nichts bin ich, doch angestrahlt
Von deinem Lichte, groß und mild;
In meinem Selbst dein Selbst sich malet,
Wie in dem Thau der Sonne Bild.
Doch fühl' ich Leben mich durchdringen
Und flieg' mit ewig jungen Schwingen
Dem Ziele aller Größe zu.
Es ahnt mein Geist entzündt den deinen,
Rann Schluß mit höhrem Schluß vereinen:
Ich bin und also bist auch du!
O du, den die Natur beihätigt,
Du bist! das Wort des Herzens spricht's

Und mein Verstand hat es bekräftigt,
 Du bist! und schon bin ich kein Nichts!
 Mich faßt als Theil ein ew'ges Ganze,
 Die Schleife bin ich in dem Kranze,
 Zu dem du die Naturen wandst,
 Als endigend des Staubes Rechte
 Und winkend himmlischem Geschlechte
 Durch mich der Wesen Ring zu bandst.
 Ich soll das Band der Welten weben,
 Ich, ird'iger Keimkraft höchster Schwung,
 Bewegungsort für tausend Leben
 Und Anfangspunkt der Götlichkeit.
 Dem Staub muß sich mein Staub vermählen,
 Dem Donner kann mein Geist befehlen,
 Ich Wurm, ich Gott, ich Nacht, ich Licht.
 Doch welche Wunder auch mir eigen,
 Woher entflamm' ich? Lautlos Schweigen!
 Doch aus mir selber flamm' ich nicht.
 Du gabst mir Leben, Albeleber,
 Mich, ew'ge Weisheit, schuf dein Wort.
 O Quell des Seins, des Guten Geber,
 Seel' meiner Seele, du mein Hort.
 Gesezt ward mir zum hohen Lose,
 Daß aus des Todes dunklem Schoße
 Hervor ich ginge, todtbefreit;
 Daß ich des Staubes Hülle trüge
 Und ich vom Tode aufwärts stiege
 Zu deines Ich's Unsterblichkeit.
 Du, nicht zu nennen, nicht zu künden,
 Ich weiß, mein Selbst ist zu gering,
 Als daß in seines Wesens Gründen
 Es nur dein Schattenbild empfing'.
 Daß deiner Feier Klang ertöne,
 Bleibt für der Erde schwache Söhne
 Rein andres Richtmaß des Gesangs,
 Als, ahnend kaum die fernen Höhen,
 Im ew'gen Abstand zu vergehen
 Und Thränen weinen stillen Danks.

(Rother.)

III.

Rappist.

Knechtschaft.

Wohin ich auch in Thränenschauer
 Die Augen wende, dort und hier —
 O Vaterland! im Schwarz der Trauer,
 Der Wittwe gleich, erscheinst du mir.
 Entblättert sind die schönsten Kränze,
 Entschwunden Lust und Spiel und Tänze,
 Gehemmt des Liedes voller Lauf;
 Die goldnen Saaten sind verdorben
 Und Hain und Flur wie ausgestorben;
 Des Unmuths Wolke lagert drauf.
 Denn wo in Dörfern und in Städten
 Die Freiheit siegt' ob Noth und Schmerz,
 Da schlägt die Willkür jezt in Ketten
 Den freien Arm, das starke Herz.
 Was Volkswohl so schön entfaltet,
 Was Menschenglück so fest gestaltet,
 Der Knechtschaft Boden trägt es nicht!
 Wie einst, da Nacht die Welt umschlungen,
 Ein einzig Wort die Nacht bezwungen,
 Der Gottesruf: „Es werde Licht!“
 So wandelt jezt ein einzig „Werde“
 Den hellsten Tag in finst're Nacht.
 Ihr Fürsten, Götter dieser Erde,
 Ward darum euch die Schöpfermacht,

Daß alle Freude der Gemüther,
 Daß aller Segen ird'iger Güter
 Durch eure Hand in nichts zerfällt?
 Habt Purpur, Scepter ihr und Kronen
 Zum Untergang der Nationen,
 Zur Geißel nur für alle Welt?
 Seht hin und jedes Volk betrachtet,
 Daß seiner Freiheit Licht verlor,
 Wenn's tief in Knechtschaft senkt und schmachtet
 Und Ketten dröhnen an sein Ohr:
 Was ist der Mensch in solchem Lande?
 Gezeugt zum Elend und zur Schande,
 Geweiht dem Jammer und der Noth,
 Muß er mit blut'gem Schweiße tragen
 Das schwerste Joch zu allen Tagen:
 Ein Leben, bitter als der Tod!

(Wolffjohn.)

IV.

Relebinsky-Relezky.

An die Geliebte.

Kalt, befehlt du, soll ich sehen,
 O du Reizende, vor dir!
 Willst du mich gehorsam sehen,
 Gib ein andres Herz mir;
 Gib ein Herz mir, das verstände,
 Dich erkennend, frei zu sein;
 Gib mir eins, das Muth empfände,
 Nicht zu leben dir allein.
 Jenes Herz, in das sich senket
 Deine liebliche Gestalt,
 Jenes, das um dich sich kränket,
 Auch für dich nur schlägt und wallt;
 Fremd ist andre Qual und Wonne,
 Jedes andre Leben ihm:
 Du bist Luft mir, Leben, Sonne
 In des Leidens Ungeklüm.
 Soll ich mich der Tren' entbinden?
 Du empfindest mein erstes Glühn!
 Du nur liehest mich empfinden,
 Daß mir Seele ward verliehn.
 Seele dank' ich deinen Hulden,
 Deine Gabe bring' ich dir —
 Doch du willst kein Opfer dulden,
 Nicht erlauben darf ich's mir.
 Heiße mir nur nicht dich meiden,
 Dein Begehren macht mir Schmerz!
 Kann mein stilles, stummes Leiden,
 Kann's beleidigen dein Herz?
 Scheint's Verbrechen dir, zu sehen
 In dein Auge, himmlisch klar,
 Zu erglühn in Sehnachtswehen
 Und zu dulden, Trostes bar?

(Von der Borg.)

V.

Karamsin.

Das Lied vom guten Jaren.

War einmal ein guter Jar,
 Ein Gebieter hoch und klar,
 Liebten alle ihn als Vater,
 Ehrt'n ihn als Freund und Rath.
 Liebt' die Kinder auch der Jar
 Und ihr Glück sein Streben war:

Er vergißt des Thrones Schimmer,
 Er verläßt die goldnen Zimmer;
 Als ein Wanderer reißt der Held
 Und durchheilt die ganze Welt —
 Stab und Rangen sein Beschmeide
 Und Gefahren seine Freude.
 Und warum verließ er Land,
 Thronesglanz und Fürstenstand?
 Und was war's, daß er sich quälte
 Und erduldet Hiß' und Kälte?
 Daß er Gutes allerwärts
 Sammeln möge, Geist und Herz
 Durch die Wissenschaften lichten,
 Füllen mit des Fleißes Früchten,
 Um mit seiner Weisheit dann
 Zu erleuchten jedermann,
 Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
 Sie des Lebens Kunst zu lehren. —
 O du großer Zar und Held,
 Erster, erster Fürst der Welt!
 Mög't die ganze Welt durchgründen,
 Werdet keinen zweiten finden.

(Von der Borg.)

VI.

Schutowski.

Der Schiffer.

Wild verfolgt vom Mißgeschick,
 Ohne Steuer, ward mein Kahn
 Fortgeführt von Sturmestüde
 In den weiten Ozean.
 Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:
 Sternchen! — steht' ich — birg dich nicht!
 Sternchen barg sich unbesümmert
 Und der letzte Anker bricht.
 Dunkle Nebel rings sich dehnen,
 Wogend locht das wilde Meer;
 Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
 Grause Klippen um mich her!
 „Keine Rettung im Getümmel!“
 Murrt' ich im Verzweiflungswahn —
 Thor, der Denker dort im Himmel
 War dein stiller Steuermann.
 Durch empörte Meeresgründe,
 Durch die graue Klippenwand,
 Durch die nachtumhüllten Schlünde
 Trug mit unsichtbarer Hand
 Mich des mächt'gen Schirmers Milde.
 Dunkel schwand, es schwieg der Nord;
 Vor mir Ebens Lustgefilde
 Und drei Engel weilen dort.
 O du ew'ger Gnadenbrunnen!
 Nicht mehr murr' ich unbedacht;
 Auf den Knien, in Himmelswoonnen
 Schau' ich ihres Bildes Pracht.
 Wer beschreibet ihre Söhne?
 Ihren Seelengauber, wer?
 Himmelsodem, Himmelstöne,
 Heil'ge Unschuld um sie her.
 O unnenbares Entzücken:
 Ihnen athmen, ihnen glücken!
 Ihr Gelos', ihr süßes Bliden,
 Tief in Herz und Seele ziehn!
 Einen Wunsch nur, o Verhängniß!
 Ihnen lächle mild und licht,

Ihnen Wonne, mir Bedrängniß!
 Nur — sie überleben nicht!

(Von der Borg.)

VII.

Fuschlin.

1) Der Engel und der Dämon.

Es stand ein Engel der Verkürung,
 Das Haupt geneigt an Ebens Thor;
 Ein finst'rer Dämon der Empörung
 Stieg aus dem Höllenschlund empor.
 Der Geist der Läst'ung und Verführung
 Blickt' aufwärts zu der Unschuld Stral
 Und unwillkürlich trat die Mühnung
 In seinen Blick zum erstenmal.
 „Lebwohl!“ sprach er; „ich muß dich loben
 Und fruchtlos nicht ersiehst du mir;
 Nun haß' ich alles doch nicht droben
 Und alles nicht veracht' ich hier.“

(Zieh.)

2) Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Gesäume
 Sich an öden Felsen bricht,
 Wo zur Nacht durch duf't'ge Räume
 Wärmer strahlt des Mondes Licht;
 Wo in Haremsluft verweilend
 Selig lebt der Muselman,
 Eine Zauberin gab schmeichelnd
 Einst mir einen Talisman.
 Und lieblosend sprach sie: Wahre
 Sorgsam meinen Talisman!
 Kräfte birgt er, wunderbare,
 Drum aus Liebe nimm ihn an.
 Zwar von Krankheit und vom Grabe,
 Vom Gewitter und Orkan
 Deinen Kopf und deine Habe,
 Rettet nicht mein Talisman.
 Bietet nicht der Mahometen
 Schätze dir und Reichthum an,
 Die Belenner des Propheten
 Macht er dir nicht unterthan;
 Von des Meeres öden Borden
 Zu der Liebe Herzensbann,
 Aus des Südens Land nach Norden,
 Führt dich nicht mein Talisman.
 Aber wenn von schönen, schlauen
 Augen du bezaubert bist
 Oder wenn in nächt'gem Grauen
 Liebelos ein Mund dich küßt:
 Vor Vergessen, vor Bergehen,
 Vor Verrath und Sünde dann
 Und vor neuen Herzenswehen
 Schützt dich, Freund, mein Talisman.

(Vodenschedl.)

3) Satarisches Lied.

(Aus: „Der Springquell von Nachtschharal“.)

Dem Menschen wird Ersatz gegeben
 Für alles Leid, das ihm geschieht;
 Und war auch noch so trüb sein Leben
 Heil dem Fata, der Mesta sieht!
 Heil dem auch, der im Kampf gefallen,
 An der berühmten Donaustut!

Im Paradies lohnt ihm vor allen
Der schönsten Jungfrau Liebesglut.
Doch glücklicher ist der hienieden,
Sarema, in der Haremsnacht
Blutvolle Rose! den der Frieden,
Den deine Liebe glücklich macht.
(Bodenstedt.)

4) Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüde nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut' Speise haben?
Und der andre Rabe spricht:
Heut' an Speise fehlt es nicht:
Todt im Feld, am Walde'ssaume
Liegt ein Ritter unter'm Baume.
Wer, warum man ihn erschlug?
Weiß der Fall nur, den er trug,
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur,
Und sein junges Weib im Schloß nur.
Flog der Fall zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn
Und die Frau — harrt ihres Lieben,
Aber des nicht, der gelieben.
(Bodenstedt.)

5) Der Woimode.

Der Woimode kehrte leise
Abends heim von seiner Reise,
Herrscht den Dienern Schweigen zu —
Stürzte nach dem Schlafgemache,
Zieht den Vorhang — Tod und Rache!
Leer das Bett und tiefe Ruh.
Düster als das nächt'ge Grauen
Sucht er seine finstern Brauen,
Dreht den Schnurrbart in der Wuth —
Wirft die Aermel auf den Rücken,
Geh, den Riegel festzubrüden:
Geda — brüllt er — Teufelsbrut!
Warum find am Thor zur Stunde
Keine Riegel, keine Hunde?
Wartet Schurken! — Gib's Gewehr —
Rache fertig Sad und Stränge —
Nimm die Blöße vom Gehänge —
Will sie — — Folge hinterher! —
Herr und Diener längs der Mauer
Schleichen beide auf die Lauer
Nach dem Garten . . . Jener steht
Sie im weißen Nachtwand
An des Wasserbedens Rande,
Wo ein Jüngling vor ihr kniet,
Flüsternd: Alles ist verloren,
Was ich einst mir auferkoren,
Was ich liebte; was mir hold.
Seufzer aus der Brust, der weißen,
Harter Hände Druck, den heißen,
Kaufte des Wolwoden Gold!
Wie ich lang um dich gelitten,
Wie ich lang um dich gestritten!
Ach — und du verlässest mich!
Nimmer litt er, nimmer stritt er —
Klirrte mit des Silbers Rittler —
Ach — und ihm ergabst du dich!
Nitt zu dir bei nächt'gem Grauen,
Will dein süßes Auge schauen,

Drücken deine zarte Hand;
Zu dem neuen Hausaltare
Wünsch ich Glück und lange Jahre,
Reide ewig dann dieß Land! —
Und sie weinte sehr und klagte —
Und er Wüß ihr Arme und jagte . . .
Sie, die durch's Gebüsch geblüht,
Riechen die Gewehre nieder,
Griffen zur Patron und wieder
Ward die Labung festgedrückt.
Und indem sie weiter schleichen;
Herr, ich werde nichts erreichen —
Flüsterle der arme Wicht,
Thrönt mein Auge von den Winden?
's graut mir — meine Kräfte schwinden —
's Pulver deckt die Pflanne nicht. —
Schweige still, verdammter Rufe,
Heulen sollst du, laß mir Ruhe —
Schätze auf — nun richte — hoch!
Ziel' ihr in die Stirn — zur Linken!
Mit ihm recht' ich — Will dir winken,
Ich zuvor, du wartest noch! — —
Und ein Schuß durchschallt den Garten —
Will der Dursch nicht auf ihn warten?
Den Gebieter hört man schrein —
Schwankt der Herr nicht unentschlossen?
Hat der Diener fehlgeschossen?
— — Grab' ihm in die Stirn hinein! —
(Lippert.)

6) Der Gefangene im Kaukasus.

Erster Gesang.

Im Aul, vor ihrer Zelte Schwellen
Sitzt müßig der Tscherkesen Schar;
Es plaudern jetzt die Berggesellen
Von Waffenlärm und Kriegsgefahr,
Von ihrer wilden Kasse Pracht,
Wie süß die Ruhe nach der Schlacht,
Gedenkend, wie in alten Tagen
Ihr Angriff nie zurückgeschlagen,
Von der Usbeken¹⁾ list'gem Trug,
Wie oft ihr Säbel Wunden schlug,
Wie sicher ihres Bogens Schuß; —
Der Krieger harte Brust bewegen
Zersörter Dörfer Aschenregen,
Schwarzäugiger Gefangner Kuß . . .

Solch Wort und mehr durchfloß die Nacht,
Der Mond schwamm auf des Nebels Bogen
Als in den Kreis mit Sturmesmacht
Ein Roß und Reiter brausend flogen.
Den jungen Feind den er bezwungen
Schleift am Arkan²⁾ er hinterdrein,
Sein wilder Ruf: „Der Kuß ist mein!“
Hat schnell den stillen Aul durchdrungen.
Des Odems, wie des Lichts beraubt
Den Mann umringt die wilde Rotte,
Doch blieb des Feindes blutig Haupt
Schon längst gefühllos ihrem Spotte.
Er hört nicht mehr ihr böses Dräun,
Ein Todeschlaf schwebt auf ihn nieder,
Umwehet modern sein Gebein
Und eiskalt die starren Glieder.

So lag der Jüngling lange Zeit,
Daß ihn der Traum des Todes deckte,

¹⁾ Die Hauptlinge der Tscherkesen.

²⁾ Ein am Sattel befestigter Haken mit einer Kette.

Als aus der nächt'gen Dunkelheit
Des Mittags heiße Blut ihn weckte.
Die Lebensgeister wurden wach,
Ein irrer Laut tönt aus dem Herzen,
Der Stral, der in das Dunkel brach,
Heißt, ihn erwärmend, seine Schmerzen.
Doch, ach, sein erster Blick erschaut
Den Fels, sich thürmend bis zur Wolke,
Ein Wall, den die Natur gebaut
Dem freigebornen Räubervolke.
Noch wie ein Bild aus wüstem Traume,
Schwebt die Gefangenschaft ihm vor,
Da plötzlich in dem öden Raume
Der Kette Rasseln trifft sein Ohr.
Der Schredenston hat's ihm verkündet —
Abe der Freiheit heil'ger Tag!
Der Zauberglanz des Lebens schwindet,
Denn er ist Sklav. — — Der Jüngling lag
Allein, rings keines Feindes Spur,
Im Felde keine Wache schreitet;
Ein grüner Teppich, hat die Flur
Vor seinem Blick sich ausgebreitet.
Die fernen Gipfel öder Felsen
Verlieren sich in den Gestirnen.
Da wurde des Gefangnen Geist
Von der Gedanken Sturm durchkreist:
Dort jenseits jener Bergeswand
Der Weg führt in sein Vaterland,
Wo sorgenlos sein junges Herz
So stolz der Schönheit sich erschlossen,
Wo er die erste Luft genossen,
Wo ihn erfährt der erste Schmerz.
Ihm blieb nach wilder Lebenslust
Statt froher Hoffnung, herbe Klage,
Doch das Gedächtniß besser Tage
Verschloß er in der weissen Brust.
Er lernte Welt und Menschen kennen,
Des trügerischen Lebens Preis;
Verrath nur konnte' er Freundschaft nemmen
Und hohlen Traum die Liebe heiß.
Dem Schicksal spottend strebt' er nur,
Zu brechen leid'ge Sklavenketten,
Ein Feind der Welt, Sohn der Natur,
Im Arm der Freiheit sich zu betten.
Sein Tagewerk ist nun vollbracht,
Der schöne Hoffnungsraum verflogen,
Er ist aus seinem Schlaf erwacht
Und hat der Knechtschaft Los gezogen! —

So sinnend war sein Haupt im Thal
Ermattet auf den Fels gesunken,
Gewärtig, daß sein Lebensfunken
Verlösche, wie des Lichtes Stral.
Der Sonne letzter Scheideblick
Vergoldete die grünen Höhen
Und mit Gesang zum Aul zurück
Hört man das Volk der Schnitter gehen,
Das Zwielicht in dem Aule wach
Den Feuern, die ihn rings erhellten,
Und tiefes Schweigen lagert sich
Und nächt'ger Schatten auf den Zelten.
Des Raulas Häupter schlummern ein
Im silbergrauen Wollenbade,
Wild schäumend bricht am Felsgestade
Ein Bergquell sich im Dämmersehn.
Doch horch! war's nicht, als unterbrach
Ein leiser Schritt die nächt'ge Stille?
Geborgen in des Schleiers Hülle
Ein Mädchen ruft den Schläfer wach.
Der Jüngling schaut mit starren Mienen

Lang auf die Dirne hin und schweigt.
Hat sich ein Traumgebild gezeigt,
Trieb sein ermattetes Gefühl
Vielleicht mit ihm nur leeres Spiel? —
Da beugt die Jungfrau ihm das Knie
Und, von dem Mondesstral besänften,
Voll zarten Mitleids reichte sie
Den kühlen Trank dem gier'gen Jecher.
Doch er vergaß den Nabebecher,
Die Jugendkraft lehrt ihn zurück,
Der Leidensstraum brach schnell zusammen
Und hastig sog er andre Flammen
An ihrem Zauberton und Blut.
Zwar kennt er nicht den fremden Laut,
Doch sagt die süße Stimme: Lebe!
Der Wangen Blut, ihr Auge traut,
Bedeutet, daß er sich erhebe.
Die Himmelsglut hat ihn gekühlt,
Daß er den müden Leib errastete,
Des Durstes Leiden, das ihn quält,
Zu stillen mit dem kühlen Saft.
Dann sank sein Haupt, ihr zugewendet
Den weissen Blick, auf harten Stein,
Und sinnend schaut sie lange drein,
Als ob ihr Antheil Trost gesendet.
Und unwillkürlich öffnen sich
Die Lippen, die das Wort erschennen;
Sie seufzte tief und es entschlich
Dem Aug' ein heller Stral von Thränen.

So schwand dem Jüngling mancher Tag,
Vor Gluten schüßt der Höhlen Kühle,
Ihm dient der starre Fels zum Pfähle,
Wenn er bei seinen Heerden lag.
Doch wenn des Mondes Silberhorn
Mit Stralen kränzt die schwarzen Höhen,
Sieht man ein Weib durch dichten Dorn
Zu dem verlassnen Fremdling gehen.
Aus duft'gem Honig, Brot und Wein
Das Mahl, das heimliche, sie theilen
Und Liebesblicke mischt sie ein,
Die zärtlich auf dem Freunde weilen.
Die klaren Augen deuten schnell
Dem Ohr die unbekannten Klänge,
Ihm ward der Rede Dunkel hell,
Sang sie ihm Gruslens Gesänge.
Sie barg im jungfräulichen Herzen
Zum erstenmal der Liebe Blick,
Ihm lehrten nimmermehr zurück
Der ersten Reizung Wollustschmerzen.
Erschlafft in des Genußes Arm,
Den Jüngling scheucht, den Lebensmatten,
Des alten Traums gespenst'ger Schatten
Von ihrem Herzen liebewarm.
Nicht plötzlich bricht der Jugend Kraft,
Ihr Freudentaumel uns zusammen;
Wir kosten einmal noch ihr Blut:
Doch ihr, der ersten Liebe Flammen,
Der göttergleichen Leidenschaft,
Ihr lehret nimmermehr zurück!

Bald schlen der Jüngling hoffnungslos
Des Sklavenlebens Last zu tragen,
Doch Ungeßüm und bittere Klagen
Verborg er tief im Herzensschloß.
Wenn ihn des Morgens Kühle ruft,
Sucht er der Hügel öde Läger,
Des Sternendoms erhabne Träger
Zu schau'n, die Berg' im Farbensdunst.
Gekettet sind an's Wolkenselt
Die ewig schneebedäumten Throne,

Inmitten ragt im blauen Feld
Der Elbrus mit krySTALLNER Krone.
Hoch über'n Aule saß er gern,
Wo Sturm und Donner sich begrüßen,
Der Staub bewölkt die Steppe fern
Und Wolken rauschen ihm zu Füßen,
Der Hirsch flieht mit behebendem Huf
Und birgt sich furchtsam in den Hügeln,
Der Adler, rauschend mit den Flügeln,
Enteilt dem Horst mit heißem Ruf.
Des Sturmwind's Heulen überdönt
Laut das Getöse der Pferdehorden
Und brausend von der Berge Borden
Die Wolke in die Ebne dröhnt.
Der Welle Sturz durchbohrt den Stein
Und wälzt der Felsen Last zusammen;
Doch droben in der Blige Flammen
Stand der Gefangne jetzt allein.
Dort harret er neuer Sonnenglut,
Wo sich die Wolken um ihn thürmten,
Und lauscht der Elemente Wuth,
Der feindlichen, die ihn — beschirmten!

Oft stieg er in die grünen Au'n,
Vergaß der Freiheit, der verlorenen,
Um Sitt' und Lebensbrauch zu schau'n
Des fremden Volks, des bergeborenen.
Die Gastlichkeit, des Glaubens Art
Bewundert er, die Kampfbegierde,
Gewandtheit, Schnelligkeit, gepaart
Mit Kraft, der freien Männer Pterde,
Wenn der Tschertek zum Kampfe zieht,
Sich zierlich lehnd an die Bügel,
Dach Kopf, entledigt seiner Bügel,
Rasch über Berg und Steppen flieht.
Er weidet sich am Waffenglanz,
An des Gebirgshohns reichem Kleide,
Wie er bedeckt von Waffen ganz,
Sein Stolz und steter Trost im Leide.
Kein Hinderniß noch kennt Beschwern
Zu Fuß, so wie zu Ross der Krieger,
Das Antlig frei, die Stirne hehr
Verkündigt im Beginn den Sieger.
Sein Reichthum ist sein feurig Ross,
Ein wilder Sproß der Bergeshorden,
Der ihm ein treuer Kampfgenosß
Und der Kosaken Schreck geworden.

Oft lauscht der Räuber mit dem Ross
In Schilf und Schluchten, den entlegnen,
Da stürzt es wie ein Pfeilgeschosß
Sich auf den Wandrer, den verwegnen.
Sein kräft'ger Hufschlag hat im Au
Ihm hier den sichern Sieg errungen
Und am Arkan der Höhle zu
Schleift es den Feind, so schnell bezwungen.
Nichts hemmt des Rosses wilde Flucht,
Es braust wie Sturmwind durch die Fluren,
Horast und Wälder, Fels und Schlucht
Bezeichnen seine blut'gen Spuren.
Weit durch die Steppe dröhnt sein Huf,
Da, vor ihm eines Stromes Schnellen,
Es stürzt sich in die schwarzen Wellen,
Umsonst des Wandrers Weheruf.
Geschleudert in des Abgrunds Pfade,
Saugt sterbend er die trübe Flut;
Da er im Arm des Todes ruht,
Trägt rasch das Ross ihn an's Gestade.

Rein Mondesstral erhellt die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte —

Am Eichstamm, den der Blige Nacht
Zerschmettert in den Bergstrom streckte,
Jetzt ein Tschertek sein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka,¹⁾ Pfeil und Bogen
An hundertjäh'ge Wurzeln band
Und warf sich schweigend in die Wogen.
Still ist die Nacht. Die Welle rauscht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Kosak bewaffnet lauscht
Dem dunkeln Streif am Wasserspiegel.
Des Feindes Waffen birgt die Nacht:
Sag an, Kosak, was sinnst du wieder?
Gedenkst du der heißen Schlacht,
Des Ragers und der Kriegesslieder?
Nicht mehr, dich täuschte nur ein Traum,
Wirst du die freie Heimath schau'n,
Den stillen Don, der Wiege Raun,
Den Kampf und deine schönen Frauen. —
Es naht der Feind! Die Sehne schwirrt!
Er flieht zurück zum Wasserspiegel;
Und als der Pfeil die Luft durchhirt,
Stürzt blutend der Kosak vom Hügel.

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen stillen Kreise
Am Herde, nach der Väter Weise,
Sich wärmend der Tschertek ruht.
Der müde Wandrer, der zu weit
Drang in der Berge Einsamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich jagend dem Tscherteksherde.
Doch als den Becher er geleert,
Geboten von dem gütigen Wirth
Mit biederem Gruß, nicht der Verirrte
Des süßen Schlafes sich erwehrt.
Er ruht ihm rauchigen Gemach,
Wo ihn die nasse Burka deckte,
Und läßt das gastlich niedere Dach,
Als ihn der nächste Morgen weckte.

Der muntern Gäste strömen viel
Herbei zum Bairamsfest, dem hellen,
Die Schar der jungen Bergesellen
Erlustigt sich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren sie in Eil
Und dort, wo sich im Wollenzuge
Der Adler schwingt mit mächtigem Fluge,
Wählt sich sein Ziel ihr scharer Pfeil.
Sie stürzen sich wie Sturmeswehn
Auf's Zeichen von den steilen Höhen,
Wo sie den Staub der Fläche schlagen
Den Rehen gleich in raschem Jagen.
Den Frieden schlägt verschmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenschter Scherz.
Wild bligt der Säbel in der Hand,
Beim Rasche kreist das Blut geschwinde,
Des Slaven Haupt rollt in den Sand
Und klatschend jubeln selbst die Kinder.

Der Russe hat mit kalter Brust
Gar oft gehaut die blut'ge Lust.
Einst Freund des Kampffspiels, des verwegnen,
Brannt' er, dem Tode zu begegnen.
Der Ehre Sklav, der angefügten,
Sah in des Zweikampfs Blutgericht
Er oft das nahe Ende liegen,
Das Todesblei im Angesicht.

¹⁾ Ein kurzer Pelzüberwurf, den die kaukasischen Völker über dem Panzer tragen.

Verstrickt in düstres Traumgeflecht,
Gedacht' er wohl der alten Tage.
Wo er, noch frei von bitterer Lage,
Im Kreis der Freunde wild gezecht.
Wenn er die alte Zeit beklagt,
Die, was er hoffte, ihm verlag,
Die Spiele schaut, wo ungezögelt
Des Bergvolks freier Geist sich spiegelt:
Verborgen immer blieb im Herzen,
Was ihn gewaltig so bewegt,
Nie haben Freude sich und Schmerzen
Auf seine hohe Stirn gelegt.
Die wilden Männer nahen scheu,
Bewunderten des Jünglings Weise
Und sagten sich einander leise,
Wie ruhmvoll solche Beute sei!

Zweiter Gesang.

Dein Herz ging auf, Bergmädchen fein,
Du trankest von dem Lebensbrunnen,
Dein Feuerbild, so unschuldrein,
Strahl niegefühlt Liebeswonnen.
Wenn dir der Freund in dunkler Nacht
Die Purpurlippen schweigend küßte,
Vergaßest du der Erdenpracht
Und sprachest zu dem Sohn der Lüfte:
„Reich, schöner Sklave, mir die Hand,
Komm und vergiß an meinem Herzen
Die Freiheit und dein Vaterland,
Erhebe deinen Blick voll Schmerzen!
Gern theilt' ich eine Wästenhöhle,
Sprächst du das Wort: Ich liebe dich!
Mit dir, Beherrscher meiner Seele!
Noch keiner, wisse, küßte mich,
Noch blieb mein Lager unberührt,
Die stillen Sommernächte haben
Zur strengen Dirne nie geführt
Schwarzäugige Fischerknechten
Was hilft es mir, daß mich der Ruf
Die Unerbittliche genannt?
Da, ach, mein Schicksal mir bekannt
Das mir nur bittres Leiden schauf.
Der Vater hart und Bruder drohn,
Mich bald nach einem fremden Hausen,
Verhaßtem Manne zu verkaufen,
Der mich bedeckt mit Schmach und Hohn.
Zum letztenmale will ich stehend
Umfassen meines Vaters Schoß,
Dann aber lieber untergehend
Bereiteln dies verhaßte Los.
Es hat gewalt'ger Zauber mich
Zu dir, o schöner Sklav, gezogen,
Und meine trunke Seele sich
An deinen Blicken festgezogen.“
Boll Schmerzes schaut er auf die Dirne,
Von heft'ger Leidenschaft berauscht,
Ein schwerer Traum umhüllt die Stierne,
Da er den Liebesworten lauscht.
Ach, er vergaß, daß noch im Herzen
Erinnerung früherer Tage floß,
Wo einst, entquellend tiefen Schmerzen,
Ein Thränenstrom dem Aug' entfloß;
Der Liebe Leid, das hoffnungslose,
Wie Erz des Jünglings Brust umfängt.
Bis er die Qual, die ihn bedrängt,
Varg in des Mädchens zartem Schoße.
„Vergiß des Manns, des undankbaren,
Verfchwende nicht dein köstlich Gut;

Für bessern Jüngling magst du wahren
Der hohen Liebe reine Gut.
Flieh' meine Herzensnacht! Erwärmen
Sollst du in treuen Liebesarmen!
Dann spende zarter Rede Fluß,
Den holden Blick, den Feuerfluß:
In meiner glühend wilden Brust
Lobt nur die Flamme böser Lust;
Flieh' mich! von alter Liebe Plagen
Verzehrt, magst du mich nur beklagen.
O, daß dein süßes Bild ich schaute,
Da ich der Hoffnung noch vertraute,
Da ich noch selgen Liebestraum
Gewiegt im stillen Herzensraum.
In Nacht und Nebel ist zerfloßen
Der Hoffnungsstrahlen goldner Schein,
Mir ward der Liebe Thor verschlossen
Und der Empfindung Quell zu Stein.
Erstarrte Lippen hat' ich dar,
Begegnend deinen Feuerflüssen.
Sollt' ich dein thränend Augenpaar
Mit kaltem Lächeln nur begrüßen?
Vermag in stiller Herzensbucht
Boll Liebesglut ich einzuschlafen,
Gepeinigt von den Höllestrafen
Berraths und schänd'ger Eifersucht?
Und wenn du jagend meinem Munde
Die Küsse nimmst und wiedergibst, —
O Mädchen, rasch verfliegt die Stunde
Dir mit dem Manne, den du liebst —
Dann trink' ich heimlich meine Thränen,
Denn um mich schwebt ein schönes Bild,
Das unbewußt mein langes Sehnen
In deinem Liebesarm erfüllt.
Dem Bilde gelten meine Klagen,
Mir folgt es nach in Wästene'n
Und gift'gen Zweifels harte Plagen
Flößt's dem verwaisten Herzen ein.
Laß mich in Ketten einsam weilen,
Mit meinen Träumen, Leid und Lust;
Sieh, ganz erschloß ich dir die Brust,
Doch darfst du nie mein Schicksal theilen!
Reich' mir die Hand zum Scheidegruß;
Nicht lange quälen Trennungsschmerzen,
Das alte Bild in deinem Herzen
Zerfließt im neuen Liebesfluß.“ —

Lang saß das Mädchen thränenlos,
Mit offenem Mund und schluchzte bloß,
So starr, doch vorwurfsvoll zugleich
Ihr Bild, die Wange todtensleich —
Und bebend ihre kalte Hand
Die Rechte des Geliebten fand.
„O Fremdling,“ hob sie rührend an,
„Warum mußt' ich mein junges Leben
Dir, einem unbekanten Mann,
Für Zeit und Ewigkeit ergeben?
Warum vergaß in süßer Lust
Ich, ach! der Welt an deiner Brust?
Nicht viele solcher sel'gen Nächte
Verstatteten des Schicksals Mächte,
Der Lust blüht keine Wiederkehr,
Mein Glückstern leuchtet nimmermehr! —
Willkürlich konntest du bemahren
Das Wort, das meinen Traum zerstört,
Es hätte mich, so unerfahren,
Dein holdes Schmeichelwort betört.
Dein Schicksal hatt' ich gern verflucht
Durch zarte Pflicht, gar treu erfüllt —

Wenn sich zum Schlaf dein Auge schließt,
Ihn hüten, der die Leiden stillt.
Doch nimmer wolltest du vertrauen
Dem Trost, den meine Liebe gibt . . .
O Mann, du liebst und wirst geliebt!
Wer ist die glücklichste der Frauen? —
Ich hab' erkannt dein banges Sehnen
Und fühle deine Leiden nach,
Vergib auch meinem Herzen schwach
Und spötte nicht ob meinen Thränen!"

Sie schwieg und Seufzer unbewußt
Und Thränen schwellen ihre Brust;
Die Lippen flammeln Wortwurfsklagen,
Da sie dem Wort den Dienst versagen.
Die Jungfrau, sinn- und athemlos
Umsaßte des Geliebten Schoß,
Da, sie vom Boden sanft erhebend,
Sprach der Gefangne leise beugend:
„Geh, stille deine Klagen schnell,
Versiegen laß den Thränenquell,
Auch mich verfolgt dein Loos, das trübe,
Ich auch blieb ohne Gegenliebe.
Ich liebe und ich litt — allein!
Bergehend jeht in schwerer Pein —
Gleich dem vergessnen Feuerbrande,
Verlöschend in der Wüste Sande —
Ferg von der Heimat sterb' ich hier,
Es dient als Sarg die Steppe mir
Und rostend in dem Grabe betten
Sich des Verbannten schwere Ketten!" —

Des nächt'gen Himmels Lichter bleichte
Schon purpurroth das Tagsgestirn
Und klar in grauer Ferne zeigte
Sich des Gebirgs schneeheile Firn;
Da schied, vielleicht auf immerdar,
Gesenkten Blicks, die Häupter neigend,
Das hartbedrängte Liebespaar
Und reichte sich die Hände schweigend.

Seitdem schlich um der Zelte Reihn
Der Jüngling traurig und allein.
Am Horizont, dem feuerhellsten,
Geführt vom Morgenroth, dem schnellen,
Die Tage rasch vorüberwandern.
Es folgte eine Nacht der andern,
Doch dem Gefangnen blüht kein Glüd,
Die Freiheit bringt kein Tag zurück.
Wenn Nachts die Antilope rauscht,
Im Busch die Hirschkuh steht, die bange,
Dann röthet sich des Jünglings Wange,
Der, mit der Kette rasselnd, lauscht:
Ob der Rosak im Dunkel schleicht,
Des Kul's Nachtsürmer wild und blutig,
Wie der Gefangnen hort, der muthig
Die Hand gern zur Befreiung reicht.
Er ruft — die ferne Wüste drauste,
Das Wild, vom Schalle aufgeführt,
Heim in die dunkle Wüste sauste;
Doch kein Befreier, der ihn hört!

Einfiel in die Thäler niederwallte
Der Ruf: „Gilt zum Tabun herbei!"
Und rings um den Gefangnen schallte
Der Männer wildes Kampfgeschrei,
Wild schnaubend stampft das Roß, das schnelle,
Der Bügel klirrt, der messinghelle,
Es stimmerte im Sonnenstral
Der Panzerhemden blanke Stahl:
Da stürzt, zum Streifzug hergeladen,
Die Schar herbei in Siegesmuth;

Dann reiten sie nach Kriegstribut
Davon, längs des Kuban's Gefaden.
Still wird's im Kul, die treuen Hunde
Behaglich ruhn im Sonnenschein,
Die Kinder toben nackt im Frei'n,
Die Alten sitzen in der Runde,
Der Pfeif' entkeimt die blaue Wolle
Und schweigend lauschen sie dem Sang,
Der angestimmt vom Dirnenvolke
So frisch das alte Herz durchdrang:

Die Welle rauscht im Strome tief
Und Schweigen deckt den Hügelreih'n,
Gelehnt auf seine Pike schlief
Der Bergkosak ermüdet ein.
Rosak, nicht schlummre bei der Nacht —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Im Strom schwimmt des Rosaken Raht.
Sein Reg auf hellem Grunde blinkt —
Sib Aht, Rosak! glatt ist die Bahn;
Wie leicht ein Knabe untersinkt,
Wenn ihn entführt des Strudels Macht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Dort an des Lieblingsstroms Gefad
Langt man den frohen Ringelreih'n,
Zur reichen Flur führt dich der Pfad . . .
Stellt, Mädchen, Lang und Lieder ein! —
Ihr Sängerrinnen habt wohl Aht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!

Das Ried verkrummt. — Der Russe sinnt,
Wie er die Freiheit jezt gewinnt;
Doch hemmt nicht seine Flucht die Kette
Und vor ihm tief des Bergstroms Bette?
Die Steppe schläft, die Nacht ist wach,
Die nahen Bergegipfel dunkeln
Und auf der weißen Zelte Dach
Sieht man das blasse Mondlicht funkeln.
Der Adler Ruf hat ausgeklüht,
Der Hirsch schläft an den Uferborden,
Nur in den Bergen widerbröhnt
Der Hufschlag ferner Pferdehorden.

Da hört der Jüngling leisen Schritt,
Des Mädchens Schleier sieht er leuchten,
Und bleich den Blick, den thränenfeuchten,
Sie selbst die Jungfrau vor ihn tritt.
Auf Brust und Schultern fessellos
Die dunkeln Boden niederwallten,
Die Stirn durchfurchen Kummerfalten,
Die Lippen flammeln Seufzer bloß.
Ein Dolch blüht in der Hand, der blanke,
Und eine Feile, scharf gezahnt,
Die an geheime Kriegslist mahnt: —
Durchzudte sie ein Schlachtgedanke?

Die Jungfrau ließ die Blicke stier
Gar lang auf dem Gefangnen weilen;
Dann sprach sie: „Fliehe schnell von hier,
Denn kein Tschetsek wird dich ereilen.
Nimm diesen Dolch und sei bedacht,
Im Nu entweich die sichere Nacht;
Im Dunkel zwischen Fels und Gränden
Wird keiner deine Spuren finden." —
Zur Feile greift die zarte Hand,
Sie beugte sich zu seinen Füßen,
Das Eisen klirrt die Thränen fließen,
Die Kette rasselt in den Sand.
„Frei bist du," sprach sie; „flieh' geschwind!"
Es bligte wildes Liebesfeuer
Aus ihrem Blick. — Sie litt! — Der Wind
Durchbraust des Mädchens Kleid und Schleier.

„Für ewig,“ rief der Jüngling warm,
 Geschlossen sei der Bund der Herzen!
 Verlassen wir dieß Land voll Schmerzen,
 Geliebte! flieh an meinem Arm!“
 „Nie, Fremdling, nie!“ sprach sie im Scheiden,
 „Des Lebens Reich hab' ich erkannt,
 Ich kannte süße Herzensfreuden,
 Doch jetzt ist alle Lust gebannt!
 Du konntest eine andere lieben —
 Ist's möglich? — Sei auch ihr geweiht!
 Warum noch will ich mich betrüben?
 Wozu noch meine Traurigkeit?
 Leb' wohl! Mit dir mein Liebes Segen!
 Vergiß mein Leid in deinem Land;
 Dein Bild will ich im Herzen hegen,
 Reich' mir zum letztenmal die Hand!“ —

Der Jüngling breitet seine Arme
 Nach ihr, der Seelen Liebesbund
 Befiegele der Ruß, der warme, —
 Sie ruhten lange Mund an Mund.
 Still war die Nacht. Vom Bergespfade
 Stieg Hand in Hand das Liebespaar
 Hinab an's felsige Gesteade.
 Der Jüngling spottet der Gefahr;
 Schon fassen ihn des Stromes Schnellen,
 Schon schlägt er schäumend seine Wellen,
 Er sieht des Ufers Felsenwand.
 Sein Arm ergreift der Klippe Rand.
 Da hört er dumpf die Woge brausen,
 Ein ferner Seufzer trifft sein Ohr
 Von drüben, durch des Windes Säusen. —
 Am Ufer kamm er rasch empor,
 Die Berge färbten sich, vom Schaume
 Der weißen Wolken rings umwallt,
 Doch nirgends in dem weiten Raume
 Schaut er des Mädchens Lichtgestalt — —
 Rings Schweigen! Wind und Woge bricht
 Am fernen Ufer nur sich leise,
 Zerfließend dichte Wellenkreise
 Im Strome zeigt das Mondenlicht — —
 Das war, ob auch kein Laut erklungen,
 Dem Jüngling tief in's Herz gebrungen!
 Dann sandt' er seinen Abschiedsblick
 Dem Thal, den er verließ, zurück,
 Der Flur, wo er so manchen Tag
 Gefesselt bei den Heerden lag,
 Dem Fels, zu dem mit bitterm Klagen
 Er seiner Ketten Last getragen,
 Dem Bach, an dessen Uferkühle
 Er ruhte in der Mittagschwüle,
 Wenn des Tschertessen Freiheitsfang
 Von seinen Bergen zu ihm drang.

Die dichte Finsterniß zerstoß,
 Die Morgenröthe kam gestiegen,
 Indeß der Tag am Himmelsbogen
 Sein Lichtnetz um die Erde wob.
 Der Wandrer eilt — es schwand die Nacht —
 Horch! rief nicht die Rosatenwacht? —
 Vor ihm im Nebel blihen wieder
 Die Bajonnette seiner Brüder!

(Rippert.)

7) Aus „Poltawa“.

1) Maria.

..... Maria's Schönheitsruhm
 Kommt in Poltawa nie gleich!
 Frisch ist sie wie die Frühlingsblume
 Im schattig-kühlen Waldgefräuch.

Dem Busch von Riew's Pappeln gleicht
 Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht
 Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
 Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
 Dir Brust ist weiß wie Schnee der Firn;
 Die Waden wolkenleich umdunkeln
 Die hohe, blendendreine Stirn;
 Wie Sterne ihre Augen funkeln,
 Die Lippen haben rosigen Schein.
 Doch nicht die Schönheit mach't's allein,
 Des flücht'gen Augenblickes Blume,
 Daß alles von Maria's Ruhme
 Hier voll ist: auch Bescheidenheit
 Zielt sie, Klugheit und Sittigkeit.

2) Schlachtgetümme.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren
 Zusammen mit den Schwedenkaren;
 Die Erde bebt, es blitz und tracht,
 Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
 Das Feibgeschütz, die Bajonnette
 Und Kanzen würgen um die Wette.
 Im Feuer, wo gleich Hagelschauern
 Die Kugeln prasseln, sind die Glieder
 Zerschmettert an lebend'gen Mauern,
 Im Flug erseht durch andre wieder,
 Die auch alsbald am Boden liegen,
 Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.
 Die leichten Reitereschwärme fliegen
 Wie Wolken über's Feld hin, stürmen
 Wild auf einander im Gedränge.
 Und Kugeln schwirren, Säbel klirren
 Im mörderischen Handgemenge.
 Die Bombe wühlt sich in den Sand
 Und plagt, daß vom Zersärbungsbrand
 Rings Roß und Reiter niederbrechen.
 Das Fußvolk und die Reiterhorben
 Wetteifern wuthentbrannt im Norden.
 Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;
 Die Kugeln prasseln hageldicht,
 Der Schwede wie der Russe sicht
 Verzweiflungsvoll den blut'gen Kampf.
 Kanonendonner, Lärm, Gestampf,
 Gewießer, Stöhnen, Trommelschall
 Und Tod und Hölle überall.

(Wodenstedt.)

8) Die Raubbrüder.

Kein Schwarm von Krähen flog zusammen
 Auf einen Haufen faul Gebein,
 Zur Wolga lud Nachtfeuerschein
 Den Räuberschwarm von lichte Flammen.
 Welch ein Gemisch von Trachten da,
 Von Hügen, Stämmen, Sprachen, Ständen!
 Aus Hütten, Zellen, Kerkern sah
 Man zum Erwerb hieher sich wenden!
 Hier sucht das Herz nur einen Lohn;
 Sie leben ohne Haupt und Rechte;
 So siehst du hier den flücht'gen Sohn
 Vom kriegeslust'gen Dongeschlechte,
 Des Juden krauses Rabenhaar,
 Der wilden Steppensöhne Schar,
 Kalmücken, häßliche Kasakiren,
 Des Finnen Rothkopf und von gieren
 Zigeunern einen faulen Zug.
 Gefahr, Blut, Böllerei, Betrug
 Verbünden diesen grausen Haufen;

Der ist ihr Mann, des Steinerns Herz
Der Bosheit Stufen all' durchlaufen,
Der ruhig mit der Hand von Erz
Würgt Wittw' und Waise, taub für Schmerz,
Dem lächerlich des Säuglings Schreien,
Der nimmer schont und nie vergibt,
Der Mord und Todtschlag sucht und liebt,
So wie die Jugend Liebesleien.

Ruh waltet rings. Den bleichen Schein
Wirft jetzt der Mond auf sie hernieder.
Der Krug geht, schäumend voll von Wein,
Aus Hand in Hand rasch hin und wieder.
Da liegt auf feuchten Grund gestreckt
Ein Theil, dem Halbschlaf hingegeben,
Und ahnungs schwere Träum' umschweben
Die Häupter, wußt und fluchbeslekt;
Dort scheucht Erzählung andern eben
Des Dunkels träge Stunden fort.
Jetzt schweigen alle, schier vor Grauen,
Bei jenes Neugelommenen Wort,
Auf den sie ringsum horchend schauen:

„Zwei Brüder war'n wir, er und ich,
Zusammen zog uns Knaben beide
Ein fremdes Haus auf, ihn und mich.
Die Kindheit bracht' uns nimmer Freude;
Früh lernten wir des Jammers Ton,
Wir mußten herbe Schmach ertragen
Und bald auch reizt' uns damals schon
Des schlimmen Reides hämißch Ragen.
Den Waisen nichts verblieben war:
Das kleine Hüttchen nicht, noch Wiesen;
In Bergen irren, bloß und bar,
Dieß Erbtheil war uns zugewiesen.
Drum schien's uns beiden räthlich nun,
Nach anderm Loß uns umzuhan.
Wir nahmen uns zu Kameraden
Das Messer und die finstre Nacht,
Entließen Angst und Gram in Snaden
Und das Gewissen in die Nacht.
O Jugend, Jugend, zu verwegen!
Da war es Leben für uns Zwei,
Ging's lech und kühn dem Tod entgegen!
Wir theilten alles brav und treu.
Sobald der Mond nur erst am klaren
Nachthimmel leuchtend steht, sobald
Geht's aus der Höhle frisch zum Wald
An unser Waidwerk voll Gefahren:
Auf Bäumen lauschten wir dem Tritt,
Der uns auf spätem Weg soll schaffen
Den reichen Jub, den armen Pfaffen —
Nur her wir nehmen alles mit.
In stiller Winternacht, mitunter
Schirr'n wir das Dreigespann und munter
Mit Singen, Pfeifen pfeilschnel
Fort über's Schneethal wie der Wind!
Wer sah dann unsern Zuspruch gerne?
Winkt uns ein Herbergslicht von ferne,
Rasch hin! An's Thor gepocht, geklämt!
Die Wirthin kommt mit falt'ger Stirne —
Ginein denn! Alles frei! Geschwärm,
Geliebt mit der schmutzigen Dirne!

Und dann? — Dann fing man 's junge Blut,
Nicht lange währt der Brüder Freude —
Man fing's und schweißte kurz und gut
An eine Ketten uns alle Beide.
Dann führten uns die Wagen ein —
Ich mocht' um fünf Jahr' älter, härter
Und kräft'ger, als mein Bruder, sein;
In Ketten und im dumpfen Kerker
Blieb ich gesund; ihn brach die Pein.

Nur mühsam athmend, matt, bekloffen,
Den Sinn und Kopf von Blut benommen,
An meine Brust gelehnt zum Halt,
So rang er und rief Stund' um Stunde:
Hier ist's so eng! Ich will zum Wald!
Nur Wasser, Wasser! — Doch dem Munde
Des Dulders reicht' umsonst ich's hin;
Des Durstes Qual kam immer wieder,
In Strömen schoß ihm Schweiß hernieder
Und wild erhitzt' ihm Blut und Sinn
Der Krankheit Gift, wie Blut der Höllen.
Schon kannt' er mich sogar nicht mehr
Und rief allaugenblicklich her
Zu sich den Bruder und Gesellen
Und klagte: Wo versteckst du dich?
Wo kochst du hin mit leisen Tritten?
Warum verließ mein Bruder mitten
In diesem Schmutz und Dunkel mich?
Hat nicht er selbst von heitern Wiesen
In Waldesdickicht mich verlockt
Und dort bei Nacht hart und verstockt
Im Mord zuerst mich unterwiesen?
Nun schweift er ohne mich, wie's eben
Ihm dünkt, im Felde frei und eben,
Den Ristka¹⁾ schwingend, und vergißt
In so beweisenswerthem Leben,
Wo sein Kamrad, sein Bruder ist! — —

Dann mochten sein nach kurzer Frist
Gewissensqualen sich bemessen;
Denn vor ihm wimmelt es von Geißern,
Die ihm von fern mit Reulen drohn.
Zumeist ein Greis, den — lange schon —
Ich eines Tages lieb verenden,
Ihm immer vor die Seele trat;
Voll Schmerz, zudrückend mit den Händen
Die Augen, für den Greis er bat:
Laß dich sein Weinen, Bruder, wenden,
Bring' ihn nicht um, den alten Mann!
Wie klingt so schrecklich sein Gewimmer!
Laß ihn! — der schadt' uns sicher nimmer;
Kein warm Blutströpfchen küßt ihm an —
Lach', Bruder, nicht des greisen Mannes —
Nicht martern! — Sein Gebet, wohl kann es
Uns wenden Gottes Richterhand! —

Ich hör' ihn, schauerübermannt.
Des Kranken Zähren will ich stillen.
Verscheuchen diese Geißergrillen;
Doch stets umschwirrt die Leichenschär
Ihn, die vom Wald gekommen war.
Bald hört er ihr unheimlich Flüstern,
Bald der Verfolger tritt im Dästern,
Die Haar' ihm schier zu Berge stehen
Und wie ein Blatt sein Körper bebt.
Bald meint er dann vor sich zu sehen
Des Volks Gewühl die Stadt entlang,
Den Schreckenszug, zum Richtplatz schleichend,
Und dort der Henker, Knut' und Strang.
Bewußtlos und vor Angst erbleidend
Fällt dann an's Herz der Bruder mir.
So sah ich Tag' und Nächte schwinden
Und hatte Raht nicht für und für;
Den Schlaf konnt' unser Aug' nicht finden.

Doch seine Jugend überwand;
Neu ward dem Bruder Kraft verliehen,
Das grauenvolle Leiden schwand
Und mit ihm auch die Phantasien.

¹⁾ Ein aus einer in einem ledernen Riemen befestigten
eisernen Kugel feststehendes Wurfwerkzeug.

Wir lebten auf. Doch stärker nur
 Faßt nach der frühern Zeit uns Bangen,
 Den Geist nach Freiheit, Wald, Verlangen
 Und Hunger nach der Luft der Flur.
 Im Kerkerdunkel stört uns wieder
 Das Frühroth, hell's vom Sparrwerk nieder,
 Der Kettenklang, Wachtruf im Flur,
 Selbst flücht'gen Vogels leicht Gefieder.

Drum als wir in der Straß' einst, fest
 In Ketten, für den Stadtarrest
 Zusammen nach Almosen gingen,
 Da winkten wir uns und Entschluß
 Ward unsrer Sehnsucht langes Ringen.
 An unsrer Seite braust der Fluß —
 Wir hin! Vom hohen Rand verwogen,
 Plump! sind wir in den tiefen Wogen!
 Wie stürzt das Erz, das uns vereint!
 Wie unser Fuß die Wellen spaltet!
 Ein sandig Eiland, sieh! erscheint,
 Den Strom durchschneiden wir vereint
 Und rudern mächtig hin. Und: Haltet!
 Erhöht's. — Halt auf! Sie sind entflohn!
 Zwei Wächter folgen schwimmend schon,
 Indes auf's Eiland wir uns retten,
 Mit Steinen sprengen unsre Ketten,
 Die Kleider rasch herunterziehen,
 Die voll und schwer von Wasser waren,
 Und, wie die Zwei wir noch gewahren,
 Kühn und getroßt, anstatt zu fliehn,
 Still warten. Einer will schon sinken.
 Er schluckt, er stöhnt; muß doch ertrinken!
 Weg war er wie ein Klumpen Blei.
 Der andre schwimmt noch frisch herbei,
 Hoch sein Gewehr, zum flachen Strande.
 Er hört nicht meinen Ruf, der Tropf,
 Kommt an und grad auf seinen Kopf
 Fällt ein Paar Steine nun vom Rande
 Und auf die Wellen hin strömt Blut —
 Er sinkt; wir wieder in die Flut!
 Nicht einer wagt, uns nachzuschwimmen,
 Uns glückt, das Ufer zu erklimmen —
 Wir sind im Wald! — Doch, armer Freund!
 Der Muth und kalten Flut vereint
 Wich, kaum erneut, die Kraft der Glieder:
 Von neuem ward er krank und fleh,
 Die bösen Träume lehrten wieder.
 Drei Tage lag er so und schwieg
 Und schloß sein Auge je zum Schlummer.
 Am vierten dann, von Schmerz undummer —
 So schien's mir — ganz und gar erfüllt,
 Ruft er und drückt die Hand mir schweigend,
 Im schon erloschnen Blick das Bild
 Des Leids, das ihn besiegte, zeigend.
 Da zuckt er, stöhnt, daß Gott erbarm!
 Und ruht entschlafen mir im Arm.
 Beim kalten Körper blieb ich lange,
 Drei lange Nächte, trüb und bange,
 Erwartend, ob sein Geist nicht lehr',
 Und bitter weinend. Doch nachher
 Hol' ich ein Grabsgreiß, spreche nieder
 Rein sündhaft Beten in sein Grab,
 Laß' dann den Leichnam sanft hinhab
 Und geh' an's alte Weidwerk wieder
 Allein. — Doch, ach, die alte Zeit
 Kehrt nicht, die nicht, in Ewigkeit!
 Geschnauf' und laß'ges Fiedgelage
 Und tolle Fahrt bei Nacht und Tage
 Verschlang mit Eins des Bruders Grab.
 Ich schlepp' mich mürrisch und alleine,
 Mein Sinn verhärtet sich zu Steine,

Im Herzen starb das Mitleid ab.
 Nur 's Alter schon' ich, nach der Bähre,
 Mir graut vor Greisenmord so sehr,
 Nach unbesichertem grauem Haare
 Erhebt sich meine Faust nicht mehr!
 Stets denk' ich: wie an jener Mauer,
 Krank, angeschmiebet, sterbensmatt
 Der Bruder mich in bangem Schauer
 Einst für den Greis gebeten hat."

(Wolkoff.)

9) Eugen Onagin.

(Buch 6.)

Das Duell.

Raum sah Eugen den Feind im Rücken,
 Als ihn der Ueberdruß beschlich,
 Bei Lenski's Braut vertieft er sich
 In seine Träumerei'n und wählte
 Sich schon gerächt; auch Olga gähnte
 Ihn an, sie suchte mit bangen Blicken
 Den Freund, der Cotillon begann
 Sie wie ein Schlummertrank zu plagen —
 Jetzt schloß er — das Souper sangt an,
 Die Betten werden aufgeschlagen;
 Man überläßt dem Fremdenschwalle
 Die Mädesüß' bis zur Flur;
 Des Schlafes Ruh bedürfen alle,
 Nach Hause fährt Onagin nur.
 Rings Stille. — Im Witzenzimmer
 Schnarcht Pushtaloff mit seinem Weib,
 Erschöpft von Ball und Zeitvertreib.
 Im Speisesaal auf Stühlen lagen
 Nebst Glanoff mit verdorbnem Magen,
 Der Danby und der Schöneheit Trummer;
 Mit Zipselmuth' und Nachtorset
 Muß Tripey auf der Diele weilen,
 Indes die Mädchen, wie das Bett,
 Die Stübchen beider Schwestern theilen.
 Am Fenster nur in tiefemummer,
 Vom blaffen Mondesstral erhellt,
 Sitzt noch Johanna ohne Schlummer
 Und starrt hinaus in's dästre Feld.
 Sie überdachte tief im Herzen,
 Wie er so unerwartet kam,
 Wie er mit Olga sich benahm,
 Auch, wie er im Vorüberstreifen
 Sie zärtlich angeblickt — begreifen
 Kann sie ihn nicht, die schon den Schmerzen
 Der Eifersucht sich überläßt. —
 's ist Annen, als ob kalte Hände
 Ihr Herz voll banger Furcht gepreßt,
 Sie vor des Abgrunds Tiefen stände:
 „Ich sterbe —“ hob sie an zu klagen.
 „Der Tod von ihm muß lieblich sein —
 Ich murre nicht — warum verzagen?
 Er konnte mir kein Glück verleihn.“ —
 Doch eilen wir in andre Lande:
 Nicht weit von Lenski's Edelhof
 Bewohnt als wahrer Philosoph
 Carezki seines Gutes Wüste.
 Er, einst der Sklave frecher Rüste,
 Der Feldherr einer Spielerbande,
 In Schenken zum Tribun gewählt,
 Das Oberhaupt der frechsten Sänker,
 Lebte jetzt, obgleich noch unvermählt,
 Als braver Vater seiner Kinder,
 Als Freund, den Bauern eine Lehre,
 Als Gutsherr still beschreibendlich,

Er lebt — sogar als Mann von Ehre,
 So bessert das Jahrhundert sich.
 Einst pries das Schmeichelwort der Menge
 An ihm erhabne Tapferkeit;
 Auch hat er zwanzig Schritte weit
 Mit dem Pistol ein Aß getroffen;
 Er ließ sogar das Größte hoffen
 Und stürzte einst im Schlachtgedränge
 Mit seinem Rosse in den Sand —
 Nur — ganz betrunken — ohne Leben,
 Mußt' er — ein theures Unterpfind! —
 Hier den Franzosen sich ergeben,
 Ein neuer Regulus! Er wäre
 Gern in sein Joch zurückgelehrt,
 Wo täglich er — ein Gott der Ehre! —
 Drei Flaschen auf Kredit geleert.
 Gern hat er seinen Scherz getrieben,
 Behandelte die Narren hart
 Und hat die Klugen selbst genarrt
 Im Stillen und vor aller Blicken,
 Obgleich aus seinen Schelmensfüßen
 Ihm manche Warnung nachgeblieben.
 Er sing sich wohl zu mancher Zeit
 Im Rege, wie ein andrer Gimpel,
 Bewirkte manchen muntern Streit
 Und replizirte flug und fimpel;
 Zu schweigen mit Bedacht verstand er,
 Zuweilen schwagt' er mit Bedacht,
 Und hegte Freunde an einander,
 Bis er sie „auf Mensur“ gebracht.
 Damit's ein Mahl für Drei gegeben,
 Hat er oft beide ausgehöhnt
 Und sie dann insgeheim verhöhnt
 Mit Spötereien und bittern Scherzen.
 Doch leider schwindet aus dem Herzen
 Die Laune mit dem Jugendleben —
 'nem andern Späß, der Liebe, gleich! —
 Drauf hat sich, wie ich schon berichtet,
 Mein Held aus stürmischen Bereich
 In seiner Linden Schutz geflüchtet.
 Als echter Weiser hier verkehrt er,
 Pflanz, wie Horaz, selbst Kohl und Alee,
 Zieht seine Gänse auf, dann lehrt er
 Auch seinen Kindern ABC.
 Er war kein Narr. — Onägin schätzte
 Nicht an Sarezki das Gemüth,
 Doch schien der Geist, den er verrieth,
 Wie sein Gespräch ihm zuzusagen.
 Sie sahn sich früher mit Besagen
 Und in kein Staunen mehr versetzte
 Es heut Eugen, da Morgens früh
 Sarezki bei ihm eingesprochen.
 Nach der Begrüßungser'monie
 Ward das Gespräch schnell abgebrochen;
 Ein Briefchen bringt er vom Poeten,
 Das er Onägin lächelnd reicht —
 Der war an's Fenster schon getreten
 Und überflog das Blättchen leicht.
 Das Schreiben, das Wladimir sandte,
 Enthielt ein förmliches Kartel,
 Ihn lud Wladimir zum Duell
 In höflich kaltem, klarem Style;
 Eugen, vom Sturme der Gefühle
 Gleich Anfangs fortgerissen, wandte
 Zum Ueberbringer sich und sprach:
 „Ich bin bereit zu allen Stunden.“
 Sarezki schwieg; da er hiernach
 Sein Bleiben ohne Zweck gefunden
 Und ihn auch Hausgeschäfte riefen,
 Empfahl er sich. — Doch wie sich's fügt,

Jetzt ward in seines Herzens Tiefen
 Onägin mit sich mißvergüht.
 Mit Recht. Er prüfte sich im Herzen
 Und stellt sich vor ein Strafgericht,
 Wo er sich selber schuldig spricht.
 Zuerst schon hat er sich vergangen,
 Daß er so zartes Liebesbängen
 Gefränkt mit unbedachtem Scherzen
 Und dann — laßt ihm die Schwärmerei'n,
 Man kann dem achtzehnjähr'gen Leben
 Des Dichters Solches wohl verzeihn!
 Auch war ihm Eugen ganz ergeben —
 Er sollte anders sich bewegen,
 Kein Ball der Vorurtheile sein,
 Kein Bursche, trotzig und verwegen,
 Doch Mann von Ehr' und Kopf allein.
 Erschließen sollt' er die Gefühle,
 Die ihn bewegt, nicht ungefühl
 Sich sträuben; so nur hält' er ihm
 Des jungen Herzens Troß entgegen. —
 Zu spät! die Zeit ist schon verflogen.
 „Auch“ — denkt er — „ist dabei im Spiele
 Ein alter Käufer obendrein,
 Ein Klätzcher, Schwäger, giftgeschwollen,
 Gewiß den schönsten Spötereien
 Darf man gewiß Verachtung zollen —
 Wenn nicht der Hohn der Thoren wäre.“ —
 Die öffentliche Meinung seht!
 Dies — unser Götzenbild, die Ehre,
 Um das allein die Welt sich dreht.
 Durchglüht von Ungebuld und Rache
 Erharrt die Antwort der Poet;
 Der plauderhafte Nachbar steht
 Bereits vor ihm mit Siegesblicken —
 Dem Eifersücht'gen welch' Entzücken!
 Ihm hangte, daß der Schalk die Sache
 Vielleicht in bloßen Scherz verkehrt,
 Durch eine Ausflucht, sein eronnen,
 Die Kugel von ihm abgewehrt.
 Doch alle Zweifel sind zerronnen
 Und morgen bei der nahen Mühle —
 Wenn nur der Tag beginnt — o Ruß! —
 Dort wähle jeder sich zum Ziele
 Des andern Schenkel oder Brust.
 Wladimir mit erhitzen Sinnen
 Will die Rokette jetzt verschmäh'n,
 Sie vor dem Zweikampf nicht mehr sehn.
 Die Sonne, wie die Uhr befragend
 Und mit der Hand die Äste schlagend,
 Fand er sich — bei den Nachbarinnen;
 Sie zu verwirren meint er,
 Schon sieht er Olga ganz verlegen —
 Doch nichts davon. Wie stets vorher,
 Dem Eifersüchtigen entgegen
 Sprang sie die Stufen schnell hinunter
 Und wie die flücht'ge Hoffnung war
 Sie sorglos, ausgelassen munter,
 Mit einem Wort: wie immerdar.
 „Was lehrten Sie uns nur den Rücken
 So zeitig gestern?“ warf sie hin
 Und trübe ward des Dichters Sinn,
 Der schweigend gleich den Mund verzogen,
 Verdruß und Eifersucht entflohen
 Vor diesen schuldlos klaren Blicken
 So zärtlicher Treuherzigkeit,
 Dem Herzen, das kein Vorwurf trübte;
 In süßer Nahrung blickt er heut
 Nach ihr. Noch ist er der Geliebte!
 Und schon muß ihn die Reue quallen
 Vergebung steht er gern von ihr,

Er bebt, da ihm die Worte fehlen,
Er ist beglückt, gesundet schier.
Nachdenkend ward er jetzt und herber
Sein Schmerz bei der geliebten Braut;
Wladimir hat sich nicht getraut,
Sie an das Gethier zu erinnern.
„Ich rette sie“ — denkt er im Innern —
„Und dulde nicht, daß der Verderber
Durch schändliche Blut und Schmeißelwort
Verlocke diesen reinen Engel,
Der gift'ge Wurm im Staube dort
Bernage dieser Blie Stengel,
Die Blume nur von wenig Tagen
Verwelke, eh' sie aufgespricht.“ —
Damit will der Poet nur sagen,
Daß er sich mit Onägin schießt.
O wachte er, wie schwer gelitten
Von ihrer Herzenswunde Brand
Johanna! — Wär' es ihr bekannt —
O blieb es immer ihr verborgen,
Daß Lenski und Onägin morgen
Sich an der Grabesthür gestritten! —
Vielleicht, daß ihrer Liebe Kraft
Verjöhnt die früheren Genossen.
Doch hat sich ihre Leidenschaft
Noch seinem Herzen aufgeschlossen,
Obwohl ihr Herz von Gram zerrißen.
Onägin nie darüber spricht
Und nur die Amme konnt' es wissen,
Doch sie verstand das Rathen nicht.
Den Abend durch zerstreut, zu Zeiten
Fast stumm, bald heiter, bald bewegt,
Wie jeder, den die Muse hegt,
Setzt er sich an's Klavier verdükkert,
Mit einem Blick nach Olga flüßert
Er jetzt und streifte kaum die Saiten!
„Nicht wahr, ich bin sehr glücklich, Herz?“ —
„Is ist spät — ach! wie die Stunden flogen,
Zeit ist's, zu gehen.“ — Ein tiefer Schmerz
Hat die gequälte Brust umzogen,
Und als er Lebewohl ihr sagte,
Zerprengt' es ihm sein Innres schier.
Sie blickt ihn an, erschrickt und fragte:
„Was ist dir?“ — „Nichts!“ und aus der Thür.
Er kommt nach Haus, tritt zu dem Schranke,
Ehrent den Pistolen einen Blick,
Legt sie in's Kästchen schnell zurück,
Dann fängt er an, sich auszuleiden,
Er öffnet bebend „Werthers Leiden;“
Doch ihn beschäftigt ein Gedanke,
Nicht schläft sein banges Herz und schweigt.
Von unennbarem Reiz umflossen
Hat sich ihm Olga jetzt gezeigt
Und schnell hat er das Buch geschlossen.
Er greift zur Feder, stimmt die Leier,
Es fließt der Liebesphrasen Strom,
Er liest sie laut im Dichterfeuer,
Wie weiland mein bezechter Ohm.
Ein Zufall hat sein Lied gerettet,
„Ich hab' es selbst, hier ist es schon:
— „Wohin, wohin seid ihr geflohen,
Ihr meines Banges goldne Zeiten?
Was wird der nächste Tag bereiten?
Mein Aug', in tiefe Nacht gebettet,
Vergeblich sucht es ihn vielleicht.
Sei's! Heilig ist des Schicksals Walten!
Und fall' ich, von dem Pfeil erreicht,
Wird er im Fluge aufgehalten:
Gleichviel! — Des Wachens wie des Schlummers
Bestimmte Stunde uns ereilt —

Gesegnet sei der Tag des Kummers!
Und Heil! wenn sich die Nacht zertheilt.
Und wenn des Morgens Lichter blinken,
Der helle Tag so froh erwacht —
Ach! die geheimnißvolle Nacht
Des Grabes wird mich dann umgeben —
Vielleicht des jungen Sängers Streben
Im trägen Leibe dann versinken!
Vergeffen wird die Erde mein. —
Doch wird dein Aug', umwölkt und trübe,
Der frühen Urne Jähren weihn,
Und denkst du: Mein war seine Liebe,
Mir einzig der Geliebte weichte
Der Lebenswolken düstern Stral! —
O Liebchen, komm, Gebenedeite,
Zu mir! — ich bin ja dein Gemahl!“ —
So schrieb der Sänger, weß und düster —
Romantisch hat man dies genannt,
Jedoch den Romantismus fand
Ich nie darin — nur spät am Morgen,
Das Haupt gebückt, voll schwerer Sorgen
Entschlich er unter dem Geflüster
Des Modewortes „Ideal“.
Raum scheucht' des Schlafes Zauberschimmer
Minutenlang des Träumers Qual,
Da sieht in's friedlich stille Zimmer
Man schon den frühen Nachbar gehen,
Der weckt ihn mit dem Schredens-ton:
„Sechs Uhr, 's ist Zeit nun aufzustehen,
Eugen erharrt uns sicher schon.“
Er täuscht sich, da Eugen zur Stunde
In einem Todenschlummer lag;
Der Hahn begrüßt den jungen Tag,
Die nächt'gen Schatten sind zerfloßen,
Sein Auge nur ist noch geschlossen.
Die Sonne macht bereits die Runde,
Der Eiskaub wirbelt auf und fliegt
Umher in demant'hellen Reigen,
Eugen, vom Schlummer noch gewiegt,
Will nur dem Bette nicht entsteigen.
Doch endlich wacht' er auf, er rückt
Am Vorhang, öffnete dann weit
Die müden Augen und erblickte,
Es sei längst auszufahren Zeit.
Er klingelt rasch, es kommt geflogen
Sein Diener, der Franzos Borel,
Reicht Schlafrod und Pantoffeln schnell,
Beginnt die Wäsche auszubreiten.
Ihm heißt Eugen, daß er bei Zeiten,
Indes er selbst sich angezogen,
Zur Ausfahrt mit ihm fertig sei
Und die Pistolen zu sich nede.
Der leichte Schlitten eilt herbei,
Man setzt sich ein und um die Eck.
Man hält, Onägin dem Begleiter
Die Waffen nachzubringen hieß,
Da er ihn mit den Koffen weiter
Zum nahen Walde fahren ließ.
Wladimir bei der Mühle harrte
Voll Ungeduld, indes sein Freund
Als Landmechanikus gemeint,
Daß fast kein Mählein hier gelungen.
Eugen kommt mit Entschuldigungen,
Sarejki voll Bekürzung harrte
Ihn an: „Wo ist ihr Sekundant?“
Bedant und Kaffisch in Duellen,
Methode liebt er aus Verstand;
Nie ließ er einen Menschen fällen
Wie etwa Bäume und dergleichen,
Er hielt an Kunstgefeßen fest

Und alterthümlichen Gebräuchen —
 Was sich an ihm beloben läßt.
 „Mein Sekundant?“ — „Nun ja — der wäre?“ —
 „Mein Freund, Monsieur Borel dahier,
 Doch jeden Einwand muß ich mir
 Für diesmal“ — sagt Eugen — „verbitten;
 Kein Mann von Stand, doch unbestritten
 Ist mein Borel ein Mann von Ehre!“
 Saregli biß die Lippe wund —
 „Nun?“ fragt Onägin den Poeten,
 Wladimir öffnet kaum den Mund
 Und nickt bejahend nur. So treten
 Sie bei der Mühle an zum Streite,
 Doch Philosoph und Ehrenmann
 Im wichtigen Gespräch bei Seite,
 Kaum bliden sich die Feinde an.
 Die Feinde? — Wie? — So lange ist es,
 Daß blut'ge Rache sie entzweit,
 Die brüderlich die Ruhezeit
 Getheilt, das Wahl, Gedanken, Sorgen?
 Und jetzt erzküht am frühen Morgen,
 Wie Erben eines alten Zwistes,
 Als wie im Traum, so schredensbang
 Bereiten sie mit kaltem Herzen
 Im Stillen sich den Untergang!
 Warum nicht fröhlich drüber scherzen,
 Die Hand gereicht voll Freundesfeier,
 Ob sie ein Tropfen Blut bestreicht?
 Doch schwer hat diesen Thorengeifer
 Ein Truggebild von Scham erschröck.
 Die Waffe blüht, es rollt mit Schnelle
 Die Kugel im gezogenen Lauf
 Den Lufstock hämmern sie darauf,
 Man hört bereits die Hähne spannen,
 Es strömt auf die offenen Pfannen
 Das Pulver schon in grauer Welle,
 Der festgeschraubte, zaß'ge Stein
 Wird abermals zuruckgezogen —
 Borel erhebt in Todespein,
 Als jetzt die Mäntel niederflogen;
 Saregli mißt die dreißig Schritte
 Mit trefflicher Genauigkeit,
 Führt jeden nach dem letzten Tritte
 Und die Pistolen sind bereit.
 „Nun tretet an!“ — Die Gegner gehen,
 Doch keiner zielt mit kaltem Blut;
 In gleichem, festem Gange thut
 Vier Schritte jeder von dem Orte,
 Vier Schritte zu des Todes Pforte.
 Zuerst, doch ohne still zu stehen,
 Eugen die Waffe langsam hebt —
 Fünf Schritte noch und unser Sänger,
 Das linke Auge schließend, strebt
 Zu zielen auf den Feind, nicht länger
 Verschließt Onägin jetzt zu zagen —
 Ein Knall erdröhnt, ein Funke blinkt —
 Des Dichters Stunde hat geschlagen,
 Er schweigt und seine Waffe sinkt.
 Er fällt und nach dem wunden Herzen
 Greift leise des Getroffenen Hand,
 Wie langsam von des Berges Rand
 Im Sonnenlicht, von hellen Funken
 Erblickend, flod'ger Schnee gesunken;
 Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen —
 Ein schneller Eisauch überließ
 Den Schützen jetzt; er eilt, er blickte
 Nach seinem Freund — umsonst! — er rief —
 Der Jüngling ist dahin, er schmückte
 Sich mit dem ew'gen Lorbeerfranze,
 Der Sturm erbraut, die Blume war

Verwelkt im Morgenjonnenglanze,
 Die Glut verloscht auf dem Altar!
 Er regt sich nicht; doch seltsam lagen
 Auf seiner Stirne Schmerz und Schlaf.
 Gerad in's Herz die Kugel traf,
 Das Blut floß rauchend aus der Wunde —
 Vor einer einzigen Sekunde
 Hat dort Begeisterung geschlagen,
 Dies Herz gehofft, geliebt, gekostet,
 Dort wallte Blut und rauschte Leben!
 Wie im verddeten Palaß,
 Von tiefem Schweigen jetzt umgeben,
 Hat sich die Nacht hier eingefunden:
 Die Fenster weiß, ¹⁾ die Läden vor,
 Die schöne Herrin ist verschwunden,
 Daß ihre Spur sich selbst verlor.
 Wie? wenn ihr auf die Grabesstufen
 Dahingestreckt ein Freundesherz,
 Durch Worte, Blicke, leichten Scherz
 Von ihm gekräftigt vielleicht beim Becher,
 Ja, wenn er, seiner Ehre Räder,
 Euch selber in den Kampf gerufen
 Voll jugendlicher Zornesluft:
 O sprecht, welch' gräßliche Gefühle
 Bemächtigten sich eurer Brust,
 Wenn regungslos des Todes Schwüle
 Auf seiner Stirn, er dort gelegen,
 Wenn er allmählig kalt und schwer? —
 Doch ihn, den Schweigenden, bewegen
 Nicht der Verzweiflung Rufe mehr.
 Im Schmerze der Gewissensplagen
 Preßt das Pistol Onägin's Hand,
 Den Blick dem Freunde zugewandt.
 „Todt!“ hat Saregli jetzt berichtet —
 „Todt!“ — dieses Schredenswort vernichtet
 Den Mörder und er geht mit Zagen.
 Der Schlitten naht im Sturmeslauf,
 Der Nachbar selbst bestürztam legte
 Den eiskalten Leib darauf
 Und mit der grauen Last bewegte
 Eugen sich heim. — Wie Pfeilgeschosse,
 Sie witterten den Todten laum,
 Gebäumt und schnaubend fliehn die Kasse,
 Das Stahlgebiß bedeckt mit Schaum!
 O weicht dem Sänger eine Thräne!
 Von frohen Hoffnungen erfüllt,
 Die dieser Welt sich noch verhält,
 Und im Gewande fast der Jugend
 Verwelkt! — Wo ist die hohe Jugend?
 Wo der Gefühle Schwung? und Pläne,
 So jung, erhaben, zärtlich, kühn?
 Der Liebe stürmischen Verlangen?
 Wo Wissensdurst und sein Bemühen?
 Das holde Schamroth frischer Wangen?
 Wo seid ihr Gluthen stolzen Strebens?
 Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
 Gefilde überird'schen Lebens,
 Ihr Träume heil'ger Poesie?
 Vielleicht war vom Geschied beschloßen,
 Daß er geschaut des Ruhmes Ziel,
 Daß sein verlungnes Saitenspiel
 Mit einem ew'gen Donnersthal
 In späten Tagen widerhalle;
 Daß er zum Heil der Welt entsprossen,
 Daß er den Gipfel einst erreichte,
 Wo Palm' und Lorbeer ihn umlaubte,

¹⁾ Es ist beim russischen Adel Brauch, während einer längern Abwesenheit die Fenster seiner Wohnungen mit Kreide zu bestreichen.

Des Martyrs Schatten uns vielleicht
Ein heiliges Geheimniß raubte —
Und die belebend süßen Klänge
Sind nun vielleicht für uns verhallt.
Kein Echo künft'ger Lobgesänge,
Der Völker Preis, zum Grabe schallt.
Wer weiß?! — Ihn fesselten die Bande
Des Alltagslebens auch vielleicht.
Die goldne Jugendzeit verstreicht,
Die Blut erkaltete im Busen,
Er nahm ein Weib, entließ die Musen,
Gehörnt und glücklich auf dem Lande,
Ging im wackerten Morgenrock
Und hatte in der That erfahren,
Was „leben“ heißt, er ächzt' am Stock,
Litt an der Gicht mit vierzig Jahren,
Er aß, trank, schlief, ward fett und mager
Und starb im Bette viel zu früh,
Zwölf Kinder standen um sein Lager
Und Klageweiber, Mediji. —

Doch Freunde, was er auch erstrebte,
Der Jüngling, der geliebt, geträumt,
Geschwärmt, gebüht, und gereimt,
Er liegt von Freundeshand erschlagen! —
Beim Dörrlein, wo in frühen Tagen
Der Schül'ling der Begeisterung lebte,
Steht ein verschlungenes Weidenpaar
Und drunter sanft geschlängelt eilen
Des Thalbachs Wellen silberklar.
Der Pflüger rastet dort zuweilen
Und muntre Schnitterinnen hatten
Die blanken Krüge hier gefüllt:
Dort in des Bäckleins kühlem Schatten
Ein einfach Denkmal sich entbült.
Dort flücht, wenn Frühlingsregenschauer
Die Felder negt, in früher Rast
Der Hirt den Schuß von buntem Bast
Und singt ein Lied vom Wolgastrande.
Verbringt zuweilen auf dem Lande
Der Sommermonde kurzer Dauer
Die jugendliche Städlerin
Und jagt gleich einem Pfeilgeschosse
Sie einsam durch die Felder hin,
Dann hält sie hier mit ihrem Koffe.
Sie überfliegt, was dort geschrieben,
Und schlägt den Schleier leicht zurück,
Der Inschrift schlichte Worte trüben
Mit Thränen ihren sanften Blick.

(Dippert.)

10) Boris Godunoff.

(Akt 3, Scene 3.)

Nacht. Garten. Pseudo-Dimitri, später
Marina.

Dimitri.

Dort die Fontaine. — Hieher muß sie kommen! —
Ich bin, so dünkt mir's, wohl nicht verzagt
Und vor mir sah ich oft den nahen Tod,
Doch vor dem Tode bedte nicht mein Herz!
Ob ew'ge Sklaverei mir auf den Fersen
Wohl nachgefolgt, doch hab' ich nie gezittert,
Entging der Knechtschaft durch ein leders Wagen.
Warum ist jetzt mein Athem nur gepreßt?
Was soll dieß Wehen, das ich nicht bekämpfe?
Ist dieser Schauder nur gespannte Sehnsucht?
Nein — das ist Furcht! — den ganzen Tag bereits
Erharrt' ich dieses heimliche Begegnen
Mit ihr. Ich überdachte alles wohl,

Was ich Marina heute sagen würde,
Wie ich verlockt dieses stolze Herz,
Wie ich sie Moskauts Zarin nennen wolte:
Die Stunde naht und alles ist vergessen,
Die eingeprägte Rede find' ich nicht
Und meine Phantasie verwirrt die Liebe!
(Er schaut sich um.)
Doch streifte nicht ein Schatten schnell vorüber.
Wie, hört' ich nicht Geräusch? — Nein, alles still.
Es war das trügerische Mondeslicht,
Der leisen Winde Rauschen nur — —
Marina (sich nähernd).

Zarewicz!

Dimitri.

Sie! — Alles Blut erstarrt in meinen Adern!
Marina.

Dimitri — du?

Dimitri.

O zauberlich süße Stimme!

O bist du endlich hier? — Dich darf ich sehn
Allein mit mir im Schutze der stillen Nacht?
Wie säumig schlich der läst'ge Tag dahin,
Wie trüg verblödete nicht die Abendröthe,
Wie lang' im nächt'gen Dunkel harrt' ich dein!

Marina.

Die Stunden eilen, kostbar ist die Zeit. —
Ich gab dir nimmermehr ein Stillschnehen,
Der Liebe zärtlichem Geschwäg zu lauschen.
Der Worte nicht bedarf's! — Ich glaube gern:
Du liebst mich. Doch vernimm, ich bin entschlossen,
Mit deinem stürmisch ungewissen Schicksal
Das meine zu verknüpfen; doch ein Recht,
Dimitri, hab' ich, eins von dir zu fordern.
Du sollst mir dein geheimes Hoffen jezt
In deiner Seele tiefstem Grund erschließen,
Dein Streben und die mindeste Besorgniß.
So kann ich furchtlos, Hand in Hand mit dir,
In's Leben treten. Nicht mit kind'cher Blindheit,
Als Sklavin flücht'ger Lüfte des Gemahls,
Um stumpfen Schweigens nur dein Bett zu theilen;
Doch als ein Weib, Dimitri, deiner würdig,
Genossin eines Moskowerjars!

Dimitri.

O laß für eine Stunde mich vergessen
Die Sorgen meines stürmischen Geschicks!
Vergiß auch du, daß jezt vor deinen Blicken
Der Sohn des Zaren steht. — In mir, Marina,
Sieh den Geliebten, den du auserwählt,
Den schon ein einz'ger Blick von dir beglückt!
O höre jezt mein heißes Liebesflehen
Und was mein Herz erfüllt, laß dir gestehen!

Marina.

Dazu gebricht die Zeit. — Du säumest, Fürst,
Indeß erkaltet deiner Freunde Treue
Und stündlich werden Mühen und Gefahren
Gefährlicher und mühevoller nur.
Man trägt sich mit bedenklichen Gerüchten,
Schon wechseln Kunden nur mit bösen Kunden
Und Godunoff thut seine Schritte schon.

Dimitri.

Was thut mir Godunoff? — Ist deine Liebe,
Mein einzig Glück, in Godunoff's Gewalt?
Nein, nein, mit Gleichmuth schau' ich jezt
Nach seiner Macht, nach seinem hohen Throne.
Dich lieben! Ohne dies, was ist mein Leben,
Des Ruhmes Glanz, das ganze Zarenreich?
In der Steppe, niederer Hütte du,
Du wiegst mir eine Herrscherkrone auf,
Dich lieben —

Marina.

Schande dir! — Nie, nie vergiß
Solch' hoher, solcher heiligen Bestimmung!
Die Zarenwürde soll dir theurer sein,
Als alle Lust und eiler Lebensreiz.
Mit keinem Erdengut vergleiche sie!
Nicht einem schwärmerischen Knaben, nicht
Dem Thoren, den mein Anblick schon gesehelt,
Rein, feierlich nur reich' ich meine Hand
Dem Erben jenes Moskowiterthrones,
Dem Zarensohn, vom Schicksal aufbewahrt!

Dimitri.

Was quälst du mich, holdselige Marina?
O, sage nicht, daß meine Würde nur,
Nicht mich du auserwählt! O wüßtest du,
Wie tödtlich du mein Herz mit diesen Worten
Durchbohrt! Wie, wenn — o gift'gen Zweifels Qual!
Sprich, Mädchen, hätte mich das blinde Schicksal
In keiner Jarin mächt'gen Schoß gelegt
Und wär' ich nicht der Sohn des Zar Johann,
Nicht jenes Kind, längst von der Welt vergessen,
Dann auch, Marina, liebstest du mich dann?

Marina.

Dimitri — wie? Du kannst kein Andrer sein
Und keinen Andern kann ich lieben.

Dimitri.

Rein!

Genug! Mit keinem Todten will ich theilen
Sie, die Geliebte, die ihm zugehört.
Genug! Schon bin ich der Verstellung müde,
Die Wahrheit will ich sagen — so vernimm:
Schon längst ist dein Dimitri todt, im Grabe
Und nimmermehr erwacht der Todte wieder.
Doch du begehrt zu wissen, wer ich sei?
So wisse denn: ich bin ein armer Wüdn.
Der Klosternechtschaft war ich überdrüssig
Und so erbach' ich unter der Kapuze
Den kühnsten Plan; das Wunder still bereitend
Entließ ich aus der Zelle selbst zuletzt.
Ich barg mich in den Hütten der Ukrainer,
Bei ihnen lern' ich Noß und Schwert regieren.
Ich kam zu euch, Dimitri nann' ich mich
Und täuschte so die geisteschwachen Polen.
Was sagst du jetzt, hochmüthige Marina?
Entsprach wohl mein Bekenntniß deinen Wünschen?
Was schweigst du, Liebchen, nun?

Marina

(ihr Gesicht verhüllend).

O Schmach, o Pein!

(Langes Schweigen.)

Dimitri (für sich).

Wozu hat mich mein Ungeflüm verleitet?
Wie — dies so mühsam aufgebaute Glück
Hab' ich vielleicht für immerdar zertrümmert —
O Thor! was ich gethan! — (Raut.) Wohl seh' ich's jetzt,
Du schämst dich des unfürslichen Geliebten.
So sprich mir das verhängnißvolle Wort!
Mein Schicksal leg' ich jetzt in deine Hand,
Entscheide schnell — ich harre dein!

Marina.

Steh' auf,

Du obdachloser, armer Pseudozar!
Und meinst du, daß zu meinen Füßen liegend,
Du einer thörichten und schwachen Dirne
Beschwichtigste das eitle Weiberherz?
Du täuschest dich! — Zu meinen Füßen sah ich
Viel edle Ritter und erlauchte Grafen,
Ihr heißes Flehen hab' ich stolz und kalt
Verworfen, nicht um den entlaufenen Wüdn —

Dimitri.

Verachte nicht den jungen Pseudozar!
Vielleicht birgt sich in ihm ein Seelenadel,
Nicht unwerth jenes hohen Herrscherthrones,
Nicht unwerth deiner unschätzbaren Hand.

Marina.

Doch werth der Schmach des Stranges, Unverschämter!
Dimitri.

Ja, ich bin schuldig, daß, von Stolz geplagt,
Ich Gott und meinem Herrn die Treue brach.
Ich log der Welt, doch nimmer dir, Marina,
Und muß ich büßen, rein bin ich vor dir!
Du warst noch mein einzig Heiligthum,
Vor dir, der Schwachen, wag' ich nicht zu heucheln.
Die Liebe, eifersücht'ge, blinde Liebe
Zwang mich allein, dir alles zu gestehn.

Marina.

Wahnwitziger, wozu überhebst du dich?
Wer hat dir dein Bekenntniß abgedrungen?
Vermochtest du, ein namenloser Fälschling,
Zwei Völker zu verblenden wunderbar,
So solltest du dich, Frecher, werth erweisen
Des glücklichen Gelingens deiner That
Und sichern das verwegne Truggespinnst
Durch ein Geheimniß fest und tief und ewig!
Und kann ich mich dir wohl vertrauen, sprich,
Kann ich Geburt und Schamgefühl vergessen,
Um mein Geschick an's deine zu knüpfen,
Wenn selber du mit solcher Thoreneinfalt
Leichtsinzig deine Schmach zu Tage bringst?
Aus Liebe nur zu mir hast du geplaudert?
Verwundert bin ich, wie du meinem Vater
Aus Freundschaft dich bisher nicht anvertraut?
Vor großer Freude nicht dem Polenkönig
Und nicht dem Wojewoden, deinem Herrn,
Aus wahrer, treuer Dienstergebenheit.

Dimitri.

Ich schwöre dir, Marina, du allein
Vermochtest dies Geheimniß zu entreißen
Aus meiner Brust. Ich schwöre: nie und nirgend,
Beim Schmause nicht, nicht bei des Bechers Tollheit,
Nicht im vertrauten Zwiegespräch mit Freunden,
Nicht unter'm Dolche, in der Folterqual
Entschlüpfte dies Geheimniß meiner Zunge!

Marina.

Du schwörst? — Fürwahr, man muß dir auch vertraun!
Ich glaube dir! — Doch kann ich wissen, sprich,
Worauf du schwörst? Ob auf den Namen Gottes,
Als wie der Jesuiten frommer Jüngling?
Auf deine Ehre, wie ein edler Held?
Gibst du vielleicht dein Zarenwort allein,
Als wie des Zaren Sohn? — Ist's anders, Wüdn?

Dimitri (mit Stolz).

Der Geist Johanns gab mir den Vatersegnen,
Hat aus dem Grab Dimitri mich genannt;
Er konnte Völker um mich her bewegen
Und Godunoff gab er in meine Hand.
Ich bin der Zarensohn! O, mir zur Schande,
Hab' ich vor dir, der frechen Polenmagd,
Mein Haupt gebeugt. — Valet sei dir gesagt!
Das blut'ge Kriegesspiel im fernen Lande
Und meines Looses schwere, hohe Pflichten,
Sie werden schöner Liebe Schmerz vernichten.
O, lassen will ich dich mit ganzer Kraft,
Verlöscht die Blut schmachvoller Leidenschaft!
Ich scheide. — Sei's der Tod, sei es die Krone,
Womit mein Volk den jungen Zaren grüßt:
Wird mir ein guter Kriegerdod zum Lohne,
Wird mir die Schmach, das grause Blutgerüst:

Nie wirst du mein Gemahl! dein Schicksal darfst
Du nimmerdar verknüpfen mit dem meinen;
Jedoch du wirst es einst vielleicht beweinen,
Daß du dies Los im Uebermuth verwarfst.

Marina.

Doch wenn ich den verwegenen Betrug
Schon im voraus dem Volke offenbarte?

Dimitri.

Und meinst du, Dimitri fürchte dich?
Man glaubt der Polendörne mehr vielleicht
Als Rußlands Zarensohn? — Doch wisse, Weib:
Nicht König oder Papst, noch die Magnaten
Vertrauen auf die Wahrheit meines Wortes —
Gleichviel, ob ich Dimitri oder nicht!
Ein Vorwand bin ich nur zu Zwist und Kriegen,
Nicht mehr bedarfs. — Doch dich, Empfängerin,
Wird man zum Schweigen bringen, glaube mir.
(Er will gehen.)

Marina.

Geduld, Zarewicz! Endlich hör' ich doch
Die Rede eines Mannes, keines Knaben,
Und sie versöhnet mich mit dir, mein Fürst!
Sieh, schon vergaß ich deines heft'gen Wahnsinns,
Dimitri seh ich wieder. Doch vernimm:
Schon ist es Zeit! erwache! säume nicht
Und führe schnell nach Moskau deine Scharen.
Den Kreml nimm, besteige Rußlands Thron!
Dann sende her zu mir die Hochzeitsboten!
Jedoch, der Himmel hört's! bevor dein Fuß
Die Stufen nicht zum Zarenthron gefunden,
Du nicht Boris den Herrscherstab entwunden,
Verschmäht Marina deinen Liebesfuß!

(Geht ab.)

Dimitri.

Rein, leichter ist es, Godunoff bekämpfen,
Des Königshofes Jesuiten täuschen
Als diese Weiber! — Fahren sie zur Hölle! —
Ich kann nicht mehr. — Das schlängelt, zuckt und
schleicht,
Entschlüpft der Hand, das zischt, das dräut, das sicht —
O Schlange! nicht umsonst hab' ich gezittert,
Fast hätte sie Verderben mir gebracht —
Verschlungen ist's: noch morgen in die Schlacht!

(Rippert.)

11) Ein Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Hirschenhand erschuf's, kein Gras bewächst
den Pfad —

Doch stolzer ragt es auf als jenes, das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.

Rein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube
werden,

Was der Verwesung Raub, der Leib, den man be-
gräbt —

Im Liede lebt mein Geist, so lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.

Durch alles Rußenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.

Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern
Und den Gefallnen Trost gebracht.

O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes!
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung fleh',

In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des
Spottes
Und mit den Thoren streite nie!
(Bodenstedt.)

VIII.

Ronrad Agdejew.¹⁾

Woinarowski.

(1740.)

Ein Reich des Winters flarrt das öde Land,
Durch welches sich die breite Lena windet
Zu einem ewig eiskumthürmten Strand.
Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet
Sich regbar nur das ausgespannte Moor,
Von dem die weiße Dede kaum verschwindet.
Im weiten Kreise blickt daraus hervor
Ein schwarzer Föhrenwald und scheint hier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grob gezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß; die Stadt
Des Schreckens in der Schrecknisse Revier, —
Zakuzl, an Kerkers und an Grabes Statt
Bestimmt, die Unglücksfeligen zu hegen,
Die schon das Leben ausgepien hat.
Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düstert durch die Nebel schleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?
Mit kurzem Raftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Kosaken von des Dniepers Auen;
Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.
Und die zerhörten Flügel! welch ein Grauen
Flüht dieses Antlitz ein! Des Henters Mal
Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Westen schmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Stral;
Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „O, du mein Vaterland!“
Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.
Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand
Ihn des Geschiedes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, ist verschollen
Und stumm verhüllt sich dieser Räthselhafte.
Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereist
Und zu Zakuzl den Winter dulden wollen.
In düst'ger Hütte lebt' er und verwaist,
Ein Menschenfreund und Priester der Natur,
Wofür die Nachwelt seinen Namen preist.
Erholung war die Lust der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde
Auf leichtem Schneeschuh auf des Rennes Spur.
Des Weges einst vergessen und der Stunde,
Fand er am späten Abend sich allein,
Berirrt, erschöpft, erstarrt in Waldesgrunde.

¹⁾ Agdejew, dem Zeugniß eines seiner Mitbelaristen (Mitzezemboverschworenen) zufolge „eine edle, schwärmerisch-idealistische Poetennatur“, war die Seele der verunglückten Militärvorschwörung, welche bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Zaren Nikolai I. am 26. Dezember von 1825 in Petersburg zum Ausbruch kam. Kurz zuvor war des hochsinnigen und unglücklichen Mannes schönstes Gedicht, das im Lerte mitgetheilt, erschienen. Agdejew erlitt am 18. Juli (a. St.) von 1826 mit seinen Freunden und Schicksalsgenossen Paul Wessel, Seraim Murawjew-Apostel, Michail Weisschew-Kjumin und Michail Rachowesky als Märtyrer seiner Idee auf dem Kronwerkthalle der petersburger Citadelle am Galgen.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
 Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,
 Er hüllt gefast zum letzten Schlaf sich ein;
 Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:
 Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Lann,
 Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.
 Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,
 Der Sträfling, dessen Anblick sonderbar
 Den Unerforschendsten verwirren kann.
 Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar
 Errettung bietet oder ihn bedroht
 Vom wilden Schützen andere Gefahr?
 Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Noth:
 'Blid' her und übe du Barmherzigkeit,
 Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.
 Gib auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
 Ich bin verirrt. Drauß jener: Hör' ein Wort:
 Die Nacht wird dunkel und der Weg ist weit.
 Nicht aber fern ist meine Furte dort;
 Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,
 Es bietet dir mein Elend einen Port.
 Da ruhest du und hoffst und träumst vom Glücke,
 Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
 Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.
 Und ob den Worten staunend, die der spricht,
 Erhebt Müller sich und folgt dem Alten,
 Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.
 Beschwierlicher wird stets der Pfad zu halten;
 Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,
 Nachhallend nur von frostgeriss'nen Spalten.
 Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt,
 Und Müller unterliegt den Mühen fast,
 Als spät und einsam sich die Furte zeigt.
 Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast,
 Des Feuers Macht auf's neue zu beleben,
 Die knisternd bald das dürre Reisig facht.
 Und wie die Flammen lodern sich erheben,
 Erschimmern an den Mauern Waffen blank,
 Die ringsher Widerschein der Lohz geben.
 Der Wirth beschickt die Lampe, rückt die Bank
 Dem Herde näher und den Tisch herbei,
 Den er versorgend deckt mit Speiß' und Trank.
 Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,
 Der Wärme sich zu freuen und der Speise,
 Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.
 Gar inhaltschwere Worte läßt der Greise
 In dieser weltvergeß'nen Wildniß hallen,
 Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:
 Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,
 In denen ich vor Russen mich verbaut,
 Die Sprache meines Herzens darf erschallen;
 Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,
 Der halbvergeß'n spät herauf beschwört
 Den Traum, dem jung und gut ich einst vertraut.
 Dich hat nicht so wie mich der Traum bethört,
 Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen
 Klanges

Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.
 Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! Klang es,
 Am Dnieper durch die Eben wundervoll;
 Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.
 Des manngeword'nen Jünglings Busen schwoll,
 Ich fand dem Heldenfürsten mich gefellt,
 Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.
 Erkenne, den das Elend so entseht, —
 Ich war Majeppa's Freund in meinen Tagen,
 Und Woinarowski nannte mich die Welt.
 Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,
 Was in das Buch mit eh'rnem Griffel schon
 Der Genius der Zeiten eingetragen.

Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
 Vermögen unsern Zwingherrn lang bekriegt
 Und fast erschütterte der Zaren Thron.
 Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,
 Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten
 Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
 Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
 Wo eigne Kraft für eignes Recht nur galt;
 Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
 Pultawa, deine Donner sind verhallt,
 Ein Flüchtl'ing ist der Schwede, wir vernichtet
 Erliegen zähnelnirgend der Gewalt.
 Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,
 Worunter du, Majeppa, modertst nun,
 Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
 Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruhn;
 Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,
 Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.
 Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,
 Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,
 Von namenloser Sehnsucht hingezogen.
 Mein armes Land! ein Anblick sonder Gleichen!
 Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben
 Der Besten meines Volks zertheilte Leichen.
 Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
 Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
 In diese Wüstenei mich zu vergraben.
 Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt;
 Ich habe solchen Thau seit vielen Jahren
 In diesen dürr'n Höhlen nicht verspürt.
 Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren
 Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,
 Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.
 Ich bin erstorben nun und kaum erhebt
 Sich schweigend noch mein Blid nach Westen hin,
 Das Land begehrend, wo ich einst gelebt.
 Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
 Wie meine Brust erkaltet und zerissen,
 Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
 Du Guter, haßt in meinen Finsternissen
 Theilnehmend und gerührt auf mich gesehen;
 Du sollst mein heimlich Heil'gstes noch wissen.
 Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren stehen,
 Des Monbes Sichel wirft den blaffen Schein,
 Dort wirft das dunkle Kreuz du ragen sehen.
 Ich lade dich zur Luft des Schmerzens ein;
 Die Letzte, Heil'ge, so ich treu erkunden;
 Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.
 Als von der Heimat spurlos ich verschwunden,
 Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth
 Mich in der Welt zu suchen unterwunden.
 Und irrschweifend hat sie nicht geruht,
 Zwei Jahre sind der Dulderin Verstrichen,
 Bis sie gefunden ihr verlorenes Gut.
 Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,
 Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
 Da ist in meinen Armen sie erblichen.

Hier haben aufgerissen meine Hände
 Den harten durchgefrorenen Schoß der Erde,
 Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,
 Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
 Mein andres Heiligtum vertrauen werde.

Die letzten Worte, die mit blassem Munde
 Majeppa vor dem staunenden Genossen
 Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:

„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;
 Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
 Sich dehnen und entkräften den Kolossen;

Umfassen eine halbe Welt — Geduld!
 Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern,
 Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!
 Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
 Gott heist Vergeltung in der Weltgeschichte
 Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“
 Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,
 Dem schaurig wiederum erstarrten schwand
 Der Stral, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.
 Und Müller wunderbar ergriffen stand
 Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,
 Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.
 Die Beiden endlich, sich besinnend, lehrten
 Zur Siebels zürck, wo halbbergglommen
 Des Herbes letzte Blüten sich vergehen.
 Da sprach der Greis: Laß ihn den Schlaf dir frommen,
 Der mich vergessen hat seit langen Jahren;
 Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen;
 Der führt zurück dich zu der Menschen Scharen,
 Wo dieser Nacht Erinnerung dir verbleibt;
 Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.
 Vergessen mochte Müller nicht so leicht;
 Er hat ihn oft besucht und oft dem Sohne
 Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;
 Hat vor der Zarin Anna's höchstem Throne
 Für ihn gebeten und für sich begehrt
 Des Alten Gnade nur zu eignem Lohne.
 Als wiederum der Winter wiederkehrt,
 Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
 „Dir ist, was du gebeten hast, gewährt.“
 Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile,
 Nach jenem Walde hin! er hält sich kaum,
 Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile.
 Die Karte rennbespannt durchfliegt den Raum,
 Sie macht im Walde vor der Furte Halt;
 Er überläßt sich noch dem süßen Traum.
 Er ruft dem Freunde zu, der Ruf verhallt —
 So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! —
 Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —
 Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;
 Er späht umher: des Jägers Waffen hangen
 Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
 Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —
 Er sucht ihn mit düst'rer Ahnung schauern
 Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.
 Wie Bilder auf der Färsten Gräbern trauern,
 So sieht er sonder Regung dort gebannt
 Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes lauern.
 Gestützt auf beide Hände, hingewandt
 Den Westen, starr das Angesicht, das bleiche:
 Das war, den Woinarowski man genannt.
 Schon halb verschüttet hat der Schnee die Leiche.
 (Chamisso.)

IX.

Jaschkow.

Der Dichter.

Wenn sich mit dir ein Schöpfungsgestalt vermählte
 Und, zitternd unter der Begeisterung,
 Dich eine heil'ge Weihe hoch beseele
 Und du begreiffst die hohe Würdigung,
 Wenn auf dich alle Schaffenskräfte sanken,
 In denen du die Gottheit wirksam schaust —
 In der Gluth der Gedanken,
 Der Worte Feuerbraus:
 Dann geh', daß der Prophet sich weit verkünde,
 Doch nur den hehrsten Pfaden bleibe hold!

Nie küsse du den Honigmund der Sünde
 Nie sei die keusche Schwinge feil für Gold!
 Ob dich des Herrschers Willfür wild umschmaube,
 Des Purpurs Falten lodend dich umblühen:
 Sei arglos wie die Taube,
 Sei wie der Adler kühn!
 O, welch ein Zauber dann in süßem Klange
 Aus deiner seelenvollen Harse tönt,
 Der schnell den Sklaven in dem schwersten Drange
 Und König Sauls verdüstert Herz versöhnt!
 Ha, wie dein edles Leben stolz erblühet
 Und wie, vom innern Feuer angefaßt,
 Dein offnes Auge glühet,
 Die ruh'ge Stirne lacht!
 Doch nie, um deine Gottheit anzurufen
 Aus Ruhmsucht und genutzbestem Sinn,
 Erklühne dich zu ihres Altars Stufen
 Mit prunkendem und eitlen Opfer hin!
 Nicht solchem Flehn wird sie mit Huld sich wenden;
 Der Rache Donner mit des Himmels Brand
 Zerstreut die töd'lichen Spenden
 Und lähmt des Opfers Hand! (?)

X.

Benediktow.

Der Polarstern.

'S ist Mitternacht; der Himmel flect Myriaden
 Stern' in durchsicht'gem Feuer an;
 An seinem Diadem glühn die Pleiaden,
 Und schimmert der Aldebaran.
 Mein Blick folgt ihres Laufes Ringen gerne,
 Geblendet nicht von ihrem Stral;
 Doch plötzlich wie gefesselt beim Polsterne
 Bleibt stehn mein Auge auf einmal.
 Des Firmaments Opal! Wie nach den Thränen
 Des Tags dein Licht so tröstlich blinkt!
 Des Himmels Jungfrauen! deß Blick ein Sehnen
 Mir weckt, wie wenn die Liebe winkt!
 In edem Risikum würd' von Nordens Rindern
 Die lange Dunkelheit verbracht:
 Du, der nie schläfst, willst ihre Schwermuth lindern,
 Du bist die Sonne unsrer Nacht!
 Wenn in der Winternacht der fleiß'ge Bauer
 Besorgt ist, daß er nicht versäumt
 Die Stunde, wo sein Tagwerk ernst und sauer
 Ihn ruft, indeß sein Weib noch träumt:
 Sucht er den Wagen, der im Aether immer
 Weilt mit der goldnen Spuren Stral;
 Am Himmelsbuch der Siebensterne schimmer
 Deutet die Zeit und ihre Zahl.
 Der Seemann schwant auf der treuloßen Fähr;
 Wo ist ein Leuchthurm, der ihm winkt?
 Er heischt umsonst ihn von dem Grund der Meere,
 Wo jedes Ufer schwindend sinkt;
 Das Ufer ist, wo deine Feuer blizen,
 Leuchthurm mit heil'gem Rettungsschein!
 Der Grund, wo, Silberanker! deine Spitzen
 In's Himmelsblau sich wählen ein!
 Langsam ziehn alle Stern' in Zirkelgleisen,
 Nur du allein hemmst deinen Schritt;
 Den Himmel wandelt der Lichtkörper Kreisen —
 Nur du verwandelst dich nicht mit!
 Ist's wohl, o Stern! — oft ahnt mir's in den
 Nächten! —
 Daß dein des Denkers Geist sich freut,
 Darum, weil Gott dich hält in seiner Rechten
 Als Schlüssel seiner Ewigkeit? (?)

XI. Ziutſchew.

1) Frühling.

Wie ſchwer die Hand des Schickſals waltete,
Wie ſehr uns Menſchenlüge quält,
Wie tief ſich auch die Stirne ſalte,
Wie viel das Herz auch Wunden zählt;
Und welche Prüfung man beſtehen
Und welche Noth man tragen muß —
Was widerſteht dem Frühlingſwehen?
Was widerſteht dem Frühlingſgruß?
Von euch, von eurem Kampf und Streben
Von all dem weiß der Frühling nicht!
In ſeinem Blick iſt ew'ges Leben,
Auf ſeiner Stirn iſt reinſtes Licht.
Ihn bringt ſein Selbſtgeſetz uns wieder:
So ſchwebt er zur beſtimmten Zeit
Hell, ſelig, unbekümmert nieder,
Ein Bild der Gotteſeiterkeit.
Das Land mit Blumen überſtreuend,
Friſch wie im erſten Schöpfungsjahr
Weiſt nie der Frühling, ſich erneuend,
Ob vor ihm je ein Frühling war;
So viel am Himmel Wolken ſchweifen —
Ihm ja gehört der Himmel nur:
Er ſieht in all den Wolkenſtreifen
Verwehter Lenz keine Spur.
Nicht um Vergangnes klagt in Hainen
Die Nacht'gall, ſeufzt die Blüthenau;
Und nicht um das Vergangne weinen
Die Nächte ihren ſüßen Thau.
Rein Blättchen wird vom Baume fallen
Aus Furcht des Todes, der ſein harret —
Denn alles Leben ſiehet du wachen
Im Meer endloſer Gegenwart.
O, der im Einzeln ringt vergebens,
Enttringe dich dem Traum und Schein!
In dieſen Ozean des Lebens
Verſenk auch du dein ganzes Sein!
Abſpüle mit der ätherreinen
Lichtflut die leidensvolle Bruſt —
Und werd' auch du des allgemeinen
Gottlebens einmal dir bewußt!

(Wolffſohn.)

2) Herbaſtabend.

In klaren Herbaſtabenden iſt ein
Geheimnißvoll wehmüth'ger Reiz gelegen:
Der Bäume todverkündend bunter Schein,
Der purpurrothen Blätter leiſes Regen;
Das ſanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
Ueber der Erde, die verwaiſend trauert,
Indeß je nahnder Stürme Vorgefühl
Ein rauher Luſtzug ſchon vorüberſchauert;
Hinfchmachtend alles! allem aufgeprägt
Iſt jenes milde Räſeln des Verſcheidens,
Das an vernünft'gen Weſen uns bewegt
Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens.

(Wolffſohn.)

XII. Fürſt Peter Wiſſemſky.

Thränen.

Ach, wie viel vergoß ich
Thränen einſt im Schmerz —

Und wie viel verſchloß ich
Tief in's wunde Herz!
Die dem Aug' entbehten,
Deren denſt' ich nie:
Friſch wie Thau belebten
Meine Seele ſie.
Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen ſtoht —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Roſt!

(Wolffſohn.)

XIII.

Gräfin Eudoxia Roſtoptſchin.

Der fallende Stern.

Er ſchoß herab — im näch't'gen Grauen
Sah ich, wie er ſich niederschwang,
Doch fand nicht Zeit, ihm zu vertrauen,
Was wünſchend mir das Herz durchdrang.
Ich ſah ihn fallen und entſchweben:
Warum ward ich nicht auch geweicht,
Wie dieſer Stern, zu einem Leben
Der Freiheit und der Schnellgeit?
Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
Mich ſtürzen in die blaue Fern
Und fliegen durch das Weltgetümmel
Und glanzvoll ſterben wie der Stern.

(Bodenſtedt.)

XIV.

Vermontoff.

1) Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Gibst Troſt mir und Ermuthigung
Ein wunderſüß Gebet.
Sein heilig Wort ſo weihevoll
So voll von Leben tönt, —
Es fühlet mein Herz ſich reuevoll
Befeligt und verſöhnt.
Aus meiner Bruſt der Zweifel ſcheu
Wie eine Laſt entweicht —
Ich mein' auf's neu, ich glaub' auf's neu,
Mir wird ſo leicht, ſo leicht

(Bodenſtedt.)

2) Sterne und Wolken.

Ohne Segel, ohne Steuer,
Schwimmt der Sterne leuchtend Heer,
Schwimmt in ew'gem Glanz und Feuer
Durch der Liſte blaues Meer.
Ueber endloſ weite Fluren
Gleitet hoch der Wolken Zug,
Unerreichbar, ohne Spuren,
Auf zum Himmel geht ihr Flug.
Hoffen, Scheiden, Wiederſehen,
Stimmt ſie nicht zu Luſt und Leid —
Sorgloſ kommen und vergehen
Sehen ſie die flücht'ge Zeit.
Dir ein Beiſpiel nimm an ihnen!
Dampfern Erdenſchmerz entſieh.

Nimmer trübe deine Mienen:
Licht und sorglos sei wie sie!

(Bodenstedt.)

3) Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich und keiner ist, der
mich versteht,
Ich leide und klage vergebens . . .
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durch-
weht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.
Die Liebe? . . . ihr süß'ger Genuß ist der Mühe
nicht werth
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen
verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.
Der Leidenschaft Loben, ob früh oder später entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande
beseht,
Eine elende Poesie voll Jammer und Dummheit . . .
(Bodenstedt.)

4) Der Prophet.

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Kommt' ich in jedem Menschenbild
Das Laster und die Bosheit lesen.
Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Rächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu peinigen.
Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloß den Städten weit und bückte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.
Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestralender Gebärde.
Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an
Mit selbstzufriedenem Gesichte:
„Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Runde!
Und thöricht spiegelt er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!
Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht, Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!“
(Bodenstedt.)

5) Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemessern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht,
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heil'genstein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.

Doch liebe ich, — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welt die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Geseumm.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
Mag gern dem Wellgeiß der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisefrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort gibt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Geseumm.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüßle Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die lorngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geseummten Läden vor dem Fensterbache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh
Seh' ich dem Arm betrunken Bauern zu,
Wenn kampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Arm der Woche Dual vergessen.

(Bodenstedt.)

6) Duma¹⁾.

In Trauern bliß' ich hin auf das Geschlecht von
heute.

Wie es die künstlich-frühe Reife blüht,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Deute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder weiß.
Zum Guten wie zum Bösen find wir trüg,
Altkluger Kinder mit des Alters Schwächen,
Raum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Vater Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos- eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken
Und ohne Kampf nur soll uns der Sieg beglücken.

Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungerieft
Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift
Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Bliß —
Und kommt die Zeit, wo alles blüht und treibt,
Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick!

Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
Freig überläuben wir in trauriger Verblendniß,
Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.

Wo es das Gute gilt, sind wir am trügsten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Rächsten
Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Freig fürchten wir die Menschen mehr als Gott
Und weniger die Sünde als den Spott.

Raum nippten wir am Becher des Genusses
Und schon ist unsre junge Kraft verfliegen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrußes,
Für immer schon den besten Saft entzogen.

Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weichevolle Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.

¹⁾ D. i. Betrachtung.

Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergangner Zeit.

Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blütenstaub des Lebens;

Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Dortweil das Blut in unsern Adern glüht.

Wir lächeln ob der Väter derber Luft,
Schn spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Dortweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.

So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Rein zeugender Gedank' bleibt von uns dem Jahr-
hundert,

Rein Denkmal eines Genies.

Und unser Staub wird von der Nachwelt einst
geschändet

Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Hohnes-Ausdruck des betrogenen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.

(Bodenstedt.)

7) Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, von
seinem jungen Leibwächter und von dem kühnen
Kaufherrn Kalaschnikow.

1.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh, beim Gastmahl, mit goldner Krone sitz,
Sitzt der graue Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stofnik: ¹⁾

Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schar
Und es schweigt der Zar zum Ruhme Gottes viel
Und zu eigener Lust und Ergögligkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überfeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar
Und alle tranken davon und sie rühmten den Zar.

Nur einer von allen, von der Wächter Schar,
Ein stürmischer Kämpfer, ein kühner Gesell,
Reigte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.
Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick;
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöf'
Auf die junge blaßflüglige Taube schaut. —
Doch der junge Kämpfer erhob sein Auge nicht
Und es murmelt der Zar ein drohendes Wort
Und finster hält er den Blick auf den kühnen Gesell.

„Du unser treuer Diener Kiribjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenthum?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.

Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribjewitsch,
Deines Zaren Gelag und Ergögligkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skurator
Und erzogen im Hause der Wajutin!“

Also antwortet drauf Kiribjewitsch
Dem grauen Zaren, mit tiefem Gruß:

— „Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwilldigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der süße Wein,
Er verschleucht meine finstren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhaue;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. —“

Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:
„Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Raftan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehl's an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharren bekommen dein stählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugst du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Mosquastrum? ¹⁾

Darauf antwortet Kiribjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lodiges Haupt:
„Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenspferd
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als andere,
Aber höre, vernimm, was mich traurig macht:

„Muthig sag ich zu Roße, auf schnellm Roß,
Ritt zum Mosquastrum, zum Eiselauf,
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Raftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammete,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Porten stehn
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schäkern und lichern froh —
Nur eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Fata ²⁾ verhüllt sie sich. . . .

„Im heiligen Russland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der spärende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane
gleich,

Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In goldnen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende. . . .
Sie stammt vom Geschlechte eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrowna.

„Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die bligenden;
Drückend, grauig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!
So versiechen zu sehr meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellflüchiges Steppenroß eilet mich an,
Dazu die Gewänder, die sammelten;

¹⁾ Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Moskwa gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Moskwa Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Lurus einfließt wird.

²⁾ Fata — der russische Schleier.

¹⁾ Stofnik — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Zarselien zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stofnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmutzen Gewand?
„Laß mich fortziehn zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Rosalanart.
Dort wird bald mein Kopf, der fürmische,
Einer Lanze der Buhurmanen ¹⁾ zum Schmutz
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tschertessische.
Meine weinenden Augen haben die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab
Und unbegraben steigt mein verflämter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin...“

Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
„Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram schaffst sich Hilfe leicht.
Da, nimm meinen Ring, mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlungne Halskette nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freierberin,
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk
Deiner geliebten Alona Dmitrowna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum.“
— O, rechtschläbiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschmizter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Geseze, dem christlichen — ...

2.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlaun.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zutheil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei
Und zu seiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegeföhber peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eigenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem echten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinterm Moskwaström.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Bild seiner jungen Frau,
Ungebedt noch steht dort der eigene Tisch,
Raum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild
Und er ruft seine alte Haushälterin:

„Du sag an, sag an, Jeremjewona,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrowna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müdegespielt
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?“

— O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute geschehn:

Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrowna?
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Wärmchen wollen ihre Mutter sehn. —“
Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flocht herab, wäscht zu dicker Schicht
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.

Horch, da schallt's von der Thür, als öffne die
Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmutzes darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

„Nun, was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Marthe kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerrniet, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebshast gesucht,
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? ...
Bist du deshalb vor dem heiligen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt?
Wart' du, in ein finstres Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst ...“
Wie Alona Dmitrowna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

„O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!“

„Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die trumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Gekirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knieten unter mir,
Mit meiner seidenen Fata verhüllt ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:

„ — Was erschrickst du denn so, du mein schönes
Kind?“

Ich bin kein Mörder, kein nachlässiger Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar
Und ich heiße mit Namen Kiribjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin ...“

„Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon.
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an
Und lieblosend sprach er in einem fort:

„ — Sag an, schönes Kind, was du haben willst,
Holdest Tauschen du, mein geliebtes Kind!
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlschmuck?

¹⁾ Buhurman — gleichbedeutend mit Muselman.

Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?

Wie eine Zarin sollst du gekleidet gehn.

Zum Reide, zum Aerger aller anderen Frau'n,

Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:

Lieb' mich, mein Kind, liebe und küsse mich,

Wenn auch ein mal nur, zum ersten und letzten mal! — "

„Und dann küßt er mich wieder und kosete mich,

Noch jetzt kühl' ich brennend die Wangen glühn,

Wie ein Rasender fester umschlang er mich . . .

Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen

Und zeigten verhöhrend mit den Fingern auf uns.

„Wie ich mich sträubend seinen starken Armen ent-

wand

Und in stürmischer Haft dem Hause zulief,

Wieb in den Händen des Räubers zurück

Mein gesticktes Tuch, das du mir geschenkt,

Und meine byzarische Gata dazu.

So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,

Ich, deine ehrliche treue Frau! —

Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich geßehn! —

O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

„O gib mich nicht, mich, dein treues Weib,

Dem bösen Gespött, der Verachtung Preis!

Wer außer dir ist, der mir helfen kann?

Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:

Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,

Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab,

Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,

Ist seit lange verschollen in fremdem Land

Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,

Bedarf selbst meiner Hilfe und Pflege noch . . .

Also jammerte Alona Dmitrewna

Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schied darauf Stephan Paramonowitsch

Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:

Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn

Und also redeten ihn die beiden an:

„Sprich, was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?

Daß du zu uns geschickt in so später Stund,

So spät in der stürmischen Mitternacht?

— Wohl, liebe Brüder, ist mir ein Unglück geschehn,

Mir und meiner ganzen Familie:

Geschändet ist unser ehrliches Haus

Durch einen Diener des Zaren, Kiribjewitsch;

Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,

Das zu schwer auf dem duldbenden Herzen liegt.

Wenn man morgen den feistlichen Faustkampf hält

Auf der Moskwa, in des Zaren Gegenwart,

Werb' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribjewitsch

Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.

Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,

Beiet zur Jungfrau, der allerheiligsten!

Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft

Und weniger Sünden lasten auf euch,

Der Herr wird euer Hort, euer Helfer sein!“

Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:

„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,

Dahin eilen die Vögel, die willigen.

Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft

Nach der Walfahrt zu fliegen, der blutigen,

Zum Festesmahl, zum Leichenfraß,

So folgen alle Jungen des Allen Flug.

Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater.

Thu, was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —

Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht.“

Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her

Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend

Und die feuchten, verstäubten Wollen zertheilend,

Die leuchtende Morgenröthe auf;

Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,

Wäscht ihr Antlitz im weißen Schnee,

Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,

Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.

Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht,

Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?

Schon zur Stadt heraus wandeln, schon versammeln sich

Die kühnen Kämpfer der Faust, die moskowischen,

Auf dem Moskwaström, auf der Eisbahn.

Schon nahest der graue, rechtgläubige Zar,

Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschar;

Und er bezieht eine silberne Kette zu ziehn,

Eine silberne Kette mit Gold geziert.

Und sie umjogen mit der Kette einen freien Platz

Von fünfundzwanzig Sassen¹⁾ zum Kampfespiel.

Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch

Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:

„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!

Unsern Vater zu ergötzen, den grauen Zar,

Wer Sieger von euch wird, den belohnet der Zar,

Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeihn!“

Und hervortritt der kühne Kiribjewitsch

Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,

Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,

Stützt fest in die Seite die rechte Hand,

Küßt mit der andern die schmutze Nüchse zurecht

Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.

Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —

Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,

Alle stehen stumm, einer stößt den andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab

Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:

„Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet ihr euch!

Wagt sich keiner heran unter meine Faust,

Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?“

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin

Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,

Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,

Mit Familiennamen Kalaschnikow;

Tief verbeugt er sich erst vor dem grauen Zar

Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen

Und zuletzt vor dem versammelten Russenvolk.

Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,

Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,

Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,

Zieht die schüssenden, dicken Fausthandschuhe an,

Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf

Und glättet schmut seinen lodigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribjewitsch:

„Aber sag mir zuvor, du kühner Gesell,

Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du

Und wie mit Namen nennst du dich?

Daß man weiß, wem zu bestellen das Todtenamt,

Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt.“

Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:

„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,

Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar

Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt.

Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,

Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,

Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .

Wohlgelprochen hast du ein wahres Wort:

Ueber einen von uns hält man Todtenamt

¹⁾ Sassen — die russische Cze.

Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden beim Festesmahl . . .
Nicht ist's Zeit jetzt zu Egerzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"

Und als Kiribjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinsterten sich,
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Lippen erstarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribjewitsch erhebt zuerst seine Hand
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow
Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
Von dem Schläge erbebt die muthige Brust.
Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,
Und es bog sich das Kreuz, ward tief in's Fleisch
gepreßt

Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden tracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Jar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmete er, stampft auf den Boden voll Zorn
Und grimmig zieht er die finsternen Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Jar:
„Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribjewitsch?“

„Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Jar:
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,
Das gesteh' ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unschuldiges Weib
Und entziele meinen Brüdern deine Gnade nicht . . .“

— „Du hast wohlgethan, du kühner Gesell,
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannsohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
Freien Handel im weiten Russenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du selbst aber, junger Kaufmannsohn,
Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deine kümmerlichen Kopf.
Ich werde wegen lassen ein starkes Weib
Und dem Hentzer befehlen sein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glode zu läuten,

Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . .“

Auf dem Plage wogt es von Volksgedräng,
Die große Glode läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botchaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem scharfgewekten Beil
Geht der Henterknecht fröhlich auf und ab
Und harret seines Opfers, des Kaufmannsohns;
Und der junge Kämpfer, der Kaufmannsohn,
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

„Run, Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich euch küssen, umarmen zum letzten mal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrowna,
Helst ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!“

„Grüßt von mir unser theures Elternhaus
Und alle meine braven Bekannten grüßt
Und betet in der Kirche Gottes für mich,
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!“

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tob's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrum
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Kijäsa, nach Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grab-
hügel hoch

Und pflanzten darauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das lde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Säng' vorüber — singt er ein traurig Lied.
(Bodenstedt.)

XV.

Mailoff.

Winter.

Mein Kind, die Wunderzeit, wir sahen sie verschwinden,
Der Lilientage, der Syringen, duft'gen Linden;
Die Nachtigall ist stumm, der Ammer Lied verhallt. —
Laß ab! — Nicht winden kannst Gairlanden du im
Wald,

Noch mit Vergißmeinnicht das Köpfchen dir umkränzen,
Nicht grüßen mehr, im Thau, des Morgenroths Er-
glänzen,

Nicht mehr dich freu'n, wie sonst, wenn Abend Schatten
wallten,

Wenn unten über'm See sich warme Dünste ballten,
Und wenn die Stern hindurch in seinen Spiegel sah'n.
Nicht rankt sich Epheu mehr, noch Blum' den Fels
hinan,

Nur Moos harret aus der Kluff, von Flocken früh
umschwärmt.

Doch du, mein Kind, du bleibst dasselbe, — wild und
mild. —

Ich lieb' es, wenn, vom Lauf ermüdet und erwärmt,
Du, mit des Frostes Hauch, in meine Hütte wild

Einbringest und, den Schnee vom Haupte schüttelnd,
 Und, munter lachend, mich so heil und herzlich
 küssest! —
 (Tidebühl.)

XVI.

Feth.

Alles schläft.

Alles schläft; laß in den schatt'gen Part uns geh'n,
 Freundin. Alles schläft schon; nur die Stern uns
 seh'n,

Doch, auch sie erblicken uns nicht im Gesträuch,
 Nur die Nachtigall hört uns auf ihrem Zweig.
 Doch, — die hört auch nichts: ihr Lieb ist laut. —
 Ach nein,

Herz und Hand vielleicht, die hören uns allein:
 Herz, das hört es, wie viel Freuden dieser Welt,
 Wie viel Seligkeit sich hier zu uns gesellt;
 Und die Hand vernimmt es, sagt's dem Herzen leise,
 Daß in ihr die fremde hebt und brennt so heiß,
 Daß in ihr die Glut von diesem Leben steigt,
 Unwillkürlich Schulter sich zur Schulter neigt ...
 (Tidebühl.)

XVII.

Koljoff.

Gebet.

O Heiland, mein Heiland!
 Rein ist mein Glaube,
 Wie des Gebetes Flamme:
 Doch auch dem Glaubenden, Gott!
 Ist finster das Grab.
 Was wird den Klang mir im Ohr,
 Den erlöschenden Blick,
 Was mir ersehen
 Das innerste Fühlen
 Im erkalteten Herzen?
 Was ist Leben des Geistes
 Ohne dies Herz?

Auf das Kreuz, auf das Grab,
 Auf den Himmel, die Erde,
 Auf den Punkt des Anfangs
 Und das Ziel der Geschaffenen
 Hat der Allwaltende
 Hüllen gebreitet
 Und Siegel gelegt:
 Ein Siegel, in Ewigkeit
 Nicht zu entriegeln,
 Das keine stürzenden
 Welten zerbrechen,
 Das kein Feuer schmiltzt,
 Keine Flut abspült! ...
 Vergib mir, o Heiland,
 Die Thräne des sündigen
 Abendgebetes:
 Sie leuchtet im Dunkeln
 Von Liebe zu dir.

(Wolffsohn.)

XVIII.

Ul'janov.

Mascha.

„Heda! wer klopft so ungestüm
 An meines Hauses Pforte?“
 „Dein Gatte, Mascha, ist's, mach' auf!“
 „Halt! gib Erkennungsworte!“
 „In deinem Hofe steht ein Strauch,
 Der Rüsse viel mag tragen.“
 „Ha, Schelm! fürwahr, das konnte dir
 Der Nachbarn einer sagen.“
 „In deiner Stube steht ein Bett
 Von Ebenholz, dem braunen.“
 „Ha, Schelm! die Amme mochte dir
 Wohl zu die Kunde raunen.“
 „An deinem Busen ist ein Mal,
 Inmitten beider Brüste!“
 „O, auf die Thür! tritt ein, Iwan!
 Sei der von mir Gefügte!“

(Altman n.)

XIX.

Volkslieder aus Rußland.

1.

Lieder der Russen.

1) Lage und Bernüßung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
 Durch die neue Stube, Gitterstube,
 Schritt das Herzchen, ging das schöne Mädchen
 Und erweckte also aus dem Schlafe
 Ihren schmucken, ihren guten Jüngling:
 „Stehe auf, erwache, mein Geliebter,
 Ach, du väterlicher Sohn, erwache!
 Hat dein gutes Roß sich losgebunden
 Von der Säule, von der Eichen säule,
 Von dem Silberring, dem goldenen Ringlein.
 So gerieth dein gutes Roß, o Jüngling,
 Es gerieth in meinen holden Garten
 Und zerstampfte alles Gras darinnen,
 Alles Gras und alle junge Halme
 Und die Blumen und die blauen Blumen,
 Den Wachholder sammt den Himbeerstauben
 Und die Erdbeer- und die Brombeersträucher.“ —
 Wohl erwachte da der gute Jüngling
 Und er sprach zum schönen Mädchen also:
 „Weine, weine nicht, du schönes Mädchen,
 Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
 Wenn mir nur mein Gott im Himmel beisteht,
 Wenn mein Herr und Zar mich nur beschenkt,
 Pflanzen wir uns einen neuen Garten
 Mit Wachholder und mit Himbeerstauben,
 Pflanzen uns auch Gras und junge Halme
 Und verschiedene Blumen, blaue Blumen.

(Benzing.)

2) Wem steht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
 Stehet eine junge Linde.
 Unter dieser jungen Linde
 Steht ein Felt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.

„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter?

Ei, dem Alten steht kein Kränzchen
Und er soll mich nicht bekommen.“ —

Ei, im Felde, ei, im Felde
Steht eine junge Linde.

Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen,

Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte;

„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling?

Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen
Und er soll mich, er bekommen.“

(Wenzig.)

3) Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmlos auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen diese Worte:

Nicht vergiß mein, du Geliebter,

Nicht vergiß mein, traute Seele!

Freund, vergißt mir meine Liebe,

Nicht vergilt sie mit Geschenken!

Ach, was soll dein Gold mir helfen?

Was sind Perlen, was Geschenke?

Du vergilt mit süßen Worten;

An dein treues Herz mich drückend,

Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!

(Goethe.)

4) Abschied.

Ich zieh' in den Streit!

Ei, freu' dich und fliege

Rein Roß du zum Siege;

Leb' wohl, süße Maid! —

„Du willst mich verlassen, willst ziehen von hinnen?

Was magst du denn dorten ersehnen, gewinnen?

O, blüht's in der Fremde denn schöner dir

Und lieblicher, wohnlicher, besser als hier?“ —

Auch ich will dort sein,

Wo Muthige streiten,

Aus Feindsblut bereiten

Hell purpurnen Wein. —

„Und willst solchen Wein du wohl trinken, o Lieber?

Und müssen wir scheiden? und ist es vorüber?

Rein Blut, meine Thränen und alles ist dein,

Nur lasse die liebende Maid nicht allein!“ —

Nicht weine, mein Glück!

Ist Kriegszeit zu Ende,

Dann lehr' ich behende

Zum Liebchen zurück. —

„Zum Liebchen, zur Heimat wirst nimmer du lehren,

Nicht werd' ich dich sehen, nicht mehr von dir hören;

Schau hin, wie so traurig dein Roß ist und trüb,

Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb!“ —

Am Fenster wenn du

Den Raben hörst schreien,

Dann harre des Treuen,

Dann eilt er dir zu!

„Siehst traurig sein Haupt du den Hornbaum neigen
Und rufst der Aukul und stöhnt's in den Zweigen
Und scheuet dein Roß: dann gebente du mein,
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr sein!“

(Jaenisch.)

5) Brautwahl.

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,

Vollauf zu lauen, that Bier sich brauen;

Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,

Die schwarze Drossel das Brau'n besorgte,

Der Taubenweiß die Brantweinbrennerei —

Gott laß uns das Bier gehörig brauen.

Ja brauen, es möge der Schnaps auch taugen

Wir wollen zu Gast die Vöglein laden.

Das Fräulein, die Gule, kam ungeladen,

Anlangt der Gimpel in größter Eilen,

Er streichelt das Köpfschen Fräulein Eulen.

Alle die Vöglein singen an zu rathen:

Klein Fink! ei, warum thust du nicht heiraten?

„Heiraten möcht' ich wohl, wen soll ich nehmen?

Nähm' ich die Bachstelz', ist meine Großmama,

Nähm' ich's Biezerinchen, ist mein Mähmchen,

Nähm' ich die Meise, ist meine Base,

Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Nase,

Nähm' ich die Gfiter, wieder zu kühlig — —

Ueber'm Meer die Wachtel! die Wachtel!

Ist nicht mein Bäschen, hat kein lang Räschen,

Rein' Allerliebste, die will ich nehmen.“

Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr

Sammt ihrem Kindelein viele Jahr'!

(Goethe.)

6) Die Eingekerkerten.

Nähe bei dem Eichenwalde

Fließt ein Strom mit schnellem Laufe

Unterwühlt das steile Ufer,

Wäscht den gelben Sand vom Borde

Und auch Sträucher trägt das Wasser,

Auf dem einen Strauße singet

Eine Nachtigall in Trauer:

„Nirgend kann ich fest mich siedeln,

Kindlein aus dem Neste führen!

Bange klagt der gute Jüngling,

Weint, im dunkeln Kerker schmachtend

Und an seine Heimat denkend:

„Niemals kann ich Unglücksfel'ger

Wieder in die Heimat lehren,

Sehe niemals meine Eltern,

Komme nie zu meinem Stamm,

Küsse nie die junge Gattin,

Wiege keine kleinen Kindlein.

Ach, mir Guten ist beschieden,

Nieder einst mein Haupt zu legen

Im schmachtvollen dunkeln Kerker.“

(Goethe.)

7) Der schwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Blaggesild!

Unabsehbar weiter Tummelplatz!

Blaggesild, mit allem ausgeschmückt,

Wohl mit himmelblauen Blümelein,

Wohl mit Rasen frisch und Laubgebüsch,

Wist verunziert, ach, durch eines nur!

Dir inmitten steht ein Pfriemenstrauch,

XI.

Liuschew.

1) Frühling.

Wie schwer die Hand des Schicksals waltet,
 Wie sehr uns Menschenlüge quält,
 Wie tief sich auch die Stirne kalte,
 Wie viel das Herz auch Wunden zählt;
 Und welche Prüfung man bestehen
 Und welche Noth man tragen muß —
 Was widersteht dem Frühlingswehen?
 Was widersteht dem Frühlingsgruß?
 Von euch, von eurem Kampf und Streben
 Von all dem weiß der Frühling nicht!
 In seinem Blick ist ew'ges Leben,
 Auf seiner Stirn ist reinstes Licht.
 Ihn bringt sein Selbstgeßetz uns wieder:
 So schwebt er zur bestimmten Zeit
 Hell, selig, unbekümmert nieder,
 Ein Bild der Gottesheiterkeit.
 Das Land mit Blumen überstreuet,
 Frisch wie im ersten Schöpfungsjahr
 Weiß nie der Frühling, sich erneuet,
 Ob vor ihm je ein Frühling war;
 So viel am Himmel Wolken schweifen --
 Ihm ja gehört der Himmel nur:
 Er sieht in all den Wolkenstreifen
 Verwehler Lenz keine Spur.
 Nicht um Vergangnes klagt in Hainen
 Die Nacht'gall, seufzt die Blüthenau;
 Und nicht um das Vergangne weinen
 Die Nächte ihren süßen Thau.
 Kein Blättchen wird vom Baume fallen
 Aus Furcht des Todes, der sein harret —
 Denn alles Leben steht du wallen
 Im Meer endloser Gegenwart.
 O, der im Einzeln ringt vergebens,
 Enttringe dich dem Traum und Schein!
 In diesen Ozean des Lebens
 Versenk auch du dein ganzes Sein!
 Abspüle mit der ätherreinen
 Lichtflut die leidensvolle Brust —
 Und werd' auch du des allgemeinen
 Gottlebens einmal dir bewußt!

(Wolffsohn.)

2) Herbstabend.

In klaren Herbstesabenden ist ein
 Geheimnißvoll wehmüth'ger Reiz gelegen:
 Der Bäume todverkündend bunter Schein,
 Der purpurrothen Blätter leises Regen;
 Das sanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
 Ueber der Erde, die verwaissend trauert,
 Indeß wie nahnder Stürme Vorgefühl
 Ein rauher Luftzug schon vorübersehauert;
 Hinfsmachtend alles! allem ausgeprägt
 Ist jenes milde Rächeln des Verscheidens,
 Das an vernünft'gen Wesen uns bewegt
 Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens.

(Wolffsohn.)

XII.

Fürst Peter Wjäsensky.

Thränen.

Ach, wie viel vergoß ich
 Thränen einst im Schmerz —

Und wie viel verschloß ich
 Tief in's wunde Herz!
 Die dem Aug' entbehten,
 Deren denk' ich nie:
 Frisch wie Thau belebten
 Meine Seele sie.
 Die im Herzensgrunde
 Ihr verborgen floßt —
 An der alten Wunde
 Gasset ihr wie Rost!

(Wolffsohn.)

XIII.

Gräfin Eudoxia Roskopschin.

Der fallende Stern.

Er schoß herab — im näch't'gen Grauen
 Sah ich, wie er sich niederschwang,
 Doch fand nicht Zeit, ihm zu vertrauen,
 Was wünschend mir das Herz durchdrang.
 Ich sah ihn fallen und entschweben:
 Warum ward ich nicht auch geweicht,
 Wie dieser Stern, zu einem Leben
 Der Freiheit und der Schnelligkeit?
 Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
 Mich stürzen in die blaue Fern
 Und fliegen durch das Weltgetümmel
 Und glanzvoll sterben wie der Stern.

(Bodenstedt.)

XIV.

Bermontoff.

1) Gebet.

In Stunden der Entmutigung,
 Wenn's gar zu trübe geht,
 Gibst Trost mir und Ermuthigung
 Ein wunderfüß Gebet.
 Sein heilig Wort so weihenvoll
 So voll von Leben tönt, —
 Es küßt mein Herz sich reuevoll
 Befeligt und versöhnt.
 Aus meiner Brust der Zweifel scheu
 Wie eine Last entweicht —
 Ich mein' auf's neu, ich glaub' auf's neu,
 Mir wird so leicht, so leicht

(Bodenstedt.)

2) Sterne und Wolken.

Ohne Segel, ohne Steuer,
 Schwimmt der Sterne leuchtend Heer,
 Schwimmt in ew'gem Glanz und Feuer
 Durch der Lüfte blaues Meer.
 Ueber endlos weite Fluren
 Gleitet hoch der Wolken Zug,
 Unerreichbar, ohne Spuren,
 Auf zum Himmel geht ihr Flug.
 Hoffen, Scheiden, Wiedersehen,
 Stimmt sie nicht zu Lust und Leid —
 Sorglos kommen und vergehen
 Sehen sie die flücht'ge Zeit.
 Dir ein Beispiel nimm an ihnen!
 Dumpfem Erden Schmerz entflieh.

Nimmer trübe deine Mienen:
Licht und sorglos sei wie sie!

(Bodenstedt.)

3) Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich und keiner ist, der
mich versteht,
Ich leide und klage vergebens
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durch-
weht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.
Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe
nicht werth
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen
verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.
Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande
beseht,
Eine elende Poesie voll Jammer und Dummheit . . .
(Bodenstedt.)

4) Der Prophet.

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Konnt' ich in jedem Menschenbild
Das Laster und die Bosheit lesen.
Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Rächsten hieben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.
Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloß den Städten weit und bückte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.
Mir, nach des Ewig'n Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestralender Gebärde.
Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an
Mit selbstzufriedenem Gesichte:
„Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde!
Und thöricht spiegelt er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!
Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht, Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!“
(Bodenstedt.)

5) Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Züversicht,
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heil'genschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Kieder melden und die Sagen.

Doch liebe ich, — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn well die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort gibt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fensterbache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh
Seh' ich dem Lärm betrunken Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.
(Bodenstedt.)

6) Duma 1).

In Trauern bli'd' ich hin auf das Geschlecht von
heute.

Wie es die künstlich-frühe Reife blüht,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüßt.
Zum Guten wie zum Bösen find wir trüg,
Altfluge Kinder mit des Alters Schwächen,
Raum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Vater Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken
Und ohne Kampf nur soll uns der Sieg beglücken.
Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungerüst
Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift
Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —
Und kommt die Zeit, wo alles blüht und treibt,
Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick!

Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß,
Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.
Wo es das Gute gilt, sind wir am trägsten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Rächsten
Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott
Und weniger die Sünde als den Spott.

Raum nippten wir am Becher des Genusses
Und schon ist unsre junge Kraft verkümmert,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrusses,
Für immer schon den besten Saft entzogen.

Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gefanges weishevoll Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.

1) D. i. Betrachtung.

Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergangener Zeit.

Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blütenraub des Lebens;

Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Ralt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.

Wir lächeln ob der Väter derber Lust,
Sehn spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.

So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Rein zeugender Gedant' bleibt von uns dem Jahr-
hundert,

Rein Denkmal eines Genies.
Und unser Staub wird von der Nachwelt einst
geschändet

Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Jorues-Ausdruck des betrogenen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.

(Boden redt.)

7) Das Lied vom Jaren Iwan Wassiljewitsch, von
seinem jungen Leibwächter und von dem kühnen
Kaufherrn Kalaschnikow.

1.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh, beim Gastmahl, mit goldner Krone sitzt,
Sitzt der graue Jar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stolnik: ¹⁾
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schar
Und es schweigt der Jar zum Ruhme Gottes viel
Und zu eigener Lust und Ergögligkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Jar allda
Süßen Wein zu bringen, überfeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar
Und alle tranken davon und sie rühmten den Jar.

Nur einer von allen, von der Wächter Schar,
Ein stürmischer Kämpfe, ein kühner Gesell,
Reigte die Lippen im goldenen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.
Allda runzelt der Jar seine schwarzen Brauen
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick;
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöf'
Auf die junge blaustüglige Taube schaut. —
Doch der junge Kämpfe erhob sein Auge nicht
Und es murmelt der Jar ein drohendes Wort
Und finster hält er den Blick auf den kühnen Gesell.
„Du unser treuer Diener Kiribjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?
Oder erfüllst dich mit Mißmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelsgelb;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.

Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribjewitsch,
Deines Jaren Gelag und Ergögligkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skurator
Und erzogen im Hause der Wasjutin!“

Also antwortet drauf Kiribjewitsch
Dem grauen Jaren, mit tiefem Gruß:
— „Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der süße Wein,
Er veräuchert meine finstern Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhaue;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. —“
Und es sprach zu ihm Jar Iwan Wassiljewitsch:
„Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Raftan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehl'ts an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharien bekommen dein kühler Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugst du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Mosquaflrome? ¹⁾

Darauf antwortet Kiribjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lodiges Haupt:
„Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenspferd
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert
Und am Festtage, durch deine Gnade, Jar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als andere,
Aber höre, vernimm, was mich traurig macht:
„Muthig sah ich zu Roße, auf schnellem Roß,
Ritt zum Mosquaflrome, zum Eiselauß,
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Raftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Porten stehn
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schäkern und lichern froh —
Nur eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Fata ²⁾ verhüllt sie sich. . . .
„Im heiligen Rusland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der spähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwan
gleich,

Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In goldnen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängel'ts, um die Schultern her,
Rührt die weiße Brust, die hochschwellende. . . .
Sie stammt vom Geschlechte eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrenna.
„Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Laumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die bligenden;
Drückend, grauig ist mir's, o rechtgläubiger Jar!
So versiechen zu sehr meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenspferd eilet mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;

¹⁾ Stolnik — hießen in früherer Zeit die Würdenträger
des zarischen Hofes, welche den Zarselbst zu versehen hatten.
Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen
Truchseß vergleichbar.

¹⁾ Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele,
welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Moskwa ge-
halten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag
bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen
Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der
Moskwa Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer
Zuruf entfällt wird.

²⁾ Fata — der russische Schleier.

Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmutzen Gewand?
„Laß mich fortziehn zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Rosatenart.
Dort wird bald mein Kopf, der süßmische,
Einer Lanze der Buhurmanen¹⁾ zum Schmutz
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tschertessische.
Meine weinenden Augen haben die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab
Und unbegraben fliegt mein verkümmertes Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin...“

Bäselnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
„Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram schaffst sich Hilfe leicht.
Da, nimm meinen Ring, mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlunne Halskette nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freierberin,
Und dann schide das kostbare Hochzeitsgeschenk
Deiner geliebten Alona Dmitrowna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum.“

— O, rechtgläubiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschämter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Geseze, dem christlichen — ...

2.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursh Stephan Paramonowitsch,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlaue.
Aber sein guter Tag fiel dem Kaufmann zutheil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei
Und zu seiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegeflüßer peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eigenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem echten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinterm Moskwaström.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Bild seiner jungen Frau,
Unbedekt noch steht dort der eigene Tisch,
Raum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild
Und er ruft seine alte Haushälterin:

„Du sag an, sag an, Jeremejewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrowna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müdegespielt
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?“

— O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute geschehn:

Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrowna?
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgelehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter sehn. —“

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee floß herab, wäscht zu tiefer Schicht
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.

Horch, da schallt's von der Thür, als öffne die
Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

„Nun, was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Marthe kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerrniet, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebshast gesucht,
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? ...
Bist du deshalb vor dem heiligen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt?
Wart' du, in ein finstres Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst...“

Wie Alona Dmitrowna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

„O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!

„Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die trumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Gekirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knieten unter mir,
Mit meiner seidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:

.. — Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?

Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar
Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin...“

„Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an
Und lieblosend sprach er in einem fort:

.. — Sag an, schönes Kind, was du haben willst,
Holdest Tauschen du, mein geliebtes Kind!
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlen und Schmuck?

¹⁾ Buhurman — gleichbedeutend mit Russeman.

Wißt du Edelgestein oder blumigen Sammt?

Wie eine Jarin sollst du gelleidet gehn.

Zum Reide, zum Aerger aller anderen Frau'n,

Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:

Lieb' mich, mein Kind, liebe und küsse mich,

Wenn auch ein mal nur, zum ersten und letzten mal! — "

„Und dann küßt er mich wieder und losete mich,

Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,

Wie ein Rasender fester umschlang er mich . . .

Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen

Und zeigten verhöhrend mit den Fingern auf uns.

„Wie ich mich sträubend seinen starken Armen ent-

wand

Und in stürmischer Haft dem Hause zulief,

Wie in den Händen des Räubers zurück

Mein gesticktes Tuch, das du mir geschenkt,

Und meine bucharische Kata dazu.

So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,

Ich, deine ehrliche treue Frau! —

Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —

O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

„O gib mich nicht, mich, dein treues Weib,

Dem bösen Gespött, der Verachtung Preis!

Wer außer dir ist, der mir helfen kann?

Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:

Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,

Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab,

Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,

Ist seit lange verschollen in fremdem Land

Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,

Bedarf selbst meiner Hilfe und Pflege noch . . .“

Also jammerte Alona Dmitrowna

Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schied darauf Stephan Paramonowitsch

Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:

Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn

Und also redeten ihn die beiden an:

„Sprich, was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?

Daß du zu uns geschickt in so später Stund,

So spät in der stürmischen Mitternacht?

— Wohl, liebe Brüder, ist mir ein Unglück geschehn,

Mir und meiner ganzen Familie:

Geschändet ist unser ehrliches Haus

Durch einen Diener des Zaren, Kiribjewitsch;

Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,

Das zu schwer auf dem duldbenden Herzen liegt.

Wenn man morgen den feistlichen Faustkampf hält

Auf der Moskwa, in des Zaren Gegenwart,

Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribjewitsch

Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.

Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,

Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!

Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft

Und weniger Sünden lasten auf euch,

Der Herr wird euer Hört, euer Helfer sein!“

Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:

„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,

Dahin eilen die Wolken, die willigen.

Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft

Nach der Walfahrt zu fliegen, der blutigen,

Zum Festemahle, zum Leichenfraß,

So folgen alle Jungen des Allen Flug.

Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater.

Thu, was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —

Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht.“

Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her

Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend

Und die feuchten, verbüßenden Wolken zertheilend,

Die leuchtende Morgenröthe auf;

Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,

Wäscht ihr Antlitz im weissen Schner,

Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,

Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.

Warum, schönes Frühlings, sprich, bist du erwacht,

Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?

Schon zur Stadt heraus wandeln, schon versammeln sich

Die kühnen Kämpfer der Faust, die moskowischen,

Auf dem Moskwastram, auf der Eisesbahn.

Schon naht der graue, rechtgläubige Zar,

Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschar;

Und er befiehlt eine silberne Kette zu ziehn,

Eine silberne Kette mit Gold geziert.

Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz

Von fünfundzwanzig Sassen¹⁾ zum Kampfespiel.

Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch

Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:

„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!

Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar,

Wer Sieger von euch wird, den belohnet der Zar,

Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeihn!“

Und hervortritt der kühne Kiribjewitsch

Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,

Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,

Stützt fest in die Seite die rechte Hand,

Küßt mit der andern die schmutze Nüze zurecht

Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.

Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —

Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,

Alle stehen stumm, einer sieht den andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab

Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:

„Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet ihr euch!

Wagt sich keiner heran unter meine Faust,

Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?“

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin

Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,

Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,

Mit Familiennamen Kalaschnikow;

Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar

Und dann vor dem weissen Kremlin mit den heil-

gen Kirchen

Und zuletzt vor dem versammelten Ruffenvolk.

Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,

Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,

Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,

Zieht die schützenden, dicken Fausthandschuhe an,

Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf

Und glättet schmut seinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribjewitsch:

„Aber sag mir zuvor, du kühner Gesell,

Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du

Und wie mit Namen nennst du dich?

Daß man weiß, wem zu befehlen das Todtenamt,

Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt.“

Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:

„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,

Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar

Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt.

Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,

Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,

Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .

Wohlg gesprochen hast du ein wahres Wort:

Über einen von uns hält man Todtenamt

¹⁾ Sassen — die russische Elle.

Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden beim Festemahl . . .
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn.
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"

Und als Kiribéjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine bligenden Augen versinferten sich,
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Lippen erstarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitsch erhebt zuerst seine Hand
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow
Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
Von dem Schlage erbebt die muthige Brust.
Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschnitten,
Und es bog sich das Kreuz, ward tief in's Fleisch
gepreßt

Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Jar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmete er, stampft auf den Boden voll Zorn
Und grimmig zieht er die finsternen Frau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Jar:
„Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?"

„Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Jar:
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,
Das gesteh' ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unschuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . ."

— „Du hast wohlgethan, du kühner Gesell,
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
Freien Handel im weiten Russenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,
Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen füttrischen Kopf.
Ich werde wegen lassen ein starkes Weib
Und dem Henter befehlen sein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,

Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . ."

Auf dem Blase wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botenschaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem scharfgewegten Beil
Geht der Henterknecht fröhlich auf und ab
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpfer, der Kaufmannssohn,
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

„Run, Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich euch küssen, umarmen zum letzten mal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrowna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!"

„Grüßt von mir unser theures Elternhaus
Und alle meine braven Bekannten grüßt
Und betet in der Kirche Gottes für mich,
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!"

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrum
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Kijäsa, nach Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grab-
hügel hoch

Und pflanzten darauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Säng' vorüber — singt er ein traurig Lied.
(Boden redt.)

XV.

Malteff.

Winter.

Mein Kind, die Wunderzeit, wir sahen sie verschwinden,
Der Vientage, der Springen, duft'gen Linden;
Die Nachtigall ist stumm, der Ammer Vied verhallt. —
Laß ab! — Nicht winden kannst Quirlanden du im
Walde,

Noch mit Vergißmeinnicht das Köpfchen dir umkränzen,
Nicht grüßen mehr, im Thau, des Morgenroths Er-
glänzen,
Nicht mehr dich freu'n, wie sonst, wenn Abend'schatten
wallten,

Wenn unten über'm See sich warme Dünste ballten,
Und wenn die Stern hindurch in seinen Spiegel sah'n.
Nicht rankt sich Epheu mehr, noch Blum' den Fels
hinan,

Nur Moos starrt aus der Kluft, von Fleden früh
umschwärmt.

Doch du, mein Kind, du bleibst dasselbe, — wild und
mild. —

Ich lieb' es, wenn, vom Lauf ermüdet und erwärmt,
Du, mit des Frostes Hauch, in meine Hütte wild

Einbringest und, den Schnee vom Haupte schüttelnd,
 Und, munter lachend, grüßest
 mich so hell und herzlich
 küßest! —
 (Tideböh.)

XVI.

Feth.

Alles schläft.

Alles schläft; laß in den schatt'gen Park uns geh'n,
 Freundin. Alles schläft schon; nur die Stern uns
 seh'n,

Doch, auch sie erblicken uns nicht im Gesträuch,
 Nur die Nachtigall hört uns auf ihrem Zweig.
 Doch, — die hört auch nichts: ihr Lied ist laut. —

Ach nein,
 Herz und Hand vielleicht, die hören uns allein:
 Herz, das hört es, wie viel Freuden dieser Welt,
 Wie viel Seligkeit sich hier zu uns gesellt;
 Und die Hand vernimmt es, sagt's dem Herzen leif',
 Daß in ihr die fremde bebt und brennt so heiß,
 Daß in ihr die Blut von diesem Leben steigt,
 Unwillkürlich Schulter sich zur Schulter neigt ...

(Tideböh.)

XVII.

Kolzoff.

Gebet.

O Heiland, mein Heiland!
 Rein ist mein Glaube,
 Wie des Gebetes Flamme:
 Doch auch dem Glaubenden, Gott!
 Ist finst' das Grab.
 Was wird den Klang mir im Ohr,
 Den erloschenen Blick,
 Was mir ersehn
 Das innerste Fühlen
 Im erkalteten Herzen?
 Was ist Leben des Geistes
 Ohne dies Herz?

Auf das Kreuz, auf das Grab,
 Auf den Himmel, die Erde,
 Auf den Punkt des Anfangs
 Und das Ziel der Geschaffenen
 Hat der Allwaltende
 Hüllen gebreitet
 Und Siegel gelegt:
 Ein Siegel, in Ewigkeit
 Nicht zu entfehlen,
 Das keine stürzenben
 Welten zerbrechen,
 Das kein Feuer schmilzt,
 Keine Flut abspült! ...

Bergib mir, o Heiland,
 Die Thräne des sündigen
 Abendgebetes:
 Sie leuchtet im Dunkeln
 Von Liebe zu dir.

(Wolffsohn.)

XVIII.

M'janob.

Mascha.

„Geda! wer klopft so ungestüm
 An meines Hauses Pforte?“
 „Dein Gatte, Mascha, ist's, mach' auf!“
 „Halt! gib Erkennungsworte!“
 „In deinem Hofe steht ein Strauch,
 Der Rüsse viel mag tragen.“
 „Ja, Schelm! fürwahr, das konnte dir
 Der Nachbarn einer sagen.“
 „In deiner Stube steht ein Bett
 Von Ebenholz, dem braunen.“
 „Ja, Schelm! die Amme mochte dir
 Wohl zu die Kunde raunen.“
 „An deinem Busen ist ein Mal,
 Inmitten beider Brüste!“
 „O, auf die Thür! tritt ein, Iwan!
 Sei der von mir Geführte!“

(Altman.)

XIX.

Volkslieder aus Russland.

1.

Lieder der Russen.

1) Lage und Beruhigung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
 Durch die neue Stube, Gitterstube,
 Schritt das Herzchen, ging das schöne Mädchen
 Und erweckte also aus dem Schläfe
 Ihren schmucken, ihren guten Jüngling:
 „Stehe auf, erwache, mein Geliebter,
 Ach, du väterlicher Sohn, erwache!
 Hat dein gutes Koth sich losgebunden
 Von der Säule, von der Eichensäule,
 Von dem Silberring, dem goldenen Ringlein.
 So gerieth dein gutes Koth, o Jüngling,
 Es gerieth in meinen holden Garten
 Und zerstampfte alles Gras darinnen,
 Alles Gras und alle junge Halme
 Und die Blumen und die blauen Blumen,
 Den Wachholder sammt den Himbeerstauben
 Und die Erdbeer- und die Brombeersträucher.“ —
 Wohl erwachte da der gute Jüngling
 Und er sprach zum schönen Mädchen also:
 „Weine, weine nicht, du schönes Mädchen,
 Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
 Wenn mir nur mein Gott im Himmel beisteht,
 Wenn mein Herr und Jar mich nur beschenkt,
 Pflanzen wir uns einen neuen Garten
 Mit Wachholder und mit Himbeerstauben,
 Pflanzen uns auch Gras und junge Halme
 Und verschiedne Blumen, blaue Blumen.

(Wenzig.)

2) Wenn steht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
 Stehet eine junge Linde.
 Unter dieser jungen Linde
 Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.

„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter?“

Ei, dem Alten steht kein Kränzchen
Und er soll mich nicht bekommen.“ —

Ei, im Felde, ei, im Felde
Steht eine junge Kinde.

Unter dieser jungen Kinde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen,

Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte;

„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling?“

Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen
Und er soll mich, er bekommen.“

(Wenzig.)

3) Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmvoll auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen diese Worte:

Nicht vergiß mein, du Geliebter,

Nicht vergiß mein, traute Seele!

Freund, vergilt mir meine Liebe,

Nicht vergilt sie mit Geschenken!

„Ach, was soll dein Gold mir helfen?

Was sind Perlen, was Gescheide?

Du vergilt mit süßen Worten;

An dein treues Herz mich drückend,

Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!

(Goethe.)

4) Abschied.

Ich zieh' in den Streit!

Ei, freu' dich und fliege

Mein Roß du zum Siege;

Leb' wohl, süße Maid! —

„Du willst mich verlassen, willst ziehen von hinnen?

Was magst du denn dorten ersehnen, gewinnen?

O, dünkt's in der Fremde denn schöner dir

Und lieblicher, wohllicher, besser als hier?“ —

Auch ich will dort sein,

Wo Muthige streiten,

Aus Feindsblut bereiten

Hell purpurnen Wein. —

„Und willst solchen Wein du wohl trinken, o Lieber?

Und müssen wir scheiden? und ist es vorüber?

Mein Blut, meine Thränen und alles ist dein,

Nur lasse die liebende Maid nicht allein!“ —

Nicht weine, mein Glück!

Ist Kriegszeit zu Ende,

Dann lehr' ich behende

Zum Liebchen zurück. —

„Zum Liebchen, zur Heimat wirst nimmer du kehren,

Nicht werd' ich dich sehen, nicht mehr von dir hören;

Schau hin, wie so traurig dein Roß ist und trüb,

Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb!“ —

Am Fenster wenn du

Den Raben hörst schreien,

Dann harre des Treuen,

Dann eilt er dir zu!

„Stehst traurig sein Haupt du den Hornbaum neigen
Und rufst der Rufst und stöhnst's in den Zweigen
Und scheuet dein Roß: dann gebente du mein,
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr sein!“

(Jaenisch.)

5) Brautwahl.

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,

Vollauf zu lauen, that Bier sich brauen;

Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,

Die schwarze Drossel das Brau'n besorgte,

Der Taubenweih die Branntweinbrennerei —

Gott laß uns das Bier gehdrig brauen.

Ja brauen, es möge der Schnaps auch taugen

Wir wollen zu Gast die Vögelein laden.

Das Fräulein, die Gule, kam ungeladen,

Anlangt der Gimpel in größter Eilen,

Er streichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.

Alle die Vögelein fingen an zu raten:

„Klein Fink! ei, warum thust du nicht heiraten?“

„Heiraten möcht' ich wohl, wen soll ich nehmen?“

„Nähm' ich die Bachstelz, ist meine Großmama,

„Nähm' ich's Jieserindchen, ist mein Mähmchen,

„Nähm' ich die Meise, ist meine Base,

„Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Nase,

„Nähm' ich die Eiser, wieder zu kiglich — —

Ueber'm Meer die Wachtel! die Wachtel!

Ist nicht mein Väschen, hat kein lang Näschen,

„Mein' Allerliebste, die will ich nehmen.“

Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr

Sammt ihrem Kindelein viele Jahr'!

(Goethe.)

6) Die Eingekerkerten.

Nahe bei dem Eichenwalde

Fließt ein Strom mit schnellem Laufe

Unterwühlt das steile Ufer,

Wäscht den gelben Sand vom Borde

Und auch Sträucher trägt das Wasser,

Auf dem einen Strauche singet

Eine Nachtigall in Trauer:

„Nirgend kann ich fest mich siedeln,

Kindlein aus dem Neste führen!

Bange klagt der gute Jüngling,

Weint, im dunkeln Kerker schmachtend

Und an seine Heimat denkend:

„Niemals kann ich Unglücksel'ger

Wieder in die Heimat kehren,

Sehe niemals meine Eltern,

Komme nie zu meinem Stamm,

Rüffe nie die junge Gattin,

Wiege keine kleinen Kindlein.

„Ach, mir Guten ist beschieden,

Nieder einst mein Haupt zu legen

Im schmachtvollen dunkeln Kerker.“

(Goethe.)

7) Der schwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Blachgefil!

Unabsehbar weiter Tummelplatz!

Blachgefil, mit allem ausgeschmückt,

Wohl mit himmelblauen Blümelein,

Wohl mit Rosen frisch und Laubgebüsch,

Wist verungiert, ach, durch eines nur!

Dir inmitten steht ein Pfriemenstrauch,

Dorten sitzt ein junger grauer Aar,
Einen schwarzen Raben er zerfleischt,
Sauget ihm sein heißes Herzblut aus,
Tränkt damit den feuchten Erdenstoß.
Schwarzer Rabe, wackerer Junggesell,
Dein Verderben ist der graue Aar!
Keine Schwalb' ist's, die anschnielegend schwebt
Um das warme heimatlische Nest,
Seine Mutter schmiegelt sich an ihn
Und ihr Klageruf tönt wie Sturmgebräus;
Schwester seuzet wie die Quelle rauscht,
Liebhens Thräne sinkt wie Morgenthau:
Steigt die Sonne, trocknet sie den Thau.
(Goethe.)

2.

Rosakenlieder aus der Ukraine.

1.

Steht am Wasser die Platane
Tief hernieber hängend;
Sorgen quälen den Rosaken.
Ihm das Herz bedrängend.
Senk' dich, Bäumchen nicht herunter,
Bist noch grün und blühend!
Gräm' dich nicht, Rosal, sei munter,
Bist noch jung und glühend!
Wollt' sich gern der Baum nicht senken,
Doch die Flut zernagt ihn;
Wollt' sich der Rosal nicht kränken,
Doch tief Wehe plagt ihn.
Ritt mit Lanze und Geschosse
Und im Kriegsgewande,
Ritt auf schwarzgemähntem Rosse
Fern zum Rußlande.
Ist im Rußland geblieben
Dort auch zu vergehen —
Die Ukraine, seine Lieben
Sollt' er nicht mehr sehen.
Sterbend sprach er: Mir ein großes
Grab wird man errichten —
Sträuchlein trägt auf seinem Schoß es,
Voll von süßen Früchten.
Werden Vöglein Beeren pickend
Her zum Grab sich schwingen;
Aus der Heimat mich beglückend
Frohe Kunde bringen.
(Bodenstedt.)

2.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Rosake liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschloß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte im hohen Gras
Ein tausendfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Rosaken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Bodenhaar.
Und der Rosake spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Runde vom Sohne, dem nimmerkehrenden;

Aber wisse, Bruder Aar, eh du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krim, dem Tatarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid!
(Bodenstedt.)

3.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner, blühender Hopfen, warum
Ranfst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben sich ziehn,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glühn,
Wenn ihr Rosake ihr fehlt?
(Bodenstedt.)

4.

Ram aus der Ferne ein Rufst geflogen,
Flog durch Berg und Hain;
War aus seinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.
O, gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einsam, verwaist!
Floß mein Leben hin wie auf der Welle
Ein einsam Blatt . . .
Fort! was wahr' ich den Goldbring, den er mir
Gegeben hat! —
(Bodenstedt.)

3.

Lieder der Letzten.

1.

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es schwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.
Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.
Nicht von der Stelle wich er,
So lang' die Sonn' im Hause,
Doch ging die Sonn' auf Reisen,
So ging mit ihr der Mond. —
Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reisen,
Zu Hause blieb der Mond. —
Doch wenn die Sonne ruhte,
Da schlich die leisen Pfade,
Den Morgenstern zu küssen,
Die ganze Nacht der Mond.
Darob ergrimimte Perkun
Und hieb mit seinem Eisen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angesicht dem Mond.
(Damer.)

2.

Ich hör' im Himmel Rofte traben;
Drauf fihen Gottes fchöne Knaben,
Die keine Raft und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Haide,
Aufsuchend ihre süße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.

(Daumer.)

3.

Arme Waife, kleine Waife!
Schwer verdienst du deines Leibes
Arme Ded' und lerge Speife,
Nimmer raftend, nimmer ruhend,
Reuchend deine Dienfte thugend,
Hart gefcholten unter'm Fleiße,
Trocknend in behendem Lauf
Deine Thränen, deine Schweiß,
Reißt du Kraft und Leben auf.

(Daumer.)

4.

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer fchluchzt?
Wer fihet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe flörend,
Auf meinem Hügel, wer?“ --
„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich fih hier und weine.
Wie follt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr.“ --
„Beschwichte, liebe Tochter,
Beschwichte deine Zähre
Und wandle nach Hauße
Mit neubelebter Bruf!
Es blüht ein neues Dafein
Dir, eine holbe Zukunft,
Dir süßes Heil befcheere
Niemaß gefühlte Luft.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein stolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare strälen
Mit lindnen Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüftern,
Der alle deine Klagen
Goldselig enden wird.“

(Daumer.)

Anhang zum Buch X. 1) Die Slavenländer.

Lieder und Romanzen verschiedener Slavenstämme.

1) Spielmanns Abschied.

(Böhmis.)

Zog ein Spielmann in die Ferne,
Als er kam vor Liebchens Haus,
Sang er noch dieß Lied vom Scheiden
In die stille Nacht hinaus:
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Wässern golbesreich,
Mit den Tagen sonnenhelle,
Mit den Nächten mondenbleich;
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Mädchen morgenroth,
Erst mein Schatten siehst dich wieder,
Wenn mein Aug' erlösch im Tod.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe ich gefunden einst,
Du in meiner Bruf vor allen
Städten wie ein Stern hell scheinst.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe mich betrogen hat,
Reiß ich dich auf ewig meiden,
Gillawa, du schöne Stadt!
Wenn ob deinen weißen Thürmen
Schwarze Raben du siehst ziehn,
Dann laß deine Glocken stürmend
Fragen sie: woher? wohin?
Wenn die Raben sprechen können,
Werden sie dir sagen dann,
Wie sie fern mich im Gebirge
Zwischen Felsen liegen sahn:
Dort auf einem Felsen einsam
Sahen wir fein morßch Gebein;
Abgenaget haben wir es,
Bleichgebrannt der Sonnenschein.
Aus den Rippen wuchern Gräser,
Perlend hell im Thauesglanz;
Um den Schädel schlingen Distel
Sich und Dorn zum Todtenkranz.
Dort, wo Augen um dich weinten
Blut'ge Thränen heiß und klar,
Quillen aus zwei Knochenhöhlen
Thränenblümchen unzählbar.
Und wo Lippen dich gepriesen,
Riften Käfer schwarz und stumm;
Wo das Herz dir ausgefchlagen,
Duftet eine Todtenblum'.

(Rapper.)

2) Die Pappel.

(Böhmis.)

„Sahst du die Pappel, die schlante, im Thal?
Ihr Stamm ist verdorrt, ihre Zweige find fahl.
Und wird sie einst stark und grün, wie sie war,
So führ' ich dich, Mädchen, zum Traualtar.“ --
Sie eilt, sie wankt zum Kreuzweg hin:
Wann wirst du, Pappel, wie einst so grün?
Sie nezt die Erde mit Wasser vom Quell.
Es zeigt sich am Baume kein Blättchen hell.
Sie habet die Wurzeln in Thränen heiß.
Es zeigt sich am Baume kein grünes Reis.

Sie trinkt sie mit Oelen wundersam,
Es zeigt sich kein grünes Blatt am Stamm.
Da kamen die Schreiner mit Aegten stark
Und zimmerten aus der Pappel einen Sarg.
(Rapper.)

3) Verlassen.

(Böhmisch.)

Knabe, dir gefiel die duft'ge Rose,
Als sie glühend hing am grünen Strauch,
Aufgeklüßt vom warmen Sonnenstrale,
Rothgeklüßt vom warmen Frühlingshauch.
Und mit Schmeicheln hast du sie gebrochen,
Statt geliebt, verlassen sie darauf — —
Ach, wer hebt die hingeworfne Rose,
Die am Boden liegt verweltend, auf?
(Rapper.)

4) Mutter und Söhnlein.

(Böhmisch.)

Ging eine Mutter, ging des Nachts
Dahin am dunkeln See,
Trug in den Armen ein Knäblein zart,
Im Herzen ein tiefes Weh.
O Söhnlein, verwaistes Söhnlein, sag',
Was beginn' ich nun mit dir?
Soll ich dich versenken im tiefen See?
Soll ich dich pflegen hinfür? —
„O Mütterchen, lieb Mütterchen,
Thu' mir kein Leidens an!
Du zieh mich lieber stark und groß,
Gib mich den Werbern dann.
Der König und die Königin,
Die werden dich loben sehr,
Daß du einen modernen Kriegermann
Gesendet in ihr Heer.
Und wenn ich ein Schwert erschwingen kann,
Noch ehe du es denkst,
Dann wähl' ich aus des Königs Stall
Mir den allerwildsten Hengst.
Und bohren will ich den scharfen Sporn
Tief in des Rosses Bug
Und finden den Feind in offenem Kampf,
Der mir den Vater erschlug.“
(Rapper.)

5) Woher die Liebe.

(Slowakisch.)

Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?
Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wie kommt sie dem Menschen in's Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schächten
Wie edles Gestein von Erz?
Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wer sie den Leuten wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?
Ich ahn' es, die Lieb' ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell;
Ich fühl' es, die Lieb' ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.
(Rapper.)

6) Wenn du eine Blume wärest!

(Slowakisch.)

Ständest du, mein trautes Mädchen,
Drin in einem Blumengarten,
Alle Blumen würden welken,
Gramverzehrt, die jungen, zarten.
Alle Blumen würden traurig
Ihre süßen Kelche schließen,
Weil die Biengen, liebebummend,
Dir zusatternd sie verließen.
Von der Stirne, von den Wangen,
Aus den Lippen, aus den Augen
Würden sie viel süßern Honig
Als aus tausend Blumen saugen.
(Rapper.)

7) O spielt ein traurig Lied!

(Slowakisch.)

Heut' haben sie mein Lieb' begraben,
Drum zieh' ich heut' noch fort von hier;
Und die zu Grabe sie geleitet,
Die geben das Geleit auch mir.
O spiele mir ein Lied, recht traurig,
Das sich an's Herz festklammernd schmiegt
Und forthat durch mein ganzes Leben,
Bis es mit ihm zugleich versiegt.
(Rapper.)

8) Der Drahtblinder.

(Slowakisch.)

Gebt mir meine Wandertasche,
Reich besetzt mit bunten Knöpfen;
Gebt mir Hadenstab und Flasche
Und den braunen Mantel!
Gebt mir auch die blaue Binde,
Die sie mir geschenkt am Kirchtag,
Daß ich um den Hut sie winde, —
Will zu meinem Mädchen.
Will das Band zurück ihr geben,
Daß es länger nicht mehr binde
Herzen, die in diesem Leben,
Ach, getrennt sein müssen. —
Weinend stand sie auf der Schwelle,
Ihre Wangen bleiche Rosen,
Ihre Augen thränenbelle,
Weinend nahm das Band sie. —
Schön Marina, laß das Klagen,
Schön Marina, laß das Weinen!
Kann als Dentmal nicht mehr tragen
Deiner Liebe Zeichen.
Du wirst ziehn durch duft'ge Haine,
Aber ich durch düst're Wälder;
Du wirst ziehn beim Sonnenscheine...
Aber ich beim Mondschein.
Dich wird sanftes Lüftchen kosen,
Aber mich wird Sturmwind treiben;
Du wirst wallen weich auf Rosen,
Aber ich auf Dornen.
Du wirst spinnen Gold und Seide,
Wohnen stolz im Herrenschlosse;
Ich mit schwerem Draht und Leide
Ewig wandern, wandern!
(Rapper.)

9) Wilde Ros' und erste Liebe.

(Mährisch.)

Frühling durch die Waldung zieht,
Wilde Rose schnell erblüht;
Wilde Rose trägt das Herze,
Das in erster Lieb' erglüht.
Ist noch roth die Rose heut,
Morgen hat sie der Wind zerstreut;
Wilde Rosen, erste Liebe
Dauern, ach, nur selten weit!
(Rapper.)

10) Einsamer Gang.

(Mährisch.)

Stand der Mond am Himmel,
War so bleich sein Schein.
Bin im Wald gegangen
Mutterseelallein.
Mutterseelallein
War ich selig ichier;
Raum gedacht' ich deiner,
Ram der Schmerz zu mir.
Ram zu mir der Herbstwind,
Ram als welkes Blatt,
Weil dein Herz der Fernen
Längst vergessen hat.
Ram zu mir als Regen
Rauschend durch's Gesträuch,
Weil um todt' Liebe
Sich nur weinen läßt.
(Rapper.)

11) Jano.

(Mährisch.)

Weißes Turteltaubchen
Sitzt so bang und klagend,
Um des Schlosses Zinnen
Kreist es ängstlich jagend.
Mähd'r'in sitzt im Felde,
Singt, die Sichel wendend,
Singt, mit ihren Thränen
Heiß die Wangen nehend:
„Jano, tief im Kerker
Sitzt du gefangen,
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!“
Von des Schlosses Erker
Lauscht der Graf dem Sange —
Mähd'r'in, junge Mähd'r'in,
Sag', wird dir nicht bange?
Bei der Hand nahm er sie
Nachts im stillen Flieder,
Zog in's weiche Gras sie
Heimlich zu sich nieder.
„Lerne, Kind, vergessen!“
„Laß uns traulich tosen!“ —
Bei dem ersten Ruffe
Welkten rings die Rosen.
Und ein schwarzer Rabe
Kreiste ob dem Thurne
Und die Spindelsahne
Seufzte wie im Sturme:
„Jano, dir ist's letzte
Frühroth aufgegangen!“

Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!“

(Rapper.)

12) Ewig!

(Böhmisch.)

Dunkel, wie dunkel in Wald und in Feld!
Abend schon ist es, nun schweiget die Welt.
Nirgend noch Licht und nirgend noch Rauch,
Ja, und die Lerche sie schweiget nun auch.
Kommt aus dem Dorfe der Bursche heraus,
Gibt das Geleit der Geliebten nach Haus,
Führt sie am Weidengebüsche vorbei,
Redet so viel und so mancherlei:
„Leidest du Schmach und betrübtest du dich,
Leidest du Schmach von andern um mich,
Werde die Liebe getrennt so geschwind,
Schnell, wie wir früher vereinigt sind.“ —
Spricht das Mägdelein, Mägdelein spricht:
„Unsere Liebe sie trennet sich nicht!
Fest ist der Stahl und das Eisen gar sehr,
Unsere Lieb' ist fester noch mehr.
Eisen und Stahl, man schmiedet sie um,
Unsere Liebe wer wandelt sie um?
Eisen und Stahl, sie können zergehen,
Unsere Liebe muß ewig bestehen!“
(Wenzig.)

13) Der Traum.

(Bulgarsch.)

Schließ das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume;
Blies daher ein stilles Lüftchen
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmolte leise auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!
Bedeckst mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum so lieblich!
Gingen hier drei junge Bursche,
Schenkte mir ein Tuch der erste,
Gab der zweite mir ein Goldstück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach, und hielt mich süß umschlungen!“
(Wenzig.)

14) Schön Maria.

(Bulgarsch.)

Sitzt Maria in der Hürde,
In der Hürde, bei dem Fenster —
Schön Maria.
Hilft aus feiner Seide Schnürchen,
Lieset auf die Schnürchen Perlen,
Schön Maria.
Spricht zur Nachtigall, zum Vöglein:
O du Vöglein, Nachtigallchen,
Schönes Vöglein!
Sing' so frühe nicht am Morgen,
Schönes Vöglein!
Wecke mir nicht meinen Herren,
Michael, den Hofsoldaten,
Schönes Vöglein!
Will, ja will in's Gärtchen gehen,
Eine Basiliste pflanzen,
Schönes Vöglein!
Will sie selbst in Wasser tauchen,

Meinen Herrn damit besprengen,
Schönes Vöglein!
Spreche selbst: Erwach', erwache,
Michael, o Hospodar!
Dein Gefolge harret im Hofe
Und du sollst nun jagen gehn. (Wenzig.)

15) Liebe läßt sich nicht hehlen.

(Lütrich.)

In der sonnigen Lichtung,
Tief im Birkenwalde,
Saßen zwei Verliebte
In dem Grün der Halde,
In der Lüfte Wehen,
In der Zweige Rauschen;
Meinten, daß sie niemand
Könne da belauschen.
Aber sahn's die jungen
Gräser auf der Halde,
Gräser sagten es den
Weißen Lämmern halbe.
Von den weißen Lämmern
Hört's der Hirtennabe,
Hirtennab' erzählt's dem
Wandersmann am Stabe.
Wandersmann dem Fährmann
Sagt es im Vertrauen,
Doch den Fährmann heimlich
Thät sein Rahn belauschen.
Rahn entdeckt's den Wassern
Gleich, den kühlen, blauen!
Wasser gehn, im Garten
Es der Ros' zu rauschen.
Rose duftet's nächtlich
Still dem Lindenbaum,
Lindenblüthen flüstern
Leis' es wie im Traum.
Vom Geflüster lernt das
Vied die Nachtigall —
Tausend Vöglein singen
Es allüberall.

(Rapper.)

16) Ein Vampyr.

(Lütrich.)

Was betrübt, o Marko, deine Seele,
Daß dein Auge also finster schauet?
Was bedrückt dein Herz, daß deine Stirne
So gefurcht und deine Wang' erblühet?
Hat der Hagel dir die Saat zertrüben?
Glaubst du, daß ich wandelnd in der Liebe?
Oder saugt in mitternächtl'ger Stunde
Ein Vampyr das Blut dir aus dem Herzen? —
„Hätte Hagel mir die Saat zertrüben,
Brächt' ein nächstes Jahr wohl Doppelernten;
Wärst du wandelnd in der Liebe worden,
Neue Zeit brächt' wohl auch neue Liebe.
Aber ein Vampyr saugt mir am Herzen,
Nachts und Morgens, lange, lange Tage
Seit Stavila ist zu Schutt geworden,
Seit an unsern Küsten fremde Rähne,
In den Bergen fremde Männer streifen.“ —
Schlimm sind, die Stavila eingekerkert,
Schlimm in unserm Land die wilden Gaste;
Schlimmer der Vampyr in deinem Herzen,
Hat mir deine Liebe wohl geraubt.

Kamst wohl, sonst wie immer, an mein Fenster,
Liehest nimmer mich in stillen Nächten
Einsam deiner und vergebens harren,
Bis der Morgen in der Ferne graut. —
„Müht' ich nicht vorüber an Stavila
Wenn ich Nachts zu dir, Geliebte, gehe,
Solltest nicht vergebens meiner harren;
Müht' ich nicht vorüber dann am Strande,
Wenn ich früh des Morgens von dir scheide,
Solltest meine Liebe nicht bezweifeln.
Aber — der Vampyr in meinem Herzen
Läßt mich nie den Weg zu dir vollenden,
Hält mich wie gebannt bei jenen Trümmern
Bei Stavilas Schutt und Aschenhaufen!“ —

Kam zur Hütte der Geliebten Marko. —
Morgens war es, eines frühen Morgens —
Pochte leise an das kleine Fenster.
Trat heraus das Mädchen an die Schwelle,
Sah den Liebsten, den so lang vermißten,
Sant ihm freudig jubelnd an die Brust.

„Einen Becher fülle mir, Geliebte,
Rothen Weines! Reiche mir ihn selber,
Daß ich einmal noch von deinen Händen
Trinke, die so oft mich treu gepflegt;
Daß ich einmal noch die warmen Lippen
Küsse, die so oft mich süß gelabt.“

Eilt das Mädchen in des Vaters Keller,
Bringet schnell den Becher rothen Weines,
Reicht ihn freundlich dem Geliebten hin.
Marko nimmt den schäumend vollen Becher,
Schwingt ihn hoch: „O edler Helldentrant!“
Schlingt die Arme um das schlante Mädchen,
Küßt sie: „Und o süßer Trant der Liebe!“

Doch mit einmal windet sich das Mädchen
Vleisch, entsetzt aus des Geliebten Armen.
Marko, Marko, sprich, was ist geschehen?
Zeucht von nächst'gem Thau ist dein Mantel,
Nah von frischem Blute die Gewänder,
Blutbeflekt dein Patagan, die Hand,
Und — o Gott! — aus deiner Brust, verwundet,
Quillet warmes Blut! — Hast du gerungen
Mit den Hirten um ein Roß im Walde?
Hast mit Räubern du gekämpft am Wege?
Oder hast du in den dunkeln Schluchten
Des Gebirges einen Wolf erlegt?

Marko drauf mit stolzem Muth entgegnet:

„Um ein edles Roß hab' ich gerungen,
Aber mit den Hirten nicht im Walde;
Hab' gekämpft mit einem frechen Räuber,
Doch mit keinem der am Wege lagert;
Einen bösen Wolf hab' ich erlegt,
Aber keinen, der in Schluchten hauset:
Edles Roß ist unser freies Recht!
Räuber sind die Fremden, die es schänden!
Wölfe sind es, die mit blut'ger Bier
Sich von unsern Scheunen, Hürden mästen!“ —

Also Marko. Und den Becher schwingt er,
Trinkt die volle Glut des Helldentrantes:

„Dies, o Mädchen, ist mein letzter Trunk!“
Und die Arme schlingt er um das Mädchen,
Trinkt der Liebe Glut von ihren Lippen:
„Dies, o Mädchen, unser letzter Kuß!
Eile nun und laß die Glocken läuten,
Laß ein Grab mir graben bei Stavila,
Laß sie singen alte Heldenlieder,
Wenn sie mich versenken in das Grab!
Rosen pflanze über meinem Herzen,
Neben um den Hügel rings im Kreise

Und zu Häupten einen Eichenbaum;
Denn wie ich — im Arme treuer Liebe
Mit dem Becher voll des edlen Weines
Für das gute Recht, für heil'ge Freiheit —
Wenige sterben also seligen Tod!"

Auf dem Marschland bei Stabila,
Auf dem Brachfeld, wo die Äsche
Ausgestreuet liegt vom Winde —
Äsche von Stabils Hütten —
Steht ein Eichenbaum alt und riesig,
Fließt ein klarer Wiesenquell.
Ueber Nachtzeit sind die Blätter
Hingewelkt vom Eichenbaume,
Ueber Nachtzeit sind die Wasser
In der Quelle roth geworden.

An der Eiche, an der Quelle
Liegt ein Leichnam auf dem Rücken.
Eine Kugel traf die Kehle
Und das Herz ein Vatanag.
Seit drei langen, langen Tagen
Liegt er da im Quellsande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im kühlen Thau der Nacht.

Nicht geschlossen sind die Augen,
Scheinen boshaft noch zu glimmen
Nach der Eiche schau'n sie aufwärts
Und es welkt das grüne Laub.
Nicht geschlossen sind die Wunden,
Roths Blut fließt noch aus ihnen
Fließet allwärts in die Quelle
Und die Wasser werden roth.
Lang geworden ist sein Haupthaar
Und die Nägel sind gewachsen,
In den Boden hat die Rechte
Eingewühlt den blut'gen Dolch.
Also seit drei langen Tagen
Liegt er da im Quellsande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im Thau der kühlen Nacht.

Fanden ihn des Feldes Hirten,
Als es war am vierten Tage,
Gilt'en in die dunklen Wälder,
Gilt'en in die finstern Schluchten:
„Die ihr flohet in die Wälder,
Die ihr flohet in's Gebirge,
Als der Venetianer Fadeln
Auf Stabila's Dächer fielen,
Gilt herbei! — An jener Eiche,
An der Quelle bei Stabila
Könn't ihr schauen einen Leichnam!
Ist der Venetianerhauptmann,
Dessen Boote an den Küsten
Unsers Meers auf Beute lauschten!
Ist der böse Venetianer,
Der mit seinen Schandgesellen
Uns die Heerden fortgetrieben,
Der die Töchter uns geschändet,
Der die Söhne uns geknechtet,
Der die Hütten uns verbrannt!
Gilt herbei! — Im heißen Sande
Liegt er da in seinem Blute,
Liegt allein und seine Kotten
Flohen weit hin über's Meer!"

Also ruft die Schar der Hirten
In die Wälder, in die Schluchten.
Die es hörten, die da kamen,
Um den Leichnam an der Quelle
Stehn sie alle nun im Kreise.

Jeder kennt ihn, den Verhafteten,
Jeder freut sich seines Falles,
Freier athmet jede Brust.

Und so stehn sie rings im Kreise,
Graben eine tiefe Grube,
Wohl drei lange Klafter tief,
Und verscharren drin die Leiche
Des gehafteten Venetianers.
Und, o Wunder! schattig wieder
Grünt der Eiche welkes Laub,
Ruhend wie in frühern Tagen,
Fließt die Quelle klar und rein!

Aber Einer fehlt im Kreise,
Wird kein Aug' ihn wiedersehen!
Volle, rothe Rosen blühen
Bald aus seinem treuen Herzen,
Daran kein Bampyr mehr nagt;
Schlanke Reben werden grünen,
Bald um seine stille Klausel,
Deren Frieden nichts mehr stört;
Eine stolze, kühne Eiche
Schattet bald sein Grab, darüber
Hin sich dehnt ein freies Land.

Und auch Eine fehlt im Kreise,
Freute sich mit euch wohl gerne!
Aber einsam muß sie sitzen
In der stillen dunkeln Kammer.
Ihre schönen, schwarzen Augen,
Sie beweinen den Geliebten,
Ihre schönen, weißen Hände
Weben einen Wittwenschleier.

(Kapper.)

17) Klagesang von der edlen Frau des Asan Aga.

(Mortalsch.)

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen;
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zellen Asan Aga,
Niederliegt er drin an seiner Wunde,
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr am Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Reinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre
Und es dünkt ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurne, sich herabzuflürzen.
Knechtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Kasse,
Ist dein Bruder Pinborowich kommen!"
Und es lehret die Gemahlin Asan's,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester;
Mich verstoßen, Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder, zieht aus der Tasche,
Eingehüllt in hochrothe Seide,
Ausgefertigt den Brief der Scheidung,
Daß sie lehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.
Als die Frau den Trauerscheidbrief sah,
Rüfte sie der beiden Knaben Stirne,

Rüht die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bitteren Schmerz nicht reißen.

Reißt sie los der ungeflüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Kofs begehende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Strad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Cadi
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Sib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihrer Rede achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asan's Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke.“

Raum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Hause nahen,
Sah die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder,
Ich das Abendbrot mit deinen Kindern!“

Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Rehrete sich zu der Suaten Fürstin:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre.
Daß ich meine Kleinen noch besenke.“

Und sie hielten vor der Lieben Thüre
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Mädchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Rehrt zu mir, ihr lieben armen Kinder,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“

Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder
Und die Seel' entfloß dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

(Götze.)

18) Koshlin und Verjanko.

(Kratnisch.)

Was ist zu thun, was soll es sein?

Du bist zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein.“

„Geirartet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Koshlin, den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!“

Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entlam ihm nur mit Noth.“ —

Die Mutter hielt sich wenig dran
Und nahm Koshlin, den Bösen, dann,
Verjanko's Erzfeind, sich zum Mann.
Nachts Weib' in's Stübchen schlafen gehn,
Verjanko bleibt vor'm Fenster stehn.
Die Mutter spricht im Kammerchen:
„Wie ist's um Hab' und Gut doch Schab',
Das jezt wohl der Zertheilung naht!
Was sag' ich dir, o mein Gemahl?
Am schwarzen Berg, im dunkeln Thal,
Am Buchbaum springt ein Quellenstrahl;
Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Noth!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen laun,
Sobald ich krank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir gern,
So send' ich ihn zur Quelle fern.“

Verjanko schlich gar still sich fort
Und wahrte im Herzen gut dies Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter in's Gemach
Und zu ihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag' ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch;
Sonst war's wohl eure Sitte laun,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!“

„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich krank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt.“

Ein Kruglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.

„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn
Und längst dem Land der Thür' entflohn?“

„Das Böglein hat die Federn sein,
Floßfedern hat das Fischlein,
Den Burschen seine Waffen freun.“

Verjanko fort zur Buche rennt,
Loß auf Koshlin die Flinte brennt.
Sein Säbel ihm die Adern trennt.
Als bald in seinem Rännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieses Wort:
„Das Blut des Sohnes dünkt' euch gut,
Hier kostet von Koshlin das Blut!“

(Anastasius Grün.)

II.

Ungarn.

(Magyarenland.)

Ein Zweig des mongolischen Sprachstamms,
steht die Sprache der Magyaren oder Ungarn in
ihrer reinorientalischen Fügung einsam unter den
verschiedenen europäischen Sprachfamilien. Ihr

Wohllaut und ihre Geschmeidigkeit sind groß; aber ganz eigenthümlich, ja einzig ist an ihr, daß sie keine Ab- und Entartung in Mundart und Patois kennt. Der Magnat und der Bauer, der Stadtbewohner und der Steppenhirt, die Edelbabe und die Bettlerin, sie alle sprechen ihr Magyarisch genau und nur so, wie der Dichter es schreibt und der Reichstagsredner es redet.

Diese eigenartige und stolze Sprache mußte sich, sollte man meinen, auch eine eigenartige und ursprüngliche Poesie und Literatur geschaffen haben. Dem ist aber nicht so. Die ungarische Dichterei war vom 15. Jahrhundert an — soweit reicht sie zurück — und bis in die neueste Zeit herein durchweg nur eine — wie sie ein Magyar selber bezeichnete — „basse Nachahmung“ der deutschen oder über diese hinweg der französischen und italienischen. An Verfemachern hat es binnen 4 Jahrhunderten dem Ungarlande nie gefehlt, wohl aber an Dichtern. Solche sind dort erst dann aufgetreten, als sich der ungarische Nationalgeist an der zwar nie erloschenen, aber doch häufig von einer dichten Aschentrüste überdeckten Glut der Vaterlandsliebe neu und hell entzündete. Der Magyarismus mußte in die Tiefen der eigenen Brust hinabtauchen, um echte Liebesperlen, nicht bloß nachgemachte, zu gewinnen.

Im 18. Jahrhundert begegnet man einer Menge von Poetennamen in Ungarn; aber selbst die bleibenden darunter, die von Faludi, Vitéz, Endrődi und Racinezi, können nur noch ein spezifisch ungarisch-literarhistorisches Interesse beanspruchen. Dann und wann — und das war das Beste, was sie und ihre „Mitbrüder in Apoll“ leisteten — glückte einem dieser Reimer ein Lied oder ein Liedchen im Volkston, welches dann auch im Munde ihres Volkes fortlebte. Höheren Ansprüchen suchte zu genügen Alexander Kisfaludi (1772—1844), der „Gimfy-Sänger“, so genannt, weil er einen Liebesliedercyklus unter dem Titel „Gimfy's Liebe“ gedichtet hat, 400 Dals (Lieder), sehr melodisch, glatt und nett, das petrarchische Schulzeugniß konventionellen Minnefangs vor sich hertragend. Der jüngere Bruder Kisfaludi's, Karl Kisfaludi (1790—1830), war ohne Frage ein originaleres Talent, und ob zwar seine Lieder, seine Schau- und Lustspiele kaum da und dort über das Niveau des Mittelmaßes sich erheben, so muß ihm doch und muß seinen mitstrebbenden Altersgenossen Gregor Czuczor, Michael Czókai, Daniel Berzsenyi und Franz Kölcsey — um nur diese zu nennen — die Ehre zuerkannt werden, für eine selbstständige, auf die eigenen Füße sich stellende ungarische Literatur anregend und bahnbrechend gewirkt zu haben.

Diese selbstständige ungarische Nationalliteratur, erklären die Ungarn, sei erschienen mit der dichterischen Thätigkeit des Michael Bórösmarty (1800—1855), welcher als Lyriker, Epiker und Dramatiker ein vielgestaltiges und schöngestaltendes Talent bewährt hat. Er nimmt in der Literatur seines Landes die Stelle ein, welche Tegnér in der

schwedischen, Dehlenschläger in der dänischen und Mickiewicz in der polnischen behaupten: — er ist demnach ein gesunder Romantiker. Auch als Novellist rührte er sich, wurde aber als solcher an Ruf überflügelt durch Joseph Eötvös (geb. 1813), dessen „Dorfnotar“ wohl der gelungenste ungarische Roman sein dürfte. Bórösmarty gilt seinen dankbaren Landsleuten für den Nationaldichter par excellence, wohl mit auch deshalb, weil er die berühmte „ungarische Marseillaise“ (Szózat, Aufruf; s. u.) gedichtet hat. Allein in Wahrheit verhält sich Bórösmarty zu Petöfi genau so, wie sich das Talent zum Genie verhält. Alexander Petöfi (geb. am 1. Januar 1823 zu Kis Rörös, getödtet durch eine Rosenlance im Treffen bei Fejéregyháza in Siebenbürgen am 31. Juli 1849) ist unzweifelhaft der ursprünglichsie, ich möchte sagen der raffinhafte Dichter des Magyarlandes und ein Lyriker, wie es deren überhaupt nicht gar viele gegeben hat und gibt. Auf seiner Lyrik beruht seine Bedeutung; er ist ein Lyriker in dem eminenten Sinne, wie Goethe und Büchner es sind. Aus seinen Liedern singt und klingt Ungarn, wie es lebt und lebt. Es ist in den Gedichten Petöfi's ein Realismus voll pulsirenden Lebens, aber ein Realismus, wie er sich auf der Rezhaut eines Dichterauges spiegelt. Das will sagen, daß Petöfi neben der köstlichen Gabe, die Poesie aus der Wirklichkeit herauszugreifen, beim Gestalten seiner realpoetischen Anschauungen jenes unbestimmbare Etwas hantieren lassen, welches den rechten Dichter macht, wie den rechten Musiker die Melodie, wie den Propheten die Vorherseht.

Um Petöfi her ist ein zahlreicher Poetencreis gesammelt, worunter Männer von schöner Begabung, achtungswerthem Streben und reichem Erfolg. So der bedeutendste ungarische Romanzendichter, Johann Arany (geb. 1817), dessen epische Malerei von bewundernswerther Anschaulichkeit ist; so die poetischen Erzähler Szász und Tompa, sowie die Liederfänger Kisnyai, Baija und Bartfay.

I.

Faludi.

Rekerei.

1.

Eines hohen Hauses Kind,
Schlang gebaut, wie wenig find,
Ueberstrakt an Schönheit weit
Selbst ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Schlehen-Augen, Sterne licht!
Amor bildet schön're nicht.
Wo die Blide hin sie kehrt,
Brennt's, als ob ein Blig hinsähet;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Hals, wie Alabaster weiß,
Lippen, wie die Rosen heiß,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Naden, wie der Schnee so rein;
Doch was hilft es? sie ist falsch.

Spielend, schreibend, sie ist schön,
 Schön ihr Sihen, schön ihr Sehn,
 Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
 Aller Reiz ist ihr vereint;
 Doch was hilft es? sie ist falsch.
 Schmeichelnd, lallend, süß im Scherz,
 Munter, muthig, lieb ihr Herz,
 Viel verheißt ihr Zauberblid,
 Weut sie selbst sich, höchstes Glück!
 Doch was hilft es? sie ist falsch.

2.

Eines hohen Hauses Sproß,
 Tadelfrei und makellos,
 Zeigt's, daß man ihn wohl erzog,
 Lohnt's auch, daß man seiner pflog;
 Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
 Klar ist seiner Augen Licht,
 Milchgetaucht sein Angesicht,
 Rosenroth und Weiß vereint
 Auf der klaren Wange scheint;
 Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
 Weisheit zeigt die Stirne an,
 Er ist schlank wie eine Lann',
 Ihn umflattert braunes Haar,
 Rosenroth der Wangen Paar;
 Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
 Ares' Kof wie sein's nicht springt,
 Wenn er es zum Segen zwingt.
 Räumt sich's auch, springt hin und her,
 Nicht im Sattel wanke er;
 Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
 Freude nährend ist sein Scherz,
 Weckt zur Wonne auf das Herz,
 Raht er, jubelt jede Brust;
 Seine Freundschaft Eden's Lust;
 Lieb' ihn doch nicht, weiß warum:
 Weil er falsch mich nennt, darum.
 (Mailath.)

II.

Birág.

Der Poet und die Muse.

Der Poet.

Muse, gib mir solche Verse,
 Die Bewunderung erregen;
 Gib, daß mir die Donau lausche,
 Daß im Lauf mein Lied sie hemme
 Oder sie sich rückwärts wende,
 Hin zu ihrem Ursprung brausend.
 Mache mich zum mächt'gen Orpheus,
 Daß mir Stein' und Bäume hüpfen.
 Gerne, denk' ich, wenn die Donau
 Rärmend strömt zu ihrem Ursprung,
 Wenn der didgebauchte Bloßberg
 Im maggar'schen Tanz sich drehet,
 Staunen viele und erheben
 Mich als einen großen Dichter.

Die Muse.

Was begehrest du Bewunderung?
 Es genügt, wenn sie dich lieben.
 (Mailath.)

III.

Endrödi.

Aufschrift auf einen Husarenfädel.

So lang die Pflicht, die Menschlichkeit, die Ehre
 Es nicht erheischen, laß mich in der Scheide;
 Ziehst du mich, denk', daß ich zur Ruh nicht lehre,
 Trieft nicht des Feindes Blut von meiner Schneide.
 (Mailath.)

IV.

Razinczyi.

Die Erfindung des Distichons.

Gib deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die
 Laute,
 Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust. —
 Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil
 Ist mir Laute.
 Sprach's und auf zum Olymp flog der bezaubernde
 Pfeil.
 Voll im Hexameter rauscht des Pfeils laut tönender
 Aufzug,
 Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.
 (Mailath.)

V.

Risfaludi (Sandor).

1) Unglückliche Liebe.

Wie der Hirsch, der, schwer getroffen
 Von des Jägers sicherem Pfeil,
 Flieht — zu spät — die Wund' ist offen
 Und er findet nirgend Heil:
 So hab' ich mich abgewendet,
 Als ihr Aug' in meines sah;
 Doch schon war der Pfeil gesendet,
 Schon das Weh im Busen da.
 Aber, ach, mein scheues Rennen,
 Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
 Weh! du armes, trübes Herz,
 Wie enteilst du deinem Schmerz.

2.

Bunter Vogel, den ich neide,
 Singst der Liebe süßes Joch,
 Du entbehrst Verstand mit Freude,
 Denn dein Pärchen rühret du doch.
 In den Aern heißes Wallen,
 Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
 Aber unerhört verhallen
 Lieber, wunderschön erdacht.
 Glücklicher, der Liebe Freuden
 Singst du, ich nur ihre Leiden:
 Komm, ich gebe für dein Glück
 Gerne den Verstand zurück.

3.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
 Aufgeschreckt, flieht und flieht,
 Bis es eine Schlucht gefunden,
 Die den Drängern es entzieht;
 So will Amorn ich entleihen,
 Ach, und bin doch stets mit ihm!

Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich wild und grimm.
Amor seine Deute faßt
Wie der Luchs, der ohne Raß
Aufgelauret nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

2) Glückliche Liebe.

1.

Anders ist der Welt Gesicht
Anders ist des Schicksals Wallen,
Anders sing' ich ein Gedicht,
Seh' ich alles sich entfalten,
Anders fühl' ich jetzt das Leben,
Selig bist du, Seele mein,
Götterkraft ist mir gegeben,
Höher fühl' ich jetzt das Sein.
Neu bin ich, was mich umgibt:
Denn ich lieb' und bin geliebt;
Anders krieget jetzt die Zeit,
Seit sie mir sich ganz geweiht.

2.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr flammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst und bindet,
Was es baut und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist, oder nicht.
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles teilt in ihrem Herzen.

3.

Zu vollziehen meinen Willen,
Ist ihr Denken immer wach;
Meine Wünsche zu erfüllen,
Späht sie meinen Blicken nach.
Glücklich, wer die Hand gewonnen
Einer lieben, guten Frau;
Ihn umschweben Himmelswonnen,
Rein und hell, wie Aether blau.
Sie mit süßen Liebesblicken
Wandelt alles in Entzücken
Und die Lust und Freude zieht
Ein, wohin die holde sieht. (Mailath.)

VI.

Aisfaludi (Karoly.)

Heimweh.

Meiner Heimat schöne Marken,
Werd' ich je euch wiedersehen?
Wo ich wandre, wo ich weile,
Ruß ich stets nach euch nur spähen.
Kommt ein Vogel, frag' ich eilends,
Ob ihr blühet wie vor Tagen?
Und so muß ich jede Wolke,
So die Winde muß ich fragen.
Doch sie trösten nicht und lassen
Mich mit meinem Schmerz alleine;
Bin verwaist mit meinem Kummer
Wie das Gras am Felsensteine.

Kleine Hütte meiner Wiege!
Bin so weit von dir verschlagen,
Fiel so ferne, wie ein Herbstblatt,
Daß, ach, alle Winde jagen.

(Kertbeny.)

VII.

Vörösmarty.

1) Die Aufblühende.

Im Kinderkreise
Die Knospenbe steht,
In sanfter Wonne
Durch's Gras sie geht.
Ein Blüthenzweig steht
Im Haar ihr voll Reiz,
Die schönste Blume
Ist selbst sie bereits.
Die Puppenspiele
Verließ sie noch kaum,
Noch kaum vergift sie
Der Kindheit Traum.
Wie Kinder schuldblos
Noch ist sie, voll Glück;
Doch stammt schon Feuer
Ihr süß ein Blick.
Noch schwebt ihr Füßchen
Besüßelt im Kreis,
Doch pocht ihr Busen
Schon manchmal leis.
Von diesem Herzen
Die Regung so rein,
Das erste Sehnen,
Wer nennt es wohl fein?
Der Edenfrühling,
Wer ist's, den er schmückt?
Wie wird, o Himmel,
Der einst beglückt!

(Kertbeny.)

2) Der Heimatlose.

Der du auf Pfaden, öd und wüst,
Mit sturmwogtem Busen ziehst,
Von Trauer tief umfüllt,
Wer bist du, Sohn des Grames, sprich,
Welch' Fluch des Schicksals raselt dich
Durch's rauhe Nachtgefühl?
„Daß schweifen mich durch's Nachtgefühl,
Daß meiner Brust den Sturm so wild,
Das Wandern ist mein Los.
Biel dunkler stirrt des Herzens Nacht,
Der Sturm in ihm viel wilder lacht,
Mein Leid ist tief und groß!“
Vielleicht nahm dir des Reichthums Glück
Ein unerbittlich streng Gesicht
Und Armuth drückt dich schwer?
„Reich war ich — ach, reich lebt sich's gut!
Weiß jetzt, wie weh der Mangel thut;
Doch was mich beugt, ist mehr!“
Was heilig dir vor allem blieb:
Ein treuer Freund, ein treues Lieb,
Sie lieben wohl von dir?
„Verrath an Lieb und Freundespflicht,
Den Fluch der Hölle kenn ich nicht,
Treu starben beide mir.“
Sie starben? Jene Thräne rinnt
Der Gattin wohl, dem süßen Kind,

In Grabesſchlaf gemiegt?
 „Was ich geliebt, iſt all dahin,
 Doch viel erträgt der treue Sinn,
 Der ſelbſt den Tod beſiegt.“
 Du duldeſt ſtumm die herbe Qual,
 Dich brennt vielleicht der Schande Mal,
 Dein Name ward entehrt?
 „Entehrt iſt, was mir anverwandt,
 Doch liſt ich's für mein Vaterland,
 Der Radel gilt mir werth.“
 So biſt geächtet du, verbannt;
 Wofür du ſocheſt, dein eignes Land
 Dich ſchonungslos verräth?
 „Ach, dem Verbannten bleibt ja doch,
 Wie tief ſein Leid, 'ne Heimat noch,
 Sein Volk, es lebt und blüht:
 „Das Volk, dem ich einſt angehört,
 Iſt todt — mein Vaterland zerſtört,
 Nie blüht's in heit'rer Luſt.
 Mich drückt millionenfache Laſt,
 Denn ach, ein Volkes grab umfaßt
 Die ſchmerzgepeitschte Bruſt!“

(Steinacker.)

3) Der Wolf.

Einſt ſchickt ein Wolf ſich an, daß Hirt er werde,
 Und ſraß die Schafe all' aus ſeiner Heerde,
 Doch Wein und Knochen ließ er unverzehrt
 Und hütet ſie, als wären ſie die Heerd'.
 Da kam der Hunger, ſchnell hat er's empfunden,
 Daß ſeine Heerde ganz und gar verſchwunden;
 Denn als er auch die Knochen abgeleckt,
 Hat ſterbend er darauf ſich hingestreckt. —
 Tyrannen! was wird euch denn nicht zutheil,
 Drückt ihr die Völker fort, taub eurem Heil?
 Haut macht und Wein noch keine Nation
 Und nicht zum König macht den Wolf ein Thron.
 (Buchheim und Falke.)

4) Aufruf.

Dem Vaterland, o Ungar, halt'
 Die Treue unbefleckt,
 Daß, deine Wiege' und einſt dein Grab,
 Dich hegt und pflegt und deckt.
 Auf weiter Erde nirgend ſonſt
 Winkt eine Stätte dir;
 Hier mußt du deinem Schickſal ſteh'n,
 Hier leben, ſterben hier!
 Dies iſt der Boden, wo ſo oft
 Floß deiner Väter Blut;
 Auf welchem die Erinnerung
 Von tauſend Jahren ruht.
 Hier rang um einer Heimat Herd
 Held Arpads Kriegerſchwarm;
 Hier brach entzwei der Knechtſchaft Joß
 Des tapfern Hunpads Arm.
 O Freiheit! hier entrollte oft
 Dein blutig Banner ſich
 Und unfre Beſten ſanken hin
 Im langen Kampf für dich.
 Und trotz ſo manchem Schickſalsſchlag,
 Davon dies Land erbebt,
 Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht
 Des Landes Volk noch lebt.
 Es lebt und an die ganze Welt
 Ergeht ſein Aufgebot:

„Ein tauſendjährig Leiden ſteht
 Um Leben oder Tod!“
 Es kann nicht ſein, daß ſo viel Blut
 Vergoſſen nur zur Schmach,
 Umſonſt der Gram um's Vaterland
 Die treuſten Herzen brach.
 Es kann nicht ſein, daß ſo viel Geiſt
 Und Kraft und heil'ger Muth
 Hinwelen ſoll, weil auf dem Land
 Ein ſchwerer Fluch nun ruht.
 Noch kommen muß und kommen wird
 Ein beſſ'rer Tag, um den
 Viel hunderttauſend Lippen, ach!
 Mit hoher Inbrunſt ſteh'n.
 Sonſt kommen wird, wenn's kommen muß,
 Ein Sterben, blutig groß,
 Wo über'm Leichnam eines Volkes
 Sich ſchleicht der Erde Schloß.
 Und auf des Todten Volkes Grab
 Die Völker werden ſeh'n
 Und in Millionen Augen wird
 Die Trauerthräne ſteh'n.
 O Ungar, halt' dem Vaterland
 Die Treue unbefleckt,
 Daß dich erhält und, wann du faßt,
 Mit ſeinem Raſen deckt.
 Auf weiter Erde nirgends ſonſt
 Winkt eine Stätte dir;
 Hier mußt du deinem Schickſal ſteh'n —
 Hier leben, ſterben hier! (Moltke.)

VIII.

Fetiſch.

1) Der Dichter.

Des Dichters Herz iſt eine Blumenflur,
 Die nur für andre Blumen treibt;
 Er theilt ſie aus, ſo daß ihm nur
 Der Dorn, der dbe, übrigbleibt.
 Der Dichters Seele iſt ein Schmetterling —
 Sein Loß, daß er ſo lange freißt
 Im Garten, bis der Dorn ihn ſing
 Und ihm die Fittige zerreißt.
 (Szarvady und Hartmann.)

2) Mondnacht.

Der Mond iſt eine Silberlaute
 Und ſeine Saiten ſind die Saiten
 Und durch die Saiten laſſen Winde
 Die weichen Geiſterhände gleiten.

3) Was iſt das Leid?

Was iſt das Leid? Ein Ozean.
 Was iſt die Luſt? Die Perle drin.
 Oh' ich ſie bringe an den Tag,
 Zerbricht die Perle und iſt hin.

4) Was iſt der Ruhm?

Was iſt der Ruhm? Ein Regenbogenlicht,
 Ein Sonnenſtral, der ſich in Thränen bricht.
 (Szarvady und Hartmann.)

5) Trinklieder.

1.

Wer kein Mädchen hat zur Liebsten,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien fein.

Trinke Wein auch, weissen Tische
Leer an Geld;
Aller Schatz gleich dünkt ihm eigen
In der Welt.

Trinke Wein dann der, den immer
Qual bedrückt;
Windeßschnelle wird er allem
Leid entrückt.
Nun, ich hab' kein Geld, kein Liebchen,
Hab' nur Pein,
Dreimal mehr darum als andre
Trin! ich Wein.

(D u r.)

2.

Keinen Vorbeerkrantz begehrt' ich!
Ungarns schöne Mädchen mögen
Mich mit einem Rebenkranze,
Mit des Weinstocks Blättern krönen.
Denn der Dichter und die Reben
Haben beide gleiches Schicksal: —
Rebe ja und Dichter geben
Ihre Seele hin der Welt.

Wein das ist der Rebe Seele
Und das Lied des Dichters Seele.
Gaben hin wir unsre Seelen,
Hin der Welt als Wein, als Lied,
So verwelken wir, verdorren;
Und nachdem wir so vergingen,
Freut die Welt sich unsrer Seelen,
Freut beim Weine sich am Lied.

(Kertbeny.)

3.

Schon lange schlägt der Ungar Gottes Hand,
Raum ist sein nächstes Schicksal ihm bekannt;
Ob er sich freu'n noch wird an bessern Tagen,
Ob Trauer ihm bestimmt — wer kann es sagen?
Doch wenn ihm Gott auch Leiden zugebracht,
Hab er zugleich, was ihn genesen macht:
Denn schön'rer Weiber voll und süßern Weines
Als der Magyaren Land gibt es wohl keines.
Ein Mädchen her! Ist denn kein Mädchen hie?
An's Herz mit beiden Händen drück' ich sie,
Die Seel' ihr saug' ich küßend aus dem Herzen
Und schließ' die Rechnung ab mit meinen Schmerzen.
Und Wein! Die Flasche her! Wo bleibt der Wein,
Der rothe Thränen in mich weint hinein?
Die rothe Thräne brennt wie Blitze nieder
Und zündet selbst verlostes Leben wieder.
Zigeuner, hier ist Geld — laßt Geigen klingen,
Bis daß die Saiten meines Herzens springen,
Bis ich von Lust und Leid bewältigt ward —
So ist's einmal, das ist Magyarenart!

(Szarvady und Hartmann.)

6) Schöpfung.

Als Gott den Mann erschuf, hat Finsterniß
Umnachtet seiner Stirne Falten —

Ich weiß es nicht, warum? — Die Finsterniß
Ward zu des Himmels donnernden Gewalten.
Als Gott das Weib erschuf, da floßen jauch
Bom Auge ihm gerührte Zähren —
Du siehst sie glänzen noch jedwede Nacht,
Als Sterne hold das Firmament verklären.
(Szarvady und Hartmann.)

7) Liebelieder.

1.

So groß wie diese Welt da ist,
So klein bist, Taube, du darin;
Doch könnt' ich dich bezwingen nur,
Ich gäb' dich um die Welt nicht hin.
Der Tag bist du, ich bin die Nacht,
Voll dunkeln Drangs und trüber Noth;
Wenn in einander flößen beid',
Was gab's ein schönes Morgenroth!
Zur Erd' hinab, nicht auf mich sieh',
Verbrennst mir sonst die Seel' im Nu;
Doch da du mich nicht lieben magst,
Verbrenne sie nur immerzu!

(Kertbeny.)

2.

Es zieht der Mond, der Buhle der Nacht;
Ihm folgt nach nicht fern
Als treuer Begleiter, als holder Page
Der kleine Abendstern.
Auch ich bin auf der Wanderung,
Auch ich bin nicht allein:
Den Mond begleitet der Abendstern,
Mich süße Liebespein.
So gehe nur, o Mond, so geh'
Zu deiner braunen Nacht!
Auch ich geh' hin, geh' hin, wo mir
Ein braunes Liebchen wacht.
(Szarvady und Hartmann.)

3.

Es regnet, regnet, regnet!
Von Küßen ist's ein Regen
Und meinen Lippen
Besommt der Segen.
Der Regen, Regen, Regen
Will sich mit Blitzen paaren?
Aus deinen Augen seh' ich
Die Blitze fahren.
Es donnert, donnert, donnert —
Ach, wie das schrecklich hallte!
Ich muß mich trollen:
Es kommt die Alte.
(Szarvady und Hartmann.)

4.

Es bebt der Strauch; ihn streifte
Ein Vögelein.
Es bebt meine Seele;
Sie dachte dein.
Sie dachte dein!
Du Lieb, so winzig klein,
Du bist in aller Welt
Der größte Edelstein.
Der Donau wilde Wellen
Fast brechen sie die Strande;

Mein Herz voll bis zum Rande
 Will liebend überschwellen.
 Du meine Rose, liebst du mich?
 Ich lieb' von Herzen dich!
 Nicht Vater und nicht Mutter
 Kann lieben dich wie ich.
 Als wir beisammen waren,
 Du liebtest mich, ich weiß;
 Da war's noch Sommer heiß,
 Längst ist er hingefahren.
 Liebst du mich nicht? doch send' ich
 Dir meinen Segen nach —
 Du liebst mich noch? so spend ich
 Dir Segen tausendfach.
 (Szarvady und Hartmann.)

Zehn Paar Küsse.

Gib mir zehn Paar Küsse gleich,
 Süßer als das Himmelreich!
 Gib noch mehr,
 Wenn du willst!
 Bin dann erst noch
 Nicht gestillt.
 Bunte Blumen nur sind echt,
 Braune Frauen nur sind recht:
 Braunes Kind,
 Gattin klein,
 Et, wie brennt dein
 Neugelein!
 Drück' mich, drück' mich fest an dich!
 O, wenn so du pressest mich
 Süßes Kind,
 An dein Herz,
 Fahr' ich lebend
 Himmelwärts.
 Wösch'n wir nun aus das Nicht —
 Ist's doch eben billig nicht,
 Theures Geld
 Kostet's ja —
 Nun, was brennt es
 Zwecklos da?
 Sie, süßes, süßes Kind,
 Machen Hochzeit wir geschwind!
 Zwar die Eh'
 Ist nur Plag',
 Doch verführt sie
 Nacht und Tag!
 (Regl.)

8) Ungarn.

Sieht man als Gottes Gut mal
 Die Welt, die große, an,
 So ist mein liebes Ungarland
 Der Blumenstrauch daran.

(?)

9) Auf der Ebene von Heves.

Zurückzieht mäßig sich und bleicht
 Des Matraberges Firne.
 Die Abendsonne schießt rothen Glanz
 Auf seine blaue Sterne.
 Die blaue Matra gleicht fürwahr,
 Umspielt vom Spätrothfeuer,
 Nur einer blaugeaugten Maid
 Gehüllt in Rosenfleier.
 Der Wagen knarrt, die Peitsche nur
 Hinwieder lästlich knallt;

Sonst ist die weite Ebne still
 Und jeder Ton verhallt.
 Die Sonne schied, ihr Licht verschwand
 Und es beginnt zu dunkeln;
 Am Saum des fernen Horizonts
 Die Hirtenfeuer funkeln.
 Sind's Hirtenfeuer oder sind
 Es Sterne, die gesunken
 Herab bei einer Flöte Klang,
 Ihm lauschend wehmuthstrunken?
 Nun hebt der Mond sich — o, wie schön,
 Wie bleich ist er im Harne!
 Er gleicht einer todt'n Braut,
 Dem Bräutigam im Arme.
 Vielleicht ist wirklich auch der Mond
 Solch einer Todten Schemen,
 Den Geisterhände aus dem Sarg
 Empor zum Himmel nehmen?
 So traurig ist der Mond! Und schau'
 Nach ihm ich, nach dem sahlen,
 So kann ich weg von ihm nicht seh'n;
 Mich bannen seine Stralen.
 So unaussprechlich traurig ist
 Der Mond, der bleiche, runde!
 Und seh' ich ihn, so den' ich gleich
 Des Lebens schwerster Stunde.
 Nicht klar mehr weiß ich, was mir wohl
 Geschlagen da als Wunden;
 Doch wein' und schluchz' ich so, wie ich
 Geschluchzt in jenen Stunden.
 (Reisner.)

10) Der Betyar ¹⁾.

Gleichwie das Staubkorn
 Im Sturme fährt,
 So fliegt der Junge
 Auf schnellem Pferd.
 „Woher so eilig,
 „Gevattersmann?“
 „„Just aus der Pusta
 Komm ich heran.
 Ein schön Gestüte
 Das weidet dort,
 Dies Rappenfohlen
 Da stahl ich fort.
 Ich armer Junge
 Ich zieh' und reit'
 Nach Tur zu Markte,
 Das ist nicht weit.““ —
 „Halt, guter Landsmann,
 Das laß nur sein.
 Gib ihn zurück mir,
 Der Rapp' ist mein.
 Mein ist die Herde
 An jenem Ort
 Und mir das Fohlen.
 Dort stahlst du fort.“
 Doch nicht will hören
 Der Betyar das Wort —
 Schon jagt er weiter
 Und weiter fort.
 Dann blickt zurück er,
 Doch hält er nicht.
 Dem Herrn zum Troste
 Ruft er und spricht:
 „Laß dich's, Gevatter,
 Berdriessen nicht,

¹⁾ Bagabond, Räuber.

Dem es an Rossen
Ja nicht gebricht.
Ein Herze schloß nur
Mein Busen ein
Und dieses stahl mir
Dein Lächelchen.“
(Szarvady und Hartmann.)

11) Erinnerung.

Erinnerung! O du
Hinschwimmend Brett vom längst zerborstnen Schiff,
Das Wind und Wellen schleudern jäh
Von Riff zu Riff
Dem Strande zu! (Kertbeny.)

12) Hoffnungen.

Es flogen unsre Hoffnungen, die schönen Vögel, hoch;
Jedoch
Wenn sie am höchsten flogen,
In reinster Himmelsluft sich wiegen,
Wo selbst der Adler Flug bereits ein träger,
Da kommt die Wirklichkeit, der finstre Jäger,
Und schießt sie herab.
(Kertbeny.)

13) Vergänglichkeit.

Der Könige König ist Vergänglichkeit,
Ihr großer Prachtpalast die Welt;
Sie geht drin auf und nieder weit und breit,
Kein Ort bleibt frei, wohin nicht käm' ihr Schritt,
Und wo sie schreitet und worauf sie tritt,
Verwüftet ist es — ringsum liegen ungezählt,
Zerstreuet wie im Scherzen,
Bei umgestürzten Thronen
Zerschlagne Kronen,
Verwelkte Blumen und gedrochne Herzen.
(Kertbeny.)

14) Weltgeschichte.

O Weltgeschichte, wundervolles Buch!
Ein jeder ließt was anderes aus dir:
Der eine Segen und der andre Fluch,
Der Leben, jener Tod dafür.
Du sprichst zu diesem, gibst ein Schwert ihm in die
Hand:
Geh' hin und kämpfe! Nicht vergeblich ringst du,
thatentbrannt;
Der Menschheit wird geholfen, Heil ist ihr bescheert.
Zu jenem sprichst du: Lege ab dein Schwert!
Vergebens kämpfst und ringst du,
Zu keinem Ziele bringst du;
Die Welt bleibt unglücklich immerdar,
Wie sie von jeher war. (Kertbeny.)

IX.

Arany.

1) Toldi.

Eine poetische Erzählung.

Erster Gesang.

Wollt im Sonnenbrande stehn die Haidepflanzen,
Drauf mit matten Sprüngen die Eiladen tanzen;

Zwischen dürrn Stoppeln ist kein Halm zu schauen,
Keine Handbreit Grünles ringsum auf den Auen.
In der Schober Rühle liegt ein Duzend Knechte,
Schnarcht, als ob der Arbeit Schnarchen Föhr'ung
brächte,

Und doch stehen, ledig oder halbbeladen
Raum, die großen Wagen bei des Heues Mahden.
Hochgestreckt und hager, ein dünnbeiniger Bengel
Raget der Ziehbrunn. Spähend lugt der lange
Schwengel

In den Schlund, als ob sich eine Riesenmücke
Nieder, um der Erde Blut zu saugen, bückte.
Durstig schleichen Kinder um die leeren Rinnen,
Wo die tollen Bremsen argen Streit beginnen:
Schläge doch das Wetter in die faulen Tröpfe!
Keiner läßt sich bliden, daß er Wasser schöpfe.
Munter auf den Beinen ist nur ein Gefelle
Rings so weit das Auge reicht an der Stelle;
Auf der Schulter liegt die Wucht des Wieselbaumes,
Doch erfreut das Rinn sich kaum des ersten Flaumes.
Nach der Straße drüben starrt er lang mit Sinnen,
Als ob ihn die Sehnsucht trüge weit von hinnen;
Wie er dasteht, gleicht er einer von den Säulen,
Die man aufstellt, wo sich Jagdreviere theilen.
He, mein Burisch, was stehst du in des Mittags
Schwüle?

Siehe, Jene schnarchen in der Schober Rühle.
Auch der Adler wälzt sich träg voll Unbehagen,
Um die Welt nicht möchte jagt er Mäuse jagen.
Starrst vielleicht entgegen du dem Wirbelwinde,
Der dich, wenn du zauberst, packen wird geschwinde?
Fegt er doch die Straße schnaubend, brausend,
glühend,

Ganz als ob ein Schornstein ließe rauschsprühend.
Traun, es starrt der Burische nicht dem Sturm ent-
gegen,

Der daher sich wälzt auf bestaubten Wegen.
Drüben, wo der Thurm ragt aus dem Staubes-
meere,

Schimmern blanke Waffen, winken stolze Heere.
Wie sich aus dem Dampfe dort die Scharen heben,
Hebt sich hier des Jünglings Brust mit heißem
Beben,

Und er neigt nach vorne, neigt nach vorn sich immer,
Herz und Seele leuchten aus des Auges Schimmer.
„Schöne Ungarreden, goldne Heldenbrüder,
Ach mit Schmerz, mit Behmutz seh' ich eure
Glieder,

Sagt, woher ihr kommet? sagt, wohin ihr ziehet?
In den Krieg, wo süße Ruhmesblüthe blühet?
Gilt es dem Tataren? gilt's dem Türkenhunde
Gute Nacht zu geben in dem Höllenschlunde?
Ach, wie gerne möcht' ich unter euch mich fieden,
Schöne Heldenbrüder, goldne Ungarreden!“

Das war Toldi Miklos Sinnen ist und Fühlen,
Die mit scharfer Pfughschar ihm die Brust zermöhlen,
Und wie er im Hirne wälzt derlei Gedanken,
Fühlt er bitter Qualen, die sein Herz umranken.
Denn ein Held der Vater, und am goldenen Throne
War sein ältrer Bruder bei dem Königssohne;
Der schmachtet am Hofe, Miklos nur, dem Wadern,
Ist's verhängt, mit Knechten säen, mähen, adern.
Seht, des Palatinus Lacsi tapfre Streiter!

Lacsi Endre selbst, ihr Führer und Begleiter,
Tummelt seinen Kenner mutig vor den Reihen,
Das Gewand besät mit goldenen Stickereien.
Stolz im Reiherschmucke hinter ihm viel tausend
Schmucke Ritter; ihre Hengste schnaubend, brausend.
Miklos steht es staunend, staunt und wird nicht inne,
Daß es ihm wie Lauge scharf vom Auge rinne.

„Bauer, he! wo geht nach Buda hier die Reize?“
 Also herrscht ihm Laczi zu in stolzer Weise.
 Doch in Tolbi's Herzen hebt es an zu kochen,
 Und man hört von außen schier das innre Kochen.
 „Ich ein Bauer!“ brummt er zwischen seinen Zähnen.
 „Und wer mag denn Herr sich dieser Fluren wähen?
 Tolbi Georg wohl, der Fuchs, der Kellerleder,
 Der bei König Ludwig macht den Tafelleder?
 Ich ein Bauer!“ — Was er sonst dabei sich dachte,
 War ein Fluch, womit er Luft dem Herzen machte.
 Mit dem Wieselbaume hebt er an zu schwenken,
 Wie ein leichtes Stäblein ihn am Rand zu lenken.
 Hält mit einer Hand ihn ausgestreckt gerade,
 Weiset, wo nach Buda führen hin die Pfade;
 Und als ob aus Eisen ihm der Arm geschmiedet,
 Zittert nicht die Stange, scheint er nicht ermüdet.
 Als der Palatin ihn schauet sammt der Stange,
 Dünkt es ihm und allen, daß sie Traum umfange;
 Drauf spricht Laczi: „Seinen Mann mag Dieser
 fellen;

Jungen, will sich keiner ihm zum Kampf gesellen?
 Oder mit der Stange, wie der Rummel, weisen
 Schnurgerab', wohin des Wegs wir sollen reisen?
 Schmach und Schande!“ ruft er laut in das Ge-
 tümmel,

Denn es wagt sich keiner an den Bauernlummel.
 Ja, wer möchte freilich kämpfen mit den Stürmen,
 Wenn sich in den Wolken finstre Wetter thürmen?
 Wer mit Gottes Zorne nimmt es auf vermessen,
 Wenn die Blitze zucken wie aus Feueressen?
 So mag auch an Tolbi jener nur sich wagen,
 Der das Licht der Sonne nicht mehr kann vertragen;
 Ach, zum Schoß der tobt'nen Mutter gerne fände
 Der den Rückzug, welcher ihm fiel in die Hände.
 Aufzubrechen rüftet sich das Heer zur Stunde
 Und das Lob des Tolbi ist in aller Munde;
 Jeder sucht nach Worten, die ihm wohlgefallen,
 Und ein Gönnerlächeln findet er bei allen.
 Einer spricht: „Komm mit uns in den Krieg, Geselle!
 Wer dir gleich, der ist dort an der rechten Stelle.“
 Andre hört man klagen: „Schade um den Jungen,
 Daß er eines Bauers Lenden ist entsprungen.“
 Wäßer Lärm, dann Stille rings im Kriegervolke;
 Den entführt der Sturmwind, den die Staubes-
 wolke.

Aber Tolbi kehret heim mit dumpfem Schritte,
 Daß der Boden dröhnet unter seinem Tritte.
 Wie der Stier, der ernste, wandelt er nach Hause,
 Finster vor sich blickend, wie die Nacht, die graue;
 Gleich dem angeschossnen Wolf in Wuth erzitternd,
 In der Hand die Stange, die er trägt, zerplitternd.
 (Kolbenheyer.)

2) Der ungrische Michel.

Magyar Misi ist ein Bursch, der auf den Sohlen steht,
 Sei, besonders wenn er schalkhaft seinen Schnurr-
 bart dreht!

Seitwärts setzt die Turer Mäg mit Kranichfedern er,
 Fast verrückt wird wohl nach ihm das Weibervolk
 umher.

Hat auf jedem Finger einen gelben Ring so licht,
 Und ein Liebchen auch auf jedem, — doch verdrießt's
 ihn nicht;

Und verdrießt es ihn, so läßt die Falsche er im Stich:
 „Wähl' dir, Püppchen! einen Schöneren, Bessern
 nun, als mich!“

Spielt dem Magyar Misi auch ein Liebchen bösen Streich,
 Ist kein Narr er, daß er sprang' in's Wasser alsogleich;

„Schlag' sie die Dreifaltigkeit!“ das wünscht er ihr
 allein,

Flucht ihr eines nach in seiner wilden Herzenspein.
 Wenn er in die Gyarba blickt und einen Trunk begehrt,
 Findet er dort Menschlichkeit, so lang sein Geld
 noch währt;

Doch geht aus Kredit ihm, zu befehlen er beginnt
 Jzig, wenn er den erschreckt, o beugt sich der geschwind!
 Seinen Wein hängt jedem an er, ob man will, ob nicht,
 Selbst den Leuten auf der Straß' trinkt gern er zu
 und schlägt;

Aber weh dem, der davon nicht trinkt und noch
 ermüdet,

Sagt von Glück, wenn man im Lailach ihn nach
 Haus nicht trägt!

„Wer ist in der Kneipe ein Gesell?“ ruft Misi aus;
 Seine Kraft, sich selbst zu zeigen, liebt er überaus.
 Sonst ist er ein Mensch, der keiner Fliege thut ein Leid;
 Aber fange ja nicht an mit seiner Ehre Streit.

Was sein Mund spricht, fühlt sein Herz, in allem wahr,
 Aufziehen kann ihn und betrügen jeder Narr sogar;
 Wer ihm nähme einen Kiesel, tobt wohl schlag' er ihn.
 Für ein Wort doch gibt sein allerhöchstes Ross er hin.
 Auch Verstand hat er, als wie nur Einer, glaube du,
 Und er hätt' auch lernen können, doch er dacht: Wozu?
 Jeder Mensch kann nicht ein Pfarrer werden, meint
 er klug,

Gibt's Gelehrte doch bei uns, die Hälfte wär' genug.
 Um die Welt zu sehn, zu lernen, geht er weit nicht fort,
 Höchstens in die Stadt, zu kaufen einen Ochsen dort;
 Hat er, um zu leben, Vätererb genüßlich doch;

Nach drei schmalen Feldern die Gemeindegelbe noch!
 Wie ein Feuer geht die Arbeit sinkt ihm durch die Hand,
 Doch er lungert lieber unter'm Dach vor'm Sonnen-
 brand;

Und wenn er zur Arbeit greift, ist's nicht, weil er
 sie liebt,

Nein, nur daß ihm das Gewissen doch nicht sei getrübt.
 Dienen als Soldat, zum Kriege ziehn, steht ihm nicht an,
 Aber muß es sein, so sucht er seines Gleichen dann;
 „Mein Herr Hauptmann!“ ruft er, „bitt' ergebenst,
 daß ihr's schafft,

„Und wir schlagen schnell sie nieder, Magyar-Miska-
 hast!“

Ein Wort, hundert! Brav ist Magyar Miska bis
 zum Haupt,

Und es ist nur Schad', daß er dies selbst so bündig
 glaubt;

Weisheit fehlt ihm auch nicht, er philosophirt sogar,
 Doch besonders nach dem Schaden, dann sieht stets
 er klar.

(Kertbeny.)

Anhang.

I.

Volkslieder.

1.

Der Donau Flut ist breit,
 Doch drüber schmal die Brücke;
 Bleib' ferne, schöne Maid,
 Sonst fällst du von der Brücke!

„Ich falle nicht hinein
 In breite Donaustuten;
 Wohl fall' ich, Liebster mein,
 In deinen Arm voll Gluten!“

(Greguss.)

2.
 Bin Husar voll Lustigkeit,
 Hab' 'ne Mühe von rother Seid',
 An der Mühe 'nen Strauß mit Band,
 Den mir meine Liebste wand.
 Diesen Strauß, den wand sie mir,
 Gab ihr einen Kuß dafür. —
 Winde auch ein andermal,
 Will dich küssen hundertmal!
 (Greguss.)

3.
 Schatz, mach' auf die Thüre doch!
 Nicht der Slav, der Ungar pocht.
 Sei, wie lange machst du drin!
 Weißt wohl gar nicht wer ich bin?
 „Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
 Denn der Bursche hält nicht Stich;
 Schändet Lieb' mit Sauf und Braus,
 Dreht sich um und lacht uns aus.“
 (Greguss.)

4.
 Mehr noch liebe ich dich,
 Als die Taub' den Weizen;
 Träume Tag' und Nächte
 Nur von deinen Reizen.
 Ach, kein Weib gebär dich,
 Dich gebär die Rose
 In Pfingstmorgens Kühle
 Aus dem thäufigen Schoße.
 (Greguss.)

5.
 Werber tanzen, singen, rathen, —
 Machen mich nicht zum Soldaten.
 Wem ein Liebchen lacht auf Erden,
 Wär' ein Narr, Soldat zu werden.
 Locken mich mit Schwertesglanze,
 Doch der Teufel hol' das Ganze!
 Glänzt doch Liebchens Aug' voll Leben,
 Schwerterglanz ist Nacht daneben.
 (Greguss.)

6.
 Mir fehlt nichts, nur über Armuth,
 Ueber Armuth brumm' ich;
 Ich bin stets ein lust'ger Bruder,
 Nur mein Rod ist lumpig.
 Abßer hab' ich, doch kein Brod,
 Diese Schmach bekenn' ich;
 Zähle ich mein Geld zusammen,
 Find' ich keinen Pfennig.
 (Greguss.)

7.
 Eingezwängt bin ich im Bande
 Wie das Rof, das eingepannnte;
 Meine Freiheit ist voll Trauer,
 Wie der Vogel in dem Bauer.
 Doch, bin ich einst frei geworden,
 Bettl' ich keinen Liebesorden;
 Für die Freiheit sterben, leben,
 Diese Pflicht ist mir gegeben.

8.
 Weiter zieht der Storch und weiter!
 Bin von dir, mein Schatz, noch weiter!
 Mein Herr Hauptmann legt mir Ketten an die Füße,
 Daß er deine Lieb' genieße.
 Vater, Mutter find im Grabe,
 Wüfte Haib' ist meine Habe;
 In der Schenke wird es mir vielleicht gelingen,
 Meinen Schmerz mit Wein zu zwingen.
 (Greguss.)

9.
 Wirthin, schnell, das Licht geht aus!
 Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
 Habt ihr aber kein hübsches Kind,
 Mag das Licht verlöschen geschwind!
 Wozu sollten das Licht wir brauchen,
 Winken uns nicht zwei freundliche Augen?
 Habt ihr aber kein hübsches Kind,
 Mag verlöschen das Licht geschwind!
 Habt ihr aber ein Mädchen schön,
 Nun, so laßt nur das Licht ausgehn!
 Denn, wenn wir das Licht vermissen,
 Mag man leichter das Mädchen küssen.
 (Greguss.)

10.
 O Wien, von Westen gegen Osten schreit't
 Dein wilber Sturm daher;
 Er bringt dem Ungarvolle Schmerz und Leid
 Und Wollen trüb und schwer.
 Wer zählt es je, o Stadt so stolz und groß,
 Wie oft für dich das Blut der Ungarn floß!
 O Donau, Herzsclag unsers Vaterlands,
 Wie schäumte deine Flut,
 Wenn wir, begehrend nach dem Siegerfranz,
 Verprigten unser Blut!
 Wohl mochte, Strom, an deiner Ufer Grün
 Gar vieler Ungarn Herz im Tod verglühn!
 Ich trage meine Thränen hin nach Pesth,
 Nach Belgrad trag' ich sie,
 Veneß' damit der Helden Staubesrest,
 Die kämpfend fielen hie.
 Wenn für des Vaterlands Wohl Blut nicht floß,
 Fließ' jetzt die Thräne um sein traurig Loß.
 (Greguss.)

II.

Zigeunerlieder.

1.
 Laß Jahr auf Jahr vergangen sein,
 Seitdem ich in die Nacht hinein
 Gesunken aus der Sonne Schein;
 Du komme nur, du rufe nur
 In meine dunkle Stube!
 So wie du meinen Namen nennst,
 Tief wird dir aus der Grube
 Antworten mein Gebein.
 (Daumer.)

2.
 Zigeuner sitzt auf seinem Pferd,
 Sein Mädchen hat er hinter sich,

Zu Handen hat er sein Gewehr,
Das feige Volk, es fürchtet sich.
(Daumer.)

3.
Mit jedem Morgengrauen,
Bei jedem ersten Licht,
Nicht mit der frischen Quelle,
Nicht mit dem Morgenthau,
Mit meiner Augen Welle
Wasch' ich mein Angeficht.
(Daumer.)

4.
„Bedecke deine Brüste, Kind!
Ein Knabe sieht sie, ein loser Dieb.“ —
Er sehe sie oder er sehe sie nicht;
Denn diesen Knaben, ich hab' ihn lieb.
(Daumer.)

5.
Sah in einer Gasse
Einen Galgen hübsch und fein;
Sprach zu mir der Galgen:
Hüte dich, Zigeunerlein!
(Daumer.)

6.
Ich ging zu einem Priester,
Ich warb mir einen Rathen
Für mein zu tausend Kindelein
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehnte mal,
Dass es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl kein Schaden.
(Daumer.)

III.

Neugriechenland.

Noch in der Blüthezeit des byzantinischen Kaiserthums war die althellenische Sprache, die Sprache des Perikles und Sophokles, als Umgangssprache allmählig schon durch die neugriechische verdrängt worden, welche, auf der Grundlage eines neben der attischen Schriftsprache allgemein verbreiteten Volksdialekts ruhend, beim Zusammenstoßen der Griechen mit romanischen und barbarischen Völkern eine Menge fremder Elemente in sich aufnahm und nur langsam zu einer grammatischen Sichtung und Bestimmtheit durchdrang, um dann nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Osmanen das Altgriechische auch als Schriftsprache allgemein zu verdrängen.

Die Byzantiner hatten ja ihren altrühmreichen Stammnamen aufgegeben und hatten sich statt Hellenen „Rhomaer“ genannt. Ihre Literatur, wenigstens die dichterische, darf mit verschwindend wenigen Ausnahmen ohne Bedenken als die Literatur der Impotenz, Schnörkelei und

Niedertracht bezeichnet werden. Vom 12. Jahrhundert an gingen occidentalisch-romantische Elemente in diese byzantinische Dichterei ein und wurden namentlich auch Stoffe der britischen Artussage von derselben behandelt. In späterer Zeit weckte die naturlose Schäferdichtung Westeuropas auch im ehemaligen Hellas süßliche Nachahmer.

Indessen wurde doch gerade in dieser Zeit der Versunkenheit, d. h. im 17. Jahrhundert, eine Erscheinung bemerkbar, welche das ehrenwertheste Merkmal der gesammten neugriechischen Literatur ist: — nämlich das Streben, die Poesie zu einem Mittel der Erhaltung und Neubelebung der Nationalität zu machen. Der starke und feste Grundton neugriechischer Dichtung war demnach der brennende Wunsch, das Joch der Türkenherrschaft zu zerbrechen. Aus diesem nationalen Gedanken und Wunsch ist das berebete Gedicht „Hellas“ hervorgegangen, mittels dessen Leon Alatiros, gestorben i. J. 1688, dem civilisirten Europa die Verdienste des alten Griechenlands um die Menschheit in's Gedächtniß zurückrief.

Der also im 17. Jahrhundert schon fundgegebene Geist gewann im 18. beträchtlich an Umfang und Stärke. Zeuge hiervon das berühmte „Kriegslied gegen die Türken“ von Konstantinos Rhigas (geb. um 1753), welcher, ein erlauchtes Opfer herzloser Politik, i. J. 1798 zu Belgrad als Märtyrer für die Sache seines Vaterlandes sein Blut vergoß. Sein Zeit- und Gesinnungsgenosse Adamantios Korais (1748—1833) widmete die Resultate seiner Gelehrsamkeit der moralischen und politischen Wiedergeburt seines Volkes und erlebte noch den Triumph der neugriechischen Sache, deren unglücklicher Vorkämpfer Alexander Ypsilantis (1792—1728) dem Schwerte die Leier gesellt hatte. Auch die dichterischen Koryphäen der Befreiungskriegszeit, Spyridon Trikupis, Alexander Sutsos und dessen Bruder Panagiotis Sutsos, haben in ihren Dichtungen, wie in ihren historischen Arbeiten, vor allem darauf gezielt, anregend und erziehend auf ihre Landsleute zu wirken. Alexander Sutsos war ohne Frage der vielseitigste und formgewandteste Poet, welchen die neugriechische Literatur bislang aufzuweisen hat. Die Richtungen, welche er in Lyrik, Epil und Satirik, wie im tragischen und komischen Drama angegeben, sind seither von begabten Nachfolgern löblich eingehalten, wenn auch nicht weitergeführt worden. Unter diesen Nachfolgern hat Alexander Rhifos Rhangavis unbedingt die erste Stelle gewonnen, Lyriker, Epiker, politischer Lustspieldichter und Novellist. Neben ihm verdienen noch die beiden Lyriker Theodor Orphanidis und Johannes Karatsus eine Ehrennennung.

Gewiß sind alle die genannten Poeten, welche unter den allerungünstigsten Verhältnissen es unternahmen, ihrem Lande eine Literatur zu schaffen, Männer von großem Verdienst. Allein darum darf doch nicht verschwiegen werden, daß weitaus die gesundensten, markigsten und erfreulichsten dichterischen Klänge, welche aus Neugriechenland herüber-

gekommen sind, nicht der neugriechischen Kunst-
dichtung entsprangen, sondern vielmehr der Volks-
liedepoesie, auf welche die altgriechische Muse
etwas von ihrer plastischen Kraft vererbt hat.

I.

Rhigas.

Kriegslied gegen die Türken.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!
Sie erschien, des Ruhmes Stunde:
Zeigt als würd'ge Enkel jenen
Helden, euren Ahnen, euch.
Auf! als tapf're Männer laßt uns
Das Tyrannenjoch zerbrechen!
Auf, das Vaterland zu rächen
Und zu süßen seine Schmach!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Schatten längst entschlafner Helden,
Aus der Nacht der Todengrüfte,
Aus dem Geisterreich der Lüfte
Neu in's Leben ruf' ich euch.
Bei dem Schall der Schlachtposaune
Sammelt euch mit uns zum Krieg!
Auf, zur Stadt der sieben Hügel
Schreitet uns voran zum Sieg!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Sparta, Sparta; willst du länger
Schlummern wie in Todesnacht?
Wache auf, dich zu verbinden
Mit Athen zur alten Nacht!
Und Leonidas, des Helden,
Werb' auf's neue jezt gedacht,
Des Geprief'nen, der des Feindes
Furcht und Schreckbild in der Schlacht.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
In die Thermopylen führt' er
Seine Schar mit kühnem Muth;
Vor des Helden Schwert zu Schanden
Ward der Perser feige Wuth;
Mit dreihundert Streitem drängt er
In den Feind voll heil'ger Blut;
Wie ein grimmer Löwe waltet
Er durch der Erschlagenen Blut.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

(Erlissen.)

II.

Korais.

Kriegshymne¹⁾

Wie lange, Palikaren,
Wie lange sollen wir

Wie Löwen einsam haufen
In Bergeswildniß hier?
Wie lang in Schluchten wohnen,
Nur Wald und Felsen sehn?
Der Menschen Städte meiden,
Den Ketten zu entgehn?
Fliehn Eltern, Brüder, Kinder,
Genossen, Vaterland
Und alles, was dem Herzen
Verbunden und verwandt?

Es ist besser eine Stunde
Geathmet frant und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker,
Im Joch der Sklaverei!
Was mag ein Leben frommen
In Fesseln hingebraht,
Wo der Vernichtung Blitze
Dir drohen Tag und Nacht? —
Sei Dragoman, Westr selbst,
Ja Fürst: darum bedroht
Dich der Tyrann nicht minder
Mit ungerechtem Tod.
Magst du in allem fröhnen
Des Wüthrichs Uebermuth,
Er wird doch endlich stillen
Den Durst nach deinem Blut.
Das Loß der besten Griechen,
Der Hierden des Phanax,
Ein Spiegel ist's, worin dir
Dein eignes Loß wird klar.
Hauptlinge kühn und edel,
Agaben, Priester, Lai'n,
Mit ungerechtem Schwerte
Erwürgt er Groß und Klein.
Zahllose andre Opfer,
Rhoma'r und Türken noch,
Verlieren Gut und Leben
Und waren schuldlos doch.

Ein Feureifer eine
Uns alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten
Den feierlichen Eid!
Ein Rath von edlen Männern,
Getreu dem Vaterland,
Regiere, leite alles
Mit weißer Herrscherhand.
Doch ihres Handelns Richtschnur
Sei das Gesetz allein
Und Haupt des Vaterlandes
Soll nur ein Einz'ger sein.
Verderblich, wie die Knechtschaft,
Ist Anarchie im Reich,
Wo einer würgt den andern,
Den wilden Thieren gleich.
Und nun den Arm zum Himmel
Und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten
Aus tiefstem Herzensgrund:

Bei dir, o Gott, gelob' ich,
Du höchster Weltenhort,
Den Nacken nicht zu beugen
Vor der Tyrannen Wort.
Nichts zwingen, nichts verführen
Soll mich zu ihrem Dienst,
Nicht Drohung, nicht Verheißung,
Entbehrung noch Gewinnst.

¹⁾ Dieses berühmte Gedicht wurde lange dem Rhigas als Verfasser zugeschrieben; neueren Forschungen zufolge aber soll es nicht von Rhigas, sondern von Korais gebichtet sein.

So lang' ich leb' auf Erden,
 Will ich, der Türken Schreck,
 Ihr stolzes Heer verderben;
 Fest steht der einz'ge Zweck.
 Getreu dem Vaterlande,
 Brech' ich sein Joch mit Macht,
 Will unzertrennlich stehen
 Beim Feldherrn in der Schlacht.
 Der Himmel soll mich treffen,
 Vergeß ich meinen Eid;
 Der Blick soll mich zerfchmettern,
 Wie Rauch sei ich zerstreut!
 In Osten und in Westen,
 In Süd und Mitternacht
 Sind freudig aller Herzen
 Für's Vaterland erwacht.
 Bulgaren, Arvaniten,
 Serben, Rhomden, an!
 Vom Festland, von den Inseln
 Versammelt euch zu Hauf!
 Umgürtet für die Freiheit
 Euch, Brüder, mit dem Schwert!
 Die Welt seh' uns als Männer,
 Ererbt den Ruhmes werth.
 Ihr, die in fremden Banden
 Des Krieges Kunst erlernt,
 Zu stürzen die Tyrannen,
 Bleibt länger nicht entfernt!
 Bleibt nicht! Mit offenen Armen
 Ruft Hellas euch zurück,
 Gib! Gut euch, Haus und Ehren
 Und jedes Ehrenglück.
 Wie lang' willst du den Säbel
 Dem Dienst der Fremden weihn?
 Herbei, des Sieges Säule
 Dem eignen Volk zu sein!
 Der Tod für Volk und Freiheit
 Ist höherer Gewinnst,
 Als goldne Ehrenwaffen
 In fremder herrscher Dienst.
 Sklaven und Knechten!
 Gepries'ne Löwenbrut!
 Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd
 In euren Höhlen ruht?
 Auf! Mawrowuni's Leuen,
 Olympos' Königsaar,
 Ihr Sperber von Agrapha!
 Seid ein Herz, eine Schar!
 Ihr Christen von der Sawa
 Und von der Donau Strand,
 Vereint euch mit den Brüdern,
 Die Waffen in der Hand.
 Gerechte Rach' entflamme
 Eu'r Blut! Schwört, groß und klein,
 Schwört, unsere blut'gen Dränger
 Dem Untergang zu weihn.
 Mannhafte Makedoner,
 Steht auf mit Tigermuth!
 Auf! euren Grimm versöhne
 Nur der Tyrannen Blut!
 Ihr Drachen auf den Inseln,
 Delphine rings im Meer,
 Wie Wetterfalken juckt nieder
 Auf unsres Feindes Heer!
 Auf! Hydra's Wasservögel!
 Partoten seid bereit!
 Den Ruf des Vaterlandes
 Zu hören, kam die Zeit.
 Ihr, Hellas' würd'ge Söhne
 Auf Hellas' Schiffen all,

Auf! das Gesetz gebet es,
 Auf! werft den Feuerball.
 Ein Herz seid, eine Seele,
 Ein Wille und ein Geist!
 Kämpft, bis die letzte Wurzel
 Der Tyrannei zerreißt.
 Entzündet wir ein Feuer
 Im ganzen Türkenland,
 Von Bosniens Gefilden
 Bis zu Arabiens Sand!
 Laßt hoch auf unserm Banner
 Des Kreuzes Zeichen wehn,
 Es müsse blügetroffen
 Der Feind vor uns vergehn,
 Wähnt nicht, er wappne kräftig
 Sich mit des Muthes Schild:
 Ihm schlägt das Herz, er zittert,
 Wie aufgeschrecktes Wild.
 Dreihundert Kirjakiden,
 Sie haben's ihm gezeigt,
 Daß auch mit Feuerschanden
 Dem Muth der Knechtsinn weicht.
 Drum wozu noch das Zaubern?
 Was scheint ihr farr und todt?
 Erwacht! Seid einig! Habert
 Nicht in gemeiner Noth!
 Wie unsre großen Ahnen
 Sich einst mit Leuenmuth
 Erhoben für die Freiheit,
 Gestürzt in Kampfesglut:
 So schwingen wir auch, Brüder,
 Den blanken Säbel hoch
 Und spannen die Muskete
 Und brechen unser Joch!
 Zerfchmettern wir die Wölfe,
 Die, selbst in Sklaverei,
 Der Griechen Söhne drängen
 Mit blut'ger Tyrannei.
 Das Kreuz des Heilands leuchte
 Hoch über Land und See!
 Gerechtigkeit erscheine,
 Des Feindes Macht verweh!
 Der Knechtschaft graue Geißel
 Sei aus der Welt verbannt!
 Als Freie laßt uns leben
 Im freien Vaterland!

(Ellissen.)

III.

Christophulos.

Gros auf der Flucht.

Bergwärts fliegen ich und Liebchen,
 Sie, der ich mein Herz geweiht,
 Mit uns Aphroditens Wübchen
 Und der alte Gott der Zeit.
 Ratt muß Liebchen bald verweilen,
 Ruht auf rauhem Felspfad aus,
 Doch mit Windesschnelle eilen
 Gros und die Zeit voraus.
 Sachte, lieber Gros, rennt doch
 Nicht mit blügeschwindem Schritt!
 Meines Liebchens Sohle brennt noch,
 Meine Holbe kommt nicht mit!
 Und ich seh' die Flügel plötzlich
 Spannen Gros und die Zeit
 In die Lüfte und, entseztlich!
 Fliegen, flattern weit, ach! weit.

Freunde! ruß' ich, wohin fliegt ihr?
 Wozu also große Hast?
 Liebchen immer mütter liegt hier;
 Weilt! mißgönnt ihr nicht die Raß!
 Doch zurück die Antwort sendet
 Groß: „Alter Brauch ist's schon,
 Wenn die Zeit zum Fliehn sich wendet,
 Flieg' ich auch mit dir davon.“

(Ellissen.)

IV.

Opplantis.

Klaglied des verbannten Vögleins.

Trauriges Vöglein, fremd und verlassen!
 Wohin doch fliegst du? Wo ist dein Nest nur?
 „Habe kein Nest mehr! Fliege und flattere
 Hierhin und dort,
 Ohne die Ruhe jemals zu finden,
 Ohne vom Glücke je zu erkunden,
 Wo es nur wohnt.“
 Als ich noch klein war, lebt in der Heimat
 Ich unter Myrthen himmlische Tage
 Hoffenden Sinns;
 Morgens und Abends zwischert' ich fröhlich,
 Hatt' auch ein junges, wonniges Liebchen,
 Die mir im Herzen wohnte von klein auf.
 Da saßte plötzlich vor meinen Augen
 Grausam der Gei'r das Licht meines Lebens,
 Raubt es und würgt's,
 Wild auch verwüßtet hat er das Nest mir.
 Seitdem nun schweif' ich hier in der Fremde,
 Ohne die Heimat, ohne mein Liebchen.
 Müd' und erschläfft an Flügel und Gliedern
 Irr' ich, wohin der Zufall mich leitet,
 Wo die Gewalt des Sturms mich umhertreibt,
 Bis ich erst dorthin komme, wohin einst alles gelangt,
 Dort, wo des Weltalls Wunder auch aufhört,
 Dort, wo der Flug des Geiers auch endet,
 Schuldlosen Vögleins Schicksal sich wendet.“

(Ellissen.)

V.

Sutils (Alexander).

Die Freiheit.

(Aus dem romantisch-politischen Epos: „Der Umhergeschweifende“.)

Lehrer, heil'ger Geist der Freiheit,
 Herrscher rings im Weltenrunde,
 Gott, der Allgewalt'ge, hauchte
 Seit der Schöpfung erster Stunde
 Dich als Lebenshauch dem All' ein,
 Gottesodem der Nationen,
 Sprechend: „Wehe segenspendend
 Bis zum Abschluß der Aeonen!“
 Und als Schwert gab er das Wort,
 Als Donnerkeil dir den Gedanken,
 Iris' Banner führt die Völker,
 Deine Streiter in die Schranken.
 Quell des Lichts, der Wärme, wachse
 Uns zum Heil! durch dich bewege
 Sich der Erde geist'ge Aze!
 Von den Thronen wirfst Tyrannen
 Du mit einem Hauche nieder;

Ueber Gräbern und Ruinen
 Baust du stolze Städte wieder.
 Und als heilige Befalen
 Als getreue Priesterinnen,
 Dient in hehren Tempelhallen
 Dir der Chor der Pierinnen.
 Lieder des Triumphes sangen
 Dir des alten Hellas Krieger,
 Marathons, der Thermopylen,
 Salamis', Mykale's Sieger.
 Aber jetzt im Frankenlande
 Wähltest du den festen Sitz dir
 An der Seine freiem Strande.
 Frankreich, als du jüngst zum Kampfe
 Schnell und kräftig dich erhoben,
 Wie ein einz'ger, rüstiger Streiter,
 Ward von dem gewalt'gen Toben
 Solches rasch erhobnen Sturmes
 Furchtbar rings die Welt erschüttert;
 Das monarchische Europa
 Sieht auf dich und zagt und zittert,
 Deine Julitage sind ihm
 Unglückstage schlimmster Kunde;
 Ja, vor deinem Juli bebt es,
 Wie vor einem bösen Hunde,
 Der nur Könige will beißen
 Und, der Völker treuer Wächter,
 Purpurmäntel nur zerreißen.
 Wie der Stürme alter Dämon
 Auf Aeolia's Eiland hauste,
 Wo betäubend das Geheul der
 Wind' in wildem Chor erbrauste,
 So auf untergrabnem Throne
 Hält sich noch dein Philipp, lauschend
 Dem Geschrei des Volkes; aufwärts
 Dröhnt's ihm in die Ohren rauschend.
 Reist dereinst der Capetinger
 Tausendjähr'ge Königskrone
 Ihm ein finst'rer Wirbelwind vom
 Haupt, ihn selbst von seinem Throne:
 Die noch heute betteln gingen,
 Sehn wir dann vielleicht auf's neue
 Volle Herrschermacht erringen.
 Hoch an deinem Firmamente
 Brangen zwei Gestirne, deine
 Dioskuren, Rousseau, Voltaire,
 Mit des Geistes hellstem Scheine.
 Jener schlug das Joch der Fürsten,
 Das erdrückende, in Trümmer;
 Mit dem andern fuhr der Pfaffen
 Gleichnerische Brut noch schlimmer.
 Rousseau wirkte durch der Rede
 Kraft, der nervigen und warmen;
 Voltaire durch die gift'ge Schärfe
 Seines Spottes ohn' Erbarmen.
 Wandelnd auf verschiednen Wegen,
 Waren beide doch berufen,
 Deines Aufstands Grund zu legen.
 Erderschütterer hat dein Schoß, der
 Feuer'ge, vom Geschick erkoren,
 Bonaparte, ihn den Sohn des
 Weltverhängnisses, geboren.
 Sieger bei den Pyramiden,
 Ein Sesostris unsern Tagen,
 Schmiedet' er zehn Fürsten stolz an
 Seinen Triumphatortwagen.
 Doch wie mit Geräusch er stürzt und
 Seine Laufbahn schließt, entsendet
 Steine rings die Faust des Riesen.
 Jene Flut hat er geendet,

Die von Frankreich ausgegangen;
 Und schon sehn wir frisch die Reime
 Großer freier Völker prangen.
 Jetzt in deinem hohen Volkstath,
 Jenem Tummelplatz der Keden,
 Hast du ein olympisch Kampfspiel
 Um die Freiheit all' und jedem
 Deiner Bürger aufgethan. — Auch
 Hella's Los hast du in Händen —
 Ach! daß sie umsonst mit bitterm
 Klagen sich an dich muß wenden!
 Hier der Brite, dort der Russe,
 Der Despot hochmüth'gen Blickes,
 Drohn mit ehernem Gewalt der
 Jungfrau . . . O des Mißgeschickes!
 So sah sie in alten Zeiten
 Von dem Macedoner und dem
 Römer ihren Sturz bereiten.
 (Elliffen.)

VI.

Eufios (Panagiotis).

Die Schatten.

Seid ihr's, die, wenn Nachts der Sturmwind
 Draußend durch das wintergraue
 Dunkel, an den Fenstern schüttelt
 Und ich mit gekreuzten Armen
 Einsam in den Aether schaue
 Und die Thrän' im Auge zittert,
 Seid ihr's, Helden unseres ersten
 Kampfs, die ihr euch dann mir zeigt
 Und als bleiche, blut'ge Schatten
 Von den Bergen niedersteigt?
 Woher kam nur eurem Antlitz
 Jener Hauch uralter Zeit,
 Sehnsucht in der Seele wachend
 Und zugleich doch Seligkeit?
 Wie verwandelt ich euch finde,
 Theure Bierden unsrer Heere!
 Ist es doch, als ob die Wucht der
 Herbsten Trauer euch beschwere!
 Was nur ward aus euch . . . wo weilt ihr? —
 Wie viel Jahre seid dem lieben
 Vaterland ihr fern geblieben!
 Heldenblüthe! Heil'ge Opfer
 Ihr in unsern Freiheitskriegen!
 Märtyrer, die sieg- und glorreich
 In die Gruft hinabgestiegen!
 Kämpfer, die ihr, muthig fallend,
 Eine andre Hoffnung nährtet,
 Die ihr glänzender dereinst das
 Vaterland zu sehn begehrtet,
 Muß ich sehn, wie jetzt des Grames
 Flor die Stirn umgieht euch allen?
 Sehn, wir eure Thränen fallen?
 Denket ihr der großen Tage
 Unsers Kampfs, so stralend schön?
 Sonne, Weltenauge, sage,
 Ob du schönre je gesehn!
 Aus der alten Welt Aeonen
 Glänzen noch mit hellem Lichte
 Zwei der Wunder uns herüber:
 Griechenlands und Roms Geschichte.
 Und zwei Wunder werden bleiben
 Aus der Zeit, die jetzt entfiwand:
 Bonaparte, Griechenland!

Wo sind jene Helbentage
 Hingeschwunden, o ihr Lieben?
 Wo ist unser Ruhm geblieben?
 Wie ein Spiegel, drauß, hell flammend
 Widerstralt das Bild der Sonne,
 War in jenen Stunden unsre
 Seele ganz nur Glanz und Wonne.
 Unser sonn'ges Glück, es war ein
 Goldner Faden: unser Leben
 Sah'n wir drauß zu einer Kette
 Lautern, lichten Golds sich weben.
 Doch ich seh' bei meinem Lied euch,
 Wie durchglüht von regerm Leben,
 Lauten Zurufs mich umschweben!
 Seid gegrüßt, Odysseus, Ours!
 Papaphleas, Pyriatulis!
 Bogaris und Pyrlantiss!
 Karaiskos und Mia-ulis!
 Kommt! und eures Dichters Zither,
 Wie das Herz in seinem Bufen
 Rächig schüttelnd, sammelt rings um
 Mich des Klagegesanges Rufen.
 (Elliffen.)

VIII.

Phangabis.

Monolog des Phloros.

(Aus dem Drama „der Vorabend“.)

Sei mir gegrüßt nach bitterer Trennung Jahren!
 Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Freundesdach!
 Ich seh' dich wieder! eine heiße Zähr
 Drängt sich in's Aug', unsicher schwankt mein Schritt.
 Hier blühte mir des Lebens sel'ger Frühling,
 Hier, hier empfand zuerst dich glühnde Herz;
 Hier unter Blumen fand es seine Stätte.
 Die Welt durchschweift' ich; eine weite Wüste
 War sie für mich und heim zum Vaterlande
 Schwang sich die Seele auf der Sehnsucht Flügeln.
 Land meiner Träume! Hella's! Land des Ruhmes,
 Der Thränen! Meinem trunken Auge stralt
 Auf's neue deiner Abendsonne Gold,
 An deinem heitern Himmel hängt mein Bild
 Und in den Bufen senkt sich seine Stille.
 Der frische Lebenshauch, der deine Hügel
 Umweht, wie küß'ges Feuer strömt er durch
 Mein ganzes Innre, und bei jedem Schritt
 Auf vaterländ'chem Boden fühl' ich, gleich
 Dem Riesen in der Vorwelt Sage, wie
 Die Brust sich weitet, wie sich meine Kraft
 Verdreifacht; ja, mit heil'ger Wallung fühl' ich's:
 Hier ist mein Vaterland! — O Hella's! bleich
 Und weinend schmachtetst du im Todeskampfe;
 Hyrtaniens Tigerblut zerfleischte dich.
 Auf! weine nicht, mein Vaterland! Erhebe!
 Leg' an des alten Ruhmes stolzes Kleid!
 Sieh deine Söhne all' in Fern' und Nähe
 Zum Kampf für dich gewappnet und bereit!
 Zersprengen woll'n sie deine Eisenbände,
 Rein waschen soll ihr Herzblut deine Schande.
 Seh' ich dich, eine junge Amazone,
 Der Unfern Scharen föhren in die Schlacht,
 Seh' ich auf deinem Haupt des Sieges Krone,
 Erleucht der Freiheit Reich in alter Pracht,
 Begrüß' ich sterbend deines Aufgangs Sonne!
 Dann, Vaterland, o dann scheid' ich mit Wonne! —
 Sieh' da, der Garten und die Blumenschatten,
 Wo meine Kinderjahre froh verlauf'n

Und wo, ein zarter, jugendlicher Engel,
Ein Bild des Lichts, du, holde, mir ersiehst.
Wie strömte da, ein glühender Vulkan,
Dies Herz vom Feuermeer der Liebe über!
O, wie ergoß die Seele sich frohlockend
In Andeutung! Die duft'gen Myrthenlaub
Umzingen uns mit ihrem Schatten. Während
Der Mond in seinen falben Stralen dort
Dich badete und eine helle Thräne
In deinem Auge zitterte, ein Seufzer
Aus deiner Brust sich that, da wagst ich schon
Die Frage: „Daphne, liebst du mich?“ und süß
Veredelt begegneten mir deine Blicke. —
Ich ging, doch bei dir weilte meine Seele.
Nach dir nur stand mein Sehnen, stand mein Denken,
Und was ich sann und was ich that, nur dir,
Dir flogen meine glüh'n'den Seufzer zu.
Erstarrt im Frost entlegner Himmelsstriche,
In der Gemeinschaft kalter Seelen, kehre
Ich in die heißersehnte Heimat wieder,
Daß Jugendglut ein Bild von dir mir gebe,
Von Hella's' Sonn' ein Stral mich neu belebe!
(Ellissen.)

VIII.

Orphanidis.

Au das seine Ketten sprengende Kreta.

Wie Dickte's Felsenjoch erdröhnt! Wie Ida's Gipfel
beben!
Schlägt wild der Korybanten Schar dort Schild und
Speer zusammen?
Gibt drachensüß'ger Riesenbrut die Erde neu das
Leben?
Wie? oder geht zu Grunde sie in Sturm und Wet-
terflammen?
Nicht Korybanten klirren dort mit Schild und Speer
zusammen;
Nicht drachensüß'ger Riesen Brut ist's, die der Lärm
verkündet;
Zu Grunde geht die Erde nicht in Sturm und
Wetterflammen,
Wohl aber ist's ein andrer Brand, der prasselnd
sich entzündet.
Der Donnerschall der Freiheit ist's, der durch die
Lüste wehtert,
Der Zwingherrn feste Burgen schleift und der
Thyrranen Throne,
Die Phalang der Heroen, die der Knechtschaft Joch
zerschmettert!
Und alten Heldenliedern lauscht, entflamm't von
jedem Tone.
Sieh'! . . . wo den Horst der Adler baut auf schrof-
fen Felsenhöhen,
Dort, wo das schlante, flücht'ge Reh einathmet
freie Lüfte,
Siehst du das Kreuz erhöht, siehst du sein heil'ges
Banner wehen,
Wie eines Mädchens duft'ge Brust umwehn der
Loden Lüfte.
Horch! . . . wie den Schall wildschäumender Berg-
ströme, fortgetragen
Bom Echo und weithin durch's Thal und durch die
Eb'ne dröhnend,
Bernimmst du weit zu Land und Meer statt feiger
Knechtschaft Klagen
Die theuren Namen Vaterland und Freiheit
donnertönend.

Was aber mag sich schwärzlich dort am Fuß des
Berges regen,
Dort, wo der ries'ge Felsen ragt, nackt, ohne Busch
und Rasen?
Sind's Bäume, die vom Sturm erfasst, sich hin
und her bewegen?
Sind's Heerden wilder Ziegen wohl, die dort in
Ruhe grasen?
Die Türken sind's, hochherzige Sphakioten, und sie
kommen,
Zu sehn, ob euer scharfer Stahl die Glieder tüchtig
mache,
Ob jede eurer Augen, wie der Pulverbüsch ent-
glemmen,
Den rechten Weg vom Blüthenlauf zu ihrem Herzen
gehe.
Könn't' ich an eurer Seite doch gleichwie der Vor-
welt Riesen,
Von heil'ger Wuth begeistert, in der Feinde
Scharen bringen,
Mit Faust und Zähnen kämpfend wie der Held,
einst hoch gepriesen
In Marathon! Könn't' ich in Blut mich taufen,
Blut verschlingen!
Könn't' mit dem Sperber und dem Nar ich um die
Wette fliegen,
Nach eurer Schlachten donnerndem Getö's' den Flug
zu lenken,
Thyrranen zu zerfleischen, die am Boden rüchelnd
liegen,
In ihrem Blut den wilden Grimm des Herzens
zu ertränken.
O Kreta's edelherz'ges Volk! Wie lange willst du,
Knechten
Und Sklaven dienstbar, selbst noch in rechtloser
Knechtschaft leben?
Wie lange soll die Willkür noch Hohn sprechen
deinen Rechten,
Erniedern dich, das für die Welt Gesetze einst ge-
geben?
Entweihung ist des Heiden Tritt Kreta's geweihtem
Grunde;
Das Feld bestellt nur euer Fleiß, Barbaren satt
zu machen,
Die euren Kindern frech entziehn den Bissen von
dem Munde;
Der Möw' entreißt ein Fischlein so des Habichts
gier'ger Rauben.
Hört ihr es nicht wie Geisterlaut tief aus der Erde
stöhnen,
Hört nicht so vieler Brüder Blut im Graun der
Mitternächte
Um Rache schrei'n? Vermögen nicht der Waisen
blut'ge Thränen
Euch zu ersätttern, sagt, was ist's, das euch zum
Mitleid brachte?
Ihr Bräde, auf! die Schläfe eilt mit frischem Grün
zu schmücken!
Kein schön'res Fest als Krieg kann's für der Frei-
heit Ehre geben;
Den Helden, die den Blitzstral auf Thyrranenhäupter
jücken,
Verheißt ihr Tod, daß ewig sie im Nachruhm
werden leben.
Dreifach gesegnet, Kreta, sei dein Schwert, im heil'-
gen Streite!
Unsterblichkeit, o Volk des Kampfs, erring' in blut'-
gen Siegen!

Mit starkem Schutze stehe dir des Himmels Herr
zur Seite
Und wie ein scheuer Rain mag der Feind vor dir
erliegen!
Und wird auch bei der Waffen Lärm, die wild dein
Land erschüttern,
Daß ew'ge Ruh der Märtyrer für dich jetzt aufge-
schlagen,
Laß mit dem Ruf: „Nichts Schlimmes gibt's, als
seig im Kampf erzittern!“
Bom Tod dich schönern Licht, als das erlösch, ent-
gegen tragen!
Die Nachwelt sollt dem, der den Tod für's Vater-
land jetzt leidet,
Auf seinem Grab in Thränen ein den Dank, der
ihm gebühret;
So weit der Stral der Sonne reicht, wird Areta's
Kuhm beneidet,
Wenn erst der Sieg im Lorbeerfranz die Cymbeln
freudig rühret.
(Ellissen.)

IX.

Volkslieder.

1) Der Olymp.

Der Olympos, der Kiffavos,
Die zwei Berge haberten;
Da entgegennend sprach Olympos
Also zu dem Kiffavos:
Nicht erhebe dich, Kiffave,
Türken- du Getreterer,
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm,
Zweihundschzig Gipfel zähl' ich
Und zweitaufend Quellen klar:
Jeder Baum hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt.
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?“ —
Speiße, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speiße nur!
Eilenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klauen spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chassa, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Schüzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albanesen auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gesechte fiel ich brav.

(Göthe.)

2) Kiebelieder.

1.

Es ist ein Krieg so wunderbar,
Der macht zu allen Stunden

Ganz ohne Stahl und ohne Stich
Die tiefsten aller Wunden;
An Aug' und Aug' erinnre dich,
So hast du ihn gefunden.

2.

Woferne meine Worte dich
Mit falschem Eid berücken, —
So viele goldne Sterne dort
Auf uns herunter blicken,
So vieler Dolche spize Wuth
Soll meine Brust durchzücken.

3.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir
Der See gesammte Wogen
Und nähm' ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen;
Und schrieb ich also weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grausamkeit
Doch ewig unbeschrieben.

(Daumer.)

3) Der junge Priester.

An dem Fenster steht ein Mägdelein, in der Zell' ein
Priesterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr in den
Busen 'rein.
„Sich' hübsch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nach-
bar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage, der dir scheeren läßt
das Haar.“
„Läßt er's scheeren, nun so seh' ich mir auf's Haupt
die Mühe auf
Und dem Mädchen, das ich liebe, seh' ich einen
Kranz darauf.“

(Sanders.)

4) Das Grab des Dimos.

Die Sonne senkt hinunter sich und Dimos gibt Be-
fehle:
Holst Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abend-
essen!
Und du, Sampraki, Nefte mein, hier set' dich mir
zur Seite,
Da! trage meine Waffen du und werde jeko Haupt-
mann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaiss'te
Klinge.
Geht, grüne Zweige huet ab, macht mir ein Bett
zum Liegen
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr' und zwanzig bin ich
Räuber
Und jeko kommt der Tod heran und jeko will ich
sterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites
und ein hohes,
Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der
Quere.
Und auf der rechten Seite laßt ein Fensterlein mir
offen,

Damit die Schwalben fliegen her und mir den Früh-
ling melden
Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen
singen.
(Müller.)

5) Der Matrose.

Wer unvermählte Tochter hat und will sie gern
vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Greis als einen jungen
Schiffer;
Der Schiffer, der unselige, der arme, jammervolle,
hat Abends nichts, kein Lager,
flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf
des Schiffes Spiße.
Hat Mutter nicht, die nach ihm sieht, nicht Vater,
der beklagt ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schwester nicht, hat keinen
auf der Erde.
Spricht nur der Kapitän zu ihm, mit sammt dem
Herrn des Schiffes:
„Ge da, steh auf, Matrose mein, wohlkundiger Ma-
trose,
Daß du berechnest uns die Zeit, im Hafen einzu-
laufen.“ —
Ich sage euch: ich kann es nicht, und ihr sagt mir:
erheb' dich.
Woh! laßt mich an, richtet mich auf, laßt mich
niederstehn,
Schlinget mir zwei, drei Klücher fest um meinen
Kopf zusammen,
Mit meiner Liebsten goldnem Tuch umbindet meine
Wangen
Und bringet mir die Karte her, die arme, ganz ver-
lassne.
Sehet ihr jene Berge wohl, den hier und den da
drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an
dem Fuße?
Geht und dorten landet an — da ist ein tiefer
Hafen —
Die kleinen Anker rechter Hand, die Rabeln auf die
linke
Und unsern großen Anker werft mir den aus gegen
Süden;
Vom Schiffsherrn und vom Kapitän steh' ich nur
dies zu haben:
Daß sie mich in der Kirche nicht, im Kloster nicht
begraben,
Nein, an des Meeres Uferstrand, da drunten an dem
Sande.
Da kommen die Matrosen dann, da hör' ich ihre
Stimme.
Lebt denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr
des Schiffes,
Du süßer Schifferruf Johao, du süßerer Joioha! —
Da brachen seine Augen ihm, brachen und er sank
nieder.
(Sanders.)

6) Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samstag tranken wir, den Tag des Herrn
begeglichen,
Doch Montags in der Frühe war kein Wein in unsern
Schläuchen.

Mich schickt der Kapetan nach Wein; wohl war mir's
ungelegen,
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf
den Wegen.
Und wie auf abgelegnem Pfad, auf falscher Straß'
ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügels
Höhe.
Durch viele Gräber mußt ich hier von Palistaren
wandern
Und eins der Gräber lag seitab, gesondert von den
andern
Ich sah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm
wider Willen
Und eine Stimme hört' ich laut, wie Hölendonner
brüllen.
Was hast du, Grab, was ächzt du? was brüllst du
donnerstimmig?
Macht dich der schwarzen Erde Druck, des schwarzen
Steins so grimmig? —
„Die schwarze Erde drückt mich nicht, den schwarzen
Stein ertrag' ich:
Wohl andern bitterm Schmerz und Schimpf befeuzt'
ich und beklagt' ich;
Du bist's, der du mir Schmach und Hohn und herben
Kummer brachtest,
Da du mich tratest auf das Haupt, mich so im Tod
verachtest.
War ich nicht auch ein Jüngling einst, ein Krieger,
kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Monden-
scheine nächtig?“

(Elissen.)

7) Der Tod des Markos Bogaris.

Drei Böglein auf der Wiese verkünden Roth und
Sorgen,
Sie stimmen Todtentlagen an vom Abend bis zum
Morgen:
„Ihr Braven, Mustafa-Pascha, den Fürsten Skodra's,
scheuet,
Der mit gewalt'ger Heerestraft Hellas Verderben
dräuet!
Seht Riojapha, Tschelabi zum Griechenmord sich rüsten,
Seht Nikotheas, ihn, den Hund, den argen Feind der
Christen!“
Der Pascha sendet Briefe, die den Kapetanen künden:
„Zu meinen Füßen stehend könnt das einz'ge Heil ihr
finden!
Gefesselt will ich Bogaris empfangen von euren Händen;
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiser möge
senden.“
Wie Markos Bogaris es hört, streicht er den Schnurr-
bart sinnend,
Mit Lamuros Bekkos redet er, geheim sein Werk be-
ginnend:
„Die Braven, Lambros, sammle mir, die ersten
Palistaren.
Nach Karpenissi rückt zu Nacht der Kern von unsern
Scharen.“
Nach Karpenissi führt er sie zum hochgelegnen Orte.
Die Palistaren stehn, er spricht, sie ordnend, diese Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Pascha's Nacht
bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schar, im Sturme mit
ihm ringen!“

<p>Zweihundert Streiter brechen auf, die Säbel in den Händen, Im blut'gen Sturme Roth und Tod in Skodra's Zelt zu senden. Zwölfhundert Feinde schlägt die Schar, sie sahn der Türken viele, Doch ein Latinerhund — o daß die Hand vom Arm ihm fiele! — Legt die Musket' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupt. Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Helmschimme raubte:</p>	<p>„Wo bist du, Kosta, Bruder mein? Kämpf' brav und rüstig weiter! Sfulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine schwarzen Kleider! Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen, Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe sagen, Ihr findet in Ankona sie, im Frankenlande, ferne. Sie Sorge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhn- lein lerne!“ (Ellijen.)</p>
---	--



Inhalt.

Achtes Buch.	Seite
Die germanischen Länder (Fortsetzung).	
III. Deutschland.	
I. Vorzeit und Mittelalter.	
A. Heidnisch-germanische Heldendichtung.	
Beowulf.	
Der Kampf mit dem Drachen	17
B. Christlich-germanische Heldendichtung.	
Der Heliand.	
1) Die Verkündigung Maria's	18
2) Die Hochzeit zu Kana	19
C. Die nationale Heldensage.	
I. Die Nibelungen	20
II. Gudrun	29
D. Hssisch-ritterliche Heldendichtung.	
Hartmann von Aue.	
Der arme Heinrich	37
II. Wolfram von Eschenbach.	
1) Parzival	41
2) Titurel	44
III. Gottfried von Straßburg.	
Tristan und Isolde	48
E. Der Minnesang.	
I. Dietmar von Aist	60
II. Der von Krenberg	60
III. Heinrich von Veldeke	60
IV. Konrad von Kirchberg	61
V. Christian von Hamle	61
VI. Heinrich von Morungen	62
VII. Reinmar der Alte	62
VIII. Kaiser Heinrich	62
IX. Markgraf Otto von Brandenburg	62
X. Walther von der Vogelweide	63
XI. Steinmar	64
XII. Schenk Ulrich von Winterstetten	64
XIII. Ulrich von Eichenstein	65
XIV. Konrad von Würzburg	65
XV. Reinmar von Zweter	66
XVI. Heinrich von Meißen, genannt Frauen- lob	66
XVII. Johann Hadlaub	67
F. Die Lehrendichtung.	
I. Der Wilsbekke	67
II. Der Stricker	67
III. Freidank	67
IV. Ulrich Sauer	63
V. Hugo von Trimberg	68
G. Uebergang zur Reformationszeit.	
I. Hans Rosenblt	69
II. Ein Meistergesang.	
Der Traum	69
III. Veit Weber.	
Das Schlachtlid von Murten	71
IV. Sebastian Brandt.	
Von der Kinder Zucht	72
V. Theodor Sthernbergk. (?)	
Das Spiel von Frau Putten	73
II. Die Reformationszeit.	
I. Nikolaus Sannmann.	
Eine Fabel aus „Reineke Vos“	74
II. Thomas Murner.	
Der Teufel ist Aht	76
III. Martin Luther.	
1) Ein feste Burg	76
2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht	76
IV. Ulrich von Hutten.	
Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Papsts“	77
V. Hans Sachs.	
1) Das Narrenschneiden	78
2) Ein Schwanl	82
VI. Burkard Waldis.	
Fabel von dem Wolff und dem Lamb	82
VII. Johann Fischart.	
1) Klage eines Flohs	83
2) Aus dem „Gillchastten Schiff“	83
VIII. Georg Hokenhagen.	
Zwei Kapitel aus dem „Froschmäusler“	84
Georg Rudolf Weckherlin.	
Soldatenlied	86
X. Ein Volkslied	87
III. Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.	
I. Martin Opiz.	
1) Lied	87
2) Aus dem „Trostgedicht in Wider- wrtigkeiten des Krieges“	88
II. Paul Flemming.	
1) Nach des VI. Psalmes Weise	89
2) Ein getreues Herze	90
3) Ein Trauerlied	90
4) Drei Sonnette	91
III. Simon Dach.	
Nennchen von Tharau	91
IV. Paul Gerhardt.	
1) An das Angesicht des Herrn Jesu	91
2) Vertrauen auf Gott	92

	Seite
V. Johannes Kist.	
Schreden der Ewigkeit	92
VI. Friedrich von Speer.	
Lob Gottes aus Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit	93
VII. Johann Schefler.	
(Angelus Silestius.)	
1) Aus „der verliebten Psyche“	94
2) Aus dem „Cherubiniſchen Wandersmann“	95
VIII. Friedrich von Logau.	
Sinngebichte	95
IX. Andreas Gryphius.	
1) Karolus Stuarbus	96
2) Ein Scene aus dem Scherzspiel „Horribilicribrifax“	100
X. Chriſtian Hofmann von Hofmannswaldau.	
1) Abſchied	101
2) Sie weinete	101
3) Leſbiens Wohnſitz	101
XI. Daniel Kaſpar v. Kohenſtein.	
Aus „Ibrahim Baſſa“	101
XII. Joachim Kachel.	
Aus „Die Kinderzucht“ (Satire)	102
XIII. Johann Chriſtian Gänther.	
1) Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entführte	104
2) Studentenlied	104
XIV. Barthold Heinrich Brockes	
Betrachtungen beim Anblick einer ſonderbarſchönen Winterlandschaft	105
XV. Friedrich von Hagedorn.	
1) Die Empfindung des Frühlings	106
2) Johann der Seifenfieder	106
XVI. Albrecht von Haller.	
Die Alpen	107
XVII. Chriſtian Fürchtegott Seltert	
1) Die Güte Gottes	108
2) Fabeln	108
XVIII. Magnus Gottfried Richter	
Fabel von den Ragen und dem Hausherrn	109
XIX. Johann Adolph Schlegel.	
Die Krähe	109
XX. Chriſtian Felix Weiße	
Der Elefant	109
XXI. Konrad Gottlieb Pfeffel.	
Die beiden Griechen	109
XXII. Friedrich Wilhelm Bachariä.	
Der Renommist	110
XXIII. Abraham Gottlieb Käſner.	
Sinngebichte	111
XXIV. Johann Arnold Ebert.	
Griechiſches Stolon	111
XXV. Konrad Arnold Schmid.	
Der Siegesfürſt	111

IV. Deutſcher Klaſſik Aufgang.

I. Friedrich Gottlieb Klopſtock.	
1) Aus dem „Meſſias“	112
2) Oden. (An Fanny. Hermann und Thunelba. Die Sommernacht. Schlachtgeſang. Der Zürcherſee. Mein Vaterland).	118
II. Chriſtoph Martin Wieland.	
1) Aus „Gandalin“	120
2) Aus „Oberon“	122

III. Johann Ludwig Wilhelm Gleim.	
1) Amor und Bacchus	125
2) Das Hüttchen	125
3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag	125
IV. Ewald Chriſtian von Kleiſt.	
1) Der gelähmte Kranich	126
2) Aus „Der Frühling“	126
V. Peter H. J.	
Der Patriot	127
VI. Johann Friedrich v. Kneuegh.	
Ermunterung	128
VII. Karl Wilhelm Ramler.	
Pygmalion	128
VIII. Johann Georg Jakobi.	
1) Vitanei auf das Feſt aller Seelen	130
2) Vertrauen	130
IX. Friedrich Wilhelm Gotter.	
Epistel an einen Freund	130
X. Gotthold Ephraim Leſſing.	
1) Sinngebichte	132
2) Eine Fabel	132
3) Minna von Barnhelm	132
4) Emilia Galotti	135
5) Nathan der Weiſe	138

V. Sturm und Drang.

I. Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.	
1) Der Gefangene	141
2) Soldatenabſchied	141
3) Die Fürſtengruft	141
II. Heinrich Wilhelm von Gerſenbergh.	
Ugolino	141
III. Gottfried Auguſt Bürger.	
1) Mannestrog	144
2) Leonore	144
3) Das Lied vom braven Mann	146
IV. Johann Heinrich Voß.	
1) Die Bundesſeide	147
2) Beredung	148
3) Der ſiebzigſte Geburtstag	148
V. Friedrich Leopold von Stolberg.	
1) Dem Knaben für's Leben	151
2) Deutſchlands Beruf	151
VI. Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.	
1) Lebenspflichten	152
2) Elegie auf ein Landmädchen	152
VII. Matthias Claudius.	
1) Abendlied	152
2) Rheinweinlied	153
VIII. Johann Gottfried Herder.	
1) Gedankenfreiheit	153
2) An den Kaiſer	153
3) Luther	153
4) Des Einſamen Klage	153
5) Lied des Lebens	154
6) Das Kind der Sorge	154
7) Der Tod	154
8) Das Ich	154
9) Die wiedergefundenen Söhne	155
IX. Friedrich Müller.	
Solo und Genoveſa (Chor)	156
X. Friedrich Maximilian Klingſing.	
Sturm und Drang	157

VI. Deutſcher Klaſſik Glanzhöhe.

I. Wolfgang Göthe.	
1. Iphigenie	
1) Neue Liebe, neues Leben	158
2) Troſt in Thränen	159

	Seite
3) Schäfers Klage lied	159
4) Nachtgesang	159
5) Jägers Abendlied	159
6) An den Mond	159
7) Wanderers Nachlied	160
8) Erinnerung	160
9) Bundeslied	160
10) Kopftisches Lied	160
11) Künstlers Abendlied	160
12) Beherzigung	161
13) Lied des Harfenspielers	161
14) Mignons Lied	161
15) Philine's Lied	161
16) Wiederfinden	161
17) Prometheus	162
18) Meine Göttin	162
19) Grenzen der Menschheit	163
20) Gesang der Geister über den Wassern	163
21) Römische Elegie	163
22) Amyntas	164
23) Alexis und Dora	164
24) Die Muse	166
25) Epigramme und Sprüche	167

2. Epik.

1) Der König in Thule	167
2) Erbkönig	168
3) Der Fischer	168
4) Der Schatzgräber	168
5) Der Gott und die Bajadere	168
6) Die Braut von Korinth	169
7) Eine Parabel	171
8) Paria	171
9) Hermann und Dorothea	172

3. Dramat. f.

1) Götz von Berlichingen	174
2) Iphigenie in Tauris	175
3) Faust	179

II. Friedrich Schiller.

1. Lyrik.

1) An die Freude	192
2) Die Götter Griechenlands	193
3) Die Künstler	194
4) Sehnsucht	198
5) Der Pilgrim	198
6) Die Gunst des Augenblicks	198
7) Die Macht des Gesanges	199
8) Die Worte des Glaubens	199
9) Ideal und Leben	199
10) Der Spaziergang	200
11) Epigramme	203
12) Das Lied von der Glocke	203

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus	206
2) Der Taucher	208
3) Der Kampf mit dem Drachen	209

3. Dramat. f.

1) Die Räuber	211
2) Don Carlos	215
3) Wallenstein	218
4) Wilhelm Tell	226

VII. Genossen der götthe-schiller'schen Zeit.

I. Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal	231
2) Der blinde Sänger	232

	Seite
3) Menschenbeifall	232
4) Der Lob für's Vaterland	232
5) An die Deutschen	232
6) Gesang der Deutschen	232
7) Heidelbergl	233
8) Sokrates und Alkibiades	233
9) Rückkehr in die Heimat	233
10) Hyperions Schicksalslied	233
11) Der Wanderer	233

II. Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch	234
-------------------------------	-----

III. Johann Gottlieb Seume.

Der Witbe	234
---------------------	-----

IV. Ludwig Theobul Rosgarten.

Agathon an Telgione	235
-------------------------------	-----

V. Christoph August Tiedge.

Aus dem Lehrgebieth „Urania“	236
--	-----

VI. Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Helbengedicht „Rudolf von Habsburg“	236
---	-----

VII. Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemannischen Gedichten“	237
---	-----

VIII. Johann Martin Uffert.

Rundgesang	239
----------------------	-----

IX. August Friedrich Ernst Langbein.

Das große Loos	240
--------------------------	-----

X. Siegfried August Wahlmann.

Sternhelle Nacht	241
----------------------------	-----

XI. Friedrich von Matthißen.

1) Der Abend	241
------------------------	-----

2) Mondscheingemälde	241
--------------------------------	-----

XII. Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.

1) Das Grab	241
-----------------------	-----

2) Letzter Wunsch	242
-----------------------------	-----

VIII. Die romantische Schule.

I. Novalis.

1) Das Lied vom Wein	242
2) Mädchenlied	243
3) Symbol	243
4) Hinfüber!	243
5) Das Geheimniß der Liebe	243
6) Poesie	244
7) Hymne an die Nacht	244

II. August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten	245
2) Das Sonett	247
3) Arion	247
4) Rom	249

III. Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg	252
2) Das versunkene Schloß	253

IV. Ludwig Tieck.

1) Andacht	254
2) Herbstlied	254
3) Zuversicht	254
4) Nacht	254
5) Der Trostlose	255
6) Phantafus	255
7) Hofrath Semmelziege's Weltkummer	256
8) Solo's Monolog	257
9) Die Romanze	257

V. Zacharias Werner.

Rheinfahl!	264
----------------------	-----

VI. Souaventura.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland	264
---	-----

VII. Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgefiichte	266
-----------------------------------	-----

	Seite		Seite
VIII. Ludwig Achim von Arnim.		3. Der blinde König	298
Von der Pfalz im Rhein	268	4. Graf Eberstein	298
IX. Clemens Brentano.		5. Vertran de Born	298
1) Abendständchen	270	6. Die Biddasabrücke	299
2) Soldatenlied	270	7. Harald	299
3) Der Lindwurm	270	8. Der Kastellan von Couci	300
4) In dem Lichte wohnt das Heil	270	9. Das Nothhemd	301
5) Die Mägdelein der Sibuffa	270	10. Die verlorene Kirche	301
6) Die lustigen Musikanten	271	11. Tells Tod	301
XI. Heinrich von Kleist.		12. Das Glück von Edenhall	302
1) Der Schrecken im Bade	272	13. Des Sängers Fluch	303
2) Das Rühchen von Heilbronn	273	II. Justus Kerner.	
XI. Friedrich Max von Schenkendorf.		1) Poesie	303
1) Der Landsturm	275	2) Alte Heimat	303
2) Freiheit	276	3) Stille Thronen	301
3) Der strahburger Münster	276	4) Wanderlied	304
4) Das Lied vom Rhein	277	5) Hohenstaufen	304
XII. Theodor Körner.		6) Die Mühle steht stille	304
1) Aufruf	277	7) Die schwäbische Dichterschule	305
2) Rugows wilde Jagd	278	8) Letzte Bitte	305
3) Schwertlied	278	III. Gustav Schwab.	
4) Treuer Tod	278	1) Des Fremden Königreich	305
XIII. Ernst Moritz Arndt.		2) Das Opfer	306
1) Das Vaterlandslied	279	3) Das Gewitter	307
2) Das Feuerlied	279	4) Die Schlacht am Speicher	308
3) Das Eisenlied	279	IV. Wilhelm Hauff.	
4) Das Blücherlied	280	Soldatenliebe.	
XIV. August Adolf Ludwig Follen.		V. Wilhelm Waiblinger.	
1) An der Raxbach	280	1) Kalonajore	309
2) Winkeliel	280	2) Aye Maria	309
VX. Ernst Schulze.		3) Lied aus Capri	309
1) Jägerlied	281	4) Der Kirchhof	309
2) Elegie	282	VI. Wilhelm Zimmermann.	
3) Sonett	282	Das verlorene Paradies	310
XVI. Joseph von Eichendorff.		VII. Gustav Plizer.	
1) Abend	282	1) Sonett	310
2) In der Fremde	282	2) Oafel	311
3) Heimweh	282	3) Der sterbende Kosmopolit	311
4) Sehnsucht	282	VIII. Eduard Mörike.	
5) Das zerbrochene Ringlein	283	1) Vor Sonnenaufgang	312
6) Die falsche Schwester	283	2) Das verlassene Mägdlein	312
7) Der frohe Wandersmann	283	3) Nachtsfang	312
8) Der Jäger Abschied	283	4) Die Herbstfeier	313
9) Das Gebet	283	5) Der Seemann	314
XVII. Wilhelm Müller.		6) Jdys vom Bodensee	314
1) Frühlings Einzug	284	X. Aus der Romantik heraus und wider sie.	
2) Est, est	284	I. Friedrich Rückert.	
3) Alexander Ppfilanti auf Runtacz	285	1) Geharnischte Sonette	317
4) Epigramme	285	2) Das ruft so laut	317
XVIII. Karl Immermann.		3) Die drei Gejellen	318
1) Vorspiel zum „Merlin“	285	4) Barbarossa	318
2) Aus „Tristan und Isolde“	290	5) Die hohle Weide	318
IX. Schwaben.		6) Wanderlied	318
I. Ludwig Uhland.		7) Aus dem Liebesfrühling	319
1) Lieder.		8) Oestliche Rosen	320
1. Des Knaben Verglied	295	9) Hymne	320
2. Die Kapelle	295	10) Bierzeilen	320
3. Schäfers Sonntaglied	294	11) Ritornele	321
4. Frühlingsglaube	295	12) Wein und Weinen	321
5. Trinklief	295	13) Dichterselbstlob	321
6. Wanderung	296	14) Eine Parabel	322
2) Sonette.		15) Frühlingslied	322
1. An den Unsichtbaren	296	16) Herbstlied	323
2. Todesgefühl	297	17) Die Zwei und der Dritte	323
3) Eine Glosse.		18) Drei Paare und Einer	323
4) Balladen und Romanzen.		19) Welt und Ich	323
1. Der Schäfer	297	20) Die sterbende Blume	324
2. Der Wirthin Töchterlein	297	21) Die Cypresse	324

	Seite
22) Die Klanggeister	324
23) Aus dem Lehrgebieth „Die Weisheit des Brahmanen“	325
II. Leopold Scherer.	
Aus dem „Laienbrevier“	325
III. Adalbert von Chamisso.	
1) Das Schloß Boncourt	327
2) Tragische Geschichte	328
3) Kanon	328
4) Die alte Wajchfrau	328
5) Der Bettler und sein Hund	328
6) Salas y Gomez	328
IV. Franz von Sanny.	
1) Die große Firma	331
2) Entschuldigen sie, Frau Gräfin	331
V. Karl Kappeler.	
So oder so	332
VI. August von Platen.	
1) Lieder.	
1. Parzenlied	332
2. Ein Polenlied	332
3. Gruß dir, Venus	332
4. In der Nacht	332
5. An einen Ultra	332
2) Gajele	333
3) Sonette	
1. Venetig	333
2. Wunsch	333
4) Oden.	
1. Der bessere Theil	334
2. Kassandra	334
5) Balladen.	
1. Das Grab im Busento	334
2. Der alte Gondolier	334
6) Bilder Neapels	335
7) Ein Festgesang	336
8) Epigramme	337
9) Schlussparabase des Lustspiels „Der romantische Oedipus“	337
VII. Julius Moser.	
1) Frisch, mein Lied!	338
2) Andreas Hofer	338
3) Der Wasserned	339
4) Ahasver	340
XI. Berrissenheit.	
(Das „Junge Deutschland“.)	
I. Heinrich Heine.	
1) Lieder	342
2) Nordseebilder.	
1. Frieden	344
2. Seegepenst	344
3. Im Hafen	345
4. Sonnenuntergang	345
3) Götterdämmerung	346
4) Romanzen.	
1. Der wunde Ritter	346
2. Die Grenadiere	347
3. Ein altes Liedchen	347
4. Spatz und Späzin	347
5. Die Wallfahrt nach Reblaar	347
6. Bergidyll	348
5) Atta Troll	349
6) Deutschland, ein Wintermärchen	350
7) Aus der „Matrahengruft“	352
II. Karl Gukow.	
Aus der Tragödie „Kero“	352
III. Heinrich Laube.	
Die Karlschüler	355

	Seite
IV. Christian Grabbe.	
1) Der Herzog von Gothland	358
2) Hannibal	359
3) Die Hermannsschlacht	361
V. Friedrich Galm.	
Der Adept	362
VI. Georg Büchner.	
Auf „Dantons Tod“	363
XII. Gestricher.	
I. Franz Grillparzer.	
Des Meeres und der Liebe Wellen	364
II. Eduard von Bauernfeld.	
Tagebuchblätter	368
III. Ernst von Feuchtersleben.	
1) Schmärmerei	369
2) Auf Wiederseh'n	369
IV. Joseph Christian von Bedtlich.	
1) Die nächtliche Heerschau	369
2) Byron	369
V. Nikolaus Lenau.	
1) Schiffslied	370
2) Winternacht	370
3) Der Lenz	370
4) Frühlings Tod	370
5) Herbst	371
6) Unmuth	371
7) Die Zweifler	371
8) Himmelstrauer	372
9) Die Haideschenke	372
10) Warnung und Wunsch	373
11) Niagara	373
12) See und Wasserfall	373
13) Meeresstille	373
14) Ziska	373
15) Aus „Faust“	374
16) Aus „Savonarola“	377
17) Aus „Die Albigenfer“	378
Anakrasius Grün.	
1) Der letzte Dichter	379
2) Die Brücke	380
3) Archipelagus der Liebe	380
4) Der Deserteur	380
5) Der Gränzföldat	381
6) Poesie des Dampfes	381
7) Ungebetene Gäste	382
8) Aus dem Romanzenfranz „Der letzte Ritter“. (Die Schlacht bei Dorned)	382
9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“. (Sieg der Freiheit)	383
10) Aus Schott.	
1. Der Gefangene	384
2. Die Weichte	384
VII. Hermann von Gilm.	
Der Jesuit	385
VIII. Karl Beck.	
1) Aus „Gepangerte Lieder“.	
1. Der Sultan	385
2. Börne's Tod	385
2) Aus „Der fahrende Poet.“	
Schiller und Göthe	386
3) Aus „Stille Lieder.“	
1. An der Donau	386
2. Knecht und Ragd	386
4) Aus „Ungarische Melodien.“	
Das rothe Lied	387
IX. Ludwig Frankl.	
X. Moriz Hartmann.	
1) Böhmen	388

Mit starkem Schutze stehe dir des Himmels Herr
zur Seite
Und wie ein scheuer Rain mag der Feind vor dir
erliegen!
Und wird auch bei der Waffen Lärm, die wild dein
Land erschüttern,
Daß ew'ge Ruh der Märtyrer für dich jetzt auf-
schlagen,
Laß mit dem Ruf: „Nichts Schlimmres gibt's, als
seig im Kampf erzittern!“
Vom Tod dich schönern Nicht, als das ersch, ent-
gegen tragen!
Die Nachwelt zollt Dem, der den Tod für's Vater-
land jetzt leidet,
Auf seinem Grab in Thränen einst den Dank, der
ihm gebühret;
So weit der Stral der Sonne reicht, wird Kreta's
Ruhm beneidet,
Wenn erst der Sieg im Lorbeerkranz die Cymbeln
freudig rühret.
(Ellissen.)

IX.

Volkslieder.

1) Der Olymp.

Der Olympos, der Kiffavos,
Die zwei Berge haberten;
Da entgegen sprach Olympos
Also zu dem Kiffavos:
Nicht erhebe dich, Kiffave,
Türken- du Getreterner,
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm,
Zweihundschzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar:
Jeder Baum hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt.
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?“ —
Speiße, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speiße nur!
Elenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klauen spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chassa, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaner auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

(Göthe.)

2) Liebeliedchen.

1.

Es ist ein Krieg so wunderbar,
Der macht zu allen Stunden

Ganz ohne Stahl und ohne Stich
Die tiefsten aller Wunden;
An Aug' und Aug' erinnre dich,
So hast du ihn gefunden.

2.

Woferne meine Worte dich
Mit falschem Eid berücken, —
So viele goldne Sterne dort
Auf uns herunter bliden,
So vieler Dolche spitze Wuth
Soll meine Brust durchjücken.

3.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir
Der See gesammte Wogen
Und nähm' ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen;
Und schrieb ich also weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grausamkeit
Doch ewig unbeschrieben.

(Daumer.)

3) Der junge Priester.

An dem Fenster steht ein Mägdlein, in der Zell' ein
Priesterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr in den
Busen 'rein.
„Sitz' hübsch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nach-
bar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage, der dir scheeren läßt
das Haar.“
„Läßt er's scheeren, nun so setz' ich mir auf's Haupt
die Mütze auf
Und dem Mägdchen, das ich liebe, setz' ich einen
Kranz darauf.“
(Sanders.)

4) Das Grab des Dimos.

Die Sonne senkt hinunter sich und Dimos gibt Be-
fehle:
Holt Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abend-
essen!
Und du, Samprati, Nefte mein, hier setz' dich mir
zur Seite,
Da! trage meine Waffen du und werde jeko Haupt-
mann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaistete
Klinge.
Geht, grüne Zweige huet ab, macht mir ein Bett
zum Liegen
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr' und zwanzig bin ich
Räuber
Und jeko kommt der Tod heran und jeko will ich
sterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites
und ein hohes,
Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der
Quere.
Und auf der rechten Seite laßt ein Fensterlein mir
offen,

Damit die Schwalben fliegen her und mir den Früh-
ling melden
Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen
singen.

(Müller.)

5) Der Matrose.

Wer unvermählte Tochter hat und will sie gern
vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Weis als einen jungen
Schiffer;
Der Schiffer, der unselige, der arme, jammervolle,
hat Mittagbrot, doch Abends nichts, kein Lager,
flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf
des Schiffes Spiße.
Hat Mutter nicht, die nach ihm sieht, nicht Vater,
der beklag' ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schwester nicht, hat keinen
auf der Erde.
Spricht nur der Kapitän zu ihm, mit sammt dem
Herrn des Schiffes:
„He da, steh auf, Matrose mein, wohlkundiger Ma-
trose,
Daß du berechnest uns die Zeit, im Hafen einzu-
laufen.“ —
Ich sage euch: ich kann es nicht, und ihr sagt mir:
erheb' dich.
Wohl! faßt mich an, richtet mich auf, laßt mich
niederstehn,
Schlinget mir zwei, drei Tücher fest um meinen
Kopf zusammen,
Mit meiner Liebsten goldnem Tuch umbindet meine
Wangen
Und bringet mir die Karle her, die arme, ganz ver-
lass'ne.
Sehet ihr jene Berge wohl, den hier und den da
drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an
dem Fuße?
Seht und dorten landet an — da ist ein tiefer
Hafen —
Die kleinen Anker rechter Hand, die Rabeln auf die
linke
Und unsern großen Anker werft mir den aus gegen
Süden;
Vom Schiffsherrn und vom Kapitän steh' ich nur
dies zu haben:
Daß sie mich in der Kirche nicht, im Kloster nicht
begraben,
Nein, an des Meeres Uferstrand, da drunten an dem
Sande.
Da kommen die Matrosen dann, da hör' ich ihre
Stimme.
Lebt denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr
des Schiffes,
Du süßer Schiffernuss Johao, du süßerer Holhoa! —
Da brachen seine Augen ihm, brachen und er sank
nieder.

(Sanders.)

6) Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samstag tranken wir, den Tag des Herrn
deßgleichen,
Doch Montags in der Frühe war kein Wein in unsern
Schläuchen.

Nich schickt der Kapetan nach Wein; wohl war mir's
ungelegen,
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf
den Wegen.
Und wie auf abgelegnem Pfad, auf falscher Straß'
ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügel's
Höhe.
Durch viele Gräber mußt ich hier von Palikaren
wandern
Und eins der Gräber lag seitab, gesondert von den
andern
Ich sah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm
wider Willen
Und eine Stimme hört' ich laut, wie Höllen Donner
brüllen.
Was hast du, Grab, was schreist du? was brüllst du
donnerstimmig?
Macht dich der schwarzen Erde Druck, des schwarzen
Steins so grimmig? —
„Die schwarze Erde drückt mich nicht, den schwarzen
Stein ertrag' ich:
Wohl andern bittern Schmerz und Schimpf befeuß'
ich und beklag' ich;
Du bist's, der du mir Schmach und Hohn und herben
Kummer brachtest,
Da du mich tratest auf das Haupt, mich so im Tod
verachtest.
War ich nicht auch ein Jüngling einst, ein Krieger,
kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Monden-
schneine nächtig?“

(Ellissen.)

7) Der Tod des Markos Bogaris.

Drei Vöglein auf der Wiese verkünden Roth und
Sorgen,
Sie stimmen Todtenklagen an vom Abend bis zum
Morgen:
„Ihr Braven, Mustai-Pascha, den Fürsten Skodra's,
scheuet,
Der mit gewalt'ger Heereskraft Hellas Verderben
dräuet!
Seht Riojappa, Tscheladi zum Griechenmord sich rüsten,
Seht Nikotheas, ihn, den Hund, den argen Feind der
Christen!“
Der Pascha sendet Briefe, die den Kapetanen künden:
„Zu meinen Füßen stehend könnt das ein'ge Heil ihr
finden!
Gefesselt will ich Bogaris empfangen von euren Händen;
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiser möge
senden.“
Wie Markos Bogaris es hört, streicht er den Schmutz-
bart sinnend,
Mit Lamuros Bekkos redet er, geheim sein Werk be-
ginnend:
„Die Braven, Lambros, sammle mir, die ersten
Palikaren.
Nach Karpenissi rückt zu Nacht der Kern von unsern
Scharen.“
Nach Karpenissi führt er sie zum hochgelegnen Orte.
Die Palikaren stehn, er spricht, sie ordnend, diese Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Pascha's Nacht
bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schar, im Sturme mit
ihm ringen!“

<p>Zweihundert Streiter brechen auf, die Säbel in den Händen, Im blut'gen Sturme Roth und Tod in Skodra's Zelt zu senden. Zwölfhundert Feinde schlägt die Schar, sie fahn der Türken viele, Doch ein Latinerhund — o daß die Hand vom Arm ihm fiele! — Legt die Muskel' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupte. Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Helbenstimme raubte:</p>	<p>„Wo bist du, Kosta, Bruder mein? Kämpf' brav und rüstig weiter! Sfulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine schwarzen Kleider! Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen, Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe sagen, Ihr findet in Antona sie, im Frankenlande, ferne. Sie forge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhn- lein lerne!“ (Ellijen.)</p>
---	--



Inhalt.

Achstes Buch.		Seite
Die germanischen Länder (Fortsetzung).		
III. Deutschland.	Seite	
I. Vorzeit und Mittelalter.		
A. Heidnisch-germanische Heldendichtung.		
Beowulf.		
Der Kampf mit dem Drachen . . .	17	
B. Christlich-germanische Heldendichtung.		
Der Heliand.		
1) Die Verkündigung Maria's . . .	18	
2) Die Hochzeit zu Kana	19	
C. Die nationale Heldensage.		
I. Die Nibelungen	20	
II. Gudrun	29	
D. Höflich-ritterliche Heldendichtung.		
Hartmann von Aue.		
Der arme Heinrich	37	
II. Wolfram von Eschenbach.		
1) Parzival	41	
2) Ikuirel	44	
III. Gottfried von Strazburg.		
Tristan und Isolde	48	
E. Der Minnesang.		
I. Dietmar von Aist	60	
II. Der von Kurenberg	60	
III. Heinrich von Veldeke	60	
IV. Konrad von Kirchberg	61	
V. Christian von Hamle	61	
VI. Heinrich von Morungen	62	
VII. Reinmar der Alte	62	
VIII. Kaiser Heinrich	62	
IX. Markgraf Otto von Brandenburg	62	
X. Walther von der Vogelweide	63	
XI. Steinmar	64	
XII. Schenk Ulrich von Winterketten	64	
XIII. Ulrich von Lichtenstein	65	
XIV. Konrad von Würzburg	65	
XV. Reinmar von Zweter	66	
XVI. Heinrich von Meissen, genannt Frauen- lob	66	
XVII. Johann Hadlaub	67	
F. Die Lehrdichtung.		
I. Der Wilsbeke	67	
II. Der Stricker	67	
III. Freidank	67	
IV. Ulrich Boner	63	
V. Hugo von Trimberg	68	
G. Uebergang zur Reformationszeit.		
I. Hans Rosenblüt.		
Ein Weingruß	69	
II. Ein Meißergesang.		
Der Traum	69	
III. Veit Weber.		
Das Schlachtlied von Murten	71	
IV. Sebastian Brandt.		
Von der Kinder Zucht	72	
V. Theodor Schernbergh. (?)		
Das Spiel von Frau Jutten	73	
II. Die Reformationszeit.		
I. Nikolaus Baumann.		
Eine Fabel aus „Heineke Vos“	74	
II. Thomas Murner.		
Der Teufel ist Apt	76	
III. Martin Luther.		
1) Ein feste Burg	76	
2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht	76	
IV. Ulrich von Hutten.		
Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Papsts“	77	
V. Hans Sachs.		
1) Das Narrenschneiden	78	
2) Ein Schwan	82	
VI. Burkhard Waldis.		
Fabel von dem Wolff und dem Lamb	82	
VII. Johann Fischart.		
1) Klage eines Flohs	83	
2) Aus dem „Glückhaften Schiff“	83	
VIII. Georg Kollenhagen.		
Zwei Kapitel aus dem „Froschmäusler“	84	
Georg Rudolf Weckherlin.		
Soldatenlied	86	
X. Ein Volkslied		
.	87	
III. Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.		
I. Martin Opitz.		
1) Lied	87	
2) Aus dem „Trostgedicht in Wider- wärtigkeiten des Krieges“	88	
II. Paul Flemming.		
1) Nach des VI. Psalmes Weise	89	
2) Ein getreues Herze	90	
3) Ein Trauerlied	90	
4) Drei Sonnette	91	
III. Simon Dach.		
Nennchen von Tharau	91	
IV. Paul Gerhardt.		
1) An das Angesicht des Herrn Jesu	91	
2) Vertrauen auf Gott	92	

	Seite
V. Johannes Kist.	
Schreden der Ewigkeit	92
VI. Friedrich von Spee.	
Lob Gottes aus Beschreibung der früh- lichen Sommerzeit	93
VII. Johann Schaeffer.	
(Angelus Silesius.)	
1) Aus „der verliebten Psyche“	94
2) Aus dem „Cherubiniſchen Wanders- mann“	95
VIII. Friedrich von Logau.	
Sinngebichte	95
IX. Andreas Gryphius.	
1) Karolus Stuardus	96
2) Ein Scene aus dem Scherzspiel „Horri- bilitätsbrüſag“	100
X. Chriſtian Hofmann von Hofmanns- waldau.	
1) Abſchied	101
2) Sie weinete	101
3) Leſbiens Wohnſitz	101
XI. Daniel Kaſpar v. Lohenſtein.	
Aus „Ibrahim Baſa“	101
XII. Joachim Kachel.	
Aus „Die Kinderzucht“ (Satire)	102
XIII. Johann Chriſtian Gänther.	
1) Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entführte	104
2) Studentenlied	104
XIV. Barthold Heinrich Brodus	
Betrachtungen beim Anblick einer ſonder- bar-ſchönen Winterlandschaft	105
XV. Friedrich von Hagedorn.	
1) Die Empfindung des Frühlings	106
2) Johann der Seifenſieder	106
XVI. Albrecht von Haller.	
Die Alpen	107
XVII. Chriſtian Fürchtegott Seltert	
1) Die Güte Gottes	108
2) Fabeln	108
XVIII. Magnus Gottfried Kichner	
Fabel von den Ragen und dem Hausherrn	109
XIX. Johann Adolph Schlegel.	
Die Krähe	109
XX. Chriſtian Felix Weiße	
Der Elephant	109
XXI. Konrad Gottlieb Pfeffel.	
Die beiden Griechen	109
XXII. Friedrich Wilhelm Jahariä.	
Der Renommist	110
XXIII. Abraham Gotthelf Kämpfer.	
Sinngebichte	111
XXIV. Johann Arnold Ebert.	
Griechiſches Stölon	111
XXV. Konrad Arnold Schmid.	
Der Siegesfürſt	111

IV. Deutſcher Klaſſik Aufgang.

I. Friedrich Gottlieb Alopſod.	
1) Aus dem „Meſſias“	112
2) Oden. (An Fanny. Hermann und Thunſelna. Die Sommernacht. Schlachteſang. Der Zürcherſee. Wein Vaterland).	118
II. Chriſtoph Martin Wieland.	
1) Aus „Gondalin“	120
2) Aus „Oberon“	122

III. Johann Ludwig Wilhelm Gleim.	
1) Amor und Waſchkuß	125
2) Das Hüttchen	125
3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag	125
IV. Ewald Chriſtian von Alſtiß.	
1) Der gelähmte Kranich	126
2) Aus „Der Frühling“	126
V. Peter Uß.	
Der Patriot	127
VI. Johann Friedrich v. Kronegh.	
Ermunterung	128
VII. Karl Wilhelm Ramler.	
Pygmalion	128
VIII. Johann Georg Jakobi.	
1) Vitane auf das Feſt aller Seelen	130
2) Beträuben	130
IX. Friedrich Wilhelm Gotter.	
Epistel an einen Freund	130
X. Gotthold Ephraim Leſſing.	
1) Sinngebichte	132
2) Eine Fabel	132
3) Minna von Barnhelm	132
4) Emilia Galotti	135
5) Nathan der Weiße	138

V. Sturm und Drang.

I. Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.	
1) Der Gefangene	141
2) Soldatenabſchied	141
3) Die Fürſtengruft	141
II. Heinrich Wilhelm von Serſenberg.	
Ugolino	141
III. Gottfried Auguſt Bürger.	
1) Manneſtroß	144
2) Leonore	144
3) Das Lied vom braven Mann	146
IV. Johann Heinrich Voß.	
1) Die Bundesſeiche	147
2) Verbeſelung	148
3) Der ſiebzigſte Geburtsſtag	148
V. Friedrich Leopold von Stolberg.	
1) Dem Knaben für's Leben	151
2) Deutſchlands Beruf	151
VI. Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.	
1) Lebenspflichten	152
2) Elegie auf ein Landmädchen	152
VII. Matthias Claudius.	
1) Abendlied	152
2) Rheinweinlied	153
VIII. Johann Gottfried Herder.	
1) Gedankenfreiheit	153
2) An den Kaiſer	153
3) Luther	153
4) Des Einſamen Klage	153
5) Lied des Lebens	154
6) Das Kind der Sorge	154
7) Der Tod	154
8) Das Ich	154
9) Die wiedergefundenen Söhne	155
IX. Friedrich Müller.	
Solo und Genoveſa (Chor)	156
X. Friedrich Maximilian Klingſor.	
Sturm und Drang	157

VI. Deutſcher Klaſſik Glanzhöhe.

I. Wolfgang Göthe.	
1. I y r i l.	
1) Neue Liebe, neues Leben	158
2) Troſt in Thränen	159

	Seite
3) Schäfers Klage lied	159
4) Nachgefang	159
5) Jägers Abendlied	159
6) An den Mond	159
7) Wanderers Nachlied	160
8) Erinnerung	160
9) Bundeslied	160
10) Kophisches Lied	160
11) Künstlers Abendlied	160
12) Beherzigung	161
13) Lied des Harfenspielers	161
14) Mignons Lied	161
15) Philine's Lied	161
16) Wiederfinden	161
17) Prometheus	162
18) Meine Göttin	162
19) Grenzen der Menschheit	163
20) Gesang der Geister über den Wassern	163
21) Römische Elegie	163
22) Amyntas	164
23) Alexis und Dora	164
24) Die Muse	166
25) Epigramme und Sprache	167

2. Epik.

1) Der König in Thule	167
2) Erbkönig	168
3) Der Fischer	168
4) Der Schatzgräber	168
5) Der Gott und die Bajadere	168
6) Die Braut von Korinth	169
7) Eine Parabel	171
8) Baria	171
9) Hermann und Dorothea	172

3. Dramatik.

1) Götz von Berlichingen	174
2) Iphigenie in Tauris	175
3) Faust	179

II. Friedrich Schiller.

1. Epik.

1) An die Freude	192
2) Die Götter Griechenlands	193
3) Die Künstler	194
4) Sehnsucht	198
5) Der Pilgrim	198
6) Die Gunst des Augenblicks	198
7) Die Nacht des Gesanges	199
8) Die Worte des Glaubens	199
9) Ideal und Leben	199
10) Der Spaziergang	200
11) Epigramme	203
12) Das Lied von der Glode	203

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus	206
2) Der Taucher	208
3) Der Kampf mit dem Drachen	209

3. Dramatik.

1) Die Räuber	211
2) Don Carlos	215
3) Wallenstein	218
4) Wilhelm Tell	226

VII. Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I. Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal	231
2) Der blinde Sänger	232

3) Menschenbeifall	Seite 232
4) Der Tod für's Vaterland	232
5) An die Deutschen	232
6) Gesang der Deutschen	232
7) Heidelberg	233
8) Sokrates und Alkibiades	233
9) Rückkehr in die Heimat	233
10) Hyperions Schicksalslied	233
11) Der Wanderer	233

II. Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch	234
-------------------------------	-----

III. Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde	234
---------------------	-----

IV. Ludwig Theobald Rosgarten.

Agathon an Telgione	235
-------------------------------	-----

V. Christoph August Tiedge.

Aus dem Lehrgebieth „Urania“	236
--	-----

VI. Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg“	236
---	-----

VII. Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemannischen Gedichten“	237
---	-----

VIII. Johann Martin Wieri.

Rundgesang	239
----------------------	-----

IX. August Friedrich Ernst Kaugbein.

Das große Loos	240
--------------------------	-----

X. Siegfried August Mahmann.

Sternhelle Nacht	241
----------------------------	-----

XI. Friedrich von Matthißen.

1) Der Abend	241
------------------------	-----

2) Mondscheingemälde	241
--------------------------------	-----

XII. Joh. Gaudenz von Salis-Semwis.

1) Das Grab	241
-----------------------	-----

2) Letzter Wunsch	242
-----------------------------	-----

VIII. Die romantische Schule.

I. Novalis.

1) Das Lied vom Wein	242
2) Mädchenlied	243
3) Symbolium	243
4) Hinüber!	243
5) Das Geheimniß der Liebe	243
6) Poesie	244
7) Hymne an die Nacht	244

II. August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten	245
2) Das Sonett	247
3) Arion	247
4) Rom	249

III. Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg	252
2) Das versunkene Schloß	253

IV. Ludwig Tieck.

1) Andacht	254
2) Herbstlied	254
3) Zuversicht	254
4) Nacht	254
5) Der Trostlose	255
6) Phantasia	255
7) Hofrath Semmelziege's Weltschmerz	256
8) Solo's Monolog	257
9) Die Romane	257

V. Zacharias Werner.

Rheinfall!	264
----------------------	-----

VI. Bonaventura.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland	264
---	-----

VII. Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgegeschichte	266
--------------------------------------	-----

	Seite		Seite
VIII. Ludwig Achim von Arnim.		3. Der blinde König	298
Von der Pfalz im Rhein	268	4. Graf Eberstein	298
IX. Clemens Brentano.		5. Bertran de Born	298
1) Abendständchen	270	6. Die Widassabrücke	299
2) Soldatenlied	270	7. Karab	299
3) Der Lindwurm	270	8. Der Kastellan von Couci	300
4) In dem Lichte wohnt das Heil	270	9. Das Rothhemd	301
5) Die Mägdelein der Ribussa	270	10. Die verlorene Kirche	301
6) Die lustigen Musikanten	271	11. Tells Tod	301
XI. Heinrich von Kleist.		12. Das Glück von Edenhall	302
1) Der Schreden im Bade	272	13. Des Sängers Fluch	303
2) Das Räthchen von Heilbronn	273	II. Justinus Kerner.	
XI. Friedrich Max von Schenkendorf.		1) Poesie	303
1) Der Landsturm	275	2) Alte Heimat	303
2) Freiheit	276	3) Stille Thränen	304
3) Der Straßburger Münster	276	4) Wanderlied	304
4) Das Lied vom Rhein	277	5) Hohenhausen	304
XII. Theodor Körner.		6) Die Mühle steht stille	304
1) Aufruf	277	7) Die schwäbische Dichterschule	305
2) Büxoms wilde Jagd	278	8) Letzte Bitte	305
3) Schwerlied	278	III. Gustav Schwab.	
4) Treuer Tod	278	1) Des Fremden Königreich	305
XIII. Ernst Moritz Arndt.		2) Das Opfer	306
1) Das Vaterlandslied	279	3) Das Gewitter	307
2) Das Feuerlied	279	4) Die Schlacht am Speicher	308
3) Das Eisenlied	279	IV. Wilhelm Hauff.	
4) Das Blücherlied	280	Soldatenliebe.	
XIV. August Adolf Ludwig Follen.		V. Wilhelm Waiblinger.	
1) An der Ratzbach	280	1) Kalonajore	309
2) Winkelried	280	2) Aue Maria	309
VX. Ernst Schütz.		3) Lied aus Capri	309
1) Jägerlied	281	4) Der Kirchhof	309
2) Elegie	282	VI. Wilhelm Zimmermann.	
3) Sonett	282	Das verlorene Paradies	310
XVI. Joseph von Eichendorff.		VII. Gustav Pfyer.	
1) Abend	282	1) Sonett	310
2) In der Fremde	282	2) Gafel	311
3) Heimweh	282	3) Der sterbende Kosmopolit	311
4) Sehnsucht	282	VIII. Eduard Mörike.	
5) Das zerbrochene Ringlein	283	1) Vor Sonnenaufgang	312
6) Die falsche Schwester	283	2) Das verlassene Mägdelein	312
7) Der frohe Wandersmann	283	3) Nachigang	312
8) Der Jäger Abschied	283	4) Die Herbstfeier	313
9) Das Gebet	283	5) Der Schermann	314
XVII. Wilhelm Müller.		6) Idyll vom Bodensee	314
1) Frühlings Einzug	284	X. Aus der Romantik heraus und wider sie.	
2) Est, est	284	I. Friedrich Rückert.	
3) Alexander Ppilianti auf Munkacz	285	1) Geharnischte Sonette	317
4) Epigramme	285	2) Das ruft so laut	317
XVIII. Karl Immermann.		3) Die drei Gesellen	318
1) Vorspiel zum „Merlin“	285	4) Barbarossa	318
2) Aus „Tristan und Isolde“	290	5) Die hohle Weide	318
IX. Schwaben.		6) Wanderlied	318
I. Ludwig Uhland.		7) Aus dem Liebesfrühling	319
1) Lieder.		8) Deftliche Rosen	320
1. Des Knaben Verglied	295	9) Hymne	320
2. Die Kapelle	295	10) Bierzeilen	320
3. Schäfers Sonntagslied	294	11) Rittornelle	321
4. Frühlingsglaube	295	12) Wein und Weinen	321
5. Trinklied	295	13) Dichterselbstlob	321
6. Wanderung	296	14) Eine Parabel	322
2) Sonette.		15) Frühlingslied	322
1. An den Unsichtbaren	296	16) Herbstlied	323
2. Todesgefühl	297	17) Die Zwei und der Dritte	323
3) Eine Glosse.		18) Drei Paare und Einer	323
4) Balladen und Romanzen.		19) Welt und Ich	323
1. Der Schäfer	297	20) Die sterbende Blume	324
2. Der Wirthin Töchterlein	297	21) Die Cypresse	324

	Seite
22) Die Klanggeister	324
23) Aus dem Lehrgebieth „Die Weisheit des Brahmanen“	325
II. Leopold Scherer. Aus dem „Laienbrevier“	325
III. Adalbert von Chamisso. 1) Das Schloß Boncourt	327
2) Tragische Geschichte	328
3) Kanon	328
4) Die alte Waschfrau	328
5) Der Bettler und sein Hund	328
6) Salas y Gomez	328
IV. Franz von Sauty. 1) Die große Firma	331
2) Entschuldigen sie, Frau Gräfin	331
V. Karl Kapp. So oder so	332
VI. August von Platen. 1) Lieder. 1. Parzenlied	332
2. Ein Polenslied	332
3. Gruß dir, Venus	332
4. In der Nacht	332
5. An einen Ultra	332
2) Gasele	333
3) Sonette 1. Benebig	333
2. Wunsch	333
4) Oden. 1. Der bessere Theil	334
2. Kassandra	334
5) Balladen. 1. Das Grab im Busento	334
2. Der alte Gondolier	334
6) Bilder Neapels	335
7) Ein Festgesang	336
8) Epigramme	337
9) Schlußparabase des Lustspiels „Der romantische Oedipus“	337
VII. Julius Moser. 1) Frisch, mein Lied!	338
2) Andreas Hofer	338
3) Der Wassernick	339
4) Hascher	340
XI. Verrißtheit. (Das „Junge Deutschland“.) I. Heinrich Heine. 1) Lieder	342
2) Nordseebilder. 1. Frieden	344
2. Seegespenst	344
3. Im Hafen	345
4. Sonnenuntergang	345
3) Götterdämmerung	346
4) Romane. 1. Der wunde Ritter	346
2. Die Grenadiere	347
3. Ein altes Liedchen	347
4. Spatz und Spägin	347
5. Die Wallfahrt nach Keblaar	347
6. Vergißniß	348
5) Atta Troll	349
6) Deutschland, ein Wintermärchen	350
7) Aus der „Matragengruft“	352
II. Karl Gukow. Aus der Tragödie „Nero“	352
III. Heinrich Laube. Die Karlschüler	355

	Seite
IV. Christian Grabbe. 1) Der Herzog von Gothland	358
2) Hannibal	359
3) Die Hermannsschlacht	361
V. Friedrich Halm. Der Adept	362
VI. Georg Büchner. Auf „Dantons Tod“	363
XII. Gestricher. I. Franz Grillparzer. Des Meeres und der Liebe Wellen	364
II. Eduard von Bauernfeld. Tagebuchblätter	368
III. Ernst von Feuchtersleben. 1) Schwärmerei	369
2) Auf Wiederseh'n	369
IV. Joseph Christian von Joditz. 1) Die nächtliche Heerschau	369
2) Byron	369
V. Nikolaus Lenau. 1) Schifflied	370
2) Winternacht	370
3) Der Denz	370
4) Frühling's Tod	370
5) Herbst	371
6) Unmuth	371
7) Die Zweifler	371
8) Himmelstrauer	372
9) Die Haideschenke	372
10) Warnung und Wunsch	373
11) Niagara	373
12) See und Wasserfall	373
13) Meeresstille	373
14) Ziska	373
15) Aus „Rauß“	374
16) Aus „Sabonarola“	377
17) Aus „Die Albigenjer“	378
Anaklasius Grün. 1) Der letzte Dichter	379
2) Die Bräde	380
3) Archipelagus der Liebe	380
4) Der Deserteur	380
5) Der Gränzsoldat	381
6) Poesie des Dampfes	381
7) Ungebetene Gäste	382
8) Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter“. (Die Schlacht bei Dornack)	382
9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“. (Sieg der Freiheit)	383
10) Aus Schutt. 1. Der Gefangene	384
2. Die Beichte	384
VII. Hermann von Gilm. Der Jesuit	385
VIII. Karl Beck. 1) Aus „Gepanzerte Lieder“. 1. Der Sultan	385
2. Böhne's Tod	385
2) Aus „Der fahrende Poet.“ Schiller und Goethe	386
3) Aus „Stille Lieder“. 1. An der Donau	386
2. Knecht und Ragd	386
4) Aus „Ungarische Melodien“. Das rothe Lied	387
IX. Ludwig Frankl. X. Moriz Hartmann. 1) Böhmen	388

	Seite		Seite
2) Dienstbotenschlaf	388	4) Welt und Einsamkeit	412
3) Die Jüdin	388	5) Maimacht	413
4) Drei Reiter	388	6) Herbsttag	413
XI. Alfred Meißner.		7) Mythus vom Dampf	413
1) Jubel	389	8) Geschichte und Gegenwart	414
2) Eine Poetennatur	389	9) Der Tod des Tiberius	414
3) Die Adamiten	390	VI. Eduard Ferraud (Schulz).	
XII. Hermann Kollet.		Leben!	415
1) Offenbarung	391	VII. Eduard Duller.	
2) Liebesfrühling	391	Das Kind	416
3) Das Wort	391	VIII. Karl Egon Ebert.	
4) Vorüber	391	Die Lilie und der Mondstrahl	417
XIII. Politische Poesie und poetische Politik.		IX. Johann Gabriel Seidl.	
I. Heinrich August Hoffmann		Abschied	417
(von Fallerleben).		X. Johann Nepomuk Vogl.	
1) Mein Vaterland	392	Prinz Eugen	417
2) Trunklieb	392	XI. Abraham Emanuel Fröhlich.	
3) Das neue Jerusalem	392	1) Rabeln	419
4) Auf der Bierbank	392	2) Die Schlacht bei Marignano	419
5) Aus Ovids Metamorphosen	393	XII. Karl Simrock.	
II. Georg Herwegh.		1) Warnung vor dem Rhein	425
1) Leicht Gepäc	393	2) Der Fang der Schilbungfrauen	425
2) Der Freiheit eine Gasse	393	XIII. A. J. Schuler.	
3) Rheinweinlied	393	Spätherbst	427
4) An die deutschen Dichter	394	XIV. Gottfried Kinkel.	
5) Der Gang um Mitternacht	394	Aus „Otto, der Schütz“	427
6) Strophen aus der Fremde	395	1) Liebesnacht	427
7) Das Lied vom Hase	395	2) Die Reiberbeize	429
8) Aus den Bergen	395	XV. Wolfgang Müller.	
9) Eine Vision	395	Der Bankier	431
10) Sonette	396	XVI. Friedrich Wilhelm Rogge.	
III. Friedrich von Sallet.		Gebrauch des Lebens	431
1) Aus dem „Laienevangelium“	396	XVII. Karl Gödke.	
2) Fernsicht	396	Verborgenheit	431
IV. Robert Prutz.		XVIII. Adolf Böttger.	
1) Pereant	398	Guter Rath	431
2) Die erste Saat	398	XIX. Bernhard von Lepel.	
3) Ein Menschenherz	398	Der schönste Lorbeer	432
4) Parabase aus der Komödie „Die politische Wochenstube“	399	XX. Philipp Nathusius.	
V. Franz Dingeldey.		Weinsied	432
Lieder eines kosmopolitischen Nacht- wächters	399	XXI. Hermann Marggraf.	
VI. Heinrich Hoffmann.		Der Deutsche an der Himmelstür	432
Die Mondzügler	400	XXII. Levin Schücking.	
XIV. Alle Geleise und neue Bahnen.		Bei einem Hochamt	433
I. Karl von Holtei.		XXIII. Ludwig Wihl.	
Worte hat der Mensch allein	403	Turban und Gürtel	434
II. August Kopisch.		XXIV. Theodor Creizenach.	
Vater Noah	403	Der deutsche Jude	434
III. Robert Reinick.		XXV. Wilhelm Wackernagel.	
Das fragt sich doch noch sehr	404	Weinlied	434
IV. Ferdinand Freiligrath.		XXVI. Adolf Stöber.	
1) Wär' ich im Bann von Messa's Thoren!	404	Deutsche Sprichwörter	435
2) Mirage	404	XXVII. August Stöber.	
3) An das Meer	405	Die Salzburger	435
4) Fieber	406	XXVIII. Friedrich Vischer.	
5) Der Blumen Rache	406	Der Erste	435
6) Der ausgewanderte Dichter	407	XXIX. Alexander von Württemberg.	
7) Vom Garze	408	1) Lied eines Friedenssoldaten	436
8) Requiescat	409	2) Lied des Sturms	436
9) Die Todten an die Lebenden	410	XXX. Hermann Kurz.	
V. Emanuel Geibel.		1) Mann und Weib	436
1) Zwei Sonette	411	2) Vaterlandslied	437
2) O Rille des Verlangens	411	XXXI. Ludwig Geiger.	
6) Minnelied	411	1) Frage mich nicht	438
		2) Morgen	438
		3) Dithyrambe	438
		4) Stechpalmen	439
		XXXII. Franz Augler.	
		Wein, Weib und Gesang	439

	Seite
XXXII. Friedrich Hebbel.	
Judith	441
XXXIV. Paul Heyse.	
Margherita Spolecina	444
XXXV. A. F. Scherenberg.	
Waterloo	446
XXXVI. Hermann Lingg.	
1) Dodona	448
2) Salamis	448
3) Römischer Triumphgesang	449
4) Der schwarze Tod	449
5) Lied der Städte	449
6) Der Tod des Columbus	450
7) Der Aufbruch der Hunnen	450
XXXVII. Max Waldan.	
Das Weib	451
XXXVIII. Friedrich Bodenstedt.	
Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy	451
XXXIX. Friedrich von Schack.	
1) Der Triumphator	453
2) Auf dem Friedhof	454
3) Das neue Jahrhundert	455
XL. Wilhelm Jordan.	
1) Sigfrid und Brunhild	456
2) Moderne Weltanschauung	457
XLI. A. S. Dulk.	
Jesus der Christ	459
XLII. Rudolf Gottschall.	
Der Sturm	462
XLIII. Moriz Carriere.	
Inneres Wachsthum	463
XLIV. Melchior Meyr.	
1) Glückauf!	463
2) Erinne dich!	463
3) Guldvolle Nothwendigkeit	463
XLV. Otto Ludwig.	
Die Makkabäer	464
XLVI. Theodor Storm.	
Ein Sterbender	468
XLVII. Gottfried Keller.	
1) An mein Vaterland	469
2) Sommernacht	469
3) Schwüle	469
4) Im Wald	470
5) Ein Liebeslied	470
6) Aus dem Feueridyll	471
7) Apostatenmarsch	471
XLIII. Moriz von Strachwitz.	
1) Gruß dir Romantiker!	471
2) Am Katarakt	471
XLIX. Karl Schimper.	
Gefel	472
L. Otto Friedrich Gruppe.	
Reiters Abschied	472
LI. Niklaus Müller.	
Das Thränenparadies	472
LII. Adolf Schirmer.	
Die Röhrenkönigin	473
LIII. Adolf Glasbrenner.	
Eine Fabel	473
LIV. Adolf Peters.	
Strubelfahrt	475
LV. Lorenz Diefenbach.	
Welt und Wald	475
LVI. Robert Waldmüller.	
Was der Einsamkeit gebietet	475
LVII. Eduard Mörike.	
Sonett	476

	Seite
LVIII. Arthur Bitter.	
Eins!	476
LIX. Robert Weber.	
Sonnenuntergang	476
LX. August Corrodi.	
Frühling und Welt Schmerz	476
LXI. Karl Morel.	
Montreux	477
LXII. Viktor Schöffel.	
1) Lied der Waldfrau	477
2) Hiddigeigei	477
3) Ad Thaliarchum	477
LXIII. Johann Georg Fischer.	
1) Eure Weisheit	478
2) Sonnenmende	478
3) Der Protektor	478
4) Die neue Lehre	479
5) Schicksal	480
LXIV. Ludwig Pfau.	
1) Menschenkraft	480
2) Der Becher	480
3) Der Untergang der Stadt Is	480
LXV. Otto Roquette.	
1) Die alte Linde	483
2) Schöne Tage sind gewesen	483
LXVI. Albert Träger.	
Mutterherz	483
LXVII. S. Keller.	
Thasverus	483
LXVIII. Hans Hopfen.	
Die Isenburger Bauernschlacht	484
LXIX. Robert Hamerling.	
Signatur der Zeit	485
LXX. Julius Große.	
1) Nur ein Ahnen	489
2) Mittagszauber	489
3) Das Leben	489
LXXI. Joseph Viktor Widmann.	
Die große Lügnerin	
LXXII. Wilhelm Herz.	
Vergänglichkeit	489
LXXIII. Heinrich Leuthold.	
An einem Grabe	490
LXXIV. Konrad Frey.	
Entsagung und Trost	490
LXXV. Branner.	
1) Ein Wunsch	490
2) Das höchste Gut	491
LXXVI. Angenante.	
1) Der Untergang	491
2) Weizenstein	494
XV. Deutsche Dichterinnen.	
I. Anna Barck.	
Klagen einer Braut	495
II. Luise Brachmann.	
Columbus	495
III. Karoline Föhler.	
Kaiser Rax	496
IV. Helmina von Chezy.	
Sankt Johannes und das Würmlein	497
V. Amalie von Helwig.	
Die Geister des See's	497
VI. Henriette Ottenheimer.	
Wohin?	498
VII. Luise von Plänitz.	
Ist es Bönne, ist es Schmerz	498
VIII. Rosa Maria Assing.	
Wanderlied	499

	Seite		Seite
IX. Karoline Leonhard-Syfer.		VIII. Oehlenschläger.	
Mein Glück	499	1) Die heimliche Stimme	546
X. Luise von Bornstedt.		2) König Helge und die Rixe	546
Liebeslied	499	3) Die Rosenblüthe	547
XI. Adelheid von Stolterfoth.		4) Des Dichters Heimat	548
Der Seeförst	499	5) Hakon Jarl	549
XII. Ida von Hahn-Hahn.		IX. Blücher.	
Firdusi	500	Das Vaterland	554
XIII. Emma von Hindorf.		X. Grundtvig.	
Gemeinames Loos	500	Die Muttersprache	554
XIV. Ida von Düringsfeld.		XI. Fredahl.	
Schweige!	500	Der kleine Kreis der Rette meiner Wünsche	554
XV. Amara George.		XII. Ingemann.	
Kleine Leiden	501	Ballade	554
XVI. Betty Paoli.		XIII. Hauch.	
Ein Todtenopfer	501	Liberius	555
XVII. Annette von Proste-Hülshof.		XIV. Heiberg.	
1) Vor fünfzig Jahren	502	Erlenhöf	560
2) Die beschränkte Frau	503	XV. Hjerregaard.	
3) Der Spiritus familiaris des Koch- täufchers	503	Wismölen blüht ein Schimmer	560
A n h a n g.		XVI. Andersen.	
Sechs Volkslieder.		1) Liebe	560
1) Das Alphorn	509	2) Holger Danske	561
2) Des Edelkönigs Kinder	509	3) Die Schneekönigin	561
3) Bindenschmidt	509	4) Sohn und Mutter	561
4) Ein Pilgerlied	510	5) Ruhe auf der Heide	562
5) Rosen und Thränen	510	6) Das sterbende Kind	562
6) Gruß	510	7) Geschwäg! Geschwäg!	562
Neuntes Buch.		8) Märzeilchen	563
Die germanischen Länder (Schluß).		9) Muttertraum	563
IV. Skandinavien.		10) Der Soldat	563
A. Ältere Edda.		11) Aus „Ahasverus“	563
I. Völuspá	516	XVII. Herk.	
II. Sigurd und Brunhild	517	König René's Tochter	565
III. Havamal	521	XVIII. Winther.	
B. Kalevala.		Ruhe	570
1) Väinämöinens Kantela-Spiel	522	XIX. Welhaven.	
2) Kullervo's Tod	523	Mittagsruhe	570
C. Mittelalterlich-skandinavische Balladen- dichtung.		XX. Müller.	
1) Geld Bondeb	523	Nachtwache	571
2) Brautwerbung	526	XXI. Munch.	
3) Die Mutter im Grabe	527	Drei Worte	571
4) Herr Oluf im Elfsentanz	527	XXII. Björnson.	
5) Der Rig	527	1) Schön Synnöve's Klage	571
6) Die Harfe	528	2) Niels Finn	571
7) Arel Thordson und schön Walborg	528	3) Klein Benevill	571
D. Dänemark und Norwegen.		E. Schweden und Finnland.	
I. Holberg.		I. Bellman.	
Die Wochenstube	534	Der Landmann	572
II. Wessel.		II. Bellgrén.	
Aufschrift für mein Grab	542	Frühlingslied	572
III. Gwald.		III. Franzén.	
König Christian IV.	542	Der Knabe	573
IV. Brun.		IV. Geijer.	
Norwegen	542	Der Witing	573
V. Schaarup.		V. Tegné.	
Des Lebens Eitelkeit	542	1) Der Gesang	574
VI. Baggesen.		2) Liebe	574
Adam und Eva	543	3) Die Frithjof-Sage	574
VII. Schak-Staffeldt.		VI. Mikander.	
Der Sterbende	545	Runen.	
		1. Frejers Lehren	580
		2. Der Urbarbrunnen	581
		3. Ruffengrab	581
		VII. Vitalis-Björberg.	
		Leben und Tod	581

	Seite		Seite
VIII. Atterbom.		V. Bielinski.	
Aus: „Die Insel der Glückseligkeit“.		Steppengewitter (aus „Der Kirgis“) .	638
(Ballade, die Winde)	581	VI. Volkslieder aus Polen und Lithauen.	
IX. Stagnelius.		1) Prophezeiung	639
Gedanke und Gefühl	583	2) Der Abschied	639
X. Runeberg.		3) Der Rabe	639
Finnische Bilder	584	4) Die jungfräulichen Tage	639
		5) Des Wolfes Hochzeit	639
		6) Deboß, der Räuber	640
		7) Familienfest	640
		8) Der Sohn der Wittwe	640
		D. Rußland.	
Zehntes Buch.		I. Lomonossow.	
I. Die Slavenländer.		Morgengedanken	641
A. Esthien.		II. Pershwin.	
I. Das Gericht der Sibusa	590	Gott	641
II. Baboi, Blavoi, Judiek.		III. Kapnist.	
Aus der königinhofer Handschrift	591	Knechtschaft	642
III. Penes, Hermanns Sohn.		IV. Meledinskij-Melezky.	
Aus der königinhofer Handschrift	593	An die Geliebte	642
IV. Askar.		V. Karamzin.	
Sonette	594	Das Lied vom guten Zaren	642
Elegie	595	VI. Shukowsky.	
V. Gelakowsky.		Der Schiffer	643
Nachhall russischer Lieder.		VII. Puschkin.	
1. Romantische Liebe	596	1) Der Engel und der Dämon	643
2. Die Verlassene	597	2) Der Talisman	643
3. Geständniß	597	3) Tatarisches Lied (aus: Der Spring-	
4. Der verjüngte Greis	597	quell von Bachtshikarai)	643
5. Die Versöhnung	597	4) Die beiden Raben	644
6. Die Vergeltung	598	5) Der Weimode	644
VI. Jablonsky.		6) Der Gefangene im Kaukasus	644
Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon“	598	7) Aus „Boltawa“	649
VII. Stulc.		8) Die Raubbrüder	649
Erinnerungsblumen	599	9) Eugen Onagin	651
VIII. Morel.		10) Boris Godunoff	655
Aus dem episch-dramatischen Gedicht:		11) Ein Denkmal	657
„Das Labyrinth des Ruhms“	600	VIII. Kulejew.	
B. Serbien.		Woinarowski	657
I. Historische Gesänge.		IX. Daskow.	
1) Die Schlacht auf dem Amselfeld	605	Der Dichter	659
2) Filip Slepaz. Der Serben Auf-		X. Benediktow.	
stand 1804	608	Der Polarstern	659
II. Romanzen und Lieder.		XI. Gintshew.	
1) Der unglückliche Zomo	612	1) Frühling	660
2) Mädchenhum	612	2) Herbstabend	660
3) Wandle dich zur Ros' im Garten	613	XII. Fürst Peter Wjassensky.	
4) Die Perlen	613	Thänen	660
5) Es kann nichts verborgen bleiben	613	XIII. Gräfin Eudoxia Kostopschin.	
6) Selbstgespräch	613	Der fallende Stern	660
7) Ungeschied und Glück	613	XIV. Lermontoff.	
8) Jagdabenteuer	613	1) Gebet	660
9) Segensflüche	614	2) Sterne und Wolken	660
C. Polen.		3) Es quält mich, es drückt mich	661
I. Niemcewicz.		4) Der Prophet	661
Elegie auf den Fürsten Michael Gliniski	614	5) Mein Vaterland	661
II. Mickiewicz.		6) Duma	661
1) Konrad	615	7) Das Lied vom Zaren Iwan Wassil-	
2) Aus der Krim	619	jewitsch, von seinem jungen Leib-	
3) Frau Twardowska	619	wächter und von dem kühnen Kauf-	
4) Der Faris	620	herrn Kalaschnikow	662
5) Romantif	621	XV. Maikoff.	
6) Alpuhara	622	Winter	665
7) Herr Thaddäus	622	XVI. Feth.	
III. Kraskinsky.		Alles schläft	666
Die höllische Komödie	630	XVII. Kolzoff.	
IV. Malczewski.		Gebet	666
Die Tatarenschlacht (aus „Maria“)	637		

	Seite		Seite
XVIII. M'janov.		VII. Fürsmanin.	
Rascha	666	1) Die Aufblühende	677
XIX. Volkslieder aus Rußland.		2) Der Heimatlose	677
1) Lieder der Russen.		3) Der Wolf	677
1) Klage und Beruhigung	666	4) Aufruf	678
2) Wem steht das Kränzchen	666	VIII. Petöfi.	
3) Ich liebe dich	667	1) Der Dichter	678
4) Abschied	667	2) Mondnacht	678
5) Brautwahl	667	3) Was ist das Leid?	678
6) Die Eingekerkerten	667	4) Was ist der Ruhm?	678
7) Der schwarze Rabe	667	5) Trinklieder	679
2) Rosenlieder aus der Ukraine	668	6) Schöpfung	679
3) Lieder der Letten	668	7) Liebelieder	679
Anhang zum zehnten Buch. 1) Die Slaven-		8) Ungarn	680
länder.		9) Auf der Ebene von Heves	680
Lieder und Romane verschiedener Slaven-		10) Der Bethar	680
stämme.		11) Erinnerung	681
1) Spielmanns Abschied	669	12) Hoffnungen	681
2) Die Pappel	669	13) Vergänglichkeit	681
3) Verlassen	670	14) Weltgeschichte	681
4) Mutter und Söhnlein	670	IX. Arany.	
5) Woher die Liebe	670	1) Tolbi	681
6) Wenn du eine Blume wärest	670	2) Der ungrische Michel	682
7) O spielt ein traurig Lied	670		
8) Der Drahtbinder	670	Anhang.	
9) Wilde Hof' und erste Liebe	671	I. Volkslieder	682
10) Einsamer Gang	671	II. Eigenunertliedern	683
11) Jano	671		
12) Ewig	671	III. Neugriechenland.	
13) Der Traum	671	I. Rhigas	685
14) Schön Maria	671	Kriegslied gegen die Türken	685
15) Liebe läßt sich nicht hehlen	672	II. Korais	685
16) Ein Vampyr	672	Kriegshymne	685
17) Klagelied von der edlen Frau des		III. Christophoulos	685
Alan Aga	673	Gros auf der Flucht	686
18) Roschlin und Verjanko	674	IV. Psilantis.	
		Klaglied des verbannten Vögelchens	687
II. Ungarn.		V. Sutfos (Alexander).	
I. Faludi.		Die Freiheit	687
Nederei	675	VI. Sutfos (Panagiotis).	
II. Kirag.		Die Schatten	688
Der Poet und die Muse	676	VII. Rhangavis.	
III. Endrédi.		Monolog des Phloros	688
Aufschrift auf einen Husarenfädel	676	VIII. Orphanidis.	
IV. Kánczyi.		An das seine Ketten sprengende Kreta	689
Die Erfindung des Distichons	676	IX. Volkslieder.	
V. Kisfaludi (Sándor).		1) Der Olymp	690
1) Unglückliche Liebe	676	2) Liebeliedchen	690
2) Glückliche Liebe	677	3) Der junge Priester	690
VI. Kisfaludi (Károly).		4) Das Grab des Dimos	690
Heimweh	677	5) Der Matrose	691
		6) Die Stimme aus dem Grabe	691
		7) Der Tod des Markos Bogaris	691



Im Verlage von **A. Kröner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen und durch alle
Buchhandlungen zu beziehen:

Verdorben zu Paris.

Roman

von

Hans Hopfen.

2 Bände. Geh. Preis Rthlr. 3. — fl. 5. 15 kr. rhein.

Der Pinsel King's.

Eine chinesische Geschichte

von

Hans Hopfen.

Dritte Auflage.

Miniatur-Ausgabe. Elegant kartonirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

Arge Sitten.

Roman von **Hans Hopfen.**

2 Bände. Geheftet. Preis Rthlr. 2. 15 Sgr. — fl. 4. 24 kr. rhein.

Vier Deutsche.

Roman aus den letzten Jahrzehnten

von

Melchior Meyr.

3 Bände. Preis Rthlr. 3. 10 Sgr. — fl. 5. 50 kr. rhein.

Conturen.

Novellen und Fahrten

von

Gustav Reisewitz.

Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.

Neue Novellen.

Von

Wilhelm Jensen.

Geheftet. Preis Rthlr. 1. 15 Sgr. — fl. 2. 42 kr. rhein.

Aus den Tagen des ersten Napoleon.

Historischer Roman

von

Paul Stein.

2 Bände. Preis Rthlr. 3. 10 Sgr. — fl. 5. 50 kr. rhein.

Ronneburger Mysterien.

Humoristischer Roman

von

Graf Ulrich v. Baudissin.

3 Bände. Preis Rthlr. 4. — fl. 7. rhein.

In demselben Verlage ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Professor von Seidelberg.

Ein deutsches Dichterleben aus dem 16. Jahrhundert.

Roman

von

Otto Müller.

3 Bände. Preis broschirt Rthlr. 4. — fl. 7. rhein.

Bürger,

ein deutsches Dichterleben.

Roman

von

Otto Müller.

Dritte Auflage.

2 Bände. Preis broschirt Rthlr. 2. — fl. 3. 30 kr. rhein.

Die Stiefkinder.

Roman

von

Graf Ulrich Baudissin.

3 Bände. Preis broschirt Thlr. 4. — fl. 7. rhein.

Schach der Königin.

Humoristisches Epos

von

Ernst Cassirer.

Preis broschirt Thlr. 1. — fl. 1. 45 kr. rhein.

Herbstblumen.

Neue Gedichte

von

A. G. Ritter v. Leitner.

Preis brosch. 20 Mgr. — fl. 1. 12 kr. rhein. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. — fl. 1. 45 kr. rhein.

Briefwechsel

zwischen

Barnhagen von Ense

und

Oelsner,

nebst Briefen von Rahel.

Herausgegeben von

Fudmilla Assing.

3 Bände broschirt. Preis Thlr. 9. 14 Sgr. — fl. 16. 34 kr. rhein.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.



